

Der Mensch und die Leute.

Zur Charakteristik
der barbarischen und der civilisirten
Nationen.

Von

Bogumil Goltz.

Erstes Heft.

Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

(B. Pfeffer's Verlagshandlung.)

1858.

Die
Großmächte und Mysterien
im Menschenleben.

„Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gering
der Natur und dessen Werken.“
Paulus.

Von
Oogumil Coltz.

Nec sine ira,
nec sine studio.

Berlin.
Verlag von Franz Tischer.
(B. Schneider's Verlagsbuchhandlung.)
1858.



Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung dieser Schrift in andere Sprachen vor.

Druck von Gerschler Nag in Leipzig.



Großmächte und Cardinal-Thatsachen im Menschen-Leben.

Die Natur und der Mensch.

Unsern Naturhistorikern fehlt der divinatorische Instinkt, der große Zug und Rhythmus, welcher die mosaische Schöpfungsgeschichte charakterisirt. —

Wir wissen heute, daß die Neger-Race, eine von der kaukasischen wesentlich verschiedene Race ist, daß die Schwärze nicht in der Epidermis, sondern in der Neghaut liegt, und daß die tropische Sonne: keinen weißen Menschen zum Congo-Neger schwärzen, oder einen nobeln Schädel mißformen kann zc. Wir glauben also die Abstammung der Racen von einem einzigen Menschen-Paar in Abrede stellen zu müssen. Gleichwohl ist aus sublimern Gesegen höchst unwahrscheinlich, daß die Natur ihr vollkommenstes Gebilde: „den Menschen“ mehr als einmal, und daß sie ihn, an verschiedenen Orten hervorgebracht habe. — So widersinnig dem Geiste, die Verstellung von vielen Göttern beruht, weil die Welt nur einen Gravitationspunkt, ein Herz und einen Nopf haben kann: so undenkbar und unserm Gewissen widersprechend, sollte uns auch die Idee von der Erzeugung verschiedener Menschen Racen durch ein und dieselbe Naturkraft sein.

Hat sie allein einen Menschen produziert, dann fehlte ihm eben die Vernunft, der göttliche Hauch, der das Natur-Geschöpf zum Menschen macht; hat sich aber zur Zeugung des Menschen: der Geist Gottes der Natur so angetraut, daß sie ein Menschen-Embryo ohne Eltern erschuf, oder daß sie das Hirn und Herz des klügsten Affen, zu einem menschlichen Denken und Fühlen potenzirte: **dann geschah dies Wunder sicher nur einmal!** War es mehreremal möglich, so müßten sich noch heute, unter den Affen Individuen finden, die ihre Race verlassen, und zu den Menschen übergehn; oder es müßten heute noch menschliche Wesen, ohne Eltern, und eben so Eier ohne Hennen möglich sein. — Eben die neuere Naturforschung will aber dargethan haben: daß die Natur keinen Pflanzen-Saamen, und daß sie nicht einmal ein Insekten-Ei unmittelbar erzeugt. — So hat sie also auch das Wunder einer direkten Menschen-Schöpfung sicherlich nur einmal, und nicht etwa ein Duzendmal vollbracht. —

Bis zu der Zeit, wo ich ein Exemplar von dem gefabelten Schwanz-Menschen zu Gesichte bekomme, [die allerdings den Uebergang des Affen zum Menschen darthun können, falls sie existiren] halte ich an der mosaïschen Urkunde fest; und bewundere an ihr: die großartigste Welt- und Naturanschauung, das den ältesten Natur-Philosophen stets gegenwärtige Gottes-Gewissen, ihren großartigen, weltumfassenden Blick, den immensen Geist, der das Leben auf allen Punkten durchschaut, und über den himmlischen Bedingungen, keinmal die irdischen übersieht.

In den verspotteten, oder mit Schulschielz abgelehnten Wundern der Bibel, erschaue ich vorbildlich die Naturheiligen-Geschichten: die, überall und nirgend geschehn: nimmer handgreiflich hie und da, und überall in dem Geiste, welcher das Welt-All durchdringt.

Chomazie sagt in seiner Geschichte der bildenden Künste: „Es mag Täuschung sein, wenn wir die Zustände, deren Entstehung und historisch verläuft wird, aus der Natur des Landes mit Nothwendigkeit entwickeln zu können glauben. Jedenfalls ist es aber vergethlich, daß wir dem Zusammenhange des Physischen mit dem Ethischen näher nachspüren; wenn wir dabei nur nicht vergessen, daß die Vermengung und Verarbenung: selbst unterschiedene Naturanlagen zu einem großen ethischen Ganzen: das Werk menschlicher Freiheit und Genialität verleiht.“

Der Weltgeist hat mit den Himmelsstrichen, und mit dem Erd-Geiste: die mongolische, die kaukasische und die neger-Race, zusammen ihren Spielarten und Misch-Racen produziert; aber alle diese Geschlechter: definiren das heilige Wort „Mensch“ eben so bestimmt und fest, in allen Ländern und auf allen Culturstufen: als das Wort „Natur“; und die verschiedenen Racen-Charaktere fallen so wenig aus dem Schooße des Welt-Geistes, von dem sie abgezweigt sind, als die verschiedenen Zonen: aus dem Bereiche und Geseze der elementaren Natur.

Die Himmelsstriche und Bodenverhältnisse: helfen die Körper produziren, und influiren durch dieselben auf Seele und Geist; aber der Gottes-Geist haucht diesen Naturleibern aller Racen, seinen Odem ein, wie er ihn Adam einst einblies. —

Es fährt kein Mensch bei lebendigem Leibe aus seiner Haut; aber es verlängnet auch Keiner mit wachen und gesunden Sinnen: so sehr das menschliche Wesen, daß man ihn mit Grund ein Thier nennen darf. — Ist er so geworden, dann verlor der Geist den gesunden und normalen Zusammenhang mit der Natur wie mit Gott; dann ist er eben nur eine kranke, irrthümliche Creatur, das Phantem von einem Menschen, aber nicht die Einfleischung seines Begriffe. —

Der Weltgeist hat mit den Himmelsstrichen die Menschen-Racen erzeugt; aber nachdem dies geschehn ist, **siegt das Racen-**

prinzip über jeden Einfluß des Klimas und der Culturverhältnisse: wie man das an den Juden, an den Nord- und Süd-Amerikanern, an den Neger-Sklaven, an den deutschen Colonisten in allen Welttheilen, und an allen Auswanderern ersieht. — Die Spanier sind in Südamerika, und die Engländer in Nordamerika, die Türken in Griechenland, und die Juden, in allen Welttheilen ihrem angestammten Charakter treu geblieben. Engländer und Franzosen, nur durch den Canal geschieden, haben durch ihren kontrastirenden National-Charakter, eine Kluft zwischen sich aufgerissen, die zu keiner Zeit, mit der Gleichheit des Himmelsstrichs und durch Humanität ausgeglichen sein wird. — Und die, in Excentricitäten bewegten, zerfahrenen, der Lebensharmonie ermangelnden Juden: waren ursprüngliche Nachbarn, der schönfühlenden, harmonisch gearteten und fermgebildeten Griechen in Klein-Asien.

Wer Sinn und Verstand für Volks-Charaktere hat, findet noch heute, an den Türken: das indolent-gefühllose, barbarisch charakterzähe Tatarenprinzip, und an dem Russen: den Asiaten und Nachbarn des Tataren heraus. Die Briten lassen heute noch in den geschmacklosen Kontrasten ihres Nationalcharakters, und in ihrer politischen Perfidität: die diskrepanten Elemente erkennen, aus denen ihre muslimische Sprache und Cultur, und ihre Misch-Race zusammenge schmolzten ist. — Selbst der gebildete Engländer, hat weder die schwerfällige Sinnlichkeit des Angelsachsen, noch den Hochmuth und die Phantasterei des Normannen abgelegt. Er ist bis zum heutigen Tage: ein Gemengsel von Kobleffe und Brutalität, von Verschwendung und Auauferei, von Materialismus und Geisterheberei, von Epleen und Trivialität, von Weltbürgersinn und Philistereihaftigkeit, von Großmuth und Gewissenlosigkeit. Diese Contraste auf Mensur gebracht: machen den englischen Humor und die englische Geschmacklosigkeit.

Daß die Franzosen, trotz aller Culturschleifereien und historischen Metamorphosen: die verlogenen, prablerischen, eßensibeln,

gleiknerischen, immer schlag- und redefertigen, vielgewandten, leicht beweglichen, oberflächlichen und leicht zusammengeretteten, Gallier geblieben sind: ersehn wir aus Cäsars Commentarien; und der deutsche Grundcharakter läßt sich trotz aller Entstellungen und Hüllen, noch in den Schilderungen des Tacitus erkennen. — Der deutsche Idealismus und Tiefsinn hat sich sogar in dem spanisch-maurischen Blute nicht verloren; und ist nicht blos in Calderon's Schauspielen, oder im Don Quixote und Cid, sondern in dem edelüberspannten, närrisch-pedantischen, spirituell-melancholischen, feierlich-ernsten, tiefgefurchten Grundcharakter der ganzen Nation wieder zu finden, der dem Maurenblute: noch den Stolz, die sinnliche Leidenschaft und das Rache-Gelüsti geerbt hat. — Daß dieser Rachecharakter und nicht der Himmelsstich: den spanischen Fanatismus in der Religion und Politik produziert: beweist die Thatsache, daß der, in denselben Breitengraden, auf ähnlichem Boden; in derselben Staats- und Erziehungs-Misere lebende Italiener: kein so düsterer, konsequenter und grübelnder Fanatiker als der Spanier ist. —

Die norddeutsche Schwermüdigkeit, Ungrazie und Melancholie: wird aus den nordischen Nebeln, Sorgen und Arbeitstagen erklärt; aber man vergißt dabei, daß die Polen, obgleich in demselben Klima und denselben materiellen Verhältnissen lebend: so lustig und leicht, so grazios und natürlich als Franzosen und Italiener zu sein verstehen; und daß wiederum die böhmischen Slaven ein melancholisch-ernster, tiefsinnig grübelnder und zum Mißtrauen geneigter Menschenschlag sind. Die Erscheinung ist aber nicht mehr so besremend, wenn man weiß, daß aus einer und derselben Race: durch gewisse Verhältnisse, verschiedene Zeiten und Elemente hervorgebildet und herausgespiegelt werden, wie man das an den Individuen einer und derselben Familie ersieht.

Variationen zu diesen Thatsachen bildet die lebenswürdig-phlegmatische Lebensart der Oesterreicher, und ihre bonhomie; die sich auch in der religiösen Toleranz ausdrückt,

verglichen mit dem cholerisch-sanguinischen Charakter, welchen der Kathelicismus in Baiern angenommen hat, und in Accenten gegen den Protestantismus ausspricht, die freilich auch eine Reizpest fördernde Charakterentschiedenheit manifestiren. — Ebenso bekundet der Schwabe seine melancholisch-phlegmatische Gemüths- und Verstandestiefe: in allem Thun und Glauben, im Leben wie in der Literatur; und doch haben sich Oesterreicher, Baiern und Würtemberger: unter klimatischen Bedingungen civilisirt, die man unmöglich für so verschieden erklären darf, als die diesen Stämmen angehörenden Charaktereigenschaften, und ihre verschiedene Art zu sein. — Die Juden endlich, bleiben unter allen Himmelsstrichen, Verhältnissen und Bildungsprozessen: dieselbe zähe, widerspenstige, und doch fügsame, leidensfähige, von Mitleidenschaften getragene, gesellige und tolerante Race, wie zu Moßs und Arons Zeiten: denn bekanntlich wurden die Juden dafür heimgesucht, daß sie in dem Gebot der Ausrottung der heidnischen Bewohner Canaans, nicht konsequent und rigoros genug verfahren. —

Es sind also nicht nur die Religionen, welche den Charakter der Nationen so gestempelt und geartet haben, sondern es ist auch der natürliche Keim der Völker-Racen; von welchem die Religionen so ausgestaltet und gefärbt worden sind. Derselbe Boden und Himmelsstrich: bringt eine sehr mannigfaltige Flora und Fauna, also auch sehr verschieden geartete Volks-Charaktere, und solche Individuen hervor, die man kaum, als derselben Race angehörig zu erkennen vermag.

Die Speisen ernähren und kräftigen wohl den Körper, aber noch mehr ist es der Körper, welcher die Nahrungsmittel zersetzt, indem er aus ihnen seine Formen reproduzirt. Der Welt-Gelehrte Aristoteles sagt: „die Erziehung leistet viel, die Natur Alles;“ und selbst die religiöse Erziehung bezwingt sehr langsam diese Natur, die freilich wieder in Gottes Hand steht, also von übernatürlichen Gesetzen abhängig ist: „*Astra regunt homines, sed regit astra deus.*“

In den einzelnen Individuen, in den Helden und Propheten aller Nationen und Zeiten: sehn wir zwar den vollendeten Sieg des Geistes über die Natur; aber in den Völkern ist nur der Sieg der Race, über die elementare Außen-Natur, über den Himmelsstrich; nicht so der Sieg des Geistes und der Religion: über Leidenschaft und Natur-Anlage zu erschn. — Daß auch diese Zeit kommen wird, daß sie angestrebt werden muß, daß dieser Sieg der christlichen Religion über den Naturalismus und über die, in den Race-Unterschiedenheiten begründeten Zerrwürfnisse der Nationen: kein bloßer Idealismus bleiben wird: glaubt der Christ; aber noch ist diese Zeit und dieser Sieg nicht da. —

Natur und Civilisation. Aus der zengungskräftigen Sinnlichkeit der alten Griechen und Orientalen, aus dem Schooße ihrer jungfräulichen Phantasie, aus ihrem milden Himmel: entsprang der alte Pantheismus: eine beseelte Naturgeschichte, eine Götterlehre in unerschöpfter Bildkräftigkeit. Auf den lichten Höhen des Olymp gossen sich Himmel und Erde in die Menschenform; in den Göttergeschichten wurde die Menschengeschichte, in den Götter-Gestalten: die Menschengestalt idealisirt und verklärt.

Das war eine naturwüchsigte Naturreligion, ähnlich den indischen Baumriesen, deren Aeste im Erdboden Wurzeln schlagen, bis sie mit ihrem Mutterstamm einen Götter-Hain bilden, in dessen heiligem Dunkel sich Licht und Finsterniß vermählen, und der Sonnenstrahl mit neugierigen Wunderblüthen „Verstecken“ spielt. —

Wir dintenwüchsigten Epigonen des urkräftigen Pantheismus, haben aber nur die „kretet-geredete Dialektik“, die wurmfüchtige Reflexion, und die naturwüchsigten Redensarten erfunden: die poetischen und natürlichen Lebensarten besitzen wir nicht; und

wir haben in allen Wegen nur eine Treibhaus-, eine Kunst-Natur; bei der es leider verbleiben muß, falls nicht für die augenblicklich von Wehen erschöpfte Cultur, durch Barbarei, ein neuer Anlauf genommen werden soll.

Der kultivirte Mensch hält die bloße Natur nicht mehr aus; sie verführt ihn auf die Dauer, und wenn er sich in Wüsten-Einsamkeiten begiebt, in Melancholie, sie verwirrt und verwildert ihn; sie erquidt und ergänzt ihn nur, wenn er im rechten Maasse und in der rechten Weise mit ihr verkehrt. —

Man muß mit der Natur so unschuldig umgehen wie ein Kind, so naiv wie ein Frauenzimmer, so verständig wie ein schlichter Handwerksmann, so religiös und arbeitsam wie der Ackermann, so berauscht und leidenschaftlich wie der Dichter, so forschend lernbegierig wie ein Naturkundiger, so todesmuthig wie ein Schiffer, oder so medicinirend, motionsbedürftig, so bedeckt: wie ein abgedroschener Geld- und Geschäfts-Mensch: dann thut ihr Verkehr gut. Im träumenden Kuhhirten, im gelangweilten und pfliffigen Schäferknecht, im einsam lebenden Wassermüller, Förster und Fischer, im Menschen, der auf abgebauten Gehöften, auf Heiden und Torfmooren wohnt, im Theer-Schweler und Abdedersknecht, im vagabondirenden Zigeuner und Hausirer, in all diesen Naturmenschen: brütet „die heilige, süße Natur“: nichts Heiliges, nichts Süßes, nichts Originelles und Geistreiches aus; es sei denn: daß man Verwilderung, Ruchlosigkeit und Glückritterschaft: zu den Geniestreichen Klassifiziren will. Die Criminal-Alten, die Sprichwörter, die Geschichte und die Bibel liefern für die Wahrheit, daß die Natur ohne die Beihülfe des Geistes, die mißlichste Erzieherin ist, den unwiderleglichsten Beweis. —

Um zu erfahren, was aus den Naturkindern werden kann, wenn sie mit der Cultur in Berührung kommen, braucht man sie nicht in Aegypten, sondern nur an neu eingerichteten Badeorten, im besuchten Gebirge, und überhaupt im Verkehr mit Fremden

kennen zu lernen. Kein jüdischer und kein christlicher Schacherjude, kann so geldlüstern, so unverschämt-betrügerisch, so schmutzig-geizig sein, wie diese Hirten und Halbwilden, wenn erst der Werth des Geldes von ihnen begriffen worden ist. — Aehnlich wie dem Naturmenschen mit der Civilisation, geht es dem civilisirten Menschen mit der Natur. Der schulgebildete Geist findet das Gleichgewicht mit den Elementarkräften, denen seine Seele entstammt, nur dann, wenn er ein Dichter und Denker, ein Prophet und Genius, oder ein ganz abgenüchterter Schulpedant ist. — Die Landwirth, die Schiffer, Jäger und professionirten Naturforscher: pflegen freilich gegen die Symbolik der elementaren Natur abgehärtet zu sein; eben so sind Kinder, junge Frauenzimmer, Pfrister und Phantasten: mit den Elementen zu sehr aus einem Stück, um sich durch ihre Erscheinungen sittlich afficirt zu finden: aber den Philosophen, und jeden Gebildeten, der einen sittlichen Rhythmus und ein religiöses Gewissen zugleich in die freie Natur bringt: den ängstigt sie je zuweilen mit ihren elementaren Prozessen, mit ihrer ungeheuren Bilderchrift; denn zu dieser steht die Widernatürlichkeit, die abscheuliche Mechanik, die Barbarei einer überfeinerten Cultur, und ihr Aderwitz in einem so himmelschreienden Contrast, daß derselbe nur von der Unschuld, der Gewohnheit und von der Dummheit ignorirt werden kann. Die Schweizerberge oder die Cordilleren erheben nicht nur, sie erdrücken auch zu Zeiten den sinnenden und fühlenden Geist; und die Schweizer, die Tyroler, alle Gebirgsvölker sind mehr durch Einfachheit und Muth, durch Treue und Vaterlandsliebe ausgezeichnet, als durch einen, frei die Natur beherrschenden Geist. Die stürmende See ermunthigt und erstarkt den Schiffer, der mit ihr kämpft; aber sie verwildert und verthiert ihn auch; und sie entnuthigt nicht nur den schiffbrüchigen Passagier und Zimengelehrten, sondern jeden Geist, der die Unmacht des Menschen, gegenüber den Naturgewalten und den empörten Leidenschaften, in Erfahrung gebracht hat. —

Wenn ein reicher, reifer Geist gewonnen ist, durch Schule, durch Erbschaft von den Eltern, durch Verkehr und Verband mit anderen Geistern; dann muß er freilich Natur fangen mit allen Kräften; dann giebt die Polarität von vernünftigem Geist und elementarer Seele, nicht nur das, was wir Poesie nennen, sondern auch die lebendige Zittlichkeit; aber Sinnlichkeit für sich, ohne Geist, ohne die freie Entbindung dieses Geistes durch Bildung und Civilisation; — Naturalismus, der mit der grünen und himmelblauen Natur verkehrt, wie Gras mit Thau und wie Wasser mit Wolken: ersäuft den Menschen-Geist in der Seele; schießt die Seele in die Thierheit und in die elementare Natur zurück. Und wenn bei solchen Precessen die Cultur ganz aus dem Spiele bliebe, so könnte es wenigstens ein barbarisches Paradies geben. Wie soll aber der Naturalismus mit den Feigen blättern wirtschaften, die ihm die benachbarte, oder auf Entdeckungs-Reisen einsprechende Civilisation um die Wölfe hängt; wie soll der elementare Natur-Instinkt die harten Rinden verdauen, die ihm die geschäftige Cultur in das „heilig n üchterne Wasser“ brockt. Die Thiere der Wüsten nähren sich wenigstens in dieser Wüste, aber die gezähmten, und um ihren Instinkt gebrachten Thiere brauchen ein Obdach und eine Pflege von Menschenhand. —

Auf dem Dorf, im Gebirge, im Walde, in natürlichen Verhältnissen: lebt sich für poetische Naturen prächtig; wenn nur nicht das Unglück dabei wäre, daß die bildungsbestimmte Nachkommenschaft zu verwildern pflegt. Dabei kommen aber noch verschiedene Punkte in Berücksichtigung. Das sogenannte „Verbauern“ besteht nicht allein in einer förmlichen, sondern in einer wesentlichen Aechtheit; und der Naturalismus verzehrt nicht nur den Geist, sondern ersäuft auch Seele und Gemüth. — Endlich ist der Grund der Verwilderung und Gemeinheit der Kinder, von gebildeten Leuten auf dem Dorfe, nicht nur in der mangelhaften Erziehung, sondern auch in der aufgelösten Lebens-

art der Eltern zu suchen. — Naturfreunde und praktische Menschen werden als Landwirth, Ansiedler, Jäger, Abenteurer und Gebirgsbewohner, viel rascher als sie es merken, vom Naturalismus absorbiert, verlieren Selbst-Controle und Geist. — Die Sinnlichkeit wächst ihnen in dem Maas über den Kopf, als sie zwanglose Gemüths-Menschen sind. Das Gegengewicht der Form und Intelligenz ist nicht da wie in der Stadt; — und so geschieht es, daß auf die Kinder von Dorf-Pastoren, Förstern, Delenomen und modernen Einsiedlern nicht selten mehr Sinnlichkeit, als Geist von den Eltern zu vererben pfllegt.

Der Naturfreund und Dichter, der Feind der Städte und einer zu weit getriebenen Cultur, darf sich die Wahrheit nicht vorenthalten: daß eben die gemüthlichsten Menschen, wenn sie nicht zugleich sehr intellektuell gebildet und beschäftigt sind, Naturalisten an ihren Kindern erziehen, und daß der Geist nur in förmlichen Verstandes-Exercitien, in Grammatik, in Mathematik, in Sitte und in einem gewissen Nigoriismus, vor der auflösenden Kraft der Sinnlichkeit und elementaren Natur bewahrt bleiben kann. Nur die Reibung in Schule, Stadt und täglichem Verkehr erhält den Geist und mit ihm auch das vernünftige Bewußtsein wach. Kinder zumal sind auf dem Dorfe, am Meere oder in den Umgebungen einer mächtigen Gebirgs-Natur so schwer vor dem Verwildern zu bewahren, wie Wald-Bäume vor Schwamm und Moos; und im Urwalde werden selbst die Baum-Niesen von Schmarozzerpflanzen erstickt.

Es ist ein längst erwiesenes Urtheil, daß die Dörfler schlechtweg gemüthreichere und herzlichere Menschen als die Städter sein sollen. Gebirgsbewohner haben selten Geist; sie können sich in andauernder Abgeschlossenheit: eine Religiosität und Sitteneinfalt und mit ihr auch eine gewisse Charakter-Energie bewahren; aber der andauernde Verkehr mit Menschen und Cultur-Mitteln, die förmliche Erziehung und Verstandesübung ist es, welche allein den wuchernden Naturalismus bezwingen

kann, sobald einmal die Sitten-Einfalt verschmerzt ist. Nach dem verlorenen Paradiese: retten uns nur Schule, sittliche Gewohnheiten, Formen und Verkehr. Gebirgsbewohner müssen entweder ganz abgeschieden leben, oder sie brauchen noch mehr Schule zum Gegengewicht der elementaren Natur, als Städter, und solche Landleute, die im Weltverkehr sind. —

Es giebt keine delikateren und empfindlicheren Menschen, aber auch keine garstigeren Gewaltthäter: als Weiber oder Kunst-Virtuesen; und die Natur, das Vorbild Weider, macht's eben so: wie sinnig und zart: entwickelt, heilt, reißt und bildet sie; wie allmählig, leise tastend, sympathieenreich in allen Sphären und auf allen Punkten zugleich; damit kein Nis entsteht und kein Gleichgewicht verloren geht; und wenn sie so musikalisch, so plastisch und pathologisch zu Werke gegangen ist: fährt sie plötzlich unvernünftig und unbarmherzig in ihr eignes Gebilde hinein, mit Tiffonanzen, Capricen und Konfositäten; schneidet jach den Lebensfaden entzwei; ist nur Mathematik, Mechanik und eine unbarmherzige Nothwendigkeit. Ein Wilder und auch ein civilisirter Natur-Mensch, ein Weib gewährt mitten in seiner liebenswürdigsten Stimmung nicht mehr Sicherheit, als der blaue Himmel am Sommertage: er bezieht sich plötzlich mit Wolken, zücht Blize, strömt Regen und richtet eine Landschaft im Orkan und Wolkenbruch oder durch Hagelschlag zu Grunde. Nur mit einem geschulten und gebildeten Menschen, der deshalb kein förmlicher Pedant zu sein braucht, ist in allen Fällen: eine Verständigung möglich; nur er begreift Billigkeit, Maaß und Recht; respektirt die Form, die Logik und abstrahirt im Interesse der Wahrheit und des allgemeinen Wohls, von seinem Privat-Interesse und seiner Person, falls er zugleich ein natürlich edler Mensch ist: aber selbst noble Naturalisten: erheben sich höchst selten zu einer objektiven Sentenz.

„Der Sperling frisst die Fliege, den Sperling frisst der Sperber; den Sperber der Habicht, den Habicht der Adler und

den Adler schießt der Jäger:“ Das ist Natur-Recht; aber der Mensch muß sich nach einem menschlichen Gesetz umthun!

Der Apostel Paulus sagt: „die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetze der Natur und dessen Werken.“

Replik.

„Wer das höchste Gut in den Menschen setzt und das höchste Uebel und Bösch: der begehrt das Geistige fleischlich und nicht fleischlich das Bösch: weil dieses sein Urtheil auf die Güte des Menschen, nicht aber auf göttliche Wahrheit gegründet ist.“ —

(Augustinus de civitat. dei XIV. 5.)

V. 14

„Die Sinne sind ~~Gut~~ und Bösch.“

George Haman.

Die Sinne. Die Sinne sind nicht bloß die Sinnlichkeit, sie sind der ganze Mensch, und unter Umständen erneuert sich auch der Geist in ihnen, bekleidet er sich mit Fleisch und Blut.

Ich war Landwirth und verlebte eine glückliche Kindheit auf dem Lande. Nun lebe ich mit Sehnsuchtsgeanken in der Stadt. Ich darf selbst am Wintermorgen nicht das Fenster öffnen oder auf dem Dache des Holzstalles den muntern Sperlingen und ihrer natürlichen Freiheit zuschauen, ohne unruhig und melancholisch zu werden. Der erste schöne Frühlingstag treibt mich vom Schreibtische vor das Thor. Ich begegne einem leeren Getreidewagen, der aus der Stadt zum Dorfe zurückfährt. Es sind vier prächtige schnaubende Pferde, welche lustig an mir vorüber traben. An dem Theergeruch des Wagens, der Ausdünstung der Pferde, an ihrem Winselspiel, ihren blinkenden, eiergroßen Augen und in die Luft gehobenen Köpfen, mit weitgeöffneten Rüstern begreife ich erst wieder lebendig, was Landwirthschaft, Frühling, Natur und Landleben ist. Alle die auf dem Dorfe verlebten Zeiten, Scenen und Bilder ziehen an meinen Sinnen vorüber, erheben in meiner Seele: das sind nicht nur Pferde, das ist nicht mehr Land- Oekonomie: das ist Biographie, Naturgeschichte, Poesie und

Natur-Religion: — das sind Geschichten, wo jeder Schlag tausend Verbindungen schlägt. Sie entzünden Sinne, Seele, Geist und Lebensreefie. Ein Strohhalbm, den der Wind keltert, ein Hengernnd können zu Symbolen und Geisterbeschwörungen werden. Tellaationen für oder gegen das Leben mit der Natur bekommen erst durch die Personen einen Sinn. Wer von Kindesbeinen an auf dem Lande war und am Pnsen der Natur lag: weiß allein um die Seligkeit im steten Verkehr mit ihr in guten und bösen Tagen, in Jugend und bei grauem Haar. —

Der Winter. Es ist gar nicht zu sagen, was für eine Reinlichkeit in diesen ersten Frosttagen liegt, die auf Schladerwetter und Regen folgen; wie aufgeräumt und säuberlich die Natur vollends im Schnee ansieht: wie wenn unser Herr Gott weiße Wäsche angelegt hätte. — Man sieht dann nicht das kleine Gerümpel und den Kehrriht der Welt; es ist uns, als ob Alles vereinfacht und auf ein Absolutes reduziert worden wäre. Die Winterwelt kommt uns so einfach, konsequent und entschieden vor, daß uns selbst klar im Kopfe wird. Von der reinen Luft spannen sich wieder alle Nerven und Muskeln, der Geist wird energisch, willenskräftig, leusch und frei, und gleichwohl vertieft sich das Gemüth: — das ist die Mystik und Symbolik der winterlichen Natur, und gleichwohl ist diese Symbolik nur die eine Seite, welche den sittlichen Verstand kräftigt und klärt; denn hinter diesem krystallisirten Winter-Verstande fühlt und schaut die Menschenseele einen himmlischen Nummenschanz, in welchem sich die sommerlichen Mysterien bergen. — Es giebt gar keinen Winter, sondern nur einen ewig schönen Frühlingsgott, der sich in der Zeit, wo er die neuen Frühlings-Mysterien präparirt, aus den gefrorenen Waldseen seine Brillengläser, aus dem Schnee seinen Pudermantel und aus den gefrorenen Flüssen seinen Eisbart gemacht hat. — Selbst die Kinder wissen um diese

Mummerei sehr wohl und sind gar nicht verwundert, wenn unter Schnee und Eis die ersten Schneeglöckchen hervorblühen und gleich nach der fortgezogenen Winterdecke der „Krokus“ noch blattlos Sonnengold aus goldigem Blüthenfelche triakt! —

Der Frühling. Welche Wunder wirkt der erste, helle, warme Frühlingstag; wie plötzlich zauberhaft verwandelt er die ganze Welt. Die Sperlinge umkreisen laut zwitschernd die alten Kirchen, die Knaben lärmten auf den Gassen, die kleinen Mädchen haben sich spielend in Gruppen auf die bloße Erde niedergesetzt; die Greise kommen an den Sonnenschein und alle Menschen aus den Häusern hervor. Sie lehren das Innere nach außen, sie verlehren auf den Gassen in Gesprächen und lassen neuen Lebens-Muth. Selbst dem Trübsinnigen kommt die ganze Welt wie ausgetauscht, die Sorge und Melancholie wie ein böser Wintertraum vor: denn in dem blauen, vom Sonnen-Gold durchwobenen Aether und im Paradies träumenden Herzen ist die alttestamentarische Verheißung ausgesprochen: „So lange die Erde siehet, soll nicht aufhören: Saamen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ — „Und ich will hinfert nicht mehr schlagen alles was da lebet, wie ich gethan.“

„Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe so soll man meinen Regenbogen sehen in den Wolken.“

Welch eine himmlische Verheißung, was für heilige Vigilien in dieser Vorfrühlingszeit, in diesen ersten, dem Winter abgekämpften, ätherischen, von der Sonne durchblühten Tagen, im Februar und März! —

Aber erstarrt ruht noch die Mutter Erde: — Das Leichengewand von Schnee und Eis ist wohl von ihrem Busen, von ihrem Antlitz genommen, aber es liegt noch zurückgeheben in den Schluchten der Gebirge, auf den Strömen und auf dem einsamen See im Frost. In dem schwarzen, noch mit seinem Grashalmchen gezierten Boden: stehen die entblätterten Bäume und Sträucher

der Aleen und Gärten, die Niesen der Wälder: und streden geistig dränend ihre schwarzen Aeste und Zweige in die Luft; und doch liegt schon die Wärme aller Lenze, die seit dem ersten Schöpfungstage über die Erde gingen, in dieser ätherreinen, in dieser goldigleuchtigen und azurblauen Luft, die mit jedem Athemzuge Sehnsucht in schuldlose und schuldige Herzen giekt! O was hat doch diese göttliche Natur für eine himmlische Symbolik! wie wunderfam berebt spricht sie zu allen inneren und äußeren Sinnen, mit der bloßen Luft! — und wie ist doch diese Frühlingsluft eben die Seele, und der ätherische Leib der Natur; ihr unsichtbarer, und doch ihr allgegenwärtiger Zauber, der entzückende Reiz, welcher die Landschaft geheimnißvoll umfliekt!

Natur - Stolz. Die Masse der profanen Menschen kennt nur den gemeinen, zur Schau getragenen Hochmuth, und verwechselt ihn: mit dem unbewußten Natur-Stolze, welcher zur Diagnose edler, *schämiger und spröder* Seelen gehört. — Es giebt vielleicht kein schöneres und seltneres Merkmal der göttlichen Abkunft des Menschen, als den unfreiwilligen Stolz an Mann und Weib: er leuchtete einst aus Adams lähnen, offenen Augenblitzen, wie aus Evas schämig hinter dunkeln Wimpern verschleiertem Blick; ~~er~~ spiegelte sich in des ersten Mannes kraftgeschwellten Schritten und Bewegungen, wie in der graziösen, aus Gottes-Furcht erzeugten Schüchternheit, welche die naturheilige Mutter aller Sterblichen umfing. —

Der jungfräuliche, der jugendschöne, paradiesfrische Mensch hat den Naturstolz der Wüsthier, des jungen Hirsches, des edeln Rosses, das zum erstenmal die Bügel fühlt; und dieser, aus leuscher Natur-Schöne geborene Stolz ist es, aus welchem die sublimste Grazie des Geistes wie des Körpers erblüht. Der wahre Menschenstolz ist das göttliche Selbstgefühl im Menschen, die Schaam, welche fühlt, daß sie Natur- und Gottes-Mysterien vor dem Profan-Verstande zu verschleiern hat. —

Solz ein Stolz ist wie der Glanz auf Lorbeer-Blättern, wie die glatte Rinde an jungen Palmbäumen, wie der zarte Seidenhaß am reifenden Palm, wie der harzige Saft und Glanz auf Pfirsichen und Aprikosen. — Solz ein Natur- und Stolz schwebt um die Lippen und thronet auf der Stirne des Apoll von Delphere. — Dies Siegel, das der Schöpfer seinen unverlegten edel gearteten Ebenbildern aufgedrückt hat, fühlte der griechische Künstler und gestaltete es in todttem Stein: und einem Christen, einem, seiner Unsterblichkeit, seiner göttlichen Abkunft und Freiheit gewissnen Geiste, sollte dieser Ausdruck einer irdischen und himmlischen Kraft-Schöne fehlen, oder nicht zusehen, nicht kleidsam sein? Das ist eine Frage, welche für die moderne Ethik und Aesthetik keine Frage zu sein scheint: da die moderne Cultur sich eben so weit von Natur- als von Gottesfahrungen und Mytherien entfernt zu halten pflegt. —

Was können wir, vom profansten und eitelsten Schulstolz, vom bloßen Schreibestyl aufgeblähten, vom dümmsten Geld- oder Adelsstolz, vom Standesstolz korrumpirten, von Formen und Convenienzen ausgehöhlten, von Sorgen, Misere und Reflexionen zerfressenen, von allen möglichen Nartheien und Teufeleien durchsetzten Personen, die wir der Divination und des Instinktes ledig geworden sind; was sollen wir vom Natur- und Gottes-Stolz ausbringen, in unserer Erscheinung abspiegeln, oder davon glauben und verstehen? — Die Besten halten das lieber zu ihrer eigenen Gewissensbeschwichtigung für Uberschwenglichkeit, für Poeten-Phantasterei; und sie haben von ihrem Standpunkte, mit Rücksicht auf die heutigen Thatfachen im Menschenleben Recht. —

Was sollen wir in dieser Civilisation, bei diesen Grundsätzen und Parolen: von Essentlichkeit, Vergesellschaftung, Massenbewegung, Uniformität, Naturwissenschaftlichkeit, Unpersönlichkeit und Seelenlängnung, bei der Säkularisation aller Heiligtümer: was sollen wir in diesen Nivellirungs- und Auslichtungs-

Prozessen: mit dem Wunder und Heiligthum der Persönlichkeit, mit dem Blütenstaube der Seele, mit einem Natur-Stolz, der in der Gottes-Schaam verstrickt ist?

Die heidnischen und halbbarbarischen Völker sind allerdings stolzer, als die christlichen und civilisirten Nationen.

Die Weiber sind mehr als die Männer zu einem übermüthigen Stolze geneigt, weil Weiber und Heiden im Naturalismus stehen; die Wüsthenthiere spiegeln einen Natur-Stolz zurück, welcher den gezähmten Hausthieren verloren gegangen ist; die Dummheit zeigt nicht selten einen korrumpirten Stolz, weil sie als Naturprodukt einen Rest von Instinkt zu konserviren pflegt.

Ischertessen-, Araber- und Corsen-Stolz ist nicht mein Ideal: aber nicht Alles ist unmächtig und schlimm an der Dummheit, an den Heiden und Barbaren, oder an den Thieren, welche die Wüste zeugt und ernährt. Dem Deutschen fehlt der Nationalstolz sehr natürlich daher, weil ihm vor lauter Schulstolz, vor moderner Unnatur und falsch verstandener Religiosität: das Natur-Gefühl und der Natur-Stolz abhanden gekommen ist. — Der Engländer hat im normännischen Blute diesen Natur- und Nationalstolz bewahrt; Sarmaten, Ungarn und Schweden zeigen ihn aus denselben Gründen, wie Türken, Araber und Gebirgsvölker, weil der Naturalismus von ihnen bewahrt ist. — Der Franzose hat keine tiefe Natur und auch keinen so tiefen Stolz, wie der Spanier — Deutsche und Italiener könnten ihn haben, denn in ihnen wohnt Natur, aber dem Deutschen verbirbt das grübelnde Gewissen, die Schulmeisterei, die Gemüthlichkeit und Philosophie den Stolz, wie dem Italiener das Bewußtsein seiner Entartung und Nichtigkeit. —

Die Oekonomie der Natur allein lehrt uns das Richtige und Schöne für alle Künste; sie läßt den Waldbäumen an einer Seite einen Ast herauswachsen, der die Abrundung der

Blätter-Masse verdirbt, aber eben darum präsentirt sich der belaubte Ast wie ein stolzer Federbusch am Kopfe des Baumes, der nun wie ein Soldat von der Natur-Garde unseres Schöpfers dasieht! Hier starrt die Landschaft von nackten Gebirgs-Massen, aber ihrem harten, kalten, unfruchtbaren Schooße, entquellen auch ohne Moiss Stab: die Wasser, die durch die Thäler rieseln; und die Gipfel so vieler, gegen den Himmel empörten Berg-Riesen, die aus dem Erdfeuer emporsteigen, werden mit Schnee und Gletschern gekühlt, während sich ihr Leib von Wäldern umgürtet sieht, und an ihrer Basis friedliche Dörfer dasehen.

In so wundervollen Gegensätzen ergänzt sich die elementare Natur, ohne daß der Geist: an die Contrebalancen zwischen Festland und Meer zu denken braucht; an die Gruppierung der Inseln im Ocean; an die Riesen-Massen der Continente, an ihre gewaltigen Gliederungen von Pol zu Pol; an ihre Configurationen in hunderttausend Einbuchtungen auf allen Küsten; an den rhythmischen Wechsel von Ebbe und Fluth, von Gebirgs-Zügen und Flachländern, von Strömen und Binnen-Meeren, von Sand- und Wasser-Wüsten und an die Eis-Wüsten der Pole, die nur den Ausgang der festen zu den flüssigeren Wundern in Luft und Sonnenlicht sind. Denn während die Harmonie der Schöpfung so paradiesisch-schön in der massenhaften Materie zu allen Sinnen spricht: so sublimirt sie ihre Wunder-Geschichten und Gebilde in Tages- und Jahreszeiten, in dem himmlischen Metamorphosen-Spiel von Wettern und Winden, von Frost und Hitze, von Licht und Schatten, von Licht und Finsterniß, von Tag und Nacht; bis uns der Sternen-Himmel auf die Kniee niederwirft. Die Sterne thun es aber gleichwohl nicht allein, sondern der Welt-Geist, der die Sterne regiert, und der nicht nur: **durch die Natur** zu den Sinnen, sondern auch durch die **Wissenschaft** zum Menschen-Geiste und durch die **Religion** zum Menschen-Gemüthe spricht! Wer nur die elementare Natur und ihre Fortsetzung in den menschlichen Leidenschaften, in den menschlichen Freiheits-

Gelüsten, in den romantischen Humoren und Narrheiten ertögen will, den überwindet freilich die Natur. Ihr anderer Pol ist der sittliche Geist, der Alles im Maas und Gleichgewicht halten, der die Phantastereien, die Auswüchse und Entartungen der Natur beschneiden und reguliren muß. Wer aber wiederum beschneidet und ökenemistirt, ohne daß er natürlich wachsen läßt, ist ein gar zu närrischer Kunst-Gärtner, ist so Einer, der mehr auf Garten-Scheeren als auf Schößlinge, auf guten Boden und auf fruchtbares Wetter hält; ist einem klugen Manne gleich, der mit einer Lokomotive ohne Dampf fahren will und zuletzt Pferde vorspannt, damit ihm kein elementares Malheur passieren kann. Schon Plato verglich die Leidenschaften mit feurigen Rossen, die vor des Lebens-Wagen gespannt, die Vernunft zum Lenker haben sollen. Die Oekonomie des Menschen-Lebens ist wesentlich die Oekonomie der Menschenbildung, der Kunst und selbst des Staats; denn die Welt und die Wahrheit sind keine bunte Fliesenbedeckte, sondern aus einem und demselben Wuchse. Wer klassisch, objektiv, vernünftig und weltbürgerlich sein will, ohne alle Romantik und Gefühls-Mystik, ohne Leiden und Freuden, ohne Kleinbürgerlichkeit und Detail, weil mit diesem Detailhandel: Abgeschmacktheiten und Sentimentalitäten korrespondiren: Der gehört zu den Philosophen, welche uns im Ernste zurufen: reißt euch das Herz aus dem Leibe, wenn ihr Wahrheit haben wollt. — Wer aber niemals bemüht ist, seinen organischen Mittelpunkt zu einer Welt-Peripherie auszuweiten, wer keiner Selbstverläugnung fähig ist, wer sich mit keinerlei Mathematik und Scheere durch die krausen Humore fährt, wer die närrischen Auswüchse seiner vegetativen Natur nicht zu beschneiden, seine augenblicklichen Impulse nicht zu kontrolliren, und unter eine vernünftige Norm zu stellen versteht: der bleibt mit allen Talenten und Humoren: ein nicht-nütziger Narr und Phantast. Die Natur soll also im Großen und Ganzen, nicht aber im Einzelnen und auf allen Punkten das höchste Vorbild, sie will durch den Geist kontrollirt, mit ihm

ergänzt und ineingebildet sein! Das Wesen und die Bestimmung des Menschen bleibt die Versöhnung von Natur und Geist, von Realismus und Idealismus, von Natur und Uebernatur. Nicht nur die geheiligte Sitte, sondern sogar die Tages-Mode fordert die Verläugnung unserer Natur und Persönlichkeit bis zu einem gewissen Maas, das der ästhetische Verstand, der Geschmack zu finden weiß.

Liebenswürdigkeit. Die Mischung der Elemente und ihre Dekonomie ist es, die überall das Geheimniß der Schönheit und Wahrheit ausmacht.

Ein Mann ist nicht durch Kraft und Entschiedenheit allein ein Mann; das Männliche muß von dem Menschlichen beherrscht, es muß von einem weiblichen Element gemildert sein. Die alten Helden waren gewaltig im Kampfe, und doch in Augenblicken kleinmüthig und verzagt. Und dieses Raum-Nehmen der Natur, deren Quellen zufließen und abfließen, man weiß nicht wie und von wo; dieses elementare Wesen, das in Ebbe und Fluth bewegt ist: macht das Mysterium des Genius, und seine Liebenswürdigkeit.

Es ist nicht zu sagen, nicht speziell zu ergründen, was uns zu Menschen hinzieht, was uns an ihnen, an Situationen und Geschichten so allmächtig ergreift: aber im Untergrunde ist es doch eben die Dekonomie und Schönheit einer elementaren und göttlichen Natur. Das Berechnete, Ergründete und Gemachte ist es sicherlich nicht; auch nicht die Harmonie und Vernünftigkeit allein; denn es giebt auch eine langweilige, schwächliche, nichtige Harmonie. Eine himmlische Natur und Passivität, welche dem Schulverstande über den Kopf wachsen, eine divinatorische Unmittelbarkeit, welche die trockenen Begriffsvermittelungen des formalen Verstandes fort und fort flüssig machen, die geraden Linien der Theorie: in Spiralen und Wellen-Linien abwandeln,

die Chablonen, die Apparate, die künstlich gemachten Ein- und Abtheilungen über Seite bringen, eine übersinnliche Freiheit und Eingebung, an die Stelle der mechanischen Rangordnung und Gesetzgebung setzen darf: dieser ganze, unbeschreibliche und göttliche Liberalismus, welcher Convenienz und Formalismus mit allem andern Erden-Gerümpel und Nachwerk zum Lebenstempel hinauswirft und den veredelten Geist im himmlischen Rhythmus mitschwingen läßt: das ist der Zauber, welcher uns an der Natur, an der Leidenschaft, an Frauen, an der gerechten Revolution, am Genius ergreift; und die Erscheinung dieser Weltordnung, ihre Geschichten sind die Poesie, die im reinen, vollen Menschen- Herzen eingeseiht ist! — In ihm, in der Liebe sehen wir das Wunder der Versöhnung von Realismus und Idealismus vollbracht, und nichts Geringeres als dies soll unserer ganzen Liebe würdig sein.

Der natürliche Charakter. Je mehr natürliche Charakterstärke dem Menschen inne wohnt, desto einfacher kann sein Lebens-Apparat, die Masse seines positiven Wissens, seiner Kunst- und Sittenbildung sein. Nationen, welche nur durch einen rigorosen und komplizirten Gesetzes-Mechanismus regiert werden können, erwecken ein schlimmes Vorurtheil gegen ihre natürliche Sittlichkeit und Charakter-Gebiegenheit.

Der angeborne und nicht der angebildete Charakter ist es, der uns einsätzig und einfach macht. — Die einem Volke eingeseihten Ideen der Wahrheit, der Heiligkeit, der Schönheit, der Gerechtigkeit, der Geselligkeit sind es allein, die ihm die Gesetzgebung erleichtern und jedes Individuum dem komplizirten abstrahirenden Mechanismus der Gesetzesbehandlung entziehen. —

Sitten, Gesetze und Grundsätze sind nur ein todttes Nützzeug, wenn sie den lebendigen Trieb wahrhaftiger und schöner

Gefühle, wenn sie Glaube, Liebe und Begeisterung, wenn sie die heilige Oekonomie einer unschuldigen, liebenswürdigen und überall maaßvollen Natur erzeugen sollen, die von Innen heraus Alles abwehrt, was der Menscheninn nicht assimiliren darf. — Ein innerer Impuls und Rhythmus muß uns über die äußeren Anstöße des Lebens, ein himmlischer Genius uns über den Wirrwarr der Werkeltagswelt hinwegtragen: dann helfen uns auch die Formen, die gemachten Normen und Gesetzes-Charaktern mit. —

Wie verlassen und dürftig der Mensch wird, welcher sich seiner Natur, seines Herzens entäußert und dafür ein bißchen Schule oder Convenienz an die Stelle gesetzt hat, sieht man auf eine komisch-tragische Weise an den Pedanten, an den halbgebildeten und verbildeten jungen Damen; an den Arrisatur-Exemplaren der gebildeten Proben-Reuter, der patentirten jungen Vaterlandshelden von und ohne Adel: ihre Fädelheit und Nichtigkeit könnte mitunter in einem räthselhaften Lichte erscheinen, wenn man nicht bedächte, daß eine mißverstandene Idee: von fashionabler Bildung, von Cavalierteurnüre und Modernität die guten Jünglinge verhinderte, sich ihres eignen Menschen-Verstandes und ihrer Natur zu bedienen; die sich an der Vernachlässigung dadurch zu rächen pflegt, daß sie bei allen leidenschaftlichen und Negligee-Gelegenheiten desto ungenirt und conischer zum Vorscheine kommt. — Es ist aber ganz und gar der moderne Fall: an einem Ende zu sein, zu conventionell und ideell, und am andern zu grob und materiell zu sein. Wer immerdar bei der Natur verbleibt, wird bei keiner Gelegenheit so thierisch werden, als der, welcher nur bei der Natur heespitirt! Das natürliche Frauenzimmer ist nie so zu Unmäßigkeiten und Brutalitäten geneigt, als der schulgebildete Mann. — Die Grundlage für jede Erziehung und Lebensart, für alle Kunst und Wissenschaften, für Gemüths- und Charakterbildung bleibt die Natur; ohne sie hat selbst die Vernunft und

Religion, obwohl ihre Erbhäre die Uebernatürlichkeit ist, keine irdische Triebkraft und keinen Sinn. — Ein Schulmeister, dem der Schulwitz das bischen Mutterwitz aufgezehrt hat, bleibt mit aller Bisserei ein sehr listischer und unerquicklicher Pöcant.

Cultur-Processe.

Mechanismus. Ueberall, wo Menschen einheitlich und in Masse wirken wollen, haben sie einen Mechanismus, eine Rhythmit, eine Unformität, eine gleichmäßige Bewegung und Passivität von nöthen. Man kann das den Zimmerleuten, den Matrosen, den Kornmessern, den Leuten, die einen Pfahl ins Wasser rammen, absehn. — Und eben zu diesem Mechanismus findet sich dann von selbst eine Poesie, ein lyrisches Element: die Leute begleiten ihre Arbeit mit einem melancholischen Gesange. — Erst bei einer gewissen Rhythmit, Mechanik und Unformität, findet sich Passivität; erst mit ihr schläfert der aktive Egoismus und der Verstand ein, — tritt also das seelische Prinzip hervor; und mit ihm, das elementare Leben, der Sinn und Geist, welcher das Ganze bewegt. — Die Divination, der Gemeingeist wird wirksam; — das generelle Leben, welches in jedem Individuum schlummert, entbindet sich frei, und schießt aus dem Gas in Krystalle; die Masse ist inspirirt, sie gehorcht einer Idee, einem gemeinschaftlichen Impulse, und ihrer Viele wirken, verständigen und gebährden sich wie ein einziger Mann. — Es wird eine Art von Magnetismus erzeugt, der den Particularismus einschmelzen darf.

Menschen, die selbst elementares Leben in sich haben, Kinder und Leute aus dem Volk, wollen in der Kunst nicht die Seele und Natur, sondern den Mechanismus und Apparat, den hantgreiflichen Körper der Kunst. — Wenn man ihnen die metizäische Venus, und einen automatischen Trommelschläger nebeneinander hinstellte, so würde die Verwunderung über das

Uhrwerk, mittelst dessen der hölzerne Patten die Schlägel rührt, und die Augen verdrängt, jedes andre Gefühl verdrängen; und das Kind, das Bell hat mit tiefer Auffassung nicht minder Recht, als der Professor der Aesthetik: mit seiner griechischen Natur. Der Ausgangspunkt aller Cultur und Kunst ist ein Mechanismus, ein Gegensatz zur elementaren, flüssigen, verwandlungsreichen und unsäflichen Natur. Das Wunder der durch und durch organischen Natur, verstatet dem erwachenden Verstande keinen Anhalt, keinen Auherpunkt, keine Bergliederung. Das lebendige Wunder rinnt dem Sinnenmenschen und dem Kinde wie Wasser durch die Finger. Mit den ersten Werkzeugen aber, welche der Wilde anfertigt, mit den ersten Figuren, die er in seine Haut ätzt und malt; mit der scheußlichsten Entstellung, die er an seinem naturshönen Körper vornimmt, mit dem Reigenblatt, der Schürze um seine Hüften, hat er einen handgreiflichen Gegensatz zu dieser Natur geschaffen, und sich mittelst desselben, den Unterschied zwischen Natur und Mensch, zum effectiven Bewußtsein gebracht. Den rohesten Verzierungen, den absurdesten Verunstaltungen des Körpers, liegt doch die Idee der Kunst, der Schönheit und der Freiheit zum Grunde; und mit dieser Idee und Intention, wird der Thiermensch zum Menschen, reißt er zwischen sich und den klügsten Affen die Alost, welche wir in der irdischen Schöpfung durch sein Mittel-Weichdörs ausgefüllt sehn. —

Wenn ein Professor nackt und allein, auf einer Paradies-Insel erwachte, so würde ihm nicht nur ein Messer, sondern eine Schreibfeder oder ein Blättchen Papier, das er vielleicht aus dem Schiffbruch gerettet hätte, die ganze verlorene Cultur repräsentiren müssen, und ihm heiliger sein, als alle Natur-Schönheit um ihn her. Und ein Wilder hat nicht minder den göttlichen Antrieb und Instinkt, daß er sich aus dem elementaren Leben, welches ihn zu übermühen und zu verschlürsen droht, herauzeretten will. In Folge dessen, ist ihm der einfachste Mechanismus, weil die Natur einen

solchen nicht sichtbar herauspräparirt, auch ihren Lebens-Rhythmus nicht fühlbar macht, sondern alle Elemente ineinander übergehn läßt: eine Genußthuung und Verstandes-Übung, die eine sittliche und erziehende, ja eine religiöse Macht genannt werden muß, da durch dieselbe, der Geist von dem Untergrunde des elementaren Lebens abgelöst, und endlich zu dem Bruch mit der Natur getrieben wird, mit welchem die Geschichte des menschlichen Geschlechtes beginnt.

Wenn dann dieser Kampf des Geistes mit der Natur, bis auf den Grad gedreht, daß die Form für sich selbst eine Macht geworden ist, welche sich nicht nur in Kunst und Sprache, sondern in den unmittelbarsten Lebensäußerungen als Ziel etabliert; wenn es dahin gekommen ist, daß der Chabloneu-Verstand und die komplizirteste Cultur-Mechanik, den Ueberrest einer Seele und eines elementaren Lebens zu Grunde zu richten droht: dann freilich tritt diejenige natürliche Reaktion ein, welche wir die Kunst nennen, die ihre Macht und Bedeutung eben darin hat, daß sie das, was Schule und Sitte formulirt und führt haben, durch Phantasie und Begeisterung wieder flüssig zu machen, daß sie den Verstandes-Mechanismus wieder zu befeelen, die lebendigen Natur-Prozesse: im Lichte des Geistes darzustellen, und mit der Vernunft in eins zu bilden bestrebt ist. Die Mittlerin aber zwischen der Natur und Vernunft, zwischen Seele und Verstand: ist das Ideal; es selbst ein Kind der Liebe und Phantasie!

Im Anfange herrscht bei allen Künsten der Mechanismus vor, weil er es eben ist, der dem Naturmenschen imponirt und das elementare Leben in ihm ergänzt. — In allen barbarischen Kunstwerken wird das Künstliche, das Gemachte und Zusammengesetzte, das Vielfältige und Bunte recht handgreiflich herauspräparirt: während die gebildete Kunst bemüht ist, das Gemachte und Zusammengesetzte als ein natürlich Einfaches Gewordenes darzustellen, und Alles zu vermeiden, was die

Aufmerksamkeit zerstreuen und die Auffassung des Ganzen beeinträchtigen kann. —

Die ganz ungebildete Masse des Publikums, will den künstlichen Apparat, auch in der Poesie abtasten können; der Genius des Volkes: hat in dem Märchen, die Ausgestaltung seines Wesens gefunden: denn im Volke wie im Märchen, sind Phantasterei und Reflexion, Extra-Wunder und Alltäglichkeiten, Natur und Moral, Religion und Materialismus, Schul- und Rutterwitz, Mysterien und Handgreiflichkeiten, im lebenswürdigsten, tollsten Humor, und doch nach der unergründlichen Oekonomie des Universums durcheinander geschüttelt, und zu einem natürlichen Ganzen versöhnt. —

Daß Völker, den Kindern gleich, in den ersten Stadien ihrer Bildung eine Norm, eine Gesetzmäßigkeit und Mechanik suchen, und daß sie nie das elementare, flüssige und unregelmäßige Leben, welches in ihnen eingeleistet ist, reflectiren: thun in auffallender Weise die Bildwerke dar, welche Lavard zu Niniveh und Babylon ausgegraben und in Zeichnungen bekannt gemacht hat. —

Thiere und Menschen zeigen sich dort mit einer charakteristischen Wahrheit und technischen Virtuosität wiedergegeben, in der sich die vollkommenste, die kenntnißschärfste Auffassung der Gegenstände dokumentirt. Gleichwohl sind namentlich die Thiere, nicht bloß in ihren natürlichen Formen, sondern in einer erfundenen Manier, in einem conventionellen Styl dargestellt, der etwa dem, in unserer Heraldik verglichen werden kann. Das Charakteristische dieses alt-assyrischen Kunststils, besteht nämlich darin, daß die lebendige Wellenlinie und die flüssige Form, so viel irgend möglich: zu geraden und ovalen Linien, oder zu Kreisabschnitten, kurz zu geometrischen Figuren abgewandelt, und daß die Unregelmäßigkeit, in der freien Bewegung der dargestellten Thiere, auf eine Mechanik, auf einen Parallelismus reducirt wird, dem man es ansieht, daß er so recht *con amore* ausgebildet

und in Anwendung gebracht worden ist. — Um 3. D. die weichen und unbestimmten Linien an den Formen des lebendigen Fleisches über Zeite zu schaffen, und der intentionirten, geometrischen Construction, einen motivirten Anhalt zu geben: sind nicht nur die Muskeln und Aechsen, sondern die Gelenkknocken an Pferden, Zieren und Löwen, theilweise so stark martirt und relief gemacht, ja bloß gelegt, wie wenn das dargestellte Thier anatomisch präparirt, und dabei zugleich in ein Paradigma für Geometrie und Stereometrie verwandelt worden wäre. Dieser Mathematik und einem verschörfelten Chablenenthum zu Liebe, sind sogar den Aniegelenken der Ziere, sehr geschickt Figurationen, wie Ammons-hörner angelegt; sind nicht nur die Muskeln und ihre Lagen in regelmäßige Formen gebracht, sondern sogar die Haare an den Partien der Männer, und an den, in der Mitte abgedundenen Schweifen der Ziere, normirt; das heißt, zu einer regelmäßigen Faden-Masse konstruirt worden, die sich wie ein Kattun-Muster: aus ineinander gehängten lateinischen S-Buchstaben ansieht.

Nicht nur die Hörner der Ziere und Antilopen sind zum Halbmond und zu einer Lyra-Form, sondern selbst die Meereswellen zu regelmäßigen Schnörkeln und Faden regulirt, und die Fische paarweise in das toupirte Wasser hineingelegt: Alles, in dem Antriebe und Geschmack, mit welchem ein Kind, die natürliche Unregelmäßigkeit mit Parallelismus zu corrigiren sucht, wenn es die ersten Zeichnungen entwirft. —

Der Staal. Die Natur entwickelt sich von den komplizirtesten Formen zur Einfachheit. Sie hat der Weidenraupe an die 6000 Muskeln gegeben, und das Fliegen-Auge: mit zehn oder zwanzigtausend Facetten geschliffen; aber den menschlichen Körper, den sie zuletzt produzierte, hat sie mit einem unendlich einfachen Mechanismus konstruirt; und im religiösen Geiste, sieht sich die Mathematik und Mechanik auf ein Minimum reduziert.

— Die Staatsbildung scheint aber in ihrem Entwicklungs-Gange ein umgekehrtes Prinzip zu befolgen: denn sie fängt mit einem religiös-poetischen und philosophischen Patriarchenthum, mit idyllischen Verhältnissen, mit Priestern, Welt-Weisen und Richtern, mit Autoritäten und Propheten, mit unmittelbaren Offenbarungen und Paradies-Geschichten an, und hört mit Künsten und Wissenschaften, mit einem komplizirtesten Staats-Mechanismus und Materialismus auf, von dem die Welt wiederum in lauter Bruchstücke zerbröckelt werden muß.

Eben die fortgeschrittene Civilisation, das entwickelteste Staatsleben, ist von so viel getheiltesten Arbeiten und zerstückelten Talenten, von so viel Formalismus und Partikularismus begleitet, daß ihm wiederum die kolossalsten Gravitationspunkte, daß ihm Propheten, gewaltige Personen-Charaktere, Helden und Erlöser Noth thun, welche das Viele, Zerstückelte und Formelle: auf eine Lebens-Unmittelbarkeit und Einfachheit zurückführen, wie durch die christliche Religion geschah, als durch ihr himmlisches Feuer die römische Welt- und Cultur-Mosaik und die Alexandrinische Gelehrsamkeit zusammenschmolz. — Die Geschichte zeigt, wie Monarchieen sich zu Demokratieen entwickeln, und in Monarchieen zurücknehmen. — Wir prozessiren dem amerikanischen Mechanismus und Materialismus entgegen, und die Amerikaner der europäischen Staats-Geschichte und Cultur. —

Die Welt-Geschichte und die Literatur. Mit Zeichen, mit Ziffern und Entzifferungen: beginnt der menschliche Geist seine Ainder-Studien; und mit Räthseln, mit Hieroglyphen, Bruchstücken und Andeutungen, ganz zuletzt mit stummen Zeichen, und einem todten Buchstaben- und Ziffern-Exempel vom ganzen Leben, das in ihm erkaltet und erloschen ist: hört der Mensch auf! — —

Ist es kein Wunder, daß alle Wilden ohne Ausnahme, im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen, Bogen und Pfeile erfunden haben, und daß ihre Pfeile besiedert sind. Liegt es denn so nahe, oder gibt es die Erfahrung so unmittelbar an die Hand, daß, und wie man die Elastizität des Holzes und die Schnellkraft eines getrockneten Darms dazu benutzt, um ein Instrument fortzuschleunigen, wie diesen langen und so scharfsinnig besiederten Pfeil?

Alle diese Künste des wilden Menschen, des rohen Sohnes einer oftmals unerbittlich strengen Natur, fast unter dem Nord- oder Südpol; diese ersten Anfänge einer Kunstfertigkeit, einer Gesittung und Religion: sind wunderbarer und wichtiger, sind ein mehr reizender Gegenstand für das Nachdenken, als Alles, was hinterdrein kommen kann oder gekemmen ist. Die Benützung der Dampfkraft zu einer Dampfmaschine, ist vielleicht ein kleineres Wunder, als das Feueranmachen der Wilden durch das Reiben zweier Hölzer gegeneinander; Bogen und Pfeile ein scharfsinnigeres Geschöß, als das Feuergewehr, für welches der Zufall das Pulver erfand. — Das Sprichwort: Aller Anfang ist schwer, fällt Jedem schwer aufs Herz, der einen Anfang sucht, und er findet ihn zusamt dem Ende überall in etwas Uebernatürlichem, Divinatorischem, in Gott!

Der Naturmensch ist nur naiv, aber nicht sentimental. Die echte Sentimentalität ist aber nicht minder eine Wahrhaftigkeit, eine Schönheit und ein Menschenthum, als die Naivität, die erst in und mit der Reflexion, also am Gegenjage des entwidelten, des selbst bewußten, endlich gesetzten, formal gebildeten Geistes, nämlich des Verstandes, zur Empfindung gedeiht. —

Die ungeschulte Natur des Menschen kann wohl plastisch thatkräftig, zeugungskräftig, todesmuthig, keusch und stolz sein; aber sie ist auch gewalttham, grausam, hinterlistig, räuberisch, wetterwendig, ungetreu, selbstsüchtig, übermüthig, erbarmungs-

los und nach jedem Kraft-Aufwande in Melancholie und Trägheit versenkt. —

Der wahre und vollkommene Mensch ist nur in der Menschheit, und diese Menschheit realisirt sich nur in der gebildeten Gesellschaft, im Staate. In jedem Charakter, auf jeder Bildungs- und Altersstufe, in jedem Lebensverhältniß klingt die Harmonie des Menschenlebens an, aber nicht aus. —

Am Anfange muß das Menschen-Geschlecht allen Witz und Aberwitz daran setzen, um seinen elementaren Lebens-Inhalt und Instinkt: mit Formen zu durchsetzen, und wenn endlich die Cultur-Formen und die Lebens-Instrumente fix und fertig sind: haben sie unsere Seele ausgesogen; und weil wir den Apparaten das im mechanischen Wege anvertrauen, was wir in allen Augenblicken lebendig fühlen und erzeugen sollen, so vertreten sie zuletzt unsere Würde und unsern Verstand! —

Wir werden immer größere Mechaniker, der Formenverstand nimmt zu, und der befeelte Verstand nimmt ab. Wir werden so, immer mehr für die Welt, und immer weniger für uns selbst; und zuletzt fühlen Alle: daß sie wie lebendige Maschinen, aber nicht wie sittliche Wesen und Wunder-Geschöpfe miteinander verkehren, die dem Himmel eine unsterbliche Seele schuldig sind. —

Wir sprechen, wenn wir jung und unwissend sind, mit ungeschickten, dürftigen Worten, aber mit Blicken und Gebärden, mit dem vollbefeelten Ton der Stimme, und mit der ganzen Menschen-Gestalt eine Sprache, der alle guten Genien beistehn und ihr Ohr leihen, die eben darum vom Herzen zu Herzen geht: und wenn wir zuletzt die Sprache in unserer Gewalt zu haben glauben, geschieht es, daß wir ihre Automaten und Narren, daß wir Wortmacher sind; daß wir durch eitel tönende Redensarten und gesuchte Wendungen: von der Sache und Begeisterung abkommen, daß alle Redetheile einen Tanz mit unserm Geiste machen, bis endlich der Tod, auch die Seele zu seinen Wirbeln entführt. „So lange das Wort beim Manne ist, ist es ein Herr, wies zum Munde

herausfährt: ein Narr!“ und wenn dieser Narr auf der Literatur durch die ganze Welt fahren darf: so spricht und peitscht er mit der Zunge, die alten Gottes- und Helden-Geschichten zu einem Schaum, an welchem sich die Epigonen heranschen, wie einst die Helden am Glauben und an der That!

Am Anfange der Civilisation giebt es eine Noth um Formen, um Fässer und Schläuche, für alle den gährenden Lebens-Meist. Zuletzt aber giebt es mehr Tintenfüßer als Weinfässer mehr Dinte als Lebenswein; das ist dann die papierne Zeit, wo Literatur-Götter auf einem heidelberger Dintenfaß durch die Literaturbetrunkenen, Literaturgeleiteten, Literaturobservirten und Literaturpelisirten Welt reiten, und einen Gott Bacchus imitiren dürfen. — An literarischen Thyrsus-Schwingern und blaube-strumpften Schwingerrinnen, an Literaturfaunen und Satyrn, und an allerlei Gethier fehlt es dem Welteroberungs-Zuge nicht, wohl aber: am alten Gotte, an der alten Gottesstrunkenheit und am alten Lebens-Wein! Die Literatur ist es, durch welche die menschliche Naturgeschichte zu einer Culturgeschichte veredelt wird; aber die Literatur war es auch überall: durch welche die Helden- und Gottes-Geschichte bei allen Nationen vor ihrem Untergange Fiasco gemacht hat.

Literatur ist eine Segnung, aber eben drum auch der Fluch des Menschen-Geschlechts. — Leben, Geschichte, Belskraft und Art; Kunst, Religion und Glückseligkeit: fließen aus tausend verborgenen Quellen und Divinationen, die kein übergeschäftigter Magisterwitz, kein Radikalismus, keine forcirte Frömmigkeit und keine Lichtfreundlichkeit herausfinden, abfangen, registriren, Anebstellen und wie ein Apotheken-Rezept dispensiren kann. —

Aus dem geheimnißvollen und unergründlichen Kerne des Belscharakters, der Vaterlandsliebe, der Fürstenliebe, des Glaubens und der Sittenheiligung, des himmlischen Segens: quellen Großthaten und Geschichten. — In dem Contacte dieser Menschen-Geschichten, mit dem Naturgesetz und der Weltökonomie: liegt das

unentschleierte, und für jeden Fall anders bestimmte Maaß und Schönheits-Gesetz des Handelns und Glaubens. — Was in einer bestimmten Zeit: das Wahre, Rechte und Heilige ist, sagt den Völkern ein unentweichter, unbeirrter Gottes-Instinkt, aber weder die rechte noch die linke, noch die centrale oder die fromme Literatur. —

Die dunkeln Ahnungen, die Leidenschaften und die Gewissensüberzeugungen haben mehr Bildungs- und Zeugungskraft, die Väter-Sitten schließen mehr Glückseligkeit und Tugend-Begeisterung ein, als die reflektirten Ideen. Wenn wir mit Begriffen und Worten Bescheid wissen, dann ist's mit dem Schauen und Träumen, mit Seele, Glaube, Liebe und Hoffnung vorbei. Den ersten sprossenden Gräsern: wohnen alle Heilkräfte der Natur inne, der Grummel ist ohne Taft und Araft.

Die Völker sind Alle nur zeugungs- und bildkräftig, so lange sie im unbeirrten Gottes-Instinkt, im heilen Gewissen, in der Symbolik und im mythologischen Zeitalter stehn. Wenn die Logik die Grammatik, die Aesthetik, reif ist, hat es mit Helden, Propheten, Märtyrern und mit der genetischen Geschichte ein Ende.

Was in die Massen eindringt, macht Riesenschritte, ja wohl thut's das: aber die Freude dauert um desto kürzere Zeit: denn mit der Intelligenz und Activität, mit der schulgerechten, der förmlichen und politischen Bildung der Massen: verliert sich auch ihre Divination, ihre Gottes-Stimme und zeugende Araft; verlieren sich die Tugenden und Fähigkeiten, durch welche das Volk: den andern Vol für die Gelehrten und Gebildeten abgiebt; durch welche es so liebenswürdig, so bildkräftig, und der Boden ist, in welchem die Gottes- und Menschen-Geschichten ihre Wurzeln schlagen für alle Zeit. — Der divinatorische Verstand des Volkes, hat das mit den Nachtwandlern gemein, daß man ihn nicht laut bei Namen rufen darf; mit verschlossenen Augen klettert er über Dächer fort, mit offenen stürzt er herab. Wenigstens ist so viel gewiß: daß keine Gottes-Stimme und kein Heiligthum: förmlich,

regelmäßig, für alle Tage zur Rebe gestellt und ausgebeutet werden darf, falls es Heiligkeit und Divination bleiben soll. —

Es ist mit der Gottes-Stimme im Volke, wie mit der Geschichte vom „Pegasus“ im Pfluge, oder vor der ordinären Post; wie mit einem heiligen Rod, aus dem man Wunder wie Wasser pumpen will. — Alle irdischen Wunder, Prophetieen und Segnungen: hängen mit unserm Glauben, unserer Begeisterung, unserer ersten Liebe und Lust zusammen; mit unsrer Unschuld und Herzens-Einfältigkeit.

Wenn das Volk ganz und gar seinem Naturalismus und Instinkt überlassen bleibt, so sinkt es nicht bloß in ein unschuldiges Pflanzenleben zurück, sondern in Bestialität; wenn man aber dem gemeinen Mann wiederum mit encyclopädischer, mit formaler Bildung und mit Zeitschriften, mit Eisen und Dampf, mit lauter Industrie und Materialismus; und anstatt des Christenthums, mit Astronomie und Sternentrost zu Leibe geht: so widelt man ihm mit diesem Culturhaspel das Eingeweide zum Leibe heraus.

Was in jüngster Zeit, als das Uebel des Berliners, bezeichnet worden ist: „die gänzliche Respektlosigkeit vor Menschen und Dingen; die blasirte Moderne, die einen Trost darin sucht, daß die ganze Welt eben so nichtswürdig und impotent ist: diese mit sich selbst kokettirende Miserabilität, die sich zuletzt nur noch auf der Zungen-Spiße in branglirten Wortwischen abgehern darf: das muß die Ausmündung jeder Volks-Cultur sein, deren Rezept allein aus Industrie und Naturwissenschaft, aus sublimirter Kannegießerei, aus Meinungs-Oeffentlichkeiten, aus Religions-Kritik, aus telegraphischen Nachrichten, aus Fortschritten in Eisen und Dampf, aus Wechsel-Geschäften, aus Spekulationen „a la hausse und baisse“ und aus „Fix-Geschäften“ zusammengekeht ist.

Gewohnheit und Heimath.

In dem Buche von Dr. Brandes über Franklin und die Unternehmungen zu seiner Rettung, — heißt es von den Amerikanern unter de Haven: „Am 21. Decbr. wurde die Bassins-Bai erreicht, und am 14. Jan. 1851 drehte sich das Eisfeld, welches die Schiffe einschloß unter furchtbaren Erschütterungen dem Süden zu. Wiederum harrten Alle, (wie schon seit einem Monat) mit dem Bündel in der Hand, und dem Schlitten zur Seite, auf das Schlimmste gefaßt, des Ausgangs. — Es war ein verzweifelter Gedanke, von dem zertrümmerten Schiffe diesmal nur nach der Ponds-Bai blicken zu können. — Allein die Gefahr ging wiederum vorüber. — Die Männer fanden den gefährvollen Wechsel des Auseinander-Reißens und Wiederezusammengehens der Eisfelder nach und nach zu einförmig, als daß sie dabei hätten erschreden mögen. — Unter den Winter-Vustbarkeiten entbehrte man auch eines arktischen Theaters nicht!“ — Man kann aus dieser und tausend ähnlichen Thatfachen abnehmen, daß alles Menschliche seine Grenzen hat, nicht nur die Todesfurcht, sondern auch der Muth; das Gute und Böse, Blödsinn und Genie. Keiner fährt aus der Haut, oder aus purer Tugend und Gottseligkeit in den Himmel; und so sinkt auch kein Mensch in jedem Sinne unter die Menschen-Natur herab. — Man nimmt sich, wie gebildet und vergeistigt man auch sei, überall mit. — Der Mensch bleibt Mensch auf dem Davalaghiri, wie auf dem Grunde des tiefsten Kohlenstollens. — Es giebt Abenteurer und Soldaten, die, unter ungeheuern Begebenheiten, durch Gewohnheit abgehärtet, sich in stündlichen Gefahren: so gleichmüthig und indolent bewegen, wie nur ein Pedant in den herkömmlichen Formen und Erlebnissen zu Hause. — Und dann wieder sehn wir das poetische Genie: in der Stube: Seestürme, Schlachten, Himmel- und Höllenfahrten und Weltuntergang träumen; sehen wir den Gelehrten, den Astronomen und Philosophen: Himmel und Erde in Gedanken umschiffen, das Gemeinste, das Kleinste überdichten

und überdenken; sehen ihn von Abenteuern des Gedankens bewegt und umhergeworfen, die dem Helden den Verstand oder die Ruhe des Herzens auf immer kosten. Wo der Trieb und die Bildkraft ist, finden sie überall ihren Wirkungskreis und ihre Nahrung; und wo es am Sinn und Geiste gebricht, ist alle Gelegenheit und Erfahrung für nichts! — All zu viele und ungeheure Erlebnisse stumpfen die gewöhnlichen Menschen rasch ab. — Mäßiger Anreiz hält die Phantasie wach. — Zwischen himmelsstarrten Bergen ist die poetische Kraft oft minder wach und bildkräftig, als auf einer Ebene, die den Ackerbau lohnt und im Sommer durch ihr Grün dem Auge wohlthut. Die Dithmarschen haben ihr Flachland eben so todesmuthig vertheidigt, als die Schweizer ihre Berge, die mit Eis gekrönt sind. — Menschen, die Zeit Lebens auf ihrer Scholle geblieben sind, haben die sittliche Welternung von diesem Punkte aus begriffen, gefördert und im Herzen respectiren gelernt; und Leute, die aller Herren Länder und aller Welt Abenteuer und Sitten mitgemacht haben, sind eben darum Abenteurer, sitten- und charakterlose, nichts glaubende oder konfuse Wichte geworden, während der Genius durch Welt-Reisen und Welt-Studien zum Gesetzgeber, Propheten, Helden und Märtyrer reift.

Gewohnheit. Die edeln Gewohnheiten sind unsere Tugend, die gemeinen unsere Nichtswürdigkeit. Gewohnheit ist die himmlische Wohlthat, welche unsere sinnliche Lebhaftigkeit und Welterwendigkeit bei Verstande erhält, und unseren rohen Leidenschaften einen Zügel anlegt. Gewohnheit ist es, welche dem Glauben, der Liebe, der Phantasie, der dachtenden und denkenden Kraft das Bette gräbt, in welchem das übersinnliche und ideale Element gleichmäßig fortströmen kann. Die Gewohnheit ist die Großmacht, welche für alles Schönste und Heiligste des Menschen-

Lebens den Untergrund und das Gerüste, welche für Sinnlichkeit und Vernunft, für Materie und Geist, für mechanische und organische Form, das Mittelglied und Amalgam bilden, welche für alle geistigen und sinnlichen Kräfte eine Handhabe und Chablone, eine Begrenzung und den unentbehrlichen Mechanismus abgeben muß. —

Kann sich denn das Dichten oder das Denken, das Veten und Arbeiten, können sich Glaube und Liebe anders als in Formen ausgestalten? wie will sich selbst der Begriff dem sinnlichen Untergrunde, der Metapher, wie will sich also irgend eine Form der Materie, dem Mechanismus, der Zeit, der Gewohnheit entziehen? Man kann nicht jeden Augenblick bei vernünftigem Sinn und Verstande sein; und in diesen willens- wie gedankenschwachen Augenblicken bietet sich eben die Gewohnheit, die Form als Lückenbüßer, als Vermittlerin und Scheidemünze des Geistes dar. Der Charakter mag noch so sehr von Innen heraus bestimmt, das Genie noch so naturwüchsig von Innen heraus entwickelt werden, so bildet doch die Gewohnheit: das Geleise und den elektrischen Draht, mittelst dessen die Leidenschaften oder die Ideen ihren bestimmten Weg nehmen; und selbst im Dichten und Denken verwachsen Natur und Geist so ganz und gar mit Formen und Gewohnheiten, daß man sie die Haut des Geistes nennen und nicht mehr vom lebendigen Fleische lospräpariren darf. Gemüth und Liebe haben in der Gewohnheit des Herzens ihre Kraft; die Poesie ist ein Ueberträumen, die Philosophie ein Ueberdenken der „tönen fremdlichen Gewohnheit des Tascins.“

Verteerte Lebens Gewohnheiten, die eben durch Dauer und Allgemeinheit eine heilige und elementare Form geworden sind: erzeugen eben die Reaktionen, in welchen sich das Gewissen manifestirt. Jede Landesitte, jede positive Religion, also jede Lebens- und Grundgewohnheit erzeugt eben darum ein anderes

Gewissen, eine wesentlich unterschiedene Dichtkunst und Philosophie.

Menschen und Sitten, die uns im Beginn unseres Verkehrs mit ihnen abstieken, schleichen sich mit Zeit und Gewohnheit in unser Herz. Umgebungen, Geschichten und Arbeiten, die uns zu Anfang eine Qual machten, werden zuletzt unser Labsal, unsere Seele und Religion.

Die Macht der Gewohnheit ist nichts anderes, kann nichts anderes sein, als die Allmacht der Zeit, welche sich alle Materie und Sinnlichkeit und mit ihr zuletzt den Geist selbst unterwirft. Alle sinnlichen Eindrücke werden mit der Zeit seelische und geistige Lebensarten, Typen und Geleise für Seele und Geist. Die Formen sind die Handhaben der Zeit; die Inkarnation dieser Zeit und Form wird Gewohnheit genannt. Sie ist die Macht, welche Geist und Materie so verschmilzt, daß nur der Tod oder die Rarheit einer Rebellion diese elementare Verbindung zu trennen vermag. —

Diese eingefleischten und geheiligten Gewohnheiten allein machen aus dem vielföpfigen Ungeheuer, welches man Volk und Publikum nennt, eine gleichartige Masse sittlicher Wesen, die sich auch als eine solche fühlt und so regiert werden darf. —

Nur durch die Macht von eingelebten Formen und Mechanismen, welche zu einer geheiligten Sitte, zu einer zweiten Natur geworden sind, erzieht und zügelt man ein Volk; und die Aufgabe der Volks-Erziehung kann wesentlich keine andere, als die für alle Stände sein. Wir sollen Alle dahin gebracht werden und uns selbst dahin treiben: daß wir unser Fühlen und Denken, unser Wollen und Thun an edle, schöne und natürliche Formen knüpfen; wir sollen Gewohnheiten annehmen, in welchen Sinnlichkeit und Vernunft solchergestalt versöhnt und abgewogen sind, daß wir weder zu Naturprodukten herabsinken, noch von dem natürlichen Boden durch eine abstruse Vernünftigkeit lospräparirt

werden, bloß weil sie auf eine beliebte Methode und Parole getauft ist. —

Der Segen wird aber überall durch ein Uebermaass zum Fluch. Gewohnheit versöhnt mit den Weltübeln, stumpft aber auch die schönsten und edelsten Lebensgenüsse ab. Gewohnheit macht Sklaverei oder Gefängniß erträglich, aber auch gleichgültig gegen Freiheit, Ehre und Recht. Gewohnheit hilft uns die schweren Amtspflichten erfüllen, aber sie macht anderseits auch gefühllos gegen eingewurzelte Mißbräuche, Unbilden, Wider-
natürlichkeiten und Schurkereien. Gewohnheit mäßigt die Ex-
treme, aber sie entmannt auch die Bild- und Zeugungskraft, sie lähmt Begeisterung und Phantasie. —

Die edelsten und natürlichsten Gewohnheiten schließen indeß einen Mechanismus ein, welchem der sich weiter entwickelnde Menscheng Geist nothwendig entwächst. — Die strebsame, der Natur wie dem Geiste gleichmäßig entgegenwachsende Jugend scheidet nothwendig die gestorbenen Formen aus dem lebendigen Prozeß. Widerstrebt die altmodige Gewohnheits-Welt den naturnothwendigen und berechtigten Reformationen ganz und gar, so verschuldet sie die Revolution. — Der Bruch mit allen Gewohnheiten, mit aller geheiligten Sitte und Form ist, wie leicht zu begreifen, ein Bruch mit der Geschichte und Cultur; ein Bruch des Verstandes mit der Seele, des Geistes mit dem Gemüth.

Die neuen Propheten suchen neue Formen für ihren Lebens-Inhalt, aber Jeder will trotz der angestrebten und proklamirten Objektivität und Unpersönlichkeit doch nur seine Subjektivität als Norm aufgestellt sehen! — Es kommt also durch Normlosigkeit zu Anxiösen und Confusionen; es bricht eine babilonische Verwirrung in allen Sphären herein. — Bis endlich die natürliche Heil- und Bildkraft der Epidemie der Geister durch Formen ein Ende macht, in denen die uralte Natur mit dem neuen Menscheng Geist wiederum versöhnt worden ist. — Diese Segnung wird uns aber nur im

andauernden Verkehr mit den Bergen und Thälern der Kindheit unter Naturscenen und unter einem Himmel zu Theil, der uns an's Herz gewachsen und durch dieses Herz dem Geiste getraut ist: in der heimathlichen Welt!

Heimath und Vaterland. Endlich betreten wir nach langer Abwesenheit die vaterländische Erde; es entzückt uns der Boden unter unseren Füßen, das Gefühl der Heimath umfängt uns wie unser angestammtes Element; wir sind wie ein Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft. So fühlen wir nirgends unsere Seelenkräfte, unser Dasein und Alles, was zu diesem Dasein gehört: Eltern, Geschwister, Blutsverwandte und Kameraden; in ihnen begreifen wir erst die Gottheit, das Leben, die Menschen-Schöne und unser eignes Gemüth. Diese Menschen gehören eben zu diesem Erdboden, sie dollmettschen uns eben diesen Himmelsstrich, und diese vaterländische Scenerie erklärt uns wiederum die Gesichtszüge unserer Lieben, ihre ganze Natur; und wir empfinden mit Andacht die schöne Harmonie dieser Welt als einer Schöpfung im göttlichen Geist! Dieser Erdboden, diese Naturscenerie, diese Luft und Vegetation: das ist Leib und Seele und Gedanke geworden in uns, das sind wir selbst!

So schön ist die Welt an keinem Ort, mit so vertrauten, altbekannten Zügen, grüßen uns die Menschen, die Thiere, die Häuser, die Hütten, die Bäume, die alten Strauchzäune, die Wege und Stege, das Steinpflaster auf den Gassen und die Ackerfurchen im Felde, so grüßt uns das ganze Leben nirgends mehr in der Welt!

So athmet, so sonnt und lebt es sich in keiner andern Luft, an keiner andern Sonne, und selbst diese Nebel, diese Tröste, diese Windstöße, die über die Haide fahren, diese Dohlen und Krähen, diese Sanddünen und Haidegräser und dieses Moor sind unsere

lieben alten Bekannten und sprechen zu uns und thauen uns das Herz auf mit dieser ihrer nordischen Physiognomie; denn eben mit diesen Zügen traf die Natur zum ersten Mal unser Auge, als es sich dem Wunder des Sehens und des Lebens erschloß; und dieser Ton der Natur, eben dieser Verkehr mit ihr, diese ihre Symbolik in Wind und Wetter, in Sturm und Graus, in Tages- und Jahreszeiten grub sich in unsere Sinne und in unser Herz.

Zu Hause haben wir eine Liebschaft, eine Ehe mit todtet und lebendigen Dingen; wir fühlen uns der Natur, dem Himmel, dem Erdboden, den Bäumen, den Früchten, dem Sommer und Winter, dem Regen, dem Schnee und Frost blutsverwandt. Wir kennen die Physiognomie und die Lebensart nicht nur der Menschen, sondern auch der Thiere; wo wir hinblicken, wo wir gehen und stehen, fällt uns ein bekanntes, ein vertrautes Ding und Geschöpf in die Sinne, rührt es an unsere Seele, spricht es zu unserm Herzen; denn wir haben von Anfang mit ihm verkehrt, und unser Fühlen, unser Denken, unsere Lebens- und Liebes-Geschichten, unser Träumen und Wachen daran geknüpft.

Hier allein, im Vaterlande, in der Heimath, im Elternhause ist es, wo, wie in einer Weberei, „jeder Schlag tausend Verbindungen schlägt;“ wo die geringfügigsten Dinge Sinn und Bedeutung haben, weil sich Erlebnisse an sie knüpfen, weil sie Symbole geworden sind, eine Zeichenschrift, an der wir fort und fort unsere Lebens-Geschichten, unsere verwichenen Zustände und Stimmungen repetiren, die Paradiesgartengeschichten der Kindheit und das goldene Zeitalter der Jugend-Phantasie. Allen Gedanken entsprechen in der Heimath bestimmte Gefühle; allen Gefühlen bestimmte Anschauungen und Erlebnisse, nichts Totes, nichts Abstraktes ist in uns oder um uns her. Alles ist von Kindesbeinen an geschaunt, überdacht, versucht, assimilirt und zum Bewußtsein gebracht. Nun ist die Seele, die Sinnlichkeit, der Geist Meister dieser Welt; er beherrscht die Erscheinungen, er legt die Eindrücke zurecht; sie überrumpeln, sie verwirren, be-

irren und ängstigen ihn nicht; er ist mit ihnen Du auf Du; sie fordern nicht auf Schritten und Tritten seine Geistesgegenwart, seinen Witz und seine Vorsicht heraus, sie übermannen ihn nicht, sie schüchtern ihn nicht ein; er darf sich dieser objektiven Welt und Macht gegenüber als ebenbürtige überlegene Macht fühlen, in dieser Heimath-Welt weiß er Bescheid; hier geben sich überall Sinn und Verstand, Sinn und Gemüth, Herz und Verstand, das Denken und das Dasein, der Idealismus und Realismus, die subjektive und objektive Welt ein Stellbischein. Hier ist keine abstrakte Lebensart und keine Gespensterei möglich, und eben so wenig ein tochter Materialismus, ein Erdrücktwerden, ein Oskupirtwerden des Geistes von Masseneindrücken, wie in einer wildfremden Welt. Hier in der Heimath, in der längst gewohnten Umgebung und Thätigkeit, unter lauter bekannten Gesichtern und Erscheinungen, unter Freunden und Bekannten, im Schooße der Familie ist erst eine Sicherheit, ein wahrhaft sittliches Gefühl des Daseins ermöglicht, eine natürliche Lebensbequemlichkeit und Sorglosigkeit.

Hier unter Landsleuten, Schulkameraden, Geschwistern und Verwandten, unter Geschäfts- und Amts-Genossen kann man nicht umkommen, nicht zu Grunde gehen und verderben; hier steht Einer für Alle, stehen Alle für Einen; hier weiß man doch überall und in allen Dingen wo und wie, und zur Zeit der Noth und eines Unglücks wohin und zu wem! Hier ist man gelitten, genannt, bekannt, gehegt und gepflegt: das ist erst die sittliche, die schöne, die religiöse, die christliche, die civilisirte, kurz die wahrhaftige Menschenwelt, ein Leben in gegenseitigem Wohlwollen und Mitgefühl, in solidarischem Verbande, in lebenslänglicher Theilnahme, Liebe und Sympathie. Hier erst, im Vaterlande, der Vaterstadt, im Vaterhause, in der Familie fühlen wir die Welt als eine Gesellschaft, als Kirche und Staat, als eine Welt von kleinen Staaten und Gemeinsamkeiten, als eine Welt,

welche für die Familie, die Körperschaft und für das Individuum existirt, — wie die herzige Christus-Religion! Staat und Kirche bewegen sich auf dem Angelpunkt der Familie, der heimatlichen Welt! —

Vorurtheile und Verhältnisse.

Vorurtheile. Mir schwindelt der Kopf und das Gewissen, wenn ich von „Vorurtheilen“ höre. — Was ist Urtheil und wo sind die Menschen, die ihrem Urtheil nicht vorgehen; — denen Liebe, Leidenschaft und naturbestimmte Wahlverwandtschaft zu Menschen, Dingen und Geschichten nicht vorzugreifen pflegt. Wo sind die Vernunft-Ungeheuer, die ohne Instinkt und Seele, ohne Herz und Wis, ohne geheimnißvolle Sympathieen und Antipathieen urtheilen? und wenn sie ein Herz im Leibe haben, wenn sie Personen, irrende, staubgeborne sterbliche Menschen sind, wie wollen sie denn unpersonlich, objectiv, absolut vernünftig, d. h. ohne Vorurtheil sein? — Wer so ist und lebt, wer sein Eingeweide auf dem Opfer-Altar der Schulvernünftigkeit verbrennen, wer auch nur einen Augenblick aus der Haut fahren, den Erdenstaub aus seinem Gehirn fegen und seine erdenschweren Worte zu Worten des Lebens und des jüngsten Gerichts machen kann, der ist ein Erzengel, aber kein sterblicher Mensch! Da nun aber die Erzengel nicht verkleidet auf Erden umherlaufen, so nimmt man viel wahrscheinlicher an, daß die vorurtheilslosen Leute Apter-Philosophen, daß sie abstrakte, herz- und charakterlose Altklöster, daß sie weit eher Karren und menschlich gestaltete Amphibien, als warmblütige und vollbeseelte Menschen sind, die den Muth haben, so zu urtheilen, wie es die menschliche und die göttliche Natur in ihnen will. — Wenn aber die Schul-Weissen ihre eingespinsten Vorurtheile in der That abthun könnten, so müßten sie begreifen, daß der Schulwitz in der Regel zwischen Natur und Uebernatur mittendurch zu fallen pflegt. —

Wir Menschen bestehen in Sitten und Formen, in Gewohnheiten, die aller Vernunft zum Trotz so sehr zur andern Natur werden, daß nicht nur unser Gemüth, sondern auch unser Gewissen von ihnen beherrscht wird. Diese Formen und Gewohnheiten kerben sich zuletzt unserer Hirnmasse ein: wir werden ein Näbcher, der immer in die alten Faltcu zusammenfallen muß, und die Virtuosen des Denkens pflegen auch nur jenen künstlich gekniffenen Papierbogen ähnlich zu sein, aus denen die alten Taschenspieler eine Hals- oder Busenkrause, eine Laterne, ein Paar Handschmachten, ein Sopha und was sonst noch herstellen konnten: aber Alles mit denselben Papier-Kniffen von Hause aus. Was sagt die Vernunft zu dem Unwesen; sie hat in wenigen Philosophen ein Bewußtsein von diesen vielseitigen Literatur-Einseitigkeiten, von diesen complicirten Einfältigkeiten, diesen verkniffenen Schul-Freimüthigkeiten, von diesen Formulirungen unseres dialektischen Verstandes, die durch Eskamotage Alles zu treffen und zu fassen scheinen, ohne irgend etwas reell aus dem Fundamente zu sein und zu verstehen: aber selbst diesen raren Weltweisen ist dafür auch der Herzmuskel und der Mutterwitz so zusammengetrodnet, daß ihre Vorurtheilslosigkeit zur urtheilslosen Indolenz, daß ihre Allseitigkeit zu einer Unseitigkeit und die Objektivität zu einer Unpersönlichkeit geworden ist, die wie die Luft über alle Dinge hinstreicht; die zu allen Pöchern hinein- und hinausblasen darf, ohne zu fühlen und zu wissen, ob sie es mit Lebendigen oder Todten, ob sie es mit dem Blasebalg oder den Orgel-Pfeifen, mit der Flöte oder dem Bläser zu thun hat. — Wir müssen Vorurtheile haben, weil wir Herz und Charakter, weil wir eine Heimath und eine Vorliebe haben, weil wir beschränkte, endliche Wesen sind, die nur in der Einseitigkeit eine Kraft und Tiefe, Witz und Begeisterung aufbringen. Selbst die kluge Frau von Stael hatte weislich herausgebracht, daß der Mensch „des prejugs“ haben müsse; aber wir dürfen eben darum keinen Augenblick vergessen, daß jeder Geist und Menschen-Sinn in anderen Formen

eingelebt, mit anderen Gewohnheiten und Vorstellungen zusammengewachsen ist und wir dürfen also unsere Sympathieen wie Antipathieen, und sänden wir sie auch auf dem Untergrunde unseres Gemüths, nicht zu dem absoluten Prinzip machen, mit welchem der Welten-Richter einst das noch zum andernmal richten wird, was bereits die irdische Geschichte durch Erhaltung oder Wandlung und Vernichtung gerichtet hat. Wie weit man seinem Gewissen, seinem Charakter, seinen Ideen und seiner Divination trauen, wie weit man sein Urtheil für kein Vorurtheil halten darf: das lehrt kein System, kein Herz und keine Vernunft. Wir müssen es riskiren, schwache Menschen zu sein. Unser Schicksal bleibt immer das Alte: entweder durch Charakter-Entschiedenheit und Willenskraft: Liebe, Natur und Poesie zu Grunde zu richten, oder durch Liebenswürdigkeit, Duldung und Passivität zu Grunde zu gehen und unsere Pflegebefohlenen unter die Menschennatur herabzuziehen. Wenn wir seelenvoll und poetisch sind, taugen wir für die Welt nichts, sind wir Selbstschwelger und Träumer, temporisirende Charaktere, die Alles gehen lassen, wie die Natur will; und wenn wir formverständlich, objektiv und charakterfest werden, so haben wir uns eben in Vorurtheile festgerannt, so sind wir Mechaniker und die Mathematik, die Logik unsere Religion!

Die Verhältnisse und der Mensch. Wir können wohl als freie Wesen die Verhältnisse beherrschen, aber sie üben gleichwohl eine Reaktion auf uns aus. Der Mensch ist seines Glückes Schmitt; aber das Mißgeschick hämmert ihn auch wiederum zusammen, daß ihm Hören und Sehen vergeht; oder modellirt ihn allmählig und ohne daß er's merkt zu dem, was er ist. Der größte Mensch hängt nicht blos, wie gesagt worden ist, durch eine oder durch tausend Schwächen mit der Zeit zusammen: sondern sein Geist muß den Prozeß der Cultur-Geschichte ganz so mitmachen, wie sein Körper die Bewegung des Erdballs theilt.

Wir sind und bleiben nothwendig Produkte der Verhältnisse und Elemente, welchen wir gehören, wenn wir auch durch unsere Freiheit und Bildung um diese Verhältnisse wissen, und uns mit dieser Einsicht hier und da den schlimmsten Einflüssen und Einseitigkeiten des Geschlechts, der Race, des Klimas, der Erziehung, der National-Verurtheile, der Schule und Züchte oder des religiösen Dogmas entziehen. —

Nicht nur werden die Glücke-Pölze eben durch gute Tage verdorben, sondern wir haben Alle erfahren: daß ein ungerechtes und stiefmütterliches Geschick, daß das Verurtheil der Welt unser Gemüth vergrollt, unser Herz vergiftet, die edelsten Regungen ersticht, und die freie unbefangene Welt-Anschauung unmöglich macht. —

Nationen, Stände und Individuen, auf denen der Fluch der Verhältnisse des Verurtheils, der Verfolgung der Väterlichkeit, der Mißachtung oder gar der Sklaverei lastet: können sich diesem Fluche nie ganz entziehen. Sie werden allmählig so miserabel und nichtswürdig, als man sie aburtheilt und traktirt, wie man dies nicht nur an der Paria-Kaste in Indien, sondern in allen Ländern ersieht, wo es mehr oder minder verblümte Parias giebt.

Daß die Extreme sich berühren, und daß die bevorzugten und privilegierten Stände ebenfalls entarten und zu Grunde gehn können: hat nicht nur der Adel aller Länder und Zeiten gelehrt, sondern begreift der gesunde Menschen-Verstand von vornherein: aber die Natur selbst unterliegt ja der Degeneration!

Es giebt Verhältnisse, welche den urprünglichen Keim und Charakter des Menschen in kürzerer oder längerer Frist bis zur Unkenntlichkeit verbessern und verschlimmern können. Man kann aber nie mit Bestimmtheit sagen, welchen Ständen, Beschäftigungen, Lebenslagen und Klimaten, die erziehende oder degenerative, die bildende oder auflösende Kraft inne wohnt; denn die-

selben Verhältnisse und Einflüsse, welche einen harten Sinn mildern, können einen schwachen Geist vielleicht bis zum Blödsinn zermürben.

Seedienst, Reisen und Auswanderung, Kriegs-Zeiten und jähe Schicksals-Wechsel: haben Helden und Verbrecher, haben Abenteurer, Glückritter und felsenfeste Charaktere; haben barmherzige Christen und teuflische Ungeheuer, haben Philosophen, und sense, überfüllte Dummköpfe gebildet; je nach der Natur der Zöglinge. Man muß also den Charakter und seine Verhältnisse gleichmäßig ins Auge fassen; und das hilft auch nicht viel, da Lebenslagen und Beschäftigungen, die sich scheinbar ähnlich sehn, schon durch die verschiedene Handhabung, Auffassung und Stimmung der Personen durchaus verschieden sind.

Was für verschiedene Welten sind Handel und Wandel, Landwirthschaft, Künste und Gewerbe, Militair- und Beamten-dienst, Adel- und Bürgerstand: im Süden und im Norden, im großen und kleinen Maßstabe! Wie verschieden gehandhabt, geartet und gehalten ist überall die Religion. Was für verschiedene Genugthuungen und Resultate, gewinnt der verschiedene Sinn und Geist der Menschen, aus denselben Lebensverhältnissen, That-sachen, Bildungsapparaten und aus derselben Situation!

Eine Grundwahrheit übersehn die pragmatischen Geschichtschreiber und Philantropen sehr oft.

Die Eigenschaften und das Naturell von Individuen und Nationen, sind zwar die Produkte der Geschichte und Erziehung: aber diese Geschichte und Erziehung: ist auch zugleich ein Produkt des angeborenen Charakters und Race-Naturells. — Die Leute werden nicht bloß von ihren Geschäfts-Verhältnissen und Lebensarten, von ihrem Gewerbe und Verkehr formirt und gemein: sondern dieser Verkehr selbst, die Wahl ihres Berufs, und ihr ganzes Weisheit, kommt zumeist von ihrer gemeinen, natürlichen Natur; — ist also von Hause aus ihre Schuld; wie denn Jeder seines Glückes Schmied zu sein pflegt. Ein Dumm-

lepf hat bekanntlich immer Malheur. — Männlich geartete und ehrgeizige Anaben entschließen sich nicht so leicht zu einem gemeinen, eber lächerlichen, oder in Verruf gekommenen und zweideutigen Geschäft. Wer aber gar nicht nachdrücklich, willenskräftig und klar über seinen künftigen Ruf nachgedacht, wer sich von den Dingen und Verhältnissen dieser Welt, weder entschieden angezogen noch abgestoßen fühlt, und leicht in Zwang oder Jerm ergiebt: ist ein accent- und charakterloses Subjekt. „Die Welt-Geschichte ist das Welt-Gericht“ und die Biographie ist zuletzt doch die richtigste Senteuz über ihren Mann. —

Ein Volk, das, wie die Juden und Polen, wie Italiener und Ungarn, zerstückelt, mißhandelt und zerstreut worden ist, trägt davon naturnothwendig die Schuld; und ein überall zu Malheur gekommenes, gemißbrauchtes und gemißhandeltes Subjekt, war nimmermehr ein scharfaccentuirter, ein grundgescheuter, edler, gewaltiger Mensch, am wenigsten ein Mann!

Man rede mir nichts von edeln und talentvollen Leuten, die in allen Lagen und bei allen Gelegenheiten zu kurz gekommen, und vom Unglück verfolgt worden, dazu noch verkannt worden sind. Es fehlt diesen verkannten Edeln Aepelbues: Ruth oder gesunder Menschenverstand, oder Beides, und in der Regel jugfester Fleiß, dazu Ordnungsliebe, Ruhe, Mutterwitz und der Takt, welchen das Umgangsleben erheischt.

Das Reisen.

Reisen. Erst am Gegensatz der Fremde begreift der Mensch die Heimath; erst in der Mannigfaltigkeit und in dem Reichthum der Erscheinungen faßt er ihre göttliche Einheit und die Harmonie der Welt.

Wahrheit ist ewig nur im Welt-Ganzen, und nimmer auf einem Erdenfled allein. — Wir sehen eine fremde Cultur, ein ganz andres Leben: so fest gegründet, so lustig und schön, so wahr,

wie das heimathliche Da-Sein; und gleichwohl ist es auf Grundsätze gebaut, aus Elementen gestaltet, in Formen abgefangen, die den anirigen erst entgegengesetzt sind.

Die Weltharmonie wird uns auf Welt-Reisen erst aus allen Ton- und Taktarten aufgespielt: das pflanzt Weisheit und Tuldung in unser Herz. — Zu Hause war unsere Sinnlichkeit durch Sorgen und Arbeiten abgestumpft, durch zu viel Harmonie zwischen unserer Organisation und der Außenwelt, also durch Monotonie und die Macht der Gewohnheit: um ihre ursprüngliche Lebhaftigkeit, ihre Accentuation und Rhythmiß gebracht. — In der Fremde entzündeten die neuen Erscheinungen, die neuen Formen der Natur und des Menschenlebens, bei Muße und Sorglosigkeit, unser Leben aufs neue. Eine ganze Welt und Geschichte, die in der Heimath nur Idealismus, Traum und abstrakte Gedankenwelt war, wird in fremden Landen, gegenüber den Wundern der Natur und Kunst: zu einer Wirklichkeit und Gegenwart. Das ist der sublimste und wahrhaftigste Gewinn des Reisens; in diesen Grund-Prozessen müssen die Einzelerlebnisse bewegt, gefärbt und ausgestaltet sein, sonst wirken sie nichts. —

Das Reisen verfezt bei gescheuten Menschen, dem treilüßigen Ungeheuer: Philister-Gewohnheit, Philister-Pflegma und Philister-Bequemlichkeit: einen Todes-Streich, — so daß ein dickes, schwarzes Blut hervorströmt, — welches die vaterländische Scholle düngen muß.

Was für ein belebendes Element Natur und Freiheit sind, kann man an der Veränderung der Menschen sehen, wenn sie ihrer eingebildeten Lebensart entführt, auf weiteren Reisen unterwegs, wenn sie unter Gottes freiem Himmel sind.

Die Sparfamen lassen etwas drauf gehn, die Perantien machen sich vom Bändchen los, und strecken die Küssern in die Lüfte. Die Philister und Preß Menschen freuen sich auf mögliche Abenteuer und vergessen con amore ihre häßlichen Sorgen und

Gewohnheiten; die Franzosinnen werden ungenirt und natürlicher und die ceremoniellen Leute ziehen die konventionelle Zwangsjacke aus. Jeder wird unternehmender, freier, mütterlicher, fröhlicher, weil er befehlter und elementarer wird; weil er fühlt, daß er mit der Heimath und der gewohnten Sitte eine Fessel abgestreift hat und daß er in der Fremde einer freieren und natürlicheren Lebens-Ordnung überwiesen ist; — einer solchen, welche einen allgemeinen Charakter und nicht mehr den Typus einer Nationalität oder gar eines bestimmten Ories haben muß.

Wenigstens ist dies der weltbürgerliche Takt und Instinkt des Deutschen und sein tiefes Natur-Gefühl: während von Franzosen und Engländern die nationale oder spießbürgerliche und konventionelle Weise *con amore* und nicht selten mit unerträglichem Hochmuth im Auslande zur Schau getragen wird.

Dann giebt es auch unter den Deutschen unverbesserliche Narren und Convenienz-Menschen, die entweder unterwegs eine besondere Vornehmheit und Delikatesse affectiren, oder sich in einer Brutalität und übertriebenen Natürlichkeit gefallen; ungefähr wie Leute, die von der neuen Situation berauscht, außer Balance gekommen sind, und bei denen nun die falsche Ambition oder die angeborne Rohheit einen Stimulus gewinnt.

Etwas Analoges wird man an Leuten gewahr, die im Freien haben. Wenn sie es selten thun, so werden sie von ihrer Nichtigkeit, dem nassen Element und dem blauen Himmel so berauscht, daß sie janchzen, schnausen und plätschern und sich überstürzen, wie wenn sie Wallrosse geworden sind. Wenn sich nackte Pedanten so gebärden, ist es ein köstlicher Humor.

Der einem Malheur sind alle Reisenden und besonders die gutmüthigen Schwachen zu verwarnen: daß sie sich unterwegs etwa zu sehr mit sogenannten Freunden und Sachverständigen vertiefen. Denn selbst die Besseren und Gebildeten werden, ohne

daß sie es wissen und wollen, aus Rathgebern: unaussprechliche Vormünder und Tyrannen unseres Willens — Alles und Jedes, was der Reisende thut, wird getadelt und abgeurtheilt. Wir gelten als zu stolz oder zu populär, zu vielseitig oder zu einseitig, zu gründlich oder zu oberflächlich, zu ängstlich oder zu dreist, zu neugierig oder zu apatisch, zu geschäftig oder zu faul, wir geben bald zu viel und bald zu wenig Trinkgelder aus. Wir fragen, essen und trinken zu wenig oder zu viel. — Lieber doch andere Einbußen und Leiden, als solche stete Bemäkelung unserer Handlungen und Willensäußerungen bis in's kleinste Detail! —

Wüste. Das Reisen in civilisirten Ländern ist keine Reise in die natürliche Welt hinein, ist nur eine Ortsveränderung und ein Verkehr mit der Civilisation. — Wo sich Dorf an Dorf und Stadt an Stadt reiht, da bevölkert die Einbildungskraft jede Quadrat-Ruthe Raum; da fühlt sie selbst den Himmels-Raum nicht verödet, und die Milchstraße so befreundet wie eine Mutterbrust. Aber auf dem Meere treten uns die Sterne geisterfremd und äonenfern entgegen; da fühlen wir etwas von den Urwassern, auf denen der Geist Gottes schwebte, aus denen er die Erd-Beste schied und in deren Blüthen er die ersten Creaturen begrub.

Erst auf dem hohen Gebirge, auf dem Meere und in der Wüste fühlt der Mensch seine Vereinsamung, seine Hülflosigkeit, die Größe des Erdballs, die Unermeßlichkeit des Welt-Alles und die Ueberlegenheit der elementaren Natur. — Hier ist Schweigen, hier ist der Ernst des Lebens und des Todes; — hier hat die Herrschaft des Menschenwoges ein Ende, sobald die Natur von ihren uralten Verwalten Gebrauch machen will. — Hier retten das Menschentind nur seine natürlichen geistigen Kräfte im Ver-
ein; — hier hilft keine Abstraktion und Convenienz, hier bringt

sich nur der ganze Menschenwitz durch, wenn Gott mit ihm ist. — Im Nocturnum lernt man beten. Die Wüste ist die Geburtsstätte der Religionen; — Gebirgsvölker halten getreulich an ihrem alten Herrn und Gott.

Nur in der Heimath kann man Schmerz und Sorge, Arbeit, Mühen und alle Erdennöth ertragen. — Nur in der Heimath stirbt sich's leicht, wenn's sich überhaupt so stirbt.

In der Fremde und auf Reisen darf uns kein Kummer, keine Fatalität treffen; oder es ist um jede Illusion und Satisfaction geschehen. Schlechte Gasthöfe, Paß und Mauth-Chikanen oder Gaunereien verderben uns schon den Spaß. Wie sicher, verständig, sparsam, zugeßt, schicksalsergeben und mühselig sind wir zu Hause! — Man sieht, das Reisen ist ein Reizmittel, ein extraordinärer Zustand, ein Stimulus. Wir befinden uns in Ekstase, in ungewohnter Lage; die Neuheit der Gegenstände hat uns aus der gewöhnlichen Balance und Harmonie gebracht; und in dieser Aufregung schmecken uns die gewöhnlichen Speisen und Getränke nicht mehr; sind uns die häuslichen Beschränkungen und Tugenden und kleinen Werkeltagskümmernisse ein Grauel. Nicht einmal schlecht Wetter darf uns in den Weg kommen; und wie rasch eilen wir der Heimath zu, wenn der Winter vorzeitig hereinbricht, der Tod mit einer Krankheit anklopft oder ein Unglück geschehen ist!

„Die Platonischen Geige verbieten vor dem vierzigsten oder fünfzigsten und nicht nach dem sechzigsten Jahre auf Reisen zu gehen.“ Das deutsche Sprichwort sagt dänisch: „Ein Ochschen flog über den Rhein, eine Gans kam zurück.“

Der Erfahrungen machen soll, muß in sich eine ideale Kraft, eine Vernunft vorfinden, durch welche die Sinnen-Mannigfaltigkeit beherrscht und assimiliert wird — Dummköpfe werden von der bunten Welt noch dümmere und sensibler wie zu Hause im engen bekannten Kreise — und ein gemeiner, trockner Sinn findet an Abenteuern, Menschen und Dingen nur das Gemeine und Zufällige und Anekdotes heraus.

Es giebt für einen gereiften Menschen keine schlimmere Reise-Gesellschaft, als eine junge Person, falls man an sie seinen Enthusiasmus adressiren oder von ihr eine Würdigung der Natur- und Kunst-Wunder verheißt.

Junge Leute besitzen, selbst wenn sie die übliche Bildung genossen haben und nicht ohne Geistesgaben sind, viel zu viel vage Phantasie und viel zu wenig kompakten, körnigen Detail-Verstand, um zu begreifen und zu würdigen, was sie sehen. Sie haben sich von Natur-Scenen, wie von Kunstwerken, Sitten und Lebensarten die ausschweifendsten und nicht selten die absurdesten Phantasie-Stücke gemacht; wenn sie nun in Stelle derselben eine solche Wirklichkeit anerkennen sollen, welche sich noch innerhalb der Grenzen und des Charakters dieser irdischen Natur und der menschlichen Kräfte befindet, so will ihnen das in dem Maße nicht zu Sinn, als sie poetische und lebhaftere Naturen sind. Alle die gepriesenen Natur-Wunder, die Berge reichen ja kaum ein wenig über die Wolken hinaus; wie weit ist von da noch in den Himmel; und was wollen nun vollends die Thürme der Münster besagen, die in der Regel nicht einmal fertig geworden sind. Ueberall haben die Leute Kleider an und die Gebildeten sogar dieselben Grade und Hüte wie daheim: überall bestehen die Städte aus Häusern, Pärten, Fallästen, Marktbuden und einem Menschen-Mischmasch, wie die vaterländische kleine oder große

Nesidenz. Nirgends giebt's Häuser und Palläste massiv von Marmor, auch in Italien nicht; und wenn man Kirchen und Palläste von Marmor-Quadern sieht, so sind sie vom Wetter geschwärzt und nicht im mindesten den leuchtenden Pallästen ähnlich, welche die Märchen-Poesie in die Phantasie hincingebaut hat.

Nirgend giebt's ordentliche, dicke und dicke Trangenwälder, auch in Sicilien nicht; von der Beschaffenheit, daß man sich in ihnen, wie in einem nordischen Kiefernwalde verirren kann. Nirgend ist ein Utopien, ein Escharaffenland, wo die Leute ganz und gar nichts zu thun haben; auch Italien ist nur ein Paradies für die Bettler, aber keins für honette Leute und für junge Reisende, denen ein „Tischchen deck dich“ im Sinne liegt. Ueberall Schul- und Arbeits-Zwang, überall Elend und Eris-Drigkeit, überall schlecht Wetter, Krankheiten, Gemeinheiten und Trivialitäten, politische Wirren, Spitzbübereien, Dummheiten, Sorgen und Nothstände noch mehr wie zu Hause. Endlich ein Gebirge, das man nicht ohne Führer und Proviant ersteigen und ein Meer, das man nicht ohne Seekrankheit und allerlei Malheur beschiffen kann; dessen Wellen eben so wenig bis an die Wellen reichen, wie die Berge an den Mond! Also kommt man, wenn man ein junges Blut ist, von weiten und nahen Reisen zu Hause wie Einer, der nicht recht weiß, ob er die Welt zum Besten hält oder sie ihn selbst. So geht's wenigstens den jungen Leuten, die keine poetischen Naturen sind.

Zu viele und mannigfaltige Erfahrungen machen einen unsystematischen Kopf, einen genialosen und eingebildeten Empiriker ganz konfus. Matrosen, Soldaten und Wanderbursche, die aller Herren Länder und alle Welttheile gesehen haben: wissen oft nicht einmal über die hervorstechendsten Einzel-Erscheinungen, geschweige denn über die Grundzüge, welche ein Ganzes charakterisiren, Bescheid. — Außer der Konfusion, welche der Mangel an Vernunft-Bildung, an Kategorien und Anblicken verschuldet, kommt noch eine sporadische Phantasterei, die sich

gerne bis zur Lüge ausbildet, hinzu: um den Vielgereisiten und „Vielgewandten“ zu einem Dummkopf zu machen, der keines Menschen Sinn erkannt und das Heiligthum der Wahrheit so wenig erobert hat, daß er seine eigenen Lügen von den wirklichen Erlebnissen nicht mehr unterscheiden kann. — Aber selbst in dem Falle, wenn Confusion und Lügen ausbleiben, ist eben der Allerwelts-Empiriker weniger geschickt, allgemein gültige Gesetze aus einer Unmasse von Anschauungen zu abstrahiren, als Jemand, der sich in einem engeren Kreise bewegt und mit seinen Beobachtungen auf bestimmte Gegenstände concentrirt hat. Es ist mit den Erfahrungen für gewöhnliche Naturen, wie mit körperlichen Nahrungsmitteln: — Viel Essen hilft nicht immer zum Fleisch, aber Ueberfüllung hängt oft mit Auszehrung zusammen oder erzeugt organisches Falsch.

Im Winkel, am kleinsten Ort, bei andauernder Beobachtung und Geduld kann man mehr lernen und für sein Heil mehr gewinnen, als in der weiten Welt. Wer gar zu oft den Ort und die Menschen wechselt, wer Zeitlebens unterwegs ist, wer keine Heimath besitzt, der gewinnt kein Gemüth und kein Fundament. Man muß den Anfang aller Dinge und Lebensverhältnisse sehen und studiren, um ihre Mitte und ihr Ende zu verstehen. Der lebenslängliche, andauernde Verkehr mit wenigen Menschen und Dingen giebt einen geübtern und tiefern Blick in die ganze Welt, als ein Herumsflizziren und Herumflaniren in ganzen Welttheilen. Welt-Reisen geben ein abstrakt-philosophisches Rechenexempel, wo die Buchstaben und Formeln; ganze Volksgeschichten bedeuten; wenn aber die konkrete Anschauung und die Lebenspraxis auf einem bestimmten Punkte gebricht, so fleischen sich die Erkenntnisse weder dem Herzen, noch dem Gedächtnisse ein.

Bist du ein einfacher, gearteter, rechter Mensch, so siedle dich an, wo es auch sei, treibe und schaffe etwas mit Leib und Seele, und wenn du ein halbes Leben, dich da mit Herz und Hirn hineinversteht und hineingearbeitet haben wirst, dann ver-

steht du die Welt zum mindesten so gut und lebendig wie Einer, der wissenschaftlich, philosophisch, politisch, kosmopolitisch, als genialer Irrwisch und weiß Gott als welcher Wisch; durch die ganze Welt gebüßt ist. Denn die Welt ist überall des Herrn, in allen Verhältnissen dieselbe Welt. Reisen mögen gut sein für die Genies, der Mann des Volkes ist am besten „Fußwurzler“. Besser ein Mensch, der an der Schelle klebt, als ein Narr, der in der Luft in Mengelfieren schiffet.

Erziehung, Lebenswürdigkeit und Lebens-Integrität.

Das Kind. Das Kind findet in beiden entgegengesetzten Lebens-Faktoren seine Befriedigung und Poesie: —

einmal in der elementaren Natur, die seiner Sinnlichkeit eine so vollkommene Freiheit gewährt; dann aber zugleich in jedem Mechanismus, mittelst dessen wirklich oder scheinbar eine Herrschaft und Regelung der elementaren Naturkräfte ausgeübt wird. —

Dem Kinde wie dem Willen: ist auch der bloße Schein einer sittlichen Thätigkeit, einer ernsthaften Gesetzes-Ordnung und Disziplin, durch welche eine Herrschaft über Personen und Naturkräfte gewonnen wird, wie z. B. das Soldaten-Exerzittum, eine noch mächtigere Poesie, als das Umhertreiben in der freien Natur; weil der Geist des Kindes an dem Gegensatz einer Gesetzes-Macht und Form, zu einem höhern Selbstbewußtsein, zur Ahnung einer sittlichen Welt gelangt, die in die elementare Natur hineingebaut ist. Begabte Dorfkinder lernen oft mit Eifer und Glückseligkeit ihren Katechismus hinter ihrer Heerde im Freien; — bei der Stadt-Jugend wird freilich die Lust an der Natur durch die Ueberfüllung mit Schule und Sittenzwang sehr erklärlich gemacht.

Kleine, drei- und vierjährige Kinder, welche Gedichte hersagen, verwechseln oft die rechten Worte mit anderen, aber mit

folchen, in denen der Klang und der Rhythmus wohl konservirt bleibt. Das Kind faßt zugleich das Partikulärste und das Generellste, das Körperlichste und das Geistigste, die lautere Poesie, welche um ein Ding und eine Situation gewoben ist: die Symbolik und Illumination.

Kinder, die noch kein Märchen verstehen können, hören aufmerksam zu, wenn ihnen etwas erzählt wird, denn sie sind von der bloßen Thatsache illuminirt, daß gesprochen und gedichtet, daß etwas zum Besten gegeben wird. — Schattenspiel an der Wand mit den Fingern, eine Capriole und Grimasse, ein Geräusch, ein Manöver mit Händen und Füßen, Sinn oder Unsinn: gleich viel, wenn nur etwas geschieht, wodurch die Einförmigkeit unterbrechen und die Sinne im Allgemeinen affizirt werden, das ist die Genugthuung: denn im Untergrunde wirkt das junge Leben seine himmlische Satisfaktion! Wie verschwindet die Phantasie der erwachsenen Menschen gegen diese elementäre Bild- und Lebenskraft der Kinder: zu einer Prosa, Mechanik und Machtlosigkeit! — Wie zeugungskräftig ist das Kind im Erfinden von Worten; mit welchem Wohlklang sind die Namen ausgestattet, welche Kinder den Personen und Dingen ihrer paradiesischen Kinderwelt geben! Wie blüht und wächst ihnen die Sprache von den Engelslippen! wahrlich, das Kind ist ein Gewächs des Paradieses, eine Blüthe himmlischer und irdischer Elemente, und was wird weiterhin daraus!! —

Wer einen Ton, wer eine Farbe, aus jener lebensberauschenden, naturtrunkenen Zeit, wer einen Blutetropfen aus dem Sprudel des Kinderherzens: für seinen „reflexionswurmstichigen“ Verstand, für seinen vertrockneten Literatur-Styl gewinnen könnte: — der wäre einem verbrannten Erdreiche gleich, das vom himmlischen Regen getränkt wird, der könnte wieder ausgrünen, der bekäme wieder seinen Adams-Verstand, der bewegte wieder die Wahrheiten und Wissenschaften im Herzen; der wäre ein glücklicher Mensch! —

Der junge Urausgang sieht dem Menschen ähnlicher, als ein ausgewachsenes Exemplar. — Der Entwicklungs-Gang der Natur ist ein solcher vom Generischen und Idealen zum Individuellen und Speziellen. Der reine Geschlechts-Charakter wird Gattungs- und Art-Charakter; die Art wird Abart, Spielart, und artet so aus. —

Die Idee und Thatsache der Erziehung ist also naturgemäß die: daß dieser Entartung des Gattungslebens, daß dem egoistischen Partikularisiren, dem Corporations- und Kastengeiste entgegen gearbeitet wird.

Erst wird den Kindern eine Artigkeit und Manierlichkeit beigebracht, eine konventionelle Art zu sein; und mit dieser Convenienz verlieren sie den rein menschlichen und idealen Charakter; den großen natürlichen Styl des Lebens und werden fragevolle Infarnationen der besondern Schule, Spießbürgerlichkeit oder Salen-Convenienz; und wenn's hoch kommt: Paradien der Rationalität, die auch eine Fräzerei und Ausartung bleibt, wenn sie nicht mit dem Ideal-Charakter, mit der Natur, mit dem rein Menschlichen ineinsgebildet ist, wie dies den Genies charakterisirt. — Dies Generalisiren wird aber freilich nicht so erreicht, daß man von der Persönlichkeit, vom Herzen und vom Mutterwig abstrahirt. Liebe, Glaube, Ehre und Glückseligkeit lehren uns vielmehr thatsächlich: daß es nichts Individuelleres und nichts Idealeres in ein und demselben Pulschlage und Athemzuge giebt, als das menschliche Herz. — Alle Bildung, die ihren Weg nicht ähnlich dem Blute durch die Herzkammer nimmt, bleibt Abstraktion und Nachwerflichkeit.

Der Geschichte der menschlichen Bildung und Glückseligkeit.
Ein Kind steckt einen Honigluch in den Mund, schmeckt aber Weihnacht und Lebens-Wonne heraus; in einem süßen oder in einem sauren Apfel kommt ihm das Paradies auf die Zunge

und in die Phantasie. Der kindliche Materialismus ist also mit einem Idealismus ineingebildet; jeder Lebenspunkt wird im Kinde durch Phantasie und Seele, zu einem peripherischen Leben ausgedehnt; das Individuellste und Gemeinste wird zur Welt- und Gottes-Empfindung, zu einer Natur-Religion erhöht! Späterhin trennen sich im Menschen Materie und Geist. Bei dem Gelehrten entwickelt sich der Geist auf Kosten der Sinnlichkeit und des Instinkt; bei den Arbeits- und Geschäfts-Menschen der formale oder materielle Verstand: indem er Geist und Seele zugleich korrumpirt. So wird die Harmonie, die Integrität des Lebens, die Glückseligkeit zerstört; und mit diesem verlieren auch die Lebensunmittelbarkeit, die **Naivität, die schöpferische und bildende Kraft!**

Die Jugend lebt mehr von Illusionen, als von Realitäten; sie überträumt sogar die Bruchstücke der wirklichen und konventionellen Welt, mit einem Idealismus, welcher Himmel und Erde umfaßt und dennoch werden diese Illusionen im einfältigen und frommen Herzen: zu einer gegenwärtigsten Realität.

Späterhin faßt der Verstand die Fragmente und Formen der wirklichen Welt zu einem geordneten Ganzen zusammen: aber die Seele des Ganzen, der Liebes-Edel der Schöpfung, die Heiligung, die Begeisterung: schwellen weder Hirn noch Herz; und so bleiben alle die Formen ein unbeseelter Mechanismus, ein Luftballon ohne Gas. — Und wenn ihn das Gas der Philosophie in die Wolken führt, so verschrumpft eben die Erde zum Chaos, zum dunkeln Vall. So ergeht es den Gelehrten. — Bei den Empirikern, den Geschäfts- und Gewerbeleuten wird aus den nebelhaften Idealen der Jugendzeit eine Praktiken-Ökonomie, eine Säkularisation des Welt-Heilighums! — Die Entwicklungs-Stadien des Individuums sind die der Menschheit. — Das Kind, der Wilde oder der halbcivilisirte Mensch, der Mann aus dem Volke: sie Alle haben an der Welt und an

sich selbst einen beschränkten Kreis, aber er bildet doch ein Ganzes, einen Horizont um sie her. —

Auch in dieser kleinsten Welt haftet noch ihr enges Herz an Lieblings-Dingen und Empfindungen; und die wenigen zerstreuten Gedanken sind noch wieder an sinnliche Formen und Prozesse geknüpft. Aber: diese rohen Formen, diese sinnlichen Genüsse, diese materiellen Partikularitäten können dem halbwilden, naiven und ungeschulten Menschen: Symbole und Normen werden, durch die er zur unmittelbaren Empfindung des Welttheilthums, der Weltharmonie gelangt. —

Es geht in der Seele und Sinnlichkeit des Natur-Menschen, des begakten Kindes, ganz so wie im Genius zu. Es ist da bei jeder Lebens-Gelegenheit, um Göthe's Worte zu brauchen, „von einem Weber-Meisterstück die Rede, wo die Schiffchen ungefehen herüber und hinüber schießen und ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.“ Es ist im Natur-Menschen, im Kinde, im Menschen aus dem Volle: ein „Aufzug“ vom materiellsten Stoff; aber die plastische Phantasie, die herzfrische Lebensempfindung webt Blumen, Genien und Paradiesgeschichten hinein. Die Barbaren und Halbbarbaren, die Schulkinder wandern zwar durch Wüsten zur Civilisation, wie einst die Juden zum gelobten Lande; aber in dieser Wüste giebt es nicht nur Lustspiegelungen, sondern wirkliche Oasen. Da haucht der Geist Gottes den Pilgrim an, da führt ihn Divination und Prophetie. In diesen Einsamkeiten, fern vom Geräusche, den Verwirrungen und Leidenschaften der Welt empfängt er unmittelbar aus der Hand Gottes, die Gesetz-Tafeln, welche für alle Erdenzeiten gelten und die nur mit dem Erdenballe vergehen. In dieser ersten heiligen Wüstenzeit: geleitet den Wanderer bei Nacht eine Feuer-Säule, am Tage nur eine Säule von Rauch; da geleiten und retten ihn Zeichen und Wunder zum Ziele, so oft er auch vom rechten Pfade und vom rechten Glauben abirren mag: denn er ist ein Liebling der Gottheit, die ihn schirmt.

Wasser müssen selbst dem quellenlosen Felsen entströmen, wenn den Pilgrim dürstet und ein Manna fällt vom Himmel auf den dürren Sand. — Die Generation der Wüstenfahrer kommt nicht nach Canaan; auch der Prophet sieht das verheißene Land nur von Weitem, und die Nachkommenschaft verliert leider zu bald, was durch der Väter und Propheten Wüstenleben erworben ward. Sie muß in Verwirrung und Schmach, in eine babylonische Gefangenschaft, in einen Verstandeszwang und Formalismus gerathen, aus welchem nur verübergehend eine Erlösung möglich wird; ihr folgt endlich eine Zerstreuung durch die ganze Welt; eine Cultur und Erden-Pilgerschaft, welche Weltbürgerschaft heißt. —

So will es das Gesetz der Welt. Der Mensch kann nicht Kind und er kann auch nicht Naturmensch bleiben: — „er wandelt unter Palmen nicht ungestraft;“ er hält die Natur nicht mehr ohne Schule, den Genuß nicht mehr ohne Arbeit und selbst die Wissenschaften und Künste nicht ohne Religion und sittliche Erziehung aus; — d. h. er muß in edle, schöne, heilig gehaltene Formen eingelebt sein; — edel, heilig und schön sind die Formen dann, wenn sie dem Sondergeiste, dem Kastengeiste, dem Partikularismus, dem Egoismus, der Zersahrenheit entgegenarbeiten: an welcher Individuen wie Corporationen und Staaten zu Grunde gehen. Erziehung will Lebens-Integrität und Harmonie will den Gattungs-Charakter erhalten: nur so giebt's eine Menschheit, ein Volk und einen Staat.

Der Mensch aus dem Volke hat das mit dem Kinde gemein, daß er in dem Individuum eigentlich nur das allgemein Menschliche herausfühlt und nicht die Persönlichkeit. Für Original-Menschen hat der Mensch aus dem Volke, hat das Frauenzimmer und das Kind keinen Sinn. Dem Kinde, dem Frauenzimmer, dem Knecht, dem Bauer und Professionisten ist es genug, daß er ein Exemplar der Menschheit vor sich hat; nach dem Geheimniß der Persönlichkeit fragt der Natur-Mensch keines-

wegs, und wo sie zu stark hervortritt, wie bei Zenderlingen und Genies, da ängstigt oder ennuihrt sie ihn wie Aberwiz. — Das ungebildete Mädchen liebt in ihrem Bräutigam meist nur das Geschlecht und einen ansprechenden Repräsentanten desselben, ein hübsch normales Exemplar; — durch ein originelles wird sie eben deshalb abgestoßen, weil die Eigenart minder geeignet ist, ihr die Gattung und das Geschlecht zu repräsentiren. — Eben diese typische Art zu sein und die ihr entsprechende Auffassung der Personen, Geschichten und Situationen: bildet im Volke die gesunde Philosophie, in welcher sich die Geschichten senfeligiren. Zenderlinge unter den gebildeten Ständen haben an Künsten und Wissenschaften ein Gegengewicht. — Der absonderliche Mensch im Volke wird gewöhnlich eine Karrikatur. Auf einer wüsten Insel, in der Fremde, bei Freude und Schmerz, im späten Alter, auf dem Sterbebette: mäkeln wir nicht an der Persönlichkeit und am Besonderen herum; — da ist uns der generelle Charakter, das allgemein Menschliche, das allgemeine Erdengeschick die Hauptsache, also das, was wir mit allen Menschen gemein haben: — die Religion, die Arbeit, die Sorge, das Geschlecht, das Schlechte und Rechte; das grobe Brot, die einfache Speise, Sitte und Lebensart. —

Die Mutter liebt in allen Kindern eben nur das Kind; und der Himmel läßt seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen. So wären denn also die Gebildeten in ihrer Geschmacksmäkelei, in ihrem raffinirten Studium der Charaktere und des Unterscheidenden an den Geschichten und Persönlichkeiten: arme Sünder; und das Volk hätte die natürlich wahrhafte Auffassung, das gesunde Organ auch für die Elemente der sittlichen Welt. — Bei den Gebildeten ist es eben der distinguirende Verstand, der überall den Ton angiebt und mit dem in Welt-Scenen gesetzten Partikularismus: Teufelei und Narretei beschwört. — Der Ideal-Verstand des Volkes hat aber leider kein freies Bewußtsein und würde ohne das Gegengewicht des Indi-

vidualisirenden und kritischen Verstandes in thierischen Instinkt zurückgehen.

Die sehr natürlichen und unwissenden Menschen haben freilich den Vortheil für sich selbst, daß sie nicht aus der Haut fahren, oder ihre Seele mit Schul- und Convenienz-Formen vertauschen dürfen; aber die Gesellschaft profitirt viel mehr von der formalen Bildung der großen Masse, als von ihrer alltäglichen Natur und gemeinen Originalität. —

Diese gemein egoistische Natürlichkeit und die Wetterwendigkeit, die Willkühr, die Querköpfigkeit, die in ihr begründet ist, widerspricht eben den Normen, in welchen sich Staat und Kirche konstituiren, in denen der Cultur-Prozeß ermöglicht wird.

So lange die Natur-Menschen an der Cultur ein Gegenwicht haben, bilden sie selbst den elementaren Grund und Boden für die Civilisation. Mit dem Augenblick aber, wo man sich alle Natur oder alle Erziehung und Geistes-Cultur aus der Welt entfernt denkt, begreift man leichtlich die Unmöglichkeit eines Staates, der nur aus Natur-Menschen oder aus Schul-Menschen allein zusammengesetzt sein soll. Das Volk und die Gebildeten, die Natur und die Civilisation und alle anderen Gegensätze zusammen: bilden erst die lebendigen und zeugungskräftigen Faktoren für Kirche und Staat. —

Erziehung und Lebenswürdigkeit. Es giebt genug Leute, bei denen die Erziehung nur eine feine äußere Zucht, nur eine mechanische, seelenlose Gewohnheit geblieben ist und die den überstülpten Gräbern ähnlich sehen. Von ihnen kann man aber versichert sein, daß sie ohne alle Religion und Sitte den Thieren gleichen würden. — Wo Schule und Erziehung nichts geholfen haben, da ist von ihnen sicherlich nichts verdorben! Spitzbuben mit Schultenntnissen: pflegen freilich raffinirter wie Naturell-Diebe zu sein, aber sie sind dafür nicht so dreist und

nicht so leicht zu Mord und Todtschlag wie die menschlichen Natur-Beistien aufgelegt. —

Diese Kenntnisse darf man nicht mit Erziehung verwechseln, sie ersetzen die Erziehung nur dann, wenn sie in Fleisch und Blut übergegangen sind. — Was die Erziehung für eine Großmacht ist, sieht man daraus, daß sie selbst durch wahre Kunst und Wissenschaft durch das Genie, ja durch ein ganzes reiches Leben von Erfahrungen und Schicksalen nicht ganz zu ersetzen ist; daß den Geistlichen, den Gelehrten und Künstlern aus niederem Herkommen der Mangel an Erziehung in wesentlichen Stücken anzufühlen ist; und daß Personen aus einem wirklich guten Hause leichter ihr Leben, als ihre delikate Lebensart aufgeben; als die Grundsätze, die Formen und Gewohnheiten, die ihnen zur andern Natur geworden und die Vorrechte, welche herkömmlichermaßen mit dieser distinguirten Lebensart verknüpft und von der Gesellschaft garantirt worden sind. —

Die Hauptsache und die Liebendwürdigkeit besteht freilich darin, daß hinter dem manierlichen Außern: ein edles und volles Herz pulsiren und seine heiligen Naturrechte in entscheidenden Fällen auf Unkosten der Convenienz geltend machen darf; wem aber die Natur ein schönes Herz zum Angebinde gab, der verliert es weder durch Schule, noch durch eine andere Façon und Fatalität.

Natur pflegt nur liebendwürdig zu sein, wenn ihr durch Erbschaft von den Eltern ein erzogener Geist innewohnt. Frauen sind ohne viel Schule, Erziehung und Wissenschaft liebendwürdig, weil sie das Element der Cultur umgiebt, weil der geistgebildete und geschulte Mann um ihre schöne Natur wirbt und den vernünftigen Faktor herzubringt. Die Kinder von gebildeten, nobeln Leuten haben eine liebendwürdige Natur, weil der Geist und die Art der Eltern auf sie vererbt ist, weil sie Sitte und Lebensart einathmen wie die Luft. Die Kinder von gemeinen and brutalen Eltern zeigen eben drum sehr selten ein liebendwürdiges Naturell.

Die rohe Natur ist egoistisch, listig, grausam und rechthaberisch. Der von der Natur lospräparirte abstrakte Geist ist schroff und ungelent, pedantisch, förmlich, geradeaus, konsequent und rigoros. Erst aus der Polarität von Natur und Geist, von männlichem und weiblichem Geist, von Theorie und Praxis, von Kraft und Schwäche, von flüssigen und festen Elementen, aus Sein und Nichtsein, aus Charakterfestigkeit und Herzensweichheit bildet sich das schöne Wunder der Liebenswürdigkeit heraus.

Liebenswürdigkeit kann der Lump und Taugenichts am leichtesten sein; wenn aber der Besizende, der Mächtige, wenn der, welcher etwas weiß und kann, liebenswürdig ist, so ist er's in dreifacher Potenz.

Die Pädagogie und die Pädagogen. Von den modernen Versöhnungsversuchen: Natur und Schule, Idealismus und Realismus, Person und Weltleben, Poesie und Prosa, Freiheit und Nothwendigkeit, Form und Lebensunmittelbarkeit methodisch zu balanciren, können nur eingeseifichte Schulfische und geborne Magister sich eine Weltgeschichte versprechen. Ein Prozeß, an welchem sich die Massen oder die Genien der Nation theilnehmen sollen, muß aus Charakter-Energieen, aus elementaren Leidenschaften, aus einem großen Glauben und Lieben, aus den Wurzeln der Raceeigenthümlichkeit eines Volkes hervorgehen.

Eine Instmillieu-Wirthschaft, die durch Halbheiten und Charakterlosigkeiten, durch ein Verschwächen der Energieen, durch ein feiges Abwägen und Pulsfühlen: das Gleichgewicht zwischen Divination und Menschenverstand, zwischen Begeisterung und Nüchternheit, zwischen Mystik und Mechanismus treffen will, gehört zu den Miseren und Absurditäten der absterbenden Cultur. Von dem Versuch der deutschen Schulmeister: die Lebens-Harmonie förmlich zu fabriziren; von den Götheschen: „Natur-Ehr-

furchten, Menschen-Ehrfurchten und Gottes-Ehrfurchten," die sich aus der Selbst-Ehrfurcht erzeugen und in dieselbe zurücknehmen sollen: ist unheimlich zu sprechen, weil sie zur pädagogischen Krankheits-Geschichte gehören. Der richtig organisirte Mensch fühlt: daß ihm bei seiner Selbsthülfe: die Gotteshülfe, bei seiner Selbstachtung: eine Selbstverzeihung und herzgeborene Demuth, bei seiner Natürlichkeit: eine Uebernatur, und bei seiner Gottes-Ehrfurcht die Menschen-Liebe die Arbeit helfen müssen. Er begreift, daß das Wahre und Schöne: nach einer Vorschrift angestrebt werden muß, welche für jeden Menschen, der den Namen einer Person verdient, eine andere sein, aus einer Mischung und Menage bestehen muß, die nur der gute Genius des Menschen zu finden und einzuhalten weiß; die in keiner Erziehungs-Provinz, von keinem Doktor und Professor für Alle formulirt werden kann. — Der große Natur-Propheet Göthe hat sehr richtig die sinnliche Furcht vor der Natur von der religiösen Gottes-Ehrfurcht unterschieden; er fühlt aber nicht, daß die Selbst-Ehrfurcht gegenüber der Gottes-Ehrfurcht eine Gotteslästerung ist; daß sie zur unerträglichsten Prüderie und Hochmüthigkeit führt; und daß die Ehrfurcht vor der Menschheit und vor Gott verbietet: Kinder-Seelen wie Affen abzurichten, die Anzahl der Ehrfurchten abzuzählen, sie einer Methode zu unterwerfen und durch eindressirte Gebärden, durch „über der Brust oder im Rücken gekreuzte Hände," „durch frommlächelnde Auf- und Niederblicke": unbefangene Kinder zum Grimassiren, zum Karrikiren des Heiligsten anzuleiten et caetera. —

Es giebt Methoden genug, welche der Natur dieser Erden-Dinge entsprechen und darauf berechnet sind, die elementaren Gewalten im Menschen wie in den Geschichten zu zähmen. — Es giebt Erziehungs-Methoden, welche mit Geist und Gemüth in Anwendung gebracht, die Ueberrouherung des natürlichen Lebens im Kinde wohlthunend beschneiden. — Das Gemüth

des besten Kindes ist ein Acker, der angebaut und mit Gewächsen angefüllt sein will, wenn er nicht ins Unkraut schießen soll. Ohne alle Methode und Disciplin, ohne förmlichen Verstand und ohne Consequenz; giebt es keine Verständigung und Controlle, keine Ordnung weder im Hirn noch im Herzen. Ohne Methode und Chablone ist der Confusion, der Phantasterei, der Willkür und des Mißverständnisses kein Ende. — Erziehung besteht wesentlich in Information; denn sie allein entbindet den Geist von der Seele; — und diese Information kann nicht ohne Methode, ohne Mechanismus und Rigorismus ins Werk gerichtet werden. Nur der formgeübte, formverständige Lehrer ist ein solcher in der That, weil allein die Form und Methode den Naturalismus und die Confusion im Kinde bezwingt. — Unendlich heilsamer ist für ein Kind ein Methodenmann, ein Form-Enthusiast, ein Pedant, ein Mechaniker und Rigorist, der zu viel Natur verschneidet, als ein Poet und Liberalist, ein weicherlicher Philanthrop und Phantast, der zu viel beschönigt und temporisirt, zu viel wuchern und schlingkrauten läßt. Die kräftige Menschen-Natur und Phantasie hat eine Wucherung, die sich durch keine Garten-Scheeren und Rohdebäcken schädigen und auereuten läßt und die schwache korrumpirte Natur: wird durch Formen viel wirksamer, als durch Freiheiten und Phantasiestücke unterstützt — und für die Menschheit nubar gemacht: Aber Mechanismus ist keine Liebendwürdigkeit. Das Beste, was wir Alle gelernt haben und wozu wir erzogen worden sind: haben wir von den Pedanten, den Vollblut-Pädagogen, von den Form-Menschen und ihren Methoden profitirt. Nie hat ein Taugenichts die Schuld seines Unglücks und seiner Nichtnützlichkeit: der Pedanterie, der Strenge seiner Lehrer und Eltern aufgebürdet; wohl aber haben die armen Sünder noch auf dem Schaffot sehr oft die mütterliche Verzärtelung und Nachsicht angeklagt! —

In dieser Welt, und wie sich die Civilisation, die Gesellschaft einmal gestaltet hat, rettet und erzieht uns nur der methodische

Unterricht, die Information und das Muß: das Alles ist wahr. Aber, daß die Leute, welche die besten Pädagogen und Methodenologen sind: alle Menschen für Schüler-Menschen, daß sie die ganze Weltgeschichte für ein Pädagogium, für eine Erziehungs-Provinz aus Göthe's Wander-Jahren und unsern Herr Gott für einen Welt-Pädagogen ansehen; daß sie in der Ehe, in der Liebe, in der Religion, in der Natur, in der Poesie, in den heiligsten und natürlichsten Augenblicken ihres Lebens: so oft nur Informationen, Methoden und Erziehungs-Prozesse ersehen und realisiren mögen: daß sie so selten fühlen, wie der nützlichste, der nothwendigste Formalismus, der Natur und Seele gegenüber, doch nur eine Unnatur, eine Seelen-Abtödtung und Paradies-Polizei verbleibt: diese Thatfachen sind auch wahr und sind der Grund, warum uns Allen Methoden und Methoden-Menschen so in der Seele unbequem sind, als jede rücksichtslose Maschinerie, als jeder Mechaniker, der nur ein solcher ist und nicht das gedoppelte Bedürfniß fühlt: durch Poesie und Liebe, durch Humor und Naturalismus seinem in Formen erstarrten Geiste wieder die Seele anzutrauen. — Die Pädagogen sind in der Regel ein ehrlicher, pflichteifriger, ein zutherziger und nobler Menschenschlag; man kann ihnen nicht böse sein; aber sie machen der Seele Angst und bang, wenn man sie zu Gesichte bekommt; — wenn man ihre wohlparagaphirten und langweilig stylisirten Bücher in die Hände bekommt, oder wohl gar ihre Schulreden von Kanzeln und Tribünen anhören muß: denn Religion, Volks-Erziehung, Weltgeschichte und Politik sind noch etwas Anderes als Pädagogie, Methodomanie und branlirter Styl.

Nichts Widerwärtigeres und Widersinnigeres in dieser Welt als Schüler und „Janer“, die mit den übertriebenen Parolen und Formeln ihrer Meister die Diktatur einer Kunst und Wissenschaft antreten, oder gar Geschichte machen dürfen. — Nur wer ein System, eine Methode erfunden und ausgebildet hat, begreift allein den Sinn und Geist, das Maas in der Consequenz wie in

der Anwendung dieser Methode und dieses Systems. — Der Schüler aber erkennt und korrumpirt beides, indem er eben nur den kostbaren Mechanismus und Formalismus des Meisters, seine Fehler oder persönlichen Virtuositäten übertreibt, ohne den Geist und Genius zu erreichen, der diesen Formen: Leben und Wahrheit und den Persönlichkeiten Maas und Berechtigung verleiht. Für die Gesellschaft ist es wünschenswerth, daß die Meister-Schüler gewinnen, daß die brutale und gemeine Natur der Massen, sich zu irgend einer Façon und Methode bequemt: aber die ausschließliche Herrschaft und Tyrannei dieser Methoden- und Schüler-Menschen ist es eben, die durch ihre Uebertreibung und Einseitigkeit, durch Unnatur und Pedanterie: Reactionen und Revolutionen, d. h. entgegengesetzte Monstrositäten und Erzeffe herbeiführt. — Was die Schüler selbst betrifft, so ziehen sie den schlimmsten Gewinn: denn wichtiger ist jedenfalls das schwächste Original, als der gebildetste Copist; glücklicher der gewachsene Narr, der es auf eigne Hand und aus heiler Haut heraus sein darf, als der förmliche und gemachte Narr, der mit seines Meisters Lumpen und Fäden: Staat und Menage machen muß. — Nie kann und wird ein origineller, kerngescheuter, seelenvoller und charakterfester Mensch irgend eines Menschen förmlicher Schüler sein, und sei dieser Mensch ein Prophet. Selbst ist der Mann. — Man kann und muß das Prinzip, den Impuls und die Ideen eines großen Mannes erben, aber im Adoptiren einer Form und Methode liegt Vornurtheit, Unnatur und Sklaverei.

Römische und Christliche Romantik. Es ist neu und geistvoll, was „Gregorovius“ von der „römischen Romantik“ bei Gelegenheit der trefflichen Charakteristik Hadrians und seines Zeitalters sagt: Die römische Romantik ist aber mehr eine solche für uns, als an sich; denn es fehlt ihr für ihre bunte Weltmosaik, für die tausend Cultur-Farben, für alle die Welt-

weltliche, Weltformen, Weltbilder und Welt-Intelligenzen, aus denen sie zusammengesetzt ist, an der Weltharmonie, welche nur in einer Seele zu Stande kommen kann, die dem Welt-Verstande ebenbürtig geworden ist. Es fehlt der römischen Romantik an einer Seele, die in ihrer überschüssigen Kraft, sich als eine selbstständige Macht von dem sinnlichen Untergrunde entbunden und den erzytrosanen Römerverstand aufgewuchtet hat! — Es fehlt der Kaiser-Romantik und ihren Trägern diejenige Potenz der Seele, welche durch die Jahrhunderte eines religiösen und sittlich freien Lebens, zur Natur-Anlage des deutschen Menschen und des Christen geworden ist. Es fehlt der ganzen heidnischen Welt: an der Gefühls- und Gewissensbildung, welche sich in der mittelalterlichen Romantik und Mystik: aus den Seelen, den Stimmen, den guten und bösen Geistern der Welt ein christliches Gemüth erbaute, das wie ein deutscher Münster in den Himmel wuchs und allen gläubigen Gemüthern zum himmlischen Wahrzeichen diente: wie in der Menschen-Person die Weltharmonie eingeleistet, wie in einem christlichen Herzen: das Gleichgewicht von Himmel und Hölle gefunden und mit ihm die Freiheit der Seele gewonnen wird: diese Mysterien der christlichen Romantik, kannte weder das Zeitalter von Perikles, noch das von Augustus und Hadrian. Weltgeschichten, Welt-Culturen, Weltreisen, Weltbilder und eine Weltherrschaft: können einen Weltverstand herausbilden, aber nimmermehr die Himmel- und Höllenfahrten ersetzen, in welchen ein reiches christliches Gemüth seine übernatürliche Constitution gewinnt. —

Die ausgezeichneten Menschen, welche unter dem römischen Kaiserthum oder mit einem Alexander dem Großen: die damalige civilisirte Welt gesehen, von ihren Wissenschaften und Künsten geleitet, jedes menschliche Verhältniß und jede Leidenschaft kennen gelernt und alle Kräfte entwickelt hatten: die konnten allerdings einen Verstand und Gemüths-Reichthum gewinnen, von dem ein

gelehrter Stubenhocker nur die todtten Formen und Zeichen im Kopfe umherträgt: je mehr aber ein von Natur beschränkter und unwissender, ein gemein und trivial gearteter Mensch erlebt, desto wüßter, verirrter und charakterloser wird er davon. — Um Erfahrungen zu nutzen, d. h. zu ordnen und zu assimiliren, muß der Mensch einen vernunftgebildeten Geist in sich vorfinden, welcher der bunten Sinnenwelt überlegen bleibt. Ohne Schule und Genie, ohne eine ideale Kraft des Gemüths: bleiben wir trotz aller Erfahrungen und Welt-Anschauungen gemein und dumm: wie man das an vielen Matrosen und Abenteurern sehen kann, welche Alles versucht haben, Alles gewesen, die ganze Welt umschifft, und gleichwohl roh und profan geblieben sind.

Natürliche Lebens-Integrität.

„Wie weit die Griechen auch im Eudämon und Eudaimon geblieben, so haben wir ihrer Bildung doch keinen höhern Charakter zugegeben, als den, einer gekultivirten und vorredellen Sinnlichkeit. Bei ihnen war die menschliche Natur selbstgenügend; sie hatte keine Mängel und strebte nach keiner andern Vollkommenheit, als die sie durch ihre eignen Kräfte erreichen konnte; — die Vortheile der Alten war die des Besiegten, während die untrübe die der Besiegten ist; jene steht fest auf dem Boden der Gegenwart, diese wagt sich zwischen Zukunft und Erinnerung.“
(Friedrich Schlegel)

Wenn wir den Homer lesen, wenn wir mit entzückten Sinnen empfinden: wie in diesem ewigen Welt-Gedichte die olympischen Götter: so schön zu Menschen und die menschlichen Helden noch schöner zu Göttern gemacht sind; wie die alten Rhapsoden Himmel und Erde in einander gegessen haben, weil in ihnen selbst: Sinnlichkeit und Vernunft, Ideal und Wirklichkeit im ersten heiligen Frieden beisammen schliefen; wie in diesen wahrhaftigen Natur-Dichtungen die Geschichten mit den Ge-

danken und die Gedanken mit den Empfindungen, den Bildern und Worten zu einem ewigen Paradies-Frieden zusammengewachsen sind: dann fühlen wir, was Lebensharmonie und Dichtung ist; dann fällt uns die moderne Zerrissenheit, die giftige Zersetzung und Uebertreibung der menschlichen Kräfte auf's Herz.

Wir denken an den Unschuldfrieden der Kindheit und begreifen mit schmerzenden Gemüthe, daß alle beste Tugend und Glückseligkeit: eine Blüthe der innern Harmonie, der Integrität unseres Wesens sein muß, und daß wir mit der ersten Zersetzung, mit der gereizten Leidenschaft nicht nur um das zeitliche Glüd, sondern auch um die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Person, um die Fähigkeit gebracht sind, etwas zu schaffen, zu dichten und zu denken: worin sich die volle Gesundheit des Menschen, die Versöhnung Himmels und der Erde wieder spiegeln darf! —

Unsre christliche Romantik, unsre Phantasterei und Sentimentalität, und dann wieder der pedantische Formalismus und Schematismus, den man für antike Classicität ausgeben will, unsre übertriebene Pietät und Ascetiz gegenüber der jüngsten naturwissenschaftlichen Freigeisterei, unsre überwachten und abgehephten Humore von einer Seite, im Absiche einer affektirten, unmöglichen Objectivität ohne Herz und Witz: all' diese übertriebenen schematisirten Talente, Geschäftigkeiten, Schreib- und Redeseligkeiten, all' diese Experimente in Kirche, Societät und Staat: beweisen nur unsern Krebs-Schaden, die innere Unruhe und Zersahrenheit, den Mangel an Gesundheit, an Lebens-Harmonie!

Mit unsrer modernen Zerrissenheit, mit der Zersetzung unsrer edelsten Leidenschaften und Charakter-Energien hat es leider seine Richtigkeit: Die Schätzung der antiken Bildung unterliegt aber vielfältigen Einschränkungen; und die versuchte Rückkehr zu ihr verschuldet dieselbe Absurdität, wie jede rückwärtsgelehrte Reformation.

Individuen wie Nationen, die mit rückwärtsgekehrtem Kopfe vorwärtsmarschiren, oder ganz stehn bleiben, oder den bereits zurückgelegten Weg zurückgehn wollen: sind eben so närrisch als die modernen Charaktere, welche in der Hast des Laufes, sich weder umsehn, noch eine andre Wander-Linie kennen, als die der sibirischen Wander-Ratte, die immer gerade fortmarschirend, sich im Wasser ersäuft und im Feuer verbrennt, aber nicht von ihrer Marsch-Route abweicht.

Die homerische Lebens-Harmonie ist das antike Paradies, wie es sich in den Rhapsoden, und in ihrem Fürsten: Homer wieder spiegelt; aber die wirklichen Menschen waren zu Homers Zeiten ganz so von Leidenschaften, Selbstsuchten und Gemeinheiten hingenommen, wie wir selbst.

Der griechischen Gesundheit fehlte die durchgebildete Seele, das weiche und tiefe Gemüth; fehlte die geistige Potenz! Die Lebens-Integrität der jonischen Griechen, so weit sie nicht blos im Genius Homers und seiner Mit-Zänger oder in der Einbildungskraft kulturmlüder Leser besteht, sondern in Wirklichkeit vorhanden war, ist eine Harmonie: vor dem Bruch zwischen Sinnlichkeit und Geist, mit welchem später die Geschichte des menschlichen Geschlechts begann, und zu dem es naturnothwendig kommen muß, wenn der Mensch Geist und Seele entwickeln, wenn die Natur in dem gebildeten Geiste beide Augen aufschlagen, wenn sie in Künsten und Wissenschaften zum vollkommenen Bewußtsein, zu ihrer letzten Bestimmung kommen, wenn sie durch Religion verklärt werden, wenn der Mensch ein Gemüthleben und ein Gewissen, wenn er eine sittliche Constitution und einen ätherischen Leib der Geschickten gewinnen soll. — Entweder geben wir zu, daß der erste Friede von Natur und Geist, von Himmel und Erde, ein Traum der Ueberbildeten, daß er eine Wirklichkeit nur in solchen Kindern sein kann, die von den civilisirten Eltern, eine veredelte Natur geerbt haben: oder wir müssen das Christenthum anklagen: daß es die Entzweiung der Sinnlichkeit mit dem

Geiste, des Diesseits mit dem Jenseits, daß es einen heillosen und naturwidrigen Bruch für alle Zeiten verschuldet hat! — Die Geschichte der Griechen und Römer, wie aller andern Völker, und ihre Mythen von einem verlorenen goldenen Zeitalter, einem Sündenfall und einer Sündfluth: zeigt uns aber: daß das Schisma zwischen Natur und Uebernatur, nicht aus der Lust gegriffen ist, und daß die christliche Lehre, das Heilmittel einer Versöhnung des Geistes mit der Seele: unendlich wahrer: in Glaube, Liebe und Heiligung anstrebt, als die alten Griechen in ihrer Kunst- und Sinnen-Cultur. Am seelenlosen Profan-Verstande sind die Römer, an dem ästhetischen Naturalismus die Griechen zu Grunde gegangen: denn der sittliche Geist bedarf zur Wurzel wie zum Schoß, einen übersinnlichen Geist. — Was auf Natur allein gebaut ist, verwest und entartet auch mit ihr. —

Es giebt einen Paradies-Frieden noch heute: in Frauen und Kindern, in Dichtern und Künstlern; aber sie verdanken diese Integrität des Gemüths, nicht allein der Natur, sondern der Civilisation, also dem Bruch mit der Natur; und die Helden, die Propheten aller Zeiten, schulden jene homerische Lebens-Harmonie, falls sie dieselbe besaßen, nicht der gewöhnlichen, sondern einer außerordentlichen Natur, die im Genius von Zeit zu Zeit ihre sublimsten Zeugungskräfte verdichtet, und das darlegt, was sie den Massen versagt hat. Im Genius, im Dichter, im Helden und Propheten: werden die Einseitigkeiten und Unmachten der Race ergänzt.

Für die alten Zeiten reichte die Harmonie der Kräfte vor dem Friedensbruche aus; — für Frauen und Kinder, für Sildsee-Insulaner und patriarchalisch lebende kleine Völkstämme, in isolirten Erdwinkeln, mag sie noch heute zulangen: wir Andern aber müssen zersezt, und in den Dualismus von Sinnlichkeit und Vernunft, von Diesseits und Jenseits, von Persönlichkeit und Staat, von Divination und Wissenschaft, von Schrift und Geist zerstücket werden: wenn wir sein und leisten sollen, was die Natur

und der Welt-Geist in uns will; wenn wir die Geschichte weiter treiben wollen, und wenn das Individuum, sich mit der Geschichte seines Geschlechts in Kampf und Frieden setzen soll.

Lassen wir aber Philosophie und christliche Glaubens-Artikel zur Seite, fragen wir die Erfahrung, nicht nur über gemeine, sondern veredelte und harmonisch veranlagte Natur-Menschen, über Frauen und Kinder aus: so finden wir nicht selten: daß Personen, welche die Harmonie ihrer Organisation, durch Leidenschaften, durch Studien, schlimme Erfahrungen und Uebertreibungen gestört haben: eine viel lebendigere Mittheilung und hilfreiche Thätigkeit darlegen, als solche Naturen, die eben durch ihre ungestörte Harmonie und Naivetät, vor gewissen, schmerzlichsten Erfahrungen und Leiden behütet worden sind. Harmonie und Ruhe macht unbefangen und liebenswürdig, aber auch passiv, mittelmäßig, selbstschweigerisch und bequem. Kinder, die von durchweg liebenswürdigen Leuten, im Schooße des schönsten Familien-Friedens und der Glückseligkeit erzogen sind, müssen Engel-Naturen geerbt haben, wenn sie nicht träge Dummköpfe und Taugenichtse, oder Menschenfeinde in dem Falle werden sollen, wo sie finden, daß sich ihre Natur und Erziehung in keiner Sphäre und an keinem Orte mit der kämpfenden Welt zusammen reimen läßt. Viel öfter wird aber, eine ursprünglich kräftige und dramatische Natur, durch Paradiesfrieden, Aesthetik und Formen-Harmonie: zum Friedensbruch, zu Opposition und Erzessen angereizt: denn so will es die Oekonomie der Menschen-Natur, das Gesetz der Reaction; — ohne dasselbe, gäbe es keine Welt-Geschichte und keinen Prozeß. — Unser Cultur-Prozeß aber ist in der That zu komplizirt und widersprechend, zu erust und zengungs-kräftig, um Aesthetiker und moderne Humanisten nicht heraus zu schnellen, die ihn mit purer Harmonie, mit Paradies-Frieden, mit Mittelmäßigkeit, naiver Integrität, und purer Lebenswürdigkeit zu umgehen, zu beschwichtigen oder zu rektifiziren gesonnen sind. Was man vollends von der Naivetät und

Harmonie gödthlicher Natur-Menschen, z. B. von den in Romanen und Dramen, traditionell gewordenen, edeln Delenomenen, Forstleuten, Matrosen und ausgehenden Soldaten zu halten, was man von allen naturwüchsigen Praktisern, und gemüthlichen Humanisten zu erwarten hat, sobald die friedlichen und schiedlichen Verhältnisse ein Ende genommen haben, die neue Welt-Ordnung noch im Gährungs-Prozesse begriffen, oder wenn den herzenguten und glücklichen Natur-Menschen: die gute Laune und die harmonische Lebensfühlung alle geworben, wenn ihnen eine extraordinaire Versuchung genahet ist: das wissen Diejenigen am besten, die mit solchen harmonisch organisirten Natur-Menschen in Gesellschaft gekommen, und vor Gericht gewesen sind; das kennen Diejenigen, welche Manual-Akten von Rechts-Anwälten gelesen haben. — Daß ein Mensch heute, in so complicirten, materiellen und verzweifelten Verhältnissen, nicht mehr, mit einer nur idealen, Harmonie besessenen, oder mit einer naiven Bildung, durch die Welt kommt, und seine Schuldigkeit gegen sie erfüllt, daß man sich mit einer ästhetischen Bildung und Delikatesse allein, nicht zum Manne erzieht: beweisen uns besonders die Virtuosen wie die Dilettanten der Musik.

Die Musik und die Leute. Musiker, die zugleich sittliche und tiefere Naturen sind, fühlen die ideale Einseitigkeit ihres Treibens, die widernatürliche Isolirung ihres Lebens, von der wirklichen Welt, auf die Dauer so sehr: daß sie nicht selten noch in spätern Jahren eine Stellung und Beschäftigung suchen, die mit reeller Werthbätigkeit, und mit der materiellen Welt zusammenhängt. Sie werden Gärtner, Landwirthe und Gemeinde-Mitglieder; um nur ordentliche, positiv beschäftigte Menschen, wie andere ehrliche Arbeiter zu sein. Ueber die ordinairen Ziebler und Musik-Macher, über ihre Depravation ist kein Wort weiter zu

verlieren. Aber auch die echte Musik bildet, trägt und veredelt durchaus nicht so unbedingt und nachhaltig, als es Arbeit, Sitte, Religion und Wissenschaften thun.

Die echte Musik ist ein Spiegelbild der sublimsten Mysterien der Seele, eine Symbolik aller Gesetze und Geschichten Himmels und der Erden; aber doch nur für den Sinn und Geist, welcher die Gesetze dieser idealen Welt selbst in sich trägt, sie zu deuten versteht, sie nicht durch Ausschweifungen und Welt-Eitelkeiten verbunkelt hat, und dem musikalischen „Idealismus“ den ergänzenden Faktor, durch eine werththätige Lebens-Art herzubringt. Die Halbierung der Menschen-Natur durch ein ausschließlich ideales Leben, muß nothwendig so korrumpirend sein, wie ein Materialismus, der sich von der idealen Welt lospräparirt hat. —

Die Musik kann eine himmlische und bildende Macht: nur für seelenvolle Menschen, und nicht für gemeine, närrische, im Materialismus versunkene Leute sein. — Oder was zeugt denn die Musik für die Nationen, denen eine ganz besondere musikalische Anlage und Liebhaberei zuerkannt wird; was hat sie denn aus den Polen und Böhmen gemacht; was hat sie bei den Italienern, ungeachtet dessen bewirkt, daß bei ihnen die Musik nicht bloß Naturanlage geblieben, sondern Cultur-Object geworden ist? — Was äußert denn die ordinaire Musik-Macherei auf die Masse der Hautboisten, Stadt-Musikanten und Prager Studenten für einen bildenden Einfluß; was kommt durch sie den jungen Herrn und Damen zu gut, falls sie sonst nicht gebildete und noble Personen sind?

Wie hat sich denn die erziehende Macht der Musik an den bereits vorgebildeten Mitgliedern von Sing-Vereinen, und an den gründlich musikalisch unterrichteten Verständen dieser Musik-Vereine bewährt? Sind die Herrn Musik- und Capell-Meister, die Herrn Musik-Direktoren, die großen und kleinen Componisten, die genialen Tilentanten und Liebhaber der Musik: vorzugeweise delikate und liebenswürdige, süßlich rhythmische und taktische

Menschen? Veredeln die Liedertafeln und Sing-Vereine, die Konzerte, und die noch so großartig aufgeführten Oratorien: in der That den Charakter derjenigen Leute, denen bei diesen musikalischen Demonstrationen und Geschäftigkeiten, aktive oder passive Rollen zugetheilt sind? — Bleibt die prima Donna einer Oper, oder eines Trakteriums: nicht eben so ein eitles, kapriziöses und elementares Frauenzimmer als die Choristin? Treibt denn nicht eben die Eitelkeit und innere Leere, die Mode und die Nachäfferei: den großen Haufen dieser Musikbesessenen zur ästhetischen Schau-stellung? ist denn bei diesen musikalischen Geschäftigkeiten, und Schönthuereien und Beethoven-Begeisterungen: ein innerer Trieb, ein Cultus des Göttlichen im Spiel? veredelt sich denn dieser ursprünglich profane und sinnliche Impuls: zur musikalischen Lebensart, durch eine andre Macht, als eben durch dieselbe Gewohnheit, welche jede Beschäftigung, und selbst die sinnlichste, zu einer Herzens-Sache und sittlichen Lebens-Art verwandeln kann?

Ich bin ungeachtet meiner Liebe zur Musik, heute noch der uralten Behauptung zugeneigt, daß sie den Menschen, wenn er sich ihr ausschließlich und ohne ein Charaktergegensgewicht hingiebt, leicht verweichlichen, und daß die Musik: wo sie eine Profession und das tägliche Brot abgiebt: gewöhnliche Männer weiblich, verlegbar, eitel und kapriziös zu machen pflegt. —

So viel ist gewiß, daß wir überall: musikalisch, talentvolle und musikalisch-gebildete Menschen finden, die sich viel nichts-bedeutender und unpraktischer, als die unmusikalischen Leute darstellen; und daß es umgekehrt Personen giebt, denen Musik ein bloßer Ehrenkigel ist, die aber gleichwohl höchst ehrenwerthe, gewissenhafte, herzliche und tief sinnige Charakter-Menschen sind. — Nachhaltig und bildend wirkt Musik nur auf sehr wenige Menschen ein.

Dies Klavierspielen, dieses harmonische „Kaba-neln“ auf einem Musik-renommirenden Zimmer-Möbel, auf dem Tasten-Zahn-Gebiß, eines hölzernen Ungeheuers,

welches die Töne wie ein musikalischer Trutzbahn hervorkollert, und welchem Tischlerhände: aus ganzen Planen den Corpus bauen müssen, der gleichwohl nicht so viel Athem als die kleine Violine besitzt; — diese Musikspektakelwirthschaft und Fingerverrenkungs-gymnastik, die doch zu keinem an- und abschwellenden, besetzten Tone verhilft: charakterisirt so recht den modernen Mechanismus und Materialismus, auch in dem Seelenvollsten was es giebt: in der Musik! — Auch „die Menschwerdung“ dieses verdammten, drathklingenden Tastenlastens unter den Händen der Virtuosen, die sich unter dem Spiel vier rechte Hände zu beschaffen wissen, hilft nichts zur Musik; — sie ist an die menschliche Stimme, an die Streich- und Blasinstrumente gewiesen, und auch diese bleiben resonnirendes Blech und Holz, wenn nicht Seele im Spiele ist. — Die Leute haben aber kaum so viel von dem Artikel, daß sie die Lebens-Nothdurft bestreiten, wie können da ihre Instrumente besetzt sein? —

Die Musik soll, wie alle Kunst: Sinnlichkeit und Vernunft, sie soll Schönheit und Wahrheit, Natur und Convenienz, Gesetz und Freiheit, Persönlichkeit und Sitte, Materie und Geist vermitteln; — die Musik soll das tönende Ebenbild Gottes, die tönende Harmonie der Schöpfung im Menschen sein; — die Musik ist bei der Tyranney, welche heute die Convenienz über allen Naturalismus ausübt, die einzige Gelegenheit: mit Anstand natürlich und seelenvoll zu sein, und seinen edeln Leidenschaften zum Ausdruck zu verhelfen: und auch dieses Mittel ist der allgemeinen Nüchternheit, Säkularisation und Affektation dienstbar gemacht. Man produzirt auch in der Musik: Technik, formale Erudition, modernen Geschmack, musikalische Phraseologie und Dialektik, und allemobirt solcher Gestalt, die seelenvollste Kunst: dem Tages-Gögen Verstand, der Alles beherrschenden Lüge, Unnatur und Convenienz!

Liebe und Ehr.

„Stark wie der Tod ist die Liebe, fest wie die Erde ihr Willk. eine Flamme Gottes, sehr Gewalt der Erde höhnend, ihre Bluth!“

(Das hohe Lied Salomonid.)

Liebe. In der Geschlechtsliebe finden wir die schönste und gewaltigste Ausprägung des natürlichen Charakters auf dieser Erden-Welt!

Liebe ist kein Ding der Freiheit, der Reflexion und der Vernunft, sondern eine Natur-Macht, ein Verhängniß im Herzen. Man liebt nicht, weil man weiß warum, sondern weil alle Pulse dem geliebten Gegenstande entgegenschlagen. Man liebt, wie man athmet und lebt. Man liebt mit der Unfreiwilligkeit und Naturnothwendigkeit: wie man empfindet und fühlt, wie man hört und sieht. Einmal getrieben, liebt man auch einen Gegenstand, den man vernünftigerweise nicht achten, dem man nicht vertrauen kann. Denn Liebe und Leidenschaft sind eine Dämonie, eine zweite Seele, eine Person in uns, eine übermächtige Schmarrozer-Seele, durch welche die alte Seele verdrängt wird.

Wer in Liebe und Leidenschaft ist, der hat den geliebten Gegenstand zugleich mit seiner eigenen Seele in seinem Innern. Solche Liebe wird ein zweites Ich im Menschen, und der neue Mensch kämpft mit dem alten auf Leben und Tod. Solche Liebe verwandelt uns Empfindungen und Gedanken, Augen und Ohren, alle innern und äußern Sinne; sie ist ein neues Lebend-Prinzip in allen unsern Organen. Alsdann läuft die alte Vernunft und der alte Mensch dem neuen nur parallel. Das liebende Herz ist im Rausche, in Raserei und Alleinherrschaft, und schreit nur nach der geliebten Person. Ihr Bild schaut das Auge überall und allein in allen Bildern; ihre Stimme hört das Ohr in allen Tönen. Ein Wahn hat alles Denken, allen Willen in seinen Strom abgeleitet, und sogar das Gedächtniß für die Vergangenheit ausgezehrt. Der geliebte Gegenstand ist das Medium, das

Organ, in welchem Seele und Geist sich und die Welt erst erfassen. So ist die Liebe im Paroxysmus der Leidenschaft, in der Culmination: eine Natur-Gewalt, die ähnlich den alten Giganten, den Himmel stürmt, den sie freilich nicht dauernd einnehmen kann.

Ein alter englischer Roman hat die schöne Stelle: „Zeit ich Euch sah, giebt es für mich nur ein einziges himmlisches Gesicht.“ — Damit ist der Wahnsinn der Leidenschaft ergreifend ausgedrückt: sie leitet alle Gesichte in ein einziges Gefühl, alle Energien in eine Energie. —

Liebe hat nicht rückblickende Bebmuth, nicht vorwärts-schauende Zehnsucht: sie allein hat Gegenwart, Erfüllung, Wirklichkeit. — Der Weltkreis ist in einen Herzpunkt concentrirt, der Geist ist mit der Sinnlichkeit, mit der Freiheit das Gesetz, der Augenblick mit der Ewigkeit versöhnt; kein Bruch mehr zwischen Natur und Betnunft, zwischen Natur und Uebernatur. Liebe ist ohne Zusammenhang mit dem, was war und kommen wird; sie ist ein Gesetz, das in Freiheit gelöst ist.

Ideal und Wirklichkeit, Himmel und Erde, Tod und Leben: fallen dem Liebenden in einen Punkt; Engel und Mensch, Mann und Weib, und alle geschiedenen Hälften werden durch Liebe: eine Seele und ein Leib! — Nur die Leidenschaft kennt keine Con-
flictsfälle, keine Schwankungen, keine Zweifel und Rücksichten; nur sie hat volle Charakter-Energie, weiß klar was sie will, und wills um jeden Preis; nur Liebe bewegt sich um alle Himmel mit Achs- Rotation; nur sie ist das individuellste, das reellste und das idealste Leben zugleich! Liebe ist eine Leidenschaft ohne Selbstsucht; eine Seelenlust ohne Sinnenlust, eine Melancholie ohne Schmerz, eine schmerzende Glückseligkeit. —

Liebe allein ist die Kraft, welche herrschend macht, durch welche das Herz zur Weltföhlung, zur Natur- und Menschenliebe, zur Prophetie erweitert wird. —

Durch die Kraft des Herzens geschieht es, daß selbst ein gewöhnlicher Mensch zu einem Helden und Märtyrer erhebt werden kann. Liebe ist Genie.

Ein Mensch, der sich von Liebe begeistert und emporgetragen fühlt, ist von der Natur geardebt, ist kein Alltags-Mensch mehr. — Liebe ist die Macht auf Erden, welche alle Unterschiede, auch selbst die der Geistes-Fähigkeiten wett machen kann. Liebe ist die allgewaltige, resenrothe Demokratie und Republik, der himmlische Communismus, welcher über die ganze Erde geht, und in Gestalt eines Helden-Jünglings das dreiköpfige Ungeheuer: Gewohnheit, Trägheit und Convenienz köpfen darf, wenn es auch niemals getödtet wird. Liebe ist der natürlich-übernatürliche General-Kennner, der alle Prachtheile hebt, welche von der Convenienz und dem herzlosen Verstande, zur Qual des Menschen-Geschlechts erdacht worden sind. —

Liebe ist blind, weil sie über gemeine Verstandes-Müchthigen hinweg sehen läßt; — aber Liebe hat der Natur gleich den mikroskopischen Scharfblick, den teleskopischen Fernblick, die Ausdauer, die Treue und Sorgfalt für das Kleinste, wo sie sich in ihrer idealen Sphäre weiß, und ihre himmlische Mitteldeuschkeit in Anspruch genommen fühlt. — Liebe ist Prophetie und Heldenthum, Reformation und Welt-Geschichte, Absolutismus und Demokratie, Natur-Heiligung und Christenthum, Naivetät und Sentimentalität, lyrisches und dramatisches Leben: in demselben Athemzuge; Liebe ist Paradies und Sündfluth, Welt-Schöpfung und Welt-Untergang, Himmel und Hölle, Engel-Gefühl und teuflischer Egoismus, Glaube und Verzweiflung, Gottesheiligung und Gotteslästerung in demselben Menschen-Gemüth, und in demselben Augenblick!

Der Mann erblickt in der Geliebten eine irdische und überirdische Gestalt zugleich. Sein Verstand erkennt in ihr ein schwaches Weib und ein einfältiges Mädchen; aber der heilige Instinkt seiner Liebe begreift auch in dem Weibe seines Herzens

eine Heroin der Leidenschaft, eine Prophetin, die ihm das Geheimniß der Natur, einen Genius, der ihm die Menschheit dollmetischt und nahe bringt. In jedem Augenblick erscheint sie ihm das Begreiflichste und das Unbegreiflichste in der Welt, so heimlich vertraut, wie der Tageshimmel, und so geisterstrend, so sphärenweit entrückt wie der Nachthimmel in seiner Sternenmajestät.

Er verläugnet dieses Weib in Augenblicken, aber er giebt sich ihrem Genius im Großen und Ganzen hin. Er hadert mit ihr um ein Kleines, und opfert ihr gleichwohl Alles, was er ist und kann. Er belehrt sie in klugen Worten, und lernt von ihr die klügeren Werke, und eine Geistesgegenwart in Sitte und Schaam. Er bringt ihr die Schulvernunft zu, und borgt von ihr die Schönheit der Seele, die Mysterien des Herzens, den Humor der Liebe, den göttlichen Tiefinn der Naivetät, das fromme Gewissen und den keuschen Sinn. Er schmält mit der Geliebten um eine Willkür, eine Caprice, um eine kleine Unwahrheit, eine Unregelmäßigkeit, eine Inkonsequenz; und wenn er die gescholtenen Schwachheiten verlieren soll, so bekennt er sie, als eben so viel Mächte über sein Herz; als eben so viele Weiblichkeiten, Liebreize, und Bedingungen der Grazie, des Liebeszaubers und der Ehe: das sind die Mysterien der natürlichen und himmlischen Oekonomie, der Gegenseitigkeit zwischen Mann und Weib! —

Aus solchen Wunderprozessen wächst die Ehe hervor. Man kann das Heiligthum der Ehe, nicht ohne das Heiligthum der Liebe, und ohne die Naturmysterien fassen, die der Schöpfer in die gegenseitigen Sympathieen der beiden Geschlechter gelegt hat; in ihnen spiegeln sich die Natur-Geschichten Himmels und der Erden, aber im Lichte des Geistes zurück, und in der an ein einziges Wesen gebundenen Treue und Liebe, durch welche die Körper und Seelen geheiligt werden, in der fortschreitenden Veredlung beider Menschenhälften, die sich gegenseitig so durchdringen und zum ganzen Menschen ergänzen, daß sich der gleiche Sinn und Geist,

in ihren Gebärden, in ihrem ganzen Wesen ausdrückt: da läutert sich die Geschlechtsliebe zur Menschenliebe, die natürliche Seele zum sittlichen Geiste.

Der Atheist, der gottlose Mensch ahnet nicht, welche Kräfte er von der Kirche bezieht, wenn er auch selbst nicht zur Kirche geht: und wir Alle wissen nicht klar, wie ganz und gar das Christenthum alle unsre Organe und unser ganzes Dasein durchdrungen, uns zur Welt gezeugt hat, unsere Lebenslust, unser Lebens-Gefühl geworden ist. So wenig sich aber die Religion, die Cultur und die sittliche Gewohnheit von unserer Natur trennen läßt: so wenig der eheliche Stand; er ist gleich dem Mutterstande ein Weltstand, ein dreimal heiliger Stand in der ganzen civilisirten Welt. Die Ehe ist der sittliche Leib, die sittliche Constitution des Menschen, das Element, der Quell und Boden, aus welchem alle werthvollen und ständigen Tugenden, Selbstverlängerungen, Genüsse, und rein menschlichen Lebensarten hervorgehn. Ohne Ehe fehlt all unsern Thätigkeiten der feste Anknüpfungspunkt; — unserm Kosmopolitismus, unsrer Religion die Ahs-Notation, unsrer Sittlichkeit der Körper, und dem Körper das Herz. Die Ehen, die Familien sind die Herz-Pulse des Staates. Wer sich diesen Weltstand der Ehe, als bloßen Geschäftsvertrag, wer ihn sich als einen Civil-Act denken kann, begreift in seinem Herzen kein Sakrament, keinen belebten Zusammenhang des Lebens und des Staates mit der Religion; der begreift weder das Heiligthum einer Familien-Erziehung der Individuen, noch die Mysterien der Erziehung des menschlichen Geschlechts. — Kann die Ehe ohne kirchliche Sanction, so kann das ganze Leben ohne Religion bestehn. —

Einsamkeit und Geselligkeit.

„Sage nicht, ich will mich in die Einsamkeit zurückziehen: denn der Geist des Menschen ist zum Stolge geneigt, und der Stolz verdrängt den Geist.“

(Erektion von G. Sand.)

Seelenstärke und die Kraft des Widerstandes, erwachsen und mehren sich nur im Kampfe mit der Welt. Der Rentier, der Partikulier verkümmert auch sichtlich, weil er keiner productiven Corporation und Gemeinschaft angehört. Einsamkeit erzeugt bald weiche, bald starrsinnige, und fast immer abgeschwächte, eigenwillige, eckige und beschränkte Menschen. Verkehr hindert die monströsen Auswüchse, schleift die scharfen Eden, aber mit ihnen auch die Eigenthümlichkeiten fort. Böllige Einsamkeit erzieht Blödsinnige, wilde Thiere, oder Propheten. Aber auch die Wüsten-Prediger und Heiligen lehren wieder zur Welt zurück. Kinder, die durch einen Hauslehrer unterrichtet werden, behalten in der Regel etwas Linkisches und Rathloses im Verkehr mit der Welt. Die Schule ist der Weltverkehr im Alinein, und bewirkt eine Entwicklung der sittlichen Kräfte, die in der Iselirung nimmermehr so allseitig und naturgemäß vor sich gehen kann.

Die Welt verdirbt, aber sie heilt und veredelt uns auch; sie verflacht, aber sie vertieft auch, sie entweicht und säkularisirt Vieles, aber sie weicht und heiligt uns auch. Was die ganze Masse in ihre Lebens-Bewegung aufnimmt, was im ganzen Gesellschafts-Körper Circulation und Bild-Prozess gewinnt, nur das hat vollen Trieb. Der Mensch, der sich von seines Gleichen fern hält, oder gar ausschließt, muß verkümmern und corrupt werden, wie man das an Zentnerlingen, an Ferklingen, Hirten, Müllers-Leuten und Abdeckers-Knechten, an Verbrechern, und an allen Menschen ersieht, die aus dem regelmäßigen Weltverkehr geschieden sind. Die Menschheit ist ein Organismus, von dem sich ungestraft Niemand ausschließen darf. Geselligkeit ist die Wurzel aller

Tugenden wie Verbrechen, die Grundform und erste Bedingung, der Anfang sittlicher Existenz. —

Die Sünde gegen diesen Grundtrieb der Natur, der bereits den Thieren inwohnt, führt zu schlimmerer Corruption, als die Uebertreibung der Geselligkeit in der großen und gebildeten Welt. Ein Gesellschafts-Narr oder Verbrecher ist doch noch mehr Mensch als ein blödsinniger Eremit oder verthierter Jäger in der Prärie. — Es ist wunderbar, wie sich der Einzelne durch Anschluß an ein größeres Ganze, an eine Gemeinschaft, eine Adrperschaft heben und erstarzt fühlt, wie er wirklich vom Sinn und Geist dieser Gemeinschaft inspirirt und sittlich erkräftigt wird. —

Das Volk in der Masse, in der Versammlung, in der Jury, im Aufstande, im Volkseste, ist nicht mehr die bloße Addition von so und so viel simplen und unwissenden Individuen, sondern es entbindet sich ein Geist aus der Masse, der im Einzelnen nur als negative Kraft vorhanden war.

Die Vereins-Menschen sind freilich eine Caricatur der Societät, denn ein rechter Mensch und Mann weiß allein zu stehn, aber er steht auch in allen heiligen großen Dingen mit seiner Corporation, mit seiner Schichte, mit Kirche und Staat. Was aus dem großen Verbande, was aus Staat und Kirche scheidet, was sich in Sekten und Coterieen zerkrümelt, für sich pfuschert, und intrigürt, was sich exclusiv hält, wird auf die Dauer von dem Fluche dieser Separation getroffen.

Wenn der Adel zu exclusiv wird, so ist's nicht weit von seinem Fall, wenn die Interessen der Regierung sich von denen des Volkes trennen, gehn beide zu Grunde. —

Einsamkeit. In der Einsamkeit bildet sich mehr der poetische Sinn; im herausfordernden Verkehr mit der Welt: mehr die sittliche Kraft. Der sittliche Verstand aber ist vollends eine Unmöglichkeit und ein Uebding in der Iselirung von

seines Gleichen. Man lernt wohl in der Einsamkeit seinen Empfindungen Audienz geben, die natürlichen Töne seiner Seele in allen Tonleitern und Taktarten beherrschen, man gewinnt eine Virtuosität auf dem zart besaiteten Instrument seiner eigenen Seele, aber man hat keinen Begriff von einem andern Instrument, und am wenigsten wird man ein vollendeter Musiker, ein Componist für alle Instrumente, ein Kapellmeister sein, der einen Instrumentensturm regieren, oder über den Wogen und dem Gebrause, seine eigne Geige hörbar zu machen versteht.

Die Anfangs-Gründe der Musik lernt man freilich nicht gut im Orchester, aber es ist auch nicht die Bestimmung des Genius: im Solospiel auf der seelischen Aeolsharfe zu verenden, die nur der Zephyr harmonisch spielt, die sich aber im Sturm verstimmt und in einem chaotischen Brausen verliert.

Wer von Natur zum Charaktermenschen prädestinirt ist, der wird freilich auch in der Absonderung von der Welt ein Charakter werden, aber ohne Weltverstand und Thatkraft, also im kleinlichen Styl. Es gab zu allen Zeiten nur wenig Propheten, Märtyrer und Helden, die ihren idealen und erhabenen Charakter nicht „im Strom der Welt“, sondern in der Wüste gebildet und gefestigt hatten. „In der Wüste (sagt irgend wer) geschieht es, daß sich die Edelsteine verdichten, und in der Wüste wohnt das reizende Thier;“ sie zieht neben dem Löwen die Hyäne und den Schakal, und neben dem Adler den Aasgeier groß. —

Warum taugen die Kinder eines sehr vereinsamten Delenomen, eines Försters, eines Müllers „im einsamen Thale“ so selten? weil auf die Jugend: Einsamkeit als Gift und Medizin zugleich einwirkt; weil die Stadt und die Schule die Welt ist, welche den Weltverstand und die praktischen Umgangstugenden erzieht; weil das warme Verkehren nesten des elterlichen Hauses, den Jungen absonderlich, feige, bequem, sybaritisch und unfähig macht: die Welt so zu nehmen wie sie ist; weil die Eltern in ihrer Abgeschlossenheit, mit den Kindern zu familiär werden, und ihre

Schwächen zu sehr darlegen; — weil Mutterliebe, Einsamkeit, Natur und Träumerei: den Naturalismus der Jugend auf die Spitze treiben, statt den Gattungs-Charakter, die Intelligenz, die Thätigkeit und Selbst-Verlängnung herauszubilden. — Hirten-Jungen, Bauer-Jungen, Kinder von einsamen Händlern: sind ein schreckliches Produkt von Egoismus und Stupidität, von Starrsinn, Absurdität und jeder Art von Unaussehlichkeit.

Einsamkeit.

Pascal nennt den Trieb nach Ruhe ein Ueberbleibsel der ursprünglichen Erbadeiheil des Menschen; und Pope behauptet, daß kein Gelehrter anders groß geworden sei, als durch die eingewurzelte Hartnäckigkeit, mit der er gegen den Strom geschwommen ist. —

(Jimmermann über die Einsamkeit.)

Was sich gegen Einsamkeit sagen läßt, ist allen Weltverständigen und nüchternen Leuten geläufig; aber das Gemüth hat seine aparte Philosophie und Arznei, und die Geschichten nicht nur der großen Männer, die aus Klöstern hervorgingen, sondern aller großen Reformatoren verbürgen an der Einsamkeit eine erziehende und weihende Kraft.

Wir bilden unsere Körperkräfte und Geschicklichkeiten, unsern Wit und Weltverstand im Weltverkehr: aber wir verflachen, ver schlechtern und säkularisiren uns auch durch ihn. —

Die Welt stiehlt den von Natur festen Charakter, aber sie korrumpirt auch das Gemüth des Abenteurers, des Welt- und Geschäfts-Reisenden, wenn er ein sinnlich-schwaches Menschenkind ist.

„Es bildet ein Charakter sich nicht immer in dem Strom der Welt.“ — Die Einsamkeit kann den Gefunden melanchollisch machen; aber sie heilt auch Geisteskrankheit und Melancholie; sie kann unwissende und beschränkte Personen verthieren: aber dem Menschen, der im Weltwirrwarr, in der Welt-Geschäftigkeit an

seinem Gemüth und an Gott irre geworden ist, giebt sie nicht selten Festigkeit, Klarheit und Glauben zurück. —

Kinder, welche für die Welt gebildet werden sollen, dürften freilich nicht passend in der Abgeschiedenheit vorzubereiten sein, falls sie flache Naturen sind: aber tiefere, geistig begabte Menschen, die ihre Kindheit an einem stillen Orte verbrachten, bildeten dort den Kern des Gemüths und Gewissens, der den auflösenden Wirkungen des spätern Weltlebens widerstand. — Alle Propheten und Gesetzgeber rüsteten und heiligten sich für ihre Lebenswerke in tiefer Einsamkeit und ergänzten dann den Weltverstand mit den Gottes-Mysterien, welche die Seele nur im Schweigen der Wüste und im Selbstverlehr vernimmt, wenn dies Selbst ein Born ist, der von den Wassern des Lebens getränkt wird.

Der Weltlärm übertönt die Stimme des Gewissens oder entführt der Seele den heiligen Instinkt, die Harmonie und die Sympathieen, durch welche sie mit allen Geschichten Himmels und der Erde gegattet ist.

Eben heute, wo alles Leben an die Oeffentlichkeit gebracht, der Verstand auf den Thron der Welt gesetzt ist und die im Partheienkampfe ausgebrochene Verwirrung durch Literatur und Eisenbahn zum Nord- und Süd-Pol getragen wird: da schmachtet das Menschen-Gemüth nach einer Abgeschiedenheit, in der es sich auf seinen Urgrund, auf seinen Schöpfer besinnen, in der es wieder die Stimmen der Natur und Uebernatur hören kann, die es seit der Kindheit den inspirirten Unschuld-Tagen nicht vernahm, wo die Sehnsucht des Herzens mit dem Blau des Himmels verschwimmt, das Ungewitter den Zorn der Gottheit verflündet, das Rauschen der Waldbäume in Geisterstimmen und der Wasserfall in Parabeln zu uns spricht!

Der böse Geist in Göthe's Haust raunt dem verführten Gretchen ins Ohr:

„Wie war dir's Gretchen, als du noch im vergriiffenen Büchlein Gebete kalltest, halb Kinder-Spiel, halb Gott im Herzen:“

Diese Flüster-Stimme hören wir Alle von unserm guten Engel, wenn wir mit unserm Herzen und unserm Gott allein gelassen sind: aber wir hören oder beachten sie nicht mehr, wenn die Leidenschaften eines Kampfes, den Alle gegen Alle führen, unser Blut in Aufregung gebracht, die inneren Sinne betäubt und die bösen Geister geweckt hat.

In den Tagen, wo die Einsamkeit und Stille unserm träumerischen Herzen die Natur getraut hatte, da verstanden wir die Vogel-Sprache mit Salome: und wenn wir später die Sprachen der Menschen gelernt haben und zwischen den gedruckten Zeilen zu lesen verstehen, wenn wir selbst Bücher schreiben, am Thurme zu Babel bauen, im Nebewig alle Prozesse der Weltgeschichten wieder spiegeln, alle Geister und Dämonen zitiren, die zwischen Himmel und Erde geschäftig sind: dann verstehen wir nicht mehr unser eignes Herz! —

Die Wüsten-Natur kann aus dem edeln Menschen eine Prophetie und Glückseligkeit, eine Gemeinschaft mit allen guten Geistern erzeugen: während alle Künste des Verkehrs und der Industrie uns mitten im Welttreiben und in Weltstädten das Leben als eine Wüste und unser Herz als eine Gruft empfinden lassen, in welcher auch die Naturwissenschaft keinen grünen Keim erwecken und die Astronomie keinen Glaubens-Stern entzünden will. —

„O du Heimathflur, o du Heimathflur,
 Laß zu deinem sel'gen Raum
 Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
 Entfliehn im Traum! —

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt
 Und die leere Scheuer schwell;
 Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
 Wird's nicht mehr voll.“ —

St. Rückert.

Melancholie und Schmerz.

Melancholie. Die Melancholie hat, wie alle Geisteskrankheit in der Regel körperliche und geistige Ursachen zugleich. Mit den verschleimten Eingeweiden oder einem abnorm organisirten Gehirn habe ich es hier nicht, sondern mit sublimeren Thatsachen zu thun. Melancholie und Tragödie können auf der verletzten Natur oder dem in der Natur ersäufte[n] Geiste beruhen; auf dem Bruch zwischen Natur und Geist; auf dem verlorenen Paradiese; auf dem vergeblichen Kampfe des individuellen Lebens mit dem generellen Gesez und der konventionellen Form. —

Melancholisch wird die gelähmte und eingesperrte Lebenskraft; die Seele, welche vergebens den entsprechenden Ausdruck für ihre elementaren Sympathieen und Wahlverwandtschaften sucht — wie wir dies nicht nur an der Melancholie der Apsalenslieder, sondern an den Gefängen aller wilden und halbbarbarischen Völker ansehen, die man doch nicht sfliglich mehr verschleimt, als die civilisirten Nationen halten kann. — Mit dem entschiedenen Uebergewicht des Geistes über Seele und Sinnlichkeit verschwinden Dämonie und Melancholie zugleich; — und dann wieder sehen wir solche Tiefdenker, welche den Geist vom sinnlichen Untergrunde abgelöst haben, in einer Schwermuth befangen, die man als die Reaktion des unterdrückten und korrumpirten Naturlebens ansehen muß. —

Kultivirte Nationen kennen die Melancholie aus dem Grunde nicht, weil sie die adamitischen Paradies-Träume verloren haben, weil das bißchen Seelenleben und elementare Natur in dem Formalismus und in der Convenienz längst abhanden gekommen ist. Der Grundzug des gebornen Dichters, als des Naturmenschen unter den Culturmenschen ist und bleibt Melancholie, Paradiesstraum: mitten in der Wüste der Civilisation! — Die Melancholie in den Gefängen der halbbarbarischen und unterdrückten Racen kommt nicht allein von ihrer Sklaverei, son-

dern von ihrem unfreien Geiſt; denn die Lieder der freien Tſcherleſſen und aller Wilden: haben mit den Koſakentliedern, Polenliedern und ungarischen Geſängen dieſelbe Melancholie gemein.

Die unverwüſtliche Lebensluſt des Volkes und ſeine bei allen Gelegenheiten hervorbrechende Luſtigkeit ſcheint der Theorie zu widerſprechen, nach welcher die Dämonie das Produkt einer dauernden Lebens-Einſeitigkeit und die Melancholie in dem Gefühl der Dämonie und des Verſchlürftwerdens von der elementaren Natur beſtehen ſoll: Der Widerſpruch iſt aber nur ſcheinbar vorhanden, gleich wie die Luſtigkeit des Volkes nur eine ſehr bedingungsweiſe iſt.

Der ſinnliche und ganz ungebildete Menſch iſt nur ſo lange luſtig, als er eben in Geſellſchaft ſein oder ſich durch andauernde Arbeit zerſtreuen kann. Die Einſamkeit und die Muße ſtürzen ihn ſehr bald in Träumerei und Melancholie. — Es giebt keine mehr troſtloſen und unbrauchbaren Menſchen als Anecht und Magd auf einem ganz vereinfamten Gehöft mit viel Rußeſtunden und ohne allen Verkehr. — Nur der geiſtig gebildete Menſch, der Gelehrte, der Philoſoph hält zuweilen die tieſte Einſamkeit und Muße ohne Trübsinnigkeit aus.

Der nordamerikanische Wilde ſteht, wie uns Irwing belehrt hat, voll nedlicher Luſtigkeit und Plauderei, ſo lange er in Geſellſchaft weilen darf; der einſame Jäger und Hüttenbewohner iſt gleich dem europäischen Trapper in ſeiner Grundſtimmung melancholiſch, ſchweigsam und ernſt. — Eine Dorfbräut und ein verliebter Bauerburſch ſind viel leichter zur Melancholie geneigt, als gebildete Brautleute in der Stadt, weil bei ihnen eben das Gegengewicht des freien Geiſtes für die beſchwerte Seele nicht vorhanden iſt.

Das rohe Volk iſt luſtig, weil ihm eben in der Regel die Potenz des Geiſtes und der Bildung gebricht, in welcher erſt eine Reaktion und mittelſt dieſer eine Zwieſpältigkeit und Melancholie möglich werden kann. — Der wilde, der ganz ſinnliche

und rohe Mensch kann freilich so wenig dämonisch oder melancholisch werden, als das Thier; aber mit dem ersten Erwachen des Geistes in Leidenschaft, Rebellion und Fanatismus: bricht diese Gegenjählichkeit und mit ihr die Dämonie und Melancholie um desto gewaltiger hervor, wie das die Geschichte an Masaniello und den Bierertäufern manifestirt. — Das Volk ist lustig und gleichwohl melancholisch, wenn es singt und liebt; wenn es irgend wie Geist produziert; es ist dämonisch wie eine elementare Gewalt, wenn es seine Ketten zerbricht. — Jedes Bewußtsein, jedes Nachdenken und das Alter weckt im sinnlichen Menschen, im Naturmenschen, im Mann des Volkes eine Traurigkeit, weil ein Gefühl der Unfreiheit seines Geistes, ein Gefühl seiner Unmacht gegenüber der Welt, welcher sein Verstand nicht gewachsen ist; gegenüber der Natur, von der die Seele überwuchert wird. —

Nur der Geist des Gelehrten, des gebildeten Künstlers und Weltmanns: erhält sich auch im höchsten Lebensalter von jener Traurigkeit frei, welche im alten Bauernmann, im Jäger, Fischer und Schiffer, im alten Händling: die Seele vor ihrem himmlischen Schmetterlings-Ausfluge zum letztenmal verpuppen und den Menschen mit schlagendem Herzen in ein Grab einspinnen darf! Melancholie ist eine Diagnose schwerer Verbrecher und blutdürstiger Tyrannen, und dann wieder sucht sie die edelsten und schuldlosesten Menschen und die junge Liebe heim. So viel habe ich in Erfahrung gebracht, daß Personen ohne alle Melancholie und Gewissens-Beschwerde: keine gemüthstiefen Menschen sind. — Ohne allen Ernst können nur flache und alberne Leute sein. —

Nahrung findet die Melancholie wie die Lebensfreunde und Pochlust an einem Nichts! „Der Schrei einer Krähe, ein dürrtes Blatt, das der Wind über die Gasse treibt, eine leise Falte um den Mund unserer Lebensgefährtin, die wir einst als blühende Eva in die Arme schlossen, die ersten grauen Haare, die aufge-

schlagene Bibel, oder ein Kind, das den Sand, mit welchem es spielt, aus einem Becher in den andern rinnen läßt, wie wenn es den Saturn nachahmte; ein vergilbtes Blatt aus dem Niederbuche eines armen Nähtermädchens: ein Rätterchen am Zaune mit den Augen unserer alten Wärterin, ein Spielzeug aus unsrer Kindheit, eine Gewohnheit und Eigenart von Vater und Mutter, aus der wir uns endlich selbst betreffen, ein Lach, ein Scherz aus glückseligen Tagen, ein Lenz, ein zurückgebliebener Schatten, ein Geisterhauch aus der alten guten, kösen, lustigen, sensuellen und doch praktischen Zeit; ein Nebelschleier am hellen Himmel, der leise Schauer, der unsere Seligkeit überrieselt, ein Bild, ein wunder schönes Auge; ein Gefühl, als ob die Situation, in der wir uns befinden, schon einmal ganz so von uns erlebt worden ist, ein unansprechliches Etwas: kann uns in Melancholie stürzen, kann unser Gewissen wach rufen, uns Tod und Verdammniß predigen: und wiederum eine Schattenspielerlei der Seele, eine symbolische Mahnung aus dem tausendfältigen Nichts gewecken, das mit der Materie und dem Geiste zur Erscheinungswelt gegattet ist: ruft den guten alten Gott, den Glauben an Unsterblichkeit und Weltverschönerung in unser Herz."

Man hat von Hölderlin aus den letzten lichten Augenblicken seines Lebens, als die Melancholie bei ihm den Irrsinn vorbereitete, die nachstehenden Verse aufbewahrt, in welchen die Naturgeschichte der Melancholie zeichnerisch:

„Mit golden Dürren hängt
 Naß voll mit wilden Rosen
 Tod Land in den See:
 Ihr besten Schwäne,
 Und trunken von Rüssen
 Taucht ihr das Haupt
 Ja's heilig müht ihr's Hoffen.
 Weh mir! wo nehm ich, wenn
 Es Winter ist, die Blumen, und wo
 Den Sonnenschein

Und Schatten der Erde?
 Die Mauern hehn
 Sprachlos und kalt, im Winde
 Klirren die Zähnen. —

Eine Volks-Melodie erschließt uns die tiefsten Gesetze der Poesie, der Sittlichkeit und alles Lebens, wenn wir ihre wunderbare Melancholie, ihre Symbolik zu deuten verstehen. — Es singt und klagt da ein individuellstes Leben, eine Seele: so innig ihr eigenartiges Empfinden, hält gläubig und naiv den Ton und die Weise fest, in denen allein ihr die Schönheit und Heiligkeit der Welt erklingt.

Eben diese naive Monotonie, diese Kraft und Innigkeit, zu der sich die Beschränktheit zusammenrafft, dieser gepresste Schrei aus der kleinsten Welt ergreift unendlich tiefer, als ein behaglich geschmackvolles Spiel mit Formen, die der Verstand seelenlos von der Oberfläche des Lebens geschöpft und schamlos eitel von allen Seiten herausgewendet, breit getreten und angeleiert hat.

Es giebt eine Lebens- und Ausdrucks-Weise, die weder der Seele noch dem Geiste, weder dem Himmel noch der Erde gilt und entstammt; sie hat keine Stimmung, keinen Charakter, keine Farbe und Physiognomie, keinen Stolz, wenn sie spricht oder schreibt; sie hat keinen Blick, keinen Ton, keine Hoffnung und keinen Puls, und doch greift sie jeder fühlenden Seele an's Leben; denn sie hat die Physiognomie und den Charakter der Leiche, sie ist der Ausdruck der absoluten Verzweiflung und Resignation; aber einer Verzweiflung, in welcher das Leben bereits gestorben ist; sich und der Welt die Leichenrede hält!

Glaube, Liebe, Hoffnung sind todt; es ist Alles begraben, auf immer vorbei: aber der Körper wandelt noch auf Erden, und in demselben ist eine Gedächtnis-Seele zurückgeblieben, welche im Mechanismus der Lebensgewohnheit, einer stülpischen Echo gleich, die eingefärgten Historien, die verschollenen

Stimmen der Seele wiederholt; nicht für das Ich, denn es ist todt, nicht für die Welt der Lebendigen, sondern für die Todten, die gleichwohl noch in ihren Leibern auf Erden wandeln: aber nicht für einen Zweck im Himmel oder auf Erden, sondern um ein Nichts, welches die Seele tiefer erbeben macht als der Tod, dem ein zeitliches Leben vorausging und ein ewiges folgen kann. — Dieser Echositz vom gestorbenen Leben: redet nur mit den todtten Zügen, mit den tonlosen Stimmen, mit den farblosen, eiskalten Worten einer bloßen Gedächtnißsprache; sie tönt wie aus Gräbern und Kirchhöfen, darinnen noch die Todten umgehen. Solchen Sitz haben jene Verse von Hölzerlin; solchen Sitz sprechen die Gräber und die Todten; die Geschichten in ihren zurüßgelassenen Lebensspuren, in den verzülßten Liebeskriefen und Manuscripten, mit denen die Nachkommenschaft ihren Speß treibt; solchen Sitz sprechen die Trüdelbuden, wie die himmelstarrenden Granittrümmer untergegangener Weltstädte und Weltreiche! —

Ein alter Mensch ließt diesen Sitz zwischen den Zeilen der alten Geschichten und verschollenen Literatur; ja zwischen der lärmenden, sich verwandelnden, farbenshillernden Bilderschrift alles gegenwärtigen Lebens; er sieht mit Traur für Jedermann auf den Schaulägen der Kindheit und der Jugendliebe; die greifen Gatten sprechen ihn in dem Augenblick, wo ihnen ihr Jugend-Leben, ihre jugendliche Gestalt und erste Liebe wiederum vor die Seele tritt. Alle Gegenwart spricht diesen entseßlichen Sitz, sobald die alte Menschen-Seele Gegenwart in Vergangenheit, und Sein im Nichtsein bewegt. —

Die jugendlichen Gestalten, die einst mit uns wandelten, sind von den Grazien vom Liebes-Zauber verlassen. Aus den altvertrauten Gesichtern, aus der Gattin Ansig, aus unserm Spiegelbilde sprechen fremde Gebärden und fremde Geister: ein schreckliches Geheimniß ohne Worte mit alten guten Mienen

und treuen Augen aus: es lautet auf Alter, Verwandlung, Vergänglichkeit und Tod!

Der Frühling beseidet die Felder immer wieder mit seinem unvergänglichen Grün, und läßt die Bäume an sonnigen Tagen im grünen Feuer auslodern, zur Feier des himmlischen Mai! Aber dem alten Menschen, will nicht mehr die alte Liebe und Lebenslust aus dem Herzen herausgrünen, und er pflegt an den schönsten Paradiestagen daran zu denken: daß er mit Bewußtsein seine Jugend zu Grabe geleiten muß —: das ist dann die Frühlings-Melancholie des alten Menschen, der junge Mensch pränumerirt sie sich aber an den Eltern und greisen Leuten, wenn er ein richtiges Menschenkind ist. —

Schmerz. In lustigen Tagen und im Glücke, versteht Jeder liebenswürdig zu sein, aber im Unglück, im Verdruß, in Leid und Schmerz zeigt sich die Erziehung, die angeborene Grazie, die Liebenswürdigkeit des Naturells. — Es ist peinlich, zu sagen, aber es ist an dem, daß man manche Leute nicht weinen, nicht wehklagen sehn kann, ohne von der unliebenswürdigen, profanen, widerwärtigen Weise dieses Leidtragens verlegt zu sein. —

Die Art, wie ein Mensch mit seinem Schmerze verkehrt, wie er ihn ausspricht, oder wie ihm das Leidwesen mitspielt und ihm über den Kopf wächst: das ist auch die Art, wie der Mensch mit sich selbst umgeht. Wer im Jammer profan und unschön erscheint, ist es durch und durch, ist ohne die Grazie der Seele, — ohne ihren heiligen schönen Takt. —

Der Schmerz giebt dem Menschen einen himmlischen Grad. Eine Mutter die ihr leytes Kind begräbt, und sei sie ein Bettelweib, ist keine gewöhnliche Frau.

Der Schmerz erschafft ein Gemüth, giebt dem Gefühl einen Charakter, weil einen bleibenden Stoff. Erst im Leiden

gewinnen wir eine sittliche Constitution neben derjenigen, die uns die Natur gegeben hat. Bevor diese primitive Natur, im tiefsten Seelenleiden eine Lösung, und mit ihr eine Erlösung des Geistes aus den Banden der Sinnlichkeit erfahren hat: behält der Mensch etwas Fades und Unreifes, das keinen Schulstudien weichen will. Der Schmerz muß sein Biss auf unser Gesicht und auf unsern Charakter gedrückt haben, wenn wir die rechte Menschen-Physiognomie gewinnen sollen. — Der Schmerz muß uns den Abgrund der Seele, das tiefste Verständniß unseres eigenen Selbst erschlossen haben, anders begreifen wir die Sorge und den Schmerz der Mitgeschöpfe nicht. Erst wenn die Seele, im Schmerze Blut geweint hat, lösen sich die letzten Härten des Gemüths — und einer zu weit getriebenen Charakter-Energie. Der Schmerz pflanzt Seele in den Verstand, erweckt einen neuen Sinn, eine andauernde Mittheilung mit allen Geschickten dieser Welt. — Wir treten durch eignes Leiden, allen Gebreiteten und Belasteten näher, und gewinnen gleichwohl einen Standpunkt außerhalb dieser Welt. — Wenn der Mensch „vornehm“ werden darf, wenn er es im sittlich-religiösen Sinn werden will: so mag er sich in eine Lage bringen, die ihn den Schmerz kennen lehrt: das nie rastende Leid um ein Wesen mit welchem er ein Herz und eine Seele gewesen ist. —

Geistes-Krankheit.

„Welch' unbegreifliche Mechanik hat die Organe den Empfindungen und Gedanken unterworfen? (oder wie können diese, der modernen Physiologie zu Folge: die kühlen Produkte der Hirn-Erhitzung, des Nerven-Sukkums und der Nerven-Mechanik (sinn. U. S.) Wie kann eine einzige schmerzhafteste Verhüllung den Umlauf des Gehirns in Anordnung bringen? Und wie kann das Blut seiner Zeit die Anordnung dem menschlichen Verstande mittheilen? Wie ist das unbekannte Blutrum beschaffen, dessen Wirksamkeit erweisen ist, und das schneller und wirksamer als das Licht, in weniger denn einem Augenblick durch alle Kanäle des Lebens läuft, und Gedächtniß, Sensationen, Traurigkeit, Freude, Genuß oder Muthwillen erzeugt, das mit Oranien das wieder zurückruft, was man gern vergessen möchte, und das aus einem denkenden Thiere entweder einen Gegenstand der Bewunderung oder des Mitleids und der Thränen macht.“

(Voltaire.)

„O das Gehirn, das Gehirn! O die Karren, die Geheimnisse dieser Maschine, die man Mensch nennt; welche eine Kleinigkeit kann sie in Bewegung bringen; welche mitleidliche Geschicke sind wir!“

(Die Schweizer-Biiden von Tiden.)

Jede bedeutende Krankheit zerlegt den Menschen in Engel und Thier, in Materie und Geist. — Sehr deutlich giebt sich dieser Zerlegungs-Prozeß der sinnlichen und übersinnlichen Natur im hohen Greisenalter kund. Thierische Dumpsheit, Coniismus und Zähgern wechseln mit religiöser Verklärung und Prophecie. —

In der Glascheibe meines Wandhydrants spiegelt sich das Laub der Gartenlaube und Bäume, in gelbgrünen und violett-glühenden Strahlen. Eine große Blase in dem Glase, also eine fehlerhafte Stelle, ist die nächste Ursache dieser Phantasmagorie. So giebt es auch Gebrechen, Narheiten und Krankheiten in der menschlichen Seele, welche die Träger, die vermittelnden Organe: der tiefsten poetischen Prozesse und einer Kunstbildung sind, welche Himmel und Erde bezingt und verzehrt.

Ecstasie, Prophecie, Ethase und Clairvoyance: sind sehr oft der Auslöser einer Anfehlung und Anantheit, die in einer empfindlichen, erer menschlichen Stelle des Organismus ihren Anhalt- und Gravitationspunkt gewonnen hat. Bei allem Wiltren und Anfehlen: kommt es auf einen organischen festen Punkt an; entweder wird das Leben von ihm aus, weiter gebildet oder zerstört.

Es ist freilich in ganz bestimmten irdischen Situationen, ein großes Malheur, tellurisch islarisch, loemisch, clairvoyant und prophetisch geworden zu sein: denn die Praxis realisiert sich hienieden nur in einer begrenzten Sphäre: aber die bornirte, thierische Gesundheit, und der hausbackene Verstand: stehen den übernatürlichen Mysterien noch unendlich ferner, als ein geistig begabter Kranker, der Beurtheilung dessen, was die Erde, die Convenienz und der Augenblick verlangt. Der sechste Sinn kann uns hienieden ohne die gesunden fünf Sinne nichts helfen, aber mit ihnen allein, ist man höchstens ein gesundes Thier. —

Die platte, bornirte fleischerne Gesundheit thut es nicht allein! wenigstens giebt sie nimmermehr den Poeten, den Philosophen, den Propheten und den tiefsten Menschen heraus. —

Wie sehr durch eine ernstliche Krankheit, die Natur im Menschen rehabilitirt wird, sieht man auch aus der bekannten That-Sache, daß sich der schwere Patient, nur von Personen bedienen und pflegen läßt, die er liebt; und daß ihm Jeder ferne bleiben muß, den er nicht gut leiden kann. Sympathieen und Antipathieen sprechen sich auf dem Siech-Bette und im Sterben ganz rücksichtslos und in der Muttersprache aus. — Nicht nur Kinder und Narren, sondern auch kranke und leidenschaftliche Personen, sprechen die Wahrheit. Die Leidenschaftlichkeit ist bei den meisten Kranken schon durch die größere Reizbarkeit erhöht, und hat an der Convenienz nicht mehr den Gehalt wie in gesunder Zeit. — Alle Kranken gewinnen auf die Dauer einen Zug von kindlicher Natürlichkeit und Naivetät, der sich nach schweren Nervensiekern, besonders bei jungen Personen, bis zu einem kindischen Eigenwillen steigern kann, und sogar durch die Ruthe im Zügel gehalten werden muß. — So viel ist gewiß, wer in schwerem und langem Krankenlager: leidenschaftlos, ergeben und geduldig bleibt, ist sicherlich sehr phlegmatisch, oder sehr vernunftgebildet, fromm und gut; wer förmlich

und ceremoniös auf dem Todtenbette bleibt, der kann leicht ein fester Charakter-Mensch seyn, — aber ein Dichter und Denker, ein Genius ist er sicherlich nicht, — und 'ein Christ schwerlich durch und durch; denn das Christenthum stößt dem Frühlings-triebe gleich, das trockne Laub vom Lebensbaum; und zu diesem Winterlaub gehört sicherlich auch das eitle Ceremoniell, jede hohle herzlose Form und Affectation.

„Im indischen Zeitalter La-ot sagte Nirman-
Ja —“

„Die Narren leben in einem Reich, wo der „dunkle Des-
pot“ das absolute Ich, unumschränkt regiert. Jeder ist eine Welt
für sich, jeder hat sein eignes Licht, seine eigne Logik; keiner ver-
steht den andern, und kein Band verknüpft sie unter sich, noch mit
den andern Menschen. „In einem Irrenhause,“ sagt Esquiro, „sind
alle gesellschaftlichen Bande gelöst; Freundschaft und Ver-
trauen am Ende; die Gewohnheiten kehren sich um; man handelt
ohne Wohlansständigkeit, gehorcht aus Angst, und haßt
ohne Haß (weil den Narren die Energie zum Haße gebricht).
Jeder geht seinen Ideen, seinen Träumen nach; jeder lebt für sich,
die sublimirteste Selbstsucht isolirt und vereinselt Alles. Zel-
des Asyl ist nicht frei von Verbrechen, es zeigen sich darin die
schwächlichsten Laster, die gränzenlosesten Ausschweifungen, die
größten Verbrechen. Der Sohn verflucht seinen Vater, die Mutter
erdrosselt ihr Kind; Mord und Diebstahl sind gewöhnliche Sün-
den. Bei aller dieser Verworfenheit zeigt sich hier noch häufig
das Gewissen in seiner verhüllt wirkenden Kraft; der erwähnte
berühmte Irrenarzt hat die Beobachtung gemacht, daß Wahnsün-
nige, welche in ihrer Wuth große Verbrechen, wie die Ermordung
ihrer Freunde und Verwandten begingen, eine völlige Unheil-
barkeit fürchten lassen, da er noch keinen behandelt der in diesem
Zustande wieder genesen ist.“ —

Jerrann. Die feinen und selbst gelehrten Leute wollen den Ausdruck „verrückt“ nicht als schädlich und wissenschaftlich recipirt wissen; der Sprach-Gebrauch ist aber hier wie immer in seinem tiefsinnig heiligen Recht. —

Ihre oder „verrückt“ ist jeder Mensch, der nicht in die menschliche Ordnung eingerückt ist. —

Diese Ordnung kann eine natürliche, eine übernatürliche, eine förmliche, eine materielle und eine conventionelle, (sittliche) seyn. Die sogenannten Gesunden und Gescheuten Convenienz-Menschen sind gewöhnlich eben so aus der natürlichen und übernatürlichen Welt-Ordnung, als die Tollhändler aus der conventionellen und formalen gerückt. Mit dem Wahnsinn gewinnt der Mensch oft eine Vertiefung in der Natur, in der Religion, in der idealen Welt. — Mit dem gesunden Welt-, Geschäfts-, Kunst- und Schul-verstande, ist oft ein Blödsinn, in Bezug auf Natur, Gott, Liebe und Menschheit verknüpft. — Der Naturalismus und Idealismus der Tollhändler artet in Egoismus und Egoismus aus; der Verstand der Gesunden in Materialismus oder Unnatur und Trivialität. Aller Lebens-Prozeß, alles ideale Sehnen unterliegt hienieden materiellen Bedingungen; einer Vermittelung in Zeichen und Gewohnheiten, einer Convenienz und Form. Jeder, der diese Formen nicht kennt oder begreift, Jeder, bei dem der Lebensstoff sich nicht angemessen der Oekonomie und Idee des Ganzen formt und reflektirt, Jeder, dessen Ideen, Gefühle, und Willenskräfte sich nicht dem Verstande vermitteln; Jeder, der Formen nicht versteht und beachtet: ist ungebildet, ungesittet, elementar und naiv. Im letzten Stadio dieser egoistischen Formlosigkeit und Natürlichkeit wird er verrückt, tritt er aus der förmlichen Sitte, Lebens-Ordnung, Convenienz und allgemeinen Verständigung heraus wird er also Idiot und Egoist, wird er von der Natur der er sich ausschließlich ergab, auf den Isolirstuhl gesetzt. —

Unter stitlichen Wesen gilt es eben Verständigung und Vermittelung; eine Verläugnung der Persönlichkeit für eine generelle Form und Norm. —

Wo die Form Wesen und Seele überwuchert, und ins Moos wächst, wie bei den sogenannten gesunden Leuten, entsteht: Flachheit, Prosa, Impotenz, Unnatur und Unheiligkeit. —

In irgend einem Sinn, in irgend einer Sphäre und Weise ist Jeder naiv und verrückt und eben so Jeder verständig und gesund. Die Keime der Geisteskrankheiten liegen in der sogenannten Gesundheit, die unmöglich eine normale ist.

„Friedreich“ hat sehr zutreffend den Blödsinn auf das Phlegma, die Karrheit auf das sanguinische Temperament, den Wahn- und Tiefsinn auf die Melancholie — die Raserei und Tobsucht auf das cholertische Temperament zurückgeführt. Daß die Formen des Irrsinns eben so gemischt vorkommen wie die Temperamente, versteht sich um deswillen von selbst, weil der Mensch ein harmonisches Ganzes, eine Welt, und kein Fragment, noch weniger aber ein personifizirtes Schul- und Gedanken-Schema ist. Blödsinn geht nie in Starrheit über, diese aber schlägt leicht in Blödsinn um, und der Blödsinn schließt erst vor seinem Ende mit einer Raserei die man als die Reaction der lange niedergehaltenen Seelen- und Körperkräfte anzusehn hat. —

Der Wig ignerirt entweder absichtlich den Unterschied, der, vom Verstande abgegrenzten Sphären, Kräfte und Formen; oder er combinirt ernstlich, und überspringt glücklich die conventiellen Vermittelungen, ähnlich der lyrischen Volks-Poesie, so daß er wiederum in der Kunst die Natur und die Lebensunmittelbarkeit rehabilitirt. — In diesem Sinn: wird die Poesie und Kunst ein Wig, und der Wig eine Kunst; und so geschieht es, daß die Verrücktheit wigig und poetisch werden, die Poesie in Verrücktheit ausarten kann, und daß diese auch ein Aberwig genannt wird. —

Der Verstand eines Irrsinnigen kann ein Halb-Gott sehn, und ist doch nur Herkules in einem Sack. —

Der Irre kann ein Virtuose sehn, er ist es aber auf einem verstimmten Instrument; auf einer Orgel, die in allen Registern verwüthet, von einem dämonischen feindseligen Valgentreter mißhandelt wird. —

Der Wind geht in die unrichten, in die verstimmten Pfeifen, bald zu stark, und bald ohne Canal. —

Der alles beseeligende Hauch der Natur, und der Welt-Geist sind dem Irrsinnigen nicht mehr in Contact mit Schule und Con-venienz. Seele und Instinkt sind nicht mehr in Harmonie mit den Formen und Gewalten; die Gedanken nicht mehr mit den rechten Worten und Werken, das Zeichen nicht mehr mit den richtigen Sachen, die Phantasie nicht mehr mit der Vernunft getraut. Der Irrsinnige kann das Alles wissen, das Alles aufschmerz-lichste begreifen, aber ändern kann er es nicht. Er ist wie ein Träumer, der ungeachtet dessen fortträumen muß, daß er sich seines Bildertumults und seiner Empfindungen als eines Trau-mes bewußt ist. Oder hört der Wasserscheue darum auf toll zu sehn, weil er seine Freunde beschwört: ihm nicht zu nahen?

Erhält auch der von Starrsucht gefesselte Mensch, den freien Gebrauch seiner Glieder und Organe, weil er Alles hört und sieht, was mit ihm geschieht, und weil er es zugleich begreift? Natur- und Weltgeist treiben mit dem irren Geiste ihr Spiel: der Verstand taumelt auf den Wellen des elementaren Lebens, aber er durch-schneidet und durchschiffst sie nicht; die Vernunft steuert nicht mehr das Lebens-Schifflein und weiß auch die Weltgegenden nicht. — Der Irrsinnige ist ähnlich dem Kinde, dem Wilden und dem rohen Praktiker: vom Augenblick und von der Einzelercheinung abser-birt; er ist listig, scharfsinnig, er zeigt oft viel Detail-Urtheil; aber er beherrscht die Einzel-Momente mit keiner Norm; ihm fehlt eben die Vernunft, der absolute Sinn und Verstand, der die Partikularität dem Lebens-Ganzen, den Augenblick der Ewigkeit

zu verschönern vermag. Das ideale Leben läuft im Irfsinnigen dem materiellen Dasein nur parallel.

Der Irfsinn ist nicht bloß ein verllorener Verstand, sondern ein krankes Gemüth, eine total geschwächte Willenskraft. Abstrakte Dummheit, macht eben so wenig einen Irfsinnigen, als die abstrakte Verstandes-Schärfe, eine lebendige und komplette Alugheit effectuirt. Erst wenn sich der Verstand mit der Phantasie, wenn er sich mit den sittlichen Kräften, mit Wille und Gemüth, mit dem ganzen Menschen ineinsbildet, giebt es einen gesunden thatkräftigen, mutterwitzigen Verstand. Aus einem übermäßig stimulirten Willen, kann bei holerischem Temperament die Tollheit, aus einer ganz abstrakt gebildeten Schulwernünftigkeit, bei energischer Denkkraft: die fixe Idee, aus einem vom Gewissen lospräparirten, zerbröckelten, von keiner Norm gezügeltem Verstande, (der sich mit einem eiteln Willen paart,) im Sanguiniker: die Narrheit, aus jedem zu weit getriebenen Idealismus bei dem Gemüths-Menschen: Melancholie und Wahnsinn herbergehn. — Die in Sinnlichkeit und Geist polarisirte Menschen-Natur, ist zu allen möglichen Entartungen, eben durch Willensfreiheit und Willens-Mißbrauch disponirt. Wir sehen bereits an einem leidenschaftlichen Menschen, an eitlen Weibebildern, Künstlern, Literaten und Philosophen vom Fach, daß ihnen Leidenschaft und Einbildung oder der übertriebene Geist: allen sittlichen, und gesunden Menschen-Verstand vertirbt.

Die unterrichtesten, gebildetsten Frauen, zeigen in Liebesverhältnissen oft weniger richtigen Tact als die erste beste Magd. Das Pölgma kann Stumpfsinn und Blödsinn präpariren, aber es pflegt auch zugleich die Grundlage des gesunden ruhig existirenden Menschen-Verstandes, und der Charakterhaltung zu seyn.

Ideen, richtige, subtime Ideen, tummeln sich zumeilen im Hirne der Irfsinnigen; aber die Herzensgewohnheiten, die anergogenen sittlichen Eigenschaften, die Maas und

Ziel einhaltenden, die liebenswürdigen, delikaten und schämigen Lebensarten sind es: welche nur der gesunde Mensch fortlaufend-willkürlich bethätigt und konserveirt, während im Tollhäusler: den richtigen Begriffen und Lebensarten: ein thierischer Conismus, eine barbarisch geistliche, gefühl- und rücksichtslose Lebensart parallel laufen darf. — Wer diese Tollhaus-Thatsachen fest ins Auge gefaßt hat, weiß auch mit dem sogenannten Gesunden, und mit manchen Vertführern Bescheid, die so voller Ideen steehen, und deren Mund und Dintensaß: so sehr von Phrasen übergeht, daß ihnen das Herz vertrocknet, und der letzte Rest von Seele, sich, dem Gesetz der Reaktion zu Folge, in einem logischen, in einem politischen, und kosmopolitischen Enthusiasmus, oder in einem „religiösen Fanatismus“ Luft machen muß. Den natürlich gearteten und herzlichen Menschen, passiren solche widernatürlichen Extreme und Erzeße nicht so leicht. — Wenn sie sich für Ideen begeistern, so sind diese auch in ihrem Herzen eingeseifcht und zeugen so die Lebensart und die That. —

Sorge, Arbeit und „Müß.“

Sorge. Schön und tiefsinnig ist der Mensch ein Kind der Sorge genannt worden. Er kann nicht in reiner Lebenslust athmen; und so kann er auch nicht ohne Sorge leben. Sie spannt seine Kräfte, sie giebt ihnen Richtung und Ziel; dem Lebens-Schiffe den Ballast, und somit den tiefen gleichmäßigen Gang; dem ganzen Menschen den sittlichen Charakter und den Ernst. — Das Uebermaaß der Sorge kann den Geist lähmen, die Befreiung aber von jeder sorgenden Thätigkeit, von jeder Verpflichtung, die andauernd und gleichmäßig alle Kräfte in Anspruch nimmt, setzt uns Alle zu nichtbedeutenden, sinn- und charakterlosen Geschöpfen herab. Wer sich allen Mühen, Verpflichtungen und Arbeiten ent-

zogen sieht, fühlt sich aus der Reihe sittlicher Wesen entfernt ohne Würde, Gewissen und Muth. Es ist darum eine bekannte, und vollkommen begreifliche Thatsache, daß Menschen die vorzeitig ihr Geschäft aufgegeben haben, an Geist und Körper zurückkommen, und ihrer Auflösung rasch entgegengehn, so bald sie nicht gebildet und begabt genug sind, um sich irgend eine neue Beschäftigung und mit ihr eine neue Sorge zu Herzen zu ziehn. Wer ohne Sorge und Amt, nur seinen Empfindungen, Träumen und Gedanken leben kann, ist gewiß ein prädestinirter Taugenichts, oder ein echter Dichter und Philosoph. —

Arbeit. Ein tugendhafter und frei in die Welt blickender gescheuter Mensch wird durch Arbeiten noch tugendhafter, heiterer, gescheuter und freier werden; ein Dummer verdummt und verflaut durch übertriebene Arbeit zur Maschine und zum Thier. Ein denkender, von Natur religiös gesinnter und edler Mensch, gewinnt durch sorgende Arbeit ein Selbstgefühl, eine Würde und Religion, wie kaum durch Kunst, Wissenschaft und Theologie; aber ein gewöhnlicher, gedankenloser Praktisant, ein profanjünger Arbeitsmann und Materialist, ein Tagelöhner, ein alltäglicher Fabrikant und Oekonom: bleibt trotz aller Geschäftigkeit und schweren Arbeit, eine Arbeits-Maschine, ein Automat. Die Arbeit allein giebt keine Würde und Intelligenz, und am wenigsten thut das die mechanische und übertriebene Arbeit, ohne die Zugabe der Schule, der Wissenschaft, Kunst und Religion; sonst müßten die Anechte und Mägde, die Sadträger, Auhreute, Fabrik-Arbeiter und Sattel Pferde die klügsten und nobelsten Creaturen sein: ist aber nicht schlechtweg der Fall. Welchen thierischen Ausartungen der produktive Fabrikarbeiter und der Anecht auf dem Dorfe unterliegt, ist allbekannt. Wenn ein gescheuter Mensch sich mit seinen Treen über die Praxis bermacht, wenn er diese Praxis geradesweges in die Finger nimmt, und sie zu seiner Herzens-Sorge macht,

wenn er die Arbeit mit seiner Erholung und Religion zusammenschmilzt; dann giebt dieser Guck einen Charakter und einen heilen Menschen aus einem Stück; aber: ohne Intelligenz, ohne allgemeine Begriffe und Ideen, bleibt jede Praxis, jede Sorge und Arbeit, eine ignoble Paddeselei und Maschinerie; eine obstinate Egoisterei, die nichts Fremdes in sich aufnehmen will, ihren engbegrenzten Horizont für den der Welt nimmt, und keine andere Norm der Wahrheit, der Tugend und Bildung statuirt, als diejenige, in welcher ihr eigener einseitiger Verstand ausgeräht ist. Ein Kind und ein junger Mensch werden durch anhaltende Arbeit, durch Praxis und materielle Wissenschaft zu vollkommenen Monstern und Canaillen dreifirt. Die liebe moderne Literatur hat freilich ein schlechtes Arbeits-Bewußtsein, und stimulirt sich also zu einer einseitigen und absoluten Heiligung der Arbeit, die eben so unwahr, übertrieben und forcirt ist, wie alle andern Ideen, auf die nach und nach der Literatur-Alzent gelegt wird. Denn weil man nachgerade nichts Neues mehr in Stoff und Formen auffinden kann, so sucht man in outrirter Emphase und nagelneuer Akzentuation. —

Es gab eine Zeit, in der man den Handwerker, den Bauern, den kleinen Grundbesitzer, Fabrikanten und Techniker, dem gebildeten vornehmen Menschen ähnlich genug hielt, um mit ihm, wenn es sich so traf, wie mit einem christlichen Menschen, wenn auch nicht als mit einem Ebenbürtigen umzugehen. Den eigentlichen Knecht und Arbeiter auf Tagelohn, hielt der hohe Adel, selbst in Deutschland dazumal für eine Art von menschlich organisirtem, mit Arbeits- und Rede-Verstand versehenen Arbeitsthier, das man nicht klug machen dürfe, das man nur behufs der nöthigen Leibes-Ruhe und zum sonntäglichen devot-machenden Kirchgange aus dem Joch spannen dürfe: wenn andernfalls das Menschenthier nicht auf die Idee kommen sollte, ein richtiger und gleichberechtigter Mensch zu sein. Auf ein sol-

des Extrem mußte ein entgegengesetztes adoptirt werden, und die Neu-Zeit hat es in der Philosophie und in dem Evangelio von der Arbeit kund gethan. Wie die neuen Propheten jetzt deklariren, so ist die Hand-Arbeit, die Leibes-Arbeit im Schweiß des Angesichts, die einzig naturheilige und naturgesegnete Arbeit; die schwielige Hand das heiligste Symbolum, Ehrenzeichen und bürgerliche Verdienst. Diese Auffassung, wo sie ehrlich gemeint ist, macht dem Zeitalter Ehre; aber sie muß nicht mit einer Geringschätzung oder Zurücksetzung anderer Arbeit und Verdienste verbunden werden, wenn sie nicht eine Ungerechtigkeit und Unwahrheit werden soll, welche nothwendig Reaktionen erzeugt. Die körperliche Arbeit führt ihren natürlichen Segen mit sich; wenn aber der Arbeiter nicht von Haus aus ein frommer, freier und ehrenwerther Mensch ist, so macht ihn die Arbeit nicht dazu! Wenn ein edler Mensch, der nie mit körperlicher Arbeit beschäftigt war, sie eine Zeit lang versucht, oder sich in die Lage des Arbeiters hineinsetzt, so geschieht es ihm ganz natürlich, daß ihm das Neue der Sache und des Erlebnisses eine poetische und religiöse Genugthuung macht, schon indem es dem Geiste: den andern Factor des Menschen, den Mechanismus und die natürliche Lebensart zubringt. Dem Tagelöhner, Bauern und Handwerksmann ist aber nur in Augenblicken ungefähr so zu Muth, wie dem Herrn Doctor, der einmal einen Tag Heu gehackt, oder eine Stunde Holz gehauen hat. Der Segen ruht auf aller Arbeit und Sorge, auf der gelehrten und künstlerischen, wie auf der mechanischen mit der Hand, und Alles wird zu Allem, durch den Sinn und Geist, mit dem es betrieben wird.

Man kann ein Dick und Würder mit schwieligen Händen, und ein Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein Gelehrter, Geistlicher und Asten-Mensch mit zarten Händen sein. Es sind schöne, ehrenwerthe Missionen, die von der Hand-Arbeit; sie werden aber nur unter den Bedingungen den Gesetzen und Verhält-

nissen eine Wahrheit, in welchen überall die Weltökonomie und Wirklichkeit besteht. Die Natur rächt jede Uebertreibung und künstliche Illusionen, besonders diejenige, welche Geschichte werden will.

Handlungen. Nur Handlungen und Arbeiten leihen der Seele einen Körper, nur lebendige Situationen und Geschichten lassen eine Erinnerung zurück. Jahre, die man in Grübeleien und Träumereien, mit Dichten und Denken zugebracht hat, verschwinden ins körperlose Nichts. Man gewinnt einen größeren Reichthum des Geistes, mehr Elasticität, aber die Sehnen und Knochen der Biographie, der sinnliche Verstand, der Leib des Geistes, verschrumpft zum Zwerg. Die Jahre, welche ich in turbulenten, sorgenvoller bunt bewegter Geschäftigkeit, auf meinem Gute, und später auf einer abenteuerlichen polnischen Pacht; die Zeiten, welche ich auf Reisen verbrachte, haben meinem Geiste einen realen Inhalt gegeben, sind in mir ein Grundstock geworden, auf den ich meine Gedanken und Empfindungen beziehen kann. Die Jahre vereinsamten Studirens, Dichtens und Denkens verspüre ich nur im Geiste, am formellen Verstande, ohne daß meinem Herzen besser davon geworden ist. Es ist und bleibt eine Unnatur und Einbuße mit Schicksalen und Abenteuern ohne Gedanken, gleich wie mit einem Dichten und Denken ohne Erlebnisse und That. Alles zusammen giebt erst die echt menschliche Biographie.

Das „Muß.“ Der Mensch kann was er will, und will am leichtesten was er muß. — Roth und Muß sind die besten Erzieher und Lehrmeister des Menschen, und der Mechanismus oder Formalismus wird durch Gewohnheit zur Freiheit und zweiten Natur. — Es giebt keine todte Form für sittliche Wesen. — Das A und D aller Erziehung ist Geschichte

Handel, Disziplin, Information und sittliche Gewohnheit; freie Wahl und freier Wille: ohne gefestigte Lebensordnung und gesetzliche Nothwendigkeit, macht alle Welt närrisch, nichtswürdig und verwirrt.

Es heißt irgend wo treffend wahr: „Wer auf die Tugend und auf die Weisheit der Völker spekulirt, ist des Gelingens nicht überall gewiß; Bedürfniß und Nothwendigkeit sind die einzigen Lehrmeister der Menschen; (und die Leidenschaften konnte der Verfasser hinzusetzen, sind der natürliche Impuls, der sie auch ohne Hunger und Zwang der natürlichen Trägheit entretzt.) —

Das Brett stellt sich dumm zum Nagel, der Brettnagel dumm zum Hammer; aber jeder Hammer heißt „Muß“; und diesen Namen muß auch ein Nagel respektiren. Der Hammer redet ihm mit jedem Schläge besser zu, trifft ihn immer besser auf den Kopf, und so weiß auch das Brett zuletzt nichts besseres zu thun, als sich dem Ballen anzufügen.

Je klüger und freier wir sind, desto schwankender und wähtiger zeigen wir uns selbst da, wo es raschen Entschluß gilt. Zuletzt macht ein „Muß“ ein Possel-Schlag des Schicksals auf unsere Willens-Schwäche ausgeführt, aller Wahl und Qual ein Ende. —

Jeder Zeit wachsen nothwendigerweise die Männer, die Helden, Gesetzgeber und Propheten zu, deren sie bedarf; das hat die Weltgeschichte seit der jüdischen Zeit bis auf die französische Revolution, und die Freiheitskriege gegen Napoleon gelehrt. —

Die Verhältnisse stärken und bilden den Charakter, und die Noth schafft ihn um.

Was man durchaus seyn muß, das ist man auch in der Noth; die rechten Nothstände rufen überall die Nothwehr ins Daseyn, und die rechten Kräfte ins Gewehr. —

Ich kannte einen Ehrenmann, der pflegte zu sagen: „Wenn ich Morgen Dachdecker werden soll, habe ich heute keinen Schwindel mehr“ — und er bewährte sein dictum mit seinem Leben.

Die Leute, denen 25 pCt. zum Lebensunterhalt fehlen, das sind die Schlimmsten und Unglücklichsten, die Untanglichsten. —

Wer gar nichts hat, und nichts ist: der fügt sich ins Muß, der begreift die Nothwendigkeit, der faßt sich ein Herz zur Arbeit, der fühlt sein Verhältniß klar und ohne Confusion; weiß was er will, zappelt nicht hin und her, besinnt sich nicht, ob er arbeiten und sich fügen soll oder nicht; wohl aber steht es so närrisch und gefährlich um Denjenigen, welchem noch eine Kleinigkeit zu seiner Nothdurft gebricht; denn er denkt immer: hättest Du noch das Wenige, Du wärst ein gemachter Mann, und dürftest gar nichts mehr thun. — Selbst dem vernunftgebildeten Menschen müssen zuweilen Zwang, Noth und Verzweiflung zu Hülfe kommen; aber der sinnliche und rohe Mensch, versinkt ohne den Stachel des Hungers und der Blöße, und bei der Aussicht auf Hülfe von außenher in thierische Trägheit und blödsinnige Apathie. — Die Suppen-Anstalten werden auf die Dauer aus dem Volke eine Grund-Suppe machen. In der echten Volks-Erziehung, in den Volkstugenden und in der Staatswirthschaft liegt das Rezept gegen das Proletariat. — Und wenn es in den Dörfern besser werden soll, müssen die Gutsherrschaften mithelfen. —

Ja!s unser Einer, einmal eine Regen-Nacht draußen zu bringen soll, wenn auch bei gutem Essen und Trinken, und in guter Kleidung, so glaubt er, daß er umkommen muß: und diese Landwehr-Regimenter, diese Rekruten in zerrissenen Leinwandhosen, ohne Mäntel, ohne Schuhe, mit leerem Magen: lagerten nach der Schlacht an der Ragbach, die bereits Tage und Wochen lang zuvor die Kräfte verbraucht hatte, zum Theil verwundet, in regniichten Herbstnächten, ohne Feuer unter freiem Himmel, und mußten hinterdrein den Feind verfolgen. Ein Drittheil kam in einer

solchen Nacht ums Leben; die Andern sangen und dichteten Spottlieder auf die Franzosen: das leistet aber nicht die Idee allein. Man muß mitten in der Wirthschaft und Teufelei, im Hurrah, in geistiger Anspannung seyn, man muß das „Muß“ im Rücken und im Auge haben, im Stimulus der Action seyn: dann geht's, wie ein Schuß!

Das Bewußtsein für eine Wahrheit und ein gutes Recht zu kämpfen, giebt freilich den Impuls; aber die Nothwendigkeit und der Drang des Augenblicks, wirken im Volke die elementare Kraft!

Besitz, Geld und Armuth.

„Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre Kräfte nicht die meinen? ich fahre zu, und bin ein rechter Mann, als hält' ich vier und zwanzig Meine.“
(Götter's Haus.)

Besitz schließt nur so eine Natur und Genugthuung in sich, daß er durch den freien Willen des Menschen, zum Gemeingut gemacht wird. Ein Besitz, der durch die Gastfreiheit, die verständige Wirthschaft und Erwerbslust des Besitzers nicht zu einem Herzen wird, durch welches das Blut der Mitmenschen seinen Umlauf nimmt, ist ein todter widernatürlicher und qualvoller Besitz. — Besitz und Geiz fassen noch weniger Sinn in sich, als Besitz und Verschwendung. Wer aber mit Verstand sein Geld in Circulation bringt, verspürt allein die Macht, das Glück und die bildende Kraft, die in jedem Geistes- und Geld-Capital gegeben ist.

Das Gesetz muß den Besitz für unbedingt erklären und so schützen: dem Philosophen und Christen aber, ist klar, daß er nur durch Mithülfe der Gesellschaft, wie durch die Segnung des Himmels erworben, also mit dem Neben-Menschen aus freiem Willen getheilt werden muß! Daß auch dem Gesetz diese Grund-Anschauung nicht fremde ist, zeigt es nicht nur in dem Erheben eines Prozent-Satzes von jedem Erbe für den Staat, sondern durch

die Bestimmung, welche Verschwender unter Curatel stellt, und unter Umständen nicht gestattet, daß ein Guts-Besitzer große Waldungen plötzlich zu Gelde macht, oder daß große Erb-Summen, ohne verdoppelte Schätzung ins Ausland gehn. Gesez-Bestimmungen, die nicht aus richtigen Grund-Anschauungen von der sittlichen Natur des Menschen ausgehn, müssen nothwendig falsch und schief seyn. Zu diesen Grund-Wahrheiten gehört aber die That-Sache von der Wechselwirkung, in welcher alle Dinge und Kräfte der Geister- wie der Körperwelt stehn. Wer das Gesez der Reziprozität zwischen Materie und Geist, zwischen dem Himmelsstrich und der Menschen-Natur, zwischen Sprache und Verstand, zwischen Form und Stoff, Gewohnheit und Geist, Arbeit und Verstand begriffen hat, der kann sich unmöglich länger vor der Wahrheit sperren: daß Haben und Sein zwei Grund-Faktoren des Menschen-Wesens und der Menschen-Bildung ausmachen; daß der Charakter nicht nur auf den Besitz, sondern der Besitz, und insbesondere der große Geld- und Grund-Besitz, noch mehr auf den Charakter zurückwirkt. Ein Mensch mit Gold in den Taschen, kommt nicht nur andern Menschen, sondern sich selbst ganz anders vor, als da er noch mit Kupfer-Groschen sparsam umging. Gold und Besitz giebt nicht nur die Macht die damit verknüpft ist: sondern die Sicherheit und die Dreistigkeit, welche eine Grund-Bedingung alles Verstandes sind „aude sapere.“

Der feste Besitz und der Landbesitz insbesondere, ist der feste Punkt, um den sich, im natürlichsten Prozeß, alle die Sorgen und Arbeiten, alle die Gedanken und Erfahrungen, die Begriffe von Rechten und Pflichten, die Natur- und Sitten-Geschichten, die Gewohnheiten und Genugthuungen, die Tugenden und Impulse, die Hoffnungen und Erfüllungen anlegen: in welchen das naturbestimmte, gesunde, und gesegnete Menschen-Dasein besteht. — Mit Arbeit, Besitz, Religion und Ehe: findet sich alles

Beste, Konkreteste und Effektivste zum Menschen heran. Der Land- und Hausbesitz insbesondere, ist die kleine Welt, welche sich der in seinen Sinnen und Fähigkeiten begrenzte Mann des Volkes, in die große und weite Welt hinein bauen muß, wenn er nicht wirr und wüste werden, und sich in ihren unermesslichen Räumen verloren vorfinden, wenn er Muth und Verstand, zu einem konkreten Anfange in Erwerb und Arbeit gewinnen soll, auf den Alles in dieser flüssigen und metamorphosenreichen Welt ankommt.

Daß der reiche Besitz satt und übermüthig oder tyrannisch machen kann, ist so wenig ein Vorwurf für ihn, wie der Hochmuth, die Ueberfättigung und das Autoritäts-Gelüste der Gelehrten: auf Rechnung der Wissenschaft, oder wie die schlechte Handhabung und der Mißbrauch der Gesetze auf das Gesetz und Recht geschoben werden darf. Eben der erbliche und langgewohnte Besitz ist es, der den Uebermuth nicht so aufkommen läßt, als der rasch-geglückte Erwerb nach einem, in Entbehrung und Dunkelheit verbrachten Leben. Der Mensch kann Alles vertragen, nur nicht eine Reihe von guten Tagen, die wohl zu merken, nach schlechten Zeiten beginnen; und am allerschlimmsten spielt die Verarmung dem reichen Mann mit; während der in Armuth geborne und groß gewordene Mensch nicht minder alle Tugenden groß ziehen kann, wie der, welcher reich geboren und erzogen worden ist. Zeit und Gewohnheit sind die Mächte, durch welche der Mensch mit jeder Form und Existenz weise, versöhnt und glücklich gemacht werden kann. Ueberhaupt aber, muß bei Beurtheilung aller besten Verhältnisse, wie aller Tugenden festgehalten werden: daß sie durch Uebertreibung zu Lasten und Uebeln werden; und daß Mißverhältnisse, Mißbräuche, Leidenschaften und schlimme Eigenschaften: durch Zeit und Kunst: in Segen und Tugenden zu verwandeln sind. — Leitender Grundsatz darf die Wahrheit nicht werden: aber Witz und Genie bewirken oft mehr mit der Anwendung von eventuellen Axiomen und Wahrheiten, als der Pedant mit regelmäßiger Form und Schulvernünftigkeit.

Es ist um alle Dinge und Zustände ein unergründliches Mysterium, und zwar so Eines, das man bei Leibe weder beschreiben, noch durch Beschreibungen und Definitionen zur Anschauung bringen und in die Seele übersetzen kann. —

Zu diesen Mysterien gehört auch der Besitz, und insbesondere der Besitz von Land und Leuten, auch wenn das Land kein souveraines Fürstenthum, und die Leute keine Leibeigenen sind. —

Was es mit dem Besitz, auch nur eines Hüttchens, und eines kleinen Ackers auf sich hat, wird allein der Tagelöhner inne, der dies „armselige“ Besitzthum durch seiner Hände Arbeit „mühselig“ erworben und an sich gebracht hat; und auch er erfährt es erst in den Stunden so recht in innerster Seele, wo Unwetter die Hütte umbraust, wo sie ihm Schutz gegen die elementaren Gewalten gewährt; wenn ihm ein Kind in diesem festen Heimathsorte geboren wird, wenn er sich arbeitsmüde, in den sichern, von der großen Welt abgegrenzten Raum aufs Lager legt; wenn er aus einem stillen Traum in dieser Hütte, unter den Stimmen und den Lebens-Zeichen der Seinigen erwacht, und wenn er endlich das letzte Vaterunser in dieser Welt hersagen darf. — Schon weil die Groß-Städter dieses Leben in einem besondern Händchen, weil sie diesen Landbesitz und was sich für das Herz daran knüpft, weil sie so viele „Herzens-Gewohnheiten“ nicht kennen, aus denen das Menschen-Gemüth erwächst, darum scheinen sie mir so selten natürlich geartete, bewegte und begnügte Menschen, und desto öfter Bildungs- und Convenienz-Phantome, Doubletten und Chablonen von Menschen zu sehn. —

Besitz und Friedenswürdigkeit. Der Besitz macht solide, ruhig und charakterfest, aber eben deshalb auch träge, sicher und bequem. Der Besitz erzieht zur Sittlichkeit, weil er einen festen Punkt gewährt, um den sich Gewohnheiten, Gedanken, Thätigkeiten und Formen anlegen, mittelst deren ein Kern von ganz

bestimmten Eigenschaften Tugenden und Fähigkeiten gewonnen wird. Der Besitz wird der eine Factor unseres Wesens, der unsichtbare Leib für unsern Geist. Die materiellen Mittel, durch die wir in die Materie und auf die Menschen wirken, werden unsere erweiterten und verstärkten Organe; Geld, Credit und Verbindungen reichen über Land und Meer, und machen alle Menschenkräfte dienstbar. Geldmittel und dienstbare Geister führen erst in die wirkliche Welt ein, überwinden Phlegma und Trägheit, erhöhen das Selbst-Gefühl, erweitern den Verstand, bilden Ehrgeiz, Furcht, Hoffnung, alle sittlichen Kräfte und mit ihnen den ganzen Charakter heraus; falls, überhaupt ein Kern vorhanden ist; denn andernfalls macht der Besitz und die Macht träge, indolent und dumm. — Der Staat muß ganz besonders die Besitzenden in sein Interesse ziehn, weil sie in der Regel die ruhigern Leute, und diejenigen sind, die bei einer Veränderung der Dinge, nur verlieren können, da ihnen das Land ans Herz gewachsen ist, in welchem sie etwas erworben haben und geworden sind.

Wer etwas besitzt, respektirt schon um der Sicherheit seines Eigenthums willen fremden Besitz; wer etwas hat, der wird auch etwas, der hält etwas auf sich, und begegnet Andern schon um deswillen mit Zurückhaltung und Rücksicht, um sich selbst nicht sans façon behandelt zu sehn. Ein sans façon riskirt man nur von solchen verzweifelten Lumpen, die keine Besserung ihrer Lage mehr verhoffen. Der Mann, welcher etwas hat, etwas heist und gilt, ist förmlich, höflich und prälaunt; oder wenn er keine Erziehung genossen hat: breitspurig, kurzangebunden, übermüthig und grob. — Liebenswürdig, aufmerksam bemüht, dienstbeflissen, strebsam und geschäftig ist wiederum nur Derjenige, welcher sich unterwegs, schwach, unsicher und in der Schwelge weiß, welcher noch nichts geworden ist und vor sich gebracht hat, sondern etwas werden und gewinnen will; also Andere braucht und Andern Rücksichten widmen muß: wie der Bewerber, der Bräutigam, der Kandidat. Wer im Besitz, im Amte ist, wer eine Wissenschaft

Virtuosität, Gewalt und Vollmacht besitzt: verhält sich passiv und bemüht sich nicht mehr. Wer im Brote und in der Pfarre ist, sieht sich die Dinge ruhig an; wer aber hinein will, muß den Leuten mit seiner Liebenswürdigkeit zu Leibe gehn. Diese Liebenswürdigkeit ist also dann freilich nicht der freiwillige, absichtslose und uninteressirte, sondern ein gemachter Geist, dem aber wie jedem „Ruß“ und jeder Kessel, eine erziehende Kraft inne wohnt. Der Anade wird im Beginn des Unterrichts gewungen, und hinterdrein wird der Mechanismus Gewohnheit, zweite Natur, Freiheit, Liebe, Begeisterung und Virtuosität.

Wer einmal Geld hatte, wird durch Armuth abhängiger von diesem Metall sein, als da er es noch besaß. Nur der arm geborne Mensch und Arbeiter ist besser und lustiger ohne Geld, als mit einem Zander-Mittel, das seine Leidenschaften weckt. — Um unschuldig, aber doch wenigstens ohne schlimme Gelüste mit dem Gelde umzugehen, muß man es entweder ehrlich und arbeitsam erwerben haben, so daß die Arbeits-Gewohnheit mächtiger im Menschen geworden ist als der Luxus, den man für Geld haben kann, oder man muß vornehm und reich auf die Welt gekommen sein. Reiche Erbschaft, Gewinnst und glückliche Spekulation: macht verderbte und unglückliche Menschen in dem Maße, als sie von Hause hohl und sinnlich sind. —

Beherrscht vom Gelde ist freilich auch der, welcher nicht Geld zu verwalten, zu erwerben und zu Rathe zu halten versteht; und Derjenige am meisten sein Sklave, dem es fehlt, ohne daß er es zu entbehren vermag.

Talente, Präntensienen, gebildete Bedürfnisse, Lebenslasterheit, universeller Appetit, Ambition und Pauvrete: geben ein lächerliches Recept.

Ein armer jüdischer Handelsmann sagte schlagend wahr und witzig: „Es wird auf Geld-Menschen und aufs Geld geschimpft; wer Geld hat kann es gut leiden, wer keins hat, der schimpft es,

und es kann ihn doch keine Unbequemlichkeit machen, wenns gar nicht bei ihm ist."

Wer nicht mit Geld umzugehen, wer es gar nicht zu schätzen, zu erwerben und zusammenzuhalten versteht; wer in Geld-Sachen sorglos, unpräzise und unzuverlässig ist: der muß für die materiellen Geschäfte dieses Lebens unbrauchbar, ein Heiliger, ein Dichter, ein Philosoph oder ein Narr werden. Jedenfalls gebricht ihm der praktische Verstand und sehr oft auch die Ambition und der Geschmack für die Lebensarten und Lebensapparate, welche Bildung und Sitte diktiert, ohne die man nicht mit gebildeten Leuten, als ein Ebenbürtiger und zwanglos verkehren kann.

Wo Geld ist, ist der Teufel, und wo nicht, — — ist er zweimal, falls der Ort im Geldverkehr und nicht im Paradiese liegt. —

Geld und Gut, welches man selbst erwerben hat, ist kein bloßes Metall, — ist kein äußerlicher Besitz, sondern korrespondiert wesentlich mit unserm Sinn und Verstande; ist ein Theil unseres Selbst, ein Organ, mit dem wir in der Welt auf jeglichem Punkte einzuwirken verstehen, weil wir durch den Erwerb das Zueinander von Geld und Welt, von „Haben und Sein“ kennen gelernt haben. — Das mühsam, redlich und gewerthätig erworbene Geld, projiziert also unter unsern Händen und mit unserm Willen, wie eine leuchtende Macht weiter fort. — Es wird die bewaffnete, die mächtigere Hand; der positive, allmächtige Willen, der verlängerte Arm, welcher sich über Länder und Welttheile ausstreckt, und Schiffe an jedem Ringer, nach allen Weltgegenden dirigiert. Wir können es überall beobachten, daß Leute, die allzu naiv und gleichgültig zum Gelde stehn: Idealisten, Träumer und Taugenichtse werden, wenn ihr Wille sie nicht zu Gelehrten und Künstlern ausprägt. —

Geld und Besitz ist das Mittel und die nachdrücklichste Warnung: aus der Träumerei in die Wirklichkeit überzugehen; Geld ist der General-Werth, welcher alle andern mate-

riellen Werthe regulirt wie er selbst durch sie geregelt wird; Geld ist der General-Measser der alle materiellen Brüche hebt, also das Symbol und die Verfung der wirklichen Welt, und ihr Keiz. — Seine Macht erzieht am schnellsten in den Massen Thätigkeit und praktischen Verstand; — aber auch die schlimmsten Leidenschaften groß!

Replik. Das Geld imbeutel duzt den Wirth. Schnell reich gewordene Leute und Emperkönnlinge speien weit von sich — und werfen sich in die Prust. Mit dem Gelde und Besitz fährt ein profaner Geist in den Menschen. Die Lust zu sparen, kommt erst Demjenigen, der ein Zümmchen besitzt. Der Besitzende theilt, ohne daß er sich immer deutlich macht, die Menschen in Habende und Nicht habende, in honette Leute und in die Lumpe ein. Die Dürftigkeit macht freilich den Menschen weder poetisch noch nobel und liebenswürdig, wenn er es nicht seiner Natur zu Folge ist; aber der Erwerb und die Sucht mehr zu erwerben, wirft auch den Genius aus dem Paradiese des Ideal-Sinns und der Poesie. Das Geld hängt zu vielfältig und direkt mit allen materiellen Dingen und Interessen zusammen; es ist zu sehr der Einschlags-Baden an dem Gewebe aller Geschichten und Lebens-Arten dieser Welt, um nicht die Herz- und Hirnfasern des Menschen, in den herrschenden Materialismus zu verweben, der Geld und Geldes-Werth besitzt. —

Armuth allein, macht freilich keinen Dichter und Denker, und keinen edlen Menschen; Dürftigkeit und Noth kann vielmehr sehr leicht einen gewöhnlichen, leidenschaftlichen und ungebildeten Menschen zu Schuftigkeiten und Verbrechen treiben; aber Geld und Geld-Geschäfte entführen selbst dem Künstler, dem Dichter und Denker, und dem nobelsten Cavalier, die Blume der Liebenswürdigkeit, der Unschuld, der Gemüths-Ruhe, der Selbst-Achtung und einer schönen Schwärmerci.

Man hört im Geschäftsverkehr häufig ein Signalement über Personen mit den Worten abgeben: „ein ganz guter Kerl, bis auf Geld-Sachen. Man kann mit ihm Alles aufstellen, aber an den Geldbeutel darf ihm Niemand kommen, da ist er kiplich, den hält er fester wie seine Religion, in Geld-Sachen meint er hört alle Gemüthlichkeit auf.“ Das Verwunderliche ist hierbei nicht der geld-kiplich-gute Kerl, sondern Jeder, der an die Verträglichkeit einer solchen Amphibien-Natur und menschlichen Zwickelzigkeit glaubt. — Das Erwünschte und Unerfährte, das Schisma in dieser wirklichen Welt ist eben die Thatfache, wie die Leute fup fo gezwiespaltet haben; daß ihre Gefchäfte der Perfönlichkeit nur parallel laufen; daß felbft Künftler, Gelehrte und Dichter, nicht mehr aus einem Buchfe find; daß man es immer nur mit einem Stück von einem Menschen zu thun gehabt hat, wenn man ihn in Gefchäft, in der Gefellfchaft oder in feinem Buche und feiner Virtuosität kennen gelernt hat. Ich halte an dem alten Sage feft, und er hat mich nie betrogen: „Wer in Geld-Sachen fchmutzig, unzuverlässig und gaunerifch ift, kann kein grundguter, kein grundnobler Mensch fein. Der Genius, der echte Künftler und Poet ficht unfchuldig zum Gelde; und ein rechter Mensch zeigt und hat nicht zweierlei, fondern nur einerlei Leben und Phofonomie. —

Wo des Menschen Lebens- und Lebendarten, fein Gewerbe und Gewiffen, fein Herz und fein Geift nicht aus einem Stücke find, da ift er eben kein Charakter und kein einfältiger Mensch.

Sehr charakteriftifch ift für den Mann aus dem Volke, für den Arbeiter und Bauern: der Akt des Geld-Zählens; — denn Geld erwirbt der gemeine Mann, der Tagelöhner und Anecht mit Schweiß und Blut. Es ift die Macht, die ihn allein vor Hunger und Noth fchützen muß; beffende Verwandte, Erbfchaften, Lotterien, Zinfeuren, oder gefällige Panqueruti-Erklärungen ftehen ihm, im äußerften Fall nicht zu Gebot. — Wer aus dem Volke nicht arbeitet oder Geld befigt, muß betteln oder ftribt am

Jaun. — Der Arbeiter geht also mit dem Gelde wie mit seinem Herzblute um. — Der Anecht hat nur ein schmales kleines Beutchen, aus dem er die Münze Stück für Stück, mit sichtlicher Aengstlichkeit oder einer leisen Alteration hervorwinkt, und dann mit großer Bedächtigkeit zählt. —

Die Leidenschaften sind beim Bauern und Tagelöhner kaum so stark, wie seine Anhänglichkeit an das Geld. — Selbst der Säufer trinkt weniger, wenn der Prantwein aufgeschlagen ist, und im betrunkenen Zustande noch, hält der gemeine Mann in West-Preußen doch sorgfältig den Geld-Beutel fest, und kontrollirt mit lallender Zunge den Zahlungsakt, so daß ihn der Schnapswirth oder Rattun-Jude wenigstens nicht so leicht extraordinär zu bevertheilen vermag. —

Schulden-Machen. Da Geld-Verlegenheiten und Geld-Verzweiflungen zu den Lieblings-Situationen fast aller gebildeten Sterblichen gehören, sie mögen vornehmen oder geringen Standes, Genies oder Tugend-Leute seyn, so beschränke ich mich auf die nothdürftigste Andeutung der Symptome, und inwendigen Prozesse eines Patienten, der am „baaren Mangel“ leidet. — Die ersten kleinen Geld-Verlegenheiten und Bagatell-Schulden sind, wie alle jungfräulichen und naiven Lebensarten, ein Gemisch von Empfindlichkeit, Unruhe, Redlichkeit und Furcht. — Die bessere Haltung, der Gleichmuth, das Ebenmaas und das ruhige Gewissen, stellen sich erst wie beim Weine, mit der Routine ein; und diese selbst erwirbt man in Geld-Sachen so schnell, daß ein alter Zuderschäder vor einem Tertianer auf der Hut sein muß, der sich durch seine Leidenschaft für Züffigkeiten die erste Woche auf der Bahn des Schulden-Machens fortgerissen sieht. Es ist nicht zu sagen, welchen komplizirtesten Listen, feinsten Wendungen, und edelsten Dreistigkeiten: so ein angeheendes Jünglings-Gemüth, trotz seinem unschuldigen Untergrunde hingegen sein kann, sobald es zwischen zwei Feuer,

zwischen Todes-Angst und Auchen-Leidenschaft geräth! — Ach man könnte es vergessen haben, wenn man es nicht auf allen Lebensstufen und in allen Verhältnissen wieder angefrischt hätte: wie unbegreiflich wunderbar sich das Schulden-Machen, das noble Gelder-Negoziiren, das ordinaire Pumpen, und das solide „auf Rechnung nehmen,“ mit den edelsten Regungen, mit den zartesten Saiten des Gemüths, mit dem delikatesten Ehrgefühl der distinguirtesten Bildung, und Lebensstellung, mit allen Parteistellungen und Glaubensbekenntnissen, mit dem Konservatismus, der Lichtfreundlichkeit, dem Radikalismus, der Frömmigkeit, mit der Dummheit, der Klugheit, der gründlichsten Gelehrsamkeit, und mit den schauerlichsten Gewissens-Abgründen verträgt! Man ist anfänglich zerissen, über sich selbst desorientirt und empört, und wie wenn man es mit einem fremden Prinzip zu thun hätte; man sagt sich den Wicht auf den Kopf zu: aber, wenn man das Alles gethan, wenn man sich solcher Gestalt selbst inkriminirt, inquirirt, verurtheilt, geohrfeigt und abgethan hat: so ist man auch mit sich 'auf dem Meinen; so genirt man sich nicht mehr vor seinem erklern Selbst; so hat man sich ein Genüge gethan; so flattert man zwar zerschlagen, aber ganz gefaßt wieder aus dem besagten Abgrunde zum Vorschein, so pumpt und negoziirt man weiter fort, und weiß dann mit entschiedener Gemüthruhe, daß man ein prädestinirter Schuldenmacher, ein verlor'nes Subjekt ist, der sein Geschick erfüllen, der bairisch Bier oder Rothwein, oder Brantwein auf andrer Leute Unkosten trinken, auf andrer Leute Leichtgläubigkeit, oder spekulirenden Credit: essen und trinken, fahren und reiten, ein Haus machen, eine Figur spielen, eine Familie „durchs Leben bringen,“ oder sich selbst vergnügt am Leben erhalten muß. Und wenn die Lebensart glückt, so wird sie wie alle reife Praxis und Virtuosität: „zur süßen naiven Gewohnheit des Tages“ von der man nicht scheiden kann, ohne seine Poesie, seine Spannung, seinen Witz, seine Liebendwürdigkeit, seine gute Laune und Wesenheit geschädigt zu sehn. Es geht den routinirten Schulden-

Nachern umgekehrt: wie der Gift-Mischerin Gotsfried in Bremen: sie makte den Leuten, die ihr Interesse erregten, „etwas geben“ — (eingeben). Die Gewissensberaubigten Cavaliere mit „nobeln Passionen“ müssen dagegen den Geld-Leuten etwas abnehmen: sie erleichtern so ihren Interessenten den Geldbeutel, und sich selbst das Herz. —

„Der Himmel bewahre uns vor verarmten Reichen, und vor den reichgewordenen Armen.“
(Italienisches Sprichwort). —

Verarmung. Von der Armuth des Volkes mag man gerne zugeben, daß sie mit Herzensnacktheit, Fleiß und jeder Tugend verknüpft seyn kann: Vornehme und reiche Familien aber, welche verarmen und herabkommen, pflegen nicht ohne Schuld zu seyn.

Wer arm und niedrig geboren ist, kann eben keinen Impuls haben, etwas zu erwerben und sich hinaufzuschwingen; das nackte, ärmliche Leben gefällt ihm so gut wie seine Haut und seine ganze Person. Man kann sich sehr gut einen blutarmen, seelenvergnügten und seelenguten ~~Tramp~~ denken, aber des herabgekommenen Menschen, des verarmten Reichen Herz ist nothwendig verstimmt, vergrollt und seiner Unbefangenheit beraubt; sein Gewissen von Verwürfen beschwert, sein Stolz gedemüthigt, seine Kraft gebrochen, sein Kopf mit Plänen zur Verbesserung seiner Lage überfüllt und wüste gemacht. —

Verarmt und herabgekommen zu seyn, ist mit Recht eine Schande. Gescheuten, tüchtigen, rührigen, liebenswürdigen Menschen, die sich in guten Zeiten Freunde und Verbindungen erworben haben, passiert eine totale Verarmung nimmermehr; und dieselben Nichtnutzigkeiten und Gebrechen, aus welchen die ungewohnte Armuth hervorging, zeugen mit derselben Verstellung: Reid, Groll, Rache, und in der höchsten Noth solche Praktiken, die in dem Maße zur Selbst-Verhärtung, zur Corruption und Schaam-

losigkeit führen müssen, als sie nichtswürdig und prostituirend sind. Aus der selbstverschuldeten Armuth ist keine Errettung, sie ist nur die Diagnose einer Untüchtigkeit und sittlichen Auflöfung, für die es so wenig ein Heilmittel giebt als für den Krebs. —

Es ist selten viel von plötzlich reich gewordenen Leuten zu halten, — denn die Versuchung verdirbt den Besten, aber verarmte Menschen zerfallen nothwendig mit sich, mit Gott und der ganzen Welt. —

Berarmten Leuten gründlich zu helfen, gelingt fast nie, falls der Ort und die ganze Lebensweise nicht geändert wird. — Um sich aus einem selbstverschuldeten Banquerutt emporzuraffen, gehört eine außerordentliche Kraft und Organisation. — Es sind bei solchen Erlebnissen inwendige Mysterien und Höllensfahrten im Spiel, die einen zart und poetisch organisirten Menschen zum Irrenhause reiß machen. Nur das unerbittliche „Muß“ erzeugt Abhärtung und Verdampfung, und eben dadurch, die Art von Verstand und Thätigkeit, welche die Verhältnisse fordern. Ist der Mensch jung, so verwindet er Alles; — in alten Tagen richten ihn solche Mysterien Leiblich und sittlich zu Grunde.

Armuth. In den wenigen Habseligkeiten des Armen ist Poesie. — Sauer erworben, dünken sie ihrem Besitzer Schätze, — sind sie ihm Zeugnisse seiner Arbeit und Tugend, — Erinnerungen des Nothstandes und der Abhülfe zugleich. — Das dürftige Besitzthum ist eine Symbolik, denn der Arme, knüpft sein in Sorge und Mühen hingebrautes Leben daran; — er gedenkt bei jedem Stück des Hausrathes und der Bekleidung, was es ihn gekostet, bevor er es anschaffen konnte, was für Entbehrung, bevor er es hatte, und was für Freude und Genugthuung es brachte da es in die Hütte kam. — So wie ein Stück dieses armseligen Hausrathes abhanden kommt, fehlt ein lebendes Stück der Familiengrenit, der Biographie. —

Unseni hat der deutsche Sprachverstand und das deutsche Gemüth, nicht das schöne Wort „Armuth“ erfinden. Aber, über den poetischen und sittlichen Elementen, die mit einer arbeitvollen Thätigkeit bei glücklich organisirten Individuen, oder bei einem idyllisch frugalen Völkchen zusammengetraut sind, darf man nicht die Schattenseiten vergessen, welche thatsächlich und von der Welt-Geschichte bezeugt, mit der Massen-Armuth verbunden sind. — Der Proletarier im Süden wie im Norden, hat zuletzt so wenig Bedürfnisse, und gefällt sich so ganz und gar in seiner Armuth, Trägheit, Schmutz-Züchtereier und Stupidität; in seinem Kartoffel- oder Orangen-Paradiese, bei seinem Prantwein oder Wein, daß er da vor allen Dingen herangeht, und daß ihm die Lust nach menschlichen und komplizirteren Bedürfnissen beigebracht werden muß, bevor für ihn die Möglichkeit einer begeisterten Thätigkeit und eines realen Menschenthums gegeben ist.

Massen-Armuth gewöhnt zuletzt an eine Natürlichkeit und Einfachheit im dem Maße, daß Trägheit, Gedankenlosigkeit und Thierheit: alle Werththätigkeit, und mit ihr alle Tugenden und Kräfte verdrängt, die eben an Sorge und Arbeit geknüpft sind. — Der ganz arme, und also allen verfeinerten Bedürfnissen entwöhnte Mensch, verliert eben deshalb nothwendig jeden äußern Antrieb der den Menschen zum Menschen machen hilft. — Weil die Natur den Menschen zur Geistes-Entwicklung bestimmte, so legte sie eine so universelle Genußfähigkeit in ihn als in kein Thier; und während ein Jegliches derselben eine natürliche Waffe, einen Schutz gegen die Witterung, oder wenigstens die Unempfindlichkeit gegen Hitze und Kälte, zur Welt zu bringen pflegt, so wird der Mensch nackt und wehrlos geboren, so bleibt er empfindlich gegen den Witterungswechsel der Tages- und Jahreszeiten, so hat er selbst im rohesten Naturzustande Bedürfnisse, die ihn zum Feuer-Machen, zur Jagd, zum Hirtenstande und zuletzt zum Ackerbau, zu festen Wohnplätzen, zu einer Vervielfältigung der Bedürfnisse treiben,

durch welche Künste und Wissenschaften hervorgerufen werden. Scheußlicher, als die Ausartungen und Misere, welche der Luxus erzeugt, ist die Ehrlosigkeit, die dumpfe Thierheit, in welche ein Volk durch Armuth, durch leichtbeschaffte Nahrungs-Mittel und Bedürfnislosigkeit versenkt wird. Nicht immer erzeugt die Frugalität Sitten-Einfalt und Unabhängigkeit; sondern Trägheit und Gedankenlosigkeit werden leicht so groß, daß auch der Sinn für Freiheit und Ehre verloren geht, und daß der Mensch gerne einen Herrn und Tyrannen sucht, der ihn zur Arbeit treibt, und in Zeiten der Noth zugleich mit den Hausthieren ernähren muß, wie bei den russischen Leibeigenen geschieht. —

Wir gegenüber bei einem verarmten Bürger und Hausbesitzer an der Mauer und zur gleichen Erde, ist ein blutarmer Judenschneider eingezogen, nachdem ein solcher wegen schuldiger Miete und weil er dem Wirth das Kuhheu verunreinigt hat, ausgetrieben worden. Das Quartier besteht aus einer Kammer, in der für den Winter erst ein Ziegelofen hergerichtet werden soll. Dies Werk hat der Wirth selbst zu vollbringen sich angeschickt, und seinen Miether als Tagelöhner dazu im Contrast bedungen. Alle Ziegeln sind richtig acquirirt und werden zusammen dem Lehm in großer Einträchtigkeit vom Wirth und Miethsmann auf einem Handwagen herangefahren. Der arme Jude, ein Familienvater, und voller Glückseligkeit, für den Winter ein Obdach gefunden zu haben, schleppt vor dem Wagen mit einem Eifer, einer Geschäftigkeit und Erwartung aller einzurichtenden guten Dinge, wie man in der Kindheit: an irgend ein kindisches Project all sein bißchen Witz und Leibeskraft zu setzen pflegt. Der arme Teufel ist unaufhörlich bemüht, seinem Wirthe sich im vertheilhaftesten Contraste zu dem ausgetriebenen Miether zu zeigen, und seine Indignation darüber an den Tag zu legen: daß sein Vorgänger das Heu verunreinigt hat. „Ein Schweinhund ist der Kerl, ich bin ein reinlicherer Mann; Gott soll auch bewahren so was zu thun, auf ein Futter vor's liebe Vieh“ das ist der stehende Refrain der Apologie, welche

der arme Teufel, der von Schmutz lebt, seiner eigenen Keilichkeit hält. In zweimal vier und zwanzig Stunden, ist der Ofen endlich fertig geworden, ein Feuerchen von ein bißchen Tyrod- und Kcheholz brennt lustig darin und vor demselben lauert die Familie voller Theilnahme und Erlabniß nieder, sich bei dem kalten Herbstwetter einen Comfort pränumerirend, der gar nicht da ist, gar nicht da sein kann, weil trotz des Ofens kein Trahu Holz vorrätbig existirt. Der arme Jude aber, durch den neuen Kiegelofen illuminiert, ist voller Pläne und Phantasie und sieht im Geiste schon Holz, Feuer, Licht, Suppe, Gemüse und Fleisch; Schabbeslichte und „Mazzen“ nicht zu vergessen; fühlt sich trotz seiner Armuth und Unmacht als Ernährer, Familien-Vater, Bürger, Geborgner u. s. w. Ach was könnte bei solcher Armseligkeit ein reicher Mensch lernen! wenn er ein richtiger Mensch wäre.

Wer die Güter des Lebens vollauf besitzt, der hat in der Regel nicht Einbildung genug sie zu genießen, und in der Armuth treibt die Phantasie einen Wucher, daß und die kaum befriedigte Nothdurft: eine Welt von Genüssen und ein Reichthum bedünkt. So erzeugt Ueberfluß den Mangel und der Mangel die Fülle, wenn er mit Einbildungskraft und Genügsamkeit gepaart ist.

Die Glückseligkeit.

„Reichthum erbaute leicht ein Glück, und gerührt
es eben so leicht.“

(Günther Rauber.)

Glückseligkeit. Es ist etwas Ungeheures, Unausdenkbares um das Bewußtseyn: erschaffen zu seyn; mit allen Sinnen in einer unausdenkbaren massiven Wunderwelt zu leben, und zu wissen, daß man lebt. Ein alter Humorist von unverwüßlicher Lebenslust, der mir aus meiner Kindheit vorschwebt, pflegte zu sagen: „Gott seys gedankt, daß man auf der Welt ist; zu den Unerforschlenen zu gehören muß schauerhaft seyn;“ und wenn

ich ob dieser Bemerkung, so sinnig und ernsthaft ausah, als ob ich mir so einen unglücklichen „Unerforschten“ vergegenwärtigen wollte, dann lachte der dicke alte Herr mit Bauchschütteln, und wischte sich die Thränen aus dem Gesicht. Heute begreiß ich den Humor in dem Glaubensbekenntniß jener Charaktere vom alten Schläge; damals faßte ich weder die Pochlust des alten Philosophen, noch seine kühne Sentenz; wievohl ich doch thatächlich eben so lebenslustig war wie Er. Und heute mein ich mit ihm: Dem das Wunder und die natürliche Genugthuung des Lebens nicht innewohnt, dem fehlt die elementare Grundlage zu jeder verfeinerten und gemachten Glückseligkeit.

Dem die Glückseligkeit und die Pochlust nicht in Augenblicken geradezu über den Kopf wachsen will, wer mitunter nicht wie ein Kind und ein junges Mädchen lachen kann, d. h. aus purem Lebenslachel, und ohne vernünftigen Grund, der ist um den perlenden Schaum und um die Quelle des Lebensglüdes geprellt. Jemand hat sehr zutreffend gesagt, man muß lachen und fröhlich sein bevor man recht Ursache dazu hat, oder die Zeit kommt nie.

Die deutsche Sprache sagt tiefkönnig

„aufgeräumt“

für froh. Gewiß, wenn einem ordentlichen, reinlichen Menschen gut und glücklich zu Muth sein soll, muß es bei ihm innerlich und äußerlich aufgeräumt aussehen. — Was uns im Glück zunächst hindert, sind die complicirten Verhältnisse, die Lebensapparate aller Art, der gelehrte „Schuttmurr“ und jeder andre Kram. —

Wer aus seinem Hause, seinem Kerse, seinem Gedächtniß, seinem Raum ein Museum, eine Registratur, einen Kunst-Speicher gemacht hat, wie kann Der Spielraum haben zu Arohsinn und Spiel; der hat ja eben nur Pappage, Verdrängniß, Sorge und Noth. — Ohne Einfachheit, ohne Sorglosigkeit, ohne leichten Sinn, und leichtes Gepäck, ohne Spielraum und simple Lebensart, ist an kein Glück zu denken. Es ist mit dem

leben wie mit dem Reisen; die Hauptsache zu lustigem Reisen ist leichtes Gepäck und leichter Sinn, also im Herzen und im Tornister aufgeräumt: heißt die Parole.

Einem kranken Könige wurde das Heinde eines Glücklichen als Rezept verschrieben, als endlich ein Glücklicher gefunden war — und man um das Heinde mit ihm handeln wollte, hatte er feins!!

Es ist mit den Requiriten zum menschlichen Glück nicht selten, wie mit einem Wagen. Er scheint für und fertig zu sein, es fehlt ihm nur an einer Kleinigkeit; aber diese Kleinigkeit, die nicht einmal ins Auge fällt, weist sich im Effect, im Gebrauche des Wagens: als eine „*Conditio sine qua non*“ aus. Was fehlt also der Glücks-Maschine *quaestionis*, hat sie vielleicht ein zerbrochenes Rad, oder keine Deichsel, sind die Federn am Rasten oder den Gefäßen gesprungen? — bewahre; alles Größte und Kleinste ist in Ordnung. Es ist sogar ein Luxusfuhrwerk und eine Aufschube obenein, lackirt und geschmiert; aber man kann keinen Schritt mit ihr fortrollen; denn die Achsschrauben sind zu fest auf die Rad-Naben geschoben; oder es fehlt eine einzige Schraube, und darum läuft alle zehn Schritte das Rad von der Achse; also hilft die Polsterung nichts, und der Lack nichts, und sogar nicht einmal das adelige oder fürstliche Wappen auf der Thürg mit silbernem Griff! —

Jean Paul trifft mit unübertrefflichem Wit dem Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: „um glücklich zu sein, gehört nicht viel weniger als Alles;“ und um unglücklich zu sein: „nicht viel weniger als Nichts.“ —

Eine Schraube zu fest oder zu lose im Kopfe; eine Feder im Herzen entzwei oder ohne Federkraft: und Blödsinn oder Aberwitz sind die Folgen davon!

Graecus sagt in seinem Buch über die Nartheit bündig und schlagend wahr: die Glückseligkeit besteht hauptsächlich darin: daß du nichts anders sein willst, als was du in Wirklichkeit bist;

man kann noch hinzufügen: daß du nicht allzu geschäftig und zweckbeflissen zu Werke gehst; denn die Dinge und Ideen, auf die wir uns zu sehr legen, legen sich auf uns zurück und drücken uns wie ein Alp.

„Das alte Orakel sagt: erweitere nicht
dein Reichthum.“

Nichts ist mißlicher, unheilvoller, tragischer, als das Uebergreifen in eine höhere Sphäre der Bildung; das Hinausgehen aus dem Stande und Verhältniß, in dem man geboren, erzogen und mündig geworden ist. — Seiner Väter Glaube und Sitte ändern, — seine Heimath aufgeben, sich adeln lassen, eine ausgezeichnete Stellung gewinnen, sich und die einfach gebliebenen Seinigen, den gewohnten Kreisen und Verhältnissen plötzlich entfremden, und in eine Sphäre treten, die kalt und ablehnend ist, und in der man als Emporkömmling als Eindringling behandelt wird, das ist eine moralische Vernichtung — ist ein Tod! —

Ich habe mich schon in meiner Jugend, über Indolenz, Oberflächlichkeit, Unpräzision, über Mangel an Eifer oder Nachdrücklichkeit und Entschiedenheit bei den Leuten indignirt. — Später drängte sich mir die Ueberzeugung auf: daß Oberflächlichkeit, Trivialität, Phlegma, leichter Sinn und jede Art von Mittelmäßigkeit, das beste Rezept zur Glückseligkeit abgeben; schon, weil man bei diesen Eigenschaften am vollkommensten mit der Welt harmonirt. — Wer scharf hinsieht und untersucht, — wer akkurat, rhythmisch, eifrig, gewissenhaft, grüblerisch und kritisch ist; — wer vollends irgend eine Norm und ein Ideal mit Nachdruck realisiren will: geräth allenthalben mit den Leuten in Mehlth und kommt nirgend zur Ruhe.

Landleben. Viele denken ihr Heil im Verleben zu finden; das geht eine kurze Zeit; dann lernen sie die Schattenseiten des vermeintlichen Idylls und hauptsächlich die Wahrheit kennen, daß auf dem Lande sich nur ein praktischer Tökenem und ein einfacher Mensch gefallen kann, der im Zwecke der Familie lebt; ein Mensch, der sich von Kindesbeinen an den Umgang mit dem Landvolke, und an die Art und Weise des Gesundes, der Pächter und Grundbesitzer gewöhnt hat. Dem Städter, dem Gelehrten, dem, durch geistreichen Umgang verwöhnten Menschen, wird angst und bange auf dem Dorf. — Die Ideale und Träume, die Bedürfniße des Poeten verwirklichen sich weder auf den väterlichen Hüfen noch in der Stadt. Man findet überall Prosa und Welt-Wisere, und nur sehr spärlich einen Hauch von Poesie, Religion und Glückseligkeit. —

Zu den Mysterien und Genugthuungen eines Standes, zu seinem lebendigsten Verständniß, zu der Seele und dem Himmel, die in einem Lebensverhältniß gegeben sind, muß man von Kindesbeinen an erzogen, muß man durch Vater, Mutter und Geschwister eingeweiht sein. — Dem Neuling, dem Dilettanten, bleibt die Landwirthschaft ein Buch mit sieben Siegeln; und wenn er ein Genius wäre. — Handwerk, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft werden nur von dem Menschen in ihrer Sägigkeit geloset, der nie mit andern Sphären gebuhlt hat, der eine Ehe mit seinem erwählten Berufe eingegangen, und mit demselben ganz zusammen gewachsen ist, dem er Ehre, Gewissen, Poesie und Religion geworden ist.

Se viel steht fest: wir werden immer mehr für die Welt, und immer weniger für uns selbst. Wir erwerben mehr Bestand, aber kein besseres Herz und kein besseres Glück! Wir verlieren mit dem Leichtsinne den leichten Sinn —; wir gewinnen eine Weisheit, die mit Narrheiten und Eigenheiten hant ge-sprenkelt ist. — Wir lernen das rechte Wert für die Sachen, und verlieren die Einbildungskraft und Phantasie, die Alles aus Allem

zu schaffen versteht. Wir behandeln zulezt den Nebenmenschen mit Rücksichten, die weniger dem Herzen als der Feigheit entstammen, und beachten es nicht, daß in unserm Gemüthe Engel und Dämonen zugleich verkehren, und daß nicht nur unser Herz sondern auch unser Gewissen zur Mördergrube gemacht wird, wenn Neid und Haß stärker bleiben als die Religion, zu der wir uns dann wenden, wenn die Welt von unserer Weisheit so inkommodirt und gelangweilt wird, wie wir selbst. — Zulezt sehn wir ein: Grünes Holz wächst lustig im Walde mit Vögeln auf seinen Zweigen, und trocknes Holz wird zur Winterzeit im Ofen zu Asche verbrannt, — ein Gleichniß von Glück in alten Tagen vor dem Kamin.

Das Resultat all' unsres Philosophirens über Tugend, Glück und Unglückseligkeit ist die Einsicht, daß eine Welt, in welcher die Tugenden, die Lebens-Harmonieen und Friedfertigkeiten verwirklicht wären, welche der Welt-Weise zum Lebensheile für nothwendig hält, nicht nur die unerträglichste sondern auch die unmöglichste Welt von allen möglichen Welten sein müßte! — Wir leben und harmoniren wie die Musik durch Dissonanzen; wir schreiten zu neuen Combinationen durch Auflösungen der alten Formen fort, wir präpariren und ermöglichen den Uebergang zu neuen Tonarten nur, indem wir die Akkorde der Tonarten, die wir verlassen wollen, mit versetzten Tönen anschlagen. Die Harmonie stirbt in der Harmonie; und die Vernunft muß in lauter Vernünftigkeiten zu Grunde gehn. Wir bestehn und wir amüsiren uns, wir machen Geschichte, indem wir eine gewisse Portion Narrethei und Teufelei mit der Vernünftigkeit zusammenbringen. Es bleibt dabei, wir erleben und produciren die beste Welt!

Der Staat und die Zeit. Das Unglück der Welt scheint mir dieses zu sein.

Wenn die Natur Menschen, die Volksmassen kultivirt, oder zur Staatsverwaltung herangezogen werden sollen, so sind Formen, Geschäftertungen und Chabloneen nothwendig, in welchen zuletzt Freiheit, Wig und Natur zu Grunde gehn; denn eben die größtmögliche Freiheit führt den komplizirtesten Mechanismus und Nigorisimus herbei. —

Die Autoritäten inkliniren zu Tyrannei und Willkür; und dann kommt das viellöppige Ungeheuer: Controlle, Mechanik, Apparat, Schematismus, und saugt unser Blut. Am Anfange gilt eine Form, die den Naturalismus regulirt und inhibirt! und dann emancipirt sich diese Form als Styl, Chablone, Norm, Geschäftertung und Methode; als Convenienz; tyrannisiert uns mit ihrer todten Macht, und setzt die Person zum dienstbaren Mittel herab. —

Anfangs sind die Rebellionen voller Edelmuth, Enthusiasmus und schönen Impulsen; — die Hoffnungen, die Träume erfüllen sich aber nicht; und es stellen sich Ausnüchterung, Elend und Niederträchtigkeit ein, alles wie in jedem andern Kauf. — Erst noble Natur, Herz, Phantasie und geschwellte Formen, hinterdrein Seerkrankheit und Brutalität. In der Rebellion haufen dieselben Dämonen wie im Wein. Nobel in allen Phasen bleibt nur der gebildete Geist.

Ich gebe auf Volks-Begeisterung und Volks-Edelmuth nicht viel; es dauert nicht lange damit. Desto mehr bedentet und ist in Wirklichkeit die Volks-Arbeit, die Volks-Zähigkeit, die Volks-Religion, der Instinkt, die Natur und die maassvolle Praxis im Volke werth. In aller Ekstase also auch in der Revolution, zeigt sich zu viel Schwäche, Kauf und Sinnlichkeit. Wahre Kraft hält sich im Maasse, braucht keinen Anlauf und keinen Erzeß. —

Alle Welt ist heute von Ideen getragen, in Ideen und Redensarten routinirt und Niemand hat volkbeseelten Verstand, Divination, Charakter, oder organisirenden Verstand. Unsere Väter machten wenig in sublimen Ideen und Phrasen, aber sie leisteten, wie die Frauen noch heute, das Richtige auf dem Punkt. Sie hatten Herz, Instinkt, Thatkraft und Naivetät; ihnen eignete ein natürliches Maaß ihrer Kräfte, welches durch sinnliche Exzesse nie so aus dem Gleichgewicht kam, wie heute durch eine geistige Extravaganz, die sich der Massen bemächtigt hat. Wir sind in der Mauer; ob uns Haare oder Federn wachsen werden, wissen wir noch nicht; Gott gebe, daß es nicht bei Schreibfedern verbleibt, und daß nicht Tinte ins Blut übergeht.

Der Apparat, der Mechanismus für die Gesellschaft wird immer vollständiger, aber immer komplizirter; Seele und Divination ziehen sich immer mehr zurück. Von einer gesunden Harmonie der Kräfte, von ihrem Gleichgewicht, ihrem innern Ebenmaaß verspürt man weniger als nichts.

Es geht uns im Staate wie in der Biographie, wir waren als Kinder kleine Ungeheuer, Barbaren und Egoisten; wir hatten keinen Verstand, aber Mutterwitz, Lebenslust, Impuls, Gesundheit und Glück. Späterhin kommt der Verstand, sogar die Tugend, aber Enthusiasmus, Glückseligkeit, Bildkraft, Zeugungskraft sind dahin.

Die ganz gemeine Bestialität hat abgenommen, Ideen sind ins große Publikum gedrungen. Wachsende Begriffe von Menschenwerth und Würde, von Freiheit und Recht, von Massenleben, Welt-Leben und Welt-Verkehr lassen einerseits eine bessere Zeit verhoffen, da zugleich durch die vervollkommeneten Verkehrsmittel, durch Associationen, durch Sicherstellung der Individuen, durch Naturwissenschaften und Staatsökonomie, eine mehr gesicherte physische Existenz ermöglicht wird. Was aber der fortschreitende Profan-Verstand, was der immer mehr Raum nehmende Mechanismus, und die ihm obligat dressirten Menschen-Massen, die

unpersönlichen Bildungs-Phantome, die menschlichen Staats-Produkte, denen das Nachwerk über den Kopf wächst, was sie für ein Menschen-Dasein, welche Welt-Geschichte sie herbeiführen werden, weiß Gott allein. Daß mit der Vervollkommenung der Culturapparate und mit der Theilung der Arbeit, der Menschewitz und Instinkt abnehmen muß, begreift die moderne Welt nicht.

Was bei den ersten Menschen ein Lebens-Ganzes war, scheidet sich allmählig in seine Elemente, in Materie und Geist, in Seele und Verstand. Wissen und Glauben, Dichten, Denken und Handeln gehn ein Jegliches seiner Wege, um nie wieder beisammen zu sein. So lange der Mensch ein kleines Erbe verwaltet, übersieht er das Ganze mit Leichtigkeit, handhabt er es mit Liebe und Wig. Wenn nun aber der Besitz größer und größer wird, theilen sich die Arbeiten und Sorgen, zerstückelt sich der Sinn und Verstand, kommt Unfriede und Zerrwürfnis mit dem Mißverständniß und der Nüchternheit in die Oekonomie. —

So lange diese zu übersehen war, verstanden sich Alle und arbeiteten sich einander in die Hände; wenn aber Einer den Andern nicht mehr sieht und versteht, ist die Harmonie und Uebersicht dahin. In den Zeiten der Unschuld und Einsalt wußten Alle um Alles, waren Alle an Allem theilhaftig, weil nicht viel zu wissen und zu wirtschaften war; aber in der entwickelten Civilisation, in den Zeiten des reichen Besigthums der Verstandes-Verwirrung, des komplizirtesten Mechanismus und der Formen-Tyrannie, haben von alle den Millionen Arbeitern und Arbeit-Gebern kaum Diejenigen eine vollkommene Einsicht in die Maschinerie des Staates und der Kirche, von welchen sie entworfen und zusammengelegt ist. Und statt dieser Urheber und Werkmeister: zeigen sich Andere, zeigen sich Figuranten und ihre Helfershelfer dem Volke, das an seine Selbst-Regierung glaubt, wenn es die sichtbaren und unsichtbaren Häden einer Civilisations- und Staats-Maschinerie, handhaben darf, welche der Listigste und Trechteste nach Willen dirigirt. —

Es ergreift die Welt von Zeit zu Zeit, ganz sichtbarlich ein Natur- und Welt-Gesetz, ein gewaltfamer Geist! — Gleich wie sich die Thiere im Frühjahr paaren, oder im Herbst: aus kalten Ländern nach warmen Himmelsstrichen ziehn, so rühren sich die Völker, so brechen ganze Ragen ihre gewohnten Lebens-Normen; so verlassen sie zur Zeit der Völkerwanderung ihre Wohnsige. Auch die Menschheit hat ihre Ebbe und Fluth, ihre Jahres-Zeiten, ihre Blutreinigung und Befruchtungs-Zeit, ihre Wehen. Blut und Nervenjaft steigen dem Menschen im Völkerfrühling zu Kopfe, treiben neue Ideen und Thaten, stoßen uralte Sitten und Gesetze ab, wie das trockene Laub vom Baume des Lebens getrieben wird, wenn der neue Saft zirkulirt. Das ist Alles wahr, aber auch dieß: daß die Bewegung oft nur eine künstliche Stimulation und Trunkenheit ist, der eine garstige Auenüchterung folgt; und daß anstatt eines neuen Geistes, oft nur ein Wort, eine Parole spuken geht, und wie eine Sternschnuppe verschwindet. Wenn aber die Gesetze der Natur wirklich in Action gekommen sind, so bezwingt sie weder die Cultur noch eine Autorität oder mechanische Gewalt; weder die leibliche Noth noch die Vernunft, und selbst nicht die Religion! Aber dazu reichen die Cultur-, die Staats- und Verstandes-Mittel aus: daß man dem Strome, den man nicht dämmen kann, ein Bett graben hilft, daß man ihm Schleusen macht, daß man seine elementare Kraft dirigirt.

Chamisso sagt in seiner Reise um die Welt: „Ich kann in einer Natur, wie die der Metamorphoseer sein soll, geistig keine Ruhe gewinnen. Beständigkeit müssen die Gattungen und Arten haben, falls überhaupt eine existirt. Was trennt mich hominens denn von dem Thiere, dem vollkommenern und dem unvollkommenern und von der Pflanze, der unvollkommenern und der vollkommenern, wenn jedes Individuum vor- und rückschreitend, aus dem einen in den andern Zustand übergehen kann.“

Wenn den guten Chamisso, die Pflanzen-Metamorphose fatal berührte, so will dem Christen und Charakter-Menschen

die ununterbrochene Wandlung in Lebensordnungen, Religions-Normen und Staaten: so wenig zu Sinn, wie die Charakter-änderung in Individuen, die wo möglich alle sechs Wochen erklären, daß sie „Andre geworden“ sind.

Dem heutigen Verfassungs- und Völkerbeglückungs-Experimenten, kann man aber diese moderne Lebensart nicht nachsagen; sie erinnern vielmehr an die nordische Mythologie: „wo der Koch „Andhrimmer,“ im Kessel „Eldhrimmer,“ das Schwein „Sährimmer“ kocht; welches jeden Abend wieder lebendig wird, und so den Helden in Walhalla alle Tage vergesetzt werden kann.

Die Bild- und Lebenskräfte können der Natur freilich nie ganz ausgehn; besser wird und muß es werden; was aber bei einem Fortschritt im Welt-Ganzen, für partielle Anflösungs- und Durchgangs-Geschichten nothwendig sind, hat uns die Welt-Geschichte an der ungeheuern Welt-Mauser, an dem Emporblühen des Christenthums und an dem Untergange des römischen Weltreiches, wie der alexandrinischen Gelehrsamkeit in so schauderhaften Thatsachen gezeigt; daß wir nicht aus Neuerungs-Kitzel Experimente intentioniren sollen, für welche die Massen nur künstlich nothreis gemacht sind. — Wie viel schmälige Hades- und Wüsten-Prozesse, waren dem Christenthum vorausgegangen; wie viele sind ihm bis zu diesen Tagen gefolgt! — Wir dürfen nur die nachmittelalterlichen Historien in den Haupt-Epochen repetiren, wenn uns der Kopf schwindeln, und das Herz stille stehn soll. — Die Reformation, und nach dem dreißigjährigen Kriege: (welcher in den Ueberresten der Feudalzeit ausräumte, die Ritter mit Beamten, und die Harnische mit Perücken vertauschte:) die physische und sittliche Misere, die große Popszeit, welcher noch eine Nachgeburt, ein todter Pops folgte, der sich von der französischen Revolution mit einem Stück der Kopfhaut abgeschnitten sah. — Dann der kolossale Mechaniker und Mathematiker Napoleon, der mit seinem eisernen Willen und mit eisernen Kinnbäden, das politische Gerümpel, die Alterthümer vom heiligen römischen Reich zusammen

schrotete, und sein trigonometrisches Netz über Europa werfen durfte, bis die alte Jungfrau die Maschen im Netze des jüngsten Welt-Niesen zerriß. — Endlich die Kirchen-, Staats-, Cultur- und Literatur-Misere von heute, die dem Freiheits-Aufschwunge von 1813—15 und dem verunglückten Nährungsprozeß von 1848 gefolgt sind. Solche unabwieslichen Reminiscenzen, halten die Hoffnungen selbst Derer zurück, die an der Perfektibilität des Menschen-Geschlechts, und an einem Gott in den Geschichten nicht verzweifelt sind. —

„Die Meeres-Wellen sind heiter von der Wiederholung ihres Wehelaufes; der Staub liegt aufgehäuft am Strande; die Seewoge schwebet im streifenden Fluge; Winde und Wellen ziehen ihre bahnseligen Wege; und Wellen winken im Mond-scheine nach dem unsichtbaren Lande in der Ferne.“

(Voj Diden.)

Die Zeit. Die Geschichte ist die wahrhaftige Poesie, die rechte Kunst und Philosophie; sie schäumt und klärt und räumt auf; sie stößt aus was zufällig und anorganisch ist, sie hat eine künstlerische, eine abtönende und harmonische Kraft, und diese Kraft ist die Zeit —! Erst die Zeit schafft eine Perspektive, und stellt gleichwohl Helden, Gesetzgeber, Begebenheiten, Propheten, Worte und Thaten in Licht und Schatten zugleich, und verschmilzt mit ihrem Goldton alle Lokalfarben zu einer göttlichen Harmonie.

Diese Zeit legt den Leidenschaften ein Schweigen auf; sie ist die gerechteste Richter und Vergelterin; sie entblößt die Weisen oft als Thoren, und „macht Weise aus uns Allen“ —; sie ist es, die jeden Schmerz zu heilen, jede Unbill und Parteilichkeit auszugleichen, und selbst dem Tode die Schrecken zu nehmen weiß.

Sie scheidet zuletzt Lüge und Irrthum, sie mischt und versetzt Aether und Staub; sie trennt, sie formt und verbindet Alles; sie vernichtet den gemeinen, und schafft den wahrhaftigen Schein; sie

ist das wahre Todten-Gericht und sie hält es in der Welt-Geschichte ab. —

Die Welt-Geschichte ist das Welt-Gericht durch die Zeit. —

Sie wird alt und immer wieder jung, und verrinnt und verbraucht sich zu keiner Zeit, weil sie ein Athenzug der Ewigkeit ist. — Wer sich der Zeit zu bedienen weiß, hat die besten Helfer und Rathgeber, sie läßt seinen im Stich. —

„Der Zeit soll nichts vorgreifen, nicht einmal die Religion“ — denn auch der Schmerz soll ausschmerzen. — Die Zeit allein versteht zu reifen und zu zeitigen, bei ihr allein ist die vollkommenste, die allgütige Weisheit, Wahrheit, Heiligung und Weltökonomie; sie entbindet aus jedem Mechanismus durch die Macht der Gewohnheit einen Idealismus, eine heilige Symbolik, und den Ideen bildet sie einen Leib. — Sie bläst allen Dingen einen Odem ein und wieder aus; sie gestaltet und entstellt, sie beseelt, sie vergeistigt und verkärt; sie belebt, befruchtet, erneuert und tödtet Alles; sie enträthfelt und räthfelt ein; sie enthält und verhält; sie bindet und löset, sie unterjocht und befreit, sie bringt die Wahrheit aus Tageslicht und hüllt sie wieder in Schatten und Nacht. Sie leihet Geschichten und Feldern einen Glorienschein, und macht sie dann wieder nackt und bloß. — Geschichten und Thaten werden in der Zeit zu dunkeln Sagen und Mythen, werden zu Geschichten ausgedeutet oder auf Begriffe und Philosophieren zurückgeführt. —

Die Zeit erlischt die Lebenskraft der Jugend, sie vererdet den Körper und entzündet das Feuer der Religion im Geiste, und im blödsinnigen Elter-Vater eine Prophetie. —

Wer nichts auf die Zeit, und Alles auf seinen Witz und seine Geschäftigkeit stellt, ist noch ein größerer Narr als der, welcher die Hände in den Schooß legt und den Spruch vergißt, — „hilf dir selbst so hilft dir Gott.“ —

Sich Zeit nehmen ist die vornehmste Weisheit; die Grundbedingung aller Dinge und Geschichten ist eben die Zeit.

„Die Zeit eines Menschen das ist der Mensch selbst.“ — Die rechte Zeit abwarten und wahrnehmen, ist die wahre Gelegenheits-Macherei, ist das Wesen der Praxis und der Weisheit; sie vermäßen: Thorheit, Dilettantismus, Schülerhaftigkeit und Abstraktion. Aber die Zeiten Gottes in der Welt sind freilich ein andrer Ding wie die Mode- und Eintags-Zeit.

Was nicht zu rechter Zeit und bei guter Zeit und Weile geschieht, das ist verfehlt. — Auf den einen Theil dieser Wahrheit legt die Welt heute den Akzent, und den andern erkennt sie ganz und gar. — Die Alten kannten und respektirten Zeit und Weile als eine Großmacht, sie haben Vieles verkümmert und verträumt, aber nichts übereilt oder prosa und instinktuos à priori konstruirt wie wir; — sie nahmen Zeit und Raum für keine Abstrakta, sondern für die erfüllten Räume und Zeiten Gottes, für die absolute Bedingung alles Werdens und Seins.

Die Familie. Es kommt eine Zeit für uns Alle, wo wir der Welt und des Welt-Verstandes müde, von den Erinnerungen der Kindheit und des Elternhauses leben; wehe dann dem alten Menschen, der keine Mutter hatte, die ihm die Anfänge seines Daseins zum Kinder-Paradies und Lebens-Heilighum geweiht hat. —

Man vergißt in den spätern Lebens-Jahren Alles, man erleichtert den Geist von dem Busto des Gelernten und des prosa Erlebten, um gesäubert sich in die heiligen süßen Zeiten zu versenken, wo Mutterliebe unsere Schritte behütete und der Himmel auf Erden war. Was uns eine gute und fromme Mutter gelehrt, was sie durch ihr Beispiel, ihre stillen Tugenden, ihre liebenden und strafenden Geberden, durch ihre Worte und Werke dem Kinderherzen eingepreßt hat, das gräbt sich ihm wie ein Evangelium immer tiefer ein, das bildet bei gefühlvollen Menschen den Grund und Boden ihres Gewissens, ihrer Lebensarten, ihres Gemüths,

das verschmigt mit der heiligen Schrift zu einer Religion, die nichts Späteres nichts Fremdartiges und Unreines in ihrem Schooße leidet, sondern einem Gletscher ähnlich das Herauskehlet, was zufällig hineingefallen ist. — So werden die Mütter, ohne daß sie es wollen und wissen, die Begründer der Grund-Anschauungen, der Neigungen der Biographien; so bilden sie in der Weise einen Factor des Staats, wie Natur und Seele eine Hälfte des Menschen ausmachen. Wenn es Mutter-Söhnchen giebt, die so viel Muttermilch und Mutterliebe getrunken haben, daß sie zeitlebens davon berauscht, nicht zur Klarheit des Geistes und derjenigen Begriffe wie Tugenden kommen, die allein der Geist geben kann; daß ein von der Welt abgeschiedenes Familienleben, daß eine nur auf Austerität und Pietät gebaute, nur aus individuellen und seelischen Wurzeln hervorgewachsene Bildung leicht ein Hinderniß für den Staats- und Weltbürger werden kann, daß ein Mensch, der sein Herz, sein Leben, seine Gewohnheiten nicht verläugnen kann, nimmermehr Rechts-Verhältnisse, Rechts-Grundsätze, und den Mechanismus des Staats begreifen, oder sich der Mathematik des Geisteslebens fügen lernt, in welcher allein ein Welt-Leben und eine Geschichte der Menschheit möglich wird, daß der Staat nicht als das erweiterte Familienleben konstruirt werden darf; sondern als Vernunft-Prinzip den weltnothwendigen Gegensatz zum Familienleben bildet: ändert nichts in der heiligen Wahrheit, daß jeder Staat in den Familien seine Natur und Seele, daß er in ihnen seine Wurzeln und Herzpulse haben muß; daß ein Staat nur so viel werth sein kann, nur so viel Lebenskraft haben kann, als die Menschen, aus denen er besteht; und daß man ganz unmöglich eine lebendig prozessirende Welt- und Gottes-Geschichte, oder nur eine Natur-Geschichte aus Staaten erzeugen kann, deren Individuen diejenige Herzensbildung gezeuht, die in einem tiefen Familienleben begründet wird. —

Der Mensch hat nun einmal eine Erbe, wie eine Weite; er ist eine Person, er besitzt ein Herz, und was sich nicht auf dem

Angelpunkte dieses Schwerpunktes der Persönlichkeit bewegt, das bewegt sich auch nicht um die Welt. Es muß unendlich viel kleine Welten in der großen Welt, und es muß eben so viele natürliche Heiligthümer geben, wenn der sinnlich beschränkte Mensch das große Welttheiligthum fassen, wenn er in dem, nach mechanischen und mathematischen Verstandes-Gesetzen konstruirten Staate, noch einen Anhalts-Punkt für sein Herz und sein persönliches Leben finden soll. Man zieht einen Fruchtbaum erst in der Baumschule, bevor man ihn in den Garten oder an die Landstraße bringt. — Wie darf man also einen fruchttragenden Menschen ohne Vorbereitung in der weiten, kalten und mathematischen Welt erziehen? Es ist freilich eine irrthümliche Vorstellung, daß die Eiche in der Eichel eingewickelt liegt, denn der Baum und jedes lebendige Ding entwickelt sich nicht nur, sondern nimmt von Außen zu, wächst nicht nur, sondern wird auch mechanisch zusammen gefügt. Also auch nimmt der Mensch von außen zu, und ist nicht ausschließlich ein Gebilde seiner Seele, und seiner Persönlichkeit; aber eben so unmöglich darf man sich eine Menschen-Bildung und Geschichte ohne den Keim des Herzens denken, als ein Herz, das nur von seinem Blute und von nichts anderem groß wächst.

So viel ist gewiß, alle Herzen, alle Mütter und Familien der Welt, geben ohne den vernünftigen und transcendentalen Geist, der sich auf Augenblicke von Sinnlichkeit, Seele und Materie lösmacht keine Geschichte der Menschheit, und keinen Staat; aber ohne gebildete Herzen, ohne Seelen, die mit der Natur-Geschichte, und durch Divination mit Himmel und Erde zusammenhängen, gibt es keinen konkreten, keinen lebendigen Staat, um dessentwillen das Opfer auch nur eines Menschenherzens vor dem Schöpfer und der Natur gerechtfertigt wäre.

Die Gesetze des Staats sind nicht die des Herzens und der Familie; aber es sind doch Gesetze, in welchen der Anfang zu derjenigen Selbst-Verlängnung gemacht wird, welche das Leben in der Gesellschaft später vom Menschen verlangt. Wer aber die

Vorstufen übersprungen hat, kann unmöglich fest im letzten Stadio stehn, ohne Keime giebt's keine Wurzeln, und ohne sie weder Wirtel noch Stamm. Ohne Pfahlbürgerchaft giebt's nur eine hohle Weltbürgerchaft und ein Communist, ein Sozialist und Staatsbürger ohne Familien-Heiligthum, ohne Heimath und Vaterland, ohne Heimweh und Herzens-Erinnerungen aus der Kindheit ist ein frazziger Menschen-Automat aber kein deutscher Mensch!

Ein natürlicher Mensch wächst und bildet sich wie ein Baum. Ring legt sich um Ring, und mit jedem verdichtet und verharzt sich der innerste Kern. Wer nicht einen festen Herzlern aufzeigt, besitzt auch keine gefestigte Peripherie; wer nicht um seine eigne Achse rotirt, hat auch keine Bewegung um den Himmel; wer nicht natürlich ist, kann nicht übernatürlich sein, und wer nicht in einem engen Kreise, in einer festen Heimath, in einem Elternhause für die weite Welt vorgebildet wurde, bleibt ein mathematischer, ein förmlicher Verstandes-Mensch, ein unbeseelter Automat, er sei, er arbeite, und leiste was er wolle. Es giebt ja Rechen-Maschinen warum soll es nicht nützliche Staats- und Weltbürger, Techniker, Mechaniker, materialistische Naturforscher, Fabrikanten, Oelenomen und Geschäfte-Menschen ohne Seele und Familien-Erziehung geben. Es mögen Franzosen und Amerikaner sein, aber richtige deutsche Gemüths-Menschen sind sie nimmermehr, trotz ihres deutschen Tauffheims sind sie nicht deutsch. Im deutschen Familienleben, in der Erziehung des deutschen Hauses liegt die Erklärung für alle Erscheinungen und Eigenschaften am deutschen Menschen, welche ihm in der neuesten Zeit von widernatürlichen Deutschen zum beschimpfenden Vorwurf gemacht worden sind. Seine Mängel beweisen zugleich seine Tugenden, seine National-Schwächen bestehen in seinen Herzens-Energien und sein Familien-Glück wiegt bis zum heutigen Tage überreichlich sein politisches Unglück und Sünden-Register auf. Bei den Deutschen wurzelt das Leben zu tief in der Familie, in der Natur und in der Religion, in der tiefen Wissenschaft und Kunst, als daß sie mit ganzer Seele und

ganzem Verstande, Communisten, Sozialisten, Staatspolitiker und Kosmopoliten werden könnten; als daß sie einem französischen Enthusiasmus für die Nationalität, für deren förmliche Proklamation und Orientation aufbringen könnten. Will man diese Thatsache im Ernste abstellen, und mit irgend einem Muster-Nationalstolz vertauscht haben, so muß man dem Deutschen verbieten, ein deutscher Wunder- und Genie-Mensch, ein Normal-Mensch zu sein.

Die Familien sind die Fleisch-Würzchen des deutschen Staates, und das deutsche Volk hat nur die Wahl: ob es eine Staats-Geschichte ohne Fleisch von modernen Gas aufgeblasen oder ob es einen von Fleisch und Bein gewachsenen, wenn auch ungelentlen und ungeheuerlichen Staatskörper behalten will, dem so viel Herzblut nach dem Kopfe steigt, daß er mitunter taumlich und lensuse wird, und im ersten Anlauf nicht klar weiß, wie er die Glieder gebrauchen oder nach welchem Ziel er sich dirigiren soll. So einen ungechlachten „Preddignal“ wie den deutschen Menschen, können die fingerfertigen Viskiputaner wohl wenn er schlaftrunken ist, mit ihrem politischen Zwirn umgarnen, festnageln und lipeln: wenn er sich dann aber den Schlaf aus den Augen wischt, reißt er den ganzen Aram entzwei: wie er im Teutoburger Walde, in der Reformation und in dem Freiheits-Kriege gegen Frankreich bewiesen hat. —

Religion.

Religion. Das Leben hat einen furchtbaren Ernst, denn der Tod spielt mit diesem Leben Verstecken, und versteht doch keinen Spaß.

Die Mutter-Erde ernährt, und sie verzehrt uns; der grüne Boden unter unsern Füßen ist aller Geschöpfe Grab.

Im Mittelpunkte der Welt schlägt das menschliche Herz, alle Lebensfäden verspinnen sich mit seinem Nervengeflecht, aber darum juckt auch durch alle Freuden und Lebensfühlungen dieses Herzens,

ein dauernder Schmerz. Denn in alles Leben flücht sich der Tod, und er zerschneidet alle Fäden, so unermüdet, wie sie das Leben eben spinnt. Legen wir nun diesem trotzigerzagten Herzen, gemischt aus Paradiesesäther und Erdenstaub ein Schweigen auf; wenden wir nun unsre fragenden Blicke, von dieser modergrünenden Erde, zum blauen Himmel, so antwortet er wiederum nur diesem zweifelgläubigen Herzen, und er sagt es diesem seinem Echo: anders alle Tage und anders jede Nacht.

Die Aetherräume, die Wellen, die Gestirne, die stillen Wälder und Felder, die Tages- und Jahreszeiten, die bewegten Gräser auf der Halde, die Wellen im Wiesenbach: flüstern mit unserer armen Seele eine Sprache; es brauset sie und der Sturmwind, der über die Baumriesen der Urwälder, über die Urwässer des Oceans dahin fährt, oder an himmelstehenden Granitgebirgen sich bricht, ins Ohr; aber diese Natursprache und ihre räthelhafte Orakel: verklingen in dem Augenblick, wo sie der Verstand Rede stellen will.

Versöhnen sollen wir nun diesen Verstand, mit unserem von Gott und Unsterblichkeit träumenden Herzen, versöhnen müssen wir diese Spanne Erdenzeit mit der Ewigkeit, die in unserm Gemüth und Gewissen eingestrichelt ist. — Geist und Sinnlichkeit, Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Glaube und Zweifel, Himmel und Hölle, und alle Widersprüche dieser Welt, ängstigen und zerreissen unser Herz. Zu ihrer Versöhnung treibt und drängt uns die Einheit unseres ganzen Wesens, zwingt uns unsere ganze Organisation und Natur; in dieser Versöhnung besteht unsere Charakterwürde, unsere Tugend, unser Verlangen nach Glückseligkeit. Wir können diesen Zwiespalt nicht so lassen, wie wir ihn eben finden, denn er zerflüstert uns zuletzt vom Hirn bis zum Herzen; er macht uns blödsinnig oder toll, er tödtet uns an Seele und Leib. Und wenn wir nun gleichwohl diesen entseglischen, diesen heillosen Riß durch die Welt und durch das Herz nicht zu heilen, wenn wir ihn

in seine Wege mit unserm Menschenwitz zu litten verstehen, weder mit der bloßen Wissenschaft, noch mit der Kunst, mit der Arbeit nicht, und nicht einmal mit der Erdennoth, weder in Zaun und Braus, noch mit der Sorge um das tägliche Brod; was bleibt uns dann noch für eine Hülfe, wo uns der Abgrund der eigenen Natur verchlängen will?

So bleibt uns eben der übernatürliche Trost, so bleibt uns von Anfang bis zu Ende nur die heilige Schrift.

Wir gehen mit dem Gefühle eines ewigen Welt-Gheimnisses und Heiligthums im Herzen umher, und was wir auch sprechen, das Unausprechliche kommt eben nie über unsere Lippen —; hat es sich aber wirklich verloren, so sind wir Karikaturen, und keine Abbilder Gottes mehr, sei der Welt-Verstand so rektifizirt und so praktisch er wolle. —

Wenn wir die ewigen Ideen nicht mehr repräsentiren, deren Träger wir nach dem Willen Gottes sein sollen, so darf uns die Hand Gottes zer schlagen, wie alle Idole zertrümmert wurden, sobald ihre sinnliche Form, nicht mehr den neuen Vorstellungen und dem neuen Glauben entsprach!

Der Geist Gottes aber wandelt sich nicht so jäh wie der Menschen-Sinn, und fordert von allen Nationen, in allen Zonen und Zeiten: einen Gottes-Dienst, welcher Handel und Wandel, Staat und Künste durchwirkt. — Wo es anders ist, da sitzt der Prophan-Verstand auf dem Throne der Welt; und wenn ihm nicht gewehrt wird, dienen alle Künste und Wissenschaften, dient alles Wohlleben, nur dem Materialismus und einer Hörlichkeit, einer Mechanik, die den Verstand so lange einschlingeln und anhäufeln laßt, bis er in sich selbst zusammen bricht. Natur und Uebernatur gehen aller Form, und also auch dem Menschen-Verstande die Reproduktionskraft, den irdischen und himmlischen Inhalt, die Expansion und den Impuls. Wer die moderne Welt nur einen Augenblick mit religiösem Sinn ins Auge faßt, muß finden, daß

Ihrem Verstande, ihrer Geschäftigkeit, ihrem Staatleben: die natürliche wie die übernatürliche Bildkraft und Genußthnung gebracht: das ist der Riß durch die Welt und durchs Herz, der freilich weder durch fromme Traktätlein, noch mit moderner Scheinheiligkeit, oder durch Hierarchie gestopft werden kann.

Glaube und Begeisterung. Wenn ich an Gott glaube, so bin ich in Gott und Gott in mir. — Der lebendige Glaube ist nicht allein ein unmittelbares Wissen, sondern eine vollkommene Menschwerdung des geglaubten Objekts. — Wer an Gott glaubt, findet ihn in sich, wer den Welt-Erlöser glaubt, dem hat er auch alle Sinne und Gedanken so verwandelt, wie wir sie schon durch Liebe zu einem Menschen des andern Geschlechts verwandelt sehen.

Wenn wir lieben, der nimmt alle unsere Organe in Besitz; Hoffnung, Begeisterung, Schmerz und Freude erfüllen und durchdringen unser ganzes Wesen; so schafft uns auch der Glaube um, so wirkt er in uns eine neue Seele und einen neuen Geist.

Was ein Mensch heiligt, was er glaubt und liebt: das wird er ganz und gar; das ist sein Leben, sein Dasein, — das wird auch seine Vernunft; das bildet sich sogar zu seinem Wissen und Verstand — Luthers lebendiger Glaube, seine Begeisterung, seine Gewissheit und Freude allein, gaben ihm den Verstand, welcher das Wunder der Bibelübersetzung gewirkt hat; ein Wunder, weil Luthers Bibelsprache von Anfang bis zu Ende aus einem Wuchs und Stiel von derselben Kraft und Inspiration gezeugt und ausgestaltet ist, wie ein Werk der Natur! — Ein Wunder, weil der Wissen und Verstand, mit welchem der Mann Gottes den Sinn, das Wort und die ganze Fassung getroffen hat, schlechterdings über die Gelehrsamkeit und Sachkenntniß hinausgeht, welche dem Uebersetzer und seiner Zeit zu Gebote gestanden hat; ein Wunder, weil Luthers Sprache noch heute mit all' unserm Schutzwort und

Wissens-Apparat nicht im entferntesten zu erreichen, oder nur in ihrer anschaulichen Kraft und Schönheit zu begreifen ist. —

Der Glaube ist nicht allein das Wunder: wie der wahrhaftige Verstand zuletzt flüssig und beseelt, wie er eine Natur und Lebensunmittelbarkeit wird, sondern: wie die Seele oder der Geist eines Dinges, einer Geschichte, eines Menschen dergestalt eines andern Menschen Seele entzündet, begatten, und verschlürfen kann, daß sich der Mensch in das Ding und Wesen verwandelt fühlt, dem er in Heiligung, Glaube und Liebe hingegeben ist; denn diese drei sind und wirken Eines und dasselbe. Wenn dies Wunder der Vereinigung und Durchdringung von zwei Seelen aber geschehen ist, dann wirkt diese Ehe auch ein drittes, eine neue Seele, und mit ihr einen neuen Sinn und Verstand, dergestalt: daß der neue Glaube, die neue Liebe, die neue Heiligung nicht nur ein blinder Drang und Instinkt sind, sondern daß sie ihren eigenen Witz und Verstand bei sich haben, der sich in neuen Worten und Werken beglaubigt und manifestirt. —

Wer den lebendigen Glauben an eine Sache, an einen Menschen oder an eine Wahrheit und Weltordnung besitzt, den Glauben an Gott, an den Welt-Erlöser, an den Fürsten, an das Vaterland, an die Nation oder die Zeit denen er gehört, oder an seine Geliebte, an seine Kunst, sein Amt: dem giebt dieser Glaube allen Witz und Verstand den er braucht; es ist freilich kein allgemeiner Schul- aber ein Sonder-Verstand und Witz, der um desto beseelter, energischer und effektiver ist. — Wer sich ein Glauben, Lieben und Heiligen, oder irgend eine Begeisterung und Leidenschaft: ohne Witz, Verstand oder wohl gar ohne Vernunft denkt, der hat keinen Augenblick Glaube, Liebe und Heiligung gehabt. Wer mit Begeisterung spricht, dem wachsen die Worte von der Zunge, wer mit dem Glauben an ein Lebenswerk geht, dem schießen die am Tage verbrauchten Kräfte über Nacht wieder zu, wie das ausgeschöpfte Wasser in einem Brunnen. — Wen Liebe beseelt, zu dem findet sich auch der Genius der Liebe, und giebt ihm mehr Witz und

Verstand, als der Liebende und Gläubige selber begreift. — Wer in Heiligung, in Liebe und Glaube, in Begeisterung wirkt, dem verbinden sich alle Weltkräfte, alle Elemente, ähnlich: wie die wilden Thiere des Waldes, im Nährchen dem Königssohne dienen, der für seinen kranken Vater das rettende Heilmittel sucht. — Wer von Glaube und Liebe beseelt ist, der wird nicht nur vogelsprachelund wie Salomo, dem Flüßern alle todten und lebendigen Dinge ihre Schöpfung-Geheimnisse zu, den beseelen sie mit ihrer Seele, wie den wahren Dichter und das Kind; — dem zuckt mit dem Morgenlicht das Schöpfung-Wort durch die Seele, dem rauschen in den Meereswellen die Sündfluth-Geschichten durch das Gewissen; der fühlt im Zeugnis des Windes, im Aechzen der Waldbäume: das Ringen der Natur nach einer Erlösung durch den göttlichen Geist, der allein das Flüßige festmachen, das Tode beseelen und das Verwandlungswelle in einer Gestalt festhalten kann. — Glaube, Liebe und Heiligung fassen alles in sich, was die Welt: Wahrhaftiges, Wesenhaftes und Wunderbares besitzt, und haben nur den Fehler, daß sie besser für jene Welt als für diese, besser für die Weltgeschichte als für eine Spanne Zeit und für einen engen Kreis gemacht sind. Glaube und Liebe wollen mit ihrem eigenen Maas und ihrer eigenen Kraft gemessen sein, im Schulverstande und im bloßen Zeitverstande liegt dieses Maas und diese Kraft nimmermehr! —

Wie oft soll man es noch den allzu klugen Leuten sagen: daß dies bemalte Christenthum, keine bloße Religions-Philosophie, keine Nothen-Geschichte, sondern eine Welt erfüllende Thatsache, daß es die Lust, das Licht, der Grund und Boden der Welt-Cultur geworden ist, daß es dem Ungläubigsten ins Fleisch gewachsen, sein Hien- und Herzblut geworden ist, daß es mit der Muttermilch eingesogen hat; daß dieses Christenthum mit unserer Phantastie, mit unsern Grundbegriffen, Welt-Anschauungen und Lebens-Zählungen verweben ist, ohne daß wir es wissen, oder zurückweisen können. — Was soll also die Prahlerei und Ambition mit

objektiver Lebensart und Philosophie, wenn wir uns gegen die heiligste Thatfache, gegen ein Objekt, welches so allmächtig, so gegenwärtig und wirklich wie die Natur ist, bloß darum auflehnen wollen: weil nach der Meinung einiger profanispisindiger Gelehrten: die gegenwärtige Thatfache des Christenthums, und seine reelle Cultur-Geschichte: „am Anfange nur ein Idealismus, eine Sehnsucht und Hoffnung gewesen, dann eine Mythe, und zuletzt eine Geschichte geworden ist, die kein Mensch von heute positiv erhärten kann.“ Nichts natürlicher, als daß der wirkliche Anfang des Christenthums und sein Züfter von den Zeitgenossen so unbeachtet blieb, wie noch heute jeder Prophet der den Leidenschaften und Gewohnheiten entgegentritt.

Wie kann ich mich gegen meine Organisation, gegen meine Sinne empören: bloß, weil sie mich in einzelnen Fällen täuschen und versuchen: und wie kann ich das Christenthum abläugnen, welches mir aus allen Geschichten, aus dem gesellschaftlichen Einrichtungen, aus Sitten, Künsten und Wissenschaften entgegentritt; das sich mir in jedem Worte auf die Zunge legt, das in meinem Hirn und Herzen prozessirt, die Seele meiner Bildung, und den Leib der Cultur-Geschichten ausmacht; das sich mir in jedem Menschen-Auge zurückspiegelt, das sich wie eine sittliche Atmosphäre einathmen muß. Wie kann ich diese Seele meiner Seele verläugnen, wie kann ich den Geist der heiligen Schrift deshalb dem Profan-Geiste, dem sinnlich-natürlichen Verstande unterordnen wollen, weil dieser Schrift-Geist mit gewissen abstrakten, und künstlich überschriebenen Begriffen, weil er mit meinem Hochmuth, mit meinem nackten Naturalismus und unbändigen Freiheitsgelüsten nicht übereinstimmen, weil er sich nicht mit allen modernen Parolen, Phantasiestücken und sogenannten Zeitbedürfnissen vertragen will! daß der Schrift-Geist dies nicht will, daß er nicht der Schuh des Theramenes ist, der jedem Fuße paßt, und sich über jeden Peifen schlagen läßt: das bildet eben seinen Werth und seine Herrlichkeit für alle Zeit; — denn in diesem ewigen Metamor-

phosenspiel des Verstandes und der wechselnden Lebensarten: muß es Etwas geben, das unwandelbar gültig bleibt, wenn aus der Menschenwelt nicht ein Narrenhaus werden soll. —

Wer vom Christenthum nur einen Augenblick angerührt ist, der fühlt und weiß, so wahr er das Leben hat, daß nur in dem göttlichen Prinzip der Liebe des Glaubens und der Heiligung, eine durchgreifende Erneuerung und Erhaltung des Menschen-Geschlechts möglich ist. —

Bis zu diesem Augenblick ist unsere ganze Gesetzgebung und Regierungsform, ist jede Geschäfts- und Lebensordnung, nicht anders gemacht, als mit Rücksicht auf Creaturen, die von Innen heraus, zu keiner Art von Billigkeit und Vernunft, zu keinem natürlichen Rechts-Gefühl disponirt sind.

Jedes Gesetz und jeder Mechanismus der Verwaltung, und Rechtspflege soll aber mit der Zeit, durch sich selbst absorbirt werden und überflüssig geworden sein, wie Hülfslinien und Lattenprofile, die in dem Maas fortfallen, als Figur und Bauperkel vorschreiten; wie ein Gängelband, dem das Kind mit jedem Tag entwächst.

Zu dem Ende muß aber eben dem Mechanismus der äußerlichen Lebens-Ordnung ein inneres Prinzip entgegenleben, muß eine göttliche Kraft aus dem Schooße des Welt-Geistes erzeugt und bildkräftig geworden sein; eine herzugeborene Vernunft und Billigkeit: das ist eben die christliche Liebe und Heiligung!!

Mit ihr, durch ihren himmlischen Bild-Prozess, aus dem Gemüthe unsterblicher Seelen und innerlich freigewordner Personen heraus, wird alles irdische Gesetz, wird der todte Mechanismus des Staats auf ein Kleinstes reducirt.

Petrachtet man nun den Weltzustand, wie er war und ist, so sind wir, um auf eine sinnlos gotteslästerliche Lebensart der jüngsten Zeit zu antworten: so wenig „über das Christenthum hin-

aus," daß vielmehr erst alles Volk (keine Schichte der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen) in das Christenthum hineinwachsen muß: bevor das alte und neue Problem der Volksbildung, der Menschen-Erziehung, und in Folge dessen, das Problem des vollkommensten Staats- und Erdendaseins auch nur entfernt geschweige denn annäherungsweise gelöst werden kann.

Wie weit ist es mit uns Modernen, Nichtsfreundlichen noch hin zu der Zeit von welcher Jesaja Cap. 11, V. 9 prophezeit:

„Man wird nirgend legen noch verbergen, (verhüllt überlegt: man wird nicht verheimlichen noch zu Grunde richten) auf meinem heiligen Berge; denn das Land ist voller Erkenntniß des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt (wörtlich im Grundriss): wie das Wasser die Meeres-Tiefe bedeckt.)

Die haarfeinen und haarspaltenden speculativen Köpfe unter den modernen Gottes-Gelahrten, welchen alle Geschichten, eben nur den dialectischen Prozeß des Welt-Geistes bedeuten, und denen dieser Welt-Geist in einem Denker-Hirn komplett abgefangen werden kann: haben sehr spürsinnig herausgetüpfelt: das Christenthum müsse noch die jüdischen Elemente abstreifen um Welt-Religion zu werden. — In diesen jüdischen Elementen ist aber der Individualismus enthalten, welcher dem germanischen Leben so wohlverwandt ist, durch welchen die Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Welt gestellt worden ist. Eben weil die Juden so wenig Natursinn und so viel persönliches Leben, so viel Sinn für Einzelleben hatten: fanden ihre Propheten den außerweltlichen und persönlichen Gott, wurde ihr Gemüth von der Idee der Heiligkeit und der Heimlichkeit ergriffen, machten sie den Unterschied von heiliger und profaner Welt, auf dem alles Wesen der Religion beruht. Auf diesem richtigen und heiligen Fundament allein, konnte Christus fortbauen, und er hat es mit ausdrücklicher Anerkennung des alten Testaments und der Propheten gethan; wenn dieser Unter-Grund nicht absolut verbindlich bleibt, hängt die ganze Lehre in der Luft.

Weil Christus ein Jude war, faßte er die Bedeutung der Person, entwickelte er die Lehre von einem persönlichen, um das

Wohl und Weh jedes einzelnen Menschen-Gemüths bekümmerten Gottes, machte er das laute Herz und seine Liebe zum Fundament zum Ziel der Religion und Sittlichkeit, verkündete er Seelen-Unsterblichkeit. Nur ein Jude konnte der Erlöser der alten Welt werden, der wahre Freiheits-Apostel, der Erlöser vom römischen Schematismus und Formalismus, von einer profanen abstrakten Verstandigkeit und Staats-Ordnung in welcher die Person nichts galt, — und das Uebernatürliche durch eine Kluft von Seele und Wirklichkeit getrennt war.

„Ich sah in unendliche Armen, aber ich sah keinen Gott, sagte Salomo, und dies ist gewiß ein tieferes Wort, als alle die erbaulichen Bemerkungen über die Güte und Weisheit Gottes in der Natur.“

(Friedrich Heide)

Wie abgeschmact und gedankenlos auch die gebildeten Leute, und zumal die naturfrommen Nationalisten sind, kann man aus ihrem „Sternentrost“ entnehmen; Gott bewahre mich vor diesen Milchstraßen! Der Verstand wird von ihnen verdummt, die Einbildungskraft ruiniert, und das Herz in die kochenlose Verzweiflung gestürzt. — Der puren Schul-Vernunft pflegt die persönliche Fortdauer so gleichgültig oder absurde zu sein — wie die Person; denn der Vernunftstolz hält es mit dem Menschen-geschlecht „en blok“ oder noch lieber mit der „bloßen Idee.“ In dem Falle einer Verzweiflung und Trostlosigkeit befindet sich also allemal nur das altmodige Herz, als der springende Punkt der Persönlichkeit. Die modernen Leute, haben ähnlich dem russischen Commis-Zoldaten zur effektiven Verzweiflung, eben, so wenig Lebens- und Herzens-Energie als zur Glückseligkeit. — Wenn dem wahren Menschen- Herzen, welches sich immer nur an ein Ding, an einen Ort und eine Person anzu-

klammern pfllegt, Milliarden Welten zur beliebigen Auswahl proponirt werden, so muß es in Verzweiflung sein, mit welchem Stern es sich enskliren soll, und was die Herzen da für einen Cours haben, wo es sich um Myriaden von Welten zu handeln scheint. — Das Menschenherz ist freilich ein naiver Egoist; denn es möchte sich mit einem zweiten Herzen im Mittelpunkte der Schöpfung sehn, und drum herum so viel andere Herzen, als zum territorialen Hofstaat nothwendig sind. Aber eben deshalb ist der vertrackte „Sternentrost“ der trostloseste den es giebt.

Wer soll die Rendezvous der zusammengehörenden Herzen überwachen, und wie soll unserm Herr Gott oder dem Welttheilande bei einem Feuerwerk, welches aus bewohnten Sternen besteht, so viel auf den Staub eines Menschenherzens ankommen, daß er ihn wieder zusammenbläst und für die Ewigkeit belebt. — Es ist Alles Leben; überall Leben, und giebt gar keinen Tod, oder auch (nach derselben Logik), es giebt gar kein Leben, weil kein fixirtes Ich: — Welche Vernunft und welches Herz kann das begreifen, zum Troste und zum Lebens-Muthe gebrauchen? Also zum Teufel mit dem astronomischen Trost, der uns aberwitzig oder blödsinnig machen muß. —

Es giebt nur einen Trost, und der ist im einfältigen Herzen, im guten Gewissen und in der heiligen Schrift. —

„Nicht, um mit dem Papstthum zu liebäugeln, sondern als Widersacher solcher Protektanten, welche Janaiten des nüchternen Gottesdiensts, und Moral beschwelter Predigten sind; theile ich die nachfolgende Stelle aus „Mozarts Leben“ von Dallwitz mit. —

„Das Gespräch über Kirchenmusik war allgemeiner und ernsthafter geworden. „Unerleylicher Schade,“ sagte Giner, daß es so vielen großen Musikern, besonders der vorigen Zeit, ergangen ist wie den alten Malern, daß sie nämlich ihre ungeheuren Reichtümer auf meldend nicht nur unfruchtbar, sondern auch weisheitsdienliche Sujets der Kirche verwenden mußten.“ — Ganz umgekehrt und trübe wendete sich Mozart hier zu den Anderen und sagte — dem Sinne nach, obgleich nicht auf diese Weise. „Das ist nun auch einmal wieder so ein Aunghelndy! Bei Euch, aufgeführten Protektanten, wie Ihr Euch

nennt, wenn Ihr Eure Religion im Kopfe habt — kann etwas Wahres darin sein: das weiß ich nicht. Aber bei uns ist das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das sagen will: *Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem*. Aber wenn man von frühher Kindheit, wie ich, in das mystische Heiligtum unserer Religion eingeführt ist; wenn man da, als man noch nicht wußte, wo man mit Sinnen dunklen, aber drängenden Gefühlen hinstellte, in voller Inbrunst des Herzens seinen Gottesdienst abwartete, ohne zu wissen, was man wollte; und leidet und erhob sich daraus weggang, ohne eigentlich zu wissen, was man gehabt habe; wenn man Diejenigen glücklich vries, die unter dem stöhnenden *Agnus Dei* hinknieten und das Abendmahl empfangen, und beim Empfange die Musik in sanfter Freude aus dem Herzen der Anwesenden sprach: *Benedictus, qui venit etc.*; dann ist's anders. Nun ja, das gerbt freilich dann auch das Leben in der Welt verloren; aber — wenigstens ist mir so — wenn man nun die tausend Mal gebildeten Worte nochmals vornimmt, sie in Musik zu setzen, so kommt das Alles wieder, und steht vor einem und bewegt einem die Seele. Mozart schilderte nun einige Szenen jener Zeit aus seinen frühesten Kinderjahren, dem Alter, in welchem die religiösen Anschauungen sich so ganz mit der jugendlichen Weibheit des Herzens verschmelzen, und dasselbe mit einem entzückenden Zauber erfüllen. Wie besonderem Interesse verweilte er dann bei der Erinnerung an die Zeit, als die Kaiserin Maria Theresia ihm als vierzehnjährigem Knaben aufgetragen hatte, das Te Deum zur Einweihung eines Krankenhauses oder einer ähnlichen Stiftung zu componiren, und an der Spitze der ganzen kaiserlichen Capelle selbst aufzuführen. „Wie mir da war! wie mir da war!“ — rief er einmal über das andere. „Das kommt doch all nicht wieder! Man treibt sich umher in dem leeren Alltagsleben“ — sagte er, ward bitter, trank viel starken Wein und sprach kein vernünftiges Wort mehr.“

(Mozarts Leben von Cuißlischoff.)

Die Frommen und die Profanen. Es giebt freilich unaussprechliche Christen, die ihr Separat-Christenthum, ihr Conventikel-Programm, zur herrschenden Kirche, ihren persönlichen Aberglauben zur Erlösungsformel von allem Uebel machen möchten; Schein-Christen, denen das Wort Gottes so lang zum Munde herabhängt, daß sie selbst drüber fallen. Aber es sind doch nicht Alle von ihnen: Heuchler oder Dummköpfe; und ihre Unliebenswürdigkeit, ihre Intoleranz und Verfehrtheit, schleßt gleichwohl die Perle des christlichen Glaubens ein. — Diese intoleranten Christen, haben leider sehr oft, keine Mitleidenschaft und Billigkeit für ihren naturalistisch gearteten Neben-Menschen, kein Herz und keinen Witz, aber es ist doch schon eine Idee vorhanden, die sich,

wenn auch langsam, einen Leib zuzubilden verspricht. — Es arbeitet doch eine übernatürliche Erkenntniß, unter der gefühllosen Puppe, die am späten Lebensabende, auf dem Todtbette: als Schmetterling ausfliegen kann. Und dann wieder, giebt es diese geschmackvollen, lichifreundlichen und naturwissenschaftlichen Leute, deren Kopf ein Ameisenberg von Begriffen, Aritiken und vereinzelt Thatsachen ist; die sich mit allen Dingen ins Gleichgewicht zu setzen, also auch mit dem Christenthum so abzufinden wissen, daß es weder in ihnen, noch sie in ihm einen Prozeß durchstehn. Leute, die alle Mysterien, und also auch die christlichen, an ihrem Ich so leicht und glatt vorüberlassen, daß freilich von Intoleranz, von Ungeheuerlichkeit und Köhlerglaube, bei ihnen nicht die Rede sein kann. Sie wissen allen Inkonvenienzen, und somit auch den Konflikten des christlichen Glaubens, mit den Tages-Parolen und Geschäften, den Konflikten mit den Konvenienzen aus dem Wege zu gehn. Sie geben Niemandem ein besonderes Aergerniß, aber auch keine Genugthuung und keinen Impuls. Andere Menschen, müssen für diese klugen, Maas haltenden Leute, die Extreme durchsechten, und wenn die Friedensblume oder Frucht reif geworden ist, so wird sie von diesen geschmackvollen, bemessenen temperirten Leuten: so spitzfingrig abgepflückt, wie das die Gemüthsruhe die Aesthetik und die Lebens-Harmonie besiegt. Diese Blumenpflücker und Dilettanten des Christenthums, sinken und riechen, bei keiner andern Gelegenheit, als wenn es ihren Geldbeutel, ihre Bequemlichkeit, oder das gilt, was sie, ihre Ehre zu nennen belieben. Es ist nicht erquicklich, mit den Leuten zu verkehren: die nicht anders ihren Glauben zu wahren wissen, als wenn sie jeden andern verdammten, begeistern und verdrehen; die das Heiligthum nicht anders, als im Karikaturbilde anzubeten, es in keiner andern Form und Lebensart, als in ihrer schroffen und asketischen anzuerkennen, die kein zweites musikalisches Seelen-Instrument zu begleiten ver-
stehn: aber es ist noch weniger erbaulich, sondern indignirend und unerträglich: gebildete Personagen zu sehn, die sich einbilden, daß

man mit dem Christenthum sich so manierlich, mittelmäßig, schulvernünftig und glatt abfinden kann, als mit Convenienz und Tages-Politik. — Es ist widerlich, wenn Leute von Gewissensfreiheit, Toleranz, Kirche und von den sublimsten Mystereien der Welt-Geschichte raisonniren, und für rechte Leute gelten, denen man es anfühlt, daß sie an keinem Sterbebette ein Vaterunser zu beten verstehen; zu lezt auch auf ihrem eigenen nicht. Religion ist ein Absolutes, ein ungeheurer Lebens-Inhalt, eine Mark und Bein erschütternde Thatfache. Ein halbgebildeter Mensch, kann sie noch weniger dirigiren, beherrschen und ausgestalten, als ein einfältiger Christ: aber man läßt sich den ungeschickten und rohen Kämpfer, den tölpelhaften rohen Kriegsdnecht im Dienste Gottes: doch leichter gefallen, als einen üppigen, feinen, feigen und vornehmen Diplomaten hinter der Fronte; der von seinen Alterationen und seinem verdorbenen Magen Worte machen darf: wo die gemeinen Soldaten Arant essen und Blut lassen müssen. Und wenn endlich ein Sieg errungen ist, so soll er durch die Mäßigung, die Menage und Diplomatie der geschmackvollen und dialektischen Christen, kurz mit dem Dintensaß zu Stande gekommen sein; die rohe Tapferkeit machte Fehler auf Fehler, that nichts als todtschlagen; die asketischen und geschmacklosen Christen hinderten nur den Prozeß. Beim Himmel! wenn die geschmackvollen Humanisten und antiken Naturalisten sich einbilden, daß mit ihrem klassischen Rezept allein: Völker und Welt-Geschichten bestehen und vorwärts gehn: so ist das noch blödsinniger, als wenn die altmodigen Christen diese Welt für ein Jammerthal ansehen, oder wenn sie sich jede Unbill und himmelschreiende Tyrannei gefallen lassen, weil ihnen von der Geistlichkeit im Himmel Aevange versprochen ist. Man soll kein Dudmäuser und kein permanenter Rebell, man soll ein natürlicher Mensch sein, und doch sein verborgenes Leben in Gott haben, ein ingottlicher Mensch sein: das ist die absolute Raison!

Das Gewissen.

„Waram sollst du deine Freiheit lassen rathen, von einem Andern Gewissen? (I. Cor. X. 29.)“

Das Gewissen. Das Gewissen ist kein Perpendikel, der Jedermann fix und fertig im Leibe hängt, und einen Zeiger regiert, welcher jeden Augenblick zeigt, was es an der göttlichen Zeit ist; sondern dieses Gewissen: ist die Reaktion gegen die Verletzungen der natürlichen, wie der menschlichen und göttlichen Gesetze, in denen wir eben erzogen worden sind. Bringt auch jeder sein Sonder-Gewissen auf diese Welt, so muß eben um desto willen die Kirche: uns Allen ein gemeinschaftliches Gewissen erziehen; daß sie dies nicht immer auf die liebevollste und gewissenhafteste Weise, sondern im Impulse von theokratischen Gelüsten, und tyrannischen Grundsätzen thut, ändert die Nothwendigkeit und Bedeutung einer Kirche so wenig, als die Nothwendigkeit einer Staatsform und Justiz, aus Gründen schlechter Rechts- und Staatsverwaltung, geläugnet werden kann.

Es giebt allerdings ein absolutes Gewissen, und der Mensch bringt es auch auf die Welt, aber nur irgendwie, nicht förmlichermaßen und nicht schlechtweg; mehr die Prädisposition als die Chablone und Form.* Mit der subjektiven Gewissensfreiheit ist es aber wie mit der subjektiven Freiheit überhaupt: in welchem Organe und in welcher Lebens-Sphäre die Freiheit dem Menschen zugebildet wird, da hat er sie auch. Der

Anmerkung. Endlich aber ist es doch nicht schwer einzusehn: daß selbst das angeborene Gewissens-Fundament: der durch die Natur herrschende Gesetzmäßigkeits-Bereich sein muß, und daß man, bei einem modernen Menschen, nicht mehr Natur und Kultur auseinander halten kann — Die Axiome der anerkannten Wissenschaften, ist bei wilden Thieren, um wie viel mehr bei dem Menschen gewiß. In dem Begriff seines Wesens gebt die Inkarnation der Weisheitsformen so sehr, daß sogar der Schein, und Redefehl fortgepflanzt wird. —

bildende Künstler in Auge und Hand, der Denker in den Begriffen, der wehlerzogene Mensch in der feinern Lebensart. Der Sklave selbst entbehrt diese Freiheit im Gehorsam und in der Selbstverlängerung nicht ganz und gar. Dem Weibe eignet sie in der Passivität, in der Hingebung und Sinnlichkeit, wie dem Manne in der vernünftigen Aktivität; und selbst der Tyrann kann mit Freiheit ein solcher seyn. Der Spitzbube besitzt diese Freiheit in den Praktiken, der ehrliche Mann in dem ehrlichen Sinn, und jeder an seinem gewohnten Ort, in seiner entwickelten Fakultät, in seinem durchgebildeten Talent und in seiner eingelebten Form. Das Gewissen hat seinen absoluten Werth in der Unbestechlichkeit und energischen Reaktion gegen alle Lebenszweideutigkeit, Halbheit und Einseitigkeit; aber wir finden es nicht fertig und isoliert in der Seele vor, sondern es bildet sich gleich jedem andern Organ, in Gemeinschaft mit allen andern Fakultäten, unter den natürlichen und übernatürlichen Bedingungen alles Lebens und Seins; und es gleicht nicht bloß so vielerlei Sinn und Verstand, wie es Köpfe giebt, sondern auch so vielerlei Gewissen, wie Leute in der Welt. —

Das natürliche Gewissen ist das persönliche Absolute, aber darum lange nicht das Welt- und Vernunft-Absolute. Das Gewissen ist der subjektive, aber nicht der absolute Barometerstand des sittlich-religiösen Lebens für alle Welt und Zeit! — Eben darum, soll kein menschliches Gewissen: durch ein zweites tyrannisiert; es soll aber auch aus denselben Gründen, kein Privat-Gewissen das Recht haben, gegen das Dogma seiner eigenen Glaubens-Korporation, oder gegen das der Kirche aufzutreten; oder aus Freiheitskugel gegen die Formen, die Normen und Symbole zu verstößen, in welchen die Gewissensüberzeugung der Glaubens-Genossen konstituiert ist. — Soll die Kirche die Gewissensfreiheit respektiren, so sollen sich auch die Gewissensfreiheiten dahin menagiren: daß die Kirche, welche die Religions-Einheit und Gemeinschaft ist, sich nicht in einen naturalistischen Par-

tikularismus, in lauter Sender-Gemeinden und Sekten zerbröckelt, denen zuletzt der gemeinschaftliche Boden gebricht.

Jeder richtig organisirte und gebildete Mensch, hat ein unverwundliches Rechtsgefühl, aber immer nur von dem Rechte, in dem er erzogen worden ist. So hat er auch eine innere Stimme und unmittelbare Erkenntniß dessen, was in seiner Person und für dieselbe: eine Schönheit, eine Güte, Wahrheit und Heiligkeit, kurz eine Wirklichkeit geworden ist, oder noch werden muß, (ähnlich wie das Thier des Feldes und die Pflanze von einem untrüglichen Instinkt zu seiner gesunden und naturbestimmtesten Nahrung und Lebensart getrieben wird): aber all dieses Gewissen ist ein bildsamer, ein süßsamer Stoff und Geist, ein halbkonventionelles Ding, wenn auch minder zweideutig und wetterwendig als Herz und Gefühl.

Jeder Mensch weiß nur was eben für seine Person, in seinem aparten Fall, was unter den gegebenen Umständen, gegenüber solchen Versuchungen und Einseitigkeiten, und für den Augenblick eine Wahrheit hat, und was da ein Recht oder ein Unrecht ist; aber dieses relative Gewissen oder Bewußtsein der Situation: lehrt ihn nicht aus heiler Haut von vornherein und ohne Prozeß, alle Wahrheiten der Welt dergestalt, daß er nur eben sein Gewissen zu überhören hat, um im kürzesten Wege zu wissen, was in Kirche und Staat und in jeder andern Verlegenheit eine himmlische Raison ist. Wir haben in diesem Gewissen eine Gewißheit, und haben sie nicht. Den Bekehrten wohnt ein anderes Gewissen inne, als da sie sich altgläubig wußten, den türkischen Chemännern ein anderes, als den christlichen falls sie vom alten Glauben sind. — Die Tyrannei hat ein anders Gewissen als die Sklaverei, die Mutterchaft ein anderes als die Jungfräulichkeit, der Laienstand ein anderes als die Keuschei; und jeder Verstand ein anderes in dem Augenblick, wo ihm der pflegebefehlende und untergebene Theil mit General- und Special-Vollmacht überwiesen wird.

Das Gewissen ist ein Ding, das da ist und das wird; das der Erziehung, der irdischen und überirdischen Einwirkung unterliegt wie jede andere Kraft und Substanz, wie der ganze übrige Mensch; und seinen Falls ist das Leute-Gewissen das Bewußtsein einer Race und Zeit: eine Macht, die der Kirche: mit einem absoluten oder mit einem vollkommen ebenbürtigen Recht gegenüber stehn darf. —

Wer in der kräftigsten Periode seines Bildungs-Prozesses ein Viertel-Jahrhundert hindurch in allerlei Lebenspraxis und philosophischer Speculation seine Gewissenskrüppel gegeneinander abgewogen, wer in allerlei inwendigen Schicksalen und äußerlichen Wechselällen, in allerlei menschlichen Versuchungen seine Gewissens-Gründe und Abgründe beleuchtet und überhört hat, der weiß ganz zuletzt doch nicht recht, was er denn weiß. Und was weiß denn vollenends so Jedermann?! und was wissen von diesem Gewissen quaestiones die lichtfreundlichen und literaturfreundlichen Gewissensfabrikanten und Vertreiber, da sie doch bekanntlich weder aus einer gründlich durchgebildeten Vernunftanschauung, noch aus dem unbeirrten Gottes-Instinkt des einfältigen Volkes heraus, ihre Erkenntniß beziehen, also der Wissenschaft wie der Inspiration gleich ferne steh'n. Heute mag's an der Zeit sein, für Gewissensfreiheit und gegen die Hierarchie zu sprechen, die bedrohlich ihr Haupt erhoben hat: dem Tagesbedürfniß zu Plebe darf man aber nicht parteilich sein, und den Massen ein naturfertiges, oder biblisches Gewissen vindiziren, welches ihnen doch erst die Kirche anerkennen muß!

Der Mensch und die Leute.

Zur Charakteristik

der barbarischen und der civilisirten
Nationen.

Von

Bogumil Goltz.

Zweites Heft.

Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

(B. Reiser's Verlagsbuchhandlung.)

1858.

Der
wilde und der civilisirte Mensch

oder

Natur und Geist.

„Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geiz
der Natur und dessen Werken.“

Paulus.

Ethnographische Skizze

von

Bogumil Goltz.

Nec sine ira,
nec sine studio.

Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

(B. Reiser's Verlagshandlung.)

1858.

Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung dieser Schrift in andere Sprachen vor.

Druck von Gebrüder Kay in Dessau.



Der Naturalismus und die Barbarei im Schoße der Civilisation.

Der Naturalismus in den Kultur-Geschichten.

Nie kommt man mit dem Urtheil über ein Individuum, also noch viel weniger mit dem Glaubensbekenntniß über ein ganzes Volk zu Ende, — gleichwohl muß in unsern endlichen Verhältnissen auch das fertig erklärt werden, was seiner Natur zu Folge unfertig bleibt. — Wir müssen unsre Urtheile schon um deswillen abschließen, damit ein Anfang gemacht, und ein Prozeß eingeleitet wird. Dabei ist noch dies in Erwägung zu ziehn: Dinge, Menschen und Verhältnisse sind nicht nur so, wie sie ein Weltweiser ansieht, oder ein Dialektiker mit ∞ Restriktionen formuliert, sondern jeder Mensch findet vermöge seiner Organisation Eigenschaften und Thatfachen an diesen Welt dingen heraus, die ad acta genommen werden müssen, sobald sich herausstellt, daß das persönliche Urtheil kein gemachtes, sondern von Innem, aus wirklichen Sympathien und Antipathien, aus *Entscheidungen* hervorgeht. —

Die Wahrheit steht nicht nur außerhalb der subjektiven Prozesse, sondern begreift sich in sich. Auch muß daran immer wieder erinnert werden: daß die Tugend des Demuthen, seine Urtheile mit allen erkenntlichen Einschränkungen, Restriktionen und Selbstverleugnungen abzugeben, bei vielen Jachdmännern bis zur

Verantrieb und Unmacht getrieben ist. Wer Dinge und Menschen von allen möglichen Seiten und Standpunkten, in allen Metamorphosen, Complicationen und Eventualitäten ansehen will, sieht sie zuletzt gar nicht mehr. Wer zu viel Restrictionsen macht, crunthelt nichts. — Wir können nur Durchschnitte, und keine Form ohne Schattentönen sehen; wir urtheilen nur mit einem begrenzten und fermentirenden Verstande. In der Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit unserer Urtheile kann Tiefe, Kraft und Impuls liegen. — Die Vielseitigkeit und Aulseitigkeit unseres Verstandes bei allen Gelegenheiten, auch da, wo es Einseitigkeit und Beschränkung gilt, hat uns so rathlos, unmännlich und unmächtig gemacht.

Wer nur die reine Wahrheit auf allen Punkten und in allen Augenblicken extrahiren, wer sie überall auf ein Härden treffen will: dem wird nothwendig die Prosögnomie des Ganzen, der große Rhythmus des Lebens, und die ideale Wahrheit entgehen. Der Ethnograph zumal muß wie ein Künstler darstellen; d. h.: er darf sich nicht im materiellen Detail verlieren; aber er muß noch weniger abstrakt und idealistisch zu Werke gehn. Es handelt sich überall um die Incinebildung der Wirklichkeit und des Ideals, der Natur und Uebernatur.

Jedem Reisebeschreiber und Ethnographen passiert es: daß er gewisse Partikularitäten, gewisse Züge zu grell hervorhebt: aber er muß es thun, wenn er Licht und Schatten, wenn er perspectivischen Effect hervorbringen will. Ohne die starken Härden und Accente der Darstellung, bleibt die künstlerische Wirkung gar zu weit hinter dem lebendigen Hauche der Wirklichkeit zurück. Einzelheiten dürfen zuweilen übertrieben sein, damit das Ganze die lebendig wahre Wirkung thut. — Wer sich zum Sklaven des Wortes und der Dialektik macht: giebt die künstlerische Wirkung auf.

Es ist mir mit den Nationalitäten wie mit den Individuen und den Kunstwerken gegangen. Der erste Blick auf ein Gemälde und einen bedeutenden Menschen ist abstrakt oder bleibt an einer Partikularität haften; die nächsten Blicke führen in Dunkelheit und

Confusion. — Dann aber, wenn der Sinnenrausch verübert und das stoffliche Interesse überwunden ist, gewinnt der geübte und überlegene Geist den verwickelten Prozeß. — Am Schluß kommt wieder die Unmacht und der Zersetzungsprozeß des kritisch-nüchternen Verstandes. In der Mitte zwischen Sinnlichkeit und ausgeglichener Kritik macht die Urtheilskraft des geübten und dengebildeten Forschers das beste Geschäft. Was nun insbesondere das Urtheil über fremde Nationen betrifft, so hat es eben in der ersten Zeit einen sittlichen Gehalt. — Wenn wir selbst Vernunft- und Charakter-Menschen sind, so indignirt uns die fremde Mißere und Nichtwürdigkeit. Späterhin werden wir die Eindrücke gewohnt, befreunden uns mit dem Gegebenen, und machen es wie „Dabul“ mit den Persepolitanern in Voltaires Erzählung. Ein Scythe sollte im Auftrage eines Engels über die Lebensarten in Persepolis unparteiischen Bericht erstatten; war vom ersten Diner bei „Bürgermeister“ empört, beim zweiten neugierig, vom dritten herausgerissen, und zum Schluß in die schöne Frau Bürgermeisterin, und bei der Gelegenheit in die persepolitische Lebensart mit verliebt.

Die Escalademie des Lebens verbraucht freilich alle Kräfte und Prinzipie, aber nichts desto weniger besteht ein Unterschied von gut und böse, von häßlich und schön, und es verbleiben unserm Geiste die Ideen der Wahrheit und Heiligkeit, des Rechts und des Unrechts, der Kultur und Barbarei. Andernfalls ist die sittliche Weltordnung für unsern Verstand ins Chaos zurückgewandelt, giebt es keine Menschen, keine Gottes-Geschichten und keine Wissenschaft mehr, die den Namen verdient.

Wer dem Grundsatz huldigt: Menschen und Geschichten zu nehmen, wie sie gerade sind: der verzichtet von vornherein auf jede pragmatische Darstellung, auf Philosophie und Kunst; — der bezieht sich recht eigentlich des menschlichen Verstandes und Vorzuges, nämlich des Gebrauches seiner Urtheilskraft, des idealen Maßstabes, den Gott in seine Brunn gelegt; der verläugnet seine Vernunft, wie sein Schönheitsgefühl.

„Grote wird durch seine lebendige Sympathie mit dem athenischen Demos meiner Meinung nach mehrfach zuweit geführt. Es ist Grote in einem ungewöhnlichen Grade gelungen, sich in den Geist des athenischen Volkes hineinzuversetzen; die Art, wie er uns z. B. die Gespräche der Athener am Morgen nach der fitzigen Zerrüttung der Hermen schildert, ist meisterhaft zu nennen. Er bemüht sich sehr oft, den Unterschied des athenischen, resp. des griechischen Volkscharakters von jenem der modernen nordeuropäischen Völker darzulegen. Wenn ihn trotz alledem irgend ein kleiner maligner Dämon dann und wann an Stelle der leidenschaftlichen wildbewegten Demagogen von Jung ein Meeting von besonnenen, ernsten Engländern erblicken läßt, so wollen wir darauf kein besonderes Gewicht legen. Aber zuweilen muthet es uns auch an, als sei auch Grote in ganz moderner Weise durch die bezaubernde Gewalt des Wortes „Volk“ über-rumpelt worden. Sonst wäre es kaum möglich, daß derselbe Geschichtsschreiber, der die Helden und Staatsmänner des athenischen Staats überall mit der höchsten sittlichen Strenge, mit unerbittlicher Schärfe beurtheilt, das athenische Volk auch da noch verteidigt, wo das verwerfende Urtheil der Welt von der Nachwelt auf das entschiedenste bestätigt worden ist.“

(Ein Regensent der Geschichte Griechenlands von Georg Grote.)

Der flüchtigste Blick auf die Geschichte zeigt das Ueberge-wicht der Naturwüchsigkeit über den vernünftigen Geist nicht nur in Asien und in der alten Zeit, sondern auch in vielen Staa-ten Europas bis auf unsere Tage. Ueber den elementaren Natu-ralismus in der Geschichte der Partheiungen nicht nur im mittelalterlichen Italien, in der alten polnischen Wirthschaft, oder im uralten Juden-, Griechen- und Römerthum, sondern im alten und neuen Deutschland, in Spanien und der ganzen Welt, ver-liert man am besten kein Wort. Man kann das in allen Geschichts-werken bis auf Dreusen, Häuser und Wachsmuth nachlesen, falls man nicht melancholisch davon wird.

Achtung vor dem Gesetz, Achtung vor einem überlegenen Geiste, Glauben an Wissenschaft, Weltordnung und Kultur, freudiger, Prinzipien bewusster Gehorsam, Billigkeit und Friedfertigkeit,

Sinn für Ruhe und unverbrüchliche Ordnung zeigt nur der kultivirte schulgebildete Mensch. —

Wo das rohe Volk, wo der Pöbel sich überlassen bleibt, wirkt er nie einmüthig zusammen, kann er nur durch den Absolutismus eines Diktators in Zucht und Ordnung gehalten werden.

Immer und überall zeigt sich bei den Naturmenschen Zerkahrenheit, Zernüßniß und Streit; nie Einmüthigkeit, nie ein gleichzeitiges consequentes, selbstbewußtes Hinwirken der Masse auf denselben Punkt und zu demselben Ziel; nie der freudige und diensteifrige Gehorsam, welcher aus dem Glauben an ein Staats-Ganzes und aus dem sittlichen Triebe nach einer Gemeinschaft hervorgeht. Der Naturalist unter kultivirten Nationen zeigt sich also ganz so bornirter Egoist wie der Barbar; er bleibt bei dem Nächsten, bei dem Punkte und bei dem engsten Umkreise stehen. Er kann sich nur augenblicklich, nur unter außerordentlichen Umständen und bei höchster Gefahr zu einer erweiterten, gemeinschaftlichen, selbstverläugnenden, streng geregelten Thätigkeit zusammenraffen. Mit der besiegten Gefahr ist die Zeit der Noth spurlos vergessen. Am Naturalisten wie am Barbaren haftet die Lehre in keiner Gestalt. Er lebt nur dem Augenblick; er gehört nur der Gegenwart, er macht keine Erfahrungen im Geiste; er hat kein Verächtniß für Wahrheiten und „kann alles leichter vertragen als eine Reihe von guten Tagen.“

Seine sittlichen Eindrücke sind immer mit sinnlichen vermischt, und verschwinden mit den Schreck-Phantomen, mit den sinnlichen Prozeß und Dermen, an welche sie geknüpft waren, zugleich. — „Die Natur treibst du mit keinem Rehrhade aus.“

Wenn man nichts weiter vom alten Griechenland wüßte, als daß in demselben drei Viertel der Bewohner Sklaven waren, während die Römer doch zur Hälfte aus freien Menschen bestanden, so könnte man sich füglich jede Illusion über griechische Humanität und Musterbildung ersparen. Wie vollkommen naiv die Sklaverei von den Griechen aufgefaßt wurde, wie sehr sie diesen aus-

besaunten Trägern der Humanität zur andern Natur geworden, ersieht man daraus, daß Sklaven Lehrer und Erzieher waren, und daß selbst Aristoteles die Sklaverei für eine naturnothwendige Erscheinung im Leben der Völker hält. Ihm aber aufs Speziellste und Anschaulichste inne zu werden, wie wenig bei ererbbarer Religion selbst eine solche Kunst-Kultur und politische Bildung, von welcher die ganze Nation durchdrungen ist, echte Humanität zu erzeugen vermag, so muß man die Parteidämpfe des alten Griechenlands studiren, falls man dies vor Verzeiſung an der menschlichen Natur und an aller Volksbildung zu Stande bringen kann.

Nicht nur die Zeiten, in denen Philipp die Ernte seiner nichtswürdigen Machinationen hält, und als sich später römische Petärren durch Griechen bilden; nicht nur die Entartungen der Demokratie in Pletharchie; sondern alle Kämpfe des „Demos“ gegen die Oligarchen, und dieser gegen die Demokratie, sind so voller Verrath und Eirbrüchigkeit, so voll der grausamsten und racheburchtigsten Werdluft, so voll raffinirter Persidie: daß man vollkommen begreift, wie ebenbürtig die Neu-Griechen ihren Verfahren geblieben sind; (falls man sie nämlich nach alle den Keng- und Miß-Geschichten als Epigonen jenes Kunstvolles gelten lassen darf). Die Geschichtsforscher haben in der neuesten Zeit erkannt: daß die römischen Plebejer in der Zeit des Kampfes mit den Patriziern, sich viel zweckbarer, mächtiger, charakterfester und versöhnlicher darstellen, als der griechische Demos mit seiner ästhetischen Disposition; welche beiläufig gesagt, sich bei Individuen wie Nationen sehr schlecht mit Sitten-Einfalt und Charakter-Energie verträgt.

Die Stichworte und Kunstwörter aus jener griechischen Zeit charakterisiren diese effektiv genug für den, der sie zu interpretiren versteht: Pletharchie und Ochlokratie, Tyrannis Syklophantismus, politische und sexuelle Petärie, Ostracismus, Hegorie und Sophisterei; Sybaritismus und Epnismus, Kollektagathie im

Gegensatz zu Phallus-Mysterien, Hermaphroditen-Plastik und Päderastie: mehr bedarfe nicht, damit man wisse, wie es im Untergrunde der griechischen Humanität ausgesehen, wie es um die ästhetischen Naturalisten gestanden hat. Die verschlossen gehaltene und zeitweise explorirende Phantasie der nordischen Schulmeister, Antiquare und Kunst-Enthusiasten hat die alten Griechen bis zur Absurdität idealisirt. Ein Volk spiegelt in seiner Kunst und Literatur nur den idealen Factor, nicht die Werkstatt-Natur.

Von der Geschichtsschreibung gilt dies um so mehr, da sie nur die großartigsten Begebenheiten und Verhältnisse, nicht aber die Misere und Machinationen aufzeichnen kann. Daß Tapferkeit sich mit Barbarei verträgt, erfuhren wir bis zur neuesten Zeit.

Ein Grieche charakterisirt das Familienleben mit der Formel: „die Athener halten ihre Hetären wie Frauen, und die Spartaner ihre Frauen wie Hetären,“ solche Familien-Mysterien gaben den Muster-Staat herauß.

Die Anabenschändung war so in der Ordnung, daß sich Alcibiades, nach einer bei Sokrates im Gespräch zugebrachten Nacht, mit Grund verwundern durfte, wie er ohne Angriff auf seine Schamhaftigkeit davon gekommen sei.

Anmerkung.

In den Wollen des Aristophanes werden die Athener „Guryprokten“ genannt. (Schneiders Lexikon gibt das Wort kraßlich deutsch wieder.) Wie wir bei der Kenntniß des Aristophanes, oder des Symposion und der Republik von Platon, noch für die attische Kallagatbie schwärmen können, erklärt sich nur aus der gelehrten Universalität. In Platons Symposion wird über den Vergnügen der Anakenliebe vor der zum andern Geschlechte disertirt. In seiner Republik behauptet Platon, daß während der Dauer eines Feldzuges sich weder Mann noch Weib der Liebe eines ausgezeichneten Frauen entziehen dürfen, und legt diese Philosophie dem Sokrates in den Mund. Leglich kommt Alles bei ihm auf die Paarung der Geschlechter an, die offiziell geknetet, und ganz in der Weise behandelt wird, wie eine Züchterei. Privatbesitz gibt es nicht, und die Weiber sind gemeinschaftlich. Platon wie Aristoteles halten den Solurgischen Staat für eine

Ideal-Norm. Beide haben mit Volurg die Ueberzeugung: daß der Bürger weder sich, noch seiner Familie, sondern allein dem Staate, d. h. der Stadt gehören muß.

Ich kenne die scharfsinnige Bemerkung der gelehrten Schulmeister: daß man doch Epochen unterscheiden müsse. Der Menschenkenner hält aber nichts von unschuldigen Ereignen, die unter gewissen Einflüssen oder ohne dieselben in das grade Gegentheil umschlagen. Von den Spartanern weiß man schwerlich zu sagen: ob sie zu Volurgs Zeiten, im steten Kampfe mit den Hellenen, ohne Familienleben, ohne Handel und Industrie, ohne Künste und Wissenschaften, aber mit einem Soldaten-Adel, einer barbarischen Kinderzucht und einem scheußlichen Communismus ausgestattet; oder ob sie zur Zeit ihres Unterganges ein empörenderes Bild menschlicher Corruption und civilisirter Barbarei darboten. Egoistisch, gewaltthätig, treulos, hochverrätherisch erscheinen sie immer; denn sie waren es, welche zuerst den allgemeinen Feind im Osten als Bundesgenossen ins Land riefen. — Es soll durch meine Schrift bei allen Gelegenheiten eingeschärft werden; daß es mit allen primitiv-natürlichen Talenten, mit allen barbarischen Tugenden und Kulturen eine Täuschung ist; daß nur diejenige Natur und Kultur eine gewisse Constanz behält, den Maßstab der Vernunft und Religion, die Prüfung der Geschichte aushält, welche aus dem Jahrtausende langen Kampfe von Natur und Geist hervorgegangen ist.

An Athenern und Spartanern, an der Ionischen und Dori-schen Kultur kann man erschn: daß die Menschen-Natur eben so wenig durch den ethischen Schematismus und Rigorismus, welcher den Individualismus negirt, als durch die ästhetische Verfeinerung in Künsten und Wissenschaften zur wahren Humanität entwickelt und potenziert werden kann; daß dies Wunder nur mit Hilfe der Uebernatur, der transcendent gewordenen Seele, der Gemüths-Entwicklung im Christenthum vollbracht wird. Wenn der innere Sinn und der gesunde Menschenverstand nicht verschlossen

ist, der braucht freilich zur Beglaubigung dieser Wahrheit weder die schönheitsinnigen Athener, noch die Chablenen-Tugend der Spartaner und Römer und den Rechts-Schematismus der Legtern; sondern er sieht sich die Leute des Tages, die schwächlichen Aesthetiker und die profanen sittlichen Nigerristen aller Orten an.

Noch in der Geschichte der Freiheitskriege (1813—15) gibt sich überall der überwuchernde Naturalismus kund, der Mangel an intellectuellem Accent, an sittlicher Nachdrücklichkeit, selbst bei Feldherrn und Fürsten. Die Herrn wissen Alles, aber es konzentriert sich bei ihnen selten zu einem Gravitationspunkt, zu einem Choc, und die Inkonsequenz steigert sich bis zur Confusion. Die Charakter-Energie verträgt sich freilich nicht mit der Lebensharmonie, aber sie ist dafür ein Keil, der sich Lust verschafft. An diesen immer zögernden, halbe Maßregeln ergreifenden, Alles verschleppenden und immer halbentschiedenen Charakteren, wie sie Häußer, Stein und der Major Beigle in ihren Geschichtswerken denunciren; und denen die preussische Energie, Präzision und Zähigkeit das Gegengewicht halten muß, begreift man so recht eindringlich: daß der Verstand nicht nur das Begreifen des Gegebenen und Gegenwärtigen, sondern daß er auch eine transcendente Urtheilskraft in sich schließt, die das Augenblickliche an dem Maßstabe eines Idealen und Ganzen bemißt. Oesterreichische und russische Heerführer wie Fürsten konnten oder wollten von Anfang bis zu Ende nicht begreifen: daß alle Operationen gegen Napoleon brennende Eile hätten, daß man ihm in allen seinen Plänen und Märschen zuvorkommen, daß man ihn für immer vernichten müsse. — Die Inkonsequenzen, die Befahrenheiten, die wilden Listen der russischen Heerführer, die passive Kriegführung Kutusows gegen Napoleon bei dessen Invasion in Rußland, die Verbrennung Warschau, sind nicht allein aus der Uebermacht der Franzosen, sondern auch aus dem Naturalismus zu erklären, der selbst die gebildeten Russen charakterisirt, weil in der Masse noch die Barbarei florescirt. — Major „Beigle“

berichtet in seiner Geschichte des französischen Feldzuges in Auf-
land: „Eeltfamerweise hielt man im Hauptquartier zu Wilna
die Gefahr für durchaus nicht so nahe, wiewohl man wußte, daß
Napoleon mit einem ungeheuren Heere im Anmarsch und bereits
den 12. Juli in Königsberg angekommen war. Der Kanzler Ro-
manzef wollte sogar auch jetzt noch an keinen Krieg glauben. Zer-
glos gab man sich ganz unerklärlichen Lustbarkeiten hin.
Ueber das, was der Feind beabsichtigte, was man selbst zu thun
habe, herrschte große Unklarheit, weil der Kaiser Jeden hörte
und sich nicht zu einem festen Thun entschließen konnte. So blieb
denn die russische Streitmacht in ihrer so sehr zerstreuten Aufstel-
lung, während Napoleon in vereinigten Massen heranrückte. Der
russischen Generale Meinung selbst ging weit auseinander. Einige
wollten gleich bei Wilna schlagen, Benningzien wollte bei Nowi-
Trok eine große Schlacht liefern, Andere anderwärts, nur Pjutil
blieb beim Rückzuge bis zu dem besetzten Lager bei Drissa an
der Düna. Obgleich die Ansprache Napoleons an sein Heer aus
Wilkowisk, welche als Kriegserklärung galt, schon am 23. Juni
in Wilna bekannt war, so schwankte man so lange zwischen Thun
und Lassen, Sorge und Leichtsinns rathlos hin und her, bis man
recht eigentlich überfallen wurde.“

Ebenso auffallend ist es, daß der Uebergang der Franzosen
über den Niemen nicht etwa durch die russischen Vorposten, son-
dern zuerst durch den Kammerdiener des Kanzlers Romanzef be-
kannt wurde, der auf der Post von Petersburg nach Romno ge-
fahren und in der Nähe des Ortes in der Nacht von einem Juden
erfahren, daß die Stadt seit Mitternacht von den Franzosen be-
setzt sei und die Post umkehren müsse. Man glaubte dem armen
Kammerdiener aber nicht, und schalt ihn aus, bis dann am
25. Juni die amtliche militärische Meldung einging.“

Noch unerklärlicher, noch tumultuarischer und zerfahrener,
d. h. noch naturalistischer stellen sich die Wirren vor und nach
der Schlacht bei Jena und Auerstädt dar. Dunkel und Zaghaftig-

leit, Verzweiflung an Gott und Vaterland, barbarischer Hochmuth, der blind und gewissenlos alle unheilgeschwängern Zeichen und Thatfachen, alle verhängnißvollen Zustände verkennt oder ignoriert; Feigheit und Mitterlichkeit, Aufopferung und neidgeschwollene Selbstsucht, Kleinmeisterliche Uebergeschäftigkeit und blasirte Apathie: bildeten zu jener heillosen Zeit einen Kaltkönig von Verwidelungen, Mißverständnissen und Rathlosigkeiten, welche des modernen Alexanders Sieger-Schwert zerhieb. —

Die vernunftschwachen, lächerlichen, konfusen Natur-Geschichten wurden von dem dämonischen Ober-Mechaniker Napoleon ausgebeutet und inhibirt.

Der Ruth und das Freiheits-Gefühl barbarischer Nationen.

„Die Araber. Vor an der Küste des Schwarzen Meeres von Bagdad bis Assolia wohnend, also von der Landseite wie vom Meere her den Türken die nächsten sind, haben auch mit ihnen die erste Anknüpfung versucht ist, gehören allerdings zu den rohesten naturgukünftlichen Stämmen des Kaukasus; sie sind raschtüchtig, hinterdichtig, ebtig und treulos, haben, wie Bodenfecht sich ausdrückt, weder den ritterlichen Sinn der Abgibt, noch die Wiederkeit der Georgier, noch den Gewerbfleiß der Keschier, noch den poetischen Gang der Mingrelier und Imetier.“

(National-Zeitung.)

Es ist eine Literatur-Phantasie: von den Freiheits-Gefühlen, den Freiheitelämpfen, den Freiheitethaten solcher Barbaren und Halbbarbaren zu peroriren, von denen Jeder ein Tyrann sein, und Niemand dem Gesetz gehorhamen, oder nur seines Mitmenschen Freiheit respectiren will. — Wildes, sinnliches Unabhängigkeits-Gefühl, und nichts als dies, zeigen nicht nur die wilden Bergvölker des Kaukasus, die Araber der

Büfte, die Ketten, sondern die Puschhottentotten, die Uragutango und jedes wilde Thier.

Wir können uns als vernünftige Geschöpfe nicht für die Freiheitskämpfe von Barbaren begeistern, welche kein Gewissen für das Eigenthum, das Leben und die Freiheit ihres Mitmenschen haben, sondern jeden Augenblick zu Mord und Diebstahl aufgelegt sind. Frei ist nur der, welcher gezeigliche Freiheit für Alle anstrebt und vertritt. Frei ist nur der vernunftgebildete Mensch! Der sittlichgeartete Mensch will gebunden sein, will einer Gemeinschaft angehören, und durch ein Gesetz, gleich wie durch Formen vor Willkühr und Eventualitäten geschützt sein. Naturalisten, Weiber, Kinder und Leute aus dem Volke charakterisiren sich durch die Sucht, Alles auf eigne Hand und nach aparter Manier zu thun, sich mit dem persönlichen Interesse von dem Ganzen abzusondern, engste Kreise zu bilden, oder für sich selbst fortzuschustern. Der vernunftgebildete Mensch haßt aber den Partikularismus, und erforscht das Gesetz, welches die Gesellschaft zusammenhält und konstituiert.

Wer sich von ihr absendert, wer Sonder-Interessen verfolgt, wer nicht bestrebt ist, das Genus in sich zu repräsentiren, und den Durchschnitt der Menschen-Natur zur Norm für seine persönliche Lebensart zu nehmen, wer nicht fühlt und begreift, daß er aus dem innigsten Verbande mit der Gesellschaft neue Kräfte bezieht: der ist eben kein sittlich gebildeter Mensch. Die Dörfler leitet ein richtiger Instinkt, wenn sie in dem Sonderlinge einen gewissensbeschwerten Menschen erschn. Die Bewunderung des rohen Muthes barbarischer Nationen geht ebenso einseitig und unserer zahmen Natur hervor, als das Loblied des barbarischen Freiheits-Gefühls. Alles was man zugeben kann, ist: daß Feigheit an einem Manne, und besonders an einem Barbaren Ehrlösigkeit und nichtswürdige Gemüthsart anzeigt. Umgekehrt aber ist gewiß: daß die gefühl- und gewissenlosen Verbrecher sehr oft Muth und Tapferkeit zeigen; daß sie mit Fassung sterben;

und daß der Muth des Geistes und des guten Gewissens des Christen etwas unendlich Sublimeres, und eine ganz andere Potenz als ein bloßes Nervensfluidum, als Körper-Gesundheit ist. Wer mit Leichtigkeit zu dichten und zu denken versteht, der hat unmöglich die körperliche Nervenkraft, die Rohheit, welche zum Dreinschlagen, zu Abenteuern und zu Handhabungen gehört.

Mit diesen Qualitäten und Impulsen allein ist man kein Held im sublimern Sinn. Ein solcher muß freilich Seelenstärke, Charakter-Energie und Gleichmuth besitzen; aber sicherlich sind auch diese Tugenden viel mehr in Geistesstärke, in Eigensinn, in Phantasielosigkeit und Phlegma, in einem Mangel an elastischem Verstande, ja sogar in Gefühllosigkeit und brutalem Egoismus begründet, als man sich im Interesse uralter, poetischer Illusionen vom Heldenthum zugestehn will. Der wahre Held muß ein Dichter in Thaten sein. Wer aber ein gebildeter Poet und ein Denker obenein ist, dem sind Handlungen und Abenteuer, oder vollends handwerksmäßige Manipulationen, ein zu langames, zu plumpes, zu materielles, dürftiges Behülfel für die komplizirten raschen und sublimirten Prozesse seines Geistes. Der Dichter reflektirt und realisirt in der Sprache die Mysterien Himmels und der Erden; und wenn wir bedenken, daß im wahren Dichten und Denken der Weltgeist zur Selbstanschauung kommt, so werden wir die heldenhaften Mechaniker nicht schlechtweg jedem Poeten und Philosophen verzeihn.

Wachsmuth sagt in seiner Geschichte der politischen Partheiungen: „Cala fria Hresena“ war die Begrüßung der sich begegneten Männer. Die Freiheitsliebe der Griechen war mit ungemainer Robheit und Herzenshärtigkeit gepaart; „die eisernen Herzen der Griechen“ waren sprichwörtlich; Blutrache war bei ihnen zu Hause; das Christenthum ohne sonderlichen Einfluß auf Milderung der Sitte; aber auch das Pöpsenthum hatte dort kein Weidchen, noch in später Zeit duldeten die freien Griechen keinen Behuten und keine unbeweibten Priester. Griechen gab es selten,

Gefahren waren häufig und grausam; die Äußerlichkeit unter die ihnen gefesselten Häupter gering.

Seegmann erzählt in seinem Verichte von der Erdumsegelung der schwedischen Fregatte *Eugenie*. „In Guanaquil wurden die Seeräuber erschossen. Die gräßlichen Werder gingen Alle mit der größten Seelenruhe dem Tode entgegen. Einer vertheilte etwas Geld unter die Soldaten, und war eben im Begriff seine Würfel fortzugeben, als er sich besinnend zögerte und sagte: „Vielleicht kann man auch noch in der Hölle Würfel spielen, es ist ganz gut, daß ich diese noch versteckt hatte.“

Der Todesmuth der Verzweiflung oder der Frechheit, der Muth des Unglaubens, oder des blasierten Prosaan-Verstandes, welcher nichts mehr als Macht an sich kommen läßt; — dem jede Affaire und jeder Schluß gleich albern und nichtsbedeutend erscheint, ist nur ein halber Muth; der Muth des ganz reinen und gedankenlosen Menschen, des Barbaren ist ein Produkt der Nerven, der Indolenz der Gewohnheit und Brutalität.

Wer Muth haben soll, muß begreifen, was er einsetzt; muß sein Leben fühlen und lieb haben, muß lebensfähig und bildsam sein. Wer gemüthstief und frisch genug ist, um den Abglanz des Paradieses auch noch in den wetterwendischen Natur-Scenen zu lesen; wer so viel Geist und Tiefinn besitzt, um die Mysterien der Welt-Geschichte und seiner eignen Biographie zu überdenken und zu überdichten; wer mit ganzer Seele an einer zweiten Seele hängt: der stirbt nur wenn er muß; wenn es Ehre und Gewissen befehlt, wenn das Leben eine Schmach und Sünde werden will.

„Ich zweifle nicht,“ heißt es in der Selbstbiographie eines alten Soldaten: „daß es Leute giebt, die darüber schauern werden, wenn ich sage, daß Soldaten nach dem Kampfe wenig oder gar nichts von den erhabenen Gefühlen wissen, welche in friedlicheren Stunden ihre Wohnung im Menschenherzen aufschlagen. Es ist eine der schlimmsten Folgen eines gewaltthätigen Lebens, daß es uns selbstfüchtig und gemein macht. Es wäre wenigstens lächer-

lich, wenn wir verheimlichen wollten, daß, sobald das blutige Tagewerk vorüber ist, der erste Wunsch des Ueberlebenden darin besteht, eine Belohnung in Gestalt einer Beute für die Gefahren zu erhalten, die er ausgestanden, und für die Anstrengungen, die er gemacht hat. Auch bekümmert sich der Mörderer nicht darum, ob es der Leichnam eines Freundes oder eines Feindes ist, bei dem er seine Beute sucht.“ Andauernder Krieg macht nicht nur die gemeinen Soldaten, sondern auch Offiziere gemein, weil er nothwendig den Naturalismus heraufbeschwört. Die nachfolgende Stelle aus einem Geschichtswerk spricht von der Entartung der französischen Generalität in Spanien.

„Fürst von Egling,“ sagte Napoleon zu ihm, „Ihr seid also nicht mehr Massena?“ „Wollte Gott,“ antwortete der Marschall, „das Unglück wäre wieder gutzumachen.“ Und in der weitern Erklärung entschleierte er dem Kaiser die ihm von seinen Generalen in der Ausführung seiner Befehle in den Weg gelegten Hemmnisse; alsdann die Wunde aufdeckend, zeigte er, wie allgemein dieses nagende Uebel sei; er that dar, wie Reid, Unterschlagungen, Egoismus und alle schlechte Leidenschaften unter den Generalen um sich greifen. „Das ist die Ursache, warum Massena einem Engländer so schmähhch hat unterliegen müssen,“ sagte er zum Schluß. Der Kaiser schreckte bei jedem Wort dieser Enthüllungen zurück; aber er verweigerte das Gefuch seines alten Waffengefährten: die Politik erforderte es, daß er diese schrecklichen Geheimnisse, die Verläufer von 1814, unterdrückte.

Das Wesen des wahren Muthes, wie ihn Luther und Friedrich der Große dargelegt haben, ist den Naturalisten so dunkel, wie das Wesen des Mannes. Zu einem Manne gehört unendlich mehr als Muth und Standhaftigkeit, oder Fassung und Geistesgegenwart. Diese Eigenschaften theilt nicht nur die Frau mit dem Manne, falls sie nicht ein ganz verbildetes und verhätheltes Wesen ist, sondern das Weib aus dem Volke übertrifft

ihren Mann in Geduld, in Fleiß, in Tatkraft, in augenblicklicher Geistesgegenwart, in Eist und Unstet, wie in jäher Aenderung, sobald ihre Leidenschaften ins Ziel gebracht sind.

Ganz besonders zeigt sich die betagte Matrone der gebildeten Stände dem Greise an Muth und Wig, an Charakter und Willensenergie überlegen, und in der Regel bewahrt die Frau Pastorin und die Frau Professorin einen Verstand, der die gegebenen Verhältnisse und die hineinspielenden Zufälligkeiten richtiger und rascher durchblickt oder dreister benützt, als der gelehrte und geistliche Herr.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Muth, — zwischen der Geistesgegenwart und Standhaftigkeit des einen und des andern Geschlechts liegt in der verschiedenen Geistes-Potenz wie in dem Prinzip, welchem die genannten Tugenden entstammen; und nur wenn man das Agens kennt, bekommt man erst den Blick für die unendliche Verschiedenheit scheinbar gleicher Thatsachen, Handlungen und Charaktere. Das Prinzip des echten Mannes ist die Vernunft, also der, von dem Untergrunde der Natur emanzipirte, der überschüssige Geist, die vernünftige transcendente Seele. Der Muth des Mannes hat Grund und Ziel, hat Maß und Gleichmäßigkeit; wägt mit Ruhe das Objekt, welchem der Muth gewidmet ist. Der Muth des Weibes aber entspringt dem Herzen, dem Stolz, dem Ehrgeiz, der Rache, der Leidenschaft; er gilt selten einem Prinzip, einer Wahrheit; und paßt sich noch seltner dem Sachverhalt an. Er ist excentrisch und springend, er wechselt mit Verzagtheit, mit fieberhafter Anstrengung und Hast; er ist der Muth der Schwäche und sehr oft der Feigheit, der Unwissenheit, des Blödsinns, der Unvernunft und der Furcht; deren Rückschlag die Verzweiflung und mit ihm den Tollmuth erzeugt.

Der Wig und die Geistesgegenwart des Weibes ist ein natürliches Produkt des engen Lebenskreises, in welchem es sich bewegt; kurze Saiten bringen ihre Vibrationen rascher zu Ende als lange.

Mit einem Dolche stößt man rascher wie mit einem zweihändigen Schwert. Wer etwas aufs Gerathewohl aus der Mitte greift, kann es bligischnell und glücklich treffen, aber er fragt nichts danach, was bei dem Griff verloren geht; darauf achtet aber der Mann, welcher den Glücksgriffen, den Improvisationen und Abenteuerern um seines vernünftigen Naturells willen, und aus Liebe zu Gesetz und Ordnung abgeneigt ist. Kinder sind aus Naivetät und Unwissenheit, und weil sie nur den Schein und den augenblicklichen Effect ins Auge fassen, zuweilen weiziger, aber darum nicht klüger als die Erwachsenen; und eben so streift der Wig der Weiber an Albernheit und Unvernunft; und ihrer Geistesgegenwart folgt nicht selten eine Kopflosigkeit und Verzagttheit, die Alles in dem Augenblick aufgeben will, wo der weitschende, mit Plan und Umsicht vorgehende Mann den Kampf mit den Verhältnissen ruhig aufgenommen hat. Weiber sind wie Türken und Tartaren, wenn der erste to Uföhne Angriff abgeschlagen wird, stellen sie sich nicht weiter zum Kampf; — oder sie nehmen ihn den Kosaken gleich nie in regelmäßiger Weise an.

Die männliche Ausdauer ist eine solche der Ueberzeugung und der gefunden Kraft. Das weibliche Verharren ist die Hartnäckigkeit des Unrechts, der Unvernunft, der eigensinnigen Schwäche, Widerspenstigkeit und Rechthaberei, wie sie den Kindern, den Barbaren und den Blödsinnigen eigen zu sein pflegt.

Ein Weib kennt in ihrer leidenschaftlichen Kühnheit und Zähigkeit: weder Maaß noch Modifikationen, noch Selbstcentrolle oder Gerechtigkeit und ruhiges Urtheil; — wohl aber bewahrt sich der wahre Mann in seinem dunkelsten Drange: ein Gewissen von der Wahrheit, von Recht und Unrecht, und in den Augenblicken der verzweifeltsten Leidenschaft: eine Selbstbeherrschung und Selbstverlängnung, die das Göttliche in ihm, den Sieg des vernünftigen Geistes über den bloßen Naturtrieb und Egoismus bezeugt, dem das Weib öfter und der Barbar immer unterliegt.

Ein Paar Randglossen zur natürlichen Grazie und Liebenswürdigkeit.

Ein Cardinal-Irrthum begegnet den geachtetsten Meriten, Ethnographen und Menschenkennern; also gewiß uns Allen. Er besteht darin: daß wir uns durch die zeitweilige Liebenswürdigkeit, die Naivetät, mit einem Wort: durch die scheinbar harmlose Natur gewisser Individuen und Nationen über die Bornirtheit, die Bösartigkeit, die Gemeinheit und Trivialität dieser Natur täuschen lassen.

Der gewissenhafte und ehrliche Deutsche ganz insbesondere, ist des Vorurtheils: daß Nichtswürdigkeit und Geistlosigkeit sich auch in einem entsprechenden Aeußern darstellen, und so zu sagen mit Händen greifen lassen müssen. Ein deutscher Professor der Ethik oder der Theologie will es den Leuten, den Racen und den Nationen gleichsam an der Nase, oder wenigstens an der Stirne, und ganz gewiß an der ganzen Erscheinung, Sitte und Lebensart ansehen: ob sie Schufte und Dummköpfe, oder gescheute und noble Menschen, ob sie kalte unbarmherzige Heiden, oder gemüthreiche und intellectuelle Christen-Menschen, ob sie äußerlich dressirte Barbaren und höfliche Materialisten, oder Poeten und inwendig gebildete Idealisten sind. Die Diagnose für diese Prozesse ist aber das möglichste Ding was es giebt. Wer das an ganzen Nationen in Erfahrung bringen will, muß nach Italien, nach der Türkei, nach Frankreich oder nach Rußland und Polen reisen; und dort mit den gebildeten Schichten umgehn. Nicht nur die feinen, sondern auch die gemeinen Leute, stellen sich namentlich in Italien, in Frankreich und in polnischen Städten oft so gewandt, so manierlich, so natürlich grazios und ästhetisch, vor allen Dingen aber so harmlos zutgelaunt, ja in Augenblicken so herzlich, und gegen den gebildeten oder empfohlenen Fremden so liebenswürdig dar: daß man zu dem Glauben verführt wird: hinter diesen Formen müsse auch eine entsprechend noble Seele wohnen, und solche Augenblicke

bedeuteten eine solide Basis von Kultur: Gleichwohl ist's keineswegs an dem. Die Flachheit, die Bornirtheit, die Trivialität, die Gemeinheit und Gewissenlosigkeit dieser Nationen, hat eben ihrer Natur die freie, d. h. die graziöse Entwicklung belassen; während das deutsche Gewissen und die deutsche Geistesiefe: die natürlichen Grazien und Liebendwürdigkeiten absorbiert. Nur aus der naiven und selbstverläugnenden Auffassung junger und liebendwürdiger Gelehrten — die jedem schönen und natürlichen Schein entgegenschmachten, lassen sich ihre Apologien über Griechen und Spanier erklären. Es ist nicht angenehm, noble und schöne Illusionen zu zerstören; aber die Wahrheit ist ein letztes und absolutes Gebot!

Die üppige Freiheit und Vollmacht dieser südlichen Menschen-Natur ist es eben, welche auch die Schusterei, die Falschheit, den Geiz, die Perfidität und jede Art von Nichtswürdigkeit mit dem Zauber der natürlichen Liebendwürdigkeit und Virtuosität verklärt.

Diese Türken, Perser, Aegypter und Araber verstehn selbst mit Grazie, mit Ruhe, Heiterkeit und Wiß: grausam und gewissenlos, und sie verstehn ohne Gemüth, ohne Divination, wenigstens ohne begeisterte Tugend-Gelübnisse: Liebhaber, Dichter, Künstler, Helden und Geschichtschreiber zu sein, ähnlich wie die Französinen nicht selten eifrige und sich hingebende Grisetten sind; nämlich aus Tradition und Nachahmung, aus gemachter Romantik und mit kalt destillirter Liebes-Schwärmerei.

Es giebt aber nicht nur Individuen, sondern ganze Nationen, welche in der Welt-Geschichte Schauspieler bedeuten; die im Eifer des Spiels für den Augenblick lieben, hassen, beten, und sich sogar im Ernste erstechen, und gleichwohl Schauspieler bleiben; nur einen Kunst-Enthusiasmus, einen künstlerischen Stimulus und Schmerz debütiren, und keine unmittelbaren natürlich tugendhaften, poetischen oder religiösen Menschen sind. Zu diesen prädestinirten Schauspielern des wirklichen Lebens gehören die Franzosen männlichen wie weiblichen Geschlechts! Bei ihnen ist die Füge und

Affectationen, die Manier und Comödie und der sittliche Schematismus eine zweite Natur; dagegen gilt ihnen das Gewissen, das Gemüth, die Religion für eine Schanzpielerei oder für eine naive Illusion. Von den Italienern ist schon zutreffend oft gesagt worden: daß man sie den liebenswürdigen und ästhetischen Hundsföttern zählen muß. Die Türken sind die Exempel dafür, wie die Barbarei mit einem natürlichen Adel, und wie die empörendste Gewissen- und Gefühllosigkeit, wie Selbstsucht, Schmutz und Geiz, wie alle Verbrechen eine äußerliche Würde und einen präziösen Natur-Stolz zulassen. Die gebildeten Russen zeigen die Verträglichkeit der feinsten Intelligenz und eines vielfältigen Wissens mit Charakter-Niederträchtigkeit und eifriger Herzenskälte; und die gebildeten Polen lösen das Problem: wie Herzensfrische und Härlichkeit, wie Herzens-Enthusiasmus und Hingebung für das Vaterland: sich mit Irreligiosität, mit Ehrlosigkeit im Geschäftsverkehr, mit Barbarei gegen Untergebene, und mit sklavischer Unterthänigkeit gegen die Mächtigen verträgt.

Die natürliche Grazie und Liebenswürdigkeit, die alle Naturalisten durch ihre milden und versöhnlichen Formen besticht, die nirgend einen scharfen Rhythmus markirt, oder an eine Gedanken- zucht gemahnt, pflegt nicht nur mit Oberflächlichkeit, Vergesslichkeit, Leichtsinn, Confusion, Fahrlässigkeit und Sorglosigkeit gepaart zu sein, sondern sie erzeugt wohl auch, wie man an Frauenzimmern, Kindern, Jünglingen und Leuten aus dem Volke sehen kann, eine periodische Reaction, in welcher das Gleichgewicht und die Harmonie der Kräfte verloren geht, der blaue Himmel sich mit Wolken bezieht, und ein Donnerwetter mit Orkan und Regen losbricht. Eben die liebenswürdigen Naturalisten, die ganz so allmählig und versöhnlich wirken und wachsen wie die Natur, und so wunderschön mittelmäßig zu sein verstehen, daß ihnen jeder sittliche Rhythmus und Accent als störende Einseitigkeit und Uebertreibung erscheint: das sind dieselben Menschenkinder, die, wenn sie einmal

activ auftreten, oder in Leidenschaft gerathen, den Kopf und jedes Maß verlieren; weil sie mit dem Geiste nicht umzugehen verstehen. Die Liebenswürdigkeit der Welt-Menschen kommt auf eine gewisse Mittelmäßigkeit, Passivität und Naturell-Billigkeit, auf eine Flüssigkeit in Grundsätzen und Manieren, in Summa auf einen Naturalismus heraus, in welchem die charakterlosen und energielosen Leute ihre eignen lasciven Grundsätze, Naturellebensarten, Wetterwendigkeiten und Privathumore tolerirt sehn. Wer riesen überkleisterten Naturalisten: Geist, Rhythmus und Consequenz, oder wer den förmlichen Schul-Pedanten: Natur und Flüssigkeit anmuthet, wird von ihnen nothwendig für ein unliebenswürdiges Subjekt angesehen.

Das deutsche Museum von Prag, brachte vor mehreren Jahren in einer Correspondenz nachstehende pikante Anekdote, die aufs anschaulichste exemplifiziren kann, was so die kindliche Gemüthlichkeit eines Halbbarbaren fertig kriegt: „Die Tapferkeit und Kaltblütigkeit, aber auch das halbbarbarische Wesen des bulgarischen Generals hatte den bairischen Offizieren, die ihm beigegeben waren, sehr imponirt; und doch war „Hadji-Christos“ im Privatverkehr ein weiches, höchst lenkfames, fast kindliches Gemüth. Besonders eine wahre Anekdote erzählte man sich mit Staunen und Entsetzen. Am Abende nach dem Gefechte sitzt der General vor seinem Zelte, eine türkische Pfeife rauchend; da bringen die Ulanen einen Syren an. Auf einige rasche Fragen des Generals bekennet der Gefangene seine Schuld; sofort erhebt sich Hadji-Christos, stellt sorglich die Pfeife an die Wand des Zelts, zieht mit einem Griffe den krummen Säbel aus der Scheide, und mäht dem Syrene eigenhändig den Kopf ab, wie eine Kürbe; dann wischt er mit der größten Seelenruhe das Blut von der Klinge, und raucht die noch brennende Pfeife weiter fort! Auf die deutschen Offiziere, welche dieser Scene bewohnten, hatte sie einen unauflöschlichen Eindruck gemacht.“

Wer das Volk studirt, kommt immer und immer wieder auf das Gleichniß vom Wasser, vom Meer und von der Luft. Wenn die Freie still und in des Menschen Gewalt sinkt, so giebt es nichts Dienstbareres, nichts Wohlthätigeres und Lieblicheres als sie; aber mitten im Genuß und in der Ruhe kommt ein Wind, sieß daher, man begreift nicht wie so und wie geschwind; und wühlt die Wasser auf, in denen wir soeben gebadet, und verkehrt die schmeichelnden Lüfte in eine rasende Windobraut, treibt Wolken am blauen Himmel und thurmhoch Wellen zusammen. So sind die elementarén Natur-Menschen nicht nur unter den Wilden, sondern auch unter dem kultivirten Volk. Wer dies Gleichniß zu stark findet, der kennt das Volk weder aus der Geschichte noch aus dem wirklichen Verkehr. Es giebt keinen bessern und liebenswürdigeren und dienstbareren Menschen, als den aus dem Volke, so lange er bei guter Laune und in unbefangener Stimmung ist; und es giebt kein Thier, das so wild ist, als eben dieser Natur-Mensch, wenn sein Jähzorn, seine Wollust, sein Haß und Neid, seine Rache, seine elementare Natur und Leidenschaft gereizt ist. Und wie jäh, wie unbegreiflich schnell das geschieht, ist eben das Uebel im Volke; denn es sieht sich um dieser Wetterwendigkeit und Metamorphosen, um dieses elementaren Charakters willen von der gebildeten Gesellschaft ausgeschlossen, und der Möglichkeit beraubt, sich aus eigener Kraft zu regieren und zu erziehen.

Klänglich und eine Tragödie bleibt es, daß die Kultur nur durch Schematismus besteht; daß alle Völker, bei denen der Naturalismus den Vorschlag hat, daß Irländer, Polen, Magharen, Italiener zu Grunde gegangen sind; und daß die Staats-Misere bei den Spaniern und Türken (deren natürliche Würde und Liebenswürdigkeit so oft belobt wird) von Innen heraus ohne Zwingsherrschaft gekommen sind; daß bei all diesen Nationen der übrig gebliebene Naturalismus keine Erquickung und keine tröstlichen Aussichten für eine geistige Restauration gewährt.

Am traurigsten aber ist es, daß der Kultur-Mechanismus,

gegenüber der Alltags-Natur der Leute im Rechte verbleibt, weil an ihnen nichts Natürliches als der Egoismus und Eynismus wahrgenommen wird. Heute stehen unsre Erfahrungen so: daß nur das Genie für den wahren Natur-Menschen gelten darf, und daß nur der wahrhaft gebildete und erzogene Mensch ein Recht hat: natürlich, ungenirt und naiv zu sein; weil jede andere Naivetät und Natur auf die Dauer unerträglich, und wo sie in den Massen auftritt, mit den Kultur-Prozessen nicht mehr zu vereinbaren ist.

Der Naturalismus, die Sittlichkeit und die Naivetät.

Zu dem Kapitel von der Liebenswürdigkeit gehört auch das „von der Naivetät.“ Die Gebildeten, und besonders die, durch Ueberbildung blasirten Leute, fassen die Naivetät nur von ihrer poetischen und unschuldigen Seite auf, nämlich als einen Mangel an förmlichem und konventionellem Verstande; als eine Natürlichkeit, Einfalt und Lebensunmittelbarkeit, die so intensiv ist, daß die Integrität des Individuums weder durch äußere Einbrüche noch durch Formen und Verstandes-Gründe beeinträchtigt wird. Diese Auffassung ist aber so einseitig und abstrakt, daß man sie zur kultivirten Naivetät rechnen muß. Naivetät ist allerdings Natürlichkeit, seelische Lebensunmittelbarkeit, oder unbeirrter Lebens-Instinkt: aber der naive Mensch folgt, wenn er kein Genie ist, dem Triebe der Selbsterhaltung und Selbstaffirmation, bis zur gefühllosesten, bornirtesten Selbstsucht; ihm fehlt nicht nur der objektive Verstand, sondern das Gewissen und die Mitleidenschaft für alle Wesen, die nicht ganz so organisiert,

situirt, gebildet und beschäftigt sind wie er selbst. Er konzentriert so lange, und mit so thierischer Selbstsucht, mit so verschlossenem Verstande seine Individualität und den von ihr ausgefüllten Lebenskreis, daß er von einem objektiven und erweiterten Dasein, von fremden Rechten, von der Pflicht einer Selbstverleugnung, weder Begriffe noch Gefühle besitzt. Von dieser Beschaffenheit kann sogar die Naivetät solcher civilisirter Menschen sein, die einen elementaren Schulunterricht genossen haben, und in einem Verkehr mit kultivirten Personen stehn. Um die Naivetät der Wilden und vieler halbcivilisirten Nationen ist es aber noch unendlich schlimmer bestellt. Die elementaren Naturmenschen leben sich so ganz geist- und gedankenlos in die abscheulichsten Formen und Gewohnheiten ein, daß sie ihnen zur andern Natur werden, und daß der Geist gar keine Reaktion gegen die natürliche Selbstsucht auszuüben vermag. Es geht den echten Naturmenschen und absolutnaiven Leuten noch schlimmer wie uns Allen im Traume. In demselben beherrscht die Phantasie so ganz und gar Geist und Gemüth, daß der Träumende die scharfsinnigsten Gedanken und die intensivsten Gefühle mit den absurdesten Situationen, Beschäftigungen und Worten verknüpft; und diese Phantasie schafft nicht einmal frei, sondern empfängt ihre Impulse von körperlichen Empfindungen und Prozessen, die sie nur überdichtet und illustriert. Nicht selten aber bleibt der Verstand des kultivirten Menschen selbst im Traum-Delirio noch so weit seiner selbst mächtig, daß er sich über die aberwitzigen Traum-Abenteuer verwundert und den Kopf zerbricht. Diese Reaktion des Geistes, dieses Gewissen der Intelligenz fehlt aber dem Cannibalen, der mit Helden-Gefängen den Marterpfahl seines Gefangenen umtanzt, ihm Stücke aus dem lebendigen Leibe schneidet, die alten Eltern mit der Keule erschlägt, oder sich als Votivtunde einen Pfropf durch die Unterlippe zwängt, die Ohrläppchen bis zu den Schultern herabzerriß, vor den scheußlichsten Gözen-Idolen Tummeltänze aufführt, und was der Natürlichkeiten mehr

sind. Es kommt also bei dem Kapitel von der Natürlichkeit und Naivetät darauf an: „was für eine Natur und was für eine Naivetät.“ Die Gelehrten stehen nicht selten so naiv zur Natur und Divination, wie der Wilde zur Schule und Convenienz. Endlich giebt es eine religiöse und philosophische Naivetät der Propheten, die dann eintreten muß, wenn der Mensch nicht nur von seiner Individualität sondern von allem sinnlichen Leben und von den Bedingungen der gemeinen Wirklichkeit abstrahirt. Eine himmlische Natürlichkeit kann sich die Welt schon gefallen lassen: aber eine Naivetät, welche den Menschen-Geist in der Seele, und die Seele dergestalt in thierischer Sinnlichkeit erfaßt hat, daß der wachende Mensch den Traum der selbstsüchtigen Natur, der berrirten, von allem Weltverständniß ausgeschlossenen Individualität träumen muß; eine Naivetät, die nur die thierische Natur und Seele, aber keinmal den Geist und sein übernatürliches Geß reflektirt; eine Naivetät, die mit ihren Begriffen, Empfindungen, Leidenschaften und Ideen nie über die Selbst-Empfindung, über die sinnliche Organisation und über den Kreis der individuellsten Erfahrung hinaus kann; ist keine vernunftveredelte, sondern eine thierische Menschen-Natur, ist am Menschen eine Widernatürlichkeit. Es ist aber den Viehhabern und Apologeten der Natürlichkeit und Naivetät niemals mit Accent klar geworden: daß die Kultur, die Schule, die Convenienz, die Form und Reihede, nicht schlechtweg der Menschen-Natur entgegengesetzt werden dürfen; daß ganz insbesondere die Convenienz, die Schule und der Schematismus mit Naturnothwendigkeit aus dem Geiste fließen, daß sie für diesen das sind, was für die Materie die Mathematik ist. So wenig der Verstand einen wirklichen Gegensatz zum Geiste bildet, sondern vielmehr der Geist recht eigentlich mit dem förmlichen und grammatischen Verstande seine Wesenheit besitzt und erwirbt: so wenig widersprechen Convenienz, Reihede und Schule der Menschen-Natur. Vielmehr muß mit der größten Nothwendigkeit gelehrt und be-

griffen werden: daß ein ganz formloses, unmethodisches, systemloses, unlogisches und ungrammatisches Leben für den Menschen: ein wildernatürliches, und daß die elementare, formlose Natürlichkeit der Wilden eine Unmenschlichkeit ist!

Es giebt nichts Trostloseres, nichts Unerträglicheres; als wenn die Lüderlichkeit, die Trägheit, die Selbstsucht, die Gedankenlosigkeit, die Schußigkeit, die sinnlichste Genußsucht so ganz und gar Natur geworden sind, daß man sie als Liebenswürdigkeit, Virtuosität und Naivität empfindet. In diesem Falle befinden sich aber sehr geistreiche und gelehrte Reisende mit ihrem Urtheil über Italien, Griechenland und Serbien, mit der Türkei, und mit dem ganzen Orient. Gewissen, Religion, Geist, Verstand und Werkthätigkeit, mit einem Wort der Kultur-Prozeß zerstört auch in den Volks-Schichten eine italienische oder polnische und spanische Naivität. Mit einer solchen spielt ein Kultur-Volk eine erbarmungswerthe Rolle unter den andern Nationen der kultivirten Welt. Man kann einer Nation heut zu Tage nichts Zweideutigeres nachsagen, als daß sie eine naive Nation ist.

Wer über die Naivität halbbarbarischer Völker ins Klare kommen will, darf nur die naiven Franzosinnen der gebildeten Stände scharf ins Auge fassen. Ungeachtet dessen, daß ihre Sinnlichkeit doch schon mit dem Geiste durch Schule förmlich ineingeformt, also keine primitive und elementare Sinnlichkeit ist, so zeigen sich die Trägerinnen dieser kultivirten Naivität doch egoistisch oberflächlich, wetterwendisch zerfahren, verwandlungs-voll, und ohne Gravitation der Seele wie des Geistes gegen einen bestimmten Punkt. — In welchem Menschen der Geist über den Naturalismus prävalirt, der sieht sich nothwendig mit dem Geist der Welt und seinen Formen verwickelt, der respektirt diese Formen, der nimmt von den Prozessen um ihn her eine andauernde Notiz; der hat einen sittlichen Eifer, einen bestimmten Zug, eine Nachträglichkeit, ein Gewissen; der gewinnt eine Treue und

Selbstverlängnung, eine Transcendenz des Geistes, die mit der Naivetät unverträglich ist. —

Naive Menschen sind nur gelegentlich mitfühlend, aber unmöglich so gemüthstief und getreu wie diejenigen Charaktere, die vermöge ihres überschüssigen Geistes sich an den Contact mit der Welt, und an den tiefern Verkehr mit andern Geistern gewöhnt haben. Wie ist denn aber dieser Verkehr anders möglich, als durch ein Verstehn von Geschichten und Menschen; und wie kann es denn einen objektiven und sittlichen Verstand geben, der kein förmlicher ist, und wie wäre ein solcher verträglich mit dem Wahn von Naturalismus, den die Welt euphemistisch „Naivetät“ zu nennen pflegt!

Entweder steht ein Mensch ohne allen sittlichen und intelligenten Verkehr in der Welt, so hat er nicht mit der Natur gebrochen, so theilt er nicht die Bewegung und die Prozesse der sittlichen Welt, so kann sein sittlicher Geist keine Reife und Freiheit haben; oder der Mensch hat Geist genug, von den Geschichten des Geistes um ihn her affigirt zu sein, und hat sie gleichwohl ignerirt, dann muß er ein großer Prophet und Dichter, ein enormer Egoist, ein halber Engel oder ein ganzer Dummkopf sein.

Es geht mit der lieben Natur und Naivetät so lange leidlich, als die Verhältnisse und Lebens-Aufgaben natürlich bleiben; wenn aber die Geschichten ihren Ernst herauslehren, wenn sie verwidelt werden und einen förmlichen Verstand in Anspruch nehmen, wenn aus dem Idyll des Lebens eine Tragödie und ein Nissterium geworden ist, welches alle Kräfte des Geistes und einer sittlich potenzierten, durchgeistigten Seele in Anspruch nimmt: dann sieht sich die Naivetät als Unmacht, Selbstsucht und Profan-Einn, als Naturalismus demaskirt. Naive Charaktere haben ein stupides und egoistisches Alter; nur Verstandes-Bildung erhält den Menschen jung und den Geist sich selber getreu, wie man an alten Gelehrten und Staatsmännern ersieht. Aus den naiven

und gräßlichen Frauenzimmern werden Negären und intrigante Weiber, wenn die sinnliche Blüthe dahin ist.

Ein Mensch, der ein lebendiges Erbe an Verstand und Gefühl von seinen Eltern, von seiner Race angetreten hat, ein Mensch, der unter kultivirten Menschen, und in einer verhängnißvollen, verderbenschwängern, in complicirten Prozeßten bewegten Zeit seine äußern und innern Sinne offen hat, — ein Mensch von zuflüchtiger Urtheilskraft und von Mitleidenschaft für alle Mysterien um ihn her: kann nicht harmlos, nicht unbefangen, nicht ungeführt, nicht unaffigirt, nicht gedankenlos, nicht auf sein Selbst gestellt, nicht *naiv* bleiben. Wer ein zärtliches, von Sympathien geschwelltes Herz, einen von Antipathien wie von eben so vielen Muskeln erstarkten Charakter, und eine in diesem Charakter gehaltene, fortprozeßirende Urtheilskraft hat, der muß lieben, hassen, fürchten, hoffen; der muß dichten, denken, urtheilen; der muß mit der Welt verwickelt, von der Geschichte mitbewegt, der kann unmöglich ein *naiver* Charakter und zugleich ein grundgescheuter und gemüthstiefer, ein gewissensempfindlicher Mensch sein. Naive Charaktere unter gebildeten Menschen und mitten in christlicher Kultur sind heidnische Organisationen, oder Genien mit einer so mächtigen Natur, daß sie jedem Aufklärungsmittel, der Schule, der Geschichte, der Kunst, der Religion, der Liebe, dem Schmerz, der Freude, der Philosophie überlegen bleibt. In der Regel aber verrichtet dies Wunder die Dummheit und Selbstsucht auch.

Von einem lebenswürdigen Irrthum in der Beurtheilung halbbarbarischer Nationen.

Der Nationalökonom Roscher sagt in seiner Schrift über die Geschichte der Colonien mit schlagend gesundem Urtheil:

„Wer mag es dem Wilden verargen, wenn er die Kolonisten allmählich als die Räuber seines Landes betrachtet? Aber auch umgekehrt, lasse sich Niemand durch sentimentale Reden „über das Schicksal des rothen Mannes“ verblenden. Wenn der Ackerbaukolonist für seine heranwachsende Familie einer kleinen Vermehrung seines Grundbesitzes dringend bedarf: soll er ewig darauf verzichten, weil sein Nachbar, als Jäger oder Nomade, es für angemessen hält, Tausende von Morgen des fruchtbarsten Landes ewig unbebaut in Anspruch zu nehmen? Man vergesse nicht, daß diese „harmlosen Naturkinder“ in der Wirklichkeit Barbaren sind, die kein anderes Recht kennen, als das des Schwertes; die jeden Streit durch wilde Grausamkeit vergiften, durch unerbittliche Blutrache verewigen.“

„Tanner“ ein Engländer, der dreißig Jahre unter Indianern zugebracht hat, erzählt, daß ihnen Zerstörungswuth und Verschwendung in der Natur liegen. In hüffelreichen Gegenden werden nur die Zunge und das Knochen-Mark der Thiere verzehrt; der Indianer geht seinem Vogel-Nest vorbei, ohne es zu zerstören. Wenn aber gewiß ist, daß die harmlosen Wilden eine Fabel sind, so ist noch gewisser, daß die Unschuld und Liebendwürdigkeit der Halbbarbaren in Europa nur in der Einbildungskraft solcher Gelehrten existirt, die sich um ihrer widernatürlichen Lebensweise willen, oder wegen ihres Ueberdrußes an den Menstrefreudigkeiten der Kultur, zu einer Heiligung der Natur und Naivetät angetrieben fühlen. Es ist dies ein liebendwürdiger Irrthum, denn er verräth eine Reaction der unterbundenen Natur, die im Genie Menschen und in kräftigen Charakteren auf ihrem Rechte besteht; aber Illusion bleibt Illusion, sie sei so ideal und nobel sie wolle. Als Beispiel einer solchen theile ich hier eine Rezension über Mirza Zafschu mit. Der Rezensent sagt:

„Im täglichen Verkehr mit den unteren Schichten der Gesellschaft, der Sprache mächtig, die ihm zu Allem den Schlüssel bot, lernte Perceus erst auf dieser Weise den guten Aern kennen, der

im russischen Völkchen liegt, und die weite Aflust ermessen, die das Volk von der übertrübten, halbgebildeten und ganz blasierten vornehmen Gesellschaft trennt. Dies führte ihn zum Studium, zunächst der russischen, und später der ganzen slavischen Völkergemeine, ein Studium, welches ihn zur wahren Erquickung wurde. Doch ein eigentlich neues und gesünderes Leben begann für ihn erst seit seiner Bekanntschaft mit Mirza-Schaffy. Anfangs lachte Bodensiedt über die Sonderbarkeiten seines tatarischen Lehrers; bald aber lernte er einsehen, daß Mirza-Schaffy in seiner beschränkten Weisheit und in seinen mäßigen Ansprüchen auf Leben der glücklichste Mensch sei, den er jemals gesehn. Er dachte nach über die Bedingungen dieses Glücks, dessen er selbst gern theilhaftig geworden wäre, und er kam zu der Ueberzeugung: daß, was er für beschränkte Weisheit gehalten, nur eine Beschränkung sei, durch welche es Mirza-Schaffy gelungen war, ein harmonisch (?) abgeschlossener Charakter, ein ganzer (?) Mensch zu werden. Durch seine Sprüche und Lieder wurde Bodensiedt Vieles wieder ins Gedächtniß gerufen, was er in Horaz und Goethe gelesen, die Mirza-Schaffy natürlich Beide selbst nicht dem Namen nach kannte. Diese Uebereinstimmung ging also nicht aus Nachahmung oder Reminiscenzen, sondern aus der ewigen Quelle der Weisheit hervor, die allen Menschen inne wehnt, aber von Wenigen beachtet wird, und bei den Wenigsten zum Durchbruche kommt. —

Mirza-Schaffy war ein Mensch, der an ein gutes Wesen in sich, und an ein gutes Wesen über sich glaubte, der im Glück nicht übermüthig und im Unglück nicht kleinmüthig war, der in sich die Harmonie gefunden, und sich dadurch der ganzen Welt harmonisch verbunden fühlte!! Dabei stand er, der lebensfrohe Opponent gegen die düstere Weisheit der Mullahs, voll Schelmerei und Witz; ward frisch erhalten durch Begeisterung für das Schöne, und ein rastloses Streben nach Wahrheit; liebte seine Freunde, und haßte seine Feinde. So lernte Boden-

siebt ihn kennen, größer in seinem Leben und Handeln, als in seinen Liedern und Sprüchen. Und so hat er ihn zu schildern versucht, wie sich im Laufe der Jahre das Bild dieses Weisen in seinem Herzen und Kerse festsetzte. Bei dieser in seinem Reise-
werke „Tausend und ein Tag im Orient“ enthaltenen Schilderung, ging Bodensiedt von einer bestimmten künstlerischen Intention aus: er wollte einen ganzen in sich abgeschlossenen Menschen zeichnen, gegenüber den verschwommenen, überbildeten, charakterlosen der Gegenwart. So wurde Mirza-Schaffy in seinem Bilde zu einer freien poetischen Schöpfung.“

Auch ich habe (*deductis deducendis und mutatis mutandis*) verwandte Charaktere unter Polen und Russen, ich habe sie in der Schweiz, in England, Italien und in Aegypten kennen gelernt; sie thun eine hübsche und löbliche Wirkung in der Poesie; und diese Poesie wird auf Augenblicke auch eine Realität. Wenn man aber einen solchen glücklich komponirten und talentvollen Naturalisten alles Ernstes als Weisen hinstellen, ihn mit Goethe auch nur einen Augenblick vergleichen will, so ist das mehr als naïve, so ist das ein Symptom gelehrter Ueberkultur; oder sagen wir praktischer: stilistische Phrasologie.

Die echte abgeschlossene Naturbildung an Personen und Völkern, oder an Völkern-Gruppen: gleicht dem Kaiserholz der Birke und Weichelspappel. Die Holzfasern rieseln da um unzählige kleine Ast-Ansätze herum, die vertrocknet und von dem Wuchs des ganzen Baums überwuchert werden sind. Zum Hausbau ist so ein „verwimmertes Holz“ (wie es der Volkswitz nennt), nicht geeignet; es läßt sich schwer in Balken befeilen; aber man schneidet prächtige Journir-Platten für die Möbelschneider, und schnitzt Wasserseifenkerze aus so einem triers gewachsenen Holz. Wenn man es befeilen will, geht das nicht gerade fort mit einem Schlißbeil; sondern nur in ganz kurzen Anfängen mit einem Doppel Hebel so um die Aesten und kreisförmig vertheilten Ästern herum. —

Dies Mäserhelz giebt ein Bild des nordischen Naturmenschen und solcher Gebirgs-Bewohner im Süden, die wenig mit der Welt in Verkehr gekommen sind. Ihre Bildung ist voll organischer Herzpunkte, die im Verlauf des Lebens abgesterben sind, und um die sich enge Gemüths- und Gedankenkreise angelegt haben. Untersucht man die Struktur näher, so haben diese kleinen Lebenskreise zuweilen ein gemeinsames größeres Centrum, und stehen dann unter der Herrschaft einer Idee, eines Glaubens, einer Leidenschaft! ohne aber dem Ideal-Sinn, dem Formen-Verstande eines schulgerecht gebildeten Genius vergleichbar zu sein.

Solche echten Naturmenschen haben Charakter-Energie, Witz und Herz innerhalb ihrer engen Gesichtskreise und Umgebungen. Sie beziehen die Welt auf sich, und bilden sich von ihrer engbegrenzten Persönlichkeit zum Verständniß des ebenfalls beschränkten Lebenskreises, der sie umgiebt. Sie begreifen keine andern Formen als diejenigen, an die sie ihr Denken und Fühlen angeknüpft haben: in diesen Formen ist Seele, Verstand und Treue, aber die natürliche Seele dehnt sich ohne Kultur-Prozesse nicht leicht zu einem Welt- und Menschen-Gefühl aus, das sich selbst begreift, oder „sich der ganzen Welt harmonisch verbunden fühlt!“ Solche Autodidakten und Naturell-Weisen bleiben Egoisten; sie sind für die hastende und blasirte Tages-Kultur von unschätzbarem Werth; denn die Naturalisten, welche man in den Städten und im Welt-Verkehr findet, bestehen aus einem Puddingstein oder zermürbten Conglomerat von unverdauten Ideen und Fuchelisten, von konventionellen Formen und schmutzigen Praktiken; haben ein elastisches Gewissen mit Vorurtheilen gespickt, und kein anderes Centrum als Geld-Gewinn. Aber jene erigirellen Natur- und Gebirgs-Menschen verwirklichen darum noch lange nicht ein Ideal von Charakterbildung und Lebens-Philosophie, das sich ein kultivirter Mensch im Ernste zum Muster nehmen darf; oder wo bliebe der Werth und die Würde der Schule

und Kultur! Es giebt gescheute und gebildete Leute, welche gleichwohl der Meinung sind: der echte Charakter könne nur die natürliche Wesenheit und Eigenart, der angeborne Genius des Individuums, nie aber das Produkt der Erziehung oder gar des Nachdenkens und der durch dasselbe gewonnenen Grundsätze sein.

Alle Menschen-Natur hat aber die Bestimmung, durch den andern Factor, das ist, durch den vernünftigen Geist, durch den Gedanken, durch Erziehung, durch Kunst und Wissenschaft umgewandelt, von seiner elementaren Flüssigkeit und Zersahrenheit, von seinem natürlichen Egoismus befreit zu werden. Diese Erweiterung, Vergeistigung und Befestigung ist eben der Begriff der Erziehung, ja der Begriff der Menschen-Natur selbst; andern Falls ließe ihr der vernünftige Geist nur parallel.

Soll der Charakter eine sittliche Potenz sein, so kann er kein bloßes Natur-Produkt, so muß er auch ein Vernunft- und Kultur-Produkt sein; so kann er unmöglich exclusive der Bildung, der Erziehung und der Gedanken-Prozesse stehn; so muß in ihm selbst ein flüssiges, sich fortbildendes Element gegeben, so kann er nicht etwas absolut Fertiges und Fixirtes sein. Der bloße Natur-Charakter ist nur ein solcher niedrer Potenz.

Es ist wahr: ein unerschütterlicher Charakter-Mensch macht den Eindruck einer Natur-Erscheinung mit ihrem unabänderlichen Gesetz. Dem schwankenden Reflexions-Menschen, demjenigen, der von Stimmungen abhängig ist, imponirt der felsenfeste Sinn, der langsam gewachsene und eingeleistete Gedanke. Der schwache und weitherwendische Mensch fühlt sich, wenn er nicht ganz ohnmächtig geworden ist, durch die Mahnung an Treue und Glauben gestärkt und ergänzt. —

So lange nun diese Treue einem edeln Prinzip, einer Wahrheit und Tugend gewidmet ist, und wenn die Vernunft von Anfang der Natur im Menschen verbündet bleibt: so muß der gewachsene Charakter die gewaltigste und erhebenste Erscheinung auf Erden sein; anders aber steht's um den Fall, wenn

Glaube und Treue mit Verurtheil und Vörsinn, wenn Stolz und Hartnäckigkeit mit Unsinn und Gefühlslosigkeit ver wachsen sind, wenn die angestaunte Charakter-Energie in einem diabolisch naiven Egoismus besteht; wie dies bei Napoleon der Fall war.

Don Juan ist sicherlich ein Charakter; denn er stirbt wie er gelebt. Sein Geist ist mit seiner Natur, sein Gewissen mit seiner Leidenschaft aus einem Stück.

Jeder fühlt diesem Kavalier, diesem ins Sinnliche und Spanische übersehten Faustus an, daß man ebenso gut den Steinen ein Erbarmen und eine Reue predigen könnte wie ihm selbst. Don Juan entehrt Frauen und Jungfrauen, wie er etwa reife Orangen und Pflirsche pflückt. Er räumt seine Gegner bei Seite, ohne dabei mehr zu empfinden, als sein Degen und Dolch. Sein Gesang darf eben um deswillen nur eine dämonische Scheinseele haben, darf nur ein farbenschildernder, gefühlloser Naturprozeß sein, wenn er nicht aus der Marmor-Rolle fallen soll, welche in der Scene mit dem Komthur dadurch nicht aufgehoben wird, daß Don Juan bei der Berührung der steinernen Hand im augenblicklichen Schreck aufzuden muß. Der Tod schmilzt ihm das lebendige Fleisch zusammen, aber nicht den diabolischen Troß; „parla, parla, ascaltando ti stò“.

Don Juan ist eine dämonische Bestie in Menschen-Gestalt ohne Herz und Gewissen, und darum ohne andern Ausdruck und Rhythmus, als den, welchen die Sinnlichkeit giebt. Mit ihr ist auch sein Verstand ganz und gar aus einem Wuch. So ein Charakter fällt fast aus der Sphäre der Menschen-Natur, er entsezt und imponirt gleichwohl wie das entfesselte Element. Er verwirrt das Gemüth, und bringt es einen Augenblick aus dem Gleichgewichte, wenn es zugleich ein poetisches, d. h. wenn es zur Hälfte den Naturmysterien getraut ist.

Ein Charakter aber, der dem sittlichen Menschen imponiren, der über unser Gemüth eine Macht ausüben soll: muß ein heiler Mensch, muß ein sittlicher, ein mit Seele

getrauter Charakter sein. Den schwachen Geist gemahnen auch Meer und Fels an die Festigkeit, die ihm gebricht. Die Regelmäßigkeit von Ebbe und Fluth können seiner geseglofen Wetterwendigkeit ein Vorwurf sein; und so erscheint ihm ein Don Juan vielleicht wie ein rechter Mann; aber die Naturnothwendigkeit soll eben im Menschen zum freien Bewußtsein kommen, und dem höhern Gesetze des vernünftigen Geistes unterthan sein. Charakter ist nicht ein Erstes oder ein Letztes, sondern die Wahrheit ist es, und eine Liebe, welche die Härten des Charakters löst. Unser Körper wird durch ein Knochengerüste empergehalten, doch fehlt ihm weder das weiche Fleisch noch das flüssige Blut; und die Haut, welche alles nach außen abschließt, ist mit dem leisesten Tastsinn versehen: so fest und flüssig, so abgeschlossen und doch wachsend soll auch der Geist sein.

Die Kulturfrazzen sind es, die den Dichter und Denker in die barbarischen Länder treiben, ob er da vielleicht Menschen treffen möchte; und wenn er dann einen extraordinären Tataren oder Araber und was sonst für einen vermaserten Soloweisen findet, so nimmt er ihn für einen Göthe, Sokrates oder Horaz, (welchen Letztern ich beiläufig gesagt nie für etwas anderes als einen Schönschwäger, einen flachen und zweideutigen Charakter, einen gebildeten Sklaven gehalten habe) und präparirt sich der Poesie und seinen Bedürfnissen zu Liebe eine Mirza-Schaffy-Philosophie, die eben nur für ihren Urheber und aus seiner Biographie heraus eine Wahrheit haben kann, aber fatal und nährisch wird, wenn man ihre Aitnötchen zu pulsirenden Herzpunkten machen, und diese gar zu Weltreisen expandiren will. Hochschelmisch bleibt es jedenfalls, daß man unseren Rezensenten noch über die Prozesse Explikationen machen muß, wo die Poesie den geunden Menschenverstand gefangen nehmen darf, ohne daß die Kritik den liebenswürdigen und halbbewußten Irrthum des Poeten als die Pointe der Weisheit relief machen darf.

„Zampiero war von heber Gestalt, von finstern und kriegertischem Ansehen, von stetem Wesen, dunkelhäutig, von schwarzen und krausen Haaren. Sein Blick war durchdringend, seine Rede kurz, fest und gewaltig. Obwohl ein Zehn der Natur und ohne Erziehung, besaß er doch einen feinen Verstand und ein vortheilhaftes Urtheil. Seine Feinde warfen ihm vor, daß er nach der Krone seiner Insel strebte, er strebte nur nach ihrer Freiheit. Er lebte schlicht wie ein Hirte, trug den weichen Kittel seines Landes und schlief auf nackter Erde. Er hatte mit den schwelgerischen Höfen der Welt verkehrt, mit dem von Florenz und dem von Versailles, doch hatte er nichts von der Falschheit ihrer Grundsätze, und der Verderbnis ihrer Sitten gelernt. Der raube Mann konnte sein Weib ermorden weil sie sich und ihr Kind dem Landesfeinde verrathen hatte, aber er wußte nichts von jenen Verbrechen, welche die Natur verkehren und ihre Schändung zu einer verfeinerten Lebensphilosophie hieneln.

Er war einfach, raub und groß, vernichtend, jäh und schrecklich, ein Mann aus einem Gusse und von dem gewaltigen Gepräge ursprünglicher Natur.“

(Notiz von J. Gregorovius.)

Gregorovius erzählt eine allerliebste kleine Scene aus Kor-sika, welche aufs Anschaulichste die Munterkeit, den gewekten Geist und das ästhetische Talent italienischer Kinder charakterisirt. In einem kleinen korsitanischen Städtchen tanzten an einem Herbst-abende kleine Mädchen und Buben um ein angezündetes Feuer, und reimten singend Verse auf eine gegebene Chablone. Einige der improvisirten Strophen waren diese:

„amo un Praesidente,
Sta in letto senza dente.
(Ich liebe einen Präsidenten,
Er liegt im Bette ohne Zahn.)
amo un Ufficiale,
Sta in letto senza male.
(Ich liebe einen Offizier
Er liegt im Bette und es fehlt ihm nichts.)
amo un cammeriere,
Sta in letto senza beve.
(Ich liebe einen Kammeriere,
Er liegt im Bette, hat nichts zu trinken.)

amo un pastore, sta
in letto senz' amore.
(Ich liebe einen Hirten.
Er liegt ohne Liebe zu Bett.)"

Diese Verschen rissen gar nicht ab, indem sich das kleine Volk dabei um das Feuer schwenkte. Die Melodie war reizend, kindlich naiv. Mir machte dies Kinderfest aus dem Stegreif, sagt Gregorovius, so großes Vergnügen, daß ich auch ein Paar Reime zum Besten gab, worauf das kleine Volk in ein so lautes Jubelgelächter ausbrach, daß es durch ganz Isola Rossa schallte."

Mit dieser liebenswürdigen Remantik aus Korsika kontrastiren aber auf die fatalste Weise Bestialitäten, die nur im Süden heimisch sind.

"Der Korse," sagt Gregorovius, "hat nicht einmal das Verständniß eines Naturells, wie es das französische ist, denn er ist ernst, schweigsam, keusch, consequent, ganz und gar ein Mann und fest wie der Granit seines Landes. Der Autor giebt uns dann „Ein Gespräch auf der Gasse;" es lautet so:

Wen wird man richten?

Den Bracciamozzo (Stümmelarm). Er ist erst 23 Jahr alt. Die Ebirren haben ihn in den Bergen gefangen; wie ein Teufel hat er sich gewehrt; sie haben ihm einen Arm zerschossen, den Arm haben sie ihm abgenommen, und er ist geheilt.

Was hat er verbrochen?

Dio mio! Er hat zehn Menschen umgebracht!

Zehn Menschenleben! und warum?

Auß capriccio.

In einem Piede, heißt es weiter, wird geungen: „Zwölf Seelen sind noch zu wenig, um des Gefallnen — — Stiefeln zu rächen.“ Das ist kersisch. Einen Menschen wie Hamlet, welcher darnach ringt, sich mit dem Geiste der Murrache zu erfüllen, und der das nicht vermag, würden die Kerfen für das elendeste aller menschlichen Subjecte erklären. Nirgend in der Welt vielleicht gilt das Menschenblut und das Menschenleben so wenig, als in Kersika. Der Kerse ist bereit, es zu vergießen, aber er ist auch bereit zu sterben.“

Der Henter hole solche Männer und Helden; und das thut er auch zuletzt!

Wenn man „Kersika von Gregorovius“ liest, so möchte man nicht nur stehenden Fußes dahin reisen, sondern am liebsten aus der civilisirten Haut fahren, und ein Kerse werden, mit einem so schönen idealen Organ, mit so liebenswürdiger begeisterter Rairdetät und plastischer Verebfsamkeit hat der Autor jenes Eiland vor die Seele der Leser gebracht. Fragt man sich aber, ob man sein christlich civilisirtes und halb blasirtes Hirn und Eingeweide für das rachsüchtige Kerfenblut und für den wilden Sinn jener barbarischen Helden und Vaterlands-Märtyrer austauschen möchte, so sagt das civilisirte Gewissen dreimal dreißigmal: Nein! So närrisch sind wir bei jeder Gelegenheit Allesammt. Wir möchten einem guten Beaffsteak ähnlich, halb roh und halb gebraten, wir möchten mit civilisirten Gefühlen und Reflexionen, an schönen Frühlingstagen: Blut-Rächer der Familien-Ehre, der beleidigten Menschheit; Märtyrer der Freiheit, und Helden der Vaterlands-liebe sein; aber in kalten Nächten und solchen Tagen unserer Bett- und Stubenbequemlichkeit nicht verlustig gehn; und wenn uns die grasgrüne, oder steingraue elementare Natur und unsere eigene schlechtbeköstigte Natürllichkeit zu langweilen anfinge, so möchten wir

wohl wieder auf einige Wochen oder Monate hinter unsern Büchern und Skripturen, unserm Gabelfrühstück und bairisch Bier sitzen; und wenn die Staats- und Hand-Aktionen mit Gené'armen: eine Woche, einen Monat oder ein Jahr gedauert hätten, so müßten sie ruhmreich zu Ende gehn, uns selbst am Leben gelassen, auch nicht zu Krüppeln gemacht haben; und zum Schlusse müßten wir die gekrönten Helden oder Khapsoden und Geschichtsschreiber unserer zahn-heroischen, politisch-romantischen Tintblutigen Erlebnisse, müßten wir so ein Napoleon-Hamlet aus einem Stücke sein. Es ist aber wider die Oekonomie der Natur. Gekochter Saame wächst nicht, und eine Pflanze, die im Treibhause gezogen ist: kränkt und verdirbt auch in ihrem Vaterlande, wenn sie im Freien perenniren soll. Dem civilisirten Menschen ist im Herzen und Gewissen, in der Vernunft, im Verstande, im ganzen Gemüth ein andres Ziel und Ideal vorgeschrieben, als dem halbcivilisirten Barbaren; und so muß er die in ihm fortwirkende Idee auch durchweg mit andern Mitteln, Impulsen, Stimmungen, Formen und Begriffen, kurz in anderen Lebensarten verwirklichen.

Was sich für Kinder und Weiber, oder für Barbaren und Heiden schickt, das steht ohne Merifikation, ohne Metamorphose keinen Augenblick einem Erwachsenen, einem Mann, einem Christen und durchgebildeten Menschen wohl an.

Der Poet muß alle Seelen und Gestalten annehmen, sich zu allen Vorstellungen und Lebensarten hinüberträumen; und so ist es verzeihlich: daß er zuweilen die poetische Wahrheit mit der sittlichen, daß er den natürlichen Standpunkt mit dem vernünftigen und übernatürlichen verwechselt; daß er seine Illusionen für Wirklichkeit nimmt: aber Dinge und Geschichten bleiben deshalb doch, was sie in Wahrheit sind.

Als Beispiel, wie schwankend, halbirt, konfuse und widersprechend selbst gelehrte Leute in ihren Urtheilen über ein Volkchen sein können, für welches sie Sympathien werben oder retten wollen:

gebe ich die nachstehende Notiz eines Professors der freien Schweiz über die freien Griechen:

„Ich habe,“ sagt er, „den Griechen durchschnittlich in seiner Weise streng religiös, gastfrei, gefällig und in vielen Beziehungen treu und ehrlich gefunden. Im Handel und Verkehr ist er sehr betriebsam und gewandt, dabei allerdings gewinnstüchtig und häufig unzuverlässig; doch beweist die Achtung, welche zahlreiche griechische Häuser in den ersten europäischen Handelshäusern genießen, hinlänglich, daß er auch im ehrenhaften Geschäftsbetriebe hinter andern Nationen nicht zurücksteht; und in Griechenland selbst sind Häuser, denen von den Westeuropäern unbedingtes Vertrauen geschenkt wird. Zur See ist bekanntlich der Grieche fähig, mit allen Nationen glücklich zu concurriren. Wo er freies Grundeigenthum besitzt, ist er auch als Landmann fleißig und thätig. Daneben hat er besonders in größeren Städten einen Hang zum müßigen Herumstehen und Schwagen. Er ist stolz und darum findet man im ganzen Lande keine freiwilligen Bettler; ich bin, die Blinden und Krüppel ausgenommen, welche an den Straßen sitzen und den Vorbeigehenden um ein Almosen ansprechen, während meines ganzen Aufenthalts in Griechenland zweimal angebettelt worden. Der Grieche ist aber auch eitel und liebt es sehr, äußerlich glänzend aufzutreten. Bei aller Gewinnsucht ist er freigebig und wohlthätig und das selbst in großartigerem Maßstabe, wie es die für ein Ländchen von ungefähr einer Million Einwohner ungemein zahlreichen Stiftungen aller Art beweisen.“ Der Rezensent des Buches referirt:

„Der Verfasser spricht den Griechen Aufopferungsfähigkeit, natürliche Intelligenz und Lehrbegierde zu, wenn er auch nicht ganz in Abrede stellen mag, daß die Wissenschaft bei ihnen (aber freilich nicht bloß bei ihnen) mehr als ein Mittel zu Ehre und Reichtum, als um ihrer selbst willen getrieben wird. Ebenso rühmt er ihren Muth, ihre Genügsamkeit und Ausdauer in Strapazen. Der Hang zur Lüge ist weit verbreitet, wird

aber kaum als etwas Arges angesehen. Den Grund dafür findet der Verfasser mit Recht in der Unzweckmäßigkeit der religiösen Erziehung und der mangelhaften Ausbildung der Geistlichkeit, sowie überhaupt in dem bloß mechanischen Einfluß, den die Kirche in Griechenland ausübt. Nationalgefühl und Patriotismus sind bei ihnen außerordentlich lebhaft; doch stehen dieser Glanzseite des griechischen Charakters der schon aus dem Alterthum ererbte Parteigeist, unmäßiger Ehrgeiz und die üble Sucht, sich im Staatsdienst zu bereichern, als schlimme Schattenseiten gegenüber."

Der Himmel bewahre jeden Christen vor einer Frömmigkeit, die mit „arglosen," d. h. mit gewissenlosen Lügen, mit Parteihaß und Parteintrigue, mit unmäßigem Ehrgeiz, mit Hochmuth, mit Eitelkeit, mit Ostentation, mit Gewinnsucht und Unehrllichkeit im Geschäfte verbunden ist! — Der Himmel bewahre alle Menschenkinder vor einer Thätigkeit, die sich nur auf Lieblingsgegenstände beschränkt, und von Situationen, von Stimmungen abhängig ist. Der gute Genius der Menschheit bewahre sie auch vor Ehrlichkeiten, die nur stellweise solche sind, und sich in Geldgeschäften nicht treu bleiben; eben so wollen wir vor Freigebigkeiten bewahrt bleiben, die aus der Sucht zu glänzen, und aus unmäßigem Ehrgeize hervorgehn!

Was endlich die „weitverbreitete Lüge betrifft, die kaum als etwas Arges angesehen wird" — so finde ich ihren Grund nicht allein in der „mangelhaften Erziehung des Volkes wie der Geistlichkeit," sondern noch weit mehr in dem Maceprinzip; in dem zähen Erbe des räuberischen, sophistischen, perfiden und lügengeübten Parteigeistes der alten Griechen, die ihren Naturalismus durch Aesthetik und Philoſophie potenzirten, ohne ihn trotz alles ostensiblen Geschwäges von Aallolagathie zu einer Gemüthsreligion und zu einer Gemüthsfrömmigkeit verwandelt zu haben. Religion und Sittlichkeit blieben den alten Griechen im Kopfe, sie hatten eine gepanzerte Seele, kein Herz!

Ein Reisender gab im Feuilleton der preussischen National-Zeitung folgende Notiz:

„Unser Grieche aus Cephalonien kam, um Abschied zu nehmen. Das Schiff sollte in der Nacht, während wir schlafen würden, dort landen. Er war ein nüchterner, praktischer Mann, der seine Familie liebte, seine Weingärten baute und seine Handelsgeschäfte und Reisen betrieb, alles mit demselben Gleichmuth; nichts von deutscher Gemüthlichkeit und Sentimentalität. Nach einer zweimonatlichen Abwesenheit und langer Seereise sollte er Haus und Hof, Weib und Kind in dieser Nacht wiedersehen; aber unsere Theilnahme war größer als seine eigene Empfindung! Er hatte nicht einmal den Tag seiner Ankunft gemeldet. Dieser Grieche war keine Ausnahme. Wir fanden weiter hin überall dieselbe Bestimmtheit in jeder Lage des Lebens, die den Geist in der Gegenwart hält und frei von dem Widerstreit weicher Gefühle, die auf Vergangenheit und Zukunft sich stützen. Deshalb hat der Orient keine Mattheit (?), kein Heimweh, keine üble Laune; jede Lage, ob schmerzlich oder freudig, wird genommen als seiend, nicht angekränkt von der Blässe des Gedankens.“

Dieser alt- und neugriechischen Philosophie zu Folge, wäre es am besten: das deutsche Volk hinge an einem Tage all seine Künstler und Gelehrten und insbesondere seine belletristischen Schriftsteller auf! Was würden wohl namentlich die Herrn Literaten und Feuilletonisten von Profession machen, wenn die deutsche Gemüthlichkeit und das Hamlets-Naturell sich von der Literatur nichts weiter ankränkeln ließe!

Die Türken.

„Die Türken von Omans Stamm sind in den Staaten des Sultans der herrschende Stamm geblieben bis heute; weil sie vor den Arabern und Persern, gleichwie vor den christlichen Rajah's nothwen-

dlge Herrschertalente, Muth, Entschlossenheit, Stolz, Unmüß, Festigkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit, Treue. Tapferkeit voraus haben; die Rumänen sind bildungsfähig und gebildet, haben aber die frühere Energie eingebüßt; die Bulgaren und Serben zeigen sich fleißig, nüchtern, arbeitsam, kräftig, aber roh und partikularistisch; die Albanesen sind wild und räuberisch; die Hellenen gewandt, beredt, schwachhaft, eitel, unzuverlässig, heutzutageig und treulos.“ —

Es folgen hier einige Bemerkungen über die Türken, die ich meinen gewonnenen Anschauungen am meistend entsprechend finde. Dr. Brehm, der in seinen Reise-Skizzen aus Nord-Ost-Afrika Notizen aus meiner ägyptischen Reise giebt, und unserer Bekannthschaft aus Alerandrien freundlich gedenkt, sagt über die Türken:

„Durch fortgesetzte Vermischungen mit den Frauen des schönsten Menschenschlags der Erde, der Georgier und Tscherkessen, welche als Sklavinnen in die Harems wandern, hat sich die häßliche Race der Turkomanen oder Tataren sehr veredelt und verschönert. Der heutige Türke ist gewöhnlich ein schöner, wohlgebauter, mittelgroßer oder großer Mann, mit scharf markirten, aber regelmäßigen Gesichtszügen, dunkel blizenden Augen, kleinem Runde, prächtigen Zähnen, schönem Varte, kleinen Händen und Füßen. Sein ganzes Auftreten legt besondere Würde an den Tag. Er ist ernst, spricht wenig und geht langsam fast schleppend, mit gerader Haltung des Körpers einher. Noch imponirender ist sein Erscheinen zu Pferde.

Der Türke besitzt Stolz und Ehrgefühl, und ist deshalb großer Tugenden fähig, welche der Araber gar nicht oder nur gezwungen zum Besten giebt. Ob der Erstere dem Letztern an Geistesfähigkeiten überlegen, oder einer größern geistigen Ausbildung fähig ist, möchte ich bezweifeln; ich glaube, dieser hat eben so gute Anlagen wie jener. Ein Türke von allem Schrei und Aern muß uns als ein edler, braver Mensch erscheinen, wenn wir uns in seine Verhältnisse hineindenken. Er hat noch alle ritterlichen Tugenden unserer Vorfahren aus dem Mittelalter; ist patriarchalisch, gaisfrei, muthig, tapfer, treu, religiös, mit einem Eifer, der

sich leider bis zum Fanatismus steigert, mildthätig, freigebig, ehrlich, wahrheitsliebend, gegen seine Diener und Sklaven ein strenger, aber gerechter Herr, seinem Beherrscher ein ergiebiger Unterthan, seinem Freunde ein wahrer Freund, seinen Kindern ein guter Vater. Aber er hat auch viele Laster: er zeigt sich herrschsüchtig, ehrsüchtig, oft raublustig, wollüstig, grausam, nicht selten tyrannisch, und rachsüchtig; er ist ein Mensch, dessen natürliche Anlagen noch nicht durch allgemein verbreitete Gesittung und Bildung geregelt wurden. Ganz anders ist der verfeinerte Türke; denn obwohl er seine Leidenschaften (momentan) zu zügeln vermag, arbeitet er doch nur daran, ihnen zur gelegnen Zeit vollkommene Befriedigung zu verschaffen. Er ist feiner, aber nicht besser geworden, als der gemeine Mann. Gerade so wird der Fellah, derber, aber reblicher erfunden, als der Städter Aegyptens. Im vornehmen Türken sehn wir einen vollendeten Hofmann, jedoch sehr zum Nachtheil seiner Tugenden. Er versteht sich meisterhaft auf die Politik des persönlichen Verkehrs; er ist nicht der gerade, offene, rechtliche Mann mehr, der er früher war, sondern ein geschmeidiger, sich in alle Lagen fügender, jeden Vortheil benützender, Alles abwägender Diplomat. Da haben sich denn auch bei ihm Geiz, Habsucht, Lüge, Schmeichelei, Falschheit, Lücke und Hinterlist eingestellt. Hätte der Türke keinen Stolz und kein Ehrgefühl, so würde er bei seinen liebenswürdigen Umgangsmanieren und seiner konsequenten Verschlagenheit der gefährlichste Mensch in Unterhandlungen sein.

Der Lebensbeschreibung des preußischen General-Lieutenants v. Müffling entnehme ich nachstehende Notiz:

„Nachdem ich,“ sagt Müffling, „die Türken kennen gelernt, und viel über sie gehört hatte, wurde mir eine Aeußerung des russischen Etatsraths Fonton mitgetheilt, welche ich hier anführe, weil sie mir eben so treffend als erschöpfend erscheint. Der Türke, (hat er gesagt), muß, wenn er beurtheilt werden soll, in drei verschiedenen Verhältnissen betrachtet werden.“

„Als Privatmann hat er viele schätzbare treffliche Eigenschaften, welche Vertrauen einflößen, und selbst in den Augen eines Europäers ihn liebenswürdig machen können.“

„Tritt er als Mitglied der großen Nation auf, welche sich zur osmanischen Lehre bekennt, so erhält er dadurch eine unangenehme Zugabe. Der Dünkel und die Ueberschätzung aller nationalen Verhältnisse stellen seine Treue, seine Wahrheitsliebe, seine Mäßigung im Glück, und seine Ausdauer im Unglück in den Schatten.“

„Hat man aber mit einem Türken zu thun, der seinem Staate dient, und mit dem man als Staatsdiener verhandelt, so giebt es in allen Theilen der Welt keinen unerträglicheren Menschen und kein widerwärtigeres Geschäft. Zur Erreichung seines Zwecks sind ihm alle Mittel recht, welche er als Privatmann verabscheuen würde: Mißbrauch des Vertrauens, Mißbrauch der Gewalt, Härte, Grausamkeit. Alles scheint ihm erlaubt, und er bleibt völlig gleichgültig gegen Haß und Abscheu.“

Ein Korrespondenz-Artikel in „Westermann's" Monatsschrift erzählt:

„Das Geschäft der öffentlichen Mädchen in der Türkei ist durch den Betrug, welchen die Fremden fürchten, wenig einträglich. Zuweilen wagt ein solches Mädchen, wenn sie sich für hübsch hält, den Schleier zu heben und ihr Antlitz zu zeigen, aber es ist immer mit großen Gefahren für sie verbunden, wie nachstehendes Erlebnis eines Franzosen, der vor einigen Jahren sich hier aufhielt, beweist. Derselbe traf eines Tages in der Nähe der Bazarre von Damaskus eine dieser Unglücklichen, welche ohne Zweifel der Hunger dazu trieb, sich dem Fremden anzubieten; sie löstete den Schleier in der Hoffnung, ihm zu gefallen. Ihr Gesicht war einnehmend und voll Zauber: der Franzose vergaß ihre Industrie und sah, wie er erzählte, in ihr nur ein armes Mädchen, das ihn um Hilfe ansprach; er schiedte sich an, ihr dieselbe zuzukommen zu lassen, als plötzlich und unvermuthet ein Arnaut erschien, dem

Mädchen den Kopf kalt zerschmetterte und darauf ruhig seinen Weg fortsetzte."

An einer andern Stelle heißt es:

"Hier stehen wir unter dem unmittelbaren Einflusse der Nachrichten, welche uns ein jeder Tag aus den nahen türkischen Provinzen, aus Thessalien, Epirus und Macedonien bringt. Der Druck, unter welchem die dortigen Christen leben, nimmt je länger je mehr zu. Die Grausamkeit, die Willkürhandlungen der Türken grenzen an's Unglaubliche, und — nur sich selbst überlassen bleiben die Christen! Folgendes gilt hier als eine unleugbare Thatfache: durch den Fat-Hamajum vom 6. (18.) Februar 1856 ist die Gleichheit aller Racen in der Türkei anerkannt, aber die Aflust, die Erbitterung der unterdrückten Volksstämme gegen die muslimännische Bevölkerung und der Uebermuth dieser letzteren gegen jene ist kaum größer und heftiger gewesen, als jetzt. Durch den zwischen Griechenland und der Türkei im April 1856 abgeschlossenen Vertrag verpflichtete sich die letztere, zur Beseitigung der Räubereien in den Grenzprovinzen die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, auch aus Rücksichten der Nachbarschaft mit Strenge in jenen Provinzen die Ruhe und Ordnung einzuführen; aber die abscheuliche Anarchie herrscht dort nach wie vor."

Zum Schluß sei noch an die charakteristischen Belagerungsgeschichten von Sewastopol durch eine Notiz erinnert, welche die preußische National-Zeitung geliefert hat:

"Am klüglichsten ist die Lage des türkischen Korps, und die Schilderungen der „Times“ in dieser Beziehung überbieten noch das, was man bisher aus den türkischen Lagern von Kars und Tschuruklu zu erfahren gewohnt war. „Trotz aller unserer Bemühungen (sagt der Times-Korrespondent unter Anderen) haben die Türken in Balaclava aus jeder Gasse eine Asoale gemacht, und die vielen Formen menschlicher Leiden, die wir auf jedem Punkte sehen, haben uns bereits ganz abgestumpft. Hebt den Vorhang auf, der den Thorweg irgend eines dieser erbärmlichen

Häuser verdeckt, aus dessen Innerm ihr Jammern, Schreien und klagende Bitten zum Propheten höret, und ihr werdet in einem Augenblick eine solche Masse von Elend sehen; daß sie für eure ganze Lebenszeit wie ein Alp auf eurem Gedächtniß-lasten wird. Die Gestorbenen liegen, wie sie gestorben sind, Seite an Seite mit den noch Lebenden, und die Letzteren bieten ein Schauspiel über alle Begriffe. Die Luft verpestet, nirgend die geringste Hülfe. Die Verwundeten bleiben hier so, wie ihre Kameraden auf ihren Rücken sie aus der Schlacht hierher geschleppt haben. Man möchte sagen, daß Kranke hier nur wieder von Kranken, und Sterbende von Sterbenden gepflegt werden.“ Aus diesen schrecklichen Vorgängen hat man neuerdings erschn: wie wenig der bloße Instinct der Naturmenschen und Halbbarbaren in verzweifeltsten Lagen die Hülfsmittel zu beschaffen vermag, welche dem klaren Verstande und der geistigen Spannkraft kultivirter Nationen mit geeigneten Führern zu Gebote stehn. Den Engländern mangelten die Leptern; aber im französischen Lager sah es nie so verzweifelt wie bei den Türken aus.

Urquhart's Apologie der türkischen Kultur und Lebensart.

Niemand hat die türkischen Sitten mit mehr Sachkenntniß, Liebe und poetischer Auffassung geschildert, als „Urquhart in seinem: Spirit of the East“ — ich werde also die wesentlichsten Momente seiner Darstellung im Folgenden zusammenfassen und erst am Schlusse meine Glossen dazu geben.

„Die Frauen im Osten leben keinesweges in Furcht und Bittern vor ihrem Herrn, wie wir glauben.

Eine türkische Dame: „Fatme Hanum“ sagt:

Das Leben, die Person, das Eigenthum, der Haushalt einer türkischen Frau sind geheiligt und sicher. Ihre Zunge ist freies und weder Gatte noch Pasha noch der Padiſchah können sie im Gebrauch derselben beschränken.

Das Weib darf sich vom Mann scheiden lassen, und die Mutter eines Sohnes ist unumschränkte Herrin.

Die Frauen haben so viel Freiheit wie die Männer (die sich nicht ohne Skandal überall zeigen, oder irgend welche Schädlichkeitsformen verletzten dürfen) und mehr Vergnügen bei Exkursionen, Besuchen und Badezusammenkünften.

Die Frauen erhalten dieselbe Erziehung als die Männer. Wenn ein Weib einen Mann anrebet, schlägt er ehrerbietig die Augen nieder. Sind die christlichen Ehen glücklicher als die unsrigen — und wer möchte sich nach einem Gatten sehnen, der den Weibern seinen Arm giebt, und mit ihnen lachet oder lacht? welcher Gatte kann mit einem Weibe leben, das andre Männer betasten und umschwärmen können!“

In dieser Vertheidigung ist jede Anspielung auf Vielweiberei vermieden. Die Inkonzinzenzen und Scenen im Harem werden aber von unserer Phantasie sicherlich übertrieben. Gewohnheit und Sitte mildern und veredeln das Schlimmste. Die Gegenwart einer zahlreichen Dienerschaft hält den Ausbruch der Leidenschaften im Zaum, und was man unterdrückt ist halb überwunden. Wenig Männer haben übrigens die Mittel, sich mehrere Frauen zu nehmen. In der Türkei haben etwa hundert, im ganzen Reiche etwa tausend Männer mehr als ein Weib.

In der Türkei hat mich vor Allem die Moralität überrascht.

Kein Mann von höherm Stande kann etwas geheim thun oder heimlich Orte besuchen, welche man für ihn nicht schädlich hält. Die öffentliche Mißbilligung trifft die Männer so scharf als die Frauen. Das Recht zur Scheidung und die Leichtigkeit derselben sichert dem Weibe, welches nie gerne eine Nebenbuhlerin duldet,

eine unabhängige Stellung um so mehr, als sie nach dem Gesetz ihr Vermögen behält.

Des Orientalen größte Freude sind die Kinder, schon um ihrerwillen werden der Mutter Rücksichten gewidmet. Unglücklich und verachtet ist aber ein hinterleises Weib.

Die Grundlagen aller muslimännischen Institutionen, Ideen und Titten ist der Harem, die Stelle, welche der Mann für sich geheim und abgeschlossen hält. Für sein Weib ist dies Heiligtum geschaffen, es existirt blos in ihr und ist, wo sie auch sein mag, eine Welt, deren Schöpfer und Genius sie ist. Diese Auffassung ist dem Volke geläufig, es selbst strast den Ehebruch mit dem Tode, wenn es von demselben Kunde bekommt, und die Verbrecherin in seine Gewalt fällt.

Der Islamismus hat den weiblichen Charakter nicht verderben und erniedrigt.

Obgleich Männer und Frauen nicht in großen Gesellschaften zusammenkommen, leben die Geschlechter doch fortwährend im Harem zusammen, und in den vertraulichsten Familienkreisen wird das Leben strenger beobachtet, als in der großen Gesellschaft bei uns.

Das Haus des Türken ist wie das Schloss des Engländers, kein Diener der Gerechtigkeit darf dasselbe ohne Erlaubniß betreten, wenn auch die Thür offen steht.

Im ganzen Osten vermischt man freilich das Lächeln der Schönheit im Menschengetränge, welches die Ehre des Weissen verschönert und die Verbeeren des Nigards vergoldet. Aber die Achtung vor den anerkannten Grundlagen der Ehre, Treue und Heiligkeit ist vielfältig dem allzu gleich mächtigen Einfluß des unsichtbaren Harems beizumessen, aus welchem von Generation zu Generation unverändert dieselben frühen Gewohnheiten des Familienlebens abzuleiten sind, durch welche der Typus des Geschlechtes sich gebildet und ausgebreitet, und der Charakter der Individuen unter allen politischen Wechseln sich erhalten hat.

Knaben und Mädchen werden zusammen erzogen, gehen zusammen zur Schule. Die Knaben sind beständig im Harem und die Mädchen vom Zeilamiff nicht angekehlten. Wenn viele Jahre den Charakter des Mannes anprägen, so formen sie den des Weibes, und dies formen bedeutet hier beides. In der Zeit, wo wir thätig auf der Bühne des Lebens auftreten, erhält der männliche Charakter neue Farben; er bildet sich aus, wie der Hof, das Lager, die Kirche, das Zehuf und der Markt es erfordern. Die Frauen haben keine Veranlassung, den Gang ihrer kindlichen Gewohnheiten und Pflichten zu ändern.

Um sich ein türkisches Weib vorzustellen, muß man sich ein Weib denken ohne Eitelkeit und Affectation, das ganz einfach und natürlich ist, und sich in der vollen Blüthe ihrer Leidenschaften und Reize die Manieren und den Tonus der Kindheit erhalten hat. Türkische Frauen sind die Sklaven der Gewohnheit; aber diese Sklaverei läßt den Verstand festes und die Phantasie frei; und es herrscht bei ihnen eine Originalität des Geistes, welche bei der Einförmigkeit der Sitten um so merkwürdiger ist; und um so lebhafter durch die Concentration von Kräften, (die wir auf äußere Dinge verwenden) auf einen kleinen Kreis.

Die Liebe zwischen den beiden Geschlechtern ist im Osten keineswegs eine so gewichtige Sache, wie bei uns. Bei uns sieht sie als die Gottheit oder das Idol da, vor dessen Schrein alle andern Neigungen geopfert werden, und dessen Herrschaft alle andern Pflichten sich bequemen müssen. Die Ehe ist im Allgemeinen die Triebfeder zur Auszeichnung, der Lohn des Gelingens; und bildet eine hervorragende Epoche in unsrer Existenz. Aber im Koran steht nicht: „Du sollst Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen.“ Die Leichtigkeit der Scheidung und die Erlaubniß zur Vielweiberei sind nicht die Ursachen, sondern die Wirkungen des Unterschiedes der nationalen Sitten.

Im Osten ist das Weib nicht die Herrin vom Hause, sondern die Tochter von der Mutter ihres Gatten. Wie die

Mutter das Haus räumen kann, um der Gattin des Sohnes Platz zu machen, begreift man im Osten nicht.

Da im Harem jede Person ein eigenes Zimmer hat, fällt es nie vor, daß ein Sohn so geradezu zu seiner Mutter kommt. Es wird zuerst ein Bote an die erste Dienerin der Mutter geschickt, um zu fragen, ob die Letztere angekleidet und zu sprechen sei. Bei bejahender Antwort läßt man ihr zurück sagen: daß der Sohn ihre Güte zu küssen wünsche, und auf erhaltene Erlaubniß erscheint er an ihrer Thüre.

Das Weib wird ganz anders als nach unsern Begriffen behandelt; sie wird von ihrem Gatten wie eine jüngere Schwester angesehen; und dies unterscheidet sich in keiner Weise von der Behandlung eines jüngern Bruders. Das Geschlecht macht keinen Unterschied. Aber die Behandlung einer Mutter von ihren Kindern beweist, daß die Frauen einen höhern Grad von Achtung genießen, als bei uns.

Wenn ich die in christlichen Ländern so allgemein herrschende Vorstellung von der Unzucht des Lebens im Harem bekämpfe, möchte ich Beispiele anführen, welche in den Familien angegebener Männer sich ereignet haben. Ich kann versichern: daß die Männer, welche die höchsten Würden im Reiche bekleiden, Zwei bis Drei ausgenommen, immer nur ein Weib haben.

Was die Lebensart in den Harems betrifft, so darf ich keinem Verständigen erst versichern: daß es in denselben so viel Arbeit giebt, wie in der ganzen übrigen Welt. Eine türkische Dame, von ihrem Gefolge umgeben, erscheint wie Elektra in der Mitte ihrer Dienerinnen.

Nach Alles, was der Haushalt erfordert, wird im Hause gemacht. Man braucht viel Stiderei zu den Anzügen und zu den Verzierungern im Hause. Baumwolle und Seide werden im Hause gezwirnen und die verschiedensten Zettel bis inklusive der Horden zubereitet. Ein Haushalt ist im Orient eine Manufaktur für alles Nöthige. Die weiblichen Dienstboten mahlen Korn in Hand-

mahlen, stehen Kaffee und verrichten schwerere Arbeiten. — Man hört häufig sagen: „Der oder jener Harem arbeitet vorzüglich; dies und das kann nur im Harem gefertigt werden.“

In der Hauptstadt haben diese patriarchalischen Gewohnheiten sich natürlich bis zu einem gewissen Grade vermischt, der Tyrann aber ist geblieben und macht besonders in den entfernteren Provinzen eine Superiorität geltend, wie bei uns in frühern Zeiten eine Dame auf entferntem Schlosse das Leben am Hofe verachtete.

Die Liebe der Sklavinnen im Harem für ihre Cadun (Herrin) unterscheidet sich wenig von kindlicher Ergebenheit, weil sie wie Kinder behandelt werden. Des Sultans Schwestern sieht man ausgehn, um eine ihrer Dienerinnen zu besuchen, die an einen kleinen Krämer verheirathet ist.

Der Sklave, welcher jung gekauft, im Hause erzogen wird, und der Gegenstand besondrer Aufmerksamkeit ist, kann als Mitglied der Familie betrachtet werden. Die häufigen Heirathen von Sklaven und Sklavinnen mit Söhnen und Töchtern der Familie geben den Beweis für dies Verhältniß.

Die Ungezwungenheit des Familienlebens im Osten rührt von der Gleichheit der Bildung der Sitten in den verschiednen Klassen der Gesellschaft her. Die Ideen jeder Klasse sind im Ganzen dieselben. Ein Harem im Osten gleicht daher weniger einer Familie als einem Hofe im christlichen Europa. Der Herr der Familie wird wie ein kleiner Fürst behandelt, und es ist kein Wunder, daß er das Drängen der äußern Gesellschaft verschmäht und viele von den Grundsätzen ignoriert oder gar nicht kennt, welche zu unsrem nationalen, socialen und patriotischen Leben gehören.

Die Gewohnheiten und Ceremonien in der Türkei hindern übrigens die freie Entwicklung des Geistes und Herzens so wenig wie das europäische Ceremoniell unsere Urtheilskraft und Empfindung nothwendig beschränkt.

Die Gesellschaft der Türken ist weder düster noch förmlich, nirgend drückt man unverhohlen seine Zuneigung und Achtung aus;

nie aber artet Freundschaft in Familiarität, nie Heiterkeit in Lärmen, oder Freundlichkeit in Gemeinheit aus (wie bei uns).

Die nächsten Verwandten sind nie familiar. Auf der andern Seite würde der Diener oder Sklav, der seinen Herrn mit der tiefsten Ehrerbietung und Achtung behandelt, sich verletzt und beleidigt fühlen, wenn er Mangel an Vertrauen bemerkte, oder seiner Zunge Schweigen auferlegt würde.

Als ich die Grenzen der Türkei zum erstenmal verließ, geschah es mit Haß im Herzen und Verachtung auf den Lippen. Beharrlichkeit und bessere Kunde reiften ein besseres Urtheil und aus ihm ging auch eine andre Erfahrung hervor."

Meine Interpellation der Urquhart'schen Natur-Philosophie.

Der Türke fühlt sich in seinem patriarchalischen Familienleben behaglich, und sein Weib vergleicht; obgleich sie ohne Unterlaß in der Eifersucht leben muß, daß sie die Ehe mit einer Nebenbuhlerin theilen wird. Sie ist aber für diese Sorge und diesen Wurm zu geistesträge, zu beschränkt. Sie läßt sich eventualiter mit derselben Resignation vom Velle steinigen, oder in einen Sad stecken und ersäufen, oder von einer schönen Sklavin um das Glück der Ehe bringen, mit welcher ihr Mann sich gelegentlich in die feine Schnur, oder in einen partheißchen Nichterbruch oder in die Erpressungen und Wirthanklungen eines Pacha's — zu fügen weiß. Unwissenheit, Dunkel, Zerkensblaf, Phlegma, der Glaube an ein unabänderliches Fatum, endlich der Mangel an Mitleidenschaft für Mitzschöpfe sind die Grundlagen aller türkischen Tugenden. Wenn die Türken jung sind, trägt sie die Sinnlichkeit über alle Steine des Aufstoßes hinweg, und wenn sie alt, fett und stumpf

werden, wird Alles durch die Macht der Tradition, der Gewohnheit und durch ein heilig gehaltenes Ceremoniell im Geleise erhalten und weit gemacht. Sie sind auch in der Jugend zu apathisch und bodenmüthig, zu bezaum, zu achilles und unwissend, um so nährlich, so übergeschäftig, so eitel und in Folge dessen, so unwahr verblüdet, affectirt und unredlich zu sein wie wir. Die türkischen Tugenden gehen größtentheils mit Naturnothwendigkeit aus ihrer primitiven Kultur und Barbarei hervor.

Männer und Weiber können unser intellectuelles Leben und unsre sublimirten Begriffe von Eitlichkeit, unsere complicirten Verhältnisse, unsere Ideen, unsere eheliche Liebe und Treue, unsre vergeistigte Seelenbildung, unsere transcendentalen Begriffe und Gefühle von Ehe und Frauen-Ehre nicht.

Die Weiber sind zufrieden, wenn sie leiblich bequem leben, pflaunern, Besuche machen und annehmen, ins Par gehn, oder Erkursien machen und ihres Sohnes Hauswesen regieren, oder wenn sie sich von einer Nebenbuhlerin frei erhalten können. Die Männer lassen diese Welt die beste sein, so lange sie patriarchalisch mit ihren Weibern, Kindern und Sklaven fortleben, die Sommermenate im Schatten von Bäumen und an Springbrunnen ihre Wasserpfeife rauchen dürfen.

Die Weiber können die Gesellschaft der Männer entbehren; denn sie lernen und profitiren von deren Geistes nicht; und umgekehrt haben die Männer so viel Familienleben im Harem, so viel kindlich geartete Sklavinnen und so viel Kinder-Zegen, daß sie den freien und öffentlichen Frauenverkehr nicht brauchen. Am allerwenigsten sind sie so von Gelüsten gemartert, von Phantasie-stüden heimgesucht, wie etwa bei uns ein alter Premier-Lieutenant oder Supernumerarius, Subaltera-Offiziant und Lehrer mit 3 bis 400 Thaler Gehalt: der heute zeitlebens zum Junggesellenleben verdammt ist. Die Indolenz im türkischen Charakter, die sich nicht selten mit der Apathie eines nordamerikanischen Indianers messen kann, und das Tataren-Naturrell charakterisirt, verbindet sich

mit dem Klima, mit der Gewohnheit und dem Aberglauben, um den Sitten eine Sanction und Natur zu geben, durch die sie nicht nur veredelt, sondern liebenswürdig, komfortable und idyllisch gemacht werden.

Es kommt mit dieser Apelegie der türkischen Lebensart und Natur auf die allbeliebte triviale platte, abgetroffene Natur-Philosophie heraus wie folgt:

Der Mensch muß sein und verbraucht werden, wie er geschaffen ist. Alle Formen, Methoden, Sitten und Religionen können sittlich und glücklich machen, wenn man nur ein gutes und frommes Naturell hat. (Daß dies schöne und noble Naturell aber ein Produkt edler schöner Formen und Vernunft-Kulturen ist, und daß der Naturalismus in Barbarei ausartet; bedenken die Lobredner orientalischer und patriarchalischer Sitten nicht). Ferner meinen die Naturalisten: Man kann in jeder Façon selig werden; — ländlich sittlich; — der liebe Gott segnet jede Form und Lebensart, (mitunter auch die frigiditäre und besonders die dumme und dummreife Art.) Man muß Niemand mit Gewalt kultiviren oder glücklich machen wollen; auf keine Form und keine Kultur als auf eine absolute schwören. Die christliche Religion ist eine schöne Sache; aber seit Lessings Nathan dem Weisen und seinen drei gleichen Ringen wissen wir definitiv: daß es mit der jüdischen und muhamedanischen ganz so gut wie mit der christlichen Religion sein Bewenden haben kann!

Die Türken haben ihre Gebrechen und ihre Tugenden wie wir; ihr Naturalismus und Fatalismus und ihre Intolenz sind in vielen Beziehungen schöner, sittlicher, praktischer, gesunder Nervenfesterer und bequemer, als unsere Allweltschäftigkeit, Allweltschäftigkeit und unsere närrisch eitle Affektation; als unser transcedentaler Socialismus und Idealismus und unsere leidenschaftliche Haß. In Summa: Fliehe deinen Weibchenstrauch, lebe deinen ehelichen und natürlichen Kindern; deinen Weibern und Mägden, wenn so die patriarchalische Sitte mit sich bringt. (Sa-

leone wurde sogar ein Welt-Weiser mit dieser Naturerlebensart,) und laß für alles Andre (Welt, den Staat und die Weltgeschichte) sorgen. Der Tod muß so wie so Alles ins Gleiche bringen: und von Jenseits sind bis jetzt keine Correspondenz-Nachrichten da.

Mit vielen Paragraphen dieser Lebe-Philosophie macht man freilich ganz gute Geschäfte in der Jugend und für sich selbst. Der Staat aber, die Gesellschaft, die Künste, die Wissenschaften und die Geschichte der Menschheit gehn vor diesem Naturalismus zu Grunde. Wer alte Naturalisten, wer alte profane Weiber gründlich studirt hat, weiß: wie leer und trostlos, wie stupid und abscheulich es um ihr Inneres aussieht. Nur dem Vernunft-gebildeten Geiste, dem durchgeistigten Menschen, dem edlen Christen ist ein glückliches, freistreiches, erhebendes Alter beschieden; und nur ein im Leben und in der Gesellschaft gebildetes Weib, und kein großes Kind, keine Naturalistin, kein altes türkisches Weib: kann für eine würdige Matrone gelten; kann eines gebildeten Mannes ebenbürtige Lebens-Gefährtin sein.

Jedes Thier liebt sein Nest und seine Höhle; und spielt mit den Jungen; so liebt auch der Türke seinen Harem und macht aus dem Verkehr mit Weibern und Kindern seine beste Kurzweil und Satisfaction. Jedes Thier befolgt instinktmäßig die Lebens-Ordnung, welche seiner Gattung und Species von der Natur geboten ist. Die Wander-Vögel und Wander-Ratten versäumen nie die rechte Zeit; die Störche strafen die Jungen ab, welche das Nest verunsaubern und werfen die unverbesserlichen Schmutzer hinaus. So ist auch der Türke ein reinlicher Mensch, der seine Waschungen hält; aber diese äußerliche Säuberlichkeit zeigt keineswegs die innerliche an. Kraniche, Viber, Ameisen, Bienen und Prairiehunde halten die strengste Ordnung und Disziplin aufrecht. Alle Thiere bauen ihre Nester, Zellen und Höhlen. Alle arbeiten fleißig, und bleiben doch nur Thiere! Und die Harems-Arbeiten machen die Türkin noch nicht zum wahrhaftigen Weibe.

Die Wilden halten strenger und gewissenhafter auf das Cere-

monieell als die civilisirten Nationen; die Weiber sind sanatischer im Glauben und pedantischer in der Sitte und Convenienz als die Männer; ein Schuljunge als Klassen-Ordinarius ist ein schlimmerer Tyrann als sein Schul-Direktor; und so ist auch der Tärke in der Aufrechthaltung der National-Sitte und des Glaubens Pedant und Rigorist; aber der dabei entwickelte Fanatismus, die Gefühllosigkeit, die Volks-Justiz manifestiren die Barbarei.

Das Thier ist keuscher wie der Mensch, der den Begattungstrieb zum Luxus veredelt hat. Die Wilden sind enthaltsamer als die kultivirten Völker; die Frauen keuscher und schämiger als die Männer; die Südländer sind lange nicht so ehnisch und brutal in ihren Ausschweifungen als die intelligentern Nordländer. Aber selbst ein brutaler, englischer oder amerikanischer Matrose gehört nicht selten gleichwohl einer höhern Potenz der Menschenbildung und des Menschen-Genius an, als der frugalste, enthaltsamste und liebenswürdigste Lazaroni, oder als ein venetianischer Gondelführer, welcher Strophien aus Arjost und Tasso singt.

Der Tärke ist trotz der Vielweiberei mächtiger und keuscher als der christliche Europäer; die Harems verbergen, wahrscheinlich nicht so viele und garstige Mysterien, als viele nordische Häuser. Die Harems sind nicht als die Pflanz- und Freistätten der Wollust zu bezeichnen; denn die größere Freiheit hat hier die größere Mäßigung herbeigeführt;—aber; die christliche Ehe giebt gleichwohl trotz aller Schatten-Seiten, welche durch eine potenzierte Leidenschaft und Phantasie, durch die Ineinsbildung von Geist und Seele, von Seele und Sinnlichkeit erzeugt werden: ein unendlich tieferes und bildkräftigeres Familienleben, und durch dasselbe ein menschlicheres Staats- und Religions-Leben, eine wahrhaftigere, herzlichere Sittlichkeit und Kultur-Geschichte heraus, als der türkische Harem mit seiner durch Phlegma und Natur regulirten Zärtlichkeit. In den Ausschweifungen der sinnlichen Liebe sitzt der türkische Wurm und die muselmännische Barbarei allerdings nicht; sondern in dem tatarischen Naturell, in der tatarischen

ischen Indolenz, in dem Mangel an Sentimentalität, und an derjenigen Vergeistigung, an der Begeisterung für Ideen, welche erst aus einem überschüssigen Geistesleben, aus einer transcendentalen Seele hervorgehen kann. —

Dem Türken fehlt schon um des natürlichen nord-asiatischen Phlegma's willen die Bildkraft der Seele: die Phantasie, der Eifer in aller Liebe, in aller weltlichen und geistigen Thätigkeit. Er bringt bei keiner Gelegenheit eine rein menschliche Begeisterung, einen Idealismus auf, der sich in künstlerischer und wissenschaftlicher Thätigkeit ausgestaltet. Er ist keiner andauernden Mitleidsenschaft, keiner zarten Herzenssympathieen fähig. Er kennt eben darum auch nicht die Mysterien des christlichen Gewissens; und weil die Disposition zu denselben, weil die Anlage zu einer transcendentalen Seelen- und Geistes-Entwicklung nicht zu seinem Rasse-Princip gehören: so hat er auch keine Wahlverwandtschaft für das Christenthum gezeigt; so ist von ihm das Judenthum in der sinnlichen Corruption des Muhamedanismus zur Wiedergeburt gebracht worden. —

Die Weltgeschichte ist hienieden das Weltgericht; und ein Volk, eine Race, welche die Herz und Geist ergreifenden Lehren des Christenthums mit wüthigem Haß bekämpfen, und die erhabene Einseitigkeit des Judenthums mit einem barbarischen Naturalismus verderben konnte, und somit in dem Kultur-Prozeß Europas den stagnirenden Ort und an dem Körper Europas das unentwickelte Organ, das absterbende Glied bedeutet: muß ein barbarisches Volk sein, trotz seiner thierischen Behaglichkeit, Mäßigkeit, natürlichen Weisheit und natürlichen Liebenswürdigkeit.

Der von der christlichen Wahrheit und Weltreformation in der christlichen Seelenbildung, von den christlichen Gewissens-Mysterien, von der christlichen Mitleidschaft, vom deutschen Gemüthsleben begeisterte Mensch hat ein Maaß an

diesem Christenthum, und soll daran alle Nationen und ihre Kultur-Geschichten bemessen!

Individuen wie Völker verwirklichen zwei Naturen, tragen ein natürliches und ein übernatürliches Lebens-Prinzip zu Lehn: so müssen sie auch zweierlei Maßstäbe aushalten, den der Natur, wie den des Ideals! — Der Ethnograph konstruirt eine Nation freilich aus ihrem individuellen oder natürlichen Prinzip heraus, aber nur, um sie dann an der Menschheit, an der Gottheit, an der Weltgeschichte, am Christenthum und an den Hauptträgern desselben: an dem deutschen Volke und an der deutschen Kultur zu bemessen. Dies ist meine *Raison*!

Mit dem allbeliebten Göthe'schen und weltbürgerlichen Naturalismus, der alle Naturgeschichten gut heißt, und alle Kultur auf die Natur reduziert: habe ich nichts zu thun.

Zur Geschichte und Charakteristik der russischen Kultur und Natur.

„Bei den Russen treten die Widersprüche des slavischen Blutes hervor; wilde Naturkraft und diplomatische Schlaubeit, jugendliches Ungeßüm und greisenhafte Bedächtigkeit; Rohheit und Glätte, Schwärmerci und Klügelei, (Blasirtheit und elementarer Naturalismus bei den Gebildeten), alle Elemente und Ansätze zu aufblühenden Kultur-Verhältnissen, wie alle Symptome und Auswüchse verfallender Staaten.“

(Literatur Frankreichs).

verlesen bei Gegenwart bei Brockhaus.

Bei dem Russen markirt sich entschieden kein Temperament. Man kann nicht sagen, daß der Mann aus dem russischen Volke sanguinisch, noch daß er doterisch oder phlegmatisch ist und die Melancholie lönt wie bei allen halb oder ganz barbarischen Völkern nur im russischen Viere; zum Zeichen, daß der Geist weder seine äußere noch seine innere Freiheit und Spannkraft besitzt.

Und melancholisch wie ein Spanier zu sein fehlt dem Russen die Geistes-Potenz, die noble Geschichte und die deutsche Wurzel des spanischen Volkes. Zur französischen Lebhaftigkeit und Beweglichkeit gehört ein südlicher Himmel, ein französischer Wein und ein feldher Geist. Zum holländischen Phlegma hat der Russe zu wenig Zückerheit, zu wenig Selbstgefühl, Pückerheit, Stolz und Vernunft. Auch erhält ihn der unbarmherzige Himmelsstreich, die Armuth, der jüdische Schachergeist, die halb wilde Pflückerheit, die List und Gewinnsucht in einer Geschäftigkeit, in einer Spannung und Aufmerksamkeit, welche weder der deutschen Gemüths- und Gewissenstrübe, noch der Munterkeit und Laune des Franzosen, seiner gräßlichen spirituellen Leichtigkeit oder dem gallisch-kecklichen Uebermuth entspricht. Zum cholischen Temperament, zur Tollwuth ist der gemeine Russe zu fischblütig, zu weich, zu weinerlich, zu schlecht genährt und zu feig. Zur vollen Wuth gehört eine entschieden männliche oder weibliche Potenz. Der Russe ist aber, wie überall, so auch in Bezug auf seine geistigen Qualitäten ein Mischling und Hermaphrodit. Der männliche Charakter, das Noble, Offne, Entschiedene, Nachdrückliche und scharf Accentuirte des männlichen Wesens ist im Russen durchaus nicht prononcirt. Er ist ein Grenzler in jedem Sinne, also auch ein Bastard, den Asien mit Europa, den die lauernde, barbarische Hinterlist mit der raffiniert wurmstichigen Kultur des Westens gezeugt hat. Der russische Kultur-Bankert hat zu allen zweideutigen, materiellen, gewinntragenden Geschäften und Handels-Praktiken, zu allen feigen und oberflächlichen Künsten: ein genieseloses, sich nie von dem Instinkt der Natur emanzipirendes Talent: er bleibt in der Philosophie Elektiker und Abergläubiger; in der Poesie: sentimentaler Glanz-Romantiker oder Naturalist; in allen Künsten und Wissenschaften ein chinesisches-slavisches Nachahmer, ein chinesisches-geschmackloser Antedidakt, oder benzenhaft ausdauernder Kopist. Er ist eine fleißige, scharf- und kunstfönnige Kreatur nach dem Vorbilde von Ameisen, Vibern und

Vienen; aber ohne Ideen-Reichthum, ohne Tiefinn, ohne Begeisterung, ohne Charakterwürde, ohne Seelen-Schmelz, ohne Humor und Wig; selbst ohne diejenige Naivetät des Geistes, welche die Gewissens- und Vernunft-Freiheit gibt. Wenn man sagen darf, daß die Miserabilitäten des Deutschen aus seinen übertriebenen Tugenden, aus seinem Idealismus, seiner systematischen Gründlichkeit und Höflichkeit hervorgehn; daß der Deutsche z. B. um seiner Anlage zur Welt- und Himmelsbürgerlichkeit, ein so indolenter Staatsbürger; und daß er wieder zu Folge den Gesegen der Reaktion ein so unergründlicher Spießbürger ist: so kann man, ohne der Wahrheit wehe zu thun, behaupten: daß bei keinem Volke die Tugenden und Talente so sehr aus ihren Unmachten und Miserabilitäten hervorgehn wie bei dem russischen Volke.

Diese vielbelobte russische Fügsamkeit, Anstelligkeit, persönliche Anhänglichkeit, Gläubigkeit, Pietät, Unterwürfigkeit und Resignation; dieser minutiöse Gehorsam, diese maschinenmäßige Ausdauer und Gleichmäßigkeit, diese vollständige Selbstverleugnung, die Gefangenengebung der persönlichen Würde und des gesunden Menschenverstandes im Dienste des Vorgesetzten; diese Pudektreue, die lieber sterben, als ohne einen Zwingherrn bleiben, die nicht für sich selbst sorgen, sondern zeitlebens unmündig bleiben will; diese Sitte, ausbleibende Prügel-Strafen für Vernachlässigung und einen Mangel an Verfertglichkeit oder effektiver Autorität zu halten: machen ja die Philosophie, die schmählische, alle Menschen- und Manneswürde brandmarkende Lebensart des Sklaven aus.

Russen wie Italiener und Polen sind zärtliche Familienväter, und warum sind sie das in so ausgezeichnetem Maasse? weil ihr Geist weder von der Industrie und Politik, noch von ernst getriebenen Künsten und Wissenschaften verbraucht zu sein pflegt.

Soldaten z. B. sind in allen Staaten sehr natürlich die besten Ehemänner und die Virtuosen in allen hausväterlichen Tugenden, weil ihr Geist von den Exerzitien nicht so abferbirt

wird, wie der Geist der Gewerbetreibenden, der Offizianten, der Künstler und Gelehrten von ihrem Geschäft. Es gibt keinen Nachtheil, mit dem nicht ein Vortheil verknüpft wäre; und so ist freilich auch der russischen Velterdner und Geschichte die Lichtseite nicht versagt; aber das russische Licht ist ein geipensliches Nordlicht und macht nur die polarische Winternacht klar. Der Ausspruch Napoleons: „Krag' ein wenig von dem Hirn des Russen ab, so kommt der Tatar zum Vorschein,“ ist heute noch wahr.

Es giebt viele Menschen, die Alles nur ungefähr so auffassen und in sich bewegen, wie sie es der gebildeten Art und Weise für entsprechend halten. Ihre Seele folgt keinem eignen Impuls oder hat gar nicht einen solchen. Solche Leute thun und lassen das, was die ethisch-ästhetische Convenienz mit sich bringt und befiehlt. Sie sind indignirt und contentirt: nicht weil sie aus ihrem Herzen heraus Billigung oder Abscheu empfinden, sondern weil ihnen ihr Verstand und ein konventioneller Takt sagen: daß es eben bei dieser Gelegenheit an der Zeit und Sitte sei, sich so und nicht anders affigirt zu finden. Bei diesen Personagen entspringen die Vorstellungen nicht aus den unwillkürlichen Stimmungen und Kräften der Seele, sondern die konventionellen Gewohnheiten und Vorstellungen wirken auf die Denknerven, und erzeugen so ein Surrogat von Seele und Gefühl.

So eine Surrogat-Seele und „Vice-Natur“ bildet auch in der russischen Kunst und Literatur, in der russischen Staatsverwaltung und Kirche, kurz in der ganzen russischen Kulturgeschichte und Politik das Fundament. Diese Halbbarbaren können nicht umhin, sich nach kultivirten Nationen „Modell zu bilden,“ damit sie doch ungefähr so wie civilisirte Menschen aussehn.

Von Innen heraus ist noch kein sonderlicher Drang und kaum so viel Seele, als zur Konsevation des ungefalzenen Fleisches von Nöthen ist; aber eine Chinesen-Natur kann nicht in Abrede gestellt werden und will zu ihrem Rechte. Man lehrt und lernt

also, man informirt, formulirt, schematisirt und stylisirt ungefähr so, wie man es den gangbaren Begriffen von Civilisation, Kunst und Wissenschaft am tenformsten hält. Man spielt sublimsten Falls die Kultur nach Noten, man studirt allenfalls Generalbass; aber man komponirt nichts aus eignem Witz, mit Ausnahme der Politik: diese praktizirt man extra und in originellster Gewissenlosigkeit. Man kann diese nachgeahmte und nachgetastete, und eben drum immer nur den Körper des Originals kopirende Intelligenz und Kultur handgreiflich aus der „nordischen Viene“ herauslesen, falls man auf ein Experiment lüftern ist, das sich von selbst versteht.

Die Polen erzählen ein Märchen von einem russischen Bauern, der einen trocknen Ast vom Baume absägen wollte. Zu dem Ende setzt er sich auf denselben so herauf, daß er mit ihm herunterbricht und den Arm entzweifällt, wie er mit Sägen fertig ist. „Nun denke man sich,“ sagt der Referent der Anekdote sehr bezeichnend für das Genre der russischen Literatur-Moral: „den guten Iwan etwa so philosophirend: Was es doch für ein Unglück sei, nicht zivilisirt genug aufgewachsen zu sein, um durch genessenen Unterricht solche Unglücksfälle vermeiden zu lernen. Ferner, wie vortrefflich die Regierung regiere, da sie in gewissen Disziplinen examinierte Chirurgen angestellt habe, welche sich auf Arm- und Beinbrüche verstehen! Ferner: wie doch die nützlichen Erfindungen, z. B. eine Säge, dem Unvorsichtigen auch Schaden bringen können &c. Man denke sich Freund Iwan in diesen Betrachtungen, und man wird den ganzen Bereich matter, bornirter, trivialer und gemacht sentimentaler Phrasen übersehen, der in russischen Original-Zchriften und Conversationen einen so seltsamen Contrast bildet mit der Verschlagenheit und tyrannischen Energie der russischen Handlungsweise, sobald es die materiellen Interessen gilt und die verfehlte Autorität.

Es rührt aber jene Mattheit und Plattheit der russischen

Reflexien in Romanen wie Reisebeschreibungen zc. doch wohl nur daher, daß sich die Leute von Jugend auf gewöhnen, ihre wahren Gedanken zu verbergen, und solche angelernten an die Stelle zu schieben, welche korrespondirend sind mit ihrer Vorstellung von Civilisation.

„Nach einem einleitenden Abschnitte (zur Orientirung), werden zuerst das Land und seine Bewohner im Allgemeinen dargestellt; dann der Hauptbestandtheil der letzteren, die Groß-Russen, näher charakterisirt, und die höchst zweifelhafte Frage nach deren weltgeschichtlicher Mission dahin entschieden, daß sie die Größe ihrer Zukunft nicht bei uns, sondern in Asien zu suchen hätten. In der ländlichen Bevölkerung, welcher ein eigenes Kapitel gewidmet ist, erkennt der Verfasser mit Recht den besten Kern der Nation, und in ihrer fast republikanischen Kommunalverfassung einen der wunderbaren Widersprüche, welche in jenem Lande häufig genug vorkommen: bei dem vollständigsten Absolutismus der Regierung des Staates eine fast socialistische Freiheit in Verwaltung seiner ersten Elemente, der Dorfgemeinden. Die russischen Städte, ihr merkantiler, industrieller und geistiger Verkehr bilden den Gegenstand des folgenden Abschnitts, und es wird dabei den Ursachen nachgeforscht, welche die Entwicklung des städtischen Wesens bisher zurückgehalten haben, zugleich aber auch die zuversichtliche Erwartung ausgesprochen, daß sich gerade in ihnen ein unaufhaltsames Vorwärts geltend machen werde. Sehr treffend ist, was im letzten Abschnitte von dem Einflusse der Deutschen auf die russische Civilisation gesagt wird. Dieser Einfluß ist ein stiller, aber sehr ausgedehnter und nachdrücklicher, und wenn sich auch das Nationalgefühl des Russen gegen denselben sträubt, und daher Bücher, wie das vor einigen Jahren erschienene: „*La Russie envahie par les Allemands*“ großen Anklang finden, so wird man sich doch dieses Einflusses noch lange nicht entledigen können.“

(Menschen und Dinge in Rußland. Göttingen, 1856)

Die Erscheinungen in der russischen Kultur sind im Allgemeinen erklärt, wenn man sich ihre Grund-Gesetze und einige Thatfachen der russischen Geschichte unbefangen vergegenwärtigen will.

Als die asiatischen Horden zur Zeit des Unterganges der römischen Welt Herrschaft Europa überschwemmten, gab es eine Vermischung der Rassen, bei welcher das edlere germanische und romanische Blut den Sieg behielt. Wo aber die Masse der Barbaren anfangs die Oberhand behielt, da amalgamirte und imprägnirte sie sich doch mit einer tausendjährigen Kultur in Italien, in Griechenland, wie an dem europäischen und asiatischen Küsten-Strich des mittelländischen Meeres.

In Rußland ist dagegen das Tatarenblut nur spärlich mit europäischem verebelt worden, und nur der Schaum französischer Bildung als Hefen-Mittel in den Kultur-Prozeß der Aristokratie hineingethan.

Die Russen, ganz und gar ein asiatisches Volk, haben sich aus ihrem eignen Kern weiter gezüchtet, und erst seit Peter dem Großen, also seit etwa anderthalb Jahrhunderten, werden für die höhern Stände Pflanzfreier aus Frankreich, Deutschland und Polen geholt, die bis auf den heutigen Tag mit dem wilden Mutterstamm immer noch nicht so verwachsen sind, daß von einer natürlichen und zeugungskräftigen Veredlung die Rede sein darf.

Zwischen dieser Aristokratie und den Massen des russischen Volkes ist eben durch den fremden Bildungs-Apparat, die luxuriösen Lebensweisen und alle die ausländischen Elemente eine Kluft befestigt worden, die durch keinen gebildeten Mittelstand wie in Deutschland und England ausgefüllt wird. In Frankreich, Italien, Spanien und Polen ist diesem Mittelstande eine Ambition übrig geblieben, welche den kleinen Bürger antreibt, sich die konventionelle Bildung der höhern Stände anzueignen. In Deutschland und England überholt der Mittelstand durch gründliche Schulbildung und solide Familien-Erziehung nicht selten die Aristokratie. Der Stand der Gelehrten, der Geistlichen, der Künstler, der gebildeten Techniker und Oekonomen wurzelt in den Schichten

des dritten Standes. In Rußland macht aber selbst der reiche Edelmann und Kaufmann, der wohlhabende Techniker und Professionist gar nicht einmal den Versuch: es auch nur in Kleidung, Lebensart und Manieren den gebildeten vornehmen Leuten gleich zu thun, weil ihm das Gefühl persönlicher Würde und Freiheit gebricht.

Was den eigentlichen Kulturprozeß vollends inhibiren muß, ist der Mangel an entschiedenen Energien in der Natur des Volkes. Der gemeine Russe zeigt noch heute den Charakter des Nord-Asiaten; er ist gleichmüthig und gedankenträge bis zur Apathie; er ist mehr passiv als activ, und eben deshalb leidensfähig beobachtend, versteckt, listig, zur Simulation geschickt und geneigt; er ist im Handel, im Betrüge, in Beherrschung seiner innersten Gefühle und Absichten ein Meister; und nicht selten in den Augenblicken der schlaueste Beobachter und Diplomat, wo er mittheilend, offen und plauderhaft erscheint.

An dieser leise-listigen und simulirenden Lebensart wird der Russe weiter durch ein leidenschaftliches Temperament, noch durch Zähjorn, noch durch irgend eine Entschiedenheit seines Charakters oder gar durch Phantasie und Stolz, durch einen deutschen Ideal-Sinn, durch Ideen von Wahrheit, Ehre, Recht und Pflicht gestört. Bigotterie, Hang zum Trunke und leidenschaftlicher Gelderwerb, nebst einer Scheu vor Neuerungen und einem ungewohnten Terrain, charakterisiren nicht nur den russischen Bauern, den kleinen Professionisten und Krämer, sondern die große Masse, welche das Mittel halten soll zwischen dem letzten Stande und der Aristokratie. Die niedere Geistlichkeit und der unstudirte Lehrerstand unterscheiden sich von der Masse nur durch Fragmente einer ganz unverdauten Information.

Der Russe ist überall ruhig, gleichmüthig und zähe, dazu noch geschäftig, geschmeidig und scharfsichtig im Geschäft. Die italienische Phantasie und Reizbarkeit, der spanische Hochmuth und Zähjorn, die französische Eitelkeit und Lebhaftigkeit, der pol-

nische Stolz und Leichtsin, der englische Spleen und Ehrgeiz dürfen dem Russen keinen Augenblick das Geschäft verderben.

Der Jude scheint zu lebhaft, zu eifrig und nicht zähe genug; der Engländer zu förmlich, zu ungeschmeidig und schroff; der Italiener zu leidenschaftlich und habgütig, vielleicht auch zu geizig und furchtsam, um ein vollendeter Kaufmann in allen Augenblicken zu sein; aber im Russen haben wir das Ideal eines Handelsmenschen im größten und kleinsten Styl zugleich. Der Russe bleibt, wenn er Geschäfte macht, nicht nur in würdiger ruhiger Haltung, sondern er ist zugleich höflich und unermülich in der Art, wie er die Launen und Unbilligkeiten des Publikums erträgt. Er spricht weder zu viel noch zu wenig; er ist elastisch und doch fest genug, um den Käufer in Schranken zu halten. Die vornehme Haltung und Leidenschaftlichkeit des Kundmanns bringt den Detailkrämer nie aus dem Gleichgewicht. Er bleibt immer derselbe in allen Augenblicken und kleinen Chancen, die das Feilschen des Publikums herbeizuführen pflegt. — Alles, was den Russen in der Kunst und Wissenschaft, was ihm im Leben, im Staat, in der Kirche, in seiner Geschichte gebührt: das bewährt und ist er in den Augenblicken, wo er ein großes oder kleines Geschäft einleitet und schließt. Wer den Russen nur im Handel beobachtet hätte, der müßte in ihm das verwirklichte Ideal des kultivirten Menschen erkennen. Er ist unternehmend und besonnen, versorglich und gleichmüthig, mit Ruhe geschäftig; er verbindet Umsicht mit Detailkontrolle; er hat die Kühnheit und Großartigkeit des englischen Kaufmanns, aber der Engländer erwägt seltner alle Eventualitäten und Bedingungen, welchen die Ausführung einer weitreichenden Spekulation unterliegt.

In den Verkehrungen gegen leicht mögliche Zwischenfälle, in der augenblicklichen Beseitigung und Bekämpfung von großen und kleinen Hindernissen, in dem Witz: eine complicirte Maschinerie und Prozedur mit einem improvisirten einfachsten Manöver

zu erzeugen, den kritischen Augenblick durch Elastizität des Verstandes und vollkommene Seelenruhe glücklich zu pariren; in der Veredelung von Sprödigkeit und zäher Elastizität, von Scharfblick und divinatorischer Combination, von Geschäftigkeit und Ruhe wird das halb wild geliebene russische Genie von seinem kultivirten Je erreicht. — Sogar die accentuirte und rhythmische Intelligenz, welche dem Russen im Allgemeinen ganz zu fehlen scheint, zeigt sich in seinen Geschäfts-Operationen mit solcher Ueberlegenheit, daß nur ein scharf accentuirter Gegner nicht aufgerollt oder in die Höhe geschmetzelt wird.

Wer den russischen Kaufmann studirt, und zugleich das kaufmännische Genie in jedem gemeinen Russen erkannt hat, der kennt das erste und letzte Hinderniß einer durchgreifenden russischen Volksbildung und einer auf sie gegründeten Civilisation. Der russische Sinn und Geist ist mit dem Gelüste, welches den Halbbarbaren charakterisirt, so ganz und gar auf Geld und Erwerb, auf Handel und Praktiken gestellt, und diese Praktiken entsprechen so vollkommen seinem vermaserten, zähen und schlaulustigen Naturalismus; daß man in den Massen, selbst des Mittelstandes, weder die mindeste Sympathie für Künste und Wissenschaften, noch irgend einen Glauben an Kultur, noch einen Respekt vor ihr, oder eine Idee von derselben wahrnehmen kann, die für mehr als ein vorübergehendes Schattenbild, als eine Ahnung oder gelegentliche Reminiscenz gelten kann. Aderbautreibende Halbbarbaren oder Fabrikanten kann man leichter zu Ende kultiviren; für eingefleischte Handels-Barbaren giebt's kein Kultur-Rezept, wenigstens keines, dessen Erfolg in Jahrzehenden sichtbar zu machen sind.

Wer die Masse des russischen Volkes mit gewöhnlichen modernen Kultur-Mitteln, mit Schulen, Literaturen und Künsten allein angreifen wollte, der fände sich in der Lage eines Menschen, der mit Rasirmessern einen Wasserfloh schnitzen, oder mit Gartenschereen sich im Urwalde Bahn schneiden wollte.

Das russische Volk wird durch Rebellionen und durch solche Epochen, die ganz Europa und Asien umgestalten, umgewandelt, mit neuen Intentionen und Impulsen versehen werden. Durch bloße Reformationen ist in solchen festliegenden Ur-Geschichten und Granit-Schichten nichts gethan. Unterirdische Feuer müssen das Unterste nach oben lehren, Sündfluthen die Spalten und das Chaos mit Bruchstücken der alten Welt und Kultur ausfüllen. — Schulen, Künste und Wissenschaften können Jahrtausende lehren und lehren doch nur den russischen Eisbären heraus.

Die russische Aristokratie verachtet den Mittelstand, nicht nur um seiner naiven Unwissenheit, sondern auch um seiner Natürlichkeit. Sie will mit dem Leibeignen auch nicht die Natur gemein haben, weil ihr das Natur-Recht eine unbequeme und unerträgliche Vorstellung ist. Dem Aristokraten ist die wahre Wissenschaft und Kultur nicht minder fatal als die Natur, denn er sieht in ihr das Mittel einer Volks-Erziehung und Freiheit, die seine ererbten Vorstellungen von einer absoluten Geschiedenheit der Stände und seinen Kasten-Geist empört.

Der vornehme und gebildete Russe steht der Natur seltsamer und komplizirter gegenüber, wie irgend ein Mensch. Er selbst gehört ihr durch Materialismus, durch einen Untergrund von gemeiner Sinnlichkeit, List und Brutalität. Eben darum langweilt ihn diese Natur; darum fatalisirt sie ihn als partie honteuse. Sie ist sein schlechtes Gewissen; er maskirt sie durch einen Firniß von Umgangsformen, Sprachfertigkeiten und luxuriöser Lebensart; aber er vergeistigt und veredelt sie nicht, denn er glaubt weder an den heiligen Geist der Welt, noch an die Realität der Dree.

Welch eine süßliche Nothheit charakterisirte noch diesen Peter den Großen, den ersten eigentlichen Multivator des russischen Reichs, — der in Königsberg nicht bezaubern konnte, daß man ihm das Köpfchen nur an einem abgeurtheilten Verbrecher zeigen wollte; während er zu diesem Experimente den Ersten Besten seiner Diener-

schaft schlecht genug, nicht! Das mongolische und tatarische Racen-Prinzip, die alte Hunnen-Seele ist noch immer nicht im Lichte erloscht.

Die asiatische Wüstenbarbarei hat auch die Antivirteten an ihrem unarmherzigen Pufen gefängt. —

Die westliche, die französische Bildung hat den Vernachmen, den Mächtigen und Reichen nur gefermt und geglättet; der russische Bär bleibt mit aller Zähmung und Politur nur ein geleckter Eisbär, mit Fisch-Augen und ohne Brust. Er lauert mit kalkfunkelnden Blicken hinter dem kunstreich geschmiedeten, ausgefeilten, bunt angestrichenen und vergoldeten Gittergeslecht französischer Salonbildung, Sprache und Konvenienz; hinter den Draht-Maschen der eigenen Politik und Diplomatie.

In Rußland geschieht es, daß man Menschen wie Koffer und Kisten numerirt, sie ganz und gar als Sachen und wie Schachbrett-Figuren traktirt.

Der gebildete und vornehme Russe ist es, welcher mit der Havannah-Cigarre im Munde, ruhig berechnend und verhörend, auf lebendig zuckendes, durch Knute und Kautschu geschundenes Menschenfleisch hinschaut, und noch an einem Leichnam den Rest der barbarischen Strafe zu vollstrecken befiehlt. Der russische General ist es, welcher das schwarze Kleien-Kommißbrot, den Branntwein und die Traktament-Kopfen der ihm anvertrauten, halbverhungerten und grausam gepeitschten Soldaten zu Champagner und Pasteten rektifizirt. —

Bei den Polen zirkulirt folgendes Russen-Portrait: „Den Gottesdienst üben sie im Lügen, die Gebete in Verbeugungen; die Ehre haben sie in der Uniform, die Industrie und das Genie: in Diebstahl und Betrug. —

Das russische Volk.

„Unter den gemeinen Soldaten findet eine wunderbare Familienähnlichkeit statt. Der kleine runde Stierkopf, das schlichte helle Haar, die vorstehenden Backenknochen, die, unter schwachgezeichneten Augenbrauen ziemlich tief liegenden, grauen scharfen Augen, die plumpe Nase mit weiten Rüstern, der große Mund, die viereckigen Kinubaden und das breite Kinn sind der großen Mehrtheit unter ihnen eigen. Ihre Gestalt ist schwächlich und stark gebaut, aber sie sind weder so hoch gewachsen, noch so breit in den Schultern, wie die Soldaten unseres alten Heeres vom Jahre 1854.“

(Rager-Korrespondenz aus der Times bis zum 22. März 1866.)

Auf die Anfrage: „Wie geht's, wie lebt ihr denn?“ — lautet die übliche Redensart in Rußland „tak pa malenku“ d. h. bei Biischen brockenweise, von Augenblick zu Augenblick; — also sinnlich, ohne Norm, ohne Geistes-Ueberlegenheit, ohne Plan.

Es giebt Charaktere, mit denen es uns wie mit einem nicht vollendeten Gemälde geht, — es fehlen ihm die letzten aufgehöhten Lichter, oder es ist überhaupt erst untermalet oder à la prima mit den breitesten Pinselstrichen skizziert. — Zu den Mäcen, die diesen Eindruck machen, gehört die Masse des russischen Volks. — Der Russe hat den Scharfsinn, das Geschick und die List des Wilden im Handel, in der Fabrication und in allem, was die Beurtheilung und Behandlung materieller Dinge betrifft. — Das russische Volk besitzt Gemüthsanlagen, es ist religiös und für Familienleben, für geselligen Verkehr geschaffen; es ist von Natur liebenswürdig, der Person anhänglich und hingebend, lenksam und weicher wie irgend eine andre Nation; es fehlen ihm dafür aber auch alle Accente des Geistes: die präzisen scharfen Formen, welche der Verstand anderer Nationen in Künsten und Wissenschaften und im Verkehr ausgearbeitet hat. Der Russe bekundet wenig Organ für Philosophie und Poesie; prononcirt erscheint an ihm weder der Ideal-Sinn, noch ein ideal-formaler Verstand. Es fehlt ihm also auch Urtheilskraft für Dinge, einer

höhere Intelligenz; er ist in Geschmackssachen, wie in allem, was Kunst betrifft, ohne Selbstständigkeit und Prinzip. Da dem russischen Gefühl der Gegensatz einer scharfen Geistesbildung gebricht, so treten auch im russischen Leben Wit und Humor zurück. Künste und Wissenschaften liegen in Rußland nicht nur aus politischen Gründen in der Wiege, es fehlt das Organ dafür im ganzen Volke.

Der Russe zeigt nicht nur im Ceremoniell, in der Unterthänigkeit, im Nachahmungs-Talent und in der Hand-Geschicklichkeit seine Verwandtschaft mit dem Chinesen, sondern er ist auch dessen Zwillingssbruder in der List, in der stupiden Gleichgültigkeit gegen das Leben, in der bewältigenden Furcht vor Menschen-Macht und Herrlichkeit. Der Russe leidet mit dem Chinesen einen heillosen und barbarischen Mangel an Ehrlichkeit, an Ehrgefühl, an Jactanzgefühl, an Gewissen; der wiederum naturnothwendig aus dem Mangel an Seelentiefe, an Geisteskraft, an präncierter Persönlichkeit und an Originalität entspringt. Schon äußerlich lassen sich die Physiognomien russischer Soldaten oft so schwer wie Thier-Physiognomien unterscheiden; sie stellen sich wie ein Fabrikat, wie Tugend-Menschen, wie Automaten dar. — Mit den Bewohnern Indiens hat der gemeine russische Mann das Diebsgelüst, die Weichheit und die Verschlagenheit des Charakters gemein. — Mit dieser gelegentlichen Sentimentalität kontrastirt die Naivetät eben so sonderbar als die Gefühllosigkeit. Die dahin bezüglichen Anekdoten greift man nicht aus der Luft. Einem russischen Fabrik-Arbeiter geräth der Ärmel und die Hand in das Rad einer Maschine; sein Mitarbeiter haut sie ihm in demselben Augenblick ruhig mit dem Beil ab, das er im Gürtel führt, indem er sanft und nüchtern zu ihm sagt: „Fürcht dich nicht, Brüderchen.“ (nie bai sie bratku.)

Die Sanftmuth des russischen Volks-Naturells tritt charakteristisch hervor, wenn diese Nordpol-Phantome der Menschen-bildenden Gottheit betrunken sind. Die Maslinitza

(Die heilige Mutterwoche) ist die russische Carnivalzeit, welche die Rang-Unterschiede in der gemeinschaftlichen Trinkseligkeit verwischt. „In Deutschland,“ sagt ein Ethnograph — „trinkt man wohl auch, aber wie profanisch, wie gemein! Es geht hier so weit, daß der Trunkene sich seines glücklichen Zustandes schämt und sich so gleichsam selbst verläugnet. Der Russe hingegen tritt in seiner nahen Vergnügend ohne Furcht vor seinen Herrn, trodnet sich den Schweiß von dem hochrothen glänzenden Gesichte, streicht sich den Bart und spricht: „ich bin schuldig vor Dir, bin betrunken, Väterchen,“ und der sonst so strenge Herr entgegnet im Bewußtsein der eignen Schwäche: „Wir sind alle sündige Menschen!“ und fügt nur noch den freundlichen Rath hinzu: „Leg' dich schlafen, mein Sohn!“ Aber das thut der Selige erst, wenn ihm die Hüfte den Dienst verweigert; dann sinkt er auf das kühnende Pflaster nieder, unbewußt, ob die Hüfte der tatarischen und arabischen Kasse ihn berühren. — Die in diesen Tagen so nachsichtsvolle Polizei nimmt ihn in ihre Arme und gibt ihm in dem reichbevölkerten Polizeihause ein Ruherlädchen, bis sein glücklicher Kausch in etwas verfliegen ist. Dem neuen Anstammlichen Platz machend, wird er ohne Strafe entlassen, nur beneidet von den Polizei-Aufsichtern, denen der strenge Dienst nicht erlaßt, selbig wie alle Andern zu sein.“

Der gemeine Russe ist in allen Handwerken, obgleich er für dieselben viel Nachahmungstalent besitzt: zur Fälscherei diebereit. — Er kennt schneller Präzision und Zirkel in seinen Arbeiten und am wenigsten in der Kunst. — Er hat keinen Hermin-Zinn und Verstand, also keinen Geschmack. Tiefer, so wie Zirkel und Zirkelheit, hat er ein Stück des schuldigen Verstandes und der verheerenden Civilisation. — In ihren Bauwerken, in allen Lebensarten zeigen die Russen Nachahmung: Nachahmung mit Vornehmheit; dagegen fangen sie den Kunst-Amerikanern gleich alle Panten in den lehrhaften Nachahmern an, wohl aus dem Grunde, weil überall ein ungeheurer Zirkelraum

vorhanden ist, der irgendwie angefüllt sein soll — und weil die Projekte mit Entwürfen zu solchen Unternehmungen von der Regierung, alle von Arenten ausgehen.

Kalligraphie. Es gibt kein prächtigeres Zeichen Kalligraphie und Natur-Geschichte, keine sprechendere Allegorie auf dieser Erde: als einen Kalligraphen (Schreibern oder Unterzeichneten) z. B. bei Zeugnissen schreiben zu sehen! Hier kann man erst inne werden, was für eine Satisfaction im kleinen Zeichnen besteht, und was für stilllich rechtliche Elemente darin gegeben sind.

Das Dintenfaß ist nur so groß wie ein Fingerhut; denn Tinte gilt diesen Halb-Bildern als ein geheimnißvoller, kostbarer Saft, der von denjenigen, welche die Andzeichnung haben, Schreibern und Zeichnern zu sein, wie ein köstlicher Saft, oder wie eine Zauber-Tinktur am Leibe beherbergt, und so überall mit umhergetragen wird.

Das Sandfaß ist aus einem künstlich geschnittenen Bogen beschriebenen Papiers hergestellt, und so reichlich gefüllt, daß man eine Flasche Tinte mit der Sand-Masse ablösen kann. Die Edelpersonen, welche den todten Alermischen oder den lebendigen Gänzen unbarmherzig ausgerissen werden, sind künstlerisch sorgfältig angezeichnet in Masse der Schreib-Unterlage zur Seite gelegt. Aber das mit einer einzigen bleiernen Klinge versehenen Federmesser wird mit der Manier aus der Fülle hervorgezogen, geöffnet und gehandhabt, wie irgend ein vares und höchst distinguirtes Instrument!

Nun ist es seltsam zu schauen, mit welcher künstlerischen Genauigkeit und Delikatesse so ein uniformirter Pferde-Barbar die Buchstaben malt; mit welcher Bärtlichkeit und raffiniert-genetischen Verzögerung er jede einzelne Buchstaben-Figur und ihre Schnörkel abzeichnet, indem er sie gleichsam wie in Stahl und Demant zu graviren beabsichtigt ist. Die Feder wird mit magnetischem Riegel, mit einer stilllich-zarten Discretion zwischen den krautigen und thierisch „benagelten“ Fingern der Pferdefaust hin- und her-

geschwenkt, wie wenn die Handhabung dieses wissenschaftlichen Instruments allein schon Kultur-Wellust wäre.

Und in der That: wenn ich sie bei Gelegenheit der Revision meines „Pascoperto“ eine Weile zusehen hatte: wie die zierlichsten und schwungbasteisten Buchstaben mittelst des vorsichtigsten, jungfräulich verschämtesten Eintauchens in den, wie eine Feder-Pose diesen Hals des grünen Dintenfädelins auf dem Papiere zum Vorschein kamen; wie der Arm ohne Unterlaß bemüht war, der zunächst in ihre Kunst vertieften Haust nachzukommen; wie wiederum der Oberleib ganz und gar obligat dem Arme nachrückte, der Kopf nur Buchstaben-Augen machte, das Gehirn nur kalligraphische Prozesse konzipierte, die Seele nur von Schönschreibesorgen erfüllt war, die Mundmuskeln mit festgeknipten Lippen und spielender Zungenspitze nur Buchstaben nachtuppten; die Hüfte unter dem Tische mit den Armen korrespondierten, die Finger der linken Hand aber, durch ein ohnmächtiges Krabbeln auf dem Papierbogen, ihre stiefmütterliche Zurückschlagung gegen die glücklich produzierende rechte Hand signalisirten: wenn ich diese kalligraphischen Natur-Geschichten und in ihnen alle zukünftigen, an das Schreiben angehängelten Kunst- und Kultur-Epistelen verweg genommen erblickte; und zwar von einem am Halse mit Halsen und Lesen unisformmäßig blau gewürgten, im Kalligraphie-Commandanten des Asien-Grenz-Capitains: dann war mir klar, daß Glückseligkeit, Illumination, Poesie und Divinationen nur in den elementaren Anfängen enthalten sind, daß sie nur in dem kindlichen und barbarischen Zeitalter gedeihen!

Nur die europäische Welt liegt aber noch eine beäugte Allergie in dieser Asien-Ambition! — Ein ganzes Reich solcher lebenslustigen, trachgelegenen, kulturlüsternden Kalligraphen rüsten einst dem kulturell-klaferten, kulturzertrüdelten und weltmüden Europa die neue Weltordnung und die Asien-Politik vorzubereiten; — und warum denn nicht? — Sie üben sich ein, und ein-

müthiger Mechanismus geht über verrückte Arbeit und gewisse Philosophie! An industriellen Talenten fehlt es dem russischen Volke nicht, und ihren Vermechanikern noch weniger an einer Treusigkeit, welche die Zucht erhebt.

Der gemeine Mann in Polen läßt, wie das Zrithwort sagt: nichts anderes liegen, als Mühlsteine aus glühend Eisen; der russische Dieb aber betrachtet sogar den Eigenthümer nur als zufälliges Zuhörer zu den Tugenden, die sein Diebs-Gewißt gereizt haben. Es existiren davon bei den Polen und Juden Anekdoten, die nimmermehr auf ordinaire Zrithbuben mit Beifall erfunden werden können. Selbst den Karrikaturbildern muß eine Wahrheit zum Grunde liegen, sonst versteht und goutirt man sie nicht. Der Russe hat Alles gefunden, was er sucht. „Ja naschal“ (ich hab's gefunden, aufgelesen) ist die stehende Formel dieser Leute, die das Mein und Dein nicht unterscheiden können. Von einem Kosaken erzählt man, daß er einen reitenden Juden anfaßt und ihm das Pferd abnimmt. Vor den Richter gebracht und überführt entschuldigt er sich damit, daß er sagt: „Das Pferd fand ich auf dem Wege, und ein Jude saß drauf; ich nahm das Pferd.“ In einem polnisch-russischen Amte, wo ich einige Jahre verlebte, nahmen die Kosaken junge Bauern-Pferde von der Weide fort und brieten sich die fettesten Bissen zum Nachtmahl wie die Trapper. Einer von ihnen, ein oft bestraster Dieb, wurde zu einer Portion von Kanttschnieben verurtheilt, die über seine Routine und Gewohnheit ging; er gab seinen Geist auf. Die Töchter des deutschen Amtmanns warfen sich dem Obersten, welcher der Exekution beistand, fast zu Füßen, um für den Unglücklichen Pardon zu erwirken. Er hob die Damen mit untadelhaften Cavalier-Manieren auf und bestand lächelnd auf der Vollstreckung des Spruchs. —

Der verstorbene Kaiser Nikolaus gab bei seiner Thronbesteigung dem Volke von Petersburg ein großes Fest; als er aber am Schluß zu der Masse sagte: „Alles, was ihr hier findet, ist euer,

nehmt“ so wurden die Galerien der Zuschauer gestürmt, den Damen die Ohringe und Uhren genommen. Der populären Interpretation des kaiserlichen Spruchs mußte durch Militair gehorcht werden. Um zu begreifen, daß eben die Kosaken so diebisch sind, muß man wissen, was sie periodenweise für einen Hunger auszuhalten haben; und dieser kann wieder nur anschaulich werden, wenn wir so einen, für den Tag auf seine drei Kopelen angewiesenen armen Teufel die einzige warme Mahlzeit verzehren sehen, die er sich binnen 24 Stunden zu Gemüthe führen darf.

Ich habe einmal einem Kosaken, der den ganzen Tag auf seinem Ritt nichts gegessen hatte, zugehört, wie er in einem armseligen Dorfstruge sein Frühstück, Mittag-, Besper- und Abendbrot auf einen Hieb verzehrte, und es ist mir dabei zum erstenmal anschaulich geworden, zu welcher Kunst und Vollust auch ein Naturalist und Barbar den Akt des Essens zu kultiviren vermag, sobald ihm der Hunger die träge Phantasie frei gegeben hat.

Der arme Kerl fand nichts in jener Krugwirthschaft zum Essen vor, als einen Topf mit dünner Schweinesuppe und einem Stückchen Fleisch darin, so groß wie eine halbe Faust. Aber durch hungrige Einbildungskraft, und durch die Eß-Lekonomie, die er zu betreiben wußte, schmeckt jener Hegen fast zum ganzen Schwein.

Dieser kosakische Eßkünstler ließ sich das Stückchen Fleisch auf einen flachen Teller legen; die von der Krug-Wirthin darauf gegessene überaus klare Brühe, bedeckte demnach den lempackten Federkissen nur so weit, daß der Essende sein Augengelüste mit ihm betrieb. Der Mann hegte dann aus seinem Joura-girjad ein Stück Schwarzbrot hervor, brockte davon in die Suppe, ließ nach jedem, mit einem Pöckelstück voll Brühe verköstigten Brostaparen, ein verathunges, tief aus dem Quers gehelltes, restaurationsweiliges „Gah!“ hervor; ließ immer wieder frische Suppe über den zum höchsten Genuß reservirten fetten Fleisch-Schwartzel gießen, so lange nur etwas im Topfe war; brockte immer wieder sein Schwarzbrot dazu, stöhnte unablässig sein es-

wellüstiges „Hah!“ und rief, während des Brotbrechens und des Aufgießens, mit seinem beharreten und aufstehenden Zurren-Maul schmagend: „hoi juozka dobra!“ (Ei die Zurre ist gut!) Von dem bin und her fughenden Stüd Aleich sah er keinen Augenblick fort. Dieser Wille verzehrte alle imaginationenweise, mindestens die zehnfache Portion desjenigen Stoffes, welcher realiter vorhanden war; schnitt endlich, mit den flüssigen Vergenüssen aufs Trockne gekommen, mit einem bleiernen Einlege-Messer, wie es in Polen die armen Püschuden führen, jenes bereits idealiter vorher gegessene Fleisch-Stückchen mit so raffiniert hinzögernder Zungen-Lüsterei, als wenn es das delikatesste Tranferkel gewesen wäre, in die kleinsten Stückchen, rückte sich sodann noch förmlicher zum Hochgenusse zu: recht: machte selbst jetzt noch eine kurze schmagende, mit Lippen- und Zungen-Prälerien ausgefüllte W-Lust-Pause, schnitt kleine Preststückchen für jedes Häppchen Schwein, und aß dann endlich, rid mit Salz bestreut, Happen für Happen mit einem Hah-Gestöhne, einem Genußbewußtsein, daß ich selbst ins Mitessen, in einen Begriff von Eßkunst, Restauration und Naturgourmandise gekommen bin, wie ihn mir späterhin nur der Eßkünstler von Vörne von neuem beigebracht hat. So viel ist mir seit jenem Zuscha-Kesalen klar: daß man bei allen Genüssen, die nicht dem Magen angehn, die Hälfte des Materials sparen kann, wenn man die Phantasie zu Hülfe nimmt; und daß dieser ideale Artikel nur bei einer gewissen Frugalität gedeiht. Die blasirten Leute wissen von den Mysterien innerhalb der Frugalität und Entbehrung so viel wie Nichts. Gott bleibt also überall ein gerechter Gott!

Der Mann aus dem russischen Volke, der russische Bauer und Kesal kann jählich in seiner Liebe, zu Thieren, zu Weib und Kindern sein. Seine Sprachlaute (*Nowaja Semlija, Staraja Rusa, garkaja, juochti warwari*) seine Lieder, seine Liebhaberei für *Diminutiva* (Väterchen, Mütterchen), seine anhängliche Dienstbarkeit

und Bierat, seine thränenreiche Stimmung in der Betrunktheit, bezeugen Zedeleben, und gemahnen an das irländische Volk; wiewohl dieses, dem sentimentaln Haster noch den Witz des Geistes zubringt, also den Humer erzielt, den der Russe nicht kennt. Was ist es aber für eine scheußliche Reaction der Natur: daß sie auch aus der weichgeschaffenen russischen Race, im Fanatismus, im Ariege und in Augenblicken der Rache: gefühllose Mörder und Raubthiere macht? Es ist die Natur des Sklaven: ein Hausthier, ein Joch-Ochse zu sein, so lange er die Fesseln trägt, und sich in ein reißendes Thier zu wandeln, wenn er sie gebrochen. Die Leibeigenen eines russischen Fürsten machten einen Aufstand, und lochten dann die Offizianten ihres Tyrannen in einem Kessel vom unten auf.

Ich habe 1813 als Anabe mit angesehen: wie franke französische Offiziere von den Asafen, weil sie Kirchen-Geräth mit sich führten, gereißt, dann nackt ausgezogen und unter das Eis der Negat gesteckt wurden. Dies Alles geschah ohne Ekstase, mit vollkommener Gemüthruhe, Naivität und Munterkeit.

Vernunfterlicher als die Barbarei des Volks, ist die Wutherei der hohen Militairs, Krieg zu führen bis in die neueste Zeit. Der polnische Schriftsteller Niemcewicz giebt in der Beschreibung seiner russischen Gefangenschaft folgende Skizze, die man typisch wahr nennen, und den barbarischen Grundzügen der russischen Kultur einverleiben darf. „Der General Chrusciezew (berichtet der Autor) legte Kontributionen auf, plünderte und machte Expressionen. Dabei benahm er sich auf folgende Weise: Bei seiner Ankunft an einem Orte, wurden alle Gefangene sogleich in Zehnten eingetheilt. Die russischen Soldaten quantirten sich in den Tsch-Säumen ein; der General, seine Frau, seine Tochter und Nieme mit den kleinen Kindern nahmen Besitz von dem Herrn-Saum; uns Gefangene legte man in ein Haus nebenbei. Zugleich eilten dann die Adjutanten und Offiziere der Suite zu ihren Geschäften: Der Eine, den einzigen Grenadiere begleitet, stieg in die Kaser und nahm

die Weine in Beislag; ein Anderer begab sich nach dem Pferde-Stall und bemächtigte sich der besten Thiere; Andere wieder gingen Haus für Haus durch den ganzen Jleden, um eine Contribution an Geld zu erheben; wieder andere sperrten unglückliche Juden in Schweinecäse, um sie zu dem Geständnisse zu zwingen, wo sie ihre Schätze hielten. Während die Offiziere eine solche Thätigkeit entwickelten, durchging der General, von den Damen begleitet, die Zimmer des Gutsherrn, und unter pikanten Scherzen, die von unmäßigem Gelächter begleitet wurden, nahmen die Herren und Damen Spiegel, Gemälde oder Kupferstiche von der Wand, packten sie Bücher, Möbel und Dekorationen ein; mit einem Worte, sie machten reines Haus.

Eine halbe Stunde vor Tische kamen die Plünderungs-Offiziere und statteten ihren Rapport ab: Soviel Tennen, und Beutestücken Wein, soviel Hengste und Stuten, soviel tausend Gulden in Silber &c. Wenn die Ernte gut ausfiel, wie meistens der Fall war, so lachte der General, rieb sich vergnügt die Hände und sagte: „Oezen chorosso“ sehr gut, sehr gut! Er setzte sich dann in bester Laune zu Tisch und wiederholte fortwährend sein: Oezen chorosso! oezen chorosso!

Gleich nach Tische legte er sich nieder und schlief sehr gut, die Damen gleichfalls; denn das Sprichwort: „Böses Gewissen, schlechtes Ruhelassen“ fand sich da nicht bewährt. Vom Raube und vom Schlemmen benommen, schliefen die Ungeheuer, als wenn sie sich gar nichts verzuwerfen hätten. Beim Sonnenniedergang erweckte das Geräusch von Löffeln und Tassen die seine Gesellschaft; sie setzte sich gemüthlich zusammen und trank ihre großen Tassen Tsai oder Thee. Außer kleinen Confituren und Kuchen brachte man den Herrschaften auch zugleich auf silbernen Schüsseln: Traubenrosinen, Mandeln, getrocknete Feigen und andere Gegenstände, welche man aus den Läden der armen Juden entführt hatte. Alle schmauseten und spielten Karte bis zur Zeit des Souper. Wäh-

rend der ganzen Zeit unseres Marches durch Polen war dies die gewöhnliche Lebensart.

Einen russischen Major zeichnet der Gefangene wie folgt: „Aaum langten wir in einem Wirthshause an, so wurde der Wirth auch schon von dem Major mit einem Paar Ohrfeigen begrüßt, dem ein Strom von Schimpfreden folgte. Kam der Postillon mit den Pferden, so lief der Major mit einer großen Peitsche in der Hand sogleich auf ihn zu und traktirte den Ärmsten die ganze Zeit während des Anspannens mit Schlägen. Wenn der Wirth so glücklich war, verborgen zu bleiben, und der Postillon sich entfernte, um irgend etwas zu holen, so blieb Titow doch nicht untthätig; stets mit einer Peitsche bewaffnet, bediente er sich derselben gegen die Gasser und Kinder, die den Wagen umstanden, und wenn selbst diese sich zerstreut hatten, verlor er seine Zeit doch nicht, sondern schlug auf die Pferde los.

Es war nicht die geringste unserer Qualen, täglich von diesen Brutalitäten Zeuge zu sein. Wie oft empfingen brave Leute für die Gastlichkeit, die Aufmerksamkeit und die Theilnahme, welche sie uns Gefangenen bezeugten, nichts als Schläge und Schimpfworte. Man kann im wahren Wortverstande sagen, daß unsere Thrur mit Blut und Thränen gezeichnet war!“

Die Schul-Pedanten sind der Meinung, daß sich der Ethnograph nicht auf den anekdotischen Standpunkt stellen darf und haben recht. Es giebt aber charakteristische Anekdoten, die um ihrer inneren Wahrheit willen allbeliebt sind, und zu diesen rechne ich das nachstehende Geschichtchen voller Humer und Physilogomie. Es besteht in dem Begegnen eines gelehrten armen Juden in Bialistok mit einem russischen Capitain, der von jenem als einem ausgezeichneten Mann sprechen gehört. Er wendet sich an den beiseitehenden Privat-Gelehrten mit der verbindlichen Anrede: „Du seilst ein Gelehrter sein; ein Dummkopf bist Du, sag ich Dir, ein „Durak;“ und das werd' ich Dir beweisen. Wenn Du was richtiges wissen willst, mußt Du Dich auf Krankheit und Gesund-

heit verheh'n. Ich habe einen kuriosen Badzahn, fülle mir mit dem Finger in den Mund, und sage mir was es ist. Die Situation war so angethan, daß der arme Jude der Aufforderung nachkommen mußte. Er meinte etwa einen beblen Zahn zu fassen; launlich, er aber den Finger herangebracht, so biß der Patient hinein, daß der Jude aufschreien mußte, und sagte ihm dann mit der Art von Wegwerfung und Dreckheit, die nur so eine brutale und bernirte Peste aufzubringen im Stande ist: Ziehst Du Lumpenhund, daß ich „Haare auf den Zähnen“ habe, wie kannst Du einem russischen Seldaten den Finger in den Mund stecken, wenn Du ein gescheuter Kerl sein willst? Dergleichen Geniestreiche klingen aber noch harmlos im Vergleich zu anderen Natur-Geschichten, die man sich nicht ohne Grund erzählt; wie z. B.: daß ein russischer Offizier auf einem Dorfe von Zahnschmerzen befallen wird. Als der gebotene Zahn-Arzt des Ortes, d. h. der Grebschmier mit einer Aneiszanze erscheint, muß sich ein gemeiner Seldat auf Kommando seines vorsichtigen Verzeßten einen gesunden Badzahn Probe ziehn lassen; das sind wahrscheinlich Erfindungen, die aber nicht außerhalb der russischen Natur-Geschichte liegen. Die russischen Civilbeamten bleiben in den naturalistischen Grund-sägen von Autorität und Disziplin nicht zurück.

In Preußen erstreckt sich die Tyrannei eines Consul dirigens, Dank sei es der preussischen Rechtspflege und der historischen Rechtsschaffenheit preussischer Beamten, nie auf Geldsachen; im russischen Polen dagegen bildet das Geld in allen Sphären und unter allen Umständen den letzten Zweck und Impuls mit einer Naivetät, der man es anfühlt, daß sie zur Natur-Geschichte der Gesellschaft und des Staats gehört. Selbst in den größern russischen Städten haben sich die Bürgermeister, welche man im kleinsten Nest zum Titular-Präsidenten avancirt, ein höchst praktisches Erpressungssystem erradht. Wenn der Herr Präsident in baaren Verlegenheiten ist, oder wenn er eine Patekur mit Pharao-Chancen versuchen will, so spielt er z. B. ein ausgefahres Cabriolet für

franke Herrschaften aus, die keine energischen Stöße vertragen können, oder die von einem Trübsüßler, respektive Schüler des Gymnasiums gefertigte Original-Copie nach einem unbekannten italienischen Gemälde; oder ein Reitspferd, das in so fern eine wissenschaftliche Bedeutung hat, als es die vollständigste Musterkarte aller bereits von Pferdekennern registrirten und unregistrirten Fehler und Untugenden ist. Für die Mühwaltung; eine recht ausgewadelte und ausgefahrene Warschauer „Dorotscha,“ oder ein recht vaterländisch-schülerhaft kopirtes Bild, oder ein recht musterfehler-buntes Pferd aufgefunden zu haben; berechnet sich der Herr Präsident sehr natürlich einen unschuldigen Verdienst, der ebenso vollkommen seinem Range, als seinen Verdiensten um die eben genannten Orts-Verlegenheiten entspricht. Wenn das Pferd 3. B. dreißig Silberrubel werth ist, so spielt er 100 Loese zu drei Rubeln aus, die selbstverständlich aus seinen reinen Händen entgegengenommen oder von seinen prothern Protegees mit solchen delikaten Andeutungen vertrieben werden, daß kein guter Bürger oder Gutbesitzer innerhalb der städtischen Pannmeile das zarte Ansinnen ablehnen darf. Die letzten zehn oder zwanzig, nicht abgesetzten Loese, bezahlt nach einem alten Herkommen der glückliche Gewinnende, und giebt obenein noch ein Traktament in der Weinkeipe, damit ist dann die polnische Unregelmäßigkeit regulirt.

Die russischen Polizei-Meister haben es, zumal in Judenstädten, noch bequemer als der Censul dirigens. Die Juden dürfen ihre Todten nicht ohne Polizei-Erlaubniß begraben; es wird also erst im Allgemeinen mit dem Chef in Araß klingender Gründe unterhandelt. Wenn sich der Todtenzug dann in Bewegung setzt, so legen sich auch die polizeilichen Verantwortlichkeiten, Schwierigkeiten und höhern Verantwortlichkeiten so lange fesseln, bis das proportionnelle Geldquantum herausgerückt ist. Unter rentablen Verhältnissen, bringen diese polizeilichen Gewissensbedrückungen und Pflicht-Schwierigkeiten, ihrem Träger binnen drei Jahren 30,000 Rubel Silber ein. Mit dieser Summe pachtet der Mann eine

noch einträglichere Stelle, und verkauft die selbige so theuer er kann. Des vorgesezten Revisors stehende Frage ist ohne Umschweife gleich bei der Antwort im Orte: „was bringen die toten Juden ein?“ und die lebentigen Juden verdienen wieder ihrer Zeit an den scheinertoten oder scheinlebentigen Russen ein so hübsches Stück Geld, daß sie ihre Pelizei Steuer wie alle übrigen (Günsten, z. B. für Värte und Peisacken (Feden), lange Kastrane, Reise-Pässe u. dergl. m. als ganz in der Ordnung und als billige Prezente ansehen.

Zur Kultur- und Natur-Geschichte der Polen.

Zum Signalement des Polen.

Die Hautfarbe des Polen hat bei den Männern nicht selten einen leisen Anflug des asiatischen Gelbts. Die Frauen haben einen um so weissern Teint. Charakteristisch sind an dem Polen die kurze Oberlippe, die stumpfe kurze Koscziusko-Nase, die sogenannte stumpfe, d. h. die nicht hervorspringende Fußhade und der sprichwörtlich gewordene starke und kurze Nacken; eben so die naturell-parallelen gestellten Füße; bei den Frauen die schmiegsame feine Taille, welche selten einen Schnürleib gebraucht.

Alle Silben werden vom Polen in Uebereinstimmung mit dem gedrungenen Körper beim Sprechen kurz ausgestoßen; während der langnasige Deutsche seine Worte meist lang zu ziehen liebt. —

Das Merkwürdigste bleibt die sanguinische Lebhaftigkeit des Polen, da er doch den nordischen Nationen angehört. Am Deutschen fallen dem Polen mißfällig auf: Phlegma, Auauserei, Förmlichkeit, Schulmeisteri, Unsöhenheit, Unnatur, Mangel an konversationeller Bildung, an Grazie, und Gewandtheit; in

Zumma: eine Schwerfälligkeit und Bedanterie, die freilich zum polnischen Naturalismus, der nur den Impulsen des Augenblicks folgt und Alles am liebsten improvisirt, im schreiendsten Abstich steht. —

Der Schwabe ist dem Polen so ganz und gar der Grundtypus der deutschen Natur, daß er die Deutschen am liebsten „Schwabi“ nennt; und dabei zeigt er richtigen Instinkt. Im Württemberger sind die besten und schlimmsten Eigenschaften des Deutschen konzentriert.

Die Züge des Deutschen sind meist leserlich und offen, wie seine ganze Art; die Gesichtszüge des Polen aber zeigen sich oft so unklar, wie sein Gefühl; haben kein so spirituelles scharfes Gepräge und manifestiren noch seltner ein einfältiges Gemüth. Im Auge des Deutschen spiegelt sich Geist und Treue; im polnischen Auge Sinnlichkeit, Herz und Leidenschaft; selten die Ueberlegenheit des geistigen Prinzips.

Der Franzos hat gewedte Intelligenz im Auge, der Engländer sittlichen Geist; — ohne herzliche Sympathieen; — nur das deutsche Antlitz verbürgt ein Menschenthum wie kein anderes Gesicht. — Der polnische Edelmann, wenn er Wittwer oder Junggeselle ist, lebt fast wie ein Türke und der Ehemann oft nicht anders. — Im Verkehr von Frauen und Männern herrscht neben der liebenswürdigsten Natürlichkeit eine Ungenügsamkeit, durch welche die Schaar ruiniert wird; charakteristisch ist in Polen die Galanterie gegen die Frauen.

Die Juden, die Frauen und alle Naturalisten haben in Polen ihr Himmelreich. — Herzens-Bildung und Herzens-Energie stehen eben um der Natürlichkeit und Sinnlichkeit des Polen bei ihm in voller Blüthe und Frucht. Alle Herzensugenden und Schwächen bilden des Polen Eigenthümlichkeit mehr wie bei irgend einer andern Nation der Welt. So herzlich, so witterwendisch, so liebenswürdig, so natürlich und unbändig, leichtsinnig und leichtgläubig ist keine mehr.

Polen, Weiber und Kinder sind liebenswürdige Barbaren. Das Temperament ist ihr Impuls; — sie handeln ohne Consequenz und fast ohne Grundsätze. Die augenblickliche Eingebung ist ihre Norm; sie hassen jede Grammatik, Logik und Geselligkeit als Peranterie und Schulfuchsferei: — „Siablenm czyc“ — „mit dem Säbel dreinschlagen“ ist ihre Parole. — Alles beziehen sie wie die Weiber auf die Person, und überall orientiren sie sich von ihr zur Welt. — Von objectivem Urtheil ist nicht einmal die Idee und der Wille da. — Das Ich ist der Tyrann, der die Polen zu Sklaven macht. — Der Pole wirkt nur im Anlauf, in Ekstase das Edle; mit der Exaltation verläßt ihn auch Edelmut und Kraft. — Seine ästhetische Anlage ist vielseitig; mehr Grazie und Geschmac, ästhetischen Verstand, persönliches Attachement und gesellige Tugenden hat keine Nation. — Stolz, Leichtsinn, Sinnlichkeit und Willkür sind ihre Grundzüge ganz und gar. — Keine Nation hat diese Anlage und den Sinn für Landleben, für das Idyll, für patriarchalische Verhältnisse und Lebensarten. Unverträglichkeit und Unvernunft, Unfähigkeit sich zu verlängern und zu gehorsamen ist ihre alte und neue Sünde. Die Polen selbst sagen, wo drei Polen zusammen sind, hört man fünf Meinungen: „Wer mir einen Zoll Feind ist, den möcht' ich tausend Meilen weit und breit vernichten.“ Ihre Kameradschaftlichkeit und conversationelle Liebenswürdigkeit, ihre Lebensart lehrt Jeder, der gut mit ihnen steht. Der „verrußte (russifizierte) Pole wird mehr gefürchtet, wie der Russe selbst. Mit der polnischen Treue macht man keinen Staat, Polen waren es zumeist, die ihr Vaterland verriethen.

Der Pole hat zwei merkwürdige Sprichwörter, gegen die er am meisten sündigt, daher auch zittert; es heißt bei ihm: „Aus Sand kann man keine Peitsche flechten.“ Gleichwohl zerkrümelt die polnische Dünkelhaftigkeit und Unverträglichkeit Alles, und macht jedes einheitliche Thun unmöglich.

Das andre Sprichwort sagt: „den Baum, der sich zur Erde

neigt, befreßen die Ziegen;" und wer ist unterwürfiger von Natur, als eben der Pole! „upadam do nog“ (ich falle zu Füßen“) ist die stehende Begrüßungsformel in allen Ständen.

Bei den Polen, den Italienern und unter allen Nationen, bei welchen die Natur den Vorschlag hat, — so daß sie noch nicht von der Civilisation absorbiert ist; finden wir eben deshalb nicht die greßen Contraste von Bildung und Pöbelhaftigkeit, diese Zerküftung der Nation in Honoratioren und Volk — bis in die Sprache hinein: — so daß sich eine solche des Pöbels und der feinen Leute entwickeln und konstituiren darf, wie etwa bei den Deutschen. Nichts muß daher dem Occidentalen, der zum erstenmal dem Oriente sich nähert und etwa nach Polen kommt, überraschender sein, — als daß er diesen Unterschied einer platten und einer höheren Schrift- und Umgangssprache fast gar nicht gewahrt wird. — Noch mehr verwundert's ihn sicherlich: wenn er die niederen Stände auch in ihren Umgangs-Manieren, in ihrer ganzen Lebensart durchaus natürlich den gebildeten Ständen nachleben und sich nachbilden sieht. — Es ist für einen Deutschen zum Erstaunen, mit welcher Leichtigkeit und Natur eine gewöhnliche Handwerkerin, etwa eine Schusters- oder Schneidersfrau, selbst dem vornehmsten Manne in Abwesenheit ihres Mannes Rede zu stehen, ihm Stiefel oder Kleider anzumessen, und das Gefascht, sowie die vices ihres Mannes zu vertreten versteht. — Keine Spur von plattdeutscher Unbehelfenheit und Verlegenheit oder von irgend einer Unfreiheit in der Darstellung der eignen Person. Nicht selten aber bei den Frauen eine natürliche Grazie, ja sogar eine Feinheit und ganz bewußte Gewandtheit, die einer deutschen Dame Ehre machen würde. —

Wo wir sagen: das ist nicht Raison, nicht Recht, hat der Pole die Redensart: „to nie sposób“, d. h., das ist keine Art, keine Manier, — „Sposób zycia“ heißt Lebens-Unterhalt und ist wörtlich die Art und Weise des Unterhalts. —

Polnische Frauen. Man kennt Italiener, Polen, Franzosen und Spanier nur zur Hälfte, wenn man von ihren Frauen keine lebendige Anschauung gewonnen hat. Ich bin in Warschau geboren und mit Polen in Verbindung geblieben, ich kenne ihre Sprache wie ihre Sitten, und schalte daher eine Skizze über polnische Frauen, die meinem westpreussischen Jentl (bei Prochhaus 3 Bände) entnommen ist. —

Das Damen-Genre aristokratischer Polinnen besteht in einer halb natürlichen, halb affectirten, etwas lasciven Grazie, deren Element weniger der französische Esprit, als vielmehr ein phantastisches, melancholisch-sanguinisches Pathos zu sein scheint, welches nur auf Augenblicke effektiv plastisch wird, sich aber dann in einem einzigen Blick und Seufzer, in einer Geberde als ein Dahinschmelzen und Aufgelöstsein von idealen Affekten, als eine liebreizende Pathologie des Geistes, eine gestaltlose Schwärmerei kund giebt, der man aber anfühlt, daß sie sich jeden Augenblick in eine vom Wirbel bis zur Zeh geharnischte Leidenschaft umwandeln kann.

Die Trägerinnen dieser höchst komplizirten, sinnlich-mystischen Grazie besigen alle körperlichen Mittel, mit welcher eine solche Virtuosität für die Männer wirksam in Scene gesetzt werden muß. Fein modellirte, höchst bewegliche Gesichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit und Präzision, ja mit einem künstlerischen Witz die leisesten Schattirungen wechselnder Seelen-Stimmungen malen, ein Mienenspiel, das jeden Affekt, von der tiefsten bis zur höchsten Note mit Blitzesschnelligkeit ausmeißelt, eber andeutend telegraphirt; eine weiche melodische Stimme, von der dieses metamorphosenreiche Geberdenspiel vollkommen fundirt wird, die der Juriens- und Sirenenstöne gleich mächtig und einer so wunderbar musikalischen Aussprache der konsonantenreichen polnischen Worte fähig ist, daß ihre natürliche und sonore Kraft zur französischen Delikatesse und zum italienischen Wohlklinge abgewandelt wird. —

Diese Spanierinnen des Nordens haben dunkle, schön bewimperte, schmachrende, und was man liebetrunkene, feucht-verklärte Augen nennt, welche sie in italienische, arabische und in alle andern Augen der Welt umzuwandeln vermögen; und mit denen sie eben so leicht Guido Reni's Nubalenen porträtiren können, als racheschnaubende Nubäen, als Aspasiën, Heloisen oder Chlorinden.

Endlich gehört zu ihren originalsten und hinreißendsten Schönheiten: ein weicher, schmiegsamer und biegsamer Wuchs, von jener mittleren Größe und Constitution, welche die Eleganz diktiert; ein Wuchs, der durch keinen Schnürleib versteift und verstärkt wird und in der Bekleidung löstlicher Seiden-Roben eine Taille von ideal reizender Feinheit bildet, an welcher die leiseste Bewegung eine Lebengeschwellte und graziose werden muß.

Denkt man sich zu diesen Liebes-Waffen einer polnischen Eva noch eine zierliche, weiße, weiche, selbst bei den Hausfrauen noch im späteren Alter, durch Handschuhe und durch Nichtsthun konservirte Hand und einen kleinen, schmalen, hochgefatteten Fuß, ohne hervorspringende Hade, in einem Warschauer weißen Atlas-schuh, der ohne Hadenleder gemacht, und wie ein Strumpf angezogen, kaum in Paris so vollkommen dem Fuß anschließend und kleidsam fabrizirt wird, so kann man sich wohl erklären, daß die so schon lebhaften, stattlichen polnischen Männer sich diesen verführerischen Frauenbildern gegenüber, nicht nur zu einer konventionellen Galanterie aufgelegt, sondern sehr oft zu einer Ritterlichkeit begeistert, zu einer Leidenschaft fortgerissen fühlen, die schwerlich noch in einem andern Lande als in Spanien heut zu Tage ihres Gleichen findet; und so geschieht es, daß diese Polen sehr oft noch als bejahrte Ehemänner im Dienste ihrer eigenen Ehefrauen ein Musterbild von Courtoisie und Aufmerksamkeit sind. Daß dieser ritterlichen Galanterie aber eine musterwürdige Treue oder sonstige Solidität zum Grunde liegt, soll hiermit nicht erhärtet sein. —

Deutsche Tänzer. Man muß junge Polen mit ihren bis zur ästhetischen Virtuosität ausgebildeten Manieren und Talenten in einer Gesellschaft, man muß sie auf einem Ballo gesehen haben, um zu begreifen, was es mit dem Tanze auf sich hat. Die deutsche Gründlichkeit und Schwerfälligkeit, die deutsche Ökonomie, macht beim Tanz Vergnügen keine lustige Figur. Wenigstens verschuldet sie das in vielen Gegenden, die im Herzen von Deutschland liegen. An der polnischen Grenze wird unter anderen Artisten auch etwas Grazie hinübergepaßt.

Während an so einem Polen der kleine Finger und jeder Blutstropfen mittanzt, die ganze Gestalt im Schmelz der Leidenschaft und des Vergnügens erscheint, so daß man vollkommen begreift, warum so Einer tanzt, und wie er es nicht lassen kann; während man am Polen begreift, daß seine Körperbewegungen nur die Verfinstbildung des rhythmischen und idealen Lebens sind, welches die ganze Seele hingenommen hat, so geberdet sich der Vollblutdeutsche selbst beim Tanzen wie ein Defenem. Er strapazirt ja schon die Beine, ja er kann sogar die Arme nicht jeder Bewegung entziehen, was soll er da noch den Rest des Leichnams inkommodiren! Er stirbt also, wenn er ein richtiges deutsches Tanz-Exemplar ist, vom Gesicht bis zu den Hüften allmählich während des Tanzens ab; und wie überhastet auch das Pedal sein Pensum im Galopp oder Schottisch herunterhaspeln muß, der Kumpf gehört nicht mit zum Geschäft und wird ökonomisch geschont. Solcher Gestalt geschieht es denn, daß, während die mit dem Tanz-Vergnügen behafteten Beine unverdrossen ihre mechanische Schuldigkeit thun, sich in dem Antlitz eine Todten-Ernsthaftigkeit ausprägt, die sich bei schwächlichen und abgeätherten Perionagen bis zum eingestürzten Leichen-Gesicht mit stieren Glasaugen steigert und um die Mitternachtsstunde den Ball in einen Basler Todtentanz verwandeln kann, bei welchem die lebendigen Wesen nur durch die Frauen repräsentirt sind.

Wenn man in diesem Referat nur eine Karikatur-Wahrheit

gelten lassen will, so ist der Referent contentirt: denn Tanzmatheurs lassen sich nicht mit grammatischer Präzision referiren, ohne so langweilig zu werden, wie ein grammatisch erzogenes Tanzexemplar selbst. Es ist aber ein Elend, daß die Grazien und die Liebenswürdigkeiten sich so selten mit Fleiß, mit regelmäßigen Kraftanstrengungen, mit sittlicher Rhythmik, oder gar mit dem sublimsten Geiste der Wissenschaft vertragen.

So familiär der Pole auch mit den Ball-Grazien, mit Musik und Tanzkünsten ist, so brouillirt scheint er in der Regel mit Logik und Grammatik zu sein: davon zur Ergöglichkeit eine kleine Exemplifikation:

Ein junger Pole, dem der Schul-Direktor Privatstunden in der Mathematik geben sollte, sagte zu diesem in der ersten Viertelstunde ganz naïv: „aber lieber Herr Direktor was quälen Sie sich so viel mit Beweisen, ich glaube Ihnen ja.“ Gewiß eine charakteristische Anekdote für die polnische Natur, die jede Wissenschaftlichkeit mit natürlicher Praxis und mit Instinkt ersetzen will.

Bei Gelegenheit einer Erwähnung von Hegels Philosophie erklärte ein gebildeter Pole und Literat mit erbittertem Eifer, lange vor 1848: „er wolle lieber eine Revolution in Deutschland zu Wege bringen, als Hegels Logik verstehen.“

Von einem deutschen Mediziner wird auch ein hübsches Geschichtchen erzählt. Der Held der Anekdote soll beim Examen die Leber expliciren. Er tritt an den Secirtisch, faßt seinen Gegenstand einen Augenblick ins Auge, und sagt dann: „Jecur die Leber, hepar die Leber, was geht mich die Leber an; ich habe eine reiche Prant und werde heirathen, adieu meine Herren!“ Das war von der Leber weggesprochen; und es giebt nicht wenig solcher deutschen Naturalisten, denen Heirathen über alle Wissenschaften und Künste geht; aber sie haben einen Rest von Schaam und Gewissen, der ihnen sagt: daß ihre Antipathie eine persönliche Angelegenheit, und kein Maßstab für die Wissenschaft ist. Ein deut-

schon Schüler findet den rein mathematischen Beweis nicht selten so langweilig wie jenes polnische Genie; aber er treibt die Naivetät nicht so weit, daß er dem Lehrer den Glauben statt des Verstandes offerirt; daß er den bezirenden Magister mit einem Vertrauensvotum zu erleichtern sucht; daß er annimmt, dem Lehrer sei es mehr um das Stundengeld, als um die Wissenschaft selbst und ihre Würde zu thun.

Für Alles was Vernunft im engern und bestimmtern Sinne heißt, für Alles was zum Schematismus, zur Logik und Grammatik gehört, was Disciplin, System und Methode genannt wird, hat diese allzu natürliche Polen-Race nur ein unmächtiges Organ, eine schwächliche Constitution.

„Diese Polen sind talentreich, lebendig, liebenswürdig, gracios, musikalisch; vortreffliche Schauspieler und Tänzer; sie sind geistlich, freigebig, freimüthig, ritterlich, vaterlandsliebend, inspirirt; aber sie sind auch in gleichem Maße: unwissend, leichtfertig, ausschweifend, cynisch, unvernünftig, übermüthig, gewissenlos und stolz. Und was das Schlimmste ist: sie haben außer der Tüchtigkeit und Vorliebe für den bloß praktischen Betrieb der Landwirthschaft: selten eine Befähigung, eine Ausdauer und Verläugnung für irgend ein anderes solides Gewerbe, Handwerk oder Geschäft, für eine tiefere Wissenschaft und Kunst, falls sie zumal Edelleute vom rechten Korn und Schlage sind.

Man sieht also in Polen mehr wie in irgend einem Lande: einen Zuwachs von jungen Leuten, mit Kavalliermanieren, mit allerlei Talenten und mit einer Antinongestalt. Wenn man aber gelegentlich wissen will, was diese Kavaliere eben betreiben, was sie produciren, erlernen und in Wirklichkeit sind, so ist selten von ihnen Jemand ein Doctor oder Apotheker, ein Schriftsteller oder Buchbinder, ein Künstler oder Techniker, ein Regierungsrath oder Secretair, ein Schulmeister oder Professor, ein Militair oder Dissident, sondern nur ein „Pan Marian“, „Pan Joseph“, „Pan Franciszek“, und wenn man aufs Positive, auf das ablativische

deutsche Schulmeister-Examen: „wodurch, womit, woraus, wovon, und quibus auxiliis“ dringt: so ist der prächtige, langabgewachsene, pappelschlank, aus dem Antikensaal der modellirenden Natur gestohlene Jüngling nur seines Vaters und seiner lieben Mutter hoffnungsvoller, noch immer wachsender, werdender, herum romancirender Herr Sohn; daneben ein Guitarrenspieler, Jäger, Vaterlandstragbär, Erdenwaller, Träger der Zukunft, verborgenes Genie, und bei Peise nicht zu vergessen, Virtuose in der Mädchenjägeri, im Commirciren und in der Nebellerei. Dies ist die Demoralisation, das innere Elend des Landes. Mit solchen Leuten bringt man keinen Staat zu Stande. Hier fehlen die sittlichen Grundlagen, das Zeug, der Fond für Kirche und Staat. Während aber J. U. der Deutsche im Auslande und im Glück zu entarten pflegt, gewinnt der Pole wunderbarer Weise, dem Juden ähnlich, im Unglück, im Exil und unter dem Drucke eine Vertiefung, eine sittliche Würde und Thätigkeit, einen Gemeingeist und Ernst, die er in guten Tagen und im Vaterlande selten besitzt.

„Der Pole ist nur Ackerbauer und Viehzüchter, kein Kaufmann, und kein sonderlicher Fabrikant.“*) Daß er das Erste nicht ist, beweisen die Juden, die sich in keinem Lande der Welt so in ihrem Kasse befinden; sie sehen Polen für ihr zweites gelobtes Land an. In Rußland, wo der Bauer und Leckermann ein geborener Handelsmann ist, kommt der Jude nicht fort. Wären die Polen Fabrikanten, so hätten sie bereits trotz aller Hindernisse Fabriken, wenigstens kunstfertige und fleißige Professionisten; aber es ist Beides nicht der Fall.

„So fehlt denn diesem Volke von Anbeginn der eigentliche Mittelstand, der Kaufmann, der Fabrikant, der Gelehrte, der

*) Pole heißt Feld, und piazda die Rabe am Rabe. „Piaza“ war der Stammvater der ältesten polnischen Herrscherfamilie, aus niedrigem Stande zum Herzog von Polen erhoben, um die Mitte des 9. Jahrhunderts.

Künstler, der Techniker und selbst der gewöhnliche Professionist. Es fehlt ihm also der Bürgerstand in Masse, als freie, mächtige Staatscorporation; es fehlt das solide begründete Selbstgefühl und Ansehen dieses Standes, seine förmliche Herräsentation im Staate, in welchem er ebenbürtig hinvegetirt, hinsiecht und entartet, wie der mit Äußen getretene Bauernstand, wenngleich seine natürlichen Kräfte so zäh und unverwundlich sind, wie die Natur selbst, die im Sumpf- und Eichenholze fortwährend geköpft, immer wieder aus der Wurzel aufschlägt.

Diese himmelschreienden Thatfachen, diese unnatürlichen und menschenverhüllenden Verhältnisse bildeten die Elemente der Geschichte Polens von Anfang, und sind somit der wahre Grund ihres politischen Mißgeschicks und Ruins. Denn eben auf diese innere Demoralisation, auf diese zerlegenden Elemente im Schooße des Staates selbst, auf den polnischen, sprichwörtlich gewordenen Reichstag, auf die heillose Eifersucht, Selbstsucht, Unvernunft und Fierlichkeit der Edelleute, auf die verderbliche, das letzte Mark des Bauern ausaugende Juden-, Schulden- und Branntweinwirtschaft, auf das unglaubliche Wir- und Irrsal in ganz Polen wurde zunächst von dem verschlagenen und politisch anwachsenden Rußland von Anfang systematisch und consequent mit vollkommenem Erfolge spekulirt!

Polen verendete wie einst Rom an seiner eigenen Elendigkeit, an seiner innern Unmacht. Politisch genommen war Polen nur noch ein in Zuckungen liegender Körper; der russische Koloss gab ihm mit einem Gnadenstoße ohne Anstrengung den Rest. Polen verendete an seinen beispiellos widersinnigen Institutionen, an seiner Unvernunft, seinem innern Zerwürfniß, seiner nackten, baaren Natürlichkeit, durch welche es hinter der Civilisation, Kultur und Politik aller Nachbarstaaten und mit Ausnahme der Türkei, hinter ganz Europa zurückblieb: so daß der polnische König Sobiesky den letzten ritterlichen Fürsten repräsentirt, ritterlich nicht bloß in abenteuerlicher Tapferkeit, wie

Karl XII. von Schweden, sondern in großmüthiger Gesinnung und in höchst unpolitischer Resignation.“

Der polnische Edelmann. Um meine kleine Skizze ganz zu verstehen, muß man zuver die hier folgende von einer lieblichen polnischen Wirthschaft lesen, die in einem polnischen Kalender im Jahre 1838 erschien, und von mir mit möglichster Treue bis inclusive des Colerits übersetzt worden ist. Der Titel der erbaulichen Skizze heißt:

„Bild einer schlechten Wirthschaft.“

Was ist das? ein Dorf? Ja. Es zeigen sich dem Auge in einer gewissen Entfernung mehrere, Gebäuden ähnliche Gegenstände, aber kein einziger Baum, nur hie und da ein verkrüppeltes Zwitтер-Gewächs von Baum und Strauch. —

Wir fahren auf das Gehöft; die eine Hälfte der Thorflügel hängt eben noch, die andere ruht, wie es scheint, bereits seit längerer Zeit auf dem Boden. Die Umzäunung ist gesenkt, umgeworfen oder durchlöchert; und vervollständigt sich durch einen Graben, der verschüttet genug ist, um sehr bequem durch ihn herein und wieder vom Hofe herunterkommen zu können. Der Hof besteht aus zerstreuten Wirthschafts-Gebäuden, deren Gestalt und Größe nicht sogleich ihre Bestimmung erkennen läßt. Indem wir schärfer hinschauen, vermuthen wir, daß die von Schweinen belebten Misthäuschen Pferde- und Viehställe anzeigen, und daß allerlei Strohhaufen die Hennen vor den Zehen machen.

Wo ist der Herr? auf der Jagd; und die gnädige Frau? auf die Visite gefahren; und der Herr Inspektor? in der Brennerei mit dem Schreiber und mit dem Wietarisch (ertinärer Cosenem). Also in diesem Dörfchen giebt es einen Herrn, eine Dame, einen Inspektor, Schreiber und Wietarisch? Wieviele auch zwei Wietarische. Und was machen sie hier? Nichts. — Wir wollen doch die Gebäude visitiren. Hier ist nicht möglich durchzukommen, vielleicht wird's da gehen; dort ist's noch ärger. Laßt uns durch die kleine Pforte gehen. Wir waten durch und sind auf

der Thürschwelle; wohl gebückt gelangen wir endlich ins Innere. Ueberall Finsterniß, überall Noth. Das Gebrüll verbrangerter Thiere läßt sich hören und beweist, daß wir uns im Viehstalle befinden. Die elenden Geschöpfe sind in dem Irrthum, Futter für ihren Heißhunger zu bekommen. Laßt uns die Thüre weiter aufmachen, und mit der Hand vor den geklennerten Augen umhersehen; vielleicht werden wir uns hier mit der Zeit besser orientiren. So, man kann schon etwas deutlicher sehen. An den Wänden herum stehen und liegen mehrere mit Haut überzogene Gerippe, welche solo und auch im Chor ein durchdringendes Gebrüll ausstoßen. Alle sind von einer Art olivengrauer Farbe; wir hielten sie im Anfange für die der Haare; es ist jedoch die Farbe der Exkremente der Thiere, von denen sie keinahe ganz inkrustirt sind. Die Decke der Stallung besteht aus zerstreuten krummen Stangen, zwischen denen Stroh und bisweilen ein Hälmchen Heu hindurchsieht. —

Wir verlassen den Hof, um ins Feld zu gehen. Sind das herrschaftliche Acker? Ja, dies ist das herrschaftliche Winterfeld. Warum ist hier Lagerweizen? — der liebe Gott hat's so gegeben. Nein, das hat der liebe Gott nicht verschuldet, der Weizen hat sich deshalb lagern müssen, weil hier, so nahe dem Hofe, alle zwei Jahre Dünger herkommt, und der Acker sehr flach gepflügt worden ist. Das geschieht wohl so bei uns. — Ach, was für ein elender Aeggen! Er muß wohl elend sein, wenn das Land sich hier auf keinen Dünger mehr besinnen kann. Das sind hier wahrscheintlich Baueräcker? Ja, Herr. Und wo sind denn die zwei andern herrschaftlichen Felder? Das Sommerfeld liegt bis dort unter dem Walde; und die Brache da links, wo das Bäumchen zu sehen ist. So weit ein Feld vom andern? Ist das denn weit? anderswo haben sie die Felder noch weiter auseinander liegen. Wir gelangen auf's Brachfeld. Kommt denn die Schweineherde bis hierher? Bisweilen. Sie muß aber sehr zahlreich sein? Nein, es sind nicht zu viel Stücke. Aber sie haben die Erde so verwühlt?

Hier ist ja doch gepflügt! Dies ist gepflügt? freilich gepflügt. Und ihr verlangt auf diese Aderung, daß auch das Getreide gerathen sei? Wie's Gott giebt. Habt ihr Wiesen? Ja wohl und viele Wiesen; es ist nur schade, daß sie unter Wasser stehen. Sind sie weit von hier? Dort, wo man das Gehränd sieht. Das sind doch also Stränder und keine Wiesen. Wir nennen das Wiesen. — Pünktlich, sittlich! — Und erntet ihr viel Heu? Wie's Gott giebt; bisweilen wenig, und wenn das Wasser groß ist, ernten wir nichts. —

Womit ernährt ihr aber alldann den Viehstand? Mit Stroh, so weit es langen will; und wenn es nicht langt? Dann haben wir auch nichts zu ernähren, denn es kreiert alles vom Hunger. Ja, wahrlich, der Landes-Gebrauch stellt hier nicht nur die Züchlichkeit, sondern auch die Wirtschaftlichkeit vor!

Wirtschaften, wie die gekultivirte, kennen heute nur noch in gewissen Winkeln Polens vor. Die beste polnische Landwirtschaft erinnert nichtsdesheweniger in Einzelheiten an das Kalenderbild. — Ich gebe nachstehend die Richtseite von einem Schlachthausigen und seiner Lebensweise.

„Ein polnischer Edelmann muß in zwei Haupt-Situationen studirt werden: auf seinem Landgut, dann aber in der preussischen Grenz- und Kreisstadt, wo er das Getreide und die Welle verkauft. Auf seinem Tische in der Familie, unter seinen Freunden ist er ein herzlicher, fröhlicher, verträglicher Naturalist, der die Parole „leben und leben lassen“ mit gemüthlicher Liebendwürdigkeit erhehrt. Er verheirathet sein: Vielkinds Dienstkoten, er versorgt sie auf Krügen, Kuh-Pachten und andern Vortheilen, und pensionirt auch die alten ausgearteten Circulare, insbesondere die des weiblichen Geschlechts, wie ein kleiner Souverain. So lange dieser gehobne Landwirth, dieser praestigirte Straßen-Dichter und Patriarch, seine Stallungen mit Schwestern bevölkert und seine Felder bereitet, ist er pünktlich und doch nicht peinlich, gemäßigt und

strenge, sorgent und sorglos, praktisch und mehrdeutig ohne Par-ticlarie, lebent und überlebent, passiv und activ, faste in Par-ticlarie mit seiner kleinen Welt, wie man sich nur einen gutgecar-tenen, vom Glück begünstigten, von der Erziehung unterstützten Naturalisten denken kann. Hier zu ihm auf den Hof fährt, sei es ein benachbarter oder fremder Edelmann, oder der Hans-Jack, vielleicht der Wozny (Schwager), der ist gastfreundlich, wenigstens nicht abweisent oder knauserig aufzunehmen. Der halbwegs ge-bildete Pole ist als Wirth ein manierlicher, gewandter, freigeibiger, aufmerktsamer, gutgelanuter, bonetter Wirth; ein Mensch von Ambitionen, der etwas auf sich hält, und dem man das Behagen anmerkt, seine Person, seine Familie, seine Wirthschaft und sein kleines oder großes Glück wie seine noble Lebensart dem Gaste zu produziren. Es müssen sehr bestimmte Antipathien, Naheurs oder Misverständnisse ehalten, wenn sich der polnische Edelmann so dörftig, frestig, knauserig, halbtirt und dividirt oder affectirt exklusive präsentiren soll, als von vielen Land-Edelenten in deut-schen Landen und besonders in der Nähe von großen Städten stadt- und landkundig ist. —

Jetzt aber beliebe man mit mir die Schattenseite des slavischen Natur-Sohnes und adligen Dörflers ins Auge zu fassen. Zu diesem Experiment beobachten wir den Ducdez-Souverain, wenn er von seinen Hufen über die Grenze fährt und in der preussischen Kreis-Stadt auf der Haupt-Strasse einherholzt, wo er mit oder ohne Gemahlin die Fäden mustert und mit einem roh ausschaffirten Bedienten oder einem halbzahmen und halbbarbarischen Auscher im großen Kragen-Mantel und großer Klingbeutel-Nähe verschie-dene Einkäufe besorgt. Die Stadt hat den souveränen Dörfler aus seiner Unbefangenheit, aus seiner Balance gebracht. — Der Zeiten war das nicht so der Fall; heute aber, wo in Preußen nicht nur den Kauf-Fäden, den Kaufleuten und Gastwirthen, son-dern den Häusern und dem Trottoir; die Weibhote, die Mathema-tik, der Viltungs-Prozess, die Emancipation, das moderne Po-

mußte sein und der Fortschritt aufzuerträgt ist, wo die Sperlinge Civilisation zwitschern, die Krähen Tenleitern krächzen, die Hühner kleine gebildete Eier legen, die Hebbühner und Hasen keine naive Praten mehr abgeben, sondern nach Kochkunst und Enthaltbarkeit von Rahm schmecken; heute, wo die Störche nicht mehr über die Kreiskörte hinwegfliegen, weil auch die Widellinder nicht mehr an das Kind im Storch-Schnabel glauben; heute merkt auch der polnische Erelmann den Unterschied zwischen preussischer und russischer Luft, zwischen dem polnischen Dorfe und der preussischen Stadt, zwischen ablicher Zerkle und bürgerlicher Welt-Geschichte; heute fühlt er sich, so wie er aus dem knapphöfflichen Gasthose auf die neutrale Gasse unter lauter unabhängige Leute hinaustritt, daß Er nicht mehr in seinem grünen und himmelblauen Esse und in der Selbst-Herrlichkeit seines Schaarwerks-Dorfes wandelt. Die Stadt und ihre Lebensarten, die preussischen Physiognomien fordern den Aermsten unbewußt auf Mensur. —

Die Kultur-Geschichte, die Zeit und das Schisma mit ihr geben dem naiven Erelmann wie ein Nüßkrat im Kerse herum; seine polnischen Jagens und Airo haben in Klein-Deutschland keinen Ceurs. Die preussischen Kaufleute wollen sich nicht so leicht imreniren lassen, wie die polnischen Hausjuden, welche die guten und bösen Launen des gnädigen Herrn zu ihrem Haupt-Studium machen. Der Aermste fühlt sich auf ein paar Stunden mediatisirt. Das Alles muß man wissen oder ahnen, wenn man sich die Haltung und Miene eines polnischen Erelmanns im Städtchen erklären soll! Ich sah unlängst so Einen, der aus einem Aern-Gewächs auf die Gasse heraustrat. Aus furte sein Gegenüber kann kein Zerklicher zusammengesetzt, und effektirer können sie auch nicht in einer Aigut und auf einem Menschen-Gesicht ausgebrüht sein. — Die Stadt, die Zeit schien des rathlosen Mannes Reintin, das helle Tageslicht ihm unbequem, und das Pöschchen Wassen-Werandisch ihm eine frische Unverschämtheit zu sein. Die auf dem Dorfe vrenencirt sichre und selbstzufriedne

Physiognomie sprach hier ganz und gar die Freudeville seiner Gemüths-Verfassung, das Mißverständniß seiner eignen Situation und Persönlichkeit aus. Der Unglückliche witterte feindliche Elemente, denen er sich nicht gewachsen fühlte, und doch versuchte er, sich die Niene zu geben, wie wenn er nichts merkte und Alles unter seiner Aufmerksamkeit stände. Er strich den Schnauzbart aus Belegenheit und sah einen Augenblick nach der Uhr, ohne zu ahnen, was die Niede bei ihm selbst geschlagen hatte. Es war Frühjahrszeit; aber der Edelmann liebt die Pelzmüge und trädte sie sich jetzt verwegend auf eine Zeite. Er warf den Kopf stolz in den Nacken und blinzelte gleichwohl in die Sonne. Es konnte ihm so wie so nichts helfen; denn seine Niede schienen, wie man es von Hegels Augen erzählt, spekulativ in ihr eigenes Eingeweide zurück und nicht aus diesem heraus frei in die Welt zu schauen. Das ganze Gesicht des liebenswürdigen Pers.-Zustands war wie eine offenbar gemachte Verhüllung, wie ein lautes Clair-Obscur von Kultur-Ahnung und slavischer Finsterniß, von Tages-Schein in einer Polar-Sommernacht anzuschauen.

Der Symboliker und Ducez-Tyrann widelte sich einen Augenblick in seinen großen Mantel mit Schuppenträger, wie wenn er sich von der fatalen Außenwelt abschließen wollte, und nahm gleichwohl eine inkonsequente Notiz von den Dingen und Menschen, die ihm auf der Gasse begegneten; denn er rief einen armen Räuber heran, der demüthig zu seiner Seite schlich; er ging mit affectirter Nonchalanos selbst an den Damen auf dem Trottoir vorüber, und konnte doch nicht umhin, ihre Schönheit einen Augenblick zu visitiren; aber mit einer Niene, aus der man abnehmen konnte, daß er sich die Schwäche, preussische Stadt-Damen einen Augenblick interessant gefunden zu haben, nicht vergab. Ich ging dem, mit sich selbst Zerplissenen gegenüber auf dem parallel laufenden Trottoir und sah noch, wie er in stolzer Vergessenheit der Welt und im Selbst-Tumult ein unschuldiges Kind mit seinem hängenden Mantel-Armel blendete und zu Boden setzte.

Dies kleine Abenteuer schien ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Die polnischen Edelleute sind zärtliche Familienväter und Kinderfreunde. Unser Vertümmelter besann sich auf sein natürliches Herz, hob das Kind auf und beschwichtigte es mit einigen Bonbons, die ein polnischer Edelmann gern in der Tasche hat und schien dann klarer im Kopfe weiter zu gehen. Wohl uns Allen, wenn in der Bredeuille noch ein heiler Punkt an uns bleibt. —

Diesen heilen Punkt bildet bei Juden, Polen und Deutschen das Herz und Gemüth, bildet die Natur! Wo sich die drei Nationen in der Fremde zusammenfinden, machen sie immer wieder Freundschaft und vergessen den geerbten Groll.

Wer die Polen und insbesondere die Edelleute schildern wollte, ohne der Juden zu gedenken, der verzähe zum Hundsfleisch Salz und Senf!

Der polnische Edelmann kann sich ohne Judenwitz, ohne Juden-Geschäftigkeit und Unterthänigkeit nicht behelfen. Der Jude ist sein Alles. Dies Haktetum muß man als des „Schlachtschigen“ Auge und Ohr, als seine Hand und seinen Fuß, als seine Praxis und Theorie ansehen. Unbewußt ist der Edelmann des Juden Hampelmann, des Juden verzogenes Kind, sein Student und Patient, sein Gemüthskranker und Pflegebefehlener, sein Geldbeutel, Garbe und Dreschtenne.

Der Pole stellt sich in der Regel als ein manierlicher Edelmann und zärtlicher Familienvater dar; aber einen Juden hat er sich an die linke Hand getraut.

Mit seinem Hacter lebt er im ökenomischen Conubinat. Dieser muß ihm, wenn's nach dem alten Lebensstil hergeht, den warschauer Schlafrock und die russischen Cassian-Pantoffeln kaufen; er muß ihn aus- und anziehen, wenn der Pflegebefohlene im Ungarweine betrunken ist; ihn rasiren, vor sein Bett kommen, ihm guten Morgen und gute Nacht sagen; ihm gratuliren und feuchtuliren, die Start- und Fortzeitung erzählen; er muß ihn im

Wids und im Negligé bewundern, ihm die Letterleese und romantischen Plaisirs befehlen; ihm das Gefinde und die Hausessiganten mieten, Pferd und Wagen erhandeln; die Guevernante, den Hauslehrer und mitunter auch die zukünftige Hausfrau in Verthlag bringen, ihm Karte legen, endlich auch Werfens Villen und Palliative verschmeden. Das israelitische Dastium ist es, welches des Polen schwindsüchtige Verse spiden, seine Projekte berathen, seine Intriguen verspielen, seinen Zorn ertragen, seine Greshmuth pressiren, sich abwechselnd seppen, kassoliren und misshandeln lassen muß. So sind beide Racen eigentlich ein Zinn und ein Herz. Ohne Juden fehlt zumal dem polnischen Land-Odelmann sein Instrument, sein Wig, sein Schatten, sein andres Ich. Und so verderben sich Beide, gegenseitig bis zu dem Grade, wo Laster und Unmacht wieder in Naivetät, Poesie und Gemüthlichkeit übergehn; wenigstens scheint es den Polen so.

Man hat oft gefragt: werin die Amalgamation zwischen Juden und Polen begründet ist: sie liegt aber ganz offenbar und handgreiflich im Naturalismus, in der aufgelösten Lebensart, (im sogenannten „deconou“). Die Sympathie zwischen beiden Theilen besteht aber auch in einer Gemüthlichkeit, die zugleich mit Wig und Laune verknüpft ist. Der Verkehr zwischen dem Polen und seinem Hausjuden beruht nicht selten auf einer ehrlich gemeinten, wenn auch dem Wandel unterworfenen Herzens-Gewohnheit und Freundschaftlichkeit; weshalb die Juden selbst am wenigsten dem guten Vernehmen mit Edelenten trauen; und ein sehr derbes Sprichwort darüber citiren: *Kiedy bida tedy do Zyda, Kiedy bo bidzie tedy.....Zydzie.* Die Aesthetik ist bekanntlich des Juden bevorzugtes Organ in seinem Lande; der Pole ist dagegen, so lange er innerhalb seiner angehörmten Sphäre verbleibt, namentlich in der Kleidung, im geselligen Verkehr, in der leichtern Musik und Poesie ein geschmackvoller Mensch. Trotz dieser Gegenseitigkeit zwischen den beiden Volks-Individualitäten, steht der Jude gleichwohl in einer speciellsten Wahlverwandtschaft zum

Polen, und durch dieselbe zum Deutschen in einem durchgreifenden Contrast. Dieser wird durch die deutsche Lebens-Grammatik gebildet. Daß der Jude sie nicht respektirt, ist in der orientalischen Ordnung; daß aber ein nordisches Volk wie die Polen, jeder Regel und strikten Obervanz feindlich gesinnt ist, daß er die deutsche Gründlichkeit und Geselligkeit als Pindanterie verhöhnt: deutet auf einen nicht zu vertreibenden Rest von Barbarei. Polen kann Jeden, der noch einer Lehre zugänglich ist, belehren: daß eine Nation zu Grunde gehen muß, in welcher der Naturalismus von allen Schichten etabliert wird.

Die Polen im Licht und Schatten.

Der Deutsche wirft dem Polen vor, daß seiner häuslichen Einrichtung, seiner Pflanzung, seinem ganzen Leben und Thun Ebenmaaß, also innere und äußere Harmonie gebreicht. Die Ausstellung ist richtig und in dem vorherrschenden Naturalismus des Polen begründet, der sich an die Augenblide hält und nie ein schönes Ganze ins Werk richtet oder nur begreift. Die nirgend genirte polnische Augenblidsphilosophie ist es, die den ebenfalls ganz naturalistischen Juden zum unzertrennlichen Gefährten und Factotum des Polen gemacht hat. Polen wie Juden sind lebhaft, geschmeidig, herzlich, gefellig, von keinen sonderlichen Verehrlichkeiten, keine Liebhaber von Grundsätzen, keine Theoretiker, keine schwierigen oder häßlichen Vorurtheile. Dazu kommt noch der pragmatistische Leidestinn, mit welchem der Pole Welt fortwirft, wenn es namentlich gewisse Orientationen und noble Lebensarten gilt. Der Jude aber kann diese polnischen Qualitäten und Quantitäten prächtig benutzen, denn er ist sparsam, erwerbslustig und gar nicht sehr risicüel im Punkte der persönlichen Würde; er giebt nicht

früher etwas auf Kennerlichkeiten, bis er wirklich soliden Reichtum besitzt. Dem Polen wie dem Juden geht der Sinn für eine gewisse Ausgeglichenheit nicht nur in der Bildung, sondern selbst in der sinnlichen Lebensart ab, in der er nichtsdestoweniger für einen Virtuosen gelten darf. Aus den viel bemakeltesten Contrasten von Kurzmobilitäten und rohen Holzwänden, von Teppichen und budlichten Dielen, von Ueberfluß und Mangel, von Eleganz und Nachlässigkeit, von Comfort und Unbequemlichkeit, von Sitten-Einfalt und raffinirtem Genuß produziert sich eine Art von materieller Romantik im häuslichen Leben des Polen, die ihres Gleichen auf der ganzen Erde sucht. In Polen soll es früher mitunter passiert sein, daß dem Gaste Kodalassce in einer Tasse ohne Thee, auf einem schmutzigen Präsentirteller von einer eleganten Hausjungfer im Seidenkleide mit zerrissenen Strümpfen präsentirt wurde. Wenn das Abenteuer einmal passirte, der dachte es sich, wenn er ein gründlicher Deutscher war, stereotyp; aber es ist nicht so schlimm, es bleibt nicht bei einem Thema, die polnische Romantik hat interessante Variationen.

Unsre Gründlichkeit und Ordnungsbeflissenheit leidet an Langweiligkeit und Monotonie. Der Deutsche und der Engländer lieben den Comfort wie der Pole, aber sie etabliren ihn mit einer Bedanterie und Gründlichkeit, durch welche die Bequemlichkeit nicht nur unromantisch, sondern sogar unbequem gemacht wird. Der Pole ist der einzige Mensch, der den Lebens-Comfort mit all der natürlichen Leichtigkeit, Virtuosität und Liebenswürdigkeit handhabt, die ihn zum vollkommensten materiellen Lebensgenuß macht, ohne ihn dem Bereich der Aesthetik und natürlichen Grazie zu entziehen. Das Landhaus ist von Holz. Die Mobilien sehen in einem polnischen Hause zweiten und dritten Ranges, namentlich auf dem Lande, nicht selten etwas bunt und nicht zum besten kennerservirt aus. In der Säuberung und Ordnung des Hauses ist der Pole, wie bekannt, ebenfalls nicht skrupulös; was aber zur Bequemlichkeit, zum guten Schlafen, Sigen, Essen, Trinken und

zum Zeitvertreib, zum Reisen und Fahren gehört: Teppiche, Polster, Betten, Pfeifen, Weine, Eiseller, gute Pferde, Kutscher, Köche, Bedienten und Hausjungfern, Commissarien und Haisseurs für alle denkbaren Verlegenheiten und Aufträge: das ist Alles da!

Der Italiener und Spanier ist unordentlich, natürlich und schmutzig genug, um romantisch zu sein, aber es ist eine Romantik ohne Materialismus und Comfort. —

Der Franzose ist wie alle Südländer für den Comfort zu geizig, zu unsolide und vor allen Dingen zu frugal. Diese Frugalität, dazu Apathie, Stolz und ein gravitätisches Ceremoniel hindern den Türken, dem der Sinn für romantische Elemente nicht fehlt, ebenfalls an dem vollendeten Comfort. In Schweden wie in England ist er zu aristokratisch, feierlich und kostspielig, in Wien zu pedantisch, philisterhaft, nicht genial, nicht orientalisirte genug: in Polen aber wird ein Naturalist, der zugleich ein Atheist und ein Mensch ist, der auf solides Essen und Trinken hält, sein Ideal verwirklicht finden. In England versteht sich der Comfort im Speisen nur auf gutes Fleisch. Die Pfeffersuppen, der schwache Thee und Kaffee sind nicht im Weltgeschmack. Wer aber in Polen Fleischsuppen, Thee und Kaffee kennen gelernt hat, der fühlt sich in diesen Lebens-Nequisiten nirgend mehr contentirt. Man kann in der Welt nicht mehr so solide essen und trinken, wie dort. In der Präparation der Lebensmittel ist volle Durchbildung, Harmonie und Consequenz. Wer sich durch eine Mahlzeit bei einem polnischen Landedehmann, oder in einem Warschauer guten Hotel nicht in integrum restaurirt findet, dem hilft keine Küche mehr und kein Rezept. Die Polen spielen gern bis zwei und drei Uhr Morgens Karte, das macht ihnen aber keine körperliche Unlegenheit, weil sie um zwölf Uhr Nachts frischen Braten essen, welchem so lange mit saurem Rahm und frischem Spec vom Aechte zugerichtet wird, bis er sich mürbe, saftig und geschmackvoll finden läßt. In jedem polnischen Kaffeehause giebt's türkische Cigaretten und fünf Zuh lange Pfeifenrohre, so wie türkischen

Tabak. Thee und Caffee werden vor den Augen des Gastes beim hellen Kaminfeuer gekocht; der Punsch mit brennender Flamme und von eleganten, jungen, hübschen, zu Scherz und Liebesurzwil aufgelegten Brauzimmern präsentiert, die man nach ihrer Meinung und dem gracieſen Pli für Damen halten kann. Wenn ein Deutſcher Bedant anſehen müſte, wie ſo eine Jungfer ihrem Cavalier die Pfeife anraucht, ihm den brennenden Punsch bringt, und in demſelben Augenblick auf den Schooß gezogen wird, um den Dank in einem blißſchnellen Kuß zu empfangen, den ſie ihrerſeits mit einem neckiſchen Herrn oder einem Alaps abſtraft, oder von ihrem auserwählten Liebhaber bald mit liebenswürdigem Muthwillen, und dann wieder mit ſentimentalem Pathos hinzunehmen, oder mit ſpöteriſcher und ſchnipperiſcher Aſſerterre zu pariren pflegt: ſo verwirren ſich ihm alle förmlichen Begriffe von Schicklichkeit und der Herbartſchen fünf Ideen der Ethik ebenſo. In Polen aber gehört dieſe Naturell-Lebensart zum natürlichen Comfort: „Ładnie, ſi tliſie.“ Der Pole iſt aber nicht nur gegen Hausjungfern und Gaſthauſemädchen, ſondern auch gegen ſeine Schweſter, Frau und Mutter galant. Ein Deutſcher läßt ſich von ſeiner lieben Frau aus und in den Wagen helfen; der älteſte und gebrechlichſte polniſche Herr fühlt ſich aber immer noch Cavalier genug, um der jüngſten Dame und ſeinem Töchterchen in kleinen Dienſten beizustehen. Er iſt ein zärtlicher, unterhaltender, geſelliger Familienvater; und wenn er dumme Streiche gemacht, oder die allbeliebten und erlaubten Leichtfertigkeiten und Zweideutigkeiten übertrieben hat, ſo küßt er der Dame des Hauſes oder der zärtlichen und eleganten Frau ſeine Unarten an jedem Finger ab, um im nächſten Augenblick noch muthwilliger zu ſein. Wer begreifen will, wie ein Benehmen, das in Deutſchland und vollends in England in Gegenwart der Damen für mehr als frei gelten würde, in Polen ſelbſt von einem Deutſchen natürlich, liebenswürdig und naiv empfunden werden kann, der muß ein Paar mal in polniſcher Geſellſchaft geweſen ſein. Wer einen Keß von Natur,

von natürlicher Lebhaftigkeit, Ungenirtheit, Romantik und Ritterlichkeit in sich trägt, fühlt sich in einem polnischen Familienleben von einem Zauber umstrickt, in welchem er auf Stunden wenigstens seine deutsche Höflichkeit, Schwerfälligkeit und Kleinhäuslichkeit vergißt.

Auf die Dauer macht sich dem Deutschen freilich, nicht nur der Mangel an einem sittlichen und religiösen Fundament, sondern auch an solider Intelligenz und wissenschaftlicher Bildung, an einem Urtheil über Welt-Verhältnisse bemerklich. Die Polen bringen kaum ein Interesse für dieselben auf; sie sind Alles, was ein Volk durch liebenswürdige Natur-Anlagen, und durch oberflächliche Herzens-Bildung, durch veredelten Naturalismus werden kann, aber wenig mehr. Wie sich der unveredelte und cynische Naturalismus in Polen ausnimmt, wolle man aus dem nachstehenden Genre-Bildchen entnehmen:

Naturall-Tagesordnung auf dem Lande. Man versammelt sich um 10 Uhr zum Gabelfrühstück, nachdem man um 9 Uhr im Bett-Kaffee getrunken hat, man spielt und trinkt den ganzen Tag, wenn man nicht den ganzen Tag auf der Jagd, oder auf Besuch, oder im Judenstädtchen auf Ungarwein und Jahrmarkt ist. Man speist um 12 Uhr Nachts frischen Braten, und geht um 2 oder 3 Uhr schlafen. Bevor das aber geschieht, machen sich die jungen Leute den Spaß, die Schlafenden in ihren Bettstellen auf andere Stellen und in andere Zimmer zu tragen, falls ihnen eben kein schlechterer Witz befallen will. Bei solcher Dislokation wurde z. B. eine steinalte, schwachsinnige Großmutter in eine finstere Kuchstammer transportirt; und als sie am Morgen erwachte, sich in der Hölle glaubte, nach Hülfe lamentirte, die schwarzen Wände trauete und berufen zum Verscheln kam: da nahm der Jubel von Kindern, Großkindern und Gästen kein Ende. Zuletzt befaß sich die alte morsche Greisin auf ihre Jugend und Abenteuer mit

lustigen Cavalieren und mederte heiser mit. Zwei preussische Schwestern, nicht weit von der polnischen Grenze, riskirten eine Ausflucht als Gouvernanten in polnischen Häusern auf dem Lande. Die ältere von ihnen konnte ihr Glück nicht machen, weil sie den Herrn Prinzipalen nicht anständig und elegant genug erschien; und die hübsche mußte ihren Dienst verlassen, weil sie der Frau Prinzipalin nicht ohne Grund all zu interessant für den leicht fangenden Herrn Gemahl erschien. Die nächste Veranlassung der armen Deutschen, um von ihrer Seite die Stelle zu kündigen, wurde bei einem Geburtstagsfeste herbeigeführt, an welchem sich ein Cavalier so industriös zeigte, eine Leiter an das Fenster eines Schlafzimmers zu setzen, um zuzusehen, wie sich die deutschen Damen waschen; denn, wie es die polnischen machen, wußte er bereits und er war ein Ethnograph. An demselben Geburtstage wurde von den beiden Zöglingen der Gouvernante Mädchen von acht und von zehn Jahren) ein lebendes Bildchen, nämlich Adam und Eva in einem Paradies-Gestüm von Flur ausgeführt und mit Naturell-Humoren begleitet, deren Moussoux darin bestand, daß die Cavaliere auf die Keuschheit der deutschen Erzieherin tranken. Drei Jahre nach dem improvisirten Kinder-Paradiese wurde das joviale Haus banquerott, dann trat an die Stelle der Gutsbesitzerschaft eine Pacht-Wirthschaft. Wieder drei Jahre später eine Sequester-Wirthschaft auf Regiments-Unkosten. Dann starb der lustige Naturalist und die lebenslustige Wittwe heirathete den lustigsten Hausfreund, und wenn die lustigen Naturalisten nicht gestorben sind, so leben sie heute noch; und zwar so lange fort, als es echte Polen geben wird; denn der polnische Naturalismus ist so unsterblich wie der ewige Jude und dessen naturwüchsige Lebensart. Paradies-Bilder werden in Polen allerdings sehr selten von Kindern, aber *mutatis mutandis* von großen Leuten aufgeführt, und die Großmütter nicht allemal in eine Rauchkammer logirt, aber doch oft als eine Art von Rauchfleisch angesehen.

Wer nicht begreifen kann, wie solche Revuelletten in eine

Ethnographie gehören, der fast noch weniger, wie an solchen Familien-Geschichten die polnische Nation zu Grunde gegangen ist. Ob Anekdoten erfunden oder in den karrikirten Styl übertragen sind, ist unwesentlich, falls sie Portraitähnlichkeit haben. Wer diese bestreitet, kennt die polnischen Naturell-Lebensarten nicht. Daß diese nicht aus lauter Natürlichkeiten, naiven Erzessen und Gottlosigkeiten bestehen, begreift Jeder, der gesunden Menschen-Verstand hat. Es giebt auch in Polen so decente Sitten und gewissenhafte Menschen, wie irgendwo in der Welt; aber die Variationen zum sittlichen Anstande sind so naturfrei und lähn, daß ein deutscher Pädagog sehr oft nicht mehr das Thema herausfinden kann. Die sittlichen Exzesse und Unregelmäßigkeiten gehören so sehr zur Phhyfognomie der polnischen Geschichte, daß die polnische Wirthschaft sprichwörtlich eine bunte und lüderliche zu bedeuten hat. Polen ist ein Acker- und Flachland; die Weichsel selbst verjaudet und breit; das Polen-Volk hat aber so viel Phantasie, Lebenslust und Lebhaftigkeit, wie kaum Italiener und Franzosen. Lustiger lebt ein junger Mensch nirgend mehr in der weiten Welt. Es scheint also beinah so, als ergänzten die Polen mit ihrem unbändigen, zu Extravaganzen aufgelegten Naturell die monotone Phhyfognomie ihres Erdbodens und ihrer Natur-Scenerie. Aehnlicher Weise hat der Wüsten-Araber wegen der Monotonie, die ihn umgiebt, eine Leidenschaft für bunte Pracht in Waffen, Kleidern und an seinem Zelt, während die Bewohner romantischer Gebirgsgegenden einfach und einförmig fertleben.

Illustrationen zu dem Kapitel vom polnischen Volke.

„Zoll ich in eine Gegend, wo der Sand unter den Beinen wegläuft wie Wasser, und wo die Fische wie große Käuse im Gesdirrte gehen? Sie werfen ja ihre Peine durcheinander, wie zwei Anter, die

sich in der Veterülte balgen. — Die Erde ist in dieser Gegend nicht rund, wie anderwärts, sondern platt wie ein Auchen. Gerade hier haben die Leute eine Wüstenel angelegt; wir sahen schon über eine Stunde, und noch ist kein Dorf zu sehen. —

Endlich hielt der Fuhrmann neben einer Wasserlache, die Pferde aber bewiesen, daß sie auch ohne Hafer zu leben wußten; sie streckten die zottigen Häute zum Boden und fraßen das Gras und die Blätter des Strauchwerks am Wasserrande ab. —

Wieder wurden die Pferde eingekrann, wieder warfen sie ihre kurzen Beine im Sande vorwärts, und wieder ging's in der fahlen Gegend weiter fort. Zuerst durch eine leere Ebene, durch einen schlechten Kiefernwald, dann über eine Reihe von niedrigen Sandbügeln, die wie Dünen der öden Wasserfluth über den pflanzen-armen Boden hervorragten, dann auf schadhafter Brücke über einen kleinen Bach. Hier ist das Gut, sagte der Fuhrmann. Um das Dorf war Manches nicht zu finden, was auch die ärmlichsten Bauernhäuser der deutschen Heimath schmückt, kein Haufe von Eibbäumen hinter den Scheuern, kein umzäunter Garten, keine Linde auf dem Dorfplatz, einformig und kahl standen die schmutzigen Häuten nebeneinander; das Dorf sah aus wie verwünscht.“

„Voll und Haben“ von Freitag.

Wasser-Polen. Wie ist doch diese Cultur-Welt verwunderlich; durch welch' eine Complication von Arbeiten, Verhältnissen, Künsten und Wissenschaften, von Sitten und Convenienzen wird sie gebildet und regulirt; aus welch' einem Chaos von Kräften, aus welch' einem Labyrinth von Prozessen und Formen, die sich gegenseitig verzehren und mehren, kämpft sich die Gesellschaft heraus!

Und dann wieder giebt es inmitten dieser Hades-Scenen, dieser Welten gebärenden und Welten verschlürfenden Alie: die einfachsten Lebenskreise, die stillbegnügtesten, natürlichsten Existenzen im Volke, die Paradies-Eilande der Kindheit, und „wirkliche Wilde“ inmitten der sublimsten Culturprozesse: Wie Heilige in Flammen und von ihnen unverletzt! —

Von diesen europäischen Wilden sieht man Prachtexemplare auf der Weichsel: die galizischen Holzflößer, die Wasser-

Polen. — In Warschau, Thern, Culm, Graudenz und Danzig, in allen Weichselfürstentümern belagern sie immer noch mit dem Gelüste halbnackter Aramiten die Läden der Metallwaarenhändler. Sie handeln hier um Pfeifenkörfe mit gleißenden Bronzebeschlägen, die wie eitel Gold und Silber aussehen, um zinnerne Schnallen, um allerhand Handwerkszeug, besonders aber um Violinen oder um Brummseifen und Pfennigseifen, falls ihnen das Geld und die Kunst nicht weiter reichen will.

Meiner Wohnung gegenüber liegt eine fabelhafte Nonnenkirche aus der Ritterzeit; es ist eine hirnastrednende Juli-Hitze: da haben sich zwei solcher Natur-Virtuosen zur Mittagszeit in den Schatten hoher Pfeiler und eines überragenden Daches auf den Rasen niedergesetzt. Das hohe Gras figelt ihre nackten Beine nur scheinbar, denn sie sind vom Wetter und Wasser und von allen Jahreszeiten mit einer Art von organischem Pergament versehen. Die ungelämmten und „kuttigen“ Haare wirft ihnen ein Windstoß von Zeit zu Zeit um's ganze Gesicht. Ein Ledergurt, mit colossaler Messingschnalle, hält ihnen über den dünnen Hüften die Hose von Hirschen-Leinwand fest, die nur eben über die treckene Ware reicht; zum Schlag des schwarzen Sacks, welcher das Hemde bedeutet, quillt das braun gebratene Bauchfell heraus, das einem vernünftigen und verunsauberten Postfelleisen gleicht. Die Gesichter der beiden Natur-Freunde und menschlichen Unsterblichkeits-Phantome entsprechen vollkommen ihren Leibestheilen: sie sind nur wie versuchsweise modellirt und roh angelegt, so daß man noch den Töpferthon, aus welchem Adam gemacht werden, an ihnen verspüren zu können meint. Der Mund sieht einem Schnitt in's rohe Fleisch ähnlich; die Augen sind in der Seele erstickt, und schauen nur mit barbarischem, varikulärem Verwustsein in die Welt, und aus der Sohlenleder-Physiognomie heraus. Aber Eines fühlen und treiben diese ausgewachsenen hungerwollen Adams-Embryonen gleichwohl mit Selbstgefühl, mit autochthonisch-barbarischer Virtuosität und

sichthlicher Wellüstigkeit: es ist Musik! Der Eine geigt und der Andere pfeift. Keiner macht eine Pause. Die Sperlinge schreien wie toll um die Pfeiler und um die Körper der musizirenden Vogelscheuchen, die Lindenblüthen taumeln vor Schrecken auf die Strehhüte der Natur-Menschen herab: aber der Pfeifer pfeift und der Geiger geigt; denn diesem halten die Saiten und jenem die Zungen noch immer vor. Jeder spielt für sich, jeder ist vertieft in seine Melodie: aber die Harmonie ist doch vorhanden; denn die Zwei sitzen und gehören zusammen; sind aus demselben Thon, aus derselben Fabrik, und Paradigmen derselben Prädestination: Heil dem Manne, der unter diesen allgemeinen Bedingungen Freundschaft machen kann. Mit uns Gebildeten und Civilisirten sieht sich sehr oft die Freundschaft wie die Liebe, die Natur wie die Kultur blamirt und zum Banquerutt gebracht, bevor es noch zum Lustspielen gekommen ist. —

Die polnische Magd. In jedem polnischen Dorfe kann man echte Wilde jedes Alters sehen, denen der Natur-Instinkt aus dem ganzen Angesicht schaut: erwachsene Mädchen, so paradiesoriginell, so wild-schön, wie nur eine Staheiterin zu Coos's Zeit; so quellfrisch, duftig und verschämt im Flaum, wie ein reisender Pfirsich im Morgenthau. So eine polnische Eva hat Augen, die kaum hinter den Wimpern mit Licht und Lust Versteckens zu spielen wagen; nur auf Augenblicke aus dem kreisenden Seelen-Schooße heraus schauen, und nichts anders sind, als echte Sphinx-Augen; zurückgespiegelte Träume der nackten Natur!

Durch solche Erscheinungen fühlt sich wohl der Gebildete ergänzt und zur Poesie angeregt: aber die Dorf-Eva ist und bleibt doch nur ein Mittelkind von Menschenkind und Eichelhäse; und wenn die körperliche Blüthe dahin ist, so tritt das Thier nicht selten mit Uebergewicht heraus. — Es ist prächtig anzuschauen, wenn am Sommer-Morgen nach einer Gewitter-Nacht, die sich in Bluthen Lust gemacht hat, die Dorfkinder in die Wette mit Enten und Gänsen im Wiesenbruch untertauchen; aber wenn

hinterdrein die unsterbliche Menschen-Seele diese paradiesische Parallele mit Enten und Schweinen nicht verlassen will, und die Teufeleien sich zu den Bestialitäten finden: dann verhilft der Genius der Menschheit sein Haupt.

Die polnischen Dorfmägde erzählen sich beim Spinnen prächtige Geschichten: z. B. daß, wenn einer dreimal ein Feuer angelegt hat, in welchem Menschen umgekommen sind, sein Schatten ohne Kopf bleiben muß. Dann wieder, daß in der Nacht auf den Allerheiligen-Tag jede Kirche so hell ist, wie von lauter Lichtern erleuchtet. Alle Seelen der Verstorbenen, die zu den Gemeinden gehörten, ebenso die verstorbenen Priester halten die Andacht ab. — Einem Mädchen, die neugierig war, das zu sehen, wurde gerathen, rückwärts in die Kirche zu treten; was dieser Aermsten passirte, kann ich leider nicht berichten, da die Erzählung unterbrochen und nicht wieder angeknüpft worden ist.

Dann wieder berichtete eine Magd, als sie für Kinder-Mädchen geriet, wäre die Frau in der Niederkunft, die mit Zwillingen gezeugt war, gestorben; darauf aber hätte sie jede Nacht die Kinder genährt, daß man das Saugen der Kinder hören können. Die Mutter mußte aber bei den Kindern in der Wiege gelegen haben, so schwer wäre diese geworden. Nach der Entfernung des Mutter-Geistes von den sattgemachten Säuglingen hätte sich's wieder ganz leicht gewiegt.

Man muß an einer polnischen Magd die Lebhaftigkeit, die durch ein geschenktes Mügenband entzündete Dankbarkeit, die Lebens- und Lust, die stets bereitwillige, aber stets vernünftige Dienwilligkeit, dies unergündliche Gemisch von Pöpsigkeit und Tölpel, von Arglist und Gutmüthigkeit, von Untreue und Anhänglichkeit, von kleinen Aufopferungen und kleinen Untrennungen, von unverbeßerlichen Nachlässigkeiten und unermüdlicher Arbeitstüchtigkeit, von Lügen-Künsten und Herzens-Aufrichtigkeiten kennen lernen, oder man hat von der Quintessenz des

polnischen Landvolles und von den Mythen der Dienstbeten überhaupt keinen lebendigen Begriff.

Versuchte Ausdeutung einer polnischen Natur-Geschichte.

Der betrunkene und nüchterne Knecht in Westpreußen kennt keine wirksamere Zufriedenheit: als junge und alte Bäume an den Landstraßen zu beschädigen. — Dieser Trieb mag wohl eine elementare Feindschaft des rohen Naturalismus gegen Kultur und Gartenkunst sein. Man kann aber auch eine andere Erklärung probiren. So ein polnischer Knecht ist so sehr eine Inkarnation der grasgrünen Natur, daß man sich nicht sonderlich wundern dürfte, wenn ihm in nassen Jahren Gras zum Halse herauswüchse.

Da so Einer seine tägliche Lebensart von Kartoffeln, von Kraut und Rüben, kurz von Vegetabilien bestreitet, so muß es ihm unausstehlich sein, die Vegetation auch noch in sorgfältig gepflegten Bäumen vor sich zu sehen; denn „Gegensatz und Ergänzung“ heißt das Grund-Gesetz der Lebens-Oekonomie. Der Mann sucht das Weib und das Weib den Mann. Dem Dörfler ist die Stadt eine Erholung und Poesie und dem Städter das Dorf; der Professor mit der grauen Theorie und Perücke sucht des Lebens grünen Baum, also den praktisch naturalistischen Goethe; und die naturwüchsigen elementar erschaffenen Evastöchter, oder die erst reisenden und im Geiste schaffenden Jünglinge begeistern sich für Schiller, den Idealisten. — Der Knecht also erfüllt ebenfalls nur einen normalen Naturtrieb, wenn er den Bäumen zum Sonntags-Vergnügen, d. h. während er zur Kirche wandert, mit seinem Taschen-Messer gemüthlich die Rinde abschält, oder wenn er sie ihnen recht kunstreich mit der Wagen-Achse herunterfährt. —

Selbst bei dem polnischen Knecht zeigt sich noch die Lebensart und insbesondere die Verschwendungssucht des Edelmanns. Er muß, wenn er rein sein soll, zwölf oder sechzehn Ellen blaue Feinwand zu Beinkleidern und einen Tuchmantel mit langem Kragen haben, und mit dieser Masse von Zeug auf dem Leibe,

aber illuminirt von dem Bewußtsein, so luxuriös bekleidet zu sein, geht ein solches Menschentind mitten im Sommer Meilen weit zu einem „Odpust“, d. h. zu einem Markt und hält den bis zu den Fußknöcheln reichenden, noch mit Flanell gefütterten Regenmantel mit dem linken Arme aufgeschürzt, ohne daß ihn das ermüdet oder verdrießt; während ein anders gearteter und civilisirter Mensch bei demselben Marsch in Schweiß zerfließen müßte und nicht von der Stelle käm.

Von den polnischen Anechten und Bauersleuten muß noch als ganz besonders charakteristisch angeführt werden, daß sie nicht nur ohne alle Gewissensbisse ausnüchtern, wenn sie betrunken waren; sondern daß sie sich mit Vergnügen einer Jahrmakts-Sauferei und Prügelei erinnern, und aus diesem für sie wirklich poetischen Souvenir mit braun und blauen Flecken Muth und Lust zur Arbeit beziehn. — Ein gewissenständiger Deutscher sieht in der Ausnüchterung wie ein gerärdeter Missethäter aus. Der Pole ist nach dem Seß munter und liebenswürdig wie Einer, der in seinem angestammten Elemente abgefressen ist. Der Zauber der Aneipe kommt beim Polen von dem Elkel vor der grünen Natur.

Ergötzlich ist es, dem Diskurs eines polnischen Bauern zuzuhören, wenn er betrunken seinem Trink-Cameraden freundschaftliche Eröffnungen macht; dieselben drehen sich dann nur um eine Schilderung seiner Person und Liebe, die aber keinen Augenblick über den Anlauf zur Vorrede hinauskommt; nämlich so: „Ich sag' dir, Bräuderchen, siehst du wehl, ich sag' dir Bräuderchen, ich bin so ein Mensch, siehst du, nämlich; ich liebe dich, so lieb ich dich, siehst du, denn ich nämlich bin so ein Mensch, sag' ich dir, so ein Mensch, siehst du, du kennst mich nicht; aber siehst du, ich liebe dich — wahrhaftigen Gott, ich liebe dich! lässe mich, Bräuderchen, siehst du wehl! So wird Alles gut werden.“ Mit dieser allgemeinen Betrachtung ist der Faden abgerissen; — bis er wieder mit dem „ich sage dir Bräuderchen“ aufgenommen wird. Man fühlt bei solchen Expectorationen ordentlich ein Mitleid mit dem

naturwüchsigen Menschengeist, wenn man sieht, was für vergebliche Versuche er macht, aus dem Kartoffelsusel mit irgend einem Geranken heraufzutauchen, einen Schatten von Regil zu verfolgen, und eine Wendung zu gewinnen, die ihn nicht wieder von neuem in den elementaren Natur-Tusel erläuft; aber er behält glücklichen Falls das Schicksal einer Fliege im Theer; sie erläuft nicht, aber sie bekommt die Beine nicht los, und wenn sie sich mit den Flügeln helfen will, fäst sie ganz fest. Für den Schänk-Juden äußert der betrunkene Bauer oder Knecht die größte Zärtlichkeit, indem er ihm die Backen streichelt, ihm Elegen sagt und ihn küßt. Die Mechanik, Manier und Physiognomie, mit welcher der Jude diese Zärtlichkeits-Attentate parirt oder erträgt, entzieht sich jeder Photographie.

Kapper theilt in seinen „fürslavischen Wanderungen“ die von einem Dorf-Notar verfaßte Anzeige einer Prügelei mit, die so charakteristisch für die barbarischen Abenteuer und handgreiflichen Mißverständnisse auch in polnischen und westpreussischen Dorf-Schänken ist, daß sie hier eine Stelle finden darf; — denn es bedarf wohl keiner Erläuterung: daß dem liebeseligen und brüderlichen Anfang fast jedesmal das dicke Ende nachfolgt:

„Hochwohl- und hochgeborener Ober-Distrikts-Kommissariat!

„Das is Wahres von Prügel von Dorf Ponemcica: Gjorgje Bijanic kummt hausvull. Nehmen Gjorge Bijanic Hack, Kupp seine Weib Jela Bijanic mit Hack as Pudel. Weib nehmen Erbo (Holz) Kupp Gjorgje Bijanic Pudel seine; Gjorgje Bijanic Kupp seine Weib statt Pudel, as Kopf Klupp. Weib schrei, Rag schrei, Madarasz (Name des Hundes) schrei, kummt Hochbel Pera Neplatic, prügel Mann, Weib, Rag, Madarasz und Alles. Am besten prügel Neplatic Bijanic Mann. Hat Bijanic Poch as Kopf sehr gut tief. Rag krepir. Weib brechen Hand zwei Stud. Madarasz Aug bei Teufel. Das is wahres Species facti, attentatum triplex cum perditu felis. Bezeugen mit eigenes Aug und

schreiben mit eigene Hand unterthänigste Unterthanen und Knez und Schworne von Gemeinde Penemica.

Datum 10. 10. anno 1850.

Folgen die Unterkreuzungen.

Der Fiscal versicherte uns übrigens, daß ebencitirtes Altensiedl noch zu den besseren zähle, und daß der Notar des Dorfes Penemica keineswegs die höchstgestellte Person im Lande sei, der die deutsche Sprache ein böhmisches Dorf ist.

Die betrunkenen Naturgeschichten kann man in Polen und Westpreußen in allen Stadien und Stufenleitern studiren, und sie führen auch allerlei humoristische Scenen herbei. Heute ist Glatteis auf der Gasse: es kommt ein Auhpächter mit seinem Weibe daher. Der Kerl ist besoffen und hat etwa ein Duzend Töpfe auf einen Kuhstrick gezogen über dem Buckel hängen. Das Weib folgt ihm mit einem zweihrigen großen Topf in den Händen und affordirt mit dem illuminirten Ehegespens, daß er ihr die Töpfe zu tragen geben solle, aber vergeblich. Mit dem Eigensinn und point d'honneur aller Betrunkenen will der Eble sein Stück durchsetzen; kaum hat er aber seine Nüchternheit versichert, und daß er sich schon in Balance halten werde, so liegt er mit allen Töpfen in der Gasse. Natürlich sind sie auch Alle entzwei. Wunderbarlich ist doch einer ganz geblieben; denselbigen wirft der Kerl mit den Worten zu den Scherben: „wo so viel der Teufel geholt hat, kann er dich auch holen.“ Das Weib in Wuth gesetzt, schmeißt dem Philosophen jetzt den zweihrigen Schmalztopf ebenfalls mit den Worten auf dem Kopf entzwei: „Nacker, da haßt du deinen Willen, nu wirft Du besser gehn.“

Ein polnischer Bettler. Die polnischen Bettler stellen sich äußerst deß- und wehmüthig dar; sie singen geistliche Lieder, wandern an weißen Weidenstäben, lassen sich lange Bärte wachsen und hängen so viel Brodbeutel und zerplagte Leter-Torben um den Leib, als sie erschleppen können. Den Jahrmärkten in Dörfern und öffnen kleinen Landstädten wandern sie wohlgemuth und

Geschichten erzählend in geselligen Haufen zu. Wenn das Jahrmärkte-Leben in Wüthe steht, so tönen die monotonen Gefänge und Gebete der verkrüppelten und gebrechlichen, behackten, weißköpfigen Erden-Waller ohne Pausen durch alles Gebräuse hindurch, höchstens, daß eine Schärer-Pfeife sich einen grellen Extra-Effekt herauszuschneiden vermag. — Die Bettler (Greisben werden mit einer hingebaltenen Schildkrötschale eingesammelt. Ich habe es in meiner kleinen Skizze mit einem extraordinären, genialen und heroischstolzen Bettler zu thun. In Rom sagt so ein Bettler zuweilen mit der Art eines herabgekommenen Signere: „Herr, wenn ich Euer Nachsinnen hören darf, und falls Ihr in der Laune seid, so reicht einem Unglücklichen, der sein Schicksal nicht verdoubtet, eine kleine Gabe“ zc. und ist nicht grob, wenn ihm höflich repliziert wird: „Verzeiht, mein Lieber, ich habe eben kein kleines Geld“ zc. In preussisch-Kummellieben, wo meine irdyllische Periode verschliffen ist, sang ein polnischer Bettler, Namens „Kluga,“ mit unbeschreiblichen Grimassen und Gesten laut auf der Gasse: „Assamblia“! (ein erfundenes Klang- und Reimwort) „sam Kluga,“ auf deutsch: „Ich bin's selbst, bin Kluga,“ indem er sich an die Brust schlug; die Fortsetzung lautete: „otwarta droga, do pana boga“ („zu unserm Herrgott sind alle Wege offen!“)

Wenn er von einem Herrn nichts erhielt, so rief er entrüstet: „Was, du willst einen Edelmann, einen Cavalier vorstellen? ein Lump bist du, daß du nicht mal einen Groschen hast für einen Kerl, wie ich bin.“ Und der Wahrheit zu: Steuer muß berichtet werden, daß dieses Original auch tiefere Humore besaß. — An Jahrmärkten, und wenn er sich in dem Stadio der Betrunktheit befand, wo die westpreussische Kartoffel- und Fusel-Seele ihre Auflösung zu reflektiren und weich zu werden pflegt, sagte er allerlei Sentenzen und Stredverse über Leben und Sterben her: z. B. „Ich werde euch sagen eine Neuigkeit, vom Sterben in jeder Zeit.“ — Für wenig Groschen transportirte er diese Melancholie in

lastigere Weisen, die sich auf sein Verhältniß v. h. auf seine Prügellei mit seiner „Bajcha“, seinem Weibchen bezogen, welche eine eben so große Freundin von erbettelten Kaffebohnen war, wie ihr Männchen von polnischen Groschen auf Schnaps.

Eines Wintermorgens begrub Kluga seine „Bajcha“ ohne menschliche Beihülfe, indem er den Leichnam in einer alten Bretterliste auf einem Handschlittchen zu einer Kartoffel-Grube zog, und diesmal nüstern und zerknirscht auf der Gasse und über den Markt des kleinen Städtchens mit lauter Stimme ein Sterbelied sang. — Mich haben wenig Begräbnisse so alterirt.

Ein Paar Notizen für die polnische Kultur-Geschichte.

Im polnischen Amte Cieshocin, drei Meilen von Thorn, sagte 1831 ein alter Dorf-Schulze zum Woyt (Rentmeister), der ihn fragte, warum der Bauer so wenig Notiz von der Revolution nähme: „Herr! was hilft uns die Revolution? Ich bin 80 Jahre alt, und so lange ich denken kann, blieb uns nur Dreierlei: „Arbeit, Prügel und Abgaben gewiß. — Diesmal wird's wohl nicht anders sein. Die Welt mag sich drehen und verändern wie sie will, wir bleiben Bauern wie zuvor. — Wer soll die Arbeit und das Geld schaffen, und wer soll die Prügel aushalten und den Uebermuth der Mächtigen, wenn wir nicht bleiben wie und was wir sind. Wie will die Welt bestehen, wenn's nicht Menschen giebt, die geknechtet und gequält werden, wie das liebe Vieh.“ —

Tiefes philosophische Reumee von einem Dorf-Weisen ist nicht ohne historisches Fundament; und durchaus identisch mit der Welt-Anschauung des polnischen Edelmanns. — Wenn er

satt und bei Laune ist, so müssen Vieh und Menschen und sein Hansafater gleichfalls satt und lustig sein; wenn's ihm aber schlecht geht oder er unlustig ist, dann stellt er selbst den Weltzweck vor, und was um ihn her erschaffen ist, wird als bloßes Lebensmittel verbraucht. Vöserberzig und barbarisch im engern Sinn ist der Pole bei dieser Lebensart keineswegs, sondern vielmehr ein lebenswürdiger, naiver, gewissenstehtester Naturalist, in Harmonie mit sich und der ganzen Welt, wie ein homerischer Gott, so lange ihn nämlich die Alters-Üebel verschonen; auch die Schulden verderben ihm weder Schlaf noch Appetit.

Noch wenige Jahre vor der ersten Theilung Polens (1772) wurden in dem heutigen Westpreußen an der Weichsel Hexen auf Grund der Sentenz eines Starostei-Gerichts verbrannt. Das Gericht zu Sniel war durch sein summarisches Verfahren so berüchtigt, daß die Polen in Westpreußen noch heute die Redensart brauchen: „das geht wie nach dem Snieler Recht,“ wenn sie ein fermloses und willkürliches Verfahren bezeichnen wollen. Noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden auf einer Starostei sieben Hexen an einem Tage verbrannt. Ein Weibwode oder Starost oder sonst ein bedeutender Edelmann konnte zu jenen Zeiten einen Schaarwerks-Bauern erschleßen und war gewiß, selbst im Fall ihm der Prozeß gemacht würde, durch Connexionen und bestochene Richter mit einigen Monaten Festungsstrafe davon zu kommen. Diese ganze sprichwörtlich gewordene polnische Wirthschaft bezeichnet nichts anderes, als die Blüthe des Naturalismus. Daß eine Nation, die ihn mitten unter kultivirten Staaten sogar auf Rechts-Verhältnisse, auf die Justiz und auf das ganze Staatsleben in Anwendung bringt, nicht mehr verdient Nation zu sein, ist klar.

Wie weit sich auch der lebenswürdige Naturalismus der Frauenzimmer verirren kann, hat mir ein Pole erzählt, welcher dem Galizischen Bauern-Aufstande von 1847 mit heiler Haut entronnen ist. Der Mann versicherte mir wiederholt: die galizi-

schen Polen wären bei ihren eigenen Landeleuten wegen ihrer natürlichen Gutherzigkeit und bonhomie bekannt. Gafstreundlichere und gemüthlichere Leute als jene Edelleute gab es in der Welt nicht mehr. Nichtsdestoweniger ist es aus Gründen der polnischen Leidenschaft für Extratreuren und sittliche Variationen vergeskommen, daß eine sehr liebenswürdige Gräfin Wittwe einen Schaarwerks-Bauern, der etwas verbrochen hatte, nackt in eine Badewanne mit kaltem Wasser setzen und ihn so eine kalte Herbsnacht zubringen ließ. Wahrscheinlich hatten die bestellten Wächter mehr Menschlichkeit als die liebenswürdige Heulerin und sorgten dafür, daß der Delinquent nicht erfror. Die Revange fiel bekanntlich dahin aus, daß die mißhandelten Bauern die Edelleute ohne Unterschied tetschlugen. Mein Referent berichtet, daß ein Edelmann mit Messern in kleine Feggen geschnitten und daß mit dem Fleische Schweine gefüttert wurden, während die Frau des Unglücklichen gezwungen zusah, wovon sie den Verstand verlor.

Die Juden.

Der Dualismus in der jüdischen Geschichte und Natur.

„In der Seele manches Juden sieht es Dir gar eigenthümlich aus. Stelle Dir ein Buch vor, in welchem Du die tiefstinnigsten Ideen zu lesen bekommst. Du liest weiter und weiter; Du bist erschauert über den herrlichen Augensatz von Gefühlen und Gedanken. Alles gemahnt Dich daran, daß Du hier wirklich Menschliches entdeckt hast; sanfter und gesüßter wie irgendwo.

Aber doch ist es nicht Sinn und Klarheit, was Du gefunden. Es ist ein höheres, gleichsam geheiltes biblisches Gemüth. Du liest aber weiter — und plötzlich sind die Blätter verflucht, die Harmonien, die Melodien haben aufgehört. Du realisirst die Zorn des Gedächtnisses von dem wunderbaren Glauben und seinen Geschichten. Du kannst nicht weiter lesen. Die Blätter hat der Schmerz des Lebens

aneinander geheftet. Und das ist das Unheil der Wettebewerber, daß Ihr nur immer auf diesen Stellen haften bleibt, weil sie Euch anfallen, weil sie Euer Laß- und Zehraan unerl befechtigen, und weil der Mensch nie gründlich sein will. Tiefer in dem Bude wollt Ihr nicht forschen, und das ist Euer Schade."

Kempers's Novellen.

Hier ist der Jude in der höchsten Potenz, die Quintessenz der besten und schlimmsten Eigenschaften des Volkes Gottes, das jüdische Genie. — In Hiobs Klagen und Verantwortungen gegen Gott und seine Freunde sehen wir aber nicht nur den Dualismus des jüdischen Charakters, die Gegenjählichkeit von individuellem und idealem Leben, von himmelsstürmender Phantasie und am Staube lebender Spitzfindigkeit, von Gottes-Gewissen und explodirender Dialektik; den himmelschreienden Widerspruch von Gottesverehrung und Gotteslästerung, von Ergebung und Rebellion, sondern das ewig wahre, jedes Gewissen erschütternde Abbild des Menschen-Innern in seinem Zerwürfniß zwischen Natur und Geist, zwischen Leidenschaft und Vernunft!

Hiobs Klagen sind die ewigen Klagen des staubgebornen Menschen; die Zweifel des verterrenden Alters, die Reactionen des sinnlichen Prosaan-Verstandes gegen Lehre und Religion! Hiob ist die Mark und Bein durchrieselnde Geister-Erscheinung des ewigen Juden, die concentrirte Geschichte des Volkes Israel und gleichwohl der Same Abrahams in Fleisch und Bein. Hiob ist der jüdische Faust; der Mensch, wie er von Anfang war und sein wird. Man muß, um die Wahrheit des Gesagten zu begreifen, sich Hiobs Nothschrei, Rechtfertigung und Ergebung in den Hauptmomenten vergegenwärtigen. „Wer ist der Allmächtige, ruft Hiob im Hohn seines rasenden Schmerzes, daß wir ihm dienen sollten? Oder was sind wir gebessert, so wir ihn anrufen! Schreie ich zu Dir, so antwortest Du mir nicht, trete ich hervor, so achtest Du nicht auf mich! Meine Ein-

geweide hieten und hören nicht auf; mich hat überfallen die böse Zeit! —

Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich nicht achtete auf eine Jungfrau. Was giebt man mir aber zum Lohn von oben? und was für ein Erbe der Allmächtige von der Höhe? —

Sollte nicht billiger der Ungerechte solches Unglück haben und ein Uebelthäter so verstoßen sein? Habe ich verachtet das Recht meines Anechts oder meiner Wager, wenn sie eine Sache wider mich hatten?

Habe ich meinen Vissen allein gegessen, hat nicht die Waise auch davon gegessen? Warum leben denn die Gottlosen, werden alt und nehmen zu mit Gütern? Ihre Kühe kalben und sind nicht unfruchtbar. Sie jauchzen mit Pauken und Harfen; sie werden alt bei guten Tagen und erschrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle.

Hast Du denn auch fleischliche Augen oder siehst wie ein Mensch sieht? Oder ist Deine Zeit wie eines Menschen Zeit? oder sind Deine Jahre wie eines Mannes Jahre, daß Du nach meiner Missethat fragest und suchest meine Sünde? Mein Gewissen heißt mich nicht meines ganzen Lebens halber!

Gedenke doch, daß Du mich aus Leimen gemacht hast, und wirfst mich wieder zu Erde machen.

Aber wenn ich sündige, so merkst Du es bald und lässest meine Sünde nicht ungestraft.

Und wie ein ausgeordeter Löwe jagest Du mich, und handelst wiederum greulich mit mir.

Ah! daß ich wäre umgekommen und hätte mich nie sein Auge gesehn. Der Mensch vom Weibe gebohren, lebt kurze Zeit und ist voll Murre; gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibet nicht.

Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, daß er sich wieder verändere, und seine Schößlinge hören nicht auf;

er grünet wieder vom Geruch des Wassers. Wo ist aber ein Mensch, wenn er todt und umgekommen ist? Wie ein Strom versieget und vertrocknet, so ist der Mensch, wenn er sich legt und wird nicht aufstehn und wird nicht aufwachen, so lange der Himmel bleibt, noch wird er von seinem Schlaf erwecket werden. Meinest Du, ein todtter Mensch werde wieder leben? Ich harre täglich, die weil ich streite, bis daß meine Veränderung komme.“ —

Und dann sagt derselbe Kämpfer Capitel 29. wunderwürdig schön und fromm: „O, daß ich wäre wie in den Tagen, wo mich Gott behütete; da seine Leuchte über meinem Haupte schien, und ich bei seinem Licht in der Finsterniß ging; wie ich war zu der Zeit meiner Jugend, da Gottes-Geheimniß über meiner Hütte war. Die Ungeheuer ängstigen sich unter dem Wasser, die Hölle ist aufgedeckt vor ihm, und das Verderben hat keine Fede. Die Säulen des Himmels zittern und entsetzen sich vor seinem Schelten. Von seiner Kraft wird das Meer plötzlich ungestüm, und vor seinem Verstande erhebet sich die Höhe des Meeres. Am Himmel wird es schön durch seinen Wind. Also gehet sein Thun; aber davon haben wir ein geringes Wörtlein vernommen. Wer will aber den Donner seiner Macht verstehn?“

Die Zwiespältigkeit von Natur und Geist, welche das jüdische Wesen charakterisirt, hat den von der Natur unterschiedenen, den übernatürlichen Gott Jehova gefunden! und derselbe Dualismus treibt seit Abrahams und Moses Zeiten, bis auf unsre Tage den Juden zum Biß, zur zersetzenden Kritik, zur Opposition, hat ihm die Lebensharmonie beeinträchtigt und ihn so zersahren gemacht!

Die jüdischen Propheten und Psalmisten sahten Jehova freilich als innerweltlichen und außerweltlichen Gott zugleich; die Psalmen sind von der erhabensten Naturempfindung beseelt. Aber diese Natur-Seele drang so wenig in die Masse des Volks, als der religiöse Genius und die Prophetie, aus der jene Psalmen-Poesie entsprang.

Es ist eben das Kriterium des Genies, daß in ihm die Mängel seiner Race aufgehoben sind, und wenn er mit seiner Person und Lehre die einseitige Natur-Anlage und Kultur seines Volkes ergänzt, so wird er ein Richter, ein Sänger und Prophet. —

Weil der jüdische Volks-Charakter so widerspenstig und abtrünnig, so elementarfinnlich, profan und spitzfindig der Natur und dem übernatürlichen Gott gegenüberstand, darum fanden die jüdischen Propheten den Impuls und die Kraft, das Prinzip der Gottes-Verehrung und der Gesetzes-Heiligung mit einer Begeisterung, einer Bildkraft und Zeugungskraft auszusprechen, welche für alle Zeiten eine Norm bleiben muß, schon weil sie den elementaren Boden des Christenthums abgiebt.

Dieser jüdisch krittelle Profan-Verstand ist es auch, welcher nach dem ewigen Gesetze der Reaktion bei dem Juden die Herzlichkeit, den Sinn für Geselligkeit, die Bärtlichkeit für die Familie, die Anhänglichkeit für die Person, die Gemüthlichkeit, die Mitleidenschaft, die Leidenschaft, die Dankbarkeit, den augenblicklichen Gewissens-Schrei und den Neue-Schmerz hervorgerufen hat; denn in irgend einer Gestalt und an irgend einem Orte konstituiren sich bei ganzen Racen wie bei der Person Seele und Geist!

Der Witz des Juden ist das Surrogat und die Karikatur der mangelhaften Vernunft-Bildung. Eben weil dem Juden um seiner Sinnlichkeit willen Alles zerfährt, weil er Alles zerstükkelt, darum titelt er es mit einem Witz, der zusammen dem leicht erregbaren Herzen den echten Humor erzeugen könnte, wenn die Gefühle des Juden, statt sich zu einem Gemüthe zu konsolidiren, nicht eben so wetterwendisch und zerfahren wären, als ihr spitzfindiger, Alles verneinender Verstand. Juden sind selten Musiker, Poeten und Künstler, wohl aber wie Bérne zeichnende Artisten und Widersacher mit Virtuosität. Die Kette Aarah ist noch am Leben. Vor allen Dingen zeigt sich die hebräische Sprache und Schrift als das Spiegelbild des jüdischen Charakters. Sie ist

ohne Fluß und organische Gliederung, ein zerbröckelndes Aggregat von Worten, die sich der Flexion und Abwandlung entziehen und nur wenig Spuren des Wohlklangs, der Rhythmik oder der Grazie und schmeidigen Bildkraft anderer Sprachen darthun. Die jüdische Geschichte aber erscheint als die sympathisirende Hälfte dieser Mosaischen Sprache; denn Absenderung und Zerwürfniß ist von Anfang jüdisches Prinzip und Schicksal. Die Gesetzgebung zeigt denselben Charakter des Partikularisirens und Analysirens, der Strikulosität und Unversöhnlichkeit, als die Sprache und Geschichte. Die Auslegung des Gesetzes aber wird durch diesen Geist einer unnützlichen Epigonalität und Häßlichkeit bei den Talmudisten ein Ungeheuer von Absurdität. — Der jüdische Jargon und die jüdische Konstruktion der Worte; die Art, jede Rede in kürzeste Perioden zu zerbröckeln, indem das Verbum veranagesstellt wird; die beliebte Frageform, das ganze molante, expositiönelle, kritisch-satyrische, satirische und laustische Genre ist der getreue, naturnothwendige Ausdruck und die Symbolik der jüdischen Zweispaltigkeit, des jüdischen Charakters, welcher jedes Ganze zerstückt, alles Generelle persönlich macht und partikularisirt, Alles bezweifelt und in Frage stellt; dem nichts imponirt, der sich nur gezwungen einer Norm und einem Gesetz unterwirft. Der Jude ist es, der von jedem Dinge etwas abhandelt, an Allem etwas bemängelt und aufmüht; der nirgend strikte Ordre parirt und Ordnung respektirt; immer und überall formlos, willkürlich en debandade: nur den augenblicklichen Impuls und Affekt zur Norm erwählt, ohne Rücksicht auf Harmonie und Totalität. Der gänzliche Mangel an Form-Sinn und Schönheits-Gefühl, an symbolischem, wie an poetischem Verstande und Geschmaek zeigt sich eben darin, daß selbst innerhalb des jüdischen Jargons keine Konsequenz vormaltet; daß die hochdeutsche mit der plattdeutschen Aussprache und mit dem verdorbenen Hebräisch durcheinander gemengt ist; daß jedes Wort mit Willkür ausgesprochen wird; daß das Scharfe und Stumpfe,

das Bequeme und Unbequeme, das Kurze und Lange, das Senere und Gurgelnde, das Ideale und Materielle, das Fette und Magere, das Zungen Spitze und Breitmäulige: ohne jedes andere Prinzip, als das der buntesten und bucklichten Mosaik durcheinander getümmelt ist, wie in einer Schmelz-Probe aus der Verwirrung von Babel. Die Masse der Juden haben keinen Ideal-Styl; compiliren trotz ihres kritisch-verneinenden Verstandes die discrepantesten Elemente, Töne, Formen und Farben; und sind gleichwohl in demselben Kleinasien zu Hause, wo der Grieche Ioniens mit seinem Schönheitssinn die ewig gültigen Kunstgesetze erschuf! — Man muß also an die Verschiedenheit der Racenprinzipie glauben, und daß in ihnen die ganze Kulturgeschichte bedingt ist.

Die Juden konnten mit ihren Eigenschaften keinen soliden Staat bilden; sie mußten in alle Welt zerstreut werden, in aller Welt Bildungsfragmente annehmen. Ihr Ignoriren und Mißverstehen jeder Harmonie und Integrität der Kunst wie der Natur, ihre unheilbare egoistisch-naive Geschmacklosigkeit ist die nothwendige Folge ihrer bunten Mosaik-Bildung und Zerfahrenheit; und ihr Bezweifeln, ihr Verneinen jedes Heiligthums und jeder Gesetzes-Pietät die nothwendige Folge ihrer eigenen Zerrissenheit und Heimathlosigkeit. Die Weltgeschichte stellt sich für die Juden als vollkommenes Weltgericht dar. Aus dem Gefühl der Isolirung und der Ohnmacht entspringt bei dieser wundersamsten, störrigsten von allen Völker-Racen und Ruinen: die Kraft zu „Leiden“, der Instinkt: in kleinern Gesellschaften zusammenzuhalten, sich in Nöthen zu helfen und beizustehen, und eine Beleidigung, die einem Einzelnen widerfährt, in der Körperschaft zu empfinden. Aus der Geschichte der jüdischen Zerfahrenheit und Abtrünnigkeit erklärt sich, wie gesagt, die Erscheinung von Richtern und Propheten, d. h. von solchen Genien, welche zuerst die Gebrechen des Volkes, ihre Unheiligkeit, Gesetzlosigkeit und Widerspenstigkeit empfinden, also zum Gesetzes- und Gottes-

Gehorsam und zur Einheit ermahnen. Christi Lehre accentuirt um deswillen die Ermahnung und das Gebet der Liebe, der Friedfertigkeit, der Selbstverleugnung und Taufmüthigkeit so stark, weil: Querkörpfigkeit, Zernwürfniß, Haterjudth, Harn, Eifer und Eigensüchtigkeit die Elemente waren, welche er im jüdischen Charakter zu bekämpfen fand.

Dieser barecke Juden-Glaube giebt seinem außerweltlich gedachten Gott Jehova die von ihm selbst hebräisch geschriebenen, steinernen Geseftafeln in die selbigen Hände, welche Himmel und Erde gebaut haben, und aus diesen Schöpfer-Händen empfängt die Steinschrift mit Händen von Fleisch und Bein ein menschlicher Prophet. Und aus diesem Alles zusammenreimenden, naiv und semisch-erhabenen Juden-Verstande, dessen Witz sich im Laufe der Zeiten zu einem Wüstenstaube verschliffen hat, in welchem das Bild der Gottheit verhüllt werden ist, und das göltene Kalb einer Geld-Religion, einer materiellen Industrie, unter dem Stichwort der Sozietät, an die Stelle des alt-testamentarischen Glaubens getreten ist: im Schooße dieser, aus den unverträglichsten Gegensätzen erschaffenen Race erstand der Erlöser, der Versöhner der Welt, welcher aus dem zerbröckelten Menschen-Verstande, aus dem Erdenstaube wieder den himmlischen Sinn und Geist zusammenfahren ließ, welcher in dem Bielen dieser Erdendinge „das Eine, was Noth thut“, festzuhalten gelehrt; welcher ebenfalls das Kleinste dem Größten versöhnt, welcher den Schrei des menschlichen Herzens dem Staate und dem Welt-Zweck ebenbürtig gemacht hat!

Inmitten dieses Juden-Volkes, welches noch heute mit schnödem Witze das Ungereimteste zusammenreimen muß: da erstand der Gott-Mensch, welcher mit himmlischem Witz alles das im christlichen Gemüthe versöhnt, was der Profan-Verstand aller andern Weltweisen so unheilbar auseinander geworfen hat. Dieser Weltheiland ist es, welcher die Menschenseele dem Schooße Gottes, welcher alle Verstandes-Eskrupel und die geringste

Menschen-Sorge der göttlichen Vorsehung überweist, jedes Haar auf unserem Haupte gezählt sein läßt und das Kleinste dem Größesten versöhnt.

Und dasselbige Volk, aus dessen Schooß dieser Christus erstand, ist es wiederum, durch welches heute das Christenthum säkularisirt und in seinen Grundfesten erschüttert worden ist.

In den getauften Juden müssen uns um der unverilgbar profanen Natur dieser Race Nationalisten ersiehn, die schon der Rache-Instinkt zu unheiligen Angriffen und Verletzungen des Evangeliums treibt. Möglich, daß dies die Urheber des Unheils nicht klar wissen, aber desto gewisser weiß und fühlt die ihm drohende Gefahr der Christ, denn unsere christlichen Aetheisten und Materialisten sind die natürlichen Verbündeten und Colporteurs der jüdischen Zweifelsucht und Kritik.

Der Jude hat mit dem Deutschen die entwickelte Persönlichkeit, das Seelenleben, die Gewohnheiten des Herzens, den Sinn für Familienleben, den grübelnden Verstand und die gelegentlichen Reactionen des Gewissens gemein.

Die Schicksale der Juden, ihre augenblicklichen Lebens-Verhältnisse haben den jüdischen Charakter gebildet; aber aus der jüdischen Natur gingen doch wiederum die jüdischen Geschichten, Schicksale und Verhältnisse hervor. —

Wer einmal ein Jude ist, dem darf freilich nicht der christliche Standpunkt zugemuthet werden, der kann unmöglich ein Freund der mittelalterlichen Kulturfundamente und jener Zeiten sein, die den Juden wie einen Faria gemißhandelt haben. Und Christen aber ist es auch nicht zu verdenken: wenn wir in den Juden die Hefen der Gesellschaft, die literarischen Unruhstifter, und die Leute ersiehn, die durch ihren frechen Profan-Verstand unsere christlichen Heiligthümer säkularisiren. Auf der andern Seite bleibt der ewige Ruhm des jüdischen Volkes der: daß aus seinem Schooße der Welt-Heiland mit seinen Jüngern und

Aposteln, daß aus dem Juden-Volke Moses und die Propheten hervorgegangen sind, die Christus selbst als solche beglaubigt hat; und daß nicht nur der Gottes-Glaube im Muhamedanismus, sondern das Christenthum durch den jüdischen Monothetismus vermittelt und überhaupt möglich gemacht worden ist. —

Licht und Schatten in der jüdischen Natur.

Die Juden sind selten phlegmatisch; immer gewekt, witzig, geschäftig zähe, unermüdlich, elastisch, und bei Humor. Sie sind gemüthlich, gesellig, barmherzig, leidensfähig, dankbar; selten fanatisch und nie brutal; und doch sind sie zugleich sinnlich, flach, zerstreut, unheilig, unverschämt, unritterlich. Des Juden lebenswürdige Seiten entspringen, wie bei den Franzosen, nicht selten aus Unmachten, wie die bösen Eigenschaften des Deutschen und Engländers — oft aus Energien. Unter den konventionell gebildeten und reichen Juden giebt es scheußliche Fragen und die gründlich gebildeten sind Rebellen, Opponenten und Querköpfe wie zu Moses Zeit. — 17 *Ma*

Der Jude hat das mit der bildenden Natur gemein, daß er im geselligen Leben nicht rücksichtslos, brutal und direkt auf einen letzten Zweck hinarbeitet. Seine Feigheit ist zugleich in seiner natürlichen Zögerlichkeit, Phantasie, Rücksicht und Dienstwilligkeit begründet. Der Christ, und namentlich der Deutsche und Engländer, arbeiten überall direkt und unverhalten auf einen Zweck, und somit auf einen Effekt hin. Wenn der Deutsche einen Hieb führt, so will er sogleich die Wirkung verspüren. Der Jude schlägt mehr, um seinem Zorn einen Ausdruck zu geben, der

Christ und Deutsche schlägt und mißhandelt sogar ohne Zorn im Phlegma; oft aus purer Nichtswürdigkeit und Gefühllosigkeit; das ist eben aus Brutalität. Ich weiß nicht, wer gesagt hat: Gott bewahre uns vor christlichen Händen und vor einem jüdischen Kopf!

Eben weil der Jude selbst so durch und durch Natur ist, weil er unwillkürlich so lind und leise, so unsichtbar und allmählig in seinem Thun und Lassen zu Werke geht, wie die Natur, darum hat er für sie keine Sympathieen; während sich der sturte, ungelente und brutale Engländer von der elementaren Natur wie von einem Weibe ergänzt und mit Liebe umstrickt fühlt.

Kompert sagt: „Ich habe im Ghetto selten ein Kind mit Blumen in der Hand gesehen. Fehlt es den Juden wirklich am Natur-Sinn? Sogar Kinder können schon die Blumen entbehren!“ Christenfrauen können nicht ohne Blumentöpfe leben; die jüdischen Frauen machen das nach, aber zur Leidenschaft wird die Blumenliebhaberei oder gar die Gärtnerei bei ihnen wohl nie.

Die Juden verkehren mit der Natur wie vom Hören und Sagen, und weil sie andere Leute in's Freie und Grüne spazieren gehen sehen; denn die Juden-Seele hat schneller und besser für alles Andere Sympathie, als für die Natur. Jehova ist ein absolut extramundaner Gott, welchem die entgötterte Natur, wie das Uhrwerk dem Uhrmacher gegenüber steht. Dem Juden kann also die Natur schon von Religions- und Jehovadwegen nur Fabrik, nur ein todter, unbegeelter Körper, ein himmlischer grüner Pops, ein kurieser, labyrinthischer Mechanismus sein, in welchem man mit dem Ariadne-Faden Jehovas Abenteuer und Metien finden kann. Der Wolkenhimmel scheint dem Juden-Gott wie eine unermessliche Allengen-Verküde übergethan, das Laub der Bäume bildet die Loden, die bis auf die Erde reichen; die Wiesen sind die himmlische Färbel-Schlepp, die in so fern Aufmerksamkeit verdient, als sie sich nie vernuht. —

Tiefe Sklarisirte und presanirte Juden-Schöpfung läuft eben dem Volke Gottes und seiner Seele nur parallel. Man kann nicht sagen, daß die Juden irgend ein spezielles, oder gar ein vollkommen natürliches poetisches und herzliches Verhältniß zur Natur haben; es würden somit jüdische Landschafts-Maler existiren, wie es jüdische talentvolle Portraitisten giebt; die Kinder Israels nehmen sich vielmehr im Spazierengehen, in der Schwärmerei, in der Gymnastik, in der probirten Grazie, in jedem leidenschaftlichen, lyrischen und natürlichen Verhältniß nicht zu ihrem Vortheil und nicht so an, als wenn die Romantik ihr natürliches Element wäre, sie ist in der That nicht die Domaine und Virtuosität des jüdischen Volkes; aber das Gebet und jeder übernatürliche erhabene Preß, die Verzweiflung, die Klage, die Rache, das Leidwesen, die Resignation, das Sterben, das Geisterbeschwören, der Segen wie der Fluch, steht den altmodischen Juden unendlich besser, als dem modernen Christen zu Gesicht!

Wer mit Leidenschaft und Freiheit zugleich Musik treiben soll, muß sich mit Freiheit im Bereiche der Natur, der natürlichen Schönheit, Grazie, Poesie und Weltharmonie bewegen; denn von da entspringt der Trieb und die Natur der Musik. Ihre Harmonie spiegelt die Harmonie der Welt und Natur zurück; im Juden ist sie aber ruiniert. Weil dem jüdischen Praktiken-Verstande der Zusammenhang mit der idealen Welt gebricht, so erscheint die jüdische Musik, der Gesang, die Trauer und jede tiefste Empfindung des Juden als ein ideales Element, welches seinen natürlich-schönen und freisten Ausdruck nicht finden kann.

Die Literatur zeigt verhältnißmäßig mehr geistreiche Juden, als Christen auf, und wenn es eine Schönheit oder Grazie, eine Liebendwürdigkeit des Styles giebt, so hat sie „Börne“ dargelegt; aber Maler, Bildhauer, Landschaftsmaler, Ballettänzer, Opern-Sänger, Componisten und Virtuosen auf einem musikalischen

Instrument kommen unter den Juden selten und respektive gar nicht vor.

Wie ähnlich sich der ismaelitische Naturalismus, selbst unter den wechselnden Einflüssen in Aegypten geblieben ist, darüber finde ich in meinem ägyptischen Tagebuche nachstehende Notiz: „Ich sah den Arbeitern in den Gabarri-Gärten am Mareotis-See mit höchster Ueberraschung zu; denn ich fand die polnischen Juden in den Manieren dieser Ismaeliten in jedem Zuge wieder. Es war ein Gesäuer, ein Geschrei, eine Unordnung, ein Durcheinander, eine Heigheit und Wilderpenstigkeit in demselben Athem; eine Arbeitscheu und Ueberhastung, eine Zerschandenheit und Ermattung: daß ich die babylonische Verwirrung im Extract vor mir sah.“

Anstatt daß Christen-Menschen unwillkürlich auf einen Punkt zusammenwirken, so war bei diesen Ismaeliten ein Bedürfnis vorhanden, nach allen Richtungen auseinanderzustieben, aus der Mitte herauszufahren und sich zu zerstreuen. Da es zeigte sich bei jener Gartenarbeit eine Gemüthsstimmung: sich einander methodisch entgegen zu arbeiten, alles auf aparte Weise zu verrichten, alles zu partikularisiren, und dann wiederum das Vorgevidelte zu verwickeln. Immer wieder fanden sich die Arbeiter in einen Anäuel zusammengewirrt, den zuletzt die Peitsche der Aufseher entwirren mußte. Das Schicksal hat die Kinder Gottes seit Jerusalems Zerstörung mit Ruthen und Skorpionen gezüchtigt, sie durch alle Länder zerstreut, aber ihre naturalistische Halsstarrigkeit und Geseklosigkeit, ihren Profan-Verstand und Egoismus nicht bezwungen. Die Reformen des Judenthums sprechen von einer Verschmelzung desselben mit der deutschen Kultur und Nationalität, bei welcher die jüdische Wurzel konservirt werden soll; das wäre ein Messer ohne Schneid: und ohne Hest.

Der jüdische Naturalismus war bis jetzt lebenskräftiger, als die jüdische Vernunft; er hat sich jedem Zwange

und Unglück überlegen gezeigt. Die verwandelnde Kraft der Weltgeschichte hat über den Kern des jüdischen Naturells wenig vermocht. Denselben zerbröckelten Particularismus, dasselbe Durcheinander, welches ich bei den arbeitenden Zamacliten in Alexandrien sah, — kann Jeder in einer Synagoge wahrnehmen. Alle beten, schreien und lamentiren durcheinander. Alle beugen sich, ein Jeder für sich, ohne ein Bedürfnis für äußern Anstand, für Schicklichkeit und Gemeinsamkeit, und nichtsdestoweniger sind es wieder die Juden, welche jede Unbill und Schmach, die dem Einzelnen widerfährt, so lebhaft in der Masse und Corporacion empfinden, wie wenn diese ein untheilbarer Organismus mit nur einer einzigen Seele wäre. — Das Gemein-Wesen (durch die exclusiv politische und kirchliche Stellung der Juden entwickelt) wird im elendesten polnischen Juden-Städtchen so musterhaft besorgt, daß kein armer Jude ohne Unterrichts- und Subsistenzmittel verbleibt; — und daß sogar für solche Kranke Geld gesammelt wird, denen eine Bad-Reise zur Herstellung von schweren Gebrechen verordnet worden ist. — Aus so widersprechenden Erscheinungen ist der ganze jüdische Charakter und die jüdische Geschichte zusammengesetzt. Das Volk Gottes hat die vortrefflichsten Herzens- und Geistes-Anlagen, aber die ursprüngliche Zerfahrenheit und Zerstreuung, das Uebergewicht einer elementaren Natur und Leidenschaftlichkeit ließ keine ausgeglichene Bildung und keine Vernunft-Kultur zu bis auf diesen Tag.

Wenn neben uns eine Kaze um ihre erfäusten Jungen winselt, so können wir nicht ruhig essen und trinken, oder lachen und unbefangen sein: das fordert die Mitleidenschaft, geschweige die Bildung; wenn also in unserer Nähe ein Mensch betet, so müssen wir fortgehen, oder so weit Retiz von dem Gebet nehmen, daß wir ganz in der Nähe nicht profane Dinge treiben. Kann ich die Person des Betenden nicht als echten Träger der Religion passiren lassen, so muß mir die Religion, selbst die Gebetsformel

zu heilig sein, um sie zu ignoriren. Gebildete wie ungebildete Juden kümmern sich aber nicht im mindesten um Gebet und Gottesdienst in ihrer Nähe. Der Jude unterbricht sich selbst mit den profansten Dingen, während er mit Seufzern und in Zerklüftung Adonai anruft; und schon beim Heraustrreten aus der Synagoge, die so eben von seinen leidenschaftlichen Lamentationen ertönte, spricht er vom Geschäft. Er kennt keine dauernd heilige Gemüthsstimmung: er ist durch und durch profan.

Die gebildeten Juden meinen sich damit zu entschuldigen, daß sie sagen: diese Art zu beten ist eine Gewohnheit. Wir haben über dieselbe nicht reflectirt, wir finden sie weder unheilig, noch abgeschmackt. Das ist's eben: In der Unfähigkeit: dem Heiligen, Wahren und Guten die entsprechende Form, dem Gemüthszustande den rein menschlichen Ausdruck in Geberde, Wort, Ton und Haltung zu geben, besteht ja die Barbarei! Die alten Griechen hatten nicht Unrecht, alle andern Nationen schon um ihres Mangels an ästhetischem Gefühl, an durchgebildeter Kunst und förmlicher Wissenschaft Barbaren zu nennen.

Die Naivetät, mit welcher die Unschönheit, die Unheiligkeit des jüdischen Gottesdienstes und jeder feierlichen Handlung vollzogen wird: drückt eben das Siegel auf die ästhetische und sittliche Corruption. — Bei einem schön und heilig empfindenden, sich selbst verleugnenden und Formen verstehenden Volke konnte es unmöglich zu so garstigen und profanen Gewohnheiten kommen. Die schönen und unschönen, die sittlichen und egoistischen Gewohnheiten gehören ja eben zur Diagnose der Kultur und der Barbarei! Die Synagogen-Sänger sind oft wahre Ungeheuer von Geschmacklosigkeit. Nur von den Lamentationen könnte sich Jemand ergriffen fühlen, wenn nicht die grimassenhafte leidenschaftliche, die weimernd-tremulirende und schreiende Ausführung hinterlich wäre. — Die jüdischen Schuljungen treiben die Geschmacklosigkeit bis zu der Barbarei: daß sie Klarinette, Fiedel, Bassett und andere Instrumente imitiren, indem sie

Manipulationen mit der Aehle vernehmen, und Gesichter schneiden, die eine heilleise Geschmacks-Korruption manifestiren.

Merkwürdig berühren sich im religiösen Leben die Extreme: denn während dem modernen Juden, die Religion Moses und Abrahams, und alle Religion, um mit Feuerbach zu reden, „der Mensch im Traum“ geworden ist, so giebt es in den kleinen Städten Polens und Westpreußens noch altmedische Juden, von denen die Religion ganz so gegenwärtig und reell traktirt wird, wie Dinge von Fleisch und Wein. Man erzählt davon eine Anekdote, die viel Komisches und Ergreifendes hat. Gläubige Juden unterhalten sich mit ihren gestorbenen Angehörigen auf dem Kirchhofe ganz so unbefangen von den materiellsten Dingen, als wie sie es mit den Lebendigen gethan. So geschieht es, daß eine arme Kaufmanns-Witwe mit ihrem sechsjährigen Töchterchen auf das Grab des unlängst verstorbenen Mannes geht, um ihm zu erzählen, daß sie ein zum Geschäft geeignetes Haus meistbietend an sich gebracht habe; sie ist nun eben im Begriff, dem Seligen den Kaufpreis mitzutheilen, als sie von ihrem Kinde hinterwärts heimlich beim Hocke gepupst, und ihr von demselben zugerant wird: — „Memme, loß den Tette rothen, fugg's en nisch.“ (Laß den Vater rathen, sag's ihm nicht.) — Man weiß in der That nicht, und es wäre ein Räthsel, zu sagen, welcher Glaube heilsamer sei: ob dieser Juden-Glaube, der ganz und gar mit der Materie zusammen, oder der moderne, der mit ihr so ganz und gar auseinander gefallen ist, daß er kein positives Element mehr enthält. —

Eine Trödel-Jüdin.

Wer einen Begriff haben will, wie die menschlichen Tugenden mit Gebrechen und Gemeinheiten zusammengetraut sein können,

der muß ein armes Judenweib studiren. Ich kenne in Warschau eine armfelige alte Trödelin, klein, alt, triefäugig, zum Umfallen schwach, die in den Häusern hausiren geht. Dieselbe ernährt eine große Familie von Kindern und Enkeln, lebt von Brot und Grütze, traktirt sich mit einem halben Hering und ein Paar Zwiebeln, die sie in der Tasche trägt, und zu den Brotrinden mit zahnlosem Munde klein kauen muß. Sie geht mit Lumpen behängt mit einer alten Haube im Winde und Regen; ratscht mit zerrissenen Schuhen und hadenlosen Strümpfen durch den tiefen Herbstschmutz; steigt alle Treppen der Häuser bis zum Boden hinauf, mit kurzathmiger Brust; spricht odemlos geworden, nach kürzester Frist eine halbe Stunde fast ohne Pausen fort; schleppt dabei eine Kleidermasse mit sich fort, die zwei Schränke anfüllen könnte; trägt obenein alte Stiefeln, Westen und einen ausrangirten Rastorhut in den Händen, falls sie nicht mit einem Messingkeffel, einem Plättisen, einem Mörser, oder einer gestickten Kasserole enfilirt ist. — Ihre Behausung besteht in einem Bodenraum oder Keller; ihre Schlafstelle in einer wankelmüthigen Bettstelle, mit einem Strohfaß und einem alten unbezogenen Federfaß, als Deckbett, von dem die Federn so frei in der Luft umherfliegen, daß, wenn sie nicht abgerichtet sind, sich wieder an Ort und Stelle einzufinden, unbegreiflich bleibt, wie das Bett acht Tage lang ein solches bleiben kann. Und dieses elende, siebenzig Jahre alte Weib, welches täglich zwölf Stunden stehend und gehend, auf ihren vertrockneten, in die Kniee sinkenden Beinen zubringen, und mitunter halsbrechende Kletterkunststücke auf Hinterhöfen, über Wagendeckeln und in Speichern über Waaren-Ballen und Tennen exerciren muß — ist glücklich und humeristisch, wenn sie für die Nachkommenschaft das tägliche Brot erwirbt; wenn ihr die Enkelchen und Urenkelchen bei bitterer Herbstkälte, in zerrissenen schmutzigen Hemden und Hemdfragmenten entgegenpringen; — wenn sie mit den Nachbarn und Verwandten „debbern“ und ein gemüthliches „Gefäuer“ verfüh-

ren, wenn sie mit ein Paar erüberten Groschen den Schabbes zurüsten, und den siebenarmigen Messingleuchter mit kurzen Pfenniglichtern bestecken kann. — Und wenn ihr Gott ganz gnädig sein soll, so muß sie einen Gulden erspart haben, mit dem sie sich zu einer gewissen Zeit auf eine Marktfahrt verdingt, und eine Reise von drei Meilen thut. Auf dieser Excursion hängt die Bräut von einem gichtbrüchigen, verwitterten und in lebenslänglichen Hungerkuren großgezogenen Weibe rückwärts auf einer Heringstenne, oder auf einem spitzklumpigen Baaren sack. Die Beine dürfen ihr mit bloßen Anieen herabbaummeln: sie aber leidet keine Unbequemlichkeit und keinen Schmerz. Sie nimmt Alles mit bester Laune wie es kommt: Regen, Schnee, Umgeworfenwerden, Fußmärsche, auch zufällige Peitschenhiebe: denn ein Gedanke, eine Empfindung beherrscht alle ihre Empfindungen und entzieht dem Körper das Gefühl: Die Jüdin hat in ihrem Marktkorbe eine alte „Festgans“, die sie ihrer armen Lieblingstochter und ihrem zerlumpten Schwiegersohn zum Geschenk mitbringt. Und daß diese Gans den Weg sicher und unverfehrt zurücklegt, ist ihre Sorge; andere Reiseabenteuer tangiren sie nicht. Und diese Feldin wird dann eines Tages, wegen großer oder kleiner Polizeiwirrkheiten, die ihr die Noth diktiert hat, abgeurteilt, und beschließt ihr Marktprerethum wie ihre Praktiken unter Mißethätern, mit einem Nothschrei zu Jehova; während betrügerische oder muthwillige Tanqueruttirer, ähnlich dem Vogel Phönix aus der Asche verjüngt, wieder erstehn, weil sie gebildete, umsichtige und förmliche Schurken, — weil sie Spitzbuben mit Schullenntnissen, und mit den gefeßlichen Bestimmungen vertraute Leute sind, denen selbst die Jurys schon um bedwillen nicht alle Sympathieen versagen kann, da sie Leute in ihrer unschuldigen Mitte birgt, welche nicht wissen, wie rasch ihnen selbst etwas Menschliches passiren kann! —

Man kann in der Provinz und in kleinen Landstädten prächtige Novelletten erleben. Z. B.:

Eine alte Jüdin, die bei großen Festen in der Küche auf-

waschen hilft, spricht begeistert von ein wenig liebsamem Zuspruch goldne Worte der Weisheit, so sagt sie: „Einem kann doch Gift nicht schaden, und der Andern stirbt an Eingemachtes oder Rooscher-Wein.“ — Das arme alte Weib fällt von der Bodentreppe ihrer Hütte, die so steil und schmal wie eine Hühnersteige ist, in den Keller, und wird für todt auf ihren harten Strohsack gelegt. Der entfernte Sohn, ein blutarmer Gelehrter, dem das Unglück sogleich geschrieben wird, kommt voll Schmerz und Reue, daß er sich nicht noch mehr um die alte gebrechliche Mutter bemüht hat, in dem Judenstädtchen an, und statt des Begräbnisses findet er die Alte mit einigen Quetschungen, aber munter und gesund. In der Freude seines Herzens wohnt und schläft er nun mit dem glückseligen Mütterlein in dem Kämmerchen einer elendlichen Lehmhütte, wo sie zur Miete wohnt; pflegt sie, führt sie spazieren und zu Gaste. Man räumt der Alten den Ehrensitze ein, weil alle Menschen entzückt sind von Mutter und Sohn; und dann stirbt diese vor Freude, während sie gesund vom Boden in den Keller gefallen ist. — Was sind doch die hochtrabenden gedichteten Tragödien, gegen die wirklichen rund um uns her und tief in unserm Gemüth gewoben aus Leben und Tod!

Ein Brief,

ein unschätzbares Dokument für die jüdische Gemüths-
Anlage und Leidensfähigkeit. —

Hier, Staurepel, Sonntag, Pilschwochen-Abchnitt Wasezo
Jahr 5607. —

Friede dem geliebten Bruder, der Krone meines Hauptes,
der gottgefällige Mann, der Hier seines Ehrennamens, der gelehrte

Mordochai, der gerechte Priester. Vielgeliebter und geschätzter Bruderleben; zwar, daß ich hab schon nischit gewellt schreiben, Geld anzumerken (zu verwenden). Nur ein Gott im Himmel ist bewußt, daß die Augen thun nischit truden vor Weinen: wenn ich mich ermannen thu, an Dir, und an mein Bruder David, und an meine Schwestern, auch an die ganze Familie. Lieber Bruder, es wundert mich sehr auf Euch, daß Iher hat schon gar an mir vergessen, an mein Glendkeit; weil ich schon habe geschriben den vergangenen Winter. Bald wo wir jennen (sind) aber gekummen, an den Monat Schwat (Februar), habe ich gleich Brief geschriben, Euch zu erfreuen, mit meine Nachricht, und Ihr liebe Brüder, laßt mir das Harz (Herz) also ausziehen! Ich habe adressirt den ersten Brief an r. Michel Gieldzinski und ich hör' kein Antwort. Ihr sollt wissen, daß das kann kein größere Sünd nischit seie, was meines Harz wird unsenst ausgelecht. Iher konnt mir glauben, daß Iher seind mir noch nischit aus meine Gedanken kein Augenblick, — überhaupt in solches Dienst, wie ich bin gekummen, ich muß arbeiten: „awoi das mizrajim bechoi mer i bilweinim“ (die Arbeit in Aegypten in Lehm und Ziegel). Ich bin in die Stadt Stawropol kawkaski Pinie in die 18. Rote, wojenny rabocio Rote (Abtheilung für Kriegsarbeiten) mir müssen schwarz arbeiten; unser Arbeit is, daß mir müssen Steiner haben. Die Steiner jennen nischit also wie bei Euch auf der Schoffs (Chaussee) nur sie weren früher gegraben, etliche Eisen (Ellen) in der Erd, ob (ehe) man gefindt den Stein, und dernach (alsdann) muß man den Stein aushaden vierkantig, ein halbe El lang und eine halbe El breit. Die Steine werden gebraucht zu allerhand Gebäudes. Solche acht Steiner müssen wir aushaden auf den Tag, und wenn man sie nischit aushadt, muß man kaufen, daß mau sell Chasweszolem (Schenung! Friede) kein Schläg bekummen sell; und schon den dritten Mamit haben mir schon das Gewehr bekummen; Büchsen, auch das Uekrige was es gehöer dazu. Was mir müssen zwei mal in die Woche auf den Muszter (Musterung) gehöer

geie, und kein Groschen Geld kann ich mir nicht verdienen, die Zeit erlaubt mir nicht zu verdienen, über die schwere Arbeit; und Winter muß ich fügen und neien (nähen) in die szwalnia (Schneiderwerkstätte). Darum liebe Brüder Iher sollt gedenken, daß ich bin araus (hinaus) von Euch, also wie ein Vogel von die Nest; in aso ein Medine (Land) wo kein Jehudim (Juden) nicht fennen; was ich hab kein Schabes (Sonnabend) und kein Jomtow (Feiertag) liebe Brüder. Iher sollt gedenken an mir in die seeligen Eltern, und sollt mir schreiben, wie umgeschwinsten und sollt mir schicken, was nur Euer Joichoiles (Vermögen) wird sein; und sollt mir schreiben, was man hört mit die Malbuschim (Kleider), ob man hat sie verkauft; warum (denn) ich hab schwer auf die Malbuschim gearbeitet. Ich hab zu Haus schwer gearbeitet, das hat Iher selber beigewohnt, daß ich soll chawescholim (behüte der Himmel) nicht kommen zu Anderes zu gebrauchen. Nor was soll ich jetzt thun, es is einmal ein Gesar men schumajim (ein Befehl vom Himmel) ich muß es fürlieb nehmen. Gott werd doch müssen helfen. Er soll doch die schwere Herzer vor sich nehmen, in den S . . . (die Gutthat), daß ich will seinen heiligen Nomen nicht vergessen. Lieber Bruder, ich kann Dir nicht aso viel schreiben, was es mir ergannen is uf den Weg; weil ich bin sehr krank gewesen. Ich hab gedent, daß ich well starben, und gelebt is hascheim jlaborach (der heilige Name gepriesen sei Er), daß er het mir geholfen von meine Kränk. Diepaar Gilden (Gulden), was ich heb mitgenommen run der Heim is mir nicht übrig geblieben ein pritu (Pfennig). Erstens mir haben gemußt geihn bis aher sibben (sieben) chaduschim (Menat) ob mir fennen gelinmen uf die Stell; und zwischen Jehudim (Juden) fennen mer wenig was geschannen auf der Quatier nur zwischen bles Gajim (Christen; un kein Treifes (Mureines) hob ich nicht gewellt essen, weil es is gewesen zu geihe, bis aber 3000 Wierst, das is 450 Meilen pelische. Die Medine (Gegend) ruft sich schon mehr nicht Europoi, ner (nur) Asie, es is nicht weit von da nach Persie; es is da ein Milchome (Krieg) mit die

Zekassen, das heißt Tataren. Es seimen da aselche grauke Geberog, Schneibereg, was ein Vareg is grauk, was es is vier Wochen Reis, ob man kommt aruf uf den Vareg. Mir seimen vun die Geberog 300 Wierst; wenn mir geihe arum, meinen mir, das mir steihe neben den Vareg, also seht er sich an. Es is af ihm Summer und Winter Schnei, was Menschen gefrieren uf den Vareg; es is da zu sehn allerhand Menschen, Berleisen, Tataren, Armenes, Parsianer, Terken, Zuraschen, Zischnier. Lieber Bruder, du sollst doch an Gott denken, un mir schreiben, wie im geschwindsten; un sollst mir schreiben, was meine Schwester Rinke macht mit ihr Mann un Kinder, welche ich hab mir moisser notesch (mein Leben hingegeben) vor ihretwegen, um zu schreiben mir, was sie macht, ob sie is gesund mit ihren Mann un Kinder. Lieber Bruder David ich bitt dich sehr, daß du sellst mir auch nischit vergessen, du weißt doch gut, daß ich hab legen dir in der Heim auch nischit schlecht gehandelt; du sellst mir auch was beihülfflich sein. Lieber Bruder, wegen der Jüdischkeit sollt Iher gor nischit sorgen: Mir hobben burach ha aheim (gepriesen sei der Name Gottes) sich gekauft zwei Zaiserthora's (Gefegrollen); mir seimen da sechzig jüdische Kinder, was mir seimen gewesen in Powicz. Also seimen mir da in eine Rote, es seimen da gewesen Jehudim von Persie, was sie kennen nischit also wie uns (wir); nor sie reden Suschon ha hudosch (hebräisch; wörtlich: die heilige Sprache). Sie rufen sich Schabateiles, sie seimen gefahren vun Polen, haben sie geführt Zsurim (Gefegrollen), un sie haben gehatt ksuwim (Zeugnisse) von Rabunim (Rabbinen); haben mir gekauft vun sie zwei Zsurim vor sechzig kerblech (Rubel) un mir heben sich gemacht ein Chewre (religiöse Bruderschaft). Weiter verbleibt gesund von Eurem Bruder Mosche, kokein zedeck (vom Priesterstamm; wörtlich: der gerechte Priester). Zu griessen meine Schwägerinn Liebe un deine Kinder zu griessen, Ahoissie (meine Schwester) Bone mit Gissich (Schwager), Isel, Ahoissie, Eisher, mit hrem Mann Wolf zu griessen, das Kind zu griessen, Haksilo die

Jungfrau), Pradel zu grifen; die Nachatunim (Verwandte), Vogel mit die Kinder zu grifen, mein Reisser Sobiecienski in Nieszawa zu grifen; wer nor uf mir fragen werd Bischloim harav hamoor hagudoil av beis din dokak Sluzewo. Einen achtungsvollen Gruß dem Herrn Rabi in Sluzewo un wenn Iher wird mir schreiben Brief, sollt Iher mir schreiben wemen (wen) man hat genommen das Jahr zu die Militair; un uf die Adresse sollt Iher mer schreiben uf russisch also wie du (da) — steht. —

Der jüdische Faktor.

Wer recht anschaulich erfahren will, wie die menschlichen Schwächen nicht nur mit Tugenden zusammenhängen, sondern daß die letztern sogar aus jenen gezeugt werden können; und wie die Persönlichkeit das gar nicht zu konstruierende Lebensprinzip ist, welches alle Unverträglichkeiten, alle Verstandes-Widersprüche in Harmonie aufzulösen vermag: der muß nach Polen reisen, und sich mit einem jüdischen Faktor „zusammen thun“.

Ich brauche diesen Ausdruck mit Willen, weil der zum Amanuensis herbeigerufene Jude, vom ersten Augenblick seiner Bedienung, nicht nur innerhalb natürlicher Grenzen, das ist und leistet, was verlangt wird, sondern weil sich sein Verstand in das Gehirn seines Geschäftsgebers hineinzubohren, und seine Seele mit der Seele des Menschen zu amalgamiren versteht, dem er dienstbar sein soll. Wie er bei diesem Prozeß noch seinen aparten Verstand konservirt, wie er alle Chancen der Geschäfte beherrscht, für die er Gelegenheit machen, und aus denen er seinen eigenen Profit heraus schlagen muß: das ist eben sein apartes Genie; und dies jüdische Genie ist ähnlich der Giraffe aus himmelschreienden Contrasten zusammengesetzt. Es besteht eben darin: daß in ihm alle Extreme, alle individuellsten und idealsten Elemente der Menschen-

natur auf das Nendegegend gebracht sind; daß in ihm die Religion durch Sinnlichkeit materialisirt, und der Materialismus durch einen Aufwand von Scharfsinn, Leidenschaft, Phantasie und Willenskraft zu einem Idealismus rektifizirt wird. Der jüdische Mäler ist zumal in Pelen, noch heute ein Bild der zerfahrenen Koncentration, der gewinnfüchtigen Selbstverlängerung, der pressenden Gemüthlichkeit, der habereifüchtigen Geduld, der egoistischen Mitleidenschaft, der gekultigten Hast, der demüthigen Dreistigkeit, der zuversichtlichen Verzagtheit, der tausendgeschäftigen Müßiggängerei, der unversüßlichen Mattigkeit, des passiven Widerstandes, der zurückweichenden Initiative, der leidenschaftlichen Besonnenheit, und einer Lebensfähigkeit, die jeden Augenblick zu sterben droht, um bei jeder Gelegenheit schnellkräftiger als vorher wieder auf dem Plage zu sein. — Wir lehren von dieser allgemeinen Charakteristik zur speziellen zurück.

Wer mit einem Virtuosen in der jüdischen Mälerkunst zu thun bekommt, weiß, wenn er selbst ein gut gearteter Mensch ist, schon in der ersten Viertelstunde nicht wie ihm „geschlecht;“ denn er sieht nicht nur, wie seine Hände und Füße, seine Augen: durch die Organe und Gliedmaßen seines dienstbaren Geistes halb überflüssig gemacht werden; sondern er fühlt seinen eignen Geschäfts-Verstand, gegen den des Faktors zur guten Hälfte ausgetauscht. Er ist mit demselben eine Art von Ehe eingegangen, bevor er sich dessen versteht. — Der Jude steht, wenn ihn ein vornehmer, polnischer Gutbesitzer extraordinair rufen ließ, mit seinem Sammtläppchen in der Hand, still neben der Schloßseite der Thür, damit er sie jedem Anklopfenden und besonders dem ungeschickten Bedienten oder Auscher leise und rasch öffnen, und die Bettelleute abwehren kann. Hut oder Mütze legt er in Gegenwart gräflicher, oder sehr stolzer Herren weder auf einen Stuhl noch auf das Fensterbrett, sondern neben sich auf den Fußboden hin, um erstens den herrschaftlichen Möbeln seinen Respekt zu beweisen, und um die Hände jeden Augenblick für alle möglichen Handdienste frei

zu haben, die man von ihm stillschweigend erwartet oder ausdrück-
lich verlangt.

Er weiß in allen Fällen, mit dem unfehlbarsten Takt, wo
und wie weit man sich seine Handreichungen gefallen läßt, und
mit welchem Grad von Devotion oder Mißlaune und Neßseligkeit
er dieselben ins Werk zu richten hat. — Der Fakter ist der wort-
reichste Sterbliche, ein lebendiges Wochenblatt, eine Personal-
Chronik, und wiederum der schweigsamste passivste Mensch, sobald
er die Mißlaune eines hochfahrenden Herrn verspürt. Wenn der
Schlafsucht gut Wetter merkt, so säubert er dem gnädigblickenden,
oder scherzenden Herrn Schlachtschips die Glanzstiefeln ab, und
hilft ihm den Oberrock anziehen. Er langt ihm auch den Stiefel-
knecht unter der Bettstelle hervor; selbst wenn seine Person torpu-
lent oder altersschwach ist. Er vermittelt die extraordinären
Bestellungen an Kellner und Hausmädchen; er ist der Thürhüter,
der persönliche Klingelzug und Telegraph für die ganze Familie
des Gastes in einem Lande, wo weder die Klingelzüge, noch die
Thürschloßler, noch die dienstbaren Geister so regulirt und taktfest
wie in Deutschland, oder gar in England sind. Er holt also
Papier und Rad; oder Tinte für das eingestäubte Schreibzeug;
oder ein brennend Licht für die seucht gewordenen Reißholzchen
herbei. Er knöpft dem Dunkerchen das Jäckchen, oder bindet der
kleinen Comtesse ein Schuhband zu, während die Mama mit ihrer
eigenen Toilette beschäftigt ist, und bringt bei näherer Bekanntschaft
der gnädigsten Frau laicend den umgelegten Rand der heißen
Sammtreife in Ordnung, oder hebt ihr einen entglittenen Hand-
schuh auf, und läßt sich mit gutgelaunter Demüthigkeit die Be-
merkung gefallen: daß er mit seinen schmutzigen Händen das
zarte Teufelchen verunreinigt habe, auch wenn dem nicht so ist.
— Er besitzt die Kunst Alles zu überhören, was seinen letzten
Absichten störend, und Alles scharf aufzufassen, was ihnen förder-
lich ist. Er verbindet diese Kunst mit der Tugend: den Leuten
und Eventualitäten, die seiner Selbstverleugnung die härtesten

Preben am Muthen sind, eine Nachsicht und Geduld entgegenzustellen, die durch nichts aus dem Gleichgewicht zu bringen ist. Er begegnet allen Redereien und Unvürden, mit dem unzerstörbaren Gleichmuth eines Philoherben; mit der Miene eines Menschen, der sich Alles abwehrt, nur hie und da das unverwundteste Exemplar wegfängt, aber doch liegen läßt. Er besitzt die Liebenswürdigkeit: sein Märtyrertum unter der Form eines gutgelaunten Witzes zu verbergen, der auch die schlimmsten Hiebe ohne Ausfälle parirt; der mehr auf den Weltlauf und die Situationen, als auf die Personen regardirt, und augenblicklich einzulenken oder sich wieder Preis zu geben versteht, sobald es die Laune des Gegners so erheischt.

Wer den Juden tiefer beobachtet hat, muß wissen, daß er selbst im Augenblicke der Zuküßnisse nicht selten von einem Gefühl der Ueberlegenheit über seinen Tränger, den Christen, getragen ist. Er hat ein zernüthiges, leidenschaftliches Temperament und weiß es zu bezwingen, weil es die Nothwendigkeit so befiehlt. Er ist von Natur zersfahren, unaufmerksam, wetterwendisch, unordentlich, zersireut; und rafft sich doch zusammen und hält seine Gedanken, seine Willenskraft fest auf ein Ziel gerichtet; weil er sich nicht anders durchs Leben bringen kann; während der Edelmann, dem er sich fügen, dessen Uebermuth er ertragen muß: ein Sklave der eignen Launen und Leidenschaften ist; seine Glücksgüter mißkennt, und seinen Ruin zu verschulden pflegt. —

Des Juden Gedanken und Willenskräfte, sind ausschließlich nur auf sein Geschäft konzentriert. — Was zu demselben, buchstäblich oder symbolisch, de facto oder de jure, ernst oder scherzhafterweise gehört: dafür ist der Haktor inspirirt; dafür hat er Laune, Witz und Virtuesität; Unermüdlichkeit, Perseveranzfähigkeit und Gefühllosigkeit bis zum Haktirhum. Das Geschäft und sein Gewinnst bilden den Mittelpunkt, den festen Kern dieser Welt; alles Uebrige ist drum herum, wie Nebel und Dunst, wie ein Rauch, den man sich um der Wärme und des Feuers wil-

len gefallen lassen muß. — Alles was nicht irgend wie zum Geschäft, oder zur Person des Geschäftgebers gehört, ignoriert der Wäfler bis zur lächerlichsten Naivetät und Geistes-Abwesenheit. Er erkundigt sich unfehlbar nach der kleinen Familie, oder nach dem Reitpferde des gnädigen Herrn; ja sogar nach der ihm uninteressantesten Creatur auf Gottes Erdboden: nach einem Jagdhunde, sobald er weiß, daß diese Nachfrage gut aufgenommen wird. Aber selbst ein Glas Reicherwein, beim sogenannten Schutz-Juden des Grenz-Städtchens, wird von ihm ohne rechten Geschmack und mit Zerstreuung ausgetrunken, sobald er mitten in Geschäftesorgen ist. Ein Meteorstein glaube ich, welcher vor dem Fenster der Stube vom Himmel fällt, in welcher ein Getreide-, Woll- oder Spiritus-Geschäft vermittelt werden soll, macht dem Wäfler keine sonderliche Angelegenheit; schneidet sich aus seiner Seele keinen extraordinären Effekt heraus. Von ordinären Störungen kann also bei unserm Weltweisen, Märtyrer und Geschäftshelden in keinem Falle die Rede sein. — Er spricht wie die Christen, vom schönen und schlechten Tage, er schüttelt sich im Schlafferkewetter und fühlt sich behaglich im ersten Frühlingssonnenschein: aber das himmlische Faktum selbst ist eben so wenig als irgend ein anders Thema im Stande, ihn von seinen Gedanken abzuziehen, falls dieselben mit ihm auf silbernen Gleisen unterwegs sind. Der Jude ist in der Familie ein zärtlicher, in geschäftsfreien Augenblicken ein gemüthlicher Mensch, und dem Zauber der Musik nicht selten um so tiefer zugänglich, als seine Seele außer der Religion jeder idealen Bildung fern geblieben ist: um so tragikomischer war es mir, als in meiner Gegenwart ein polnischer Edelmann, während er auf die Musik der Wachparade hörte, sich an seinen rechnenden Faktor mit dem Zwergwort wendete: „Leiser hörst du gar nicht die Musik“, und die Antwort empfing: „Ich hör schon; es ist ganz schaine Musik; was thut aber unser Eins damit? wenn ich mit mein verdientes Geld klappern kann, muß mir die schainste Musik sein.“ —

Wie wunderbar kontrastirt nun mit dieser Zerstretheit und Apathie für die allgemeinen Schönheiten und idealen Interessen des Lebens der Wit und die Thätigkeit des jüdischen Faktors, sobald er den Mann vor sich sieht, mit dem er es in materiellen Dingen zu thun haben soll! — Er erräth auch beim erstenmal den Rang und die Geldmittel des Aun Mannes, bis influirte des augenblicklichen Inhalts der Pörs: aus den Mienen, aus Aleitung und Haltung, aus jedem Worte und jedem Blick; aus dem geringfügigsten Lassen und Thun; bis ihm die Person in Bezug auf das in Akte stichende Geschäft, so zu sagen: durchsichtig geworden ist! — Wer sich dem Faktor gegenüber geschäftig, wortreich, eifrig unruhig oder gar peinlich und ängstlich, und dann wieder unverschämt oder hochfahrend benimmt: wird von ihm sofort als ein Neuling in Geschäften, als ein Seldher erkannt, der in der bedenklichsten Geldklemme steckt. — So unempfindlich er gegen Annäherungen und kleinere Beleidigungen erscheint, so dankbar ist er für eine freundliche Behandlung, aus der er zugleich eine billige und verständige Geschäfts-Routine erkennt. —

Unter allen Umständen aber erräth der übel oder gut behandelte Faktor sofort die Bedürfnisse und die Charaktere der Leute, denen er zugewiesen ist; und richtet allerdings mit Rücksicht auf diese Grund-Einsichten, sein Benehmen und seinen Operations-Plan ein; wenn das Geschäft überhaupt einen solchen Kraftaufwand verdient. Aleine Angelegenheiten und Verdienste, werden nichts destoweniger mit unermüdlichen Lausereien, Erkundigungen und mit den Wigworten oder kleinen Späßen abgemacht, an welche der polnische Edelmann so sehr gewöhnt ist, daß er sich ohne einen Haus- und Geschäfts-Juden gar nicht mehr behelfen und gemüthlich finden kann. Wie dem Polen, geht es aber jedem natürlich gearteten und lebenslustigen Menschen mit diesen Kindern Israels. Man kann den lästigsten und selbst den unredlichen Subjekten nicht lange böse sein; die bessern

von ihnen besitzen aber Mäßigkeitstugenden und Liebenswürdigkeiten, die sich jeder Christ zum Muster nehmen kann.

Verspricht der erste Verkehr dem Faktor auch keinen sonderlichen Profit, so wird die Müheverwaltung nicht selten eine verdoppelte sein, sobald der neue Kunde zu den Leuten gehört, mit denen für die Zukunft eine rentable Geschäftsverbindung in Aussicht steht. Aber selbst ohne solche Hoffnung gehört es zur andern Natur des Juden und zu seinen Grundsätzen: daß er seinem einstweiligen Herrn und Gönner auf Schritten und Tritten wie ein Schatten folgt. Er studirt dessen Gewohnheiten und Liebhabereien, er steht schon am Morgen vor seinem Bette, erkundigt sich nach der Nachtruhe und hat den Kaffee bestellt, weil er vor der Thür aus dem Husten des gnädigen Herrn gemerkt, daß „der gnädiger Herr aufgewacht ist.“ Dieser Proteus von einem Freunde, Diener, Helfershelfer, Haushofmeister, Vermittler und Gelegenheitsmacher, der Alles kann und Alles weiß, der keinen Auftrag zurückweist, der in jede Rolle, und doch nie aus der eignen Haut fährt; dieser Weltweise, für den es nichts Kleinstes und nichts Größtestes giebt, das er seinem Genie und seinen Praktiken und Humoren nicht zutrauen darf; dieser Allerkleinstmann, der kein einzigesmal im Leben erklärt: daß Alles verloren ist; daß er in Person nicht helfen will oder kann; dieser Tausendkünstler, der nicht bloß Käufer und Waaren, Geld und Geld-Sorten, Vieh und Pferde, oder Arbeitsgesinde und Wirtschaftler; sondern im Nothfall auch Gouvernanten und Hauslehrer besorgt, und reiche Wittwen zu rekommendiren versteht; dieses bei keiner Gestalt festzuhaltende Universalgenie, läßt sein gnädiger Herr und Pflegebefehlener, falls er es liebet oder wünscht, beim Ankleiden die Hefenträger an, bürstet ihm ein Federchen vom Kopf, das vielleicht von der jüdischen Teilleute angelegen ist; setzt dem Edelmann auf die Straße und in allen Kaufhäusern nach, um den Kaufburschen, Aushäuflicher und Rathgeber zu machen; bleibt überall an der Stubenthüre,

oder vor der Hausthüre steht; trägt große und kleine Waarenpakete, Flaschen, Krufen, auch ganz unfermliche Gefäße oder große Kisten mit wenig Gewicht, aber mit desto mehr Bereitwilligkeit und Kamelsgedulte zu der Antzke und Brüstung des Gutsbesizers hin; für welche er auch noch die Verpackung besorgt, die, im Falle eine gnädige Frau mit ihren Hauben- und Hutschachteln konkurriert, gewiß keine einfache Aufgabe ist. — Der Aermste wischt sich im Sommer unaufhörlich den Schweiß vom Gesichte, denkt an kein Mittagessen, verspeißt eine Zwiebel oder einen Pfaffen Brod im Gehen, trinkt im Fluge ein Gläschen Dünnhier oder Schnaps, denkt nur daran, wie er bei dem neuen Herrn am besten reüssirt; ist sein Intelligenzblatt, sein Gedächtniß, sein Wechsel, Cassirer und Darleiher, sein Faktotum, seine rechte Hand und wo es Besuche mit Treppensteinen gilt auch sein Fuß. Der gutmüthige Teufel von Faktotum muß voraus reflektionszieren: ob die Herrschaften zu Hause sind, damit der gnädige Herr nicht umsonst erschauert wird; und wenn das Tagewerk dieser Doppelgängererschaft vollbracht ist; so erscheint der rastlose Schattengänger auch noch zur Schlafenszeit im Gasthause seines pflegebefohlenen Gönners, holt sich die Ordres für den nächsten Morgen und wünscht eine geruhjame Nacht. —

Zeigt sich der neue Gönner, trotz all dieser unbeschreiblichen Mühwaltung und Selbstopferungen ignobel, wenn es zur Abrechnung und Abfindung kommt; so wird der Faktotum selten ein zu kleines Generat schände und empört zurückweisen, oder eine bestimmte Forderung machen, sondern er wendet sich an die Billigkeit, an das noble Gemüth des gnädigen Herrn, das er durch dißkret andeutende Klagen und allgemeine Erdenbetrachtungen weich zu stimmen versucht. — Dem knausernden Gönner wird die Einsicht, die zukünftige Großmuth so lange auf den Kopf zugesagt, bis sie sich bewährt; und selbst im andern Falle schließt der Geduldsheerds, der Ausbund aller geschäftlichen Liebenswürdigkeit, Verkehrsdiploamatie, und Leidensfähigkeit, mit den Worten:

„Was soll mer schon machen mit den gnädigen Herrn, man muß denken, mer wird ein andermal mehr verdienen. Ich weiß, der gnädiger Herr ist doch ein guter Herr; ich wollte wünschen, es wär mir Alles so sicher, wie mein Verdienst bei den gnädigen Herrn. Er wird doch nicht verlangen einen armen Juden sein Schaden; Gott soll mer helfen, was hat mer von das bißche Leben als Plog' und Arbeit. Mer stümpert sich wie mer weiß und kann; Gott schen! den gnädigen Herrn die schaine Gesundheit, und der ganzer Familie auch. Was machen auch, mit Erlaubniß zu fragen, die Kinderchens von die gnädigen Herrschaften; der Kleinsten is doch ä sehr rares Herrche; Na; wenn der gnädiger Herr wieder rein kommt nach der Stadt; wird er doch nach kein Andern schicken, als nach Reb-Mosche; der Wirth und alle Leut kennen mir doch, und wo ich wohn weiß jedes Kind auf der Straß! Bleib der gnädiger Herr gesund.

Was könnten so viel Tugenden und Virtuositäten erwirken, wenn sie einem großen, würdigen Zweck gewidmet wären, aber sie sind auch so wahrhaft menschlich, und sprechen selbst in dieser vielfältig korrumpirten Gestalt dem wahren Christen ans Herz; denn aus diesem Individualismus der Judenatur, welcher die Welt auf die Person bezieht, und noch das Speziellste zu specialisiren liebt, ging der Glaube an den einigen und persönlichen Gott Jehova hervor!! Man soll nicht Juden beurtheilen und mit ihnen verkehren ohne zu beherzigen, daß eben unter diesem Volke der Weltheiland, der Weltlehrer entstand; daß die Jünger und Apostel: Juden waren; und wenn man ein Deutscher ist, fühlt und begreift man; wie eben der Jude durch seinen Individualismus, durch seine leicht erregte Mitleidenschaft, seine Leidenfähigkeit und sein Gemüthsleben dem germanischen Völkern so nahe verwandt ist, daß nicht von ungefähr die Christenreligion ihre tiefsten Wurzeln im deutschen Volke geschlagen hat. Und wenn wir auch wollten, wir können den Juden nicht ernstlich gram sein, denn ohne sie und den Heiland,

der in ihrem Schooße gezeugt wurde, wären wir nicht was wir sind! —

Jüdinnen von einer Jüdin geschildert.

Die Jüdinnen von jetzt sind oft eher außerordentliche als ordentliche Frauen. Wenige besitzen die wahrhaft beglückenden häuslichen Tugenden, diese schönste Zierde unseres Geschlechts. Viele streben über den stillen Kreis hinaus, weil er ihnen nicht genügt. Sie treiben Aufwand mit mancherlei: mit Geist, Wig, Kleiderstaat, bequemer Einrichtung, mit jeder Art von Lebensgenuß; es ist, als ob sie alle die verbotenen und nie gekannten Freuden ihrer Vorgängerinnen nachträglich für sich ansauben wollen. Sie erheben sich mit Bewußtsein, — die Einen mit dem Selbstgefühl, das aus ihren wahrhaft edlen und großen Seelenkräften entspringt, die Andern auf dem sichern Piedestal, das der Geldsack bildet und das Vertrauen auf die Gewerthätigkeit und Geschäftsumsicht ihrer Männer und Väter. — Sie sind Kinder der Neuzeit, darum natürlich allem Modernen zugethan im Guten wie im Schlimmen. Die Zeit arbeitet an ihnen sehr merklich und vielleicht zeigen sich an keinem menschlichen Geschöpf ihre Wirkungen merklicher, als an den jüdischen Frauen, — wenn man die heutigen mit ihren Großmüttern, ja mit ihren Müttern vergleicht. Unter anderem ist es auch charakteristisch zu hören, wie geschmeichelt sie sich fühlen, wenn man sie für Christinnen hält, während früher gewissermaßen ein Vorwurf darin lag, wenn man von einem Frauenzimmer sagte: Sie sieht aus wie eine Schische (Christenmädchen).

Das sichere Auftreten der Einen und das Zurückhaltende der Andern in christlicher Gesellschaft scheinen mir aus Einem

Grunde zu entspringen: aus dem Gefühl der Selbstständigkeit und dem Bewußtsein, daß sie strenge Beobachterinnen und strenge Richterinnen an den christlichen Frauen um sich haben. Die Stellung der Jüdinnen in solchen Kreisen, die leider zur Mehrzahl gehören, ist dadurch größtentheils auffallend —, denn selten sind beide Parteien im Stande, die angeborne Kleinigkeitsträmerei und Eitelkeit unseres Geschlechts zu besiegen und der Jüdin tritt noch das althergebrachte Vorurtheil entgegen. Darum kommen auch jüdische Damen selten befriedigt aus solchen Gesellschaften zurück. Sie sind sich zu klar über ihre dortige Stellung, da man sich ihnen gegenüber wenig genirt — man bekümmert sich nicht um sie, wenn man sie nicht mag und schließt sich mit Aufrichtigkeit an sie, wenn sie gefallen. — Aus dieser Rücksichtslosigkeit bildet sich aber manches schöne Verhältniß und es ist nicht selten, namentlich in kleinen Städten, daß die jüdischen Zirkel von Christen aufgesucht werden, was von großem Nutzen für beide Theile ist, weil die verschiedenartigen Elemente Verschiedenartiges anregen, und in ihrer fremdartigen Weise ein eigenthümlicher, belebender Reiz liegt. — Diese Vereinigungen vernichten mehr Vorurtheile, als alle Maßregeln der Zeitgenossen. Am behaglichsten fühlen sich die Juden „unter sich“; so nennen sie es, wenn sie auch große Gesellschaft bilden. Dort entwickeln sich ihre gesellschaftlichen Talente einfach und natürlich, oft in überraschend schöner Weise; öfter aber werden sie störend, weil der Jude, wie die Jüdin im Sichgehenlassen ihresgleichen suchen können. Auch der Engländer ist darin unübertrefflich, wie allbekannt, — aber so viel ich davon gehört habe, erscheint er in der Uebertreibung mehr lächerlich, als unangenehm für den Ausländer. Die Engländer aber respektiren einander mehr, als es die Juden gegenseitig thun, und darum werden diese unangenehm bei ihrer Ungenirtheit. — Im Ganzen und Großen herrscht auch bei den Frauen eine angenehmere Unbefangenheit, als bei den Männern, weil jenen mehr natürlicher Takt innekehrt; auch sind sie bei weitem natür-

licher und unaffectedirter als Christinnen, dies aber, wie gesagt, größtentheils nur in jüdischen Gesellschaften, — unter den Christen sind sie mitunter nicht wieder zu erkennen. — Es scheint, daß christliche Männer gern in jüdischer Damengesellschaft sind, sie meinen, daß mehr Gefühlstiefe, Leidenschaft, Beweglichkeit des Geistes, Leidensfähigkeit und Idealsinn bei diesen, als bei den Christenfrauen zu finden sei.

Die neuen Beziehungen, in denen der Jude heute zur Welt steht, beschäftigen ihn so sehr, zeigen ihm so Vieles, was er noch zu lernen und zu genießen hat, daß er mehr Zeit für seine Person als für seine Familie verbraucht. — Das ist eine Anklage, aber ich fürchte, ich täusche mich nicht. Den Männern kann man zwar nicht den Vorwurf machen, sie seien lässige Verserger ihrer Familie, aber die neue Zeit wirkt auch hierin auf sie, — nämlich darin, Zerstreuungen und Vergnügen außer dem Hause und ohne ihre Familie zu genießen. Sie bekümmern sich nur nach einer Seite hin um die Erziehung ihrer Kinder, sie scheuen keine Ausgabe, um sie zu tüchtigen Männern heranzubilden zu lassen. Es zeigen sich aber Symptome eigener Art, die befürchten lassen, daß die großen Bedürfnisse der Eltern auch hierin störend eingreifen werden —; denn die Männer brauchen mehr für sich, als nöthig ist und die Frauen sind in ihrem Hause nicht einfache Bürgerfrauen, sondern bequeme Damen. Die Männer macht die Sorge um das Geschäft müde und stumpf, es gefällt sich dazu eine gewisse Sorglosigkeit und Unbefangenheit, die sie veranlassen, ihre Kinder eine Zeit lang ihren Weg gehen zu lassen, den sie irriger Weise noch für denselben halten, den sie selbst gegangen, wo die Zeiten andere und auch die Wirkungen andere waren. — Zu spät sehen ihnen die Augen auf, um das Versäumte nachzuholen. — Da Frauen also bleibt auch die Erziehung der Knaben überlassen; sehr wenige Mütter sind überhaupt dem gewachsen, noch weniger die Jüdin, als die Christin, wie mich bekümmert, aus eben genannten Gründen. Nicht einmal eine religiöse Grundlage wird von ihnen oft in die

Kinder gelegt; denn die neue Zeit hat auch an dem alten frommen Judenherzen gerüttelt. — Mit der Uebertretung der Form ist auch das religiöse Gefühl bei den meisten Frauen geschwunden, sie haben sich für das Aufgegebene nichts Neues geschaffen; Heiligkeit und Gedankenlosigkeit über das Heiligste hat Platz gegriffen, wo einst der Glaubensmuth gewohnt und die Frauen zu Priesterinnen des Hauses, zu einfachen, kräftigen, strebsamen Gehülfsinnen ihrer Männer, zu dem leuchtenden Stern an dem Himmel ihrer Kinder zu werden befähigte. —

Die echte Jüdin ist einfach in ihren Bedürfnissen, und freut sich an dem Eigenthume, weil sie es größtentheils mit ihrem Manne zusammen erwarb; sie hat auch die Freude des unbeschränkten Genusses daran. Ihr Hauswesen ist auf die nothwendigsten Bedürfnisse beschränkt; bei leidlichem Wohlstande reell, ohne irgend welchen Luxus. Die jüdische Frauentracht, von der Sitte ihres Volkes vorgeschrieben, ließ ehemals in der Seele der Jüdin nicht den Grad von Eitelkeit aufkommen, der solche Weiber regiert, die ihren Anzug nach jeder Mode verändern können. Sie war darum doch gern gepuzt bei feierlichen Gelegenheiten, und selbst eine gewisse, sie verschönernde Koiletterie ihrem Manne gegenüber, fehlte nicht. Daß die jüdischen Ehen größtentheils glückliche waren und sind, ist hinlänglich bekant; obgleich man auch weiß, daß die Eltern wenig Rücksicht auf die Gefühle ihrer Kinder nehmen bei deren Verheirathung. Die Eltern wählten für sie, und Gleichgültigkeit schien ein Grund, um junge Leute zu verbinden, denn nur auf entschiedene Abneigung, auf widerstrebende Aeußerungen nahm man hin und wieder Rücksicht.

Die Eheleute waren treu und fleißig, ohne das Bedürfnis nach Zerstreuung außer dem Hause; namentlich in öffentlichen Häusern; sie waren heiter und zufrieden, nur beschäftigt mit dem, was ihnen zunächst oblag und sie umgab. — Es wurde größtentheils gute Nachbarschaft gehalten; Nachbarn hatten ein gewisses

Familienrecht im Hause zu beanspruchen, und mit ihnen lebte man ehrlich, ohne Gne und Zwang. —

Bei aller lebhaften Phantasie, die der jüdischen Nation nicht abzusprechen ist, hatte eine Jüdin selten Sinn für Natur; Blumenstöpsel fand man in keinem Hause; Spaziergänge waren selten, oder das Ziel mußte einer bekannten Familie auf dem Lande gelten, wie freute man sich auf das Beisammensein, auf Tisch und Milch; und das unternahm man nur an einem Festtage. Aber auch dieser wurde sogar von Wenigen benutzt; öfter fand man, wenn eine Frau überhaupt lesen konnte, daß sie, wie es im Geseze heißt, ihre Zedre, d. h. einen Abschnitt aus der Thora, und die Psalmen für den Sabbath las. Das geschah Nachmittag, der Vermittag war im Bethause verkehrt. Da die jüdische Presse selten etwas anderes als wissenschaftliche oder Gebetbücher hervorbrachte, war keine andre Lektüre im Gebrauch. Bei diesen Frauen sah man wie heilig die Muttersprache ist. — Die hebräische Schrift heißt bei den Juden allgemein die heilige; dem Weibe war sie es wo möglich noch mehr, als dem Manne. Sie sah in jedem Schriftzuge, er mochte das Unbedeutendste sagen, etwas Besonderes. Ich selbst habe das erlebt, und werde es nie vergessen. Eine Frau hatte in einem alten Zeiser (Werke), das in dem damaligen Jargon natürlich mit hebräischen Lettern gedruckt war, gelesen: daß man friische Petersilie vom Lande dreimal trocken abklopfen müsse, und dann erst spülen dürfe. Die Erzählerin sah mich dabei mit Augen an, die Bewunderung ausdrückten, vermischt mit Dank gegen Gott, der dem Menschen so viel Weisheit geschenkt: und als ich fragte, warum das Kraut dreimal abgeklopft werden müsse, sagte sie in sich versunken: „Es steht geschrieben.“ Eine andre Frau äußerte mir mit wichtiger Miene: Mein Kind, wenn Du keinen Zahnschmerz haben willst, dann mußt Du täglich, gleich wenn Du aufstehest, einen Schlud Wasser in den Mund nehmen, mit dem Finger der rechten Hand, nach der linken Seite im Munde, und mit dem Finger der linken Hand

nach der rechten Seite, dreimal die Zähne reiben, das habe ich in einem alten jüdischen Zeiser gelesen." Sie hätten es nie zugegeben, daß auch durch andre Sprachen so weise Lehren ausgesprochen sein können. — Sie kannten nur den Jargon als Muttersprache und die hebräischen Schriftzüge, welche Gott selber Moses gelehrt, und sonst existirte Nichts für sie im Reiche des Geistes. Sie lasen auch den Peirek (Sprüche der Väter), die Vieles enthalten von Sittensprüchen, Lebenserfahrungen und Selbsterkenntnissen erleuchteter Männer; und es mag manche einfache Frau den Samen gelegt haben in die Herzen der jetzt bedeutend gewordenen Männer dadurch, daß sie, vielleicht mechanisch nur, das Wort der Weisen zu ihren Kindern trug, indem sie ihnen bei anstößigem Betragen oft zurief: Weißt Du nicht, was im Peirek steht? und dabei eine passende Sentenz oder ein Gleichniß anführte.

— Die Frauen waren wirkliche Priesterinnen des Hauses, sie beteten jeden Morgen und lehrten den Kindern die ersten Segenssprüche, bis zu der Zeit, wo sie aus Gewohnheit selbst Gebete herfagen konnten, oder dem „Behelfer“ (ein helfendes Subjekt in den Kinderschulen) übergeben wurden, der sie zur Schule abholte. Das geschah schon, wenn die Kleinen 4 — 5 Jahre zählten; und von der Zeit ab, nahmen die Verpflichtungen der Mutter gegen die Kinder eine Wendung. Der Behelfer war in der Regel Kammerdiener aller Schüler und man kümmerte sich nicht sehr darum, wenn in Folge der Vernachlässigung sich Ungeziefer einfand, oder wenn das unreine Blut jenen Ausatz hervorbrachte, der für die Juden eine hysterische Bedeutung hat, da er ihnen in Aegypten das Land Gosen zum abgeordneten Eigenthum verschaffte.

Es wäre interessant die Geschichte jenes Uebels zu überdenken, denn es hat zu einem Ausatz der Menschheit, zum Ghettoleben, geführt. Schmutz und Ausatz waren aber unendlich weniger die Ursache, als die Wirkung jener Varietät. Die Mädchen hatten keine Schule, die Mutter lehrte sie das Nothwendigste, die Gebete und früher, als bis zum zehnten, zwölften

Lebensalter lernten sie selten schreiben. Diese Mädchen wuchsen sehr einfach und natürlich heran, lernten Handarbeiten durch ältere Freundinnen und durch eigne Anstrengung; waren wirtschaftlich und mit allem Frohsinn ausgestattet, von dem die natürliche ungeführte Entwicklung der Menschen in der Regel begleitet ist. — Die Mütter zeigten sich beinahe Alle als tüchtige Geschäftsfrauen und benutzten oft auch die Kinder im Handelsgeschäfte. Sie kamen nur so in Verkehr mit Christen und oft waren sie sogar die Vertrauten mancher christlichen Familie, halfen auch wo sie konnten mit Rath und That, traten aber nur in den seltensten Fällen in einen wirklichen Seelenverkehr mit christlichen Männern oder Frauen. Die Scheidewand der Religion, der Sitte und des Vorurtheils zwischen Juden und Christen, besteht ja heute noch, und damals bildete sie einen so mächtigen Damm, daß es keiner Mutter in den Sinn gekommen wäre, ein Christ könne ihrer Tochter gefährlich werden, oder ihr Sohn ein aufrichtiges Gefühl für ein Christenmädchen hegen. Die Sicherheit ging hierin unglaublich weit und man übersah den Christen so sehr, daß man sogar nichts darin fand, die Töchter zu den fremden kaufslustigen Herren mit Waaren in die Hotels zu schicken. Nur die rohe Gewalt fürchteten sie. Unter keiner Bedingung hätte man ein Mädchen mit einem Christen auf die Reise geschickt; immer war ihnen ein Schomer (Hüter) mitgegeben. In der That hatten sie nur im allerseinsten Falle zu befürchten, daß ihre Kinder unter dem Einfluß einer wahren Reigung litten. Die Mädchen lernten nie die Christen kennen, denn diese hielt ja das Vorurtheil und ihre bevorzugte Stellung vom jüdischen Umgange fern. Die Juden nahmen nie Theil an christlichen Festen oder Vergnügungen; sie sahen diese und die ganze Lebensweise an, wie das Volk seine Fürsten bei solchen Gelegenheiten: ohne Reid, ohne Erbitterung, ohne den leisesten Wunsch unter den Zugelassenen zu sein. Selbst Lasterhaftigkeit, Völlerei, Ausschweifungen jeder Art fand der Jude an den Christen natürlich; aber mit stiller Verachtung und

mit einer seligen Selbstzufriedenheit sagten sie zu einander: „Der Jude ist doch ein Dam Kodesch (heiliges Blut.) Es war ihnen gar nicht wünschenswerth den Christen in irgend etwas ähnlich zu sein. Der Jude sah jenes Treiben als eitles Possenspiel an, das den Staubgebornen lächerlich macht und des Juden ganz und gar unwürdig ist. Er fühlte sich dem Christen überlegen an praktischem Verstande, an Solidität, an wahrer Frömmigkeit und religiöser Gelehrsamkeit seines Volkes, die er als die einzig richtige anerkannte und nur darum imponirte ihm der Christ, weil er der Gewalthaber war und man an ihm Geld verdiente und Brod erwarb. Man schmeichelte seinen Schwächen, man wußte, daß der Christ auf gutes Essen hält: damit versorgte man ihn, wenn er kam. Man fand nichts darin, wenn ein junger Fant der Tochter des angesehensten Mannes durch kleine Vertraulichkeiten zu nahe trat; so geringfügig, so ohne irgend eine Bedeutung nahm man das hin, weil es ein Christ that. Man sah kaum hin, man lächelte darüber und doch hätte sich das kein jüdischer Mann, wenn er nicht Bräutigam oder Jugend-Freund des Mädchens war, erlauben dürfen. Der Grund zu der dem Christen gestatteten Freiheit lag also theils in Geringschätzung, theils in der Nothwendigkeit gegen ihn nachsichtig und süßsam zu sein, damit man seine Auntschaft behielt. Einige ernste Liebesgeschichten, die doch hin und wieder vorkamen, wurden als widernatürliche Erscheinungen angesehen und so behandelt. — So unbefangen gestaltete sich sonst die jüdische Lebensweise und Art in Verhältnissen, die man mit Grund für sehr verhänglich halten darf, so bald die Sitten und der Väter Glaube nicht mehr heilig gehalten sind. —

Illustrationen zum jüdischen Wig.

Der Jude, wie jeder echte Praktikant, abstrahirt von allen Dingen und Thatfachen, die nicht in seinen Aram, und seinen Profit taugen. Er ignorirt völlig naiv, was nicht zu seinem Ich gehört. Dagegen konzentriren und kristallisiren sich in seinem sinnlichen Verstande alle die Elemente, die seinem eignen Wesen und Interesse adäquat sind, so ausschließlich, daß sie nothwendig seine Phantasie und sein Wig werden. Der Wig verkehrt eben die Weltordnung; er macht das Subjekt zum Objekt, die Unmacht und den Egoismus zum Verstande und zum Recht; das Nichts zum Etwas, und dieses zum Nichts; er ignorirt in seinen Combinationen und Anschauungen, mit absurder oder profaner Naivetät: die Unterschiede der Weltreiche und Potenzen, die Gegensätze von Natur und Sitte, von Himmel und Erde, von Geschichte und Philosophie, von Natur und Uebernatur.

Der Wig übersieht oder überspringt Vermittelungen und förmliche Differenzen, um ganz rücksichtslos und plötzlich zu seinem Endzweck zu gelangen: diese Art und Weise charakterisirt aber eben die große Masse der Juden und ihre Natur. Daß es jüdisch geartete Christen und christlich gesinnte Juden giebt, und daß die Masse derselben viel schöne Gemüthseigenschaften hat, ist jedem Menschenkenner bekannt. Der Egoismus des Praktikanten, des Juden- und Sinnenmenschen, hat ein profanes, ein abstraktes Element: dieser Egoismus abstrahirt vom Recht, von der Convenienz, von dem Anstande, von der Sitte der Historie, der Poesie; von allem, was ihm und seinem Interesse, was dem Augenblicke nicht conform ist. Er abstrahirt ganz so profan von der Vernunft, wie der Theoretiker von der Materie, von den Thatfachen, und von der Natur. Schon die jüdischen Kinder zeigen oft Wig und Neigung zur Kritik. Ein Judenthabe von fünf Jahren, der sein Schwesterchen „Erschichten“ statt „Geschichten“ sagen

hört, belehrt sie über die richtige Aussprache; und da er ihr erklären soll, warum es Geschichten heißt, so antwortet er: „Na, wenn es nicht Geschichten sind: so können sie nicht gehn.“ —

Ein Junge von 4 Jahren, dem das Buchstabiren beigebracht werden soll, weigert sich das „Alef“ auszusprechen, weil die Christenkinder bloß „A“ sagen; „er weiß nicht, was noch die Sylbe „lef“ zu dem A nöthig ist.“ —

Ein Judenkind von 3 Jahren will aus dem Marionettentheater heraus, und um seine Angst befragt, klagt es weinend: „die Puppen rühren sich todt“ (sie haben eine todtte Bewegung.)

Ein alter Jude erzählt, da von der Tauglichkeit und Nichtigkeit der Juden für Handwerke die Rede ist: „Ich weiß doch von zwei von unsre Leut', die gelernt haben eine Profession; was haben sie gelernt? Der Eine ist geworden ein Wandmacher, (Fesamentir) der Andre ist ä Strickmacher, (Seiler). Der Wandmacher hat doch gemacht Wänder wie die Stride, — und der Strangmacher hat gemacht Stränge wie die Wänder so schwach.“

Ein Jude im kleinen Städtchen handelt mit Papier und Schreibmaterialien. — Da es schlecht geht, legt er sich einen Bretterhandel zu. Gefragt wie er zufrieden ist, sagt er: „Wie bin ich zufrieden? Wenn die Leute Papier kaufen, sagen sie: es ist so dick wie Bretter, und wenn sie Bretter kaufen: sie sind so dünn wie Papier.“

Ein Jude sagt von den Juden: sie verdrehen die Sprache ganz und gar: „auf Lehm sagen se Leim, auf Leim Lahn und auf Lahn: Luhm.“

Ein Jude hat in einem polnischen Krüge die Nacht zugebracht. Am Morgen schreit der kleine Junge der Krügerin, daß er angezogen sein will, weil es Sonntag ist. — Die Mutter bindet also ihrem Sprößling sehr geschäftig eine „Aralka“ (Tuchdecke) um's schmutzige Hemdchen; fährt ihm dann mit den Fingern durch die kuttigen Haare und die Toilette ist gemacht. Der jüdische Reisende, der Alles mit angesehen hat, sammelt sich das Stroh von seiner Streu aus den Haaren und sagt: der Junge wird so ausgeputzt, wie ich bin gebettet! —

Eine alte Jüdin, die ihrem Schulnier, einem sehr adelstolzen Baron, mehreremale vergeblich Mahnbrieife geschrieben, und keine Antwort erhalten hat, schreibt ihm zuletzt: „Hochwohlgeborner Herr Baron! Sie sind zwar hochadelig, aber das Geld, welches Sie mir schulden ist königlich; also haben Sie die Güte mich zu bezahlen oder ich werde Sie ordinär jüdisch verklagen. —

Ein jüdisches Bettelweib kann nicht niederkommen. — Die Amulette des Rabbiners wirken nichts; — da räth der Meschores, es soll dem Weibe ein polnischer Groschen auf den Nabel gelegt werden. — Gleich drauf kommt ein gesunder Junge ans Licht. Als der Meschores gefragt wird, wie so er den Groschen in Anwendung gebracht hat, antwortet er: — „Nu ich hab' mir gedacht, das Weib wird doch nur ä Pump, ä Bettelkerl zur Welt bringen: wenn der ä Groschen sieht, kummt er heraus! —

Ein armer Jude speist in einer schlechten Garküche Kinderflecke für zehn polnische Groschen die Portion. — Unter dem Essen gabelt er einen Fegen alter Feinwand heraus, — von den Juden „Schmattes“ genannt; — und hält ihn dem Wirth mit dem Andrusse hin: Hast Du gesehn „Schmattes für Flattes“ —

worauf ihm Jener replizirt: Hast Du gesehn! vor sehn pohlische Grojchen soll Dir Lump schwimmen Sammet obenauß!! —

Wie dem jüdischen Witz die Geschmacklosigkeit verbündet ist, kann man nur an Beispielen deutlich machen. Hier sind ein Paar Zeilen, die keine christliche Malice zu erfinden vermöchte; sie sind Original:

Es geschah eine Liebe zwischen Herrn und Dame;
 Sie schlaagt emvor zur Jeners Flahme!
 Er ahnt und sehnt nach ihr so sehr,
 Wie der verahrte Wandersmann in der Wüste, — noch viel mehr;
 Er ruft ihr mit seine schainsten Miße
 Doch Sie, sie bleibt bei ihre Begrieste!

Der deutsche Witz findet höchstens einer Person gegenüber die passende Replik; der jüdische ist auch auf Thiere und Abenteuer eingerichtet und antwortet sich selbst.

In dieser Beziehung erzählt man sich diesen Spaß: Ein Wolf attackirt einen reitenden Juden; als dieser ihm das Pferd überlassen hat, ruft er ihm nach: „gaih nur du Lump, du wirst doch Zeit Lebens zu Fuß gaih'n, und ich werd reiten!“

Ein Hund reißt einem Weibe auf dem Markte ein Stück Fleisch aus der Hand und läuft davon; die Jüdin sagt darauf zu sich selbst: warte, dir will ich einen bösen Namen machen, daß du an mich denken sollst, wenn du leben bleibst: „Der Hund ist toll; schlaggt ihn tautt, schlaggt ihn tautt.“ — Der verläumdete Händler mußte die Deute fahren lassen, und rettete unter Sieben kaum sein Leben.

Die Juden sind Virtuosen in der Geld- und Geschäfts-Physiognomik; errathen den Inhalt der Pörse, und die Verfassung des Geschäftskunden oft auf den ersten Blick, auf das erste Wort.
 — Ein sehr mutterwiggiger Kaufmann gab folgende Charakteristik

der Judenbärte und ihrer Inhaber, die man freilich plastisch-mimisch und mit allem Humer in Sprache und Stimme nicht auf das Papier bringen kann. Mein Bart-Physiognomiker sagte: „Der Jude, welcher den Bart in einer ungeheilten Masse trägt: streicht ihn sich ruhig gerade und langsam an der Brust herunter, indem er eben so seltsam und behaglich spricht: Ich werd' befehlen, und wieder Waare nehmen, es gahit gut.“ —

Der Jude mit getheiltem Bart fährt schon rascher mit der rechten Hand in die rechte, mit der linken in die linke Hälfte des Barts, so daß beide Hände die Masse nach entgegengesetzten Seiten auseinanderziehen, und begleitet diese zwiespältige Bewegung mit den nicht ohne Affect gesprochenen Worten: „Ich werde hier abhählen und da borgen.“ Der Jude, dessen Bart gewöhnlich nach einer Seite hingezogen ist, sagt verdrießlich und sorgenvoll: „Es gahit Alles kuntrait, aber es muß doch gahin.“ — Der Jude endlich, mit einem kurzen, rothen, fed aufgewippten Bart, erklärt entschlossen, und trotzig desperat: „Ich werd' gar nicht hählen, werd' ich; sie können mer nicht thun.“ —

Ein jüdischer Geschäfts-Philosoph. Ein armer Hausjude und Mäkler sagte einmal zu einem Gutsbesitzer und Offizier, bei Gelegenheit, daß von Handels-Conjunkturen, Spekulationen, und von Verstand im Handel und Wandel die Rede war: „Hören Sie gnädiger Herr Lieutenant, — lassen Sie sich sagen, das Kurze und Lange von de Geschäften. Ich hör' immer von Verstand; mer kenn doch nicht sagen, was das ist Verstand! mer weiß doch nicht bei des beste Geschäft, wie viel Prozent Glück, und wie viel Dummheit derbei gewesen ist; und bei des schlechteste Geschäft weiß der Dümmer nicht, wie viel Verstand ihm das Unglück gegeben hat, daß er nicht verloren hat den Hals oder den Verstand, oder des Hemd vom Leib! Ich weiß nicht von mein Geschäftsverstand. In den Augenblick, wo ich mir hinein thu ins Geschäft, fall' ich ins Wasser. Soll ich schwimmen: gah ich ins

tiefe Wasser; geh ich flach: kenn ich lieber auf's Trockne gehn; kenn ich bleiben zu Haus. Ich sag' immer: „die Welt hängt ab von 'nen Augenblick was mer nischd kann sehn! Hast Du gesehn, hast Du güt gesehn? Du hast doch nischd recht gesehn. Du sehest Dir um in den zweiten Augenblick nach den ersten Augenblick: will ich verdammt sein —: wenn Du ihm wirst sehn oder wenn er Dir wird sehn uf den alten Fled. Die Welt dreihd sich, mir dreihn sich mit, und das Geld rollt. Mer denkt: mer wirts abpassen, mer wird die Sach' greifen: mer greift sich selber bei der Nas', aber doch nischd das Glüd. Mer denkt, mer wird es ablangen, wenn's hoch hängt; mer streckt sich, mer reckt sich, mer rührt dran: mer pflückt's doch nischd ab! Warum nischd? Weil dem Einen ist die Natur zu kurz, dem Andern ist sie zu lang oder zu breit, was weiß ich! die Naturen seintem verschieden von die Dinge und von die Menschen, und von die Augenblicke oben-drein. Wie oft soll das kommen, daß Einer treffen wird auf ein Augenblick und auf ein Geschäft, das ihm wird sein und gerathen nach seiner Natur. — Mer kenn nischd fahren aus seiner Haut, und wenn mer's kennt, wie fährt man wieder retour? aso bleibt mer doch wie mer gewachsen ist. — Mer „schubbt sich, mer hubbert“ sich, wenn mer keinen Mantel hat: und wenn mer im Semmer einen hat, is noch schlimmer, wie ohne Mantel im Wintertag; und mer weiß das Wetter von die Geschäfte, mer thut immer zu viel oder zu wainig, wenn mer die Geschäfte treiben will: zuletzt kemmts druf raus, die Geschäfte haben uns getrieben. Gottes Glüd wenn's nicht ist: von Haus und von Hof! —

Bei einer andern Gelegenheit demonstrirte derselbe Jude, indem er die ausgebreitete linke Hand in die Höhe hielt, mit der Rechten dies Gleichniß:

Sehn Zegwürdiger Herr, ich kann Sie zeigen das ganze Geheimniß von die Conjecturen an die fünf Finger vun meiner Hand.

Wenn eine ganz unbekannte Waare kommt in den Handel unter die Leut', so thut sich in Anfang ein Geschrei und die Waare

kriegt einen Freie; — so will ich sagen, sie kommt uf den kleinen Finger zu stahn. — Tarnach, wenn mer hat gemacht ä Geschäft, schreit mer noch mehr; — ä so kommt die Waar' en guten Ruck weiter von den kleinen Finger uf den Goldesfinger zu stahn. Jetzt kommt die Nachbegier von die Spekulanten, treibt sie doch die Sach' noch auf den Mittelfinger 'rauf. Wer nu is gescheit, der kann sehn, daß es nicht weiter geht — über die Kunst zaiht es doch nicht. — Was aber künstlich ist gestiegen muß bald wieder hernieder gaihn. — Zuerst weicht es ä bische bis auf den Zeigefinger herunter; — das macht der Waare ein Verruck; — denn so grauß wie die unnatürliche Geurage is von de Spekulanten, so grauß is die Angst und doch dieser Angst fällt die Waare von den Zeigefinger auf den Daumenfinger zurück, das is das End' von der Sach'.

Ein armer jüdischer Schulmeister, ein sehr gutherziger Mann, machte folgendes Gleichniß zu armen und reichen Leuten.

Wenn ich arm bin, kann sein ich hab nur ä blindes Fenster in mein kleines Haus, — aber ich seh doch durch blindes Glas auf die Straaß'; — so geht mir mein armes Herz auf, wenn ich meine arme Mitbrüder seh' wie sie sich schinden und plagen, oder sie sind in ihren Elend doch vergnügt. Wenn ich aber denken muß ich bin reich — und ich wohn' in ein Pallast, so will ich nicht 'raus sehn denn ich hab' keine Freude daran. Die Welt soll mir gehören und sie gehört mir doch nicht; denn mein Herz ist verschlossen und ich traue kein Menschen, und kein Mensch vertraut mir. Jeder hat Reid auf mein Geld und Gut und ich hab Reid auf die ganze Welt. Und wenn es mir auch einfallt, ich möcht an mein Spiegelfenster und möcht die Menschen sehn — so kenn ich doch nicht durchsehn; — und warum nicht? weil das Fenster ist von blank polirten Silber und Gold! Ich den! vielleicht, ich seh' die Menschen, aber ich seh doch nur mein Gesicht.



Der Mensch und die Leute.

zur Charakteristik
der barbarischen und der civilisirten
Nationen.

Von

Bohumil Goltz.

Drittes Heft.

Berlin.
Verlag von Franz Dunder.
(B. Keller's Verlagshandlung.)
1858.

Zur Charakteristik

der

Türken, Russen, Polen und Juden.

„Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geiz
der Natur und dessen Werken.“

Paulus.

Ethnographische Skizzen

von

Sogumil Golp.

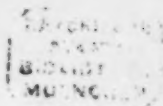
Nec sine ira,
nec sine studio.

Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

(W. Reißer's Verlagsabtheilung.)

1858.

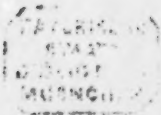


Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung dieser Schrift in andere Sprachen vor.

Druck von Göttsche's Buchh. in Berlin.

Der Natur-Mensch
und
die Civilisation.





Der wilde und der civilisirte Mensch oder Natur und Geist.

Die Racen-Unterschiede lassen sich nicht aus der Verschiedenheit des Klimas und Erdbodens erklären^{*)}. Der Naurer im Nordwesten Afrikas hat sein kaukasisches Signalement auch tief in Afrika bewahrt, und die Neger würden sich schwerlich in weiße Menschen verwandeln, auch wenn sie zehntausend Jahre im Kaukasus habitirt wären. In jeder Race waltet ein konstanter Typus, der die Modifikationen immer wieder auf die ursprüngliche Norm zurückführt, und die Reinheit der Race nicht nur gegen die Einflüsse des Bodens und Himmelsstriches, sondern sogar gegen die der Civilisation aufrecht erhält, wie wir das an den Chinesen ersehen. Regulirt nun aber der Race-Typus seine Abartungen mit so viel natürlicher Selbst-Erhaltung bis auf diesen Tag, so begreift man freilich nicht, wie sich das erste kaukasische Menschenpaar in die mongolische Race ausgeästet, und vollends gegen die der Neger ausgetauscht hat. Läßt man aber diese Hypothese fahren, und bedenkt endlich, daß die Erfahrung der Verwandlung einer Ur-Race durch Klima und Lebensweise ebenfalls widerspricht, so bleibt freilich nur die Annahme verschiedener Schöpfungs-

^{*)} Anmerk. Der Mandingo-Neger des Melacuri hat eine geräumte Nase, ein kluges Gesicht, ein heiteres Gemüth, bleibt allen andern Negerstämmen körperlich und geistig überlegen. Die Fulah auf dem Hochsudan haben sogar straffes Haar und bessere Haut, eine sanftere Gemüthsart.

Akte für die verschiedenen Racen übrig; falls man sich nämlich über das widernatürliche Wunder hinwegsetzen will: daß der Culminationspunkt der schöpferischen Natur und ihrer Bildkräfte ein dreimaliger, innerhalb derselben Intention desselben Verankers und derselben Evolution gewesen sein soll! Dokumentiren aber die drei Racen keinen dreifachen Schöpfungsakt, so kann ihre Verschiedenheit keine wesentliche, dann aber auch unser Verstand, der auf dieser Verschiedenheit besteht, kein kompetenter Richter in diesen Untersuchungen sein; wie er denn überhaupt kein Organ für eine letzte Erkenntniß ist. Soll endlich nicht der Natur-Prozeß, sondern ein persönlicher Schöpfer- und Welt-Geist, mittelst der natürlichen Bildkräfte, die verschiedenen Racen, in verschiedenen Zeiten geschaffen haben, weil er so gewollt und gekonnt hat: so ist mit dieser Annahme der naturalistische, *alias* naturwissenschaftliche Standpunkt verlassen, und in solchem Falle kein wissenschaftlicher Grund vorhanden, dem zu Folge man die alttestamentarische Lehre der Abstammung des Menschen-Geschlechts von einem Paar fahren lassen muß. Wo Stämme einwanderten, fanden sich freilich schon immer Menschen vor; daraus-folgt indeß nichts weiter, als daß die Erschaffung des ersten Menschen-Paars und die Verbreitung des Menschen-Geschlechts vor aller Sage und Geschichte stattgefunden habe. Endlich kann es noch Leute geben, die den Race-Unterschied für so wesentlich halten, daß Gott oder die Natur einen dreimaligen Anlauf zu ihrer Schöpfung genommen, und erst in der kaukasischen Race ausgeruht habe. Diese Erklärer dürfen dann aber konsequenter Weise nicht Leute sein, die auf Ebenbürtigkeit und gleichen Rechten für alle Menschen bestehen. Hypothesen und Nebenwirkungen derselben sind leicht gefunden, noch leichter die Thatsachen ignoriert, welche den Lieblings-Annahmen und Conjecturen widersprechen, aber die natürlichen Konsequenzen aus solchen naturalistischen Philosophemen lassen sich dann wieder nicht mit den humanistischen, den

ethischen und ideologischen Prinzipien gütlich vereinbaren, auf die man heute, selbst mit Beiseitigung der christlichen Lehren und Wahrheiten, den ausschließlichen Accent gelegt haben will. Unser bishigen Schul- und Mutterwitz lemmet beim Raisonniren nie aus der Klemme heraus, und das ist für die Conservation der Religion, d. h. des Glaubens an eine übernatürliche Welt-Ordnung, wie an ein übernatürliches Gewissen und Leben in uns, eine himmlische Wohlthat.

Nach dem Verlust des Paradieses gab es keine edeln Naturmenschen; und bis zum heutigen Tage giebt es keine Wilden, die durch Inspiration und natürliche Harmonie der Kräfte den Kultur-Menschen gleichstehen, oder ihnen in der Humanität wohl gar überlegen sind. Erst muß sich der Geist von der Seele geschieden, und die Seele muß ihre elementare Naturkräfte ausgeschäumt haben, bevor die Harmonie der Schöpfung in dem Geschoße wiederklingen kann. Dies Wunder wird aber in keinem Natur-Menschen vollbracht; denn Humanität ist kein Natur-Produkt, sondern das Wunder der Civilisation, die Versöhnung von Natur und Uebernatur, von Seele und Geist! —

Dieser Versöhnung mußte indeß der Zwiespalt durch den Verstand vorausgehen, und er selbst blieb Jahrhunderte lang eine zersehnende, mechanische, gefühllose Geistesthätigkeit, die in Handfertigkeiten, in rohen Arbeiten immer wieder mit dem thierischen Instinkt verschmolz. —

Der Mensch erhob sich durch den Gebrauch des Feuers, und indem er sich Jagd- wie Hausgeräth machte, nur wenig über die klügsten Thiere; die Vögel bauten ja vor seinen Augen Nester, das Raubthier grub sich seine Höhle und die Wespe fertigte ihre Wundervohnung von Naturell-Papier.

Aber in der Sprache und in dem Verschönerungstriebe offenbarte sich der erste Durchbruch der Vernunft. Viele Thiere baden und säubern sich, aber der förmliche, gemachte Schmutz, welcher sich bei den Feuerländern, wie bei den Costi-

mos findet, ist ein Kriterium des menschlichen Ideal-Sinnes, der die Natur zu verschönern, zu corrigiren suchte; ob mit Erfolg oder nicht, bleibt gleichgültig für die unermessliche Thatsache von der Entbindung eines Geistes, der sich der Natur gegenüber als freie und selbstständige Wesenheit fühlt.

Die ersten Worte, die der Mensch ausstieß, waren sicherlich mitgetheilte Freuden- oder Schmerztöne, wilde Affekte, Signale und Bezeichnungen der Nothdurft, des Jernes und der Furcht; nicht allzu verschieden vom Geheule der wilden Thiere, oder vom Vogelgesang. Wie viel Jahrhunderte wussten verstreichen, bevor der Mensch seine thierischen Lehrmeister übertraf, seine elementaren Vorbilder verließ; bevor sein Verstand die Töne auf der Zunge artikulierte, und nach der Bezeichnung der sinnlichen Dinge, der Bedürfnisse und Leidenschaften, die Benennung der unsinnlichen Dinge, der Verhältniß-Begriffe, der Ideen- und Seelen-Zustände fand!

Welche monotonen, gedankenlosen Wüsten-Räume mußten durchpilgert, welche Verirrungen und Umwege wieder eingebracht und weitmacht werden, bevor es nur zu den Anfängen des Sprach-Verstandes kam, der die Grundlage des Menschen-Verkehrs, des Geistes-Verständnisses, der Geselligung, der rohen Sitte und Religions-Ideen geworden ist; und welche neuen Wanderungen und Verwandlungen mußte dieser rohe Sprach-Verstand durch unzählbare Generationen und Manseerungen, in Fluth und Ebbe überstehen, bevor die förmliche Kultur in Staat und Kirche, und die Literatur-Geschichten möglich wurden, in welchen die elementarischen Natur-Gewalten, d. h. die rohen Leidenschaften gebändigt und doch nur halb bezwungen, doch nur in zersetzte Leidenschaften und Affekte, in widernatürliche Gewohnheiten, und Eitelkeiten, in giftige Feigheiten und trostlose Zernwürfnisse der Natur und des Geistes verwandelt sind. Durch Sündfluthen, durch Feuers- und Wassers-Gewalten, hat der Erdball seine jetzige Gestalt, durch endlose Arbeiten und technische Künste, hat die Erde

ihre jüngste Ackerkultur erhalten; und in diesen Geschichten der Erde und Landwirthschaft spiegelt sich die Geschichte der ganzen menschlichen Kultur.

Auch in Künsten, Wissenschaften und Sitten, in den Staats- und Kirchen-Geschichten, erheben sich Berge, stürzen Berge ein, kommen und schwinden Fluthen; brechen unterirdische Feuer und heiße Wasser-Strudel hervor; wechselt Ebbe und Fluth, scheidet und mischt sich Wasser und Land, regnet es bald Meteorsteine, bald Frösche und todte Fische aus der Luft.

Die Welt leidet bis zum heutigen Tage an Krankheiten und Hungers-Nöthen, an Krieg und Pestilenz; es giebt noch Heuschrecken und Himmelsstrafen, Teufeleien und Dämonien; aber der Geist ist endlich doch der elementaren Natur-Gewalten, der Abenteuer und der Leidenschaften so weit Herr geworden, daß er sich nicht mehr von der Erde vertilgen, daß er sich die Elemente nicht mehr über den Kopf wachsen läßt.

Die Kriege sind seltener, vernunftbewußter und menschlicher geworden. Aus den Privat-Zänkereien, Ungebertigkeiten und Leidenschaften der Fürsten, an denen sich die Nationen theilnehmen mußten, aus den abenteuerlichen Zügen halbnärrischer Helden, die mit Phantasterei und Fanatismus ganze Stämme und Völker ansteckten, aus den Völkerverwanderungen, hinter welchen die Natur-Geschichte sonst ihre Gestalt machte, sind zweckbewußte, geistnothwendige Staats-Societäts- und Kultur-Geschichten geworden, mit plastischen Illustrationen, disziplinierten Soldaten und mit Kanonen, welche heute mit mehr Grund die alte Inschrift führen: „ultima ratio regum.“

Mezeleien, Würge-Scenen, Episoden und Ableger der uralten Raub- und Mord-Geschichten giebt es freilich noch immer; aber die Dschinges-Chan-, die Timur-Tamerlan- und Schah-Nadir-Geschichten, in denen die Sieger friedliche Landesbewohner zu Tausenden und Hunderttausenden massakriren, oder sie eräufen, in Felsklüften stürzen und vermauern, wenn sie vom Abschlachten

milde sind; die giebt's doch, Dank sei es der Kultur-Geschichte und dem Christenthum, nicht mehr. Die Gefangenen werden doch nicht mehr verstümmelt, und besiegte Volks-Stämme nicht mehr in die Sklaverei abgeführt. Die Sklaverei besiegter Nationen in Europa besteht doch heute nur im bildlichen Sinne und in den Hyperbeln des Schreibe- und Redestyls.

Die Verheißung Gottes nach der ersten Sündfluth scheint sich erfüllen zu wollen; wir haben noch allerlei kleine Sündfluthen und stellenweise Erdbeben, aber keine allgemeine Fluth, die das Menschen-Geschlecht verschlingt. — Wir hätten sie vielleicht in der neuern Zeit, schon der künstlich nachgeahmten Dintenfluth wegen verdient; aber noch steht der Regenbogen zum Zeichen der dauernden Versöhnung des Bundes zwischen dem schwachen Menschen-Geschöpf und dem starken, eifrigen Gott, der ein ewig liebender geworden ist. Mit dem alten Wüsten-Manna, mit den alten Propheten und ihren Wasserkränzen im harten Fels ist's vorbei; aber das Manna des neuen Testaments, die Speise der Geister, bleibt, so lange die Erde und der Himmel bleiben; und jedes Wort der Berg-Predigt Christi, ist ein Strom süßen, kühlenden Wassers für den Menschen, den Pilger in dieser Welt; und dasselbige Wort Gottes, das ihn in der Erden-Wüste speiset und trünkt, leuchtet ihm auch bei Tag und Nacht!

Die Tragödie, welche allen Tragödien des Lebens zum Grunde liegt, ist das Mißverhältniß zwischen Civilisation und Natur, zwischen Schule und Natur, zwischen Natur und Geist. —

Wer seine Kindheit, seine Jugendliebe, wer Heimath und Elternhaus nicht vergessen hat, in dessen Seele noch ein Ton nachzittert von der Harmonie, welche das Leben hatte, als sich ihm noch nicht die Kluft zwischen Natur und Konvenienz, zwischen dem Herzen und der Welt aufgethan hatte; der wird wissen, worin das

Elend, die Resignation, die Freudenlosigkeit und das verlorne Paradies noch bis zu diesen Tagen besteht. Wer ein naturtrunkenes, zärtliches Herz auf die Welt bringt, wer eine Heimath, eine Mutter und zärtliche Geschwister gehabt, wer mit ihnen, mit der Natur, wenn auch nur auf einer Haide, auf einem Torfmoor, oder am iden Meeresstrande, aber in Frieden gelebt hat; der war im Paradiese und sehnt sich zeitlebens dahin zurück. Das ist der Schmerz des Lebens; aber die Tragödie besteht in dem unlösbaren, weltnothwendigen Kampfe zwischen Natur und Vernunft, zwischen Natur und Welt-Geschichte, zwischen Naturalismus und Kultur. Wenn wir jung und natürlich sind, wenn wir von Innen heraus leben, die ganze Welt auf unsere Herzens-Sympathien, auf unsere Gewohnheiten und persönlichen Bedürfnisse beziehen; wenn wir Luft und Sonne trinken, und am Boden wurzeln wie die Pflanzen, sind wir glücklich, sind wir Alles für uns selbst, aber nichts für die Welt und den Welt-Geist, der sich durch unsern Geist mehren soll. Und wenn wir diesen Geist des Weltverständnisses aus unserer Sinnlichkeit entbinden, so kommt es zum Friedensbruch zwischen Natur und Geist, so verlieren wir die Heimath, den Unschuld-Frieden, die Herzens-Einfalt; so zerdrücken wir dieses Herz, und verfallen dem Elende, dem Kampfe mit der Welt, und dem Zwiespalte mit uns selbst. Wo es aber keine Kultur, keine Verstandes-Welt und keine Menschenqual giebt, da lebt der Mensch wie Pflanze und Thier, da gebricht es bei dem Mangel an Geist, auch an der Seele und am Paradiese; denn dieses Paradies ist der heilige Traum eines Menschenherzens, das mit dem Erbe der Geistes-Kultur zur Welt gekommen ist, und am Gegensatz des Geistes und der kultivirten Welt, seine Natur-Kräfte, seine Ursympathien reflektirt. Aber selbst eine kultivirte Seele produziert Poesie, Sentimentalität und Glückseligkeit nicht ohne die Gefahr, in romantischer Selbstschwelgerei sittlich zu Grunde gehen. Der rohe Natur-Mensch kennt die Selbstbespiegelung nicht, und

die Träumereien des gebildeten Herzens nur dann, wenn er dem Natur-Zustande und der Heimath entrissen wird.

So steht es denn also unwiderruflich in den Sternen geschrieben: „Brich mit der Natur“ um mit dem gewonnenen Geiste dem Elende des Welt-Verstandes zu verfallen, „oder halte es mit dieser Natur allein,“ um mit ihr ein Thier- und Pflanzen-Mensch zu sein.

Zu einer Versöhnung von Natur und Geist kommt es nur eine kurze Zeit, in der sich das verlorene Eden reflektirt; wie die Sonne noch goldige Abend-Röthe malt, nachdem sie untergegangen ist.

Die Ideen treiben uns freilich nicht zum Handeln, sondern lebhafteste Gefühle und solche Ideale, die aus unsern natürlichen Reizungen hervorgegangen sind. Unsere Glückseligkeit, Lebenswürdigkeit und Tugend, unser Genie, Alles Beste, Schönste kommt, wirkt und verschwindet, ohne daß wir recht wissen wie; und dann rechnen wir Alles dieser schönen, zeugungskräftigen, wunderbaren Natur zu, ohne zu bedenken, wie sehr sie selbst ein Kultur-Produkt ist, und daß weder bei den Thieren noch bei den Wilden eine verlässige Tugend und Lebenswürdigkeit in allen Formen, auf allen Lebensstufen, in allen Eventualitäten gefunden wird. Und erst wenn wir alt werden, und die natürlichen Lebens-Energieen sich in Schwächen wandeln, werden wir gewahr, daß uns nur der Geist tren geblieben ist, daß uns seine Gedankenkraft und die Macht der guten Gewohnheit über dem Cynismus emporhalten müssen, zu dem nicht nur der gemeine Greis, sondern auch der alt gewordene Dichter, Denker und Künstler hinneigt. — Denn mit den alten Tagen geschieht es dem großen Naturgesetz zu Folge, daß sich auch im Menschen die Faktoren zersetzen, aus denen er eins gebildet ist; daß Natur und Geist, daß Seele und Verstand sich nicht mehr wie in jungen Tagen sekundiren und verstehen. Der alte Mensch thut das Geistige so unsinnlich, daß es

zur Gespensterwirthschaft wird, und das Sinnliche so ohne Seele und Geist, daß man das Thierische darin verspürt. —

Es giebt unter Wilden, Halbbarbaren und im Volke wenig alte Menschen, die nicht zwischen Thier und Gespenst mitten inne stehn; wenn es bei gebildeten Greisen anders ist, verdanken sie es der Kultur.

Nur ist die Natur-Einrichtung, daß alle Befruchtung in beiden organischen Reichen zwei Geschlechter bedarf, um ihre Art fortzupflanzen, jeder Zeit als erstaunlich, und wie ein Abgrund des Denkens für die menschliche Vernunft aufgefallen. Miltons Engel erzählt dem Adam von der Schöpfung: „männliches Licht entfernter Sonnen vermischt sich mit weiblichem zu unbekannten Welten“ (Kant in einem Briefe an Schiller).

Aller Anfang ist Friede; die Geschichte wird erst mit dem Scheidungs-Prozeß der ursprünglich versöhnten Elemente möglich. In der Natur treten die Gegensätze von Natur und Geist, von Seele und förmlichem Verstande, von Natur und Uebernatur noch nicht heraus; wohl aber geschieht das in der Geschichte des menschlichen Geistes und der Kultur. Im Beginn derselben bilden Religion, Kunst und Wissenschaft, Staat, Kirche und Gesellschaft eine Einheit, die sich im Verfolge des Kultur-Prozesses behufs tieferer Potenz so zersetzt, wie in den Individuen sich der seelische Instinkt zum selbstbewußten und förmlich erkennenden Verstande hinaufkläutern muß. Fassen wir nun mit der Erkenntniß dieses Natur-Gesetzes, den Natur-Menschen, den nackten Wilden ins Auge, so finden wir: Der geistige Unterschied der beiden Geschlechter fällt so wenig ins Auge, daß er bei vielen wilden Stämmen erst studirt werden muß; aber auch der Körperbau der Wilden zeigt die unterscheidenden Kriterien an Mann und Weib nicht in derselben Schärfe und sichtbaren Entschiedenheit wie bei allen kultursicheren und kultivirten Nationen auf.

Der männliche Indianer und Neger hat nicht nur einen weiblich gebauten und üppig modellirten Rücken, sondern nicht

selten solche Hüften und ein Becken, welches mit dem des Frauenzimmers mehr übereinkommt, als dies an den männlichen Individuen kultivirter Racen der Fall ist. Außerdem zeigt sich mitunter bei den männlichen Wilden die Anlage zu einer weiblichen Brust so stark, daß die Fabel von solchen Stämmen entstehen konnte, bei denen von beiden Geschlechtern das kleine Kind an der Brust ernährt wird. Das Barthhaar ist an allen Wilden ein spärliches, und sieht in der Regel so aus, als wenn es von Rotten zerfressen ist; und die Zeugungskraft bekundet sich selbst bei den amerikanischen Indianern, verglichen mit der bei Europäern, durch die geringere Anzahl von Kindern, selbst in dem Fall als eine geringere, wo es dem Wilden nicht an Nahrungsmitteln gebricht. Die Muskeln treten auch bei den kräftigsten Negern und Indianern nicht so energisch modellirt und facettenartig scharf als an dem Körper von Engländern und Deutschen hervor. Selbst der gut genährte Neger hat selten die Muskel-Stärke eines europäischen Matrosen, Soldaten und Arbeits-Mannes. Aber die Energie des kultivirten Verstandes, und einer Willenskraft, die mit Ideen in eins gebildet ist, erlangt der Natur-Mensch nimmermehr. Wenn es wahr ist, daß es Indianer giebt, die mit dem Willen zu sterben sich in ihre Dedo wickeln, und wirklich den Geist aufgeben, so zeigt diese Thatfache weniger die absolute Kraft des Willens an, als eine solche Einheit von Seele und Körper, von Materie und Geist, wie sie eben nur den Wilden charakterisirt.

Es ist eine bekannte Thatfache, daß ein Dorfmadchen Liebesgram nicht so lange als eine Prinzessin aushält; daß Leidenschaften einen Bauerknecht, einen Volksführer und Volks-Propheten rascher zu Grunde richten oder ins Zollhaus bringen, als einen Gelehrten und Baron. Diese Erscheinungen machen die Geschichte von den Wilden, die sich durch ihre Willenskraft tödten, wahr-scheinlich.

Im kultivirten Menschen ist der körperliche Organismus gut und regelmäßig genährt, das Nervensystem, beim Manne zu-

mal, vollkommen entwickelt und konsolidirt. Der Geist des gebildeten Menschen ist zu einem selbstständigen Lebens-Prinzip geworden, an welchem Seele und Verwesen ein Gegengewicht, also einen Trost finden. Im wilden Menschen aber, im ungeschulten Dörfler und Landmädchen, darf der Schmerz den Geist einschmelzen, den Willen in die Wellen-Kreise der Seele ziehen; so wird das rohe, unselbstständige, leicht lösbare Nervensystem des Naturalisten, nicht sowohl durch einen geistgebornen Willen, als durch eine elementare Seele getödtet, die aus Mangel an geistiger Erhebung sich so lange auf eine einzige Vorstellung und Empfindung konzentriert, bis der Organismus unterliegt. Thiere ertragen aus demselben Grunde einen Gram nur wenige Tage, oft wenige Stunden.

Auf derselben Pflanze befruchten einander männliche und weibliche Blüthen, oder in derselben Blüthe, die Staubfäden von beiderlei Geschlecht. Die vollkommen ausgebildeten Thiere haben keine Zwitter-Individuen und die menschlichen sind eine Fabel.

An den schönsten und entwickeltesten Thieren verläuft sich die Stirn in die Nase, die Nase ins Maul, und diesem selbst fehlt der Gegensatz des Kinns. Am Menschen aber ist der Gegensatz der beiden Geschlechter am entschiedensten und jedes körperliche Organ, so selbstständig entwickelt, als es die Harmonie des ganzen Leibes irgend zulassen will. Im menschlichen Gesicht sehen wir Stirn und Nase bestimmt geschieden, den Mund durch die Oberlippe von der Nase getrennt; die Unterlippe durch einen Abzug zwischen ihr und dem Kinn, von diesem emanzipirt. So gilt denn als sublimstes Gesetz in der Natur: die Polarität zwischen dem individuellen und generellen Leben, die Ineinnebildung beider Gegensätze, und die Vertiefung, die Potenzirung dieser Lebensharmonie durch Entwicklung der individuellen Form und Potenz.

Wer mit diesen Grundgesetzen und Thatfachen an die Aristokratie der Regier- und Mongolen-Race geht, wer die flach zurücklie-

gende und mit dem Nasenbein verfließende Stirnlinie, die breit-gequetschten Nasenlöcher, und das hinter den „Camper'schen“ Gesichtswinkel zurückweichende Kinn revidirt, wird bald wissen, worin der Unterschied zwischen dem Körperbau der kaukasischen und der anderen Racen besteht. Denn die Gesichts-Anatomie ist maassgebend für die des ganzen Körpers, und mit einer affenartigen Anatomie verträgt sich kein edler Menschen-Geist.

George Forster sagt: „Individuen gelten in der Natur gleichsam für nichts. Die Gattungen sind die einzigen Wesen der Natur; die Zeit hat nur ein Verhältniß zu den vergänglichen Individuen, die Gattung aber dauert fort.“ So lautet das Gesetz der Natur für die Thiere; der Mensch hebt aber da an, wo das Individuum absolute Bedeutung gewinnt, wo es sich zum Gattungsleben potenzirt, weil in seinem Geiste das Gesetz und Dasein des ganzen Menschen-Geschlechts abgefangen und eingefleischt wird. Daß dies möglich ist, fühlt jeder gebildete und wohlorganisirte Mensch in den besseren Augenblicken seines Lebens, in denen er sich an die Ideen des Rechts und der Wahrheit hingiebt, und die Interessen der Menschheit zu den seinigen macht. Ohne die absolute Bedeutung der Individuen, giebt es nur ein instinktartiges, abstraktes Gattungsleben wie bei den Thieren; erst in den Menschen-Individuen kommt das Gesetz der Gattung zum Selbstbewußtsein und zur materiellen Realität. Erst mit dieser zum Gattungsleben erweiterten Persönlichkeit, von der das Lebens-Prinzip des ganzen Geschlechts gewußt und angestrebt wird; mit dem Willen, welcher das Natur-Ganze und die Oekonomie des Universums will, verläßt der Mensch die Schranke des Thierreichs, sieht er sich der sittlichen Welt, einem Dasein überwiesen, in welchem nicht blos die Gattung und die Race, sondern das Individuum als solches Geltung hat. „Durch die absolute Bedeutung der Person, ist das Menschen-Thier das Natur-Geschöpf ein Mensch, d. h. ein Bürger zweier Welten, einer natürlichen und übernatürlichen

Welt, kann er ein Christ sein, welcher der Lehre nachlebt, „daß mehr Freude sein wird im Himmel über einen reuigen Sünder, als über neun und neunzig Gerechte, und daß jedes Haar auf unseren Häuptern gezählt ist.“

Die sittliche, d. h. die menschliche Welt-Ordnung hebt da an, wo das Gattungsleben, wo der Charakter der Race und des ganzen Geschlechts in dem Individuum konzentriert und zum Bewußtsein gebracht wird; wo das Individuum im Antriebe des ganzen Geschlechts handelt, also dieses repräsentiert. Die Bedeutung des Genius, des großen Dichters, des Helden und Propheten liegt eben darin, daß er die Elemente des weiblichen und männlichen Charakters und die Grundzüge des ganzen Geschlechts repräsentiert, daß in seiner Persönlichkeit, seinen Kunst- und Lebenswerken das Weltgesetz verwirklicht wird.

Staat, Gesetz, Sitte und Schule haben den Grund und die Bedeutung, daß sie das mangelnde Gattungs-Leben und Bewußtsein ersetzen; daß sie die Individuen zu dem generellen, dem idealen Leben erziehen, indem sie dieselben durch einen Rechts-Schematismus und Mechanismus zur Selbst-Verlängnung, d. h. zum Abthun der abnormen, egoistischen und tyrannischen Persönlichkeit zwingen. Für vollkommen sittliche Wesen, d. h. solche Menschen, die ihren generellen Menschen-Charakter begreifen und ausgestalten, bedarf es so wenig einer Gesetzes-Norm als Polizei. Die Idee vom Rechte ist also die Idee von dem Gleichgewichte zwischen dem individuellen und Gattungs-Leben, behufs der Konstitution der Gesellschaft und des Staats. So wie die Sittlichkeit durch den Rechts-Schematismus fortschreitet, vereinfacht sich der Rechts-Mechanismus und Rigorismus; die Staats-Mechanik wird auf Societäts-Normen, auf Sitten reduziert, und zuletzt wird durch Sitte das Gesetz selbst absorbiert. Erziehung des Individuums durch die Sozietät ist die Probe für die Güte des Staats.

Eine edle schöne Menschen-Natur ist das Schönste auf der Welt; aber man verdankt sie der Erziehung, die nach vielen Generationen Natur geworden ist. Selbst gelehrte und studirte Leute sprechen von der Menschen-Natur wie von einem Prinzip, welches in allen neugeborenen Menschen dasselbe ist, oder dessen Verschiedenheiten gar nicht in der Kultur gegründet sind. Wenigen Gelehrten scheint die Thatsache geläufig zu sein: daß die anerzogenen Eigenschaften der Eltern auf die Natur des Kindes übergehen; daß also in den Individuen nicht nur die Potenzen und Momente der kosmischen Natur, sondern alle Entwicklungs-Stufen der Menschen-Kultur fixirt sind; daß die Organisation, welche wir Natur nennen, bereits den Prozeß des Geistes, also Kultur-Geschichte in sich faßt.

Jeder Thierbändiger kann uns lehren, daß die Dressur eines Thieres in der Nachkommenschaft desselben festgehalten wird, um wie viel mehr muß diese Modifikation der natürlichen Organisation durch Sitte und Geist im Menschen vor sich gehen. Wer z. B. als passionirter Jäger mit dem Abrichten von Fühnerhunden zu thun gehabt hat, weiß sehr wohl, daß die Mühe zur Hälfte erspart wird, wenn die Mutter des Hundes bereits gut dressirt ist, und daß diese Abrichtung zuweilen so unmittelbar auf das junge Thier übergeht, daß es mit der geringsten Nachhülfe des Jägers vor Fühnern steht u. c. Ebenso ist es eine allbekannte Thatsache, daß junge Gestüt- und Dauerpferde nicht im mindesten so schwer zu bewältigen und zum Fahren oder Reiten abzurichten sind, als Thiere, die man auf der Steppe eingefangen hat. Worin wären nun diese Erscheinungen begründet, wenn nicht in dem Gesetz einer Gegenseitigkeit von Geist und Natur, oder von Gewohnheit und Natur. So giebt es denn also soviel unterschiedne Entwicklungsstufen der Menschen-Natur, als es Sitten, Gewohnheiten, Erziehungs-Prinzipie, Methoden und Kultur-Zustände giebt.

Will man endlich gegen die Lehre, von einem erblichen und die Natur verwandelnden Geiste, die Thatfache anführen, daß die Kinder von großen Genies und Gelehrten sehr oft ganz gewöhnliche Naturen sind, so mag man bedenken, daß die übermäßige Geistes-Anstrengung großer Männer in der Regel ihren Organismus und ihr Zeugungsvermögen schwächt; daß von den Müttern mehr als von den Vätern auf die Kinder vererbt, weßhalb auch nicht vom Vaterwitz, sondern vom Mutterwitz die Redensart geht. Große Dichter, Künstler und Gelehrte gerathen überdies um ihrer idealen Intention und allzulebhaften Phantasie, auch weil sie sich jung verlieben, sehr oft an die gewöhnlichsten Frauen. Die durch Studien und Leidenschaften ruinirte Organisation des Genies wird also selten durch eine geistig veredelte Mutter im Kinde weit gemacht. Wo dies der Fall ist, oder wo das Genie durch eine, der Natur angemessene Beschäftigung und Lebensart, nicht mit den doppelten Blumen verglichen werden darf, da bewährt sich das väterliche Erbe so sicher, wie das von der Mama.

Kinder von genievollen Technikern, Oekonomen, Kaufleuten, Soldaten, Privatleuten und solchen Menschen, die weder ihren Geist noch ihren Körper übermäßig und auf widernatürliche Weise anstrengen, erleben allerdings eine gescheute und begabte Nachkommenschaft. Von allen Schullehrern, die nicht leidenschaftliche Demokraten sind, kann man übrigens die Notiz erhalten, daß im Durchschnitt die Kinder eines gesunden und begabten Gelehrten mehr Schulverstand, mehr Fassungs-Gabe für grammatische, logische und insbesondere für ästhetische Feinheiten und Formen zeigen, als die Kinder aus dem Haufen des Volks; wenn gleich die letztern sehr oft fleißiger, zäher von Charakter, und ihren Kameraden aus den gebildeten Ständen an praktischem Verstande überlegen sind. Jeder Landwirth hat in Erfahrung gebracht, daß ein Stadtkind schwerlich dazu gebracht werden kann, eine Heerde Vieh mit Umsicht zu hüten; oder sich gar mit Witz aus schlimmen Affairen zu ziehen; z. B. einer Pfändung zu

entgehen, und die Thiere bei schlechtem Wetter zusammenzubalten, oder zu bändigen, wenn sie von Insekten geplagt sind. In all diesen Funktionen und Eventualitäten zeigt das Dorfkind einen inspirirten Verstand, der das elterliche Erbe ist. Dorf-Mechaniker giebt's genug; Aesthetiker sind selbst unter studirten Männern des Volks sehr rar.

Die Grund-Orientirung in der Beurtheilung der Menschen ist die Erkenntniß von den Eigenschaften des Geistes, im Unterschiede von denen der Sinnlichkeit.

Nicht nur die thierische, sondern auch die menschliche Sinnlichkeit verfällt den Gesetzen der elementaren, der wetterwendigen und egoistischen Natur.

Wirkliche Naturmenschen, wilde und halb barbarische Völker, haben freilich nicht selten die liebenswürdigen und zeugungskräftigen Elemente der Natur, deren Inkarnation sie sind; solche Individuen und Racen können blvinatorisch, paradiesunschuldig und glücklich, oder sie können scharfsinnig, listig, talentbegabt, todesmuthig, ritterlich, und charakterzäh sein; aber barmherzig, verzeihend, selbstverläugnend, sich frei bestimmend, vernünftig, billig, milde, menschlich in allen Augenblicken und bei allen Gelegenheiten sind sie nimmermehr! — Der nordamerikanische Häuptling, welcher in seinem Todesmuth, in dem Gleichmuth, mit dem er Schicksalswechsel, Elend und Martern erträgt, christlichen Helden gleichkommt, während er (falls man den Reisenden glauben darf) zugleich an weiser, männlicher und anstandsvoller Verechtsamkeit, wie in gelegentlicher Beherrschung seiner momentanen Affekte, allen Nationen ein Muster sein könnte; derselbe Redner und Märtyrer martert oder verzehrt seinen besiegten Feind und würdigt sein Weib zum Lastthier herab. Die letztere Barbarei und eine unerbittliche, unmenschliche Grausamkeit ist es, welche alle Naturvölker charakterisirt.

Der Ischertesse, welcher schon Jahrzehnde hindurch mit heroischer Aufopferung Vaterland und Freiheit vertheidigt, der-

selbe ist es auch, welcher seinen Gefangenen die Fußsohlen aufschlägt und in die Wunden zerhacktes Pferdehaar einstreut.

Die Zeitungen haben uns eine bei Minak durch Kaulaster verübte Massakre mitgetheilt, die nur so zu erklären ist, daß diese Race sich in Augenblicken von einer Wuth ergriffen fühlt, die an die nordische Berserkerwuth und an die einiger Malaienstämme, z. B. auf Singapore, gemahnt. In der Thatfache selbst offenbart sich die Reaktion der halb unterdrückten Bestialität gegen die Kultur von Innen heraus.

Selche extraordinairn Geschichten lassen auf die ordinairn zurückschließen, wie Gebirgshörner auf den Kamm, und dieser auf die Höhe und Massenhaftigkeit des Plateaus. Der Tschertesse verkauft die Töchter seiner Unterthanen, und unter Umständen seine eignen Töchter, und diese selbst fühlen sich unglücklich, wenn das nicht mit ihnen geschieht. Es ist dabei eine Naivetät, Philosophie und Glückseligkeit, eine Gewohnheit im Spiele, in der sich eben die Barbarei manifestirt. Daß Missethaten und Laster unter den Deutschen mit Unliebenswürdigkeit, Brutalität und Gewissensbissen begangen werden, zeigt eben, daß die Barbarei unserm Volke nicht so natürlich ist, als z. B. den Italienern, die mit Naivetät und Liebenswürdigkeit Schurke zu sein verstehen.

Die wilden, die sinnlichen Tugenden sind eben unfreie, ungerichtete, jeder Zufälligkeit Preis gegebene Eigenschaften, die mit dem sinnlichen Impulse fallen oder stehen. Im Augenblick sehen wir die schöpferischen Kräfte des Naturmenschen als verwüstende Elementar-Gewalten losgelassen, weil sie eben nicht unter der Kontrolle eines vernunftveredelten und formgebildeten Verstandes stehen. Ungezügelter Phantasie, ungezügelter Leidenschaft und Sinnlichkeit verwandelt selbst im schulgebildeten Menschen, Liebe und Religionsbegeisterung in Fanatismus. Die Bluttrache macht aus dem Aersen, dem Montenegriner, aus dem romanischen Südländer, aus dem inspirirten Menschen des Volkes, so schnell wie man eine Hand umdreht, ein Travenbild des

Heiligsten und ein reißendes Thier! Elementare Sinnlichkeit ist es, durch welche das weich und sanft geschaffene Weib, selbst cultivirter Nationen, in eine charakterlose, schlangenlistige, gefühllose Noquette, in eine Furie; und die Engelnatur eines Kindes, in einen kleinen Barbaren, in ein unbändiges Thier, in einen brutalen Dämon verherzt werden kann. —

Nur der Geist bleibt das sich selbst getreue, sich selber gleiche Wesen im Menschen; das Prinzip, durch welches das Menschen-Thier zum Engel-Wesen erhöht wird. Nur der Geist kann selbsterkennend, objektiv, verläugnend, gesetzlich, charakterfest, konsequent und absolut wahr sein. Nur er macht uns frei von Sinnenirgung, von der Naturtyrannie, welche über den Menschen durch die Leidenschaft verhängt wird. — Der Geist allein macht uns geschickt, das Welt- und Gottes-Gesetz in uns aufzunehmen; in Gesellschaften, in Staaten zusammenzustehen, und eine Menschheit zu bilden, zur Ehre des Urgeistes, dessen Abbild der Mensch sein soll.

Den Reigungen und Impulsen der Romantik und Kunst, der Grazie und Liebenswürdigkeit, den Talenten, Inspirationen und Großthaten solcher Menschen, welche die Sinnlichkeit beherrscht, dürfen wir nicht trauen; auf ihre Liebe und Treue dürfen wir nicht bauen. Ihr Glaube kann und wird sich eines Augenblicks in Unglauben, ihre Liebe in Haß und Rache, ihre Begeisterung in Ekel, ihre Inspiration in Stumpfsinn, ihre Liebenswürdigkeit in Brutalität verkehren. — Der Belshazzar-Propheet, der Mann aus dem Schooße des sinnlichen Belshazzar hervorgegangen, wird in dem Augenblick, wo er die Macht in Händen hält, in der Regel der grausamste Tyrann, wie die Geschichte bezeugt.

Nur was auf den Geist gegründet ist, trägt gute Frucht. Nur der im Geiste gebildete Mensch bleibt sich in allem Glückswechsel gleich; nur er beherrscht seine Natur, nur er sammelt sich wieder, verläugnet sich und vergiebt seinem Feinde; nur er vergilt Böses mit Gutem, und behält selbst, wenn ihn die sinnliche Kraft verläßt, wenn der Körper altert, ein freies kräftiges Gemüth. —

Eben das Gefühl ist es, welches vom Geiste des Civilisirten, nicht aber vom sinnlichen Wilden und Halbbarbaren reflectirt wird. —

Eine selbstbewußte, frei dirigirte, in allen Formen, in allen Augenblicken ausgeprägte Seele, und einen vollbesetzten Verstand: hat nur der durchgebildete, der gereifte, nicht aber der jugendlich-sinnliche Mensch und der Barbar; eben bei diesem wirthschaftet der Verstand der Seele nur parallel; man kann das bereits an vielen Anaben eines gewissen Alters wahrnehmen: sie zeigen sich zärtlich, boshaft, sentimental, tyrannisch, gedankenlos, raffinirt, offen und verlegen, begeistert, thierquälerisch, ehrgeizig, schamlos, feige, frech und heroisch: Alles durcheinander in der kürzesten Zeit. — Derselbe Junge hält diesen Augenblick Schläge für seinen erwählten Freund aus, indem er einen dummen Streich auf sich nimmt, und denunzirt ihn bald darauf, falls er sich von ihm gekränkt oder vernachlässigt glaubt. Er trogt und lügt dem Lehrer aus Uebermuth und Laune ins Gesicht, und bittelt um Gnade, wenn die Hiebe dichter nachfolgen und besser anziehen, als er vermuthet hat. — Anaben sind kultivirte Barbaren; und die Barbaren wiederum so bunt und charakterlos, so nermlos-, heroisch-feige, perfide und liebenswerth-nichtswürdig wie Anaben.

In Petermann's geographischen Mittheilungen (5. Mai 1856) findet sich eine Nachricht über die Somali-Expedition unter Lieutenant Burten (1854/55). Die Somali-Araber überfallen mit einer Truppe von etwa 100 Mann das schlecht bewachte Lager weniger Engländer, die sich zum Theil durchschlagen. Lieutenant Speke aber wird verwundet und gefangen; über diese Gefangenschaft ist folgendes Detail mitgetheilt:

„Lieutenant Speke's Wächter ging hin, um bei der Theilung der Beute für seinen Vortheil zu sorgen; während dessen kam ein Somali und fragte Lieutenant Speke, ob er Christ oder Muhammedaner sei, indem er hinzufügte, daß er ihn tödten würde, wenn er ein „Nasserani“ (Christ) sei, wenn er aber ein guter Muham-

medaner sei, wolle er ihn am Leben lassen. Speke erwiderte, er sei Christ, und Jener solle ihn daher nur gleich tödten. Der Somali lachte und ging weiter. Ihm folgte ein Clender, der versuchte, Lieutenant Speke den Speer durch's Herz zu stoßen; dieser aber hielt die Hände in die Höhe und wehrte so den Stoß ab, erhielt jedoch dabei eine Wunde in den Rücken der Hand. Das Ungeheuer stieß dann dem gebundenen Gefangenen durch die linke Hüfte. Lieutenant Speke ergriff den Speer, aber ein starker Schlag von seines Holterers Knüttel lähmte ihm den Arm vollständig, und zwang ihn, den Speer fallen zu lassen. Der Schurke hielt einen Augenblick inne, ging auf die andre Seite hinüber, senkte dann seinen Speer und stieß ihn Lieutenant Speke gerade durch die rechte Hüfte. Da der Gemarterte sah, daß der Somali entschlossen war, ihn zu ermorden, so sprang Lieutenant Speke auf ihn zu, was die Wirkung hatte, daß sein Duälgeist in großer Angst zurückwich. Diese Gelegenheit ergriff Lieutenant Speke, lief fort und wich dem Speer, den der Schurke, wie er noch glücklicher Weise sah, ihm nachgeschleudert hatte, aus. Ein förmlicher Schauer von Speeren anderer Somali's folgte ihm, aber keiner traf ihn. Er setzte seine Flucht fort, bis er sah, daß er nicht verfolgt war.“ —

Die Nachrichten und Werthschätzungen der Wilden lauten deshalb von verschiedenen Reisenden so verschieden, weil die Natur-Menschen so wetterwendig und metamorphosenreich sind, als die elementare Natur. Wer kann sagen, wie eigentlich Frauenzimmer, Kinder und Leute aus dem Volke sind, und wer will die Formel für die Komplikationen, Sprünge, Wendungen und Verwandlungen finden, welchen der Barbar und Halbbarbar unterliegt. — Man darf nur das Land-Volk der kultivirten Nationen, man darf nur Frauenzimmer ein wenig studiren, um sich zu überzeugen: daß es keinen General-Nenner für ihre tausend Bruchtheilchen, und keine Regel, keinen zureichenden Grund für ihre ewigen Unregelmäßigkeiten und Excentricitäten und Widersprüche giebt; daß

man leichter aus den wechselnden Gestalten der Weltgeschichte die Kerngestalt herausfinden, als der Allgestaltigkeit der Frauen und Naturalisten das Thema und Grundprinzip abfragen kann. Wie will man denn also das elementar wetterwendige Naturell wilder oder halbbarbarischer Racen für den Begriff fixiren oder nach der Analogie von dem konstruiren, was gebildete Menschen unter Charakter verstehen!

Wer nur kurze Zeit mit Wilden zu thun hatte, wer nicht in Wechselfällen und in Geschäften mit ihnen war; — wer sie bei gutem Wetter, in glücklichen Episoden und Stimmungen sah, weil er selbst ihnen als ein harmloser und liebenswürdiger Naturalist entgegenkam: der wird viel Harmloses, Liebenswürdiges, Poetisches und Naives von Negern, Otahaitern, Malaien, Arabern und Kaukasiern, von ägyptischen Nil-Schiffen und Efel-Lungen, von Lazaronis in Neapel und Madrid, von Serben und Ungarn, von Kroaten und Dalmatinern, von Wasser-Polen und Kasaken zu berichten haben: — wer aber als vernunftgebildeter Mann und Deutscher, als denkender, nicht als dichtender Ethnograph, nicht als radikaler Philantrop und Demokrat: sich wilde und civilisirte Barbaren angesehen und mit ihnen Geschäfte gemacht hat: der weiß, daß ihnen alle Liebenswürdigkeiten und Tatalitäten, alle Tugenden und Treuesigkeiten der elementaren Natur eigen sind; und daß man nur bei dem deutschen, gebildeten und reifen Manne auf die charakteristischen Eigenschaften des wahren Menschen: auf Gleichmuth und Ebenmaaß, auf Ausgeglichenheit und Oekonomie, auf die Harmonie aller Kräfte, auf Selbst-Kontrolle und Selbstbewußtsein, auf objectiven und förmlichen Verstand, auf Selbstverläugnung und Selbstachtung, auf Schaam und Ehrgefühl, auf Pflicht und Gewissen, auf Treu und Glauben, auf freie Unterwerfung unter ein absolutes Gesetz, auf künstlerisch und wissenschaftlich freie Handhabung von Ideen und Normen rechnen darf; — daß aber bei Barbaren und Halbbarbaren, und eben so bei den civilisirten Naturalisten, bei ge-

wöhnlichen Frauenzimmern, wie bei Kindern und Leuten aus dem Volkshaufen: alles Schicksal und Liebenswürdigste dem Wechsel und Zufall unterworfen ist. — Das wilde Leben ist nur aus Augenblicken, Eingebungen, Epifoden und Improvisationen zusammenge setzt, die aller Norm und Ausgeglichenheit entbehren. Unter Barbaren muß man mitten in aller Liebenswürdigkeit und Naivetät: auf Betrug, Verrath und Vefialität gefaßt sein.

Man hat aber im Verkehr mit Naturmenschen und Naturalisten, nicht nur mit den Fehlern und Wetterwendigkeiten des Herzens, sondern mit einem lächerlichen, unpräzisen und ganz accentlofen Verstande zu kämpfen. Der Naturmensch, der Südländer sind mehr zur Zögerung, zur Verschleppung von Geschäften, zur Unakuratheit geneigt, als der phlegmatische aber verstandescharfe und präzise Nordländer, und das Frauenzimmer schiebt jede Katastrophe und jedes entscheidende Verfahren bis zu dem Augenblick auf, wo sie in Leidenschaft geräth. — Mit Ruhe und Besonnenheit und System bringt sie nichts zu Ende, sondern mit Anlauf, Ekstase und Affect.

Der Mann aus dem Volke, der gemeine Russe, der Italiener, der Aegypter und jeder vom Naturalismus abgerbarte Mensch wird mit keiner Sache leicht fertig; nur der intelligente Mensch hat die Energie und das Bedürfniß eine Verhandlung und Angelegenheit auf die eine oder die andere Weise rasch abzuschneiden oder rasch abzuthun. Im Traume bringt man nichts zu Ende; nur der wahre Verstand und die Theorie schneiden entzwei, was nicht abzuwickeln ist; die sinnliche Praxis läßt Alles en balance, und liebt ein accentlofes, und darum resultatlofes Wiederläufen von Ketensarten, ein Experimentiren, ein Verschnüffeln von Personen und Dingen, bis das Herz der Begeisterung quitt gegangen ist, aus der allein eine Großthat geboren wird. Der sinnliche Mensch, der Wilde, kennt nur den Rhythmus der Leidenschaft, aber nicht die scharfen Accente

und Cäsuren des Verstandes, der Dialektik; nicht die logische Begeisterung und Präzision. Was ein denkender Mann angreift, das bringt er auch methodisch zu irgend einem Schluß und ist verzagt, wenns nicht angeht; die liebenswürdigen Naturmenschen haben aber eine umgekehrte Satisfaktion.

Wer nicht mit Wilden, mit Halbbarbaren, mit Bauersleuten und Frauenzimmern in Geschäftsunterhandlungen gewesen ist, hat keinen Begriff davon, mit welcher Genußthuung von ihnen Allen Ungewissheiten ertragen, und selbst solche Verhältnisse hingezögert und verschwiegelt werden, die der vernunftgebildete, sittlichrhythmische Mann um jeden Preis abzuwickeln oder abzuschneiden bestrebt ist. Es zeigt sich aber in dem Temporisiren, Balanciren und Hinterrücken der Naturalisten die natürliche List und Charakterlosigkeit, welche von Eventualitäten zu profitiren gedenkt und den Gegner mürbe zu machen sucht. Wer sich z. B. in Aegypten zu einer Reise mit Arabern oder Nil-Schiffen anschickt: darf sich nicht wundern oder ergrimmen, wenn die bestellten Kameele, Esel, Araber, oder Barken: drei Stunden, drei Tage und eventualiter drei Wochen nach dem Termine ankommen; wenn die Kontrahenten die Hälfte der Thiere und Reiseunthwendigkeiten, wenn sie aus Verathbewehl keine Lebensmittel für sich selbst, und nur ein Minimum für die Thiere mitbringen; und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie wissen, daß der Reisende doch zuletzt mit seinem Gelde und seiner Eile Rath schaffen muß; und weil sie ihn für eine Citrone ansehen, die man mit dem Zucker der Versprechungen abreiben und hinterdrein noch mit Frechheiten, Lügen und eisernen Nothwendigkeiten ausquirlen darf. Einen kultivirten Betrüger kann man doch noch bei irgend einer Ambition und einem Ueberrest von Gewissen fassen. Der Wilde und Halbbarbar weiß nichts von solchen Genen, und bleibt konsequenter Schuft, mit einer Virtuosität und Harmlosigkeit, die dem Civilisirten zuletzt durch ihre vollkommene Natur liebenswürdig und naiv erscheint.

Es wird so viel Aufhebens von der wilden und halbwilden Gastfreundschaft gemacht; ich kann mich aber für die arabische Gastfreundschaft so wenig begeistern, wie für den barbarischen Toledo-Muth. —

Was man leicht erwirbt oder nicht kennt, giebt man leicht fort. Sobald diese Natur-Menschen den Werth des Geldes der Produkte und des Lebens kennen lernen, sind sie Alle so habfüchtig, geizig, betrügerisch und feige wie die Chinesen.

Soldaten gehen zum erstenmale wie toll und blind ins Feuer, wenn sie aber erst die Gefahr kennen gelernt haben, sind sie so vorsichtig und gemäßiget wie die Veteranen. Man hat Beispiele genug, daß die erste, in einem Bataillon geplante Granate Nekruten ganz und gar auseinandergeprenkt hat.

Gastfreundschaft, Lustigkeit, Keuschheit, Naivetät und Frugalität gelten mir das, was mir der Körper und die ungeschwächten Sinne werth sind. Man muß einen gesunden, kräftigen Körper, also auch einen sinnlichen und seelischen Instinkt, somit auch Fröhlichkeit, Frugalität, Gastfreundschaft und Tapferkeit besitzen: aber alle diese Naturell-Tugenden fallen zusammen der Liebenswürdigkeit, der Grazie, der Keuschheit der Naivetät und dem Mutterwig in den Bereich der Natur, wie auch die Mutterliebe, die ja in dem Kinde: das Andere ihres Selbst lieben muß. Freilich setzt alle Erziehung und Cultur Natur-Anlagen voraus; das schönste Klima hilft nichts ohne Saamen; und so versteht es sich von selbst, daß die Keime zu allen Cultur-Tugenden irgend wie im Natur-Menschen anzutreffen, daß gewisse Talente nur in gewissen Racen groß zu ziehen sind: aber, die Eichel ist nicht das Eich-Pflänzchen, und nachdem die ganze Wunderkraft der Natur zur Production desselben in Anspruch genommen worden ist, braucht es noch Jahrhunderte, bevor das Bäumchen, welches zum Wanderstod taugt, mit Hülfe des Erdreichs und der Elemente, die zudige und knorrige Eiche herauszieht, aus der man Schiffe

zimmert, und die den Malern, Poeten und Symbolikern ein bleibendes Studium geworden ist.

Nur die natürliche Trägheit und der Ueberdruß an einer übertriebenen Kultur, gab uns den hirnlosen Glauben an solche Naturmenschen ein, die ohne den Geist und seine Reaktionen auf die Natur: vollkommene Wesen als die Kultur-Menschen sind. —

Eben bei den wilden Völkerschaften finden wir keinen Respekt vor der Natur, sondern die widernatürlichsten Verschönerungs-Künste und Entstellungen, in denen sich gleichwohl der vernünftige Geist manifestirt, welcher die Natur zu modeln und zu beherrschen versucht.

Wahrer, freibewußter Sinn für das Heiligthum der Natur, ist vielmehr die Reaktion des gebildeten Geistes. — Die Städte haben aus diesem Grunde in der Regel mehr Sinn für die elementare Natur, als der Bauer und Förster, der mit ihr zusammengewachsen ist, und erst in der Stadt merkt, daß er nur zwischen Himmelblau und Erden grün zu leben vermag. Nur die ganz gebildeten Nationen feiern in Kunst und Religion einen Kultus der Natur und Uebernatürlichkeit zugleich; und der Priester desselben, der wahre Naturmensch, der Mensch, welcher den Geist an der Natur, und die Natur am Geiste bespiegelt, erhöht und weiter bildet: ist das Genie. — Wir haben aber dieses Genie und alle edeln Naturen: als die Produkte einer Civilisation anzusehn, welche durch Generationen wohlgezogener Menschen endlich fixirt worden sind. — Daß die anerzogenen Eigenschaften der wilden Thiere erblich werden, sieht durch die Erfahrungen der Thierbändiger und Jäger fest; der Mensch aber ist ein Geistesthier, d. h. ein solches, zu dessen Natur: die Entwicklung der Geistes-Anlagen, und ihre Herrschaft über die Sinnlichkeit so sehr gehört: daß ein unentwickelt gebliebener, ein wilder Mensch recht eigentlich zu einem Unmenschen werden muß. Erziehung ist die Bestimmung und der eine Akt der Menschen-Natur, und der Anfang dieser

Erziehung ist ein Mechanismus, ein mathematischer Schematismus, durch welchen die wetterwendige Natur inhibirt, ihre Unregelmäßigkeit regulirt, ihre elementare Wellenlinie durchschnitten wird. Es kommt im Menschen zum Bruch zwischen Natur und Geist; und mit diesem Bruch beginnt erst die Geschichte des menschlichen Geschlechts; das heißt: die Geschichte des Kampfes: zwischen Materie und Geist, zwischen Natur und Uebernatur; und dann wieder sind es Liebe, Kunst und Religion, durch welche der Bruch geheilt werden muß.

Die Tschuktischen und Kamtschadalen haben ihre Schamanen, die Kassern ihre Regenmacher; — die Aegypter ihre Schlangenschwörer, die amerikanische Wilden den Glauben an eine Zaubermetizin; alle Völker hatten und haben einen Aberglauben, der auf den Glauben an die Herrschaft des Menschen über die Naturgewalten gegründet ist. In diesem Glauben liegt die große Wahrheit von der Civilisation und Erziehung des Menschengeschlechts, die auf eine wissenschaftliche und methodische Befreiung aus den Banden der elementaren Natur gegründet sein muß. Die rohen Leidenschaften, die Naturtriebe, haben wir aber als eine Inkarnation der Naturgewalten im Menschen anzusehen.

In der angebornen Scham des Menschen, welche macht, daß selbst der Feuerländer und Buschpottentotte eine Schürze um die Hüften trägt, und daß ein Kind, welches noch nicht sprechen kann, Schicksalitätsregeln zugänglich ist, daß es eine Beleidigung derselben als Mißhandlung empfindet, liegt die übernatürliche Thatsache vor: daß die Naturtriebe verhüllt werden sollen, und daß der Mensch sich dieser Naturmacht gegenüber als ein unterschiedenes Wesen fühlt, daß er ihre Zeugungsmysterien nicht als einen Akt seiner Person und Freiheit ansehen will. — In der natürlichen Religion wird die Natur zum Herrn des Menschen, in der Christus-Religion aber wird der Menscheng Geist, durch seine Verbindung mit dem übernatürlichen Gottesgeiste, zum Beherrscher dieser Natur gemacht, auch wenn er kein Velehrter,

kein Priester und kein Naturforscher ist; und Paulus sagt in der Epistel an die Römer: „Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz der Natur und dessen Werken.“ — Im Christus-Glauben erst verschwindet die Zauberei und Dämonie der alten Welt. —

Wenn man dem Naturmenschen schlechtweg die Schaam vindizirt, so ist das nicht Raison. Schaam steht eben so wie Gefühl, Wig und Grazie und wie das Gewissen dem Gegensatz des erwachten Geistes voraus.

Der Mensch trägt den Keim zu jeder Vermögenheit und Tugend in sich, aber die Entwicklung ist ein Produkt der Kultur. Die Kinder gebildeter Eltern, die Dorfmädchen der kultivirten Nationen schämen sich; der ganz wilde Mensch zeigt aber nur die ersten Spuren der Schaam, wenn er in Gesellschaft lebt, wie überhaupt die wildesten Stämme Anfänge einer Kultur bezeugen, die durch die Geistesanlage herausgepreßert wird. Manche Racen und Stämme zeigen selbst bei vorgeschrittener Kultur blutwenig Schaam. Die Schaamlosigkeit der Aegypter wird schon von den alten Schriftstellern zur Sprache gebracht, und hat sich bis zum heutigen Tage nicht mit Schämigkeit vertauscht. Die Leute, welche die Barken der Reisenden wider den Strom ziehen, lassen sich selbst mit Hilfe des leidenschaftlich geforderten Pakschisch (des Trinkgeldes) keine Hose und keine Schürze ausnöthigen, lieber arbeiten sie nicht; und die ägyptischen Fellah-Weiber halten sich, wenn sie nackt überrascht werden, zu Folge der Konvenienz, das Gesicht zu und geben alles Uebrige Preis. Eben so wenig Schaam wie die Aegypter zeigen viele Negers-Stämme: die Buschhottentotten, und eben so Jakuten und Tschuktschen, wie man das weiterhin aus einer Notiz von dem russischen Reisenden, dem Flotten-Offizier, Wrangel erschen wird.

Schaam und Keuschheit sind, wie jede andere Eigenschaft und Fähigkeit, ganz besonders eine Natur-Gabe gewisser Racen, wie Individuen. „Chamisso“ hat ein interessantes Beispiel von der Schämigkeit und dem Zartsinn eines „Na-

dactern“ mitgetheilt, das im entschiedenen Gegensatz zu der Schaamlosigkeit steht, mit der sich auf den Südpol-Inseln den Reisenden die Frauen anboten. Es ist mit der Schaam wie mit Grazie und Liebenswürdigkeit, mit dem Herzen und Gewissen, mit Poesie und Phantasie. Etwas davon hat jeder Mensch; nichts desto weniger zeigen die Südländer mehr Phantasie und Grazie als die Nordländer, und diese mehr Herz und Gewissenstiefe und mehr Schaam, als die Geschichte dem Italiener, dem Klein-Asiaten und Aegypten nachrühmen kann. Dann wieder erzählt jeden, der in Schweden war, das graziose Wesen, welches den dortigen Frauen, selbst aus der dienenden Klasse eigen ist.

Wir wissen Alle, daß sich bereits die Thiere in Säußerlichkeit, Schaam und Grazie, in Lebhaftigkeit und Zähmbareit, in Anhänglichkeit an den Menschen und in vielen Eigenschaften und instinktiven Talenten durchaus verschieden zeigen, daß die Rage noch nicht ganz die hinterlistige Raubthier-Natur abgelegt hat; und so dürfen wir es in der natürlichen Ordnung finden, daß die Naturmenschen nicht gleichviel Schaam und Gewissen zeigen, und daß die Verschiedenheit der natürlichen Reime und ihre Intensität sich auch noch an den kultivirten Nationen herausstellt.

Der russische Flotten-Offizier Wrangel berichtet in seinem Reisewerk, aus welchem ich weiterhin Notizen über Jakuten und Tschuktschen mittheilen werde, daß bei den Letzteren die Päderastie ein ganz gemein verbreitete und vollkommen naiv ausgebildete Lebensart sei. — Die klassisch-ästhetischen Griechen der alten Zeit und die sibirischen Wilden kämen also in derselben Schaamlosigkeit überein, zur Bestätigung des Spruches: „Les extremes se touchent“.

Der Mensch ist nicht von Natur (wie Seneca behauptet) ein reinliches Thier, sondern vielmehr eine sehr unreinliche Kreatur. Wir können das an allen wilden und halbbarbarischen Nationen, an den Esquimos bis zu den Hottentotten und Feuerländern erkennen. Der Chemiker Liebig hat nicht ohne Wis und Wahrheit

bemerkt, daß man nach dem Verbrauch der Seife, den Culturgrad einer Nation bemessen kann. — Der Umstand, daß die Gesetzgebung der Juden und der Orientalen, so viel Nachdruck auf Waschungen des Körpers legt, beweist nicht nur die natürliche, im Klima begründete Nothwendigkeit von Reinlichkeits-Operationen, sondern auch die natürliche Hinneigung der Orientalen und Naturmenschen zur Unreinlichkeit. Jeder Gesetzgeber legt sehr begreiflicherweise den Nachdruck auf solche Eigenschaften und Tugenden, welche in seiner Nation nicht vorhanden oder zu mangelhaft vertreten sind. Erst mit derjenigen Entwicklung des Geistes, wo sich ihm an den sinnlichen Dingen, auch ein übersinnliches Gesetz zurückspiegelt, also den symbolischen, den ästhetischen Verstand ins Leben ruft: wird Sauberkeit ein integrierendes Element der Lebensart und Cultur. Wie die Reinlichkeit weniger eine Eigenschaft des natürlichen Menschen als des Geistes ist, erhellt aus der Thatfache, daß der Norden, welcher der geistigen Entwicklung mehr zugewendet ist, als der Süden von Europa, auch in der Säuberlichkeit den Vorrang behaupten darf. — Ueberall ist Naturalismus, Träumerei, Poesie, Gemüthlichkeit und Romantik mit Schmutz gepaart, während der nüchterne und werththätige Verstand, auch in den materiellen Dingen aufzuräumen, zu säubern und klar zu machen liebt. Die sinnlichen und romantischen Frauen scheinen nichtsdestoweniger säuberlicher, als die spirituellern und nüchternen Männer Leute zu sein; sie sind es aber nur in gewissen Operationen, die ihnen durch Erziehung zur andern Natur geworden sind, wie das Scheuern und Waschen; sie hantiren und hantiren mit den Händen gern in solche Dinge hinein, die der Mann lieber mit Messer und Gabeln und mit Instrumenten traktirt; wenn aber der abstruse Gelehrte, oder der Altemensch ein Schmutzhammel wird, so liegt das meist in seiner Geistesabwesenheit, in der Widernatürlichkeit seiner Lebensweise, die ihn ganz außer Contact mit den Forderungen der Wirklichkeit bringt.

Die Extreme berühren sich überall: ganz sinnliche und ganz

unsinnliche Menschen, zeigen schon um deswillen gleiche Symptome, weil durch eine absolut spirituelle Lebensart der Geist so sehr aus der Sinnlichkeit extrahirt wird, daß sie als thierischer Bodensatz zurückbleiben muß. Weil die Frauen nicht so geistig und schulgerecht, wie die Männer gebildet und beschäftigt sind, stellt sich auch ihre Sinnlichkeit edler, begeistigter und graziöser dar. — Ein ganz abstruser, deutscher Magister, kann leichtlich noch unsäuberlicher als ein polnischer Jude, oder als ein Russe, Aegypter, Italiener und Portugiese sein. Der Deutsche muß zu den reinlichsten Nationen gerechnet werden; und wenn daher deutsche Frauen, trotz Race und Erziehung unsäuberlich, unordentlich und „schlumpig“ sind, so deutet das auf den ganzen körperlichen wie sittlichen Habitus zurück.

Shamisso erzählt in seiner Reise um die Welt von einem Kamtschadalen:

„Einem der Vortführer bei einer wichtigen Konferenz, während er vor dem Kapitän stehend, mit ihm sprach, spreizte unbeschadet der Ehrfurcht, die Beide auseinander, und schlug unter seiner Parla (Oberrock) sein Wasser ab.“ Man weiß bei dieser Notiz nicht gleich, soll man hier die Unflätherie aus der Schaamlosigkeit, oder diese aus jener, oder beides aus der bestialen Raivetät herleiten; ich stimme für die Bestialität. —

Die Naturmenschen pflegen aber nicht nur unsäuberlich, sondern auch unbarmherzig, und aus thierischer Raivetät oder Wuth gefühllos zu sein.

Von einem Kaluschen berichtet Kapitän Kogebue in seiner Weltreise, daß er erzürnt über seinen dreijährigen schreienden Knaben, ihn der Mutter entriß, und in einen Kessel mit siedendem Thran schleuderte. — Eben in den Augenblicken elementarer Leidenschaft, im Trunk, im Irrsinn selbst, zeigt der Mensch, wie viel wirkliche Vernunft-Bildung in ihm ist. — Auch die Erzeffe deuten auf den Grund und Boden, auf das Niveau zurück, aus dem sie hervorgehn. — Der Hima'iaah zeigt andere Grate und

Abgründe, als das Taunus-Gebirge auf. Mein ägyptischer Nil-Schiffer warf seinen zehnjährigen Sohn, weil das Kind in seiner Schwäche das Steuer nicht kräftig genug handhabte, zu Boden und trat ihn, bevor ich es hindern konnte, mit dem Fuße ins Gesicht; und dieser Naturmensch war in ruhigen Augenblicken, ein ganz gemüthlicher, sogar ein liebenswürdiger Kerl. Das Elend mit diesen Naturmenschen ist eben, wie schon gezeigt, daß sie Alles Beste, nur augenblicklich stellenweise, formlos und halb bewußt sind; so daß man sich ihrer nebeln Intentionen und geistheuten Momente, nur in gewissen eingelebten Formen und persönlichen Eigenschaften, aber niemals schlechtweg sicher halten kann. Man weiß, was sie augenblicklich sind, aber niemals, was aus ihnen werden kann.

In dem Berichte über die Ertrumselung der schwedischen Fregatte *Eugenie* (1851 — 53) heißt es bei Gelegenheit der Schilderung der Fidji-Insulaner und ihres grausamen, rachsüchtigen Naturells: „Unter den Spaniern in Amerika ist es sprichwörtlich, „daß man nie einem Indianer trauen dürfe“. — Dieser ist aber nicht in allen Augenblicken ein Verräther, sondern entbehrt nur der Grundsätze und der Pflichttreue, giebt sich dem Augenblick hin, und so ist es auch mit den Polynesiern bestellt.

Der Indianer in Amerika reicht an einem Tage aufrechtig die Hand zur Freundschaft dar, aber am folgenden Tage schon hat vielleicht irgend etwas sein Gelüft erweckt, oder seinen Stolz verwundet; und außer Stande, die erregte Leidenschaft zu beherrschen, ist er bereit, denjenigen zu tödten, dem er so eben erst seine Ergebenheit versichert hat.

Leichtsinn und Gedankenlosigkeit sind bei den Insulanern des stillen Oceans allgemein herrschend, und kann dies auch wohl in einem solchen Klima nicht anders erwartet werden; mit dem Gange zur Trägheit und zum Müßiggange verhält es sich eben so. Diese Insulaner fangen erst genug an zu arbeiten,

ermüden aber innerhalb weniger Tage, und ziehn dann pflötzlich ihres Weges, ohne nur ein Wort zuvor zu sagen."

Die Tugenden, Talente und Künste eines Barbaren sind so absonderlicher und zufälliger Art, wie die Brauchbarkeit seiner alten Flinten oder Art; es kann kein anderer Mensch mit jener schießen, oder mit dieser ein Stück Holz zurechten, als ihr Besitzer; denn beide sind ganz und gar für seine Hand und sein Auge eingerichtet; während mit den Instrumenten der kultivirten Nationen, Jedermann ohne Schwierigkeit, und absonderliche Gebrauchsanweisung zu arbeiten vermag. Ein ägyptisches und arabisches Thürschloß ist von Holz und hat einen Schlüssel, mit dem man den Riegel hin und herschieben kann, wenn man in eines der zwanzig Löcher trifft, die durch den Riegel gebohrt sind; aber dies Treffen hängt wie jede barbarische und halbbarbarische Handhabung mit Kniffen und Pfiffen, mit Prozeduren und Wandvern zusammen, die man speziell einstudiren muß. Der Wilde und jeder gemeine Naturalist, jedes gewöhnliche Weib, hassen Norm und Gesetz, umgehn beides mit Genugthuung und lieben jede Handhabung, jede Prozedur, welche den meisten Zufälligkeiten, Chancen und Abenteuern ausgesetzt ist, dem persönlichen Eigenwillen den größten Spielraum verspricht. Der Barbar ist ein Egoist und Sonderling durch und durch; er richtet Alles nur nach seiner Hand und seinem Kopfe, nach seinem individuellsten Bedürfnisse, nach seinen tyrannischen Grillen und Willkähren ein. Er konstruirt die Welt nur nach seinem Ich, und verläugnet sich keinen Augenblick für irgend eine Wahrheit oder Ordnung, die ihm nicht durch Furcht, durch Aberglaube und Gewohnheit, oder durch eine zufällige Wahlverwandtschaft mit seinen Vorurtheilen und Sympathien Respekt abgewinnt. Alle seine Künste sind bunt; seine Einrichtungen, Prozeduren und Wandver sind listig, pfiffig, labyrinthisch, im Zirkel und abnorm. Nie geht ein Wilder, ein Halbbarbar oder ein echter Bauer offen, gradförmig, friedfertig ohne Winkelzüge und Praktiken,

ohne Vorbehalte, Rückhalte und Seitenwendungen, ohne Vor-
sichten und Nebenabsichten zu Wege. Nie ist ein Barbar ohne
Misstrauen, Falschheit, Lüge und Verrath, und wenn ihm ein
Ehrgefühl zugesprochen werden soll, so besteht es eben darin, daß
er seinen Gegner zu überlisten strebt, daß er triumphirt, wenn er
den Feind sicher gemacht, ihn in die Falle gelockt, daß er ihm
nicht getraut, daß er ihn verrathen, ihn ohne Barmherzigkeit zu
Grunde gerichtet hat! Billigkeit, Friedfertigkeit, Geseßlichkeit,
Großmuth, Barmherzigkeit, Mitleidenschaft, Verzeihung, frei-
willige Hingebung an ein Gesetz, an eine Idee, an eine Gemein-
samkeit sind dem Barbaren unfassliche Ideen und Gefühle. Solche
Erfahrungen macht man aber bereits in den Winkeln von russisch
Polen, Westpreußen und wo sonst der Naturalismus etabliert ist,
und die Nachbarschaft verwildert hat.

Als ich im 23sten Lebensjahre von der Universität gekommen,
auf meinem Landgute den Anfang mit einem Großmuths-Acte
machte, vermöge dessen ich den armen Schaarwerthleuten die
Schulden erließ, hielten mich die Interessenten selbst für einen
Phantasten ohne rechten Verstand. Als ich einem Händler, dem
die Kuh krepirte, eine Milchkuh, und einem Andern ein Schwein
geschenkt hatte, bat mich mein Schirrknecht: mit vergleichen Hand-
lungen einzuhalten, weil die Leute von dem Project sprächen, ihre
alten Kühe unter dem Vorwande zu schlachten, daß sie krank
wären. „Der gnädige Herr würde gut und dumm genug sein,
andre Kühe zu geben.“ Ganz so roh sind die Tagelöhner nicht
überall, aber doch roh genug, um Wohlthaten zu mißbrauchen,
und Edelsinn mißzuverstehn. Der gemeine Mann erklärt sich
Rachsucht und Großmuths-Acte aus Heigheit und Mangel an
Verstand. Liebt der Barbar eine Selbstverläugnung, eine Be-
herrschung seiner Leidenschaften, so geschieht es nicht aus Deli-
lateffe, in Kraft einer vernünftigen Erkenntniß, im Interesse der
Wahrheit, der Liebe, der Heiligung, der Menschheit: sondern im
Antriebe der Rache, des Hochmuths, des dunkelhaftesten Selbst-

gefühls, des Eigennuzes, und eines Phantoms von Majestät und Mannwürde, das wiederum mit den Tragenbildern des Heiligen, aber nie mit freien, klaren Begriffen, eber edlen Gefühlen und schönen Idealen zusammenhängt.

Die Betrachtung, daß dem Wilden, eber dem halbkultivirten Naturalisten Schaam, Ehre, Heiligung, Gewissen, Menschlichkeit und Rechtsgefühl doch irgendwo und in irgend einer Form inwohnen, ist in der That sensus und abgeschmact, wenn man erwägt, daß der ganze Bildungs-Prozeß, die Tugend und der Verstand des Menschen eben darin bestehen, daß er seinem Willen, seinen Impulsen und Gefühlen, den edlen Ausdruck, den vernünftigen Inhalt und die allgemeine Richtung zu geben, bestrebt und geschickt ist; daß er seinen Sinn und Geist in solchen Formen und Vorstellungen ausprägt, die zu einer Norm erhoben werden können, daß er seine allzuindividuellen Gelüste und Absonderlichkeiten den Gesetzen zum Opfer bringt, durch welche die Gattung erhalten wird, und daß er die vernünftigen Impulse zu fixiren versteht. —

Worin besteht denn der Aberwitz, die Tollheit, die Abgeschmacktheit, die Taktlosigkeit, die Untugend und Nichtswürdigkeit anders, als eben darin, daß der Mensch durch seine Selbstsucht auf dem Isolirstuhle sitzt; daß er sein Leben, sein Gefühl in abnormen Formen und in zerfahrenen Momenten ausdrückt, die sich nie zum harmonischen Ganzen vereinen wollen; daß er seine Genugthuungen in absonderlichen und wetterwendigen, in absolut individuellen Gewohnheiten und solchen Lebensarten findet, durch die er außer Contact mit der Gesellschaft geräth. Wie kann denn der Mensch anders mit Menschen in Harmonie kommen, und mit ihnen eine Gesellschaft ausmachen, als so, daß er normale, ideale, generelle Formen aufsucht, und die individuellen egoistischen Gelüste, Anschauungsweisen und Gewohnheiten verläßt.

Wie sich die Hinterlist, der wilde Instinkt, die Unregelmäßigkeit des Naturalisten in seinen Erfindungen und Manövern abspiegeln können, sieht man bereits an dem „Lasso“ der Südamerikaner. Pfeil und Lanze fliegen doch gerade und ehrlich auf ihr Ziel; die Vergiftung der Geschosse ist aber eine echte Teufelei; die Schleuder auch ein unheimlicher Naturell-Wig; das geschleuderte Geschoss ist indeß ein Stein, der dem getroffenen Geschöpf nur eine Wunde oder Betäubung beibringt; der Schlinge des Lasso aber kann sich das gejagte Thier oder der Mensch nicht entziehen. An einer andern Art von Lasso sind Augen angebracht, welche durch ihre schwingende Schwere die Schnur um das getroffene Glied schnüren. Das sind Künste, welche böser Dämonen, aber nicht civilisirter Nationen würdig sind. Die Virtuosität und Gefühllosigkeit im Gebrauch des Lasso empört eben um ihrer absoluten Natürlichkeit und Rauidität willen das gebildete Gefühl. Der Mensch soll einmal nicht mit der Natur so verwachsen, daß er nur ihren elementaren Impulsen gehoramt, daß sich in ihm der absolute Egoismus und die gefühllose Consequenz desselben einfließen darf. Der Herr dieser Schöpfung soll mehr sein, als das listigste und gewalthätigste Thier.

Von allen barbarischen Waffen charakterisirt der „Boomerang“ die Natur des Wilden mit einer Wahrheit und Deutlichkeit, die in der bloßen Beschreibung sittliche Uebelheiten hervorruft. In diesem interessanten „Boomerang“, mit welchem auch Gerstäcker in Australien eine ungesuchte, wenn gleich ungesährliche Bekanntschaft riskirte, — symbolisiren und realisiren sich alle bestialen Winkelzüge, alle unkonstruirbaren Praktiken, und der scheußliche Wig des Kannibalen. Das liebenswürdige hölzerne Instrument, ähnlich dem Winkeleisen eines Zimmermanns, wenn gleich mit stumpfem Winkel gestaltet, wird an einem Ende gefaßt und mit einem so inventiv wilden Avec durch die Luft geschleudert, daß es von der Hand des Naturellkünstlers wieder

aufgefangen werden kann, nachdem es unterwegs seine harmlose Schuldigkeit gethan, z. B. einen Vogel im Fluge oder einen Feind getödtet hat.

Der civilisirte und philosophisch gebildete Mensch, welcher alle Operationen und Manöver gerne auf mathematische Gesetze und Linien reducirt, muß sich auch angenehm überrascht finden, wenn er erfährt, daß die Boomerang-Waffe in der Art vorwärts geschleudert werden kann, daß sie ein hinter dem Natur-Virtuosen befindliches Ziel zu treffen, und ähnliche Variationen auszuführen vermag, die durchaus nicht zu den Phantasie-Erfindungen reifen der Poeten gehören. Wer den Boomerang ganz begreifen, und sein Complement haben will, muß sich ein australisches Gößen-Idol ansehen, aus Muscheln modellirt mit glohenden Summer-Augen von dunkeln Kieseln und einem Rachen, der von einem Ohr zum andern geschligt und mit Haifischzähnen garnirt ist. Das Azteken- oder Tolteken-Idol ist blos verschlingendes Maul auf kürzesten Füßen. Es ist die beste Symbolik für die Philosophie einer Geschichte des menschlichen Geschlechts.

Die Wilden gebrauchen, den Affen gleich, ihre Füße wie die Hände. Die Tahaiter stahlen noch bei A. v. Chamisso's Anwesenheit Alleinigkeiten mit den Fußzehen und reichten sie von Fuß zu Fuß, bis zu ihrem Boot. Solche Lebensarten und Berwechslungen von Hand und Fuß finden sich auch noch bei halbcivilisirten Nationen; Leute aus dem gemeinen Volke sind sehr oft linkisch, d. h. auf den Gebrauch der linken Hand besser als auf den der rechten Hand geübt.

In Alexandrien sah ich einen Araber so vor einer niedrigen Drehbank hockend, daß er diese mit dem nackten linken Fuß festhielt, mit der linken Hand den Meißel führte, und mit der rechten Hand den Fiedelbogen hin und her zog, der in Stelle des Rades in Anwendung gebracht wurde; und dieser Naturell-Drehstler arbeitete in Elfenbein und Silber für ein Prachtdampfsboot, dessen eingelegte Fußböden für die Cajüte, von Pariser Kunst-Tischlern

gefertigt wurden. Die Gallerie um den Bord des Boets hatten dagegen die arabischen Naturtiichler, d. h. halbnackte Kerle auf die naivste Weise zusammengestellt, und so grellroth wie echte Wilde angestrichen, auch mit Goldschaum besetzt. Das Dampfschiffchen wurde auf diese Weise ein Mixtum-Compositum von Puscherei und raffinirtester Kunst. Solche Contraste aber, statt den Aegypten zu geniren, sind für ihn eben die Bedingung der Schönheit und Verständlichkeit. Naturmenschen haben leichter für alles Mögliche Sinn als für ein Ganzes und dessen Harmonie. Alle Wilden und Halbwilden zeigen einen Enthusiasmus für Fragenbilder und Monstrositäten; begreifen die Schönheit nur in der Häßlichkeit, d. h. in der Karrikatur.

Kindern, Barbaren und Leuten aus dem Volke, können die Theile eines Kunstwerks, die Begriffe und die Elemente eines Ganzen nicht grell genug zerlegt werden, denn so erst fühlen sie den Unterschied von Verstand und elementarer Confusion.

Der Barbar und der Halbbarbar, das Kind und der Mensch aus dem Volke, haben nur Sinn für das Bunte und Zusammengehefte, für die künstliche Mechanik in der Kunst. Das Einfache, Harmonische und Unmittelbare, das Symbolische kann der Naturmensch und selbst der kultivirte Naturalist selten fassen; er braucht bemerkliche Anhaltspunkte für seine Phantasie und seinen Verstand, also einen scharf accentuirten Rhythmus in der Musik, grelle Farben in der Malerei; phantastische Obeliosen, Pyramiden und Minarets in der Baukunst; karrikirte Linien und Formen in der Bildnerei. Der Naturmensch kann das Maafsvolle, Vermittelte, Ausgeglichne, das Organische und Lebensunmittelbare, er kann die lebendige und natürliche Schönheit nicht fassen; denn seine Seele, die ohne den Gegensatz des gebildeten Geistes ist, schwimmt ja selbst im natürlichen Element, und sucht den Contrast, also den fermlichen, machwerthigen, handgreiflichen und mathematischen Verstand, dieser ist es, welcher allen Naturalisten impenirt. Dem Araber vornehmlich ist das Einfache in der

Kunst, im Schmuck eine Absurdität. Die Monotonie der Wüste und seiner eignen Seele, welcher die Perspektive und Intensität gebricht, — treibt ihn dazu: wenigstens das Zelt, die Waffen so bunt und prächtig in Farben und Mustern zu machen als möglich. Selbst die Lehm-Wände der ägyptischen Wohnungen, und noch mehr im arabischen Haramaut, sind gleich den Wänden der Minarets bunt gemustert und bemalt. Alles Glatte und Ebene ist dem Araber und Aegypter fatal; gehobelte Bretter sind ihm ein Eckel. Er ist an Flechtwerk und zusammengesetzte, kastetirte Decken und Wände gewöhnt. In diesem phantastischen Sinn und Bedürfnis nach dem Komplizirten, haben die orientalischen Mosaik-Arbeiten, die damaszirten Waffen, die Arabesken, haben die Rosetten und mythischen Configurationen an den Bauwerken, die Estraden und Stufen in den Zimmern, die kleinen Alkoven, Gänge, Treppchen, Säulen und geschnittenen „Muscharabieh“ ihren Grund, und die Liebhabereien für Nischen, die so weit geht: daß jede der vier Ecken in dem Grab-Saal der Hassan-Moschee in Kahirra, mit einem hölzernen „Grottenwerk“ maskirt ist, welches aus 49 großen Nischen besteht, in die so viel kleinere hineingearbeitet sind, bis der Meißel müde geworden zu sein scheint; — denn während die Hauptnischen 7 oder 10 Fuß hoch und verhältnißmäßig breit und tief sind, verzüngen sich die, in diese hineingetieften kleinern Nischen bis zu einer halben Walnuß. — So wenigstens schwebt mir diese ornamentale Curiosität vor. —

Wer polnische, russische, venetianische und sizilianische Kirchen, z. B. in Taormina (zwischen Messina und Catania) gesehen hat, ist für die arabischen Sonderbarkeiten, für den bunten Geschmack und die Phantasiestücke aller Halbbarbaren präparirt. Nichtsdestoweniger muß man zugestehn: daß in der arabischen Baukunst und Bildhauerei Elemente liegen, welche die Phantasie mächtig in Anspruch nehmen, und daß eine Menge von Motiven

für Configurationen, Schnitzwerk und Ornamenten an der gothischen Baukunst, offenbar von den Arabern entlehnt sind. — Aber die Phantasie allein produziert eben so wenig eine Geschichte und Biographie, als eine edle Wissenschaft und Kunst, und verführt wie der Traum zur Absurdität.

In „Petermanns“ geographischen Mittheilungen bei Gelegenheit des Referats über des Prinzen Waldemar Reise nach Indien 1844—1846, kommt folgende Stelle vor:

„Der Prinz besuchte das in Luknow befindliche Grab des ersten unabhängigen Herrschers Asoph und Daulah (1775—1797) aus Prachtbauwerken, Säulengängen, Minarets, Stein-Terrassen, Prachttreppen und Plateformen bestehend. — In der Mitte eines 120 Fuß langen, 50 Fuß breiten, und 40 Fuß hohen gewölbten Saals strahlt in Gold und Silber das Grabmal: aber gestört wird das Auge durch das umgebende Holzgitter in Delanstrich, und eine seitlich aufstrebende Pyramide (eine Pyramide in einem Saale!) behängt mit Spiegeln, Bildern und werthlosem Flitter. —

Der Eindruck, welchen der Geschmack und die Leichtigkeit (die Phantasie) des Bauwerks macht, ist überraschend, aber Einzelheiten stören die Harmonie durch irgend etwas Fremdartiges und Lächerliches, wie das fast bei jedem indischen Prachtbau anzutreffen ist.“ —

Ein Ganzes, ein Absolutes, ein Kunstwerk, welches Symbol der Welt, Harmonie und Oekonomie ist, hat zu seinen Hauptfaktoren Phantasie und Vernunft, — dessen nicht zu gedenken, daß diese Grundmächte sich in einem Jahrtausend langen Prozeß förmlich versöhnt haben müssen. Die barbarische Naivetät kennt entweder keine förmlichen Vermittlungen und Uebergänge in der Kunst und Dialektik, oder versucht dieselben am unrechten Ende ohne alle Naivetät.

„Von der Pöbelie und gedehnten Gefallsucht der Indianer (sagt ein Reisender), kann sich nur der einen Begriff

machen, welcher mit eignen Augen solche wie Affen gepuste Helden sah. Den ersten, in allem Brunke seiner Stellung glänzenden Krieger, welcher mir zu Gesicht kam, hielt ich für einen höchst komisch geschmückten und geschminkten Vajazzo einer Kunstreitergesellschaft. Er trug bunt gefärbte Federn auf dem Kopfe, war in eine scharlachrothe Decke gehüllt, welche jedoch eine große, Washingtons Bildniß tragende, zinnerne Denkmünze auf der Brust und Perlenschnüre um den Hals sehen ließ. An den Füßen befanden sich die bekannten Lederamaschen und Schuhe. Die Haare hingen wie bei Schweizermädchen in zwei langen Zöpfen herab. Die Stirn war scharlachroth, die Nase gelb, die Augenränder hellblau und die Wangen mit weißen Striemen gefärbt! Der so in den Farben des Regenbogens prangende, und wie ein Kind oder Verrückter verzierte Mann, war von großer Gestalt, und stand mit untergeschlagenen Armen und dem Ausdruck des übermüthigsten Stolzes an einer Straßenecke von Pittsburg, überzeugt, daß sein Erscheinen die ungetheilteste Bewunderung erregen müßte. Er gehörte zu einer Gesandtschaft der ausgezeichnetsten Weisen und Krieger, der Fox-Indianer, welche wegen eines Friedensschlusses nach Washington gereist, und jetzt auf ihrem Wege nach Hause begriffen waren."

Um über die Bedeutung und Natur der Abgeschmacktheit und des Häßlichen an kultivirten Individuen wie Nationen ins Klare zu kommen, muß man die Erzeße gegen Schönheitsgefühl und Natur an den Wilden studiren.

Die Absurdität ist das Produkt zweier entgegengesetzter Lebensarten und Erzeße: Bei dem kultivirten Menschen entspringt sie entweder aus einer gänzlichen Ablösung des Verstandes und der Convenienz von aller Natur und Leidenschaft; oder aus dem gänzlichen Mangel an kritischem Verstande und förmlichem Geiste, aus einem Verkennen der Grenzen, die uns in der Natur wie in der Kunst und Wissenschaft, in der Divination wie im Verstande, in dem Schein wie im Sein gesteckt sind.

Das Genie verschuldet Geschmacklosigkeit während der Zeit seiner Unreife, durch seine Phantasie und Leidenschaft, durch einen ungezügelter Naturalismus, durch eine formlose Prophetie und Kraft, die Alles naiv voraussetzt; und dann wieder begreift der Pedant und Schulfuchs so wenig wie der Philister; daß jede Form sich auf etwas Unmittelbares und Divinatorisches beziehe, daß der praktische Anfang willkürlich und nicht förmlich gemacht werden muß, und daß jede Form und Gewohnheit absterben muß, die nicht durch Natur und Inspiration flüssig und im Wachsthum erhalten wird; daß die Seele alle konventionellen und künstlichen Formen im Zusammenhange mit den Naturprozessen sehen will; daß Definitionen, Konstruktionen und Vermittlungen ihre Grenzen haben; daß man z. B. durch konkrete Dialektik keine Naturwüchsigkeiten produziren kann; und daß Kunstblumen durch Parfüm so widerwärtig wie Wachfiguren durch Perrücken und Glasaugen sind.

Wenn nun aber schon der civilisirte Mensch durch ein Verkennen entweder des förmlichen Geistes oder der Natur so abgeschmact werden kann, was steht da erst für Erzeße von einem Wilden in Aussicht, der seine rohe Seele nicht zu reflektiren, seine Phantasie weder zu bändigen noch zu gestalten, und Formen in keiner Weise mit dem Verstande auszudeuten, also auch keiner Kritik zu unterwerfen vermag! Das rohe Genie und der Pedant sündigen doch nur gegen Form oder gegen Natur; der Wilde aber gegen beide Mächte zugleich. Ausgeruhte Phantasie kennt schon bei dem Landvolke kultivirter Nationen, und selbst bei Studenten keine Kritik. Die erste Liebe fällt sprichwörtlich auf den Dünger, und die Seele, die im Wachen durch förmlichen Verstand niebergehalten war, spiegelt sich, wenn sie träumt, in den absurdesten Bildern und Situationen. Nun denke man sich die Confusion in einem Wilden, wenn der brachgelegene Geist und die ungeschlachte rohe Phantasie sich zum erstenmale in einer Form reflektiren. Ein Erzek, ein Delirium,

eine Betrunktheit und Frazzerie muß das Ende vom Liede sein, ob es einen Schlachtgefang, eine Religions-Ceremonie oder Staatstoilette gilt. Wer die Erzeße der Geschmacklosigkeit, wer die Frazzerien von Wilden nicht mit Augen gesehen und mit Ohren gehört, und zu seinem Leidwesen empfunden hat, macht sich bei Relationen oder Bildern, immer noch eine Art von romantischer Illusion, die der Wirklichkeit gegenüber in eine Trostlosigkeit und Empörung über ein Geschöpf verandelt wird, welches der Gestalt nach ein Mensch, sich in seinem Gebahren gleichwohl abscheulicher darstellt als ein Thier, da dieses den Instinkt nicht vernarrt, und seine Leidenschaften nicht bis zur Grimasse stimulirt. — Diese Begeisterung der Wilden wie der Wahnsinnigen für die Häßlichkeit, für Frazzenbilder, Erzeße und Monstrositäten, ist eine Vorhölle, eine Dämonie, von der Demjenigen, der sie zum erstenmale erlebt, das Gehirn und die Seele sich mit einer Gänsehaut überzieht.

An ägyptischen Taschenspielern, Bettlern und Handwülsten kann man erleben, wie das Lappische der Kinder durch Schamlosigkeit und Bestialität unendlich über alle Affenshande potenzirt, und das Ebenbild Gottes zu einem Frazzenbilde der Narrethei und Teufelei verhehrt werden kann. Auch ich wußte, als ich nach Aegypten kam, daß die Botokuden sich einen Pfropf durch die zerschnittne Unterlippe zwängen, und die Ohrschläpffen durch Gewichte bis auf die Schulter herabzerren; daß die Wilden in Kuka-Sund sich den Nasenknorpel durchbohren, und Federn hinein stecken; daß gewisse Stämme die Köpfe der neugebornen Kinder spitz drücken, und daß es eine Race von Negern giebt, die sich die Backzähne zu Tigerzähnen spitz klopfen und feilen; ich hab das Alles ruhig gelesen, in Bilderbüchern mit romantischen Gefühlen begudt, und wenig Arges dabei gedacht oder gar empfunden.

Als ich aber zum erstenmale die Grimassen und Gesichtschändungen eines ägyptischen Dofbettlers und Pessenreizers,

als ich die absurden übertriebenen Manöver und Männchen der Nilschiffer und ihre Gurgel-Experimente, ihre fabelhafte Virtuosität im Häßlichen mit meinen Ohren und Augen und allen Sinnen vernahm, als ich den trillernden waldbildenden Zungenschlag der Weiber zu Alexandrien bei Gelegenheit einer Beschneidungsfeierlichkeit, in meiner civilisirten Aesthetik unterbringen sollte; als ich selbst, gewisse scheußliche Rachen- und Gaumen-Töne der arabischen Sprache, noch wieder in den Badentaschen zerquetschen, oder auf der Zungenspitze zerfauchen, oder an den Zähnen zerfegen — oder in der Bauchhöhle zerwimmern, oder mit der Luftröhre zerhauchen, und dann wieder von frischem aus dem Unterleibe herauspumpen, und mit einem Stück Darm dem Esel-Zungen oder Bartensfellah ins Gesicht speien mußte, um ihm planverständig zu sein: da merkte ich den Unterschied von Lesen und Erleben für alle Zeit. —

Die Neger.

Eine lange Zeit hatte man den Neger für einen Halbmenschen oder veredelten Affen angesehen; dann bewiesen Naturforscher aus der Anatomie den Unterschied im Körperbau des jungen Urangutang (der dem Menschen ähnlicher sieht als ein altes Thier) und dem abscheulichsten Neger-Exemplar. Schließlich nahm die leichte, alle Höhen und Tiefen nivellirende, und alle Gegensätze versöhnende Philantropie das Thema in die Hand, und bewies mit Enthusiasmus die Ebenbürtigkeit aller Neger-Stämme mit der kaukasischen Race; und heute ist es im Interesse der demokratischen Gleichmacherei und Brüderlichkeit, mit Ausnahme Amerikas, Naïfon: daß man aus „Mungo Park“ und den Mittheilungen der afrikanschen Missionäre, einzelne Züge aus dem Wesen und Leben der Neger, die von Verstand und Gefühl, von Witz und guter Laune zeigen, zu

einem Total-Bilde von Humanität oder humaner Anlage zusammenzustellen sucht, dem vielleicht hie und da ein Kaffern-, Mohren- und Neger-Genie aber kein anderes schwarzes Subjekt im mindesten ähnlich sieht.

Ich habe in Aegypten bei einer Nilfahrt Gelegenheit gehabt, mich mit Bischof Gobat von Jerusalem, der mehrere Jahre in Habessinien lebte, über den Charakter und die Bildsamkeit der Neger zu unterreden: auch dieser vorurtheilslos und scharf beobachtende Mann, in dessen ganzem Wesen sich die wahrhaftigste Humanität und die liebenswürdigste Unbefangenheit kund giebt, erzählte mir aus dem Leben der Neger Züge von Scharfsinn und Gutmüthigkeit; die aber, wie alle andern Thatfachen der Art nichts weiter beweisen: als daß es glücklich organisirte Naturen auch unter schwarzen Menschen giebt, und daß der verthierteste Neger Augenblicke hat, in denen er dem Ebenbilde des Schöpfers näher steht, als ein weißer und civilisirter Mensch in den Momenten sinnlicher Entartung und einer Vergessenheit des bessern Selbst. — Giebt man den Zusammenhang des Geistes und der Seele mit der körperlichen Organisation zu, so folgt aus dem mehr thierisch gebaueten Schädel und den vom Schönheits-Ideal abweichenden Gesichtslinien des Negers seine unvollkommnere geistige Begabung; — rechnet man dazu noch den Einfluß des heißen Klimas und der thierischen Lebensart, die Verwilderung der menschlichen Gefühle durch den, bei allen Negerstämmen üblichen Menschenhandel, behufs dessen die Fehden unter den kleinen Negerfürsten gar kein Ende nehmen, so kann man ohne Prophetie wissen, was die Humanität und Intelligenz unter solchen Umständen und in so gräulichen Geschichten für Vortheile über die Bestialität zu erringen vermag. Was soll endlich die Kultur für einen realen Werth haben, falls die Negerbarbarei die Individuen nicht verthiert!

Als Bereich, mit welchen hübschen Novellen und Mythen man sich die Lieblings-Idee von einer natürlichen Ur-Ur-

kultur auch bei den Negern plausibel zu machen und zu beweisen gesucht hat: daß die altindische Kultur über Sabesinien und Rubien nach Central-Afrika und Aegypten gekommen ist: theile ich die nachstehende Notiz mit, die man vor fünf Jahren im „Auslande“ las, das in Cotta's Verlag erscheint, und die ich mit meinen Worten hier wiedergebe.

Vor einigen Zwanzig Jahren hatte der damalige Kronprinz von Baiern in Alexandrien vier Sklaven von königlichem Geblüt, aus Tumale in Central-Afrika ankaufen, auf seine Kosten erziehen und sie dann über ihre Religion und Sprache durch ihren Erzieher befragen lassen. In ihrem Lande giebt es eine Schöpfungsgeschichte, welche der mosaischen bis inclusive gewisser Worte frappant ähnlich ist.

Gott (der Til, Allbeseher) stellt sich vor einen Wald, und ruft „ombo“ (Mensch, homo), darauf kommt ein Männlein und ein Fräulein hervor. Nach einer abweichenden Lehre erscheint nur der Mann; — darauf ein Reh, welches sich dem Til zu Füßen legt, und darum verwandelt es Gott in das Weib, und giebt ihm eine aufgerichtete Stellung. Til spricht über die Thiere den Fluch „Ketrakaki“ (du sollst ausgestreckt werden, verrecken) weil eine Kröte ihm am Schöpfungstage über den Fuß kriecht. —

Der Mensch wird Geisteskind (abnatum tumalisch) genannt. Für das Griechische daimonos haben die Tumaler sogar das gleichlautende dimmon. Eben so heißt dem Deutschen verwandt „Udg“ „Hauch“. Die Vokale werden in der Tumale-Sprache nicht deutlich ausgesprochen, nach der Analogie des Hebräischen und Alt-Aegyptischen, welches keine Schriftzeichen für die Vokale besitzt.

Unsere sublimen Begriffe Herz, süßes Herz, Dämon, Geist, Seele, Erde: als verhängnisvoller Ort u. s. w. sind diesen Afrikanern ganz geläufig; insbesondere der Begriff „des Heiligen“, „der Heiligung“, „des Priesters“, „der Weihe“ und „Ent-

weihung". — Es giebt Priesterinnen, die dem Heiligthume geweiht sind. —

In einem Märchen aus Tumale kommt die Stelle vor: „O ihr Götter laßt diesen heiligen Ring nicht hier im Lande, bei diesen Menschen, denn sie haben mit uns nicht dasselbige Heiligthum!“

Das heißt doch: wer meinen Gott nicht anbetet, hat auch meine Seele nicht, und kennt nicht mein unsterblich Theil. Im Märchenstyl haben diese Tumaler die Art, den Helden mit dem Worte „mein“ an- und einzuführen, wie im deutschen Volksmärchen; z. B. „mein dummer Hans“, mein Outer“ — „mein Prinz also“ was hat der zu thun u.

Sei großmüthig heißt wörtlich: laß zu, daß Du „Du“ seist. —

Sei dieser Centralafrikanischen Natur-Kultur wie ihr wolle; ich kann nichts weiter thun als berichten, welche Anschauungen ich selbst von Negern in Aegypten gewonnen, wie ich sie verarbeitet habe, und wie meine Resultate zu den Erfahrungen anderer Reisenden stehn. Schiller's Ausspruch: „Es kommt für die Praxis des Menschenlebens weniger darauf an, daß die Einzelmomente göttlich (inspirirt), als daß das ganze Dasein gleichmäßig menschlich geartet sei: ist für die Würdigung ganzer Nationen und Geschichten so maßgebend, wie für die Tare von Individuen.

Auf dem Sklavenmarke in Alexandrien, einem halbweißen Stadtviertel, sieht man hie und da Negerinnen, die aber frei umhergehen, schon weil Flucht weder thunlich noch ein Profit, oder nur ein Bedürfniß für diese Armen ist. Die Individuen, welche ich ins Auge faßte, waren bekleidet, und zeigten sich dazu in einer Coiffüre von lauter fettglänzenden, dichten, kleinen „Pfropfenzieherlödchen“ am ganzen Kopfe, so daß mir übel davon geworben ist. Die schwarzen Mannsleute erscheinen weniger widerlich, aber auch bei ihrem Anblick wird dem Menschen-

freunde, dem gebildeten Europäer, unheimlich und beängstigend zu Muth. Selbst dem Gerurtheilsofreisten dünkt der Ausdruck thierischer Verwandtschaft bei dieser Menschenrace allzu beleidigend und frappant prononcirt.

Dem Neger ist nicht bloß zu merken, daß er eine schwarze Haut hat, sondern diese Haut bietet auf den Ellbogen, auf den Knien und andern Stellen, eine Textur dar, wie die Haut des Weißen unter dem Mikroskop: sie erscheint schinnig, schuppig, in groben Poren, — glänzend wie eine Steinkohle; es ist der Charakter einer thierischen Haut. Noch augensälliger tritt dies an den inwendigen Handflächen, zwischen den Fußzehen und an den Fußsohlen hervor: an diesen Stellen sieht die Negerhaut wie die eines schwarzen Affen aus. Es wird einem weißen Christenmenschen, einem Professor der Anthropologie, der Ethik, der Aesthetik und Theologie nicht besser, wenn er diese Diagnosen respektirt. — Den Affentypus vollenden die auffallend dünnen, oder klumpig und am unrechten Ort, z. B. halb aufs Schienbein gesetzten Waden; die dünnen Bart Haare, der mangelnde Wadenbart, und ein pelziges Haupthaar, das sich zumal bei den Weibern ganz in der Weise zu dünnen Locken kräuselt, wie bei dem Merino-Schaaf. Die Waden sind des Negers Achilles-Ferse; er ist unglücklich, wenn er sie sich gestoßen oder sonst verletzt hat; sie sind sein Augapfel, sein heiliger Punkt, während er mit seiner Stirne einen Schlagbaum einrennen kann. Das Gesicht mit den wulstigen schwarzen Lippen, die, wie durch einen Messerschnitt ins volle Fleisch entstanden scheinen, und durch welche das Roth nur wie durch Zauersflor aufschimmern darf; die glühenden Augen, die thierischen Kinnladen, der aufgewippte Nasenstumpf, das weißleuchtende Zahngebiß, die mißgestalteten, oft ganz verpfuschten, nur skizzirten Ohren, der Affenschädel mit seiner zurückschlagenden, schmalen und niedrigen Stirne, die thierische Auerdünstung, die ganze Summe von thierischen Merkmalen, drückt das Siegel auf diese Menschen-Beastialität.

Man muß gewisse Exemplare von Negern mit ihrem thierischen Schädel, Blind, Haar, Gebiß und Wesen, man muß den viehischen Ausdruck ihrer Leidenschaft, ihre Tigerwuth, ihr Rache-schnauben gesehen haben: um zu begreifen, wie der Sklavenhandel entstehen konnte, und welche Veranlassung und Opposition die Freilassung der Schwarzen bei den amerikanischen Pflanzern gefunden hat. Es gehört alle Konsequenz, alle Kraft und Humanität eines zivilisirten und durchgebildeten Menschen, eines Christen, eines warmen und vollempefindenden Herzens dazu, um der schwarzen Race das volle Menschenrecht zu vindiziren, wenn man stündlich mit ihnen zu schaffen hat.

Aus einer Reisebeschreibung entnehme ich die nachstehende Charakteristik des Neger, deren Wahrheit mir durch ihre Uebereinstimmung mit vielen andern einleuchtend erscheint.

„Abgesehen von den Charakterfehlern der Neger, verrathen sie auch körperlich, daß sie zu einer verschiedenen und weniger ausgezeichneten Race gehören, als die unsrige. Ihr unschönes Aeußere ist hinlänglich beschrieben und abgebildet, als daß wir uns hier in ästhetischer Weise damit befassen sollten; allein die folgenden Merkmale sind vielleicht weniger bekannt und deshalb erwähnendwerth:

Alle Neger besitzen einen so widerlichen Geruch (nach Knoblauch und Moder), daß man in ihrer Nähe Uebelkeit empfindet; ihre Stimme hat etwas Rohes, Rauhes, Polterndes. Im Dunkeln kann man an dem Pante der Worte stets den Neger erkennen; ja schon bei den Kindern ist dies auffallend, ihr Geschrei verräth eine gewisse Wildheit, und läßt ihre Abstammung bei einem Kinderconcert von verschiedenen Racen erkennen. Bei den Aethiopiern kommen nicht selten sechs Backenzähne an jeder Seite der Kinnlade vor, welches bei Affenarten Regel, aber bei Kaulasiern meines Wissens nie der Fall ist. Der Negersattel wird durch gewisse Zahn-Operationen fabricirt; man klopft das Gebiß dergestalt zurecht, daß die Zahn-Reihe das Ansehen einer tief-

ausgefeilten Säge gewinnt, ohne daß die Zähne je brandig werden, obschon zuweilen ein gutes Drittel derselben ruinirt wird. Wer von uns dürfte das wohl an seinem besten Zahne wagen? Diese Operation bedingt also wohl eine thierisch sich reproduzirende Zahn-Substanz. Ich habe mehrere solche distinguirte Wollköpfe gesehn, welche ihr Zahn-Diplom noch in sehr vorgerückten Jahren unverändert und makellos besaßen. Das grobe krause Haar der Neger fordert nicht minder zu einer besondern Kritik heraus; es ist an den verschiedenen Orten des Körpers von derselben thierischen Qualität; so oft ich einen Negerkopf berührte, hatte ich eine Empfindung als ob ich eine Schuhbürste angriff; durch sorgfältiges und fleißiges Kämmen wird das Neger-Wollhaar niemals länger und glatter, als bei einem groben Schaf. Die Bärte mancher Neger bestehen in einigen lohlschwarzen wolligen Flecken, anscheinend von Motten zerfressen, und geben den damit behafteten Subjekten ein ganz besonders zerzupftes Ansehn. Endlich hat die äthiopische Race eine viel längere Ferse als die weiße; dazu häufig krumme oder gekrümmte Beine und weiblich von einander stehende Hüftknochen, wodurch ihr Gang wacklich und schwankend wird. An Kraft und Ausdauer übertrifft der Weiße den Neger in hohem Grade.

Bei aller Abwartung und Pflege, welche den Sklaven zu Theil wird, erliegen sie doch Krankheiten viel schneller, als die Weißen, und verhältnißmäßig ist die Sterblichkeit unter den freien Negern größer.

Sollte man es glauben, daß die Negerweiber nicht selten ihre Säuglinge umbringen, um der Pflege derselben überhoben zu sein, obschon sie in der Zeit, wo sie ein Kind an der Brust nähren, nur einen kleinen Theil ihrer gewöhnlichen Arbeiten zu verrichten haben. — Wird auf Plantagen die Pflege der Mütter und Neugeborenen vernachlässigt, so kann man sicher sein, daß nur wenige der Letzteren das Alter von zwei Monaten erleben. Aus diesem Grunde geben viele Pflanzer den stillenden Müttern eine Geld-

summe zur Pflege und lassen sie gar keine Arbeiten verrichten. Die Gleichgültigkeit dieser Race für ihre Angehörigen spricht sicher nicht zu ihren Gunsten und unterscheidet sie wesentlich von den weißen Frauen, welche bei den härtesten Arbeiten ihre Kinder mit unbegrenzter Selbstaufopferung großziehen. Was den schwarzen Schönen an Zärtlichkeit für ihre Sprößlinge abgeht, ersetzen sie indeß reichlich durch die übertriebenste Pussucht und Leidenschaft für Vergnügungen im Allgemeinen und für das Tanzen insbesondere. Nur wenige arme Frauen in Deutschland haben während ihrer ganzen Lebenszeit so viel gesellig-vergnügte Stunden gehabt, als eine Sklavin in einem Monate genießt, und was die Arbeit betrifft, so arbeitet eine Tagelöhnerin oder Waschfrau in Europa reichlich viermal mehr, als die geplagteste Negerin. Jene müssen dabei für ihre Kinder sorgen und gehen dem Alter mit Kummer entgegen, während diese im Falle von Krankheit oder Altersschwäche von ihren Herren erhalten und gekleidet werden müssen.

In Louisville betrat ich zum ersten Male den Boden eines Sklavenstaates, und sah an einem schönen Sonntage im Freien ein Duzend schwerbetrunkenen Neger. Trotzdem, daß ich auf deutschen Universitäten, in London und Irland das Vollkommenste in diesem Genre gesehen und erlebt zu haben glaubte, so hat doch die unverholne Bestialität dieser Neger in mir einen förmlichen Ekel gegen dieselben erregt. Es verrieth sich in ihrer Art und ihrem Treiben so viel Rohheit und Wildthierisches, daß der betrunkenste Russe oder Irländer im Vergleich mit Schwarzen für einen Cavalier gelten darf.

Ich habe eine Negerin gesehen, welche für zwei Flaschen Branntwein von ihrer Mutter verkauft wurde, und diesen Umstand sehr wohl kannte. Ja die Neger besitzen nicht einmal die Energie, ihre Verkäufer zu hoffen, sondern betrachten sie gewissermaßen als geschiedte, achtbare Leute. Einer meiner Bekannten besaß zwei Neger, welche von den übrigen ihm gehörigen mit ganz besonderer Rücksicht behandelt wurden. Diese beiden Ästlichen

Herren hatten auf der Küste von Afrika ein Boot besessen, in welchem sie Früchte, Fische u. s. w. zum Verkaufe an die fremden Schiffe brachten, und hatten dabei gelegentlich ihre Ruderer oder andere gute Freunde, welche eine Lustfahrt mit ihnen machen wollten, an die Fremden verkauft. Dies Geschäft hatte sie zu wohlhabenden Leuten gemacht, und wurde aus Geiz fortgesetzt, bis endlich ein schlauer Schiffskapitain, nachdem er einige ihrer Opfer von ihnen erhandelt, die beiden Herren als Zugabe mit in den Kauf, und sie selbst als Sklaven mitnahm. Zufällig kamen sie zu demselben Herrn, welcher schon einige der von ihnen Betrogenen besaß, allein statt von diesen mit Verachtung und Abscheu empfangen zu werden, begrüßten sie sich gegenseitig sehr freundlich, und die beiden Zepigekommenen übten bald einen überwiegenden Einfluß über die anderen aus. In Westindien und Brasilien eingeführte Afrikaner fühlen sich sehr bald heimisch und um so glücklicher, da sie selbst als Freie nicht wieder in ihre Heimath zurückwollen. Ich habe viele soeben von Afrika kommende Neger, aber niemals einen Betrübten oder Traurigen unter ihnen gesehen. Einmal war ich sogar auf einem von den Engländern gekaperten Sklavenschiffe in dem Augenblick, als dasselbe in dem Hafen ankam, und obgleich die Schwarzen noch in ihrem Reiseanzuge, dicht auf einander gedrängt, und die Weiber von den Männern sich nur durch ein eisernes Gitter getrennt befanden, sah ich dennoch weder Trauer noch Kummer, sondern höchstens eine einfältige Verblüfftheit auf den Gesichtern. Ein in den Kolonien nur wenige Tage oder Wochen früher angelkommener Neger hält sich für etwas viel Besseres und Ausgezeichneteres als einen eben erst Ausgeschifften. Ich habe öfters mit Entrüstung gesehen, wie unlängst angelommene Sklaven in den Kolonien ihre frisch eingebrachten Pandsleute verlachten und verhöhnten, ganz wie es die Deutschen in der Union thun, welche auf Neuanlangende als „Grüne“ mit übermüthigem Mitleiden herabschauen. Der in der Negernatur begründete, brutale Despotismus vertilgt selbst

in den besser organisirten Individuen das Menschengefühl, und bildet Eigenschaften aus, die dem civilisirten Menschen empörend sind. Der Aethiopier hat durchaus keinen Begriff von Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit und Treue; dagegen besitzt er viel Verstellung, Diebesinn, Grausamkeit und eine unerhörte Lascivität. Wenn er nicht zum Arbeiten gezwungen wird, leistet er nichts, und zieht lieber seine Bedürfnisse. Wenn man sich einen Begriff machen will von der Nichtwürdigkeit freier Neger, gehe man nach Hayti und sehe dort ihre Lebensweise an.“

Uebereinstimmend mit diesen Urtheilen heisst es in einem Bericht über eine wissenschaftliche Reise nach Amerika 1852 bis 1855 von Dr. Carl Scherzer — (Petermanns Mittheilungen.)

„San Domingo, die schönste und fruchtbarste der westindischen Inseln, hat sich bekanntlich durch eine blutige Revolution schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts von der französischen Herrschaft losgerissen. Die weißen Pflanzer fielen unter dem rächenden Stahl der empörrten Neger. Aber die Freiheit hat der Insel und ihrer Bevölkerung keinen Segen gebracht, da hier jeder mildernde Uebergangszustand fehlte. — Das Brandmal der Barbarei und der Knechtschaft blieb dem dortigen Neger-Charakter tief eingepfist. Auf den britisch-westindischen Kolonien haben bekanntlich sowohl die Rücksichten der Humanität als die Furcht vor der Zukunft und einem ähnlichen Schicksal wie San Domingo die legale Emancipation der Neger hervorggerufen. Leider sind die Folgen dieser Emancipation, da die sogenannte Lehrzeit für den Zustand der schwarzen Bevölkerung von viel zu kurzer Dauer war, für den blühenden Wohlstand Jamaica's fast eben so nachtheilig gewesen, wie die Folgen der Neger-Revolution auf San Domingo. Wie hätte auch der befreite, bedürfnislose Neger die Arbeit lieb gewinnen können, welche er früher im Sklavenzustand nur als eine Plage und Qual gekannt, deren Früchte er nie genossen hatte? Ein kleines Maisfeld, einige Yucca- und Yamswurzeln, wenige Bananen-Bäume reichen dem Neger auf

dieser fruchtbaren Erde zur Nahrung hin. Eine offene Hütte, mit Pisang- oder Palmzweigen bedeckt, genügt ihm zur Wohnung. Kleider sind bei einem so warmen Klima mehr Luxus als Nothwendigkeit. An andere Bedürfnisse aber hat der Neger sich nicht gewöhnt, bessere Genüsse hat er als Sklave nie gekannt. Seitdem also der Zwang aufgehört, fehlt dem Neger jeder äußere Antrieb zur Arbeit. Die eingeführten Chinesen aber und die Kulis konnten die heiße Luft Jamaica's nicht vertragen."

Wie die Amerikaner das Menschenthum und Menschenrecht am Neger auffassen, ist bekannt; die leiseite schwarze Schattirung auf der Haut eines Weißen gilt in Nord- und Süd-Amerika für einen unauslöschlichen Schimpf. Die kleine nachstehende Notiz hat das Interesse, daß man die ungenirte Augenblicks-Außerung einer gebildeten jungen Dame von New-York über die Neger vernimmt. Die Stelle entnehme ich der Reise von Boz Duden nach Amerika.

„Er ließ sich durch den Umstand, sich in solcher Gesellschaft zu befinden, so weit hinreißn, daß er sein Mißgefühls mit den unterdrückten unglücklichen Schwarzen an den Tag legte. Eine der jungen amerikanischen Damen, gerade die hübschste und lieblichste, schien sich im höchsten Grade über den Anblick zu beunruhigen, mit dem er sprach, und als er sie endlich um den Grund davon befragte, war sie eine Zeitlang ganz unfähig, vor solchen Dingen zu reden. Sobald es ihr indess möglich war, ihm eine Antwort zu geben, sagte sie ihm, die Neger seien ein so sonderbares komisches Volk, in ihrem Betragen und Aussehen so verrückt und lächerlich, daß es für alle diejenigen, welche näher mit ihnen bekannt seien, keine Möglichkeit sei, mit einem so absurden Theile der Schöpfung irgend einen vernünftigen Gedanken in Verbindung zu bringen. Herr Norris der Vater, Frau Norris die Mutter, Miss Norris die Schwester, und Herr Norris junior, der Bruder, ja selbst Frau Norris junior, die Großmutter, theilten lächelnd diese Meinung und wollten sie als absolute Thatsache angenommen sehn."

Dr. Eduard Vogel sagt in dem zweiten Abschnitt seiner Reise nach Central-Afrika, — welcher die Beobachtungen am Tsad-See und in Kusa enthält (1854) — (Mittheilungen von Petermann).

„Die hiesigen Menschen (Aula) finden es viel bequemer statt Ackerbau zu treiben, Raubzüge in das Nachbarland zu machen, dort eine gute Anzahl von Sklaven, meist Kinder von 9 bis 12 Jahren einzufangen, und diese dann an die Tibbu- und Araber-Kaufleute gegen die geringen Bedürfnisse zu vertauschen, die sie außer den wenigen Dingen, welche ihnen das Land liefert, noch haben. Es bestehen diese besonders in Calicot, Burnusen, Salz und etwas Zucker. In dieser Art von Handel wird ein Sklavensnabe von 10 Jahren für etwa 5 Thaler gerechnet, ein eben so altes Mädchen gilt etwa 7 Thaler.“

Uebereinstimmend hiermit heißt es in Joaquim Rodrigues Graca's Reise in Inner-Afrika (Petermann's Mittheilungen 11. Decbr. 1856):

„Fast alle Häuptlinge, welche er auf dem Wege (von Angola nach Bihe) antraf, wohnten in der Mitte von Dornen-Dickichten, indem ihre Dörfer mit einer starken Dornen-Hecke eingezäunt waren. Raub und kleine Kriege sind ihre einzige Beschäftigung, und sie leben beständig in der Furcht vor einem Angriff. Für den Handel können sie nur Wachs, Elfenbein und Sklaven liefern.“

In den Mittheilungen Petermanns über die Wüste Kalahari (nach Anderson) in Süd-Afrika kommt die Stelle vor:

„Ich habe erzählen hören, daß ein Kalahari, wenn er seinen Durst an einer kleinen Quelle gestillt hat, das Loch mit Steinen, Sand, Gras u. s. w. sorgfältig zu bedecken pflegt und zu größerer Sicherheit gegen die Auffindung der Quelle auch noch ein Feuer auf der so verdeckten Stelle anzündet, um jede noch vorhandene Spur ihrer Existenz zu verwischen. Sie thun dies, wie man sagt, um den Betschuanas Hindernisse in den Weg zu legen, die regelmäßige Jagdzüge in die Wüste unternehmen, um Tiger-, Schakal- und andere Felle zu bekommen, und die sie bei dieser Gelegenheit zu mißhandeln pflegen. Sie zwingen dann nämlich die Kalahari, ihnen Lebensmittel, Wasser, die Jagdbeute u. s. w. zu tragen, und

prügeln sie erbarmungslos, wenn sie das geringste Zeichen von Widerstreben geben.“

Aus einem Schreiben des Dr. Bleek an seine Eltern aus Pietermaritzburg, 22. Januar 1856, — welches Petermann aus Gotha mittheilt, entnehme ich die nachstehenden Notizen über die

Kaffern. Siijingela ist, was Mr. Shepstone einen guten Gentleman-Kafir nennt, und er ist in der That ein sehr angenehmer, liebenswürdiger Mensch; dabei einer der mächtigsten und angesehensten Kaffer-Häuptlinge. Er hat sehr viel Verstand und selbst Schlaueheit. Seine Unterthanen haben eine große Verehrung vor ihm, und obschon sie ihm stets nur mit der größten Unterwürfigkeit nahen, so scheinen sie ihn doch mehr zu lieben als zu fürchten. An seinem Hofe herrscht das Zulu-Ceremoniel. Alle dürfen ihm nur knieend nahen. Was der Fürst sagt, ist Gesetz, und der stete Refrain seiner Höflinge ist: Yebo baba (Ja Vater!), Ka-Rulu und Kosi (sehr König!); und wenn er die Hütte verläßt, so erschallen rings umher die Ehrennamen: baba (Vater) und Kosi yama Kosi (König der Könige), ominyama (der Schwarze) und andere. Ich kann nicht anders sagen, als daß er sich mit großer Würde benimmt und daß im Allgemeinen seine Aussprüche mit Recht verdienen, von seinem Volke für weise gehalten zu werden. Er hat manche europäische Geräthe, so einen Stuhl, Kessel, Kochtöpfe, Schüsseln, Messer und Gabeln, verschiedene Blechlasten, Flinten u. s. w. Bekleidet ist er gewöhnlich mit einem blauen Tuche, das er sich umgeschlagen hat. Er ist sehr begierig, über europäische Einrichtungen und Sitten unterrichtet zu werden; und ich tausche dafür viele Kaffer-Gehelmnisse ein. Er hat medicinische Kenntnisse und gilt für einen großen inyanga (Kaffer-Doktor). Er liebt sehr den Thee, und kam namentlich des Abends gegen oder nach Sonnenuntergang, um mit mir Thee zu trinken und in vertrauter Weise sich mit mir allein zu unterhalten. —

Die Kaffern sprechen nicht gern von den Todten, und wenn sie einen solchen berührt haben, so müssen sie sich den gründlichsten Waschungen unterwerfen. Wir kamen hierbei auf Anatomie zu sprechen. Die Kaffer-Doktoren seciren blos Thiere, doch haben in Kriegszeiten einige im Geheimen Menschen secirt.

Montag den 31. Dezember brach ich von der Infumistation auf, und machte mich zunächst auf den Weg nach Jim's-Araal, da der Bursche sich nicht selbst eingestellt hatte. Die ganze Gegend hier herum war voll von Jim's Verwandten und es war sehr hübsch zu sehen, mit welcher Freude ihn alle begrüßten. Es herrscht eine große Anhänglichkeit zwischen den verschiedenen Mitgliedern einer Familie und eines Stammes.

Es halten sich aber die Kaffern sehr streng von Blutschande entfernt. — Sie betrachten als im verbotenen Grade verwandt fast Alle, bei denen sie nur einen gemeinsamen Ursprung nachzuweisen vermögen.

Ein merkwürdiges Gesetz haben sie auch, demzufolge der Bruder des verstorbenen Bruders Frauen heirathen muß. (Er darf sie nicht ausschlagen, wie bei den Juden der Fall war.)

Erwachsenen ist süße Milch ein Greuel, sowie sie auch Schweine, Hühner und Eier nicht essen. —

Ob ich Schädel und Beiden von einem Kaffer bekommen kann, ist die Frage. Die Kaffern werden es gewiß nicht gern sehn oder vielmehr gar nicht zugeben, daß man eine ihrer Leichen secire. Sie sind ein äußerst religiöses Volk; ihre Religion besteht aber in einer Verehrung der Geister ihrer Vorfahren, namentlich der abgestorbenen Seelen ihrer Stammeshäuptlinge. Diese, glauben sie, haben sich in Schlangen (eine Art unschuldiger Hauschlangen) verwandelt, und besuchen sie und leben mitten unter ihnen. Alles Böse und Gute schicken die Amahlogi, wie sie genannt werden; ihnen schlachten sie Opfer und preisen sie dabei und hängen ihr Antheil im hintern Theil der Hütte auf, wo sie in Schlängengestalt zum Schmause kommen. Wenn ein Kaffer

niest, so richtet er ein Gebet an die Amahlozi. „Was sagst du?“ habe ich häufig meinen Kaffer, einen konservativ-religiösen Menschen gefragt? „Angi Bulu-mi name, gi Na konga Amahlozi (ich spreche nicht mit Dir, ich preise die Amahlozi)“ war seine Antwort. —

Früher sandte man Hottentotten als reisende Stafetten mit den Briefbeuteln, in der Regel aber betranken sich dieselben unterwegs, und verspäteten sich nicht bloß, sondern verloren selbst die Briefbeutel. Jetzt bei der Kafferpost herrscht die größtmögliche Regelmäßigkeit, Ordnung und Zuverlässigkeit. —

Die Tiger, Leoparden oder Panther bedeuten dem Kaffer das Symbol der Macht und Stärke. „Ingwe“ ist ihr Name, doch gewöhnlicher werden sie mit Isilo (wildes Thier) bezeichnet, und Isilo ist der höchste Ehrentitel, der nur für große Machthaber, wie Zulu-Fürsten, den Gouverneur oder etwa Mr. Shepstone gebraucht wird.“

Die Insulaner im Stillen Ocean.

Nach George Forster und andern Weltreisenden.

Man kann nicht füglich vom Naturmenschen sprechen, ohne George Forster heranzuziehen. Ich gebe die interessantesten Notizen desselben über die Südsee-Insulaner mit Fleiß nach Meleschett's Auszug und mit seiner Interpretation, weil er ein professionirter und populärer Naturforscher ist.

„Auf Tonga-Tabu fand Forster die vorzüglichste Tischlerarbeit, mit Rochenhaut gehobelt, geglättet mit Korallen. Die Anfänge der Bildhaukunst und der Musik, in der sie es zu einem zweisinnigen Gesang und zum harmonischen Dreiklang gebracht hatten, waren denen auf Tahiti bei weitem überlegen. Dafür ist die Sprache der Tahitier durch die vorherrschenden Selbstlauter

sanfttönender und wohlklingender, und dieses weiche Seelenorgan begleitet ein herzlicheres Gemüth. Forster spricht den Bewohnern Tonga-Tabus mehr steife Höflichkeit, den Tahitiern mehr aufrichtige Herzensfreundschaft zu, wonach man denn die Namen der freundschaftlichen und der Gesellschafts-Inseln vertauschen möchte.

Gestaltende Erfindungskraft läßt uns der treue Führer auch auf den gesellschaftlichen Inseln bewundern. Ein schönes Mädchen, das sich von ihrem Liebhaber aus Raietea nach Tahiti hatte entführen lassen, lehrte, von Sehnsucht nach Eltern und Gespielen überwältigt, auf Cooks Schiff nach jener Insel zurück. Als sie jedoch in Huahine mit den Offizieren einem dramatischen Tanze beizuwohnte, mußte sie in dieser Aufführung ein Volksgerecht erkennen, denn aus dem Stegreif war ihre eigene Geschichte von den Tänzern gespielt, ihre Flucht aus Plebe lächerlich gemacht, und zum Schluß ihr noch ein schimpflicher Empfang bei ihren Eltern vorgespiegelt. Auf Raietea ward die Reisegesellschaft selbst die Zielscheibe eines schalkhaft verspottenden Märchens. Drea, der sich viel vom Kapitain aus seinen Reiseerlebnissen hatte erzählen lassen, konnte sich nicht dazu verstehen, an die unbedingte Wahrheit so vieler, für seine Begriffe fabelhafter Nachrichten zu glauben. Er warnte daher Cook vor der Insel Mirro-Mirro, welche von ungeheuern Riesen bewohnt wäre, die an Größe dem höchsten Mast und an Leibesumfang dem Obertheil der Schiffsmünne gleich kämen. Denn wenn man diese Ungeheuer erzürne, so nähmen sie ihren Mann, um ihn wie einen Stein ins Meer zu schleudern, und sie wären wohl im Stande, durch die See heranzuwaden und das Schiff auf ihren Schultern ans Land zu tragen.

Solche Thatfachen sind wohl allein schon beweiskräftig genug, gegen Rousseauische Träumereien von einer ungetrübten Einfalt und einer immer unbefangenen Unmittelbarkeit des reinen Naturmenschen. Allein es sollte nicht

an Gelegenheit fehlen, hiersür deutlichere Beweise zu sammeln. Auf Tahiti waren es besonders die kleinen Gegenstände des Schmucks, Korallen und Federn; auf den freundschaftlichen Inseln: das nützliche Geräthe, Beile und Nägel, welche die Wünsche der Bewohner so mächtig erregten, daß sie zu behebendem Diebstahl verleitet wurden. Daraus erwuchsen Mißthelligkeiten, in welchen die Gefahr von Mord und Todtschlag nicht immer glücklich vermieden werden konnte. Tonga-Tabu und Ea Uhwe erzeugten ihrem Alleinherrscher eine sklavische Verehrung; so daß sich Forster „gewissermaßen darüber verwunderte, daß die Unterthanen so vergnügt und munter waren, da doch ihre politische Verfassung: der Freiheit, jener allgemeinen Quelle der Glückseligkeit, eben nicht recht günstig zu sein schien.“ Und auf den Gesellschaftsinseln hatte die bevorzugte Rasse der Erriows, die, um sich nicht zu schnell zu vermehren, keine Kinder haben durfte, aber dem ursprünglich ertheilten Gesez der Ehelosigkeit auf die Dauer nicht gehorchen konnte, die Stimme der Natur so weit erstickt, daß der geheime Kindermord zu ihren Gewohnheiten zählte, der freilich, wenn er ruckbar wurde, von dem gewöhnlichen Volk mit dem Tode geahndet ward. Wo aber Diebstahl, Krieg, Gewaltherrschaft und Kindermord auftraten, da hat das Reich der natürlichen Unmittelbarkeit ein Ende. Um desto lieber ruht man dabei aus, wenn dennoch Forster mit seinem unbestochenen Urtheil immer und immer wieder darauf zurückkommt: daß Gastfreiheit, Gutherzigkeit und Uneigennützigkeit unbewußte Tugenden jener Insulaner sind. —

Forster der Menschenforscher ward beschäftigt durch die That-
sache, daß die Neu-Caledonier trotz der Dürre des Landes an
Größe und Körperkraft die Tanneier übertragen. Er machte sich
klar, daß nur bei völliger Gleichheit aller übrigen Umstände die
bessere Nahrung den trefflicheren Menschenschlag bedingt, wäh-
rend die Wirkung der Nahrung durch ursprüngliche

Stammesverschiedenheit zwar nie vernichtet, aber leicht verdeckt oder überwunden werden kann. Der ganze Mensch stand übrigens auf Neu-Caledonien dem Bewohner der Insel Tanna in großen Dingen nach. Schon daß es mit der Fischerei viel besser bestellt war, als mit dem Ackerbau, ist hierfür maßgebend. Die Neu-Caledonier waren freundlich, gutherzig, sanftmüthig, so daß unter allen Südsee-Völkern nur sie von jedem nachtheiligen Zusammenstoß mit dem Seevolk verschont blieben; allein dieser Sanftmuth lag viel Trägheit und Gleichgültigkeit zum Grunde. Von geselligen Freuden hatten sie erst eine dämmernde Ahnung; wortkarg und ernsthaft, ohne Neugierde in sich gekehrt, lachten sie selten, und ihr Gedeihen ließ sich mit dem Wachsthum ihrer Cocospalmen vergleichen.

Leider gehörte es zu den betrübenden Wahrheiten, deren Anerkennung die freieste Unbefangenheit voraussetzt, daß Forster seinen feinen Sinn für die Beurtheilung der Menschengattung auch dann beurkundet, wenn er der „Tanneiser“ Ehrlichkeit als eins der Zeichen anführt, die für einen geringen Grad der Gesammtentwicklung sprechen.

Aus der ausschließlichen Verwendung des Puges für die Männer hatte Forster die Sklaverei der Frauen schon errathen, bevor er noch die schwere Bürde gesehen, die das stärkere Geschlecht dem schwächeren auferlegte. Von den „Mallicolefern“ lernte er, und wußte er überzeugend mitzutheilen, daß die Schaamhaftigkeit nur die Folge unserer Erziehung ist, und keinesweges mit einer angebornen Eigenschaft verwechselt werden darf. Aber auch hier verweilt er mit Wärme bei so manchen Tugenden, welche Herzengüte und Empfindsamkeit als unveräußerliche hoffnungsvolle Merkmale der Menschheit erkennen lassen. Herzengüte und die Fähigkeit, sich durch Empfindungen zu bilden, in ihnen liegt das natürliche, von jeder Grille der Ansicht unabhängige Gewissen des Menschen. Darum hebt Forster die Großmuth der Tanneiser hervor, und er erklärt ihre

mißtrauische, rachsüchtige Gemüthsart aus ihren unaufhörlichen Kriegen.

Ferster fand im Feuerland nur ein Schattenbild vom Sommer. Für den Pflanzenreichthum der schönen Südsee-Eilande mußte er Entschädigung suchen in der Beobachtung der Sitten von Seelöwen und Seehunden. Er sollte aber auch den Menschen noch kennen lernen, da wo nur schmale Grenzen ihn trennen von unvernünftigen Thieren. In sprachloser Dummheit, fast auf das einzige, bald lieblosend, bald klagend und jammernd vergebliche Wort: „Pesseräh“ beschränkt, betäubt, gedankenlos, sah er den Feuerländer unfähig, sich gegen die schneidende Kälte seines rauhen Himmels zu schützen, und doch schon bemüht, das kupferglänzende Olivenbraun seiner Haut durch rothen und weißen Ocker zu verzieren. Nackt und wehrlos gegen die Kälte, und dennoch auf Fuß bedacht, lieferte der Pesseräh von neuem den Beweis, daß der Sinn für Schmutz und Schminke älter ist bei der Menschengattung als das Gefühl für Schaam und Ehrbarkeit. Das war denn freilich hinreichend, um noch einmal des Jünglings kräftigen Spott herauszufordern gegen die ursprüngliche Waldweisheit, die den wilden Naturzustand des Menschen, gegenüber der Gesittung unserer bürgerlichen Einschränkung und den Fesseln altväterlichen Herkommens, zu vertheidigen unternahm.

Der Mensch zeigt überall denselben Bau, dieselben Triebe, denselben Entwicklungsgang, er hat überall Vernunft und Sprache; befindet sich nirgends in einem durchaus thierischen Naturzustande. Aber eine durch alle Stufen sich bewegende Verschiedenheit der Menschennatur ist klimatisch bedingt, und daher ist eine völlige Gleichheit unter den Menschen weder natürlich vorhanden, noch sittlich möglich.

Vorbereitet und doch mit freiem Urtheil, mit feinem Geschnack, und dennoch immer frisch und nie verzärtelt, nach allen

Zeiten offen, stand Förster Natur und Menschen gegenüber; es war nicht anders möglich, als daß er Wahrheiten fand, mannigfaltig und inhaltschwer.

Mehr als die allseitige Unbefangenheit seines Beobachtungsgewisses, mehr als das schöpferische Gedankenleben und die gestaltende Kraft, die seinen wissenschaftlichen Leistungen ihr künstlerisches Gepräge verleihen, erquickt uns schon in jenem unübertroffenen Reisebericht die vollendete Menschlichkeit, die sein vorzüglichstes Augenmerk auf Menschen und Sitten richtete, die ihn mit weisem Verständniß den Kern des Menschen unter bunten Federn und Tätowirungen erfassen und in jeder Gestalt und unter jeglicher Schminke das Recht der Vernunft aussuchen und anerkennen ließ.

Von Förster hat die Welt das Reisen gelernt, wenn man das Wort versteht in seinem fruchtbarsten und weitumfassenden Sinne. —

Zur Ergänzung der Försterschen Auffassung lasse ich einige Bemerkungen aus Chamisso's Reise um die Welt folgen. — Man kann so sehn, wie sich der Poet zum Naturforscher in einem bestimmten Falle verhält. —

„Ich kann das Erste, was uns, wie jedem Fremden, auf diesen Inseln (im Hafen von Oana-ruru) entgegentrat, mit Stillschweigen nicht übergehen. Die allgemeine, zudringliche, gewinnflüchtige Zuvoorkommenheit des anderen Geschlechts; die ringender und laut zugesprochenen Anträge aller Weiber, aller Männer Namens aller Weiber.

Auf einer höhern Stufe wird die Gastfreundschaft zu einer Tugend, und der Hausvater erwartet am Wege den Fremdling, und zieht ihn unter sein Jelt oder unter sein Dach, daß er in seine Wohnung den Segen des Hóhóden bringe. Da macht er sich auch leicht zur Pflicht, ihm sein Weib anzubieten, welches dann zu verschmähen eine Beleidigung sein würde.

Das sind reine unverderbte Sitten.

Diesem Volk der Lust und der Freude — o könnt' ich doch mit einem Adernzuge dieser lauen, wärzigen Lust mit einem Bilde unter diesem licht- und farbreichen Himmel ruh' leben, was Wohlthut des Daseins ist! — Diesem Volke, sage ich, war die Keuschheit als eine Tugend fremd; wir haben hab- und Gewinnlust ihm eingeimpft und die Scham von ihm abgedreht. — Schon auf der nördlichen Küste der Insel, durch das Gebirge von der verderbten Hafenstadt

abgefeindert, wohnte ich mehr patriarchalische, unbesköteneren Eliten zu finden. —

Man vergehe mir dies lustige Zwischenspiel. Ich komme jetzt auf Kadak und die Kadaker zurück.

Nach dem, was ich in meinen Bemerkungen und Ansichten gesagt, bleibt mir hier nur die Geschichte unserer Uebelnung zwischen jenen Nissen zu erzählen, und zu berichten, wie wir Bekanntschaft mit einem Volke machten, welches ich unter allen Stämmen der Erde lieb gewonnen habe. Die Schwärze der Kadaker benahm uns das Misstrauen gegen sie; ihre eigene Milde und Güte ließ sie Zutrauen zu den übermächtigen Fremden fassen; wir wurden Freunde rückhaltlos. Ich fand bei ihnen reine, unverdorrene Sitten, Anmut, Zierlichkeit und die stolze Stille der Schamhaftigkeit. An Kräftigkeit und männlichem Selbstvertrauen sind ihnen die O-Waldler weit überlegen. Mein Freund Kadu, der, fremd auf dieser Inselkette, sich uns angeschlossen, einer der schönsten Charaktere, die ich im Leben angetroffen habe, einer der Menschen, den ich am meisten geliebt, ward später mein Lehrer über Kadak und die Korallen-Inseln. —

Die reinlichen, zierlichen Menschen betrugten sich sitzig; eingeladen kamen sie zutraulich näher an das Schiff heran, auf dessen Verdeck sie jedoch keiner zu steigen vermaß. Wir eröffneten einen Tauschhandel, der ihrerseits mit großer Ehrlichkeit geführt ward. Wir gaben ihnen Eisen; sie hatten meist nur ihren Schmud, ihre zierlichen Wuschelstränge und anjubelten.

Die Menschen gaben für Eisen, was sie besaßen: Cocodnüsse, Pandanusfrüchte, Matten, zierliche Muschelstränge, ein Trilonshorn, ein kurzes, zweischneidig, mit Haifischzähnen versehenes, hölzernes Schwert. Sie brachten uns frisches Wasser in Cocodschalen; sie wollten uns an das Land ziehen, einer versuchte in unser Boot zu steigen.

Karik begleitete mich einmal auf einer Wanderung nach meinem Badeplatz und Korallengarten. Dasselbst angelangt bedeutete ich ihm, daß ich baden wolle, und fing an, mich anzuziehen. Bei der Bewunderung, welche die Weiße unserer Haut unseren braunen Freunden einflößte, dachte ich mir, weniger zartfühlend als er, die Gelegenheit werde ihm erwünscht sein, eine sehr natürliche Neugierde zu befriedigen. Als ich aber ins Bad zu steigen bereit mich nach ihm umsaß, war er verschwunden, und ich glaubte mich von ihm verlassen. Ich badete mich, beobachtete, untersuchte, krieg aus dem Wasser, zog mich wieder an, durchmusterte meine Trockenanstalt und wollte eben den Heimweg einschlagen: da theilte sich das Gedächtnis, und aus dem grünen Laube lächelte mir das guimäthige Gesicht meines Begleiters entgegen. Er hatte sich dergleichen das Haar mit Blumen der *Scacvoia* auf das zierlichste geschmückt und hatte auch für mich einen Blumenkranz bereitet, den er mir darreichte. Wir kehrten Arm in Arm nach seiner Wohnung zurück.

Eine gleiche schonende Schamhaftigkeit war unter den Kadakern allgemein. Sie hat uns einer im Bade beäugt. —

Unser Schuh- und Stiefelwerk hat für uns den Gebrauch der Fäße auf das Ueberbehränkt. Dem vierhändigen Polynesier leisten sie noch ganz andre Dienste. Er hält und sichert mit den Fäßen

den Gegenstand, woran er mit den Händen arbeitet, die Waite, die er flicht, die Schnur, die er dreht, das Stück Holz, worauf er durch Reibung Feuer hervorbringen will — Wie unbedachtsam, langsam und ungeschickt müssen wir uns hüten, um etwas, das zu unsern Füßen liegt, aufzuheben. Der Polynesier fasste es mit dem Knie, der es der Hand von derselben Seite reicht, und er hat sich nicht gerührt und hat zu reden nicht aufgehört. Soll etwas, das auf dem Verdecke eines Schiffes liegt, entwendet werden, fasst es einer mit dem Knie und reicht es dem andern: es wandert von Knie zu Knie und über Bord, während die aufgesetzte Schildwacht Allen nach den Händen sieht und nichts merkt.

Aus dem von Slogmann redigirten Bericht über die Erdumschiffung der schwedischen Fregatte *Eugenie* in den Jahren 1851—1853 verdienen die nachstehenden historischen Notizen und Beurtheilungen des gegenwärtigen Zustandes von Tahiti und den Sandwichinseln die nachdrücklichste Beachtung.

„Cool schätzte die Seelenzahl Tahitis auf 240,000; sie hat sich aber bis auf 10,000 Köpfe vermindert. Die Hauptursache davon liegt außer den unaufhörlichen Kämpfen der kleinen Staaten, deren es so viele gab als Thäler — in dem Gebrauche des Kindermords; man brachte in frühern Zeiten die Hälfte der Neugeborenen um.

Verführt von der schönen Natur der Gesellschafts-Inseln hat auch Forster den häuslichen Tugenden und großartigen edeln Eigenschaften der Tahitier ein Loblied gesungen; aber schon La Peyrouse drückte seinen Aerger über diese und ähnliche Erdichtungen aus. Das von Forster so gepriesene gewissenhafte eheliche Verhältniß hat sich als das Gegentheil erwiesen; selbst innerhalb der Familienbände herrscht eine grenzenlose Lieberlichkeit, die wie gesagt, bis zum Kindermord geführt hat. Schon Cool macht Mittheilungen über die scheußlichen Areop-Gesellschaften. Ihre Organisation kennen wir durch Ellis genau. Sie waren eine Art von Gauklern und Heiligen. Die Mitglieder gehörten beiden Geschlechtern; und eines ihrer Hauptgesetze bestand in der Tödtung der neugeborenen Kinder. Die von Rousseau so hoch geprie-

fene natürliche Gleichheit fand auf Tahiti eben so wenig statt wie auf den Hawaischen Inseln, aber die Sitten waren bereu- tend milder und geordneter als dort, und der Boden-Erwerb stand Allen offen.

Die älteren Traditionen, welche sich bis auf die heutigen Tage in einer Art von Recitativen lebendig erhalten haben, und die darin enthaltenen Verzeichnisse der Königsgeschlechter dieser Inseln liegen nicht innerhalb der Grenze unserer Arbeit, auch wenn man eine hinreichende Zahl derselben besäße, um eine einigermaßen zusam- menhängende Geschichte daraus zu bilden. Nur so viel folge, daß auf den verschiedenen Inseln auch verschiedene Dynastien herrschend waren, welche bald einmal abgesetzt wurden, aber auch eben so bald wieder einmal zur Regierung kamen, und die sich dabei un- aufhörlich gegenseitig bekriegten. Die Könige herrschten mit des- potischer Gewalt, und alles Land wurde als ihnen zugehörendes Eigenthum betrachtet. Sie gaben den Grund und Boden den Häuptlingen als eine Belehnung, welche dieselben wieder in einzelnen, kleineren Stücken verpachteten, die oft noch ein paar Mal zerpalten wurden. Eine Art durch feststehende Gesetze be- schütztes Besizungsrecht für den zeitigen Inhaber gab es nicht, und bis in die allerjüngste Zeit hinein ist das Besizrecht auf Grund und Boden dem gemeinen Manne versagt geblieben. Wenn der Häuptling mit irgend einem seiner Landinhaber unzufrieden war, jagte er ihn ganz einfach fort. Man ist der Meinung, daß zwei Dritttheile von dem Ertrage jedes Fleckens bebauter Erde in Steuern und Abgaben aufginge, und nur ein Drittel dem Inhaber desselben zu Gute käme, aber auch dieses ist eigentlich nur rechtlich sein Eigenthum, während es dem Factum nach sich oft noch anders gestaltet. Eine eigentliche Leibeigenschaft hat hier niemals existirt, sondern ein Jeder konnte frank und frei aus dem Besitze des einen Häuptlings in den des andern hinüberziehen, und oft hatten auch dieselben Männer Gutsantheile unter verschiedenen Häuptlingen, um sich gerade dadurch einen erhöhten Schutz zu verschaffen und

nicht allzusehr von dem Gütlichen und der Laune eines Einzelnen abzuhängen. Da natürlicher Weise auch hier, wie überall, eine große Zahl Untergebener eine Quelle zur Macht und zum Ansehen und Einfluß abgab, so war diese Freiheit ein ziemlich sicherer Schutz gegen zu harte Behandlung von Seiten der Häuptlinge, da sie sich selbst sagen mußten, daß eine solche sie der Gefahr bloßgestellt haben würde, ohne Untergebene bleiben zu können. Es ist daher wahrscheinlich, daß dies System sich in der Praxis weniger drückend zeigte, als das der Leibeigenschaft, welches ja in einem Theile Europas noch heutigen Tages besteht, wenn schon es allerdings keinen gesetzlichen Schutz gegen zufällige von der Laune der Leidenschaft vorbuchstabierte Grausamkeit gab.

Wie es noch bis jetzt unter mehreren der malaischen Volkstämme im indischen Archipelagus sich erhalten hatte, bedienten sich die Häuptlinge untereinander einer eignen Sprache, die von ihnen mit der allergrößten Sorgfalt geheim gehalten wurde; kam etwa auch durch Verrath oder einen Zufall ein Wort derselben zur Kenntniß der niedern Volksschichten, so wurde es sogleich aus derselben ausgeschlossen und durch ein anderes neu Gebildetes ersetzt. Jeder Rang war erblich, beruhte aber viel mehr auf dem Ansehen der Mutter, als auf dem des Vaters. Dieser Brauch war hier vernunftgemäß und eine natürliche Folge der allgemein herrschenden grenzenlosen Niederlichkeit und Freiheit in sinnlicher Beziehung. Drei verschiedene Klassen von Häuptlingen hatten sich nach und nach gebildet, man konnte sie allenfalls Fürsten, hoher und niederer Adel bezeichnen. Gewisse Aemter führten auch bei ihrer Ausübung den höheren oder niederen dieser Grade mit sich. Die Häuptlinge des höchsten Grades verlangten von der großen Masse des Volks für sich alle Zeichen der tiefsten Unterthänigkeit, und bestraften selbst die Unterlassung der Beweise einer solchen mit dem Tode. So mußten, um ein Beispiel anzuführen, die Diebejer, sobald sich ein solcher Häuptling ihnen zeigte, sich niederwerfen und ihr Antlitz in den Boden drücken; eben so hatten sie sich in

Nicht zu nehmen, daß sie die Person eines solchen nicht berührten, oder sich auch nur eines Gegenstandes zu bedienen, den der Vornehme zu benutzen pflegte. Noch im Jahre 1818 wurde ein Mann deshalb getödtet, weil er ein Kleidungsstück, welches einem Häuptlinge angehörte, benutzt hatte. Der, dessen Schatten auf den König fiel, oder der sich nicht nach vorn niederwarf, wenn etwas zu demselben getragen oder von sich weggeholt wurde, und der, welcher in dem Umkreise, den der Schatten des Hauses eines Häuptlings bedeckt, mit einem Kranze auf dem Kopfe, oder mit nassem Haare, oder gar mit dem Mantel um seine Schultern geschlagen einherging, hatte als Strafe für solches Vergehen den Tod zu fürchten, und Vergehungen gegen noch eine Menge dergleichen Verordnungen, die sich nicht einmal in unverändertem Bestande erhielten, sondern täglich durch neue vermehrt wurden, führten dieselben Folgen herbei.

Die Religion war eine völlig unbeschränkte Abgottverehrung. Einige Götzen waren allgemeine und wurden von Jedem angebetet, und unter diesen nahm die Göttin Pele eine der vornehmsten Stellen ein. Ihre Wohnstätte lag in dem Vulkane Kilauea, woselbst sich mit ihr ein ganzes Heer ihr untergebener Trabanten und Untergötter mit höchst sonderbaren Namen aufhielt, von denen wir nur einen, „*Maoliwawahi-waa*“ citiren, was in seiner Wortbedeutung: „die goldäugige Bootszermalmerin“ heißt (Homerisches Epitheton). Aber außer den allgemein anerkannten Göttern hatte eine jede mehr oder weniger bedeutende Person einen oder mehrere verglichen, die dann natürlicherweise auch von seinen Untergebenen mit verehrt werden mußten. Solche Götter wurden dann aber auch nach Lust und Laune abgesetzt und ihrer Verehrung wieder entkleidet. Ihre Bilder waren in der Regel aus Holz gefertigt, und müssen ganz außerordentlich häßlich gewesen sein, wenigstens nach denen zu beurtheilen, die sich noch hier und dort erhalten haben.

Die Tempel bestanden aus weilkäufigen, von Holz oder

Steinen ausgeführten Umzäunungen. Auf Hawaii findet man noch heutigen Tages einen solchen erhalten, dessen Länge 230 Fuß ist, während die Breite 100 Fuß beträgt; seine Mauern sind 8 bis 10 Fuß hoch und bis zu 12 Fuß dick. Er wurde von Kamehameha I. zu Ehren seines Lieblingsgottes Kaili erbaut. Jeder einzelne Tempel war auch nur einer einzelnen Gottheit geheiligt, die dann auch ihre besondere Klasse von Priestern hatte, von welchen die ihr gebührenden Opfer ausschließlich vollzogen wurden. Dem Könige allein war der unbeschränkte und freie Zutritt zu allen Tempeln gestattet. Die Götterbildnisse wurden in besonderen kleinen Häusern aufbewahrt. Ihnen zu Ehren wurden Früchte, Hühner, und bei den größten und höchsten Festlichkeiten auch selbst Menschen geopfert. Diese letzteren wurden schon vorher dazu ausgesucht, und dies oft viele Monate vorher, ehe das Opfer vollzogen und sie getödtet wurden. Wahrscheinlich waren die hierzu erkornen Personen immer solche, die sich auf irgend eine Weise die Feindschaft der Priester oder Häuptlinge zugezogen hatten. Zuweilen wurden sie auf dem offenen Felde, oder auch in ihrer Heimath ermordet, zuweilen aber auch lebend in den Tempel geschleppt, um dort den tödtenden Keulenschlag zu empfangen. Alle Verbrecher, oder diejenigen, welche das sogenannte „Tabu“ gebrochen hatten, wurden gleichfalls den Gottheiten als Opfer dargebracht. Ihre todten Körper, wie auch alle anderen Opfer, wurden auf einen Altar vor dem Götzenbilde, mit dem Gesichte zu Boden gekehrt, niedergelegt, und blieben dort liegen, bis sie in Verwesung übergingen.

Der Priesterberuf war, eben so wie der Adel erblich, und außer dem eigentlichen Gottesdienste befaßten sich die Mitglieder desselben noch mit Zauberei und der Ausbeutung aller möglichen Arten von Aberglauben. Wir erwähnten bereits, daß hier noch — wie übrigens auch in den meisten Ländern unseres so aufgeklärten Europas — der Glaube an die Möglichkeit herrscht, durch Verwünschung Menschen zu tödten, oder ihnen Scha-

den zuzufügen. Wie bei den alten Griechen und Römern wurden zukünftige Begebenheiten aus dem Flug und dem Schrei der Vögel, dem Aussehen des Himmels, dem Gebell der Hunde, dem Befund der Eingeweide geopferter Geschöpfe, und dergleichen mehr vorausgesehen oder mindestens vorausgesagt. Wenn, wie man vielfach die Behauptung aussprechen hört, der Aberglaube im nahen Zusammenhange mit der Religiosität steht, so müssen die Hawaier ehemals ein ungemein religiöses Volk gewesen sein, und nahen sich nun mit der Einführung des Christenthums leider mehr dem Atheismus, da die Vortrefflichkeit und Wahrheit desselben, die es in den frühesten Tagen besaßen, von seinen Bekennern stets mehr und mehr vergessen werden.

Ein kräftiges Werkzeug in den Händen der Mächtigen war die Schutznahme des „Tabu,“ deren Vorkommen in dieser Form eine Eigenthümlichkeit Polynesiens ist. Alles, was die Häuptlinge für sich, oder die Priester für sich und ihre Götter haben wollten, wurde „tabu“ erklärt, entweder für eine bestimmte Gelegenheit oder für beständig. Auf solche Weise wurde die Fischerei in Gewässern, wurden Quellen, Badestellen, Thiere, Früchte u. dergl. m. mit „tabu“ belegt, und Niemand durfte es wagen, sie dem Befehle zum Trotz zu benutzen. Verschiedene Lebensmittel waren jederzeit für die Weiber tabu. Bei dem Herannahen der jährlichen Religionsfeste, während der Kriegsrüstungen, bei der Krankheit oder dem Tode des Königs und seiner nächsten Angehörigen und sonstigen ähnlichen Gelegenheiten, wurde auch ein allgemeiner Tabu über das ganze Land verhängt, der zuweilen einen vollen Monat hindurch, und noch etwas länger währte. War derselbe der milderen Art, so führte er noch weniger Störung in dem alltäglichen Leben herbei, nur daß man sich eines Theiles der Arbeit enthalten mußte, um die sonst darauf verwendete Zeit mit Tempelbesuch zu erfüllen. Aber bei einem strengen Tabu mußten alle Arbeiten zur Seite gesetzt werden; Niemand durfte während desselben sein Haus verlassen, mit alleiniger Ausnahme der den

Gottesdienst verrichtenden Priester. Kein Feuer durfte angezündet, kein Geräusch irgend einer Art vernommen werden, selbst den Hunden band man die Schnauze zu, die Hühner wickelte man in Stüde Zeug ein und setzte sie unter Kalebassen, das Waschen und Baden war gleichfalls Jedermann verboten. Jedes Vergehen gegen ein solches Tabu wurde mit dem Tode bestraft, vor welchem es kaum eine andere Rettung gab, als die Erreichung eines der wenigen Zufluchtsorte, die für alle Verbrechen, und also auch für die Zuwiderhandlungen gegen das Gebot des Tabu, demjenigen vollkommen Verzeihung verschafften, der sie erst einmal glücklich erreicht hatte. Im Kriege gewährten diese Zufluchtsorte denjenigen, die am Kampfe keinen Antheil nahmen, gleichfalls eine nie verletzte Freistätte. In jetziger Zeit wird das Wort Tabu noch angewendet, um ein gesellschaftliches Verbot anzudeuten, oder einen durch das Gesetz rechtlich verbotenen Schutz zu bezeichnen.

Ganz so, wie man es noch heutigen Tages auf den in ihrem Naturzustande gelassenen, polynesischen Inselgruppen sehen kann, war der Kindermord früher auch auf den hawaiischen Inseln eben so gewöhnlich, wie die Gleichgültigkeit und selbst Härte gegen ergrante Eltern und Verwandte. Man soll jetzt noch oft auf ältere Weiber treffen, die sich ohne alles Weiteres dazu bekennen, ein halbes Duzend ihrer Nachkommen ermordet zu haben, und oftmals ist schon bei des Kindes Eintritt in die Welt das Grab desselben im Inneren der Hütten seiner Eltern oder wenigstens in der Nähe derselben gegraben gewesen. Man müßte geneigt sein, dies für eine Erbsünde zu halten, wenn nicht Wilke's Beschreibung der Sitten der Bewohner der Fidji-Inseln dergleichen Berichte außer allen Zweifel setzte. Auf diesen letzterwähnten Inseln lassen noch bis zu dieser Stunde die Kinder ihren altgewordenen Eltern eine höfliche Ermahnung zugehen, daß sie wohl bald daran denken könnten, das Irdische zu verlassen, und wenn sie sich nicht

selbst nach diesem Wink richten, werden sie von ihnen lebendig begraben. Wie weit die Grausamkeit gegen die altersschwachen Leute bei dem hawaiiischen Völkchen ging, und ob sie auch hier dieselbe Höhe erreicht hatte, ist noch nicht bekannt geworden, man möchte aber fast daran zweifeln, und man weiß mit Gewißheit, daß schon vor der Ankunft Cooks das Essen von Menschenfleisch nicht mehr Sitte war."

Die amerikanischen Indianer.

Bemerkungen über die amerikanischen Indianer aus einem englischen Reisewerk in Briefen:

„Das Mitgetheilte wird Dich hoffentlich überzeugen, daß die von Romaneschreibern, namentlich von Cooper herrührenden und weitverbreiteten Schilderungen und Nachrichten über die Indianer abgeschmackte, aller Wahrheit entbehrende Phantasiebilder sind. Ein Berichterstatter über den, zwischen Gouverneur Ramsay und den Sacs's in Minnesota bei Traverset des Stow abgeschlossenen Friedensvertrag äußert sich in dem Jahrbuche für Minnesota Seite 21 folgendermaßen über diesen Gegenstand:

„Aus romantischen Fiktionen über die Indianer, in einen eisenen, wirklichen Wigwam zu gerathen, muß ich für den ersten Fall sehr dem von Noam ansehn. Wenn es wirklich nur ein Schritt ist, von dem Erbholden zum Väterlichen, so ist es ein schneller und langer Schritt. Es giebt kein unterwürfigeres Mittel, dem irrenden Publikum jetzt und für immer die Ideen, „von Indianischer Romantik“ zu verreiben, als einem, mit den Indianern geschlossenen Friedensverträge beizuwohnen! Der Schreiber des Vorchenden lebte vom 20. Juni bis 6. August umgeben von vielen Hunderten von Indianern, welche mit Weib und Kind, Hab und Gut nach Traverset des Stow gekommen waren, und hatte daher hinlänglich Gelegenheit, deren Ehebündnisthätigkeit und charakterelles Benehmen kennen zu lernen.

Wie romantisch würde es Dir vorkommen, in einem engen, mit schillerndem Rauche gefüllten Zelte, mit noch grün oder gelblich Vertrockneten zu wohnen, welche ihre Kleider niemals waschen, ihre Fagereise oder Todten kaum jemals aufhüßeln, wie das Vieh in den Ställen ungenirt umherliegen, von Hungerleider freudig, dieses mit nativer Ungewandtheit sich gegenseitig abwischen, und gleich Affen mit den Händen zerdrücken, „weil es sie ja auch gebliesen hat.“ Wie würde Dir ein Gericht Funderfleisch, Moschadrath, oder aufgelisteter

Stimme, oder in den Schalen gefochter Schildkröten munden, nachdem die süßige Wirtin den Thee bestimmten hölzernen Schuys, und ganz besonderer Rücksicht für das Reinheitsgefühl eines Weißen, mit einer Handvoll Weiz von ihrem Lager, und dann noch mit einem Stiel ihres Röhrens ausgewischt hatte, welcher seit einem halben Jahre mehr bei Tage noch bei Nacht von ihrem garten Felde gekommen ist.

Der vielgerühmte Egoismus der Indianer, ihre gezeigte Charakter-Feindschaft in der Vergeltung für empfangene Beleidigungen sind ebenso lächerliche Uebertreibungen wie jede andre ihnen angelegte Momantik; denn sie lassen sich nicht allein durch ihre Habacht vertreiben, sind erhaltenen Weiden oder geforderten Gaben verschiedener Art, der Blutrache für gemordete Verwandte zu entsagen, sondern ertragen auch geduldig Prügel, oder laufen feig davon, wenn ein verzweifelter Weiser sie mit dem Stöcke für Krevet oder Unarten schüttelt, wie mir von Hinterwäldlern versichert worden ist, die in ihrer Nachbarschaft angetroffen sind, aber die Einsamkeit der indianischen Gesellschaft vorsehn. Weiße, welche als Krupper viele Jahre lang in den Bergengebirgen vereinzelt leben (mehrere Bekannte von mir, früher Studenten auf deutschen Universitäten, hielten sich dort seit zehn Jahren auf), geben vor, Monate lang kein Wort zu sprechen und lieber menschliche Weisen ganz zu meiden, als sich mit Indianern abzugeben. — Diese Krupper, welche mit sammt ihren werthvollen Besitzthümern den Nachstellungen unzähliger Indianer zu entgehen wissen, liefern den Beweis, daß die weiße Rasse noch einiger Hebung sogar in Eiz, Schlantheit und Einmuth die rothe übertrifft. Indianer, welche schon von Jugend auf an die Wildhe gewöhnt sind, scheuen doch niemals nur halb so sehr, als Weiße, und wenn sie auch in der Regel lähn beim Angriffe oder Ueberfalle sind, so werden sie doch durch die geschlossenen Reihen und die Unerkrodenheit der Weißen bald zum Weichen gezwungen. — Mir ist kein Beispiel bekannt, daß Indianer in der Minderzahl Weiße angegriffen hätten, allein selbst in ungeheurer Mehrzahl wurden sie mit wenigen Ausnahmen durch den verzweifellen Wuth und die besonnenen Umhüll der letztern geschlagen. — Wie sie daher zu dem Raub, Feldern zu sein, gekommen sind, begreife ich nicht, denn wenn sie auch besser streiten als Heger oder tropische Wilde, so können sie sich doch mit den Weißen im Kampfe selbst mit gleichen Waffen, keinesweges messen.

Ein sehr schlechter Zug ihres Charakters ist der, daß sie die Frauen heimlich zu Knechten machen, indem sie ihnen sämtliche Arbeiten: das Säen, Pflügen und andere Feldarbeiten (bei zwei oder drei Stämmen, welche Landbau treiben), das Holzsuchen, Wasserholen, das Anrichten und Abbrechen der Jelte, das Einpacken der Geräthschaften, das Füttern und Abfüttern der Pferde, das Kochen, Schneidern, Korbflechten und Werben der Häute allein überlassen, und sich hied das Rauben, Jagen oder Fischen vorbehalten. Keiner der Männer denkt im Lager daran, den Frauen auf irgend eine Art ihre gebührenden Geschäfte abzunehmen oder zu erleichtern. Während diese von schweren Arbeiten fast erdrückt werden, liegt der Mann auf der Löwenhaut und raucht, die Weiber haben sogar die Pfeifvor-

räthe zu trodnen und selbst wenn es den Anschein hat, als würden dieselben nicht für den Winter auctreiben, so geben sich die faulen Fellen doch keine besondere Mühe den Mangel zu erlegen, sondern selbst lieber mit Weib und Kind die äußerste Noth."

Die Indianer halten im Allgemeinen sehr viel auf Anstand und ein gewisses Ceremoniell.

Es gilt bei ihnen für sehr unanständig, sich über Etwas zu verwundern, Neugierde oder Schmerz zu verrathen. Die ersten Dampfboote auf dem Mississippi haben sie scheinbar mit der größten Gleichgültigkeit betrachtet. Ihr Betragen ist meistens ernst und ceremoniös. Ihre Gefangenen werden gewöhnlich unter den raffinitestcn Martern zu Tode gequält. Die Sieger setzen ihren Stolz darein, den gefangenen Feind durch die furchtbarsten Qualen zum Wehklagen zu bringen, und dieser seinerseits verhöhnt sie unausgesetzt und erzählt ihnen, wie ganz anders und schrecklicher seine Stammgenossen die Ihrigen gequält und zum Gnadengesuch gezwungen hätten.

Eine entgegengesetzte Auffassung kann man aus den weiter folgenden Bemerkungen eines andern Reisenden über die amerikanischen Indianer entnehmen. Meine Ansicht ist diese:

Dah der Charakter der Indianer in den verschiedenen Stämmen ein so verschiedener, wie der der deutschen Stämme, Volks-Schichten und Volks-Gruppen ist, versteht sich von selbst. Die angeborenen Grundzüge der Ritterlichkeit, der persönlichen Würde, der Natur-Religion und der alten Sitten, treten an gewissen Indianerstämmen so unlängbar hervor, daß man sie ihrer natürlichen Begabung zu Folge über manche asiatischen Halbbarbaren stellen kann, ohne zu vergessen, daß die, durch Ackerbau, Viehzucht und feste Wohnsitze angebahnte Kultur, daß die anerzogenen Eigenschaften viel tiefer gehen, und für die Zukunft eines Volkes unendlich mehr in's Gewicht fallen, als die glänzendsten Eigenschaften eines primitiven und genialen Instinkts. Das durch die Schule ver-

purpte Kind gehört doch einer höheren Potenz, als das unge-
schulte Kind trotz seiner schönen Naivität und Inspiration.

Die alten Häuptlinge zeigen überdies nicht den Durchschnitt
der indianischen Bildung, sondern ihre höchste Potenz. Im All-
gemeinen steht der halbcivilisirte Kiata höher, als der nordame-
ricanische Wilde, trotz dem Anfluge von Romantik, den er für
unsere Auffassung besitzt. Die Stelle, auf die ich mich Eingang
bezogen habe, heißt: „Es war vielleicht noch ein anderes mäch-
tigeres Gefühl, das den Prinzen +++ bewog, zu den Indianern
zurückzukehren, mit denen er so lange gelebt hatte. Ich meine die
Anziehungskraft, welche die Reize eines wilden Lebens auf den
Mann der Civilisation üben, wenn er einmal entkedt hat, wie
hohl und herzlos wir unter dem Einfluß der Verfeinerung wer-
den. Kein Indianer, der in der Schule und unter den Vergnü-
gungen und Ueppigkeiten einer großen Stadt aufgezogen worden
ist, hat je den Wunsch gehegt, seine Wohnung unter den „Bleich-
Gesichtern“ aufzuschlagen, während im Gegentheil viele Tausende
von weißen Männern, aus den höchsten bis zu den niedersten
Stufen der Civilisation das Leben der Wilden ergriffen, mit
ihnen lebend, und unter ihnen sterbend; mochten sie sich auch
Reichthümer gesammelt haben, um in glänzenden Umständen in
ihr Vaterland zurückkehren zu können. Es erscheint dies sonder-
bar, es ist aber demungeachtet wahr.“

Der Verfasser dieser Apologie der Indianer befindet sich hier
in der naiven Confusion und Unlogik aller gebildeten Ra-
turalisten, sobald sie sich einmal auf Philosophiren verlegen.
Die Sache steht so: Nichts kann klarer sein, als daß der civili-
sirte Mensch, im Ueberdruß an einer übertriebenen und abster-
benden Cultur vom wilden Leben angezogen wird; aus dieser
Thatsache folgt aber in Ewigkeit nichts für den größern oder ab-
soluten Werth der barbarischen Existenz. Das Weib zieht den
Mann, das Kind den Erwachsenen, das Dorf den Städter, und
überhaupt ein Ding im Verhältniß das andere an, aber nichts.

destoweniger bleibt jedes Ding und Geschöpf auf seiner Stufe und in seinem höhern oder niedern Werth. Daß der Wilde sich nie von dem civilisirten Leben befriedigt findet ist richtig; beweist aber eben die Unmacht und Einseitigkeit des Barbaren. Der cultivirte Mensch kann den Naturalismus assimiliren, aber der Naturmensch nicht die Kultur. Der obige Autor aber ist in seinen Folgerungen noch naiver; er schließt sein Lob der barbarischen Lebensart mit den Worten: „Wenn schon eine kurze Zeit des Verkehrs mit den Indianern so anziehend ist, wie fesselnd muß sie dann mit der Zeit werden.“

Der Autor fährt in seiner Apologie so fort:

„Ich war gegenwärtig, als ein militärisches Corps von Fort Bent am Arkansas ankam, um Geschenke anzubieten und dem Comanche-Kath Friedensvorschläge zu machen. Der Commandeur hielt eine lange Rede, der zu Folge er, ich weiß nicht wie viele hundert Gallonen Branntwein anbot. Einer von den alten Häuptlingen hatte nicht die Geduld, ihn anzuhören, und sprang ganz entrüstet auf. Man nannte ihn Kuku-wonje-jee, das heißt: „überaus alt.“

„Stille!“ rief er, „sprich nicht mehr, doppelzüngiger Dposch-ton-ehoc (?) ankee). Warum kamst Du, Halschertziger, um Deine trügerischen Worte in die Ohren meiner jungen Männer strömen zu lassen. Du sagst, Du kommst des Friedens wegen, und bietest uns Gift an? Stille Dposch-ton-ehoc, laß mich nicht mehr von dir hören, denn ich bin ein alter Mann, und nun, da bereits ein Fuß von mir in den glücklichen Gefilden der Unsterblichkeit steht, schmerzt es mich denken zu müssen, daß ich mein Volk in der Nähe einer Ration von Lügnern zurücklasse. Eine Friedensbotschaft? Bietet die Schlange dem Eichhörnchen Frieden an, wenn sie es mit dem Gifte ihres furchtbaren Blickes tödtet? Sagt der Indianer zum Viber, er komme, ihm Frieden anzubieten, wenn er ihm seine Fallen legt? Nein, nur ein Dposch-ton-ehoc oder ein Kieh-emoh-cemho-anai (das Thier; welches sich

betrinkt und lügt; (der Texianer) kann so schändlich lügen; doch nie eine Nothhaut, nicht einmal ein weiblicher Watschinagon, oder ein stolzer Schalanah (ein Engländer,) und eben so wenig ein Mahamata kosh-ehon (offenherziger, freigebiger Franzose)."

"Sei also stille, Mann mit der Zunge der Schlange, mit dem Herzen der Hirschkuh, und der Bosheit des Scorpions; denn ich und die Meinigen verachten Dich und die Deinigen. Doch fürchte nicht, wir möchten Dich nicht im Frieden ziehen lassen, ein Comanche ist zu edel, um die weiße Fahne nicht zu achten, selbst wenn sie ein Wolf oder ein Fuchs trägt. Bis Sonnenuntergang magst Du speisen, aber allein; rauchen, aber nicht aus unseren Calumets, in zwei oder drei Hütten ausrufen; denn wir können sie nach der Verunreinigung verbrennen, und dann abreißen, und Deinem Volke sagen, daß der Comanche, insoferne er nur eine Zunge und eine Natur besitzt, weder mit einem Dopschton-ehoc sprechen, noch sich mit ihm verständigen kann."

"Nimm Deine Geschenke zurück; meine jungen Männer wollen keines derselben haben, denn sie können nichts annehmen, es sei denn von einem Freunde; und wenn Du ihre Hüfte betrachtest, so wirst Du sehen, daß ihre Schuhe, ihre Weinleider, und sogar ihre Häute aus dem Haare Deines Volkes, vielleicht sogar Deiner Brüder geflochten sind. Nimm Dein Scho-ba-mape (Feuerwasser) und gib es Deinen Kriegern zu trinken, damit sie sich rasen, und wie die Schweine taumeln sehen mögen. Stille und fort mit Dir; unsre Weiber werden Dir eine Weile auf der Fährte folgen, um das Gras zu verbrennen, das Dein Fuß in der Nähe unseres Dorfes niedergetreten hat. Weg mit Euch allen, jetzt und auf ewig. Ich habe es gesagt." —

Die Crows (fährt der Lobredner fort) sind stattliche Reiter, aber obgleich sie die Sitten und Gebräuche der Shoshones angenommen haben, so stehen sie doch der Dacotah-Race nach. Es herrscht ein großer Unterschied zwischen den Shoshone-Stämmen und den Crows; den letztern gebricht es an jenem Geiste der Ueberalerie, der sich

ganz merkwürdig unter den Comanches, den Arravahoos und Shoshones ankert, an jenem Ael der Gefühle, der es verschmäht, einen Feind zu fassen, wenn er im großen Nachtheil ist. Ich möchte behaupten, die Shoshone-Stämme seien die Löwen, und die Crews die Tiger vieler Wüsten.

Ich wünschte dem Leser darzuthun, wie viel höher die westlichen Indianer auf der Stufenleiter des Menschengeschlechts stehen, als die von Cooper und anderen Amerikanern so gut geschilderten Stämme des Ostens. Es herrscht ein gewisser ritterlicher Geist in diesen unstäten Jägern der westlichen Prairien, der nirgends in der Geschichte der Neuzeit übertroffen wird.“ —

Ein talentvoller jüdischer junger Mann, Julius Neumann aus Thern, der im 18. Lebensjahre nach Kalifornien abging, hat von dort ein Jahr nach seiner Ankunft folgende Schilderung der dortigen Wilden entworfen:

Ein Hauptcharakterzug der Kalifornia-Indianer ist ihre Friedlichkeit. Sie sind getheilt in einzelne Stämme, von denen jeder einen Häuptling hat, für den seine Untergebenen eine gewisse Zeit lang Arbeit als Geld-Abgaben liefern müssen; dann stehen wieder mehrere Stämme unter einem Oberhaupt, welches fast unumschränkte Gewalt besitzt. Die Indianer sind meist gut und stark gebaut, haben eine dunkelbraune Gesichtsfarbe, ziemlich breite und markirte Büge, schwarze Augen, langes, sehr starkes, schwarzes Haar, das sie in der Mitte abgetheilt, und nach beiden Seiten heruntergelämmt tragen, ihre Stirn ist meistens niedrig, die Zähne sind ausgezeichnet schön. Diese Wilden tätowiren sich sehr selten, und dann nur ein wenig auf dem Rinn. Hierrathen tragen die Männer gar nicht, mitunter bunt bemalte Hölzchen oder Aetzerpesen in den Ohren. Ihre Kleidung besteht in den ausgeprägten Kleidern der Weißen, die sie in den Straßen anziehen; oder nur aus einer wellenen Decke, von den grellsten Farben, die sie um sich hängen und dann einen Zipfel über die linke

Schulter nach hinten schlagen. Ihre Waffen sind allein Bogen und Pfeile, die sie selbst sehr zierlich und künstlich anzufertigen verstehen. Die Pfeile, deren Spitzen aus scharfgeschliffenen Steinen oder Glas bestehen, tragen sie in einem Röcher, der aus dem Fell irgend eines ausgebalgten Fuchses, Hundes oder Widders so gemacht ist, daß die Spitzen der Pfeile aus dem Munde des Thieres heraussehen und der Schweif desselben am andern Ende herunterhängt. Den Chef eines Stammes kann man an einem Kopftuche erkennen, das mit einer hochauftiehenden Feder und Perlschnüren geschmückt ist, die aus zusammengefüigten viereckigen Platten von Perlmutter bestehen. Eben diese Schnüre tragen auch die Frauen und meistens ein Hemde und eine Art von Matten-Unterrock. Ihre Kinder tragen sie, sorgfältig in alte Pappn gewickelt, auf dem Rücken und zwar auf einem Brett festgebunden, über welchem ein geflochtenes Schildebrach angebracht ist, das Sonne und Regen von dem Kleinen abhält, der sich übrigens bedeutend vernünftiger und anständiger, als seine civilisirten europäischen Alters-Genossen beträgt; und dies aus dem einfachen Grunde, weil er weiß, daß Schreien zu keinem Ziel führt, da dies der Mutter gar keine Beschwerte, noch viel weniger Sorge verursacht. Der kleine Wildfang kommt daher zu dem logischen Schluß, daß sich ruhig zu verhalten ihn bedeutend weniger ermüdet, als wenn er zappelt und schreit. Die Indianer wohnen in den Wäldern in Strauch- oder Erdhütten, die sehr niedrig, spitz und ungemein unreinlich sind, welche letztere schöne Eigenschaft überhaupt einer ihrer Charakterzüge ist. Sie arbeiten entweder für Tagelohn oder graben Gold, womit sie denn von Zeit zu Zeit in die Städte und Flecken kommen, um Provisionen und Kleidungsstücke dafür zu kaufen. Sie nähren sich von Eiern, Grashüpfern, Wurzeln, Fischen und überhaupt von solchen Gegenständen, die sie nicht produziren dürfen. Ihre Suppe kochen sie auf eine ganz eigenthümliche Art. Da sie keine feuerfesten Kochgeschirre besitzen: so wußten sie sich auf eine sehr

amüsante und sinnreiche Weise zu helfen. Sie verschieben nämlich „Körbe“ so fein, stark und dicht zu flechten, daß man darin Wasser halten kann, ohne einen Tropfen zu verlieren; zwei dieser Körbe werden also bereit gehalten; in den einen gießen sie Wasser und in den andern die zu kochende Suppe. In einem daneben brennenden Feuer haben sie Steine liegen, die sie, sobald dieselben gehörig erhitzt sind, sehr geschickt mit zwei Hölzern herausnehmen, sie erst im Wasser von der Asche reinigen, und dann in den Korb mit der Suppe halten, wodurch sie in sehr kurzer Zeit das Kochen derselben erzielen. Nachdem dann der Brei wieder zur Genüge abgekühlt ist, kommt der Familien-Vater und beginnt sein Mahl; ist aber die Suppe nicht etwa mit einem künstlichen, sondern mit einem sehr natürlichen Löffel. Er taucht nämlich vier Finger der rechten Hand etwas nach inwendig gebogen in den Brei, hebt eine Portion davon aus und steckt die Hand in den Mund, wobei der Daumen als ein Widerhaken figurirt, der das Versinken der Hand in dem weiten Schlunde verhüten soll. Nach dieser Operation kommen die Finger wieder ganz blank an's Tageslicht, und durch rasend schnelle Wiederholung dieser appetitlichen Übung leert der Edle die Hälfte des Korbes in einem Viertel der Zeit, die es Jemandem kosten würde, dasselbe mit einem Löffel zu thun. Dann winkt der Gesättigte seiner holden Ehehälfte und den hoffnungsvollen Sprößlingen, die ihm bis dahin andachtsvoll in den Mund gesehen hatten, und weil jetzt das Sprichwort in Anwendung kommt: „Wer zuerst kommt, malt zuerst“ so übertrifft die Fingerfertigkeit der Kleinen noch die ihres Vapao.

NB. Die Mahlzeit ist die einzige Gelegenheit und Art, bei der die guten Leute ihre Finger waschen. Die Indianer glauben an einen guten großen Geist und an einen bösen; eben so, daß nach dem Tode die Seele fortlebt und irgendwo im Westen, in die glückseligen Jagdreviere zum großen Geiste kommt, wo Ueberfluß und Freude herrscht. Sie verbrennen ihre Todten, weil sie

glauben, daß dann die Seele entflieht, und wenn es ihnen gelingt, durch ungeheures Pärmen die Aufmerksamkeit des bösen Geistes von dem Todten abzulenken, so kann die Seele nach dem heiligen Jagdrevier entfliehen; im Fall der Todte aber begraben wird, so hält der böse Geist am Grabe Wache, und wenn die Seele hinaus will, fängt er sie und sendet sie wieder zur Erde, um die Angehörigen des Todten auf jede Weise zu plagen und zu quälen. Wenn der Leichnam verbrannt ist, sammeln sie seine Asche, mischen sie mit einer sehr klebrigen Masse und beschmieren mit diesem Gemisch die Gesichter aller Verwandten, die dies als Zeichen der Trauer so lange tragen müssen, bis es sich von selbst abgenutzt hat, welches ungefähr in sechs Monaten geschieht.

Immer mehr und mehr werden diese armen Geschöpfe zurückgedrängt; sie gehen den Weg aller wilden Völker. In 50 Jahren wird wahrscheinlich von den Kalifornia-Indians nichts mehr als der Name übrig sein.

Tschuktschen und Jakuten.

Aus Wrangels Reisen im nördlichen Sibirien.

„Ich ward von einem der reichsten und angesehensten Stammältesten „Leuti“ zu einem Besuch eingeladen, und freute mich recht darauf, bei dieser Gelegenheit das innere häusliche Leben der Tschuktschen etwas kennen zu lernen; kaum war ich aber unter Anleitung meines freundlichen Wirthes auf obige bescheidene Art in den Poloz hineingetroffen, so wäre ich auch gerne gleich wieder hinausgewiesen. Man denke sich die in dem lufdichten Kasten herrschende Atmosphäre, bestehend aus dem dicken, sinkenden Dampfe einer großen, flackernden Lampe voll faulen Wallfischthranes und den Ausdünstungen von sechs nackten Tschuktschen und Tschuktschinnen. Ich glaubte ersticken zu müssen.

Die Wirthin und ihre ungefähr vierzehnjährige Tochter empfingen mich in diesem unbedeutenden Hauskellerte mit einem lauten Gelächter, wahrscheinlich über meine Ungeheuerlichkeit beim Hineinkriechen in den Salen und über die Todesangst auf meinem Gesichte. Sie ließen mich Platz nehmen, und fuhren dann ganz unbefangen fort, sich einige Schnüre Glasperlen in die struppigen Zetthaare zu flechten, welches lediglich mir zu Ehren geschah! — Als sie mit dieser Toilette fertig waren, stellte Madame Leut einen hölzernen, schmutzigen Trog mit abgekochtem Rennthierfleisch, ohne Salz vor mich hin, worüber sie, um es angenehmer und schmackhafter zu machen, eine tüchtige Portion ranzigen Thranes schüttete und mich freundlich einlud, ohne Umstände zuzulangen. Ich schauderte vor diesem Gastmahle, aber da war weiter nichts zu thun; ich mußte, um die Leute nicht anzubringen, ein paar Bissen hinunterwürgen, während mein Wirth mit unglaublichem Appetit Fleisch wie Brähe (ohne Gabel und Löffel) verschlang, mir auch dabei in gebrochenem Russisch das vorzügliche Talent seiner Gattin anpries, den Thran so gut zu säuern, bis er gerade diese liebliche Bitterkeit erlangt hätte. Ich kürzte meinen Besuch so sehr ab als nur möglich, und war froh, als ich endlich wieder hinauskam und etwas frische Luft einathmen konnte; den Geruch des Pelegs aber behielt ich, trotz allem Lüften und Ausklopfen, mehrere Tage in meinen Kleidern. Leut ist, wie gesagt, einer der reichsten und gebildetsten unter den Häuptlingen der Tschutschen; — danach kann man sich einen ungefähren Begriff von den Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens der Geringeren machen. Es ist unbegreiflich, wie bei dem Grade von Unsauberkeit und der verpesteten Luft in ihren Wohnungen die Leute so gesund und kräftig sein können! Und doch sind sie dies; es ist ein schon gewachsener Menschenschlag, der sich sowohl hierturch, als auch durch seine Gesichtsbildung sehr merklich von allen übrigen asiatischen Völkern unterscheidet. Wir scheinen die Tschutschen viel

Ähnliches mit den Amerikanern zu haben. Ihre Sprache aber weicht von jener ab. Sie selbst nennen sich Tschetko, Leute.

Einen höchst merkwürdigen Contrast zu der übertriebenen Geschäftigkeit der Russen bildet der Ernst und die unerschütterliche Ruhe der Tschuktschen, die, unbeweglich bei ihren Schlitten stehend, entweder gar nicht, oder höchstens mit einem Paar einsilbiger Wörtchen auf die unversiegbare Beredsamkeit ihrer Gegner antworten, und nur dann erst, wenn das Gebot des Häupters ihnen annehmbar scheint, kaskblütig die ihnen dargebotene Waare binnehmen, und die übrige verabreichen. Bei dieser Besonnenheit, die überhaupt im Charakterzuge der Tschuktschen ist, stehen sich diese unstreitig besser als die Russen, welche in der Eile, die Tage vergessend, statt eines Pfundes Tabak zwei hingeben, und nicht selten statt eines Zobel's einen Warden oder sonst irgend ein Fell von geringerem Werthe ergreifen. Merkwürdig bleibt dabei, wie genau die Tschuktschen, die keine Waage kennen, bloß nach dem Instinkt, mit den Händen das Gewicht eines Sacks bestimmen, und das Fehlen eines oder zweier Pfunde in einem ganzen Pude und an einer schwerern Masse merken.

Salz brauchen die Tschuktschen nie, sie haben sogar einen entschiedenen Widerwillen dagegen.

Merkwürdig ist es, daß in diesen furchtbar kalten Regionen, wo jedes Erwärmungsmittel sehr willkommen sein müßte, alle Speisen nicht nur nicht heiß, oder auch nur warm, sondern fast ganz kalt genossen werden. Zum Nachtsch, am Schlusse der Mahlzeit, wird gewöhnlich ein großes Stück Schnee gegessen; ich habe sie mehrmals gesehen bei 30° Kälte und darüber von Zeit zu Zeit eine Hand voll frischen Schnees mit großem Wohlgefallen verzehren.

Schließlich muß ich einer Erscheinung erwähnen, die uns bei diesen rohen Naturmenschen höchst auffallend war. Die Väterasie ist unter den Tschuktschen etwas ganz Gewöhnliches und

wird durchaus nicht im Mindesten verbergen oder geheim gehalten. Es giebt hier junge wohlgebildete Jurische, die sich zur Befriedigung dieser widernatürlichen Lüste hergeben. Sie kleiden sich mit einer gewissen Sorgfalt, puzen sich mit allerlei weiblichen Zierathen, Glasperlen und dergl. heraus, und scherzen und kozettiren mit ihren Verehrern eben so frei, als etwa ein junges Mädchen mit ihrem Verlobten. — Wir konnten nicht umhin, unsern Abscheu dagegen auszudrücken; das begriffen aber die Deutschen durchaus nicht, sondern meinten, es sei ja nichts Arges und ein Jeder folge darin seinem Geschmach. — Unbegreiflich ist es, wie dies durchaus widernatürliche Paster unter Naturmenschen entstehen und bestehen konnte, wo es doch an Weibern nicht fehlt, und wo die Ehe nicht etwa, wie bei den Jakuten und Tschuktschen, durch Erlegung des Aalym erschwert ist, sondern ohne alle Schwierigkeiten geschlossen und auch eben so leicht wieder aufgehoben wird.

Hauptzüge in dem Charakter der Jakuten sind: Rachgier, Prozeßsucht, Ungefelligkeit und Verschlossenheit. — Eine erlittene Beleidigung vergißt der Jakute nie, und wenn er selbst nicht dazu gelangt sich zu rächen, so überträgt er dies unfehlbar seinem Sohne oder nächsten Verwandten. —

Ihre Sucht nach Prozeßen ist grenzenlos; wo sie nur glauben etwas einer Klage Aehnliches anzetteln zu können, da sind sie bereit es zu thun, und nicht zufrieden, jenen Reisenden, dem sie einigen Einfluß zutrauen, mit Klagen und Beschwerden zu überschütten, unternehmen sie oft beschwerliche und kostspielige Reisen, um solche anhängig zu machen, die vielleicht nur einen halben Rubel betrifft.*) Die Ungefelligkeit und Verschlossenheit des Jakuten, die ihn dazu bewegt, sich lieber speratisch als in Gemein-

*) Wen die Ethnographie der nordasiatischen Wilden interessiert, der wird mit Befriedigung die Reise-Erinnerungen, Berichte und Briefe des unermüdeten Forschers Gahrén, herausgegeben von Schiefner. — Petersburg (Bess in Leipzig.) 1853—1856 lesen. Za-

schaft mit den Seinigen anzufiedeln, kontrastirt übrigens sehr scharf mit der Gastfreundschaft und dem gutmüthigen Entgegenkommen, das der Reisende bei ihnen antrifft."

In den Reiseberichten, bezüglich der Vorrichtungen nach dem Schicksal Franklins, finden sich die nachstehenden kurzen Notizen über die Eskimo's:

„Bei einer Zusammenkunft mit den Engländern unter freiem Himmel, nahm eine Eskimofrau ihren völlig nackten Säugling aus der Pelzklappe hervor, und reichte ihm die Brust bei einer Kälte von 32 Grad."

Das Lügen gilt bei ihnen für ein ganz besonderes Verdienst und Talent. —

John Ross entdeckte im nördlichen Winkel der Passinsbai einen Stamm von etwa 200 Köpfen, die vom Meere und einer Gebirgskette abgeschlossen, sich für die einzigen Menschen, ihr kleines Gebiet für den einzigen bewohnbaren Fleck, und die ganze Erde für einen Eisklumpen hielten." —

Im Absichte zu diesen garstigen Naturgeschichten des Menschen, an den Grenzen der bewohnten Welt, wird die nachstehende Schilderung auch dann noch eine tröstliche Erholung sein, wenn man sie für zu poetisch aufgefaßt hält.

Friederike Bremer sagt von den Dalekarliern:

„Wie der Dalef durch Dalekarlien fließt — ein großer und lieblicher Gedanke durch ein ernstes mühevolltes Leben — so zieht sich die Lebensader der Religion durch das arbeitsame Leben seiner Bewohner, und Jahrhunderte sind über dieses Volk weggegangen, ohne einen Rest zu hinterlassen. Es ist in Beziehung auf Aushalten, Sitten, Tracht und Gesinnung noch dasselbe wie in den Zeiten Engelbrechts und Wasa's. Arbeit und Gebet haben ihm Gesundheit und Jugendkraft bewahrt. Seine Wohnungen sind

mojeden, Larven, Eitjaken, Burjäten u. werden mit einer Wahrheit und Lebendigkeit vorgeführt, die den kultivirten Menschen alteriren darf.

niedrig. Es bengt seinen Raden an der Thüre seiner Hütten, nie aber hat es denselben unter das Joch seiner Unterbrüder gebeugt. Große geschichtliche Ereignisse haben diesen Boden, die Muttererde der schwedischen Freiheit geweiht: dennoch sieht man keine Monumente, keine Gedenktafeln. Auch hierin bekundet sich die Unschuld. Man zeigt euch einen Keller, eine Scheune, einen grünen, löcherigen Hügel am Strande des Dalef, und man sagt euch: „Hier barg sich vor seinen Verfolgern, hier trock um Tagelohn, hier redete zu dem Volke Nera's, von der Befreiung Schwedens Gustav Wasa.“ Und vor euren Gedanken ersteht der herrlichste Roman, den die Geschichte aufzuweisen vermag; und die eblen Erinnerungen, die kein Denkmäl bewahrt, kein prahlerischer Cicerone ausschreit, scheinen euch aus dem Walde, aus den Bergen und aus den Thälern, aus den kräftigen Gestalten des Volkes, aus dem Strome zu flüstern, der während seines Laufes von seiner Wiege auf den Felsengebirgen von Idre bis zur Ostsee, mit den hundert von Bächen, die er in seinem Schooß aufnimmt, mit seinen prachtvollen Fällen, seinen tiefen, schönen ruhigen Wassern, seinen Buchten und Armen, seiner wachsenden Kraft und seiner letzten herrlichen Heldenthät bei Ekstarlek, bevor er sein Leben in das Meer ergießt, selbst ein lebendiges Bild von diesem Heldengedichte ist. —

Der Pflug und die Streitart, die der Sage zufolge, aus brennendem Golde, vom Himmel herab in das Land ihrer Stammväter fielen, sind noch heutigen Tages Symbole ihres Lebens und ihres Charakters. Mehr mit Verstand, als mit Phantasie begabt, und fanatisch nur für die Freiheit, ist das Volk von Dalekarlien jederzeit bereit, dieser zu Liebe den Pflug gegen das Schwert zu vertauschen, und es zeichnet sich aus durch eine Kraft und Beharrlichkeit, die im Kampfe leicht in Härte, oft sogar in Grausamkeit übergeht.

Aber ihr Leben ist ein hartes. Für sie reifen keine saftigen Früchte; keine Annehmlichkeiten der Kultur verfügen und ver-

weichlichen ihr Dasein. Im Kampf mit einem strengen Klima, mit einem undankbaren Boden, gewinnen sie mit Mühe ihren Unterhalt, und vermischen ihr Brot nicht selten mit der Rinde der Tanne.

Abgeschieden von der übrigen Welt — außer bei Veranlassungen von Auswanderungen, bei welchen sie jedoch fest zusammenhalten und sich später immer noch nach der Heimath zurücksehnen; — streng eingeschlossen in ihren Thälern, würden sie an Geist und Herz erstarren, wenn sie nicht die Familie und die Religion hätten! Mit inniger Liebe neigen sie sich zu ihren Kindern, und mit tiefem Vertrauen blicken sie zum Himmel empor. Auch in das Dogmatische der Religion lieben sie einzudringen, und manches tiefsinnige Dogma, welches dem gebildeten, aber vielfach zerstreuten Weltmenschen unbegreiflich erscheint, wird von diesen einfachen in die Tiefe dringenden Gemüthern ebenso leicht als klar erfaßt. —

„Gansteen“ sagt in seiner sibirischen Reise:

„Ueberhaupt zeichnen sich die hiesigen russischen Weiber und Mädchen durch eine gewisse Empfänglichkeit für feinere Eindrücke des Gefühls aus, die man wahrlich unter diesem todtten Himmelsstrich und bei den eisigen Umgebungen nicht erwarten sollte. Die meisten Frauen singen recht angenehm, und improvisiren ihre Lieder, die meistens Klagen über die Trennung von dem Geliebten und über seine Abwesenheit enthalten. Merkwürdig sind in diesen Ländern die Reminiscenzen aus früherer Zeit; das Täubchen, die Nachtigall, die Blüthe und so manche andere Gegenstände, auf Tausende von Wersten nicht zu finden, und die die Sängerin also nur der Sage nach kennt, sind in diesen Liedern der Hauptgegenstand.“

Irgend wo wird auch von der Naivetät und Unschuld einer Gesimofamilie Meldung gethan. — Ich gestehe aber, daß mir dergleichen Unschuldigkeiten zu abstrakt vorkommen. —

Das Abstrakte liegt eben in dem Mangel an gebildeter

Seele und gebildetem Verstande, also an der fehlenden Incor-
poration beider Factoren und in der geringen Potenz von beiden.
— Das Thierisch-Concrete und Instinctliche ist aber für Menschen
ein Skandal. —

Chinesen und Japanesen.

In der Gesicht- und Schädelbildung, in den schief und
schmalgefügten, seelenlosen Altmüdenaugen und starken Backen-
knochen des Chinesen liegt nicht sonderlich viel Tröstliches für den,
der die Anwartschaft des Menschen auf Unsterblichkeit herauslesen
will; wenn man aber erst hinter die Fuchslippen, die Betrug ath-
mende Geld- und Scheinseele des Chinesen, hinter seinen sinnlichen
Profanverstand gekommen ist, der sich im Verkehr nur als Ver-
stellung und Nachahmung, als förmlichen Scharfsinn, Egoismus
und Eigennutz kund giebt; wenn man sieht, wie dieser Race: Leben,
Religion, Sitte, Kunst und Wissenschaft, nur Form und Maschi-
nerie, und wie ihr nur Geld, Macht, Rang und Form: ein Leben,
eine Religion und Genugthuung ist; dann hat man lieber mit
Negern, oder mit einem ehrlichen Fudel oder Jagdhund zu thun. —
Charakteristisch ist für den Chinesen wie für den Russen der Man-
gel an tieferer Erfindungsgabe, die Sucht zur Imitation. Selbst
beim Ackerbau tritt diese Grundneigung darin hervor: daß der
Chinese lieber einen schlechtern, aber kultivirten Acker, als einen
solchen acquirirt, den er erst urbar machen soll. Alles Neue und
Ungewohnte findet ihn rathlos und dumm. Scheußlich ist seine
Stellensigkeit, die ihn an Ratten, an angefaulten Eiern und an
verdorbenem Fleisch einen Leckerbissen finden läßt.

Robert Fortune, ein englischer Naturforscher, sagt in sei-
nem zum zweiten Male aufgelegten Werk: Dreißährige Wande-
rungen im Norden von China:

„In vielen Fällen hatte die vereinte Kraft der Winde und Wellen die Verlaunungen, so fest als sie waren, weggeschwapt; die Holz-Boarren trieben vor ihnen her und wurden entweder durch die Gewalt des Stromes fortgeführt, oder ans Ufer geworfen. Hunderte von Chinesen waren nun bereit, sich des schwimmenden Holzes zu bemächtigen, es wurde mit jänischer Mißachtung der „Eigenthümerrechte“ in die Häuser gebracht. Kein Mandarin oder anderer Regierungsbeamter mochte sich ein, dies zu verhindern, und die chinesischen Diener des englischen Consuls und der andern dort wohnenden Fremden schleppten lieber eine beträchtliche Menge in die Häuser ihrer Herren, und schienen erkannt zu sein, wenn sie wegen ihrer Unredlichkeit getadelt wurden.

Die Engländer stellten natürlich das Geränderte ihren Eigenthümern zurück, sehr zum Erhaunen der Chinesen. Auf der entgegengesetzten Seite des Flusses gewahrten wir eine große Menge bei dem nämlichen geistlosen Geschäfte. Die Stadtmauern laufen hier dem Flusse parallel; die Schiffe biegen also ganz kaltblütig das Holz über die Mauern und Wälle mit Belüftung ihrer Freunde innerhalb der Stadt.“ —

Wie sehr die Spiegbüberei zur Naivität und Natur-Geschichte der Chinesen gehört, ersieht man aus der Virtuosität, mit welcher ihre Polizei- und Criminal-Ordnung gehandhabt wird. Um zum Exempel den Gebrauch von falschen Pässen in allen Fällen unmöglich zu machen, wird von der, mit seiner Velfarbe sehr dünn überzogenen innern Hand des Paßinhabers ein Abdruck auf zartes feuchtes Papier genommen und dem Paß-Signalement beigelegt. —

Aegyptier, Arabier, Neger und viele andere Natur-Menschen bringen wenigstens eine zeitweise Gemüthlichkeit auf, aber der profane und listige Chinesen-Verstand vergift keinen Augenblick seinen Profit, auch wenn er nur der Situation hingegeben scheint. Die Pauerksamkeit und List, die Ueberwachung der guten Gelegenheit ist ihm eben so zur andern Natur geworden, als die Lüge und Spiegbüberei. Von den Gefühlen, die einen anders organisirten Menschen, wenigstens augenblicklich alteriren, kennt der Chineser nur die Furcht, sich getödtet oder beraubt zu sehen; Schaam, Verlegenheit, Gewissen und Ehrgefühl geniren seinen absolut profanen Verstand niemals. Die einzige Diagnose der chinesischen Seele ist Furcht und Phantasterei und eine zärtliche Gewissenhaftigkeit für seinen Zorß.

Man begreift aber erst am Chincien, daß die Phantasie-Seele eine ganz andere als die Gefühls-Seele sei, und daß selbst zur rohesten Tapferkeit eine Selbst-Vergessenheit und eine Einschmelzung des Verstandes gehört; denn der Chinesen-Egoismus bringt es nie zur Tapferkeit, es sei denn, daß er sein Geld und Eigenthum verteidigen muß. Von einer Verschmelzung des Gefühls mit der Phantasie, oder von einem Zusammenhang desselben mit gewissen Ideen, mit den Begriffen von Pflicht und Recht, von Ehre und Schande, von einem Gewissen, kann bei dem gemeinen Chinesen, so wenig, wie bei den Hottentotten die Rede sein: so lautet das Referat über den chinesischen „Menschken“ von Allen, die mit ihnen in irgend eine Geschäfts-Verührung gekommen sind. Selbst die Japaner (berichtet der Maler Heine in seiner Weltreise mit der amerikanischen Expedition nach Japan) weisen mit Empörung den Gedanken einer Racen-Verwandtschaft mit den Chinesen zurück.

Die chinesische Censur aber wird in so fern von ganz besonderem Belang für Europa, da die Zeit heran naht, wo der Handelsverkehr mit China, indem er den Produktions- und Fabrications-Talenten der Chinesen, den rechten Stimulus und Absatz-Begleiter: eine Katastrophe für die europäische und amerikanische Industrie und das Silber-Geld herbeiführen muß, die man schon jetzt nicht ohne Alteration in ihren ersten Symptomen verspürt. — Es ist nicht nöthig, daß der unermüdliche, frugale, spottwohlfeile, raffinierte und scharfsinnige Fabric-Gleiß von drei bis vierhundert Millionen Chinesen den Weltmarkt überschwemmt; es ist am zehnten Theil genug, um uns zu spät zu lehren, was wir bereits von dem nordamerikanischen Handels- und Wandel und der dortigen Fabrication abstrahiren konnten: daß keine wirklich gesittete Nation den Wettkampf der Industrie mit einer halbbarbarischen in dem Falle aushalten kann, wenn die Barbarei in einem gefühl- und gewissenlosen, maschinenmäßigen, unverwundlichen und talentfertigen Gleise

besteht; wenn die Barbaren alle Kräfte des Geistes im Verstande konzentriren, wenn sie diesen Verstand von der Seele herunter destillirt haben; wenn alle Leidenschaften im Dienste dieses Verstandes stehen; wenn sie Enthusiasten und Virtuesen der Erwerbs-Thätigkeit und der Geld-Religion sind!

Die Steppentataren sehen sich neben ihrer angebornen wilden List und Zähigkeit durch eine unüberwindliche Trägheit des Körpers wie des Geistes von der Industrie ausgeschlossen; die hindostanischen Stämme, sind zu spirituell, zu phantasie-reich, nicht selten zu stolz und zu leidenschaftlich, und dann wieder zu apathisch durch ihr Klima, um ihre ganze Kraft auf Fabrikation und Handel zu werfen.

Die Perser bringen nimmermehr die dazu nothwendige Verstandes-Schärfe und Charakter-Energie, keine andere bekannte Race bringt vollends die zur obsiegenden Industrie nothwendige gefühllose Selbstwegwerfung auf, aber der Chineser verlängnet nicht nur Schaam und Schande, sondern Heimath und Vaterland, National-Stolz, Fremden-Haß, Religions-Fanatismus, natürliche Trägheit und Bequemlichkeit; — er hungert, er durstet, er wandert aus, er hört, sieht und schweigt, er raffinirt und ahmt das Rugbarste nach, ergreift jede Gelegenheit zum kleinsten Profit beim Schopfe, verträgt jedes Klima, verträgt jeden Schicksals-Wechsel, jede Mißhandlung, so lange er muß: ist also ein listiges Industrie-Thier in menschlicher Gestalt.

Die Europäer und Süd-Amerikaner werden sich in der Industrie von den Nord-Amerikanern, diese selbst aber über kurz oder lang von den Chinesen überholt sehen. Unsere Nachkommen dürften zu einer Zeit wieder begreifen, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, und daß die Industrie so wenig ein Erstes und Letztes in der Cultur-Geschichte abgeben kann, als die Materie das Agens und das Prinzip der Weltökonomie ist.

Aus dem Berichte Slegmanns über die Ertrumsfegung

der schwedischen Fregatte *Eugenie* entnehme ich die nachfolgenden zerstreut verkommenen Notizen über die Chinesen:

„Halbnackte Lastträger, nur in ein Paar Hosen gekleidet, wimmelten durcheinander; — man wurde in jedem Augenblicke gestoßen und geschoben, oft von ganz schmutzigen Waaren-Packeten berührt und gestreift; und nach der Probekarte von Physiognomien, die man vor sich ausgebreitet sah, zu urtheilen, muß die niedrigste Bevölkerung Cantons der Benennung, welche ihr Steen Bille giebt, Gerechtigkeit wider fahren lassen, nämlich „einer schon öfentlichen Sammlung von zweibeinigen Bestien.“

Nachdem die Neuheit des Schauspiels in kurzer Zeit vergangen ist, findet man nur eine ermüdende Eintönigkeit in den Details. Für den, der eine chinesische Schachtel oder Theebüchse zum erstenmal sieht, hat sie wohl etwas Eigenthümliches und Auffallendes; aber alle übrigen, die man später sieht, sind nur eine Wiederholung der ersten; und diese Eintönigkeit, dieses Mangel an Individualität scheint durch Alles durchzugehn; d. h. nur in sofern, als man Canton als wahre Probe der chinesischen Städte im Allgemeinen ansehen kann.

Noch vor wenigen Jahren wurde dadurch in Canton ein Auflauf veranlaßt, daß sich ein Paar europäische Frauen auf der China-Gasse zeigten. Sie wurden vom Pöbel umringt und beleidigt.

Ein Amerikaner begleitete uns zur Pagode; er setzte sich dort ganz unbehindert an einen Tisch, auf dem zwei Trommeln standen, und indem er sie mit den Schlägeln schlug, las er die gebräuchlichen chinesischen Gebetsformulare ab. Diese Entheiligung rief nur Salven eines schallenden Gelächters bei dem Haufen der Eingebornen hervor, der uns begleitete.

Die Priester, die wir sahen, hatten ein Costüm, in welchem sie wie Galeeren-Sklaven ansahen; Alle zeigten ein von der aller tiefsten Gefühllosigkeit und einer gewissen Verthiertheit zeugendes Aeußere. Mit dem Versuche, den breiten Mund zu

einem wildrigen Lächeln zu verziehen, und die matten Augen seelenlos auf uns gerichtet, bettelten sie um Schnupftabak und Cigarren, und ihre knochigen, welken und languägelligen Finger griffen lästern nach Allem, was ihnen angeboten wurde. Ihre Nahrung besteht nur aus Erzeugnissen des Gewächs-Reiches und ist ihnen das strengste Cölibat auferlegt. —

Alles scheint zu beweisen, daß dem Chinesen unsere Begriffe vom Ehrgefühl abgehen. — Dies erklärt viele uns auffällige Erscheinungen an diesem Volk. Man hat in Europa selbst unter Räuberbanden zuweilen ein Zusammenhalten, einen Muth und eine Selbstaufopferung einzelner Individuen gesehen, die der besten Sache werth zu achten sind. Chinesen aber verüben mit kaltem Blute die gräßlichsten Grausamkeiten, fürchten aber einen Streit, dessen Ausgang unsicher ist, und begeben sich in jeder Gefahr auf den Rückzug ohne daß Einer nach dem Andern fragt.

Jeder ist nur auf sich und seinen Vortheil, nie aber den gemeinsamen Zweck bedacht.

Es liegt etwas Seelenloses, etwas Kaltes in den Augen dieses Volks, sie grinsen vor Vergnügen und Gier bei dem Anblicke eines Pfisters, aber kein Funke eines Prometheus-Feuers leuchtet aus ihnen hervor; man sieht in ihren unangenehmen Gesichtszügen nur rohe Sinnlichkeit und ekeln Eigennutz ausgeprägt. — Um ihre Aufenthaltsorte dampft ein eigenthümlicher erstickender Gestank. — Schande und Schaam sind dem handelnden Chinesen völlig unbekannte Dinge, man muß ihnen die Hälfte bieten und das Gebot höchstens auf ein Drittheil des geforderten Preises erhöhen.“

Der Maler „W. Heine,“ welcher die amerikanische Expedition nach Japan begleitet hat, sagt von den Chinesen:

„Grausamkeit ist ein vorherrschender Grundzug im Charakter der Chinesen; — ich habe Väter gesehen, welche die Glasköpfe ihrer Kinder mit Knitteln dergestalt bearbeiteten, daß das Blut herabließ, der Kopf scheint überhaupt bei ihnen der Theil zu sein,

den sie am liebsten wählen, um Prügel an ihre Adresse gelangen zu lassen. —

Einem flügelahm geschossenen Reiher hatten die Leute einen Strohhalbm durch die Augenlider gezogen, und über dem Schnabel zusammengebunden, um ihn so zu blenden. — Auf das Boot gerufene Enten beeilten sich, eine Jede zuerst herbeizukommen, weil die Pepte von ihnen jedesmal mit einer Ruthe abgeprügelt wurde. —

Wahr ist es, daß die Chinesen außerordentlich listig und verschlagen sind, und es als eine verdienstvolle Handlung betrachten, einen Fremden todtzuschlagen, wenn es ohne Risiko geschehen kann; — auf der andern Seite ist ihre Feigheit so groß, daß man sie mit energischem Auftreten einschüchtern, und sich so Respekt verschaffen kann.

Die Japaner.

Nach W. Meine.

Aus der Reise des sächsischen Malers W. Meine um die Erde und nach Japan mit der amerik. Expedition (1853—54—55) stelle ich die nachfolgenden Notizen über die Japaner zusammen, welche die Ueberzeugung gewähren, daß dies Volk einer edlern oder wenigstens viel kultivirtern Race angehört als die Chinesen, und daß man sie mit diesen weder in physiologischer, noch kulturhistorischer Beziehung identifiziren darf; wemit aber nicht gesagt sein soll, daß sie mit ihrer Kultur aus dem Kreise heraustreten, den der entschiedenste Naturalismus um alle asiatischen Völker gezogen hat, — und den im Alterthum nur die Griechen durch ihr Schönhheitsgefühl und ihren Genius, die Juden aber durch ihre Propheten und das Prinzip eines übernatürlichen Gottes überschritten.

Die Japaner, die Russen wie die Türken, die Perser und Aegyptier und die meisten Halb-Wilden haben ihre Barbarei wieder zu einer Natürlichkeit und Naivetät zurückgebildet, die dem überkultivirten und überpolizirten Europäer, namentlich dem von idealen Formen, Exercitien und Zumuthungen ermüdeten Gelehrten so bequem und liebendwürdig dünkt, daß er ihren barbarischen Charakter gar nicht recht gewahr werden kann — aber die liebendwürdige Hundsfütterei und die hundsfeindliche Naivetät ist nicht bloß bei den Japanern, bei den Banern und Kazappen in Rußland, oder bei den Esel-Jungen in Aegypten, sondern auch bei Franzosen, Italienern und Polen die verzweifeltste Diagnose, weil sie die heillosste ist. — Von dem Augenblicke an, wo uns Gefühllosigkeit, Egoismus und Gemeinheit so zur Lebendgewohnheit und andern Natur geworden sind, daß wir keine Gewissensbisse und Unbehaglichkeit, keine Unsicherheit und Ungeschicklichkeit mehr von unserer Nichtswürdigkeit empfinden, daß wir gar keinen Anlaß mehr nehmen dürfen, um die schlimmsten Dinge zu thun, — da ist Reue und Besserung eine Unmöglichkeit; ihr ist nur der Mensch zugänglich, der ohne Rancune und Virtuosität, der mit Inkomfort, mit Unliebendwürdigkeit, Anlaß, Excentricität und Gewissensbeschwerde, mit Ungeschicklichkeit ein Tyrann und Egoist, oder ein Schurke ist. —

Hier ist es, wo sich der englische, der deutsche Schuft, Egoist und Barbar, von allen andern Barbaren und Schuften unterscheidet. Seiner Nichtswürdigkeit fehlt die Liebendwürdigkeit, die Naivetät, die Virtuosität, die Rancune, die Gemüthsruhe, die Natur; und diese vermalte Natürlichkeit, Grazie und Liebendwürdigkeit ist es, welche dem gewissenängstigen, schwerfälligen, eiligen und excentrischen Deutschen an den Südländern, den Slaven, den Türken, den Aegyptern und selbst an den Indianern und Negern von jeher so imponirt und wohlgefallen hat, weil er sich durch diese Liebendwürdigkeit in seiner Einseitigkeit ergänzt fand. Wir finden auch unter uns mitten im Schosse der Civilisation solche

liebendwürdig bequeme naive Schurken und Egoisten, man ahnet ihre inwendige, halb russische und halb türkische Barbarei und ver trägt sie gleichwohl lieber als eine unliebendwürdige und unbequeme Würdigkeit und Wahrhaftigkeit. —

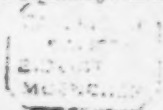
Was nun die japanische Liebendwürdigkeit betrifft, so mag der Leser selbst aus Heine's Schluß-Notizen über die Japanische Regierungsform, Religion und Sitte, über Bade-Anstalten, Keuschheiten, Erpressungen, Rauch-Ausschlügen etc., von denen ich hier nur einen Extract geben kann, — entnehmen: wie viel echte Kultur und Liebendwürdigkeit mit den angeführten That sachen sich ver trägt.

Man sieht bald, „Heine“ hat seine eigne, harmlose Stim mung und natürliche Liebendwürdigkeit auf die Japaner über tragen; und einzelne gemüthliche und ertragebildete Individuen, die sich auch unter Barbaren finden, haben die Illusion vermehrt.

Man kann nicht accentuirt genug sagen: wie sehr es bei der Würdigung einer Naivetät, Simplicität, Liebendwürdigkeit und Natur auf die Potenz und Freiheit des Geistes ankommt; denn außerdem müßte sehr oft eine Bauer-Magd, oder manches Thier sogar mehr werth sein als manche gefahrte Notabilität. Heine erzählt:

„Unsere Uniformen, Zügel, Uhren und was immer für Kleinigkeiten wir bei uns hatten, wurden von den japanischen Kommissarien aufmerksam examinirt. Der Gouverneur mit seinen Offizieren begleitete uns an Bord, und mit großer Aufmerksamkeit, wiewohl mit der Haltung von Leuten, — die es gegen den Anstand halten, ihre Kengierde merken zu lassen, betrachteten Alle das Innere des Schiffes. Mit geographischen und astronomischen Karten waren sie wohl bekannt, und deuteten auf dem Globus die Stelle von Japan, Rußland, England, Holland, den Vereinigten Staaten, so wie deren Hauptstädte genau an, auch schienen sie ziemlich mit dem Weltbegebenheiten bekannt.

Die japanischen Schwerflingen waren von ganz vorzüglichem



seinem bläulichem Stahl und so scharf, daß wir damit dünnes Papier auf der hohen Kante durchschneiden konnten. — Eine Taschenkarte der Vereinigten Staaten ward sehr aufmerksam studirt und angelegentlich nach Klima, Produkten u. s. w. gefragt.

Unter andern Sachen sah ich einen in Japan zierlich gearbeiteten Quadranten, ein Buch mit Holzschnitten, eine Puntenflinte von vorzüglicher Arbeit, mit goldnem Beschlage; ein Buch mit Abbildungen von den Flaggen verschiedener Nationen. Auch Visitenkarten auf kleinen Streifchen Papiers sind hier im Gebrauch. Einige Hundert japanische Soldaten fanden wir bereits mit Perkussions-Gewehren versehen; auch sah ich einige Feldkanonen von holländischem Fabrikat. — Nach einzigem Verlehn wurden wir so vertraut und fröhlich, daß mehrere junge vornehme Japaner unsere Rüden aufsetzten, in unseren Mänteln auf- und abspazierten, und sich höflich über die Nummerei amüferten.

Die präsentirten Erfrischungen bestanden aus vier oder fünf Sorten Fischen und einer Menge unbeschreibbarer Gerichte, unter denen sich auch geriebener Rettig befand. Zwei kleine Tassen, die eine Sopa-Sauce enthielten, dienten als Würze der Speisen. Statt des Brodes gab man eine Art süßen Käse in Scheiben geschnitten herum.

Zulezt wurde nur Thee als Getränk servirt. Das Dessert bestand aus Kuchen, allerlei Zuderwerk und Saik, (ein aus Reis bereitetes, feines, Arak ähnliches Getränk) von ganz vorzüglicher Güte in silbernen Gefäßen präsentirt.

Als Commodore Perry erklärte, in Sicht von Jeddo gehn zu wollen, sagten die Kommissarien von Uraga in Todesangst: „o nein, nein, die Schiffe werden nicht in Jeddo anlern; Commodore Perry's Herz ist gut, er ist großmüthig, und wird unsern Tod nicht wollen.“ — Als hinterher der Commodore nicht ver

Jeddo Anker warf, sondern umkehrte, athmeten die mitgenommenen Beamten auf, und erklärten, daß sie sich andern Falls den Leib aufgeschnitten hätten. —

In den Badehäusern brauchen viele Badende hintereinander dasselbe Wasser, so wie auch dasselbe Bade-Gemach für Alle dient; so daß man Alt und Jung, Männer, Weiber, Mädchen und Kinder in wunderlichster Mischung durcheinander krabbeln sieht. Sogar die Gegenwart von Fremden störte die Gemüths-Ruhe dieser Nachtschöcke durchaus nicht, oder rief höchstens ein etwas massives Scherzwort der Japaner hervor, wie ich wenigstens vermuthete, wenn in Folge eines solchen, etwa eine oder die andere der weiblichen Badegäste jählings in die allgemeine Wasserbütte plautschte, oder auch die Armhaltung der mediceischen Venus in lauernder Stellung imitirte.

Diese Geschichte erinnert lebhaft an zwei Mittheilungen italienischer Gesandten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, über die Ungenirtheit von Herren und Damen, die halb oder ganz nackt im Bade zu „Baden“ konversirten. —

Im grellsten Gegensatz zu diesen allgemein beliebten Abwaschungen des Körpers steht ein anderer Gebrauch. In Folge des großen Werths der Düngemittel für landwirtschaftliche Zwecke, hat man nicht nur in den Häusern, sondern selbst an den Straßen-Enden und Landstraßen große Kübel aufgestellt, in die aller Unrath, sowohl vegetabilischer wie animalischer, geworfen wird; auch die Leute lassen ihre Exkremente sans gêne da hinein fallen.

Die Priester sind besonders aufmerksame Beobachter des Verfahrens beim Daguerrreotypiren. — Der pontifizirende Priester

kniet bei Sonnen-Aufgang und Untergang vor einem Tischchen, zur Seite des Altars, der mit Vasen voll Lotosblumen, Nandkeden und Mandelabern geschmückt ist, und liest Gebete ab, zu denen er den Takt auf einer lakirten Pfeifflugel schlägt, und von Zeit zu Zeit ein größeres und kleineres Glöckchen mit Klängen läßt. —

Der Gottesdienst schien von den abergläubigen Ceremonien und Wahrsagerstückchen der Chinesen frei zu sein und nur aus wirklichen Gebeten zu bestehen. Die Altäre gleichen denen der katholischen Kirchen, sogar ein Tabernakel fand ich über einem derselben angebracht und unter demselben stand eine weibliche Figur, mit einem Schleier über dem Kopfe, ähnlich einer heiligen Elisabeth.

Die Kleidung der japanischen Frauen ist verne offen genug, um, wenn sie rasch gehn, die ganze Brust sehn zu lassen. Junge Mädchen sah ich ihre Gewänder von hinten nach vorne zusammenraffen und zwischen die Arme klemmen, was sie nöthigte, beim Gehn einen Halbirkel mit den Händen zu beschreiben. Auf den Haarputz verwenden alle Stände gleich viele Sorgfalt. — Sechs bis acht junge Mädchen in ihrem besten Putz, die auf Perrys Wunsch vom Gouverneur von Simoda auserlesen waren, um Taguerretestypt zu werden, konnten selbst in andern Ländern hübsch genannt werden. Sie erlaubten, daß man ihre Gewänder untersuchte; und wenn ich eine oder die andre an das Kinn faßte, oder in die Wangen zwickte, oder derartige Scherze mit ihnen trieb, war die einzige Wirkung eine allgemeine Heiterkeit; in welche die Verwandten, der Gouverneur, seine Offiziere und alle Anwesenden einstimmt. — Weiterer Günstbezeugungen hat sich jedoch bis dato kein Einziger der ganzen Flotte zu rühmen.

Zur Toilette gehört ein förmliches Ausstreichen des Gesichts mit Weiß und Roth. Verheirathete Frauen rupfen sich die Augenbrauen aus, und färben sich die Zähne mit einem Beizmittel schwarz.

In den Kapsellen findet man geweihte Köpfe, Frauenhaare, — auch Bogen, Pfeile, Näher und andere Dinge als Weihgegenstände, ganz wie in katholischen Kirchen, aufgehängt. Es geschieht

dies auch hier in Folge von Lebenserrettungen und Gelöbniſſen wie in katholiſchen Kirchen. Eine Reihe von Zeyfen war unter einem Bilde aufgehängt, das eine Dſchunke in ſchrecklichem Meeresturm darſtellte. —

In den meiſten Kapellen hängt eine kupferne große Schelle an einem Strohſeile; ein Ruch an dieſem Seile ſoll Gott auf die Gegenwart des Petrus aufmerkſam machen. — Die Prieſter ſcheinen Trunk, Völlerei und Laſter verſchiedener Art als die Prätogative ihres Standes zu betrachten. Sie lieben „Sadi“ über die Maasſen, — und umgeben ſich, da ſie unverheirathet ſind, gerne mit Knaben. Wie man uns ſagte, pflegten die Bettel-Nonnen ſich für Geld hinzugeben, und den Erlös ihrer Wanderungen zum Kloſter zu bringen. —

Die Bewohner von Hakotade ſind oft kaum fünf Fuß hoch. —

Ich muß geſtehn, daß ich die Japaner ordentlich lieb gewonnen habe, — Alle ſind äußerlich von vorzüglich guten Sitten, und ein bemerkenswerther Charakterzug bei ihnen iſt ihre ungemeine Herrſchaft über ſich ſelbſt. — Unter Andern war der Abgeſandte des Prinzen von Watsmabe das wahre Muſter eines feingebildeten und wohlgezogenen Mannes; er benahm ſich ſowohl als Gaſt wie als Wirth und Abgeſandter mit einer hertzgewinnenden Liebeshwürdigkeit. — Einige junge Mädchen, die ich in Hakotade ſah, waren von angenehmer Geſichtsbildung und beſcheidenem, einnehmendem Betragen. —

Unſere Taſchenuhren erregten in Hakotade ungleich mehr Bewunderung als in der Bay von Jeddo, wo mehrere der höhern Beamten deren beſaßen. Die meiſten Japaner hatten Sonnenuhren; — manche führten in einem kleinen Käſtchen, das im Gürtel ſaß, Schreibzeug, Sonnenuhr, Compaß, eine Art von Zollſtaß, und zuweilen ſogar einen kleinen Quadranten.

Rusik scheinen die Japaner leidenschaftlich zu lieben. Um unsre Musikleute versammelte sich jedesmal die halbe Stadt, und riefen „Kussi! Kussi!“ was den Moment des höchsten leiblichen und geistigen Behagens ausdrückt. Einige Tage nach einer Konzertaufführung durch unsere deutschen Schiffemusiker war ich in die Berge gegangen, und wie gewöhnlich begleitete mich ein japanischer Soldat. Der Mann hatte sowohl Worte als Melodie aus mehreren gehörten Liedern aufgeschnappt, und sang die meiste Zeit Bruchstücke aus denselben, die oft kräftig genug herauskamen; und wenn ich ihn korrigirte oder weiter aushalf, lachte er sehr vergnügt und rief entzückt „Kussi! Kussi!“

Noch muß ich bemerken, daß ich nicht im Stande war, irgend Jemand eine Bezahlung aufzunöthigen; selbst eine Parthie Scheidemünze, die ich im Dorfe unter die Kinder vertheilt hatte, fand ich am Abend im Bote wieder. Etwas Pulver und Blei, einige blankte Knöpfe von meiner Jacke, die den Leuten sehr gefallen hatten, so wie ein Bleistift war alles, was ich sie bewegen konnte, von mir anzunehmen. Auch brachte mir noch der Soldat aus seinem eignen Gärthchen, das er mir mit einem gewissen Stolz zeigte, ein großes Bündel grüner Zwiebeln nebst etwas Knoblauch; ein wahres Labfal für meine Matrosen, die schon seit langer Zeit kein Gemüse gesehn. — (Bei einer andern Gelegenheit bringen die Schwestern eines bettelnden jungen Menschen, der eine verstümmelte Hand hat, welchem Heine mehr Geld gegeben hat, als dort üblich ist, dem Geber Blumen und Früchte; und der Beschenkte selbst verangirt sich noch ganz besonders durch vergleichen und durch dienstbeflissenen Dank.) —

Die Musik spielte während der Unterhandlungen mit den Kommissarien lustige Weisen, und drei Viertel der Bevölkerung von Simoda, darunter recht viele, hübsche junge Mädchen und Frauen, hörten aufmerksam zu. — Einiges Zuckerkandis, das ich vom Bankett mitgenommen und jetzt vertheilte, brachte mir Gegengaben von Blumen und Früchten, und wenn ich nun jene wieder in die Haare eines der hübschen Mädchen steckte, oder die Früchte einer Anderen scherzend zuwarf, wurde mir beides stets mit Wucher wieder zurückerstattet. — Es bedarf wohl nicht erst der Bemerkung, daß sich trotz aller Fröhlichkeit alles in den Grenzen der guten Sitte hielt.

Ein kleines Feld-Manöver und die Schnelligkeit im Feuern der Artillerie erregte die Bewunderung und den Beifall der Japaner im höchsten Grade.

Ich stand mit dem Lieutenant des Präfecten von Simoda in einem besonders freundschaftlichen Vernehmen. — Gohara Isabura war ein sehr angenehmer, fein gebildeter junger Mann, von noch nicht dreißig Jahren, der ziemlich geläufig Holländisch sprach und auch im Englischen Fortschritte gemacht hatte; ich schenkte ihm den großen Atlas von Streit, der ihm besonders gefiel — und begleitete ihn mit einem kleinen Gedicht. Beim Abschiede brachte mir Gohara ein Gegengeschenk, bestehend in einer schönen reichen Tabakspfeife, Tabaksbeutel und einem kunstvoll gearbeiteten Theekästchen. Dazu ebenfalls ein kurzes Gedicht — das ich nicht wörtlich wiedergeben kann; ich versuche es mit folgenden Reimen:

„Wenn durch der Riefern Bisfel Abendwinde säuseln,
Und aus der goldnen Pfeife sich die blauen Wölkchen kräuseln,
Dann nimm der grünen Blätter einige in Deine Hand,
Und brau im Topf den würz'gen Labetrunk.
Gleich nach dem ersten Zug' wird Dir Dein Herz dann leicht,
Du rufst den Diener, der den zweiten schnell Dir reicht;
Ein Wohlgeschmack erfüllt den Mund, die Brust wird weit,
Und in die Brust glebt ein Zufriedenheit.“

C würzig Blatt, das uns Erlebung spendet,
Bring in Grinn'ung mich, der diese Gaben sendet?

Sohoro-Mabara, Jamb. W. Prinz, Jamb.

Religiöse Skrupel verbieten dem Japaner das Fleisch von
Büffeln zu genießen, sie werden nur als Lastthiere verwendet. —

Man verehrt ein höchstes Wesen, das viel zu erhaben und
heilig ist, um es direct und im Gebete anzureden; deshalb hat
man noch eine Anzahl von 492 geistigen Wesen oder Engeln, und
2640 Heilige oder kanonisirte fromme Menschen, durch deren
Vermittlung Gott angebetet wird.

Siebold behauptet, daß die Japaner nur dunkle Begriffe
von Unsterblichkeit der Seele, von ewiger Belohnung und Bestra-
fung haben.

Die körperliche Bildung, die Religion, die Sitten und Ge-
bräuche der Japaner, sowie ihre natürlichen und sittlichen Anlagen
sind sehr von denen der Chinesen verschieden, und Siebold wie
Klaproth sprechen sich entschieden gegen eine gemeinschaftliche
Abstammung beider Nationen aus.

Japan ist jetzt ein feudales Reich im strengsten Sinne des
Worts. Der Mikado oder Dairen, als Nachfolger der Göt-
ter, ist zugleich der Eigenthümer und Souverain des Volkes, der
Siogun sein Regent, der die Macht des Dairen bis auf den
bloßen Schein reducirt hat. So ist in Japan eine Meinungsver-
schiedenheit zwischen dem Kaiser und seinen Ministern stattfindet,
wird ein Schieds-Gericht aus den Vernehmsten des Reiches zu-
sammen berufen. Ist ihr Ausspruch gegen die Minister, so schli-
gen sie sich die Hände auf; — der Kaiser aber wird als politisch todt
betrachtet, wenn der Ausspruch gegen ihn anfällt. Mit Aus-
nahme einiger kleinen Arendemainen ist das Land in Provinzen
unter erbliche Fürsten eingetheilt, welche wiederum in kleinere
Vasallenthümer zerfallen.

Die Macht der verschiedenen Prinzen scheint von jeher ein
Gegenstand lebhafter Bejergniß für den Siogun gewesen zu

sein; deshalb sorgt dieser von Zeit zu Zeit durch heilsame Aderlässe, Jene in gebührenden Grenzen zu halten. Es ist ihnen zur Pflicht gemacht, jedes andre Jahr, oder von jedem Jahr sechs Monate in Jeddo zu wohnen, wo ihre Familie fortwährend als Geißel zurückgelassen wird. Außerdem sind sie bei allen Gelegenheiten einem strengen Ceremoniell unterworfen, dürfen nur zu gewissen Zeiten, und unter Beobachtung gewisser Höflichkeit ihre Paläste verlassen, nur mit gewissen Personen verkehren, und sind fortwährend von Spionen umringt. Diese armen Schelme verlieren oft ihr Leben, ohne daß man bei Hofe große Nothz davon nimmt, denn man liebt den Verrath, doch nicht die Beräther.

Man nöthigt die Prinzen, während ihres Aufenthalts in Jeddo ungeheure Summen zu verausgaben. Der Siegeun sendet ein geringfügiges Geschenk, das mit sabelhaft reichen Gaben erwidert werden muß; ein weißer Reiter, eigenhändig vom Stogoun verliehen, fordert beinahe das halbe Vermögen des Beschenkten als Gegengabe. — Jeder Statthalter hat zwei Sekretäre und mehrere Gobanjos, d. h. Polizei-Beamte, unter denen wiederum die Banjos oder Polizei-Diener stehen. Alle diese Beamte sind natürlich von Spionen umgeben, und zum Theile selbst Spione; so bewacht die eine Hälfte der Nation die andre. Bei einem Morde wird die ganze Straße gesperrt, und selbst jede Hausthüre zugenzelt.

Der Abscheu, den die Anhänger der Sinto- und Buddha-Religion gegen alles Gesterbene hegen, macht, daß die Klasse der Leber Arbeiter und Gerber fast wie Parias betrachtet werden.

Am schwersten sehen sich politische Verbrecher bestraft, und eine sehr grausame Folter wird bei ihnen in Anwendung gebracht. Todesstrafe ist mit Confiscation des Vermögens verbunden; der Verbrecher wird daher von Freunden und Verwandten, wenn thunlich, umgebracht oder zum Selbstmorde animirt.

Ceremonien sind so zu sagen die halbe Existenz der Japa-

n r; — für jede Gelegenheit sind bestimmte Ceremonien vorge-
schrieben, und die geringfügigste Handlung wird nach gewissen
Vorschriften verrichtet.

Im innersten häuslichen Leben trägt die Existenz japanischer
Frauen mehr den Stempel asiatischen Lebens, doch genießen sie
viele Freiheit und theilen die Vergnügungen ihrer Gatten und
Väter ohne sonderlichen Mißbrauch. Reiche Leute betrachten ihre
Frauen mehr als kostbares Spielzeug, als wie Lebensgefährtinnen.

In neuer Zeit theilte sich die alte Sinto-Religion in zwei
Partheien, eine orthodoxe, und eine, welche gewisse Modificationen
angenommen hat. Außer diesen existiren noch zwei andere Reli-
gionen in Japan, nämlich die Lehre des Budha, die sich aus
Hinter-Indien und Ceylon hierher verpflanzte. Die dritte Lehre:
Siontoe, ist eine Art von nüchterner Vernunft-Religion,
welche sich von jeder Tradition ferne hält, und aus einfachen Mo-
ral-Gesetzen und Lehren besteht.

Während 50 Jahren hatten Kinder am Jahrestage des To-
des ihres Vaters dessen Grabe einen frommen Besuch ab. —

So sind die Japaner, wie ich sie gefunden: einfach in ihren
Sitten, freundlich und leutselig, intelligent, patriotisch bis zum
Stolz und offen für Belehrung.

Ihrer Tugenden sind viele und mancherlei, und ihre Fehler
haben oft in den erstern ihren Ursprung. Die sorgfältige Abge-
schiedenheit, in der sie bisher lebten, hat weniger in einer Miß-
achtung gegen fremde Völker, als in der Befürchtung Grund:
durch fremde Einflüsse ihre einfachen Sitten und ihren glücklichen
Zustand gestört zu sehen. Im Allgemeinen habe ich alle Eingebornen von Japan höchst milde, artig und liebenswürdig gefun-
den, und glaube kaum, daß ihre Moralität in dieser Beziehung
wesentlich verbessert werden dürfte. Ich habe weder einen Akt
der Verwundung noch der Rohheit, noch selbst einen Zank erlebt. —

Ein paar Notizen aus Indien.

„Die Geschichte des Nachfolger des Theodosius“ (sagt Macaulay in seiner Abhandlung über Lord Clive) zeigt eine große Verwandtschaft mit der der Nachfolger Aurungzebe's. Vielleicht aber bietet der Fall der Karolinger eine noch bessere Parallele zum Fall der Moguls.

So, oder beinahe so, war die Veränderung, welche das Reich des Moguls im Laufe der vierzig Jahre erlitt, die dem Tode Aurungzebe's folgten. Eine Reihe von nominellen, in Trägheit und Schwelgerei versunkenen Herrschern, vergeudete ihr Leben in unzugänglichen Palästen. Sie sauten Opium-Hanf, liebten die Weiberinnen und hörten Possenreißern zu. Hintereinander stiegen grimmige Horden durch die Engpässe des Westens hernieder, um den unverteidigten Reichthum Hindostans zu rauben. Ein persischer Eroberer setzte über den Indus, marschirte durch die Thore von Delhi und entführte im Triumph jene Schätze, die Noe und Bernier stumm vor Erstaunen gemacht hatten; den Pfauen-thron, an welchem die köstlichsten Juwelen Sikkonda's von den geschicktesten Händen Europa's angebracht waren, und den unschätzbaren Berg des Lichtes, der nach vielen sonderbaren Schicksalen zuletzt im Armbande Rundschiit Sings erglänzte, und nun bestimmt ist, das scheußliche Gößenbild von Drissa zu schmücken. Der Afghane folgte bald, um das Werk der Verödung, das der Perser begonnen hatte, zu vollenden. Die kriegerischen Stämme der Kasbuten schüttelten das muslimännische Joch ab. Ein Haufe von Seldtruppen nahm Kahlkund in Besitz. Die Sikhs herrschten am Indus. Die Dschaten verbreiteten Schrecken längs dem Jumna. Aus den Hochlanden, welche die westliche Meeressüste von Indien begrenzen, ergoß sich eine noch furchtbarere Race, — eine Race, die lange Zeit das Entsetzen jeder eingeübten Macht war, und erst nach vielen verzweifelten und

unentschiedenen Kämpfen dem Gluck und Genie Englands unterlag. Unter der Regierung Aurungzebe's stieg diese wilde Bande von Plünderern zuerst von ihren Bergen herunter, und bald nach seinem Tode lernte jeder Winkel seines unermesslichen Reichs zittern bei dem mächtigen Namen der Mahratten. Viele fruchtbare Vicekönigthümer unterjochten sie völlig. Quer durch die Halbinsel von Meer zu Meer erstreckte sich ihr Gebiet. Ihre Häuptlinge herrschten zu Puna, Gwalior, in Guzerate, Berar und Tanjore. Auch hörten sie, nachdem sie große Könige geworden, deßhalb nicht auf, Freibeuter zu sein. Sie hielten fest an den Räubergewohnheiten ihrer Voreltern. Jede ihrer Herrschaft nicht unterworfenen Region wurde durch ihre Einfälle verwüstet. Wo irgend ihre Kesselpausen erschallten, da warf der Bauer seinen Sad mit Reis auf die Schulter, verbarg seine kleinen Ersparnisse im Gürtel, und floh mit Weib und Kind in die Gebirge oder Schiffsmoore, zu der freundlicheren Nachbarschaft der Hyäne und des Tigers. Viele Provinzen erkaufte ihre Erndten durch die Erlegung eines jährlichen Lösegeldes. Selbst das unglückliche Gesspenst, welches immer noch den Kaisertitel trug, erniedrigte sich zur Bezahlung dieses schmachvollen Räuberfoldes. Die Wachtfeuer eines heutigetägigen Anführers sah man von den Mauern des Palastes in Delhi. Ein Anderer kam Jahr für Jahr an der Spitze seines zahllosen Reiterheeres in die Reisfelder Bengalen's. Selbst die europäischen Handels-Agenten zitterten für ihre Magazine. Vor noch nicht hundert Jahren hielt man es für nothwendig, Kalkutta gegen die Reiter von Berar zu befestigen, und der Name Mahrattengraben bewahrt noch das Andenken an die Gefahr.

Wo die Vicekönige des Moguls Autorität behielten, da wurden sie souverain. — Die nachstehende Charakteristik eines indischen Ministers ist für die Veranschaulichung des Charakters der Bengalen vom schlagendsten Effect, und den historischen Abhandlungen Macaulay's entnommen, die von Dr. Otto Seemann in Königsberg vortrefflich übersetzt worden sind.

„Sein Mitbewerber war ein Hindu-Bramine, dessen Name durch einen schrecklichen und betrübenden Verfall mit dem Namen Warren Hastings unzertrennlich verknüpft worden ist, — der Maharajah Runcomar. Dieser Mann hatte eine wichtige Rolle bei allen Revolutionen gespielt, welche seit der Zeit Surajah Dowlah's in Bengalen stattgefunden hatten. Zu der Achtung, welche in jenem Lande der hohen und reinen Kaste gezollt wird, kam bei ihm noch das Ansehn, welches Reichthum, Talente und Erfahrung verleihen. Leuten, die mit der menschlichen Natur einzig durch Eindrücke bekannt sind, welche sie auf unserer Insel gesammelt, ist es schwierig einen Begriff von seinem moralischen Charakter beizubringen. Was der Italiener ist, im Vergleich mit dem Engländer, was der Hindu ist, gegen den Italiener gehalten, was der Bengale ist gegen die übrigen Hindus, das war Runcomar im Vergleich mit den übrigen Bengalen. Die physische Organisation des Bengalen ist schwach bis zur Unmännlichkeit. Er lebt in einem beständigen Dampfbad; er führt eine sitzende Lebensart, seine Glieder sind zart, seine Bewegungen matt. Viele Menschenalter hindurch ist er von Männern kühner und stärkerer Racen mit Füßen getreten worden. Muth, Freiheitsinn, Wahrhaftigkeit sind Eigenschaften, auf welche seine Körperbeschaffenheit und seine Lage gleich ungünstig einwirken. Sein Geist steht in sonderbarer Uebereinstimmung mit seinem Körper. Für Pläne männlichen Widerstandes ist er schwach bis zur Hülflosigkeit, aber seine Geschmeidigkeit und sein Tact erfüllen die Kinder eines rauheren Klima's mit einer Bewunderung, der eine gewisse Verachtung sich beimischt. Alle jene Künste, in welchen des Schwachen natürliche Verteidigungsmittel bestehen, sind dieser listigen Race vertrauter als dem Ionier zu den Zeiten des Juvenal, oder dem Juden des dunkeln Mittelalters. Was dem Büffel die Hörner sind, was seine Tacke dem Tiger, was der Stachel der Biene, was nach dem alten griechischen Piere die Schönheit dem Weibe ist, das ist der Betrug dem Bengalen. Große Versprechungen, glatte

Anseflüchte, sorgsam gearbeitete, mit Nebenumständen wohl versehene Lügengewebe, Rechtsverdreherei, Meineid, Fälschung, das sind die Angriffs- wie die Verteidigungswaffen des Volkes am untern Ganges. Alle jene Millionen liefern zu den Armeen der Campagnie nicht einen einzigen Seapoy. Aber als Bucherer, als Geldwechsler, als schlaue juristische Ränkeschmiede, hält keine Klasse menschlicher Wesen den Vergleich mit ihnen aus. Bei aller seiner Sanfttheit ist der Bengale durchaus nicht versöhnlich in seinen Feindschaften, oder zum Mitleid geneigt. Die Beharrlichkeit, mit welcher er an seinen Absichten hängt, weicht nur dem unmittelbaren Druck der Furcht. Auch fehlt es ihm nicht an einer gewissen Art von Muth, die seinen Beherrschern oft abgeht. Man findet, daß er unvermeidlichen Uebeln bisweilen eine passive Seelengröße entgegenstellt, wie sie die Stolker dem Ideal ihres Weisens beilegen. Ein europäischer Krieger, der sich mit lautem Hurrah auf eine Batterie von Kanonen stürzt, pflegt unter dem Messer des Wundarztes zu schreien, und wenn er sein Todesurtheil verkünden hört, in die äußerste Verzweiflung zu gerathen. Der Bengale hingegen könnte sein Vaterland verwüsten, seine Wohnung in Asche gelegt, seine Kinder ermordet oder entehrt sehen, ohne die Stimmung zu einem Schlage zu finden, und dennoch sind Fälle bekannt, in denen er die Tortur mit der Festigkeit eines Mucius ertrug, und das Schaffot mit dem sichern Schritt und gleichförmigen Puls eines Algernon Sidney bestieg."

Die Kastilianer haben das Sprüchwort, daß in Valencia die Erde Wasser sei, und die Männer Weiber, und diese Schilderung ist auf die gewaltige Ebene des untern Ganges mindestens gleich anwendbar. Was auch immer der Bengale thut, er thut es matt. Seine Fieblingsbeschäftigungen werden im Eigen verächtet; er scheut körperliche Anstrengung, und obgleich er im Disputiren beredt, und im Krieg der Chifane auffallend beharrlich ist, läßt er sich doch selten auf persönlichen Kampf ein, und wird fast niemals Soldat. Es fragt sich, ob in der ganzen Armee der

ostindischen Kompagnie hundert echte Bengalen sich finden. Nie vielleicht gab es ein Volk, das sowohl aus Natur als Gewohnheit so ganz und gar zu einem ausländischen Joch paßt.

W. Heine (der die Expedition nach Japan mitgemacht hat) erzählt aus Mauritius (Ile de France): „Auffallend war mir die ungemeine Sorgfalt, mit der die Hindus ihre Nacktheit verbargen. Die Männer behielten selbst im Wasser ihren Lenden-Schurz; die Frauen aber badeten an gesonderten Stellen, zwischen dichten Gebüsch, über die sie außerdem ihre langen Baumwolltücher breiteten; ganz im Gegensatz zu den Indianern Central-Amerika's, wo Mann und Weib, alt und jung, weiß und farbig ganz ungenirt im Wasser verkehrt, und jene Hindus gehörten Alle der niedrigsten Klasse an. —

„Eine Art Personen, mit denen man hier Bekanntschaft machen muß, (erzählt der Berichterstatler über die Ertrumsoglung der schwedischen Fregatte *Eugenie*) sind die sogenannten „Dubaschen,“ welche den Kompradoren in China entsprechen. Sie sind sämtlich Hindus, und gehören oft einer hohen Kaste an, wobei sie aber doch die größten Schelme bleiben, die man sich denken kann. In einem der Romane von Marryat kommt die Verdienstliste eines solchen Herrn vor, die ganz sicher aus einer Sammlung von Attesten entlehnt ist, wie sie dieselben gewöhnlich mit sich führen, und deren Inhalt zu kennen sie durch ihre Unkenntniß der englischen Sprache meist außer Stande gesetzt werden. Einer der Ankommenen war mit einer Recommendation unseres Consuls am hiesigen Orte, des Herrn Reid (Mitglied des Hauses Johnston und Comp.) versehen, und wurde von uns auf diesen Grund hin angenommen, wir fanden aber bald in ihm einen mit allen Hundstehenden Schelm. Er war ein in mittlerem Alter stehender Mann von gutem Aussehen, sorgfältig in weiße Kleider und einen weißen Turban gekleidet, und hatte einen hellgelben Strich auf seine Stirn gemalt, von dem Haarwuchse ab, bis auf die Nasenwurzel gehend, ein Zeichen seiner Kaste. Er redete die englische

Sprache ohne Schwierigkeit, war höchst berebt in Versicherung seiner Ehrlichkeit und Redtschaffenheit, und affectirte eine gewisse frohsinnige Gutmüthigkeit, durch welche sich Niemand täuschen ließ. Nicht damit zufrieden, für seine eigene Rechnung Alle auf die beste Art zu betrügen, lich er auch zu demselben ehrenwerthen Zwecke seinen Beistand verschiedenen seiner Landsleute, die sich ebenso industriell zeigten.“

In Petermann's geographischen Mittheilungen, kommt in dem Bericht über die Pulney-Berge in Indien und ihre Bewohner, von R. Graul, Dr. der Theologie, nachstehende Schilderung und Betrachtung vor:

„Noch tiefer auf der Stufenleiter der Gesittung als die „Poliar“ stehen die „Palsejar,“ die offenbar vor den von der Ebene her nachrückenden Kultur-Indiern in die tiefsten Schlupfwinkel der Pulney-Berge hinaudwichen. Dort in den ungebrochenen Wäldern wohnen sie in ungebrochener Kultur-Ethen. Sie lassen sich selten, auch selbst vor Eingebornen sehen, und sind zu träge, oder zu ungeschickt (?), sich ein ordentliches Obdach zu errichten. Eine Art Plateforme auf einem dazu passenden Baume, und unter demselben ein prasselndes Feuer, das ist ihr ganzer Comfort in der kalten Jahreszeit; dasern man nicht etwa das Troglodyten-Leben vorzieht. Gebratne Wurzeln und Honig machen den Hauptbestandtheil ihrer Nahrung aus. — Zum Schluß sei mir aus „Nampis“ (eines alten Tamulischen Grammatikers) Lehre von der Behandlung häuslicher Gegenstände eine Stelle anzuführen erlaubt, die von dem handelt, was dem Gebirge und seinen Bewohnern eigenthümlich ist:

„1) Die Gottheit: der tapfere Sohn des Siwa, der Kriegsgott; 2) Titel von Standes-Personen; für Männer: Poruppan (von poruppu „Gebirge“); Verpan (von verpu „Hügel“), Silanippan („der mit dem Fuß-Ring“); b) für Frauen: Kuratti Kotissi (von Koti „Schlingpflanze“ und Kunru „Berg“); 9) Nahrung. Eivanam („Bergreis“); 11) Laute: die Berglaute; 12) Melodie:

die Vergewisse; 13) Beschäftigung: wildes Festgelag feiern, Eivannam säen, volljährige grüne Hirse hüten, rothen Honig austöbern, dicke Wurzeln ausgraben, in herabdonnernden Katarakten und in vollen Felsquellen baden. Soweit der Tamulische Grammatiker.

Den armen Palejarn, die je länger je mehr verkümmern und zusammenschmelzen, macht das „Säen von Eivannam“ und das Hüten volljähriger grüner Hirse sicherlich zu viel Mühe.

Zur „Feier wilden Festgelages“ werden ihnen die Mittel fehlen, und „das Baden in herabdonnernden Katarakten und in vollen Felsquellen“ ist wohl zu poetisch für sie. Sie begnügen sich mit dem „Austöbern rothen Honigs und mit Ausgraben dicker Wurzeln.“

So sind denn auch die Poliar und die Palejar auf den Pulney-Bergen ein sprechendes Beispiel von der Bedeutung der Brahmanischen Kultur für die Urbevölkerung Ost-Indiens, indem sie beziehentlich zeigen, daß Hingabe an den Aristischen Staat selbst rohe Jägerstämme an die Schwelle menschlicher Gesittung führte; Flucht vor demselben dagegen mit wahrhaft thierischer Verwilderung gebüßt wurde.

Ueber die „Maravar“ bringt Graul Folgendes bei: „Charakteristisch ist der achte Vers, (des alten Dichters „Rampi“, der sich über das Wüstenland und seine Inassen die „Maravar“ ausläßt), der das Motto hat: „Kuhfang,“ und dasselbe mit den Worten erläutert: „Die tapfern Maravar haben gesiegt, jauchzen auf und fassen mit dem Kalb zugleich die Kuh.“ Der Mustervers selbst aber lautet: „Wie wenn die buntgestreiften Wespen sich zum Schwarme verdichten, so die Reihe, darin die angeschauten Lanzenmänner stehen, die die Hand nicht loslassen, nachdem sie die dicke Rinderschaar in die Hand gefaßt, dort in Derfers Mitte, wo auf gedeihnem Bergrücken lange Bambus knarren.“ Der elfte Vers schildert, wie die „Genossenschaft mit dem zweizackigen Pfeil die geraubte große Heerde je nach der That wohlwissend“ austheilt:

„denen, die mit dem Glanzschwert fochten, denen, die auf Kundschaft gingen, und Kunde brachten, denen, die die günstigen Vogelzeichen ansagten, theilen die sieghaften Maravar, die den Feind erlegt, im Bergdorf die gefangene Heerde aus.“ Aus den beiden folgenden Versen aber erfahren wir, daß auch der „Schläger der schönen großen Pinei, der Schläger der Tuti und die Sängerin, die dem feuer-
 äugigen Krieger Sang und Klang gespendet,“ an der Beute Theil haben, derjenige aber, der zur Auskundschaft des Terrains „Tag und Nacht das Todes- und Schlachtfeld durchstreifte, den Tod nicht achtend,“ ganz besonders bedacht wird: denn ihm bei der Beute-
 theilung das Doppelte zu geben, ist Rechtsens. „O, du mit dem scharfen Schwert, das, nachdem es getödtet, raucht.“ Zuletzt endet Alles in dem „Taumeltanz“ zu Ehren des Kriegsgottes: „Der Maravan, dessen selbst Siva, sah er ihn, sich freute, — und die Frau mit der juwelleuchtenden Brust, mit dem Lotos-Auge und der Licht-
 stirn tanzten, den schmucken Leib stemmend, dem belanzten Kartikoja den Taumeltanz, so daß der ganze Ort des Glanzes voll wird.“

Das sind Scenen aus dem frühern Krieger- und Räuber-
 leben der Maravar, freilich in poetischer Verklärung. —

Ueber die Thugs sagt Warren in seinem Buche „Englisch-
 Indien“: „Um seiner göttlichen Herrscherin zu dienen und zu ge-
 horchen, mordet der „Thug“ ohne Haß und ohne Bedauern den
 Greis, die Frau, das Kind; er ist gegen seine Glaubensbrüder
 liebevoll, menschlich, großmüthig, aufopfernd und mittheilend, da
 Alle Diener und Söhne der „Whowanie“ sind. Das Verder-
 ben seiner Mitmenschen, sobald sie nicht zum Bunde gehören, ist
 sein einziges Ziel: nicht um das Vermögen ist es ihm zu thun:
 die Beute ist nur Nebensache, freilich eine nicht unangenehme
 Beigabe, aber doch von untergeordneter Bedeutung. Zerstörung
 ist sein Ziel, seine göttliche Bestimmung, sein Verus; es ist eine
 Leidenschaft, deren Befriedigung den höchsten Genuß gewährt, die
 Jagd auf Menschen ist die anziehendste aller Jagden! „Ihr fin-
 det ein großes Vergnügen daran, hörte ich einen Gefangenen aus

dieser Gesellschaft sagen, das Wild in seine Höhle zu verfolgen, den Eber, den Tiger anzugreifen, weil man Gefahren bestehen, Energie und Muth zeigen muß. Bedenket nun, um wie viel anziehender es ist, einen Menschen zu bekämpfen, einen Menschen zu tödten. Anstatt nur eine Geisteskraft, den Muth zu üben, braucht man Muth, List, Feinheit, Vorsicht, Beredsamkeit, diplomatische Künste: Welche Mittel werden in Bewegung gesetzt, welche Spannkraft äußert sich da. Mit allen Reizungen und Leidenschaften zu spielen, selbst die Saite der Freundschaft und Liebe anzuschlagen, um die Beute in das Netz zu bringen, das ist eine göttliche Jagd, das ist entzückend, verauschend!"

Wie schon oben gesagt, dieser Kultus hat seine Apostel, seine Prediger, seine Märtyrer. Man könnte meinen, die Hölle habe hier eine fürchterliche Parodie des Christenthums aufstellen wollen. Christus erkor einige arme Fischer, um Bruderschaft, Liebe, Gemeinschaft der Gläubigen zu predigen, den Frieden und Liebe dem Menschengeschlecht zu bringen. Bhowanie sendet ihre Fakire und Bettelmonche, um eine ähnliche Gemeinschaft zu gründen, verbunden durch dieselbe gegenseitige brüderliche Liebe, aber zum Untergang der übrigen Welt. Es ist derselbe glühende, proselitische Eifer: „Geht und rettet," sagt Gott; „Geht und zerstöret," sagt der höllische Geist. Man trifft bei den Märtyrern des einen und des andern Glaubens ungefähr die gleichen Ausdrücke: „Zerstört uns nur, sagen die Thugs; wir vermehren uns rund um euch her, wir erfüllen eure Städte und Dörfer, eure Heere, eure Moscheen und Pagoden, sogar eure Gerichtshöfe; wir lassen euch nur eure christlichen Kirchen." Ungefähr ebenso sprachen die christlichen Helden zu den Tyrannen Roms: „Wir steigen wieder aus der Asche, wir erfüllen das Land, die Stadt, das Heer; ihr findet uns auf dem Forum, auf dem Kapitolium; wir lassen euch nur eure Tempel."

Von der Gefühllosigkeit der lieben Natur-Menschen giebt die nachstehende Erzählung Macaulays ein schauerhaftes Exempel:

Die Wachen Surahjah Dewlahs, der ein englisches Jort eingenommen hatte, sperrten bis zu weitem Verhaltungs-Befehlen über Nacht 146 Engländer in ein Gefängniß, das nur 20 Quadratfuß Raum, und kleine verbaute Luftlöcher hatte. Mit den Schwert-Spißen wurden die Unglücklichen in das Mordloch getrieben, und es waren Frauen unter ihnen, von denen nur Eine die Todes-Martern überlebte. Macaulay sagt:

„Nichts in der Geschichte der Dichtung, selbst nicht die Erzählung, welche Ugolino im ewigen Eis-See sprach, nachdem er seine blutigen Lippen an den Locken seines Mörders gewischt, — erreicht das Entsetzliche, was von den Wenigen, die diese Nacht überlebten, berichtet wird. Sie flehten um Barmherzigkeit; sie strengten sich an, die Thür zu erbrechen; Gollwell, der selbst in dieser äußersten Noth einige Geistesgegenwart behielt, bot den Gefängnißwärtern große Bestechungen. Allein die Antwort lautete, daß nichts ohne des Nabobs Befehle geschehen könne, daß der Nabob schlief, und daß er ärgerlich werden würde, wenn Jemand ihn weckte. Nun wurden die Gefangenen toll vor Verzweiflung. Sie traten einander zu Boden, kämpften um die Plätze am Fenster, kämpften um die Tropfen Wasser, mit denen die grausame Barmherzigkeit der Mörder ihre Todeskämpfe verhöhnte; — raseten, beteten, fluchten, — baten die Wachen unter sie zu schießen. **Unterdeß hielten die Kerkermeister Lichter an die Gitter, und jubelten vor Lachen über die wahnsinnigen Anstrengungen ihrer Schlachtopfer.** Endlich erstarb der Tumult in leisem Keuchen und Stöhnen. Der Tag brach an. Der Nabob hatte seine Schlemmerei verschlafen, und erlaubte die Thür zu öffnen. Aber es dauerte einige Zeit, ehe die Soldaten den Ueberlebenden einen Weg bahnen konnten, indem sie auf jeder Seite die Leichenhaufen aufschichteten, an denen das brennende Klima schon seine ekelhafte Wirkung zu üben begonnen hatte. Als endlich ein Durchgang gemacht war, schwankten drei und zwanzig geisterhafte Gestalten, so verändert, daß ihre eigenen Mütter sie

nicht wieder erkannt hätten, aus dem Todtengewölbe hervor. Ohne Unterschied wurden die Leichname, ein hundert und drei zwanzig an der Zahl, in eine große Grube geworfen.“

„Die Hindus, auf Sinalapoor, (heißt es in dem Bericht über die Erdumseglung der schwedischen Fregatte *Eugenie*) werden wegen ihres stillen und ordentlichen Lebens gerühmt, und größere Verbrechen kommen höchst selten unter ihnen vor.

Unter den Malaien ereignen sich zuweilen Mordthaten aus Eifersucht oder Rachgier, so wie kleine Spitzbübereien. Die Triebfeder ist immer Leidenschaft und augenblicklicher Reiz. Eine berechnete, vom Eigennutz diktirte Missethat kann dem Malaien selten zur Last gelegt werden. Nichtsdestoweniger sind Leichtsinns und Sorglosigkeit die Hauptzüge seines Charakters. Er entbehrt lieber, als daß er durch Arbeit Bedürfnisse befriedigt. Die Weiber sind fast ohne Ausnahme verabscheuenswerth. Die meisten groben Verbrechen kommen unter den Chinesen vor, und bestehen aus Mordmorden oder Betrügereien, unter welchen Fälschmünzerei die erste Stelle einnimmt.

Die Hindus in Sinalapoor kommen von der malabarischen, von der Koromandelküste, und aus der Gegend von Madras herüber, und sind Muselmänner. Sie sind gute und schnelle Arbeiter, werden ihres stillen und ordentlichen Betragens wegen gerühmt. — Sehr Wenige machen sich hier ansäßig, kehren vielmehr mit dem gesammelten Gelde in die Heimath zurück. Ihre hohen, schwächlichen, wohlgebildeten Gestalten, so wie die regelmäßigen und sogar edeln Gesichtszüge, kontrastiren um so angenehmer mit den chinesischen Föbelfiguren, als sie von einem anmuthigen Benehmen begleitet sind. — Die Boots-Ruderer arbeiten bei einem monotonen aber höchst angenehmen und behaglichen Gesange, und zeigen in den Bewegungen ihre lebendigen Geberden und eine eben so schmeidige als sehnige Gestalt.

Arabische Lebensarten und Liebenswürdigen aus Aegypten.

„In Arabien bringt die Mutter das kleine Kind eben zu Markte, um der Noth des Augenblicks zu entgehen; Weiber und Kinder, losgelöst von allen Banden des Familienlebens, betreiben die Prostitution ohne eine Spur sittlicher Vergung; an einen planmäßigen Handel ist nicht zu denken, sondern alles Streben geht nur darauf aus, die Nothdurft des Moments zu überwinden. Das ist natürlich und begreiflich, wenn man sich erinnert, daß hier eine militärisch organisirte Türkenregierung, wenn auch weniger wild als vor etwa 15 Jahren ihre demoralisirenden Wirkungen ausübt. —

Die Verehrung der Thiere bei den Indern, hat ihr Motto in einem sinnlichen Gefühlsantheismus, der, von Wohlwollen und Theilnahme für alle empfindenden Wesen getragen, auch in seiner Verirrung noch einen Liebenswürdigen Jarrsinn offenbart, während die Aegyptier vielmehr in ihren heiligen Thieren die Inkarnation ihrer innern Ansau der Zeit adorirten. Denn im Einklang mit seiner Seele wählt der Mensch die Objecte seiner Verehrung.“

(Aegypten und Arabien von Geniz).

Ich gebe hier die verkürzte Uebersetzung einer Skizze aus meinem „Kleinstädter in Aegypten“ — da ich den Gegenstand zum zweiten Male unmöglich so lebendig darzustellen vermag.

Die Gemüthsstimmung des Aegypters ist bei viel natürlich Liebenswürdigen und geselligem Element eigentlich der personifizierte Krakehl. Dieser Naturmensch unterwirft seine Leidenschaften und seine krausen Humore keiner vernünftigen Norm, und die Religion ist eine todte Chablone, die von seiner Sinnlichkeit überwuchert wird. Jeden Augenblick zeigt sich der Fellah ungeberdig, fähig, gereizt, zu Zank und Haber aufgelegt.

Jeder Panthron kann der Fremde in Aegypten mit Profit für seine kuriosen Gefühle zuschauen. Da mauert ein alter Kerl seine Hauswand auf; dem Maurer assistirt seine ganze Familie, und allenfalls ein Nachbar oder Verwandter bei dem Bau. Die Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts, in einem Alter von 9 bis 13 Jahren, treten in *paris naturalibus* geschwisterlich den Schlamm, und bringen denselben in einem Scherben auf dem Kopfe herbei. Der Alte hat eine Art improvisirter, hölzerner Kelle, die wie

ein großer flacher Löffel gestaltet ist; mit demselben schlägt und verstreicht er das zwischen den Ziegeln hervorquellende Bindematerial. Jeden Ziegel nimmt dieser Familienvater und Meister seinen Handlangern mit einer Art Geföhrne und Eklat, mit leiseren und lauterem Seufzern aus den geschäftigen Händen; Alles mit unaufhörlichen Verlautbarungen seiner inwendig raisonnirenden Zustände, seines überall thätigen und hastigen Temperaments, welches alle Dinge und Akte mit Grimassen begleiten muß. Dazu hat der Gute eine Art, als wenn er ein tief erwägender, mit einem hochwichtigen Werke betrauter Künstler und Meister wäre; und gleichwohl ist das Produkt dieser vom Augenblick genothwendigten Meisterhände jämmerlich krumm und schief, da nicht einmal der Grund und Boden zu dem garstigen Bau ein wenig geebnet worden ist, auch kein Nivellscheit, Loth oder Winkelmaß, sondern nur für den ersten Anlauf eine Schnur in Anwendung gebracht wird.

So häßlich und schmierig, so bröcklich und staubig, so planlos, wie dieser Schlammhudenbau, so fundamentlos, auf Schutt gebaut und in ihn versinkend, so vom Strome der Geschichten fortgespült, wie die Erdbütte vom Nil; so beschränkt und finster, so eingangsoffen und doch so winklicht abgelammert, so labyrinthisch wie die Wohnung ist das ganze Leben des Fellah! Aber es gestaltet sich ganz nach seiner Art und Natur. Die Race fühlt sich so in ihrem Esse und Comfort. Das Naturell der ägyptischen Weiber fordert aber eine Separat-Schilderung, und man begreift diese arabischen Schönen nicht besser, als wenn man ihnen zusieht, wie sie am frühen Morgen Kuchen baden. Ich meine nicht solche von Butter, Eiern und Mehl, sondern mit Ginst gesagt, von reinem, mit keinem Stroh vermengten, thierischen Excrementen. Die ägyptische Pastetenbäckerin host zu dem Behuf auf die Erde nieder; zu ihrer rechten Seite befindet sich ein Haufe Kameel- oder Esel-Dünger, zur Linken ein Sieb mit Hederling und Spreu. Jetzt greift sie mit unnachahmlicher, lusterner Händefertigkeit bald in ihren Bildstoff, bald in die mit Hederling gemischte Spreu; und

fermt so, zwischen ihren wirklich zierlich modellirten Händen, Tümmelbröckchen, welche sie leghch zu mäßiggroßen Platen klebt und auf den Boden zum Trocknen hinlegt; alles mit einem Rannrell-Geure, mit einer so ästhetisch getätigten Emfindung, einer so grazios naiven Virtuosität, daß man ihr anfühlt, wie sie die Erbschmerin einer antediluvianischen National-Schmutz-Züchterei ist, welche nicht einmal von der Sündfluth fortgeschwült worden ist.

Sie hat uns unsere Mutter, von dem Augenblicke an, da wir das Licht der Welt erblickten, gesäubert, gewidelt und zu einer ertenslichen Lebensempfindung gebracht; und wie unflätzig, wie schenßlich verfährt das Hellschweib mit ihrem Kinde? Von jedem möglichen Schmutze bedeckt reitet es auf ihrer Achsel, liegt es an ihrer verunsauberten Brust, hecht es neben ihr, am Unrath bedeckten Boden. An den Stellen, wo die Augen sein sollen, haben sich kleine Fliegen zu schwarzen Klumpen geballt. Aber weder das Unglückskind, noch die süßlose Mutter machen den Versuch, Ungeziefer und Schmutz zu entfernen, da doch Beide nur die Hand ins Wasser tauchen dürfen, an welchem sie sitzen. Aber ihr mehr als thierischer Stumpfsinn gegen jede Keinslichkeit läßt keine andere zu, als diejenige, welche durch die Vorschriften der Religion geboten werden ist; und eben diese wird, wie sich von selbst versteht, mechanisch, sinnlos, ohne einen Hauch von Seele oder gar von begriffener Genußthuung vollbracht.

Aus so heillosen Kontrasten ist dieses Volk ganz und gar zusammengesetzt. In diesem Augenblicke pußt sich der Aegyptier mit Turban und Kasan, mit kurzer Pluderhose, Treddelmütze (Tartusch), Leibbinde und seinem Hemd, steckt er gestülpte Pantoffeln an den bloßen Fuß; und dann sieht er wieder nackt, wie ein Thier, vor seinen Nebenmenschen, vor seiner Familie da, ohne daß er einen Augenblick zu fühlen vermag, warum dies anders sein soll.

Das könnte für Paradieses-Unschuld gelten, aber sie ist hier weniger zu finden, als irgendwo; und die nackte Lebensart gehört einem Cyonismus an, der an die Race gebunden scheint; denn die

Berichte Herodots und aller Züftern bekunten bereits die Unfläthe-
rei der Aegypter und ihren Mangel an Schaam.

Ein Wilder, der keine Kleider kennt, mag dem Stande der
Unschuld angehören; aber Kleidertracht, zivilisirte Gebräuche und
daneben: massenhafte Konversationen mit Hetären bei Dattelbrannt-
wein und Rusk die Nächte hindurch, wie in diesen „Chamar-
ren“ (Schenkhäusern) am Nil: zerstören nothwendig jene Unschuld
aus Eren, und tadeln die völlige Nacktheit nimmermehr. Von
dem Augenblick an, wo der Mensch ein Feigenblatt vergenommen
hat, darf er es auch nicht wieder fort thun.

Daß es unter diesen schaamlosen Halbwilden auch hin und
wieder unschuldige Menschen giebt, wird dabei nicht in Abrede ge-
stellt; man darf und kann aber, ohne seinen Sinnen, seinen ständ-
lichen Erfahrungen und seinem unbefangenen Menschen-Verstande
Gewalt anzuthun, die ganz nackten Parkentreidler und Wasser-
schöpfer an den Kanälen, unmöglich für pure Kramien und schul-
dlose Naturkinder ansehen.

Mit der körperlichen Schaamlosigkeit der Aegypter steht die
landesübliche Bettelerei, Zudringlichkeit, und jede Art von
Unverschämtheit in standalöser Harmonie. Zu ihr gehört auch
eine, bis zur wirklichen Dämonie gesteigerte Possentreißerei,
in welcher die letzte Spur von menschlicher und persönlicher Würde
untergegangen scheint. In Schibbelchit hinter den Nil-Schleusen
von Alexandrien sah ich einen Bettler, der den wandernden
Handwurst und Grimassenschneider machte. Die italienischen
Bettler können auch unverschämt werden, aber sie machen sich doch
nicht zum Narren, sie reißen keine Possen; und betteln nicht mit
Geberden, in welchen das menschliche Antlitz geschändet wird.
Man muß es gehört und gesehen haben, was so ein ägyptischer
Bettler, oder gar ein Taschenspieler für Grimassen executirt,
wie er singt und springt, wie er plappert und „schabbert,“ wie er
möckert, was er für Wänncchen und Purzelbäume macht, welche
Töne, welche Attitüden ein solcher Naturkünstler mit seinem Weibe

produzirt, — und zwar für eine Melone, einen sogenannten Liebedarsel, oder eine Zwiebel, um zu begreifen, daß alle übrigen Bettler, verglichen mit den ägyptischen, Pelisars und Tragöden auf dem Rothurne zu nennen sind. Und diese bittenden Possenreißer stehn nicht isolirt; sie stellen sich nur als die Virtuosen der Fragenhaftigkeit, der sinnlichen Zerkahrenheit, der cynischen Ungeheuerlichkeit dar, welche von der Volks-Masse zur Schau getragen wird. Wer sich von dieser Thatsache und davon überzeugen will, wie die Geschäftigkeit der Natur-Menschen bis zur veritablen Berrücktheit ausarten kann: der begeben sich auf den Nil und höre zu, wenn die arabischen Schiffer sich mit den Voetslangen von der Untiefe losarbeiten, oder wenn sie beim Wett-Rudern in ihrem Humer sind und das Aeußerste thun. —

Das alsdann zum Besten gegebene Genre von Präludien in Tönen, Manövern und Gebärden kann selbst demjenigen, der für Naturalismus schwärmt, den Geschmack an Natur-Menschen auf immer verderben. Wenn es endlich nach allem Medern, Stöhnen, Winseln, Seufzen, Tremuliren, Knurren, Miauen, Gurgeln und Schnaufen zum Singen kam, so wimmerte ein Subjekt unabläßig „Eli-heli, eli-heli, Allah Jallah, elessah!“ Der Chorus aber: „gar ma huff;“ oder dem ähnliche Klang- und Sangworte ohne Sinn und Verstand. Endlich aber nahm das Singen und Sprechen an Leidenschaft, Schnelligkeit und Absurdität dergestalt zu, daß ich lemplte Tollhändler vor mir sah, mit dem Vortheil auf Seiten jivillisirter Berrückter, daß diese unmöglich je so abgeschmackt und widerlich läppiich deliriren werden, als von diesen natürlich überschnappenden Barkenschiffen geschieht. Sie richteten ein ordentliches Responserium von Tonfiguren und Stimmproben ein. — Auf die absurdesten, albernsten, unmöglichsten Loctöne, Gurgel-Experimente, Lamentationen und Barolen, wird regelmäßig geantwortet. Jede ausgepielte Absgeschmacktheit findet hier ein Echo, einen Climax, und wird durch alle erdenklichen Tonleitern fugirt. Ganz kurz, ganz schnell und immer schneller, immer kürzer

wirt hier geseufzet, geächzet, gewimmert, gewinselt, gezurgelt, gerächelt, gesaucht und geknurr; und je weniger dieses Manöver die Arbeit vorwärts bringt, desto toller wird es gesteigert und karriert. Man muß es gehört haben, um zu begreifen, bis zu welchem Grade von Absurdität der Mensch ausarten, und welche Hölle von Häßlichkeit in bloßen Tönen und Rhythmen verwirklicht werden kann! —

Die arabische und die hebräische Tochter-Sprache sind mißdienender aber auch volltöniger, kräftiger, charakteristischer und symbolischer als irgend eine Sprache der Welt. Man hört ihren überhäuften Consonanten, ihren Zisch- und Gurgellauten, ihren geächzten, gekrächzten, gewürgten und halbverschluckten Nasenitönen, ihren halb im Bauche gebildeten Worten und ihrer gesammten Zungen-Gymnastik, die sich in einem viden „I“ von Zeit zu Zeit ausruhen darf: die elementaren Zeugungskräfte der Natur, die Schwangerschaft der Seele; man fühlt ihnen den ersten Hauch der göttlichen Eingebung an, aus der sie hervorgewuchert sind; aber wunderbarerweise zeigen diese Ursprachen statt der natürlichen Flüssigkeit, nicht nur in der Aussprache, sondern im ganzen Bau eine Zertrümmung und Verfälschung, die an die babylonische Sprachverwirrung und Zertrümmerung des Thurmes gemahnt.

Dieses Wunder ist aber auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß eben die in ihren Prozessen flüssige Natur durch einen Mechanismus inhibirt werden muß, wenn sie dem Verstande faßliche Anhaltspunkte geben und ihm unterthan werden soll. Der Geist kann im Beginn des Kultur-Prozesses nur durch Chablonen, durch einen Schematismus dieser elementaren Natur und ihren Metamorphosen überlegen bleiben, und er greift instinktmäßig zu jeder Nachwerflichkeit und jedem Mechanismus, an dem er die Thätigkeit und das Uebergewicht seines Geistes effektiv gewahr zu werden vermag. Kinder und Wilde, und selbst gebildete Frauen haben in Folge des großen Gesetzes der Reaction und Ergänzung, mehr Genugthuung an einem complizirten Mechanis-

muß, an einem Ceremoniell, als an einer Kunst und Poesie, durch die der Schematismus wieder in die Natur zurückgelöst wird. — Alle Ursprachen und wilden Sprachen zeigen naturnothwendig viel einsilbige, oder aus verschmolzenen Silben zusammengesetzte, nur aneinander gestittete Worte, kurz einen Mesail-Charakter und einen Mechanismus, der sich nicht wieder im elementaren Instinkt und Fluß erlösen lassen will.

Die sinnliche Zerfahrenheit, die Verbröcklung des barbarischen Verstandes, liegt nicht nur in der silkenstammelnden chinesischen, sondern in jeder semitischen Sprache zu Tage. Es giebt nichts mehr Fragmentarisches, Zerlegtes als das arabische und hebräische Zeitwort.*) Die Infinitivform muß wie bei Kindern die fehlenden Tempora vertreten.

Die hebräische und arabische Grammatik kennt keine Pathologie; die Worte stehen in keiner Mitleidenschaft.

Wer lospricht oder schreibet: stittet Wort an Wort zur Mesail: ganz in Analogie der Zusammenstellung der Konsonanten ohne Vokale. —

Der Partikularismus des semitischen Charakters, wie der Sprachen zeigt sich außer den spröden Konstruktionen, außer der Armuth in Deklinations- und Konjugations-Formen: auch in dem großen Mangel an allen den Verbindungs- und Gliedwörtern, durch welche der Styl flüssiger gemacht wird.

Die semitischen Worte, Formeln und Sätze stehn so spröde und trocken, so scharf krystallisirt und geharnischt neben einander, wie die Individuen, die Faktoren und Schichten in der jüdischen Kirche und im jüdischen Staate, bevor ihn noch der Hammer des

*) „B'schomri hazaan achalti lechem“ heißt: als ich die Schafe hütete, habe ich Brot gegessen; — und

„B'schomri hazaan eten lecho lechem“ heißt: wenn ich die Schafe hüten werde, werde ich dir Brot geben. Das Futurum „eten“ (ich werde geben) hat hier die Rückwirkung auf das Imperfectum „b'schomri“ es ebenfalls zum Futurum zu machen.

Geschickes so zertrümmert hatte, daß die Stücke über die ganze Erde zerstreut wurden.

Die Schicksale haben zwar von Anbeginn auf den Charakter und auf die Sprache des jüdischen Volkes eingewirkt; aber Völker wie Individuen sind auch wiederum ihrer Geschichten und Schicksale Schmier. Die arabisch-jüdische Zerfahrenheit gehört der ismaelitischen Race an, und von Ismael, dem in der Wüste geborenen Sohne der Hagar, sagt die heilige Schrift: „seine Hand wird wider Jedermann sein, und Jedermanns Hand wider ihn.“ —

Anmerkung.

Ich habe es in dieser Charakteristik der arabischen Sprache nur mit dem korrumpirten ägyptischen Dialekt im gemeinen Volke zu thun, der in seiner Abgestorbenheit dem todtten und bröcklichen Hebräisch sehr ähnlich ist. Die arabische Büchersprache ist eine der reichsten und gebildetsten der Welt, wenn man den Kennern glauben darf; — aber eben diesen darf man nicht Alles glauben, — denn sie sehn wieder zu viel in den Dingen, mit denen sie sich Zeit Lebens beschäftigen. — Wenn man im Hebräischen gegen 2000 Wortstämme und gegen 6000 Wörter zählt, so beläuft sich deren Anzahl in der arabischen Schriftsprache freilich auf 6000 meist zweisilbige Stämme und auf 60.000 Formen.

In diesem anscheinenden Reichthum steckt aber sehr viel Spielerei, Phantasterei und das Gedächtniß nutzlos wackernder Ueberfluß. Einige arabische Grammatiker zählen z. B. 1000 Benennungen für das Schwert, 500 für den Löwen — so und so viel für Pferd, für Zelt, Asnan, für alle Elemente der Morgendämmerung und des Sonnen-Aufganges u., kurz für alle die Dinge, die dem Araber die liebsten und wichtigsten sind. Aus diesem durchaus nicht gleichmäßig entwickelten Reichthum der arabischen Sprache, der durch stellenweise Ueberhäufungen geschmacklos gemacht wird, darf man noch weniger einen Schluß auf die eigentliche Flüssigkeit, Biegsamkeit und Pathologie der Sprache machen. —

Die Bücher-Sprache ist weniger friede als die Vulgar-Sprache; aber darum immer noch bröcklich und mosaikartig genug. Sie unterscheidet sich von dem gemeinen Arabisch durch am Ende überhangende

Belale, 3. B.: In der Dichter-Sprache: jaktolo, jaktola; vulgär: jaktol (er wird tödten). Elmalcho, vulgär: elmalch (der König) malchon, vulgär: malch (König). Man nennt die in der Bücher-Sprache gebräuchlichen Anhängesilben: on, in, an zur Bezeichnung der Kasus die „Annotationen“, welche die Vulgärsprache gar nicht oder nur hier und da gebraucht; die belalreichern tönenden Formen des alten Idioms wurden in den Dialekten zusammengezogen. — Der Klang wurde im abendländischen Organ durch die vielen Rehlhaute und schneidenden Zischlaute leicht rauh, weshalb man sie nicht unpassend mit dem Tausen eines die Luft durchschneidenden Schwertes verglichen hat. (Gschlern über die arabischen Mundarten zc. Leipzig, 1779.)

Ein Missionair, der lange unter Kaffern und Hottentotten gelebt hat, erzählte mir, daß diese echten Natur-Menschen viele Wörter mit einem eigenthümlichen Zungenschlage und Schnalzen aussprechen. Fast alle Eigennamen bei den Kaffern (man schreibt jetzt „Kafir“) haben ein Präfixum, die stehende Vorsetzung „um“ oder ein „u.“ Der gemeine Araber hat eine Aussprache, die sich so anhört, als ob er demjenigen, mit dem er spricht, jeden Augenblick ein Stück vom Eingeweide ins Gesicht speien möchte. Dr. Graul in seinem Buche über die Indischen Pulney-Berge sagt: „Ich bemerkte in Rücksicht auf die tamulischen Worte, daß alle bei mir hervorgehobenen Buchstaben, mehr oder minder lingual, d. h. mit aufwärts zum Gaumen umgebogener Zungenspitze zu sprechen sind. Die Tamulische Sprache hat einen ganz eigenthümlichen P Laut, der zwischen l und r, schwankt.“ Der Fremde empfindet sofort, daß er, um arabisch zu sprechen, eine arabische Naturell-Zunge, Brustkonstitution, Bauchhöhle und auch noch die arabischen Eingeweide, Leidenschaften, Instinkte, Gelüste, Gewohnheiten und Abgeschmacktheiten haben muß. Der Araber, (wie alle Naturmenschen) ist durch und durch individuell und speziell egoistisch isolirt, ein rundes Quecksilber-Kügelchen oder Wassertröpfchen, das zwar jeden Augenblick mit andern Wasser- oder Quecksilber-Kügelchen zusammenläuft, sich aber eben so egoistisch absondert und abkugelt,

und tiefen Naturell-Egoismus dadurch darlegt, daß er eben nur bei allen Gelegenheiten seine individuellste Subjektivität verlautbart und in Handlungen manifestirt. Wenn er sich z. B. ein Werkzeug fabrizirt, so ist es eben nur für seine Hand und Manier, für sein nächstes Bedürfniß eingerichtet. Von einem generellen Leben, einem generalisirenden Manöver und Gedanken-Gange, von einer Selbsterläuterung in irgend einer Form, von einer Wohlaufrichtigkeit und Sitte im Interesse der Societät und des Staats, hat der Araber weder Begriff noch Instinkt, oder den leisesten Impuls.

Was er von religiösen und sittlichen Gebräuchen mitmacht, ist nur Mechanismus und Gewohnheit, ist ohne Seele und sittlichen Verstand.

Der amerikanische Wilde ist zu Folge der Schilderungen, welche glaubwürdige Reisende von ihm entwerfen, verglichen mit dem Fellah ein Cavalier.

Bischof Gobat in Jerusalem, ein eben so besonnener als liebenswürdiger Mann, dessen Bekanntschaft ich in Alexandrien machte, und mit dem ich eine Strecke auf dem Nil zusammenfuhr, sagte zu mir: „Es thut mir leid, daß ich nicht in der ersten Zeit meine Eindrücke und Urtheile niedergeschrieben habe; — es liegt in der ersten unbefangenen Auffassung von fremden Ländern viel Divinatorisches, das sich späterhin verliert.“ — Man gewöhnt sich zuletzt an Alles, auch an das Häßliche und Widernatürliche, an Gemeinheit, Unsinn und Schlechtigkeit. — Man lernt milder urtheilen, komplizirte Verhältnisse und Formen besser verstehen: aber den Unterschied des barbarischen und civilisirten Lebens fühlt man mit voller Indignation nur in der ersten Zeit; späterhin läßt der Naturalismus auch auf ein christliches Gewissen seine zerstörende Kraft. In jedem Piletantismus, also auch in den Anfängen ethnographischer Studien, liegt ein Enthusiasmus, ein überschüssiger, divinatorischer Geist, der uns über die partikulären Unwissenheiten, und über alle die Schwierigkeiten hinweghebt, in die und

der häßlich gewordene Verstand recht *con amore* hincingerathen läßt. Es ist mit der Kunst zu reisen, wie mit der zu dichten und zu leben. Am Anfange helfen uns Leichtsin und Glück mehr, als zuletzt der zerschende kritische Verstand. Erst täuscht uns die Sinnlichkeit und hinterher der Verstand. Der gereifte Schulverstand und die Philosophie rühmen sich zwar ihrer Fähigkeit, ein Ganzes zu fassen; aber die Mathematik und der Körper eines Ganzen ist noch nicht die Seele; um sie zu fassen gehört symbolischer Verstand und Divination.

Ganz besonders aber müssen barbarische Sprachen, Sprachlaute, Wortfügungen und der ganze Sprach-Organismus oder Mechanismus mit diesem symbolischen Verstande gedeutet und im Interesse der Kultur-Geschichte Rede gestellt werden, und gleichwohl ist dieser symbolische Verstand nicht einmal dem Namen nach bekannt.

Von der Kanakischen oder Sandwichs-Sprache theilt der Bericht über die Erdumseglung der schwedischen Fregatte *Eugenie* nachstehende Probe aus der Abschieds-Rede des Königs auf Honolulu mit:

„Pono ia oe Kehai aku i kuu makema ke nui, ia O Oscar kou Alic, he nui kou mahalo ia ia, a one kona mau Aupuni elua. Olioli au no kou hoo ponopono ana i Kahuikahi Aloha, i ke Kalepa ana, ame ka ho'oholo moku pa ana me kou Aupuni.“

1

Auf Deutsch:

„Sie werden mir ein Vergnügen dadurch bereiten, wenn Sie meinen großen und guten Freund, Seine Majestät König Desar, davon unterrichten, daß ich Seine Majestät und die beiden Reiche, über welche er König ist, sehr hochachte. Ich freue mich darüber, daß Sie ein Freundschafts-Bündniß und Handels-Verbindungen mit meinem Königreiche angeknüpft haben etc.“

In dieser Kanakischen Sprach-Probe werden die civilisirten Leser ihre Versuche wieder erkennen, die sie in der Kindheit anstellten, um eine neue Sprache zu improvisiren. Kinder haben wie

Natur-Völker eine leidenschaftliche Sympathie für Alliterationen, Assonanzen, Klangwörter und Reime; Ungelehrtheiten und Aberglauben werden dabei freilich mit den Fesen ausgeleset, das gehört aber zum vollständigen Natur-Prozeß in Rencontre mit Schule und Kunst. Das „A“ muß bei solchen Experimenten die Hauptrolle spielen, weil es ein civilisirter Nachen-laut ist, der sich glücklicherweise aus dem arabischen, schweizerischen und urdeutschen krächzenden „Ch“ herausformirt hat; und die auf gut chinesisches in Silben zerpadten Worte verstehen sich für den naturalistischen Mechaniker von selbst; denn eben der Barbar findet sich durch nichts so ergänzt, wie durch Mechanik, Schematismus und Ceremoniel.

Wer vielleicht nicht instinktmäßig herausfühlt, wie viel gesunder Naturalismus in dem barbarischen Pöbelklinglaut „Ch“ steckt, dem sei es hiermit gesagt. Die natürlichen Schweizer und Aegyptier kommen gar nicht aus den wilden Nachen-Tönen in den civilisirten Dialekt hinein. Es giebt bei ihnen „Chinder“ die in den „Cheller“ gefallen sind. Das Esel-Jungen- und Fella-Arabisch kommt, wie das Hebräische gar nicht aus dem Geträchze heraus, z. B.:

Chamarra, Kattercherak, Batiëch Mimajech, Milliech 2c.

Die Ammensprache mit den Säuglingen wird wie die der Wilden aus symbolischen Klang- und Sang-Silben, aus Alliterationen und Assonanzen improvisirt, und weder das „A“ noch die Vokale oder die Lippenlaute gespart. Das giebt dann ganz natürlich durch ganz Europa und angrenzende Welttheile ein „Papa und Mama“, ein „daba, daba, Titi, Bibi, Haha, Haachen gehn, Hella gehn, ein Aua und Auh!“ (kleine Wunde,) — ferner Eigennamen wie „Schnipvernutschel“, „Ainhunrich“ und „Auh-lav“, — Spielreimchen wie: „Jeber de Beber, de Pitschen Pattchen, Jeber de Beber de Aub!“

Als Anabe war ich höchlich belustigt, als mir ein alter spanischer Freier meines Onkels der Wahrheit gemäß sagte oder weiß

machte: daß es in Amerika eine Offizinal-Pflanze gebe, welche die Wilden „Kilekunimalo“ nannten. Die „Pimpinelle“ machte uns Kindern auch Spaß, weil wir den Provinzialismus „Pimpel-Piese“ frequentirten, und „Wamsfell Pimpinell“ reimen konnten.

In der geographischen Stunde brachte uns der feuerspielende Berg Popo katepetel, wiewohl ihn die Natur bereits damals pensionirt hatte, unterschiedliche Maulschellen ein; denn wir „petelten“ bis zum Aberwitz in Variationen umher.

Der Mensch und die Leute.

Zur Charakteristik

der barbarischen und der civilisirten
Nationen.

Von

Vogumil Goltz.

Direct. Hess.

Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

(W. Felber's Verlagshandlung.)

1858.

Zur Charakteristik

der

Spanier, Italiener und Franzosen.

„Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geiz
der Natur und dessen Werken.“

Seneca.

Ethnographische Skizzen

von

Ogumil Goltz.

Nec sine ira,
nec sine studio.

Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

(E. Reiser's Verlagsbuchhandlung.)

1858.

Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung dieser Schrift in andere Sprachen vor.

Druck von Gebrüder Rog in Dessau.

Der spanische Mensch.

Ein Paar historische Notizen.

Die Geschichte eines Volkes enthält Charakter-Züge, welche sich durch keine spätere Civilisation ganz verwischen. Die Gefühllosigkeit, mit welcher die Spanier ihre französische Einquartierung vergifteten, die Grausamkeit mit der sie Gefangene, bei besondern Veranlassungen zu Tode marterten, diese Schand-Noten sind weder durch Heldenthaten auszulöschen, noch durch die damaligen empörten Leidenschaften zu entschuldigen: denn Menschen dürfen keinmal das Naturell des spanischen Stiers zeigen, der in der Arena noch das todtte Pferd mit seinen Hörnern zerfleischt. Wenn man aber die an den Franzosen verübten Greuel auf Rechnung der Rache schreiben darf: aus welchen Motiven soll man dann die Schandthaten erklären, welche die Spanier an den amerikanischen Indianern verübt haben. Um dem Gedächtniß und der Einbildungskraft des Lesers zu Hülfe zu kommen, gebe ich den folgenden Auszug aus einem Journal: „Die Zahl der indianischen Sklaven, welche von der Provinz „Nisaragua“ allein nach Peru und Panama transportirt wurden, schätzt Las Casas

auf nicht weniger, als eine halbe Million. Dieser Umstand soll am meisten zur Entvölkerung des Landes beigetragen haben. „Die Indianer dieses Landes — schreibt der Bischof — sind von Natur sanft und friedlich. Der Gouverneur und seine Helfershelfer behandeln sie gleichwohl mit derselben tyrannischen Grausamkeit wie in den übrigen Provinzen. Die Feder sträubt sich, all die Morde und Raubthaten der Beamten und Soldaten zu erzählen. Der geringste Verwand reicht ihnen hin, einen Eingeborenen ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts niederzuhauen. Werden die Abgaben an Korn nicht regelmäßig geliefert, und die Sklavenarbeiten nicht genau vollzogen, so verdammt man die Angeklagten ohne Rücksicht zum Tode. Da es den Eingeborenen nicht möglich ist, aus der Ebene zu entweichen und in die Berge zu entfliehen, so sind sie ganz der Willkür ihrer Herren preisgegeben.“

Von demselben Pedro Arias de Avila, der an erfinderischer Menschenquälerei einen Franz Pizarro noch übertraf, erzählt der Chronikschreiber Oviedo folgende entsetzliche Episode, die für die spanische Herrschaft in diesen Ländern bezeichnend genug ist. Der Schatzmeister Alonso de Peralta machte mit einigen andern spanischen Parteigängern im Jahre 1528 einen Ausflug von Leon nach den indianischen Dörfern der Ebene. Sie verschwanden spurlos, ohne daß man ihre Mörder zu entdecken vermochte. Pedro Arias ließ hierauf siebenzehn Taziten der Landschaft durch seine Soldaten einfangen. Man hatte keinen Beweis der Schuld gegen sie. Dennoch verurtheilte sie jenes Schicksal zu einem martervollen Tode. Sie wurden auf dem öffentlichen Plage der Hauptstadt im Angesichte des Volkes lebendig von Händen zerrissen. Das Schauspiel fand am 16. Junius 1528 statt, und die, von den Autodafes her an so gräßliche Marterscenen gewohnten Spanier drängten sich in Massen als Zuschauer herbei. Zur Erhöhung der Augenweide suchte man die Qualen der indianischen Fürsten, ähnlich wie bei den Szieregeschten, zu verlängern, indem

man Jedem einen Stock zur Vertheidigung ließ. Zuerst wurden gegen jeden Einzelnen nur fünf oder sechs jüngere Hunde losgelassen, die sich der Indianer mit seinem Stocke vom Leibe hielt. Im Augenblick aber, wo der Unglückliche sich Sieger wähnte, wurde ein halbes Duzend alter, erfahrener Bluthunde auf die Arena gehetzt, die den Caziken in einem Augenblicke zu Boden rissen und zerfleischten. Alle hatten das gleiche Schicksal. Ihre Leichname ließ man den Hunden zum Fraß.

Es liegt etwas in der Geschichte der Völker des spanischen Amerika, was an das griechische Trauerspiel, an das furchtbare Schicksal mahnt, welches die Sünden der Väter an späten Nachkommen rächt. Die Tumeniden sind seit den Tagen des Aeschylus älter, faumseliger und versöhnlicher geworden. Der eigentliche Verbrecher entwischt ihnen oft, bewahrt Glück, Gesundheit und Ansehen sein Leben lang, und wird durch sein starkes Gewissen gefeit gegen jeden Furienbiß. Jene ritterlichen, andächtigen Scheusale Kastiliens, welche in dieser schönen Zone der neuen Welt Greuel auf Greuel häuften, und nie ihr Abendgebet vor dem Kreuz ihrer Schwerter versäumten —: sie fanden nur ausnahmsweise das Endschicksal eines Pizarro oder Peralta. Ihr mit Verbrechen und Sinnengenuß wechselndes Leben haben die meisten ohne Unfall abgenossen, und zuletzt gestärkt durch die Tröstung der heiligen Sakramente geschlossen. Große historische Missethaten sind jedoch nie verübt worden, ohne daß der Staat, der sie bezangen oder gebuldet hat, an ihren Folgen nicht mitgelitten hätte. Dieses hispano-amerikanische Menschen-schindergeschlecht, welches einst einen halben Welttheil eroberte und seine friedlichen Völker in Fesseln schlug, hat das Geheimniß des bürgerlichen Erwerbs, die Kunst, nicht durch Raub und Erpressung, sondern durch Arbeit, Association und Thätigkeit reich, groß und mächtig zu werden, nie gelernt. Das ist heute sein Glück und seine Strafe. Seit der Unabhängigkeit sind die spanischen Arcelen tief heruntergekommen und verarmt. Seit

zehren heute von dem letzten magern Nimbus, den sie aus den politischen Stürmen gerettet haben. In Guatemala, der größten unter den centro-amerikanischen Republiken, ist heute ein gemeiner Indianer-Chef ihr Herr und Meister, vor welchem die Abstammlinge der stolzen spanischen Adelsgeschlechter demüthig im Staube kriechen. In Nicaragua, San Salvador und Honduras haben sich bereits viele Halbindianer in die Staatsstellen eingedrängt. Ohne das Natur-Privilegium der Ueberlegenheit der edeln weißen Race über die Eingeborenen wären die Kreolen längst schon verschwunden. Ihre Entartung schreitet indeß sichtbar fort.“ „Die Geschichte der Republiken in dem vormal's spanischen Amerika sagt Squier in seiner Schrift über Central-Amerika] bietet von Anfang bis auf den heutigen Tag ein geradezu trostloses Schauspiel dar. Wir finden fast überall Blut und Anarchie, Unbulsamkeit und Grausamkeit der abscheulichsten Art, und eine Parteiwuth, die uns mit Schauder erfüllt. — Die siegreiche Partei geht drauf aus, ihren Gegner nicht blos zu demüthigen, sondern sie will ihn wo möglich vernichten; sie bebt vor den äußersten Maasregeln nie zurück. Konfiskation, Verbannung, Todesstrafe und Mord sind an der Tagesordnung. Die herrschende Partei verfährt willkürlich, despotisch, tyrannisch und gestattet keine Widerrede. Die Besiegten und Unterdrückten knirschen in ihren Ketten, und sehnen den Tag herbei, an welchem sie den Gegnern Gleiches mit Gleichem vergelten können. Um die Gewalt zu erwerben, sind alle Mittel erlaubt. Das ganze Sinnen und Trachten ist darauf gerichtet, vermittelst einer Revolution aus Audez zu gelangen. Nachdem dies gelungen ist, geht dasselbe Spiel auf der andern Seite wieder von vorne an.

In einem so unheilvollen Kreise bewegen sich diese Republiken seit länger als dreißig Jahren.“

Die nachfolgende Stelle aus der „Geschichte der Kolonien“ von Roscher giebt die historische Erklärung und Vervollständigung zu dem Resumé von Squier.

„Dieselben Spanier, welche immer verschmäht haben, den Negerhandel selbst zu treiben, sind durch ihren Karaibenhandel zu all seinen Greueln die Vorbilder gewesen.

Der Charakter des spanischen Volkes hat sich von jeher zu Adelshochmuth und Indolenz geneigt. Jede wirtschaftliche Thätigkeit galt für verächtlich; kein Gewerbetreibender saß unter den Cortes von Aragon. Mußte doch noch im Jahre 1781 die Akademie zu Madrid eine Preisaufgabe stellen, daß die nützlichen Gewerbe nichts Ehrenrühriges enthielten! Jeder Handels- und Industriemann suchte nur gerade so viel zu erwerben, daß er sein Geld auf Zinsen thun, oder zum Fideicommiss erheben konnte. War er so weit, so zog er entweder ins Kloster, oder in eine andere Provinz, um hier für adelig zu gelten. Schon bei Cervantes kommt das Sprüchwort vor: „Wer sein Glück machen will, der suche die Kirche, das Meer, (d. h. Dienste in Amerika,) oder des Königs Haus.“ Der höchste Ehrgeiz der Nation in ihrem goldenen Zeitalter ging darauf hinaus, für Europa ungefähr das zu sein; was Adel, Geistlichkeit und Militair für einzelne Völker. Also ein ungeheures Ueberwiegen der persönlichen Dienste in der Volkswirtschaft, zum Theil sogar der bloß repräsentirenden! Nirgends in der Welt so viele Edelleute, so viele Beamten, Officiere, Advocaten, Schreiber, Priester und Mönche; so viele Studenten und Gymnasiasten, sammt deren Dienerschaft; aber freilich auch nirgends in der Welt so viele Bettler, Vagabunden (und nicht zu vergessen, so viele Beutelschneider; die Hälfte der altspanischen Novellen und Biographien sind Spitzbuben-Geschichten. B. G.)

Die spanischen Kolonien sind ursprünglich reine Eroberungskolonien. Sehr früh indessen hat die Krone versucht, zwischen Sieger und Besiegte sich ins Mittel zu legen, und die Ausbeutung der Eingeborenen auf ein menschliches und zugleich nachhaltiges Maaß zu beschränken. Dieser oft sehr heftige Kampf der Regierung mit den Konquistadores, zu Gunsten der Eingeborenen.

berenen, vergleicht sich ganz dem des englischen Mutterlandes gegen die Pflanzer zu Gunsten der Neger, Hottentotten etc.“

Die Gräfin d'Aunoy, welche in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts Spanien bereiste, giebt nachstehende Genrebilder und Raifonnements, die eben so charakteristisch anschaulich und ergötzlich, als wesentlich wahr geblieben sind. — Sie erzählt: „Ich sah eine kleine Frau auf dem Fischmarkt, welche etliche kleine Stücke Lachs zu verkaufen hatte, die sie für frisch ausgab. Sie machte einen rasenden Lärm dabei, und rief alle Vorübergehenden an, daß sie ihren Fisch kaufen möchten. Endlich kam ein Schuster, dessen Handwerk ich daraus erkannte, daß sie ihn Sennor Zappatero nannte. Er forderte ein Pfund Lachs. Hier kauft man nämlich Alles, selbst Holz und Kohlen, nach dem Gewichte. „Sie handeln nicht, mein Herr Schuster,“ — sagte sie zu ihm, — „weil Sie vielleicht glauben, der Fisch sei wohlfeil; aber Sie irren sich, das Pfund kostet einen Thaler.“

Der Schuster ärgerte sich über ihren Zweifel und erwiderte mit einer zornigen Stimme: „Wäre er wohlfeil gewesen, so hätte ich nicht mehr nöthig gehabt als Ein Pfund; da er aber theuer ist, so nehme ich drei.“

Als bald gab er ihr drei Thaler, drückte seinen kleinen Hut in die Stirn (denn die Handwerker tragen die Kopfbedeckung in dem Grade klein, als die Edelleute groß), strich seinen Anebelbart auf eine prahlerische Weise in die Höhe und drückte seinen Degen vorn so tief nieder, daß sich die furchtbare Spitze desselben bis zur Schulter erhob. Hierauf sah er uns mit einem stolzen Blicke an, weil er wohl merkte, daß wir seinem Gespräche zugehört hatten, und ging mit weiten Schritten davon.

Es ist wahr, daß die Spanier sich bei ihrer Armuth immer durch eine gewisse wichtige Ernsthaftigkeit ein Ansehen zu geben pflegen; selbst ein schlichter Bauer geht mit abgemessenen Schritten einher. Dabei sind sie so begierig, etwas Neues zu hören, daß es scheint, sie setzen ihre ganze Glückseligkeit darein.

So kamen sie z. B. in mein Zimmer gewöhnlich ohne Schuhe; da sie nur ein elendes Stück Filz, mit einem Strick befestigt, unter den Füßen hatten, und baten mich, ihnen zu erzählen, was ich vom französischen Hofe wußte. Hatte ich ihre Neugierde befriedigt, so untersuchten sie meine ihnen gemachten Mittheilungen, und stellten unter einander Betrachtungen darüber an, in welchen ich bewundernswürdigen Wiß und überraschende Lebhaftigkeit gefunden habe. In der That, dies Volk hat etwas, das es über viele Andre erhebt.

Man sieht keinen Tischler, Sattler oder andern Handwerker, der einen offenen Laden hält, und darin nicht seinen großen Degen, seinen Dolch und seine Guitarre hängen hätte. Aus Sammt und Atlas besteht seine Staatskleidung, so gut wie des Königs. Die Leute arbeiten nicht mehr, als sie nothwendig müssen, da sie von Natur sehr träge sind. Oft kann sie nur die äußerste Noth dahin bringen, etwas zu thun; dann aber sind sie Sonntags und Festtags fleißig wie an den Werktagen, und tragen ihre Waare hin, wo man sie bestellt hat.

Ist es ein Schuster, der zwei Lehrlinge hat, so läßt er sie beide hinter sich hertreten und giebt jedem einen Schuh zu tragen. Hat er drei Lehrlinge, so nimmt er alle drei mit, und läßt sich nur mit Mühe und Noth so weit herab, den Leuten seine Arbeit anzuprobiren. Aber so sind diese Leute. Es giebt deren, die ein paar Kapaunenfüße nehmen, und unter dem Mantel hervorhängen lassen, als ob sie wirklich einen Kapaun nach Hause trügen.

So Einer setzt sich in den Sonnenschein, den man das spanische Heerd-Feuer nennt, mit andern Tageleben; und hier entscheiden sie mit unumschränktem Ansehn über Staatsachen, und ordnen die Interessen der Fürsten. Dabei gerathen sie aber manchmal in Streit. Einer oder der andere dieser großen Staatsmänner verlangt, daß man seiner Meinung beipflichten soll, und wenn es die Uebrigen nicht thun wollen, so schlagen sie sich mit der ärgsten Wuth.

Der zwei Tagen war ich bei der Gemahlin des dänischen Gesandten, als man einen Unglücklichen ins Haus brachte, den sie auf der Straße verwundet hatten. Es war ein Obsthändler, der dem Großkultan den Verstand für den Fall absprach, wenn er seinen Bruder nicht erwürgen ließe. Ein Anderer, welcher gegen diesen jungen Prinzen keinen so großen Widerwillen hegte, nahm seine Partei; und darüber hatten sie sich geschlagen.

Man muß jedoch bemerken, daß alle diese Leute von den Staatsangelegenheiten so viele Kenntnisse haben, um das, was sie sagen, mit Gründen zu unterstützen.“

Skizzen von Alban Stolz.

Der Schrift „Spanisches für die gebildete Welt“ von „Alban Stolz“, entnehme ich die nachstehenden ergöglichsten kurzen Schilderungen. Der Autor ist ein Reisender, wie ich ihn liebe, d. h. ein aufrichtiger, ungenirt und origineller Mann; ein solcher, der sein Publikum mit gelehrten Nothigen und Rationalen Ambitionen, mit affektirter Objektivität und sittlicher Prüderie, mit Anstands-Beflissenheiten, mit naturwissenschaftlichen, nationalökonomischen und radikalen Tendenzen verschont, dagegen die Natur und das Volk liebt; das rein Menschliche ins Auge faßt und es mit dem naiven Wig des Herzens wiederzugeben versteht; überall aber der profanen gedankenlosen Convenienz, dem Gerurtheil und allen Affektationen rücksichtslos entgegentritt. — Alban Stolz berichtet: „In Spanien versteht man unter einer glücklichen Reise von den Räubern nicht angegriffen und nicht umgestürzt zu werden. Zwei Tage nach meiner Abreise von Valencia wurde der Eilwagen auf der Straße dorthin in das Meer ge-

stürzt, so daß 14 Personen umkamen. Daß Solches in Spanien ohne außerordentliche Konstellation geschehen könne, wird der scharfsinnige Leser aus folgenden Details entnehmen:

Unser Wagen wurde, so lange wir uns in Katalonien bewegten, mit 7 oder 9 Maulthieren bespannt. Nur die zwei Hintesten hatten Zügel, alle Uebrigen waren ihrer eignen Phantasie überlassen. Nun haben aber die Maulthiere etwas Aufgeregtes, Ehrgeiziges, Exaltirtes; — selbst wenn sie im vollen Galopp mit dem großen Wagen bergauf rannten, so hatten sie immer noch Vorrath von Lebenskraft und Zeit genug, um nach drei Seiten auszufschlagen — — —

Der Majoral (Kondukteur) hält dem Corps der Maulthiere unaufhörlich aufreizende Zusprüche.

Jedes Thier hat seinen Namen und wird fort und fort persönlich angerufen und in verschiedenen Affekt versetzt. Der Favorita wird ihre Begünstigung zu Gemüthe geführt. Die Italiana soll ihrer Rationalität Ehre machen. — Der Sagitta wird zugerufen: *sagitta vola, vola sagitta!* Dem Franzos' wird mit Word gedroht, falls er seine Beine nicht besser strecken werde.

Andre Maulthiere werden in größte Aufregung versetzt, indem ihnen ganz öffentlich ihre politischen Gesinnungen vorgeworfen werden. Der Majoral nennt sie nämlich Karbonari. — Einmal wurden andre Maulthiere, weil sie, mit neuen Quasten geschmückt, sich gleichwohl träge finden ließen, Jüdinnen gescholten. —

Unter dem Majoral steht der unvergleichliche Bagal. Ich nenne ihn deswegen so, weil es in ganz Europa kein Amt giebt, wie dieses im Spanierland. Während des wildesten Laufes springt der Bagal von Zeit zu Zeit vom Wagen herab, giebt dem Gespann die verlerne Richtung, peitscht irgend ein Thier, welches weniger erregbar für Zusprüche ist, oder rafft Steine auf, um mit Steinwürfen die Maulthiere aufzumuntern. — Damit dem Bagal die Munition nicht ausgehe, ist zuweilen auf dem zweiten Stod-

werk eine beträchtliche Zahl von *fusto's* oder *navarra's*, d. h. von hölzernen Beweggründen, nämlich von Anitteln niedergelegt.

Zuweilen gewinnt die Fahrt ein ganz höllisches Ansehn. Die Abfahrt beginnt im Galopp; zur Beförderung desselben wird von den Führern geschrien, gepfeifen, in die Hände geklatscht, mit Steinen geworfen und geschlagen. Wo es durch Ortschaften geht, springt Alt und Jung an Fenster und Thüren und helfen schreien, zurufen und selbst peitschen. — Da es zuweilen so schnell geht, als mit mancher Eisenbahn, so kann man sich denken, mit welchem Respekt Mann, Roß und Esel einem solchen Fahrwesen aus dem Wege laufen, wenn sie es in seinem Wahnsinn daherrasen hören.

Es kam mir ganz natürlich vor, als ein Jagal auf den andern schlug, nicht aus Bösmüthigkeit, sondern weil die Lebendgeister überschwellten und nicht genug Gegenstand an den Rautilhern vorhanden war.

Im Städtchen Figueras phantasierte ich auf den Gassen umher; — es gab da viel Sonntagsleute, Frauenzimmer in ihren schwarzen Mantillen — denn Schwarz scheint die Lieblingsfarbe des ernstesten Spaniers zu sein — [ihr Auge und Haar ist auch schwarz]. — In Perpignan sah ich häufig die Kopfbedeckung der katalanischen Männer, ein rother Sack, der mit dem Theil, welcher zur Bedeckung nicht nöthig ist, sich als Binde auf eine Kapsel herabläßt.

Die Männer vom Volke sind meist schöne, kräftige Leute, und haben einen auffallend wilden Gang, wie wenn sie sich zornig in einen Kampf stürzen wollten. Ueberhaupt scheinen die Spanier in Physiognomie, Dehagung und Naturell sich von der deutschen oder der slavischen Race etwa so zu unterscheiden, wie Fleisch fressende gegen Gras fressende Thiere.

Ein Mädchen im Wirthshause, die mit unserem längst verheiratheten Garçon scherzte, machte mir den Eindruck, wie wenn eine Feuerflamme oder ein Blitzstrahl Spas machen wollte. Es

war Puhlerei, Scherz und Witz; ein Pulverfäßchen voll schla-
fentem Zorn. — Bei einer andern Gelegenheit konvertirte eine
barfüßige Magd mit einem Reisenden (einem Rheinländer, der
fertig spanisch sprach) mit vollkommener Freiheit und im Gefühl
der Ebenbürtigkeit.

In Valencia wurde kürzlich ein Raubritter offiziell erschossen
wegen zweier Mordthaten. — Zehn Tage vor meiner Ankunft
wurde der Postwagen in der Nähe von Valencia am hellen Tage
von Räubern angefallen. Und es begegnete mir selbst zweimal,
daß ein wilder Kerl im Rohrenhemde ein zischendes St hinter mir
pfiß und einen Dolchblid nachschickte. — Ich dachte an den Dich-
ter Kuffenberg (der mit einigen zwanzig Banden niederge-
dolcht wurde, — indem man ihn für einen Andern hielt, dem der
Tod zugesandt war. V. G.).

Es wird in Spanien Nachts von 8 Uhr an bis 12 Uhr ge-
wöhnlich nicht gefahren, weil dieses die Zeit ist, in welcher die
Räuber ihren Berufs-Geschäften nachgehn.

Die angesehensten Räuber sind die Reste von politischen
Banden. Sie sehen sich als eine kriegsführende Macht an, und
üben zuweilen Justiz.

Nirgends scheint mir Arbeit und Ruhe sich in ein so richtiges
Verhältniß gesetzt zu haben als in Spanien. — Daß die Spanier
nicht träge sind, zeigt schon ihre Keilichkeit. Außer hol-
ländischen Stätten sah ich keinen so reinlichen Ort als Barce-
lona. Die Umgegend von Valencia ist wie ein Garten ange-
baut, und doch wird dies durch künstliche Bewässerung bewirkt.
Auch die Weiber auf dem Markte beschäftigen sich beim Verkauf
noch mit anderer Arbeit. — In vornehmen Familien sogar wer-
den die Töchter früh angehalten, an dem Hauswesen thätig Theil
zu nehmen, weshalb die Pensionate nicht beliebt sind. In Spa-
nien scheint allenthalben eine stielze Unabhängigkeit von den weich-
lichen Bequemlichkeiten und Bedürfnissen unseres Kulturlebens an
der Tagesordnung zu sein. Deshalb kann auch der Arme ein

Erdmann sein. In Valencia wie in Barcelona sieht man nur wenig Kaffeehäuser. Das gemeinsame Vergnügen vornehmer und geringer Welt ist das Spazierengehen auf der Alameda.

Einmal sah ich auch einen Anzug, welcher von allen denkbaren der einfachste ist. Ein Weib an der Straße hatte zwei Kinder an der Hand, von denen das eine, ein Knabe von fünf Jahren, ungeachtet des Feiertages, vollständig nackt war.

In Gerona mußten wir mitten durch Musik und Tanz hindurchfahren. Die Musikanten bliesen lange Zinken, das Volk tanzte den einfachsten unschuldigsten Tanz, den man sich denken mag. Die Leute hatten sich bei den Händen gefaßt und bildeten weite Reihen und Ringe, die sich nach der Musik, nach Phantasie und Anwandlung behaglich bewegten.

Ich sah nie eine so wunderbar schöne Stadt als Barcelona. In einer Kirche hörte ich Musik. In den Molltönen war Kraft und Anmuth vermischt, der Tonwechsel überraschend schön und genial; die ganze Komposition für mich neu und bis zum Erstaunen unerhört; gleichsam ein anderer Welttheil im musikalischen Universum.

Die Verkäufer alt und jung, welche Tag und Nacht die Straßen durchziehen, singen in eignen Melodien ihre Waaren aus. Der eine wartet auf den andern, bis er fertig ist, um dann in einer entsprechenden Melodie zu respondiren. Auch sonst bemerkte ich, daß die Leute selbsterfundene Melodien singen. —

In Spanien sind die Menschen oft viel frischer und ursprünglicher in ihren Anekdoten und Scherzen als bei uns.

Ein Kerk, erzählt Alban Stolz, hielt von seinem Esel herab eine Anekdote an die Postkutsche, indem er sich mit vielem Witz über die Maulthiere lustig machte. Zuletzt sprang er von seinem Thier herab und hielt mit semischem Pathos und Gestikulationen eine Predigt über Vergänglichkeit und Tod. Ein Gensdarm theilte harmlos die allgemeine Lust,

Die französische Angrenzung von Spanien ist in Tracht und Sitte mehr spanisch als französisch. Wie am Rhein der Deutsche französisches Wesen nachzumachen sucht, so scheint das kernhafte Wesen der Spanier dem Franzosen zu impeniren.

Nur in der Unreinlichkeit beliebt man in Perpignan französische Nationalität ungemischt zu bewahren. Ich sah z. B. wie man in den Straßen den Koth mit leibeiigen Händen aufsaub, weil man auf den übertriebenen Luxus einer Schaufel Verzicht leistete.

Gleichwohl war mir die allgemeine Schönheit der Gesichter und des Gesanges der Leute auffallend. Ich hörte Maurergesellen bei ihrer Arbeit singen, und sie erreichten in Stimme, Melodie und Ausdruck das Ideal, welches man sich von dem Gesange der Troubadours machen mag, die wahrscheinlich, mit moralischem Maßstabe gemessen, Lumpe gewesen sind.“

Charakteristiken von dem Badenschen Hauptmann „Nigol.“

Der Autor hat den französischen Feldzug in Spanien von 1807—14 in dem Badenschen Contingent mitgemacht, und den Charakter des spanischen Volkes in den verschiedenen Provinzen mit unverkennbarem Fleiß und Talent studirt.

Es ist nothwendig und interessant, das Urtheil der Literaten über eine Nation durch einen Praktikus und insbesondere durch einen gebildeten Militair ergänzt zu sehen.

Die Vasken. „Der eigentliche Vaske unterscheidet sich von den Bewohnern der Provinzen Guipuzcoa und Alava

nur dadurch, daß der Letzteren Betragen sich durch Feinheit und Artigkeit weniger empfiehlt.

Die übrigen Hauptzüge seines Charakters sind Ehrlichkeit neben unbezwinglichem Starrsinn, Freiheitsliebe neben Stolz, Güte neben unverkennbarem Troß. In seinen Gesichtszügen verkündigt sich eine feurige Gemüthsart. Zähorn ist eine seiner stärksten Leidenschaften. Dabei zeigt er sich gastfrei und gefellig. Sein starker, nerviger Körper besigt Gewandtheit; seine Hautfarbe ist weniger gebräunt, als die der übrigen Spanier. Um den Starrsinn des Vasken zu bezeichnen, malt man ihn, wie er mit seinem Kopfe einen Nagel in die Wand treibt.

So wie sich die Vasken bei geringerem Phlegma von den übrigen Bewohnern der Halbinsel in ihren Sitten und Gebräuchen unterscheiden, so haben sie auch ihre eigene Sprache beibehalten, die sie als ein vorzügliches Erbtheil ihrer Vorfahren betrachten. Selbst die Gebildeten reden sie lieber, als die spanische und wollen öfters scheinen, als verstünden sie diese nicht. Sie ist, wie es scheint, eine der ältesten in Europa, hat nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit der kastilischen Sprache, und die Charaktere ihrer Schrift sind gothisch. Keines der Völker, welche Spanien in früherer Zeit unterjocht hatten, wie z. B. die Phönizier, Carthager und Araber, gab sich mehr Mühe, seine Sprache darin allgemein zu machen, als die Römer. Allein wie ihre Schwerter an den Granitblöcken der unzugänglichen Bergklüfte und an der eisernen Brust dieses basitischen Heldenstammes zerbrachen, also mißlang ihnen auch ihr Bemühen, demselben eine ihm fremde Sprache aufzudringen. Selbst als endlich dies trepige Völkchen von Agrippa besiegt ward, blieb seine Sprache unverändert, die es Enequera oder Ebanara nennt.

Die celtische Abkunft der Vasken macht sie stolz, und alle ihre Handlungen bezeichnen eine gewisse Art von Hoheit, die ihren Urvätern so eigenthümlich war. Sie betrachten sich als geborene

Excellente, wegen des den Römern und namentlich den Mauren geleisteten Widerstandes; die meisten sind Eigenthümer möglichst gleich vertheilter Güter.

Voll kriegerischen Sinnes, der vom Vater auf den Sohn sich vererbt, steht der kastische Jüngling als der Kühnste und Muthigste in den Reihen des spanischen Heeres, zu dem die Provinz nur Hilfstruppen stellt; denn ruft der Führer: „*Aurera mutilac!*“ — Vorwärts Vuben —, so hält ihn selbst des Gegners zehnfache Ueberlegenheit nicht ab, auf denselben loszugehen. Gleich brav dient er als Matrose. Gewissermaßen frei, duldet dieser kleine republikanische Staat (indem er der Regierung jährlich nur ein freiwilliges Geschenk entrichtet) als bloßer Schutzverwandter derselben keine Zölle, noch andere Auflagen des Feudalismus.

So sehr die Vasken ihren Haß gegen uns Fremdlinge an den Tag legten, so hatten wir doch kein Beispiel, daß einer der Unserigen von der Hand eines Vasken muthwillig gefallen wäre.

Unterlagt die Jahreszeit der unermüdblichen Hand des Vasken die Thätigkeit auf eigener Flur, so findet er Gelegenheit zur gewohnten Arbeit in einigen Bleigruben und in der Menge vorhandener Eisenwerke. (In dieser Provinz sind 300 Eisenwerke im Gange.) Jünglinge und Jungfrauen, die hierzu keine Lust haben, gehen nach Madrid, oder in andere große Städte des Reiches, um als Diensthoten unterzukommen, und lehren gewöhnlich nach einiger Zeit mit vollen Taschen zum heimischen Heerde zurück, um gute Väter und ehrbare Mütter zu werden. Viele schiffen auch sonst nach Amerika über und betreten wohlhabend, ja meistens reich, ihr Vaterland wieder.

Wie alle Spanier, sind auch die Vasken leidenschaftliche Liebhaber des Tanzes. Sie kennen alle Arten der spanischen Nationaltänze; aber sie haben noch besondere, ihrer Provinz nur eigene, worunter sich vorzüglich die *Tarricadanza* mit Trommelschlag auszeichnet. Außer der in ganz Spanien beliebten *Enttarte* bedient sich der Vaske bei seinen Volksfesten, die übrigens

nicht so glänzend und kostspielig sind, als die der Aragonier, des Tambourins und des Silbo, einer Art kurzer Flöte mit vier Löchern (wahrscheinlich die *Vasca tibia* der Alten), die scharfe und lebhaft Töne hervorbringt und zugleich mit jenem Instrument von einer und derselben Person gespielt wird. Diese Vergnügungen sind indeß mehr lärmende Freude, als wahrer Genuß. Der die Tänze begleitende Gesang ist mehr Getöse als Melodie; die Tänze selbst aber stellen sich bei weitem künstlicher dar, als die der französischen gemeinen Volksschasse, obgleich die Musik der Vasken weniger dazu geeignet ist, die Hüfte in Bewegung zu setzen und zu kühnen Sprüngen zu ermuntern. Den Takt giebt die tanzende Gesellschaft selbst durch ein Schnippen mit den Fingern oder durch eigens hierzu verfertigte Kastannetas. Uebrigens tanzt der Vaske mit einer Leichtigkeit, mit einer Gelenksamkeit der Glieder, mit einer Kühnheit und Elastizität des Körpers, die Bewunderung verdienen. Die öffentlichen Plätze bieten die beliebtesten Orte für die Tänze dar.“

Die Maurier. „Wie denn eine unvertilgbare Liebe zum Vaterlande und ein nicht zu überwältigender Nationalstolz alle Spanier charakterisiren, so zeichnen sich hierin vor Allen die Maurier aus. Stolz darauf, ihren Stamm rein und ungemischt — von jüdischem und arabischem Blute — erhalten zu haben, rühmen sie sich einer rein gothischen Abkunft.

Ueberhaupt ähneln sie in dem Wesentlichen ihres Charakters den Vasken und Galiziern, nur sind sie nicht so arbeitsam, wie diese beiden. Auch gesellt sich zu ihrem Muth, ihrer kühnen Entschlossenheit und Treue zu wenig Artigkeit im gesellschaftlichen Umgange. Der Vasken munteres und behendes Wesen fehlt ihnen ganz, obgleich sie als unmittelbare Grenznachbarn fast unter gleichem Himmel wohnen. So friedlich jene, so haderfüchtig und unverföhlich sind diese; daher Mancher bei Zwisten, die der Eigen-

nug erregt, seinen wilden Zorn mit dem Leben läßt. Tagegen ist Diebstahl unter ihnen etwas Unerhörtes, Ehrbarkeit die Zierde aller ihrer öffentlichen Feste, die durch gravitatische Tänze im Freien gefeiert zu werden pflegen. Die Tänze, ein schwerfälliges Balanciren, bestehen einzig darin, daß beide Geschlechter, jedes besonders, halbe Kreise bilden und sich hier und da mit den Händen berühren. Stärke und Gesundheit des Körpers ist des Mannes, wie des Weibes Erbtheil; Ausschweifungen kennen sie kaum dem Namen nach, obschon die Mehrzahl den heimischen Boden gewöhnlich alle drei Jahre verläßt, um als Tagelöhner oder Diensthoten in der Fremde Lebensunterhalt für die Zukunft zu gewinnen. Während des Mannes Abwesenheit bestellt die sorgsame Hausfrau daheim das ganze Feld.“

Die Kastilier. „An Liebenswürdigkeit gleicht nichts den Bewohnern der altkastilischen Provinzen Burgos, Segovia und Aliva, in deren Mitte der Kriegeswechsel den Verfasser bald auf kürzere, bald auf längere Dauer geführt. Ein sehr strenger Ernst ist Grundzug dieser vortrefflichen Menschen, sie zeichnen sich durch ihn vor allen übrigen Spaniern aus. Sie reden wenig, nicht aus Unwissenheit, sondern aus Bescheidenheit und wegen eines angebornen Hangs zum Trübsinn, der sich aber bald erheitert, wenn man sich mit ihnen in ein anziehendes Gespräch eingelassen hat. Mit Besonnenheit und Klugheit verbinden sie erstaunenswürdige Ausdauer im Unglück. Mordlichkeit und Rachegefühl wurzeln tief in ihrer Seele. Nur selten reißt sie ihr rasches Temperament und der, mit der Muttermilch eingesogene Nationalstolz zum Zorne und zur Rache fort. Uneigennützigie Freunde, ihrem einmal gegebenen Worte treu wie alle Kastilier, rechtfertigen sie das ihnen von Jedermann geschenkte Zutrauen. Kein größeres Laster kennen sie, als die Lüge; Eidschwüre sind bei ihnen selten; wo sie sich ihnen nicht entziehen können, leisten sie dieselben

mit den Worten: „yo soi un Castellano.“ (Ich bin ein Kastilier.) Ein vorzüglich ausgezeichnete Zug in ihrem Charakter ist die unerschütterliche Anhänglichkeit an König und Vaterland. Der Einfachheit ihrer Handlungsweise entspricht die Genügsamkeit im Lebensgenuß.“

Die Valenzianer. „In der Regsamkeit wetten die Valenzianer mit den Biscayern und Cataloniern; sie verstehen wie diese ihren beständigen Gang zum Vergnügen mit der Lust zur Arbeit sehr gut zu balanciren. Dabei sind sie angenehme Gesellschafter, sehr verständig, gesprächig und gegen ihre Weiber gemein gefällig und zuvorkommend; auf der andern Seite hingegen zeigen sie sich leichtsinnig, unbeständig, falsch, listig, unversöhnlich, mißtrauisch, bigott, im höchsten Grade eifersüchtig und Fremden abgeneigt. Auch giebt es fast in ganz Spanien keinen Marktschreier, Lustspringer oder Seiltänzer, der nicht Valencia sein Vaterland nannte. Kaum sollte man diese moralischen Gebrechen bei einem so arbeitsamen Volke vermuthen, am wenigsten, wenn man den glücklichen Ackermann am Abend nach vollbrachter Arbeit im kühlen Schatten vor der Wohnung seine Cigarre in beschaulicher Ruhe schmauchen oder mit verschiedenen Spielen sich unterhalten sieht, während die Hausfrau beim Abhaspeln der Seide Lieder singt oder die Fröhlichkeit mit ihren umherhüpfenden halbnackten Kindern theilt. Mit dem ersten Saltanklange einer Guitarre aber ist alles Spiel zu Ende; Mann und Frau werfen Cigarre und Haspel fort, von gemeinsamer Lust, wie von einem elektrischen Funken durchbebt. Allmächtig wirkt der Zauber des Fandangos und der Castañetten. Jede Ermüdung ist verschwunden, alle Sorge dem Winde vertraut, sobald diese Vergnügung die Sinne berührt. Die andern Spanier halten aber nicht viel von den Valenzianern; ein Sprüchwort sagt:

„Im Königreiche Valenzia sind die Gemüse Wasser, die Männer Weiber und die Weiber nichts.“

„So sehr sich die Spanier nach ihren verschiedenen Abstammungen in ihren Sitten und Gebräuchen untereinander unterscheiden, so sind sie doch fast insgesammt eifersüchtig, äpyrig, schwärmerisch, wollüstig, grausam, unversöhnlich, argwöhnisch, empfindlich, Stolz auf Rang, Geburt und Glaube; hochmüthig, verschlossen und abergläubisch. Dagegen darf man Mäßigkeit, Treue, Standhaftigkeit, edeln Troß, Freiheitsinn, Gleichgültigkeit gegen äußere Güter, Großmuth, Ehr- und Vaterlandsliebe, Verschwiegenheit und Gutherzigkeit gegen Fremde: Nationaltugenden des Volkes nennen. Hierzu nehme man den hohen Ernst, der dem Spanier, besonders den Männern in den höhern Ständen, eigen ist, eine von allem Flatterhaften entfernte Lebhaftigkeit, eine feurige und doch durch kalte Ueberlegung gezügelte Einbildungskraft, und man hat wenigstens in seinen Hauptzügen das Bild des spanischen Nationalcharakters.“

Die spanischen alten Weiber. Die Grazie, die Grandiosität und Genialität der spanischen Frauen ist wo möglich noch mehr bephantasirt und befabelt worden, als die Naivetät, die antike Majestät und plastische Schönheit der Römerinnen. Die Enthusiasten mögen also zur Abkühlung und Abwechselung die nachfolgende Bemerkung „Rigels“ über die spanischen Marktweiber lesen.

Im Fall die Frauen aus dem Volke wirklich so reizend sind, als die Tradition besagt, so mag man aus der gegebenen Schilderung entnehmen, welchen Metamorphosen das Weib im Süden unterliegt und wie wenig Dauer überhaupt die Naturellen Schönheiten und Zaubereien haben.

Daß eine spanische Brant in ihrer ganzen Erscheinung mehr Inspiration als eine norddeutsche Verlobte zu Tage legt, ist eben so gewiß, als daß diese Divination und der mit ihr verbundene Liebes-Magnetismus mit der sinnlichen Lebenskraft zugleich verlieren geht.

Nigel sagt: „Im Schimpfen übertreffen die Kastanien-Weiber in Madrid bei Weitem die Pariser Fisch-Weiber, die Nürnberger Hölzerin und die Wiener „Fratscherweiber;“ und dennoch machen ihnen die Madrider Lavanderas (Wäscherinnen) den Vorzug streitig. Auch erheben sie rüstig Hände und Füße gegen Jeden, der ihre Rache gereizt, und fallen mit den langen Nägeln ihrer rußgeschwärzten Finger unbarmherzig über ihre Opfer her. Müßte eine oder die andere dieser schwärzlichen gelben Unholdinnen unterliegen, so eilt ein halbes Duzend derselben zur Unterstützung herbei. Dem Fremden fällt die fast gleiche Physiognomie aller dieser furchtbaren Weiber ins Auge; auch in ihrem Kleiderchnitt und deren Farbe sind nur wenige höchst unbedeutende Verschiedenheiten bemerkbar. Zorn und Rachsucht blicken aus den wildrollenden Augen dieser Megären; auch kann schwerlich ein Laster genannt werden, mit dem sie nicht vertraut sind. Eine gelbgeräucherte Haut mit schwarzen Furchen vollendet die scheußliche Häßlichkeit des mageren, grinzenden Gesichtes; ein dünnes zerlumptes Kleid von weißlichem Zeug hängt diesen Hexen um die dürren Hüften, so beräuchert und voll Kohlenstaub, wie ihr Teint. Man meint, ihre Knochen klappern zu hören, wenn sie Hände und Füße in Bewegung setzen. Diesen Kastanienhändlerinnen gleichen an Geschäftigkeit noch unzählige andere Weiber der Hauptstadt, die mit dem ersten Sonnenstrahl die Straßen durchziehen und mit ihrem durchdringenden Geschrei die Schlafenden wecken. Eine übertönt die Andere und hundert Arten von Lebensmitteln bieten sie auf einmal feil.“

Eine raisonnirende Charakteristik sine ira et studio.

„Dieselben Spanier sind als Einzelne lindlich gut, wie wir sie unter Romana kennen lernten, sind edel, ja erhaben, wie sie sich in dem Kampfe gegen Napoleon darstellen; aber als Nation sind sie ohne Gefühl für Gerechtigkeit und von tigerhafter Natur. Als Nation vermühten und entvölkerten sie Amerika und die Niederlande, als Nation wütheten sie in ihren eigenen Eingeweiden, früher aus religiösen, jetzt aus politischen Meinungen. In Vizarro und Alba verkörperte sich die Nationalität. Eine Nation ist eben noch etwas ganz anderes, als der Inbegriff ihrer einzelnen Glieder.“

(Friedrich Herberich.)

Einer Charakteristik der Spanier stellt man am wirksamsten die phantasiereiche und farbenreiche Schilderung des Landes voran, welche „Cuendao“ in nachstehender Skizze giebt: „Das Antlitz Europas (so nennen die Spanier ihr Land) ist ernst und traurig, von düstern, aber stets erhabenem Ausdruck. Nimmt man die Küstenstriche und die Pyrenäen aus, so verleugnet Spanien nirgends diesen finsternen Charakter. Die reichen Thäler und Gartengelände Italiens, den deutschen Wald sucht man hier vergebens. Wolkenhohe Gebirgswände, von Geier und Adler überschwebt, oder unendliche baumlose, sonnenverbrannte Flächen voll Einsamkeit und Grabesstille, wie für küßende Anachoreten geschaffen, sandige Steppen, wo die Trappe haust, starre Felsen, kalt und nackt wie in Norwegen, durchziehen fast ganz Spanien. Die Wohnstätten der Menschen liegen meilenweit aus einander, Heldeinsamkeit herrscht zwischen ihnen; jene Weiler und kleinen Städte, aus denen Wohlstand und Sauberkeit uns in Deutschland und England anlachen, kennt man hier nicht. Doch am felsigen Rande eines Abgrunds dagegen hängt ein Dorf; der Bergpfad von dort zum Gipfel empor gleicht einer ungeheuren

Peña, deren Kopf eine alte Feste mit Zinnen und Ringmauern bildet. Und doch ist Spanien schön, doch wirkt es Staunen und Bewunderung! Es ist etwas unendlich Erhabenes um diese Strenge, diese Radtheit der Natur. Sie lehrt uns den Charakter dieses Volkes erst begreifen, diesen glühenden Stolz, diese kalte Kühnheit, diese tiefe Ruhe bei der gewaltigsten Leidenschaft.

Wenn man Spanien gesehen hat, versteht man die Geringschätzung, mit welcher dieses Volk auf alles Gemeine und Gewöhnliche herabsieht, die unaussprechliche Verachtung, die es gegen weibliches Wesen und Feigheit hegt, seine Ruhe und seinen Schicksalstrop.

Jenes an Wundern reiche Toledo, diese Burg Zion Spaniens, ist ein Gegenbild des Emporkömmlings Madrid. Dort ist alles solid, alt, ehrwürdig. Die Stadt ist gebaut wie ein Fels auf Felsen, siebenhügelig wie Rom. Der Tajo, durch die Gebirgsschlucht brausend, schließt sie gegen Süden rings herum ein; gegen die Landseite wehrt sie sich mit maurischen Thoren, Thürmen und Mauern. Die Straßen winden sich steil auf und ab, und sind so eng, daß oft kein Sonnenstrahl eindringen kann, nur ein schmaler Streifen blauen Himmels trennt die Dächer. Die Häuser sind wie maurische Burgen massiv, jedes nur von einer Familie bewohnt. Wie die Häuser, sind ihre Bewohner, von altem Schrot und Korn, ehrenhafte alte Kastilianer. Die klangvolle castilische Sprache tönt nirgends so rein, wie in Toledo, der Stadt der alten Geschlechter."

Um ein tiefes und anschauliches Urtheil über den spanischen Menschen zu schreiben, muß man nicht nur Phantasie und Verstand zugleich in Bewegung setzen, sondern alle Muses und alle Dämonen anrufen, denn der Spanier ist zugleich der äppigste und der frugalste, der feurigste und kälteste, der menschlichste und der unmenschlichste Mensch, der natürlichste und abnormste, der unvergründlichste Charakter; — er ist ein Ungeheuer und ein Kind in einem Athem; ein blutdürstiger Dämon und der gewissenhafteste

Christ; ein Querkorf und das Genie unter den Nationen. Man kann ihn seinen Maultbieren vergleichen, die ausdauernd frugal und feurig, aber auch träge und obstinat sind, wenn ihnen zu viel zugemuthet wird, oder wenn sie sich Feiertage in den Kopf gesetzt haben. Es ist eine deutsche Redensart: „Das kommt mir spanisch vor,“ und man griff sie nicht aus der Luft. Der Spanier reimt sich auf nichts von den allgemeinen Kulturgeschichten der großen Welt; aber in ihm selbst sind die schroffsten Gegensätze wie in einem Volksmärchen oder uraltem Liebeszusammengetraut. Er ist das Beste für sich selbst, aber so wenig wie möglich für die Welt und für den Staat.

Wer den spanischen National-Charakter studirt, dem klingt eine Musik im Kopfe, die er nie vernommen, und er weiß nicht, ob die Melodie oder das Instrument wunderbarer ist, aber weder dieses, noch der Sänger taugen für eine Orchester-Musik oder für ein Chor; denn in den bekannten Tonarten, Rhythmen und Modulirungen bewegt sich nichts. Der spanische Charakter gleicht der Alhambra, sie ist eine Baukunst ohne Wände und Regendach, eine Architektur, deren schlanke Säulen mit den Fontainen um die Wette aufsteigen, um ein phantastisches, in Farben glühendes Gewölbe und Schnitzwerk emporzutragen. Jeder Spanier zahlt allein mit seiner Person; versteht nur sich und steht für sein Ich ein, wie eine mittelalterliche Burg. Er ist romantisch unzugänglich, verinselt und ernst bis zur Melancholie; nicht selten ein stummer Theosoph, ein Glaubensritter und Grübler, in welchem die Blüthe der Naturkraft mit dem christlichen Idealismus, ein Weibrauch von Amber und wilden Walddüften, sich vereint.

Die märchenhaften Gegensätze des spanischen Charakters sind eben die von Natur und Religion, von Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, allein vermittelt und gekittet durch eine Phantasie, die das Idealste mit dem Individuellsten verschmilzt und kontrastirt. Während aber der deutsche Individualismus im Herzen wurzelt, und selbst das deutsche Volks-Märchen die Phantasie mit dem Ge-

müth balancirt, so ist die spanische Individualität eine Verschmelzung des Furchtbaren und Seltensten, was es in der Weltgeschichte und in den Biographieen giebt: eine wilde Ehe zwischen dem Araberblut und dem gothischen Nervenfaße, der bereits mit der keltischen Natur gekreuzt war — eine Durchdringung von Phantasie und Charakter-Energie, von Naturstolz und christlichem Märtyrertum, von unbeugsamer geradliniger Glaubens- und Thatkraft. Der christliche Glaube des Spaniers bezieht die volle Naturkraft aus seiner feurigen Sinnlichkeit. Zäh Natur und grübelnder Geist gießen sich ineinander, und zeugen eine Willens-Energie, welche sich durch ihre Leidenschaft zum Scharfsinn wegt, und vor keiner von den Consequenzen zurückschreckt, welche der deutschen Gemüthsweichheit zum Heile der Menschengeschichte versagt sind: Ein Popola konnte nur in Spanien entstehen. Unwissenheit, Einseitigkeit, Schroffheit des Gemüthes und der ungezähmte Stolz aller naturwüchsigen Nationen, der Stolz der Urwald-Gebirge, die erst hundert Fuß über der Erde ihre schattenden Aeste ansetzen, bilden in dem spanischen Volke Charaktere aus, die durch ihre schreckliche, gefühllose Naivetät, im Vereine mit ihrer Willens-Hypersthenie, ihrer Opfer-Elase und ihren frugalen Leibern die Welt zu Grunde richten würden, wenn sie sich auf die Oekonomie und Mechanik verständen, mit denen man die Wirklichkeit besiegt, und wenn sie nicht, wie feuer-speiende Berge in sich selbst verbrennten und sich mit ihrer eigenen Asche erstickten.

Der Spanier ist für Entbehrungen und Strapazen wie geschaffen; ein geborener Held und Soldat, ein Mann, wie nimmermehr der Italiener oder der Franzose; aber er ist auch stolz, bigott, fanatisch, und wenn seine Leidenschaften aufgeregt sind, gefühllos und ohne Sinn für Ordnung und Gesetz. Man möchte es dem Spanier vergeben, daß er eine einseitige Herzensbildung, daß er wenig Mitleidenschaft und kein Gemüth im Sinne des deutschen Menschen hat, aber die Civilisation muß ihr

Verdikt aussprechen; daß er so wenig Bildsamkeit und Social-Verstand zeigt, daß er so wenig wie möglich objectives Urtheil, daß er kein Organ für Industrie und Welt-Kultur besitzt; daß er sich selten von den Sachverhältnissen und Nothwendigkeiten bestimmen läßt; in keinem Falle seine natürlichen Impulse mit dem nüchternen Verstande corrigirt, sondern Alles an seine Person, an seine Gewohnheiten, Vorurtheile und Leidenschaften knüpft. —

Der Spanier ist feurig wie seine Weine; er ist ein Wüstenbaum, der Balsam austräufelt, aber keine Früchte trägt, ein Sandelholz mit Wohlgerüchen; ein Raserholz, aus dem man schöne Fournier-Platten schneidet, aber kein Bauholz machen kann. — Er ist ein verspäteter Romantiker und Ritter; ein Held und Märtyrer, aber kein Exercier-Soldat, der die Disziplin und den Samaschen-Dienst als eine Macht und Nothwendigkeit zu begreifen vermag. Er ist ein selbstständiger unbegrenzter Charakter, aber schwerlich ein Menschenkind, das sich in die Staats- und Gesellschafts-Maschinerie zu fügen und in derselben einen Platz auszufüllen versteht. Die Spanier sind ähnlich den Weibern und Müttern, Märtyrer ihrer Ideen und Leidenschaften; aber sie erfern sich nicht einem klar begriffenen Gesetz lebenslänglich mit Ruhe, Gleichmuth, Verstand und gutem Humor, sondern sie lieben die Extreme von Indolenz und Hypersthenie. Die Ideen müssen ihnen wie den Frauen mehr durch das Medium der Phantasie und des Gefühls, als des Verstandes vermittelt werden. Sie verstehen keine Virtuosen der Werktags-Prosa, keine gleichmüthigen Helden des Verstandes und der Arbeits-Tugend zu sein. Der spanische Charakter hat die schärfsten Accente und Energien, aber wenig Milde und noch weniger Elasticität.

Spanien ist ein Gleichniß des spanischen Charakters. Das Land ist zumeist eine Felsenwüste mit immer mehr versiegenden Flüssen, mit Engpässen und unzugänglichen Höhen, welche paradisiäische Thäler einschließen, deren idyllische Bewohner mit den

Gebirgs-Räubern fraternisiren. Spanien ist ein Gemisch von prachtvollen Städten, die durch Wüsten und schlechte Wege von einander getrennt sind; eine romantische Mosaik von Idyllen und Schrecknissen, von Meeresluft und erstickender Hitze, von uralten Herrlichkeiten und verlassenem Dörfern, von verarmten verwelkenden Kleppigkeiten in den Städten, und von bleicher Hungerleiherei auf dem flachen Lande. Spanien ist ein chaotischer Traum von Himmel und Hölle, ein unreifes Jünglings-Epos von ungezügelter Geniekräften, Heldenthaten, Opfern und Abenteuern, ohne regelmässige zugesezte und mittelmässige Alltags-Pflicht und Disziplin: ein Land, wo das Seltenste gemein, und das Gemeinste, das Nothwendigste selten ist. Stiergefechte und keine Volkskutschen, Vorreiter, die drei Tage und drei Nächte nicht aus dem Sattel kommen, und kein Chef der Gensdarmarie, der die berittenen Straßenräuber zu Paaren treibt. Virtuosen in der Kunst, eine Postkutsche im Galopp die Berge herabzufahren, die Maulthiere mit Steinwürfen zu treffen oder mit ihnen zu konversiren, und keine einzige Landstrasse, die man ohne Lebens- und Vermögens-Versicherung passiren kann; lauter Virtuositäten, Ambitionen und Kraftproben am unrechten Ort. Nichts geregelt, kontrolirt und mechanisirt.

Ein Land ohne Industrie und Handel, ohne Landstraßen und Kanäle, ohne Eisenbahnen und Telegraphen-Linien, ohne Polizei und prompte Justiz, aber trotz der vernichteten Klöster und massakrirten Mönche noch immerfort mit Geistlichen und Sinecuristen, mit Tagelöhnen und nichtsnutzigen Edelenten überfüllt. Ein Land voll Natur-Poeten, Autobiographen, Grüblern, Märtyrern, Pizarros und Eids incognito; aber ohne fleissige und planverständige Bürgerleute und Bauern, ohne unterrichtete Schulmeister, wie solche Dekonomen und Professionisten, denen ihre Gewerbs-Ehre am Herzen liegt.

Alles was andern Nationen, und was unserer modernen Kultur und Zeit gebührt, z. B.: Charakter-Würde, Charakter-

Energie, Originalität und Mannheit, Realismus, Romantik, Religion, Sitten-Einfalt, Naturstolz, Inspiration, Glaube und Heldenthum im großen Styl: das Alles haben die Spanier bis zum Extrem und zur Karikatur. Sie sind ein Spiritus, der erst mit Wasser zum genießbaren Brantwein gestellt werden muß, ein Körper vom edelsten Knochenbau, aber mit zu viel Nervenleben, zu wenig Fleisch und Blut und auch das wenige Blut steigt den Leuten zu rasch in den Kopf.

Dem spanischen Naturalismus fehlt das Mittelglied einer gebildeten Seele, zur Verschmelzung mit dem excentrischen Geist. Es scheint, als habe es die Kultur-Geschichte in Spanien heute mit einem ganzen Volke von irrrenden Rittern zu thun, denen die mütterlichen und praktischen Schildknappen fehlen, welche berücksichtigen, daß der Mensch unmöglich von Abenteuern und Ritterlichkeit allein leben kann.

Der Naturalismus des Polen hat in der Landwirthschaft seine Wurzel; bei den gebildeten Polen in gutem Essen und Trinken, in den freisten Lebensgenüssen und in einer ganz natürlich ausgeprägten Geselligkeit seine Befriedigung.

Die Deutschen und die Engländer verstehen wahrhaftig mehr, als ihr thierisches Theil gut abzufüttern, oder mit patriarchalischer Satisfaction Outabesitzer zu sein wie die Sarmaten; sie weisen deshalb aber keinesweges Beefsteaks und bairisch Bier oder unversehrt Wein und gebrannte Wasser zurück. Die italienische und französische Natürlichkeit ist freilich frugal, aber sie ißt und trinkt das mäßige Theil doch mit gutem Humor und gutem Appetit. — Der Naturalismus hat in Italien schöne Künste und Literaturen geschaffen, die in das Blut und in den Lebensgenuß der Nation übergegangen sind. Er hat in Frankreich nicht nur positive Wissenschaften und Fabricationen, sondern Neden, Vergnügungen und liebenswürdige Umgangsitten; er hat in England Ackerbau, Industrie, Handel, Maschinen, Thatkraft, Lebens-Komfort hervergebracht; und endlich hat dieser Natura-

lismus in Deutschland Alles zusammen produziert, was bei allen Nationen der Welt durch eine Verbindung von Geist und Natur zum Vorschein kommt, und dem Menschenleben das ganze heile und behagliche Gepräge verleiht. — Der spanische Naturalismus kennt aber weder den förmlichen Geschäfts- und Arbeits-Komfort des Engländer, noch die liebendwürdig umgänglichen Naturellfreiheiten des Polen, oder den geschäftigen Gewerbefleiß und die ambitionirte wissenschaftlichen Leistungen des Franzosen. Die schöngeistige Literatur und die Kunst in Spanien ist nicht National-Eigenthum geworden. Handel, Fabrikation und Industrie beschaffen kaum die Nothdurft für den Luxus der Aristokratie. Der Bürgerstand kennt Gewerbefleiß, Gewerbschre und Lebens-Komfort so wenig wie der Landmann, der immer noch mehr Hirte, ambitionirter Lump und National-Gymnosophist, als gutgenährter, geschickter, lustiger Arbeiter und Ackerbauer ist. — Das spanische Nichtsthun endlich ist nicht ganz das harmlos naive, gutgelaunte, plauderhafte „doles far niente“ des Italiens.

Man fühlt es der vulkanischen Aube, der cholertischen Indolenz des Spaniers an, daß sie mit den fressenden Gewissensbissen eines heillosen Ehrgeizes korrespondirt, der vom schärfsten Verstande gewekt wird; denn dieser Ehrgeiz sagt jedem Einzelnen, daß der sublimen Geist, der tiefe und ausdauernde Charakter des spanischen Volkes bei mäßiger Anstrengung und Selbstverleugnung alle Nationen des Erdbodens in allen Dingen übertreffen würde, welche der Menscheng Geist überhaupt zu produziren vermag!

Auch in Italien stellt sich das Volk wie eine Nation von verlumpten Gebildeten dar; sie haben sich aber gleichwohl in ihr Schicksal mit guter Laune, mit naiver Schamlosigkeit, mit lebenswüthiger Schustigkeit und professionirter Bettel-Virtuosität gefunden. Der Spanier aber ist ein geborener Hidalgo, Hitzler und Duellant; ein stolz hungernder oder gefühllos trotziger Räuber, sobald er nicht länger Noth leiden will. — Er ist der Prototyp eines mit sich selbst zerfallenen verlumpten Venies, das zeitlebens

zwischen Stolz und Trägheit kämpft, bis sich die langverhaltene Willenskraft, weil ihr die regelmäßige und förmliche Ableitung fehlt, in formlosen Excessen Luft zu machen pflegt.

In allen Ländern der Welt läßt sich mit Händen greifen, was die Leute wollen und leisten, worin ihre Leidenschaften, Gelüste und positiven Laster oder Erlaubungen bestehen; was die Grund-Intention, die Schwäche und den Witz aller Lebensarten ausmacht. In Spanien aber wissen die Massen bis zum heutigen Tage nicht, was sie wollen, was sie können, was sie augenblicklich und in Wirklichkeit sind, was sie sein und haben möchten, was ihnen eigentlich im Hirn und Herzen rumort.

Es scheint, ihr Stolz kann nicht vergessen, was sie waren; und sie sind leider nicht Realisten, nicht Praktiker, nicht vielseitige Empiriker genug, um das zu lernen und in Angriff zu nehmen, was ihnen fehlt; nicht Materialisten genug, um den glücklichen und geschickten Griff in die Materie zu thun.

Es fehlt dem spanischen Charakter, was seinen Gemälden, seinem Himmelsstrich und Erdboden gebührt: die Uebergänge, die Mittelstinten, welche die Charakter-Härten mildern.

Die Farben spanischer Gemälde stellen sich meist undurchsichtig und erdig dar, die Umrisse zu schroff und hart.

Nur aus dem überspannten und extravaganten Charakter der Nation ist ein Dichter wie Calderon, und ein Romanheld wie Don Quixote zu begreifen, der nicht nur vor Zeiten, sondern noch heute der Typus einer wirklichen National-Narrheit ist, wenn auch eben nicht der verzauberten Ritterlichkeit. Alle National-Narrheiten und Miseren haben ihre natürlichen Heilkräfte, Ableitungs-Kanäle und Vortheile. Die französische Lebhaftigkeit tanzt und plaudert; die Eitelkeit der Franzosen hat die geselligen Artigkeiten und Liebenswürdigkeiten, hat die französische Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, die Moden und Geschäftigkeiten, tausend Erfindungen und Vergnügungen produziert.

Der deutschen Schwerfälligkeit hat man die deutsche Gründlichkeit, dem nordischen Phlegma die nordische Nachdrücklichkeit, dem englischen Materialismus den Komfort, die englische Industrie und Akkuratess zu danken; der italienischen Phantasie und Aesthetik die italienische Kunst und Literatur. Der Engländer ist ein Centaur, abentheuerlich aus einem Sachsen und Normannen, aus phantastischem Spleen und pferdemäßigen Arbeitskräften, aus Idealismus und Materialismus zusammengewachsen, aber er hat die Gegensätze in einem Nationalhumor versöhnt, der dem Thiere die Sporen zu kosten giebt, daß es dem Menschen dienen muß, und den chimärischen Geist wiederum im Thiere abruhen läßt. —

Der Italiener ist ein Faulenzer, aber er findet das Nichtsth doch süß; er ist voller Aberglauben und Sinnlichkeit, aber er hat sich sogar die Religion nach seiner Taille zugeschnitten und die Heiligen zu seinen Fehlern und Helfershelfern in allen Leidenschaften und Lastern gemacht. Italienische Mörder und Spießbuben rufen den Schutz ihrer Haus-Götter an, wenn sie auf Unternehmungen ausziehen, und wissen in ihrer Raivetät und gesunden Natürlichkeit von Gewissensbissen und Qualen des Ehrgeizes nie so viel, daß ein deutsch sittlicher Enthusiast auf Reisen auch nur den leisesten Schatten von dem tiefen Ernste verspüren kann, der allerdings heute und zu jeder Zeit die großen Dichter und Künstler der italienischen Nation charakterisirt hat. Der Türke ist auch ein stolzer, frugaler Nichtsthuer und Phantast; aber zugleich ein Spbarit, dem die Frugalität und die Phantasie beim Lebensgenuß mithelfen, und bei dem das Phlegma und der Hochmuth alle Gewissens-Mahnungen unmöglich machen muß.

Der deutsche Universal-Mensch, der Genius des deutschen Volkes bringt bekanntlich seine Gewissensbisse und Schwachheiten mit allen Künsten und Wissenschaften Himmels und der Erden zum Schweigen; seine Himmels- und Weltbürgerchaft und seine hochveredelte Spießbürgerei tröstet ihn über sein komplizirt histo-

rißes und augenblickliches National-Malheur, und zwar so gut, daß ihm Essen und Trinken, wie Arbeiten und Schlafen vortreflich anzuschlagen pflegt. Was ihm sonst noch zu thun übrig bleibt, oder ihm die anderen Nationen anwünschen, das bringt er mit Schreiben und Lesen in Richtigkeit, nämlich mit dem verwunderlichsten Dinge, das es in der Welt geben kann, mit dem „deutschen Styl“, der heute dahin ausgebildet ist, daß er Künste, Wissenschaften und Thaten, daß er Logik, Grammatik, Erfindung, Persönlichkeit, Seele, Einbildungskraft, Biographie, Weltgeschichte, Reisen, Welt- und Staatsbürgerschaft und alles das ersetzt, was in alten und barbarischen Zeiten zum konkreten Leben gehörte. Alle Nationen, selbst die armen Juden und Polen, haben sich ihr National-Elend doch irgend wie zu einer Kommodität, zu einem Privilegium, zu einer Reise-Gelegenheit und Virtuosität ausgeprägt. Die Juden haben sich, weil ihnen so viele Mittel zu Ehren und Rechten abgeschnitten sind, auf Handel und Geld gelegt; sie haben sich, nicht zu vergessen, aus dem Uebermuth und der Geringschätzung des Christen eine Leidenschaftlichkeit gleich wie einen Witz und Gemeinde-Geist destillirt, wie er bei keinem andern Menschen-Stamm gefunden wird. Die Polen gehen mit ihrem Vaterlands-Malheur an allen Orten der Welt hausiren, wo sich die Einkünfte von Scharwerksbauern, (die ihr Elend ebenfalls vertrinken und vertanzen) mit Gewissensbissen komfortabel veressen und vertrinken lassen.

Kein Mensch und kein Volk ißt und trinkt seinen Gram und Grimm zum täglichen Brote: nur die spanische Nation genießt alles Elend vom Elende, und tröpfelt die destillirte Wuth und Melancholie in den Rest des Lebens-Weines, der ihr geblieben ist, in die Religion, denn auch sie muß Stolz und Fanatismus, Aberglaube, Träumerei, Haß und Zornwehen mehren. Philosophen und Geschichtschreiber haben es bekannt, daß sie nicht begreifen, was die Welt-Geschichte mit Juden und Polen im Sinne hat; wenigstens begreift man, wie angedeutet worden die Natur-Ge-

schichte dieser Racen; aber der Spanier ist so ganz und gar in der Schwebel zwischen Himmel und Erde, zwischen Natur und Geist, zwischen alten Historien, neuen Staatsstreichen und National-Experimenten aufgehängt, daß man nicht mehr nach der Erklärung der Redensart „es kommt ihm spanisch vor“ fragen, oder sich wundern darf, warum die Stierkämpfe ein spanisches National-Vergnügen geblieben sind. Wo die Leidenschaften so still gelocht und so nutzlos von Zeit zu Zeit verpufft werden, wie in Spanien; wo sich eine Nation ohne Aufhören so zerfleischt, da kann sie nur an wüthend gemachten Stieren das Gleichniß für die Gegenwart finden, denn klare Gedanken scheinen ihr versagt.

Italien.

Ein Paar historische Notizen.

Ein Volk, welches sich in seiner Geschichte durch scheußliche Tüge von Grausamkeit und Gewissenlosigkeit beledet hat, muß um so fataler erscheinen, wenn es ein von der Natur geistreich zugeschnittenes ist. Am ärgerlichsten erscheinen Aesthetiker und Poeten, welche trotz ihrer sittlichen Emphase mit einer Epigonen-Race schön thun, deren innerliche Barbarei ihr Kunstgefühl Flügen straft; bei den Italienern aber erheben sich Künste und Wissenschaften heute nicht über die Mittelmäßigkeit.

Eine Jungfer, die sich nicht gewaschen hat, wird um so garstiger sein, wenn sie sich eau de Cologne auf den Kopf gießt; und ein Gemengsel von Barbarei und Aesthetik ist das heillosste Rezept, welches der Naturalismus mit der Kultur zusammenbrauen kann. —

Die Leute, welche für die Naïvetät und Grazie der Italiener schwärmen, müssen daran erinnert werden, daß man von Nebelhütern und Nehen nicht das Ideal für Menschenbildung und Nationalwerth entnehmen darf. In dieser gemüths- und gewissen-

losen, schmutzigen, trügen, listigintriguanen und spitzbübischen Natürllichkeit eines Volkes, welches gleichwohl im Verlehr aller kultivirten Nationen und Geschichten geblieben ist, manifestirt sich eben seine Barbarei, seine Abgelebktheit und Nichtsnutzigkeit.

Die Censurmeiner Schrift fordert, daß ich mich auf kürzeste, leicht nachzulesende historische Belege und Andeutungen beschränke. Ich lasse hier also ein Paar Stellen aus „Wachsmuths Geschichte der politischen Partheiungen des Mittelalters“ folgen.

Die versuchten Entschuldigungen der Philanthropen für die italienischen Miseren sind absurd.

Pfaffen und Fürsten haben allerdings das italienische Volk zu Grunde richten helfen, aber sie gehören ja seinem Schooße an, und wie erbärmlich muß ein Volk sein, welches sich von erbärmlichen Faktionen und Personagen verderben und tyrannisiren läßt. Es giebt wenig gütige Entschuldigungen für die Dummheit und Nichtswürdigkeit von Individuen; Nationen aber verschulden ihre Klunker-Revellen ganz und gar. Erst kommen die kleinen Hundswüttereien und Dummheiten in die Biographie, und dann wirken diese malpropere Geschichten auf die garstigen Urheber zurück, und die abscheuliche Progression ist fertig. Wir verderben ein wenig die Sachen und Verhältnisse; und hinterdrein verderben und beschmutzen die Verhältnisse und selbst.

Eine solche Reziprozität ist's mit den Geschichten ganzer Nationen und sie allein enthalten die gerechteste Sentenz, die man über ein Volk extrahiren kann. Wie abgründlich nichtswürdig mußten die Menschen, wie verzweifelt die Zustände sein, wenn ein Mann, wie Machiavelli, sein Buch vom Fürsten schreiben, es an Lorenzo dei Medici, den Neffen Leo's X. richten, und darin den Grundsatz durchführen durfte, daß die Schlechtigkeit der Menschen und Geschichten, jedes Mittel (Verrath, Mord und Hinrichtungen in Masse) rechtfertige, durch welches die Regierung gesiegt, und Italien von den Barbaren errettet werde. Die nãr-

rische Gewissenhaftigkeit und ambicionirte Unparteilichkeit der deutschen Gelehrten hat den echt italienischen Fortbium und Abwieg Macchiavelli's nicht bloß durch das Argument zu retten gesucht, daß ein Arzt in verzweifelten Fällen Gift verschreiben dürfe; sondern den Principe sogar für eine absichtliche Satire auf Fürsten und Monarchien erklärt. — Wachsmuth sagt in seiner Geschichte der politischen Parteinungen des Mittelalters: „Galeazzo“ Straßet hat schwerlich seines Gleichen. Es ist überliefert worden von Azario bei Muratori 16, 410, abgedruckt bei Leo 3, 311. Die Marter dauert 41 Tage! einen um den andern Tag ist Ruhe; für zwanzig Martertage ist Folgendes verordnet: Tag 1, 3, 5, 7, *quinque bottas de corlo* (Eismenti überseht cinq tours d'estrapade); 9 und 11 ein Trunk von Wasser, Essig und Kalt; 13: zwei Riemen aus dem Rücken zu schneiden und einzureißen; 15: die Haut von den Fußsohlen ab und Gang auf Erbsen; 17: Gang auf Erbsen; 19 und 21: auf das Cavallet (Fenster-Maschine). Darauf 23—39: Auge, Nase, Hände, Füße, Schamtheile ab; 41: Zangenreißen und dann auf's Rad.

Von Gian Maria berichtet Corio stor. di Milano 593. Er unterhielt große Hunde, seine Schlachtopfer zu zerreißen. Ein unschuldiger zwölfjähriger Knabe sollte zerrißen werden, die Hunde aber wollten nicht anpacken; da ließ Gian Maria das Kind durch den Hunde-Wärter erwürgen. Auch Galeazzo's Bruder Vernabo war entseßlich. Geistliche, die über Trud klagten, ließ er verbrennen. Zur Fau-Jagd hielt er 5000 Hunde, Bürger und Bauern hatten sie in Kest. Zweimal monatlich war Hunde-Schau; ward ein Hund zu mager oder zu fett befunden, so kostete das Strafgeß; starb ein Hund, so nahm Vernabo das Vermögen des Pflegers. — Corio 486. — Leo 3, 346, 350.

Widen wir zurück auf den Gesamt-Charakter künftiger Parteikämpfe, sagt Wachsmuth, so zeigt sich zunächst die deutsche Nationalität auch von Seiten des städtischen Adels und noch mehr der niedern Bürgerschaft in einem günstigeren

Sichte als die italienische. — Allerdings haben wir Firdene-Störung durch rohe Gewaltthätigkeit, Straßen-Gefecht, Häusersturm, Brand und Todschlag, aber dies bleibt im weiten Abstände zurück hinter dergleichen Tragödien, die in Italien aufgeführt worden sind. Es ist mehr die Macht des Zeit-Geistes und die unbezwingliche Beharrlichkeit im Bestreben, als die Uebung materieller Kraft, welche den Römern die Oberhand zubrachte.

Gleichwie der städtische Adel bei einem reichlichen Maas von Brutalität und dunkelvoller Geringschätzung des Bürgerstandes unter sich selbst des zähen Erbhaßes von Geschlecht zu Geschlecht nicht fähig war, so hatte der Bürgerstand bei allem Ansehen und sanftmüthlichem Aigel zu viel Entmüthigkeit, um nach hartem Strauß billige Zähme zu verschmähen.“

„Bei der Belagerung Crema's durch Friedrich 1159 zeigte sich die Erbitterung in der päpstlichen Entartung; deutsche Nothheit wurde überboten durch italienische Grausamkeit. — Am schlimmsten war das Wüthen der Italiener gegen Italiener. Wie entseßlich zu Werke gegangen wurde, nachdem Friedrich die Geißeln hatte hängen lassen; wie die Cremeser dann Gefangene auf der Mauer in Stücken rissen; ein Cremeser dem erschlagenen Grafen Berthold von Urach den Scheß abzog und damit seinen Helm schmückte, ist bei Radevic zu lesen 2, 46, 47, 59. Dergleichen aber ist der Heroismus, mit dem die Cremeser ihre an Friedrichs Sturm-Maschinen besetzten Kinder, durch die sie von Angriffen auf diese abgehalten werden sollten, verschmetteten. — Derselbe 2, 47.“

„Die Schlacht bei Cassano 1259 endete Ezzelino's Herrschaft, der in Padua 11 bis 12,000 Menschen eingekerkert hielt, und Hunderte des gräßlichsten Todes durch Hunger, Durst und Stidluft starben, zarte Anaben blinden und entmannen ließ. — Der Wütherich ward gefangen und verblutete im Kerker an seinen Wunden. Auch Alberich, Ezzelino's Bruder, gerieth in die Gewalt seiner Feinde, und an diesem, wie an seiner Familie sättigten die

Sieger ihre Rachsucht. Ihm ward ein Gefäß in den Mund gelegt, und auf die Kniee niedergeworfen, mußte er der Frevellust übermüthigen Gefindels, das sich auf seinen Rücken setzte und ihn mit Schlägen und Sporen antrieb, als Reithier dienen. Darauf wurden seine sechs Söhne vor seinen Augen geschlachtet, zerstückelt, und ihm die blutigen Glieder ins Gesicht gestossen. Seiner Gattin und ihren schönen Töchtern wurden die Kleider unter den Brüsten abgeschnitten; so wurden sie den Blicken der umstehenden Menge Preis gegeben, darauf an einen Pfahl gebunden und verbrannt. Albrecht endlich wurde, nachdem man ihm mit Zangen das Fleisch von den Gliedern abgerissen, am Schweife eines Pferdes zu Leste geschleift."

Wer etwa glauben möchte, diese Greuel wären von der Aultur-Geschichte absorbiert, und kämen nicht wieder, der beherzige die nachstehende Notiz:

„Man ließ die Minister Canosa, Medici, Intonti, Delcarretto nacheinander ihre schrecklichen Grausamkeiten verüben. Blutvergießen, Menschen körperlich und geistig seltern, Recht und Gewissen mit Füßen treten, schien diesen Männern nur ein Zeitvertreib für ihre ganz gefühllose Natur zu sein. Den einzigen Fall müssen wir ausnehmen, wo Oesterreich auf die Entfernung des furchtbaren Canosa drang. Der Bericht des österreichischen Obersten in Calabrien, der diesen Entschluß erwirkte, enthält Dinge, die uns unter die wildesten und unmenschlichsten Völker der Erde versetzen!

Die Minister finden ein zahlreiches Heer von servilen, bestechlichen Beamten, die ihre Stellen erst durch Kauf oder noch schändlicher durch Preisgeben ihrer Ehre und ihrer Töchter erlangt haben, und nun durch alle Mittel reich werden wollen. Die Beamten finden ein noch zahlreicheres Heer von gemeinen Spionen und Denuncianten, die zu Zeiten einen großen Theil des Volkes selbst ausmachen, und bei denen die Tricksetzern zu

ihren elenden Gewerbe Privathaf und Nache, Geldgewinn und Genußsucht sind."

Um das Prinzip der italienischen Menschen-Natur und Lebens-Philosophie vollständig zur Anschauung zu bringen, müßte man freilich Italiens ganze Geschichte extrahiren; müßte man alle die Gräucl aufzählen, welche durch italienische Weiber und Heflinge nach andern Ländern hinvcrpflanzt sind; müßte man den Charakter Napoleons im richtigen Lichte darstellen; aber es ist auch an der mitgetheilten Probe genug, denn sie läßt bereits demjenigen den Verstand und das Herz stille stehen, bei dem beide Lebensfaktoren ineins gebildet sind. Die Barbarei und Teufelei gewisser Nationen bleibt einem kultivirten Menschen so unbegreiflich, wie der gute Genius selbst dem barbarischen Verstande und Gefühl. Gewisse Excesse, gewisse Unmenslichkeiten dürfen kein Nationen wie Individuen keinmal passirt, wenigstens kein Charakterzug ihrer Geschichte geworden sein.

Zum italienischen Signalement.

„Straßen, wo die hellen rothen Aehren weilenweit in Gewinden an Blumen hängen, Olivenwälder, weißglänzende Dörfer und Städte auf Hügelu, außen lieblich, aber im Innern fürchterlich, mit ihrem Schmutz und ihrer Armutb, Arzenei am Boge, tiefblaue Eren mit bezaubernd schönen Inseln und Gruppen von hellfarbig bemalten Booten mit Segeln von schönen Formen; mächtige Baumerte zu Staub vermodernd, hängende Gärten, wo das Kraut so üppig gewachsen war, daß ihre Stämme gleich durchgetriebenen Keilen die Bildung zerstreut und die Mauer zerrißen hatten; Feldgassen von Eiteltrassen eingefast, wo Hühner bei jeder Aige aus- und einhuschten, Bettler aller Art überall, Mitleid erregend, molerisch, hungrig und fröhlich; bettelnde Kinder und betagte Bettler.

Dann wieder gab es Orte, wo wir die ganze Woche blieben, in Prunkgemuern wohnten, jeden Tag Oasbmähler hatten, zwischen Nas-

sen von Wundern ansehbaren, durch Weilen von Palästen wandelten und in dunklen Winkeln großer Kirchen ausrubten, wo flackernde Lampen von Gold und Silber zwischen Pfeilern und Bögen, wo kniende Gestalten wie Punkte an den Deckenbühnen und auf dem Steingemälde zu sehen waren, wo der Nebel und Geruch von Weihrauch schwebte, wo es Gemälde, phantastische Silber, verunkelte Altäre, große Höfen und Terrassen gab; Alles mild erleuchtet durch gemaltes Glas und die schweren Vorhänge, welche an den Thüren hingen.

Von diesen Stätten gingen wir dann wieder durch die von Reben und Leebäumen umgrüntem Straßen; durch schmutzige Dörfer, wo es keine Hütte gab, die nicht einen Kitz in ihren leibigen Mauern, kein Fenster, welches ein ganzes Glas oder Papier gehabt hätte; wo nichts, was das Leben erhält, nichts zu essen, nichts zu schlafen, nichts zu erbauen, nichts zu hoffen, nichts zu thun schien, als zu sterben."

(Alein Bericht von Hoz Dikro.)

Den ersten Eindruck von Italien und seinen Bewohnern erhielt ich in Ponteba vor „Udine in Triant“. Schon dieses elende Dorf zeigte die Nachkömmlinge der römischen Weltbeherrscher in unverfälschter Essenz; Aerie in Manchester-Jacken, lachbraunen Hosen, spitzen Hüten mit wirren schwarzen Haaren, krausen Bärten und dunkeln Augen; ohne Arbeit, ohne Geld in der Tasche, aber voll sprudelnder Verebtsamkeit, Lebhaftigkeit, Aufdringlichkeit, Vettelei, Geldgier, Dienstbeflissenheit und Courtoisie, Diebs-Gelüste in allen zehn Fingern, die Urtypen und Ausbunde aller Lumpigkeit, Ehrlosigkeit und Nichtsnutzigkeit. — Jeder Einzelne scheinbar ein heruntergekommener Adliger, eine lächerliche, persönlich gewordene Harmonie von Schmutz und Höflichkeit, von Schmiegsamkeit und Naivetät, von neblen Naniern, die sich so abgetragen gaben, wie die Sammt-Jacken, aus denen die malerisch-schmutzigen Femeisen herausfiedten, welche nichtdestoweniger die weltbüsterischen Femeurs auf dem kassischen Erdboden vor den Reisenden machen müssen.

Aber auch die Gebildeten und Vornehmen stellten sich eben nicht umgangsdel dar, und geben vielmehr auf den, in ganz Ita-

lien etablierten konversationellen Kommunismus und Naturalismus in einer Weise ein, welche die nobeln Manieren und Umgangsformen der Proletarier und Bettler erklärt. — Der Prinzipale trinkt Wein in der Gartencucine seines Pächters. — Im Kaffeehause zu Catania saß ein Bettler hart neben einem Manne in gestickter Uniform. Der Unterschied der Stände wird im naturalistischen Italien und auch im milder natürlichen Frankreich nicht mit dem beleidigenden Eklat, nicht mit dem fatalen Uebermuth von Seiten der Honoratioren markirt, welcher in Deutschland die zur Schau getragene Humanität und Christlichkeit Lügen straft. Gleichwohl stellt sich der deutsche Bürgerstand, verglichen mit dem italienischen, wie ein natürlicher Aeufstand dar.

Das Schelmenhandwerk ist in Italien merkwürdig gegliedert, organisiert, in ein System gebracht und justigerecht gemacht, wie alles Leben, was sich förmlich entwickelt hat. Damit *j. B.* das Maximum an Biergeldern erhoben werden kann, so thut Jedermann vom Dienst- Personale ein so Geringstes und Besonderstes wie möglich. Zwei oder drei Lungerer und Dummlex holen die Pagalia oder Pauli, wenn sie auch in einem kleinen Mantelsack beständen, (für einen Engländer von Stände springen auf den leisesten Wink sechs Taugenichtse mit einem Tempo heran). — Bei der Abfahrt wird der kleinste Reiseflosser von zwei Penten aus dem Zimmer vor den Wagen getragen; hier wieder von zwei oder vier hilfreichen Menschenfreunden mit lächerlich betrüglischer und schamloser Geschäftigkeit auf den Wagen gehoben und dort festgeschnürt. Ein Anderer ist es, der den Paß besorgt, ein Altero ist der Cicerone, ein Altero der Fasino, der Barbarole, der Wegweiser, der Handlanger, der Mäkler, der Rathgeber, der Cammerliere, der Conduttore, der Postillen; diese Gliederung findet man auch in andern Ländern, aber man erlebt nur in Italien, im Lande der kunstentwickelten Unverschämtheit, der liebenswürdigen Schufterei und Bettelei und der naiven Attentäterei auf die Geld-Börse, daß sich

noch in dem Augenblick, wo man in den Wagen steigt und alles Ungeziefer abgeschüttelt zu haben glaubt, ein allerletztes und unschuldigstes Subjekt meldet, welches die unnützlichen Prozeduren und Geschäftigkeiten der Kollegen mit seiner stillen Aufmerksamkeit begleitet, die Schritte der reisenden „Cellenca“ sorglich überwacht hat, und jetzt für diese inwendige Theilnahme ein Trinkgeld in Anspruch nehmen darf. Selbst auf dem Wasser entflieht man der Bettelerei keineswegs. Auf den Lagunen vor Venedig ruderte ein Kerl zu unserer Gondel, und steckte einen Klingelbeutel am langen Stod durch die Lücken zu den Passagieren herein, indem er für irgend welche Heiligen sammelte; und Mehrere gaben ihm etwas. —

Wo es die Ausbeutung des Fremden gilt, arbeiten einander selbst Widerjacher in vortrefflichem Einverständniß mit der umfichtigsten und feinsten Routine in die Hände. Wer nicht dabei sein darf, der bewundert wenigstens an seinen Landolenten das Spiguben-Genie, die edle Dreistigkeit; und deutsche Magister bewundern das auch, denn der Deutsche ist nicht glücklicher, als wenn er sich wundern, und mit einer univetsellen Objektivität schmeicheln kann. —

Wenn es sich irgend der Mühe zu verlehnen scheint, so stellt sich der Herr Gastwirth zumal in kleinen Städten, dem angekommenen Fremden, (der sich regelmäßig eine Cellenza schimpfen lassen muß,) mit einer Courtoisie und unterthänigsten Dienstbeflissenheit dar, deren Saugwarzen der Adressat sofort am Leibe und an der Seele verspürt. Der Deutsche wenigstens fühlt nicht nur am Geldbeutel, sondern am Herzbeutel eine Vellommenheit von so viel Geldgier und Schamlosigkeit. Daß sich auch die Gastwirthschaft mit Ehre und Gewissen, und mit echter Liebeshwürdigkeit vertragen kann, erfährt der Reisende in Stuttgart und ganz Württemberg. Ein nobles, herziges Volk erzieht auch den Gastwirth, den Kellner und Hausknecht zu einer heuerten und gewissenhaften Lebensart. Man darf eine Nation nicht allein nach betrügerischen Gastwir-

then, Betturinos und frechen Eckenstchern beurtheilen; wo aber das Volk zum dritten Theil aus Bettlern und Pummilern besteht, wo es nicht fünf Prozent solider Gastwirths und Fuhrleute giebt; wo die Taugenichtse und Vetrüger nicht für unehrlich gelten, sondern in guter Harmonie mit allen Ständen und Lebensarten stehen, da soll jeder deutsche Reisende immer wieder seine Indignation verlautharen.

In Italien pressen nicht nur die Gastwirths, sondern die öffentlichen Beamteten. Ich habe mich nicht nur mit Akzise- und Post-Beamten, sondern sogar mit Post-Meistern abfinden müssen; z. B. in Messina, wo zuerst kein Platz auf der Diligence nach Catania vacant zu werden schien, bis ein Studi dies Wunder bewirkte.

In ganz Italien präsentirt sich mit wenigen Ausnahmen in den Vorstädten eine Lumpenwäsche, wie sie kein deutsches Bettelweib aufzuzeigen hat. — In andern Ländern schämt man sich wenigstens des zerrissenen Leinenzeuges; im Lande der schönen Künste aber weiß man, daß in Lumpen, Schmutz und Bettelhastigkeit malerische Elemente und Effekte gegeben sind.

In Sicilien werden zerfetzte Hemden, Strümpfe und andere, nicht mehr zu recognoscirende Fragmente von Linnenzeug mit einem Eklat, mit einer Sorgfalt und Geflissenlichkeit in allen Fenstern aufgehangen, mit einer Zärtlichkeit beküßt, begudt, gewaschen und zusammengelesen, mit einer Unermüdlichkeit und Virtuosität gesüßt und zusammengepfriemt, daß man die Ueberzeugung gewinnen muß, das Lumpenleben und der Verkehr mit Fetzen und Fragmenten sei dem Volke ans Herz gewachsen wie nichts anderes in der Welt. Ganz Italien bildet in Wahrheit eine Nation von verblühten und handgreiflichen „Lumpen“. Die leiseste Anspielung auf deutsche Ordnung, Sitte, Schämigkeit und Frömmigkeit, auf ein geschlossenes Familienleben, auf deutschen Fleiß und Verstand, empört die gebildeten Italiener noch weit mehr als Leute aus dem Volke.

Keine Familie bindet sich an eine Haus-Ordnung in den Mahlzeiten, im Arbeiten, im Aufstehen oder im Schlafengehen, oder worin sonst. Selbst das Mittagessen wird nicht in allen Ständen und Orten als ein Familien-Act angesehen. Ob Alle beisammen sind oder nicht, gilt gleich. Jeder schnabelirt irgend etwas aus freier Faust, wo und wann es ihm beliebt. Die Erklärungen ändern die lächerlichen Thatfachen nicht. Dabei sind aber die Leute von Hochmuth befallen. Der miserabelste und unwissenste neapolitanische Cavalier schwört darauf, daß der gebildetste Deutsche, verglichen mit einem italienischen Matador, in schönen Künsten und Wissenschaften ein Barbar, vollends aber ein blinder Heide in der Religion sein muß. Der reine gothische Baustyl gilt den gebildetsten Leuten noch bis zum heutigen Tage als eine Architektur für Pferde; die Italiener strafen lieber ihre Augen Lügen, und verleugnen ihren gesunden Verstand, bevor sie zugestehen, daß die deutschen Künstler den italienischen gleichkommen, oder ihnen gar überlegen sind.

Das Thema vom italienischen Schmutz ist freilich bis zum Ueberdruß verhandelt worden, muß aber zum Aerger und als Gegengift für die Aesthetiker immer wieder in Variationen aufgespielt werden, denn sie halten diesen Schmutz für die Grünspan-„Patina“, der antiken Broncen, welche allen Dingen und Menschen in Italien die klassische Signatur geben muß.

Der italienische Schmutz gehört, ohne Wiß gesprochen, zur Naturgeschichte des italienischen Menschen. Die deutschen Naturforscher müßten bei ihrer Gründlichkeit und univervellen Geschäftigkeit im italienischen Gestank bereits neue Gasarten entdeckt haben. Es handelt sich im Lande der Tränkenblüthen nicht nur um chronischen, sondern um welthistorischen Schmutz. Der Italiener hält allzuviel von der freien Lust, aber so wenig wie möglich von der Lüftung der Zimmer. Ich bin über die Kagzhalgerei von Gestankesdichten, ist richtig über die erste Einweihung meiner deutschen Nase, in italienische Gestankesmysterien, in ein Gelächter ausgebrochen,

weil das, bei deutscher Keulichkeit nativ verbliebene Organ auf einmal durch ein italienisches Gastzimmer, der Unschuld und Contenance beraubt, seine konvulsivischen Alterationen in einem sechs-maligen Niesen zum Vesten gab. — Wie elckfrei der Italiener selbst in der Vereitung von Getränken ist, beschreibet „Sebastian Brunner“ so:

Die Geheimnisse der Weinbereitung in Italien.

(. Kennst du das Land? F. Petre's Journalen durch Italien, Wien 1807.)

„Ein großer Wagen mit schmutzigen Brettern ringsum so belegt, daß nur nach unten in einige Rinnen Spalten geöffnet sind, war mit schwarzen Trauben so ziemlich gefüllt. In diesen Wagen stiegen drei stark knochige Gefellen, barfuß, die Peinkleider hoch aufgeschürzt, und begannen hier einen eigenthümlichen bachantischen Tanz, indem sie auf einer Seite des Wagens sich mit den Händen anhielten, und mit den Füßen ununterbrochen strampften. Diese Herren zeigten ihre großen mechanischen Kenntnisse; sie wußten nämlich genau, daß der Wein die edle Eigenschaft besitze, alle un-~~elken~~ Stoffe durch den Gährungsprozeß auszuscheiden. Den festen Grundlagen dieser Wissenschaft vertrauend, sah man den Einen oder Andern über die Misthaufen gehen; keiner von ihnen fand es aber für nöthig, die Füße etwas von den ~~daran~~ stehenden Re-miniscenzen zu reinigen. Sie stiegen immer wieder auf den Wagen, der zugleich als Presse dient, und die Spuren der Weinber-
eitung von vielen Jahren auf seinen rauhen Brettern nachwies; sein Besitzer hatte offenbar ein historisches Gemüth.

Dasselbe Experiment der Weinlesterung ist uns später noch oft vorgekommen; wir fanden fast überall das gleiche Interesse für das historische Moment, die gleiche chemische Ueberzeugung, denselben bachantischen Tanz. Es ist dies eben eine Landessitte, und man gewöhnt sich an sie. In Mailand sahen wir in einer sehr belebten Gasse in der Nähe des Doms auf einer Wagenbühne das

erst beschriebene Ballet aufgeführt — und so große Theater- und Ballettsfreunde die Mailänder sonst sind — hier blieb, außer einigen Fremden, auch nicht ein Zuschauer stehen; ein Zeichen, wie von Seite der ganzen Population mit der in Rede stehenden Behandlung des Traubengewächses, das herzlichste Einverständnis herrscht.

Die italienische Komödie.

Den italienischen Volks-Charakter lernt man am konzentriertesten aus den stehenden Figuren der italienischen Komödie und aus den Volksmärchen kennen. Im wirklichen Leben des Italiens stellen sich die Gegensätze von listiger Gaunerei und räuspelhafter Unwissenheit, von Phantasie-Grasie und materieller Prosa heraus, und so bilden auch List, Wig und Tölpelhaftigkeit in allen Schattirungen den Humor des Marionetten-Spiels, und dieselben Elemente machen dann mit einer Zuthat von phantastischen Abenteuern, Zaubereien und jähen Schicksalswechseln, gleich wie von trivial moralisirender Nußanwendung, den Inhalt des italienischen Märchens aus.

Wie unschuldig und tiefkönnig erscheint diesem profanen italienischen Naturalismus gegenüber das deutsche Märchen. Auch in ihm bilden Abenteuer, Zaubereien und beglückende oder unbarmherzige Schicksalswechsel den Stoff; aber er ist ganz und gar dem sittlichen Prinzip dienlich gemacht, nur Mittel und nicht Zweck. — „Der dumme Hans“ ist auch eine Lieblingsfigur des deutschen Volkes, aber ihm ist keinmal ein Gauner als erster Held, sondern ganz natürlich und unschuldig die verfängliche Situation und die Schicksalsverfuchung entgegengesetzt. Der dumme Hans ist nur ein scheinbarer Dummkopf, und im Grunde gesehen, ein herzenseinfältiger, wunderlüsterner, gescheuter Mensch,

der den Prozeß des Lebens und der Wundersakenteuer gegen seine charakterlosen Brüder gewinnt, die ebenfalls nicht auf Prellereien und Haunerstreiche ausgehen, sondern nur der gelegentlichen Versuchung unterliegen. Das deutsche Märchen hat einen tief religiösen und poetischen, einen idealistisch-mystischen Charakter neben dem gesunden Realismus; und bei aller Phantasterei eine tiefe Einheit. Die Moral liegt nicht oben auf, sondern in dem Charakter der Personen, der Situationen und der ganzen Fabel, während das italienische Märchen ein phantastisches, heidnische und christliche Elemente durch einander mengendes Chaos mit moralisirenden Zuthaten ist, die weder von den Figuren noch ihrer Geschichte absorbiert sind.

„Jede von den maskirten Personen der „Comedie dell'Arte“ war ursprünglich zur charakteristischen Darstellung einer besondern italienischen Gegend oder Stadt bestimmt. — Der Pantalone bezeichnete einen venetianischen Kaufmann; der Dottore einen Bologneser Arzt; der Spavento einen neapolitanischen Knecht; Pulcinella einen apulischen Gulespiegel; Glangurgolo und Coviello zwei calabrische Bauern; Gelsomino einen römischen Stuper; Beltrame einen mailändischen Tropf; Brighella einen Knappe von Ferrara, und Arlecchino einen albernen Bedienten von Bergamo. Jede von diesen Personen hat ihre eigene besondere Tracht, ihre eigene besondere Maske, und redete die Mundart desjenigen Orts, den sie repräsentirte. Außer diesen und einigen wenigen andern dergleichen Personen, deren wenigstens 4 in jedem Schauspiel erfordert wurden, gab es noch Amorofo's oder Inamorato's, d. h. solche Manns- und Frauensleute, die ernsthafte Rollen spielten; nebst einer Emeraldina, Colombina, Eviletta und Andern dergleichen, welche die Rollen einer Servetta oder Kammermädchens machten. Alle sprachen toskanisch oder römisch, ohne Masken zu tragen. Truffaldino oder Tracagnino bedeutete eben so viel als Harlequin. Tartaglia aber einen Stammelnden.“

Widerlich und läghaft ist das geistreiche Geschwätz reise-der Aesthetiker über den natürlichen Humor und die Naturfreiheit der italienischen Pantomime und Schauspielkunst.

Echter Humor ist nicht möglich ohne Geistes-Kultur; ohne den Dualismus von Natur und Gemüth, von Idealismus und

Realismus, den nur die deutsche Kultur, Geistes-Potenz und Herzensfrische kennt.

Der Italiener hat aber von Gemüth, Melancholie, Gewissensbissen, Sehnsucht und Liebe nur den Glauben, daß diese Prozesse zu den Symptomen der deutschen Narrheit gehören, und durch das nordische Stubenleben ausgehebt sind. Dem gebildeten, wie dem rohen Italiener bestehen die realen Genüsse und Werthe nur in einer guten Tafel, in einer brillanten Equipage, in einem derben Naturell-Spaß und in baaren Fonds.

Wie deutsche Gelehrte an den italienischen Harlequinaden und dem grotesken Genre des italienischen Lustspiels ihre Naturbedürfnisse befriedigt fühlen können, ist nur dadurch erklärlich, daß sie zu Hause freilich allzu widernatürlich habilitirt und situiert zu sein pflegen. Den unbefangenen und naturgemäß gebildeten Mann widert die itolienische Komödie ganz so an, wie die grimasirende Mimik und Pantomimik des Volks. Der kultivirte und sprachgebildete Mensch hat Sprache und Vernunft eben dazu, um offenkundig leidenschaftlichen und schamlosen Grimassen enthoben zu sein.

Aus der hier folgenden Korrespondenz mag man die beliebten Tiraden über italienischen Schauspiel-Humor ansehen. Es heißt: „Die Italiener, besonders die des Südens, sind zur Zeit noch das natürlichste Volk des gebildeten Europa. Ohne allen geistigen und körperlichen Luxus, unmittelbar mit der Natur lebend, entlehnen sie von dieser ihre geistigen und körperlichen Bedürfnisse, und nehmen die Eindrücke, welche sie von der Natur erhalten, eben so roh, wie die vegetabilischen Nahrungsmittel ein. Sie zürnen, sie lörten, wie der Donner, sie lächeln, wie die Sonne, und beides so abwechselnd, und ohne daß eins von dem andern die geringste Spur hinterlasse, wie ihr Vorbild. Aller Reflexion entbehrend, gleichsam einem bloßen Instinkte folgend (ich nehme dies Wort in seinem edelsten Sinne), ist es da Wunder, wenn sie keine Tiefe des Charakters besitzen? Tiefe ist nyr da vorhanden, wo Grübeleien

herrscht. Aber auch Gemüth und Innigkeit gehen ihnen ab. Beide Erzeugnisse der befangenen, leidenden und mitleidenden Menschheit oder des Konflikts, in welchem die in der Häuslichkeit lebenden Menschen untereinander befangen sind, sind den Naturmenschen, welche alle Herzensverhältnisse entbehren, und nur die materiellen Leibes- und Seelenbedürfnisse (unter letztere rechne ich den Humor der Italiener,) kennen, gänzlich fremd. Mit diesem allgemeinen Urtheile habe ich den besondern unterscheidenden Charakter der italienischen Schauspielkunst ausgesprochen.

Er ist die Natur, aber nicht jene flache Natur der Deutschen, welche in denjenigen Subjekten, denen die Kunst unzugänglich ist, so widerwärtig erscheint, auch nicht die plastisch-formelle der Franzosen, welche doch nur dann absolut genügen kann, wenn ihr ohne alle Beimischung des bürgerlich-gewöhnlichen, die reine Form innewohnt, noch weniger die aufgeschwollene der Engländer, welche Niemandem zusagen kann, als dem, der beim Steinkohlendampfe geboren, und beim Ale großgezogen worden ist. Die Natur der italienischen Schauspielkunst zeigt sich nackt und unverschleiert, wie sie ursprünglich von der großen Schaubühne des Weltalls selbst hervorgegangen ist."

Wer nichts weiter von Italien zu sehen und zu hören bekäme, als ein halb Duzend Theaterstücke, der hätte gleichwohl diesen italienischen Lebensarten abgründlich ins schmutzige Eingeweide geschaut. Ein für allemal ist der Inhalt der Lieblingsstücke Spitzbüberei, Machination, Frechheit, Perfidität, Profanation, Unzucht, Ehrenschändung und Bestialität. Gewisse Dinge, die man bei uns nur in den gemeinsten Aneipen bei ihrem natürlichen Namen nennen hört, werden hier auf den kleinen Theatern *sans gens* und *con amore* zitiert. Man muß vollends an Ort und Stelle die stehenden Masken der italienischen Komödie sehen, um die inwendigen Misern des Volks-Charakters zu begreifen. Dieser Pulz *nella* ist eine Grund-Suppe fallender Gemeinheit; nur lächerlich durch unerhörte Schändlichkeit und Schamlosigkeit; sein Witz ist

keiner mit seinem Willen; er besteht aus den ausbrechenden Nasen eines Kleats; aus diesem Ort und Stoff sind Sprache, Gebärde und Intention, das Hemde über den Fosen, und die halbe Maske über den Augen bezeichnen den Schweinhund sehr charakteristisch; so ein Halb-Bieh muß maskirt sein. Ein echter Deutscher kann über diese Figur nicht lange lachen, und ein Volk, das sich in solchen Masken zeitlebens mit Satisfaction bespiegelt, hat kein sittliches Fundament. Auch der römische Karnaval ist nicht nur in den letzten Jahren eine Erbärmlichkeit und Affektation geworden, vor der man eine Gänsehaut bekommt, sondern war von jeher ein Nichts, welches durch die stimulierte Phantasie der deutschen Poeten und Künstler zu einem Etwas aufgestuft worden ist. Der Karnaval war von Anbeginn eine Schamlosigkeit, weil eine Harlefinade, welche einem faulen, herabgewürdigten und hungerleidenden Volke in Mitte so gewaltiger, historischer Annahmen nimmermehr kleidsam sein konnte, und nur seine gewissenlose Sinnlichkeit bloß gestellt hat.

In der ernsthaften Komödie ist der gemeine italienische Naturalismus fast so elchast naiv bloßgelegt, wie in den Harlekina-den, mit denen man den Pöbel regallrt.

Alle Augenblicke schlägt die Deklamation in eine andere Ton- und Taktart um. Jeder fechtet mit seinen Händen, und mit seiner Nase dem Mitspieler ins Angesicht hinein. Das ganze Spiel wird im Affekt ein thierisches Heulen, Brüllen, Rallen und ein abscheuliches Sprach-Mantzen, eine scheußliche Grimassenschneiderei; so daß man das Menschen-Geschlecht durch dies heillose Naturell-Genre beleidigt fühlt. Diese italienischen Charaktere und Schauspieler geben sich symbolische Ohrfeigen, Fußtritte mit Worten, und speien sich mit Geberden, Blicken und Tönen ins Gesicht. Die miserabelste Berliner Lokal-Posse ist gemüthlich, sittlich und ideal, im Vergleich mit neapolitanischen Frazzereien und Vexialitäten. Man begreift nicht, wie diese krepirten und verfaulten Kul-

tur-Geschichten noch fertipielen, wie sie noch Verwerfungs-Stoff haben können.

Wer in Pompeji war, dem wird das Attribut des Priap erinnerlich sein, welches in so viel kolossal aus Stein gemeißelten Exemplaren vorhanden ist, daß dieselben einen Steinhaufen in dem Winkel eines Hofes ausmachen.

Diese Thatsache, so wie die, daß römische Damen die schändlichsten Natürlichkeiten auf Armbändern abgebildet trugen, geben den Schlüssel zur antiken Bestialität, wie zu der, die man noch heute an den feinsten neapolitanischen Kavaliern ohne sonderliches Studium in Augenschein nehmen kann. — Wer ihre nackten Waden ehrfürzen wollte, könnte sie rund ums Schienbein fliegen sehen; und diese Mysterien sind in den Phsylognomieen und in der ganzen Haltung der neapolitanischen Lions garantirt.

Ganz Italien stellt sich wie ein Theatertramp dar. Hinter die antiken Koulissen darf man nicht gucken, „*desinit in piscam etc.*“ — All diese Kunst und Natur läuft in einen Fisch aus.

Ganz besonders aber sind die Sicilianer ihren Meerfischen ähnlich, bunte, farbenschildernde, gold- und silberglänzende Ungeheuerchen, und fischblütig in allen Augenblicken, wo nicht eine sinnliche Leidenschaft und eine bestiale Wuth den Fisch in einen geilen Pavian oder in einen Raube schnaubenden Tiger verwandelt hat.

Jedenfalls aber ist das gemeine Volk in Italien unendlich besser und bildkräftiger als die gebildeten Klassen, in welchen weder die elementare Gesundheit und Zeugungskraft der Natur, noch die Treue und Sittlichkeit des Geistes zu finden ist. Entweder müssen wir alle unsere Begriffe und Gewissensüberzeugungen von Gut und Böse, von Ehre und Sitte, von Männlichkeit und Wahrhaftigkeit, von wahrhafter Menschen-Bildung und Menschenwürde für deutsche Pedanterie, für nordische Unnatur erklären, also unser deutsches Wesen verleugnen, und ihm nur eben eine nordische und natürliche, also keine absolute Wahrheit zugestehen, oder wir müssen diese italienischen Natur- und Kultur-Geschichten für schänd-

lich und faul erklären, trotz des südlichen Himmelftrichs: denn was allzunatürlich ist, ist für den Menschen eine Unnatur!

Die gebildeten Italiener erscheinen wie die Würmer im verwesenden Leichnam alter Herrlichkeit und Kunst, welche die heutige Generation nicht mehr zu begreifen, geschweige wieder zu beleben vermag.

Das Kunst-Verständniß und Interesse gewisser Schichten ist durch den immerwährenden Fremden-Besuch, durch die Exclamationen und Komplimente der Enthusiasten hervorgerufen, und zerfließt bei näherer Untersuchung in einen leeren Schein; in eine ganz nichtsbedeutende, miserable Aesthetik, durch welche der natürliche Hochmuth, die Trägheit und Sinnlichkeit des Italieners befestigt und stimulirt werden muß. Diese italienische Volks-Aesthetik ist eben die heillosse Kupplerin der italienischen Sinnlichkeit, Oberflächlichkeit, Träumerei und Selbstschwelgerei. — Diese Kunst-Ruinen und Kunst-Besuche aus der ganzen Welt haben den letzten Keim von Fleiß und Sittlichkeit, von Welt-Verständniß und wahren Ehrgefühl ruinirt, und das Elend des Stadt-Volkes verschuldet.

Italien ist nicht früher zu einem gesunden, werththätigen Leben zu erwecken, als bis entweder die Ruinen und Kunstwerke von dem zukünftigen Erreiter des Landes zerstört, oder allen reisenden Kunst-Enthusiasten verschlossen sein werden.

Eine gemeine Organisation, eine sich forterbende, potenzirende **Ehrlosigkeit** und **Nichtsnutzigkeit**, ein abgründlicher, mit sich selbst kokettirender Materialismus, ein unverschämter, zeugungs-unkräftiger und schuftiger Naturalismus macht die italienische Durchschnitts-Konstitution von Venedig bis Sicilien aus. Was von Fleiß und Nüchternheit, von Verstand und solider Gefinnung, von Ackerbau und solidem Handel in Italien vorhanden ist, wird durch die Lombarden, durch die deutschen Abkömmlinge repräsentirt. Im Landvolke hat sich noch ein Rest von Arbeitskraft, eine Charakterkraft und elementare Natur konservirt. Sollte aber die

Nation von der dünnen und ganz rohen Bevölkerung auf dem Plattlande einen Anlauf zur Erneuerung seiner Lebenskraft nehmen, so finge es von dem Barbarenthum an.

So viel bleibt gewiß, im „Kirchenstaat“ ist Alles gegen eine Wiedergeburt der beklagenswerthen Nation verschworen, denn dort liegt das Landvolk wie das ästhetische Stadtgesindel im Geistes Schlaf; dort haben sich die Kunstruinen, die Künste, die Fremden, die Geistlichkeit und der Erdboden mit dem Himmelsstrich zugleich gegen jede sittliche Erhebung, weil gegen jede konzentrierte, solide, andauernde und selbstverleugnende Thätigkeit verschworen.

Italien kann nur von seinem nördlichen Ende aus gerettet werden, was aber bei einem solchen Erneuerungs-Prozeß in die Brüche fallen muß, ist Gott bewußt, und durch die Weltgeschichte festgestellt.

Aus einer Reise, deren Verfasser ich nicht vermerkt habe, entnehme ich die nachfolgende Schilderung des neapolitanischen Vasenvolkes, weil ich sie an Ort und Stelle frappant richtig und lebendig fand.

„Die geistige Unthätigkeit macht dem neapolitanischen Volke die körperliche Agitation zum Bedürfniß, denn irgendwo will das Leben doch heraus; irgend wie will es sich doch äußern, so fährt es denn in die Arme und Beine; aber die Schläffheit und Stupidität der meisten steht mit ihrer krampfhaft leidenschaftlichen Beweglichkeit in desto unheimlicherem Kontrast. Auf dem Toledo glaubt man gern, daß dies Volk das glücklichste unter der Sonne ist, so sorglos scheint sein Ausdruck, so frei und munter sind seine Bewegungen. Es pfeift und singt; es schwagt und gestikulirt den ganzen Tag. Dieser galoppirt wie toll auf seinem Esel, jener fährt in seiner Galeffine Carriere; hier spielt einer höchst geschickt Ball mit drei Drangen zu gleicher Zeit, dort macht ein anderer Künste mit seinem Stock, gewandt wie ein Jongleur, und zwar zu seiner eigenen, oder seiner Kameraden Unterhaltung, nicht für Geld.

Sie kommen mir wie Affen vor, wild, ausgelassen, gewandt, nach nichts fragend, leichtsinnig bis zur Hirnlosigkeit, schaulustig, ungenirt. Dazu der Anzug! *) Radte Beine bis zum Knie sind Volkstracht; Lust und Sonne haben diese Beine ziegelbräunlich gefärbt, die übrigen Theile des Anzugs sind äußerst simpel, und nur die rothe Mütze springt wieder hervor, denn bei ihren raschen Kopfdrehungen macht der Gipfel der Mütze die rapidesten Schwenkungen. Bei sehr kaltem Wetter oder wenn es regnet, werfen diese Naturalisten einen dunkelbraunen Capot um, der aber auch nur bis an die Knie reicht, ziehen über den Kopf die spitze Kapuze, welche wie an einer Mönchskutte daran befestigt ist, und unter der die Augen dunkel hastig hervorblitzen; sie sehen so eingewickelt wie Drangutang's an. Man hat eine Menge neapolitanischer Volkstrachten und Volksscenen; Lazzaroni in verschiedenen Stellungen, Garlicken, Acquajolen, Calceffinen; all' diese Bilder sind frappant ähnlich, nur fehlt ihnen etwas Charakteristisches, welches außerhalb des Bereichs eines Malers liegt: der unendliche, gründliche Schmutz!

„Nirgends hab ich wie hier den schauerlichen Kontrast des äppigsten Reichthums und des erbärmlichsten Elends gesehen, aber ein Elend, wo die Menschen vor Hunger sterben, ist ein gefährlicher Brennstoff; Knochen, die ich für meinen Hund nicht kaufen würde, bilden die mittelbare Nahrung eines Verkäufers, und die unmittelbare eines Käufers. Mehrmals hab' ich dem ekelhaften Handel zugeesehen, der übrigens mit einer gewissen Zierlichkeit getrieben wird, denn diese Knochen liegen sortirt und geordnet — nach welchen Rubriken weiß ich nicht — in großen flachen Körben, ungefähr wie man Blumensträuße zum Verkauf bietet. Auf den

*) Das Pikanteste und Wildeste im Kostüme und Lebensarten sieht man in dem Küstentädichen Picci zwischen Neapel und Civitavecchia.
(B. G.)

Presssteinen des Theaters von San Carlo stehen täglich zwei dieser Körbe, und die beiden Handelsherren mit ihren Kunden daneben. Da wird um die Waare gefeilscht und gezankt, da wird sie betastet und berochen, da wird das schwere, große, ede Kupfergeld dafür bezahlt und eingestrichen, da ziehen Käufer und Verkäufer ab, für heute und vielleicht für morgen, wenn nicht vor dem Hunger, doch vor dem Hungertode geschützt; und dann kommt der Abend, und führt in glänzenden Wagen die glänzendste Welt von Europa in das glänzendste Schauspielhaus von Europa an dieser Stätte vorüber. Ach, die Kontraste, so zauberisch in der Natur, so anziehend in den Charakteren der Individuen, sind herzerreißend in der materiellen Existenz eines Volkes!

Der gegebenen Schilderung entspricht die nachfolgende Stelle einer Studie aus dem deutschen Museum von Prag. Nr. 48, 1856:

Das neapolitanische Volk liegt in einem vollständigen geistigen Todesschlaf in moralischer Erniedrigung, und zwar nicht erst seit Kurzem, und nicht durch die Schuld der jetzigen Regierung, sondern durch die Schuld des Standes, der immer und überall eifersüchtig, die Volkserziehung als sein ausschließliches Recht beansprucht. An den Banden des Cardinals Ruffo, an den Räuberhorden im Süden und in den Abruzzern, an den Grausamkeiten und Mordthaten der Calabresen unter dem Panter der königlichen Sache, an den scheußlichen Plünderungen der Pazzaroni in Neapel, den blutigen Ausritten während der Cholera, sehen wir, welcher Bestialität die untere Schichte der Bevölkerung fähig ist. Der große und gesundeste Theil des Volks lebt, mit den schönsten Anlagen, im eigentlichsten Sinne wie eine stumpfe Heerde unter der Obhut seiner Pfaffen dahin, in dem krassesten Aberglauben und in der tiefsten Unwissenheit sorgfältig bewacht vor jeder geistigen Regung, jedem besseren Gedanken. Es hat keinen Verstand, kein Gewissen, sein moralisches Ehrgefühl ganz der Kirche und den Mönchern übergeben; bezahlt seine Heiligen für ihre Hülfe, wartet

auf Wunder und ist in die vollkommenste Trägheit eingelullt, da seinen dringendsten Bedürfnissen am Ende durch Betteln vor den Klosterthüren abgeholfen wird, und kleine Betrügereien schon die Mittel zu Genüssen verschaffen.

Die Geistlichkeit war die Erzieherin dieser Masse. Die niedere war selbst roh und unwissend, und hütete sich, wenn sie es ja gekonnt hätte, ein besseres Licht unter die Leute zu bringen. Die Schulen waren und sind noch systematisch vernachlässigt, man trifft selten einen Bauer oder Handwerksmann, der lesen oder schreiben kann. Die allgemeine Schule für das Volk, sagt Palmieri, ist Ariererei, Heuchelei und Spionirerei. Bettler, Räuber und Mönche füllen das ganze Land; Mönche in hundert verschiedenen Arten; bettelnde und genießende Priester genug, um in ganz Italien den Gottesdienst zu versehen; die Geistlichen wettschneiden bald mit den Proletariern, bald mit den reichsten Schwelgern. In den Städten trifft man bei jedem Schritt ein Nonnenkloster. Selbst das materielle Wohl, das die Regierung den Willen hat zu fördern, kommt gegen den Aberglauben und Unverstand nicht auf."

Ein bißchen italienische Frömmigkeit.

„In Venedig (referirt Sebastian Drunner in seinen „Fahrten durch Italien“) ist zuerst italienische Kirchenmusik in meine Ohren getanzt. Es war in der Kirche St. Salvatore; kaum fünf Menschen darin; auf einem Orgelchor zwei elegante Gejellen zu sehen, der Organist und sein Gefellschaster. Bald schwieg die Orgel und es wurde beim Altar gesungen; dann fing die Orgel wieder an. Was war das für ein kannibalscher Lärm! Von Erhebung keine Spur. Eine Musik für einen rasenden Tanz

am Faschingdienstag zum Karnavalseschluß, ein Hoppsa und Heissasa, daß einem die Ohren gelüsten, eine Behandlung der Orgel, von der man in Deutschland keine Ahnung hat, eine wahre Schändung dieses herrlichen Instrumentes! Ein Rasen der Finger über die Klaviatur, ein Stampfen der Füße über das Pedale, daß man meinte, die ganze Orgel werde wie ein kreuzfidelcr Bruder auf einmal herabspringen und durch die Kirche tanzen. Weiter kann man es nicht mehr treiben; das ist der tiefste Verfall, nicht nur der Kirchenmusik, sondern der Musik überhaupt; das ist reines Skandalum, welches nur darin seine Entschuldigung hat, wenn es anders eine Entschuldigung ist, daß die Leute hier kein Aerger niß daran nehmen, weil sie es gewohnt sind. Die miserabelste Orgelstubelei in Deutschland ist Gold gegen diese bacchanalischen Sprünge, von denen man beim erstenmal Anhören meint, irgend ein Rasender habe sich einer großen Drehorgel bemächtigt und bearbeite diese nach Herzenslust — Wie die Musik, so die Andacht.

Aus eigener Erfahrung berichte ich: Im Dom zu Messina befindet sich unmittelbar vor dem Eintritt in das Schiff der Kirche, und mit ihr unter einem Dach ein garstiger Ort. Diesem Menschenstall gegenüber sieht man eine Reihe von Zimmern, in welchen die Geistlichen Toilette machen. Als ich dort eintrat, wurde Chokolade gefrühstückt, schlugen zwei Knaben Buzelbäume auf den Teppichen, konversirten mehrere Geistliche in den verschiedenen Stadien des Negligés und in dem Comfort miteinander, wie Schauspieler, die sich in ihrem Ankleidezimmer befinden. Es war eben ein Festtag, der Organist spielte mit dem Flötenregister „a di tanti palpiti.“ — Mehrere Geistliche gingen in den Seitenschiffen spazieren, nahmen Tabak und konversirten wie an einem öffentlichen Vergnügungsort. — Hinterdrein erzählten mir Landleute, die seit vielen Jahren in Messina wohnen, es käme nicht leicht eine Hauptnichts würdigkeit vor Gericht, bei der nicht direkt oder indirekt ein Geistlicher mit verwickelt sei. Die neueste und unschuldigste Anel-

dote war damals die, daß ein Pfarrer das Tabernakel benutzt hatte, um an der Achseite in den verschließbaren Räumen Schinken und Würste aufzubewahren.

Schlüter erzählt in seinen Briefen über Italien 1857: „Ich muß auch eines Beispiels italienischer Frömmigkeit und Auffassung des Gebetes gedenken. Während ich in Venedig in einer Kirche war, trat einer von den Kapuzinermönchen in die letztere, kniete auf das schmale Brettchen hinter einem Vespulte, faltete die Hände und bewegte bald die Lippen zu stillem, schnellgesprochenem Gebete. Ein wohl gekleideter Italiener, welcher vergeblich die von der Kirche in den oberen Stock des Klosters führende Treppe hinaufgestiegen war, um Jemanden zu suchen, kommt wieder in die Kirche zurück, geht geraden Weges auf den Kapuziner los und fragt ihn ohne Weiteres um Auskunft. Dieser löst sofort die Hände, zeigt mit der linken den Weg, giebt auch durch einige Worte genauere Andeutungen und flüstert dann sein Gebet weiter, indem er halb links gewendet dem Frager nachsieht. Der Weltmann kommt indeß wieder nicht zurecht, kehrt zurück und spricht dem Neuem den Kapuziner an, der mittlerweile wieder in vollster Betübung begriffen ist. Sofort bricht der Mönch ab, steht auf und geht mit dem Fremden, welchen er allem Anscheine nach mit ganz weltlichen Dingen unterhält.

Das Gebet — sagen die Kirchenlehrer — ist die vollständige Sammlung des Gemüthes, die Concentrirung aller Gedanken auf Gott, das Vergessen des Irdischen, das Aufgehen im Jenseitigen.“

Nicht wahr, das ist auch ein Bröckchen von italienischer Raretät und Liebenswürdigkeit. Es giebt aber nun einmal nicht nur Weiber, sondern gelehrte Männer, Doktoren und Professoren, die nicht begreifen können oder wollen, daß man durch pure Raretät zu einem Thier, durch pure Liebenswürdigkeit zur Hetäre, und wenn man ein Geschäftsmann ist, zum Hundsvott werden kann. Gott segne uns Deutschen verläufig noch unsere Schropp-

heit, Eßigkeit und Aestheten. Wer Allen Alles zu sein, wer sich mit allem Gegebenen liebendwürdig zu verschmelzen oder ins Gleichgewicht zu setzen versteht, wird ein charakterloser Nicht.

„In der Religionsübung“, sagt Boz Dickens, „zeigt der Italiener ein naives Gemisch von Ehrfurcht und Unhehrverbiegtheit, von Phlegma und Bigotterie. Niederknieend auf den Steinboden, besperrt er ihn denselben Augenblick und steht vom Gebete auf, um ein wenig zu betteln, oder eine andere weltliche Angelegenheit zu verrichten, und kniet dann wieder nieder, um die zerknirschte Bitte da, wo sie abgebrochen, fortzusetzen. In einer Kirche erhob sich eine knieende Dame ein paar Augenblicke vom Gebete, um uns ihre Karte als Musiklehrerin anzubieten; und in einer andern unterbrach ein gefetzter Herr mit einem sehr dicken Spazierstock seine Andacht, um seinen Hund durchzuprügeln, der einen andern Hund anknurrte, dessen Gewinsel und Geheul durch die ganze Kirche hallte. Der Herr setzte nach der Exekution ganz ruhig seine Andacht wieder fort, verlor aber doch dabei den Hund nicht aus den Augen.“

Dieses Charakteristik ist noch hinzuzufügen, daß der Italiener seine Heiligen auf die gemeinste Weise ausschimpft, und in demselben Athem zerknirscht und seige um Verzeihung bittet, sobald ihm seine lebhafteste Phantasie die Rache des beleidigten „Padrone“ ausmalt. Als ich bei großem Sturm die Ueberfahrt von Sicilien nach Neapel machte, wurden von mehreren Passagieren der 2ten Klasse die Heiligen ausgeschmäht und *à tempo* abgegeben, je nachdem die Gefahr größer oder geringer zu werden schien. Die Italiener sind in der Religion und in vielen andern Dingen wie große Kinder, das ist aber eben ihre Misericordia. Die besten Kinder sind liebendwürdige Barbaren, die kindlichen Erwachsenen haben weder Verstand noch Charakter, und eine kultivierte Nation von Kindern ist eine widerwärtige Pöbe, eine Konstruktivität.

Die italienische Kindlichkeit oder Kindesköpflichkeit charakterisiert sich unter andern durch unerträgliche Spektakelmacherei.

In Italien und Frankreich ist viel mehr Lärm als im Norden; Leute aus dem Pöbel schreien und freistehen mehr als die Gebildeten, die Kinder mehr als die Erwachsenen, die Frauen mehr als die Männer, die Jungen mehr als die Alten, die Laien mehr als die Priester und Gelehrten. Nichts Gräßlicheres als die Spectakelwirthschaft in Aegypten bei den Festen und Eheschmählungen. —

In Sicilien und Neapel schreien kleine Jungen mit seltsamem Effect ihre Waaren aus, daß ich heute noch nicht begreife, wie das mit der kindlichen Brust-Constitution und regulären Physiologie zusammen zu reimen ist. — Auch die Pariser Ausrufer leisten etwas Konstruktives im Gassengetrüll. — Analektische sind so sehr eine italienische Leidenschaft und Phantasie, daß bei Kirchfesten und heiligen Namenstagen aus allen gläubigen Fenstern Gewehre und Böller auf das in Ohrenwollust gassenwandelnde Volk abgeschossen werden. Je toller es hallert und knallt, desto festlicher und himmlischer ist es; und wer einen Freund recht verbindlich überraschen will, der hält ihm die Musquete an's Ohr, und genießt im Analle den Zusammenschmelz seiner Verückung mit der des Freundes, den er so extra regalist.

Zu der bekehrten neapolitanischen Kindlichkeit gehört auch die Thierquälerei. Die Extreme berühren sich überall. Barbaren, Volschfren und Kirgisen verfahren mit ihren Thieren zärtlich und familiär; und sehr kultivirte Nationen, z. B. die Franzosen, traktiren ihre Pferde ohne Mitleid und Misken. Die Deutschen und Engländer wissen hier das Rechte zu treffen.

Die unbarmherzigen Pferdeschinder sind die neapolitanischen Vohnfuhrleute. Wie sie ihre kranken Pferde scarrifiziren, ihnen die Haut an den kranken Weinen kreuz und quer durchschneiden, wie sie die Thiere con amore reißchen, in Galepp seyen und mit Porzelen überladen, muß man gesehen haben, um es zu glauben. Auch jüdische Fuhrleute häuten den Pferden eine Ueberlast auf; haben die Gewohnheit, die Peitsche ohne Unterlaß in der Luft

zu schwingen und ihre Thiere während des Laufes noch mehr anzufeuern; aber man sieht aus ihrer Art nicht Gefühllosigkeit, sondern Geschäftigkeit, Eifer, Ungezucht, Zerknirschtheit und Unverstand, mit Pferden umzugehen.

Der Kusse verlangt viel vom Pferde, liebt und pflegt es aber auch, und ist so wenig brutal gegen dasselbe, wie der Felle, der mit seinen Hantathieren verständig und menschlich umgeht. — Polen, Juden und Russen zeigen sich nur in extraordinären Fällen brutal.

Dass die Thierquälerei aus dem Charakter des Italieners kommt, sieht man aus seinem Trieb zur Blutrache, der nur von der Heigheit im Jügel gehalten wird. Noch bestialer ist aber ein Mordgeloß, von welchem De; Dickens in seinen italienischen Reisebüchern Meldung thut.

„Livorno (sagt er) steht in schlechtem Ruf wegen seiner Banditen, und man muß gestehen, nicht ganz mit Unrecht; denn vor einigen Jahren war hier ein Mordmörderklub, dessen Mitglieder gegen keinen Menschen besonders Haß spürten, die aber Leute, welche ihnen ganz und gar fremd waren, Nachts auf der Straße erschossen, bloß der Lust und der Aufregung wegen, die in solchen Abenteuern liegt. Ich glaube, der Präsident dieser lebenswüthigen Gesellschaft war ein Schuhmacher. Er wurde jedoch eingezogen und der Klub löste sich auf.“

Wer hundert andre barbarische Novellen und Charakterzüge aus dem romantisch-naiven Italien kennt, der wird Dickens' Mittheilung nicht bezweifeln. In einer neapolitanischen Reise las ich folgendes schwerlich erfundene Genrestückchen:

„Ein großes Huhn, seines ganzen Federnanzuges, selbst die Flügel nicht ausgenommen, beraubt, spazierte ziemlich pathetisch, aber dennoch frisch gadernd mir entgegen; begleitet von einem Aukel muthwilliger (neapolitanischer) Jungen, von denen das arme Thier auf diese Weise platonisiert werden war.“

Vergleichen Geniestreiche kommen nicht vereinzelt vor. Ich lernte in Messina und an andern Orten in Italien Familien ken-

nen, welche dort einer Kur wegen Jahre lang verweilen mußten, und den Versuch gemacht hatten, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Es war aber unter den naiven italienischen Anaken nicht mehr von Schultreibern, sondern von Epißüberreien, Schamlosigkeiten und solchen Pödsartigkeiten die Rede, welche detaillirt zu beschreiben nicht thunlich ist.

Der Augsburger Allgemeinen Zeitung wird im August 1857 aus Venedig geschrieben, daß die Entdeckung eines Mitschuldigen an den Verurtheilungen des Festwagens gelungen ist, und zur Verhaftung von fünf Mitschuldigen geführt habe.

Die Straßenträuber sind sämmtlich Bedienstete in Handlungs- und Bankierhäusern von Verona; aus ihrem Stande erklärt sich das gentile Benehmen der Verbrecher.

Wer nicht einsehen kann, daß grobe Verbrechen von Leuten aus den gebildeten Schichten zur Diagnose des National-Charakters und der Kultur-Barbarei des ganzen Landes gehören, daß sie nicht mehr als ordinaire Unregelmäßigkeiten zu betrachten sind, der will oder kann keine sittlichen Prozesse und Symptome begreifen. Eine Korrespondenz-Nachricht aus Italien sei als ein Beispiel angeführt, wie die deutschen Schöngelister die italienischen Natürlichkeiten selbst auf Kosten der deutschen Kultur- und Charaktertiefe zu protegiren suchen. Der korrespondirende Enthusiast kann nicht begreifen, daß eben in dem nackten Naturalismus eines Kulturvolles die schlimmste Sünde und Anklage besteht; daß der Italiener viel zu sinnlich und oberflächlich ist, um ein Verbrechen mit so viel Prämeditation und Konsequenz zu begehen; wie das die nordischen Verbrechen, aber Gott sei Dank nicht die deutschen Lebensarten, Geschichten und Sitten charakterisirt.

Der naive Apologet raisonnirt so: „Der Südtalener ist vielleicht mehr als ein anderer Mensch zu thätlichen Verbrechen geeignet, er mordet aus Habguth, weil ihm, dem Naturmenschen, der Begriff des Mein und Dein zur Zeit noch

fremd ist; aus Rache, weil sein heißes Blut keine Verzeihung gestattet; aus Eifersucht, weil das Weib der einzige rechtmäßige, durch die Religion geheiligte Besitz ist, welchen er begreift oder ahnt!! Aber alle diese Verbrechen begeht er, ohne sich jener bössischen moralischen Verurtheilung schuldig zu machen, mit welcher die Menschen in den nördlichen Ländern hinter dem Ofen oder am Kamine, oder in engen Zimmern brütend, Väter, Söhne, Freunde und Wohltäter morden!! Verrätherei an verwandten oder befreundeten Personen durch Heuchelei in tief erfennene und schlau versteckte Fallstricke gelockt, so häufig in den kultivirtesten Ländern Europa's, ist den Südtalienern unbekannt."

Dieses unglaublich verrückte Raisonnement steht in einer der beliebtesten und ältesten Zeitschriften zu lesen, und scheint bei den Aesthetikern rezipirter Styl zu sein.

Die nachfolgende Charakteristik aus einer Reise in Griechenland, von welcher das Morgenblatt 1825 Auszüge mittheilte, sage ich deshalb hier bei, weil sie eine interessante Modifikation des italienischen Naturells, und gleichwohl eine wesentliche Uebereinstimmung mit demselben zeigt, und mein früher ausgesprochenes Urtheil über den Charakter des Griechen bestätigen hilft.

„Der unterscheidende Charakter der Hengriechen,“ sagt ein Reisender, „ist ein gewandtes und lebhaftes Wesen, bei einem glücklichen Ebenmaße der verschiedenen Geistes- und Gemüthseigenschaften, was ihnen frühzeitig eine gewisse Selbstherrschaft und eine oft gefährliche Ueberlegenheit giebt. Bei Kindern äußert sich dieses am auffallendsten; weder boshaft noch gutmüthig, weder träumerisch noch ausgelassen, aber muthwillig und schlau, zeigen sie zuweilen für ihr Alter eine Besonnenheit und Sicherheit, welche in Erstaunen setzt. Die Habsucht ist sehr allgemein bei Jung und Alt und scheint wie angeboren! Was man Gemüthlichkeit nennt, bemerkt man selten unter den Griechen; doch sollen sie in freundschaftlichen und häuslichen Verhältnissen eine große Anhänglichkeit zeigen. Selten wird man

einen Griechen in Affect mit außer sich setzen, aber auch selten eine erde Aufwallung oder viel Mitleid bei fremden Leiden an ihm wahrnehmen; ebenso zeigen sie gegen das Verdict wenig Erkenntlichkeit und sind gegen das Unglück wenig entrüstet. Die Ursachen dieser moralischen Erscheinungen wird man zum Theil in der klimatischen Disposition zur Trägheit und Indolenz suchen müssen, welche dem Charakter im Allgemeinen eine gewisse Stumpfheit, Passivität und Reizlosigkeit giebt, der aber die natürliche Lebhaftigkeit dieses Volkes wieder als Gegengewicht dient."

Dem griechischen Gebirgsbewohner ist Vorsorge und jede Art von Voraussicht durchaus fremd, weil er die Geistesethätigkeit nicht kennt, durch welche der Sinnlichkeit irgend eine Direction oder Accentuation gegeben wird. — Ein Fremder sympathisirt mit ihm, erschließt vielleicht sein Herz für mannigfache Eindrücke, versetzt ihn in eine neue Gefühlswelt. Der Grieche hört zu, genießt, fühlt vielleicht eine augenblickliche Sympathie, aber er geht der neuen Bekanntschaft nicht nach, denn seine Seele hat keine Nachdrücklichkeit; sein Gemüth kennt keinen Eifer; Sehnsucht ist ihm so fremd als die Erfüllung.

Die Apologetik der Südländer reducirt sich darauf, daß der Himmelstreich diese Race so geschaffen habe, und daß die Lebensorten, daß Tugenden und Laster in der Race wie in der Geschichte des Volkes naturnothwendig begründet sind.

Die Naturalisten sehen auch in der Geschichte des Menschen nur eine Geschichte der Natur.

Auch ich weiß sehr wohl, daß nicht allen Bäumen dieselbe Rinde wachsen kann, aber die Rinde richtet sich nach dem Holze, und dieses ist von verschiedenem Werth. Es ist aber in der Ordnung, für die verschiedenen Werthe der Nationen eine Norm aufzustellen, wie für alle andern Dinge, wenn sie auch nicht zu ändern sind.

Dieser ideale Maasstab in der Geist und seine erworben: Herrschaft über die Natur. Der Race entspricht freilich die Ge

schichte, und dieser wiederum die Lebensart mit ihren guten und schlimmen Symptomen; aber es ist eben die Sünde und Schande einer schlechten Race, wenn die Natur, wenn die Sinnlichkeit und das Race-Naturrell sich mächtiger zeigen, als der vernünftige Geist. Es ist eben das Kriterium der Kultur-Geschichte einer Nation, daß sie mehr als eine Naturgeschichte ist; daß in ihr der Geist prävalirt, und daß nicht der Himmelsstrich der alleinige Grund und Boden bleibt. Zugesehen aber, die Sütländer könnten so wenig für ihre prädominirende Naturgeschichte als die Thiere, so ändert das nichts in ihrer geringen Potenz. Ein Fisch ist darum immer noch kein Säugethier, weil er sein Fischblut und seinen Kogen nicht verschuldet. — Die Weiber verschulden es nicht, daß sie keine Männer, die Kinder nicht, daß sie unerwachsen und kindisch sind, und die Dummköpfe können keine Dichter und Denker sein, aber darum bleiben doch die Unterschiede, und mit ihnen die verschiedenen Werthe, was sie sind. Die Thiere können nichts für ihre bestiale Natur, aber wir tödten und essen sie gleichwohl. Nach christlichem Prinzip und Glauben aber verschulden die Nationen ihre Geschichten, wie ihre Sitten; und wo diese Verschuldung ihre Grenze in der Naturnothwendigkeit hat, da ist es Raison, daß der Ethnograph sagt: Dies ist eine gute und noble, das eine gemeine, ~~die~~ Natur; hier haben wir's mit Fischen, Vögeln, Amphibien oder Säugethieren, mit Raubthieren oder mit Affen zu thun.

Die italienischen Frauen.

Ich beginne mein Thema am besten, indem ich eine Schilderung der römischen Frauen im allgemein beliebten Correspondenzler-Styl vorausschicke. In der hier mitgetheilten Probe findet man Wahrheit, Füge, Aensufen, Enthusiasmus, Aesthetik, Natu-

realismus, Tradition und Detail-Beobachtung im großartigen Geure der Weltgeschichte durch einander gemengt. Der phileserbische Geist des Deutschen bildet in dem italienischen Salat den Essig und das Oel. Die Zusammenstellung der Thatfachen und Elemente bezeugt eine himmlische Naivetät — 3. B. die naive Grandiosität des Charakters der Römerinnen hat Grund und Nahrung im *dolce far niente*; und dieses selbst bestätigt sich in der Lieblings-Beschäftigung, welcher man in allen italienischen Häuethüren zu sehen kann, nämlich wie eine majestätisch-ästhetische Römerin der andern das „Lebendige“ vom Kopfe abspucht.

Der verehrliche Korrespondent beginnt wie folgt: „Giebt es nicht eine Virtuosität des Charakters, wie es eine des Genies giebt, welche ohne reflektirendes Bewußtsein noch bloßer geistiger Inspiration handelt?“

Der ästhetische Ausdruck, welchen die Gestalt der Frau darbietet, möchte noch schwerer zu bestimmen sein, als der sittliche und körperliche. Nicht die Grazie des Wiges, welche das Aeußere der Pariserin belebt, nicht die kindliche Natürlichkeit, durch welche die Erscheinung der Engländerin sich auszeichnet, noch weniger die Gemüthlichkeit der deutschen Frau, am allerwenigsten der sinnliche Reiz, nichts von alle dem ist es, was das Auge so unweigerlich auf diese Gestalt festsetzt. Aber was ist es denn? Der Ausdruck der alten Römerin, wie uns ihn die Geschichte dieses Volkes schildert, vollkommener Einklang zwischen Geist und Körper, im Besitze einer ungeschwächten moralischen und physischen Kraft; frei von erschlaffender Sentimentalität und Sehnsucht, absolute Harmonie der Massen ohne störenden Einrud ungewöhnlicher Einzelheiten; Wirkung einer auf Einheit zielenden Synthese, Abwesenheit aller zersplitternden Antithese; mit einem Worte: der Charakter sittlich-plastischer Grandiosität spricht aus der Frau!

Aus dem Nichtsthun, welches unsere Römerin mit ihrer Verfabrin von länger denn 2000 Jahren gemein hat, aus ihrer

Befreiung von allen häuslichen und Familiengeschäften, deren Versorgung den Charakter der Frauen aus der untern Volksschicht so sehr ins Kleinliche zerplittert; besonders aber aus der Nichtbeachtung aller Sorgen für den künftigen Morgen ergibt sich für unsere Römerin jene einheitsvolle, ruhige, ich möchte sagen, majestätische Haltung, durch welche sie sich so haarscharf von allen Frauen des nördlichen Europa's auszeichnet.

Jene Miene von Größe, von Erhabenheit, welche ihr das Ansehn von Stolz giebt und worin sich eine Nichtachtung, oder vielmehr Verachtung alles Irdischen spiegelt, möchte einen Grund haben, den ich längst ausgesagt hätte, wenn mir nicht vor Mißdeutung lange gewarnt wäre, es ist der Mysticismus (ich sage Mysticismus und nicht Religion, denn Religion ist in andern Ländern, katholischen sowohl wie lutherischen, auch vorhanden, ohne dieselbe Wirkung hervorzubringen), aber ein Mysticismus von einer andern Art, als jene geist- und körperschwächende moralische Influenza, welche in einigen protestantischen Ländern, wo die Geisteskultur übergeschnappt hat, (wie man z. B. an dem Korrespondenten sehen kann) ihre Verheerungen anrichtet. Es ist jener lebendige praktische Mysticismus, welcher sein zeitliches und ewiges Heil auf ein übernatürliches Wesen setzt, somit vor allen Unsäßen des menschlichen Lebens völlig geschützt zu sein und sich blindlings auf dasselbe verlassen zu können glaubt. Dieses übernatürliche Wesen ist die Mutter Gottes!

Um uns von der Abwesenheit aller und jeder Gefallsucht in unserer Römerin zu überzeugen, wollen wir sie ins Schauspielhaus begleiten. Sie tritt ins Parterre; ihre wohlthuende Erscheinung (so möchte ich die Wirkung schildern, welche die Persönlichkeit auf die Menge hervorbringt) zieht augenblicklich alle Augen und alle Vergnügen auf sich. Eine Pariserin würde zeigen, daß ihr diese Aufmerksamkeit nicht entgehe, und dadurch ihre Erkenntlichkeit beweisen; eine frühe Engländerin sich den Schein geben, als bemerke sie nichts; ein unschuldigcs Gänsechen sie vielleicht wirklich nicht

bemerkten. Unsere Römerin hingegen, welche weder eine Aekette, noch eine Spärde, noch eine deutsch-romantische Agnes ist, wird recht wohl gewahr, welche Wirkung ihre Gegenwart auf das Publikum hervorbringt; aber sie macht sich daraus nichts. Ihr schlichter, gerader Sinn, welcher keine andere geistige noch bürgerliche Bedürfnisse kennt, als welchen die Natur ihres Standes von selbst Genüge leisten kann, findet sich im Besitze des Gegenwärtigen vollkommen befriedigt, ohne sich nach etwas Fremdem, Außerwesentlichem zu sehnen. Wer wird leugnen, daß sich in diesem Charakter wirklich etwas von jenem Antik-Matronenmäßigen zu erkennen giebt, wie wir es uns an den Römerinnen der Republik zu denken pflegen? (Ja wohl! Die Herren Antiquare und Aesthetiker pflegen sich sehr naiv sehr Vieles zu denken, wovon Lichtenberg sagt: daß es weder im Himmel noch auf Erden [noch in Italien] zu finden ist. — Von den Hallucinationen des Eines lebt die Aritik des Andern).

Verfolgen wir nun die Frau in ihr Familienleben. Hier bietet sich abermals der Vergleich mit der alten Römerin dar, möchte aber diesmal wie Satyre klingen!! Die häuslichen Verrichtungen lagen im vormaligen Rom den Sklaven und Sklavinnen ob; ein Haus im jetzigen bürgerlichen, (ich möchte fast sagen) im materiellen Sinne des Wortes existirte nicht, folglich gab es auch keine Hausfrau. Wozu auch diese bei den geringen Bedürfnissen, welche die Familie besaß? Ein Abbild davon ist unsere Römerin. Sklavinnen (oder eine zahlreiche Dienerschaft) hat sie natürlich nicht; ja, es geht ihr sogar der Aschenbrödel ab, welchen sich Weiber ihres Standes im übrigen Europa, Spanien etwa angenommen, gewöhnlich zu halten pflegen.

Ihre häuslichen Beschäftigungen sind einfach, wie ihre Lebensweise. Wischen und segnen braucht sie nicht, da das Klima den Schmutz nördlicher Länder ausschließt und also den gegensätzlichen Begriff der Keintlichkeit von selbst aufhebt. Ihr Zimmer ist nie so rein, wie ein Zimmer im nördlichen Europa, aus dem

Grunde, weil es nie so schmutzig wird, als letzteres. Wozu auch, da es für sie kein Zimmer ist, das heißt, wo sie sich nicht einschließt (schon aus dem Grunde nicht, weil es keine Thür [oder diese doch kein Schloß] und keine Fenster, sondern oft nur hölzerne Klappen hat), wo im Winter kein Feuer, kein Kamin brennt, wo sie, mit einem Worte, nicht wohnt? Wohnen (im bürgerlich-europäischen Sinne) thut sie eigentlich nirgends, denn sie geht und steht nur, und dies meistens vor der Thür oder auf der Hausflur. Eben so wenig, wie zu setzen, braucht sie zu kochen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Südländer lieber kalte als warme Speisen essen. So trifft es sich, daß wahrscheinlich kein einzigesmal im ganzen Jahre Rauch aus ihrem Schornsteine aufsteigt.

Was die Italienerin an Fleischarten gebraucht, holt sie schon gekocht vom Fetholen; die Fische aus der Bratpfanne, deren es in jeder Gasse ein halbes Duzend giebt; die Gemüse, z. B. den Henschelkoben (Anocchio), die weiße und die gelbe Rübe, die Broccoll, den Knoblauch, die Zwiebel u. s. w., verzehrt sie roh! (Das giebt majestätischen oder antiken Athem.) Womit beschäftigt sie sich aber? Mit zwei Dingen: entweder diskurirt sie, oder sie sucht einem ihrer Angehörigen auf dem Kopfe, oder sie läßt sich von ihm darauf suchen. Letzteres ist eine Beschäftigung, welche zu den allerbeliebtesten im Leben der hiesigen Einwohnerinnen gehört. Wo der Grund dieses besondern Geschmacks, den sie öffentlich und vor Jedermanns Augen befriedigen, liegt, ist mir bisher noch nicht deutlich geworden." *Jagd Lust!*

Unlängst las ich eine Recension aus alter Zeit mit folgendem Schluß:

„Ergößlicheres läßt sich nicht mit Absicht machen, als dieser Stümper in seiner Unschuld vollbringt.“

„Wenn man nun zugiebt, daß es auch geistreiche, ästhetische und gelehrte Stümper giebt, so hat man die Sentenz zu diesem Enthusiastenstol der neuen Zeit.“

Ad vocem des Discutirens so wird folgendes köstliche Aftensüß beigebracht:

„So allein läßt sich das überlegen, was man hier für un poco di conversazione nennt; „Facciamo un poco di conversazione“ ist das Leistungswert, auf welches sich ein Tugend Männer und Frauen in einen Kreis herumsstellen, und mit einander zu discutiren beginnen, bis die Schlafzeit (gewöhnlich der Untergang der Sonne, *notto* genannt), einbricht.

Das Bedürfniß des Schlafes ist bei der höchst regelmäßigen Lebensart des Römers und bei seiner Liebe zum Nichtsthun, welches ihn wahrscheinlich mehr abmattet als Arbeit andere Menschen, die einzig bewegende Ursache zur Aufhebung seines Discutirens. Weder Hunger noch Durst, welches beides er mit bewunderungswürdigem Stoicismus erträgt, noch körperliche Nothdurft, (welche Männer und Weiber, zum Theile auf der Stelle, zum Theile in geringer Entfernung befriedigen, ohne deshalb die Konversation zu stören, oder abzubrechen) *) noch Regen, den er in seinem Mantel gehüllt, oder mit seinem Kamisole bedeckt, abschüttelt, wie der Hund, haben eine ähnliche Gewalt über ihn. Der Stoff der Konversation ist bei der Großstädterlichkeit (ein geschmackvoll erfundenes Wort für großstädtisches Wesen) der Römer, denen die Neugierde und das Lästern gänzlich unbekannte Dinge sind, ein freier, meistens aus der praktischen Lebensphilosophie genommen, welchen sie nicht mit Witz, sondern mit Scharfsinn und meistens in ironischen Formen abhandeln, ohne sich irgend zu streiten, oder in Persönlichkeiten auszuarten.“

Wer nach dieser Korrespondenz-Philosophie nicht an die Litteratunenschuld glaubt, muß selbst ein tief verderbter Praktikus sein. Etwas nüchterner, aber doch noch immer berauscht genug, bemerkt ein anderer Korrespondent von den Italienerinnen:

*) ipsissima verba des Korrespondenten.

„Sie haben Talente und Leidenschaften, aber weder Geist noch Geschmack. Geist nicht, weil sie mehr natürlich und sinnlich, als intelligent sind; Geschmack nicht, weil sie in ihrer Natürlichkeit das Conventiönelle ignoriren.“

In ihren Bewegungen zeigt sich nicht die Leichtigkeit und die conventiönelle Grazie der Französinen; freilich auch nicht deren Affektation. Wenn sie schön sind, haben sie gewöhnlich eine Kindlichkeit und Einfalt in ihren Bewegungen, durch welche sie himmlisch werden, wie die Madonnen; Eigenschaften, die keine Kunst zu erreichen vermag!“

Es giebt gewisse sanktionirte Fäseleien; zu ihnen gehört auch das Schönhun mit der Charakter-Naivetät und Grandiosität der italienischen, und insbesondere der römischen Frauen. Da sie den Naturalismus verklären sollen, so wird die nachstehende Interpretation der weiblichen Liebenswürdigkeiten in Italien am Orte sein.

Die körperlichen Vorzüge der Italienerin, die dunkeln Augen; die plastischen Formen der Römerin, ihr dreister, naiver und zutreffender Verstand innerhalb der engsten Lebens-Sphäre; die Sicherheit, die Energie und Abrundung des Charakters, welche mit einem beschränkten, sinnlichen, prosanen Verstande und Lebenskreise naturnothwendig verknüpft sind; der Zauber, welcher jede neue Erscheinung und Situation begleitet, sind der Grund all' der Illusionen, welche durch Reise-Phantasieen und Bilder über italienische Frauen verbreitet werden, über welche aber Jeder, der längere Zeit in Italien lebte, die Achseln zuckt, wenn er sich auch selten aufgelegt fühlt, solchen Illusionen entgegen zu treten, die mit jedem neuen Maler, Dichter, Gelehrten und Reisebeschreiber von neuem erzeugt werden, und sich eben so wenig zerstören lassen, wie *fata morgana* in der Wüste, oder Nebel und Dunst auf der Haide. Diese italienischen Weiber haben keine Ahnung von den Gemüthszuständen, von den Seelen-Mysterien einer deutschen Frau; sie kennen keine sittliche oder ästhetische Delikatesse; sie haben keine

Gefühlsbildung, schon weil sie keine Geistesbildung besitzen. Gleichwohl ist manches deutsche Bauermädchen verglichen mit vielen gebildeten Römerinnen eine Priesterin der sublimsten Sentimentalität. Die modernen Gelehrten und Künstler sind aber eben von der Gemüthlosigkeit, von dem dreisten, prallen, sinnlich-profanen Verstande der Römerin entzückt. Sie nennen die Rücksichtslosigkeit antike Majestät; die Vigotterie und Faulheit praktischen Mysticismus; die Seelenlosigkeit eine Seelenleuscheit; die krasse Unwissenheit und Vernirtheit gilt ihnen für Naivetät, und die allerdings vorhandene sinnliche Grazie spiegelt ihnen eine Liebenswürdigkeit des Geistes vor, die nimmermehr existirt.

Es ist etwas vom Fischblut in den römischen Weibern, was durch eine Verspottung der deutschen Sentimentalität zu keinem warmen Herzblut umgewandelt wird. Diese Weiber haben allerdings die schöne Plastik, Gesundheit und Naivetät der Natur, aber auch eine elementare Selbst-Empfindung, Gefühlslosigkeit und Beschränktheit, bei der dem durchgeistigten und von Sympathieen geschwellten Menschen Angst und Bange wird. Die Italienerin zeigt die Dekonomie der Natur, die ihre Gebilde aus einem organischen Punkt heraus gestaltet, und sich nur so weit mit der Außenwelt verwickelt, daß sie sich ungeschädigt und ungeschwächt wieder auf ihr individuelles Prinzip zurückziehen kann, aber von deutscher Mitleidenschaft und deutschem Verständniß; von einem beseelten Verstande, von der Fähigkeit, sich zu Menschen und Geschichten hinüber zu fühlen; die Poesie einer Situation zu empfinden, ist bei der gebildetsten und genialsten Römerin vielleicht auf Augenblicke eine Disposition zu finden, aber kein entwickeltes Organ zu erspüren. Die Italienerin kann wie eine lebendig gemachte Antike sein, so einfach, so naiv, so bildschön wie diese; so voll plastischer Grazie und Würde; so leucht, so auf sich selbst, d. h. auf ihren sinnlichen Verstand und ihren natürlichen Stolz gestellt; aber auch so kalt und seelenlos, wie Marmor und Erz. — Die Natur der Römerin zeigt auch darin ein heidnisch-klassisches Prinzip, daß sie

durchaus keinen Ueberschuß von Geist und Seele leidet; sondern jede Empfindung und Gedankenkraft in dem Augenblick, wo sie transcendental werden will, mit der natürlichen Basis auffaßt. Die Römerin ist daher nie in Schmerz und Freude, in unbestimmtes Sehnen, in Hangen und Vangen aufgelöst. Sie ist vielleicht in keinem Augenblicke ihrer Liebe ein sentimentales Märchen „in schwebender Pein“, sie ist nicht „freudvoll und leidvoll“, aber „gedankenvoll“ zu sein ist noch weniger ihre Sache; oder ihre Gedanken sind verzweifelt egoistisch und prosan.

Verhöhne die deutsche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affectation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutsche Empfindung bis ans Ende des Lebens aushalten, daß die deutsche Ehe eine Vergeistigung und Bereclung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutschen Sentimentalität das wahrhaftigste und intensivste Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transcendente und immanente Kraft des Gemüths getraut sein kann. Ich halte daran fest, daß der männlich geartete Mann, daß der schwer zu lösende Geist des deutschen Mannes, eben ein deutsches Weib mit leicht gelöster Seele braucht, und daß es eben die weiblich gearteten, verschwiegen sentimentalen Mannsbilder sind, welchen die männlich geartete, anti-naïve, die sinnlich-verständige, plastisch-lebende Römerin konvenirt und imponirt! Ein männlich gearteter Mann fühlt sich nur durch ein weibliches Weib ergänzt.

Was ein Weib werth ist, bezeugt die Ehe; bezeugt der Einfluß des Weibes auf den Mann und auf die Erziehung der Kinder in der ersten Entwidlung. Hält man diese Wahrheit fest, so fällt das Verdikt gegen die Italienerin aus.

Der Mann macht in Italien Markteinkäufe, nicht nur, weil er ein armer Knauser ist, sondern weil er dem Weibe nicht traut. Der arme Handwerker, der kleine Officiant tragen regelmäßig Fisch, Fleisch und Gemüse im Taschentuch nach Hause, und das sind lange nicht die schlimmsten Beweise von Mißtrauen. Die

Frauen werden in allen Klassen ohne die Liebe und Respektbeziehung behandelt, die in Deutschland Sitte ist. In den ungebildeten Ständen traktirt der Mann seine Ehefrau nicht nur ohne Zärtlichkeit, sondern sehr oft mit Brutalität. Wie sich in solchen Verhältnissen das Weib revangirt, ist bekannt.

Man sollte denken, daß sich die Mütter an der Liebe zu ihren Kindern schadlos halten, das ist aber nicht der Fall.

Die Italienerin mag sich nicht gern mit der Erziehung ihrer Sprößlinge befassen; wenn es irgend angeht, werden Knaben und Mädchen, etwa mit dem siebenten Jahre, in das Pensionat eines Klosters gethan, welches sie um das sechzehnte oder siebenzehnte Lebensjahr verlassen, um sich für das bische Disziplin und Schematismus schadlos zu halten, und eine Lebenspraxis plötzlich zu beginnen, zu welcher ein in der Welt erzogenes Kind allmählig und natürlichermassen angeleitet worden ist. Selbst wenn das Kloster nicht weit vom elterlichen Hause ist, kommen die Kinder sehr selten zu Besuch. Am Orte selbst lernen die Mädchen wenig mehr als lateinische Gebete, und trödeln den ganzen Tag umher.

Die italienische Phantasie verleugnet sich nicht, und so bleibt die Verkehrtheit und Korruption nicht aus. Das Mädchen schaut nach einem Liebhaber aus, um nur aus dem Kloster zu kommen; heirathet ohne Liebe, weil ohne Reife des Geistes wie der Seele, und versteht nicht einmal, die Wirthschafterin, geschweige die Gattin des Mannes, oder eine Hausfrau und Mutter zu sein.

Die Erziehung der kleinen Kinder ist locker und strenge, aber alles am verkehrten Ort. Auf äußere Fagons, auf gewisse Manieren wird pedantisch gehalten (wie bei französischen Pönnen).

Ich sah eine Dame mit einem dreijährigen Knaben in einem Garten; das Kind lief einem anderen entgegen, um mit ihm Kameradschaft zu machen, ward aber sofort weggeführt, obgleich die Mutter jenes Knaben eine reinlich gekleidete Bürgerfrau, und bei der kleinen Scene gegenwärtig war.

Eine deutsche Mutter hat es gerne, wenn Kinder sich herzen und küssen; dem Italiener ist dies kein Herzensakt, sondern eine Höflichkeitsform. Das kleinste Kind darf sich nicht ein wenig auf dem Teppich kollern; es wird dagegen bewundert, wenn es sich altflug oder pfiffig und dreist benimmt; wenn es mit Schnödigkeit einen Diensthofen abfertigt und Stolz blicken läßt, woher es denn kein Wunder ist, daß besonders die kleinen Mädchen naseweis, vorlaut, unheimlich, geschwätzig, über ihr Alter reif, und gar nicht wie Kinder sind. Mädchenschulen giebt's für gewöhnlich nicht; die Anabenschulen sind unter der Kritik.

Der Italiener respektirt keine Logik, keine zwingenden Beweisgründe; er ist ganz und gar Augenblicksmensch und Naturalist, der seine Sympathieen, Antipathieen und Interessen für die lezten Gründe ansieht. Wenn man ihn mit Vernunftgründen oder Thatfachen in die Enge treibt, so schneidet er den Disput durch die Redensart ab: „sprechen wir nicht weiter davon.“ Eine Schweizerdame in Florenz und noch dazu eine Malerin, also auch nicht eines von den Menschenkindern, in welchen die Logik und die strikte Observanz zur Inkarnation zu kommen pflegt, sagte mir gleichwohl: „Ehrlichkeit, Wahrheit und Konsequenz sind dem Italiener so widerwärtig, daß er krank werden würde, falls er nur einen Tag ganz aufrichtig sein oder folgerichtig handeln müßte. Lüge und Selbstbetrug sind so sehr sein Lebensselement, daß er gar keine Ahnung davon hat, was Wahrheit und reelles Wesen bedeuten, und warum sie Lebens- oder Bildungs-Prinzip sein sollen. Ein Italiener lügt und trügt ohne Gewissen; das bildet auch ein integrierendes Moment seiner belobten Naivetät.“

Die Weiber sind aber in diesen Naturgeschichten noch verderbter und unvernünftiger, als die Männer. Mit ihnen läßt sich über kein Thema raisonniren; und je größer ihr Irrthum, ihre Thorheit ist, desto leidenschaftlicher und sinnloser vertheidigen sie Unrecht und Unverstand.

Eine italienische Mutter, sagte jene Dame, ist eine solche zu-
meist im materiellen Sinn. Daß sie ihr Kind als sittliches Wes-
sen zu behandeln und zu bilden habe, kommt ihr gar nicht in den
Sinn. Eine deutsche Frau und Mutter fühlt diesen italienischen
Weibern gegenüber so viel heraus, daß ihnen keine deutsche Seele
und Bärtlichkeit, und keine Hingebung für ihr Kind in allen Augen-
blicken innewohnt. — Für eine Frau, der das Kind gestorben ist,
kochen die Freundinnen vor allen Dingen eine Fleischbrühe zur
Stärkung; so werden die Mysterien des Schmerzes verstanden und
geheilt. — Lobt man des Kindes Schönheit, so schmeichelt das
natürlich ihrer Eitelkeit; spricht man aber von den Eigenschaften
des kleinen Menschen, so hört die Dame nicht hin, oder bemerkt
höchstens: die Range sei impertinent oder „cattive“, kurz, äußert
sich so lieblos und profan, wie wenn sie gar nicht die Mutter wäre.

Ein Korrespondent sagt über italienische Kinder-Erziehung:

„Man sieht unter der zartesten Jugend der untern, ja selbst
der mittlern Klassen „wahre kleine Teufel“. Dabei ist die
Liebe, die Geduld, die Ausdauer der Eltern bewundernswerth.

Sonderbar, daß sich die Juden, Polen, Russen, Zigeuner und
Kosaken, daß sich alle Naturmenschen durch ihre Liebe zu den Kin-
dern auszeichnen; während die hochpolizirten Chinesen ihre Kin-
der ins Wasser werfen!“

Solche Bemerkungen sind wahre Perlen für die Thatsache;
daß es selbst unter den deutschen Literaten die kostbarsten
Tröpfte aus purer Naturbewunderung, Aesthetik, Fremden-
schätzung und Ambition für objektive unpartheilige Urtheile giebt.
Der Korrespondent hätte zugleich mit den Zigeunern an die Liebe
der Affenmütter denken können. Es kommt ihm aber gar
nicht in den Sinn, daß der Naturalismus aus Eigenliebe besteht,
und daß Mutterliebe zunächst ein Naturtrieb ist, in welchem die
Mutter das Junge als das Objekt liebt, in welchem sie ihr eigenes
Subjekt reflektirt. — Von der thierischen Mutterliebe und Mutter-

sorge kann kein denkender Mensch anders erbaut sein, als von der Natur. Es muß der vernünftige Geist, seine Erziehung und Zucht dazu kommen, welche die italienische Mutter nicht kennt; daß aber die reinen Naturtriebe heiliger sind, als die Korruptionen einer chinesischen Civilisation, versteht sich von selbst.

Wie es um das Gemüth, und um die Liebe einer italienischen Mutter ausieht, davon kann man sich am Feste der heiligen Rosalia in Palermo überzeugen.

Man sieht dann ein großes Gerüth mit Figuren und lebenden Personen in den Straßen umherfahren. In einer Höhe von 20 bis 30 Fuß werden an Eisenstangen Kinder von drei bis fünf Jahren, als Engel verkleidet, schwebend aufgehängt. Das Schreien und Klagen der armen Kleinen wird von dem Lärmen der Procession übertönt; sie senken zuletzt die Köpfe und die Glieder wie welcke Blumen, und müssen ihr Märtyrertum geduldig bestehen. Die unnatürlichen Mütter aber ertragen das Schauspiel mit dem Troste, daß es den Kindern Segen bringen wird. Eine deutsche, und jede andere Mutter ließe aber wohl leichter den Glauben an alle Mönche und an alle Heiligen fahren, bevor sie ein einziges Kind so einer Tortur und Lebensgefahr preis gebe. Diese Geschichten werden wie alle andern Nichtswürdigkeiten mit Naivität, Herkommen und Gewohnheit entschuldigt. Es ist aber eben die Gedankenlosigkeit und die schlechte Sitte, welche die Leute charakterisirt.

Wenn man die werktäglichen kleinen Sünden der Mütter, die sie an den Kindern begehren, ins Auge faßt, dann fällt Licht auf ihre große Schuld; der Ursprung derselben ist nicht nur Mangel an Geist und Erziehung, sondern Mangel an Liebe und Zärtlichkeit, ist Rohheit des Gemüths.

Um bequemer die kleinen Kinder handhaben zu können, werden ihnen auch die Arme und Hände eingeschnürt, und solcher Gestalt Kinder von einem Jahre jämmerlich malträtirt, und nicht

seltener wie todte Sachen über Seite gelegt; dann wieder in horizontaler Lage, (den Kopf nach hinten heraus) unter den Arm geklemmt, fortgetragen wie ein Altentstück, Buch oder Paket. — Kinder am Gängelbände werden nicht nur von ihren Wärterinnen, sondern auch von ihren Müttern, wenn sie sich im Eifer des Gesprächs herumwenden, an dem Bande so plötzlich von einer Seite zur andern geschleudert, wie man es in Deutschland mit keinem jungen Hunde thun würde. — Die kleinen Kinder werden auch schlechtweg „Creaturen“ genannt. — Der Mangel an Respekt vor der Menschenperson giebt sich aber nicht nur in der Mißhandlung der kleinen Kinder, sondern im Theater, in den Barbierstuben und überall kund. — Man trägt die Leichen armer Leute an vielen Orten offen auf einem Brett fort, und handhabt das ganze Vergähnig profan von Innen heraus.

Die Schauspieler agiren sich, wenn sie im lebhaften Disput sind, mit allen zehn Fingern fast ins Gesicht hinein, und ein italienischer Barbier kneitet und knautscht das Menschenantlitz, wie eine todte, ihm verfallene Sache ohne alle Diskretion. Er vermanscht seinem Patienten das ganze Gesicht, kneift sich einen beliebigen Theil der Wange heraus, um ihn besser abschaben zu können; faßt seinen Mann so oft und sans façons bei der Nase, als es ihm konvenirt, und stößt ihm die Stirn mit einem kurzen Ruck hinterwärts, um ihm die Gurgel von unten herauf rein putzen zu können. Derselbige grandios lebenswürdige, antik-naïve und inspirirt diskrete Kunstler wäscht sein Opfer zwar am Schlusse mit wohlriechenden Wassern ab, aber er verreibt ihm die Seife mit den Fingern auf einzelnen Stellen, und schmiert sie ihm bei der Gelegenheit ganz harmlos in den Mund; traktirt mit einem Wort seinen Kunden, wie ein gebrülhtes Schwein.

Die objektiven Ethnographen zählen aber diese und alle andern Scham- und Gefühlosigkeiten zur klassischen Naivetät; die deutsche Herzensdelikatesse und Schämigkeit aber zur deutschen Sentimentalität. Was mich betrifft, so danke ich, nachdem ich Italien

gesehen, unserm Herr Gott, daß ich ein christlich sentimentaler subjektiver, schroff-reflektirender Deutscher, und daß ich kein antil-naiver, liebenswürdiger, plastisch-naturalistisch-christlicher Italiener bin. —

Es ist ein Kunststück, aus unsern modernen Reisenden klug zu werden. Wenn sie Amerika illuminiren, so wird die Arbeitstüchtigkeit zur vornehmsten Tugend, die Schwülenhand zum heiligsten Symbolum, die National-Industrie und Oekonomie mit den andern Sozial-Interessen zum Inhalt der Weltgeschichte gemacht, und über die Unästhetik und Brutalität der Nord-Amerikaner, wie über Nebensachen hinweggegangen, so daß der Hinterwäldler, den ich für eine unerträgliche Art von idealisirtem Urang-Utang halte, für die Blüthe der Männlichkeit gilt. — Für das genial-ästhetische Italien aber schickt sich, wie es scheint, die ordinäre Arbeit und National-Oekonomie nicht so recht. In diesem kuriosen Lande wollen die Romantiker ihre Romane und die Antiquare ihre antiken Illusionen verwirklicht sehen. Das italienische Volk erfüllt nach der idealen Weltanschauung der Enthusiasten seine Mission für die europäische Geschichte vollkommen, wenn es dem kuriosen Reisenden als Gondelführer Stanzas von Tasso vorsingt, oder seinen liebenswürdigen Fachino, Betturino, Cicerone, Cammeriere u. abgleibt, und sich übrigens dem *dolce far niente*, der Obhut seiner Heiligen, (dem praktischen Mysticismus) und dem liebenswürdigen Naturalismus überläßt; der das Schlafen, die *Conversazioni* und das Ungezielfersuchen zur Lieblingslebensart erhoben hat.

Ein Résumé.

„Was würde Julius Cäsar sagen“, schreibt Friedrich der Große an seine Schwester, die Markgräfin von Baireuth, über Italien, „wenn er wieder auf die Welt käme, diese Proleten im

Besitz seines Vaterlandes zu finden.“ — Und in einem andern Briefe schildert er die Italiener seiner Zeit mit diesen Worten: „Schlechte Musiker, erbärmliche Maler und noch schlechtere Bildhauer. Kleine schwache Staaten, viel Schlaueheit, wenig Geist; eine Nation, geschaffen das Loth des ersten besten Eroberers zu tragen; ein göttliches Klima, schlechte Gesellschaft, viel Reichthümer in den Händen von Geizigen; Mönche und Priester aller Arten, viel Kirchlichkeit, keine Religion, viel Vorurtheile und noch mehr Unwissenheit.“

An den Italienern kann man ersehen, daß in den verschiedenen Racen eine sehr verschiedene Verwandlungsfähigkeit liegt. Während die Juden sich heute noch in allen wesentlichen Charakter-Eigenschaften so darstellen, wie zu Abrahams und Herodes Zeiten, und die alle jüdische Geschichte durch ihren idealistischen Factor, ihren Individualismus und ihre phantasievolle Psalmen-Poesie an die indische Urheimath erinnert, so scheint der Italiener, gegenüber den Bildern und Thatfachen aus der römischen Geschichte, wie ausgetauscht. Man begreift nicht recht, wann und wie aus der kräftigen, männlichen, sonoren und gesackten Römersprache das weibisch weichliche, mit lauter Vokalen verbuhlte, verschnittene Italienisch, wie aus der rauhen Römertugend und Tapferkeit die italienische Kunst und Aesthetik, und endlich aus dem rücksichtslosen, rigorosen, abstrakten Rechtsverstande des alten Roms die heutige geschmeidig überliche, nichtsnutzige Naivetät hervorgegangen sein kann, die ganz und gar ein tragikomischer Egoismus, ein bornirter impetenter Naturalismus geworden ist, der weder ein natürliches Gesetz, noch ein übernatürliches Verhältniß im Gewissen zu begreifen, oder das zu lernen und zu leisten vermag, was die Ehre einer Nation und die europäische Kultur erheischt.

Vielleicht erst, wenn man sich die histerischen Metamorphosen am natürlichsten, wenn man annimmt, daß die raue alte Römertugend eben nur in der alten Rohheit begründet war, und daß bei den Römern trotz ihrem Rechtsverstande zu allen Zeiten Gewalt

für Recht gegolten hat. Was die modern italienische Nichtbeachtung anbelangt, so scheint sie bereits aus der Zeit hinüber gekommen zu sein, wo das römische Volk Pret und Spiele forderte. Daß diese Spiele sich zur Drey und überhaupt zu schönen Künsten und ästhetischen Wissenschaften veredelt haben, bestätigt die griechische Abstammung des römischen Volkes, und die Unvertilgbarkeit des ursprünglichen Keims. Die süße Gesangkunst entwickelte sich sehr natürlich mit dem *dolce far niente* unter einem Himmel, von welchem die Sängere, nicht wie im Norden, mit chronischem Brustkatharr geplagt sind. Als die rauhen Kolonisations- und Heroentugenden nicht mehr in Anspruch genommen wurden, entwickelte sich die durch viele Jahrhunderte brachgelegene ästhetische Griechennatur, und reproduzirte in Stelle der heidnischen Bildhauerkunst die christliche Malerei. Was aber den Unterschied der italienischen und der altrömischen Naivetät anbelangt, so ist er vielleicht nur ein solcher zwischen Activität und Passivität, zwischen Feigheit und Muth. Gewissenlosigkeit, Egoismus, Habsucht, Gefühllosigkeit, List und Perfidität bildeten den Untergrund der römischen Naivetät. Diese antike Natürlichkeit, mit einem Zusatz von fabelhafter Unkenntniß aller Weltverhältnisse und dem Unvermögen zu jedem objektiven Urtheil, bildet auch noch heute den Inhalt der italienischen Naivetät.

Von der italienischen Aesthetik giebt es nur bei den eingeborenen Gelehrten eine Brücke zur Intelligenz, und eine sehr lustig-schaukelnde Hängebrücke zur Metaphysik. Wer aber von dem angeborenen Kunstgefühl des italienischen Volkes auch nur auf seine Herzensbildung, geschweige denn auf seine Intelligenz und auf irgend eine Wahlverwandtschaft mit deutschen Elementen und Tugenden schließen wollte, der wäre noch naiver, als ein Italiener, oder als ein deutscher Enthusiast von sonst. Der Italiener hat eine plastische und sehr lebhaft Phantasie, aber blutwenig Kritik; heutiges Tages aber einen durch Leidenschaften, durch ästhetische Kapriolen, Conventenzen und Eitelkeiten sehr manierirten Ge-

schmad, wie man das nicht nur in Sicilien und Neapel an tausend Kunst-Errestorationen und Kunst-Erzeugen, sondern selbst in Rom und Florenz an höchst gefühllosen Restaurationen von alten Kunstwerken und an hundert Dingen erleben kann.

Die italienische Aesthetik ist nichts, als eine durch Phantasie, Klima, Kunstwerke und Nichtsthuerie verfeinerte Sinnlichkeit. Sie hat heute keinen idealen, und noch weniger einen transcendenten Charakter und Impuls, wie er die deutsche Kunstbildung charakterisirt.

Die modernen italienischen Maler begreifen die alten großen Meister in ihrer religiösen Begeisterung und sittlichen Grazie nicht mehr. Ein deutscher Aesthetiker würde für närrisch gehalten werden, wenn er sich mit seiner Ausbeutung Giesole's und Botizelli's, oder Rafael's und Correggio's an das italienische Publikum wenden und es mit seinem Idealismus anstecken wollte. Der Italiener begreift einen echten Deutschen weder auf der Peripherie seines Wesens, noch in irgend einem Punkte; denn er ist durch und durch auch in der Kunst, trotz seiner Phantasie und Leidenschaft, ein Materialist. Von deutscher Schamhaftigkeit und Gewissenstiefe, von deutscher Herzens-Delicatesse, Sentimentalität und Romantik versteht und bewegt er keinen Hauch und kein Wort. Der Deutsche ist ihm in diesen Dingen, wie in seiner ganzen Philosophie und Lebensart halb ein Tölpel und halb ein Narr.

Die gotische Baukunst wird in Italien eine Kunst für Pferde genannt; und wenn man sich überzeugen will, welche Geschmack- und Schamlosigkeiten mit der sinnlichen Aesthetik und Naivetät verträglich sind, muß man in Neapel die Comédie und das Publikum ansehen. Wer die dortigen Lebensarten noch immer unter die Rubrik der südlichen Naivetät zu bringen vermag, der hat freilich eine unheilbar naive Sittlichkeit. Religion und Erziehung bestanden bereits bei den Römern nach der Bekanntschaft mit der hellenischen Bildung in Keuschlichkeit und Säkularisation. Seele

und Seelenbildung im deutschen Sinne hat der ernüchterte, profane und gefühllose Römerverstand nie gekannt; wenn man aber von dem italienischen Gottesdienst und dem Verkehr der römischen Nachkommen mit ihren Schutzheiligen erbaut werden kann, muß man selbst der kurioseste Heilige, ein gebornener Komödiant oder ein gründlicher Dummkopf sein. Wie geistvolle und gelehrte Protestanten eben in Rom ihr Glaubensbekenntniß changiren konnten, bleibt eines von den Räthseln, das nur aus der deutschen Romantik und aus dem Ueberdruß an der nordischen Schulvernünftigkeit, Kritik und Unästhetik zu lösen ist. — Wenn man aber die italienische Phantasie und Leidenschaft gründlich zu examiniren versteht, so stellt sie sich noch gemeiner, noch schaler und profaner, als die nordische Nüchternheit dar. Ich kenne genug preußische Bauerfrauen, die durch Bibellefen, durch eine von den Eltern ererbte Sitte und Natur, mir im Vergleich zu dem, was ich von der Religiosität italienischer Damen in Erfahrung gebracht habe, wie Priesterinnen und Wesen eines höhern Geschlechts vorkommen. Die Lächerlichkeit der Lächerlichkeiten liegt überhaupt in der Vorstellung, welche dem deutschen, nicht gereisten Publikum durch Reisebeschreiber, Novellisten und Maler von der Natur und Bildung italienischer und insbesondere der römischen Frauen erweckt worden ist. Man muß Frauen und Mannseute, und insbesondere die Italienerin kennen, um zu wissen, wie grob und leicht Täuschungen sind, sobald das schöne Geschlecht Komödie spielt und den Deutschen mitspielen läßt. Man erlebt in dem Genre schon im Vaterlande mehr, als man begreift.

Der Deutsche, und jymal der junge Künstler, der Gelehrte liebt es auch heute noch, sich im Lande der Kunst und Romantik in einen Zauberkreis von Illusionen zu bannen, den er auch dann noch festzuhalten sucht, wenn er durch die lächerlichsten und schmähllichsten Erfahrungen rekrutirt worden ist. Die gebildeten italienischen Damen sind nicht nur so kapriziös und verbildet wie Französinen, sondern auch eben so unwissend und gemüthlos, wenn

auch freilich nicht so phantastisch und widernatürlich wie sie. Die Französin hat aber viel mehr Geist, als die Italianerin.

Diese vermag mitunter eine leidenschaftlich liebende Brant zu sein; eine gewissenhafte, aufopfernd gärtliche Mutter im Sinn der deutschen Mütter ist sie selten, wie mich deutsche Frauen versichert haben, die seit Jahrzehnten in Italien leben und nicht vergessen haben, welche Musterien Himmels und der Erden die Mutterliebe und die häusliche Erziehung im deutschen Vaterlande in sich fassen. Man muß aber solchen Ansagen Glauben schenken, wenn man sie von allen Seiten in allen Städten, von Deutschen und Engländern wiederholen hört, wenn man weiß, daß die Kinder in gräßlichen Pensionaten erzogen werden; wenn man die miserable italienische Häuslichkeit und die sinnliche Blässheit der italienischen Paradiesmenschen erkannt hat.

Das ganze Elend in Italien wie in Spanien kommt vom Müßiggange, von der natürlichen erblich gewordenen Trägheit her; und diese selbst verschuldet der Himmelsstich nicht allein, sondern die Race, in welcher die Sinnlichkeit überwiegt. Hierin besteht aber die Schuld und Schande, da die Menschengeschichte eine Geschichte des Geistes sein soll. Entweder sind unsere Lobreden auf die Arbeit und das Volk, durch welches die Handarbeit vertreten wird, Lüge und Affectionen, oder sie sind himmelschreiend wahr; dann muß ein müßiggängerisches Volk unsittlich, chelos und miserabel sein, trotz aller angebornen Reichtum und Liebendwürdigkeit. Oder präciser gesagt: ein Volk ist nichtsnutzig und nichtswürdig, weil es ein ästhetisches ist; denn der sittliche Geist, die Scham, die Sorge, die Arbeit, der Lebenskampf, der schematische Schutzverstand, die Religion und das Gewissen lassen es nimmermehr zu der Verschmelzung von Körper und Seele, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Geist und Natur kommen, in welcher die Grazie, die Natürlichkeit, die Liebendwürdigkeit und der Taft für Umgangsformen besteht. — Reichtum ist die zweideutige Diagnose.

an einem Tische, sie ist die Würbe, welche der Häulnig vorhergeht. —

In Malta, Sicilien, Neapel, Venedig und überall am Meere werden vom Tische Nudeln, Seespinnen u. dgl. m. zum Frühstück gegessen. Ein winziges Stückchen Weißbrot, das in Venedig so flüchtig ist, wie ein Aes, giebt den soliden Inhalt der Mahlzeit des städtischen Proletariats her. — Die Venetianer müssen obenein den Durst mit Cisternenwasser löschen. — Solite Winter-Vorräthe und Speisekammern, volle Weinsäde, Spedseiten und rauchende Schornsteine von früh an kennt das italienische Volk nicht; kaum haben sie einen Spahn Holz oder eine Schaufel Kohlen, um sich ein warmes Essen zu bereiten. Wo aber nichts Solides gegessen wird, kann nichts Solides gearbeitet werden und umgekehrt.

Die Leute besigen Alle mit einander eine Frugalität, die man auch eine Bittarmuth in der Hungerleiderlei nennen kann. Zum Zeitvertreib sind alle Kirchen offen; und wenn der Lump ein Paar Groschen erbettelt oder durch kleine Dienste von einem Fremden verdient hat, so sieht er mit derselben Ruhe der Zukunft entgegen, wie ein Deutscher oder ein Engländer, welcher Kapitalien in der Bank angelegt oder sich in eine Lebensversicherung eingekauft hat.

Der Italiener ist freilich nicht brutal in der Art des britischen Matrosen; bei Prügeleien unter dem Volke kommt kein Todschlag mit Knütteln und Häuten vor; aber Messer wissen besonders Neapolitaner und Sicilianer desto besser zu gebrauchen. — Während der Belagerung Aoms durch die Franzosen schimpft ein Soldat in einem Weinhouse auf Garibaldi; seine Kameraden begnügen sich, dem Kennerwissen die Epauletten abzuschneiden und ihn ohne Schläge zum Wirthshause hinauszuführen. Vergleichen hört sich gut an; aber eine Thatsache, die alle Deutschen, welche Jahre lang in Italien leben, beschäftigen, ist die: daß der Italiener entweder unter dem Pantoffel steht, oder daß er die Frau, wenn er zu den ungebildeten Klassen gehört, mit einer Brutalität und Ge-

fühllosigkeit traktirt, die nicht einmal, wie bei den polnischen Bauern, mit Zärtlichkeitsbezeugungen abwechselt.

Die Italiener überessen und betrinken sich nicht, aber das sind Vortheile des Himmelsstrichs und der Hausgenerei. Im Norden sind starke Getränke und derbe Nahrungsmittel eine Nothwendigkeit, und daß ein ostpreussischer Dreischer oder Brettschneider dreimal oder sechsmal so viel ißt, als ein italienischer Tagelieb, verschuldet seine Völlerei.

Die Leute sind höflich, können liebenswürdig sein, lachen und plaudern gerne, sind nicht schwierig und nicht pedantisch; nehmen nicht leicht etwas krumm; — aber diese guten Eigenschaften haben in Unmachten und Misere ihren Grund.

Der Italiener hat weder Verstandes- noch Gemüthsstärke, wenig Gewissen, wenig sittliche Indignation, keine Vernunftbildung, elutwenig Ehrgefühl und noch weniger Scham, so kann er auch nicht so leicht Dinge übel und schwierig nehmen, die in Deutschland der Grund von tausenderlei Zänkerey, Zerwürfniß und Verhätelung werden.

Uns mögen die Italiener originell vorkommen, sie können es aber schon um ihrer Oberflächlichkeit und Sinnlichkeit willen so wenig wie Polen und Franzosen sein. Wahrhafte Originale und Genies sind nur in Deutschland und England zu Hause. In beiden Ländern ist daher auch die konversationelle Liebenswürdigkeit und Leichtgläubigkeit zu keiner Virtuosität gediehen; und dem Himmel sei Dank dafür; denn sie ist beim gemeinen Volk ein Kennzeichen der Nichtnützlichkeit, der Sinnlichkeit, Weichlichkeit und Unmännlichkeit. Charaktermenschen und reife, tiefgebildete Männer können nicht naiv, nicht leicht, graziös, gewandt und liebenswürdig sein. Franzosen und Italiener sind gefellig und manierlich; drei Dugend von ihnen sind leichter unter einen Hut zu bringen, als drei Deutsche. Der Grund dieses konversationellen, sozialen und politischen Verschmelzungs- oder Amalgamationstalentcs ist aber die Nichtbedeutendheit der Individuen, die Leerheit der Gemüther, der

Schematismus der Seelen, die Unmichtigkeit an Geist und Nerv. Je tiefer und selbstständiger, je konkreter die Bildung wird, desto partikularistischer, unsozialer, unnationaler wird der Mensch; ohne Schematismus giebt's weder Staat noch Societät.

Als ich in Rom war, erzählte man sich eine köstliche Anekdote von einem Straßensplasterer: Der junge kräftige Kerl steht auf einem Steinhaufen und verzehrt in dieser Situation sein Frühstück, indem er voller Appetit abwechselnd in ein Stück Brod und in einen Ziegenkäse beißt. Ein Unternehmer der Plasterarbeiten, ein alter reicher Hülz, sieht dem Frühstückenden neidisch eine Weile zu und sagt dann zu einem Geschäftsfreunde, der neben ihm steht, so laut, daß es der Arbeiter hört: „So ein Weibiß, so einen Magen, so einen Appetit können wir uns doch nicht mit unserm Gelde verschaffen“ — da antwortet ihm der Beneidete mit einer kurzen Wendung des Kopfes und einem jornsankelnden Blick: „Auch das möchtest Du noch!“

Antworten und Handlungen Einzelner, in welche sich der Witz, die Naivetät, die Phantasie oder die Herzensgüte, die Thätigkeit und Religiosität des Volkes zurückspiegelt, giebt's in allen Ländern und unter barbarischen Nationen auch. Man ist aber ein thörichter Enthusiast, wenn man nach begabten Individuen ein ganzes Volk, und nach einzelnen Handlungen oder Einfällen und Impulsen ein Individuum beurtheilt. Wenn Witz und Herzens-Einfalt, wenn Tugend und Genie den Durchschnitt eines Volks-Charakters ausmachen, so macht man keine Anekdoten mehr von ihm. —

„Franklose Lebenswürdigkeit ist der allgemeine Charakter Roms, der Gegend, des Volkes, der Regierung. Rom ist gewiß unter allen Städten Europas die unschuldigste und sittenreinste, die es giebt.“

(Görres vermischte Schriften.)

Man muß Italiener und Spanier, man muß italienische und spanische Weiber in Zorn, in Eifersucht, in Mißlaune, in beleidig-

ter Einzelheit, man muß sie im gehörten Gleichgewicht sehen, um sich zu überzeugen, was für ein erbärmliches, intrigirendes, die Menschheit entwürdigendes Ding, diese beliebte südlische Grazie ist. Das Volk im Norden hat sie viel seltener, weil es vielmehr sittlichen und religiösen Geist, weil es Gewissen, weil es eine Ahnung von seiner Unwissenheit und Geistlosigkeit besitzt; weil die Kunst vor ihm aufgethan ist, die den gemeinen Mann von den gebildeten Ständen trennt. Die Grazie, die Naivetät, die Liebendwürdigkeit der Weiber und Kinder beruht auch im Norden auf ihrem Naturalismus; aber mit demselben ist bereits eine Ahnung der Oberherrschaft des Geistes und ein angeborner Respekt vor demselben verknüpft, den selbst der Gebildete vor dem Gelehrten, und dieser vor dem überlegeneren Geiste der Literatur, der Sprache, der Geschichte und Wissenschaft bewahrt. Aber die südlische Grazie und Liebendwürdigkeit setzt sich so rasch, wie sich der Himmel mit Wolken bezieht, in bestiale Leidenschaft um. — Die südlische Naivetät wird gemeine, eigennützige Geldsucht und Intrigue. Die Mädchen aus dem Volke, deren Schicksalsgefühl, deren natürlichen Anstand wir bewundern, sitzen ohne Scham und Gewissen nackt Nudeln. In dieser Schamlosigkeit erblickt aber eben der ästhetische Kunstgout die Paradiesgrazie der Naivetät.

Die Sprache. Daß diese blasirte, weiche und mundgerecht gemachte italienische Sprache, von so vielen Leuten, nicht nur für musikalisch, sondern schlechtweg für köstlich erachtet wird, bezeugt den unmännlichen Sinn und den Mangel an symbolischem Verstande in der Welt.

Aus dem kräftigen, senoren, positiven „ego“ der alten Römer ist ein miscrables, stödisirendes „io“ geworden, ähnlich wie das scharfgeschliffene „Ich“ des Deutschen sich auf der breiten, englischen Zunge zu einem „oi“ verhungzen lassen muß.

So eine Jungenbequemlichkeit deutet auf einen liederlichen, weibischen Geist, und schließt jede Symbolisirung und Charakteristik aus; jeden Zusammenhang zwischen dem Wortlaut und der Natur der Dinge und Prozesse, die durch ihn bezeichnet werden sollen.

Wer irgend einen Sinn und Verstand für die männlich kräftige, vollklingende Sprache der Römer besitzt, hört aus dieser italienischen Plauderei nur die weltuntergangsmäßige Blutschande und Corruption der einst weltherrschenden, unsterblichen Muttersprache heraus. Mit indignirender Zungenbequemlichkeit sind den römischen, metallenen, klängevollen physisch-nomisch-vollen Worten, von denen ein jegliches den positiven, den selbstständigen, markigen Römerverstand repräsentirt, ganze Sylben vorne oder hinten fortgeschnitten, und aus vielen Worten Buchstaben fortgenommen. So ist aus *Historia* ein *Istoria* oder *Storia*; aus *facere* ein *far*; aus *expectorare* ein *espettorar*; dann wieder aus *nox* ein *notte*; aus *proximus* ein *prossimo*; aus

dem mächtigen römischen sceptrum ein machtloses modernes scettro geworden, und aus dem kompakten habeo ein schwindsüchtiges ho. Wer nur ein halb Duzend italienische Vokabeln ohne Widerwillen hören kann, muß ein durch und durch musikalisch und italienisch verheeretes Gemüth sein. — Wörter, wie *straordinario*, *Amenistratone*, *Tolomeo*, *Egytto*, *Avvocato*, *Cellenca*, haben mich durch die Lächerlichkeit und Zungenfaulheit, die sie dokumentiren, angeekelt und empört. — Der florentiner Lump kann das harte k nicht aussprechen und haucht ein *sehuro* statt *seuro*; und der Neapolitaner spricht statt eines v ein b; statt eines o ein u, weil er, wie jeder sinnlich stolze Dummkopf, keinen Verstand für Grammatik besitzt. Individuen, welche Eigennamen verstümmeln, haben keine Präzision und keinen Respekt vor irgend welcher Eigenthümlichkeit. Eine Nation aber, welche Eigennamen nach ihrer Zunge und ihrem Ohr modelt, besitzt keinen objektiven Verstand. — Wie einem Manne, welcher Latein gelernt hat, nicht übel wird, wenn er die italienischen Conjugationen zc. lernt, kann ich nur so begreifen, daß er sein Organ für den Zusammenhang zwischen Ton, Form, Zeichen und Sache, daß er keinen symbolischen Verstand besitzt; z. B. in dem „*egli è*“ (*er ist*) sind drei Vokale, und das unmächtig ausgestoßene *è* statt des kurzen kräftigen lateinischen „*est*.“ Eben so „*egli ha*“ (*er hat*) statt: *habet*. „*Eglio elleno hanno*“ (*sie haben*) statt *habent*. Köstlich vollends sind Volltönigkeiten und Kräftigkeiten ohne Grund und am un rechten Ende z. B. „*eglio sarebbero*“ (*sie würden sein*) und „*eglio avrebbero*“ (*sie würden haben*) zc.

Kluge Leute meinen: man müsse für die italienische Sprache und Liebenswürdigkeit ein italienisches Organ und Ohr haben, um kompetent zu sein. Ich aber meine: Niemand hat Auge, Ohr und Urtheil für die Töne, Formen, Gewohnheiten und Wäsen, in welchen er lebt. Im Lande der Hinkenden und Budlichen gelten die gesunden Leute für Krüppel. Wer im Keller lebt, schilt das

Picht; wer im Gestanke bleibt, verliert den Geruch. Eben der Aufömmeling merkt ein Malheur, für welches die Autochthonen abgestumpft sind. Der Standpunkt außerhalb, und der absolute Maasstab sind so nothwendig zum Urtheilen, wie die Betheiligung und das spezielle Organ.

Die Franzosen.

Kultur-Barbareien bei den Franzosen.

Ein Blick auf Thatsachen der Geschichte. Wenn es irgend eine Thatsache der Geschichte giebt, die dem unbefangenen Denker über die wahre Natur des sinnlichen Verstandes, des Prophanverstandes, über den Naturalismus der Massen und den elementaren Charakter der Franzosen die Augen öffnet, so ist es die französische Revolution!

Aus ihren, die Geschichte besiedenden, die Menschlichkeit verlöschenden Greueln ersieht man, daß die Civilisation des französischen Volkes nur eine Verhüllung und Einschlüferung ihrer Barbarei gewesen ist; — daß die Franzosen ein gemüth- und gewissenloses Volk sind — denn das Gewissen besteht in der Reaction des Gemüthes gegen Sinnlichkeit und sinnlichen Verstand; gegen das Augenblicksgelüft.

Lächerlich ist die Denunciation: die Philosophen, die Encyclopädisten und Atheisten hätten mit ihren Lehren die Revolution verschuldet oder wenigstens den Brennstoff aufgehäuft, insofern, als man vergift, daß die gottlese Literatur des achtzehnten

Jahrhunderts, wenn auch nicht aus dem französischen Volke, so doch aus dem Sinn und Geist der Nation, daß sie aus seiner Geschichte hervorgegangen ist! Erst verschulden die Nationen ihre hundsvöthischen Geschichten und Fürsten, Literaten, Aristokraten und Pfaffen, und dann verschuldet die ganze Teufelswirthschaft den niederträchtigen Charakter der Nation. Die Greuel eines Tages und einer Woche mag man als Augenblicke der Eruption eines Brennstoffs ansehen; die Greuel einer ganzen Nation durch Jahre sind ein Schimpf des ganzen Menschengeschlechts. In neuester Zeit ist nachgewiesen, daß die Vendée in Greuelthaten nicht zurückgeblieben ist; Mädchen haben die Gefangenen mit Nadeln gequält.

Marshall Marmont, Herzog von Ragusa, schildert in seinen jüngst veröffentlichten Memoiren die gesellschaftlichen Sitten in Frankreich nach der Hinrichtung Robespierre's. Er sagt u. A.: ein treues Bild der damaligen Sitten lieferte der „Ball der Opfer.“ Niemand war im Stande, zahlreiche Gesellschaften und Bälle zu geben; man wollte sich jedoch wieder amüsiren, und veranstaltete nun einen Ball auf Subscription. Zu diesem Balle wurden aber nur die Verwandten derer eingeladen, die auf dem Schaffot gestorben waren; also nur solche Herren und Damen hatten das Recht, dort zu erscheinen und zu tanzen, welche den betreffenden Todtenschein von Vater, Mutter, Bruder oder Schwester beibringen konnten. Man begreift nicht, sagt der Referent, wie Geist und Herz zu solcher Verirrung gelangen; ich halte dieses Schauspiel vom moralischen Gesichtspunkte aus für weit schrecklicher, als alle vorausgegangenen Hinrichtungen. Diese waren allerdings entsetzlich, aber sie waren das Ergebniß der entfesselten Leidenschaften der wahnsinnigen Wuth des Volkes; hier dagegen sehen wir die höheren Stände, die Leute von feinen Sitten mit den Erinnerungen des Verbrechens ein frivoles Spiel treiben.“

Man wundert sich über diese Gefühllosigkeit nicht extraordinär, wenn man die Nichtswürdigkeiten des Adels und der Gebildeten kennt, durch welche die erste Revolution mit verschuldet wurde. —

Meinen Bruder, welcher die Freiheitskriege in dem Alter von fünfzehn und sechzehn Jahren mitmachte, befragte ein alter französischer Dorfmaire über die Verhältnisse der polnischen Bauern, und ob sie in der That so übel von den Edel-leuten traktirt würden. Als mein Bruder, der in Warschau und auf dem Lande in Polen seine erste Kindheit verbracht hatte, jetzt erzählte, was er von polnischem Bauernscharwerk und dem Uebermuth der polnischen Herrschaften wußte, so sagte der alte Mann: „Mein Kind, das sind keine Leiden und Mißhandlungen, wie wir französischen Bauern sie vor der Revolution ertragen mußten. An jenem lang vertrockneten Teiche bei dem Ziegelhause, wo einst das Schloß des Marquis ††† stand, da habe ich als Kind mit den andern Dorfkindern beim Sonnenaufgang im Sommer sitzen und mit Ruthen ins Wasser schlagen müssen, weil sonst das Gequack der Frösche die gnädigen Herrschaften im Morgenschlafe gestört hätte.“

„Ein Mitglied des Konvents selber (berichtet „Häusser“ in seiner deutschen Geschichte) entwarf von der Wirthschaft der Franzosen im Herbst 1795 vor der Versammlung ein erschütterndes Gemälde: die Pfalz — sagte er — ist gänzlich verwüstet. Alles, was Menschen heilig und werth gewesen, alle gesellschaftliche Ordnung und Gerechtigkeit ist vernichtet; den Einwohnern sind ihre Güter auf die schändlichste Art geraubt, und oft selbst die geraubten Gegenstände den frühern Eigenthümern wieder verkauft. Der französische Name ist zum Abscheu in jenen Gegenden geworden, denn die Barbarei der Kommissarien ging so weit, daß sie die Unglücklichen, welche sich über die Plünderung beklagten, niederschießen ließen, um ihre Klagen nicht zu hören.“

Da so oft von der Benhommie des französischen Soldaten die Rede ist, so führe ich hier ein Paar Stellen aus dem Buche des badischen Hauptmanns „Niegel“ an, welcher die Ariege in Spanien 1807 und 1808 bei dem Contingente Badens mitgemacht hat, und Augenzeuge der französischen Liebenswürdigkeiten war. —

Berthes hat sehr zutreffend von der französischen Cinquartierung bemerkt: „Die französischen Soldaten verstanden zwar zum Anfange eine gewisse Manierlichkeit einzuhalten; sie begingen aber nach dem Reiz der neuen Situation (und befriedigten Eitelkeit sich civilisirt zu zeigen) Excesse; während der deutsche Soldat von vornherein brutal auftritt, sich aber in dem Maaße menschlich und gemäsigt finden läßt, als er mit seinen Wirthsleuten näher bekannt wird.“ Es ist vorgekommen, daß die französischen Soldaten vom Kornmischbrot einen Steg durch den Gassen-~~schmutz~~ gelegt haben.

Niegel erzählt: „Trotz des strengen Befehls des Marschalls Lefebvre, bei schwerer Verantwortung der Generale und Regimentskommandeure und empfindlicher Strafe der Soldaten, sich nicht von ihren Corps zu entfernen, schlichen sich dennoch Manche aus den verschiedenen Truppenabtheilungen, von Raubsucht verleitet, fort und trieben den schändlichsten Unfug. Berauscht von Wein, Rum oder Arrak schändeten sie Weiber und Mädchen, warfen wehrlose Greise mit barbarischer Grausamkeit nieder, beraubten sie, legten Feuer in die prächtigsten Gebäude, plünderten und verdarben das schönste Hausgeräth, zerbrachen Weinfässer, und hieben die Fliehenden nieder. Die Lager gliehen einem Trödelmarkte; Betten und kostbares Hausgeräth, Mönchskutten und Weiberröcke, Meßgewänder, Guitarren, Küchengeräth, Hemden, Betttücher, Leinwand, volle und zerbrochene Flaschen und tausend andere Sachen lagen in bunter Mischung durcheinander. Die Wuth dieser Kannibalen währte, bis die Sonne am andern Morgen diese Gruel der abscheulichsten Zerstörungslust beleuchtete.

In „Reynosfa“ trafen wir das ganze Soult'sche Armeekorps, das der Kaiser nach der am 10. November bei Burgos gegen die Spanier unter Cuesta gewonnenen Schlacht über Astoriz, Villadiago und Aguilar del Campo dem damals vor uns stehenden Feinde in den Rücken geschickt hatte. Es schien sich daselbe durch alle möglichen hier verübten Greuel der Verwüstung ein besonderes Denkmal in diesem Kriege stiften zu wollen. Unsere Leute (die Badenenser) lagen auf den Trümmern rauchender Häuser und fanden nichts mehr, was ihren Hunger oder Durst hätte stillen können. Nicht einmal Wasser war vorhanden, nur den Schlamm hatten uns die vier Soult'schen Divisionen übrig gelassen. Unglücklich und ausgeplündert waren die Einwohner entflohen. Die Scenen wilder Grausamkeit und gefühlloser Thierheit wiederholten sich hier und glichen denen von Balmaseda. Man sah die Leichname waffenloser Bürger, welche die Straßen bedeckten, und es zeigte sich, daß auch die Friedlichkeit vor der Nordluft französischer Kannibalen nicht geschützt hatte. Der entmenschte Soldatenpöbel hatte wehrlose Frauen mit unerfättlicher Wollust zu Tode geschändet und ihre nackten Leiber in den brennenden Schutt gestürzt.“

Ueber die Garde-Juaven schreibt man der N. Pr. Zt.: Wenn wer gesagt hat, „mit diesen Leuten könne jeder Schneider die Welt erobern,“ so hat er damit ein Gefühl ausgesprochen, das jeden beschleichen wird, der diesen Truppen zum ersten Mal begegnet. Sie sind das volle Gegentheil von dem, was Hallstaff „Annonenfutter“ genannt hat. Wenn andere Truppen durch ihren Gesamtkörper wirken, so wirkt hier das Individuum. Jeder Einzelne beansprucht eine Bedeutung und hat sie. Es sind Charakterköpfe vom ersten bis zum letzten Mann und die Leichtigkeit, um nicht zu sagen, Grazie, mit der sie ihre Waffen tragen und dem Klange der Musik im Geschwindschritt folgen, muß Jeden bezaubern, der ein Auge und ein Interesse für militärische Schauspiele hat. Aber, wenn ich sagen wollte, daß mir wohl geworden wäre beim Anblick dieser „Charakterköpfe“, so müßte ich

lügen. Der schließende Unteroffizier trug einen kleinen Karabiner, dessen Lauf sicherlich nicht länger war, als sein rother, lang herunterhängender Bart; aber diese affektirte Kleinheit der Waffe machte durchaus einen peinlichen Eindruck, und das Karabinerchen sah aus, wie ein spitzes Stilet unter breiten ehrlichen Schwertern. Diese Zuaven, was sind sie? Sie sind der Typus, die Quintessenz des französischen Wesens. In ihren Muth mischt sich glaubens- und herzensleere Frivolität, die sie mit einem Wig oder einen Fluch auf der Lippe sterben läßt, und jene vielgerühmte „Gutmüthigkeit,“ die den Einen oder Andern antreibt, ein Kind zu wiegen oder ihm die Flasche zu geben, geht Hand in Hand mit der ganzen Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit des Verführers. Freuen wir uns dieser „Blüthe der Armee,“ so lange wir sie in leichtem elegantem Schritt über den Platz der Tuileries hinmarschiren sehen; aber bewahre uns Gott in Gnaden vor ihnen, wenn die Grenze keine Grenze mehr ist und bei dem Spiele der Schlachten unsere Würfel schlechter fallen, als die des Gegners.“ Man kann noch zum Belag der französischen Donhomie und Politesse daran erinnern, daß ein ganzer Babylonstamm mit Weibern und Kindern in einer Höhle durch ein Rauchfeuer erstickt worden ist, welches auf Befehl des Marschalls angelegt wurde. Diese Greuelthat wird dadurch nicht entschuldigt, daß sie ein Racheakt war.

Zur barbarischen Physiognomie und Charakteristik.

Der Charakter aller Nationen zeigt zwar tiefer untersucht Gegensätze und augenblickliche Widersprüche, aber sie werden doch irgend wie in einem Absoluten versöhnt; bestehe dieses nun in einem apathisch-barbarischen und naiven Naturalismus wie

bei dem Russen, oder in einem sanguinisch-phantasireichen Naturalismus wie bei dem Polen und Italiener, oder in einem cholerisch-melancholischen Naturalismus wie bei dem Spanier, oder in einem eisenfesten materialistisch-mechanischen Verstande wie bei Engländern und Nordamerikanern, oder in einem idealistischen Glauben und Grübeln, das auf einem Ende mit der Materie und auf dem andern mit dem Gewissen zusammenhängt, wie bei dem Deutschen. — Alle Nationen lassen ein Grundthema in den Variationen, einen Grundbaß in dem Stimmenchaos erkennen; die Lokalfarben ihrer Gesichtsbilder werden von einer Grundfarbe abgetönt; in den Metamorphosen ihres Kultur-Prozesses erscheint eine zähe Kerngestalt, wie namentlich in der Geschichte der Juden. Die Franzosen aber sind das einzige Volk, dessen Ramäleons-Charakter eine Charakterlosigkeit, eine Wetterwendigkeit und Zersahrenheit ist, die durch einen mathematischen Verstandes-Mechanismus in den Sitten und Wissenschaften, im Staatsleben aber durch eine tyrannisch chinesische Centralisation kontrebancirt werden muß. Selbst die stoßweisen periodischen Eruptionen der Phantasie, die falschen Emphasen, die kalt destillierte Begeisterung und Romantik der französischen Nation und die augenblicklichen Herzensgefühle der Individuen sehen sich durch einen Schematismus regulirt, der überall als die untrügliche Diagnose des mangelnden Seelenlebens, der vernachlässigten Herzensbildung, also einer innern Barbarei angesehen werden muß, aus welcher eben all' die bunte Wirthschaft mit Naturnothwendigkeit hervorgeht. Diese französische Mosaik und der Mechanismus, durch den sie zusammengehalten wird, trägt den Stempel einer Kultur-Barbarei, die durch keine noch so fein gedrehten Einzelheiten und durch keinen chinesischen Lack zur wahren Kunst oder zur lebendigen Natur umgewandelt werden kann.

Die Sprache. Die Franzosen dokumentiren ihre sinnliche Kultur in der Verwandtschaft des Prinzips ihrer Sprache mit dem der Russen. Beide Sprachen sind von einem Mechanismus regiert und stellen sich in ihrer Konstruktion dar, wie eine Mosaik. — Je willkürlicher, elementarer und sinnlicher die Natur der Individuen und Nationen, desto mechanischer, Chablonenartiger ist ihr Kultur-Prozeß.

Die Rahel sagt: „Der Deutsche versteht seine Gedanken, der Franzose seine Worte besser; *Dévouement, sacrifice, les sentiments de la nature*; das sind Sturmglocken für ein französisches Ohr, darauf kommt sein Herz zu Hülfe. — Alle Franzosen verstehen alle ihre Worte. Wie oft hatte ich dies in der Revolutions-Geschichte zu bemerken und zu bewundern Gelegenheit.“

„Die französische arme Sprache (spottet Laube) hat einen einzigen glänzenden, purpurverkrämten Anzug. Sie besitzt nicht einmal doppelte Leibwäsche, sondern muß ein Jahrzehnt um das andere mit demselben verblichenen Halbsammet und denselben abgegriffenen Franzen kokettiren, aber die Eitelkeit der französischen Literaten hält diese unglückliche Präsentirteller-Sprache für reich.“

Aus jedem festgehaltenen Formalismus und Mechanismus entbindet sich nicht nur ein Leben, sondern zulezt auch ein überschüssiger Geist; also auch bei den Franzosen ein Pathos, eine Begisterung. Wer sich anhaltend mit Styl und Formen beschäftigt, spricht zulezt in Kraft dieses Styls, ohne daß ihm der ursprüngliche Geist, die Anschauungen und Prozesse innewohnen, welche den Formen zum Grunde liegen. Alle Stylisten und formgebildete Menschen sprechen und dichten bereits in Deutschland unendlich geistreuer und seelenvoller, als sie es *eo vera* verstehen und treiben. In Frankreich vollends ist es lächerlich, von den Lebensarten oder vermeintlichen Kunstwerken oder gar von den Lebensarten auf die Sachen, auf Thatkraft, Poesie und Religion zurückzuschließen. Es ist Alles Nachwerk, Chablone, Phrase, Dekla-

mation; und eben weil aus der festgehaltenen Manier und Mechanik ein dynamisches, dem Leben analoges Zitternd von Natur und Konvenienz, von Geist und Schatten, von Seele und Anfühlung erwächst, weil es durch Erbschaft und National-Eitte eine Wesenheit wird, ist es in Frankreich nicht mehr möglich echte Produktion von Mechanismus, und noch unmöglicher, den Enthusiasmus der Seele von dem des Kopfes, den sekundären vom primären Geist zu unterscheiden.

Der Franzose zeigt sich aus allen möglichen Gegensätzen und Extremen zusammengeflücht. Er ist der frivollste Eyniker und Intriguant, ein Praktikus voller Listen und Zweideutigkeiten, ein sitten- und gewissenloses Subject; und andererseits sehen wir in ihm einen hölzernen, unpraktischen Formen- und Chablonen-Menschen, einen Mechaniker und Pedanten im Geschäft, und einen Kolonisten, der im fremden Welttheil ohne Rücksicht auf Klima und Boden, ohne Verständniß der Geschichte, der gegebenen Verhältnisse, ohne Gefühl für die Mythen der Situation, ohne ein Gewissen der Welt-Geschichte Klein-Frankreich und Paris zu etabliren versucht. Ein Franzos debütiert abwechselnd als Phantast und Praktikant, als Freigeist und Philister, als Materialist und Ideolog, als geschickter Techniker und abstruser Systematiker. Er erscheint als Moden-Fabrikant, als witziger, lebenswürdiger Salon- und Konversations-Mensch; und dann wieder als abgeschmackter Narr und Phantast in der Poesie und Philosophie. Man vergleiche z. B. seine Umgangsgewandtheit und Konversations-Laune mit seinen, nach einem Schematismus gefertigten Trauerspielen. — Man denke an sein gestelztes Pathos, wo er tragisch und klassisch werden will und an die widernatürlichen Versuche, die Romantik den socialen Tendenzen dienstbar zu machen, indem sie zu dem Ende im Wege der Fabrikation produziert wird. Selbst in der Politik ist der Franzose Ideolog und Praktikant, Phantast und Materialist in einem Athem. In der französischen Sprache spiegeln sich alle diese Kräfte, unvermittelt, bunten,

mechanischen und naturalistischen Elemente zurück: einmal Triviolität, Scharfsinn, elementarer Eynismus, und dann minutiöse, scrupulöse Pedanterie; überall Chablonen, Fesseln, Ufaucen und Vorschriften, deren selbst der Poet, der Liebhaber und Prophet nicht entinnen kann.

Die Franzosen zeigen viel Aehnlichkeit mit den Chinesen. Wir finden bei diesen: thierische Ausschweifungen neben einer Pietät gegen Eltern und Verstorbene. — Wir wissen nicht, sollen wir uns mehr über die chinesische Blödsinnigkeit und Abgeschmacktheit, oder über ihren Formen- und Farben-Sinn, über ihre Delicatesse, ihren mikroskopischen Kunstfleiß und Kunst-Verstand verwundern; über ihre Phantasterei oder Förmlichkeit, über ihre Politur oder Bestialität, welche angezogenes Rattenfleisch und bebrütete Eier zu einem Federbissen macht!

Schade, daß die Chinesen eine so verzweifelt individuelle, aus den Eingeweiden gesponnene, vom der Zunge heruntergequetschte Sprache, und eine Schrift von 80,000 Zeichen haben; auch daß sie statt mit Stahlfedern und Dinte, mit Pinseln und Tusche schreiben: sie könnten sonst, was Esprit, was wissenschaftlichen Scharfsinn und Notizenkram, was Piffigkeit, Gewandtheit, Frechheit, Mechanik, Dilettation, falsche Emphase, Phantasie-Lügen und poetische Geschmacklosigkeit betrifft: Frankreich in Asien etabliren. — Es fehlt ihnen eigentlich nur *point d'honneur*, Tapferkeit und Begeisterung für die *Gloire*, und ihre große Nation! An französischem Dünkel, Hochmuth, Kamäleons-Charakter und französischen Feuerwerkskünsten fehlt es den Chinesen nicht.

In der neuesten Zeit sollen einem überall verbreiteten, sehr charakteristischen Gerücht zu Folge, die gebildeten, aber pauvern Mittelstände in den größern Städten, ein hübsches Kunststück ausfindig gemacht haben, mittelst dessen man einer unbequemen Familien-Vermehrung, im Interesse des freien Lebens-Genusses vorbeugen kann. Anständige Leute haben die Anzahl ihrer Kinder auf drei oder vier Exemplare festzustellen gewußt. Vielleicht

identifiziren sich diese klugen Franzosen mit den Chinesen, in der polizeilich geduldeten Sitte der Letztern: neugeborne Kinder, gleich jungen Hunden und Ragen über Seite zu thun! — Denn ein Volk, dem die Religion immer nur eine Aeußerlichkeit blieb, das in der Revolution unsern Herr Gott feierlich absetzen, auch wieder einsetzen, und eine Petäre als Göttin der Vernunft gekleidet, mit Prozession in den Straßen einherführen konnte: ein so barbarisch-kultivirtes Volk wird seine Sitten nicht frei aus dem Herzen und Gewissen heraus bilden und als ein Absolutes heiligen; sondern sie müssen ihm eine bloße Ergänzung der Polizei-Ordnung sein, die nach den jedesmaligen physischen Nothdurften und socialen Verhältnissen gemodelt, geschärft und loder gelassen wird. Frankreich war aber von Anfang: das infame und vermaledeite Land, in welchem die Religionspötte und die atheistischen Naturforscher, welche die Welt verpesteten, groß gezogen wurden.

In Nîmes rief der Vorsteher eines Clubs:

Wer an Gott glaubt, hebe die Hand in die Höhe, und siehe: nur ein altes Weib hatte den Muth dies zu thun. — Es galt für rühmlich ein Gottesleugner zu sein; und Hebert verklagte Lavaur bei den Jakobinern, daß er an ein höchstes Wesen glaube. — Der bekannte Astronom Lalande ließ drucken: Man sagt mir oft: Sie betrachten Sonne, Mond und Sterne; wie können Sie nicht ein höchstes Wesen finden! — Meine Antwort war: Ich sehe, daß es Sonne, Mond und Sterne giebt, und daß Sie ein Dummkopff (une bête) sind. —

In * * * hatte man ein Pferd und einen Ochsen zusammengespannt, und auf ihre Stirne das Wort „Gleichheit“ geschrieben. — Drei Esel folgten mit Inschriften: „Ich bin nützlicher als ein König, ich ehrwürdiger als ein Priester, ich keuscher als der Pabst.“

Solchen Excessen mußten dann wieder Reaktionen in Gestalt von theokratischen Experimenten folgen. Will man doch heute sogar die Druiden-Religion der keltischen Gallier wieder

leben. — Eine Rezension über die Schriften von Carové brachte über den St. Simonismus vor einer Reihe von Jahren die nachstehende hierher gehörende Notiz:

„Carové beweist: daß die Ideen St. Simons keineswegs neu, sondern schon von Fichte, Krause, Wagner und Weishaupt ausgesprochen worden seien und daß sie überhaupt aus derselben Quelle fließen, aus der die gesammten Welt-Verbesserungspläne des vorigen Jahrhunderts sich herschreiben, nämlich aus Rousseau, der bekanntlich alles Historische in der Welt rasiren, auf der tabula rasa etwas ganz Neues bauen wollte, und dadurch den Oekonomisten, Philantropisten, Illuminanten, Kosmopoliten, den großen Anstoß gab. — Aus derselben Quelle fließt die Tugend Pestalozzi's, wie das Verbrechen Robespierres; die Weisheit Franklins wie die Narrheit des Anacharsis Cloots. —

Wie genau der St. Simonismus damit zusammenhängt, ergiebt sich aus folgenden Thatsachen: St. Simon war Adjutant Lafayettes und begleitete denselben auf seinen Feldzügen nach Nord-Amerika. Seitdem plagte ihn gleich vielen Andern unlöslich der Wunsch, etwas Aehnliches wie in Amerika, auch in Europa einzuführen; und sei es nun, daß er selbst zur Schwärmerie neigte, oder daß er fein genug war, die tiefgewurzelte Macht der Religion selbst in einem Zeitalter der Aufklärung und des Unglaubens nicht zu verkennen: kurz, er schuf ein System, in welchem alle nationalökonomischen und politischen Neuerungen in einem religiösen Grunde wurzeln, in welchem die ganze Gesellschaft auf eine theokratische Weise reorganisiert werden sollte. — Das System erhielt sich dadurch, daß es in der Restauration als eine Waffe gegen die jesuitische Regierung benutzt ward.“

Aus Weiffenfels Buch: „Rahel und ihre Zeit“ entnehme ich folgende auf den St. Simonismus bezügliche Stelle:

„Für eine neue Religion hielt man den Saint-Simonismus nicht, und am allerwenigsten „Rahel“, die Wahlverwandte Saint-

Martins, mit ihrer echtchristlichen Musik. Eine Religion, von so abstraktem Verstande: war nicht das Heil tiefempfindender Seelen, weil sie eben nicht über den Verstand hinausging; sie konnte nur eine Gesellschaftslehre, ein Programm der neuen Zeit sein, welches sie deducirte: was einer Religion unmöglich ist.

Der Saint-Simonismus versagt den Glauben der Einfalt, und in der That ist dieser einer neuen Religion niemals zu benehmen, will sie wirklich Religion sein. Diesem Element trug der Saint-Simonismus jedoch keine Rechnung; er deducirte seine Lehre als eine Weltverbesserung und setzte sie nur, so viel wie nöthig war, mit der Religion in Verbindung. Das neue Christenthum des Grafen von Saint-Simon stellte wohl einen Glauben der Welt an Gott als Basis auf; aber sein Hauptprinzip bildete doch nur die allgemeine Verbrüderung, welche alle Menschen ihre Anstrengungen auf die geistige, sittliche und leibliche Veredelung der größten und ärmsten Klasse richten lassen muß, wenn sie Christen sein wollen.“ —

Man kann das Kapitel von der Barbarei Frankreichs nicht schließen, ohne etwas von derjenigen Lebensart der französischen Frauen zu sagen, welche ihnen als eine National-Tugend nachgerühmt wird, wiewohl sich in derselben ein Moment der Kultur-Barbarei dokumentirt. Man pflegt die Thatsache von der Theiligung der französischen Frauen an der gewerblichen und öffentlichen Thätigkeit nicht richtig und tief genug zu deuten. Wo die Frauen mit männlichem Geiste, wo sie mit einem Geschäfts-Verstande, und mit der Dreistigkeit auftreten, die er erheischt: da ist dies ein Zeichen von der weibischen Art, und von der Sinnlichkeit der Männer. — Daß der Franzose für den Begriff „Mann“ kein besonderes Wort besitzt, sondern die Männer schlechtweg „Menschen“ nennt, kann nur daher kommen, weil bei ihm der männliche Geist nicht nachdrücklich genug entwickelt und prononcirt wird. — Mit der zunehmenden Kultur

scheiden sich Sinnlichkeit und Geist, wird also auch der Gegensatz des weiblichen und männlichen Wesens zum scharfen Bewußtsein gebracht, und nicht nur durch verschiedne Kleidertracht, sondern auch durch kontrastirende Beschäftigung, Sitte und Erziehung markirt. Bei den Eskimos, Lappen, Gränländern und Tschuktischen zc. gehn beide Geschlechter fast gleichgekleidet; — bei allen den halbbarbarischen Nationen: Persern, Indern, Chinesen, Türken und Arabern, ist der Anzug der Frauen durch das Beinleid dem männlichen Costüm, und die Tracht der Männer durch Turban und weite Gewänder, der weiblichen Bekleidung nahe gebracht. Bei allen wilden Völkerschaften übernehmen die Weiber die Sorge und die grobe Arbeit des Hauswesens — (gerben sie sogar die Felle und bestellen den Ader). — Bei irgend einem Indianerstamm Süd-Amerikas soll sich der Mann sogar für das Weib auf einige Tage ins Wochenbett legen. — Der afrikanische Reisende Livingstone berichtet von einem Negervolle, bei welchen das Weib um den Mann freit, ihn ganz und gar ernährt, bevormundet und beherrscht. —

Daß der Franzose mehr als irgend ein andrer Mann, unter dem Pantoffel-Regiment steht, ist eine unbestrittene Thatsache, aber es wird selbst den Reisenden in Frankreich selten klar, daß dies barbarische, und für ein kultivirtes Volk widernatürliche Verhältniß: von der männlichen Beschäftigung der Französinnen, und von ihrer übertriebnen Geschäftigkeit herkommt, die ihnen die Zeit raubt, welche der Kinder-Erziehung gewidmet sein soll; — und es ist nirgend mit Accent gesagt: daß der männliche Sinn und Geist der französischen Weiber, aus der Sinnlichkeit und dem weiblichen Naturell der Männer hervorgeht. Das weibliche Wesen der Franzosen wird nicht nur durch ihre weltbekannte Eitelkeit, Ostentation, Höflichkeit, Eleganz und Nettigkeit, durch ihren Sinn für Moden und Neuigkeiten, durch ihren, die Welt beherrschenden Geschmack in der Kleidertracht, oder durch ihre Wetterwendigkeit, Leichtfertigkeit und

Tanzlust dokumentirt, sondern selbst von der französischen, eraltirten und von Ruhmsucht trunkenen Tapferkeit, von der Lebensfähigkeit der Soldaten bei Beschwerden und Entbehrungen, von ihrer Frugalität und Elastizität muß geurtheilt werden: daß dies weit entschiedner Eigenschaften der weiblichen, als der männlichen Natur und Lebensart sind. — Der Mann erträgt Leiden und Strapazen bei schlechter Pflege nicht so leicht und heiter als das Weib, und zeigt sich ganz besonders auf dem Krankenlager und bei chirurgischen Operationen viel feiger und empfindlicher als eine Wöchnerin; — so daß ein Lieblings-Spott der Frauen in dem Wunsche ausgesprochen wird: die Männer, wenn möglich eine Niederkunft aushalten zu sehn. Weil das Weib und der Franzose der Natur näher stehn, als der Mann und der Engländer, darum wissen Beide mit Hunger, Entbehrungen und Krankheiten besser Bescheid; darum sind sie viel rascher restaurirt. So viel Hunger und Blöße als ein Indianer, verträgt mit so viel Leichtigkeit und Resignation kein kultivirter Mensch, wenn auch andererseits gewiß ist, daß dieser, wenn auch mit übler Laune und mit großem Derangement an der Harmonie seines Wesens, ein außerstes Maaß von Anstrengungen und Entbehrungen noch länger überdauert als ein nackter Barbar. — Die Vorliebe des französischen Volkes für jede Art von Chabloneu-Wirthschaft, Mechanik, Centralisation, Kondenz und abstrakten Schematismus, — der Mangel an Respekt vor dem Natur-Gesetz bezeugen nur die Reaktion des Geistes gegen die Herrschaft der französischen Sinnlichkeit und Natur. — Wer die Weiber gründlich studirt hat, muß wissen, daß der Mann und insbesondere der Gelehrte schon aus Gründen des Ergänzungs-Prozesses, unendlich mehr herzlichen Respekt vor der Natur, daß er mehr Liebe für sie, für ein Dorfleben und für das gemeine Volk an den Tag legt als das Weib; und daß diese, weil sie selbst so viel elementares Leben in sich hat, den konventionellen Lebensarten, den abstrakten und tyrannischen Methoden mehr zugeneigt ist als der geskulte Mann.

Eben er sucht ganz so eifrig die Vereinbarung seines förmlich gebildeten Geistes mit der Natur und ihrem leisen, billigen und überall vermittelnden organisirenden Verfahren, wie das elementar natürliche und leidenschaftliche Weib zum abgekürzten Verfahren aufgelegt ist. Die Natur ist es, welche den Franzosen und das Weib zum Schematismus, zum Ceremoniell antreibt; während der geschulte Geist des Mannes, des Deutschen und des Engländers, die Natur und ihre freien Entwicklungs-Prozesse mit Zärtlichkeit studirt und konservirt. Der Mann ist spiritueller und vernünftiger als das Weib; weil er aber den Spiritus von der Sinnlichkeit herunter destillirt, so läßt er diese um desto materieller zurück, während bei den Frauen: Geist und Materie nicht durch Schulkünste und Gedankenarbeiten schismatisirt sind. Die weibliche Sinnlichkeit ist eben um dieses natürlichen Gehaltes von Geist, leuchter als die der Männer; und was diese in ihren Vernunftprozessen voraushaben, das verschulden sie wiederum durch Brutalität in den Augenblicken, wo sie von Zähjorn, Bällerei und andern sinnlichen Leidenschaften hingenommen sind. Die Franzosen zeigen sich sinnlich und doch frugal, leidenschaftlich und doch nicht brutal; weiblich eitel, auf Ostentation zugeschnitten; gleichwohl ritterlich und mehr *nais* selbstsüchtig, als egoistisch mit Bewußtsein und Raffinement. Sie sind vielmehr ähnlich den Frauen: rasch zum Mitleid bewegt, rasch bei der Ehre gekränkt; und wenn ihren Lieblings-Leidenschaften, ihrer Ruhmbegehrde, Romantik und Rational-Eitelkeit geschmeichelt wird, so werden sie überrebet, fortgerissen, zu jedem Opfer begeistert, ruhmestrunken gemacht, und mit leichtem Herzen dem Tode entgegengeführt. Der Schematismus und Mechanismus aber ist der Damm, welchen die instinktive Sittlichkeit, gegen die Uebersfluthungen des leicht erregten Blutes aufgeführt hat; und diese Thatsache erklärt es: daß kein Sterblicher so frivol und förmlich, so leichtfertig und pedantisch, so geschmackvoll und absurd, so wichtig und bornirt, so grazios und mechanisch, so gefühlvoll und gefühllos, so spirituell

und materiell bei einer und derselben Affaire und in einem Athemzuge sein kann, als ein Franzose und ein Weib. Diese unergründliche, alle Gestalten zeigende, in allen Farben schillernde, in nie endenden Metamorphosen prozeßirende Menschenrace ist widerwärtig und doch zähe, charakterlos und doch ausdauernd, kaltbrüchig, zähe und elastisch, sinnlich und gleichwohl für Ideen begeistert, für wissenschaftliche Formen und Studien geschickt. Sie ist leicht ennuyirt und ermüdet, und noch leichter wieder erregt, gestärkt und aufs neue interessiert. Die Franzosen haben das mit den Polypen gemein, daß sie zerstückelt, noch wieder in jedem Stückchen einen ganzen unzerstörbaren Franzosen aufzeigen.

Ähnlich wie beim Elsenholze schlagen bei den Franzosen dieselben Ideen, Illusionen, Interessen, Lieblingseidenschaften und Institutionen immer wieder aus der Wurzel auf. Die Revolutionen, die Contre-Revolutionen, die Restaurationen, die Könige, die Kaiser, die Dictatoren und ersten Konsuln, die abenteuerlichen Eroberungszüge, Projekte und Gelüste, (wie das nach dem Besig des Rheins) kommen immer wieder so lustig wie beim Erstenmal zum Vorschein; trotz dessen, daß diese Epifoden und Gell-Schöflinge der französischen Geschichte fast ein halb Duzendmal geköpft worden sind. — Man kann nicht nur von dem alten Adel, sondern von allen Franzosen sagen: sie können keine Lehren der Geschichte behalten und keine alten Narheiten vergessen. Der Franzose braucht nichts zu lernen, denn die Volksredner, die Propheten, die Helden und Feldherren, die genialen Minister, Gelehrten und Schriftsteller wachsen in Frankreich zur Zeit der Noth und der Volks-Begeisterung aus dem Boden, wie zur Zeit der ersten Revolution. Der Franzose weiß und kann instinktiartig, ähnlich den Weibern, alles, was die Situation und der Augenblick verlangen. Alle Augenblicke werden aber mit allen ihren Erkenntnissen, Inspirationen, Thaten, Resultaten, Tauselien, Komödien und Metamorphosen von dem reißenden Strome der Geschichte fortgeführt, die seit Julius Cäsar's und seit Hugo Capet's Zeiten in

ihrer elementaren Charakter, in ihrer schäumenden, plötzlich sturmfluthenden, und plötzlich ebbenden Naturbeschaffenheit bis auf diesen Tag dieselben geblieben sind.

Diese französische Sinnlichkeit bleibt eben das Problem für alle Natur- und Geschichtsforscher, Psychologen und Ethnographen. Sie ist eine so ganz andere, als z. B. die deutsche Naturbeschaffenheit, daß sie dem Deutschen bei vielen Gelegenheiten, namentlich aber in den schönen Künsten und Sitten als eine Widernatürlichkeit erscheinen muß. Während der Deutsche sein Naturgefühl unmittelbar reflektirt, Seele in seine Gedanken-Prozesse übergehen läßt, Poesie mit der Metaphysik vermählt und Phantasie mit reinen Vernunftanschauungen konfundirt, so handelt und lebt der Franzose mit Phantasie und Leidenschaft; so dramatisirt er fast alle Augenblicke seiner Biographie wie seiner Staatsgeschichte, so macht er diese zu einer Fortsetzung der elementaren Natur.

Das französische Philosophiren ist dagegen ähnlich dem weiblichen, eine mit Vernunft und Gemüth zugleich blank stehende Verstandes-Abstraktion; welche Phantasterei und spitzfindige Dialektik zu ihren Polen hat und in demselben verblühten Materialismus oder naiven Formalismus beschloffen wird, aus dem sie gezeugt zu werden pflegt. — Nur instinktmäßig und faktisch bildet der Franzose Verstand und Phantasie in einander, mit Freiheit und Bewußtsein vermag er das nicht, und da ihm das tiefere Seelen- und Gemüthslieben gebricht, so fehlt es ihm trotz des Wiges am Humor.

Während der Deutsche mittelst seines angeborenen Ideal-Sinnes Philosophie, Poesie und Religion in seine Sitten und Lebensarten übergehen läßt, einfließt und so zur Wirklichkeit stempelt, macht der angestammte Realismus des Franzosen aus dem sinnlichen Leben eine Kunst und Philosophie; ja eine Religion, die freilich in demselben Augenblick Unnatur, Lüge und Unmacht wer-

den muß, wo sie von ihrer elementaren Wurzel lospräparirt, wo sie reflektirt, bei Namen gerufen, analysirt und von der Hyperkultur zum Spiritus rektifikatissimus destillirt werden soll.

Die französische Unpersönlichkeit, Mechanik, Abgeschmacktheit und Schamlosigkeit.

Voltaire schreibt 1772 an M. de Belloi: „Es ist eine seltsame Nation, die Nation der Franzosen, nur fest in ihrer Leichtigkeit. Die Pariser bringen ihre Zeit damit hin, Statuen zu errichten und Statuen umzustürzen; sie freuen sich, wenn sie zischen, und freuen sich, wenn sie klatschen können; sie sagen und machen verschwenderisch viele Albernheiten, aber Alles geht schnell vorbei, nach acht Tagen ist Alles vergessen. Die Heiterkeit der Nation scheint unvergänglich. Man hört in Paris vom Erdbeben, das St. Domingo zerstörte; schade, sagt man, und geht in die Oper. Das Publikum wird sich amüsiren, disputiren, sich erhitzen, aber in einem Monat ist Alles abgemacht, und in fünf Wochen Alles vergessen. In Frankreich muß man vor Allem gefallen; im andern Theil der Welt belehren. In Frankreich ist es gut, nicht immer ernst zu sprechen, was in unserer lieben Nation auf die Länge langweilig wird.“

Die alten Römer hatten blutwenig Seelenleben, respektirten nur Profanverstand und unterwarfen alle Kultur-Prozesse einem abstrakten Schematismus, wie man unter andern aus dem römischen Rechte ersieht; die Franzosen sind aber die Erbnehmer dieser altrömischen Chablonen-Wirthschaft noch viel mehr, als die Italiener; sie sind Faiseurs in Künsten und Wissenschaften, sie sind Mechaniker nicht nur in der Politik, sondern in Sitte, Sprache und Religion. —

Die Spanier haben von allen romanischen Völkern den tiefsten Individualismus, die Franzosen den flachsten dargelegt, daher bei ihnen das Massenleben, die Societät und politische Bildung am vollkommensten entwickelt erscheint. Wo die Personen so nichtsbedeutend, so schablonenhaft und saugröhrenartig sind; wo sie eigentlich menschliche Darmthiere und Polypen vorstellen, denen man das Inwendige nach Außen wenden, d. h. das Familienleben zum spartanischen Kommunismus machen darf, da kann freilich die Masse ein lebendiger Organismus werden, welcher jede politische und sociale Idee, jeden nationalen Impuls mit elektrischer Schnelligkeit und Flüssigkeit durch alle Individuen, als ebenso viele obligate Kanäle treibt. Wer sich auf einen Franzosen versteht, hat das Wesen der ganzen Nation begriffen, und wer die Tages-Parolen, die kleinen Künste kennt, mit welchen die politischen und nationalen Stichwörter neu eingeleidet, accentuirt, colorirt und in frischen Umsatz gebracht werden müssen, der beherrscht die Gemüther, d. h. die Lebensgeister und Köpfe der ganzen Nation; sei er Dichter, Denker, Reformator, Publizist, Sozialist, Diktator, Konsul, Kaiser, Hanswurst, Prästidigitateur oder was sonst! In Deutschland insluirt selbst ein Genie kaum auf eine Schichte der gebildeten Gesellschaft, weil sie aus lauter Personen besteht, von denen Jede, wenn nicht einem kleinen Staate und einer Welt, so doch einer kleinen Gekung gleicht, die apart belagert und erstürmt, d. h. studirt, verhört, Punkt für Punkt widerlegt und bis ins natürliche Gewissen verwandelt sein will, bevor der Professor oder Reformator zum Nachbarn vordringen kann. Der Franzose aber fühlt sich nur in der Masse, in der Nation, in dem nationalen und politischen Fluidum, das durch die öffentlichen Blätter in alle Kanäle gepumpt wird, als ein lebendiger und rechter Mensch. Die Theater, die Romane, die Künste, die Theorien, die Moden, die Fabrikate, die Annoncen, die Börsenblätter, die Geschäfte, die täglichen Lebensarten sind nur die dienstbaren Organe der nationalen Intentionen, der sozialen

Fluktuation der politischen Farben-Metamorphosen im chinesischen Stolz, also folgen diesen öffentlichen Organen die Herzen und Familien ohne Widerstand nach. Was einen französischen Menschen bewegt, des freut und schmerzt Alle. Kein geschmackvolles Individuum ist so sehr Person, daß es länger, als ein Paar Augenblicke in seiner schwächlichen Seele und in seinem schattenhaften Gewissen einen andern Lebensinhalt zu konserviren sucht, als denjenigen, welchen die neueste telegraphische Depesche gebracht hat oder denjenigen, der gestern im Theater auf dem Vorhange abgedruckt war und am frühen Morgen mit zehn Schuh langen Lettern an Wänden und sogar an Schornsteinen abzulesen ist. Frankreich stellt den herrlichen Mechanismus dar, wo das Menschenleben nichts als ein ungeheures Weber-Meisterstück ist, an welchem die Schiffschen herüber und hinüber, d. h. durch alle Herzen fliegen, und jeder Schlag vierzig Millionen Verbindungen schlägt. Denn in Frankreich ist kommunistischermaßen auch die Muttermilch social, politisch und offiziell; und nicht nur die Säuglinge, sondern die ungeborenen Pfränder der ehelichen und außerehelichen französischen Plebe saugen wenigstens das negative Element, das göttliche Nichts des politisch-socialen, des naturwissenschaftlich-industriellen, mathematisch-statistisch-kommunistischen, St. Simonistischen Boarrieristischen Lebens ein, aus welchem sich fort und fort die französischen Personagen, Menschieten und Sozial-Phantome dergestalt krystallisiren, daß zwischen der öffentlichen Meinung und den verborgensten Herzenswinkeln der Badfischen oder den Windelfalten der Säuglinge keine wesentlichen Differenzen bestehen, während man in Deutschland Beispiele hat, daß nicht nur die Minister und die Fürsten ihre persönlichen Meinungen haben, sondern kein alter Dorfpfarrer von den Leitartikeln geleithammelt sein will. —

In Deutschland ist nicht nur jeder Staat, sondern jede Schichte, jede Corporation und jedes gebildete Individuum ein Staat im Staate, ein Montalambertscher Thurm, in welchem sich der deutsche

Sinn und Genius verschanzi, an welchem sich die allgemeine Sturmfluth bricht und die geistige Cholera vorüberziehen muß.

In Frankreich wird die Mechanik, z. B. die Befestigungskunst, die Theatermaschinerie, die Kleidermode, die mechanische Naturlehre, die Chirurgie und der Kommunismus mit individualisirendem Wig, ja mit Gemüth und Gewissen traktirt; aber die Gemüths-, die Religions- und Sitten-Mysterien, die Poesie und die Künste werden mit Mechanismus, Gewissenlosigkeit und Schematismus absolvirt. Die Sprache ist ganz ein Fabrikat.

In Frankreich giebt es entweder keinen reellen Unterschied zwischen Stadt- und Landleben oder einen solchen, daß man den Bauern gar nicht mehr zu den Franzosen, sondern zu einer andern Race rechnen muß. Erst die Uniform verwandelt den Provinzial-Dummkopf und Holzpantoffeltölpel in einen Träger der National-Gloire, in 'das National-Phantom, welches nicht für eigene Rechnung, sondern im Antriebe und auf Kosten des Franzosen-Fluidums und des National-Magnetismus parlirt, exerzirt, Weißbrot mangirt, Landwein trinkt, über die Grenze marschirt — im afrikanischen Sande, im russischen Schnee oder im Rothe der Arim ankommt; aber kurz zuvor Liebhabertheater, Galanterieläden, Kaffeehäuser und Klein Paris mitten im Elende unter blauem Himmel etabliert.

Im centralisirten, schematisirten, abstrakten und mechanisirten Rom gab es nur die Urbs, die Weltstadt; Frankreich existirt eben so wesentlich, essentiell, spirituell, moderner und weltbeherrschendermaßen nur in Paris. Was Wig und Lebenstrieb, was Ambition und Genius hat, was in der Welt Karriere machen, sein Leben als Franzose empfinden und in Weltumlauf bringen will, geht nach den durch die Seine geschiedenen Herzenstammern Frankreichs, durch welche das Blut und der Nervengeist von vierzig Millionen Seelen in allen Minuten und Sekunden getrieben wird. —

In Deutschland giebt's aber Gott sei Dank keine Stadt, keine Mode, keine Meinung, keinen Kommunismus, Sozialismus und Mechanismus, der als ein Vampirismus allen Herzen das Blut absaugen darf.

Mit dieser vermaledeiten französischen Menschen-Mathematik und Mechanik muß man vertraut sein, um zu wissen, wie man den französischen Sozialismus, den St. Simonismus, den Fourierismus, wie man tausend Erscheinungen und zehntausend Symptome zu deuten hat, welche in Frankreich die persönliche Würde beleidigen und den Glauben an Seelenunsterblichkeit verlöschen. Ganze Schichten und Korporationen, die Weiber und die Männer, die Epiciers, die Apotheker, die Studenten, die Doktoren, die Advokaten, die Akademiker, die Duvriers, die Karrenführer, die Chiffoniers, die Komödianten, die Börsenmänner, die Handwürste und die Priester haben alle ihre stereotypen Lebens- und Lebensarten; stellen sich mehr als die Träger ihres Standes, ihres Gewerbes oder ihrer Kunst, als wie selbstständige Personen dar. —

Jeder Mann und jede Frau debütiren ein stehendes Genre, haben fast denselben *avec* und Ton im Sprechen. Die Personage, welche im Ceremoniell oder im befehlenden oder im frommen Tone spricht, dieselbe deklamirt und gestikulirt, in dem begonnenen Tone und Kolorit weiter fort, wenn auch die wechselnde Situation und Stimmung, die Gedankenwendung einen Wechsel des Tons, der Deklamation und der Gebärden erforderte. Verglichen mit dem deutschen so natürlichen Konversationsgenius, in welchem Stimme, Ton, Deklamation, Gebärden und Gesten allen Modifikationen der Sache, des Gefühls, des Gedankens und der Affekte folgen, ist der französische Affekt nur Affektation, die französische Art und Weise Unnatur; das französische Individualisiren nur monotone Deklamation, die man nicht nur bei den Tragödenhelden, bei der „Rachel“, sondern selbst bei den Schauspielern der Konversationskomödie heraus hört. So fein, so verständig und de-

likat zugleich, wie ein deutscher Mensch, alle leisesten Schattirungen, Rhythmen und Metamorphosen des Herzens wie des Geistes in der Gebärde und Stimme wiedergiebt, so thut es ihm nicht einmal der Italiener und Spanier, geschweige der Franzose nach. Jeder heftige Affekt bringt eine Monotonie, eine zu starke Grundfärbung in den Vortrag; ebenso verschuldet das Pflagma der Holländer und Engländer einen Stolz, der sich nicht füglich mit den sublimsten Forderungen der Mimik und Deklamation, am wenigsten aber mit den Augenblids-Eingebungen und ihrer ätherischen Verkörperung verträgt. Nur der Pole kommt in der natürlichen Deklamation, in dem vollkommenen Individualisiren des jedesmaligen Geistes- und Seelenzustandes, in dem naiven Abspiegeln der wechselnden Affekte durch die Sprache, dem Deutschen gleich. Zwei Deutsche tragen dieselbe Sache mit merklich abweichendem Kolorit und Accent, mit wesentlich verschiedenem Verstande mit ganz anderem Gewissen und Rhythmus, mit ganz verschiedener Palette vor, auch wenn sie aus derselben Gesellschafts-Sphäre, aus derselben Schule und von derselben Beschäftigung, ja wenn sie Zwillingbrüder sind; aber Franzosen desselben Alters, Standes, Geschäfts und derselben Bildungsstufe deklamiren, raisonniren, gestikuliren, koloriren und geigen Alle aus demselben Styl und Ton. Es kann nicht anders sein, denn sie schöpfen wie Eingangs gezeigt, aus demselben Brunnen; ihre Seelen schwimmen in demselben Element, ihre Intelligenzen stecken in derselben Uniform, in derselben Schule und Politik; und selbst die Sprache ist nicht nur ein Schematismus, sondern ein Harnisch, der allen Franzosen dieselbe Gymnastik, dieselben Hauptaktionen, Wendungen und Kunststücke, denselben *Salto mortale* diktiert. Nicht nur die russischen, sondern auch die französischen Soldaten zeigen eine Uniformität der Physiognomien und Stoszbärte, wie der Charaktere, zeigen dieselbe körperliche und sittliche Haltung, denselben Comment in der Konversation und Lebensart; sie ökonomisiren Alle mit denselben Phrasen, wie wenn sie ihr Kommissbrot äßen. Der ver-

wirkliche Kommunismus würde in Frankreich der Gnadenstoß für den Ueberrest des persönlichen Lebens sein.

Wie wenig individuelles Leben der Franzose hat, geht schon daraus hervor, daß man an ihm wenig oder gar keine prononcirte Sympathieen und Antipathieen gewahrt wird. Ein deutscher Mensch liebt und haßt etwas von ganzem Herzen, denn das Herz ist die Energie und Konzentration des persönlichen Gefühls; bei einem Franzosen konzentriert und spitzt sich nur der Geist; er hat Esprit und Wig, aber selten Herzens-Energieen und noch seltener ein Gemüth im deutschen Sinn. Sympathieen und Antipathieen bilden den realen Inhalt und die Polarität des Herzens, sie sind die Einseitigkeiten und Idiosynkrasieen der Seele; aber eben darum ihre selbsterhaltenden Momente und Energieen. Wer nichts entschieden abstößt, der kann auch nichts mit Hingebung lieben. Sympathieen und Antipathieen verdunkeln und erschweren das objektive Urtheil, wie man an den Frauen ersieht; aber eben sie können auch die Thatsache erhärten, daß der Instinkt des Herzens, der eben aus eingewurzelten Anziehungs- und Abstoßungskräften besteht, in allen bestimmten Fällen das Richtige trifft. Sympathieen und Antipathieen gehören zur Oekonomie des Seelenlebens und somit auch des natürlichen Charakters, wie Athemholen zum körperlichen Leben. Mit der Schulvernünftigkeit allein kommt der Charakter nicht zu Stande. Die französischen Charaktere haben viel Typisches und Nationelles, aber blutwenig Originalität, denn die französischen Seelen und Herzen sehen sich einander gar zu gleich. Der Mensch muß, wenn er seine Geistesfreiheit bewahren will, sich freilich ein Bewußtsein seiner persönlichen Einseitigkeiten und Abnormitäten erhalten und von ihnen nicht sein Urtheil gefangen nehmen lassen; wenn er aber gar keine Herzens-Sympathieen und Antipathieen konservirt, so geht er die Mysterien des Lebens quitt; denn das Leben tift und pulst nur in der Natürlichkeit, und diese selbst realisirt und verkörpert sich nur in Organen und Energieen, welche das Wesen der

Persönlichkeit ausmachen. Das aller schlimmste am Franzosen ist aber die Thatsache, daß es ihm eben so sehr an objectivem Geiste, als an Seele und Gemüth und an entschiednen Herzens-Energieen gebricht.

Die französische Kunst und Literatur giebt davon den 'eindringlichsten Beweis. Die Philosophie hat in Frankreich so wenig ihr Wesen und ihre Blüthe gefunden als die Poesie, oder die Religion. — Die Franzosen haben um der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen willen, ein respectables Verhältniß zur Musil. Gemüths- und Gewissenstiefen werden in französischen Compositionen allerdings nicht zum Ausdruck gebracht, wohl aber der Champagner-Schaum des Gefühls, und einer unbefangenen Lebenslust; eines Geistes, der eben in seiner naiven Ineinsbildung mit der indifferenten Seele und Sinnlichkeit graziös und liebenswürdig zu sein vermag. Sinnlich gesättigter Geist, eleganter, elastischer, formgewandter Verstand und Witz, der weder von dem Jbren der Vernunft noch von den Sympathieen und Antipathieen des Herzens, noch von Gemüthsbewegungen beirrt wird; dies Recept macht die französische Konstitution.

Selbst an den Frauen, die noch am meisten individuelles Leben verrathen, tritt das Typische, Gemachte und Chablonenmäßige beängstigend heraus. Während an einer deutschen Frau, auch wenn sie der Volksklasse angehört, sich in jeder Miene und Bewegung ein Eigen-Wesen offenbart, so haben die Französinen, sogar ihre kokettirenden Blicke in eine Uniformität gebracht, die einem deutschen Manne schwerlich die Mysterien der Liebe zu repräsentiren vermag. Dem deutschen Gefühl und Gewissen scheint zumal in Paris: alles Lieben, Glauben und Leben, scheinen Künste und Wissenschaften, Dichten und Denken, Schmerzen und Freuden aus der National-Fabrik und vom Duzend zu sein. Ganz besonders unheimlich wird das französische Chablonen-Wesen in der Religion. Die Kirchen in Paris bieten ein noch empörenderes Schauspiel dar als der Gottesdienst in Italien.

Der Italiener zeigt sich in der Andacht von seiner lebhaften Sinnlichkeit zerstreut und kindisch naiv. Sein Aberglaube ist aber doch mit einem Glauben verschmolzen; er glaubt an Sünde und fürchtet den Zorn seiner Heiligen, wenn er sie auch in Augenblicken leidenschaftlicher Aufregung auszuscheiden pflegt. Der Stadt-Franzose bringt aber bei seiner angeborenen Oberflächlichkeit, die auch nicht einmal einer sinnlichen Energie und Leidenschaft fähig ist, weder Aberglaube, noch Furcht, noch Scham, noch Ehrfurcht oder irgend eine Potenz zu Stande, die zu Elementen der Religion und zu den Bedingungen eines Gottesdienstes gehört, der mehr als ein Komödienspiel sein soll. In der Kirche St. Mabelaine zu Paris, die ursprünglich zu einem Theater bestimmt war und im Styl eines griechischen Tempels gebaut ist, geht die feine Welt in den Seitenschiffen vor der Predigt konversirend spazieren. Der Uebergang zum Anhören der Predigt ist dabei nicht zu schroff, weil sie aus leeren Deklamations-Phrasen und theatralischen Gesten besteht. Ein Deutscher fühlt sich in Paris, selbst wenn er zu den Profanen und Gottlosen gehört, schämig, gläubig und dem Mystizismus wahlverwandt. Selbst den Pariser Asceten ist die Frömmigkeit ein Schematismus, der nur durch Gewohnheit oder durch eine Art von eitler und verzweifelter Hartnäckigkeit einen Schatten von Wahrheit und Wirklichkeit erhascht. Die französische Stadt-Frömmigkeit hat ähnlich der französischen Romantik, Sittlichkeit und Vaterlands-Begeisterung: ihre Rezepte, Parolen, Masken und traditionellen Manöver. Zu allem Thun und Treiben findet sich zuletzt eine Seele oder wenigstens ein Gespenst heran. Man hat Beispiele: daß sich Schauspieler in der Hitze der Aktion mit ihrem Theaterdolch verwundet haben, demnach wird man freilich nicht in Abrede stellen, daß mitunter aus der schauspielerischen Frömmigkeit ein Ernst hervorgehen kann. Die officiellen Religionsakte geben sich mit der Privat-Andacht aus einem Stück. Bei einer Militair-Parade im Invaliden-Dom, schulterten und präsentirten die Soldaten ihre Gewehre vor dem lieben Gotte

und 15 Tambours begleiteten die Reipensforien der Geistlichkeit mit ihren ehrzerreißenden Wirbeln. Das musikalische Vlech verstand sich dabei am Rande, und zwar nicht bloß obligat, sondern es wurden auch Militair-Märsche mit einem Rhythmus aufgespielt, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn die heiligen Bildsäulen lebendige Peine bekommen hätten.

Die Gratis-Zugabe bei allen französischen Säkularisationen, Profan-Andachten, Gottes-Prostitutionen, Tugend-Orientationen, Kunst-Komödien und Renomagen mit dem Esprit: ist eine Virtuosität in der Geschmacklosigkeit, die nur von der französischen Schamlosigkeit übertroffen wird; der Lesern muß man jedoch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich bereits durch tausendjährige Routine und durch den Beifall der beau monde von Europa zur harmlosesten Naivetät geläutert hat. Exempli gratia:

Auf einem öffentlichen Plage in Paris, gaben 'ein halb Duzend Gassen-Künstler unter Anführung ihres „Professeur“ eine improvisirte Darstellung zum Besten, bei welcher die Pointe in der rasenden Schnelligkeit bestand, mit welcher sich die gymnastischen Zöglinge des Akademikers: die kolossalsten und schallendsten Backpfeifen verabreichten, welche ich je für möglich gehalten habe. Das erste Exemplar adressirte der Herr Direktor mit gemäßigtem Accent an seinen Nebenkameraden, welcher das Gast-Geschenk beschleunigt und besser betont weiter gab, bis es zu einer Rapidität und Behemung zum Erfinder zurückkehrte, daß der Effekt für den unelugeweihten Theilnehmer eine Ohnmacht erzeugt hätte. Der Witz bestand aber eben darin, daß der Ohrfeigen-Klimax dreimal die Runde machte, der französische Professor also eine dritte Auflage auf achtzehnfacher Verstärkung entgegennahm, ohne daß er die körperliche Balance oder die Kontenance verlor. Die Aktion wurde durchaus reell exekutirt.

Solcherlei Geistes-Gegenwart kann freilich in Deutschland, bei kritischsten Literaten vorkommen; doch wird man zugehen müssen, daß zwischen symbolischen Gratis-Maulschellen, welche die Kritik

einem Unglücklichen *per distance* insinuirt, und zwischen jenen unmittelbaren reell gestalteten Behandlungen ein Unterschied ist, wie zwischen der dunkeln Volkssage und dem *sait accompli*, wie zwischen dem Körper und dem Schatten. Auch nehmen die Deutschen kein Entrée, selbst in dem Falle, wenn ein symbolisch Geobrschweigter die kritische Wohlthat in natura zurück gewährt. Das war eine Digression; aber Ohrfeigen sind in ihrem *Entre deux* zwischen Natur und Geist, zwischen Symbolik und Handgreiflichkeit, Art und Unart, in ihrer zweideutigen Konstitution von Blasirtheit und Temperament, von Disziplin, Methode und Improvisation ein zu interessantes Kultur-Gewächs, um ihnen nicht eine gelegentliche Naturbeschreibung zu gönnen, falls man sich nur bei minder anziehenden Thatsachen um desto kürzer zu fassen versteht. —

Wer von den Takt- und Geschmacklosigkeiten der Pariser in den Kirchen indignirt worden ist, kann vielleicht glauben, eine delikater Lebensart in den Theatern vorzufinden. Dasselbst aber regaltirt ihn nicht nur die angestellte Claque inmitten des Parterre, sondern er muß es zu seinem Erstaunen in der Ordnung finden, daß in den Zwischen-Akten und vor dem Anfange des Stücks die Herumträger von Journalen und Zeitungen auf den Sitzbänken hinter dem Rücken der Leute herumspazieren und ihre Waare ausbrüllen. Von den Ueberraschungen auf der Bühne selbst kann man nur Andeutungen versuchen, wenn man sich auf ein eigenes Werk für den Gegenstand engagirt. Von Pariser Spektakel-Stücken, die für die Verherrlichung des Volkes geschrieben und herausgewüthet werden, kann man sich noch in den deutschen Tollhäuslern erholen, orientiren und abkühlen.

Etelhafter als die Verzerrungen und Affektationen der Leidenschaft sind aber solche Darstellungen, in welchen sogar das in allen Ländern respektirte Heiligthum der Kindheit kunst-prostinuirt wird. Eine Korrespondenz-Nachricht meldet aus diesem Genre: „Ein Kind von elf Jahren, das in allen Verhältnissen des Gesellschaftlebens erfahren, alles Verlehrte, Unwürdige und

Leidenchaftliche desselben, selbst geschlechtliche Lüsternheit und kalt berechnende Intrigue nachzuäffen versteht, ist doch sicherlich das Produkt einer monströsen Korruption. Damit sich aber ein so widerliches Zwerch-Geschöpfchen in seiner ganzen Häßlichkeit und Unnatur zeigen könne, hat Herr Scribe ein altes Geschichtchen aus der entarteten Zeit Ludwigs des Vierzehnten hervorgezucht, in welchem wegen pekuniärer Interessen ein Mädchen von elf Jahren mit einem Knaben von dreizehn Jahren vermählt wird.*

In den Theaterstücken werden alle Situationen und Leidenschaften, die man in Deutschland als peinlich für das Gefühl empfindet, recht eigentlich für den Knall-Effekt heraus präpariert. Der Schauspiel-Dichter reinigt vor den Augen des lästernen Publikums den Magen und die Därme der Gesellschaft, und der Schauspieler macht die Grimassen und den Gestank.

Wendet man sich, angewidert vom Schauspiel, in welchem die Komödie von der Komödie, und die Karrikatur der Karrikatur nämlich der Wirklichkeit versucht wird, zu den Orten, wo sich die weltberühmte Tanz-Grazie der Pariser Grisetten und Bürgerstöchter produziren soll, so steht man heute wenigstens, daß die französischen Grazien in Weibsbilder verwandelt sind, an denen man sich klar machen kann, welche Exzesse von Unschönheit, Schamlosigkeit und Bestialität im Tanze selbst dann noch begangen werden können, wenn er bereits wie jetzt, ein Gegenstand der Polizei-Kontrolle geworden ist. *)

Besser wie für die Musenkünste schiden sich die Grisetten für die Verkaufsläden; wer die angeborne Würde der Französin studiren will, muß die Dame des Komtoirs in den Kaffeehäusern und Restaurants ins Augenmerk fassen. Der letzte Akt spielt bei diesen modernen Aspasiens, wie „Kossak“ in seinen Pariser Stereoskopen mit rundbildnerisch-photographirender Feder und mit köstlichem

*) 1846 auf dem Volkstanz im Opernhaus (10 Franks Entrée) ritten die Grisetten in Peinkleidern auf den Achseln der Chapeaux.

Humor präsent gemacht hat, in Mystereien, an denen das Aesthetische wie das Unästhetische eine durch ungelöschten Ralk vermittelte Geruchlosigkeit ist. Die Pariser naive Aesthetik, das heißt: die französische Schamlosigkeit, hat für diesen verzweifeltsten Zweig der Industrie die angebildeten Peretten bestellt.

Zum Schluß mögen noch einige Exemplifikationen für die französische Geschmacklosigkeit gestattet sein, die ich an Börne's Notizen knüpfen will.

Das allgemeine Kriterium der französischen Geschmacklosigkeit läßt sich vielleicht so formuliren: daß der Franzose das Heiligste von Prozessen, die sich durchaus unmittelbar und unfäglich in der Seele des Individuums entwickeln, beliebtermassen mit Chablonen produziren, und für die profanen Massen effectiv machen will. Börne sagt in Rücksicht auf diese widerwärtigste aller Thatfachen in seinen Briefen aus Paris:

„Die Franzosen kriechen vor allen Regeln ihrer literarischen Notabilitäten. Den Humor, diese launische und wilde Demokratie der Gedanken und Empfindungen, kennen die Franzosen so wenig, daß ihnen Rabelais für einen Satyriker gilt.

Die klugen Franzosen gleichen sich alle; ist das mit den Narren auch so? — Sind sie klassische Narren nach den Regeln des guten Geschmacks, oder sind sie romantisch verrückt wie wir Deutsche?

Im Reiche der französischen Kunst und Wissenschaft herrschen altes Herkommen, Geburtsrang, Gewohnheitsrecht, Etikette und schnurgerader Anstand unbestritten und ungeneckt. Der Geschmack ist der Despot, vor dem die Franzosen kriechen. Man lese ihre Werke über Gott und Menschheit. — Euer Geist fordert Brot, und man giebt ihm gepeitschte Sahne. (Eiweiß käme der Wahrheit näher, — Eiweiß ohne Dotter).

Das manierirte Wesen durchfröstelt die Franzosen vom Scheitel bis zur Zeh' — ihre Wärme ist Ofenfeuer.

Wer Talent hat kommt nach Paris, es dert zu Grunde zu richten.

Die Franzosen sind einseitig, die Sprache, diese Kleidung des Geistes, ist ihnen zu früh angemessen und gefertigt worden; und da sie täglich wachsen, werden sie bald kein Glied rühren können.

Eine Masse von Phrasen werden selbst in der Literatur bis zum Uebelwerden wiederholt; so z. B. der alte Wig: *des mots etonnés, de se trouver ensemble*.

In Corneille's „Horace“ wird dem Vater der Horatier die Nachricht gebracht: zwei seiner Söhne wären gegen die Curia- tier geblieben, und mit dem falschen Zusatz: der dritte sei entflohn; da fragt den lamentirenden Greis eine Julie: was wolltet ihr, daß er gegen Drei thun sollte? „*qu'il mourût*“ antwortet ihr der Alte. Die Bewunderung der Franzosen über dieses *qu'il mourût!* hat sich jetzt schon zwei Jahrhunderte vom Vater zum Sohne fortgepflanzt, und zum Ueberfluß hat Corneille die Abgeschmacktheit begangen, das allerdings schöne Wort (wenn's einsam stünde) durch 13 nachfolgende Verse zu paraphrasiren.

Die Franzosen können keine Grabchrift machen; sie verstehen das Leben besser als den Tod. Auf Rousseau's Grabmal in Ermenouville standen die Worte:

„*Ici repose l'homme de la nature et de la vérité.*“

Auf Gretry's Grabmal ist zu lesen: „*Gretry, ton génie est partout, mais ton coeur n'est qu'ici!*“ Das *mais* scheint mir sehr schaafig zu sein! (mir auch). —

Börne scheint die Inschrift vergessen zu haben, welche Voltaire der von ihm in Ferney erbauten Kirche gab; sie hieß:

„*Deo eraxit Voltaire.*“

Es ist die kolossalste und ruchloseste Absurdität, die sich je ein Sterblicher gegen die Gottheit schriftlicher und stylistischermassen zu Schulden kommen ließ. Und gleichwohl war dieser Voltaire der wigigste Kopf nicht nur in Frankreich, sondern in der Welt.

Ohne Gemüthstiefe und Gewissen führt eben der Wig zum Aberwig. Man braucht aber weder Inschriften auf Kirchen noch auf Gräbern, man braucht nur die Duzend-Gesichter und von

ihnen die Tugend-Phrasen abzuleiten, um zu wissen, wie es um den französischen Genius steht.

Börne ärgert sich, daß von den Franzosen alles Mögliche „brillant“ genannt wird, daß bei ihnen auch von der „brillante jeunesse“ die Rede ist. — Heute heißt es bei allen Gelegenheiten bunt durcheinander: „c'est bien joli ca“ und wenn man den feinen Leuten das nichtsagende joli unterlegt, so lautet der Allmar: „curieux;“ aber darüber hinaus geht der Franzosen-Witz nicht im Epitheton.

Vor der Kirche St. Antoine in Rouen schnappte ich unwillkürlich nach Luft; ich war nämlich von Begeisterung zum Sticken vollgepumpt. Ein ortseingewohnter Beau hatte mich aber wegen Leibschneiden in Verdacht, weil ich aus Wuth über seine Moden-Journal-Visage Gesichtser schnitt. Gleichwohl machte ich das Experiment: dem Kleider-Phantom in meinem kleinstädtischen Französisch begreiflich zu machen, daß mir die wundervolle Architektur so viel zu schaffen mache. Darauf lautete die Replik: Die Kirche wäre „bien joli ca.“ Darauf von meiner Seite eine stumme Pamentation mit verhaltenen Gesten aus meinem antiquirten Paletot heraus, den ich empört nach dem Genid zu herauszog, so daß mir die Luft einen Buckel machte, welcher sich mit der hochhaft in die Augen gedrückten Reifemütze zu koalitioniren schien. Um meinem ungebärdigen Enthusiasmus Krämpfe zu ersparen, meinte dann der artige Flachling mit billigendem Eifer, ich hätte Raifon, die Kirche wäre très curieux; mit dieser Anstrengung aber schien der Gute offenbar ein Aeußerstes prästirt zu haben; denn er entfernte sich ganz so erschöpft und alterirt, als er mich zurückließ. Indem ich ihm nachblickte, sprachen seine eleganten Reinkleider mit Sprungriemen besonders in der Kniekehle so viel Pbbstognemie aus, daß ich mich der Idee nicht erwehren konnte: das „joli und curieux“ müßten Hosen-Werte und Hosen-Einflüsterungen sein. Den ersten Verdacht von dieser Art veranschuldete zwei Paar Pracht-Modesten mit zwei Studenten in der

Vorlesung bei Arago. Auf meine harmlose Frage nach der Bedeutung von zwei Bildsäulen im Auditorio, die ich nur that um ins Gespräch zu kommen, sagte Der, welcher die meiste Fassung behalten zu haben schien nicht ohne Emphase „mein Herr das kann man unmöglich wissen.“ Dieses „unmöglich“ schien mir noch schaafiger, als dem guten Börne das „mais“ in der Grabschrift Gretry's, es schien mir von einem Jünglinge herzurühren, der von unten herauf studirt, und dem allereile nichts in den Kopf gekommen war.

Meine Ideen-Verbindung von Hosen und Absurditäten ist aber die, daß ein mündiger Mann, der mit seinen Hosen elastant, kostbar und zärtlich thut, der so zu sagen, ganz Hese, Glacée und Glanz-Stiefel oder Sprung-Riemen ist, seinen Kopf nur dazu von der Natur empfangen zu haben pflegt, damit sich ein moderner Pariser Hut mit Anstand auf der Gasse produziren kann. Wer in der ersten Viertelstunde in Paris nicht die Uebergengung gewinnt, daß die französische „jeunesse brillante“ im Interesse der Hutmacher, der Handschuhmacher, kurz Bekleidungskünstler lebendig umherläuft, und daß die französische Kulturgeschichte sich doch eigentlich nur in Moden-Erfindungen bewurzelt, in Moden-Journalen beblättert, und auf lauter Modenwechsel reduziert; der ist kein Symbolist und Physiognom. Begeisterung, Liebe, Glaube, Ehre, Ambition, Revolution, Politik, Kunst und Wissenschaft, Alles, Alles muß in Paris, alias in Frankreich, Gegenstand der Mode geworden sein, wenn es National-Angelegenheit und Geschichte werden soll. Wir Deutschen mögen immerhin zu dem Geschlechte der Wiederkläuer gerechnet werden, weil wir den Tag auf die Vergangenheit beziehen, weil wir gar zu gerne die ältesten Geschichten mit den Neuigkeiten aufwärmen, und am liebsten nicht nur bis auf Abraham oder „Tiglath-Pileser“, sondern bis auf Noah zurückgehn. Der Franzose aber ist ganz unhistorisch und respektirt nur was der Tag Neues bringt. Mode ist der Impuls, das Surrogat des heiligen Geistes, der nun einmal dieser franzö-

siſchen Race ganz und gar verſagt zu ſein ſcheint. In Deutſchland haben wenigſtens die Menſchen, welche von ſchweren Leibesgebrechen heimgesucht ſind, ein abſolutes Gefühl von ihrem Elende und eine Scham; in Paris aber ſieht man ſingende blinde Bettler, die ihren Geſang mit Pathos und Geſtikulationen in Scene ſetzen, weil jeder Franzoſe ein prädeſtinirter Deklamator und Theater-Narr iſt. Eine Korreſpondenz-Nachricht aus den Juli-Tagen meldete eine echt franzöſiſche Schauſpielerlei. Einem halb verſchmachteten, verwundeten Arbeiter und Freiheits-Streiter bot man Geld; da zog er wüthend den Säbel und ſchrie in Gegenwart der Umſtehenden: „Elender! du wagſt es, mir Geld zu geben, mir! einem Soldaten des Vaterlands!“ Ich bin ſo frei und profan, dergleichen Aktionen für Theater-Grimaſſe zu halten. Ein unverſtellt fein fühlender Menſch würde die Gabe ſtumm zurückgewieſen haben.

Wer ſich von dem theatraliſchen Weſen der Franzoſen, als von ihrer wahren Natur überzeugen will, der darf nur die alten und modernen franzöſiſchen Gemälde anſehn. Es iſt Alles mehr und minder offenſibel und ſogar auf den theatraliſchen Effekt gemalt. Dabei kommen Erzeſſe vor, die nur in Frankreich möglich ſind. Z. B.: Ein Bild von Goyet behandelt eine Scene aus dem jüngſten Gericht. Ein guter Engel entreiſt einer zur Hölle verdamnten Mutter das Kind, um es mit triumphirender Gebärde dem Kinderhimmel zuzuführen; von ſolcher engliſchen Polizei hat die deutſche Theologie und Poeſie ſicherlich bis dato noch keinen anſchaulichen Begriff gehabt. Der deutſche Referent der Gemälde-ausſtellung machte damals die Bemerkung: das ſind mir ſchöne Engel, die den Müttern die Kinder entreiſen, das iſt ein ſchöner Himmel für ein Kind, wenn es die Mutter in der Hölle zurücklaſſen muß.“ Herr Goyet hat aber ohne Zweifel, im echt romantiſchen Geſchmack, die Hölle auf Unkoſten des Himmels illuminiert, weil er aber in ſeine Erfindung allzu verliebt war, ſo ließ er es nicht nur bei dem einen Engel bewenden, ſondern eröffnete eine

Perspektive von englischen Genes'd'armen, die den schlechten Müttern die Säuglinge entreißen, so daß der Beschauer eine sich verjüngende Allee von Polizei-Engeln und Müttern *vis à vis* vor sich hat. Ist das nicht prachtvoll französisch und unbezahlbar abgeschmackt!

Der französische Wit. Die Absurdität ist nie absolut absurd, das Schlechte und Böse ist nie so schlecht und schlimm, daß es nicht auch zu etwas gut wäre und so hat denn auch die französische Unverschämtheit und Geschmacklosigkeit, der Profan-Sinn, die Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit und Wetterwendigkeit; kurz die ganze Unnatur des französischen Charakters, welcher aus der Metamorphose seine Kräfte bezieht, also die Charakterlosigkeit ist, den französischen Wit zur Welt gebracht.

Ein tiefsinniger, gewissenhafter, schämiger und gründlicher Mensch, muß zum Wit zu schwerfällig sein. Ein Volk, welches betet und arbeitet, eine Nation, die im heiligen Ernste Kultur-Geschichte macht, kann unmöglich den Schaum und das Leucht- oder Stink-Gas fabriziren, welches von der profanen Welt Wit genannt wird. Witig wird nur der Mensch dann, wenn er einen Bruch, ein Malheur zu balanciren und zu maskiren hat.

Die Deutschen können den spielenden Wit ganz gut unterlassen, so lange bei ihnen die Behaglichkeit, die Gemüthlichkeit, die Formlichkeit, die Philosophie, die Abgründlichkeit, oder die Grobheit in Blüthe steht. Der Wit macht nicht das natürliche Lebens-Element des Deutschen aus. Bei uns scheinen nur die bußlichen Genies und die Naturforscher witig zu sein; Jene, weil sie mit den Leuten, und Diese, weil sie mit dem lieben Gott gespannt leben und ihrer Unbehaglichkeit Lust machen müssen. Bei den Franzosen aber bildet der Wit die Schaumblasen zum Rousseux

seines sanguinischen Temperaments. Wenn der Franzose nicht wigig sein dürfte, wäre er eine verharzte oder leere Flasche. In dem Augenblick aber, da er los spricht und zur Aktion kommt, knallt auch der Kork, springt das Mousseur. Daß ein ehrliches deutsches Bier, wenn es mit kaltem Wasser getauft wird, eben so nährlich und spektakulös zu den Flaschen herauswirthschaftet als der Wein von Epervière, und daß es Grüneberger Sillery giebt, auf welchen Kopfschmerzen nachgezahlt werden, ist eine deutsche, nachfabrizirte Kuriosität, und hat keinen regelmäßigen Zusammenhang mit der deutschen Natur oder Originalität.

Die deutschen Gelehrten haben den Wig vielmehr zur Krätze, also zur Hautkrankheit gezählt, die bei dem nordischen Klima leicht auf die Eingeweide zurückschlagen kann. Bei den Franzosen aber ist der Wig ein integrierender Theil ihres Blutes, so daß er also durch die Herzkammern getrieben, aus der Haut geschwitzt, mit Essen und Trinken restaurirt werden und mit allen Lebensfunktionen in unzertrennlicher Verbindung bleiben muß. Ein deutscher Mensch versteht selten mit Komfort, gutem Gewissen, ohne Bissigkeit und mit purer Liebenswürdigkeit wigig zu sein. Der deutsche Bierstubenwig endigt in der Regel mit Prügelei, damit es zu der lustigen Lebensart nicht an Gründlichkeiten fehle.

Der deutsche Pedant analysirt und examinirt einen Wig so lange, bis er ihm ins Gesicht schlägt, dann begreift er ihn erst. Beim Franzosen ist der Wig das alltägliche Konversations- und Lebenselement. Er athmet ihn ein und aus wie die Luft.

Der Franzose macht keine Wige, sondern die Wige machen ihn.

Das bon mot zeitigt ihn unter dem Herzen, empfängt ihn bei der Geburt, hält ihn zur Taufe, giebt ihm die Firmelung und den elterlichen Segen, Bestallung und Abschied, begleitet ihn als guter und böser Genius durch die Konversation, durch die Zeitungen, die Zeitartikel, durchs Leben, und mit dem letzten Seufzer giebt er ein bon mot an die Familie zurück, wenn er weiter nichts

zu geben und zu hinterlassen hat. Der Wig ist des Franzosen Eramen und Amen, sein Scherz und Ernst, sein Tiefsinn und Unsinn, sein täglich Brot und Zubrot, Malheur und Fortune, seine Entschuldigung und Liebenswürdigkeit, seine Parole, seine Ehren-Reparation und Religion, seine Reichte und Gewissens-beschwichtigung, seine Karriere, seine Aourage, sein Sieg, sein essentielles Leben oder sein moralischer Tod. Wenn den Franzosen der Wig oder das bon mot verlassen hat, so kann man seinen Sarg bestellen. Napoleon taufte einen Ort um, an welchem er eine Schlapppe erhalten hatte, denn der Name des Dorfs gab Gelegenheit zu einem Wig.

Von der Wig-Kontenance eines Pariser Gassen-Klarinettisten erzählt man ein hübsches Impromptu. Ein Hund unterbricht ihn durch scheußliches Heulen so andauernd, daß der Virtuose einhalten muß. Er redet hierauf den vierbeinigen Eindringling augenblicklich in höchster Emphase also an: „Halt Dich stille, schlechte Kreatur von einem Hunde! Ist es dies Geheule, was Du von der Musik verstehst?“ Dann schlägt ihm plötzlich die Stimme in einen platt ironischen Konversationsston um (etwa wie dem Fräulein „Rachel“ auf der Bühne), und indem er auf den Schweif des still gewordenen Hundes zeigt, der sich der allgemein auf ihn gerichteten Aufmerksamkeit verlegen entziehen will, schließt er: „Ich habe ihm Unrecht gethan, meine Freunde, er versteht sich freilich auf mein Spiel, er ist Künstler; sehn Sie, er trägt den Schweif wie ein Waldhorn gerollt!“

Ein donnernder Applaus belohnte den Wigmacher und vertrieb den eingeschüchterten hündischen Hornisten.

Von solchen und ähnlichen Geistes-Gegenwarten und Wig-Repliken, wird der schwerfällige Deutsche, dem die besten Antworten und öffentlichen Manöver erst zu Hause einfallen, bestochen. Der Franzosen-Wig hat aber einen garstigen Revers.

Der französische Wig, d. h. die französische Lebensart selbst in der Politik, besteht recht eigentlich darin: daß ein Nichts zu

ein er Lebenspointe und daß diese selbst zu einem Nichts eskamirt, daß eine Komödie zur Staatsreligion und das Christenthum zu einer Farce gemacht wird.

Einen an sich unmächtigen Punkt und bloßen Mechanismus zum Gravitationspunkt zu stimuliren, Herz und Gewissen aber bei jeder Gelegenheit zu einer betrise und Wüthigkeit zu degradiren, alle sittliche Rangordnung zu verkehren und eine aberwitzige Welt im Schreib- oder Redestyl zurückzuspiegeln, das ist der Impuls und die Satisfaktion am französischen Wig.

Die Façons können dabei so sublim sein, wie sie wollen, in der Sache ändert sich dadurch nichts.

Voltaire und Rousseau.

„Es will nicht wenig bedeuten, wenn ein Mensch seine Individualität im Styl ansvrägt, aber dieser Styl soll sich nicht eine Unabhängigkeit von den Gedanken (und Empfindungen) anmaßen. Niemand soll denken, sich allein durch seinen Styl einen Namen zu machen, wie man sich weiland ausdrückt: *vivre par son style*. Oben dabei das gegenwärtige Sinken des Ruhms jener Schriftsteller: „*qui ont vécu par leur style*.“

[König und Vetter von Deliz Vungener.]

Wenn man von dem französischen Charakter verhandelt, ohne von Rousseau und Voltaire ein Wort zu sagen, so kommt mir das vor, als ob man in der jüdischen Geschichte Hiob und Salomo vorbeigehen will.

Voltaire und Rousseau haben dies gemein, daß sie Beide faßelhaft eitle Egoisten und presane Verstandesmenschen sind, die von den Mysterien des deutschen Gemüths nicht so viel verstehen, wie ein pipstrankes Huhn. Nichts destoweniger ist Rousseau nur ein französischer Bastard, ein Fragenbild deutscher Natur-

trunkenheit, wie ein Typus französischer Ostentation, Excentricität und Windbeutelerei.

Voltaire aber, der unverfälschte Extrakt des französischen Esprits, ein über Senu und Pfeffer destillirter Verstand, ein ergötlich-witziger, naïv-gottloser, naïv-unwissender und naïv oberflächlicher, mit sich selbst arrangirter Spötter. Voltaire absolvirt zwar in Versen das vorschriftsmäßige falsch-klassische Pathos der französischen Poeten, wird aber in Prosa selten auf einem stehfähigen Enthusiasmus oder auf einer deutsch-gemüthlichen Puzmacherei ertappt und zeigt zuweilen unter dem Lüste seines höhnnenden Wises eine Folie von Augenblicksempfindungen, um derentwillen man dem obseönen Satyr seine giftig-lästernen Bosheiten verzeiht. Voltaire hat auf seinem Todtenbette bewiesen, daß ihn die Eitelkeit zum freventlichen Witz und der Witz zu Eitelkeiten angestachelt hat. Wenn einem Menschenkinde eine solche Spürkraft für alle Pächlichkeiten und verlegbarsten Stellen der menschlichen Natur, für alle leicht zu störenden Balancen der eingebildeten Sittlichkeit und Gelehrsamkeit zu Gebote steht, wie diesem französischen Witz-Elektrophor; wenn ein Prosaverständnis, in welchem sich alle französischen Witzteufelchen ein Rendezvous geben, mit so köstlich kongruenten Redensarten, Wendungen und Metamorphosen getraut ist; wenn ein Mensch endlich die glücklichsten Eingebungen und Beobachtungen mit der schlagfertigsten Phantasie und Dreistigkeit präsent zu machen, und wenn er die modernen Alltagsgeschichten zur Steigerung des lächerlichen Kontrastes so behende wie ein Theaterschneider mit dem orientalischen Kostüm zu bekleiden versteht, *) dann begreife ich, wie ein solcher Witzdämon kein gewissenhafter, harmloser, solider und herzensdelikater Schriftsteller sein kann. Voltaire ist eine Essenz, auf deutsch-sentimentalen Zucker einzunehmen. Voltaire war eine Flachlichte, gallenbittre und doch

*) Wie z. B. in der köstlichen Novelle von Babul, der einem guten Engel über die Auserkoren von Persopolis Bericht erstatten soll.

heilkräftige Aloe, von der man nicht käufelnden Blätter Schatten verlangen kann. Sein Wig ist ein Kaktus, der ohne Stamm und Zweige sich unmittelbar aus dem fleischigen und stachelbehaarten Blattklumpen weiterpflanzt und so zu sagen, auf sich selber umherklettert, bis er freiere Aussicht gewinnt. Man kann von so einem, aus lauter Wigbündeln zusammengesetzten Monstrum nicht verlangen, daß es eine Fruchtpalme oder eine deutsche Eiche für den Schiffbau sein soll. Er ist eben eine Naturlaune, ein Humor der bildenden Kräfte, der vor lauter Häßlichkeit schön ist. Aber mit Rousseau haben wir einen ganz anderen Fall. Er ist für einen Franzosen zu zweckbeßissen, zu didaktisch, sentimental-schwärmerisch, für einen Deutschen aber viel zu oberflächlich, windig, unverschämt, affektirt, gewissenlos und profan. Er hat die Tugenden beider Rationalitäten und von ihren Tugenden fast nur den Schaum — die Eitelkeit den Reformer zu spielen, und das Gelüßt, dem Gelehrten vom alten Styl, sein vermeintliches Genie unter die Nase zu reiben, läßt ihn im Naturalismus das neue Fell der Welt verkünden, und die Thatsache der französischen Unnatur und Ueberkultur begünstigt die bornirt-einseitige Lehre und den Selbstbetrug, in welchen sich der Naturprophet Rousseau gewaltsam hineinläßt. Voltaire hat weder die Scham noch die Gewissenhaftigkeit erfunden, aber er beßigt doch wenigstens so viel Klugheit und Besonnenheit, daß er seine Frechheit nicht für Natürlichkeit und Wahrheitsliebe verkaufen will, wie dies Rousseau in seinen widerlichen Selbst-Prostitutionen thut, die er Selbstbekenntnisse nennt. Ein Mensch, der mit einem geist- und gemüthlosen Weibsbilde in wilder Ehe lebt und seine Kinder dem Findelhanse übergiebt, hat das Recht verloren, über Erziehung zu schreiben; er habe noch so viel pädagogische Kenntnisse und noch so viel Genie; und ein Subjekt, welches seine Wohlthäterin auch nur um ein Band bemaust und den Verdacht auf ein armes Dienstmädchen wälzt, kann diese letztere Nichtswürdigkeit freilich nur dadurch überbieten, daß er sie der Welt frei-

willig erzählt und hiedurch die Gefühle selbst der profanen und unverschämten Menschen verletzt.

Von allen Schriftstellern, die mir vorgekommen sind, hat mich keiner so angewidert, wie dieses Lumpengenie, welches Eitelkeit und Lüge zum Dummseß machen, und das mit seiner Schmach die Welt verblenden und sich selbst für einen großen Mann halten durfte. Der Patron ist schon um deswillen unerträglich, weil er in seinen Anhängern so viel gezeichnete Menschen blamirt und zum Narren gemacht hat.

An Rousseau's naturphilosophischen Spinnweben, denen der Aufzug der Religion und der Einschlag der Geschichte gebricht, vermißt man den französischen Wig, welcher die langweiligen Flachheiten und indignirenden Leichtfertigkeiten Voltaire's so verdeckt, wie die Appretur das leichte Gewebe eines schlechten Tuches.

Wenn es ungewisselhaft ist, daß das Wesen der Religion in dem Geiste besteht, welcher die Sinnlichkeit auf das überfinnliche Leben bezieht und die Gegenwart der himmlischen Zukunft entgegenbildet, so wird das Wesen der Sittlichkeit als der historische Sinn und Geist zu fassen sein.

Sinnliche Praxis, Naturalismus und Naturwissenschaft halten sich an die Materie und Gegenwart; die Leichtfertigkeit ist mit dem Augenblick begnügt und schlüßet vom Leben nur den Schaum. Der sittlich geartete Deutsche bildet seine Gegenwart aus der Geschichte heraus und läßt sie in das Jenseits, in die Religion hineinwipfeln, er ist transcendental. Der immanente, praktische, sinnlich geartete Franzose steht mit seinen eignen Geschichten so blank, wie mit Zukunft und Religion. Er bereitet nichts vor, weil er nichts repetirt. Wir Deutsche mögen zu viel wiederkäuen, aber wir gehören doch glücklicherweise nicht zu den Enten, die vorne einen Frosch verschlingen und ihn im zweiten tempo wieder a posteriori entlassen.

Wenn man ganz lensus und durch Konfusion unglücklich werden soll, muß man Rousseau lesen. Eben dies Gemengel von

Wahrheit und Irrthum, dieses *l'Idéal-Raisonniren*, dies Hin- und Herfahren über Alles, was den Menschen heilig ist, durch Geschichte, Sitte und Religion, ohne daß man erfährt, was an die Stelle der verklagten Gewohnheiten, Glaubensdogmen, Konventionen und säkularisirten Heiligthümer treten soll, — dieses eitle Schäumen von Geist und Phantasterei, diese unaufhörlichen Widersprüche innerhalb des so einseitigen Prinzips der Naturheiligung raubt dem ruhigsten Leser alle Geduld.

An Voltaire verspürt man doch von vornherein Wig, Ironie, Lebhaftigkeit, monstirenden Geist, Lüstertheit und ungebändigte Eitelkeit als die Teufelchen, welche die Thatfachen verdrehen, die Wahrheit überschrauben, die Harmonieen mit Mifstönen durchsetzen dürfen. Man erschrickt zwar einen Augenblick vor den Karrikaturzügen des Genies und noch mehr vor dem verspiegelten, verfragten Weltbilde, aber man weiß doch, daß man es mit Karrikaturzeichnungen und mit einem Manne zu thun hat, in welchem Geist und Eitelkeit einen dämonischen Wig und dieser selbst eine Philosophie gezeugt haben, in welcher wir statt der wirklichen Dinge und Geschichten die phantasmagorischen Schattenbilder derselben durch das Medium der stylistischen Künste sehen, ähnlich wie jene Bewohner der fingirten platonischen Höhle, die von dem Färmen der wirklichen Welt wiederhallt und in deren Spalt ein schwacher Lichtschein riesige und verzerrte Schatten von den Menschen und Thieren wirft, die vorübergehen.

Man indignirt, aber man amüsiert sich auch über Voltaire; man ärgert und freut sich über ihn; er ist ein Monstrum, aber nichts destoweniger gesund, präzise und wahr innerhalb seines verneinenden und leichtfertigen Prinzips. Seine Karikaturen sind lebendig, ergötzlich, frisch gefärbt und präzise gezeichnet. Seine Welt ist kein Chaos, kein Bild einer von Fäulniß zersetzten Welt, deren schauerhafte Gase man einathmen muß; man hat es nur mit Spiegelbildern und verzerrten Photographieen der wirklichen Welt zu thun. Man fühlt bei Voltaire unschwer heraus, was ernst ge-

meint und was zum Skandal gesagt, was verkleinert oder vergrößert, in Licht oder in Schatten gestellt, grell kolorirt oder ganz eskamotirt, was maskirt oder nackt ausgezogen und geschunden werden ist. Man geht durch einen Wirtswart zu relativer Klarheit ein. —

Man kann freilich auch bei Voltaire vor Bäumen den Wald, und sehr oft wegen der Schmarogerpflanzen die Bäume nicht sehen. Die Phantasie Voltaire's führt uns in einen brasilianischen Urwald hinein, sein nie rastender Wiß brennt und sticht uns wie Ruschitos und Ameisenhaufen, sobald wir ausruhen oder irgent eine Einzelschönheit genießen wollen. Das Geschrei der Affen und die bunten Kolibri's verwirren Auge und Ohr, und instatt der Lerche über den aufstauenden Aedern und grünen Saaten, instatt der Nachtigall in blühenden Gärten, in Stelle der Drossel im gelichteten Walde oder in Alleen von Ebereschen hört der tropische Abenteuerer den Spottvogel, der die Affen und Drallfrösche nachahmt; aber der Urwald ist doch nur Phantasmagorie und er lichtet sich immer wieder in dem praktischen Verstande des phantasirenden Philosophen. Voltaire kennt die Bedingungen der Wirklichkeit. Sein Humor liebt aber den Dualismus von Phantasie und Natur, von Ideen und Historien, also auch das Kontrastiren von Praxis und Theorie, von Freiheitsträumen und registirten Konvenienzen in Wissenschaften und Künsten, in Sitte und positiver Religion. Voltaire ist Ideolog und Kritiker, aber mehr im Interesse der Phantasie und Chilane, als um das alte Dogma mit einem neuen zu vertauschen. Er persiflirt die historische und die konventionelle Welt, die Thorheiten und Laster der Theoretiker, wie der Praktikanten, der Narren und Weisen, aber er behelligt uns nicht im Ernste, mit unverdauter forcirter Natur- und Geschichtsphilosophie wie Rousseau, der die antike Demokratentugend und den spartanischen Kommunismus in Stelle der modernen Künste und Wissenschaften rehabilitirt wissen will, ohne zu zeigen, wie das geschehen soll, falls nämlich die Begeist-

rung des Naturpropheten nicht zur Hälfte gelegen und seine Anschauung von der heidnischen Gesellschaft und von den antiken Tugenden nicht auf solchen Hallucinationen beruhen, welche durch Eitelkeit, Kaprice und Unwissenheit hervorgerufen sind.

Das Unerträgliche der Rousseau'schen Philosophie besteht darin, daß der Autor selbst nur stellenweise und momentan an seine Doktrinen und Prinzipien glaubt, daß ihn jede Gelegenheit, wo er geistreich und originell sein kann, seiner Naturreligion abwendig macht und ihn in ein Chaos von Widersprüchen verwickelt, von denen er eben so wenig ein Gewissen, als ein scharfes Wissen besitzt. Man hat unsern Turnvater Jahn den ewigen Tertianer genannt; Rousseau aber ist nicht etwa der ewige Student, sondern nur der ewig konfuse, autodidaktische und forcirt paradoxe Schwärmer, der die Wissenschaften und Künste zur Umkehr ermahnt, weil es seiner Eitelkeit unerträglich ist, daß er selbst nichts gründlich gelernt und durchdacht hat. Er, der alle Genies und Gelehrten dahin verdächtigt, daß ihre Eitelkeit nach Auszeichnung sie zu Extremen treibe, welche das Evangelium der Natur und der einfachen Tugenden ruiniren, er selbst ist das widerwärtigste Fragenbild eines talentreichen, aber von allen Dämonen der Eitelkeit gepeinigten Geistes, so daß ihm der schwache Rest von positiver Urtheilskraft und reellem Menschenverstande nichts hilft.

Rousseau kommt keinmal über die geistreichen Phrasen, Aphorismen, Deklamationen und Emphasen hinaus; — er bleibt bei einem Raisonniren ins Blaue hinein, bei einem Regiren ohne Anfang und Ende, er hat keinen Sinn und Verstand für die Bedeutung des grammatischen Geistes und der Formenmechanik, für den Schematismus und Rigorismus, mit welchem die egoistischen Willküren und Ueberwucherungen der Natur bekämpft werden müssen, wenn der Mensch mehr als ein bloßes Naturprodukt werden soll.

Der französische Deklamator hat gar keine Abnung von der Polarität der Dinge und wie sich insbesondere die Menschengeschichte aus dem lebendigsten und konträrtesten Gegensatz aus nie

endenden Kämpfen von Natur und Geist, von Geschichte und Philosophie, von Alt und Neu, von Gesetzmäßigkeit und Freiheit, von Luxus-Komplikationen und einfachen Lebensarten, von Mechanismus und organischen Entwicklungen erzeugt und weiter potenzirt. Er selbst aber bleibt seiner Naturbegeisterung so wenig getreu, daß er dem Leben im Staatsverbande und seinen Rechtszuständen eine Vorrede gegen die Isolirung, die sinnlichen Impulse und Selbstliebe des Naturlebens hält. Er will die Natur, ihre geheiligten Freiheiten, Selbstentwicklungen und Selbstveredlungen in der Erziehung so sehr, daß diese sich auf eine bloß negative Rolle und Methode beschränken, daß sie nur die Hindernisse der Civilisation, der Schule und Gesellschaft hinwegräumen und auf die Naturweisheit lauschen soll, die sich bereits im zwölfjährigen, natürlich entwickelten Knaben, wo möglich in dem Dufte der Rose zeigen soll; gleichwohl aber sollen dann diese Normal-„Emile“ eines schönen Tages an die grausliche Staatsmaßnahme und an ihren rücksichtslosen spartanischen Kommunismus und Mechanismus ausgeliefert werden.

Nach Rousseau's Glauben ist das Herz kein eitles und wetterwendiges Ding; kommen aus dem Herzen keine argen Gedanken, wie z. B. Mord, Ehebruch, Lüge, Neid und Haß, sondern lauter reine Triebe und Divinationen, welche die verderbte Kultur und Gesellschaft inficiren darf. Wie sich aber die erste Teufelei aus der Natur-Engelheit und Naturreligion entwickelt und daß die Schlange ins Paradies gekommen, das läßt der Naturprophet auf sich beruhen. Ueber den Dualismus und die Zweideutigkeit der Natur, über das Gemisch von Gut und Böse im Menschenherzen sind aber alle alten und neuen Philosophen mit der heiligen Schrift einverstanden. Rousseau will die Bibel kennen, aber er hat keinen Augenblick behalten und begriffen, was Paulus gegen die Natur und für das Gesetz des Geistes gesagt hat — „Recht kommt nicht aus dem Gesetz der Natur und dessen Werken“ — und dann wieder: „Es geht ein Senfzorn durch

alle Kreatur nach Erlösung.“ Der bornirte und querköpfige Naturphilosoph kann nicht begreifen, daß die Künste, die Wissenschaften, die Konventionen, die Kulturgeschichten nicht nur den Gegensatz, sondern auch den integrierenden Faktor und die Fortsetzung der elementaren Naturgeschichten im Menschen bilden und daß der elementar-natürliche Mensch die allerwidernatürlichste Kreatur, die schrecklichste Bestie ist. Es fällt dem Phrasenmacher keinmal auf sein Naturellgewissen, daß die Geschichten, die Thatfachen und Organisationen, die er für reine Naturprozesse hält, bereits Kulturgeschichten sind — und daß nur ein kultivirtes, aber kein barbarisches Herz solche delikaten und reinen Triebe besitzt, als er der Kultur und Gesellschaft zum Muster aufstellt! Er kämpft gegen die Athelsten und glaubt nicht an den Gott in der Geschichte; er erklärt sich für einen Feind der Revolution und hilft sie gleichwohl vorbereiten, indem er ohne Unterlaß und Einschränkung die Geschichte, die Gesellschaft, die Kirche, die Sitten, die Gewohnheiten, die Konventionen und Alles bekämpft, was die Grundvesten der Pietät, des Gehorsams, der Erziehung und der alten Ordnung bildet. Rousseau erklärt Künste und Wissenschaften als Produkte der Eitelkeit, des Hochmuths, der Ruhmsucht, der Neubegier, der Unnatur; und vergißt, daß diese vermeintliche Unnatur doch also ursprünglich aus der heiligen, reinen und guten Natur hervorgegangen sein muß, und daß ihre Mißlichkeit und Zweideutigkeit recht eigentlich in ihrer leichten Entartung besteht; er weiß nicht, daß eine süße Milch schneller in eine saure Milch umschlägt, wenn's gewittert, als die Paradiesunschuld und kindliche Naïvetät von der Schlange zu Bosheit, Eifersucht und Opposition gegen die Ordnung und Dekonomie der Natur, gegen Gesetz und Recht geführt wird. Der Naturpriester will die Naturoffenbarung in jedem Schulungen respektirt wissen und kennt zuletzt keinen höhern Staats- und Lebenszweck als Gemeinwohl des Staats. Von der selbstständigen Bedeutung der Person und der Menschheit um

Gottes, wie um ihrer selbst willen, von dem Absoluten, welches sich in der Seele, in dem Geiste des Individuums realisirt, von der Würde und Selbst-Zwecklichkeit der Menschen-Seele, welche durch die, vom Christenthum verheißene Unsterblichkeit, durch Gemüth und Gewissen, durch Glaube und Liebe, durch die Ideen der Wahrheit, Schönheit, Güte und Heiligkeit verbürgt ist, von diesen Mysterien geben die Aphorismen des Natur-Philosophen so wenig Zeugniß, als seine Biographie.

Um den Lesern die garstig forcirte Ergentrigität, die bornirte und abstrakte Einseitigkeit des paradoxen Genies zu vergegenwärtigen, füge ich ein Paar Stellen aus der weltberühmten Erziehungs-Philosophie bei. An derselben besteht das Verwunderlichste und Trostloseste in dem Beifall, der ihr ein halbes Jahrhundert hindurch eben bei den geist- und phantasiereichen Leuten zu Theil geworden ist.

„Wenn man selbst nichts thun und zugleich machen könnte (sagt Rousseau), daß der Zögling nichts thun würde; wenn man ihn gesund und stark bis auf ein Alter von zwölf Jahren bringen könnte, ohne daß er seine rechte Hand von seiner linken zu unterscheiden wüßte, und sich erst bei den ersten Lehren die Augen seines Verstandes öffnen würden, so würde den auf ihn zu wendenden Bemühungen nichts entgegen arbeiten, da er ohne Vorurtheile und Gewohnheiten wäre! Er würde bei dieser Behandlung bald der weiseste Mensch werden, und dadurch, daß man anfänglich nichts gethan hätte, würde man ein Wunder der Erziehung hervorbringen. (!!)*

*) Dieser Philosophie entsprechend, hatte ein Vater seinen Sohn bis zum fünfzehnten Lebensjahre ohne jeden Religions-Unterricht gelassen, dann aber ging er mit ihm auf den Rigi in der Schweiz. Der Natursohn sollte da beim Sonnen-Aufgang aus eigenem Willen die Kniee fassen und Gott anbeten. Natürlich aber geschah nichts davon. Ich glaube J. Paul ist es, der diese Anekdote referirt. So

„Alles kommt gut aus den Händen des Schöpfers, alles artet unter den Händen der Menschen aus. Er zwingt ein Land, die Produkte eines andern hervorzubringen, einen Baum, die Früchte eines andern zu tragen; er vermengt und vermischt Himmelsstriche, Elemente und Jahreszeiten, er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven, lehrt Alles um, entstellt Alles, und findet an Mißgestalten und Ungeheuern Wohlgefallen.“

„Man muß aber am allerwenigsten die Erziehung der Kinder den Einsichten und Vorurtheilen ihrer Väter überlassen, weil dem Staate noch mehr daran liegt, als ihnen.“

„Wenn nun die Kinder gemeinschaftlich in dem Schooße der Gleichheit erzogen werden; wenn man sie frühzeitig genug gewöhnt, sich selbst nur in ihrem Verhältnisse gegen den Staatskörper zu betrachten und ihr Dasein nur für einen Theil des seinigen anzusehen; wenn ihnen die Geseze des Staats und die Vorschriften des allgemeinen Willens eingeprägt sind, wenn sie dieselben über alles haben achten gelernt; wenn sie beständig von Beispielen und Gegenständen umgeben sind, die ihnen unaufhörlich von dem Vaterlande, als ihrer zärtlichen Mutter, welche sie ernährt, von der Liebe, die sie ihnen erweist, und von der Vergeltung, welche sie ihr schuldig sind, vorsprechen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß sie zu demselben die innige Liebe bekommen, welche unabhängige Menschen nur für sich fühlen, und daß man so diese gefährliche Anlage, aus der so viele Laster entstehen, zu einer erhabenen Tugend machen kann.“

„Mit jeder zu frühzeitigen Lehre, die man den Kindern in den Kopf bringen will, pflanzt man ihnen ein Laster ins Herz;

viel steht notorisch fest, daß Religion und Sitte dem Menschen nicht aus dem Halse herauswachsen, sondern langsam in Formen, Handlungen und Gewohnheiten vermittelt und weiter geerbt werden müssen, und daß dazu ein Mechanismus gehört.

thörichte Lehrer denken Wunder zu thun, wenn sie sie lasterhaft machen, um sie zu lehren, was Rechtschaffenheit ist, und sagen uns nachher mit wichtiger Miene: so sei der Mensch. Freilich so ist der Mensch, den ihr so gemacht habt."

Als Rousseau seine Rede „über die Ungleichheit unter den Menschen" 1755 an Voltaire schickte, schrieb dieser ihm zurück: „Noch nie hat Jemand so viel Geist aufgewendet, um uns zu Bestien zu machen; ließt man Ihr Buch, so wandelt Einem die Lust an, auf allen Vieren zu laufen. Jedoch, da ich schon über sechzig Jahre diese Gewohnheit ablegte, so fühle ich leider, daß es mir unmöglich ist, sie wieder anzunehmen, und ich überlasse Anderen diesen Naturgang, die dessen würdiger sind als Sie und ich. Auch kann ich mich nicht einschiffen, um die Wilden in Kanada zu besuchen; ersüßlich, weil die Krankheiten, zu denen ich verdammt bin, mir einen europäischen Arzt nothwendig machen, dann, weil jetzt in jenem Lande Krieg herrscht und das Beispiel unserer Nationen die Wilden fast so böse gemacht hat, als wir selbst sind."

Der Turn-Vater „Jahn" erinnert durch seine gelegentlichen Excentricitäten und Ostentationen, durch seine Einseitigkeit und klangvolle fahrende Beredsamkeit an Rousseau! Der Deutsche wie der Halbfranzose wirkten mächtig auf ihre Zeit, indem sie den herkömmlichen Schulklenbrian, den Formalismus und die Herzlosigkeit ihrer Zeitgenossen bekämpften. Auch an Jahn war nicht Alles Gold und Wahrheit oder eine lauterste Lebensart und Scham, aber er war gleichwohl ein deutscher Mann, ein Kenner mit gutem Fundament, er war ein herzensguter Kerl, ein Gemüths-Mensch, ein Reformator im Interesse der alten Geschichten des Christenthums und der alten deutschen Sitte. Sein Fortschritt sollte an die deutschen Väter-Geschichten geknüpft und weder aus der körperlichen Kraft allein, noch aus den Naturgeschichten und Naturfreiheiten geschöpft sein. Er lehrte deutsche Keuschheit, Scham und Zucht. Man konnte und kann heute noch dem wunderlichen Heiligen (wie er sich selbst nennt) nicht böse sein,

auch wenn man sein prinzipieller Gegner ist. Aber Eins' muß auch an der Wirksamkeit dieses deutschen Mannes ins Auge fallen, daß Ostentation und sinnliche Excentricität mehr für den Augenblick, und durch zu Hülfsnahme der Persönlichkeit, als nachhaltig und prinzipiell wirken, und daß wohl die Naturalisten, die Jünglinge und die Leute des Volkes durch eine Persönlichkeit wie die *Jahns* zu extraordinärer Geistesethätigkeit gewedt, daß sie aber nicht in derselben erhalten wurden, weil sie keine langsam und förmlich gewordene, sondern eine plötzlich mit zu Hülfsnahme der Phantasie erzeugte, und zu sehr an die Person des Reformators geheftete war. *Jahn* erwies sich in seiner Familie als kein glücklicher Pädagog.

Sinnlichkeit und Egoismus haben das Uebergewicht selbst in den gebildeten Schichten, um wie viel mehr in der Jugend des Volks. Diesem Naturalismus muß in der Volkserziehung entgegen gearbeitet werden, wenn die Gesellschaft forbestehn soll.

Der Katechismus und die Religion normiren also Lehren und Vorschriften, welche mit der schärfsten Nachdrücklichkeit den Geist und sein Gesetz als die absolute Wahrheit herstellen. Der Natur-Mensch ist eben um seiner elementaren und wetterwendigen Sinnlichkeit willen geneigt, sich an kein striktes Gesetz und an keinen Mechanismus zu binden; Schule und Kirche müssen eben um deswillen Chablonen, Formen und Dogmen aufstellen, durch welche der Naturalismus des Volkes und der Jugend in Schranken gehalten wird. Die Folge davon ist, daß derselbe Mechanismus, Dogmatismus, Schematismus und Rigorismus, welcher dem Volke den ergänzenden Factor zubringt, den sublimer organisirten reifen Geistern eine unerträgliche Beschränkung ihrer Freiheit wird und daß man den Gebildeten keine Wahrheit eröffnen kann, welche die Massen nicht verwirrt und verdirbt. Das Feste und das Flüssige, die Mathematik und die Metamorphose, das Sinnliche und das Uebersinnliche, das strikte spröde Gesetz und seine Destination, die Billigkeit, die Elastizität, die Modifikation und

der Spielraum, alle Lebensfaktoren und Gegensätze bilden gleichmäßig diese Welt. Die ganze Wahrheit besteht darin, daß Natur und Geist, Sinnlichkeit und Vernunft, Genuß und Arbeit, Freiheit und Selbstverleugnung, daß Herz und Verstand zu gleichen Rechten gehn, daß unser Denken in Lebensunmittelbarkeit und Seele aufgelöst, und daß die sinnliche Empfindung die Natur zu einem Verstande krystallisiert, daß Wille und Verstellung ineinsgebildet und zu einem Dritten, zum heilen harmenisch thätigen Menschen potenzirt werde. Dem Volke aber und den Kindern kann man diese Metamorphosen, Mysterien und Gegenseitigkeiten nicht begreiflich machen, also auch nicht als Vorschriften an die Hand geben. Erziehung, Kinderlehre und Volks-Regiment wollen strikte Obervanz und Disciplin schon behufs der Ordnung und Kontrolle. Alle Bildung aus dem Nothen heraus muß mit Schematismus und Mechanik beginnen, aber die Nothwendigkeit, die relative, lokale und momentane Wahrheit und das Erziehungs- und Regierungs-Rezept, die Kranken-Medizin ist doch keine Diät für die Gesunden und keine Wahrheit schlechtweg für alle Welt. Philosophie, sublimste Wissenschaft und Kunst bleiben Geheimlehren in Ewigkeit, einen Schatten und Schimmer von ihnen darf man zu Zeiten und unter Umständen dem deutschen Menschen, dem deutschen Volke zeigen, aber die Sinnlichkeit des Franzosen, des Italiensers, des Polen diktiert einen Schematismus und Sozietäts-Mechanismus, als deren Konsequenz sich die Centralisation etabliert.

Keine Nation hat so viele Versuche zur Emanzipation der Intelligenz, der Politik und der Gesellschaft gemacht als die Franzosen, und keine ist von dem Instinkt der Selbsterhaltung so freiwillig, so unbegreiflich stupide, steril und charakterlos, so apathisch und angeekelt von den verunglückten Freiheits- und Gleichheits-Versuchen wieder in das alte Geleise und alte Joch zurückgekehrt. Kein Volk hat so viel und so gotteslästerlich von dem Rechte der Natur und des Volkes von dem angeborenen Menschenrechte per-

orirt und gefaselt wie das französische, und keines hat so wenig Vernunft, Gewissen und Gottes-Scham, als wiederum dieses Gallier-Volk; das Problem ist dieses: der Mensch verträgt nur so viel natürliche Freiheit, als er Vernunftbildung und Religion besitzt. Dem Franzosen aber fehlt es gleichmäßig an Natur, wie an Vernunft und Organ für Uebernatur.

Er verdirbt die Natur durch Konvenienzen, die Religion durch Profan-Verstand, und allen Verstand durch Abstraktion und durch ein Vernünfteln, welches ein Schattenbild und die Karikatur der mit allen Kräften versöhnten Gottesvernunft ist, welche Natur und Geist, Seele und Verstand, Divination und Kritik, als ihre gleichberechtigten Lebensfaktoren und Pole, in sich faßt.

Die französischen Frauen.

Aime-Martin sagt über die weibliche Erziehung in Frankreich Folgendes:

„Die ganze Erziehung wird freuden, gedungenen Leuten überlassen, das Kind lernt seine Eltern und diese ihr Kind kaum kennen! Selbst in dem Stande der Handwerker wird diese verworrene Mode nachgeahmt. Daher kennt man auch in Frankreich das innige, herzliche, gemüthliche Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, wie es in Deutschland vorhanden ist, fast gar nicht, daher fehlt den Franzosen und Französinnen von Jugend auf die Anregung des Gemüths. Die Französinnen stehen tief, tief unter den deutschen Frauen, indem ihnen gewöhnlich die zärtliche, aufopfernde Liebe gegen ihre Kinder fehlt.

Unter den niederen Ständen und auf den Dörfern schwindet diese Liebe besonders durch den Druck der Verhältnisse. Die Lage der Frauen ist so traurig, daß man solche für ein gestütetes Land

unmöglich glaubt. Das große Unglück liegt in der Herabwürdigung der Frauen, welche die schwersten Arbeiten verrichten müssen, welche nur den Männern zukommen. In ihrer frühen Jugend hüten sie die Heerde, dann schneiden sie Getreide u. s. w. Wachsen sie heran, so werden sie schnell gefallsüchtig, nehmen keinen Theil an den groben Arbeiten, um nicht ihr Aussehen zu verderben.

Verheirathen sie sich aber, so müssen sie wieder mit dem Manne an die Feldarbeit gehen. Da sieht man sie Tage lang mit weniger Unterbrechung zur Erde gebückt schwere Arbeiten verrichten und schwere Lasten tragen. Dadurch wird die Haut runzelig und das Gesicht bekommt grobe Füge. Ueber diese Arbeiten vernachlässigen sie das Innere ihres Hauses, daher giebt es auch nichts Schmutzigeres und Ungefunderes als eine französische Bauernhütte. Da leben auf dem feuchten Boden Hühner, Enten, Gänse und Schweine zusammen; der Schmutz fließt durch die Thür in die Stube, und die Fenster, wenn solche da sind, gehen auf die Miststätte hinaus.

In diesem morastigen Loch kommen Abends Mann, Frau und Kind zusammen; aber ehe die Frau noch daran denken kann, für die Kinder zu sorgen, das Abendbrot zu bereiten, muß sie erst in den Stall, um dem Vieh Futter zu geben, auszumisten und neue Streu einzubringen, während dessen ruht der Mann auf einer schmalen Bank aus. Diese Uebelstände wird man in allen Provinzen, in den reichen, wie in den armen gewahrt."

Mit dieser Schilderung wolle man das entgegengesetzte Extrem zusammenhalten.

Die Frau von Créqui erzählt in ihren berühmten Memoiren Spezialitäten von französischen Weibern des hohen Adels, die in so fern der Vergessenheit entzissen zu werden verdienen, als sie zeigen, daß keine Thorheit der Männer je die der Weiber erreicht, und daß insbesondere die Eitelkeit der französischen Herzoginnen

vor der ersten Revolution bis zum Wahnsinn getrieben worden ist. Exempli gratia.

Einer Herzogin passiert das Malheur, in einer ordinairn Dorfherberge vor einem Unwetter über Nacht Schutz suchen zu müssen. Wegen eines Abendbrotes ist sie nicht in Verlegenheit, denn der Küchenwagen begleitet sie, aber ihr siebenjähriges Söhnchen bereitet ihr eine Sorge von der kuriossten Art; den kleinen Prinzen, der in der großen Gaststube einen Braten am Spleß gesehen hat, ergreift das unerhörte Gelüst, diesen Trost, die Augenweide und den Nasenschmaus der hungrigen Reisenden, die sich in dem Wirthshause zusammengefunden haben — — — zu bepinkele n!! Die herzogliche Frau Mama aber, geängstigt und gerührt von den Thränen ihres edeln Sprößlings, unterhandelt so lange im Geheim mit dem Wirth, bis dieser gegen Empfangnahme von ein Paar Louisd'or das begehrte Experiment mit der Modifikation gestattet, daß der Junge wenigstens den herausstehenden Theil des Knochens der Braten-Keule beneßen darf. Damit sind aber die Abenteuer jener Reisenacht noch nicht zu Ende. Unser kleines Genie besteht darauf, seinen Erzieher, der sich Anfangs der Profanation des Bratens widersetzt hat, ein bißchen zu erschießen, und zwar so, daß sich der Delinquent förmlich zum Ziel hinstellen soll, und auch diesem Begehr wird zuletzt dahin gewillfahrt, daß der kleine Nero eine Flinte, die ins Geheim mit Blut geladen ist, auf den bestochenen Wicht von Hofmeister abfeuern darf, der sich dann todt stellt und fortschaffen läßt; bevor das aber geschieht, hat die kleine Bestie zuvor untersucht, ob sein Lehrer auch wirklich todt ist.

Eine zweite Geschichte aus dem Leben und den Meinungen einer andern Herzogin ist noch interessanter, unendlich sublimier und schlechtweg unerhört. Die Edle, von der hier die Rede ist, wird von der Vorstellung ergriffen, daß sie viel zu nobel und distinguirt ist, um mit dem Pöbel des Menschengeschlechts, ja mit den Thieren, das Essen gemein zu haben. Sie hält sich überzeugt, ihre ätherische Natur mit einem Minimum, und nach

einigen Vorstudien, mit einem Nichts abspießen zu können. Sie unterzieht sich also einer freiwilligen Hungerkur, und hat es bald dahin gebracht, sich mit dem zartgefetteten Flügel einer jungen Taube und einem Kaffeezwieback gesättigt zu fühlen, als sie in Folge des überreizten Nervensystems, wie der körperlichen Schwäche von Hallucinationen und Geistergeschichten heimge sucht wird, die in so fern erzählt werden müssen, als sie eine ironische Rache der Natur darstellen, welche in jener Tollhäuslerin beleidigt und herausgefordert war.

Die herzogliche Hungerkünstlerin hatte in ihren gemein gefunden Tagen, außer vielen Antipathieen und Diosynkrasieen, ganz besonders einen Abscheu vor solchen Kaffeekannen am Feuer, in welchen das braune Getränk überkochte und überlief. Das Entsetzlichste aber war der ästhetisch organisirten Duchesse ein alter Topfkrug mit seinem böselhaften Dufte.

In ihren Nervenspielen wechselten nunmehr zwei Einbildungen ab; einmal war die Patientin eine kolossale Kaffeekanne, die am Herdfeuer ohne Aufhören überkochte; und wenn diese Pein ein Ende nahm und sich die Entzauberte wieder als Herzogin empfand, so bemächtigten sich ihrer Person zwei barbarische Weiber, die ihr so lange Topfkrüge in den Mund strichen, bis sie dem Sticken nahe kam. Erst mit ihrem Tode endete die verdiente Dual.

„Ohne es gesehen zu haben, wird man es kaum glauben,“ sagt ein französischer Schriftsteller, „daß zur Zeit der republikanischen Verfassung in Frankreich liebliche Frauen von ausgezeichnete rziehung und Geburt fleischfarbene Pantalons trugen, den Nothurn anlegten und kaum mit durchsichtigen Gazelleidern bedeckt, den Busen entblößt, den Arm nackt bis zu den Schultern, öffentliche Orte besuchten und Bewunderung fanden.“ Unglaublicher als diese Verirrungen sind die Schamlosigkeit en zur Zeit der Regentschaft, wo sich Herzoginnen am Kartentische nicht nur von Liebesabenteuern im platonischen Styl, sondern von ihren galanten Krankheiten unterhielten. Um sich zu überzeugen.

daß die Schamlosigkeit von je her zur Franzosennatur gehört hat, muß man die Mysterien lesen, welche uns in Raumer's Pariser Briefen aus einem lateinisch geschriebenen Memorial mitgetheilt sind. Sie beziehen sich namentlich auf Schändlichkeiten Heinrichs III., in Nonnenklöstern verübt, auf raffinierte Detail-Prostitutionen, die gar nicht mehr der sinnlichen Leidenschaft oder der natürlichen Bestialität angehören, sondern eben *sui generis*, d. h. französische Original-Schamlosigkeiten sind, wenn man nicht bis auf den Priapismus der alten Römer zurückgehen will.

Um diese französischen und altrömischen Excesse in ihrer Widenatürlichkeit zu würdigen, muß man sich erinnern, daß die Scham ein Kriterium des erwachenden Geistes, daß sie der Grund und Boden der Sittlichkeit und bei den wildesten Völkern mehr und minder eine Sitte geworden ist. Ein frappantes Beispiel berichtet davon der afrikanische Reisende Vogel mit Humor. „Das Kostüm der Tubori-Ladies erinnert lebhaft an das unserer Stamm-Mutter Eva; es besteht aus einem dünnen Riemen, der um den Leib geschnallt wird und zur Befestigung eines dicht belaubten Zweiges dient, der spaßhafterweise nicht die „Front“, sondern das Hintertheil den Blicken der Beobachter entzieht. Eines Tages ward ein Weib eingebracht, das in der Hitze des Gefechtes ihren grünen „Frack“ verloren hatte; so wie sie unter die Leute ins Lager kam, setzte sie sich augenblicklich auf die Erde und war nicht zu bewegen aufzustehen und ihren „Stern“ den profanen Blicken der Kanembu preiszugeben, trotzdem man sie an den Beinen hin- und herzerzte. Ich aber reichte ihr einen Palmenzweig, den sie mit lebhafter Freude empfing und befestigte, und dann im Bewußtsein des Fächers, der ihre Blöße deckte, ohne Widerstand ihrem Herrn folgte.“

„Die Französin ist ganz vernichtet. (Mit der Physiognomie anzusehen) spricht das gedanken- und beziehungslose Zeug; ja jede Frage z. B. nach der Gesundheit der Nichte, wenn sie dieselbe nicht,

ist zerstreut, ganz beräthlos, ganz sinnlos, durch Blick, Ton und Wendung des Körpers. Dies Alles ohne das mindeste Ohr für alles, was in der Welt geschieht, ohne allen Takt, mit trummer Haltung, die ihr zur Natürlichkeit helfen soll, der sie ewig anliegt, als wäre die Natürlichkeit ein Mann im Amt, der ihr einen Titel verschaffen soll.“

(Mabel.)

Mein Résumé. Es giebt auch einen Enthusiasmus, eine Leidenschaft des Verstandes. Wer die Seele nicht regelmäßig und nicht bei der natürlichen Gelegenheit zu ihrem Rechte kommen läßt, dem mischt sie nicht selten Ekstase, Aberglaube und Nartheit zum Verstande. Eine solche, dem Deutschen schwer begreifliche Verbindung von Verstand und Phantasie, von Leidenschaft und Reflexion, von Naivetät und Koketterie, von Selbstsucht und Aufopferung, von Materialismus und Schwärmerei besitzen die Franzosen; und ihre Frauen zeigen diese kuriöse Komposition in solchen Lebensarten, die den deutschen und vollends den englischen Frauen schlechterdings nicht nur unsäglich, sondern auch unerträglich sind. Eine Französin kann als Liebhaberin ein komplettes Kamäleon, und wenn sie Genie besitzt, ein Proteus sein. Sie zeigt alle Jahres- und Tageszeiten menschlicher Stimmung nicht nur in einer Stunde, sondern in wenigen Minuten, und findet auch für jeden Ton, für jeden Rhythmus und Uebergang den rechten Wig, die rechte Gelegenheit, die entsprechende Capriole und das fleidsame Kostüm. Ihre Geberden, ihre Augen, ihre Unwissenheit, die Umgebungen, der Augenblick müssen ihr bei der Rolle dienstbar sein, welche sie eben improvisirt; und doch kann diese Komödie wieder mit einem Geiste gepaart werden, der nicht zurückschreckt, wenn aus dem Spiel ein Todesernst werden soll. Eine Grisette bringt sich allenfalls aus Caprice oder Ennui ums Leben. Bei allen Franzosen sind Verstand und Seele, Geist und Natur so geschieden, wie Feuer und Wasser. Bevor man sich dessen aber versieht, werden die geschliffenen Pulverförmner des französischen Verstandes durch die französische Kunst und Ekstase zu einem Feuer-

werf verarbeitet, das in dem Augenblick ausgebrannt ist, wo man befürchtet, daß es Himmel und Erde in Brand stecken wird. Die Spanierin versteht doch wenigstens ihre Inspiration und Leidenschaft für die Zeit des Brautstandes fest zu halten; die Polin ist auch nicht selten noch eine zärtliche, liebenswürdige und zierliche Gattin; aber die Französin ist ein unerklärliches Gemengsel von Feuers- und Wassersnoth, von Kaltsinn und brennender Leidenschaft, von hartnäckiger Veropferung und plötzl~~ich~~ abspringenden Quälssaunen selbst in der kulminirenden Leidenschaft. Als Gattin und Mutter wandelt sie sich zu einem andern Wesen um, zu einem Zwitterdinge von Mann und Weib, zu einem Geschäftswesen ohne Schämigkeit, ohne wahrhafte Weiblichkeit und ohne tiefes Gefühl. Idealismus und Realismus weiß weder der Franzose noch die Französin zu dauernder Harmonie und zu einem Charakter zu verschmelzen. Die Serbin, die Römerin und Neapolitanerin kennt in ihrer sinnlichen Rato etät gar nicht das Schisma von Natur und Geist, noch viel weniger das von Ideal und Wirklichkeit. Die Spanierin entbindet wenigstens zur Zeit der ersten Liebe einen Ueberschuß an Seele und Idealsinn; die Polin hält einen Schatten davon noch in der Ehe fest; die Engländerin treibt die Entzweiung von Natur und Konvenienz bis zu der Ungrazie und Geschmacklosigkeit, durch welche sich überhaupt die englische Race charakterisirt. Das Schisma markirt sich aber bei der Engländerin noch durch sittliche Prüderie und durch eine Aszetik, welche freilich unendlich tiefer gegründet ist, als die religiöse Bigotterie der Polin und Spanierin. Die Engländerin versteht selbst als Braut in der Regel nur sentimental oder ceremoniell, sehr selten aber nekisch und witzig zu sein. Sie ist selten ganz natürlich, unbefangen oder inspirirt; aber das deutsche Mädchen ist so. Sie verschmilzt Verstand und Idealsinn, Natur und Geist, Form und Freiheit zur Harmonie und gewinnt in der Ehe oft noch eine tiefere Bildung und höhere Potenz. Die deutsche Frau allein begreift bis zum heutigen Tage ihre Aufgabe noch glücklicherweise

darin, die Gottheit des Hauses, der verkörperte Segen der Familie zu sein, den ersten heiligen Grund der Erziehung durch werththätige Liebe und Sorgfalt zu legen, den Töchtern das Vorbild aller häuslichen Tugenden und den Söhnen der lebenslängliche Gegenstand reinster Pietät und Liebe zu sein.

Zur allgemeinen Physiognomie und Charakteristik.

„Ehen Julius Cäsar nennt die Gallier ein Volk, das stets nach neuen Dingen begierig ist.“

Zu den Menschenrassen und Individuen, welche die wunderbarste, die unergründlichste Aehnlichkeit mit der Natur des Quecksilbers haben, gehören die Narren und die Franzosen. Sie sind Beide so kaltflüssig, so kurios anzufühlen, wie dieses Halbmetall. Sie sind kein Gold und fallen doch beinahe eben so schwer ins Gewicht. Auch die französische Bildung wird wie Quecksilber zum Vergolden gebraucht, da sie gleich diesem, sich mit allen Stoffen leicht amalgamiren und mittelst des Feuers oder des Enthusiasmus sogar in giftige Dämpfe auflösen läßt.

Die Franzosen und die Narren sind es, welche sich selbst auf dem kalten Wege mit allen Nationen und Kulturstufen, mit Wilden und Civilisirten, mit Weibern und Kindern, mit gescheuten und dummen Leuten in der unerklärlichsten Weise blüßschnell infiltriren und verquicken, ohne des Menschen übernatürlichen Wesen zu durchdringen oder aus dem eigenen elementaren Unwesen herauszugehen. Das Quecksilber ist bekanntlich in der Form von „Alaume!“ ein Medicament, welches Entzündung und Bildkraft inhibirt; aber selbst in dieser Gestalt durch die Häute und das

Eingeweide aller gebildeten Nationen geschwigt, laufen die Milliarden von beweglichen Quecksilberkügelchen (alias von französischen Elementen) wieder in eine blinkende heile Masse zusammen, nämlich in die große französische Allerwelts-Nation, welche auch darin dem Quecksilber gleicht, daß sie alle Veränderungen und Phasen der politischen Atmosphäre durch Expansion und Kontraktion ihres unverletzlichen Körpers indicirt. Damit haben aber die Wunder der Narren und der Franzosen noch kein Ende, denn Beide sind so leicht oxydirbar, wie das Quecksilber und gleich diesem ihrem Urbilde geben sie in der oxybirten Gestalt eine so schreiende und leicht bedeckende politische Blutfarbe heraus, daß man mit ihr nicht nur die Jakobiner-Mägen in Frankreich, sondern in der ganzen Welt färben kann, und wenn die Farben verschossen sind, haben sie sich in Frankreich wieder auf lebendiges Quecksilber reducirt.

Man wendet das Quecksilber gegen das Ungeziefer an; und das muß man den Franzosen lassen, sie haben uns Deutsche von viel vaterländischem Ungeziefer und Misereu geheilt!

Papst Paul IV. sagte einst zum venetianischen Botschafter: „Dann kam dies Geschlecht, ein Gemisch von Bläming und Spanier (nach Italien), in welchem nihil regium, nihil christianum, das wie die Klette festhält, wo es sich einmal anheftet. Die Franzosen sind anders, die kochen auf mitten im Werk und bleiben nicht, würden sie auch festgebunden. Wir haben sie als Herren von Neapel gesehn, als Herren von Mailand, weg waren sie: „Stare loco nesciunt.“

Der Franzose ist ein sinnlich-leichter Sanguiniker, ein geberner Tanz- und Bechtmeister, ein charakterloser Narr, der das in allen Grundsprachen vorhandene und fast in allen gleichlau-

tende Wort „stehen“ nur in Umschreibungen besitzt, weil ihm Sache und Zustand selbst unbekannt sind, weil bei ihm nichts fest steht, weder eine Sitte, noch ein Gewissen, noch ein Kopf auf dem Kumpfe, selbst wenn er ein Königskopf wäre!

Der Franzose darf für den politischen Wetterhahn gelten, der sich nicht allein nach dem Winde dreht, sondern auch das politische Wetter für das übrige Europa fabrizirt. Jean Jaque zeigt sich als einen vielfältig aufgelegten Rebellen, aber zugleich als so zahmen Ehekrüppel, daß er, obgleich ein leidenschaftlicher Bonboneffer, doch nicht leicht die Courage fassen kann, mehr Zucker in seinen Milchkaffee zu thun, als Madame erlaubt.

Im Franzosen sehen wir einen Schnell-Philosophen und radikalen Weltverbesserer, der seinem Könige in der politischen Komödie im vollen Ernste den Kopf abhackt und der Königin zur Gesellschaft mit; der sich aber als Henker bei dem armen Sänder mit Courtoisie entschuldigt, daß er ihm den Puder der Frisur verschüttet wird. Er ist ein schildertaffetner Charakter, ein Metamorphosenkünstler, ein Virtuose in Rebelbildern, ein Deklamator und naiver Renommist.

Frankreich ist das kuriose Land, welches Spießbürger ohne Komfort, und Weltbürger ohne Kolonisationsverstand, welches von sich selbst entzückte *petits maitres* und Hosenfäße selbst in den Sphären erzeugt, wo bei allen andern Nationen Stabilität, Mannesernst, Gründlichkeit und das Gegentheil von Ostentation gefunden wird.

Ein Franzosenhirn ist ein ewig fermentirender Stoff, die politische Hefenmasse für die ganze Welt. Da aber dieses brodelnde Gehirn nur in Augenblicken mit dem Herzen und fast nie mit dem Gewissen korrespondirt, so bleibt sein Inhaber zu einem garstig bornirten, profanen Schwärmer in Religion und Philosophie und zu einem merkwürdigen Ignoranten in allen Schulrubinenten verdammt, sobald er nicht gerade Mitglied der Akademie zu sein die

Ehre genießt. Will man einen armen Sünder in jeder poetischen und Gemüthsangelegenheit studiren; eine Kreatur, die sich aus aller Lebenstragödie eine Schauspielerei, und aus der jüngsten Komödie den Lebensernst bis zur nächsten Vorstellung abstrahirt, der aus der Religion ein Roccoco oder eine Modensache, aus einer Geschichte auf Tod und Leben einen Wig, aus dem Welttheilande einen Tugendpedanten oder Theaterhelden, aus unserm Herrgott selbst den politischen Schutzpatron und Sinekuristen von Frankreich machen darf, ohne daß dies der übrigen Menschheit verwunderlich erscheint, so darf wiederum nur ein Franzose der berechtigte Typus für diese Menstrositäten und sublimirten Hanswurstereien sein. Die Welt kennt ihn als ein vielköpfiges, vielgestaltiges Ungeheuer, welches seine Köpfe in die Kriegskanonen zu laden oder auch zeitweise zu eskamotiren, aber mit keinem einzigen in die Geschichte zurück oder frei in die Zukunft zu blicken versteht, sondern lieber mit chromatischen Brillen den politischen Staub der Gegenwart zu verschönern versucht.

Im Franzosen bewundern wir einen Delonomen, der als Bauer mit einem Paar Holzpantoffeln, einer blauen Blause, einer Troddelmütze, einem Taubenei, einem Apfel und einer Schnitte Weizenbrot seine Speisekammer und Wirthschaft etablirt, aber die halbe Welt in die *Gloire* von Frankreich brockt, sobald er einmal auf Eroberungen und zur großen Armee entrollt ist.

Unser Weltstürmer ist ein Erzphilister, der von der Dame seines Hauses ohne *Raisonniren* eine Maulschelle dafür entgegennimmt, daß er die Leghenne nicht gut nach dem Ei gefühlt hat und sich im nächsten Augenblick wegen einer politischen Parole auf Tod und Leben duellirt, also ein unausdenkbarer Narr, der alles ewige Sein zu einem Nichts und ein Nichts zur Lebenspointe macht; der, wie „Hippel“ es formulirt, „große Dinge klein und kleine groß zu schwarzkünsteln versteht“; so Einer, der Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde, Endliches und Unendliches, Ektase und Materialismus ohne Spür von Ironie

oder Humor zu einem politischen Nüchrei in die Pfanne zu schlagen pflegt, ein politischer Komödiant im Mutterleibe, der selbst im Todeschmerz noch eine politische oder eine andere Grimasse probirt.

„So sind einmal die Pariser,“ heißt es irgendwo, „sie haben Alles erlebt, gethan und gesehen, sie treiben tausenderlei Handwerk, schlagen und amüsiren sich, schimpfen und versöhnen sich wieder, blasen sich auf und fallen wieder zusammen, sind eitel und bescheiden, höflich und grob, verschlagen und tölpelhaft, glauben an Alles und an Nichts, sind hart und gefühlvoll, tapfer und prahlerisch, stürzen wie Löwen den starrenden Bajonetten entgegen, oder fliehen wie eine Lämmerheerde vor einem Schäferhunde, wechseln mit dem Winde oder mit dem Monde, lieben die Künste und richten den Handel und die Industrie zu Grunde, sind alte Kinder, welche singen und weinen, eiskalten Herzens das Leichengefolge Kaschettes und Sieges nach dem Kirchhof vorüber schreiten sehn und sich mit Wuth in die Fünambüles drängen, um Thränen der Nührung über das Wiederauftreten ihres Handwurstes „Debüreau“ zu vergießen, den man so eben von einer Nothdanke frei gesprochen hat.“

Die Apologie der Franzosen.

„Die echte Artigkeit ist eine Blume, die nur auf dem Gipfel des sozialen Baumes sich entfaltet. Dieser Baum läßt sich nicht pflanzen, er wurzelt ein und braucht, wie die Ake, Jahrhunderte, ehe er zur Blüthe gelangt. Es müssen viele halbbarbarische Generationen in einem Lande untergegangen sein, ehe aus den obern Schichten des sozialen Bodens wirklich höfliche Menschen emporwachsen. Zur Erziehung eines civilisirten Volkes sind mehrere Menschen-

Alter von Erinnerungen nöthig. Nur der Geist eines von häßlichen Eltern geborenen Kindes kann so schnell reifen, um einzusehen, was die Artigkeit wirklich ist. Sie ist ein geheimer Austausch von freiwilligen Tötern.

Es kann nichts Zarteres, ja nichts mehr und so recht eigentlich Moralisches geben, als die Grundsätze, welche die vollkommene Giegang des Benehmens ausmachen. Eine solche Artigkeit kann, um der Prüfung der Leidenschaften zu widerstehn, von dem Adel der Gesinnungen nicht ganz verschieden sein, welchen Niemand allein erlangt, denn die erste Erziehung wirkt hauptsächlich auf das Gemüth. Mit einem Wort, die wahre Artigkeit ist ein Urtheil. Die Sklaverei erzeugt die Gemeinheit, welche die wahre Artigkeit anesüßlicht, denn diese hat nichts Eerelles, da sie der Ausdruck der erhabensten und zartesten Gesinnung ist. Erst wenn die Artigkeit gleichsam eine koulante Münze bei einem ganzen Velle wird, kann man dieses Vell civilisirt nennen. Dann wird die urvrüngliche Rohheit und die brutale Persönlichkeit der menschlichen Natur schon von der Wiege an durch die Lehren verwischt, welche jedes Individuum in seiner Familie empfängt."

Gustine.

Ich lasse hier eine Photographie französischer Soldaten aus meinem „westpreussischen Idyll“ folgen, weil Erlebnisse und ihre unbefangene Relation durch keine spätere Reflexion zu ersetzen sind. Da hatten wir also auf einmal die Franzosen vor uns wie sie lebten und lebten, so plaudernd, kunt und beweglich, so sanguiniß und leichtfertig, wie ihr Signalement von Anbeginn der Geschichte, von aller Welt, für alle Zeit aufgenommen ist.

Eine Abtheilung Veltigurs hielten an dem Orte eine kurze Rast. An den Häusern herum, auf den Postellen, bis mitten auf den Weg hinaus, in dichten, muntern, korrespondirenden Gruppen gelagert, verzehrten diese Menschenskinder eines wärmern Klimas und eines leichtern Plats ihr Kemmißweizenbrot, hie und da mit Zwiebeln, mit ein wenig Käse oder einem Nettig gewürzt, und stürzten dazu maßlos das eisalte Brunnennwasser, die verdursten

und verstäubten Aehlen hinab — Alles mit einer Pause und Lustigkeit, mit einem Lärmen und Lachen, und die Gebildetern mit einer so liebenswürdig lebhaften Conversation, daß man im ersten Augenblick denken konnte, man sähe eine Masse von lustig verkleideten Studenten, Abenteurern und Romédianten, die sich den Spaß gemacht hätten, allhier eine Lager-Scene im Freien zu improvisiren.

Der Dunkel sah der fremdartigen, Sinne verwirrenden Wirthschaft mit gespanntester Theilnahme eine Weile aus dem Wagen zu, und wie wenn er in seinem Geiste frühere Erlebnisse repetirte. Er hatte den Feldzug von 1806 als Ober-Kriegskommissar mitgemacht, und sagte dann tief ergriffen:

Ist es nur möglich, aus purem Patriotismus auf dieses Franzosenvolk im Ernste böse zu sein; kann man diese närrische Race Angesichts in Angesicht hassen, bloß weil sie unser Herr Gott so ganz gegensätzlich zu uns, so gegenföhlerisch, nämlich so hasenföhlig geschaffen hat, und uns Alt-Preußen so latschföhlig und langsam, daß einem echten Bauern im Winter jeder Schritt an den Schnee festfrieren kann.

Und was können denn nun in allen Fällen, diese armen Teufel, diese jungen Rekruten zumal dafür, daß sie der Wille dieses westlichen Dschinges Chans und Tamerlans vom Westen bis zum Osten zittirt hat und, wills Gott, durch die ganze Welt jagen wird.

Sieh doch einmal, wie frugal und manierlich, wie so gar nicht brutal diese Leute sind, bei aller gelegentlichen Uebermüthigkeit, Ausschweifung und Schwelgerei. Wie unbefangen, scherzhaft, lustig und leicht nehmen sie das Leben und ihre eigene Mäßseligkeit!

Gieb Jedem von diesen hier zur Stelle eine Flasche sauren Weins und sie tanzen dir Franzaise, Contredanse und Gavott. Föhrl' ihnen diese Dorfmägde zu und sie etabliren Dir heute noch, so todtmüde, verstäubt und von Hitze verzehrt sie auch sind, hier

auf der Gasse mit aller Courtoisie einen Daß! — und propre gemacht haben sie sich auch dazu „Eins Zwei Drei.“

Wahrhaftig, mit einer so leicht entzündlichen, elastischen und alles Ungemach scherzando überwindenden Race erstürmt Einer, der sich auf ihren Witz und Enthusiasmus, auf ihre gloire und ihre ganze Art so vollkommen versteht, wie ihr dormaliger Heros, im ersten Anlaufe die Welt! Wie lange Er sie aber in der Rache halten wird, das steht freilich auf einem anderen Platte des Schicksals, dem der Weltenstürmer so wenig entrinnt, wie der kleine Tambour dort, den der Kriegesgott in seiner Kinderlaune an die Trommel gehängt hat.

Sieh doch, ich bitte Dich, wie der verzweifelte Junge mit der kolossalen Wagn da schön thun will, wie sie ihn dagegen mit einem Rud über den Haufen gestoßen hat, und die größeren Kameraden über das Malheur des Kleinen mit vollem Gelächter amüsirt sind.

Während dessen brachte die Tochter des Krügers einem hübschen jungen Offizier ein Bündel Radieser heraus. Bevor sie sich indeß zu ihm durchdrängen konnte, hatte ein Soldat die schöne Geschäftige mit einem Arm umschlungen und ihr einen Kuß geraubt, in demselben Augenblick aber auch von dem dreisten und erzürnten Mädchen, die schlimmsten Falls wohl auf den Beistand des Offiziers rechnete, eine schallende Maulschelle profitirt.

Der solcher Gestalt Abgelehnte begnügte sich indeß, der handfesten Dame mit einem „ah si done! Mademoiselle“ bloß einige Worte über ihre „Indiscretion und Inpolitess“ nachzurufen, seine unpartheiischen Kameraden belohnten den mannhaften Heroismus der preussischen Dorf-Schönen mit lachendem Applaus.

Wenn uns irgend etwas von uns selbst abziehen und im eigentlichen Wortverstande auf andre Gedanken bringen kann, so ist es der Anblick eines fremden und nun vollends dieses welt-erobernden Franzosen-Volks, dieser großen Nation, wie sie sich selbst am liebsten benennt. Aber man kann es ihnen nicht sonder-

lich verdanken. Thaten, Siege und Erfolge aller Art sprechen für ihre gloire und ihren Stolz.

Man muß diese Race in ihrer hier unerhörten Lebhaftigkeit und Zuversicht mit eigenen Augen gesehen haben, um von ihrem Prinzip und Wesen irgendwie mit angesteckt werden zu sein. Dies ist nun einmal die Welt und Menschheit aus einer ganz andern Tonart und Rhythmis, als die, welche im Norden gebräuchlich und möglich crachtet wird.

Was die Franzosen haben, das gehört ihnen gleichmäßiger und ausgeglichener „Mann für Mann.“ Wenn man einen Franzosen gesehen hat, hat man sie beinahe alle gesehen. Daher vielleicht ihre Unwiderstehlichkeit in der Massenwirkung, während der Deutsche wegen seiner tiefern Persönlichkeit bei keiner Gelegenheit Masse und Ehol machen kann, und deshalb politischermassen in die Brüche gefallen ist.

Bei diesen Franzosen zeigt sich dem tiefern Blick und Bedürfnis, freilich eine Unmacht der Einzelnen, eine Nichtsbedeutendheit der Person, der persönlichen Energieen und Mysterien, nach unserem deutschnordischen Urtheil. Dagegen ist derselbe Ehrgeiz, dieselbe Begeisterung, derselbe Sinn und Verstand, dasselbe Rousseau, derselbe Liqueur und Analeffekt in Einem, wie in Allen! Dieselbe Sprachbildung, Runterkeit und Kamerslichkeit im gemeinen Soldaten, wie im General. Beide fast nur durch die Uniform verschieden. Beide gleich übermüthig und gleich höflich, gleich frugal und verschwenderisch, gleich ausgelassen und konventionell, gleich sanguinisch und doch auf Auseinandersetzungen eingehend, gleich gutmüthig und malignis, gleich natürlich und wider alle Natur, gleich orientirt und desorientirt, gleich sensibel und schnellkräftig, gleich oberflächlich und doch zähe, gleich liebenswürdig und leichtfertig bis zur Verabscheuungswürdigkeit. Jeder ein Rührei und ein Rattenkönig von Widersprüchen ohne Ende und Zahl. Und doch liegt eben in dieser Oberflächlichkeit jedes Franzosen Virtuosität und Liebenswürdigkeit, gleich wie des deutschen Unlie-

benöthigung und Unleidlichkeit durch seine unablässige Schwerfälligkeit und abgeschmackte Gründlichkeit verschuldet wird. Dazu ist die stellenweise Nichtswürdigkeit dieser für uns kuriosen Menschen-Race mit einer Naivetät gepaart, die man bei ganz bestimmten Gelegenheiten in Erfahrung gebracht haben muß, um einzusehen, daß der streng sittliche und religiöse Maßstab eines Norddeutschen und Preußen, rücksichtslos an diese Südländer und Romanen gelegt, naturnothwendig eine Unbilligkeit und Ungerechtigkeit verschuldet.

Die Sprache dieser Franzosen ist ein Brödelwerk, ein Mechanismus, ein Konglomerat, eine künstlich gekittete Rosette. Das Volk selbst aber im Großen und Ganzen ein Schmelzwerk aus einem Guß, und bei aller theilweisen Unnatur in Sitte und Lebensart, in Künsten und idealen Wissenschaften doch ein politisch-naturwüchsiges und elementarisches Volk!

Die Natur des Franzosen ist nicht so leicht ergündet, als eine oberflächliche und vorurtheilsvolle Auffassung dem Moral-Philosophen vorpiegelt, als ein Resümé von fragmentarischen Staats- und Kriegs-Geschichten und bloßen Cinquartirungs-Erfahrungen oder ein Besuch in Paris, ohne andauernde und vielseitige Detail-Anschauungen im Lande selbst ergibt.

Die Hauptstädte aller Länder zeigen die nationalen Tugenden und Eigenthümlichkeiten des gemeinen Volkes nur noch als Laster und Monstrositäten auf. Die gebildeten Stände aber erblickt man in Weltstädten wohl nie ohne Blasirtheit und Corruption. Aber eben in Paris begreift man sogleich, daß Früchte da genossen und taxirt werden müssen, wo sie wachsen, und daß Niemand von einer unreifen, sauren Traube im Norden auf eine reife und süße im Süden schließen darf. Die leichten französischen Weine tauen nicht gegen Nebel und Kälte, und der westphälische Pumper-

nidel oder das englische Porterbier entsprechen nicht dem französischen Alima und Naturell.

Die Natur irrt sich nie in ihren Produkten, man muß aber nicht mit eignen Maßstäben und sittlichen Vorurtheilen an eine fremde Welt und Sphäre herangehn, man muß die Schwimmkünste des Fisches nicht auf dem Trocknen beurtheilen, man darf die Vögel weder mit Fischen noch mit Vierfüßlern vergleichen und man soll also auch den Franzosen nicht weniger in seinem Elemente studiren und würdigen, als jede andere Nation in ihrer aparten Lebens-Virtuosität.

Der Leichtsinn in einem Lande, wo nur Solidität und Ernst das Leben erhalten, ist freilich ein Laster, aber auch die deutsche Gründlichkeit und Umständlichkeit müßte eine Geschamlosigkeit in dem Lande der Drangen und des Weins verschulden.

In Frankreich treibt das sanguinische Temperament viel mehr Tugenden als Unmachten und Fehler hervor. Die Charakter-Eigenschaften, welche in Deutschland und namentlich in England als die menschlichen Schattenseiten in Verruf stehen, bilden die französische Grazie, Gewandtheit und Unverdroßtheit, haben die Elastizität, die heitere Laune und Liebenswürdigkeit des Franzosen produziert.

Der französische „Leichtsinn“ ist als ein elementares und bildkräftiges Naturprodukt mit dem „leichten Sinne,“ die französische Leichtfertigkeit ist mit der Sorglosigkeit und Frugalität, mit der Lustigkeit, dem Witz, der Naivetät, der Schelmerei, der Bonhomie, der Grazie, der Galanterie und dem unverwundlichen Lebensmuth so glücklich und nützlich verwachsen, daß sie die zengungs-kraftigste und profitabelste Augenblicks-Philosophie herausgiebt, während der deutsche oder englische Leichtsinn sofort in Niederlichkeit umschlägt, sich betrinkt, kurz in eine materielle Gründlichkeit und Schwerfälligkeit geräth, die entweder mit den unglücklichsten Neuschmerzen und Gewissensbissen, oder mit Despialität und Verbrechen abschließt, und mit der frugalen, naiven

Leichtfertigkeit des Franzosen so viel Aehnlichkeit hat, wie der Champagner-Schaum und die buntgefärbte Laune, die er hervorbringt, mit den Hefen einer Beseffenheit von Porter und Rhum.

Es ist bei jeder sittlichen und schulmeisterlichen Gelegenheit von der französischen Sinnlichkeit und Unsittlichkeit die Rede, aber Sinnlichkeit und Sinnlichkeit können um eine Welt verschieden sein, wie Verstand vom Verstande und Herz vom Herzen. Es kommt darauf an, welche Verbindungen die Sinnlichkeit oder die Sittlichkeit mit den übrigen Geistes- und Seelenkräften eingeht. Die Thiere schwimmen ja alle im sinnlichen Element, und wie grundverschieden stellen sich nichtsdestoweniger die Eigenschaften und Fähigkeiten nicht nur der verschiedenen Thierklassen, sondern der Individuen derselben Spezies dar. Die französische Sinnlichkeit ist nicht nur mit so viel Esprit, Witz und Naivetät, sondern mit so viel wissenschaftlichem Sinn und Geist, Scharfsinn und Formtalent, mit so viel Arbeitsamkeit, Geschick und Gutartigkeit verbunden, daß man in allen praktischen Fällen (wie jüngst vor Sebastopol) nicht nur die des Komforts bedürftige Sinnlichkeit, sondern auch die Pedanterie und Schwerfälligkeit der Engländer, ihre Höflichkeit und den englischen Spleen dafür hingeben kann, der bis in die Geschäfte hineinspußt.

Verglichen mit der französischen vogelleichten, frugalen, spirituellen, singenden, schauspielernden, tanzenden und plaudernden Sinnlichkeit ist die englische Natur ein Fisch, ein Arolobill, das mit seinen stählernen Rinnbächen allenfalls ein Tau oder einen Angelhaken durchbeißen kann, die es in seiner Gefräßigkeit verschluckt hat, aber doch zuletzt mit Reulen erschlagen wird, weil das steife Genid keine Wendungen fertig kriegt.

Weil die französische Sinnlichkeit und Wetterwendigkeit, eine elementare und von der Weltfeindlichkeit diktierte ist, weil sie zur Mission dieser Rasse gehört, darum zeigt sie sich nicht bloß mit einer Spiritualität und Mitterlichkeit, sondern wie bei den Frauen mit einer so praktischen Lebendigkeit und Lebensfähigkeit zu-

sammengetraut, daß der Franzose sogar im hohen Lebensalter weniger von seinem Wig, seiner Lebhaftigkeit, Lebenslust und geistigen Spannkraft einbüßt, als der alte Mensch irgend einer andern Nation.

Der Franzose besitzt mehr materiellen Instinkt, mehr graziösen Verstand, und unendlich mehr politischen, mehr sozialen Geist, als der Deutsche, er ist mit viel mehr Esprit und wissenschaftlichem Sinn ausgerüstet als der Pole, er zeigt bei tausend Gelegenheiten mehr sittliches Fundament, mehr Ehrliche, Ritterlichkeit, Niederherzigkeit und Gutmüthigkeit als der Italiener, unendlich mehr normalen praktischen Verstand, mehr Wig, Geschmack und Lebendstüchtigkeit, mehr Bonhomie als der apathische, melancholische, querköpfige und unwissende Spanier, endlich mehr gesellige Tugend und Liebenswürdigeit als alle Nationen insgesammt. Der Franzose ist selten blödsinnig, stur und phlegmatisch, nie hypochondrisch, indolent, mit Spleen und Chimären durchsetzt, wie dies Deutschen und Engländern leider mit zu viel Grund nachgesagt wird, aber Eines, und freilich das Beste muß man bei den Franzosen nimmermehr suchen, nämlich die Thatfachen der übernatürlichen Welt, sie stehen dem Franzosen eben um seiner absoluten Natürlichkeit, um seines angeborenen Profan-Sinnes willen so ferne, daß der bloße Anlauf zur Andacht, ja der wirkliche Ernst, wenn er durch Pathos und äußere Mittel Relief erhalten soll, dem absolut leichtfertigen und leichtfüßigen Franzosen hochkomisch zu Gesichte steht, falls ihn nämlich ein Deutscher ins Auge gefaßt hat — „Non omnes possumus omnia.“

Die Franzosen haben in Stelle des Idealismus, in welchem sich die Deutschen für das Defizit der Wirklichkeit entschädigen, und in Stelle des englischen Humors, welcher die englische Geschmacklosigkeit und Zwietheiligkeit versöhnen muß, ja sogar in Stelle der Religion einen Leichtsinns und eine Leichtfertigkeit, die man unergründlich, elementar und dämonisch nennen muß.

Nachdem bereits die Franzosen über die Veresina gegangen oder vielmehr in ihren Sümpfen umgekommen waren, zwischen dem 26. und 29. November, gab es noch in Wilna eine Schauspielertruppe, die erst am 1. oder 3. Dezember abzog: so erzählt der Rittmeister Schenk in Norfs Leben von Drosfen. So etwas begreift ein deutscher Mensch nimmermehr, wenn er auch ein Psycholog, ein professionirter Menschenkenner und Geschichts-Philosoph ist, aber die Dekonomie geht zuletzt doch über alle a posteriorischen wie a priorischen Konstruktionen der Philosophen hinaus.

Die Replik zur Franzosen-Apologie.

Tocqueville sagt in seinem Buche: „Das ancien régime und die Revolution, Paris 1856,“ am Schlusse: „Wenn ich diese Nation an sich betrachte, finde ich sie außerordentlicher als alle Ereignisse ihrer Geschichte. Gab es jemals ein Volk auf Erden, welches so von Widersprüchen angefüllt und so extrem in allen seinen Handlungen war, mehr von Stimmungen als von Grundsätzen geleitet; ein Volk, das immer mehr oder weniger thut, als man von ihm erwartet, bald unter dem gewöhnlichen Niveau der Menschheit, bald hoch darüber; so unveränderlich in seinen hauptsächlichsten Instinkten, daß man es noch in den Schilderungen erkennt, die vor 2—3000 Jahren von ihm entworfen sind und doch zugleich so beweglich in seinen täglich wechselnden Gedanken und Neigungen, daß es sich selber zum überraschenden Schauspiele wird und sich über seine eigenen Thaten oft eben so verwundert wie die Fremden; ein Volk, das, wenn man es sich selbst überläßt, mehr als alle andern an seiner Scholle und seinen alten Gewohnheiten klebt, und wenn man es einmal dem Allen

entrißen hat, gleich bereit ist, bis an das Ende der Welt die äußersten Wagnisse zu treiben; ungelehrig von Natur, widerspenstig und doch unterwürfiger gegen die selbst gewaltsame Willkürherrschaft eines Einzelnen, als gegen die freie und regelmäßige Regierung der ersten Bürger. Heute der erklärte Feind jedes Gehorhamen, morgen dienstbar mit Leidenschaft und serviler, als die zu dienen gewöhnten Völker, geführt an einem Fädchen, so lange Niemand widersteht; unmöglich zu regieren, sobald das Beispiel des Widerstandes einmal gegeben ist. Es täuscht seine Herren, die es bald zu wenig, bald zu viel fürchten. Nie so frei, daß man daran verzweifeln müßte, es zu unterwerfen, noch so unterworfen, daß es nicht noch sein Joch abschütteln könnte; befähigt zu Allem, aber ausgezeichnet nur zum Waffendienst; voll Anbetung für den Erfolg; Zufall, Kraft, Glanz und Lärm mehr verehrend, als den wahren Ruhm, befähigter zum Heldenmuth als zur Tugend, mehr mit Genie, als mit gesundem Verstande begabt; mehr geschickt, große Pläne zu fassen, als große Unternehmungen zu Ende zu führen; die glänzendste und gefährlichste der europäischen Nationen, und am besten dazu gemacht, um abwechselnd ein Gegenstand der Verwunderung, des Hasses, des Mitleids, des Schreckens, niemals aber der Gleichgültigkeit zu werden! Sie allein konnte eine Revolution erzeugen, die so plötzlich, so heftig in ihrem Verlauf und doch so voll von Rückschlägen und widersprechenden Thatfachen war.“ —

Es ist das sadeste Raisonnement von der Welt, die Franzosen mit ihrer Franzosennatur entschuldigen zu wollen, wie wenn der Mensch ein Thier oder eine Pflanze wäre; und als wenn es nicht auch miserable Naturprodukte, Ungeziefer und Giftschwämme gäbe. Jedenfalls zeigt diese französische Natur so viele Metamorphosen und Widernatürlichkeiten, daß sich keine Kerngestalt heraus erkennen läßt, dann aber wollen die Apologeten

nicht begreifen, daß die Würde des Menschen auf einem Geiste beruht, der mit seinen Grundsätzen und Vernunft-Ideen die sinnliche Wetterwendigkeit, ihre Excesse und Selbstsuchten in hinhält, da der Mensch etwas unendlich Edelres, als ein bloßes Naturprodukt sein soll. Alle Künste und Wissenschaften, alle Liebenswürdigkeiten, Talente und Energieen der Individuen wie der Nationen dienen nur zur Ernährung und Steigerung des Ueberwiges, der Ruchlosigkeit und der Schuld, wenn sie nicht unter der Oberherrschaft der Vernunft, der Scham und des Gewissens stehen!

Die französische Höflichkeit und Liebenswürdigkeit. Die Verteidiger und Lobredner der Franzosen reden mit Eustine immer wieder von ihren guten und liebenswürdigen Eigenschaften, ihrem Fleiß, ihrer Artigkeit, Gewandtheit, guten Laune und Bonhomie. Es kommt aber bei der Würdigung von Individuen, wie Nationen durchaus auf etwas Anderes, als auf bloße Eigenschaften an, und am wenigsten werden diejenigen die edelsten sein, welche für die menschliche Gesellschaft die nützlichsten sind. Eisen und Kohlen sind nützlicher, als Diamanten und Gold, nichts desto weniger bleibt der edle Stoff, was er ist. Auch der Teufel hat seine guten Eigenschaften, denn er ist vertheufelt präzise, wenn er die armen Seelen holt, und hält Kontrast, was bekanntlich die liebenswürdigen Damen und andere Leute nicht immer thun. Zugthiere endlich übertreffen den Menschen an Ausdauer, Geduld und Frugalität, und der Hund ihn an Treue und persönlicher Anhänglichkeit. Es kommt also weder auf Geschicklichkeiten noch gute Eigenschaften, sondern darauf an, welchen Ideen sie dienen, mit welchem Bewußtsein sie begleitet sind, und aus welchen Impulsen sie hervorgehen. Es ist und gilt die menschliche Potenz und ihre naturgemäße Erhöhung zum sittlichen Charakter, zur Uebernatur. Was die französische Liebenswürdigkeit und Urbanität betrifft, so

ist Folgendes zu dieser Qualität zu bemerken: unsere Liebenswürdigkeit, wenigstens diejenigen Lebensarten, welche die Welt dafür hält und die zum Charakter des Franzosen gehören, gehen aus einem Naturalismus, aus einer Charakterlosigkeit, Schwäche, Eitelkeit und Oberflächlichkeit, aus einer Indifferenz des sittlichen Geistes hervor, die keiner andauernden Selbstverleugnung und stillen Tugend, keiner Grundsätzlichkeit und Charakterstrenge fähig ist. Liebenswürdige Leute frequentiren in der Regel eine glaubens- und accentlose Lebensart, die Jeder bequem findet, weil sie seine eigne Unmacht und Nichtigkeit exultirt. Gewaltige Menschen, große Dichter, Denker, Reformateren, Helden und Propheten waren nie liebenswürdig im Sinn der Welt und können es nicht sein. Eine liebenswürdige, kompläsante, abgeschliffene artige Nation ist eine unmännliche, blasirte, eine solche, die keine strengen Sitten und keine scharf ausgesprochene Eigenthümlichkeit besitzt. Die Lumpen charakterisiren sich nicht nur durch Bescheidenheit, sondern auch durch Liebenswürdigkeit.

Die guten Eigenschaften von Individuen und Nationen erharteten durchaus nicht schlechtweg diejenige sittliche und geistige Potenz, durch welche der Mensch ein solcher im bevorzugten Sinne wird. —

Fleißig, geschäftig, geschäftsaffin, geschickt, scharfsinnig frugal, werththätig, sparsam sind auch die Chinesen, nicht minder wie die Franzosen. Die Erstern bezeigen sogar dem Alter und den Eltern eine Pietät, die den Franzosen am wenigsten eigen ist und doch sind diese Chinesen elende Mechaniker, seelenlose Verstandesmenschen, Erwerbs-Automaten, Götzendiener, kurz, Personen, von deren Anblick dem wohlorganisirten Menschen angst und bange um die eigne Seele wird.

Die seelenlosesten, die gefühllosesten und beschränktesten Menschen, prädestinirte Pedanten und Mechaniker können eben deshalb, weil sie eine Leere in ihrem Innern finden und weil sie durch keine

Phantasiestücke, keine idealen Leidenschaften, durch keine Himmel- und Höllensfahrten des Herzens, durch keine Mysterien des Genius und des persönlichen Lebens genirt und beirrt werden, unendlich mehr Fleiß und Stätigkeit, unendlich mehr Präzision, Geduld und mechanische Fertigkeit, mehr förmliche Ausbildung erwerben und effektuiren, als ein Mensch, in welchem die Prozesse und Mysterien der ganzen Welt abgefangen sind und nach einer künstlerischen, wissenschaftlichen oder religiösen Ausgestaltung drängen. Die Welt muß Individuen und Nationen nach ihren brauchbaren Eigenschaften beurtheilen. Die Philosophie, die Ethik und der Ethnograph fragen nur, wie weit die Ideen des Schönen und Guten, der Heiligkeit und Wahrheit sich in der Geschichte eines Volkes, in seinen Institutionen und Sitten verkörpert haben.

Diejenigen Lebendner der Franzosen, welche durch französische Gewandtheit und Höflichkeit bestochen sind, muß man an die Virtuosität erinnern, welche die Perser, die Inder in Bengalen, die Japanesen und viele andere halbbarbarische Nationen in allen Eigenschaften an den Tag legen, durch welche die Bewohner Frankreichs so beliebt und bewundert sind. Nicht nur die Grundzüge im Charakter des Menschengeschlechts, sondern gewisse Familienzüge und Sonderprinzipie der Menschennatur, gewisse Gesetze, welche die kultivirten Nationen zu einander bilden, wiederholen sich bei den barbarischen Völkern in der überraschendsten Ähnlichkeit:

Der „Mandingo“ soll der Franzose des Negerlandes, der unterdrückte „Santi“ die Gemüthsanlagen des Deutschen, seine Duldsamkeit und Leidensfähigkeit haben. Der „Aschantee“ gilt für den Russen Afrika's. Der bigotte „Fullah“ ist dem Spanier ähnlich und der kunstfertige Bewebner von „Dahomey“ ist der Italiener des Kongolandes.

Die Perser verhalten sich zu den Türken, wie die Franzosen zu den Engländern.

Der Türke ist im Privat-Charakter dem Engländer ähnlich, phlegmatisch, schwerfällig, unbildsam, den Künsten abgeneigt oder ohne Talent für dieselben, aber solid und charakterfest; er ist einsylbig und stolz, unter Umständen brutal, aber auch bieder, ehrlich und wahrheitsliebend, dabei altgläubig, pedantisch und von Vorurtheilen okkupirt, ein Feind des Fortschritts, aber voller Pietät gegen Herkommen und Gesetz.

Der Türke ist ein Kinderfreund, ein milder und versorglicher Herr für seine Haus-Sklaven, so lange sie ihre Schuldigkeit thun; und mag sich gern von den Geschäften und Weltwirren nach seinem Harem zurückziehen.

Der Perser zeigt sich dagegen wahlverwandt dem Franzosen, artig, gewandt, bildsam, spürkräftig, kunstfertig, witzig, gefellig, gesprächig, frivol, leichtfertig, lebhaft und leicht vom Enthusiasmus angefaßt; diesen Tugenden stehen aber bei den Franzosen wie bei den Persern entgegen: Lüge, List, Verstellungskunst, Betrug, Treubruch, Gewissenlosigkeit, Sittenlosigkeit, Unheiligkeit, Spitzbüberei, Raubsucht und Geiz. — Die räuberischen Requisitionssysteme der Franzosen sind denen im Gedächtniß geblieben, die mit ihnen in Kriegeszeiten zu thun gehabt haben. Auf's Plündern und Beutemachen versteht sich kein Perser besser, als ein französischer General, wenn er freien Spielraum gewinnt. Ein Grundzug alter Franzosen und Italiener ist der Geiz.

Der persische gemeine Soldat ist ganz dem französischen ähnlich: frugal, unermüdblich, unverdrossen, elastisch, lustig, propre, adrett, von Ruhmsucht trunken, anständig und geduldig bei allen Operationen und Eventualitäten, welche das Kriegeshandwerk mit sich bringt, und selbst bei andauernden Strapazen, bei Hunger und Durst nicht ohne gute Laune und ohne bon mot.

Ein Lebensprinzip des Türken wie des Engländer's ist der Komfort, die eingelebte Form, die Stabilität. Die Lebensbedingung und eingeborne Leidenschaft des Persers wie des Franzo-

sen ist dagegen der Wechsel, die Unruhe, ein Leben in Abenteuern und Neuigkeiten, durch welche die Lebensgeister angefaßt bleiben. Perser wie Franzosen brauchen künstliche Stimulationsmittel, weil sie eben kein Gemüthsleben kennen. Die Perser wie die Florentiner, die Frauenzimmer und die Franzosen suchen gleich von einem Gespräch abzulenken, das ihnen zu gründlich wird, denn Amusement ist ihre Religion, und Ennui ihre Hölle. Der Deutsche allein und eben so der Engländer haben den Heroismus, ihre Faulsteden zu seciren und gründlich selbst in der Kunst des Langweilens zu sein. Türken wie Engländer zeigen eine persönliche Würde und Repräsentation, welche den Persern wie den Franzosen nur augenblicklich, oberflächlich und mit Eklat gelingt.

Die Franzosen-Paris und der französische Verstand. Eben so widerwärtig als das Gerede von der Artigkeit und Liebendwürdigkeit der Franzosen ist das Aufpreisen ihres praktischen Verstandes. —

Die Leute finden sich durch ihr Temperament, ihre Gedanken-Trägheit, ihre Mittelmäßigkeit und Nüchternheit, durch ihre Unwissenheit und Einseitigkeit, durch ihre Erziehung und ihr Geschäft auf eine einzige Sphäre, oft auf den engsten Kreis und eine ausschließliche Form in diesem Kreise, auf einen bloßen Mechanismus reducirt. Die Erkenntniß aller materiellen, formellen und konventionellen Bedingungen in einer so geschlossenen Thätigkeit, die Beseitigung der zufälligen Hindernisse, gleich wie die Benutzung der Glücksfälligkeiten muß diesen konzentrirten Praktikanten also vollkommen geläufig werden, und diese abgegrenzte, abgenüchternete, ideenlose Virtuosität, im Verkehr mit der Wirklichkeit, wird dann von den Weltleuten und Praktikanten der Verstand par preference genannt. Steigert sich derselbe bis zur Beherr-

schung der gegebenen Verhältnisse, der Materie und Form, (wenn auch nur auf einem Punkt,) so avancirt dieser Verstand zur Virtuosität; und wenn die Kunst der Gelegenheitsmacherei dazu kommt; wenn die Praktikanten lernen, wie ein Hinderniß in ein Förderniß, eine schlimme Eventualität in eine Glücksfälligkeit zu verwandeln ist; wenn sie jeden Wind in die Segel zu fangen, von der Null zu borgen, Papier und Wechsel für Courant in Umlauf zu bringen, die Konvenienz wie eine Natur, den Schein ganz so wie das Wesen zu benutzen und dieses durch die bloße Form zu übertragen; wenn sie die natürliche Weltordnung nach Belieben zu verkehren, und wenn sie auch nur zum Scheine und für den Augenblick „Alles aus Allem“ zu machen verstehen, so ist diese Virtuosität in der Form und im Schein der Wig, der französische Esprit! Wie armselig und bornirt, wie gänzlich desorientirt diese Gelegenheitsritter, Routiniers und Faiseurs in der sittlichen, in der religiösen und poetischen, kurz in der idealen Welt dastehen, und wie sehr ihnen nicht bloß in der Kunst, sondern bereits in gewissen Phasen der Politik, der Wig ausgeht, sobald es sich um ein Verständniß und eine Beherrschung elementarer und sittlicher Kräfte zugleich handelt, hat die Welt bereits an dem Heros alles Weltverständes, an „Napoleon“, gesehen. Er war ein Quersopf und Dummkopf in allen idealen Sphären, in der Kunst, in der Religion, in der Geschichte und in Auffassung der sittlichen Elemente der Politik. In Napoleons-Verstand spiegelt sich die Sphäre und die profane Art des italienischen wie des französischen Verstandes zurück, sobald man die Potenz des napoleonischen Genies subtrahirt. Man muß den französischen Verstand in Frankreich studirt haben, um zu wissen, wie einseitig, schematisch, materiell, profan und seelenlos derselbe dem deutschen Verstande gegenüber steht, der auf gewissen Punkten nur deshalb nicht die französische Virtuosität und den französischen Esprit gewinnt, weil er, verglichen mit diesem, ein universaler und idealer Verstand nicht minder, als ein praktischer und positiver ist.

Es ist Unsinn und Schande, wenn man die französische Vornurtheit zum Musterverstande für die Deutschen machen will.

Ein Franzose ist der dümmste, unhandlichste, unanstellteste Kerl unter Gottes Sonne, so oft er sich in einen fremden Gesichtswinkel, in eine fremde Welt, in eine außerfranzösische Empfindungs-, Vorstellungs- und Denkweise versetzen soll. Ein Franzos fährt nie aus der Haut; eben drum ist er kein Kolonist. Der Fremde darf nur einen Accent im Worte anders stellen, als augenblicklich Mode geworden ist, so findet sich selbst der Pariser Esprit und Weltverstand desorientirt und verdußt; der deutsche Verstand ist aber der vollständige Mensch, in einem zweiten Herzen wie im eignen orientirt und die Weltgeschichten finden ihn so willig und gestimmt, wie Familie und Haus.

Verstand ist ein Uebing ohne Vernunft, denn das passive wie schöpferische Verstehen des Besondern, Augenblicklichen und Sinnlichen ist im Begreifen des Ganzen, Idealen und Ewigen bezingt. Wer die Partikularität nicht als Moment der Welt-Geschichte und Weltökonomie begreifen, wer eine Erscheinung und Thatfache nicht im Absoluten konstruiren, oder wer eine Idee, gehöre sie nun der Kunst, der Sitte, der Religion, der Wissenschaft oder den materiellen Geschäften an, nicht so verkörpern kann, daß die ideale Kraft beglaubigt, geheiligt und konservirt bleibt, daß in dem Körper das Mysterium Himmels und der Erden zurückgespiegelt wird, der hat keinen künstlerischen, keinen wissenschaftlichen, keinen heiligen und sittlichen, und eben darum auch nur einen sinnlichen Augenblicks-verstand, den man nur fälschlich (vom augenblicklichen Erfolg geblendet) einen praktischen Verstand zu nennen pflegt. Der Franzose hat kein Verständniß des Weltheiligthums, des Sittlichen, Schönen und Idealen, also hat er auch unmöglich einen Verstand, der dem deutschen Genius imponiren oder ihn irre machen darf!

Der Franzose ist sinnlich, oberflächlich und leichtfertig; in allen Gedanken-Prozessen wie Handlungen Skizzist und nirgend

zum durchgreifenden Individualisiren geneigt. Er faßt nur in einem engsten eingelebten Kreise, den Frauen ähnlich, das Individuelle ins Auge; wo dieser Kreis, wo seine beschränkte Praxis ein Ende hat, ist er der abstrakteste Mensch, der naivste Tyrann und Diktator, den es geben kann. Die Centralisation, die aus dieser Grund-Neigung, aus der französischen Oberflächlichkeit, Unwissenheit, Abstraktion, Gewissenlosigkeit und Gewaltthätigkeit entspringt, ist lange vor Napoleon und Ludwig XIV. in Frankreich Mode gewesen und hat jeden kleinsten französischen Machthaber zu Hause wie in der Fremde charakterisirt. Der Franzose ignorirt mit seelenloser Naivetät die reiche Mannigfaltigkeit und die Metamorphose alles Gegebenen; er studirt nie das Fremde; er ist Mechaniker und ölkroyirt seine enge Praxis, Theorie und Cha-blone jedem Ding und Verhältniß, das ihm unter die Hände geräth. In den eroberten Ländern wurde beständig Alles auf französischen Fuß eingerichtet und das Einheimische blödsinnig oder tyrannisch ignorirt. Der Deutsche studirt Fremdes, individualisirt aus innerm Bedürfniß und berücksichtigt bei seinen Theorien, Gesezgebungen und gouvèrnementalen Maßregeln die unterschiedene Natur der Dinge, Menschen und Verhältnisse. Der Franzose schmeißt die distrepantesten Dinge und Geschichten zusammen, weil er selbst nicht Person genug ist, weil er einen Schematismus in der Seele hat, weil die Uniformität seinem oberflächlichen, abstrakten Wesen entspricht. Dieselbe Eigenschaft, die dem Franzosen das Nationalgefühl giebt und Frankreich als Nation bedeutend und stark macht, ist Grund, daß der einzelne Franzose ein unbedeutender, hohlgeblasener Dummkopf ist. Der selbst ohne persönliche Würde und Bedeutung ist, kann unmöglich die individuelle Natur der Menschen berücksichtigen, er wird also centralisiren. In der centralisirenden, abstrakten, schematisirenden Verwaltungs-Methode und Justiz, in dem gewissenlosen Mechanismus hatte sich die französische Revolution von Anbeginn vorbereitet und namentlich seit Ludwig des XIV. und XV. Zeit. Das

Volk wurde als todte dienstbare Masse nur in Hauch und Bogen traktirt. Gemeindeleben, Gemeindevverwaltung und solche Rechte gab es nicht. Alles wurde in Paris und hier oft nur im Cabinet dekretirt; alle Kraft dort konzentirt und verzehrt. Da nun in den Provinzen blutwenig eigenthümliches Leben bestand und namentlich für Politik keine Anhaltspunkte gegeben waren, da man in der Revolution an nichts Historisches anknüpfen konnte und alles Vorhandene verzweifelt war, so ist nichts natürlicher, als daß die Revolution den Versuch machte, Alles von Grund auf neu zu schaffen und daß bei der französischen oberflächlichen Chablonen-Natur und Bornirtheit Alles einen abstrusen Charakter annahm. Der Franzose kann einmal nicht individualisiren, wenn er mit Welt- und Staatsgeschichten engagirt ist. Dieser ihm angeborne Schematismus und Mechanismus erklärt alle Erscheinungen des französischen Socialismus, den St. Simonismus, Fourierismus, die Welt-Anschauungen Proudhons u., die liturgischen Wahlverwandtschaften, die socialen Uniform-Ideen von Louis le Blanc, die Vorliebe für die griechische Klassizität und die russischen Sympathieen, die Leichtigkeit des Verquickungs-Prozesses mit allen Nationen, die französische Lebendwürdigkeit bei der ersten Bekanntschaft und die Diktatur hinter jeder Revolution. — Frauenzimmer, Kinder und Leute aus dem Volke handeln für sich selbst aus individuellsten Impulsen heraus, behandeln aber Menschen, Dinge und Geschichten nach einem Schema, das ist auch französische, russische und chinesische antik-klassische Manier. Ja der Franzose ist geborner Techniker, Mathematiker, Physiker und hat einen Abscheu vor der deutschen Sentimentalität, Seele und Gewissenhaftigkeit. Jeder Naturalist und Sinnenmensch individualisirt und spezialisirt im engen Kreise so listig wie ein Barbar und ein Thier, und springt im günstigen Augenblick auf seine Leute los. Alle sinnlichen Naturen, Kinder und Weiber verquickten und associiren sich im Anfange rasch und leicht, weil sie naiverweise ihre verschiedenen Individualitäten ignoriren. So

wie sich aber im weitem Verkehr die Differenzen herausstellen, ist die Feindschaft und Rücksichtslosigkeit, die Barbarei und Treulosigkeit ohne Grenzen. Der Franzose ist bei der ersten Bekanntschaft unbefangen und komplaisant, weiter hin bei der kleinsten Inkonvenienz feindselig, rücksichtslos, lau und kalt. Selbst die französischen Revolutionen sind in den ersten Tagen, Wochen oder Monaten nobel und ideologisch, das dicke Ende kommt aber bald nach, und weil das die Leute selbst wissen, suchen sie sich einen neuen Tyrannen um den alten Preis!

Der Instinkt treibt alle Naturalisten und oberflächlichen Menschen zum Rigorismus und unter eine Diktatur. Der Franzose hat bei jeder Revolution gefühlt, daß er für die Demokratie nicht reif, ja für dieselbe unendlich weniger durch Naturanlage bestimmt ist, wie für eine absolute Monarchie, welche mit ihrem Mechanismus rücksichtslos durch die ewige französische Willkür, Unruhe und wetterwendige Sinnlichkeit fährt. Die Demokratie fordert Menschen von bedeutender Persönlichkeit, tiefe individuell geartete, ruhige, auf sich selbst gestellte Personen, wie z. B. die Holländer sind, die jeden Augenblick wissen, was sie wollen und mit welchen Mitteln die vorgeetzten Zwecke im Kleinen und Großen durchzuführen sind. Solche Menschen präpariren den freien Staat und die Gesellschaft auf jedem Punkt, schon weil sie thätige Hanswäcker, individualisirende, kritisch präzis, sich selbst kontrollirende Menschen sind. Um sie zu regieren, bedarf es keiner Tyrannen und persönlicher Tyrannei. Jeder Mann thut seine Schuldigkeit regelmäßig und nachhältig auf dem Punkt; Jeder ist ein Mikrokosmos und Selbstherrscher, und wenn der bleibende Respekt vor Gesetz und Sitte, die Vorliebe für eingewohnte Formen, das Phlegma und der stabile Charakter dazu kommt, ist der Staat fertig und garantirt. Der Franzose aber ist um seiner Unpersönlichkeit und Charakterlosigkeit willen, wegen seines Mangels an Gemüth und Würde auch ein schlechter Hausvater. Die Französin ist bekanntlich ein geborner Laten-Commis und Geschäftsgehilfe,

ein Mannweib, aber keine Mutter und noch weniger eine Hausfrau im deutschen Sinn und Ethl. Aus solchen Elementen und Zuständen erwächst keine Demokratie. Wird der französische Fleiß und technische Verstand, der Industrialismus noch durch Politik und zwar durch souveräne Demokratie absorbiert, so fällt die Gesellschaft auseinander. Der Franzose fühlt diese Wahrheiten und Thatfachen durch Instinkt und weiß sich also nie sicherer als unter einem rigorosen Regiment. Wird ihm die Tyrannei, die Centralisation, der Schematismus zu arg, so zerschlägt er den alten Mechanismus und stellt einen neuen Staats-Mechaniker an. Der Dreiste ist ihm im Grunde der Liebste, wenn er nur gewisse Illusionen, Parolen, Manöver, Lieblingslebensarten und National-Eitelkeiten schont, wenn er gewisse Handgriffe gut eingeübt hat, so daß er der Rebellion den Wolsfzahn ohne große Schmerzen auszieht.

Eine Schluß-Sentenz. Entweder ist man ein echter Deutscher, dann wendet sich einem das Herz im Leibe beim Gedanken an Frankreich herum, oder man ist ein Deutsch-Franzose, das heißt ein von politisch-kosmopolitischen Phrasen zersessener, von Literatur-Gas aufgeblasener Homunkulus, dann lohnt es noch weniger, daß man sich an den Franzosen bespiegelt und belobt. Endlich existirt noch ein dritter Fall, man hat ein deutsches Herz und Gewissen, das heißt, man ist der Herzensrechte durch das Gewissen und der Gewissens-Wahrheiten durch die Gefühle des Herzens gewiß, aber Herz und Gewissen sind von Literatur-Reminiscenzen und Autoritäten durchlöchert, von objektiver Ambition zusammengepreßt und endlich noch von dem deutschen, philosophischen Gerechtigkeitsdrang in die Höhe geschmettelt; dann muß man warten, bis wieder das Blut zum Herzen schließt und der gewiespaltete Allerwelts-Dialektiker divinitorisch fühlt, daß entweder der deutsche Sinn und die deutsche Art im Rechte gegen den Franzosen sind oder daß es gar keinen Unterschied in Wahrheiten, Rechten und Lebenswerthen giebt!

Die Franzosen sind die Erbnehmer des profanen römischen Verstandes, der romanischen Mißbildung und Hohlbildung; sie sind die Nachkommen der Gallier, deren Oberflächlichkeit, Ostentation, Perfidität, Vielgestaltigkeit und neubegierige Beweglichkeit uns bereits Cäsar geschildert hat. Ein Blick auf ihre alten wie neuen Geschichten, ein Tag in Paris zeigt uns, daß die Franzosen heute noch Gallier geblieben sind; man darf nur die Kultur-Berleidungen, die Journal-Redensarten zu subtrahiren und die französische National-Seele Rede zu stellen verstehen. Individuelle deutsche Seelen sind sogar bei den französischen Poeten eine Rarität. Die Racen bleiben trotz aller Kultur-Schleifereien im Kerne des Herzens und des Verstandes, was sie sind. Es wachsen ihnen keine neuen Organe; die Verwandlungen spielen nur auf

der Haut. Die Bestie wird gezähmt, der Bär lernt tanzen, der Affe die Geige fiedeln und das Kameel mit einem Seufzerſchrei ſich auf die Schwülen'nisee niederlaſſen, aber dies ſchweremüthige Kameel beißt gelegentlich ſeinem Führer die Hand ab; der Affe kragt und der Bär darf nicht ohne Kaulkorb und einen Ring durch die Naſe ſeine Kunſtſtücke produziren. Der Menſch, meint man, iſt doch eben durch ſeine Kulturfähigkeit von den Thieren unterſchieden, das mein ich auch, aber die Kultur, die Kriegs-, die Revolutions- und die Tages-Geſchichten, die Welt-Reiſen, die Biographileen und die Selbſterkenntniß lehren, daß der menſchliche Fortſchritt und die Verwandlung der thieriſchen Natur in das echt menſchliche Weſen bei den Raffen ſo langſam vor ſich geht, daß oft in einem Jahrtausend nicht viel davon zu merken iſt.

Die Franzoſen ſind liebenswürdig und unbefangen, das heißt, ſie ſind neugierig, oberflächlich, geſprächig, luſtig, munter, gewandt, manierlich und polirt, ſo lange ſie eben das haben, was ſie brauchen. Sobald ihnen aber die Noth oder eine leicht beleidigte Eitelkeit die gute Laune verdirbt, ſobald der Reiz der neuen Situation vorüber iſt und wenn ſich der franzöſiſche Welt-Komöbiant nicht mehr bewundert, ſondern gelangweilt fühlt, dann wird er nicht nur brutal, ſondern ſo frech und gewiſſenlos, wie kein anderer Barbar. Der franzöſiſche Soldat hat in Deutschland Frauen auf den Landſtraßen Gewalt angethan, er pflaſterte ſich allenfalls mit dem Kommißbrot einen trocknen Steg durch den Gaſſenſchmutz und richtete öfters ohne Noth Kirchen zu Pferdeſtällen ein. Auch die deutſchen Soldaten haben in Feindesland Schändlichkeiten ausgeübt, aber ſie thaten es in beſtialer Aufregung mit finſterm beſchwertem Gewiſſen, nicht mit dem luſtig mouffirenden franzöſiſchen Humor. Der Franzoſe iſt am Anfange manierlich und wird nichtswürdig, wenn ihn das Amüſement und die Illuſionen verlaſſen. Der Deutſche kann umgekehrt gegen Fremde kalt und brutal ſein, wird aber bei näherer Bekanntſchaft ein manierlicher Menſch. Die bewunderten Franzoſen-Tugenden haben ihren

Grund in eben so vielen Gebrechen. Die Leute sind so leicht wie ihre Champagnerweine, das Zeug knallt, moussirt und sigelt auf der Zunge, ist aber doch nur ein künstliches Fabrikat. Die deutschen Gebrechen haben größtentheils in der tiefern Natur des Deutschen ihren Grund. Seiner Schwerfälligkeit ist die Gründlichkeit, seiner grämlichen Verdrossenheit und Bedenklichkeit das Gewissen, seiner förmlichen Umständlichkeit die Vorsorge und Wissenschaftlichkeit beigegeben.

Der Deutsche ist ein Lasterer, Krakehler und Klugloser, aber er hat auch eine Kritik, der das Vernunft-Ideal nicht gebricht. Der Deutsche macht nicht, wie der Franzose, über Nacht eine Rebellion, er hat seinen Kopf für sich, aber es sind auch Gedanken darin und er ist durch sein Gemüth, durch seinen Charakter eine Person; während der manierliche und charakterlose Franzose selten als Individuum mehr in der Masse eine Bedeutung gewinnt und in seinem schnellen und listigen Vorgehen darrthut, daß er zwar ein leichtes Herz, einen leichten Sinn, aber auch ein noch leichteres Hirn und einen Leichtsinns besitzt, der weder Scham noch Gewissens-Beschwerden kennt. Die französische vielgerühmte Praxis fängt wie die Frauengeschäftigkeit ohne Plan und Umblick, ohne Ueberlegung und Kritik Alles vom ersten besten Ende und Bruchstück an; ignoriert Untergrund, Komplikationen, Eventualitäten, Autoritäten und letzten Zweck, wählt die nächsten und bequemsten Mittel, heute den Augenblick aus, schneidet die ganze Welt nach den persönlichen Bedürfnissen und Talenten zu und fragt nichts danach, wie das Fabrikat und der Moment zur Weltgeschichte oder zu irgend einem Ganzen passen will. Mit dieser bornirten-naiven und egoistischen Leichtfertigkeit ist jeder Dumpe und Narr ein Praktikus und, wenn er Jugendglück hat, ein überall arrangirter, überall reussirender, weil bequemer und amüsanter Patron. —

Die sinnliche Welt liebt nun einmal die Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit, den sinnlichen Schaum, den schäumenden Witz,

die tönenden Worte, die Zungengewandtheit, die leichte Präsentation, das gefällige Hängen, den klappernden Mechanismus, den handgreiflichen Spaß und Effekt, die Trompetenhöhe der Leidenschaft, das deklamatorische Pathos und den Komödientheater, die Metamorphosen, den Rollenwechsel, das Augen-Verblenden, die Kunststreicherei und die Schnellhererei, die Taschenspielererei mit Worten und Werken, wie nichts Anderes in der Welt. Für all' diese Liebhaberei ist der Franzose der Herrmeister, der Cosmotechnur, der Tausendkünstler ohne Gleichen! Aus Frankreich kommen die neuen Moden, die neuen Lebensarten, der Sitten- und Regierungswechsel, kommen die Baudouilles, die Chansons, die Tanz- und Gedichtmeister, die nachternen süßlichen Nothweine, die gebildeten Glasohrhandschuhe, die Tanzschuhe ohne Fadenleder, die manierlichen Manschetten, die höflichen Gravatten, endlich auch die politischen Parolen und Moden, die Welt-Metamorphosen, die Rebellionen und Contre-Revolutionen von dreimal 24 Stunden, die Thronwechsel, in denen nichts als der Wechsel garantirt ist. In dem Allen, in dem französischen Quecksilber, das sich mit allen Metallen so leicht verqu coast, zu Vergoldungen, Spiegelglas und gegen giftige Krankheiten dient, liegt der Zauber der französischen Lebensart, der französischen Sprache, Politik und Welt. Ihr ist lustig und federleicht zu Ruthe, denn sie hat ihre Sach' „auf Nichts gestellt,“ weder auf den Himmel noch auf die Natur.

Bei allen andern Nationen, ihren Sitten, Künsten, Wissenschaften und Geschichten muß man eine Natur mit in den Kauf nehmen und assimiliren, wenn man mit ihnen verschmelzen und in Rapport kommen will. Die deutsche Sprache, z. B. die deutsche Sitte und Religion ist sternenhoch, meeresstief und meeresweit um die ganze Erde herum, also nirgends von der Natur lospräparirt, sondern so elementar, so universell und individuell mit ihr verwachsen, daß man mit dem Deutschen essen, trinken, schlafen, baden, daß man ihn heirathen, mit ihm reisen, mit ihm Brude und Leid theilen, mit ihm zu Himmel und Hölle gefahren, mit ihm im

Toll- und Zuchthause gegessen und studirt haben oder gewandert haben muß, um seine verzweifelt gründliche wie allseitige Natur und Sprache, um seine Welt-Kultur und Welt-Literatur oder gar seine Religion zu verstehen! Selbst der Pole, der Italiener, der Spanier und Türke, der Engländer (wie sich von selbst versteht) müssen aus der elementaren und menschlichen, aus der wilden und zahmen Natur begriffen werden, das ist verdrießlich, weil es gründlich und langwierig ist, weil es Zeit und Selbstverleugnung erfordert. Wie bequem ansprechend, amüsant und dampf schnell hat man jene Prozesse bei den centralisirten Franzosen in Paris, welche Kapitale für die National-Charlone und die Quintessenz von ganz Frankreich gelten darf.

In Deutschland und England ist jeder Mensch sogar von Außen ein anderer Mensch; in Frankreich sind alle Menschen wie Einer und Einer wie Alle von der Kultur geschmiegelt, gebügelt, gekippt und gewippt, kostümiert und koiffürt. In Deutschland und England existirt eine Brust-Sprache, eine Geister- und Schöpfungssprache, eine Literatur, die aus dem Herzen, aus den Eingeweideln bezogen wird, die Himmel und Erde und alle Geister oder Dämonen beschwört; in Frankreich dagegen finden wir eine Kopfsprache, *) eine Fabrik-Literatur mit fertigen zerbröckelten Redensarten, die gleichwohl wie bunte Glasperlen über die Zunge rollen, und einer Grammatik gehorchen, die von selbst die Arbeit übernimmt, alle Augenblicke eine Mosaike-Stückerei auszuführen, in der sich jedes Wörtchen und Perlchen an Ort und Stelle versägt. Die französische Stylisation ist ein Kaleidoskopspiel, wo jede Wendung die *disjecta membra* zu neuen Mosetten aneinanderfügt, ohne daß

*) Mit dem mechanischen Charakter der französischen Sprache steht die Rolle, welche das Wort „*laisse*“ spielt, in komisch-harmonischem Einklange z. B. *une femme qui fait de beaux enfants* (welche schöne Kinder bekommt); *cet enfant a fait ses dents* (hat Zähne bekommen); *laisse un priere* (beten) — etc.

und ein veräuchertes Glas genirt. In Deutschland und England giebt es Sitten und Lebensarten, die nicht bloß mit mittelalterlichen Fragmenten durchsetzt, sondern noch nicht ganz von vor-sündfluthlichen Historien und Reminiscenzen gereinigt sind. In Frankreich hat man's mit Eintagsittten zu thun, die man in einer Stunde imitiren, mit Religionsmoden, die man aus einer halben Predigt fortnehmen und deren andere Hälfte man in den Actifal stecken kann.

In Deutschland und England trifft man Frauen und Männer, die nicht bloß, wie in Frankreich, aus Unwissenheit und Selbstsucht, aus Engherzigkeit und Bornirtheit, sondern aus Gemüths-tiefe und durch tiefe Natur naiv sind; Menschen, die hin und wieder noch Etwas von Adam und Eva an sich haben und in den Augenblicken der Leidenschaft mit nackter Seele und elementaren Naturgeschichten in Scene gesetzt sind; in Frankreich aber sind Weiber und Männer meist aus demselben Teige geknetet, aus derselben Kunst-Natur, aus demselben Kulturstoff, aus demselben politisch-sozialen Gas durch Schnellerziehung fabrizirt, wenn auch verschieden kostümir; es bedarf also keiner Naturstudien, keiner germanischen Thierquälerei, sondern ist nur ein bißchen Metamorphosenverstand, ein bißchen Mosaisfabrikation, ein bißchen Politik und konventioneller Wig von Röthen, und Männlein wie Fräulein, Staat wie Kirche sind begriffen und konstruirt. Wer die französischen Töchtereschulen, die Pensionate, die Familien, die französischen Mütter begriffen hat, der begreift auch die französische Geschichte, Kirche, Societät und Nation. — Wie soll die französische Kultur einen Grund und Boden, wie soll sie Wurzel und Wipfel haben, ohne Natur und Religion, und wo sollen Natur und Uebernatur herkommen, wenn auch bei den französischen Müttern die Natur ein Luxusartikel, eine Unnatur, eine Auri-sität oder eine partie honteuse und wenn die Religion bei den Gebildeten nicht nur eine Modesache, sondern ein Sandal, eine Karikatur des Heiligsten geworden ist. Nur unter einem gottlos ge-

zeugten und erzeugten Volke wie die Franzosen konnte es geschehen, daß man in der ersten französischen Revolution unsern Herrgott öffentlich und von Staatswegen für abgesetzt und die Vernunft, repräsentirt durch eine antik gekleidete Hetäre, als neue Weltgöttin ausgerufen sah!

In solchen widernatürlichen, ja widermenschlichen Excessen spiegelt sich nicht nur der augenblickliche Abergwitz, sondern der Blödsinn, die Schamlosigkeit, die bodenlose Korruption eines ganzen Volkes. — Daß der französische Profanverstand seinen Prozeß seit der französischen Revolution, seit Condillac, Volney, Voltaire, Diderot und den Encyclopädisten nicht inhibirt hat, weiß Jeder, der Zeitungen und Journale liest oder nicht auf einer wüsten Insel wohnt. Noch im verwichenen Jahre erschien Proudhons mit krankhafter Anstrengung geschriebenes Buch gegen die Religion, betitelt: „Der Gnadenstoß“ (*Le coup de grâce*). Die deutsche Uebersetzung ist auch bereits im Werk.

Der Mensch und die Leute.

~~~~~  
Zur Charakteristik  
der barbarischen und der civilisirten  
Nationen.

Von

Vogumil Goltz.

Häufiges Best.

---

Berlin.  
Verlag von Franz Dunder.  
(B. Seiler's Verlagsbuchhandlung.)  
1858.

Zur Charakteristik

der

Engländer.

„Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz  
der Natur und heissen Werken.“

Paulus.

Ethnographische Skizze

von

Oogumil Colp.

Nec sine ira,  
nec sine studio.

---

Berlin.

Verlag von Franz Tauder.

(B. Pfeffer's Verlagsbuchhandlung.)

1858.

Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung dieser Schrift in andere Sprachen vor.

Druck von Gebrüder Kay in Dessau.

## Die Engländer.

---

### Die englische Körperkraft, Lebensenergie und Tapferkeit.

„Die Heirathen in der Verwandtschaft vernichten alle freie Ausbildung der Individualität; die Natur hat nicht Freiheit mehr und Raum, sich schöpferisch und originell zu bewähren. So kommt es, daß z. B. in der reichen Stadt Hamburg so wenig körperliche Schönheit unter den Gebildeten zu finden ist, und daß man sie unter den Elementen suchen muß, welche vom Lande in die Stadt kommen, um dort entweder ihre Milch oder ihre Unschuld zu verkaufen. Die Aristokratie der Geburt ist zuletzt diejenige, welche Krüppel erzeugen würde. Dies ahnte die englische Gentry und hat von jeher, nach Heinrichs des VIII. verwünschtem aber originellem Beispiele, sich immer aus den untern Volksschichten in ihrem stöckigen Blute wieder aufzufrischen lassen.

Allein die niedern Stände sind selbst von der Gefahr bedroht, die Konsumtion ihres Gesundheitszustandes immer mehr zu verlieren. Es ist schmerzhaft zu sehen, wie in Fabrikstädten die meisten Arbeiter schlant und schön gewachsen sind, und wie sie doch von der Arbeit und den mannigfachen technologischen Fabrikationseinflüssen, die in der Einfangung

giftiger Stoffe bestehen, ein sieches und mattes Ansehen haben. Die Kartoffel hat sich zu diesem Verderben hinzugesellt. Denn, indem sie das einzige ist, was diese Menschen erhält, ist sie auch dasjenige, was sie tödtet. Man weiß, wie viel Blausäure verhältnißmäßig die Kartoffel enthält, man weiß, daß sie stimulirende Kräfte hat. Mit der steigenden Zahl der Kinder vermindert sich die Pflege derselben. Den Kartoffeln verdanken sie ihren leiblichen Ursprung, ihr Siechthum und ihren frühen Tod. — Aus den Scropheln winseln sie sich heraus, in hundert Uebel, die die Folge derselben, hinein. Man vergeße diese Thatfache nicht. Sie hängt überall mit den Erscheinungen des Jahrhunderts zusammen; ja sie giebt seinem Geiste ein besonderes Gepräge; sie steigert ihn sogar. Denn je unguverläßiger der Leib ist, desto mehr strebt die Seele nach Entschädigung. Die Revolution und der Pietismus sind die extremen Folgen der im Volke verbreiteten materiellen Misere.“ (Culwer's Zeitgenossen.)

Es giebt in allen Ländern kräftige Leute, namentlich in Lithauen, in Alt-Preußen, in Pommern und Mecklenburg, in Norwegen und Schweden, in der Schweiz; aber sie dürfen sich im Ganzen nicht mit der Körperkraft der englischen Race messen; denn es existirt kein Land weiter, in welchem Jedermann so solide und reichliche Nahrung zu sich nimmt, und dazu die Kräfte in so andauernder Arbeit zu entwickeln gewohnt ist, als in England. Man muß zu dem Ende englische Maschinen- und Eisen-Arbeiter oder Matrosen ins Auge gefaßt haben. Prachtexemplare des Menschenkörpers zeigt die Londoner Leibgarde (Horse-Guard) der Königin auf. Jeder Mann stellt nicht nur einen mittelalterlichen Ritter, sondern einen Athleten dar, dessen Bein- und Arm-Muskeln die Muskulatur seines gewaltigen Race-Pferdes zu überbieten scheinen. In keinem Lande der Welt hält der Adel mit solchem Eifer und Erfolge auf Ausbildung der körperlichen Schönheit und Kraft und auf alle ritterlichen Uebungen.

Die Mehrzahl der Theater haben ihren Athleten, der mit



Knaben von 10 und 12 Jahren Fangeball spielt und die Production damit beginnt, daß er seine nackten Armmuskeln anspannt, die unter dem Beifalljubil der feinen und der gemeinen Leute, wie eine dreispündige Kanonentugel hervorspringen.

Wie der Realismus, der körnige, kompakte Verstand und Charakter mit dem Körper des Menschen zusammenhängt, kann man am reellsten in England studiren. Wer von Paris nach London herüberkommt, dem fällt zunächst der höhere Wuchs der Engländerinnen auf; sie scheinen im Durchschnitt zwei Zoll länger als die Französinen und in den Volksschichten auch proportionirt breit und knochig zu sein. Von den Mannsleuten versteht sich die Aderlegne körperliche Entwicklung von selbst.

Schon im Gange, in der Miene und Haltung des Engländers, im Ton der Stimme, in seinem zungenbequemen Dialekt drückt sich eine Negligence und Natürlichkeit aus, die nur aus dem stärksten Selbstgefühl und aus einer persönlichen Sicherheit hervorgehen kann. Der Engländer ist seiner körperlichen Kraft und seines Verstandes in allen Augenblicken so gewiß, daß er keinen Teufel fürchtet, vielmehr der verzweifeltsten Eventualität die Spitze bietet. — In dieser, in einem gesunden Körper und Nervensystem gegründeten furchtlosen Tapferkeit, die frei von Excentricitäten und ihren Rückschlägen ist, gesellt sich eine Ausdauer und Besonnenheit, die in dem Maaße bei keiner kultivirten Nation mehr angetroffen wird. — Der Engländer kennt in verzweifeltsten Fällen, im Kriege oder im Kampfe mit den Elementen keine Ekstasen und Stimulationen, keine sieberhaften Aufregungen; er liebt keine deklamatorischen Anreden, keine überschwenglichen Phrasen und ostensibeln Parolen oder Manifeste —: aber er gehoramt dem Gesetz, dem Gebot der Ehre und der Pflicht; er wehrt sich ohne Pathos und Phantasterei bis auf den letzten Mann. — Nelson und Wellington sagten in ihren Anreden nichts weiter als: „dort ist der Feind; England erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thut.“ — Von einem englischen General, der seine Leute ge-

gen die Portugiesen kommandirte, erzählt man einen charakteristischen Dialog: vor dem Treffen die Frage: „Habt ihr eure Portionen Porter und Roastbeef erhalten? — Ja Herr! — Nun denn, so jagt diese Lumpe von Portugiesen zum Teufel, die Pomeranzenschaalen essen und dazu Wasser saufen.“ — Im schärfsten Kontrast zu dieser englischen Nüchternheit, zeigt sich die pathetische Deklamation und ostensiblen Emphase der Franzosen, auch wenn man nicht eben an den, mit jenen englischen Anreden zusammengestellten Zurs Napoleons in Egypten denkt: „Von diesen Pyramiden schauen vier Jahrtausende auf euch herab.“ Der Engländer braucht keine künstlichen Aufregungen; er ist kleinlichen Eitelkeiten und Gefallsüchtigkeiten weniger zugänglich als irgend ein anderes Volk; — er haßt Verstellung und liebt ungenirte Aufrichtigkeit bis zur cynischen Rücksichtslosigkeit: aber sein Verstand zeigt dafür scharf die facettirten Muskeln seines Körpers, ist mit seinem sittlichen Menschen, mit seinem Charakter, seinem Pflicht- und Ehrgefühl aus einem Stüd. Wer die Berichte aus dem jüngsten Kampfe in Indien beherzigt, der muß geneigt sein, in jedem englischen Soldaten einen selbstbewußten Träger der englischen Nationallehre anzuerkennen. Offiziere aller Grade verrichten Heldenthaten und zeigen einen Märtyrermuth, der sich mit den Großthaten aller Völker und Zeiten messen darf. Die Zeitung meldet unter vielen Großthaten folgende:

„Der Radsjah von Rewah ist, obgleich noch immer tren, aus seinem Palast nach irgend einem Ort geflohen. Der politische Agent, Lieutenant Osborne, ist daher dort ganz allein gelassen. Seine Lage und sein Benehmen sind ein wahres Musterbild von dem, was jetzt in ganz Indien vorgeht. Er ist ein junger Madras-Offizier, und bis zu diesem Augenblicke hat man nie von ihm sprechen hören. Er wohnt zu Rewah in einem Zelt, ohne einen einzigen Gefährten, ohne einen Freund auf 100 Meilen in der Runde. Er ist so leberkrank, daß er sich nicht niederlegen und nur in einem Lehnstuhl der Ruhe pflegen kann. Er hat keine Bedeckung, keine Soldaten, Schild-

wachen oder zuverlässigen Diener. Alltätlich und allnachtslich umringen die Soldaten sein Zelt und drehen ihn zu Tode zu soltern. Er giebt zu, daß sie die Macht dazu haben; sagt ihnen aber, daß er wenigstens ihrer sechs umbringen kann, ehe sie ihn tödten. Und so lebt er, Tag für Tag, einsam und fast sterbenskrank, von Mordgesellen umgeben, vertrauensvoll im Bewußtsein, daß es seine Pflicht ist, auf seinem Posten auszuharren. Solchen Zauber übt ein fester Charakter, daß der einzige Europäer in Rewah, daß dieser kranke Lieutenant Osborne, dem ganzen Regiment allein gewachsen ist. Und die Eingeborenen fühlen dies heraus. Bis auf diese Stunde bestellen sie seine Botschaften und gehorchen seinen Befehlen.“ —

### Der englische Realismus.

„Eine zweckmäßige Mischung der Elemente ist nöthig, um ein brauchbares Geschöpf hervorzubringen; England stammt von einer großen Menge von Nationen ab. Defoe sagte: der Engländer sei von dem Abfall aller Racen gemacht; gerade dies scheint ihm seinen drastischen Charakter gegeben zu haben. Celten, Deutsche, Normannen vereinigen sich in ihm. Von den Ersten empfing er seine Zähigkeit und Ausdauer, von den Normannen thierische Kraft, Schnelligkeit im Handeln, wohlgelesene Sprache, von den Deutschen Geradheit des Herzens, Stärke der Hand. Das Produkt dieser Zusammensetzung ist ein harter, strebender, unbegrenzter, ausdauernder und männlicher Stamm. Die Lords rühmten sich etwas auf ihr „reines Blut“ zu gute, aber die Natur liebt die Inskulation. Das englische Volk vereinigt alle hervorragenden Eigenschaften seiner ausgezeichneten Ahnen: robuster Körper, ediges Gesicht, strenge Inselfsprache, eine große Portion gesunden Menschenverstandes, eine geheime Neigung zum Blutvergießen, zum Boxen, Reiten,

Jagen und Fischen. Von Kindheit an paddeln sie im Wasser und schwimmen wie Fische; ihr Spielzeug ist ein Boot. Nirgends sieht man so kräftige, unverdorbene jugendliche Gestalten, als unter ihnen; nichts von jener weiblichen Schwächlichkeit Frankreichs und Spaniens. Sie loben nichts, ohne das Gegentheil zum Teufel zu wünschen, und zeichnen nichts aus, ohne Hurrah zu rufen.

Alles Schöne anderer Länder kauft der englische Aristokrat und bringt es nach Hause; nirgend ist sein Eigenthum sicherer, es giebt keine Revolutionen, keine Barrikaden. Das Haus ist eine Burg, die Bank eine Kasse, zu denen der König keine Schlüssel hat. Auf seinem Gebiete ist der Engländer absoluter Herrscher; hohe Feste und Steinwälle sagen aus, daß er nicht gehört sein will.

Niemand lebt so frei, so glücklich, wenn er will, als er. Er ist ein König in schlichtem Kleide, er hat den mächtigsten Schutz, die beste Erziehung, die erlesenste Gesellschaft, ist reich, und sein englischer Name geht wie ein Trompetenstoß allenthalben vor ihm her.

Aber ein großes Uebel droht ihm; seine Diener scheinen ihm über den Kopf zu wachsen, die Maschine den Maschinen zu entmannen. Mäßigkeit im Spinnen und Weben ist eben so nöthig, wie im Gessen. Die Theilung der Arbeit, das ewige Einerlei macht aus dem Menschen einen Nadelpolirer, einen Schleifer, eine Spezialität. Die Mißachtung jenes ersten Grundsatzes der Sozial-Ökonomie: „die Kultur macht Menschen,“ bestraft sich bei der ersten besten Krisis. Dazu kommt ein anderes Unglück: die Verfälschung im Handel und Wandel. In dem „wahren“ England ist Alles verfälscht; die Milch nährt nicht, der Zucker ist nicht süß, das Brod macht nicht satt, der Pfeffer heizt nicht, der Wein läßt los. Die Reaktion des Maschinensystems, die Tyrannei des Handels, die Konkurrenz haben es so weit gebracht. Das Sicherheits-Ventil zischt und pfeift, aber es hört Niemand. Der Trache „Geld“ mit seinen papiernen Klügeln schwebt in der Luft, aber es sieht Niemand. Sie scheinen alle mit Blindheit geschlagen und wünschen sich Glück bei den verderblichsten Unternehmungen. Mitten im Ueberflusse steigt das Brod zu Hungernöthpreisen, saugt die Armen-

taxe alle Klassen aus. England versteht nicht, mit Geld umzugehen. Das Geld, welches das Gehirn prägt, muß zum Gehirn zurückkehren in Gestalt von Schulen, Bibliotheken, Kirchen, wissenschaftlichen Instituten und Sammlungen. Denn England sich nicht ändert, so fällt es als ein Schlachtopfer mehr in der großen Katastrophe, die unausbleiblich ist.“

(Englische Skizzen von Emerson.)

Die Begrüßungs- und stereotypen Höflichkeits-Redensarten sind sehr charakteristisch für die Nationen. Das „how do you do“ der Engländer (was thust du thun) drückt sehr prägnant ihre Wertthätigkeit und Arbeitslust, überhaupt aber den englischen Positivismus aus, und entspricht dem lateinischen: „quomodo agis, oder quid agitur.“ In dem „comment vous portez-vous“ spiegelt sich die französische Ostentation, Eitelkeit und Oberflächlichkeit.

Der Deutsche legt wie überall, so auch in seinen Verkehrs-Phrasen seine Vielseitigkeit — an den Tag; er braucht die Redensarten: „Was machen Sie Gutes;“ „wie gehts, wie stehts;“ wo er aber fein, förmlich und respektvoll sein will, fragt er: „Wie befinden Sie sich;“ er drückt in dieser Formel nicht nur seinen Sinn für Situation und Zuständlichkeit, sein konservatives Prinzip, seine Umständlichkeit, Stabilität, Selbstverehrung und Pedanterie, sondern auch seinen Hang zur Reflexion und seinen metaphysischen Verstand aus (sich finden, — sich befinden —). Der Engländer legt in dem „how do you find yourself“ noch den Accent auf das „Selbst.“ Die polnische Begrüßungs- und Erkundigungsformel „jak się masz“ ist ganz das lateinische „quomodo te habes.“ Das „quomodo vales“ (was vermagst Du) ist nicht so realistisch und positiv als das „how do you do.“ Wer Engländer zum ersten mal in Masse zu Gesicht bekommt, der begreift sehr wohl, daß diese Race dem Realismus geschworen hat, und daß die idealistischen Elemente: des kritischen Epleens, der britischen Großmuth, der Curiositäten- und Wundersucht, der Reise-

wuth nur den Dampf bedeuten, der aus den Ventilen so vieler Millionen persönlicher Dampfmaschinen mit dämonischem Schnauben entweicht, um sich mit den Wellengebildten zu vermischen.

In Deutschland ist nicht selten das Dichten und Denken so in einander bewegt, daß es auch im Geschäft und am hellen Tage nicht ganz aus einander gehalten wird. Es giebt bei uns immer noch Winkel und Menschenschichten genug, in denen ein Dichter seine Nachträume den Tag über weiter spinnen kann, ohne sich durch den Lärm und Mechanismus des wachen Lebens aus dem Schlafe gerüttelt und in das Getriebe der Wirklichkeit herein- oder aus demselben hinausgeschleudert zu sehen. In England sind Träumen und Wachen, Dichten und Denken auf allen Punkten und in allen Lebens-Sphären so scharf geschieden wie Tag und Nacht. — Die Parlanlagen und Hauseinrichtungen der reichen und vornehmen Stände scheinen von diesem englischen Dualismus eine Ausnahme zu machen; aber auch hier, wie in den Romanen Smollett's, Fielding's, Goldsmith's und Thackeray's giebt der Realismus entschieden Ton und Richtung an.

Aus jedem englischen Gesicht schaut ein so derber und wacher, seiner Kraft und Lebenspraxis so vollbewußter Verstand heraus, daß ihm gegenüber alle Traumgesichte und Grillen verfliegen und das schläfrigste Arbeitsgewissen wachgerufen wird. Dieser englische Realismus ist wie eine geladene elektrische Batterie, man kann sich ihm nicht nahen, ohne sich von seiner ausströmenden Kraft officirt und wie in einem Stahlbad gestärkt zu finden.

So viel ist gewiß, unsere absoluten Idealisten müßten, wenn auch durch polizeiliche Zwangs-Maßregeln nach dieser Arbeitsinsel hindirigirt werden, um durchweg den Unterschied von Gefühl und Empfindung, von Theorie und Praxis, von Idealismus und Realismus in Erfahrung zu bringen.

Der englische Realismus ist ähnlich der Praxis des Frauenzimmers von der ganzen Lebenspoesie imprägnirt. Die Schufterei und Faulheit der Italiener und die Windbeutelerei der

Franzosen; wie der religiöse Fanatismus der Spanier zeigen ähnliche Thatfachen auf; — sie wirken wieder mit der frischen Lebenskraft und Liebendwürdigkeit der Natur. Man sieht auch an dem Realismus der Engländer, daß jede Virtuosität, jede Charakter-Konsequenz und Energie zuletzt alle Kräfte Himmels und der Erden an sich saugt, und daß der auf die Spitze getriebene Materialismus naturnothwendig eine andere Gestalt des Idealismus werden muß; ob aber diejenige, welche der Phantasie und dem ästhetischen Gewissen des Griechen zu Perikles Zeiten vorschwebte und den gebildeten Deutschen noch heute charakterisirt, ist eine Sache für sich. Je tiefer und konkreter man die Lebensmysterien im Hirn und Herzen bewegt, desto mehr sieht man die alte Wahrheit ein, daß der Mensch „Nichts und Alles“ zu glauben geneigt ist, weil sein Verstand und sein Herz das himmlische Kunststück verstehen: wie man alle Gedanken zu einem Schaum aufblasen kann, in welchem jedes Bläschen Himmel und Erde abspiegelt, bis sich die unendliche Phantasmagorie wieder in's Nichts zurück überseht. Wer den deutschen Idealismus im eignen Herzen bewegt, wird wissen, daß in demselben nicht minder der Realismus des Menschenlebens gegeben ist, wie im englischen Realismus die natürliche Poesie und Träumerei. Diese Mysterien interpretirt und illustriert kein Sterblicher so schön als Shakespeare. Aus der Kindheit und aus Träumen wissen wir, daß der Mensch Schönheit in häßlichen Formen empfinden und bespiegeln kann.

---

England ist das Land der Realisten; d. h. der Leute, welche sich vom Gegebenen, von der Materie und Sinnlichkeit zum Geiste orientiren, jeden Ueberschuß des Geistes mit der Sinnlichkeit absorbiren und nicht leiden, daß der Idealismus in der Lebens-Ordnung die Tete nimmt oder den Ton anzieht, und die Thatfachen verherreszirt.

In Rußland und in der Türkei kommt der Geist so wenig mit der Sinnlichkeit auf Messur, daß er von ihr erfäuft wird. — Realismus ist aber ein Materialismus mit Methode, Verußtsein und Styl. — In Polen giebt es bereits Geist, aber keinen solchen Verstand, der nach allen Seiten hin auf die Geschichte, die Materie und die materiellen Genüsse bezogen ist; der Pole kennt nur einen sinnlichen, aber keinen geistigen Komfort; er ist weder ein Natur-Philosoph und Encyclopädist, noch ein Rationalökonom. Er ist nur ein veredelter Bauer und Hirte; er hat Phantasie, Ambition und Enthusiasmus, aber so wenig mechanischen als grammatischen Verstand und keinen Respekt vor irgend einer Methode, Regel und Oekonomie. — Im französischen Realismus, der so gut mit der Mechanik und noch besser mit der Mathematik Bescheid weiß, als der Engländer, spielt der körperliche Komfort eine untergeordnete Rolle. Ein französischer Wagen hat keinen Verstand; der politische Verstand des Franzosen wird aber so sehr von Ideologie, Phantasieflüden und Eitelkeiten verfehlt, daß von einem politischen Realismus nicht die Rede sein kann.

In Spanien und Italien sind die Komforts eine dunkle Sage; — sie gedeihen in keinem Drangenklima und werden von der naturwüchsigsten Frugalität excludirt. Unter großartigen Ruinen träumen und leben die Nachkommen, wenn sie gebildet sind von der Größe ihrer Vorfahren. Das gemeine Volk der Epigonen geht aber, dem unabänderlichen Naturgesetz zufolge, in eine Barbarei zurück, welcher die Zeugungskraft und Divination des primitiven Naturalismus gebricht. Der Realismus entwickelt sich nur bei gutem Essen und Trinken unter den materiellen Forderungen der Gegenwart. In Deutschland sind Vergangenheit und Gegenwart, Norden und Süden, Natur und Geist, also auch Realismus und Idealismus balancirt. Nur im Engländer ist der Realismus mit Elfat prenenecirt und von ihm mit Virtuosität in Anwendung gebracht. Er hat über die Materie grünlich



nachgedacht, und sich dieselbe so dienstbar gemacht, daß man die englischen Maschinen und Werkzeuge zu den Organen des Engländer's zählen kann. In den englischen Physiognomien ist der konzentrierteste und schlagfertigste Verstand ausgeprägt, und die muskulösen Gestalten dieses Inselvolkes, sind die Illustrationen zu dem Spruche: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.

Das erste englische Frühstück erlebte ich in einem kleinen Gasthause zu Southampton an einem Januarmorgen um 5 Uhr. Zum Kaffee wurde Schinken mit hartgekochten Eiern aufgetischt; dazu gab es noch Weißbrotschnitte am Kaminfeuer geröstet, und mit frischer Butter bestrichen. —

In einer ordentlichen Restauration setzt man dem Frühstückenden nicht Fleisch- oder Käseschnitte, sondern einen halben Chesterkäse und eine halbe oder ganze Hammelleule vor; und falls der Gast ein „Jakob Preßhahle“ wäre (der einem Dudelsackpfeifer ein Stück von seinem ledernen Instrument verschlang), so zahlt er zwei Schillinge und nichts mehr.

Wo die Leute so gründlich essen und trinken, da arbeiten sie auch, daß es eine Art hat; und zum Arbeiten findet sich zwar das Beten nicht so von selbst, als die Nationalökonomien meinen; aber der Realismus und der reelle Verstand wird ohne Arbeiten nicht erworben. Das Nebellima der Insel fordert besonders im Winter die intensivsten Speisen und Getränke, und die englische Race noch Spirituosa obenein. Ich kaufte mir nach Anleitung eines deutschen Handwerksgeßellen, den ich auf der Gasse an seinen gemüthlichen Gangarten und baumelnden Rodtaschen erkannte, ein Beefsteak beim Fleischer, und ließ es mir in einem public House vor meinen Augen am Kaminfeuer braten. Man stellte zwei Pinten Porter mit schönem Weißbrot und englischem Senf auf den schneeweiß geschauerten Tisch, und ich hielt mit meinem Landsmann ein köstliches Mahl. Das Fleisch wurde auf mein Verlangen gar gebraten; acht Tage später aß ich es so blutig, wie ein britischer Auteuthone, auch trank ich dazumal Porter auf den

nüchternen Magen und aß Alpastete dazu, die in dem kleinsten Porterladen für ein Paar Pence unter Glasglocken bereit steht. Der Porter wird aus einem Reservoir von mehreren Tonnen herausgepumpt. Die kleine nette Mahagonimaschine steht auf dem langen Schenkisch, und mit einem Druck ist die Pint voll. Das Gas von dem Schaum, der für eine Rhamkreme gelten kann, kößt dem Trinker unter die Nase und frischt seine Lebensgeister an. Ja wohl, „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.“ Ich fühlte mich im Schlackerwetter auf den Straßen von London, bei Roßbeef, Beessteak, Alpasteten, Chesterkäse, Pudding und kleinen kalten Fleischwürstchen kräftiger, komfortabler und bei konkreterem Verstande als in Neapel beim schönsten Wetter, und als in Paris bei saurem Wein, bei schlechtem Bier und Raminchenfrischasse. Nur der Pariser Kaffee wird überreichlich mit Rahm, Zucker, Weißbrot und frischer Butter versehen. In meinem Gasthose (rue du four), trank man ihn nicht aus Tassen, sondern nahm ihn mit einem Suppenlöffel aus einer kleinen Vase zu sich. Dies Frühstück, eine breite gute Matratze in einer Himmelbettstelle und massenhaft verabreichter Aprikosen-Kompot sind aber auch die einzigen Pariser Komforts, von denen ich zu berichten weiß. Von englischen Beessteaks oder polnischem Braten im Naturell-Styl habe ich in den Mittel-Resturationen nichts zu Gesichte bekommen. Die Koteletts scheinen im Interesse der Rippen angefertigt zu werden, aber zum Dessert gleißt in Zucker eingekochte Früchte, mit welchen sich auch die Weiber in der Reihshalle restauriren. Wenn man sich in Paris einen Schnaps geben läßt, so wird er in einem kleinen gläsernen Terrinchen mit einer Aprikose darin verabreicht. Von dergleichen Konfituren hatten die Engländer aus dem Volke nicht viel, desto mehr von Whisky, d. h. von ordinärem Brantweine. Nicht nur die Gassenweiber, sondern ordentlich gekleidete Bürgerfrauen treten in einen Schnapsladen, fordern ein Glas heiß Wasser mit Brantwein oder Rhum und holen den Zucker dazu aus ihrem Strickbeutel hervor.

## Der Natursinn des englischen Volkes.

„Vielleicht giebt es keine so reizenden Wohnungen mehr, wie die Landsitze der englischen Gentry. In den Parks und Lustgärten trägt die Natur von der Kunst geschmückt, aber nicht verhüllt, ihre lockendste Form. In den Gebäuden verbinden sich Einsicht und guter Geschmack, um eine glückliche Vereinigung des Behaglichen und des Reizenden zu bewirken.  
(Macaulay.)

Der Engländer hat seine tiefen Sympathieen für die Natur von den Angelsachsen geerbt. Wir haben Alle von der englischen Landwirthschaft und den Parks gehört; aber Arbeiten und Lebensarten, die mit dem Herzen und dem natürlichen Charakter des Menschen so verwachsen sind, wie die Gartenkunst, der Ackerbau und die Viehzucht, muß man an Ort und Stelle studiren. Was irgend Tiefes, Ideales und rein Menschliches im Engländer zu finden ist, das tritt uns in seiner Landwirthschaft als vollendete Wirklichkeit mit Hand und Fuß entgegen. Der Engländer zeigt sich hier aber nicht nur säuberlich, ökonomisch nett und grundgescheut, nicht nur praktisch und systematisch zugleich: sondern er entwickelt als Dekonom Eigenschaften, die alle Welt mit Tadel an ihm vermißt; er ist im Verkehr mit der Natur so zärtlich und delikat, daß er geschmackvoll und liebenswürdig erscheint! Wer ein englisches Landhaus, einen Park, wer nur ein Gehöft oder einen Rasen und ein paar Gartenbeete zu Gesichte bekommt, und selbst ein Herz für Natur und Landleben besitzt, dem tritt aus diesen englischen Anlagen, Scenen und Lebensarten ein Genius entgegen, von dem er sich wie von Mutterarmen umschlungen fühlt, dessen warmen Kuß er auf seinen Lippen und im Herzen empfindet. Was ein deutscher Mensch vom Landleben, von der

Gartenwirthschaft, von landschaftlichen Paradies-Scenen, von weichem Sammet-Rasen, von klaren Wasserbächen, von einem zärtlich leidenschaftlichen Verkehr mit der Natur geträumt hat, und Alles, was ein Pedant und ein Luxusmensch von Nettigkeit, Komfert und solider Pracht ersinnen können, das ist in dem Schloß und Landhause eines Engländers so vollständig verwirklicht, daß der Fremde im ersten Zimmer nicht Augen und Sinne genug hat, um Alles aufzunehmen, was ihm zusagt, ihn entzückt.

Ein englisches Hauswesen und Landleben ist so herzbewältigend, so eklatant eine kleine Welt, in ihm ist die ganze Gemüths-tiefe, die Originalität und Abgeschlossenheit des Besitzers mit solcher Deutlichkeit und Säuberlichkeit, mit so viel liebenswürdigen Charakterzügen und Lebenspulsen ausgestattet, ja die Seele der Familie füllt alle Räume so fühlbar aus, umweht so sichtbar alle Zimmerbequemlichkeiten, daß sich ein deutscher Mensch von diesen englischen Landhäusern und Gärten, wie von seiner eigentlichen Heimath und von der Verwirklichung seiner Träume losreißt. — Wie muß sich's hier lieben, leben, dichten und denken lassen!

Die arabische Wüste hat meine Phantasie mit leise geahneten Gottes-Schauern durchzogen; sie hat eine tiefe Furche in meinem Gemüth gepflügt; die Pyramiden, die Obeliken und Sphinx-Alleen von Theben, die Königsgräber, der Riesen-Saal zu Karnak haben in mir die Phantasie und die Träume des Ur-menschen wachgerufen.

Der Nil und die Dattelhaine an seinen Ufern, die Drangen-wäldchen in Alt-Cairo und Catanea haben mir Paradies-Empfindungen in mein Gedächtniß gegraben, und römische Scenen mich angeheimelt und vielfältig an Deutschland gemahnt; aber diese englischen Landwirthschaften, diese Landhäuser und ihre Parks haben mir mein deutsches Herz durchzittert und gestohlen. In diesem englischen Landleben ist der Idealismus und Realismus auf eine Weise ineingeblendet, die für diese unvollkommene Erdenwelt ein Wunder genannt werden darf. Man empfängt da

den Bruderfuß von einem ſeelen- und geiſtesverwandten Volke. So ſollten und könnten wir Preußen auf unſern fruchtbaren Gütern auch leben und wirthſchaften. Solche Idyllen, wie hier der Engländer mit Weib und Kindern, und mit alten, treuen, nobel-behandelten Dienſtboten in Wirklichkeit lebt, haben unſere Poeten ohne Aufhören in Romanen und Liedern beſungen; aber unſern Gutsbeſitzern fehlt nicht nur die zärtliche Begeiſterung für die Natur, ſondern die Charakterenergie, die Hingebung, welche der Hauſeinrichtung, den Bauten, den Anpflanzungen Präzision und Nettigkeit giebt, welche allen Werken das Siegel des Komforts und Gemüthlebens ausdrückt.

Welches Volk gäbe ſich noch die Mühe, ſelbſt auf einem trocknen Erdboden durch Ueberriefelungen einen Raſen zu erzeugen, der einem geſchornen grünen Plüſch ähnlich ſieht. Das ſeuchte, im Verhältniß zum Breitengrade milde Klima allein bringt die augenentzückenden grünen Matten nicht hervor. — In manchen Gegenden Polens und Weſtpreußens läßt man noch bis zum heutigen Tage nicht ſelten natürliche Wiefen verſumpfen und im Dackſchwert verwildern, während man in England nicht nur ſeit undenklichen Zeiten die nothwendigen Gräben gezogen, ſondern mit der Grabenerde und mit Aſche den Raſen angefriſcht hat. Es iſt aber nicht nur der Nutzen oder ein technisches Geſchick und der thätige Fleiß, welcher ſich in dieſen Feld- und Gartenkünſten dokumentirt; ſie offenbaren den lebendigſten Ordnungs- und Schönheitsſinn. Auf allen den ungeheuren Raſenfeldern der Londoner Parks, welche meiſt in unmittelbarem Zusammenhange liegen und deren äußerſte Strecke die entzückend ſchönen Kenſington-Gardens bilden, ſtehen Gruppen von rieſigen alten Bäumen oft nur ihrer drei oder fünf wie im freundschaftlichen Verkehr. Nirgend werden Auge und Geiſt durch ein zu Viel oder zu Wenig verwirrt oder ermüdet; überall ſind den Sinnen Ruhepunkte und erfriſchende Abwechſelungen geboten. Die üppige Raſenfülle, die von Schwänen, von allem Waſſergeflügel der Welt belebten Teiche

und fließenden Gewässer, die immer grünen Eichen und Buchsbaumhecken von halber Manneshöhe, die im Freien überwinternden üppigen Lorbeergebüsche, die Prachtbäume, die von Fußgängern, von fashionabeln Reitern und Prachtequipagen, von Kinder Schwärmen belebten Straßen und Gänge bezaubern Herz und Verstand. Wer aber diese Scenen der Londoner Parks in ihrem Totaleindruck schildern wollte, müßte die Kunst verstehen: Worte des Lebens niederzuschreiben und mit ihnen das menschliche Gemüth so sicher und unmittelbar zu treffen, wie es sich von den tausend Schönheiten jener Scenen unmittelbar ergriffen fühlt. In ihnen zeigt sich nicht nur der Verstand mit der Sinnlichkeit, sondern mit dem Ideal versöhnt. Aber nicht nur die Parks, sondern die durch ganz London zerstreuten Squares (die kleinen vierseitigen Marktplätze) bezeugen die Liebe des Engländers zur Natur. Auf jedem befindet sich in der Mitte ein mit Bäumen, Biersträuchern und Blumen beplanzter und von einem sterblich gearbeiteten Eisengitter umfriedigter Raum.

Die Liebe zur Natur und die ganze Naturwüchsigkeit des Engländers bildet den originellsten Kontrast zu ihrer Pietät nicht nur für die Geschichte und das historische Recht, sondern für jede Form, Gewohnheit und Mechanik. Wir finden dieselben sich ergänzenden Thatfachen auf jedem deutschen Bauernhof, während die französische Misere und Gaddheit darin liegt, daß die Franzosen weder eine tiefe Natur, noch einen Respekt und Sinn vor der Geschichte und dem historischen Recht dokumentiren, vielmehr die ostensible Form, die Konvenienz und Mode eine Macht geworden ist, welche alle Gemüther beherrscht.

---

## Der englische Komfort, die englische Mechanik, Rettigkeit und Reinlichkeit.

„Der Dampf ist Engländer von Geburt. Er weht, schmiedet, sägt, schmilzt, pumpt, gräbt und schlägt. Man wird ihn nächstens ins Parlament schicken, um Gesetze zu machen.

Das Gehen wird zu kostspielig, wenn man die Meile für einen Penny fahren kann.“ (Emerson.)

Man muß, wie ich, Jahre lang in einem kleinen Judenstädtchen an der russisch-polnischen Grenze gelebt haben, und von dort nach einem guten Londoner Gasthof versetzt worden sein, um mit allen Sinnen und Lebensgeistern begriffen zu haben, was der Komfort ist und wirkt. Ich kannte Warschau und Berlin, ich hatte die Gasthöfe in Frankfurt und am Rhein, in Brüssel und Paris kennen gelernt, aber die Einrichtung und der Lebensstyl des Londoner Gasthofes, zu dem mich mein Cab von der Eisenbahn aufs Gerathewohl brachte; die Ruhe und Gemächlichkeit in dem kolossalen Gebäude, die schöne Temperatur in allen Räumen mitten im Monat Januar, ihre solid luxuriöse Ausstattung, die Pflanzpflanzen in dem Flur, die Teppiche auf den Treppen, die wohlthätige Dienstbeflissenheit der Dienerschaft; diese Thatfachen und Geister des englischen Komforts benahmen mir fast den Muth, mit einem Orte familiär zu thun, der für Fürsten eingerichtet schien. Mein Gemach mußte kurz zuvor ein Gast, und zwar ein Prinz verlassen haben, so köstlich war und duftete es da. Rein nicht fürstlich, nicht köstlich; ich kannte ja die Lustschlösser der polnischen Könige, sie hatten meine Phantasie entzündet, aber mein Gemüth kalt gelassen. Hier aber schienen die Träume eines Poeten, eines Gemüths-Menschen verwirklicht zu sein und zeigten eine ansehnliche Kraft. Ich fühlte, wie sich die Zimmergemächlichkeit unmittelbar an mein Herz legte. — Die schönen Teppiche, welche den ganzen Fußboden bedeckten, überzogen mit

Hülfe der erwärmten Einbildungskraft auch die Wände, und tapazirten mein ganzes Gemüth zusammt der winterlichen Welt mit grünem Sammet. —

Der Garçon fuhr mit dem blinkend polirten Schüreisen in die glühende Steinkohlenmasse hinein und fachte sie mit einem kunstvoll gearbeiteten Blasebalg zur Flamme an; — seine respektvolle Handbewegung lud mich zum Niederlassen auf die Chaiselongue vor dem Kaminfeuer ein, das in dem polirten Stahl des Kaminsimses einen sabelhaften Widerschein erzeugte. Ich wußte in der That nicht mehr gewiß: war ich's, der Kleinstädter, der poetische Lump aus klein Rummelicken oder war ich ein Anderer? Und wer will behaupten, daß ich nicht ausgetauscht war, und zwar durch den Geist des Komforts. Bisher hatte ich nur seine vereinzelten Bruchstücke, seinen Körper kennen gelernt, hier sagte mich sein Geist, seine Symbolik; denn ich war in seiner Heimath und sah das Voll, welches ihn erschuf und erklären hilft.

---

Wer den Fuß auf englischen Boden gesetzt hat, wird gewahr, daß er den Metamorphosen und Eventualitäten des slavischen und romanischen Naturalismus enthoben und einer regulirten Existenz eingeordnet ist. Was man auch ins Auge fassen mag: ein Haus, ein Möbel, ein Instrument, ein Geräth; es ist reinlich, zweckmäßig, affkurat und nett gearbeitet. Es ist in allen Dingen ein Charakter von Abrundung und Vollendung, ja von der individuellen Selbstständigkeit aufgedrückt, welche jenes Inselvolk charakterisirt. — In Polen und Rußland, in Spanien und Italien braucht man zu einer Lampe noch immer einen Leuchter mit einem brennenden Licht; zu einer Gasthofbetsstelle, seine eigene Reisebettsstelle, falls man mit der bezahlten zusammengetrochen ist; zu einem Reisewagen ist ein Reservewagen mit vorräthigen Rädern nöthig; zu einer Thüre gehört ein nicht vorhandener Vintfaden, mit welchem man sie Nachts zubinden kann. Eine Wagenthüre, die nicht in dem



Augenblick aufgeht, wo sie mit leidenschaftlicher Nachdrücklichkeit zugemacht wird, kann man in Italien als einen Kunst-Mechanismus für Geld zeigen. In Rußland giebt es Schösser, von Bauern auf den Dörfern gearbeitet, die nagelneu nicht festschließen; dazu Bohrer und Sägen, neben denen man ein Messer gebrauchen kann, das aber auch nicht auf einem Dorfmarkt gekauft sein muß.

In England leistet in der Stadt und auf dem Lande jedes Ding und jeder Mechanismus präzis unter allen Umständen was man erwartet, nichts anderes, nichts minder und nichts mehr. In Sizilien aber hatte ich eine Puschere, mit der sich Löschpapier schneiden, und eine Papierschere, auf der sich nach Rom reiten ließ.

In halbbarbarischen Ländern haben nicht nur die Esel und Kameele, oder die Büffel und die Schlittenhunde, sondern auch die todten Sachen, die Uhren, die Oefen, die Schornsteine, die Thüren und Fenster, die Pumpen, die Dintenässer und Schreibfedern, die Bleifedern ihre Muden; und es müssen zu solcher Zeit die Virtuosen, d. h. die Eingebornen gerufen werden, welche sich auf das periodische Malheur verstehen. Mit einer englischen Schiffszimmerart kann nicht nur ein englischer Lehrling, sondern auch ein Wilder Holz zurechten, aber mit einer Art von Feuerstein weiß nur der barbarische Fabrikant umzugehen. So handlich und komfortable, so effectiv und solide, verlässlich und unveränderlich wie die englischen Maschinen, Hausgeräthschaften und Handwerkszeuge, wie insbesondere englische Hausmöbel: sind in Deutschland nur die, an bedeutenden Fabrikorten und in großen, Orten gearbeiteten Dinge. Der englische Fabrikant und jeder Engländer, er wohne im Winkel oder in London, scheint affurater, mathematischer organisirt und erzogen, wie ein Mensch von irgend einer anderen Nation. Nur in England macht man Heuballen aus so affurat gestreuten und so festgetretenen Lagen, daß sich nicht nur (wie auch in andern Ländern), im Winter mit scharfen Beilen beliebige Massen abhauen lassen, sondern daß man

dem Hien eine Würfelform geben kann, in welcher es sich am Raumparendesten verpackt; aus demselben Grunde liebt man an dem Weißbrot die Würfelform, denn der Raum in den Läden ist theuer und beschränkt.

Die Rücksichten auf Komfort, auf Zweckmäßigkeit, Nettigkeit und Sauberkeit sind in England mit solcher Konsequenz festgehalten und so bis ins Detail durchgeführt, daß jede Handtierung für den gesunden Menschen mit einer Art von sittlicher Genugthuung verbunden sein muß, die man in halbbarbarischen Ländern nicht kennt. — Wer das Handwerkszeug, die kleinen und großen Maschinen bei Professionisten oder ganz ordinären Arbeitern ins Auge faßt, den wandelt die Lust an, seine Kräfte und seinen Witz zu versuchen. Es ist der Segen jeder Akkuratess, Reinlichkeit und Geschidlichkeit, daß sie Arbeitslust weckt, wie der Fluch der Unakkuratess, daß sie alle Arbeit verleidet und erschwert.

Hier in Westpreußen und im halben Deutschland muß man sich mit einem Häufschlüssel schleppen, den man als Lebensretter brauchen kann, in London gab mir mein Wirth einen Schlüssel, der nicht größer war als der von meinem Schreibtisch, und gleichwohl schob er den Riegel der Hausthüre so leicht fort, daß ich ein Spiel mit Auf- und Zuschließen hätte treiben mögen. Mein Wirth war ein Schneider; — bei ihm erlebte ich über einen bestellten Rock ein komplettes Examen, wie es sonst von einem Arzt mit seinem Patienten abgehalten wird. Nach der kleinsten Spezialität und Liebhaberei wird gefragt. — Die Anzahl der Knopflöcher und Taschen, die Art der Nähte (ob doppelte oder einfache) festgestellt und aufgeschrieben; das Rezept dem sogenannten Kapitan der Werkstatt übergeben und dem Kunden im voraus das Macherlohn bestimmt. Jede Naht am Rock, jedes Knopfloch hat eine bestimmte Tage, für das Publikum wie für den Gesellen und ist nach der Zeit abgemessen, welche die Arbeit erfordert. — An allen Einrichtungen und Convenienzen erkennt man den tiefgewurzelten Positivismus und Ordnungssinn des englischen Volkes; —

den Respekt vor der Zeit, vor der Materie, der Geschichte und der Sitte, vor dem ähner Anstande, dem Gesetz und Recht. Dazu charakterisirt den Engländer fast in allen Schichten eine Vorliebe für Naturwissenschaft. Die populären Encyclopädieen, die physiko-theologischen, mathematisch-mechanischen, technologischen, ethnographischen und geographischen Nachschlagebücher sind in England zu Hause. Die Bell-Lanlastersche Methode mußte auf dieser Insel erfunden werden, denn jeder Engländer hat eine angeborene Lust zu demonstrieren und zu lernen; wie sich das noch ellatanter in Amerika heranstellt, wo die Leute das weiter lehren und expligiren, was sie einen Tag oder eine Stunde früher gelesen und gelernt haben. Der schlichte Professionist und Arbeitsmann ist außerordentlich aufmerksam und satissazirt, wenn ihm von einem Unterrichteten etwas demonstirt oder vorgemacht wird, aber auf transcendente Begriffe und Gefühle geht er nur dann ein, wenn sie die christliche Kirche und das Dogma der Kirche angehen.

Die Verbindung der Wissenschaft mit dem Handwerk findet man schon in Frankreich; — und für die Mathematik vielleicht mehr sublimes Talent als in England, aber nicht so viel Ernst und Eifer, nicht so viel soliden guten Fleiß und ehrlichen Willen bei Jedermann. Auch in Paris wie in London kann man nicht nur vor den Schaufenstern der Wund- und Zahnärzte, sondern der Schuhmacher und Schneider, Modelle von den menschlichen Extremitäten und ihren Mißbildungen, z. B. von Klumpfüßen und Buckeln studiren; aber während es mit diesen Dingen in Frankreich auf Charlatanerie hinausläuft, so ist es in England sehr oft ehrlich gemeint und solide durchgeführt. Der Staat fördert aber die wissenschaftlichen Bestrebungen und Ambitionen seiner Unterthanen so wenig, daß z. B. die Apotheker im Publiko nicht nur als Professoren der Chemie, sondern auch als Aerzte praktiziren und Heilmittel in Anwendung bringen dürfen, die in Preußen schon seit einem halben Jahrhundert aus der Materia medica gestrichen sind. Ein anderes Ding ist es um die Talente

des Volks, und ein anderes um deren Verwendung und Erziehung von Seiten des Staats. In England kann man diese Differenzen besser studiren wie irgendwo. Es ist mit den Volksschulen an vielen Orten in England nicht besser als in Frankreich und in der Türkei bestellt.

Das Volk ist so reinlich und ordentlich von Natur wie die Holländer, nichtödestoweniger läßt man es in vielen Gassen wegen mangelnder Abzugskanäle und Wasserleitungen im Nothe verderben. Dazu kommt noch der Mangel an Tageslicht in zwei Alaster breiten Gassen, da man sich, um der Fenstersteuer zu entgehen, auf kleine und wenige Fenster beschränkt. In der Straf- und Besserungs-Anstalt zu Pentonville ist der Fremde über die Reinlichkeit, die Nettigkeit, die Ordnung, die Beleuchtung und Behandlung der Gefangnen eben so erbaut, als in Bedlam empört, wenn er die finstern Korridors und die ganz dunkeln, engen Gefängnißzellen der Irnsinnigen in Augenschein nimmt. — Nicht nur nach meinem Urtheil, sondern auch nach dem der fremden Aerzte, welche die Anstalt besuchen, scheint sie darauf angelegt, gesunden Menschen den Verstand zu rauben.

In die englische Verwaltung und Kriegspraxis hat uns die Belagerung von Sebastopol Blicke thun lassen, von denen wir taunmlig geworden sind. Denn es gab da ein Chaos von Pedanterie und gefühlloser Willkür, von Todesverachtung und hochmüthigem Eigensinn, von Bornirtheit und Charakterenergie, von Nationalstolz und unnationaler Gewissenlosigkeit; es gab ein Mengelmus von Barbarei und Civilisation, von modernem Künsten und Dummheiten, für welches die Geschichte erst ein Wort und eine Rubrik recipiren muß. „Wir entnehmen, schreibt die Nationalzeitung, den bis zum 3. Dezember reichenden Berichten aus der Krimm in den Londoner Blättern folgendes: Der Korrespondent der „Times“ und im wesentlichen auch alle übrigen Berichterstatter führen Klage über die schlechte Organisation fast aller Verwaltungszweige. Bis zu Abgang der Post litt die Armee noch

ungeheuer durch Mangel an Obdach und Feuerung, ja einige Tage hindurch war die Straße von Balaklava ins englische Lager so unfahrbar geworden, daß sich die Soldaten mit halben Rationen begnügen mußten. Die Zelte ließen den Regen durch, als wären sie Siebe; kein Holz zur Feuerung, kein Heu für die Pferde. Und doch schwimmt von den gestrandeten Transportschiffen wohlgepresstes Heu, dessen Kern noch brauchbar ist, in Massen nach dem Hafen. Schiffstrümmer bedeckten den Strand und waren als Brennmaterial im Lager willkommen wie eine Gottesgabe; aber das Heu verfault und das Holz bleibt unbenußt liegen, weil keine Anstalten getroffen werden es zu sammeln. Der Fahrweg ins Lager, von dem man voraussetzen konnte, daß er nach 24stündigem Regenweiter unwegsam werden würde, hätte mit leichter Mühe bei Zeiten in guten Stand gesetzt werden können, aber im Hauptquartier scheint man für solche Dinge keinen Sinn zu haben. Es wäre nicht eben schwierig, die so nothwendige Verbindungsstraße zwischen Stadt und Lager mit Steingerölle, das im Ueberfluß vorhanden ist, festzustampfen; aber der englische Offizier weiß sich, wie es scheint, in solchen Fällen eben so wenig Rath wie der gemeine Soldat, während die Franzosen alles besser organisiert haben. Sogar unter den Schiffen im Hafen von Balaklava herrscht die größte Unordnung. Sie laufen ein und aus und anlern und laden ab wie es ihnen bequem ist. Kein Hafenmeister, keine Ordnung, keine Aufsicht, ja nicht einmal mehr als eine einzige Vorrichtung zum Landen von Truppen und Vorräthen. Dadurch geht viel Zeit verloren, und sollte auf einem Fahrzeuge Feuer ausbrechen, so dürfte es keinem einzigen Schiffe gelingen, aus dem Hafen ins Freie zu gelangen. Es ist höchste Zeit, daß eine Kommission die Leitung dieser Angelegenheit übernimmt, die den Engländern zu Hause doch so geläufig sind.“

„Der Oberbefehlshaber scheint die wirklichen Zustände nicht aus persönlicher Anschauung, sondern nur aus den ihm abgefertigten Rapporten zu kennen. Die militärischen Autoritäten konsta-

tiren die Ziffer der Nationen, der Kranken &c.; darauf scheint sich ihre Thätigkeit zu beschränken. Man sieht die höheren Offiziere selten unter den Truppen, außer, wenn es in den Kampf geht. So ist die Mannschaft zum großen Theile auf sich selbst angewiesen, und der englische Soldat weiß sich in seiner Unbehüllichkeit nicht zu rathen, wie der französische, der jeden kleinen Vortheil des Augenblicks geschickt wahrzunehmen versteht. Die französische Armee befindet sich so in jeder Beziehung in besseren Verhältnissen als die englische.“

### Der englische Verstand.

„Unsere Gesellschaft hatte sich um einen jungen Mann vermehrt, der mit seinen blauen Augen und blondem Haar sein Vaterland an der Stirn trug. Er war erst 17 Jahre alt; seine Eltern hatten ihn mit 14 Jahren von England nach Boulogne in die Pension gesandt und dort war er nach zwei Jahren, um Kaufmann zu werden, nach Gibraltar und Malta gegangen; jetzt war er Kommiss in einem Handlungshause in Patras und kehrte dahin von Korfu zurück, wo er Geschäfte seines Hauses besorgt hatte. Er sprach geläufig französisch und italienisch und hoffte binnen Kurzem auch mit dem Kengriechischen so weit zu sein.“

Ich freute mich seiner Selbstständigkeit in so frühen Jahren, seiner Mäßigung und Bescheidenheit. Er blieb auch heiter und ruhig, als er hörte, daß die Cholera in Patras sein sollte. Witten in einem fremden Lande, mit fremdem Sitten, fremden Klima, war er zufrieden und verlangte nicht nach seiner Heimath, obgleich noch ein Kind nach deutschen Begriffen. Nur in solchen Charakteren vertheilt man, wie England es gelingen konnte, Kolonien in jedem Welttheile, in jedem Klima zu gründen, die mit unverwundlicher Kraft zu mächtigen Staaten emporstrebten.“

(Berl. National-Zeitung.)

Der Amerikaner Emerson sagt in seinen Englischen Skizzen: „In dem Charakter des Volkes liegt die Nothwendigkeit logisch zu sein; sie geben sich keiner spekulativen Thätigkeit hin, sie haben nur Augen für „Thatfachen“, und ihre Logik ist die, welche Salz zur Suppe, Hammer zum Nagel, Ruder zum Boot bringt; die Logik des Kochs, des Zimmermanns, die der Folgerichtigkeit der Natur nachgehen und auf die Worte keinen Eindruck machen. Sie hassen Hinterlist und Spitzfindigkeit, Künstelei und geheimes Votement.“

Wo sie auch opponiren, sind sie gerade, verb und schonungslos. „Die Insel war einst wegen ihrer Doggenzucht berühmt; diese Thiere waren so stolz und wild, daß man ihnen den Kopf abhauen mußte, um ihr Gebiß zu trennen. Der Mann war wie sein Hund.“ Loyalität ist ihnen angeboren. „Sie sind die Erfinder jenes samosen Freiheitsmittels, der parlamentarischen Proposition, die wieder und immer wieder die Mängel rügt und nicht früher ruhig ist, bis sie ihre Maßregeln durchgesetzt hat, die ihre Behauptungen durch hundertjährige Niederlagen hindurch emporhält und entschlossen ist, wenn alle andern Mittel fehlschlagen, das Recht der Revolution auf dem Boden ihrer Chartersbüchse zu finden.“

„Sie sind ohne Pietät in ihrem Skeptizismus, sofern es eine Theorie betrifft, aber sie küssen den Staub von einer Thatfache. Es mag einer Maschine, einer Konstitution oder einem Voyer gelten — sie halten ihr Urtheil zurück, bis die Probe gemacht ist. Sie wollen keine schönen Redensarten und Beschreibungen, sie verlangen eine Arbeitszeichnung, eine gangbare Maschine, eine gangbare Konstitution und dauern bei der Prüfung bis zum letzten Augenblicke aus.“

Gesunder Menschenverstand und Selbstachtung sind es, welche sie an die Spitze der modernen Welt gestellt haben; Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit ist ihr Ideal. Hebel, Schraube, Rad, Magnetismus, Elektrizität sind die Heiligen, die sie anbeten;

Dampf ist ihr Spielzeug. Ihre praktischen Gewohnheiten haben sie der heutigen Civilisation aufgeprägt.

Der Franzose hält es für den Zweck einer Rede, seine Fähigkeiten zu zeigen; der Engländer setzt die Schulter an das Rad und bringt das Werk ein Stück vorwärts. Er ist unermüdlich in der Verfolgung eines vorgelegten Ziels. Herschel vollendet das Lebenswerk seines großen Vaters, indem er sich Jahrelang nach dem Kap verbannt, das Inventar der südlichen Himmels-Hemisphäre aufnimmt, nach Hause geht und acht Jahre an dessen Redaction wendet. Ein Jahr nach dem andern schickt die Admiralität Schiffe aus nach den Spuren Franklin's. Lord Elgin baut Gerüste an die mit Einsturz drohenden griechischen Bauwerke, trägt fünf Jahre lang ab und schiffte seinen Marmor ein. Das Fahrzeug erliegt dem Sturm. Er läßt alles von Tauchern einzeln wieder aufschwimmen und bringt es nach London. Aehnlich ist es mit Felloves, mit Bayard. Was die Nation unternimmt, führt sie auch aus und verlangt Gleiches von Andern. Aber dafür ist auch die Prosa des Engländers unerreicht in ihrer Hölzernheit. — Es liegt etwas Tödtliches in dem abweisenden Stolge ihrer Stimme, das uns zuzurufen scheint „*Lasciate ogni speranza.*“ In dem englischen Gibraltar von Schidlichkeit verbarrikadirt sich die Mittelmäßigkeit und wird hart wie Diamant.

Jeder Engländer ist selbst eine Insel. Es gilt fast für eine Beschimpfung, ihn anzusehen, wenn man ihm nicht vorgestellt ist. Eine Vorstellung aber ist ein Sakrament; es giebt keine kältere steifere Scene.“ Eine Korrespondenznachricht sagt: „In Paris knüpft die Lächerlichkeit sich an die Sitten, in London an die Gemüthsbewegungen; man höhnlacht bei uns weniger über einen gemeinen Ton, eine üble Anrede und über einen verkehrten gewählten Aufzug, als über jeglichen Geistesenthusiasmus. Bei uns ist ein Mensch, der schwärmerischen Motiven nachgeht, eine höchst belachenswerthe Creatur. Wir lachen nicht halb so viel über pöbelhafte Lords, wie über die



Großmuth der Patrioten oder über die Hingebung der Philosophen. Bentham galt für übermäßig belachenswerth, weil er ein Philanthrop war, und Byron verscherte die Bewunderung der schönen Damen, als er nach Griechenland ging. Es verräth eine große Seele bei dem, der ein zartes moralisches Gefühl nicht zum Ziele elenden Wiges werden läßt. Franz der Erste verbot seinen Höflingen über Aristot zu scherzen, und Ludwig XIV. schalt einen General, weil dieser die Geisteskleinlichkeit gezeigt hatte, über Racine zu lachen.

Die Lächerlichkeit ist stets eine gefährlichere Göttin bei einem mäßigen und ernsten, als bei einem frivolten Volke. Leute von der ersteren Gattung schämen sich leichter vor einer Gefühlsregung; daher der Grund, weshalb sie diejenigen Empfindungen verbergen, die ein leichteres Gemüth laut werden läßt. Wir nehmen diese Wahrheit täglich im Leben wahr — den Ernsten ergreift die Lächerlichkeit tiefer als den Muntern. Ein Satyriker lachte die Spanier aus ihrer Ritterlichkeit heraus; die Franzosen sind bis diesen Tag noch über nichts ausgelacht worden, was mehr werth gewesen wäre als eine Perücke oder eine Weiberhaube.“ An dem englischen Volke tritt uns Respekt fordernd ein Verstand entgegen, der nicht nur die Bedingungen der Geschichte und Wirklichkeit erkennt, sondern sie auch mit einer Energie zu erfüllen bestrebt ist, in welcher sich ein Kern des Charakters dokumentirt und in ihm allein gewinnt der Verstand Fleisch und Blut.

Die Selbstständigkeit, der zähe Muth und Stolz des Engländers, seine Ausdauer und Festigkeit sind nur eben so viele Lebens-Energieen seiner entwickelten Persönlichkeit. — Wir lieben es bereits an todtten Dingen, an Geräthschaften, wenn sie auch für sich etwas bedeuten, wenn ihnen, wie im Mittelalter ein individueller Stempel aufgedrückt ist, wenn sie nicht bloße Mittel für außerhalb liegende Zwecke sind; um so mehr erquidt der feste Kern von Eigenart und Persönlichkeit am menschlichen Geschlechte. Aber die Selbstständigkeit des Engländers ist leider eine

solche, welche in Charakter-Schroffheiten und Härten, in Eigensinn und Hochmuth, in Sonderbarkeit und Selbstsucht auszuarten pflegt: weil ihr das Gegengewicht des idealen Geistes der überschüssigen Seele, des Gefühls gebricht. — Der Engländer hat einen antiken, immanenten römischen Verstand; eine Dreistigkeit und Energie des Verstandes, die sich in die Materie hineinbohrt und sagt, sie wie mit Meißeln und Hämmern zu bearbeiten versteht; ein englischer Verstand ist ein ganzer Mensch, der seine sittliche Kraft, seine Willens-Energie, seine Phantasie, sein Glauben und Lieben auf den Gegenstand und Stoff zu konzentriren versteht, den er überwinden und sich unterwerfen soll. Ein englischer Verstand verwandelt sich in die Sache selbst, mit der er verkehrt; er durchdringt sie und läßt sich von ihr durchbringen. Der Engländer studirt mit Hingebung und Respekt die Natur des Gegebenen; — er schiebt den Dingen und Geschichten nichts unter, er kommt nicht mit Ideen und Theorien zur Geschichte, sondern er verhält sich mit der List des Wilden dem Stoff gegenüber so lange passiv, bis er ihm mit dem Geiste überlegen geworden ist.

Der englische Verstand geht nie wie der deutsche *a priori*sch und idealistisch zu Wege. Die englische Methode ist analytisch, empirisch, positiv; sie vindizirt nicht Dinge und Geschichten den Ideen, sondern sie unterwirft die letztern der sinnlichen Empirie. Sie bezieht nicht wie der deutsche Idealismus das Endliche auf das Unendliche, sondern umgekehrt: das Ideale und Unendliche auf die Endlichkeit und Realität. Die Ideen haben in England Hand und Fuß. Der Engländer ist durch und durch Empiriker, Mechaniker, Chablonenmacher und Materialist. In der Bemessung der Materie, in der Mechanik, in der analytischen Methode, im Positivismus, in der Solidität der Arbeit, des Schaffens und Machens, im Verstehen des Körpers, der Geschichte und Natur; in der Zähigkeit und Ausdauer, welche der Verkehr mit der Materie erfordert; in der Tapferkeit und Solidität des Verstandes, und in dem Schematismus, durch welchen Phantasie und Gefühl

gezügelt werden, übertrifft den Engländer kein anderer Mensch. Er ist sich aber dieser seiner Beherrschung des Körpers aller Dinge und Geschichten, mit so viel Uebertreibung und Selbstgefälligkeit bewußt; er kokettirt so sehr mit seiner Phantasielosigkeit, Nüchternheit und Männlichkeit, daß er nicht nur bei vielen Gelegenheiten unempfindlich, hart, verschlossen und egoistisch verbleibt, wo das Gemüth eine Mitleidenschaft, eine Einschmelzung des Verstandes durch die Seele, wo sie einen elastischen und belebten Verstand fordert; sondern er hütet auch diese Nüchternheit und Egoisterei mit Reaktionen, in welchen sich das verhaltene Gefühl, die brachgelegene Phantasie und die bekämpfte Transcendenz durch Sonderbarkeiten, Excentricitäten und durch eine melancholische Stimmung zu rächen pflegt. Der englische Spleen und die ihm verschwisterte Hypochondrie werden nicht hinlänglich aus dem Nebel und Steinkohlendampf, Porter und dickem Blut, aus Aalpaletten und verschleimten Eingeweiden erklärt. Wer bei allen Gelegenheiten die Wirklichkeit überdichtet und überdenkt, und dann wieder das ideale Leben auf Geschichte und Materie bezieht, wie der gebildete Deutsche es gewohnt ist, für den kann es kein Hängewetter geben; der wird keine englischen Extravaganzen und Geschmacklosigkeiten begehen. Der Engländer ist, leistet, besitzt und versteht Alles, was der Mensch mit empirischem, konzentrirtem Verstande und Charakter, was er mit Muth und Ausdauer, mit einer körnigen, abgeschlossenen Persönlichkeit leisten, erkennen und genießen kann, die sich aus einem muskulösen, knochigen und dicken Körper destillirt; aber die sublimen, ästhetischen und philosophischen Lebensarten eines transcendental gewordenen Geistes und einer überschüssigen Seele, wie sie das Heiligthum der deutschen Bildung und des deutschen Gemüthes ausmacht, scheinen dem Engländer von der Natur und von seiner Lebensordnung versagt zu sein. England besitzt in dem immanenten körnigten Verstande seiner Bewohner, in ihrem markigen Charakter, in ihrer Vertüchtigkeit, ihrer körperlichen und

geistigen Energie, in ihrem historischen und gesellschaftlichen Sinn: eine Bürgschaft für lange Lebensdauer, für eine künftige Geschichte; aber nur der deutsche Geist enthält die Potenzen, durch welche die Weltgeschichte genährt und weiter getrieben wird. Wir Deutsche (heißt es irgendwo) sind gewohnt, dem Willen einen ungeheuren Spielraum zu lassen; was wir Selbstbestimmung nennen, ist die Unterordnung der äußern Dinge unter unsern Willen. Der Engländer dagegen räumt diesen Dingen eine größere Herrschaft über sich ein. Er sagt sehr selten ich will, sondern i shall (ich soll). Er will nicht; die Dinge, die Umstände wollen, daß er will. — Er wagt nicht zu sagen, daß er unter diesen bestimmten Umständen dieses oder jenes thun will, sondern er überläßt es diesen bestimmten Umständen, ihn zu diesem oder jenem Thun zu bestimmen. — Dagegen sind diese bestimmten Umstände auch so bestimmt. — Die Kreise des englischen Lebens im Allgemeinen weisen dem jedesmaligen Individuum einen Kreis an, daß das einzelne Individuum sehr wohl fühlt, es habe keine besondere Macht über die äußern Verhältnisse, es müsse sich denselben fügen. — Diese äußern Verhältnisse läßt nun der Engländer für sich sprechen; er läßt diese Verhältnisse sagen, daß sie für ihn, das Individuum, wollen. — Wenn wir diese Verhältnisse genauer untersuchen, denen der Engländer eine so große Macht einräumt, so werden wir jedesmal sehen, daß sie ökonomischer Natur sind, daß es jedesmal der Schilling ist, welcher alle seine Willensäußerungen umschränkt, daß seine ganze Willensbestimmung im Kreise des Schilling enthalten ist, über welchen der einzelne Engländer nicht hinaus kann.“ Wir erblicken in der englischen Nation bereits einen sittlichen und klaren Geist, als den Faktor, welcher Energie genug besitzt, um den englischen Naturalismus und Materialismus aufzubalanciren: aber die Ineinsbildung von Natur und Geist, von Realismus und Idealismus, von immanentem und transcendentalen Geiste, die schöne Form dieser Versöh-

nung aller Gegensätze der Menschennatur zeigt nur das deutsche Gemüth und die deutsche Kultur.

Hat man keine Veranlassung gefunden, von der Charakterhaltung und den Repräsentations-Talenten des Deutschen, als von seinen exquisiten Gaben zu sprechen, so wollen wir uns damit trösten, daß schwerlich ein zweiter „Emerson“ von einem deutschen Menschen sagen wird, was Er so frappant zutreffend von dem englischen Stolz referirt: daß die Stimme eines Aristokraten zumal gegen seine Untergebenen etwas von einer Todtenglocke annehmen könne.“ Emerson vergaß zu sagen, daß sich die Physiognomie und Haltung des Glöckners bei solchen todtten Gelegenheiten in vollkommener Harmonie mit der Stimme zeigt, also die sonst forrumpirte Aesthetik in integram restaurirt wird.

### Die englische Herzlichkeit.

Wer aber mit den Professionisten und andern Leuten der Bürgerklasse zu thun gehabt hat, der fühlt sich in seinem Gewissen verpflichtet, noch ein Wort über die englische Herzlichkeit zu sagen, die aufs innigste mit dem englischen Verstande zusammenhängt.

Die Oekonomie des Menschenlebens zeigt auch darin einen allweisen und gerechten Gott: daß mit jedem Mangel eine Tugend, mit jedem Nachtheil ein Vortheil verknüpft zu sein pflegt; die liebenswürdigen Menschen, die Enthusiasten und Aesthetiker verbrauchen ihre Seele so ganz und gar, daß sie sich selten zu einer Herzenskraft, zu dem Witz konzentriert, der in der hingebenden Liebe zu einer Person das ganze Leben fühlt.

Diese Herzlichkeit treffen wir aber sehr oft bei solchen Menschen an, die wenig Phantasie und Gefühl besitzen, und noch weniger von schönen Künsten und Wissenschaften verstehen.

Es ist eine Thatfache, von der sich jeder unbefangene Beobachter überzeugen kann: daß Geschäftsleute, Handwerker, Soldaten und Arbeiter viel mehr zu einem herzlichen Verkehr geschickt und aufgelegt sind, als Künstler und Dichter von Profession. Die Leute des Volkes haben mehr Herz als die große Masse der Gebildeten vom gewöhnlichem Schlage. Nur der Genius konservirt in allen Kulturprozessen auch noch die Fähigkeit zu lieben und zärtlich zu sein. — Die menschliche Seele ist darin einem Brunnen ähnlich, daß man sie schneller erschöpfen kann, als sie sich zu restauriren vermag. Aesthetische Lebensarten bringen sicherlich diesen Seelen-Vanquerutt zu Wege. Phantasie-Menschen und Enthusiasten sind in alten Tagen wie ausgebrannte und veraschte Vulkane. Der Engländer aber, weil er seine Seele und Phantasie so wenig wie möglich verschwendet, weil er kein Idealist, kein Schwärmer und prädestinirter Künstler ist, versteht eben darum ein herzlicher Mensch, ein zärtlicher Bräutigam und Gatte, ein Freund und Kamerad auf Tod und Leben zu sein, sobald erst die harte Kruste durchbrochen ist, in welcher seine Seele wie in einer Muschel verschlossen zu sein pflegt. Die Perle der Liebe und Freundschaft ist in England zu Hause!

### Die englische Kuriositäten-Liebhaberei und dahin bezügliche Verdauungskraft.

**Englische Wahrheitsliebe.** „Wir sind, heißt es in einem englischen Blatt, von einer fixen Idee besessen, daß wir ein eminent praktisches Volk sind. John Bull gefällt sich darin, sich die Tugend des gesunden Menschenverstandes beizulegen. Er spricht mit Verachtung von Theoretikern. Er macht sich in seinem eigenthümlichen elephantenhaften Humer über die Doktrinärs lustig. Er hat einen heiligen Abscheu vor Philosophen, Planmachern, Professoren

und Systemtschmieden. Er ist nichts weniger als böse über das Epitheton „Nation von Shakspearen.“ Er ist entschieden der Ansicht, daß schöne Worte den Kohl nicht fett machen, er entsetzt sich, sagt er, vor deutschen Professoren, französischer Philosophie, italienischer Sentimentalität. Nun, das Fact ist: alles dies sind süße Einbildungen! Er ist, wenn die Wahrheit doch einmal gesagt werden soll, ein dickköpfiger gobe mouche, ein eingelebter Entenschlucker, das leichtgläubigste Mendakals in ganz Europa! Mit Allem und von Allen läßt er sich anführen; er sieht nie durch die Kleider. Er kennt nicht den Unterschied von Sein und Schein. Während er sich über Quacksalber aufhält, läßt er sich den lieben langen Tag quacksalbern. Auf dem Festlande giebt es genug Sentimentalität, Quacksalberei, Theorienwirrthschafft, abstrakte Träumerei; aber Jeder weiß, was er davon zu halten hat. Nur in England werden diese Erscheinungen (diese Krankheits-Symptome) der Gesellschaft als Realitäten behandelt, machen Quäker und Juden, Wahrsager, Heren und Schwindler ihr Glück, sind Anna Southcote und Joe Smith Propheten, stehen unbekannte Jungen, Phymouth-Brüder, Buchstisten, Geisterbeschwörer, Tischklopfer in voller Blüthe, sind Projectenmacher mannigfaltig wie Prembeeren, haben gentile Betrüger und Bettler ihr gutes Auskommen. Weit entfernt, Geschäftsleute zu sein, verrathen wir gerade in den Details unsere hoffnungslose Unfähigkeit. Wir haben Verstand, aber keine Logik; unsere Verfahrensweise spricht allem Systeme und aller Ordnung Hohn. Alle unsre Unternehmungen sind in einem so großen Maaßstabe, daß wir uns zur gehörigen Beachtung der Einzelheit nicht herablassen können. Selbst unsere Humbugs fangen erst an zu gedeihen, wenn sie über das Detailgeschäft hinaus sind. Merissen, Fellewan, Moses und Sohn, das Heirathsbureau, machen enorme Geschäfte, treiben die „Barnumsche“ Philosophie im größten Maaßstabe. Alle werfen sich auf eine Specialität, arbeiten also mit der feinsten Arbeitstheilung. Folglich ist kein

Best unter veränderlichen Verhältnissen so hilflos wie das englische. Der Krieg hat unsre Unfähigkeit zur Beforgung alltäglicher Dinge bewiesen. Verfolge man ein Regiment oder eine Ladung Vorräthe von der Einschiffung bis zu dem Punkte, wo sie gebraucht werden sollen, und man wird finden, daß zwischen dem Gedanken und der Ausführung eine Kluft liegt, über die wir nicht wegkommen können.

Und wie soll das besser werden? „Die Franzosen haben ihr Gesetzbuch. — In Frankreich kann Land so leicht und sicher verkauft werden, wie ein Ballen Baumwolle. In Frankreich brauchen Handels-Gesellschaften nichts als einen Kontrakt, um ihre Verbindlichkeit auf das eingeschossene Kapital zu beschränken. Frankreich ist in Präfekturen getheilt mit Lokalgouverneuren unter ihnen, welche die örtlichen Angelegenheiten schnell, billig und mit Einsicht verwalten. In England kann Abdera sein Duzend Häuser nicht mit Wasser oder Gas versehen oder einen Rinnstein durch die Straße ziehen, ohne die unermessliche und entsetzlich theure Maschinerie eines Parlamentsaktes. Es ist unmöglich, sich ein solches Chaos von Thorheit und Blödsinn vorzustellen, wie die Geschäftsordnung des Unterhauses für Privat- und Lokalbills.“ Die Narheiten und Unbeholfenheiten der Engländer hat man als die natürlichen Reaktionen ihres übertrieben nüchternen und mechanischen Verstandes anzusehn; als die übertriebene Konsequenz der englischen Ehrfurcht vor Form und Gesetz. Was aber aus der hier gegebenen Probe einer englischen Selbstkritik, deren an jedem Tage Tausende gedruckt und in Meetings verhandelt werden, erhellt: ist eine „Wahrheitsliebe“ und Kraft, die von der deutschen Wurzel das herzergreifendste Zeugniß giebt. Die Londoner Punschblätter geben die köstlichsten Schmeckproben davon: wie sich die englische Wahrheitsliebe mit dem englischen Humor zusammentraut, um in einer deutschen Selbstverhöhnung die Gewissensbeschwichtigung zu finden, welche alle Naturrelligunden zuletzt auf sich beruhen läßt. Allzuviel Wahrheitsbefähigung



senheit verfragt die Wahrheit, und tödtet Ehrgefühl und Scham. Wer sich selbst verspottet, bessert sich niemals!

An den Engländern bewahrheitet sich das Gesetz der Reaktion auch in ihren Liebhabereien und ihrem Lebensgenuß. An der nüchternen Verständigkeit des Engländer rächt sich seine einge-dreesczte Poesie durch eine abergläubige Wundersucht und phantastische Kuriositäten-Liebhaberei, welche jeden guten Geschmack und reinen Kunstgenuß ausschlekt. Musik und Theater, Künste, Wissenschaften und Gefelligkeiten werden massenhaft, im Mosaikstyl bunt durcheinander in alle fünf Sinne und in die Einbildungskraft hineingepackt, die wie ein altpreussischer Ziegelofen auf dem Lande an einem Ende heiß wird, an allen andern Stellen eiskalt verbleibt. England ist das Land der Museen, der Encyclopädieen und der encyclopädischen Methode. Die Leute wollen da alles Mögliche und noch eine Zugabe von Unmöglichkeiten, Uebernatürlichkeiten und Monstrositäten auf einen Haufen zusammengethürmt haben.

Ein englisches Museum ist der veritabelste Raritäten-, Monstrositäten- und Kunst-Speicher der Welt. Wer für ihn keinen Straußmagen mitbringt, der bleibe ja fort. Alle populären Kunstgenüsse und wissenschaftlichen Belehrungen müssen sich in der Form und in dem Prinzip eines Museums darstellen; sich durch Auge, Ohr und Tastsinn als Realitäten legitimiren, sich demnächst sinnlich und handgreiflich dem Gedächtniß, dem Zahlensinn und dem Handwerksverstande einpauken; sich in die gangbaren und begreiflichen Rubriken unterbringen lassen, eine kolossale Masse machen, und zu guterletzt noch mit einem phantastischen Drachenschwanz von Kostbarkeiten, Kuriositäten, Absurditäten, Geheimnissen und fabelhaften Maschinerien, z. B. mit musikalischen Automaten, mit einem perpetuum mobile ausgestattet sein. An einem und demselben Orte und für dasselbe Entree wird der kuriose Liebhaber mit Phantasmagorien und Geistererscheinungen, mit Versteinerungen und verweltlichen Skeletten, mit Wachfiguren, mit Knochen

vom Hydrachos, Mammoth und Vogel Rock, mit einem Flaschen-Pomunkulus, einer Goldtinktur, einem Lebens-Elizir traktirt, und wenn zuletzt nicht noch ein lebendiger, riesenhafter Athlet einen Zwerg auf der Hand vorzeigt, und eine geheimnißvolle Lady den Leuten handgreifliche Lügen aus den Linien der Hand wahr sagt, so hat das Museum die britisch encyclopädischen Kuriositäten-Ideale nicht vollständig realisirt. Die drehenden und wahr sagenden Tische haben sich zuerst in England etablirt, und der amerikanische Humbug, den die Virtuosität Barnums zu einem kultur-historischen Moment erhob, ist doch nur ein Pfropfreis vom britischen Stamm.

Der Engländer muß bei einer und derselben Gelegenheit so viel Lügen, so viel Ungeheuer, Mißgeburten, Karikaturen, augenrollende Sphinxen, ausgestopfte See-Zungfische, quadrirte Zirkel und perpetuums verschluckt haben, daß er es mit dem Finger im Halse lassen kann, dann erst fühlt er sich wunderfroh und im ästhetischen Komfort.

Die Kuriositäten-Liebhaberei, der „bunterbunte“ Geschmack, die Neiseflust, die Neugier und Vergnügungswuth, der Mischmasch von nüchternem Verstande und Phantasterei, von Herzenswärme und Brutalität, von Schematismus und Mysterienfraß, von Sinn für Mechanik und Abenteuerlust, und die ganze unerschöpfliche in Polaritäten zersetzte Lebenskraft des Engländer erinnert auffallend an den Charakter und die Monstrositäten des Knabenalters und erklärt die Sympathieen dieses Inselvolkes für so viele mittelalterliche Institutionen, die im fabelhaftesten Kontrast zu den aller modernsten, d. h. zu den planverständigsten, nüchternsten Social-Bewegungen stehen.

Der Engländer scheint sich, was seine Leichtgläubigkeit, seine Liebhaberei für Kontraste und für Kuriositäten betrifft, nach homöopathischen Grundsätzen zu kuriren, denn nicht nur Chaucer, Shakspeare und Hogarth oder Fielding und Sterne, sondern noch Thackeray und Dickens führen mit unvergleichlicher

Virtuosität und unerschöpflicher Humoristil den Beweis: daß es nirgend mehr so viele und köstliche Originale, so kuriose, so komplizirte, aus den heterogensten Elementen, Impulsen, Gewohnheiten, Verwunderlichkeiten und Launen zusammengewürfelte, zusammengewachsene, verknottete Charaktere und Karikaturen wie im lustig-melancholischen, schematisch-spleenhaften und phantasmagorisch-kalkulatorischen England giebt. Am bequemsten, ergößlichsten und massenhaftesten studirt ein Fremder die kuriosen Lebensarten des Engländers im Theater. Den Schluß fast aller Vorstellungen, die von 8 bis 9 und von 9 bis 12 Uhr dauern, macht die italienische Komödie mit ihren stehenden Masken. In einer von diesen Parlekynaden, die mit dem Märchen im Kontubinat leben, zielt der Held mit einer bezauberten Flinte auf eine Zaubertrage, die zu einem bezauberten Schloß hinausschaut. In demselben Augenblick fliegen hundert Schloßfenster auf, zu denen hundert Raken hinausschauen; und als der Schuß fällt, fallen hundert ausgestopfte Raken auf die Bühne herab, mit welchen sich die maskirten und unmaskirten Schauspieler, und wer sonst will, unter dem brüllenden Beifall-Gelächter der Zuschauer so lange durchprügeln, als sie die Arme rühren können und bis das Gelächter erlahmt.

---

## Der Engländer und die Aesthetik.

„Arbeit oder Langeweile!“ sagt „Päher“ in seinen Reise-Skizzen — „das wäre in England auch der seligen Götter Loos. Wer den Fuß an die englische Küste setzt, dem weht ein ernster männlicher Geist entgegen, der das Schwächliche nicht mag im Denken und Thun; ringsum erhebt sich eine gediegene Pracht, das Volk sieht geachtet, kräftig und wohlgekleidet aus; das Innere seiner Häuser eröffnet eine Fülle von Wohlleben. Aber nach und nach überkommt den Nicht-Engländer ein unruhiges und unbehagliches Gefühl, er glaubt sich in einer ungeheuern Fabrik, wo das Saufen und Anarren der riesigen Maschinenräder das Ohr ermüdet. Steht die Maschine einmal still, so umschattet ihn gleich die Langeweile, die langsam mit bleiernen Flügeln über das Land gleitet. Will man ihr aus den prunkvollen Sälen entfliehen, so singt sie draußen wieder ihr eintönig Lied zwischen Busch und Wiesengrün. Der einzige geschäftlose Zeitpunkt, wo sie verschwindet, ist die gesegnete Minute, wenn das Tischtuch abgehoben und die Flasche umhergeht. Gewiß haben die Engländer ein Recht darauf, so stolz zu sein und sich und ihre Insel so hoch zu achten. Sie sind ein kernhaftes Volk, höchst verständig und ausdauernd im Geschäft, warmherzig und zuverlässig in der Freundschaft. Was sie denken, ist solide, und was sie schaffen, hat alles einen tüchtigen Zuschnitt. Sie haben einen klaren Blick für die Dinge dieser Erde und sind Meister darin ihren eignen Hausstand und den ihres Volkes groß und reich zu machen. Aber es fehlt dem englischen Leben ein Hauch vom griechischen Genius, der die tieferen Harmonien im Weltall vernimmt und auch durch die täglichen Gewohnheiten unseres Daseins eine stille Musik tönen läßt. Der Engländer thut nichts und denkt nichts als für einen praktischen Zweck, damit ist ein guter Theil von dem weggestrichen, was wir Andern Poesie, Wissenschaft, Gemüth nennen. Auch der

gebildete Engländer will bloß kennen, um gleich zu kennen; die himmlische Lust am Erkennen, das stolze Gefühl, irgendwie etwas in's Wesen der Dinge einzudringen, ist ihm Nebensache. Die Frauenwelt in England liest und studirt eifriger als in Deutschland, aber sie thut es hauptsächlich nur, um das Gelernte im Leben zu verwerthen. Kurzum das englische Leben im Großen und Kleinen läuft darauf hinaus, an jedes Ding gewisse Hebel anzusetzen, um eine Frucht für den täglichen Gebrauch herauszubilden."

In England begreift ein Deutscher erst, wie viel Seele und Schönheits-Sinn in die Gewohnheiten des deutschen Volkes übergegangen ist. Wir Alle sind Materialisten, wenn man uns mit großen Dichtern und Denkern vergleicht: aber wir dürfen uns als Aesthetiker und Ideal-Menschen fühlen, sobald wir den Fuß auf englischen Boden gesetzt haben.

Engländern gegenüber, fühlen wir, daß es mit dem Unterschiede von Nüchternheit und Nüchternheit, wie mit dem von Kälte und Frost, von sibirischem und anderem Eise ist; das sibirische kann man wie Marmor bearbeiten; deutsches Eis ist zu mürbe zur Bildhauerarbeit, weil an dasselbe eine Wärme, auch mitten im Frost-Wetter gebunden ist.

Dieser nationalbritische Extract von Prosa, Zweck-Ettlichkeit und Empirie, dieser baare Mangel an Ideal-Sinn, wie er sich selbst an gebildeten Engländern in einer systematischen Gleichmaßlosigkeit darlegt; diese englische Arbeitsmaschinerie, welche das ganze Leben reguliren und durchwirfen, welche alles fortschneiden darf, was nicht zur Arbeit oder Arbeits-Erholung gehört; diese englische Erden-Trinität von Arbeit, Zeit und Geld: macht selbst einem alltäglich gebildeten Deutschen auf jener Fabrik-Insel so zu Muth: als ob er bis dahin ein Träumer und Tangenichts gewesen wäre, oder als ob er sich unter personificirten Maschinen und Arbeitsautomaten befände, für die er vielleicht den ästhetischen Propheten machen soll. Selbst Frauen und Kinder scheinen von jenem unbewußten Schönheits-Sinn, von jenem Götterhauch der

alten Griechen entblüht, der die Harmonie und den Rhythmus der Welt, in der Grazie und Anmuth ausgestaltet. Franzosen und Italiener mögen zu leicht bewegliche Gesichtszüge, und zu lebhaftes Gesticulationen haben; beide Nationen überraschen den ruhigen Deutschen durch eine Leidenschaftlichkeit und Pflöcklichkeit des Gebärdenspiels, die ihm als Grimassenhaftigkeit erscheint. Der Engländer aber ist ein solcher Deionom in der Mimik und natürlichen Gesticulation: daß er für alle Vorkommnisse, Metamorphosen, Verwicklungen und Ueberraschungen dieses Daseins nur eine stereotypische Physiognomie, gleichsam nur eine einzige Gesichtskoullisse in petto zu haben scheint. Was ihm auch gemeldet werden, was ihm zu Lande und zu Wasser passiren, in welcher Situation oder Action er sich befinden, wie gut oder übel ihm ...itgespielt werden möge: er accompagnirt alle Eventualitäten seiner Biographie, wie der nordamerikanische Häuptling mit derselben barbarischen Haltung und leberne Physiognomie. Denkt man sich diese im angelsächsischen Phlegma und im normännischen Stolz festgegründete hölzerne Grazie noch durch Erziehung und Spleen zur fashionablen Lebensart ausgeprägt, mit der mistöndesten Sprache vereint und mit einem Ceremoniell in Scene gesetzt, welches den Geschäfts-Mechanismus an Pedanterie und Abstraktion übertrifft, so besitz man vielleicht das Ideal der Geschmacklosigkeit. — Die konkreten Erscheinungen und Variationen zum Thema wollen freilich mit eignen Augen gesehen und mit eignen Ohren gehört sein. Der Engländer hat aus der Maschinerie und dem Schematismus seiner Umgangsformen, aus der Edigkeit, Schrofheit und Ungeheuerlichkeit seines Wesens eine zweite Religion, eine nationale Freimaurerei und einen Kodex der nationalen Sitte gemacht. Man könnte eben so gut einem Eisberge und Eisbären Begriffe von Pfingstrosen beibringen, als einem National-Engländer deutlich machen, in welchem Verhältniß seine permanent perpendikuläre Wirbelsäule zu Grazien und Museen steht, und daß dieselbigen keine eisernen Ladestücke verschlucken

dürfen. — Emerson hat herausgebracht, daß bei den fashionablen Leuten die Augäpfel mit den Rückenwirbeln dieselbe Achsdrrehung gemein zu haben scheinen. Mir ist es vorgekommen, als ob gewisse Exemplare eine Maschinerie im Leibe hätten, welche ihre menschlichen Affekte reguliren muß. — Ich war zur Winterzeit in England, sonst hätte ich um jeden Preis mit nackten Engländern eine Konversation im Wasser gesucht. Es läßt sich, bereits in Deutschland, nichts Ergößlicheres denken, als nackte Pedanten mit bewußt würdigen Gebärden, mit Fahnenschritten und einem von allen Grazien verlassenen Leibesgestell.

Was der Engländer in der Geschmacklosigkeit des Kostüms leisten kann, das erlebte ich auf der Ueberfahrt von Alexandrien nach Malta. Auf dem Schiff befand sich ein fashionabler Junggefelte, der über Leib und Leben braun aussah, und das hatte diesen Zusammenhang: der Albionssohn trug Hosen, Hut und Rock von brauner Naturellwolle fabrizirt. Die Stiefel produzirte er ungeschwärzt in ihrer braunen Lederfarbe, auch hatte er braunleberne Handschuhe angezogen und ein braunes Halstuch umgehüpft. Die Weste war aus einem braunen Otterfell gemacht und die von roßbraunen Haaren umbuschte Visage so dicht mit Sommersprossen betupft und in Aegypten so braun gebraten, daß nur das Weiße im Auge die Erholung von der braunen Wästen- und Menschen-Misere abgab. Weiße Wäsche konnte man an diesem in Braun verheiratheten Menschen nicht entdecken; seine Liebe war einem braunen Bulldogg gewidmet, mit dem er in den Stunden, die er nicht verschief, wie ein menschlicher Bulldogg fraternisirte.

## Die englische Aussprache und ihr ästhetisches Malheur.

Nicht nur die Sprache, sondern der Akt des Sprechens und die Dialekte charakterisiren Individuen und Nationen. Es giebt Leute, denen die Worte wider Willen zum Munde herausfallen oder herausbrecheln; dann wieder solche Personen, die so sprechen als ob die Sprache etwas Kompaktes wäre, das sie klein kauen müßten; weil aber der Happen zu groß ist, so wälzen sie ihn erst im Munde umher. Deutsche Pedanten, Pfarrer, Schulmeister, Bürgermeister u. zerlegten in ältern förmlichen Zeiten jedes Wort in seine Sylben, jede derselben wurde dann mit der Präzision und Genugthuung eines A. B. C.-Schützen edirt und betont, der zum erstenmal das Buchstabiren experimentirt. Alte plaudernde Italiener hören sich an, als wenn sie zum Sprechen eingenommen hätten und viele deutsche Gelehrten sprechen und stylisiren mündlich so, als wenn sich ein Buch übergiebt u.

Von den Engländern läßt sich schwer sagen, ob der Wortklang ihrer Sprache oder der Akt des Sprechens abscheulicher ist. D. Heine hat sehr treffend gesagt, daß, da er zum erstenmal Engländer konversiren gehört, es ihm vorgekommen wäre, als wenn die Leute eine Portion Belabeln klein gekaut, und sie sich ins Gesicht gespielen hätten.

Die englische Orthographie zeigt noch den Rest von Schärfe und Facettenschliff, den die Worte im Beginn der Sprachbildung hatten; man erkennt noch in dem geschriebenen Church, Children und Night die deutschen Worte Kirche, Kinder und Nacht. Das ausgesprochene Tschörtach, Tschildren und Neith muß einem Deutschen Uebelleit erregen.



Die angelsächsische rade Zunge modelte und beschleimte aber alle Ausrüde so lange, bis sie in der Aussprache nichts mehr ausdrückten als die britische Bequemlichkeit und Negligence. — Wenn der Pöbel einer Nation sich einen platten Dialekt für seine Zungenbequemlichkeit bildet und für die Aesthetik der Aussprache, für ihre Symbolik keinen Sinn hat, so ist das in der bestial-naturalistischen Ordnung; wenn aber eine ganze Nation, wie die englische, den platten Dialekt *con amore* und ohne alle ästhetischen Gewissensbisse mit einer fetten Karpfenzunge herauswälzt, wenn sie fast alle Worte im Munde herumzufliegeln, zwischen den Zähnen hervorzuquetschen, oder wie das „th“ von der Zungenspitze leise herunter zu läpeln liebt, dann ist das ein verzweifelteres Symptom. Man entschuldigt diese Fatalitäten durch die Bemerkung: daß die englische Sprache, ähnlich der Chinesischen, zu den einsilbigen gehöre; wo nicht die Harmonie, sondern die Zerstückelung der Worte und die Abenteuer der Sprachwerkzeuge in einem Räseln, Läpeln, Fallen, Rauen, Gauchen, Hauchen, Krächzen, Gurgeln und Bauchreden produziert werden; Karl V. soll die englische Sprache eine Vogel-sprache genannt haben, das Alles ist aber eben der Skandal! Eine kultivirte Nation darf in der Sprache weder an die Chinesen, noch an die Vögel, noch an irgend welche elementare Naturgeschichten mahnen. — Selbst die lateinischen Worte und die *nomena propria* aus fremden Sprachen, die *termini technici* werden mit dem kritischen Sprachbrei vermantelt und verpantelt. Wer sich seiner hochdeutschen präzisen Natur, seiner Geistesstärke und Aesthetik, also derjenigen Race- und Nationaltugenden wie Talente bewußt bleiben will, — in welchen die sublimern Elemente der menschlichen Kulturgeschichte verbürgt sind, der kann trotz aller ambitionirten Objektivität nicht mit kaltem Blute anhören, daß z. B. aus einem Missionarien-Museum in der Aussprache ein Mischenerie-Mjosiöm, aus einer Compagnie eine Campono, aus Foundation und Institution ein Funderhechen und Institjuh-

sehen, daß aus dem rhythmisch, voll und harmonisch tönenden „Niagara“ ein verzwicktes „Niagre“, daß aus National-Gallerie ein Neschonell-Gallery, aus Chinese-Exhibition ein Tschineess-Exhibischen, aus der preussischen Legation eine pruhschen Legehischen, aus pardon ein pahden, aus plait ein pliehs, aus excusez ein exkjuhs, aus Madame ein mem gemacht wird. Alle geschmacklosen Naturalisten und Autodidakten schwören freilich auf das „de gustibus non est disputandum“; der kultivierte Mensch muß aber an einen Kanon des guten Geschmacks, an ein absolutes Schönheitsgefühl so glauben, wie er an gewisse, für alle Nationen und alle Zeiten gültige Ideen und Formen des Rechts, der Wahrheit, der Wissenschaft, der Religion und Sittlichkeit glaubt.

Wie zumal eine geschmackvolle Dame, die keine Engländerin ist, gleichwohl die unästhetischen, die fiesigen Zungen-, Lippen-, Gaumen- und Nasen-Kommoditäten, welche die englische Aussprache erheischt, exekutiren kann, ohne sich zu schämen, daß sie ihre eigene Seele und nationale Art maltreatirt und verstellt, das begreife ich nicht gut; aber die Eitelkeit fashionabler Damen begreift den Kasus desto besser. Der Enthusiasmus aller Philologen für den natürlichen Wohlklang der griechischen, lateinischen und Sanskritsprache, der sich so wunderbar mit der Kraft des Geistes versöhnt zeigt, ist keine leere Illusion; und so kann auch der Wohlklang, die Klarheit und Regelmäßigkeit der englischen Aussprache unmöglich auf der Idiosynkrasie und auf dem eigensinnigen Geschmack der Nichtengländer beruhen.

---

**Anwendungen.** In diesem syllabirenden Zerstückeln und Kleinkauen der Worte liegt wie in tausend andern Lebensänerungen ein Symptom des englischen Naturalismus und der larvirte Prozeß des deutschen Individualismus vor, welcher

von Anbeginn die deutsche Uneinigkeit und Zerstückelung verschuldet hat. — Der unge störte Naturprozeß zeigt überall ein Ganzes und Harmonisches; der menschliche Verstand aber ist in seinen ersten Stadien und Experimenten ein Mechaniker und Anatom, welcher an der Zergliederung aller Dinge eine Genugthuung empfindet, die bei Knaben sich in einem Zerstörungstrieb an den Tag legt. — Barbaren, Naturalisten und selbst civilisirte Nationalisten zeigen nur einen Scharfsinn im Abgliedern und Zerlegen, aber für die unsehlbare Harmonie der Dinge und Geschichten, für ein schönes Ganze, für die Verwirklichung einer Idee in schönen Formen — für Musik! — für die untastbare Oekonomie des Universums, haben sie wenig Sinn und Verstand. Der sinnliche, der barbarische Verstand, hält sich an die Einzelercheinung, an den Punkt und die Linie in derselben; \*) an den Moment; er setzt das Leben aus bunten Augenblicken und Partikularitäten; er setzt die Sprache aus Silben, aus Zungen- und Rachen-Experimenten; er setzt die Lebensart und Sitte aus tausend minutiösen Ceremonien und Gebräuchen; er setzt seine Künste, Wissenschaften und Kunstwerke aus zehntausend Regeln, Kunststücken, Kunsttheilen, Kunstfertigkeiten, Nädern, Hebeln und Mosaikstücken, — er setzt das Recht und die Verwaltung aus hunderttausend Formen, Vorschriften, Paragraphen und Pro-

---

\*) In der englischen Sprache spiegelt sich der englische Particularismus, der englische Korporationsgeist und der individualisirende Witz in tausendfältiger Gestalt; z. B. die Erbse heißt pea, die Erbskörner werden im Plural peas, Erbsen als Masse gedacht „pease“ geschrieben. Der Pfennig heißt penny, die Pfennigsstücke pennies, die Pfennigsumme aber pence. Das Schwein heißt swine, das Schweinefleisch pork. — „ox“ ist das lebende Rind, beef das Rindfleisch u. — Auch die polnische Sprache zeigt diesen Individualismus. Menschenblut heißt krew, Thierblut jucha; was klein bleibt heißt drobni, was größer wächst mali — der kleine Adel heißt drobna Szlachta und Kaulbarsche drobne rybki.

zeduren, und das ganze Leben aus so viel vereinzeltten bunten Thätigkeiten, Genüssen, Geschäftigkeiten und Verstandesatomen zusammen, daß ihm zuletzt die Harmonie und die Lebens-Integrität, also Religion, Aesthetik und Vernunft abhanden kommen müssen. Halten wir nun die Thatfachen und Manifestationen des englischen Lebens, der englischen Geschichte und Kultur, des englischen Charakters an diese Diagnosen des Naturalismus und der Variabareit, so haben wir das Prinzip, welches allen englischen Lebensarten, Liebhabereien im Privat- und Staatsleben die Triebfeder bildet; es ist derselbe Individualismus und Naturalismus, der die jüdische Zerfahrenheit und Geschmacklosigkeit verschuldet und sich zuletzt bei beiden Racen durch Humor retten, — nämlich das mit Witz und guter Laune zusammenfittten muß, was der skrupulöse, zerfahrene und schematisirende Verstand zersezt, und zergliedert hat.

Treffend wahr hat zwar Goethe gesagt: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“ — man kann auch sagen in der Beschränkung zeigt sich der Verstand. — Die Grenzen der Kunst und Wissenschaft liegen aber in jedem Menschen und in jedem Volke wo anders; es kann also für den Künstler, Philosophen und Mystiker kein Normalmaas und keine fertige Chablone geben. Endlich aber besteht die Meisterschaft nicht allein in dem begrenzenden Verstande, sondern in dem himmlischen Witz, mit welchem der Künstler, der Dialektiker oder Prophet die Form zu einer Symbolik, zu einem Spiegelbilde Himmels und der Erde zu machen, wie er Geist und Materie, Endliches und Unendliches, wie er Ton und Geist, Wort und Geist, Bild und Seele, Seele und Geist, Körper und Geist, wie er Nichts und Etwas, wie er alle Gegensätze der Natur und des Menschendaseins in eins zu bilden, zu neutralisiren und doch auseinander zu halten und zu kontrastiren versteht. In diesem unendlichen Prozeß besteht der Idealismus, die Poesie, die Mystik des Deutschen und sein befeelter, idealer, ästhetischer

Verstand. — Den Philistern und Verantenen ist der Wörtelsche Ausdruck zu einer Parele für ihre Unmacht, ihre Trivialität und ihren Schematismus geworden.

### Der britische Humor.

Die gütige Natur hat dem englischen Volke aus seiner Zwiespältigkeit und Monstrosität einen Segen gebildet, der sich zum eigenthümlichsten Lebenselement, zu einer Bildkraft gestaltet hat, die weder in der alten noch in der neuen Zeit und Welt in solcher lebentigen Naturwahrheit angetroffen wird; diese Zeugungs- und Heilkraft des englischen Volkes, der englischen Kunst und Literatur, ja der englischen Politik und Oeffentlichkeit heißt „Humor“!

Er ist das unnachahmliche, das kerngesunde, das wahrhaft erbauliche, alle Misere der englischen Rißbildung wettmachende Element, weil er in den Lebensfaktoren, in den Charakterwurzeln dieses eigenartigsten Volkes begründet ist: in dem englischen Dualismus von Idealsinn und praktischem Verstande, von deutschem Partikularismus und deutscher Weltbürgerlichkeit.

Dieser Nationalhumor ist es, der den philosophischen und religiösen Generalnennen bildet, welcher alle Verstandsbruchtheilchen hebt. Der englische Charakter hat Vieles mit den englischen Vollblutpferden gemein, das aus der Kreuzung des arabischen mit dem schweren Holsteinischen Pferde, — also aus denselben Gegensägen gezüchtet ist, wie der Züchter selbst, aus den Kontrasten des stolzen, tyrannischen, feurig normännischen Geistes und der schwerfälligen, zähen, individualisirenden, präzisen, förmlichen und pedantischen Sachseennatur. Der Engländer, wie

sein Vollblutroß, ist nobel und kolossal, feurig und doch gemessen, kraftvoll und ungelenk, unermüdlich, wenn's gerade ausgeht, aber für kein vielfältig gegliedertes Exerzitium gemacht, für keine univervelle leichte Form und Grazie zu erziehen. Ob der englische Kavalier ein Duell annimmt oder eine Tasse Thee ablehnt, ob er im Spiel eine Banknote vom höchsten Betrage verliert oder eine solche gewinnt, ob ihm der Tod eines Blutsverwandten oder die Lähmung seines Jagdhundes gemeldet wird; er bestreitet alle diese Lebensvariationen mit einem und demselben Gebärdenpiel, mit einer Anstandsmaske, die nichts von dem merken läßt, was dahinter ist, denn der schöne Ausdruck für Leidenschaften und Affekte scheint dem Briten in der Regel versagt zu sein.

### Englische Lebensarten und Liebenswürdigkeiten, oder zur Naturgeschichte der englischen Fashion.

Man muß von Frankreich nach England kommen, um zu begreifen, in welchen Extremen sich das Menschengeschlecht bewegt, und daß der Deutsche noch am besten die Mitte hält. Der Franzose lebt ganz und gar für den Schein; der Engländer widmet sich dagegen so rücksichtslos den Sachen, daß seine Formen nur für sie und für den Schutz der Persönlichkeit berechnet sind; — Schönheit und Liebenswürdigkeit haben in England keine Heimath.

In Frankreich hat man aus den Umgangsformen einen Luxusartikel ein Genußmittel, in England eine Sittenpolizei und ein Vergenenschild gemacht.

Der Franzose will artig und liebenswürdig erscheinen, sich

manierlich und gebildet darstellen; der Engländer will ein selbstständiger freier Mann und Charakter sein, selbst auf die Gefahr als unliebenswürdig zu erscheinen. Er heiligt die Form als ein Schutzmittel der persönlichen Absperrung und Würde, als den Schlagbaum gegen Zufälligkeiten, Naturalismus, Willkühr und Zutringlichkeit. Des Engländers Seele und Persönlichkeit ist schämig, er zeigt im Weltverkehr nur den Verstand für Sitte und Geschäft. Er produzirt nur den Respekt vor den Formen und Gerechtsamen, vor Konvenienz und Geschichte, aber nicht um seine Bildung und Persönlichkeit darzustellen, sondern um dieselbe zu maskiren und unantastbar zu machen.

Was von Gefühl und *Witz*, von Phantasie und Bildung an ihm ist, das gehört seiner Familie und dem engen Kreise seiner ihm ebenbürtigen Freunde; das Mystorium seiner Persönlichkeit erschließt er in einer geweihten Stunde; — für ordinair und für Jedermann wirtschaftet er nur mit der Chablone. Die Facets des Franzosen sind eben so viele Facetten, in welchen Erziehung und Geist in allen Farben spielen und sich die persönliche Eitelkeit bespiegelt. Das englische Ceremoniell scheint dagegen auf Neutralisation und Regelung der englischen Laune, Sonderbarkeit und Charakterenergie berechnet zu sein. — Des Franzosen Leidenschaft ist die Ostentation; — seine Charakterschwäche ist weibliche Eitelkeit; sein konfinirliches Bedürfnis die Konversation, der Austausch von Höflichkeit, *Witz* und guter Laune. — Sein Wesen löst sich wie sein Champagner, sobald es in den Verkehr kommt, in die Schaumbläschen einer witzigen und gutgelaunten Leichtfertigkeit auf. Er fragt wenig nach den Dingen, nach seinem Gewissen, nach den Wahrheiten und Heilighümern der Welt, nach seiner persönlichen Würde, wenn er nur seine artige Lebensart und mit ihr den Ruhm der liebenswürdigen Nation präsentirt.

Wenn man von Anbeginn die Karikaturen der französischen Lebensart mit menschlichen Affen verglichen hat, so stellen sich viele Exemplare des englischen Charakters in ihrem gradlinigen,

gepanzerten und schwerfälligen Wesen, in ihrer Angriffsmethode, die den Kavallerie-Chef liebt, wie Geschöpfe dar, in welchen der Elephant mit dem Nilpferd und Rhinoceros verschmelzen ist, während der bedächtige, langmüthige, sparsame und störrige Deutsche an das Wüstenkameel gemahnt. Um aber die Rezepte vollständig zu haben, muß man für den Engländer noch den Charakter des Bulldogs, für den Deutschen die Natur und Talente des gut gearbeteten, gelehrigen und treuen Pudels dazu thun. Wer die Sitten der Nationen näher untersucht, findet in ihnen die Reaktionen und Specifica gegen die Einseitigkeiten und Gebrechen ihrer natürlichen Organisation.

Die englische Race hat die Schwerfälligkeit, die Tiefe und Schamigkeit, dazu den Individualismus des deutschen Geistes geerbt. — Der Engländer treibt, seinem Stammverwandten gleich, die Form nur langsam von Innen heraus und beschlägt das organische Wachsthum unterdeß durch Chablonen, die seiner Bequemlichkeitsliebe Vorschub leisten, indem sie ihm zur andern Natur geworden sind. Die Gewohnheit und Mechanik zeigt sich bei dem Phlegma des Engländers stärker als die organische Lebensthätigkeit. — Da diese aber ihre ursprüngliche Naturkraft nicht verläugnet, so verfilzen sich die feinen Wurzelsafern des Geistes und der Seele wie die einer Topfpflanze an den zu engen Wänden des Gefäßes. So ein Gewächs kommt selten zu Blüthe und Frucht. Bei gewissen englischen Charakteren muß man an ein Kürbisungeheuer denken, welches ein geschmackloser Kunstgärtner in eine Form hineinwachsen ließ. In den bürgerlichen Schichten zeigt der Engländer den Verstand, daß er seinem Stoff die ihm entsprechende Ausladung, Verzierung und Modellirung giebt. Grobkörniger Sandstein fordert einen andern Styl und andere Bearbeitung als Alabaster; Wachs und Erz vertragen nicht dieselben Modellirungen. In den distinguirten Schichten und unter der Aristokratie finden sich aber Personen, die man nicht ohne Indignation und Aerger ins Auge fassen kann. Da



gibt es Kürbisschnitte mit Zucker bestreut, die für Melonen passiren; da produziren sich frisirte Varen und rasirte Schimpansees, da ist die Geschmacklosigkeit, wie bei den amerikanischen Dandys, mit einer virtuosenhaften Brutalität verknüpft, die in so fern das furchtbar Lächerliche wirkt, als sie Seele und Gewissen absorbiert und aus dem Menschen einen Affen gemacht hat, der die Freiheit des professionirten Renommisten, mit der Geschmacklosigkeit des Autodidakten, mit der Tapferkeit des Rhinoceros und mit dem Hochmuth des Emporkömmlings verbindet. Worauf sich ein Engländer legt, das ist und treibt er ganz und gar bis zur Dämonie. Als Reisender ruht er nicht eher, bis er zur äußersten Spitze der Thürme und in den Thurmknochen gekrochen ist; falls da aber schon ein Landsmann seinen Namen hingekritzelt hat, so hält ihn nur die Polizei von dem Experiment ab, auf das Kreuz des Ankers zu voltigiren. Dieselbe Energie und Leidenschaft für Auriositäten und Excentricitäten, treibt ihn im Guten und Bösen zu einer Gründlichkeit und Sublimität, die eben den Impuls und Inhalt seiner Narrheit und Geschmacklosigkeit ausmacht. Einmal ist er so verschämt, daß er sich von den Geschichten, die seine Seele bewegen, nicht die Spur merken läßt, daß er ungern seinen Namen nennt, ihn der Polizei nur tonlos zwischen den Zähnen hervorklemmt oder wie mit gelähmter Zunge zulatscht; daß ihm nicht nur jede Ostentation und Vertraulichkeit ein Gräuel, sondern die gewöhnlichste Mittheilbarkeit, Beweglichkeit und Veränßerung augenblicklicher Affekte für einen Mangel an Erziehung und persönlicher Würde gilt, und dann wieder stellt derselbe Engländer, der aus seinem Hause eine mittelalterliche Burg macht und sein Familienleben wie Haremsgeheimnisse umschleiert, sein Eingeweide in solchen Sonderbarkeiten bloß, die jeder geschmackvolle, schämige und die Sitte achtende Mensch der Oeffentlichkeit entzieht. Nur in England geschieht es, daß ein Mann aus der Gentry noch im Alter der Schwabenmündigkeit nicht nur Studenten- und Jähdrichsstreiche anzieht, sondern

Polizeiwirrigkeiten verübt, die man zur Naturgeschichte des Vassenjungen-Aigels registriren muß, als z. B. Devastirungen von Thürklopfen u. dgl. Nur in England darf der Spleen sogar testamentarisch der Nachwelt vermacht werden, wie man z. B. aus der Historie entnimmt, welche Fürst Pädler von einem reichen Aristokraten erzählt, dessen einbalsamirte und nach der Mode gekleidete Leiche, zu Folge einer Testamentsklausel aufrecht an ein Fenster seines Landschlosses gelehnt steht. Derselbe Autor schildert einen englischen Palast, in welchem ein paar hundert Hunde von allen Racen in eleganten Sälen zu einer hündisch-nobeln Lebensart aufgezogen werden, z. B. in Mahagenbettstellen schlafen, von Porzellan speisen, und sich sogar zu geschlechtlichen Decenzen bequemen müssen.

In solchen Excessen charakterisirt sich nicht nur der Spleen, sondern eine Absurdität und Frechheit, die auf den Anblick und die Billigung in einer Schichte der Gesellschaft rechnen darf, also aus einem närrischen Grund und Boden hervorgeht.

Wenn der Engländer sich so förmlich finden läßt, daß er ein Umgangs-Ceremoniell zu einer Religion erhebt, so muß man den Grund davon in der Furcht vor seiner natürlichen Brutalität und Excentricität und von den daraus hervorwachsenden Abgeschmacktheiten ansehen.

Eine Race, der das angeborne Maas und Schönheitsgefühl, die Harmonie der Kräfte und ihr entsprechender Ausdruck von der Natur versagt ist, die thut freilich wohl, wenn sie sich durch Chablonsen und Formen sicher stellt, die mit einer Polizeistrenge gehandhabt werden. In Deutschland aber erhält man doch den Beweis, daß es einen Mittelweg zwischen der oberflächlichen, schamlosen Ostentation der Franzosen und der bandagirten oder mumificirten englischen Verschlossenheit und Todten-Ersticktheit giebt. Nur aus der Monstrosität und Tyrannei der englischen Convenienz und Tradition ist es erklärlich, daß eben der Engländer sich bei gewissen Gelegenheiten, z. B. im fremden Lande und gegen Per-

senen, die ihm unfashionable erscheinen, durch eine Flegelci schwarz hält, welche man nicht mehr der nationalen Bequemlichkeit, sondern der nationalen Reiztheit und der urbritischen Brutalität aufs Konto schreiben muß. So von allen Grazien verlassen, von allen erdenklichen Abgeschmacktheiten, Unliebenswürdigkeiten und Schroffheiten heimgesucht, wie das englische Inselvolk, ist schwerlich ein anderes mehr in der civilisirten Welt. Wie sehr denkende Engländer ihr Ceremoniell und ihren Schematismus als eine Tyrannei und Unnatur empfinden, erhebt aber nicht nur aus ihrer Vorliebe für das Reisen und aus ihrem Sinn für die Schönheiten der landwirthschaftlichen Natur, die sie in ihren Parks sopiren, aus ihrem heilig gehaltenen Familienleben, sondern auch aus den unvergleichlichen Humoristen ihrer Literatur, von denen die deutschen Romanschreiber zuerst wieder einen Respekt vor natürlichen Lebensarten und die ungezwungene Darstellung natürlicher Charaktere wie Situationen lernten. Nur der Haß gegen die Unnatur und Förmlichkeit, welche den natürlichen Humor der Nation so vielfältig korrumpiren darf, erklärt die grenzenlose Pietät, die der gebildete Engländer nicht nur vor seinen eignen Helden und Genies, sondern vor allen großen und genialen Charakteren empfindet. Wie überall so zeigt sich aber auch bei dieser Gelegenheit die Excentricität und Geschmacklosigkeit des englischen Urtheils und Affekts. Thomas Carlyle definirt im Haß gegen den englischen Formalismus den Helden und jedes echte Genie als Formel-Verschlucker (*swallowed all formulas*). Mirabeau, Danton und Napoleon sind ihm die Dreie, welche den alten Schematismus durch die französische Revolution aufgelöst und an dessen Stelle ihre Persönlichkeit, ihren Willen und die Eingebungen ihres Genies gesetzt haben. Von diesem Willen behauptet Carlyle, daß er schlechtweg Kraft und Recht sei, ohne daran zu denken, daß die jüdischen Richter und Propheten für alle Zeiten so groß dastehn, nicht etwa, weil sie Formel-Verschlucker waren, sondern weil sie den jüdischen Individualismus und Naturalismus, weil

sie die orientalische Zersplittertheit, Passivität und innere Gefesseltigkeit mit Formeln, d. h. mit Ermahnungen und Erziehung zum Gesetz der Väter und zur göttlichen Ordnung gebändigt haben. Einem genialen englischen Denker mußte es freilich geschehen, daß er das Absolute nicht als die Ineinsbildung der Persönlichkeit und Vernunft, der Natur und des Gesetzes, der Seele und des Schul-Verstandes, der Höflichkeit und der Lebens-Unmittelbarkeit begreift, — sondern daß er den Willen und die Eingebung des Genies an die Stelle der Kulturgeschichte setzt, und für die Kraft erkärt, welche alle Kulturformen absorbiren darf.

Die Portrait-Schilderung eines englischen Dandys in „Pulwer's Zeitgenossen“ (1836) ergänzt und erläutert den Charakter wie die Intentionen Carlyle's. Der nachstehend skizzierte Held erhebt sich mit Ironie über die Tagesfashion, schließt aber gleichwohl mit der Philosophie: „daß den Anstands-Gesetzen von den Ideen dann am meisten Gefahr drohe, wenn diese den Menschen so recht zu passen anfangen, und daß die Missethäter der Modernen, wie ihre besten Tugenden in der Symmetrie (des Gesammelten) bestände; sie müßten sich geordnet geben, nachdem sich das Mittelalter so bunt und phantastisch (ideenstürmisch und divinatorisch) gewesen wäre. Die Aeußerungen sind insofern interessant, als in ihnen die Grundsätze der modernen Welt und insbesondere der englischen Fashion angedeutet werden.

„Einer der großen Männer, referirt Pulwer, welche, ohne sich je zu vereinigen, doch die Bestimmungen der Fashion wöchentlich zu entwerfen pflegen, die sich hassen, soweit es dem Gentleman ziemt, Leidenschaften zu äußern, und die doch alle auf ein einziges Ziel hinsteuern und sich in ihrer Art und Weise so ähnlich sind, daß man sie unter einander verwechseln könnte, einer dieser Herren wurde mir durch Zufall in seinen jüngeren Jahren bekannt. Damals hatte Sir Anacharsis \* \* \* (wie man ihn nicht wegen seiner Jakobinischen Verwandtschaft mit Anacharsis Cloots, sondern wegen seiner vielen Reisen wegen nannte), den einzigen Ruf, ein Dandy

im vollkommensten Sinne des Wortes zu sein. Ich weiß nicht, durch welche Umstände es geschah, aber Sir Anacharsis verlor plötzlich die Lust an dem leeren Formalismus und schwang sich in eine Region auf, die wir hier zeichnen dürfen, weil sie die vollkommene Ausdrückung der Modernität ist. Er warf den Dandy mit einer Gewandtheit von sich, mit so wenigem Geräusch, daß die große Welt seine Revolution nicht bemerkte, sondern es eine Zeitlang noch immer Thoren genug in ihr gab, welche einzig und allein den Dandy in ihm suchten. Doch er belächelte sie, und das Lächeln, diese Ironie machte sie stutzig. Sie erschrafen vor dem höllischen Spotte um seine Mundwinkel, sie erschrafen vor den Grundfäsen der Männer, die ihn umringten. Bald hatte er ein permanentes Geleit um sich, Männer, mit denen er in den Zirkeln nie ein Wort sprach, die ihm aber heimlich zuzuwinken schienen. Man ersann Märchen über Anacharsis und seine Gesellen, ersand einen Club, in dem sie sich zu versammeln pflegten und nannte diesen den Satanischen. Gerade wie es von Lord Byron hieß, daß er den Satanismus in die Poesie eingeführt hätte, so sollte Anacharsis dies Prinzip in die Gesellschaft einführen. Ich kann aber die Versicherung geben, daß man dieser auffallenden Erscheinung Unrecht thut. Anacharsis ist nur der Urbypus jener Richtung, welche man vorzugsweise als die moderne bezeichnen kann.

Man muß ihn sehen! Sein Antlitz ist leidend, sein Auge abwechselnd, sanft und durchbohrend, das Haar und der starke Bart haben sich eine glänzende Schwärze erhalten können, die Lippen brennen heiß, die Haltung ist stolz, sein Benehmen wegwerfend. Wohin er tritt, scheint ihm eine magische Kraft zu folgen, die seine Atmosphäre ebenso gefährlich, wie sicher für ihn selbst macht. Er würde ein Duell annehmen, wenn es einer Idee gilt. Seine Person ist ihm gleichgültig. Da sieht man den Unterschied vom Dandy, der sich nur schießt, wenn es seiner Person gilt, und der in seiner Nähe Meinungen äußern hören kann, welche es sein mögen. Ich halte es für eine persönliche Beleidigung, sagte mir Sir Anachar-

siß einmal, als ich ihn besuchte, wenn man in meiner Gegenwart dummes Zeug spricht: Die Dummheit ist die größte Unverständigkeit. Die Dummheit schlecht vorgetragen ist vollends eine Insulte.

Ich war höchst angenehm überrascht von dem Eindruck, den Sir Anacharsis häusliche Einrichtung auf mich machte. Seine Umgebung war ebenso komfortabel, wie modisch, und doch hatte Alles noch einen Reizgeschmack, eine naive Sinnigkeit, die in der gedankenlosen und albernen Mode nie liegen wird, die aber in dem Charakter seiner Existenz unverkennbar war. Der Reiz des Modernen umgab ihn. Er führte mich in ein Zimmer, welches von einem magischen Licht erhellt war. Die Glascheiben der gewölbten Fenster waren bemalt, das Ganze stellte eine Halbrunde vor, fünf oder sechs Nischen waren mit den herrlichsten Antiken geschmückt. Eine schlafende Nymphe aus Alabaster, der Phantasie eines außerordentlichen Künstlers entsprungen, ruhte neben ihm an einer Ottomane. Was er über diese Einrichtung sagte, war: Sie werden mich für abergläubisch halten, wenn ich diesen Heiligtümern, welche Sie hier sehen, eine Einwirkung auf mein Gemüth zugestehet. Ich nehme in der Religion wenig Dogmen für gewiß an, und selbst an die, welche mir wahrscheinlich vorkommen könnten, fühle ich mich nicht sehr verpflichtet zu glauben; allein eines gewissen Schauers werde ich immer bedürfen, einer heiligen Erregung, die mich in den mystischen Zusammenhang der Jahrhunderte versetzt, die mir das Bedeutungsvolle der absoluten Stille vergegenwärtigt und mich unterstützt, an mich selbst zu denken.

Sir Anacharsis scheint somit die Religion zu widerlegen. Er zweifelt an ihr, verwirft sie, und doch läßt sie ihn nicht, und er sie nicht. Gerade, daß sie ihn so viel beschäftigt, ist ein Beweis, daß er religiös ist trotz seines Skeptizismus. Das Furchterlichste aber, fuhr er fort, ist mir die Vernachlässigung der Schönheits- und Anstandsgesetze, welche mit den Ideen dann, wenn sie den Menschen recht zu paden an-

fangen, verbunden zu sein pflegt. Die Griechen hatten ihre Schönheit darin, daß sie sich nackt gaben, das Mittelalter darin, daß es sich kunt und phantastisch gab, die Neueren, daß sie sich geordnet geben. Die Symmetrie ist eine der wichtigsten Tugenden, deren Ausübung unter jetzigen Umständen noch gestattet ist."

### Die Aristokraten.

Da ich die Gentry Englands nicht aus eigenem Verlehr kennen lernte, so muß ich mich darauf beschränken, die Urtheile kompetenter Autoren zusammenzustellen; ich habe als solche Emerson und Fürst Pückler (Briefe eines Verstorbenen) und Thackeray ausgewählt.

„Das Stupern war im achtzehnten Jahrhundert nur das Privilegium entweder des Standes oder der Narttheit. In unserer Zeit ist es eine Bahn, die einmal von jedem eingeschlagen werden muß. Es liegt in der Luft unseres Jahrhunderts, daß die jungen Leute insgesammt in einem gewissen Alter den Verstand verlieren und sich wie Wadninnige geben. Der Begriff des Fashionable ist über die ganze Erde verbreitet, ruñirt eben soviel Gemüther, wie es deren kräftigt. Es ist eine Passage, die der Engländer macht, der den Stein der Weisen in seiner Weisheit sucht; der Franzose, der ihn im Hut und der Kravatte findet; der Spanier, dem Alles auf die weiten Pantalons ankommt; der Deutsche, Russe und Italiener, die es dem Engländer, Franzosen und Spanier nachmachen.“

(Pulwer's Zeitgenossen.)

**Der Gentleman.** Was das jetzt freilich vielfach im weiteren Sinne gebrauchte Wort „Gentleman“ eigentlich bedeutet, seht Huber II. 457 auseinander: „Abgesehen von allen andern

Dingen, gehört zum Wesen des Gentleman ein gewisser politischer Charakter, eine politische Stellung, Thätigkeit, wenigstens das Recht, eine solche zu üben. — Es gehört dazu ferner und mit dem politischen Momente zusammenhängend, eine wenigstens durchschnittliche Wohlhabenheit und zwar wemöglich auf Grundbesitz (wenn nicht eigene, doch der Familie) basirte Unabhängigkeit. Es gehört dazu auch hinsichtlich der physischen Erscheinung eine Kraft, Gewandtheit und Fülle, wozu unser Stuben- und Büreauleben keine Gelegenheit bietet. Der Schlag des englischen Gentleman bietet oder bot gewiß einen Durchschnitt männlicher Kraft und Gestalt, wie keine gleich große Anzahl von Individuen irgend einer Art.“ Es gehört vor allen Dingen zur Definition des Gentleman: daß man sie nicht aus einem bedrükten Professorensthl erhärten will, sondern irgend eine Zeit, oder ein paar Augenblicke seines Lebens, selbst etwas von den Mysterien und ängstern Fakultäten eines Gentleman in sich und an sich gehabt habe. Der Grundbegriff desselben ist der des Ritters und Cavaliers. Sein Wesen und sein mysteriöses Ideal ist eben so wenig mit der nobeln Abkunft und mit dem Racekörper, als mit großem Grundbesitz, politischer Stellung, wissenschaftlicher und fashionabler Bildung, oder mit dem Appendiz von nobeln Passionen und gymnastischen Virtuositäten erschöpft. In diesen Qualitäten bestehen nur die Elemente zum Gentleman. Sein Wesen ist die Blüthe des männlichen Charakters, die Heiligung der Person, die irdische Verklärung der Magnechre, die Inkarnation der alten Ritterlichkeit, und deren geschmackvoll-imponirende Verschmelzung mit den modernen Begriffen von Bildung und Humanität. Der echte Gentleman glaubt an eine Religion der Standechre, der persönlichen Ehre, die auf mystische Weise mit allen Mysterien dieser und jener Welt zusammengetraut ist, und hält sich klar oder unklar für den Priester und Träger dieser Religion.

„Loyalität (sagt Emerson) ist die englische Subreligion; sie tragen ihre Institutionen wie einen Schmutz. Ein feinspolirtes



Wesen ist das Aituale der guten Gesellschaft. Die Liebe zur Kunst und Wissenschaft ist die nobelste Passion. Der englische Adel hat das Land zu dem Museum und Antiken-Kabinet gemacht, welches es ist; er ist der Bibliothekar und Auktes der Menschheit geworden, und man braucht sich nur die Namen Lowely, Howard, Spencer, Elgin, Athol, Sutherland, Buccleugh und Breadalbane ins Gedächtniß zurückzurufen, um sich an die Fortschritte der Archäologie, der Kunst, Wissenschaft und Agrikultur zu erinnern.

Dies stolze Bild hat aber auch seine Schattenseiten. Die Mäßigkeit des Gehirns trat dem Magen, den Sinnen die Herrschaft ab. Grammont, Pepys und Evelche zeigen uns die Schandörter, wo die hochedeln Herren ihr Vergnügen auffuchen. Die Lasterhaftigkeit der Aristokratie unter Georg III. drohte den Staat zu vernichten; alle Todsünden vereinigten sich in einer Handvoll Vornehmer. Das hohe Dekorum des jetzigen Hofes scheint den enormen Ausschweifungen der Großen Jügel angelegt zu haben, obgleich auch jetzt noch Spiel, Wetten, Trinken und Libertinage an der Tagesordnung sind. Die omlindesten Standalgeschichten zirkuliren, welche der „*Causos celebres*“ würdig sind, die Hälfte der Besitzungen ist verpfändet, die Einkünfte der andern reichen kaum hin, die standesgemäßen Extravaganzen zu befriedigen. Die Laster, der Müßiggang, der Stolz der Großen sind unerträglich, und jeder Gebildete, welcher sich selbst einigermaßen achtet, flieht diese Gesellschaft. Der Name Nobleman entschuldigt und bedeckt alle Schandthaten, verhilft ohne Mühe, ohne Befähigung zu Ehren, zu Würden in der Wissenschaft, in der Kirche, im Staate.“

„In den gesellschaftlichen Verhältnissen (berichtet Fürst Pückler Muskau) ist von oben bis auf die untersten Stufen herab auch nicht eine Spur republikanischer Elemente anzutreffen; hier ist alles im höchsten Grade mehr als aristokratisch, es ist kastenartig indisch. Der Kastengeist, der sich von der Aristokratie herab jetzt durch alle Stufen der Gesellschaft mehr oder weniger erstreckt, hat hier eine beispiellose Ausbildung erhal-

ten. Es ist hinlänglich, einen niederen Kreis vertraut besucht zu haben, um in dem auf der Stufenleiter immediat folgenden gar nicht mehr, oder doch mit großer Kälte aufgenommen zu werden; und kein Bramine kann sich vor einem Paria mehr scheuen als ein anerkannter Exklusiv vor einem „Nobody.“ Jede Gesellschafts-Sphäre ist von der andern getrennt, wie ein englisches Feld vom andern durch Dornenhecken. Jede hat ihre eigene Manieren und Ausdrücke, ihren „cant,“ wie man es nennt, und vor Allem eine vollkommene Verachtung für alle unter ihr stehenden Kreise. Man sieht auf den ersten Blick hieraus, daß die Natur einer solchen Gesellschaft höchst kleinstädtisch in ihren einzelnen Notizen werden muß, was sie gar sehr von der Pariser unterscheidet.“ Ein Korrespondent im Magazin des Auslandes sagt übereinstimmend: „Ehe ein bloß bürgerlicher Mensch, zumal ein Deutscher, im Stande wäre, seinen Namen an den eines offiziellen Mitgliedes der „Gesellschaft“ anzuknüpfen, könnte man zehnmal den Punkt im Weltenraume finden, von welchem aus Archimedes die Erde aus ihrer Bahn schleudern wollte. Ein bürgerlicher Mensch, der bloß auf eigenen Füßen und Verdiensten steht, und seien es die höchsten, würde zehnmal eher das Wasser, welches zwischen England und Australien fließt, austrinken, als eine Tasse Thee bei Duke, Earl oder Lord so und so. Und doch steht diese Aristokratie dem eigentlichen Volke viel näher, als der Bourgeoisie. Jedes Haus, jeder Thürklopfer, jede sociale Erscheinung wird ein Räthsel, wenn man das englische Kastenwesen nicht versteht. Die unterirdischen, blanken Herrlichkeiten der englischen Paläste, mit besonderen Eingängen außen über die eisernen Geländer hinunter, sind das unbeschränkte Reich der Diensthoten, welche kochen, braten, baden, wischen, Pferde und Wagen dirigiren und selbst nie mit der Herrschaft in Berührung kommen. Speisen und Getränke gehen durch eine größere oder kleinere Reihe von Mittelspersonen. Würde ein Dienerbote bei zufälligem Begegnen so anmaßend sein, ein Mitglied der Herrschaft

unterthänigst zu grüßen, so wäre sofortige Entlassung die Folge. Und doch leben diese unterirdischen Sklaven freier und fetter, als irgend eine dienende Person auf dem Kontinente, und von erniedrigender Behandlung, von Ausgeschelten u. s. w. hat man von beiden Seiten keine Ahnung. Der unvermeidliche Thürklopser an den Häusern ist ein Instrument, das streng nach einer genauen Kasten- und Standeswissenschaft behandelt wird, der sich Jeder unterwirft, obgleich keine Strafe auf die willkürliche Behandlung folgen würde. Der Eigenthümer, der Gentleman, der Diener großer und der Diener kleinerer Herren, der Briefträger u. s. w., jeder hat sein bestimmtes, festes System des Klopfens, als wäre es wie Mufel der großen Trommel in Noten gesetzt und von jedem Stande mit furchtbarer, polizeilicher Strenge bei Todesstrafe anbefohlen, und es muß demgemäß allgemein auswendig gelernt werden.“

Es handelt sich aber im Schooße der Gentry, wie wir schon aus dem Urtheil „Emersons“ ersehn haben, um schlimmere Dinge. Fürst Büdler, der nicht wie ein deutscher Literat darauf beschränkt blieb, über die Mysterien der Leute von Extrakten von Hören und Sagen zu urtheilen, spricht sich über die aristokratischen Lebensarten freimüthig aus: „Hier schämt man sich der kraßesten Eigenliebe so wenig, daß mich ein vornehmer Engländer einmal belehrte: Ein guter „Foxhunter“ (Fuchsheger) müsse sich durch nichts in der Verfolgung des Fuchses irre machen lassen, und wenn sein Vater, vor ihm über eine Barriere gestürzt, da läge, so würde er „if he could n't help it“ (wenn er's nicht ändern könnte) mit seinem Pferde unbedenklich über oder auf ihn springen, ohne sich vor beendigter Jagd um sein Schicksal zu bekümmern. Bei alle dem hat unser pattern (Muster) eines Dandy auch in seinen bösen Eigenschaften nicht die geringste Selbstständigkeit, sondern erscheint nur als der ängstliche Sklave der Mode bis in die geringsten Kleinigkeiten, so wie der dehmüthigste Trabant des Glücklichen, der noch höher steht als er. Würde plötzlich Tu-

gend und Bescheidenheit Mode, so könnte niemand exemplarischer sein, so schwer es ihm ankommen möchte, als der Dandy.

Ohne alle Originalität, und ohne eigene Gedanken, ist er eigentlich jener Thonfigur „im Galgenmännchen“ zu vergleichen, die eine Weile mit allen menschlichen Eigenschaften täuscht, aber sich plötzlich in Koth verwandelt, sobald man entdeckt, daß sie keine Seele hat.

Ich habe eine Zeit lang so wohl die Zirkel derjenigen besucht, die den Gipfel bewohnen, als derer, welche sich in der Mitte des modischen Narrenberges, und auch derjenigen, die an seinem Fuße sich angesiedelt haben und sehnüchtig nach jenem für sie unerreichbaren Ziele blicken; selten aber fand ich eine Spur jener anziehenden Gesellschaftskunst, jenes vollkommen und wohlthuend befriedigenden Gleichgewichts aller socialer Talente (eben so weit entfernt von Zwang als Licenz), welches Verstand und Gefühl gleich angenehm anspricht, und fortwährend erregt, ohne je zu ermüden. Statt dessen sah ich in der Modewelt mit wenigen Ausnahmen nur zu oft eine wahre Gemeinheit der Gesinnung, eine wenig gezielte Immoralität und den offensten Dünkel in grober Vernachlässigung aller Gutherzigkeit, sich breit machen, um in einem falschen und richtigen Raffinement zu glänzen, welches dem gesunden Sinn noch ungenießbarer wird, als die linkische und possierliche Preziosität der erklärtesten Robots. Man hat gesagt, Laster und Armuth sei die widerlichste Zusammenstellung; — seit ich in England war, scheint mir Laster und Blumpheit noch ekelerregender zu sein.“

## Englische Frauen.

„Die englische Frauenerziehung ist so streng puritanisch, daß die Mädchen nichts ansehen dürfen, was nicht vorher von der Mama mit einem moralischen Gesundheitsfacheln versehen wurde. — In diesem Punkte ist die englische Erziehung die beschränkteste unter allen möglichen. Sie macht die Generation so langweilig als es unsere Sonntage sind.“ (Bulwer's Zeitgenossen offen.)

Auch ich genoß die Gunst des Schicksals, eine schöne vornehme Albionstochter auf der Ueberfahrt von Alexandrien und Malta verstoßen ins Auge zu fassen. Sie war eine von den hohen, schlanken, in Musselinfalbes, in Aszetik und Fashion verkörpert Gestalten, wie sie nur das aristokratisch-puritanische, hochmüthig-philantropische, Vaterlandsstolz herumvagabondirende England produziert. Sie debütierte eine lauchstolze Juno, eine spröde Diana in sublimirter Potenz, und sie war in der That eine Venus, wenn gleich ohne Ueppigkeit und etwas in's Englische übersezt. Sie hatte schmale Hände, schmale Füßchen und weiße Zähne wie ein Bauernmädchen. Ihrem großen schön bewimperten Auge, mit mysteriösem Auf- und Niederschlag und einem leisen, leisen Auslug von Schwärmerei, fehlte nichts weiter als eine demokratische Seele und warmes Licht für den, der mit ihr sprach. Die leise, wohlklingende Stimme widersprach der Prüderie dieser Dame nur darum nicht, weil aus dem weichen Tone mehr die vollkommene physische Organisation als ein weiches und naives Gemüth herauszuhören war. Ohne Zweifel konservirte die Treffliche für ihren zukünftigen Gemahl alles Das, was sie an Liebenswürdigkeit und Grazie einstweilen Jedermann verenthält.

„Ich mache auf einige charakteristische Folgen der Töchter-

erziehung in England aufmerksam," sagt Emerson. „Die eine ist die, daß jede Dame von Stande ihre Kinder so bald als möglich los zu werden sucht; erst durch Ammen und Dienerinnen verschiedener Nationen, dann durch Schul- und Erziehungs-Anstalten (boarding-schools). Eine andere Thatfache ist, daß von den Tausenden von Bettlern und bettelnden Familien, die alle Tage singend die Straßen Londons durchziehen, sich niemals Jemand in vornehme Straßen verliert, weil dort die Damen mit ihren prächtig gebundenen Bibeln sich niemals so weit erniedrigen, einem Bettler etwas hinzuwerfen. Die Armen singen bloß in den Straßen der Armen und allein mit Erfolg.

Eines der allerschlimmsten Uebel, woran England leidet, ist der Mangel an Frauen und Müttern. Oben sind es „Damen," unten trinken sie Gin und versehen nicht selten die Kleider schlafender Kinder, um noch einmal Gin zu trinken und dann von dem betrunkenen Manne zerprägt zu werden.“ Es ist nicht nur durch Bez Didens (Bleakhouse) bekannt, daß die Frauen der Mittelstände die Manie haben, einem von den unzählbaren Vereinen anzugehören, die in England nicht selten Sitte und Religion absorbiren. Denn es handelt sich auch in vielen frommen Vereinen weniger um die Frömmigkeit als um die Heiligung des Vereins und um die Genugthuung, daß man ihm angehört. Die Vereinsmütter, welche keine Ammen oder Wärterinnen bezahlen können, machen ihre Säuglinge für die Zeit, welche sie in ihrem Verein zubringen, mit Oplumtropfen still.

Thackeray, an dem man jedenfalls die Wahrheitsliebe und Virtnosität respectiren muß, mit denen er Charaktere und gesellschaftliche Zustände daguerreotypirt, urtheilt über das schöne Geschlecht seines Vaterlandes in sehr unverbindlicher Weise wie folgt: „Nimm so ein Frauenzimmer der großen Welt, folge ihrem Laufe durch die Saison; du fragst, wie sie's aushalten kann oder ob sie am Ende des August in Schlaf fällt und bis zum Frühjahr starr und steif liegt. Sie geht in die Welt jede Nacht und sitzt da und

beobachtet ihre heirathsfähigen Töchter beim Tanz bis lange nach Einbruch der Morgendämmerung. Sie hat höchst wahrscheinlich eine Kinderstube mit Kindern zu Hause, denen sie ihre Unterweisung und Liebe widmet. Indem sie ein Auge auf Brot und Milch, auf Katechismus, Musik, Französisch und eine gebratene Schöpfenleule um ein Uhr gerichtet hält, besucht sie zugleich Damen ihres Standes, in ihrem eignen öffentlichen Charakter, in welchem sie Armenverpflegungs-Komitees, Ball-Komitees, Auswanderungs-Komitees, Queens-Kollege-Komitees beigeordnet ist, und wer weiß was sonst noch für Pflichten britischer Staatsfrauen erfüllt. Sie hält höchst wahrscheinlich eine Liste über Armenbesuche, hat Besprechungen mit dem Geistlichen über Suppe und Flanell oder passende religiöse Belehrung für dieselben und geht (wenn sie in gewissen Bezirken wohnt), wahrscheinlich zeitig in die Kirche. Sie hat Zeitungen zu lesen und muß zum Mindesten wissen, worauf die Partei ihres Gemahls pointirt, so daß sie im Stande ist, zu ihrem Nachbar bei Tische darüber zu sprechen; und es ist eine Thatsache, daß sie jedes neue Buch, das herauskommt, liest, denn sie kann über alle Bücher sehr gut und nett schwätzen und Du siehst sie alle auf ihrem Büchertische im Putzzimmer liegen. Sie hat außerdem die Sorgen ihres Haushaltes; nämlich: zu machen, daß das Geld ausreicht; zu bewirken, daß die Rechnungen der Putzmacherin dem Vater und Zahlmeister der Familie nicht zu schrecklich erscheinen; hie und da insgeheim einen kleinen Extra-Ausgabeposten abzuschneiden und ihn in Gestalt einer Banknote dem Jungen auf der Universität oder auf der See zu schicken; die Anmaßungen der Handwerksleute und die finanziellen Praktiken der Hausverwalterin abzuweisen; den höheren und niederen Diensthöfen zu wehren, daß sie einander in die Haare gerathen; auch das Haus in Ordnung zu halten. Rechne dazu noch, daß die Gute eine geheime Verliebe für diese oder jene Kunst und Wissenschaft hat, daß sie in Gips modellirt, chemische Experimente macht oder im Privatkreise die Pratsche spielt (wie dies viele Londoner Damen thun), und Du hast einen

Typus vor Dir, von dem unsere Väter nie hörten, einen Typus, der ganz und gar unserer Ära und Civilisationsperiode angehört.

Die Frömmlichkeit der englischen Frauen ist von der Art, daß man einem Weibe lehrt, wie bei aller Aundgebung des Gefühls oder natürlicher Güte und Theilnahme der Gedanke und der Anstand den Vortritt haben und daß eine Dame bereit sein müsse, bei allen Gelegenheiten zu erröthen, wo sich die leiseste Inkonvenienz zwischen Natur und Fashion bemerklich macht."

Bereits vor zwanzig Jahren schreibt „Dulwer“ in seinen „Zeitgenossen“ den Frauen Englands die nachstehende gemilderte und erklärende Censur, welche gleichwohl in der Hauptanklage mit dem Votum Thaderap's übereinkommt. Dulwer sagt: „Man kann nicht von der Bildung der Frauen sprechen, ohne erst die Untreue der Männer zu erwähnen. Ich meine jene geistige Untreue, welche mit dem öffentlichen Leben, der Kunst, mit seinem Unterhalt täglich Hochzeit hält und das Weib daheim in Einsamkeit läßt. Aus dieser Einsamkeit heraus entwickelt sich jene eigenthümliche Anschauungsweise, welche die Frauen unserer Tage charakterisirt. Im Durchschnitt werden sie alle gegen das Uebermaß der Gefühle protestiren, sie haben in ihre Empfindungen etwas Kaltes aufgenommen, das vielleicht auch in einer größern Stumpfheit der Nerven bestehen könnte. Unsere Frauen haben dadurch, daß man durch unsere sehr mittelmäßige pädagogische Literatur immer nur auf ihre Bestimmung hinarbeitete, auf die Tochter, auf die Konfirmandin, auf die Brant, auf die Gattin, auf die Mutter, vergesssen, jenes rein Weibliche, das sich durch alle diese Zustände doch hindurchziehen müßte, zu kultiviren. Indem sie immer nur an die Zielpunkte denken lernen, vergessen sie, was zwischen ihnen in der Mitte liegt. Man kann sogar eine gewisse Furcht wahrnehmen, dem unmittelbaren Trange der Natur, wie sie in uns wirkt und gewirkt wird, sich hinzugeben, wie ich denn eine Frau kenne, die um keinen Preis es über sich gewinnen kann, den Moment zu



ertragen. Sie windet sich unter dem, was ihr Schmerz und Freude verursachen könnte, und sucht, wenn irgend möglich, beiden zu entfliehen. Als sie einen Freund wieder sah, nach dem sie sich Jahre lang gesehnt hatte, lief sie in einen versteckten Winkel des Hauses und zitterte, weil sie nicht die Kraft hatte, den Moment tüchtig und kräftig durchzuleben. Im Schmerze ist sie eben so schwach; sie jammert nicht, das will ich nicht sagen, aber sie sucht das Ernste wegzuleugnen, sie klammert sich an Etwas an, das zerstreuende Kraft ausüben könnte. Sie ist nicht mitten drin in dem, was sie fühlt, und doch ist sie ein herrliches Geschöpf. Die Erziehung ist hier an Allem Schuld.

Die Frauen unserer Zeit scheinen es zu ahnen, daß so viel Begriffe und heilige Thatfachen von ihren Männern angetastet werden und haben zu der herrschenden, etwas frivolen sozialen Philosophie ein eigenthümliches Verhältniß. Sie wandeln am Rande eines Abgrundes, ihr weißer Saum flattert im Winde, sie wandeln mit Angst, weil sie den Abgrund ahnen und ihn nicht sehen. Es bemächtigt sich unserer Frauen oft ein eignes sinniges Nachdenken, welches sie in Strudel hinreißt, von wo sie nur durch die Liebe oder ihr Temperament wieder herauskommen. Unsere Frauen lieben es, wenn sie begabterer Natur sind, sich mit den Männern in Zweifel zu ergeben, die all ihren moralischen Fond aufzehren könnten, wenn nicht die Männer unseres Jahrhunderts den philosophischen Zweifel dem vorangegangenen überlassen hätten und sich mit andern Negationen beschäftigten. Ob sich diese Erscheinung schon in den Sitten nachweisen läßt, möchte ich nach einigen Beispielen noch nicht behaupten. Es sind auch diese Beispiele mehr aus den französischen neuen Romanen als aus der Erfahrung hergenommen. Wenn Madame Duvoyant in ihren Poesien Recht hat, so ist es nur so weit, als Lelia Georg Zand selber ist.“

Bez Videns giebt uns in „Alcin Dorris“ mit heroischer Treue und einem Wip, den nur die Indignation so

prägnant machen kann, das Urbild einer fashionablen Dame, die Jedermann den Eindruck macht, daß sie durch Himmel und Hölle reisen kann, ohne ein Stäubchen vom aristokratischen Puder zu verschütten. „Von Person war Mrs. General mit Einschluss ihrer Unterröcke eine würdevolle und imposante Erscheinung; voll, stolz einherrauschend, ernst, voluminös und kergengerade. Man hätte sie auf den Gipfel der Alpen und in die Tiefe von Heklatanum mitnehmen können, ohne daß eine Falte ihres Kleides aus der Ordnung gerathen wäre oder eine Stednadel ihren Platz verlassen hätte. Wenn ihr Antlitz und Haar ein mehliges Aussehen hatten, so war es mehr, weil sie zu den Kalkschöpfungen gehörte, als weil sie grau geworden war. Wenn ihre Augen keinen Ausdruck besaßen, so war es wahrscheinlich, weil sie nichts auszudrücken hatten. Wenn sie wenige Runzeln hatte, so war es wahrscheinlich, weil ihr Gemüth niemals seine Mysterien oder irgend welche andere Inschrift auf ihr Gemüth geschrieben hatte. Sie war ein kaltes, wächsernes, ausgeblasenes Weib.

Mrs. General hatte keine Ansichten. Ihr Weg, ein Gemüth zu bilden, bestand darin, daß sie es davor bewahrte, sich Ansichten zu bilden. Sie hatte einen kleinen runden Apparat von geistigen Geleisen oder Schienen, auf welchen sie anderer Leute Ansichten laufen ließ, die einander nie einholten und nie irgend zu einem Ziel gelangten. Selbst ihr Auslandsgefühl konnte nicht bestreiten, daß es unanständige Dinge in der Welt giebt; aber der Weg, wie Mrs. General Unanständige los wurde, bestand darin, daß sie es versteckte, und die Leute glauben machte, es gäbe nichts der Art. Dies war eines von den Wandern, wie sie Gemüther bildete. — Sie stopfte alle schwierigen oder fatalen Dinge in Wandchränke, verschloß sie und sagte, sie seien nicht vorhanden. Es war der leichteste Weg und ohne allem Vergleich der anständigste.

Dieser Mrs. General durfte nie etwas Entsetzliches erzählt werden; Unfälle und Leiden und Gewaltthaten durften nie gegen

sie erwähnt werden. Die Leidenschaft mußte in ihrer Gegenwart schlafen gehen und Blut sich in Milch und Wasser verwandeln. Mrs. General's Mißien war es, das Wenige, was nach allen diesen Abzügen in der Welt übrig blieb, zu überfirnissen. Bei diesem ihrem Bildungsprozeß tauchte sie den kleinsten aller Pinsel in den größten der Töpfe und überfirnigte die Oberfläche jedes in Betracht kommenden Gegenstandes. Je rissiger er war, desto mehr überfirnigte ihn Mrs. General.

Es war Firniß in Mrs. General's Stimme, Firniß in Mrs. General's Berührung, eine Atmosphäre von Firniß um Mrs. General's Gestalt. Die Träume von Mrs. General hätten gefirnißt sein müssen, wenn sie welche gehabt hätte."

Ich schließe die Urtheile über die Frauen Englands mit einer Skizze Schlesingers aus seinen „Wanderungen in London.“ „Das Herz blutet Einem, wenn man denkt, was aus diesem Weiberschlag zu machen wäre, und welchen Schatz diese brutalen Engländer vernachlässigen! Von der Toilette will ich gar nicht reden. Geben Sie einer Pariser Grifette dreiviertel Ellen Tüll und zwei ein halb Ellen Rosaband und sie erobert die Welt. Ihre Lady dagegen, die in Shawls und Diamanten ein kleines Kalifornien am Leibe trägt, sieht wie ein behängter Kleiderstod aus. Wie gesagt, das Genie für die Toilette verlange ich nicht einmal. Ich setze voraus, die blonde Gräfin dort mit den superben Locken im ersten Range hat Verstand genug ihre Moden aus Paris kommen zu lassen und vertraut als constitutionelle Dame vollständig dem Rath und Beschuß ihrer verantwortlichen Pariser Kammerzose. Sie besteht nicht darauf, einen scharlachrothen Shawl auf einem zeisiggrünen Seidenkleid mit dunkelgelben Volants nebst einem mit Straußfedern aufgepusteten Kavalerhut zu tragen. Nein, sie ist bonne enfant — sie nimmt Raifen an. Sie geht aus der Loge, ihr Wagen ist vorgefahren; sie steigt ein — wie benimmt sie sich? Wirft sie einen jener schmelzenden, aufleuchtenden, gefährlichen Blicke, die sich billig erwarten ließen?

ohne die das öffentliche Leben der größten Stadt keinen Funken dramatisches Interesse hat, die gewissermaßen das zarte Geschlecht, wo es erscheint, seiner Umgebung schuldig ist? — (denn wozu ist es da, als um die Erde zu verschönern!!) — Unfre blonde Gräfin, die geht grad aus, als hätte sie Scheullappen an beiden Schläfen, — sie geht geschäftig wie ein Student in's Kollege, wie ein Geistlicher in seine Kirche, und an den paar Schritten, die sie macht, will ich unter Tausenden die Tochter der gestrengen Britannia erkennen. Von einem Schweben, von einem Gleiten, von einem Hüpfen keine Spur —; kolettiren, Gott bewahre! sie sieht Ihnen, wenn Sie ihr entgegenkommen, so frank und frei in's Gesicht, als wären sie eine Statue oder ihr Mann —; Acht gegeben; sie schlägt aus — ohne Scherz, sie hebt die Herte, daß man ihren Tanzmeister ohrfeigen möchte. — Ja wohl, so lange sie in der Poge sitzt, so lange sie sich als Statue verhält — allen Respekt. Die tiefgeblühete Wüste, klassisch — die feingeformte weiße Hand mit den langen schmalen Fingern edel, sehr edel, wenn auch etwas zu mager; die Physiognomie voll reiner Hoheit — *à la bonne heure* —; in den großen blauen Augen steckt sogar eine kleine Dosis Schwärmerci, und um die Lippen tändelt so etwas wie Lächeln, das sich erkaltet hat und die Lust nicht recht verträgt; die Stirne aber hebt sich mir etwas zu gelehrt. Dahinter liegt verwünscht viel *Uebelbolschaft*, Weltgeschichte und Orthographie, vielleicht sogar Latein und Griechisch. Die hübschen langen Fingergchen schreiben eine feste Hand und mögen den Rhein, die Alpen und Italien in das goldverzierte Album der Gräfin gezeichnet haben, hammern gewiß auch ohne musikalische Scrupel auf den soliden Tasten eines Instrumentes von Broadwood herum — — meinetwegen; aber wissen Sie, was diese soignirten Finger nicht können? Keinen Fächer können sie regieren. Wissen Sie, was die blendende Schönheit mit all' den Vortheilen ihrer Taille und ihren üppigen Schultern versteht? Keine Attitüde hat sie; zwei linke Arme hat sie und zwei linke Hände.“

— „Eine französische Taille versteht zu schmachten, zu lieben, zu hassen, zu lächeln, zu weinen. Unsere schöne Engländerin dagegen? Während des Spieles heftet sie das Aug' auf's Libretto wie auf's Gebetbuch; dann und wann hebt sie den Fächer wie eine spanische Wand und läßt sie sich einmal im Zwischenakt zu einer kleinen Kofetterie herab — vergleichen kommt vor, Sie sehen ich bin unpartheißch — mon Dieu, wie ungeschickt! — Enfin, es fehlt ihr das je ne sais quoi.“ — — —

## Der Schatten zum Lichte.

**Englische Naturwüthsigkeiten.** / Die Barbareien und Schamlosigkeit der Engländer in Ostindien sind weniger bekannt als die Unmenslichkeiten der Spanier in Amerika. Ich gebe also ein Paar Stellen aus den biographischen Abrissen Elive's und Hastings von Macaulay nach Dr. Otto Seemanns präziser Uebersetzung. „Während fünf Jahre, die auf Elive's Abreise von Bengalen folgten, hatte die schlechte Regierung der Engländer solche Höhe erreicht, wie sie kaum auch nur mit dem Bestehen eines Staates verträglich scheint. Der römische Proconsul, der in ein oder zwei Jahren aus einer Provinz die Mittel erpreßte, Marmorpaläste und Bäder an den Küsten Campaniens aufzuführen, aus Amber zu trinken, mit Singvögeln zu bewirthen, Armeen von Gladiatoren und Heerden von Giraffen auszustellen, der spanische Vicelkönig, der von den Flüssen Mexikos oder Lima's verfolgt, in Madrid mit einem langen Zuge goldener Kutschen und mit Silber gezäumter und beschlagener Saumrosse seinen Einzug hielt, waren nun übertroffen. Was man eigentlich Grausamkeit nennt, gehörte allerdings nicht zu den Lasten der Compagnie-Beamten. Aber

selbst die Grausamkeit könnte schwerlich größere Uebel erzeugt haben, als die gewissenlose Sucht reich zu werden hervorbrachte. Sie rissen ihr Geschöpf, „Mir Jassier“, vom Thron und setzten einen andern Nabob, Mir Cossim, an seine Stelle. Mir Cossim jedoch besaß Talente und Willenskraft, und obgleich er hinfällige Reizung empfand selber seine Unterthanen zu bedrücken, konnte er es nicht ertragen, sie durch Bedrückungen, die ihm keinen Nutzen brachten, — ja, die seine Einkünfte an der Quelle vernichteten, zu Staub zerrieben zu sehen. Die Engländer rissen also Mir Cossim vom Thron, und setzten Mir Jassier wieder ein; Mir Cossim aber, nachdem er sich durch ein Blutbad gerächt hatte, das an Schenßlichkeit die Vorgänge in der schwarzen Höhle übertraf, floh in das Gebiet des Nabobs von Dute. Bei jeder dieser Ummwälzung... vertheilte der neue Fürst alles, was er aus dem Schatz seines gefallenen Vorgängers zusammenscharren konnte, unter die fremden Gebieter. Die ungeheure Bevölkerung seiner Reiche wurden als Beute denen anheim gegeben, die ihn zum Souverain gemacht hatten und ihn wieder vernichten konnten. Die Beamten der Compagnie erhielten, nicht für ihre Vollmachtgeber, sondern für sich das Monopol fast des ganzen innern Handels. Sie zwangen die Eingeborenen theuer zu kaufen und billig zu verkaufen. Sie insultirten mit vollkommener Straßlosigkeit die Tribunale, die Polizei, die fiscalische Gewalt des Landes. Sie deckten mit ihrem Schutz eine Bande eingeborner Knechte, die Verwüstung und Schred verbreitend, wo irgend sie erschienen, die Provinzen durchstreiften. Jeder Diener eines britischen Agenten war mit der ganzen Macht seines Herrn bewaffnet, und sein Herr mit der ganzen Macht der Compagnie. So häuften sich in Kalkutta enorme Vermögen mit reißender Schnelligkeit auf, während dreißig Millionen menschlicher Wesen in den äußersten Jammer versenkt wurden. Sie waren daran gewöhnt, unter der Tyrannei zu leben, aber nicht unter einer Tyrannei gleich dieser. Sie fanden den kleinen Finger der Compagnie wider als die Fenden „Surajah

Demlah's." Unter ihren alten Gebietern besaßen sie wenigstens ein letztes Hülfsmittel; wenn das Uebel unerträglich wurde, erhoben sie sich und stürzten die Regierung. Aber die englische Regierung war nicht so abzuschütteln. So trübselig, wie die trübseligste Form des barbarischen Despotismus, war sie stark durch die ganze Kraft der Civilisation. Sie glich eher einer Regierung böser Genien als der menschlicher Tyrannen. Selbst die Verzweiflung konnte dem sanften Bengalen nicht den Muth einflößen, Männern von englischer Race die Stirn zu bieten, dem Erbadel der Menschheit, dessen Geschick und Tapferkeit so oft trotz zehnfacher Uebermacht triumphirt hatte. Das unglückliche Geschlecht versuchte niemals Widerstand zu leisten. Bisweilen unterwarfen sie sich in geduldigem Elend, bisweilen flohen sie vor dem waffen Mann, wie ihre Väter gewohnt gewesen vor den Mahratten zu fliehen, und der Palankin des englischen Reisenden wurde oft durch schweigende Städte und Dörfer getragen, die der Ruf seines Nahens öde gemacht hatte.

„Die Verfasser der Regulirungs-Akte hatten zwei von einander unabhängige Gewaltthaten hingestellt, eine richterliche und eine politische; aber mit der in England so schmachvollen Sorglosigkeit der Gesetzgebung hatten sie unterlassen, die Grenzen einer jeden zu bestimmen. Die Richter machten sich diese Unklarheit zu Nutzen. Bengalen sah sich von einem Jammer bedroht, der entsetzlicher schien als der Krieg. Ein Reich des Schreckens begann, eines Schreckens, den die Mysterien, welche ihn umhüllten, noch graufiger machten. Denn selbst das, was die Leute litten, war weniger schrecklich als das, was sie fürchteten. Niemand wußte, was weiter noch von diesem unheimlichen Tribunal zu erwarten siehe.

Massen von Eingebornen, in hohem Ansehen bei ihren Landesleuten; wurden festgenommen, nach Kalkutta geschleppt, in's gemeine Gefängniß geworfen, — nicht wegen eines ihnen zugeschriebenen Verbrechens, nicht wegen einer erwiesenen Schuldver-

derung, sondern einfach als Verdictmaßregel, bis ihr Prozeß zum Verhör käme. Es gab Beispiele, daß Männer und insbesondere Frauen — vom achtbarsten Stande, die ohne Ursache durch Blutsauger verfolgt wurden, in den Klauen der schändlichen Alguazils „Impey's“ vor Scham und Wuth starben. Die Harems edler Mohametaner, Heiligthümer, die im Osten von Negierungen respektirt worden, welche sonst nichts respektirt hatten, wurden von Schergenhausen erbrechen. Die Muselmänner, tapferer als die Hindus und weniger an Unterwerfung gewöhnt, widersetzten sich bisweilen, und es gab Fälle, in denen sie ihr Blut an der Thürschwelle vergossen, während sie mit dem Schwert in der Hand ihre geheiligten Frauengemächer verteidigten. Ja es schien, als ob selbst der schwachherzige Bengale, der zu den Füßen Surajah Dowlah's gekrochen, der unter Vansittars Verwaltung stumm gewesen war, endlich Muth aus der Verzweiflung schöpfen würde. Kein Mahratteneinfall hatte je solchen Schreck durch die Provinz verbreitet als dieser Uebergriff englischer Juristen. Alle Ungerechtigkeiten früherer Unterdrücker, asiatischer sowohl als europäischer, erschien als ein Segen, im Vergleich mit der Gerechtigkeit des obersten Gerichtshofes.

Ueber Impey's Benehmen zu sprechen ist überflüssig. Es entsprach vollkommen fast jedem Theil seines Benehmens, das zur Kenntniß der Geschichte gelangt. Seitdem Jeffreys sich im Tower zu Tode trank, hat kein zweiter Richter dieser Art das englische Hermelin geschändet.

Der indische Minister Runcemar, der gegen Hastings denuncirte, wurde diesem zu Gefallen von dem Gerichtshofe, welchem Impey vorstand, zum Strange verurtheilt, obgleich gegen ihn nur solche Thatfachen sprachen, die in Indien keinen Tod verschulden, und solche Rechtsnormen in Anwendung gebracht werden konnten, die nur Sinn und Kraft hatten für englische Justiz.“

„Die Direktoren der Kompagnie verfuhrn mit Indien wie die Kirche in den guten alten Zeiten mit einem Aeger verfuhr.



Sie überlieferte das Opfer den Hentlern mit dem ernstlichen Gebot, ihm alle mögliche Schonung angedeihen zu lassen. Der Inhalt aller Instruktionen, die Hastings von England erhielt, lauten ihrem eigentlichen Inhalt nach: Regieren Sie milde und scheiden Sie mehr Geld, üben Sie strenge Gerechtigkeit und Mäßigung gegen benachbarte Mächte und scheiden Sie mehr Geld!

Nach den jüngsten Schreckensereignissen in Indien berichtet ein englisches Blatt im November 1857 Folgendes: „Wir erfahren jetzt, wie man Tausende presste, um die Bagage des Generalgouverneurs zu transportiren. Es wurden dafür 150 Elephanten, 500 Kameele, mehrere hundert Stiere und Karren und an die 8000 Bauern aufgeboten, die man nachher anderthalb Jahre unbezahlt ließ. Wir hören von Landleuten, die man mit Karren und Stieren für die Armee vom Felde nahm, ein Paar hundert Meilen weit, oftmals ohne jede Entschädigung, mit sich fortführte bis ihr Vieh auf dem Wege umkam und ihre Wagen in Stücke fielen. Wir hören von Leuten, die man Jahre lang auf diese Weise ihrer Heimath entzog, bis sie endlich zurückkehrten und ihre Weiber in der zärtlichen Pflege jener Beamten fanden, von denen sie gepresst worden waren; ja, wir wissen von organisirten Rasten und Ausschweifungen Seitens der herrschenden Klasse, die den Pfeil in die Seele der Eingeborenen trieb. Jedermann, der Indien hinter den Koulissen kennt, wird die treue Wahrheit in diesen Schilderungen des alten Felden Papier bereitwillig anerkennen! Wir haben das beste Zeugniß dafür, daß einer unsrer Residenten an einem indischen Fürstenhofe sein Amtsgebäude zu einer Stätte jugendlicher Prostitutionen en gros machte. Wir haben von andern hohen Beamten vernommen, daß sie dieselbe Rolle spielten. Wir könnten einen indischen Richter namhaft machen, der sich offen dessen gerühmt hat, daß die Weiber, und zwar die hübschen, immer bei ihm Recht bekämen und zwar um den Preis ihrer Ehre. Wir könnten einen Distrikt an geben, wo der Jorn des Volkes die Entdeckung der Unehre jedes

Mal mit dem Tode des Weibes geküßt hat, wo dann auch jedes Mal die amtliche Hinrichtung desjenigen ihrer Verwandten erfolgte, von dem die beschmutzte Familienehre so gerächt werden war.

Jeder in der That, welcher Napiers Leben gelesen oder sich überhaupt mit der indischen Frage befaßt hat, muß schon lange beobachtet haben, daß die ostindischen Direktoren nicht auf diejenigen, welche Uebles thaten, sondern auf die, welche es ans Licht zogen, stets ihre Plüge geschleudert haben. Ihre Maxime ist von jeher gewesen: „Treibt so viel Geld für uns ein als möglich, und im Uebrigen machts wie ihr mögt, nur stört uns nicht in unserer Ruhe.“

Entscheidender für den Kulturzustand einer Nation als die Mißbräuche der Kolonieverwaltung ist der Zustand der Kirche, der Schulen und der Justiz. Eine sehr beachtenswerthe und treffliche Schrift über englische Erziehung ist die des preussischen Ministerialraths: Dr. Wiese, von der ich weiterhin einen Auszug gebe. Die nachfolgende Stelle aus dem gedachten Werk gehört aber mit ihrer statistischen Notiz und Interpretation augenblicklich hierher.

„Im Schmerz über die Verwahrlosung des Volkunterrichts in seinem Vaterlande schildert „Kay“ den Eindruck, welchen die geordneten Einrichtungen der preussischen Stadt- und Landschulen auf ihn gemacht haben, mit mehr als billiger Beurtheilung, sie wird nicht selten zur Ueberschätzung. Weil eine Vereinigung des großen Landbesitzes in der Hand weniger in England einen freien und selbstständigen Bauernstand nicht aufkommen läßt, und weil die oft drückende Abhängigkeit vom Grundherrschaft an manchen Orten ein unsittliches und armseliges Proletariat hervorgebracht hat, und die Beschäftigung überhaupt eine leicht erregbare und gefährliche Fieberbevölkerung erzeugt, reißt Kay der Leben-Zerstückelung viel zu unbefangt das Wort. Ebenso erscheinen ihm wegen des

großen Mangels an Lehrern in seinem Vaterlande unsere Schul-lehrerseminaren in einer idealen Vortrefflichkeit.

Die statistischen Angaben des Buches, z. B. daß es in England und Wales an acht Millionen Menschen giebt, die weder lesen noch schreiben können, daß mehr als die Hälfte sämmtlicher Kinder zwischen 5 und 14 Jahren nicht in die Schule geht, daß zwischen den Jahren 1835 bis 1846 vom Staate 57 Millionen und 254,541 als Armenunterstützung ausgegeben worden sind, die von der Privatwohlthätigkeit gespendeten Summen ungerechnet, und daß jetzt 3 Millionen jährlich in diesen offenen Schlund geworfen werden; alle diese Angaben und Zahlen können den Eindruck nicht machen, den die Beschreibung der Zustände hervorbringt, welche der Verfasser als eine unmittelbare Folge jener Verwahrlosung ansieht. Er führt uns in die Gefängnisse, in die Wohnungen des Landvolkes und der Fabrikarbeiter, in die engen Gassen der großen Städte, und macht uns daselbst zu Zeugen der scheußlichsten Scenen und eines namenlosen Elends.

Herr Kay weist darum aus den Berichten Anderer und seiner eigenen Beobachtungen den durchaus ungenügenden Zustand der vorhandenen Volksschulen auf: wie es an aller geordneten Leitung und Aufsicht und besonders an geeigneten Lehrkräften fehlt, indem noch gar zu häufig auf dem Lande und in kleinen Städten die Schule von armen Weibern oder auch von Männern gehandhabt wird, die sich zu allem Andern unbrauchbar erwiesen haben, und die häufig in Ermangelung eines passenden Lokals, die Kinderheerde in Kellern, Küchen, Bodenkammern und Ställen zusammendrängen; in vielen Dorfschulen müssen die Kinder während der ganzen Unterrichtszeit stehen.“

Erst wenn man das gelesen hat, findet man das Urtheil, welches „Franz Vöher“ über einen Theil des englischen gemeinen Volkes fällt, nicht zu grell. Er sagt in einem Anhang zu seiner Schrift über Amerika, wo er die in England empfangenen Eindrücke schildert: „Das arme Volk in England lebt in einer geistli-

gen Dummheit, wie man sie kaum unter Wasserpolen und Slovaken antrifft. Die Volksbildung in dem mächtigsten und reichsten Lande der Erde kann sich noch nicht entfernt vergleichen mit den mannigfachen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, in welchen auch die untern Klassen in Sachsen, Thüringen, den Main- und Rheinlanden und fast im ganzen nördlichen Deutschland erzogen sind. Vielleicht kann ein volles Viertel der Erwachsenen in England nicht lesen und nicht schreiben. Auch von sonstigen Anregungen, welche auf Geist und Gemüth heilsam einwirken könnten, schießt ihnen viel weniger zu, als gleich Armen auf dem Festlande. Ausbrüche von Rohheit sind daher häufig. Bei Volksfesten fallen öffentlich Scenen von Gemeinheit vor, welche anderwärts unmöglich wären; unter den Franzosen, Spaniern und Italienern bewahrt auch der gemeine Mann den äußern Anstand; der ärmste Deutsche aber hat noch einen Rest von Gemüth und Schamgefühl. Wo anders als in England sieht man auf den Straßen betrauerte Dirnen?“ Löhner konnte noch hinzusetzen: wo anders als in London giebt es 50,000, nach anderen Angaben 80,000 registrierte Hetären, ungerechnet 20,000 solcher, denen die Polizei nicht auf die Spur zu kommen vermag. Die Entartung des weiblichen Geschlechts steht mit der englischen Gesetzgebung in Harmonie. Irgendwo sagt darüber ein Korrespondent: „Das englische Gesetz verleiht dem Weibe keine Art von Recht noch Schutz, das Weib ist als solches gar keine Person, nur eine Sache, ein Besitzthum des Mannes, wie sein Haus, sein Land, seine Renten etc., weshalb denn auch dem von seiner Frau betrogenen Ehemann nur eine Entschädigungsklage gegen den Verführer, gleichsam wegen mißbrauchten Eigenthums zusteht. Die Frau selbst ist, wie gesagt, gar keine Person im juristischen Sinne, sie kann daher auch nicht auf Scheidung klagen, noch haben Verträge mit Weibern geschlossen irgend etwas Verbindliches, sobald es nämlich dem Mann gefällt, sie umzustoßen. Der Mann kann seine Frau stoßen, schlagen, mißhandeln, er kann ihr Vermögen durchbringen

und sie ohne Existenzmittel lassen, ja er konnte sie bis vor kurzem mit einem Strick um den Hals auf öffentlichem Markt ausbieten lassen, ohne daß das Gesetz ihn hinderte.“

Ein großer Mangel des Buches von Emerson (sagt ein Rezensent) ist das Ignoriren der Krebschäden, die an England nagen: Sitten-Verderbniß und Pauperismus. — Die fünfzigtausend, welche in London ohne jegliches physische und moralische Obdach vegetiren, die Bewohner von St. Giles und alle den schmutzigen Winkeln, welche mit jenen elenden Geischöpfen überfüllt sind, scheint Emerson nicht bemerkt zu haben. In seinem vortrefflichen Werke: „London Labour and London Poor“ sagt Mayhew, der berühmte Untersucher englischen Elends, wörtlich: „Ein System von Verworfenheit, Gottlosigkeit und Enormitäten aller Art, wie dasjenige, welches wir mit unsern eignen Augen jeden Morgen erblicken, kann niemals seines Gleichen selbst bei den barbarischsten Völkern und in den dunkelsten Zeitaltern gehabt haben.“ Das englische Civilprozeß-Verfahren, die Wahlbestechungen (für jeden Parlamentsitz 10—20,000 Pfund Sterling), der Nepotismus zwischen Staat und Kirche, die Sklaverei und Tortur in Indien, kurz alle jene himmelschreienden Uebelstände, die schwarzen Flecken in der englischen Sonne kennt Emerson nicht.“ Gleichwohl sagt auch dieser Apologet Englands: „Jede civilisirte Gesellschaft, jede große Stadt hat ihren sozialen Auswurf. Er sieht nirgends gut aus und macht der guten Gesellschaft nirgends Ehre. Aber der Morast, auf welchem die englische gute Gesellschaft fährt, reitet, jagt und sich freut, die größte, gebildetste, freiste, reichste Nation der Welt, hat doch etwas ganz eigenthümlich Horribles für sich. Erstens ist er massenhafter als irgendwo, und dabei sehen die Bestandtheile, welche ihn bilden, durchweg elenhafter aus. Man kann dem Pazzaroni, dem spanischen Betteljungen, dem russischen Bettelweis mit weißem Bart, dem deutschen Bummel und Umvaciavagabundus auch etwas Mälerisches abgewinnen. Hier ist er fremd, dort wigig, im Süden

zufrieden, selbst ohne die Tonne eines Diogenes, wenn ihm nur kein Alexander in die Sonne tritt; in England sieht „die gekettete Schult“, wie Crabbe singt, „erkauftes Elend, der Blick der Trostlosigkeit, die finstere Drehung, das verinselte Starren der Schande“ unerträglich aus. Es ist namentlich in neuester Zeit soviel Gin und vergifteter Porter, so viel feige Grausamkeit und kalte Berechnung, so viel Geschäftsmäßiges dazwischen, daß diese Sphäre des englischen Lebens ebensoviel vor entsprechenden andern Völkern voraus hat, wie in Asien das Bombardement von Kanton und der listige, heimtückische, unter Freundschaftsvorspielungen heranschleichende Ueberfall im persischen Meerbusen. Ein Fremder kann nicht 24 Stunden in London gewesen sein, ohne haarsträubende Scenen erlebt zu haben, gegen welche die Ortsingesessenen naturnothwendig abgestumpft sind.“

Wer das Theater um Mitternacht verläßt, dem giebt eine Schaar von elenden Weisbildern das Geleite, sobald erst eine von ihnen den Keuling herausgewittert hat.

Die Bettellei ist verboten, aber an den Gassen der Trottoirs stehen Männer und Frauen mit Papptafeln vor der Brust, von denen man die Geschichte ihres Elends im Lapidarstyl wie von einem Grabstein auf dem Lebenden ablesen kann. Von Tausenden giebt Einer einen Penny; aber um Mitternacht findet man gleichwohl diese lebenden Bildsäulen des Verbrechens und der Verzweiflung, die nicht leben und nicht sterben können, findet man diese Märtyrer der Kultur-Barbarei, die entsetzlichen Helden einer freiwilligen immerwährenden Pranger-Ausstellung noch unbeweglich stumm, ihre Geberden im Elende erstarrt, an der alten Stelle stehen. Man hat in England eine Methode im Gebrauch, Helle zu gerben, indem man sie mit bloßen Füßen gar treten läßt und zwar in einer Pohe, die auf die Dauer das Fleisch mit schenßlichen Eiterbeulen überzieht und bis auf die Knochen zerfrißt. Die Operation wird gut bezahlt, und deutsche wie irländische Arbeiter oder auf's Neueste gebrachte Bagabunden sind es vornehmlich, welche sich jener

abscheulichen Arbeit so lange unterziehen, bis sie kontrakt werden und im Spital in Hüllenschmerzen verenden.

In Newgate werden in einer Kammer die Gipsbüsten von einem halben Hundert Verbrecher gezeigt, die sich alle durch einen grinsenden Zug um das thierische Maul herum und überhaupt durch einen heillos-scheußlichen Familienzug charakterisiren. Unter diesen Menschen-Bestien ist auch eine Familie von Menschenfressern verewigt, welche ihre Opfer nicht nur beraubt und erschlug, sondern in Tonnen eingepökelt und den Winter hindurch aufgefressen hat. Das mag zum ersten und letztenmal vorgekommen sein; aber das Unmenschliche darf unter Menschen und in einem kultivirten Staate keinmal möglich sein. Die Abnormität deutet auf die Norm, die Ausnahme auf die Regel, die Gebirgskuppe auf die Gebirgsmasse zurück.

In den ersten Tagen des Februar 1858, brachte die preussische Nationalzeitung die Notiz aus Nord-Amerika: daß ein Sohn seinen Vater mit regelrechter Fleischerkunst geschlachtet und aufgefressen habe.

Die Leute, welche beweisen, daß der amerikanische Sohn verrückt gewesen sei, muß man daran erinnern, daß ein kultivirter und guter Mensch, weder durch Wuth, noch durch Wahnsinn oder Melancholie in eine wilde Bestie verwandelt werden kann, und daß es selbst wenig Bestien giebt, die ihre Verwandtschaft aufessen. Aufgeklärte Menschenfreunde werden sich damit trösten: daß nicht alle amerikanischen Söhne ihre Väter oder Mütter ver-speisen; die berichtete Thatfache aber bleibt ein Skandal für das Menschengeschlecht, selbst wenn sie erlogen ist; denn es werden nur Lügen erfunden, welche die Leute glauben, — und der Glaube oder die Leichtgläubigkeit der Leute haben ihren Grund in der Erfahrung wie im Gemüth. Mit der Entschuldigung von Erzeßen ist wenig entschuldigt, denn die Erzeße geben einen Maaßstab für die gewöhnliche und menagirte Lebensart.

„Ein Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten

Weges noch bewußt," das heißt in unserm Falle: ein Kavalier, der den Namen verdient, gebärdet sich, selbst betrunken, nobler als ein besoffener Eckensteher und Knecht; und ein verrückter Kulturmensch behält noch soviel Kultur, daß er nicht zum Menschenfreßer wird. In kultivirten Staaten pflegt selbst unter Vördern und Blödsinnigen noch so viel Vernunft-Instinkt und Lebensart verbreitet zu sein, daß der Kannibalen-Appetit nicht einmal im Ge-  
 seß bedacht ist.

**Die britische Zwiespältigkeit, Unliebenswürdigkeit und Brutalität.** „Der Engländer ist nicht mit seinem London zu Hause zufrieden, sondern trägt es überall hin, wohin er sich begibt. Ein anderer Reisender akkommodirt sich doch den Sitten und Gebräuchen fremder Länder, aber nicht Mr. Bull. Er mag in Berlin, Neapel, Moskau oder Hongkong leben — er wird stets um sechs Uhr, und zwar englische Küche speisen. Sein fester Grundsatz ist: Niemandem nachzuahmen, stets originell zu sein; aber diese Originalität setzt auch Jeden in den Stand, seine Kräfte in der ihm am meisten zusagenden Weise auszubenten, stets primär zu sein; man wird in ganz England vergeblich einen sekundären Menschen suchen. Ein merkwürdiger Zug ist auch noch das Prahlen mit der Rationalität.“

(Emerson.)

Die heterogenen Elemente des englischen Charakters und Lebens sind bis zum heutigen Tage nicht organisch ineinsgebildet. Mit dem Materialismus des Engländers kontrastirt sein Puritanersinn, die fromme Kopfhängerei. Der ostensiblen Philanthropie widerspricht die Mißhandlung Indiens, Irlands, der Kinder in den Fabriken, die Prügelstrafe der Soldaten, die Unbarmherzigkeit und Lieblosigkeit in tausendfältiger Gestalt. Der englischen Naturliebe stehen Ceremoniell und Pedanterie, dem englischen



Komfort im materiellen Leben, die inkomfortabelste ungemüthlichste Förmlichkeit und Nüchternheit gegenüber.

Mit dem Sonderlingswesen, der Sektirerei, dem Partikularismus und Kastengeist kontrastirt nicht nur der gesellschaftliche Mechanismus, sondern auch der abstrakte Schematismus, die oft sinnlose Centralisation der englischen Justiz, — das bis zur Ungeheuerlichkeit entwickelte Klub- und Vereinswesen.

Neben der englischen nobeln Manier, Großmuth und Freigebigkeit, indignirt der Krämersinn, die ignobelste, schmutzigste Knickerei und Betrügerei im kolossalsten Styl.

Der Engländer ist bigott und zugleich ganz weltlich gesinnt; er ist ein Philister in so kolossalstem Maßstabe, daß er seinen Rahgonistiefellknecht und seinen silbernen Nachtopf mit auf Reisen nimmt und daß die Begriffe von „foreign“ und barbarisch mehr als Synonyma für ihn sind, und gleichwohl kennen wir diesen, für die Scholle und für seinen vaterländischen Pöps schwärmenden Insulaner als die stehende abgeschmackte Reifegur, als den christlichen Phönizier und Schacherjuden für die ganze Welt; als den garstigen Geschäftsträger, welcher sich in den Handel und in die Händel aller Nationen mit gewissenloser Eigennützigkeit mischt.

Wollte man die Kontraste und Widersprüche des englischen Wesens mit einiger Vollständigkeit aufzählen, so brauchte man eine aparte Literatur für diese fatale Exemplifikation.

Es kann nichts Garstigeres geben, als die klaffenden Gegensätze zwischen der cynischen Ungenüththeit des Engländer und seiner bornirten Knechtschaft unter die Formen des geselligen, des literarischen und politischen Fortkommens, als den Widerspruch zwischen der britischen Freiheitsrenommée und der britischen Gewohnheitsklaverei. Unerträglich ist die schändliche krusque Weise, mit welcher der Brite (obgleich er ein Hampelmann der absurdesten Rechts- und Konvenienzmachinerie ist), die Lebensarten und die Staatseinrichtungen anderer Nationen mißachtet und ignort.

Eine sittliche Vernirtheit ist es, daß er nicht begreifen will, wie die großen Institutionen, welche die Freibeiten des englischen Volks verbürgen, durch ein schamloses Bestechungs- und Intriguen-System zu einer Schule der Gewissenlosigkeit, der Corruption, zu einer National-Lüge und National-Schande gemacht sind.

Der Engländer ist überall fertig, gründlich, zähe, verbißten, charakterfest und methodisch; so ist er es denn auch in seinen Vorurtheilen, in seinen schlimmen Gewohnheiten und Lastern. Einen konsequentern und gewissenlosern Egoisten und Bösewicht giebt es nicht als einen vom englischen Blut. — Den englischen Vollbluttugenden stehn die Vollblutlaster entgegen. Die deutsche Sünde sagt sich selten ganz und gar von Scham und Gewissen los; sie löst sich in Neue noch während der Missethat und bricht der Bosheit die Spitze ab.

Die deutsche Schämigkeit und Weichherzigkeit, von welcher die deutsche Bescheidenheit, Halbheit, Unselbstständigkeit, Unfertigkeit und Charakterchwäche verschuldet wird, kann solche Angeheuer von systematischer Bosheit und Selbstverhärtung, von verknotteter Gefühlslosigkeit schwerlich in Masse produziren, als sie uns nicht nur der englische Romandichter, sondern der Historiker Macaulay vorführt. Eine englische Schamlosigkeit und Bestialität genießt sich selbst mit Humor und bildet sich mit Methode zur Urinosität.

Dies sind die Konsequenzen einer Originalität, einer Charakterabgeschlossenheit und Rücksichtslosigkeit, von der sich der Deutsche so leicht lämpiren und imponiren läßt. — Wie man an deutschen Frauen abnimmt, daß die Sentimentalität in der durch Geist potenzirten Seele, und in einem Idealismus besteht, der nicht ganz bei Verstande ist; so kann man am englischen Charakter begreifen, daß die Brutalität aus einem, durch Prosanverstand und Charakter potenzirten Naturalismus hervorgeht, der dem Geiste parallel läuft, statt mit ihm weins gebildet zu sein.

Die deutschen Untugenden und Schwachheiten gehen freilich

nicht immer aus geistigen Potenzen hervor, wohl aber haben die allbewunderten Selbstständigkeiten und Nationaltugenden der Engländer in heillosen Einseitigkeiten, in dem bis zur Dämonie potenzirten Egoismus und Profanverstande, in einer verschlossenen Phantasie und indolenten, oft gefühllosen Seele ihren Grund. — Während der Deutsche Sinnlichkeit und Geist (ähnlich dem Weibe), so ineinander bewegt, daß sich der Verstand beseelen und daß er die Seele zu Raison bringen muß; so steigert der Engländer seinen Naturalismus durch Charakterenergie und Verstand zu einer scheußlichen Potenz.

In Deutschland findet sich aller Reflexion und Grübeleien zum Trotz ein unzerstörbarer Kern von Glaube und Liebe, von einem Herzensinstinkt, der als natürliche Mitleidenschaft und Gottesfurcht die Verstandshärten löst und den widernatürlichsten Schematismus inhibirt.

Der Engländer findet den Enthusiasmus des Herzens, die leicht erregten Sympathieen und Mitleidenschaften selbst in jüngern Lebensjahren lächerlich und wider die Fashion; in England hat natürlichermaßen alle Naivetät und grundsätzliche Liebenswürdigkeit ein Ende. — Eine Ineinsbildung von Geist und Natur, von Seele und Verstand, eine Harmonie der Lebensgegensätze und ihre Verschmelzung zu einem dritten absoluten Prinzip, zu der schönen Bildung und Humanität, welche den deutschen Menschen, wenigstens in gewissen Schichten der Gesellschaft zu charakterisiren pflegt, ist in England eben so sehr eine Seltenheit, als in Deutschland ein Heroismus, der im Nationalstolze wurzelt und eine Charakterfestigkeit, die lieber zerbricht, bevor sie ihre Härten in irgend einem Idealismus, einem Glauben und Lieben lösen mag. Der Engländer gehört recht eigentlich zu den Charakteren, welche sich eine diabolische Selbstschwelgerei dadurch bereiten, daß sie sich in ihrem einmal verschuldeten Unrecht immer mehr verhärten und daß von ihnen jede Einseitigkeit auf die Spitze getrieben wird.

Der durch Schule und Konvenienz schematisch und abstrakt

gewordene Geist muß sich fort und fort von der Seele auffaugen lassen, das ist heiliges Gesetz. — Wo dieser Lösungsprozeß wahrnehmbar hervortritt, wo sich Herz und Gemüth von dem Formenverstande Konzessionen erringen, wo die Schulvernunft den Leidenschaften und den Augenblicks-Affekten eine Rechnung trägt, wo die schroffen Gegensätze von Sinnlichkeit und Vernunft, von Freiheit und Norm, von Konvenienz und Herz, zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen, da ist echte Liebenswürdigkeit. Sie liegt in der Einfalt des Herzens, in dem natürlichen Wuchs des Verstandes, in einer Bildung und Lebensart, die wiederum Natur geworden ist, in der Harmonie aller Kräfte des Gemüths.

Von dieser Liebenswürdigkeit und Gemüthsbildung kommt im englischen Volke so wenig wie möglich zu Tage, wohl aber ist sie das Kriterium des deutschen Volks. Der Engländer, wie jeder schrofie und übertriebene Charakter, gefällt sich in einer Konsequenz, die ihre Schwäche und Unnatur darlegt, indem sie von allen den konkreten Rücksichten und Sympathieen abstrahirt, in welchen unser Leben sich als ein schönes Spiel der Kräfte, als ein harmonisches Ganze manifestirt.

In der Geschichte des deutschen Gemüths, welches das Diesseits und Jenseits, Verstand und Gewissen, Ideal und Wirklichkeit, Welt und Persönlichkeit im Gleichgewichte zu halten, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu versöhnen, die Reime aller Böller des Erdbodens zur Entwicklung zu bringen und wie in einer Baumschule groß zu ziehen versucht: in dieser Welt-Anlage und Welt-Mission liegt der Grund des schwachen Rationalgefühls des Deutschen, wie der ihm vorgeworfenen Unselbstständigkeit und Unmännlichkeit. — Im deutschen Genius hat sich das weibliche mit dem männlichen Wesen zu einem ganzen und heilen Menschen gegattet. — Wenn der deutsche Genius alle andern Racen erziehen, wenn er die Blüthe und Frucht des Menschengewächses zeitigen und den Kern der europäischen Kulturgeschichte

repräsentiren soll, so kann er weder der Held und Märtyrer, noch der Narr und Dämon einer National-Hochmüthigkeit und Nationalbornirtheit sein, wie sie Engländer und Franzosen charakterisirt.

Die Selbstständigkeit des Engländers artet in eigensinnige, in blödsinnige Abschließung, seine Charaktergeradheit und Energie in gefühllose Härte und Schamlosigkeit aus.

Um sich zu vergegenwärtigen, was es mit englischer Brutalität auf sich hat und wie sie eben aus den Verstandes- und Charakter-Energieen des englischen Volkes 'und aus seinen Racewurzeln hervorgegangen ist, müssen diejenigen, die nicht England bereist haben, Macaulay's Geschichte und insbesondere die Sittenschilderungen des siebzehnten Jahrhunderts nachlesen. Aus denselben lasse ich hier die Charakteristik des Lord Oberrichters Jeffreys folgen, weil dieser Barbar der unvergleichliche Typus und das Urbild der Rohheiten ist, welche in abgeschwächten Variationen bis zum heutigen Tage unter jenem Inselvolke umherwuchern, wiewohl die Kultur-Enthusiasten glauben, daß die britische Brutalität zugleich mit den Wölfen ausgerottet ist.

Macaulay berichtet: „Jeffreys war ein Mann von lebendigen kräftigen Gaben, aber von Natur zur Unverschämtheit und zu den zornigen Leidenschaften geneigt. Eben aus dem Knabenalter herauswachsend, war er in die Praxis an der Barre der Old Bailey gekommen, einer Barre, wo die Advokaten immer ihrer Zunge eine in Westminsterhall unbekannte Freiheit zu lassen pflegten. Hier waren viele Jahre lang die Fragen und Kreuzfragen an die verhärtetsten Bösewichter einer großen Hauptstadt sein Hauptgeschäft. Tägliches Streiten mit feilen Dirnen und Dieben weckte und übte seine Gaben so wirksam, daß er der vollendetste Eisenfresser wurde, den man je in seinem Berufe gekannt hat. Jede Rücksicht auf die Gefühle Anderer, jede Selbstachtung, jeder Sinn für das Schicksliche waren aus seinem Gemüthe verwischt. Er erlangte eine grenzenlose Gewalt über die Rhetorik, in welcher

das gemeine Volk Haß und Verachtung ausdrückt. Die Verschwendung von Verwünschungen und tadelnden Beiwörtern, die seinen Sprachschlag füllten, konnte kaum im Fischmarkt oder Bärenzwinger ihres Gleichen finden. Seine Miene und Stimme mußten immer unliebenswürdig gewesen sein. Aber diese natürlichen Vortheile (denn für solche scheint er sie gehalten zu haben) hatte er zu solch einem Grade ausgebildet, daß es Wenige gab, die ihn, in den Paroxysmen seiner Wuth, ohne Gemüthsbewegungen sehen und hören konnten. Unverschämtheit und Wildheit saßen auf seiner Stirne. Der Blick seiner Augen übte eine Zauberkrast auf seine unglücklichen Opfer. Doch sagte man, Stirn und Augen seien weniger schrecklich als die wilden Züge seines Mundes. Sein Wuthgeschrei schallte, wie Einer sagte, der ihn oft gehört hatte, wie der Donner am Tage des Weltgerichts. Diese Eigenschaft brachte er, noch als ein junger Mann, von der Barre auf die Richterbank mit. Er wurde zeitig Kommunsachwalter und dann Syndikus von London. Als Richter bei den Citysessionen legte er dieselben Reizungen dar, die ihm später, auf einem höhern Posten, eine nicht beneidenswerthe Unsterblichkeit erworben haben. Bereits konnte bei ihm das gehässigste Laster, was im menschlichen Wesen vorkommt, bemerkt werden, eine Lust am Elende lediglich um des Elends willen. Es lag ein teuflisches Entzücken in der Art und Weise, in der er das Urtheil gegen Missethäter verkündigte. Ihr Weinen und Flehen schlen ihm einen wollüstigen Reiz zu bereiten, und er liebte es, sie bis zu Krämpfen zu ängstigen, indem er sich mit überfließender Ausführlichkeit über all' die Einzelnheiten dessen, was sie zu erleiden hätten, verbreitete. So, wenn er eine Gelegenheit hatte, zu verfügen, daß eine unglückliche Abenteurerin den Staubbesen bekommen solle, rief er wohl aus: „Henter, ich befehle Euch, dieser Dame besondere Aufmerksamkeit zu schenken! Peitschet sie tüchtig, Mann! Peitschet sie, bis das Blut herunterläuft! Es ist Weihnachten, eine kalte Zeit für Madam, sich anzuziehen! Seht, daß

Ihr ihre Schultern durch und durch warm macht!" Er war kaum weniger kraßhaft, als er das Urtheil gegen den armen Ludwig Muggleton verhängte, den betrunkenen Schneider, der sich für einen Propheten hielt. „Unverschämter Schurke!" brüllte Jeffreys, „Du sollst eine leichte, leichte, leichte Strafe haben!" Ein Theil dieser leichten Strafe war der Pranger, an welchem der unglückliche Fanatiker mit Ziegelstücken fast getödtet wurde.

In dieser Zeit war Jeffreys's Natur zu der Stimmung verhärtet, welche Tyrannen von ihren schlimmsten Werkzeugen fordern. Er hatte bis dahin die Beförderung in seinem Stande bei der Korporation von London gesucht. Er hatte sich deshalb als Runkelkopf bekannt, und immer, wenn er papistischen Priestern erklärte, daß sie lebendig aufzuschneiden wären und zuzusehen hätten, wie ihre eigenen Eingeweide verbrannt würden, hatte es geschienen, daß er in einem höheren Stande der Frömmlichkeit wäre, als wenn er gewöhnliche Todesurtheile aussprach. Sobald er aber Alles erlangt hatte, was die City geben konnte, so eilte er, seine eiserne Stirne und seine giftige Zunge dem Hofe zu verkaufen.

Seinen Gerichtshof zu betreten war, als wenn man in den Käfig eines wilden Thieres trat, welches Niemand zähmen konnte, und was eben so leicht durch Liebesungen wie durch Angriffe zur Wuth gereizt werden mochte. Er ergoß häufig auf Kläger und Beklagte, plaidirende und nicht plaidirende Advokaten, Zeugen und Geschworene Ströme unsinniger Schimpfreden, vermischt mit Flüchen und Schwüren. Seine Blicke und Töne hatten Schrecken eingeflößt, wie er noch bloß ein junger Advokat war, der sich in die Praxis hineinstritt. Jetzt, da er an der Spitze des furchtbarsten Tribunals im Reiche war, gab es in der That Wenige, die nicht vor ihm zitterten. Selbst wenn er nüchtern war, empfand man seine Heftigkeit hinreichend schrecklich. In der Regel aber hatten die Dünste des Rausches seine Vernunft umwölkt und seine bösen Leidenschaften gereizt. Seine Abende waren gewöhnlich der Schwelgerei gewidmet. Leute, die ihn bloß über seiner Flasche

sahen, würden ihn für einen zwar groben, tölpelhaften, gemeiner Gesellschaft und gemeiner Lustbarkeit ergebener, aber für einen geselligen und gutmüthigen Mann gehalten haben. Er war bei solchen Gelegenheiten beständig von Fessentreibern umgeben, die zum größten Theile aus den elendesten Jungenträuschern, die vor ihm prazisirten, ausgewählt waren. Diese Menschen schraubten und schimpften einander zu seiner Unterhaltung. Er nahm an ihren jetzigen Aeden theil, sang mit ihnen Rundgesänge und wenn sein Kopf warm wurde, so herzte und küßte er sie in einer Entzündung trunkener Bärtlichkeit. Aber wenn auch der Wein anfangs sein Herz zu künftigen schien, so war doch die Wirkung wenige Stunden später verzweifelt anders. Er kam oft, nachdem er den Gerichtshof lange warten lassen und doch seine Schwelgerei nur halb ausgeschlafen hatte, zu seinem Gericht, sich, seine Wangen in Feuer, seine Augen starrend, wie die eines Wahnsinnigen. Wenn er in diesem Zustande war, so hielten sich seine guten Gesellen von der vorübergehenden Nacht, falls sie weise waren, ihm aus dem Wege; denn die Erinnerung an die Vertraulichkeit, die er ihnen verschattet hatte, entflammte seine Bosheit, und er ergriff gewiß jede Gelegenheit, sie mit Verwünschungen und Schimpfreden zu überschütten. Unter seinen vielen gehässigen Eigenthümlichkeiten war das Vergnügen, das er daran fand, Denjenigen öffentlich Gesichter zu schneiden und Kränkungen zuzufügen, die er, in seinen Ausfällen von weinseliger Bärtlichkeit, ermuntert hatte, seiner Gnuß zu trauen, abscheulich.

Die Dienste, die die Regierung von ihm erwartet hatte, wurden nicht bloß ohne Zaudern, sondern eifrig und triumphirend verrichtet. Seine erste That war der Justizmord Algernon Ormsby. Das Weitere war in vollkommenem Einklang mit diesem Anfang.

Macaulay zeichnet die englischen Sitten des 17. Jahrhunderts in nachstehender Art: „Die Zucht in Verfassungen, in Schulen, in Privatfamilien war, wiewohl nicht wirksamer, aber unent-



lich härter als jetzt. Dienstherrn von guter Geburt und Erziehung waren gewohnt, ihre Dienstheten zu schlagen. Ehegatten in ansehnlicher Stellung schämten sich nicht, ihre Frauen zu schlagen. Die Unversöhnlichkeit der feindlichen Parteien erreichte einen Grad, den wir kaum begreifen können. Whigs waren geneigt zu murren, weil man Strafford sterben ließ, ohne daß er seine Eingeweide vor seinem Angesichte verbrennen sah (es war dies die Strafe, welche zu Elisabeths Zeit katholische Priester und Parteigefolgsleute zu treffen pflegte). Tories schmähten und höhnten Russell, als seine Autsche vom Tower zum Schaffot fuhr. Eben- sowenig Gnade erwies das niedere Volk den Duldern von einem geringern Range. Wenn ein Frevler an den Pranger kam, so mußte er froh sein, wenn er aus dem Regen von Ziegelstücken und Pflastersteinen das Leben rettete. Ward er an das Karrenende gebunden (um den Staubbesen zu erhalten), so drängte sich der Haufen um ihn, den Henker beschwörend, es dem Burschen ordentlich zu geben und ihn heulen zu machen. Gentlemen arrangirten an Gerichtstagen Vergnügungsparteen nach Bridewell, um die unglücklichen Weiber, die dort Hans brachen, auspeitschen zu sehen. Ein Mann, der, weil er sich weigerte Rede zu stehen, zu Tode gepreßt, ein Weib, das wegen Fälschmünzens verbrannt wurde, erweckte nicht mehr Mitleid, als jetzt für ein wundgeriebenes Pferd, oder für einen Ochsen, der überzichen worden, empfunden wird. Gefechte, im Vergleich mit denen ein Boxer-Wettkampf ein verfeinertes und humanes Schauspiel ist, gehörten zu den Lieblingszerstreuungen eines großen Theiles der Stadt. Massen versammelten sich, um Gladiatoren einander mit tödtlichen Waffen in Stücke hauen zu sehen und jauchzten vor Entzücken, wenn einer der Kämpfenden einen Finger oder ein Auge verlor."

Ist man nun vielleicht geneigt zu glauben, daß die gebildete Klasse von den eben berichteten Brutalitäten eine Ausnahme gemacht habe, so wird man von demselben Sittenschilderer eines andern belehrt. Macaulay sagt ein Paar Blätter weiter: „Nichts

ist charakteristischer für jene Zeiten, als die Sorgfalt, mit welcher „die Dichter“ alle ihre lesesten Verse in den Mund von Weibern zu bringen wußten. Die Dichtwerke, in denen man sich die größte Freiheit erlaubte, waren die Epiloge. Diese wurden fast immer von Lieblingschauspielerinnen vorgetragen, und nichts ergöhte die verderbten Zuhörer so sehr, als gräßlich unanständige Stellen von einem schönen Mädchen hergesagt zu hören, von dem man annahm, daß es seine Unschuld noch nicht verloren.

Unser Theater entlehnte damals viele Pläne und Charaktere aus Spanien, Frankreich und von den alten englischen Meistern, aber was unsere Dramatiker nur anrührten, das verderbten sie. In ihren Nachahmungen wurden die Häuser der stattlichen und hochsinnigen lastilischen Edelleute Calderon's, Lasterhölle; Shakespeares Viola eine Kupplerin, Molières Misanthrop ein Mädchenschänder, Molières Agnes eine Ehebrecherin. Nichts konnte so rein oder so heroisch sein, daß nicht bei dem Uebergang durch ihre schmutzigen und unedlen Seelen schmutzig und unedel geworden wäre.

Der Geist, von welchem Dryden und mehrere seiner Genossen zu jener Zeit gegen die Whigs befeelt waren, verdient tadelnd genannt zu werden. Die knechtischen Richter und Sheriffs jener bösen Tage konnten nicht so schnell Blut vergießen, als die Dichter danach verlangten. Der Ruf nach mehr Opfern, schreckliche Wige über das Hängen, bittere Spottreden gegen Die, welche, nachdem sie zu dem Könige in der Stunde der Gefahr gehalten, ihm jetzt rathen, barmherzig und großmüthig mit seinen besiegten Feinden umzugehen, wurden öffentlich auf der Bühne vorgetragen (und damit nichts zu der Schuld und der Schande fehle), von Weibern regitirt, die, nachdem sie lange gelehrt worden, alle Sittlichkeit aufzugeben, jetzt gelehrt wurden, alles Mitleid abzutun.“

Dass die Sitten des gemeinen Volkes sich von der Reinheit des 17. Jahrhunderts noch nicht ganz abgelöst haben, kann unter vielen Thatsachen das Puppenspiel beweisen.

Die Lust an Bestialitäten darf zwar mit diesen selbst nicht identifizirt werden, aber sie beweist jedenfalls eine abscheuliche Wahlverwandschaft, der nur Furcht und Zwang entgegenstehn, um Wirklichkeit zu werden.

Hürst Büdler sagt über den bis zum heutigen Tage beliebten Volkshelden des Puppenspiels: „Punch ist der englische Pulcinella, gleichwohl von diesem ganz verschieden, der gottloseste Komiker, der nur vorgelommen ist, so ohne Spur von Gewissen, wie das Holz, aus dem er und ein wenig auch die Klasse der Nation besteht, welche er repräsentirt.

Punch hat, wie auch sein Namensvetter, etwas von Araf, Zitrone und Zucker in sich, stark, sauer und süß und dabei von einem Charakter, der dem Rausche, welchen jener herbeiführt, ziemlich gleicht. Er ist überdies der vollendetste Egoist, den die Erde trägt, et ne doute jamais de rien. Mit dieser unbezwingbaren Lustigkeit und Laune besiegt er auch alles, schlägt er seine Frau todt, lacht er dem Gesetze der Menschen, verhöhnt er den Teufel und zeigt in diesem Bilde die wirklichen wie die angestrebten Eigenschaften des Engländers: Eigennutz, Ausdauer, Muth und was sein muß, rücksichtslose Entschlossenheit für das Vaterland, unerschütterlichen leichten Sinn und stets fertigen Wig gegen das Ausland.

Man hat in Punch eine Verschmelzung von Richard III. und Falstaff nicht ganz mit Unrecht gefunden. Interessant möchte besonders die Untersuchung sein, wie das täglich wiederholte beliebte Volksschauspiel seit so vielen Jahren auf die Moralität des gemeinen Mannes hier eingewirkt haben mag? — “ Es liegen aber gegen die unterrichtete Klasse und gegen die ganze Gesellschaft Thatsachen der abscheulichsten Brutalität vor. Eine einzige Thatsache, sagt ein Korrespondenzartikel der Bessischen Zeitung vom 23.

Mai 1843), wie die Mißhandlung, welche Kinder von 4 bis 5 Jahren in englischen Kohlenbergwerken aushalten, wären hinreichend, das Land jedem fühlenden Menschen fluchwürdig zu machen. 12 Stunden müssen solche Kinder in Finsterniß und bei einem Stückchen Brod Wache halten an Gasfaken. Andere 6 bis 7jährige Mädchen müssen wie Hunde auf Händen und Füßen Karren fortziehen und zwar in finstern, nassen, lothigen Stellen mit einer Kette, die zwischen den Beinen hindurchgezogen ist; die andere Hälfte der Zeit liegen sie in einem Loch.

Bulwer theilt in seinem Buch „über England und die Engländer“ ein Aktenstück von jenen Mißhandlungen der Kinder mit, aus dem ich nur die nachstehende Stelle anführen will.

„Jeden Augenblick (sagt ein zu Protokoll genommener Arbeiter), in dem sich die Kinder frei machen können, wenden sie dazu an, sich der Länge nach auf die Flur hinzustrecken, und zwar thun sie das jederzeit in schwinzigem Zustande, und wir sind genöthigt, sie nicht selten durch einen Riemenhieb oder durch einen harschen Zuruf wieder zur Arbeit anzutreiben. Ich meine, sie sind beständig in einem Zustande der Bekümmerniß, obwohl etliche von ihnen keine Thränen vergießen können; ihr Zustand beugt ihren Muth außerordentlich nieder; sie leben also in beständiger Gemüthsbewegung und oft wohl in einem Zustand des Schredens.“

Die Kinder müssen bei der Reinigung der Maschinen jede Stellung annehmen, deren der menschliche Körper mit und ohne Pein fähig ist, wenn sie der Maschine beikommen wollen.

Bis zum heutigen Tage werden in London und in allen großen Städten Englands, nicht nur die stärksten Knaben, sondern auch Mädchen von 6 Jahren an (oder noch früher), auf Tage- und Wochenlohn in Fabriken und anderem Gebrauch vermietet. Die Noth gebietet dies Verfahren; aber sie erzeugt eben die Kulturbarbarei, die Gefühlslosigkeit und Gewissenverhärtung, von der hier die Rede ist. Die Erklärung ändert im vorliegenden Falle die Thatfachen nicht. Allen Thatfachen liegen Ursachen zum

Gründe und alle Ursachen haben einen Factor, der in Weltverhältnissen und Naturgeschichten steckt. Dieser Philosophie zu Folge ist die Lehre von der menschlichen Freiheit und die Zurechnung eine Absurdität. Ich glaube aber in allen Geschichten an zwei Hauptfactoren, an Natur und Geist, an Geistesfreiheit und Naturnothwendigkeit, an Recht und Billigkeit, an Kraft und Liebe, an Schuld und Rechtfertigung zugleich. Ob die Greuel der Kinder-Martyrien in der neuesten Zeit abgestellt sind, ändert für die Charakterwürdigung der englischen Nation wenig genug. Neue und Besserung sind Siege des guten Prinzips, stellen aber die Existenz des bösen Geistes nicht in Abrede. Wie viel Ambition, äußere Nothwendigkeit und Klugheit oder wie viel Gewissen, wie viel Menschlichkeit in den englischen Reformen stecken, weiß Gott der Herr allein. Die Anklagen und Verschuldungen sind unermesslich.

---

**Das Advokatenwesen und Unwesen, das Selbstgovernment, die Schulen, die Universitäten und die Geistlichkeit nach der Darstellung von „Encicla.“** Es liegt weder in dem Plane, noch in den Grenzen meines Buches, all die Thatfachen zu registriren, in welchen eine erschöpfende Anschauung von den Gebrechen der englischen Justiz, der Verwaltung und des socialen Lebens vorliegt, gleichwohl werden die nachfolgenden Notizen willkommen sein, die ich aus dem Werke von Encicla „Geschichte und heutzige Gestalt der Ämter in England“ entnehme. Sie enthalten den Kern von dem Urtheil des gelehrten und gut unterrichteten Autors.

Man ersieht aus den gegebenen Mittheilungen eine Bestätigung derselben Wahrheit, welche die jüngsten Ereignisse in Indien

und der Krieg in der Krimm an der Militärverwaltung klar gemacht haben.

Die Verliebe des Engländers für Bequemlichkeit, für einen fertigen Formalismus und Schematismus hat die Verwaltung, das Staats- und Geschäftsleben, hat die Kirche, die Schulen und Universitäten mit Maschinerie, und diese selbst wieder mit Rädern, Federn und Gewichten so überfüllt, daß die beamteten Personen zu integrierenden Theilen der Staatsmaschinerie geworden sind, daß sie diejenige Freiheit, Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit des Urtheils eingebüßt haben, durch welche jeder Mechanismus kontrollirt, modifizirt, auf ein Minimum reduziert und mit Lebenskraft ergänzt werden muß. Wir wissen Alle, daß das Zueinander greifen der Verwaltung und Verfassung, daß die frei begriffene und richtig empfundene Exekution der Gesetze, daß die Harmonie der Justiz und Verwaltung mit dem historischen und philosophischen Rechte, die lebendige Wirklichkeit dieses Rechts, die Wahrheit des Staats und das Heil der Gesellschaft ausmacht. Von diesem Ziel und Heil ist aber die englische Gesellschaft mehr wie irgend eine andere entfernt, weil dem Charakter des Engländers Geschmeidigkeit, Leichtigkeit und Vielseitigkeit, weil seinem Verstande Abgliederung, Flüssigkeit und inspirirte Apperception, weil seinem ganzen Wesen die Harmonie und das Maas der Kräfte gebricht; dieser Mangel wird aber durch kein Regulativ und keine Maschinerie ersetzt.

Wie schwerfällig und komplizirt nicht nur die Parlaments- und Justizmaschinerie, sondern die ganze Staatsmechanik sein muß, beweisen die bis zur Monstrosität entwickelten Societys Meetings und Associationen aller erdenkbaren Art; sie sind aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, die Fehler und Lücken der Maschinerie so viel als möglich gut zu machen.

Der Engländer ist der geeignetste Mensch von der Welt, einen Mechanismus und Schematismus zu erfinden, weil Gleichmuth, Gleichmaas, Ruhe, kalter und scharfer Verstand, weil Ord-

nungseliche, Gesetzhelikeit und Gesetzesachtung die Energiien seines Wesens ausmachen; aber diese, bis zum Uebermaß entwikelten Tugenden und Virtuesitäten tragen die Schuld, daß sich der englische Mensch mit seinem Mechanismus und Schematismus zu sehr identifiziert, um ihn mit voller Freiheit zu beherrschen. Schon der Fabrikarbeiter giebt seinen Verstand, und man möchte sagen seine Seele an die Maschine hin, die er baut oder bedient. Der Staatsmaschinist, der Theolog, der Philolog, der Pädagog, der Jurist und Verwaltungsbeamte, ja selbst der Künstler und Philosoph haben ihren Schwerpunkt im Verstande, und dieser selbst ist ihnen, wie man an Bacon, Locke, Hume, Hobbes u. ersieht, kein vollbesetzter Verstand, sondern eine sublimste Mechanik, die sich selten in Vernunftanschauungen, in Gemüths- und Gewissenstreben löst und wiedergebärt.

**Die Staatskirche von England.** „Die mittelalterlichen Formen und Erfordernisse der Amtsbesetzung, sagt Oueist, entstanden in einer Zeit, wo die intellektuellen Anforderungen an das Kirchenamt sehr gering waren und sein konnten, und dabei ist es in England geblieben, da eine Korporationsverfassung stets die intellektuellen Eigenschaften unterordnet. Man begnügt sich daher bei der Ordination mit dem Nachweis eines niedern Grades (Baccalaureus der Künste) an einer der Universitäten Oxford, Cambridge, Dublin oder Durham und mit einem Zeugniß von drei Geistlichen über den moralischen und religiösen Charakter. Doch kann der Bischof eine Nachprüfung veranstalten und auf Grund einer solchen auch jeden Nichtgraduirten zulassen, namentlich Böglinge der Seminare zu St. Bees und Lampeter.

Da überdies die Kostbarkeit der Studien auf Universitäten solche den ärmeren Massen schwer zugänglich macht, so bilden sich Private seminare für „billige Ordination.“ Irgeud ein Geistlicher nennt sich einen Provost oder Warden eines Instituts, ver-

schafft sich irgend einen Bischof als Patron und präparirt seine Examinanden für irgend einen Bischof, der sie annehmen will, übrigens mit aller Marktschreierei englischer Erziehungs-institute!!

Die Scheidung der englischen Geistlichkeit in ordentliche Pfründen und Wilare ist unter den Nachwehen des Verfalls der Kirche bis heute die fühlbarste, und die englische Kirchenverfassung hat nicht die Kraft gehabt, sie zu überwinden, da sie im nächsten Interesse der regierenden Klassen ist.

„Der Kirchenpatronat ist der eigentliche Bräutstein der socialen Stellung der Kirche. Er entspricht ziemlich genau den Machtverhältnissen der regierenden Klassen im Parlament. Der Patronat des Königs wird thatsächlich von der ständischen Parteiregierung geübt. Der Patronat der Erzbischöfe, Bischöfe, Domkapitel und Lords repräsentirt das Oberhaus; der Patronat der Rittergutsbesitzer und etwa auch der Universitäten die regierende Gentry im Unterhaus, in welchem z. B. ein Gentleman mit 40 Kirchenpatronaten sitzt. Daß ein Kirchenpatronat auch in andern Händen sein könnte, erscheint von diesem Standpunkt aus unbegreiflich.“ „Die Städte, welche noch Patronate besaßen, wurden durch die Städte-Ordnung genöthigt, solche (etwa 41) zu verkaufen.“

„Die Folge des ganzen Systems ist dann aber wieder die Identifizirung der staatskirchlichen Anschauungen mit denen der höheren Stände, deren aristokratische Formen der englische Geistliche auch im Außern möglichst zu erreichen strebt. „Es ist richtig, daß der staatskirchliche Geistliche im Gesellschafts- und Gemeinleben in der Regel ein Gentleman ist; richtig, daß der englische Pettler Niemanden lieber anspricht als die Herren mit dem schwarzen Frack und der weißen Vinde; richtig, daß die Staatskirche, obgleich die größte Grundbesitzerin im Lande, keine einzige Petition gegen Aufhebung der Kornzölle eingebracht hat, — eine Probe, welche die Geistlichkeit des Continents



schwerlich bestanden hätte. Wo aber bleibt der geistliche Beruf mit seinem Sinn und Herzen für das tägliche Leben der untern Volksklassen? — Man hat neuerdings den Vorschlag gemacht, besondere Bettelkirchen zu bauen, Ragged Churches, da die Plätze in den Kirchen an respectables Publikum vermietet und vergeben sind!!“

„Am fühlbarsten ist jedenfalls der negative Einfluß der Staatskirche darin, daß sie die Entwicklung eines tüchtigen Lehrerstandes bis heute verhindert und niedergehalten hat. Der Censüs von 1851 zählt allerdings 46,042 Tageschulen mit 2,144,378 Schülern. Allein man muß diese Schulen nicht zu genau analysiren. Die Masse der staatskirchlichen sind Elementarschulen, die zum großen Theil den Anforderungen des Continents an eine Elementarschule noch nicht genügen. Zwei Drittel der Zahl (30,524) sind Privatschulen, darunter 4,956 sogenannte höhere Schulen (klassische Schulen, Pensionate etc.), 7095 sogenannte Mittelschulen (Realschulen, Handelsschulen in sehr dürftigem Maßstab), 13,879 untere Schulen (für Lesen und gewöhnlich Schreiben), in allen Klassen von sehr ungleichem Werthe. Für hohes Geld ist in England wohl eine gelehrte Bildung zu erhalten und eine höhere Schulerziehung, die jedoch im Ganzen mehr der Entwicklung des Charakters als der Kenntnisse förderlich ist. Ist muß eine solche in weiter Ferne gesucht werden. Die alten Stiftungsschulen sind in London, einigen großen Städten und vereinzelt in Punkten der Provinz und verhältnismäßig Wenigen zugänglich. Der Zustand der sogenannten Mittelschulen ist der Mehrzahl nach kläglich. Selbst in den besten Privatanstalten herrscht ein Scheinwesen, welches dem Fremden schwer erkennbar wird. Eine genauere Darstellung ist daher ebenso schwierig als undankbar. Den Engländern selbst, auch dem gebildeten Theil derselben, ist unser continentales, am meisten das deutsche Schulwesen und sein Zusammenhang mit Staat und Volkleben in der Regel unverständlich.“

**Die Universitäten.** „Niemand kann Mitglied der Universität sein, ohne Mitglied eines College zu sein. Auch die Studierenden (Undergraduates) müssen in Oxford drei Jahre lang einem College angehören und sich dem Hofmeistersystem, Tutorial System, unterwerfen. Zur Veranstaltung von Vorlesungen ist eine Anzahl von Professoren und Docenten ernannt, das ganze System der Vorlesungen aber untergeordnet; Privatstudien und Anleitung dazu die Hauptsache.“

„Man kann den Zustand der englischen Universitäten und Stiftungsschulen, der Juristen-Innungen, der incorporirten Gesellschaft der Anwälte, der Aerzte und Wundärzte in England aus langer Anwesenheit im Lande schwerlich kennen, ohne zu der Ueberzeugung zu kommen, daß die Wissenschaft, das geistige Leben sich nicht incorporiren läßt. Die Incorporationen waren in England relativ nothwendig geworden, weil unter einer ständischen Parteilregierung, unter einem omnipotenten Parlament, basirt auf *freehold und trade*, zwischen einem reichen Adel und Handelsreichthum gestellt, das geistige Leben erdrückt worden wäre ohne eine ökonomische und politische Selbstständigkeit, wie sie nur das Korporationsleben giebt. Die Größe dieses Wesens dauert aber nur so lange, wie es für seine Selbsterhaltung kämpft, es dient nur zur Abwehr, — nicht zur positiven Entwicklung geistigen Lebens. Einem solchen wird die Korporation vielmehr hinderlich, weil von Menschenalter zu Menschenalter die ökonomischen und Standesinteressen immer mehr die Hauptsache, die geistige Selbstthätigkeit, das Unterrichtswesen die Nebensache wird. So sind denn auch die Universitäten allmählig in ein Pfründenwesen ausgeartet. Die University ist allmählig überwachsen und erdrückt von den stiftungsmäßigen Colleges, so daß die meisten Engländer die Universität nur als eine Summe von Colleges kennen, nicht als eine einheitliche Laienkorporation, die noch einige Rechte für sich hat. Das Hauptbestreben der gelehrten Studien im eigentlichen Sinne ist die Erlangung einer Fellowship und über die Fellowship hinaus einer

Pfründe. Fast alle 542 Fellowship von Exfert sind nun aber durch sociale Bedingungen beschränkt, welche mit der Wissenschaft nichts gemein haben, entweder auf Personen, die an bestimmten Orten geboren oder in bestimmten Schulen gebildet sind, oder zur Familie des Stifters gehören. Nur 16 Stellen im Balliol, 12 im Oriel und 61 im Christchurch College sind von solchen Beschränkungen frei.

Auch die Universität London ist keine Universität im deutschen Sinne, sondern eine Examinir-Anstalt für Abiturienten-Prüfungen und Doktorgrade."

Aus J. A. Voigts „Unterrichtswesen in England und Schottland“ theile ich hier zwei Stellen mit, aus denen man die Uebereinstimmung des Verfassers mit Oneist erkennen kann. „Bei uns sagt man von einem Professor oder Lehrer, er hat so und so viel Einkommen, in Schottland aber z. B.: He makes 400 a year, er macht jährlich 400 Pfund. Kommt man, wie es bei mir der Fall war, um die Zeit nach Edinburgh, wo die Ferien zu Ende gehen, so findet man in den Blättern massenweise Ankündigungen der verschiedenen Schulen höheren und niederen Ranges, worin sie sich dem Publikum für das neue Semester (the next session, wofür „Semester“ nicht Uebersetzung, sondern nur Surrugat ist) empfehlen durch Angabe der ganzen Mannigfaltigkeit von Lehrgegenständen und Verheißung einer tüchtigen Unterweisung, meistens einer thorough education, in demselben. Häufig begnügt man sich zu sagen, daß der Unterricht erteilt werde von „Eminent teachers," oft aber werden, wie auf Theaterzetteln, die Namen der Lehrer bei den einzelnen Unterrichtsweigen genannt, unter Beifügung der Universitäten, wo sie studirt, der akademischen Grade, die sie erworben und wo sie dieselben erworben haben. Ist's möglich, so läßt man auch noch Zeugnisse bedeutender Autoritäten folgen.

„Da sogar“ (sagt Huber II. 476), „für die praktische Theologie, die Führung von Kirchenämtern jeder Art, wird in der

herrschenden Kirche wenigstens keine andere Schule erfordert als diese. Die Früchte gründlicher theologischer Privatstudien werden zwar anerkannt, geehrt, dienen in Verbindung mit den Eigenschaften des Gentlemans zur größerer Empfehlung, besonders bei höheren Kirchenämtern; aber sie sind keinesweges unerlässliche Bedingung.“ „Gesunder Menschenverstand, Welt- und Menschenkenntniß, Anstand, Würde, Kenntniß der Kirchenordnungen gilt für die beste Pastoraltheologie“ (Küttner, Tourist des vorigen Jahrh.). „Das neue Testament in der Ursprache, das alte in einer Uebersetzung mit Commentar, ein Commentar über die 39 Artikel, einige populäre theologische Abhandlungen und Predigtsammlungen — das ist die nöthige Literatur.“

„Erwähnen muß ich hier noch einen Umstand, den man in Schottland und in England wohl als Entschuldigungsgrund des Nichtvertretenseins wichtiger Fächer anführen könnte. Es ward mir nämlich von einem schottischen Gelehrten, der auch mit englischen Verhältnissen bekannt war, versichert, daß die Studenten so sehr nur die Examina im Auge hätten, daß sie alles, was damit nichts zu thun hätte, selbst wenn es das Interessanteste wäre, nicht beachteten. Selbst in Fächern, worüber examinirt würde, begnügten sie sich in der Regel mit dem, was die Tutors ihnen vortrügen.

Und unglaublich ist es nicht. Erzählt doch Newman in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Hubers Geschichte der englischen Universität Folgendes: Als ich in persönlicher Verbindung mit Oxford stand, hatte ein Kandidat für den theologischen Doktorgrad einfach einen alten Aufsatz vorzulesen, den er sich vom Sekretär sich (lent him by clerk). Es war gleichgültig, worüber er handelte, wenn die Vorlesung nur eine Stunde dauerte; and this was his sufficient scientific qualification.“

**Die Anwälte.** „Den Anwälten (berichtet Gneist) fällt in der englischen Geschäftstheilung die Vorbereitung des Prozeßes, die Einziehung der Information, die Verhandlung mit den Parteien, die Anfertigung der einleitenden Schriftsätze, kurz die ganze Prozeßführung soweit zu, bis die Sache in einem *status causae* (brief) dem Advokaten als Grundlage seines mündlichen Vortrags vor Gericht vorgelegt werden kann. Der Advokat verhandelt der Etikette gemäß wie mit der Partei selbst, die er gewöhnlich gar nicht kennt. Außer dem persönlichen Verkehr und der ganzen Korrespondenz mit der Partei führt der Anwalt die Geschäfte unserer Notare, Privatagenten, Kommissionäre, Häuser- und Gütermäkler, Bauernadvokaten und Winkel-Konsulanten, entwirft Kauf- und Miethskontrakte, Schuldverschreibungen, Heirathskontrakte :c. Bei kleinen Gerichten, bei welchen die Advokaten herkömmlich nicht plaidiren, namentlich bei vielen Kreis-, Stadt- und Polizeigerichten, versieht er zugleich die Stelle des Advokaten. Ferner werden die Stellen der Untersheriffs, der Clerks of the Peace, der Town Clerks, der Gerichteschreiber und alle Subalternstellen, bei denen es auf eine gewisse technisch-juristische Bildung ankommt, mit Anwälten besetzt.“

„Wenn man den Anwalt (Attorney) einen „weltlichen Beichtvater“ der englischen Familie genannt hat, so ist dies ungefähr bezeichnend. Jede respectable Familie, jedes bedeutende Geschäft hat seinen Anwalt, der bei jedem präjudizirlichen Schritt um Rath gefragt, dem die Papiere anvertraut, die Wahl eines Advokaten für Prozesse überlassen, der ganze Vermögenszustand des Hauses offen gelegt wird. Die Gewöhnung des Publikums, der verwickelte Zustand des Rechts und in gewissem Maße auch der Handelsgeist der Nation haben dies Verhältniß hervorgerufen. Wie die Stellung, so ist auch die Ausbildung des Anwalts eine rein kaufmännische. Schreibenskundige Knaben von 10 — 13 Jahren treten als Lehrlinge ein, avanciren zum Laufburgen (out-door apprentice) und können dann nach abgelaufenem Lehr-

kontrakt sich selbstständig etabliren. Sir George Stephen, einer der Senioren der Anwaltschaft, erzählt, daß in seinem Bureau „Lehrlinge aus guten Familien so gänzlich unwissend hineinkamen, daß er sich schämte, sie zu behalten und sie mit eigenem Verlust heimschickte.“

„In den kleinern Geschäften ist die Prellerei zu Hause, in allen Geschäften das Sportuliren. Der vornehme reiche Mann hält sich an die großen soliden Firmen und betrachtet die Gebühren des Anwalts, ohne welchen man sich in englischen Vermögensverhältnissen kaum selbst zu bewegen getraut, als einen Theil seiner Administrationskosten. Aber die Masse der Mittelsstände, die arbeitenden Klassen, die der Rechtshilfe am meisten Bedürftigen? Es ist nicht Vortheil, sondern es ist ein wirklicher Fehler der Gesamtentwicklung, der den Stand der Anwälte beim Volke so unpopulär, die neuen Kreisgerichte so populär gemacht hat.“

**Die Advokaten** (nach Oneist). „Trotz ihrer ehrwürdigen Erinnerungen sind die alten Advokaten-Innungen im ökonomischen und intellektuellen Verfall begriffen. Es bewährt sich nochmals der Satz, daß Innungen, aus geschlossenen Berufsständen gebildet, trotz aller Größe der Entwicklungen allmählig in Isolirung zerfallen. Indem man die Advokatur zu einer „edeln freien Kunst“ erhob, das Underwork den Anwälten zuschob, der Advokat in vornehmer Stellung sich von jedem Verkehr mit dem Publikum abschloß, so suchten die als gelderwerbende Klasse ausgestoßenen Anwälte den Mangel an Ehre durch desto höheren Geldgewinn zu ersetzen. Die lukrative Seite der Advokaten ging immer mehr auf sie über und die Masse der jüngern Advokaten (entschiedene Talente ausgenommen) kommt dadurch allmählig umgekehrt in ein Verhältniß der Protektion zu den Anwälten, deren Gunst und Vertrauen ihnen eine Praxis verschafft. Der Anwalt, von der Advokateninnung ausgeschlossen, läßt nun wo-

möglich seinen Zehn studiren! Durch die Gerichtsreformen ferner nehmen die Civilprozesse der Reichsgerichte in dem Maße ab, daß bald so viel Advokaten wie Prozesse vorhanden sein werden.“

„Ein einzelner Kursus in den Chambers eines Advokaten kostet auf ein Jahr 630 Thlr. G.; die Gesamtkosten für 5 Jahre sind etwa 6—10,000 Thlr. G.; die ersten Jahre der Praxis kosten fast eben so viel, während das Publikum die Lage des Standes nur nach den wenigen großen Loosen und nach den Richtergehalten beurtheilt. Und auch dem Publikum kann die Zahl der glänzenden Namen in der Barre von London unmöglich den Mangel rechtsverständiger Rathgeber im ganzen Lande ersetzen.“

„Fast nicht minder bedenklich ist der intellektuelle Zustand der Advokatur. Die abgeschlossene korporative Bildung giebt allerdings den gelehrten Berufen die unter wechselnden Parteiregierungen nothwendige Selbstständigkeit; sie macht aber die gesellschaftliche Stellung zur Hauptsache, die geistige Entwicklung zur Nebensache. Sie erzeugt tüchtige Individuen, bildet aber nicht eine Klasse von wissenschaftlichen Juristen.“

Zur Aufnahme in die Innung ist keine Vorbildung nothwendig, sondern nur ein Zeugniß von zwei Barristers, welches eine bloße Formalität, höchstens ein Attest für die „Respektabilität“ des Kandidaten ist. Die Forderung einer gewissen Schul- und Vorbildung „würde im Widerspruch stehn mit dem Rechte aller Unterthanen Ihrer Majestät zur Aufnahme in die Inns“ (Lord Brougham).

Die ältern Inns sorgten durch Vorlesungen für die Ausbildung ihrer Lehrlinge; allein dies dauerte nur so lange, wie die Eifersucht auf die Behauptung der Common Law gegen Geistlichkeit und fremde Rechte. Sie zerfielen im siebenzehnten Jahrhundert und verschwinden im achtzehnten. Die sogenannten Disputirübungen (Mootings) werden zu einer fast komischen Forma-

lität. Der Studienkursus reducirt sich daher auf eine Theilnahme an dem Mittagstisch des Inn während des Term. Durch eine praesumptio juris et de jure folgt daraus die Anwesenheit im Inn, und aus der Anwesenheit wiederum die Vermuthung wirklicher Studien. Für diese steht die Bibliothek der Innung offen. Auch bei den Universitäten zu Oxford und Cambridge bestehen die beiden Rechtslehrstühle fast nur nominell!!

Für seine praktische Ausbildung bleibt es dem Studierenden überlassen, gegen 100 Guineen Honorar je auf ein Jahr in die Chambers eines Advokaten oder Special Pleader zu gehen. Der Studirende ist jedoch auch hier sich ziemlich selbst überlassen. Er sieht die einzelnen Vorgänge, er mag sie aufzeichnen oder nicht, wie ihm beliebt. Er sieht die Fälle, welche dem Advokaten zur Beantwortung vorgelegt werden, er hört die Antworten und mag darüber mit seinem Lehrer sprechen und diskutieren, aber die Regel ist, daß er sich selbst überlassen bleibt.

Nach fünfjährigem Aufenthalt im Inn (für Graduirte an den Universitäten nach 3 Jahren) tritt dann gegen Zahlung einer Gebühr von 50 L. st. die Berufung zur Barre ein, und die weitere Ausbildung wird der Praxis überlassen, welche auch wirklich tüchtige Juristen bildet, aber — in mäßiger Zahl und in der Regel nur in einem Spezialzweig ausgezeichnet.“

**Das Selbstgovernment (nach Oneist).** „Der Kern des Selbstgovernment sind studirte Männer nach englischen Begriffen, mit langjähriger Vorbildung und reichlicher Gelegenheit zur Weiterbildung. Die leitenden Männer der Quartalsitzungen und ihrer Verwaltungsausschüsse sind die bewährtesten unter ihnen; darunter auch viele, welche durch die Advokateninnung hindurchgegangen sind. Für diejenigen, deren Sinn höher strebt, ist später das Parlament mit seinen Nachsitzen und arbeitenden Komitees die schwere Durchgangsschule zu den höchsten Staatsämtern. In



diesem Verhältniß liegt eben das Recht der höheren Klasse zur Besetzung der politischen Aemter und zur Patronage über den permanenten Dienst.“

„Für den Charakter der regierenden Klassen Englands aber ist es ein ehrendes Zeugniß, daß die Friedensrichterverwaltung den Ruf der Redlichkeit und Unparteilichkeit bewahrt und der englischen Gentry die öffentliche Achtung erhalten hat auch in den Zeiten, wo im Parlament Bestechung und Verberbniß herrschte.“

„Die Friedensrichterverfassung allein reicht aber nicht aus für die Polizei, noch weniger für die Armenpflege und für andere wichtige Theile des Gemeindelebens. Sie kann nicht ersetzen den Verfall der Stadt- und Ortsgemeinden. Die Wiederbelebung derselben giebt der Masse der steuernden Mittelstände die Theilnahme am Staate wieder, aber sie zeigt in ihrer ersten Gestaltung viele beunruhigende Symptome.“

„Die neuen Wählerklassen betrachten, wie immer, gerade das als das Werthvollste an dem neuen Erwerb, was an der regierenden Klasse den sichtbarsten Theil ihres Einflusses bildet: die Patronage. Durch die Erweiterung des Stimmrechts ist diesen Klassen die eine Seite der Theilnahme am Staat zurüdgegeben; die Seite des Rechts, aber nicht mit dem gehörigen Ernst die andere Seite: die Seite der Pflicht. Die Handels- und Fabrikherren der Städte und die meisten Elemente der englischen Mittelstände haben bisher im Ganzen und Großen weder die Lust noch die Fähigkeit zu einem Selfgovernment im friedensrichterlichen Sinne. Da die Gesetzgebung zunächst nur eine neue Patronage geschaffen hat, zeigt es sich, daß mehr Nepotismus in dem neuen Gemeindeleben ist als in der Verwaltung des Staats. Die großen politischen Parteien haben die nöthigen Kräfte zur Besetzung der hohen Aemter in ihren eignen Reihen und ein Ehr- und ein Verantwortlichkeitsgefühl auch noch für die Besetzung der Aemter zweiter Klasse. Bei den Gemeindevorstellungen scheint die Tüchtigkeit des

Bewerbers so gut wie außer Frage zu stehen. In den Polizeidienerstellen werden invalide Bediente und Einsäßen des Arbeitshauses präsentirt. Die Hochmögenden im Kreisarmen- und Stadtrath verfügen über Clerkships, Paninspektorstellen und über das ganze Gebiet des Günstgeschäfts nach den kurzschichtigsten Interessen. Das Armenamt sah sich sogar zu einem Regulativ gezwungen, daß nach dem Bankrutt (Berunglückte in einem Geschäft), politische Partei- und Klubs-Agenten nicht mehr Titel zu städtischen Aemtern, sondern vielmehr Gründe der „Disqualifikation und präsumtiven Unfähigkeit“ sein sollen. Die große Zahl der besoldeten kleinen Stellen, wird nach den kleinlichsten Rücksichten der Gewatterschaft besetzt, ohne Rücksicht auf technische Vorbereitung und praktische Brauchbarkeit.“

„Die kurrent gewordene Phrase von der Nothwendigkeit und Verbesserung der „Parlaments-Maschinerie“ zeigt hinreichend, daß von der bloßen öffentlichen Meinung die Abhilfe schwerlich zu erwarten ist. Maschinerie und mechanische Organisation kann nur da zum Schlagwort werden, wo das Wesen der Sache verloren gegangen ist. Zum Mithrathen gehört vor Allem das Mitthun. Zu diesem Mitthun ist das Steuerzahlen nur die materielle Seite; die höhere, die lebendige Arbeit im Gemeindeleben, in Ehrenämtern ist es eben, welche der neuen Gentry und den Mittelständen noch fehlt. Dies ist der Unterschied von einer älteren Zeit, wo allerdings noch ein „sensitiver Zusammenhang durch das Gemeindeleben ging und die einzelnen Erscheinungen: Arbeit, Erwerb, Noth, Unterstützung, Unruhe, Friedensbewahrung verknüpfte in dem Bewußtsein der Untrennbarkeit von Recht und Pflicht.“ Dieser Mangel ist es, der das Selbstgovernment in Arbeitshäuser und Konstablerwachen aufzulösen droht, Gesetzgebung und Amtseinkünfte immer verwickelter und doch unzureichender macht.“

„Die Zahl der Kommunalbeamten, welche beinahe so viel kosten wie der ganze Civilbeamtenstaat in Preußen, ist in dem Cen-

jus nicht einmal vollständig ersichtlich. Sie beträgt bei der Armenverwaltung allein gegen 9000 und zwar besoldete Armenaufseher und Unterstützungsbeamte, Beamte der Armenhäuser, Clerks, Aerzte, Kaplane, Lehrer, Steuereinnehmer und so weiter. “

---

**Deutsche Briefe über englische Erziehung** von Dr. L. Wiese, Professor am königlichen Joachimsthal-Gymnasium. — Berlin 1852. Verlag von Wiegandt und Grieben. Die Briefe des preussischen Ministerial-Raths 2c. Dr. Wiese über die englische Erziehung sind mit einem so reifen Sachverständen, einem so gerechten Herzen und in einem so tief gegriffenen Zusammenhang geschrieben, daß sie nicht nur die Geschichte der englischen Pädagogik, sondern die Grundzüge des Charakters und der sittlichen Lebensordnung des Engländer wie des Deutschen enthalten. Jedem falls ergänzen sie die oben gegebenen Mittheilungen, indem sie die Lichtseiten der englischen Schulen zeigen. Wer England kennt, wird mit Vergnügen an den hier folgenden Exzerpten der genannten Schrift seine eigenen besten Eindrücke und Urtheile über das englische Wesen rekapituliren und sicherlich Lust bekommen, das eben so konzentriert und schön als anspruchsvoll geschriebene nur 14 Bogen enthaltende Buch ganz zu lesen, das nur in esoterischen Kreisen nach Verdienst gewürdigt werden zu sein scheint.

„Man unterstützte mich bereitwillig, sobald man sah, daß ich einen ganz bestimmten Zweck hatte und ganz bestimmte Fragen stellte.“

„Den 150 Gymnasien Preussens entsprechen in England sehr wenig Anstalten; vor allem sind es die fünf großen public schools zu Winchester, Eton, Westminster, Harrow, Rugby, die alten ho-

hen Reichs-Gymnasien und Alumnate.“ Ihr wesentlicher Unterschied von unsern Gymnasien besteht darin: daß die Mehrzahl der Schüler sich hier nur eine liberale allgemeine Bildung erwerben will, während wir die Bildung des gesammten Beamtenstandes vorbereiten.“

„Auch die zuerst genannten berühmten Schulen sind nicht Staatsanstalten, die der Staat überwacht und verwaltet, es sind alte Stiftungen von Königen, Bischöfen, reichen Grundbesitzern oder aus Klostergütern und von Korporationen dotirt. Demzufolge ernennt die Regierung oder ein sich durch Kooptation immer wieder ergänzendes Kuratorium den Direktor. Die Persönlichkeit desselben bestimmt in England mehr, als es bei uns möglich ist, den ganzen Charakter der Schule und giebt ihr so die erforderliche Einheit, wovon in neuester Zeit das berühmteste Beispiel „Rugby“ war, unter Dr. Arnold's Direktion; er selbst hielt die Unabhängigkeit im Schulregiment für das unentbehrlichste seiner Rechte.“

„Die englische Jugend hat früher als die unsrige Theil an dem Selbstgefühl, welches eine natürliche Schutzwehr gegen alle Art von Unlauterkeit ist. Die Lüge ist etwas Seltenes unter den Anaben. Sie wissen, daß man von ihnen vor allen Dingen Wahrheit fordert und erwartet, ja ihnen aufs Wort glaubt; darum halten sie es unter ihrer Würde, zu lügen. Andererseits lebt schon in der Jugend ein so merkwürdig geselliger Sinn, daß die Anaben die festgesetzte Strafe vollkommen anerkennen und in manchen Fällen sogar als ein Recht in Anspruch nehmen.“

„Ich sehe die deutsche Jugend trotz ihrer größern Eitsamkeit weiter von der Liebe zur Wahrheit entfernt.“ „Von der Entschlossenheit, sich vor ihr unter allen Umständen zu demüthigen, für sie zu zeugen und mit Gleichgesinnten für sie in weitem Kreise thätig zu sein, darauf kommt im öffentlichen wie im Privatleben Alles an.“

„Nur darum ist die Erziehung in den public schools gedeihlich, weil sie sich an die häusliche Sitte anschließen kann.“

„Man darf mich nicht mißverstehen, wenn ich im Hinblick auf die englische Erziehung durch und zur Sitte sage: es ist ein Unglück, daß in Deutschland die Jugend keine Vorurtheile mitbringt und ohne den Segen fester Gewöhnungen aufwächst.“

„In England ruht die politische Wohlfahrt auf der anerzogenen Sitte. Baco und Locke sprechen nicht selten von der Gewalt und Wohlthätigkeit des Austom und gestatten es höchstens dem wahrhaften Genie, sich davon zu dispensiren. Liegt in dem eben besprochenen Prinzip eine willige Einordnung des Einzelnen in ein Allgemeines, so geht darin doch die persönliche Selbstständigkeit nicht unter. Gerade auf der richtigen Benutzung und Leitung des Selbstgefühls scheint mir die ganze englische Pädagogik zu beruhen. Die Erwachsenen haben eine Art Respekt vor der persönlichen Berechtigung auch schon des Anaben.“

„Ich erinnere mich weder irgend wo in englischen Schulen einen Anaben von eingeschüchtertem und devotem Wesen gesehen, noch einen Lehrer kennen gelernt zu haben, von dessen Autorität oder Erziehungsgünsten ich etwas Drückendes für die Jugend hätte voraussetzen dürfen.“

„Daß die Anaben zu Männern nur durch Männer (und deren Ernst) erzogen werden können, das ist die Ueberzeugung der Lehrer.“ „Der persönliche Einfluß ist nach der Seite der Charakterbildung größer als bei uns. Der Lehrer in England scheint dem Schüler zu sagen: „sieh was ich thue“ während er in Deutschland sagt: „hör' was ich sage.“

„Die Gedult, der freie Blick und große Sinn, der fähig ist, über das Nächste hinwegzusehen aus Zuversicht zu dem werdenden Ganzen, schien mir unter den englischen Lehrern häufiger als in Deutschland zu sein; daher ihre Liberalität im Umgange mit den

jungen Leuten, alles Einengende und Beschränkende und mehr noch alles Spionirende und Polizeimäßige ist verbannt; man will eine ungehinderte Krafterweiterung. Man ist streng im Großen und Wesentlichen und äußerst nachsichtig in allem Uebrigen.“

„Auffallend muß es aber dem Fremden sein, wie vieles von den Formen des öffentlichen Lebens, politischer Versammlungen u. dgl. sich bis in die Schule verbreitet hat.“

„An manchen Schulen ist es etwas ganz Gewöhnliches, daß Strafbestimmungen einer Schüler-Jury übertragen werden.“

„Dr. Arnold hat seine Primaner an einer von ihm zu Rugby herausgegebenen Wochenschrift mitarbeiten lassen.“

„Die große Liberalität und Nachsicht in der Erziehung mag deshalb zulässiger sein, weil die Jugend Englands mit allem Selbstgefühl und Freiheitsinn doch eine überraschend große Achtung vor der Autorität verbindet.“

„Mehrere Male fand ich Knaben, welche die Bücher der älteren in Ordnung brachten, ihre Kleider wegräumten u. dgl. m. und fragte mein Begleiter, „weßten Fag bist du?“ so wurde der Name des Seniors meist mit einem so freundlichen und zufriedenen Gesichtes genannt, daß man sah, er thue ihm die Dienste mit Vergnügen. Die Klienten werden von ihrem Senior-Patron auf alle Weise gefördert und beschützt.“

„Das Gesetz steht in England, wie im öffentlichen Leben, so auch schon bei der Jugend in bewußterer Achtung als anderswo; sie lernen es früh, daß die Schule des Gesetzes zur Freiheit führt. Das merkwürdigste Beispiel hiervon möchte wohl die Häßlichkeit gegen die herkömmlichen Schulstrafen und sogar gegen die körperliche Züchtigung sein. Die Strafe würde ihnen aber unerträglich werden, wenn man durch sie die persönliche Achtung einbüßte. Diese wird aber gerade dadurch gewahrt, daß man sich dem Gesetz unterwirft; gleichsam, um das durch das Vergehen aufgehobene sittliche Gleichgewicht wieder herzustellen.“

„Die Schule ist in England die Vorschule zum Leben und gerade in dem Verhalten zum Geſetz ist ſie es in England mehr als bei uns, die wir ſo ſchwer von unſerer ſpröden, deutſchen Eigenwilligkeit loskommen.“

„Canning ſagte öffentlich: daß England in ſeiner Geſchichte eine faſt ununterbrochene Reihe von Männern gehabt hat, die ſich in den ſchwierigſten Lagen als die Stützen des Landes erwieſen, tüchtig in Wort und That; daß es uns auf keinem Gebiete an Männern fehlt, welche Zwecke zu ſetzen und mit nicht gemeinem Verſtande die Mittel zu finden und anzuwenden verſtehen, das verdanken wir zunächſt dem Syſtem unſerer public ſchools und Univerſitäten.“

„Das erſcheint Manchem als die heilsamſte Frucht dieſer Schulen, daß ſie den jungen Menſchen von Einbildungen entwöhnen und ihn nöthigen, ſich mit andern ſeines Gleichen zu meſſen. Unter dieſen rückſichtsloſen ſteten Schulgeſellen galt keine Albernheit für Wiß, kein Eigenſinn für Geiſteskraft; den Eiteln oder Eingebildeten laſſe man gehen oder er kriege Ohrſeigen, ſo werde der Charakter vorbereitet, die Stürme des ſpättern Lebens zu ertragen.“

„Man iſt in England durchaus der Meinung: der Erwerb von Kenntniſſen ſei bei der Erziehung die zweite Aufgabe; die erſte aber die Charakterbildung. — Wir Deutſchen finden in der wohlgeordneten wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung eine charakterbildende Kraft, wiewohl wir wiſſen, daß ſie ſich in unzähligen Fällen bei unſerer Jugend nicht einſtellt.“

„Die engliſche Pädagogik hat es hauptſächlich darauf abgeſehen, die Jugend auf die rechte Weiſe willenskräftig zu machen. Die Wahrheit ſehen die Engländer nur in der Wirklichkeit und in der Werthſichtigkeit. Die Lehre, ſagen ſie, hat zuerſt vom Leben ſelber zu lernen und das Gute lernt man nur dadurch kennen, daß man es übt.“ So hat etwas ſehr Erhebendes dieſe Richtung im Leben bedeutender Menſchen zu verſolgen. Ich

erinnere hier nur an Sir Stamford Raffles und an Thomas Arnolt. „Man weiß, daß diejenigen Zeiten am fruchtbarsten gewesen sind, in denen die Bildungsmittel einfach waren und wegen ihres geringen Umfanges eine desto sicherere Aneignung möglich machten. Darum ist man weit entfernt, die Mannigfaltigkeit unserer deutschen Lektionspläne bereicherndwerth zu finden.“

„Man kann die Verschiedenheit dessen, was auf den englischen public schools und was auf unsern Gymnasien durch den Unterricht erzielt und erreicht wird, in den Gegensatz von „*Können und Wissen*“ zusammenfassen.“

„Gott hat aber dem Menschen die Aufgabe des Suchens gegeben und dem deutschen Volke insbesondere alle Freude und Befriedigung in die Erforschung der Wahrheit gelegt. — Lessing sprach es aus in seinem deutschen Bewußtsein, daß der unermüdete Trieb dieser Forschung dem Besitz der Wahrheit selbst vorzuziehen sei. Er ist unser Glück und unsere Noth. Die Engländer ahnen im Uebermaß des Praktischen oft nicht, was denn die Welt im Innersten zusammenhält.“

Den Wissenshochmuth unserer Jugend bezeichnete dagegen schon Lichtenberg, indem er Deutschland als dasjenige Land bezeichnete, wo man die Nase früher rümpfen als zuhören lernt.“

Darum weiß man in England nichts von so unausführbaren (wunderlichen) Erziehungsprojecten wie sie selbst von Herbart und von Fichte für eine Rational-Erziehung in Vorschlag gekommen? weil England einen festen Kern in der Religion und Rationalität besitzt; um diesen Kern legt sich Alles andre, was als Bildungsmittel gilt, ohne eben mehr als Mittel sein zu wollen. Diesen unermesslichen Vortheil einer festen, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten, im Wesentlichen unveränderten Bildungswiese und vor allem den Vortheil eines sichern Mittelpunktes hat England voraus.“



„Dr. Arnold sagt von uns: Der Deutsche kann nicht genug Mann, Bürger und Christ sein, weil er zu viel Beamter und Gelehrter ist.“

„Es kann in England nicht vorkommen, daß ein Lehrer nur der Philologie und daneben dem sogenannten allgemein Menschlichen huldigt oder daß Einer zuerst Philolog und dann ein Glied der Kirche und ein Bürger seines Vaterlandes sei; sondern in dem natürlichen Organismus ihres Lebens ist dies Beides das Erste und für Alles andere Fundament.“

„Die public schools und die Universitäten haben ein historisches Prinzip: Der junge Mensch soll dazu vorbereitet werden, in die Reihe der Erwachsenen, die dieser besondern Nation, diesem besondern Glauben angehören, mit dem Bewußtsein von dem Werthe dieser Eigenthümlichkeit einzutreten und mit der Kraft, dieselbe auch seinerseits zu vertreten und weiter zu bilden.“

„Dr. Arnold sagt: „Es ist ein großer Irrthum zu meinen: die Anaben müßten Alles verstehen, was sie auswendig lernen. Gott hat es so geordnet, daß in der Jugend das Gedächtniß kräftig ist, unabhängig vom Verstande, während der Mann gewöhnlich etwas nicht behalten kann, wenn er es nicht versteht.“ Auf deutschen Schulen hören wir aus Furcht vor einem mechanischen Verfahren zu früh auf das Gedächtniß zu üben.“<sup>\*)</sup>

\*) Der Name Informator hat eine unendlich tiefere Bedeutung als die geistreichen Reute ahnen; der erste Unterricht und namentlich der in Volksschulen, soll recht eigentlich eine Information, ein Schematismus, eine Dressur der rohen Natürlichkeiten und Leidenschaften sein. — Wer die liebe unschuldige Dorfjugend lenkt, weiß, was der Schulmeister mit dem Thier im Menschen zu kämpfen hat. — Wo der Geist nicht die Kraft ausbringt, die angelebte Form späterhin abzuwerfen und die Krücken des Vorurtheils fortzuwerfen, da wird der Schematismus und Dogmatismus ein heilsamer Hügel und Aarzanm für den geistlichen und gewaltthätigen Naturalismus sein. Der Staat kann unmöglich aus Dichtern und Denkern, aus gründlich gebildeten Menschen und ganz freien Geistern bestehen. (S. 261.)

„Als Sir Robert Peel das Rektorat der Universität Glasgow antrat, warnte er in seiner Rede die Studenten vor dem Vertrauen zu den Inspirationen des Genius. Zu einem realen Success gelange man nur durch unermüdliche Ausdauer und Fleiß.“

„Wie die englischen Lehrer bei der Vektüre der Schriftsteller immer zu fragen scheinen: verstehst du auch, was du liest? So bei den Stylübungen, weist du auch, was du sagst? Der junge Mensch soll durch eigne Enthaltensamkeit lernen, sich nicht durch große Klänge, durch Phrasen blenden oder bestechen zu lassen; sondern sich ihnen gegenüber ruhiges Urtheil und seine Sprachkeuschheit bewahren. (George Hamann macht seinem Sohne Oekonomie im Leben und Sprechen zu einer Hauptpflicht. V. G.)

Man weiß in England und beherzigt es besser, wie in Deutschland, daß mit der Form zuletzt auch der Geist aufgegeben wird; daß aber die Gebote den Menschen halten, der sie hält! \*)

„Die Ansicht und das Bewußtsein, daß die Erziehung der Kinder zu den göttlichen Rechten und Pflichten der Eltern gehöre und sodann kirchliche Gemeindefache sei, ist in England allgemein verbreitet und meist sehr lebendig. Der Lehrer ist in England der natürliche Assistent des Geistlichen; (*a parson is a clerical schoolmaster, and a schoolmaster a lay person.*) — Die Nothwendigkeit eines engen Zusammenhanges zwischen Kirche und Schule braucht man in England nicht theoretisch zu deduziren, wie es bei uns in öffentlichen Verhandlungen mit sehr verschiedenem Erfolg versucht worden ist. — Bei uns ist die Erziehung viel bestimmter ausgesprochen: Staatsfache. — In England

\*) Man kann hinzufügen, daß in andauernder Beschäftigung mit Formen sich aus ihnen der Geist entbindet, der sie gegenwärtig hat und daß der Standhafte sie mit Freiheit handhaben oder auflösen lernt, daß alle Formen Symbole sind und daß man mit ihnen mehr als einen Mechanismus profitirt. (V. G. 19.)

begegnet man aber freilich den übertriebensten Vorstellungen von dem Zwange, welchen die preussische Regierung in der Jugend-Erziehung übt."

"Es ist wirklich in England vorhanden, was Schleiermachers Pädagogik mehr als einen theoretischen Satz aufstellt, daß, je mehr es unter einem Volke ein öffentliches Leben gebe, desto mehr sich die Regierung in Bezug auf Erziehung werde passiv verhalten können."

"Die Methode des gegenseitigen Unterrichts wird jetzt in England nicht mehr überschätzt; sie scheint nur noch als ein Nothbehelf beibehalten zu werden." Wäre es möglich, das deutsche Streben nach idealer Bildung und deutsche Wissenschaftlichkeit mit englischer Charakterbildung zu vereinigen, so wäre damit ein Ideal der Jugendbildung erreicht, welches christliche Zeiten noch nicht an der Wirklichkeit gesehen haben und das vielleicht nur einmal erreicht worden ist, in den besten Zeiten von Hellas, das aber in dem Grade immer schwieriger zu erreichen wurde, als der Geist des Christenthums höher ist, als Alles, was das Alterthum sich zu Zielen der Bildung erwählen konnte."

Mit diesen Worten schließt der Verfasser seine gehaltreiche, klare und vorurtheilslos gehaltene Schrift.

Es giebt viele Leser, welche des Autors Sentenz zu den Verhandlungen über deutsche und englische Erziehung wissen wollen und noch natürlicher scheint mir das Bedürfniß und die Pflicht, daß der Ethnograph die gegebenen Thatfachen selbstständig mit seinem Urtheil beherrsche, so viel an ihm ist, trotz der Gefahr, daß sein Pragmatismus der Persönlichkeit verfallt. Ich gebe also in kürzester Weise mein Verum über englische und deutsche Pädagogik ab wie folgt:

Es fragt sich, soll das Individuum für die bestehenden Staats-Einrichtungen formirt, dressirt und respektive zurecht gerennt werden, oder sollen die Individuen zu rein menschlicher Frei-

heit erzo-gen, d. h. sollen so viel ideale Elemente in den Unterricht aufgenommen werden, daß jedenfalls die Bildung der Gelehrten eine Rückwirkung auf die Verfassung, auf Gesetz, Institutionen und Sitten äußern kann.

Werden die Massen activ, werden sie in den Reproduktions-Prozess hineingezogen, so giebt's keinen Staat, keine Kirche und Sitte mehr; die Reproduktionskraft muß auf die Gelehrten und Gebildeten beschränkt bleiben. Nimmt auch bei ihnen der Schematismus überhand, so stirbt der Geist in der Form.

So viel ist gewiß, alles Lernen, Dressiren und positive Wissen, die Sitte, der Staat und die Kirche zeigen über sich hinaus in ein Reich des freien unendlichen Geistes, des persönlichen und idealen Lebens, des reinen Wissens, der Schönheit und freien Heiligung. Für die Massen kommt dieses transcendente sublimste Leben nur zufällig und momentan; die Oekonomie des Staats wie der Weltgeschichte erlaubt es nicht anders. Die Volksschulen dürfen nicht auf diesen sublimsten Zweck eingerichtet sein; die Universitäten müssen es sein und die gelehrten Schulen erziehen ja nothwendig den Idealsinn des künftigen Studenten und Gelehrten. Aber auch bei den Geistlichen, den Medicinern und den höhern Beamten stellt sich der ideale Verstand und eine philosophisch gebildete Urtheilskraft nicht ohne Vorbildung ein.

Unsere deutsche Pädagogik befolgt mehr eine synthetische und ideale, die englische eine entschieden analytische und realistische Methode. Wir legen mit dem allgemein Menschlichen den Grund zum besondern, zum künftigen Beruf. Die Engländer gehen von vornherein auf die Praxis los. Wir überlassen es der Selbstthätigkeit des jungen Menschen, sich von dem Allgemeinen und Idealen im Verlauf des Lebens zum Speziellen und Konkreten, zur Wirklichkeit zurechtzufinden. Der Engländer aber statuet kein anderes Ideal, als Kirche und Nationalität und kein anderes Allgemeine, als den Staat, die Gesellschaft und Korporation. — So

viel ist aber gewiß, daß unsere Jünglinge sich doch noch leichter zu tüchtigen Beamteten, Dekonomen, Kaufleuten und Staatsbürgern durcharbeiten, als die Engländer zu sublimen Gelehrten, Philosophen, Künstlern, Weltbürgern, zu universell und harmonisch gebildeten Menschen. Es hastet ihnen zeitlebens etwas Schroffes, Einseitiges, Unausgeglichenes und Beschränktes an. Sie werden zu früh fertig gemacht und nur die Genies arbeiten sich zu der innern Geistesfreiheit heraus, aus der Poesie und Künste erblühen.

Die deutsche Nation ist geistreicher, also auch der deutsche Unterricht; verständiger aber ist der englische, d. h. mehr für einen bestimmten Zweck und die Forderungen der Wirklichkeit berechnet. Unser Idealistisches Prinzip verführt zu Prätensionen und erzieht eine Unmasse von taugenichtsfähigen Literaten, Aesthetikern und unfruchtbaren Ideologen; dagegen leistet der englische Realismus dem dortigen Materialismus zu viel Vorschub.\*)

Nationalschulen kann es nur da geben, wo die Nation ganz bestimmte Zwecke ins Auge faßt, wo sie so realistisch wie die englische ist. Das deutsche National-Prinzip ist Universalität des Geistes, Weltbildung, Humanität und inwiefern unsere Gymnasien, unsere Universitäten diesem idealen Prinzip huldigen, kann man auch behaupten, daß sie National-Institute sind.

Die englischen Anaben, die ich kennen lernte, hatten einen kompaktern Verstand und Charakter, waren aber geistloser und beschränkter, als deutsche Anaben zu sein pflegen. Der Engländer ist so; das kommt aber nicht von den Schulen, sondern von der Race; die Erziehung entspricht ihr ganz. Deutsche Schulen würden in England Misereen einleiten. Eben in diesem beschränkten

\*) Dr. Biese sagt selbst an einer Stelle seines unparteiisch geschriebenen Buches: „Es verbirgt sich nicht, daß die Engländer den Dienst zweier Herren, Gottes und des Mammons, gern für vereinbar halten möchten und darum oft nicht sehen, daß in der Gerechtigkeit die höchste Klugheit liegt.“

Verstande und Realismus besetzt die Gesundheit der Nation — ist die Dauer des englischen Staats verbürgt. Der Entwicklung des Genies ist die deutsche Schule günstiger, aber die Volksschulen sollen weniger auf Geistes-, als Charakter-Entwicklung angelegt sein; — es ist nun aber eben die Frage: ob nicht das Gemüthsleben bei so viel Formalismus, Positivismus und Charakterstrengte leidet und ob sich nicht zu dem praktischen Verstande naturnothwendig die Praktiken und die Machinationen einfinden, welche dem Charakter allen Adel entziehen und sogar Verbrechen einleiten, wie wir das in England sehen.

Wo die Schule wie dort eine Welt und Gesellschaft im Kleinen ist, da behält das Gemüth weder Zeit noch Kraft, sich auf seine tiefsten Mysterien zu besinnen. Die englischen Schüler stellen sich wie kleine Männer dar und haben selten die kindliche Naivität, die Poesie, die Weichheit und Zärtlichkeit der deutschen Kinder. Sie werden zu früh als Personen, als junge Staatsbürger und Kavaliere traktirt. Es zeigt sich eine Unnatur in ihnen, die sich durch spätere Erzeße und Sonderbarkeiten rächt. Es ist richtig, daß der Mensch durch Willens- und Thatkraft, daß er durch Können und eingelebte Sitte ein besserer Staatsbürger wird, als durch eine Wissenschaft und Aesthetik, welche die Lust und Kraft zum Handeln und den Respekt vor Geschichte und Wirklichkeit absorbiert, aber die Menschenperson und ihr Seelenleben ist nicht nur um des Staats willen da, sondern Staat und Kirche haben erst dann einen Sinn und eine Kraft, wenn Schulen, Institutionen und Gesetze das Gemüthsleben vertiefen und der freien harmonischen Entwicklung der Person förderlich sind. Die Wirklichkeit soll von dem Menschen auch ideal gelebt und bedeutet werden; zu dem Ende müssen aber unsere Schulen und Philosophie, wie unsere Sitten und Institutionen von einem lebendigen Idealismus getragen und durchzogen sein.

Die Masse neigt von Natur zur Sinnlichkeit, zum Materialismus und Profanverstand; dieser erfordert ein Gegengewicht in

Kunst und reiner Wissenschaft. Es kann aber weder den Vämen noch den Nationen dieselbe Rinde wachsen, so mögen denn die Engländer ihr Raceprincip anleben. Des Deutschen Mission aber ist Weltbürgerthum und Humanität, rein-menschliche Bildung. Diese Bestimmung erhellet aus der deutschen Anlage und Idealität. In diesem Idealismus hat das Christenthum seine Wurzel geschlagen, in ihm wurzeln und wipfeln deutsche Poesie und Philosophie, deutsche Musik und Kunst. Haben wir nicht so viel große Staatsmänner wie die Engländer aufzuweisen, so sind desto mehr solche Dichter, Denker und Künstler unser Stolz, welche die Kulturgeschichte als die Lehrer und Reformatoren des Menschengeschlechts verzeichnet hat.

Wir verdanken sie aber unsern deutschen Schulen und Sitten, dem deutschen Idealsinn nicht weniger als dem deutschen realen Verstande.

Die Ueberlegenheit des deutschen Menschen besteht in der Versöhnung des weiblichen und männlichen Elements.

Der Engländer wirkt mit seiner Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit, mit seinem Mechanismus effektiver und direkter in die Wirklichkeit hinein; er ist energischer, zäher und fester als irgend ein anderer Mensch; aber im deutschen Volke werden die Einseitigkeiten der Kulturgeschichte, die schroffen Gegensätze ausgeglichen. Die Oekonomie der Menschengeschichte kann ohne die deutsche Universalität und Idealität, kann ohne die deutsche Versöhnung, Mäßigung und Ausgeglichenheit so wenig bestehen, als ohne die englische Charakterschroffheit, Thatkraft und Einseitigkeit.

## Irländer.

Ich hatte in England wenig Gelegenheit mit Irländern in näheren Verkehr zu treten; ich lernte sie nur in Handwerker-Meetings kennen, begnüge mich also für die Charakteristik dieser höchst interessanten und wichtigen Mischruine des celtischen Volkes mit den nachstehenden Auszügen aus einem Werke, dessen Autor ich nicht vermerkt habe. In dem Wenigen ist die Quintessenz dessen enthalten, worin fast alle übereinstimmen, die Irland bereisen und keine Engländer waren.

Wer auch nur etwas vom Wesen des Irländers begriffen, **wer auch nur ein irländisches Lied oder Märchen oder einen einzigen ächten Repräsentanten des irländischen Menschentyps kennen gelernt hat**, der braucht nicht erst von den Sprachforschern zu erfahren, daß die Celten eine Familie der Völker des Indogermanischen Sprachstammes bilden und daß die alten Gallier Stammverwandte der Irländer sind. Nichts kann schärfer ins Auge fallen, als die Verschmelzung der germanischen, der französischen und der italienischen Elemente im heutigen irländischen Volke; wer aber aus eigenem Verkehr die slavischen Stämme kennt, den erinnert das Wesen des Irländers noch mehr an den Polen und Russen als an den Italiener. Die Iren zeigen unter Umständen die italienische Verschmittheit und Gewandtheit im geselligen Verkehr wie im Geschäft; sie haben die Lebendigkeit, die geistige Gewecktheit und Scharfsinnigkeit des Franzosen, die tiefen Gemüths- und Gewissensbewegungen des Deutschen; aber zu all diesen Elementen kommt noch das leicht entzündete, zur Freundschaft disponirte Herz des Polen und die sinnlich melancholische Weichheit des Russen, der es zu keiner konzentrirten Cha-



akterenergie bringt und dem es am scharfen Schulverstande gebricht.

„Das irländische Landvolf, welches nothwendig den größten Theil der Bevölkerung ausmacht, vereinigt viele der wunderlichen und widersprechenden Eigenschaften, welche insbesondere die Bildung der verschiedenen Völkerschaften verrathen. Fast seine ganze Denkungsart ist von diesen Gegensätzen durchdrungen. Arbeitsam und dennoch träge, häuslich und flatterhaft, an Entbehrung in der Mitte des Ueberflusses gewöhnt, unterwirft sich dieses Volk dem Ungemach ohne Murren und erträgt den bittersten Mangel mit frischem Muth. Der heißendste Wig und die ärgste List, welche am irländischen Bauer nichts Seltenes sind, verbergen sich in der Regel unter dem Anschein von Stumpfheit und Einfalt; und seine Sprache, voll des schneidendsten Humors, besitzt eine doppel-sinnige Weise des Ausdrucks, welche nie im Stiche läßt, wenn die direkte Erwiderung einer unangenehmen Frage vermieden werden soll. Wigbegierig, schlau und scharfsinnig erwirbt der irländische Landmann Menschenkenntniß ohne äußern Verkehr und besitzt eine instinkttartige Bekanntschaft mit der Welt, ohne ihr Gebiet zu betreten. Nie hat es irgendwo ein rohes und unwissendes Volk gegeben, welches so viel Gewandtheit und Naturanlagen in den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens bewies, wie die Irländer. Zu übereilt oder zu säumig bei Ausführung seiner Pläne, macht er dieselben bald durch Ungestüm und Ungedult, bald durch Trägheit und Zaudern zu nichts; ohne die außerordentliche Lebendigkeit des französischen oder das lähne Phlegma des englischen Charakters zu besitzen, empfindet der Irländer die Nachtheile beider Extreme. In seinem Borne rasend ohne Nachzier, gewaltthätig ohne Bosheit, heftig und phantastisch bei der Völlerei, entschleiert die Trunkenheit die verbergendsten Seiten des Charakters eines irländischen Bauers. Mit seiner gutherzigen aber reizbaren Sinnenart, seinem rohen, gewöhnlichen Verstande und theilnehmenden, für jeden Eindruck empfänglichen Wesen, giebt er sich augenblick-

lichen Impulsen viel zu plötzlich hin. Unbeschränktes Vertrauen in den Rath eines falschen Freundes, oder der Einfluß eines hinterlistigen Vorgesetzten verleitet ihn häufig zu Gräueltthaten, während er der Tugend zu huldigen wähnt. Unwissend und ungebildet wie die irländischen Bauern sind, kann bei ihnen das Begreifen der zusammengefügten Theorien und Grundsätze der Regierung nicht vorausgesetzt werden, und sie geben deshalb nur zu leicht den Vorspiegelungen einnehmender Friedensstörer Gehör. Ihre angestammte politische Meinung ist jedoch offenbar aristokratisch. Aus der sagenhaften Geschichte ihrer alten Könige saugen sie eine warme Vorliebe für die Monarchie ein und ihr höfliches und demüthiges Betragen gegen die vornehmeren Klassen beweist für ihre Bereitwilligkeit, sich dem Range und den Bevorrechteten unterzuordnen. Wenn man das grobe, freie, wo nicht gar unverschämte Benehmen des englischen Landwirths gegen seine Vorgesetzten, mit der angeborenen demüthigen Höflichkeit des irländischen Bauers vergleicht, so würde es die höchste Ungerechtigkeit sein, letztern einer natürlichen Reizung zur Demokratie zu beschuldigen. Die vermischten Eigenschaften des irländischen Charakters sind mannigfaltig und bezeichnend, besonders aber treten hervor: Höflichkeit, leidenschaftliche Reizung zu Lärm und Lustbarkeiten, Aberglaube, Bigotterie also die Extreme. Der Irländer ist noch immer, wie Giraldus Cambrensis im 12. Jahrhundert von ihm schrieb: Ist ein Irländer ein guter Mensch, so giebt es keinen bessern, und ist er ein böser, so giebt es keinen schlechteren als ihn.“

„Die frohe Laune, sagt ein anderer Reisender, und die gutmüthige Höflichkeit der Leute, denen ich begegnete, fand ich sehr einnehmend. Kein Volk, das ich kenne, erscheint in seinen untern Klassen weniger egoistisch und dabei dankbarer gegen das geringste freundliche Wort, dessen ein Gentleman es würdigt, ohne damit die mindeste Idee von Interesse zu verbinden.

Das irländische Volk vereinigt im Allgemeinen bei aller seiner Rohheit die Biederkeit und poetische Gemüthlichkeit der Deut-

schen mit der Lebhaftigkeit und schnellen Conception der Franzosen! es besigt aber als Zugabe alle Natürlichkeit und Unterwürfigkeit der Italiener. Man kann mit vollem Rechte von ihm sagen, daß ihm seine Fehler eingepfist wurden und daß es seine Tugenden sich selbst zu verdanken hat."

In Harry Porrequers „Tischgenossen“ (geistvolle Skizzen aus Irland) entnehme ich nachstehende Charakteristik: „Ein Hauptmerkmal des Landes schien mir darin zu bestehen, daß man dort für alle Einfälle, Gelüste, Leidenschaften und Experimente, sie mögen noch so seltsam, abgeschmackt oder albern sein, auf Sympathieen und Nachfolge rechnen darf. Für Paddy ist nichts zu närrisch, Nichts zu lächerlich, Nichts zu lustig, Nichts zu fed. Mit einem sichtbaren Ansaß springt er in dein Vertrauen hinein und erfasset deine Pläne. Du mußt nur offen gegen ihn sein, mußt ihm Nichts verheimlichen und er ist dein mit Herz und Hand, bereit deinen Wechsel zu unterzeichnen, eine junge Lady zu entführen oder eine Herausforderung zu überbringen, — ein Hans zum Spaß anzuzünden oder zum bloßen Zeitvertreib seinen Hals aufs Spiel zu setzen, dir zu Gefallen bis ans Ende der Welt zu gehen und bei seiner Rückkehr aus eitel Gutherzigkeit, aus Sorgfalt für deinen guten Ruf dich niederzuschiefen. In England hätte ich Methusalems Alter erreichen können und nicht halb so viel von dem Leben gesehen als in den wenigen Monaten, die ich in Irland verbrachte. Die gute Gesellschaft scheint in andern Ländern eine Art Freimaurerei zu sein, wo man aus Mangel an wirklichen oder wichtigen Geheimnissen Zeichen und Lösungsworte unterstellt, als wollte man den Zauber der Heimlichkeit über eine Sache ausgießen, hinter welcher am Ende nichts verbergen liegt; aber in Irland, wo der Nationalcharakter in einem tiefen oder verdeckten Kanal mit stets sich drehenden und windenden Gegenströmungen und Hinterwässern hinläuft, — wo alle unvereinbaren und wider-

streitenden Urstoffe des Besten und Schlimmsten mit einander vermischt scheinen, da ist der gesellige Verkehr frei, herzlich, warm und wohlwollend. Die Menschen kommen zusammen mit der Neigung, einander lieb zu haben, und wezu ein Irländer Neigung verspürt, das führt er in der Regel mit Witz und Laune aus. Aber wie vergeblich ist es gleichwohl für einen Angehörigen jedes andern Landes, die Tiefe des irischen Charakters nur zum Theil ergründen oder bestimmen zu wollen, welche Möglichkeiten sich in Irländern nicht vorfinden? Ich meinerseits hege die Ueberzeugung, daß sie jedes erste Urtheil täuschen, daß ihr fröhlicher, sorgenloser Geist, ihre tolle Lustigkeit, der ungestüme, unbändige Hang zu Schwänken aller Art bei weitem nicht ihre merkwürdigsten Züge, sondern im Grunde nur das äußere Bild ihrer von innen heraus drängenden und treibenden Natur sind. Gleich dem Blitz, der aus einer Donnerwolke hervorsfährt, aber weder den Ausbruch des Sturmes veranlaßt, noch seinen Verlauf andeutet — so habe ich Scherzworte aus Lippen hervorbrechen sehen, die vor Hunger erblaßt waren, habe ein freies, fröhliches Gelächter gehört, während das Herz vor Jammer brach.“

In demselben Verlage sind erschienen:

**Solp, Bogumil, Ein Kleinstädter in Aegypten.** Reise.  
Eleg. geb. 2 Thlr.

— — **Buch der Kindheit.** Zweite Auflage. Miniatur-  
Ausgabe. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.  
Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 25 Sgr.

**Lewes, G. H., Goethe's Leben und Schriften.** Mit Be-  
willigung des Verfassers übersezt von Dr. Julius Frese.  
Zweite Auflage. Klassiker-Ausgabe. 2 Bände. Eleg.  
geb. 2 Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 15 Sgr. Eleg. geb. mit  
Goldschnitt 2 Thlr. 20 Sgr.

**Affing, Ludmilla, Gräfin Elisa von Ahlefeldt,** die Gattin  
Adolphs von Lüchow, die Freundin Karl Immermann's.  
Eine Biographie. Nebst Briefen von Immermann, Möller  
und Henriette Paalzow. Mit dem Bildniß Elisa's. Eleg.  
geb. 1 Thlr. 20 Sgr.

**Hartmann, Moriz, Erzählungen eines Unstäten.** 2 Bände.  
Eleg. geb. 3 Thlr.

**Kompert, Leopold, Am Pflug.** Eine Geschichte. 2 Bände.  
Eleg. geb. 2 Thlr. 22½ Sgr.

**Norton, Caroline, Die Frauen in England** unter dem Geſetz  
unseres Jahrhunderts. Aus dem Englischen. Elegant ge-  
heftet. 1 Thlr. 10 Sgr.

**Oetker, Friedrich, Helgoland.** Schilderungen und Erläute-  
rungen. Mit einer Ansicht und zwei Karten. Elegant  
geb. 2 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. 3 Thlr.

**Osterwald, Wilhelm, Im Grünen.** Naturbilder, Märchen  
und Arabesken. Eleg. cart. mit Goldschnitt. 27½ Sgr.

— — **König Alfred.** Eriſche Dichtung. Eleg. geb. 2 Thlr.  
Eleg. geb. mit Goldschnitt 2 Thlr. 12 Sgr.

Pallesche, Emil, König Monmouth. Ein Drama. Eleg.  
geh. 25 Sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — Oliver Cromwell. Ein Drama. Eleg. geh. 25 Sgr.  
Eleg. geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Pröhle, Dr. Heinrich, Friedrich Ludwig Jahn's Leben.  
Nebst Mittheilungen aus seinem literarischen Nachlasse.  
Eleg. geh. 2 Thlr.

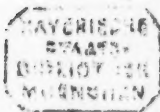
Scherenberg, C. F., Leuthen. Geh. 25 Sgr. Elegant ge-  
bunden 1 Thlr. 10 Sgr. Prachtband 1 Thlr. 15 Sgr.

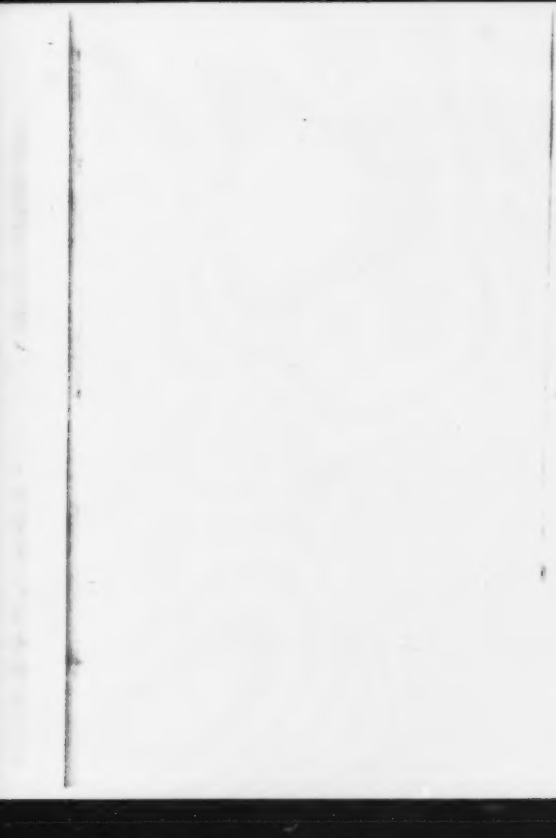
Schlesinger, Max, Wanderungen durch London. 2 Bände.  
Eleg. geh. 4 Thlr.

Venedey, Jakob, Geschichte des deutschen Volkes von den  
ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Band 1 — 3. Eleg.  
geh. 6 Thlr.

Widmann, A., Am warmen Ofen. Eine Weihnachtsgabe.  
Eleg. geh. 27½ Sgr. Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Für stille Abende. Erzählungen. Eleg. geh. 1 Thlr.  
Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 15 Sgr.





Der Mensch und die Leute.





# Der Mensch und die Leute.

Zur Charakteristik  
der barbarischen und der civilisirten Nationen.

"Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geiz  
der Natur und dessen Werken."

Seneca.

Von

Bogumil Goltz.

neq sine ira  
neq sine studio.

---

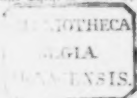
Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

(B. Geller's Verlagshandlung.)

1858.

Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung dieser Schrift in andere Sprachen vor.



Dem  
Professor  
Herrn Scheimrath Rosenkranz;

dem feinsinnigen Gelehrten, dem liebenswürdigen Menschen, dem  
bewährten Freunde:

widmet

diese Schrift

der Autor.



## Vorwort.

Als ich ein Kind war, nahm ich die Menschen wie ich sie fand; wer mich nicht tyrannisirte, war mein Freund; selbst die Schultyrannen fürchtete ich nur, aber ich haßte sie nicht; Kritik oder Geringschätzung kannte meine Seele keineswegs. Das Paradies des Kindes besteht ja darin, daß es mit den Menschen ganz so unbefangen wie mit allen andern erschaffenen Dingen verkehrt. Die kindliche Glückseligkeit läßt so wenig Räselei an den Menschen, als an den Speisen zu. In der Kindheit gab es weder saure Äpfel noch unreife Birnen; kein schlechtes Wetter und keine schlimmen Coeventualitäten; jede Veränderung war ein neuer Lebensreiz; Wassers- und Feuerönoth schienen mir köstliche Abenteuer. Das Kind eines Gefangenwärters macht sicherlich mit Raub-Mördern Freundschaft, und sieht

sich nicht getäuscht; aber darum bleiben die Missethäter wie alle andern, durch Phantasie und Liebe veredelten Menschen und Geschichten, doch was sie sind. —

Denk ich mich auf einem paradiesischen Eilande, aber ohne Menschen: so werde ich nicht nur, wie ein Robinson, den ersten gelandeten Wilden zum Herzensfreunde machen, sondern zuvor, als ein zweiter „Irenk“ mit Spinnen: Herzensfäden zusammenspinnen. Schön ist das, und subjektiv wahr: aber an dem Werthe der Menschen ändert der ellose, ausgehungerte Geselligkeitstrieb nichts. — Wer Speisen oder Weine prüfen soll, darf nicht mit Hunger und Durst an das Examen gehn.

Liebe und Lebenslust verklären und heiligen Alles, aber Liebe ist nicht bloß hellsehend, sondern auch blind, wo es sich um praktische Wahrheiten handelt, wo es auf ein endliches und förmliches Verständniß der Geschichten, der wirklichen Dinge ankommt. —

Es ist eine naive, gutgemeinte Redensart: „wer sein eigner Freund ist, wird auch ein Menschenfreund sein;“ aber ein gescheuter und ehrlicher Mensch ist nur so bedingungsweise sein eigner, als anderer Leute Freund, und die Kritik hat wenig mit der Naivetät zu thun. —

Wer das Messer will, darf der Schneide nicht gram sein. —

Ich kenne die Phrasen, mit denen man die Menschheit, und bei der guten Gelegenheit, sich selbst pardonnirt;

aber eben: weil in allen Menschen ein unverwüßlicher Gotteskeim der Wahrheit, der Bild- und Heilkraft liegt, weil der gewöhnlichste Mensch auf irgend einem Punkte, in irgend einer Form: ein Ehren-Mann, ein wahrhaftiger Mensch, und der Fortbildung fähig ist: darum soll an ihn der ideale Maaßstab gelegt werden, darum darf er sich nicht mit dem Troste begnügen, welcher den reuigen Sündern auf dem Schaffotte verbleibt, den der Mensch mit den Thieren gemein hat: mit dem Troste einer Welt-ökonomie, die das Schlechteste zum allgemeinen Besten verbraucht. —

Der ehrenhafte und gebildete Mensch will weder in allen Fällen, noch bei besondern Gelegenheiten, mit dem armen Sünder-Troste getröstet, mit der allgemeinen Gebrechlichkeit entschuldigt, und mit der allgemeinen Liebe um Gotteswillen gelitten sein. —

Erst wo der Mensch ein speziell menschliches Bildungs-Prinzip, eine persönliche Ehre in Anspruch nimmt, ein ideales Maaß verträgt und anstrebt: wird er aufhören, eine bloße elementare Existenz und Bildung zu haben, ein bloßes Natur-Produkt zu sein; wird aus ihm möglicherweise ein Ehren-Mann, eine Person.

Der Autor dieses Buches spricht nicht nur als Mensch zum Menschen, sondern auch als eine bestimmte Person zu Personen eines kultivirten Staates, einer bestimmten Race und Zeit. —



Endlich aber ist er der Meinung: wer Gras mähen will, muß riskiren, daß die Wiesenblumen dabei zu kurz kommen, und daß die Sense einem unschuldigen Heimgen die Peine fortmählt.

Thorn an der Weichsel, März 1858.

# Inhalts-Verzeichniß.

## I. Großmächte und Cardinal-Thatsachen im Menschenleben.

### Die Natur und der Mensch.

|                                                          |            |
|----------------------------------------------------------|------------|
| Abstammung der Menschen von einem Menschenpaar . . . . . | Seite<br>1 |
| Der Himmelsstich und das Race-Prinzip . . . . .          | 3          |
| Natur und Civilisation . . . . .                         | 7          |
| Die Sonne . . . . .                                      | 13         |
| Der Winter . . . . .                                     | 14         |
| Der Frühling . . . . .                                   | 15         |
| Naturstolz . . . . .                                     | 16         |
| Die Oekonomie der Natur . . . . .                        | 18         |
| Liebenwürdigkeit . . . . .                               | 21         |
| Der natürliche Charakter . . . . .                       | 22         |

### Kultur-Prozesse.

|                                                |             |
|------------------------------------------------|-------------|
| Der Mechanismus . . . . .                      | Seite<br>24 |
| Der Staat . . . . .                            | 28          |
| Die Weltgeschichte und die Literatur . . . . . | 29          |
| Gewohnheit und Heimath . . . . .               | 35          |
| Gewohnheit . . . . .                           | 36          |
| Heimath und Vaterland . . . . .                | 40          |
| Beurtheile und Verhältnisse . . . . .          | 43          |

|                                                                      | Seite   |
|----------------------------------------------------------------------|---------|
| Die Verhältnisse und der Mensch . . . . .                            | 45      |
| Das Reisen . . . . .                                                 | 48      |
| Die Wüste . . . . .                                                  | 51      |
| Junge Leute auf Reisen . . . . .                                     | 53      |
| Erziehung, Liebenswürdigkeit und Lebens-Integrität.                  |         |
| Das Kind . . . . .                                                   | 56      |
| Zur Geschichte der menschlichen Bildung und Glückseligkeit . . . . . | 58      |
| Erziehung und Liebenswürdigkeit . . . . .                            | 63      |
| Die Pädagogie und die Pädagogen . . . . .                            | 65      |
| Römische und christliche Romantik . . . . .                          | 69      |
| Antike Lebens-Integrität . . . . .                                   | 71      |
| Die Musik und die Leute . . . . .                                    | 76      |
| Liebe und Ehe . . . . .                                              | 80      |
| Einsamkeit und Geselligkeit . . . . .                                | 85      |
| Einsamkeit . . . . .                                                 | 86—90   |
| Melancholie . . . . .                                                | 91—97   |
| Schmerz . . . . .                                                    | 97      |
| Geisteskrankheit . . . . .                                           | 99      |
| Irrsinn . . . . .                                                    | 102—106 |
| Sorge . . . . .                                                      | 106     |
| Arbeit . . . . .                                                     | 107     |
| Handlungen . . . . .                                                 | 110     |
| Das Ruß . . . . .                                                    | 110     |
| Besitz . . . . .                                                     | 113     |
| Besitz und Liebenswürdigkeit . . . . .                               | 116     |
| Geld . . . . .                                                       | 118     |
| Replik zum Thema vom Gelde . . . . .                                 | 120     |
| Schuldenmachen . . . . .                                             | 122     |
| Verarmung . . . . .                                                  | 124     |
| Armuth . . . . .                                                     | 125     |
| Glückseligkeit . . . . .                                             | 128     |
| Landleben . . . . .                                                  | 132     |
| Der Staat und die Zeit . . . . .                                     | 134     |
| Die Zeit . . . . .                                                   | 139     |
| Die Familie . . . . .                                                | 140     |
| Die Religion . . . . .                                               | 145     |
| Glaube und Begeisterung . . . . .                                    | 148     |
| Das Christenthum . . . . .                                           | 150     |

|                                        | Seite |
|----------------------------------------|-------|
| Der Sternentrost . . . . .             | 154   |
| Die Frommen und die Profanen . . . . . | 156   |
| Das Gewissen . . . . .                 | 159   |

## II. Der Naturmensch und die Civilisation.

### Der wilde und der civilisirte Mensch.

|                                                                                               |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die Racen-Unterschiede . . . . .                                                              | 165 |
| Civilisation und Natur . . . . .                                                              | 170 |
| Zur Charakteristik der barbarischen Nationen . . . . .                                        | 180 |
| Die Aeger . . . . .                                                                           | 207 |
| Die Aaskern . . . . .                                                                         | 219 |
| Die Insulaner im stillen Ocean . . . . .                                                      | 221 |
| Die amerikanischen Indianer . . . . .                                                         | 235 |
| Ischuktschen und Jakuten . . . . .                                                            | 245 |
| Daselkarlier . . . . .                                                                        | 249 |
| Chinesen und Japanesen . . . . .                                                              | 251 |
| Die Japaner nach W. Heine . . . . .                                                           | 257 |
| Ein Paar Notizen aus Indien . . . . .                                                         | 269 |
| Arabische Lebensarten und Liebendwürdigkeiten aus Aegypten . . . . .                          | 280 |
| Der Naturalismus und die Barbarei im Schoße der Civilisation . . . . .                        | 293 |
| Der Muth und das Freiheitsgefühl barbarischer Nationen . . . . .                              | 303 |
| Ein Paar Randglossen zur natürlichen Grazie u. Liebendwürdigkeit . . . . .                    | 310 |
| Der Naturalismus, die Sittlichkeit und die Naivetät . . . . .                                 | 315 |
| Von einem lebendwürdigen Irrthum in der Beurtheilung halb-<br>barbarischer Nationen . . . . . | 320 |
| Uriza-Schaffy . . . . .                                                                       | 322 |
| Don Juan . . . . .                                                                            | 325 |
| Die Korsikaner . . . . .                                                                      | 328 |
| Die heutigen Griechen . . . . .                                                               | 330 |
| Die Türken . . . . .                                                                          | 334 |
| Urquibarts Apologie der türkischen Kultur und Lebensart . . . . .                             | 339 |
| Meine Interpellation der Urquibart'schen Natur-Philosophie . . . . .                          | 345 |
| Zur Geschichte und Charakteristik der russischen Kultur und Natur . . . . .                   | 351 |

|                                                                         | Seite |
|-------------------------------------------------------------------------|-------|
| Das russische Volk . . . . .                                            | 363   |
| Kosaken-Kalligraphie . . . . .                                          | 366   |
| Ein kosakischer Köpflinker . . . . .                                    | 369   |
| Novellen aus der russischen Kriegsführung . . . . .                     | 371   |
| Desgleichen aus der Administration . . . . .                            | 374   |
| Zur Natur- und Kulturgeschichte der Polen. Signalement . . . . .        | 376   |
| Polnische Frauen . . . . .                                              | 380   |
| Deutsche und polnische Tänzer . . . . .                                 | 382   |
| Ein junger Pole in der mathematischen Stunde . . . . .                  | 383   |
| Zur Charakteristik junger Polen und ihrer Erziehung . . . . .           | 384   |
| Der polnische Edelmann — Bild einer schlechten Wirtschaft . . . . .     | 387   |
| Der polnische Edelmann in der preuß. Provinzial-Stadt . . . . .         | 389   |
| Der Edelmann und der jüdische Faktor . . . . .                          | 393   |
| Die Polen in Licht und Schatten . . . . .                               | 395   |
| Naturreis-Tagesordnung auf dem Lande . . . . .                          | 399   |
| Illustrationen zu dem Kapitel vom polnischen Volke . . . . .            | 401   |
| Wasser-Polen . . . . .                                                  | 402   |
| Die polnische Waid . . . . .                                            | 404   |
| Ausdeutung einer polnischen Naturgeschichte . . . . .                   | 406   |
| Prügel in Ponemica . . . . .                                            | 408   |
| Ein polnischer Bettler . . . . .                                        | 409   |
| Notizen für die polnische Naturgeschichte . . . . .                     | 411   |
| Die Juden. Der Dualismus in der jüdischen Geschichte u. Natur . . . . . | 413   |
| Sieb . . . . .                                                          | 414   |
| Licht und Schatten in der jüdischen Natur . . . . .                     | 422   |
| Der Jude in der grünen Natur . . . . .                                  | 423   |
| Der Zomaest in Aegypten . . . . .                                       | 425   |
| Der jüdische Naturalismus . . . . .                                     | 425   |
| Jüdischer Gottesdienst . . . . .                                        | 426   |
| Eine Irödel-Jüdin . . . . .                                             | 428   |
| Ein jüdischer Brief aus Rußland . . . . .                               | 431   |
| Der jüdische Faktor . . . . .                                           | 435   |
| Jüdinnen von einer Jüdin geschildert . . . . .                          | 444   |
| Illustrationen zum jüdischen Witz . . . . .                             | 452   |
| Ein jüdischer Geschäfts-Philosoph . . . . .                             | 458   |
| Ein jüdischer Schulmeister . . . . .                                    | 458   |

## Der spanische Mensch.

Seite

|                                                                |     |
|----------------------------------------------------------------|-----|
| Historische Notizen . . . . .                                  | 459 |
| Charakteristik der Spanier aus dem 17. Jahrhundert . . . . .   | 464 |
| Skizzen aus Spanien von Alban Stolz . . . . .                  | 466 |
| Charakteristiken vom Badischen Hauptmann „Kigel“ . . . . .     | 471 |
| Eine raisonnirende Charakteristik sine ira et studio . . . . . | 479 |

## Italien.

|                                                |     |
|------------------------------------------------|-----|
| Historische Notizen . . . . .                  | 491 |
| Zum Italienischen Signalement . . . . .        | 496 |
| Die italienische Komödie . . . . .             | 503 |
| Neapolitanischer Naturalismus . . . . .        | 510 |
| Ein bißchen italienische Frömmigkeit . . . . . | 513 |
| Italienische Thierquälerei . . . . .           | 517 |
| Deutsche Apologteen für Italien . . . . .      | 519 |
| Zur Charakteristik der Neu-Griechen . . . . .  | 520 |
| Die italienischen Frauen . . . . .             | 522 |
| Der italienische Barbier . . . . .             | 535 |
| Ein Resümée über die Italiener . . . . .       | 537 |
| Die italienische Sprache . . . . .             | 540 |

## Die Franzosen.

|                                                                                            |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Kulturbarbareien . . . . .                                                                 | 549 |
| Zur barbarischen Physiognomie und Charakteristik . . . . .                                 | 554 |
| Die französische Sprache . . . . .                                                         | 556 |
| Zur Charakteristik . . . . .                                                               | 557 |
| St. Simonismus . . . . .                                                                   | 560 |
| Die weibliche Natur des Franzosen . . . . .                                                | 561 |
| Die französische Unpersönlichkeit, Mechanik, Abgeschmacktheit und Schamlosigkeit . . . . . | 567 |
| Der französische Witz . . . . .                                                            | 584 |
| Voltaire und Rousseau . . . . .                                                            | 587 |
| Die französischen Frauen . . . . .                                                         | 601 |
| Zur allgemeinen Physiognomie und Charakteristik . . . . .                                  | 608 |
| Die Apologie der Franzosen . . . . .                                                       | 612 |
| Die Replik zur Franzosen-Apologie . . . . .                                                | 621 |
| Die französische Höflichkeit und Liebesswürdigkeit . . . . .                               | 623 |
| Analogieen des persischen und türkischen Naturells . . . . .                               | 625 |
| Die Franzosen-Praxis und der französische Verstand . . . . .                               | 627 |
| Eine Schluß-Sentenz . . . . .                                                              | 634 |

## Die Engländer.

|                                                                                                                 | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Die englische Körverkraft, Lebens-Energie und Tapferkeit . . .                                                  | 64    |
| Der englische Realismus . . . . .                                                                               | 645   |
| Der Naturinn des englischen Volkes . . . . .                                                                    | 653   |
| Der engl. Komfort, die engl. Mechanik, Nettigkeit u. Reinlichkeit . . .                                         | 657   |
| Der englische Verstand . . . . .                                                                                | 664   |
| Die englische Herzlichkeit . . . . .                                                                            | 671   |
| Die englische Kuriositäten-Liebhabelei und dahin bezügliche Ver-<br>bauungskraft . . . . .                      | 672   |
| Der Engländer und die Aesthetik . . . . .                                                                       | 678   |
| Die englische Aussprache und ihr ästhetisches Malheur . . . . .                                                 | 682   |
| Rufanwendungen . . . . .                                                                                        | 684   |
| Der britische Humor . . . . .                                                                                   | 687   |
| Englische Lebensregeln und Liebenswürdigkeiten — oder zur Natur-<br>geschichte der englischen Fashion . . . . . | 688   |
| Die Aristokraten (der Gentleman) . . . . .                                                                      | 697   |
| Englische Frauen . . . . .                                                                                      | 703   |
| Der Schatten zum Lichte. — Englische Naturwüchsigkeiten. — Die<br>barbarische Verwaltung in Indien . . . . .    | 711   |
| Verwahrlosung des Volksunterrichts . . . . .                                                                    | 716   |
| Englische Mysterien . . . . .                                                                                   | 718   |
| Die Menschenfresserbüßen in Newgate . . . . .                                                                   | 721   |
| Die britische Zwiespältigkeit, Unliebendwürdigkeit und Brutalität . . .                                         | 722   |
| Jeffrey's nach Macaulay . . . . .                                                                               | 727   |
| Der englische Punsch . . . . .                                                                                  | 733   |
| Das Advokatenwesen und Unwesen des Selbstgovernment u. . .                                                      | 735   |
| Die Staatskirche nach „Gneist“ . . . . .                                                                        | 737   |
| Die Universitäten . . . . .                                                                                     | 740   |
| Unterrichtswesen nach Folgt . . . . .                                                                           | 741   |
| Die Anwälte nach „Gneist“ . . . . .                                                                             | 743   |
| Die Advokaten nach „Gneist“ . . . . .                                                                           | 744   |
| Das Selbstgovernment . . . . .                                                                                  | 746   |
| Deutsche Briefe über englische Erziehung von Dr. K. Wiese . . .                                                 | 749   |
| Meine Sentenz über engl. u. deutsche Erziehung u. Schulbildung . . .                                            | 757   |
| Die Irländer . . . . .                                                                                          | 762   |

## Großmächte und Cardinal-Thatsachen im Menschen-Leben.

### Die Natur und der Mensch.

Unsern Naturhistorikern fehlt der divinatorische Instinkt, der große Zug und Rhythmus, welcher die mosaische Schöpfungsgeschichte charakterisirt. —

Wir wissen heute, daß die Neger-Race, eine von der kaukasischen wesentlich verschiedene Race ist, daß die Schwärze nicht in der Epidermis, sondern in der Neghaut liegt, und daß die tropische Sonne: keinen weißen Menschen zum Congo-Neger schwärzen, oder einen nobeln Schädel mißformen kann &c. Wir glauben also die Abstammung der Racen von einem einzigen Menschen-Paar in Abrede stellen zu müssen. Gleichwohl ist aus sublimern Gesetzen höchst unwahrscheinlich, daß die Natur ihr vollkommenstes Gebilde: „den Menschen“ mehr als einmal, und daß sie ihn, an verschiedenen Orten hervorgebracht habe. — So widersinnig dem Geiste, die Vorstellung von vielen Göttern bedünkt, weil die Welt nur einen Gravitationspunkt, ein Herz und einen Kopf haben kann: so undenkbar und unserm Gewissen widersprechend, sollte uns auch die Idee von der Erzeugung verschiedener Menschen-Racen durch ein und dieselbe Naturkraft sein.



Hat sie allein einen Menschen produziert, dann fehlte ihm eben die Vernunft, der göttliche Hauch, der das Natur-Geschöpf zum Menschen macht; hat sich aber zur Zeugung des Menschen: der Geist Gottes der Natur so angetraut, daß sie ein Menschen-Embryo ohne Eltern erschuf, oder daß sie das Hirn und Herz des klügsten Affen, zu einem menschlichen Denken und Fühlen potenzirte: **dann geschah dies Wunder sicher nur einmal!** Wäre es mehreremal möglich, so müßten sich noch heute, unter den Affen Individuen finden, die ihre Race verlassen, und zu den Menschen übergehn; oder es müßten heute noch menschliche Wesen, ohne Eltern, und eben so Eier ohne Hennen möglich sein. — Eben die neuere Naturforschung will aber dargethan haben: daß die Natur keinen Pflanzen-Saamen, und daß sie nicht einmal ein Insekten-Ei unmittelbar erzeugt. — So hat sie also auch das Wunder einer directen Menschen-Schöpfung sicherlich nur einmal, und nicht etwa ein Tugendmal vollbracht. —

Bis zu der Zeit, wo ich ein Exemplar von den gefabelten Schwanz-Menschen zu Gesichte bekam, [die allerdings den Uebergang des Affen zum Menschen darthun können, falls sie existiren] halte ich an der mosaischen Urkunde fest; und bewundere an ihr: die großartigste Welt- und Naturanschauung, das den ältesten Natur-Philosophen stets gegenwärtige Gottes-Gewissen, ihren großartigen, weltumfassenden Blick, den immensen Geist, der das Leben auf allen Punkten durchschaut, und über den himmlischen Bedingungen, feinmal die irdischen überseht.

In den verspotteten, oder mit Schultstolz abgelehnten Wundern der Bibel, erschaue ich vorbildlich die Naturheiligen-Geschichten: die, überall und nirgend geschehn: nimmer handgreiflich hie und da, und überall in dem Geiste, welcher das Welt-All durchdringt.

Schopenhauer sagt in seiner Geschichte der bildenden Künste: „Es mag Täuschung sein, wenn wir die Zustände, deren Existenz uns historisch versichert wird, aus der Natur des Landes mit Nothwendigkeit entwideln zu können glauben. Jedenfalls ist es aber vergeblich, daß wir dem Zusammenhange des Physischen mit dem Ethischen näher nachzuvorn; wenn wir dabei nur nicht vergessen, daß die Benugung und Verarbeitung: selbst entchiedene Naturanlagen zu einem großen nützlichen Ganzen: das Werk menschlicher Arbeit und Genialität verleiht.“

Der Weltgeist hat mit den Himmelsstrichen, und mit dem Erd-Geiste: die mongolische, die kaukasische und die Neger-Race, zusammt ihren Spielarten und Misch-Racen produziert; aber alle diese Geschlechter: definiren das heilige Wort „Mensch“ eben so bestimmt und fest, in allen Ländern und auf allen Culturstufen: als das Wort „Natur“; und die verschiedenen Racen-Charaktere fallen so wenig aus dem Schooße des Welt-Geistes, von dem sie abgezweigt sind, als die verschiedenen Zonen: aus dem Bereiche und Gesez der elementaren Natur.

Die Himmelsstriche und Bodenverhältnisse: helfen die Körper produziren, und influiren durch dieselben auf Seele und Geist; aber der Gottes-Geist haucht diesen Naturleibern aller Racen, seinen Odem ein, wie er ihn Adam einst einblies. —

Es fährt kein Mensch bei lebendigem Leibe aus seiner Haut; aber es verlängnet auch Keiner mit wachen und gesunden Sinnen: so sehr das menschliche Wesen, daß man ihn mit Grund ein Thier nennen darf. — Ist er so geworden, dann verlor der Geist den gesunden und normalen Zusammenhang mit der Natur wie mit Gott; dann ist er eben nur eine kranke, irrsinnige Creatur, das Phantem von einem Menschen, aber nicht die Einfleischung seines Begriffs. —

Der Weltgeist hat mit den Himmelsstrichen die Menschen-Racen erzeugt; aber nachdem dies geschehn ist, siegt das Racen-

prinzip über jeden Einfluß des Klimas und der Culturverhältnisse: wie man das an den Juden, an den Nord- und Süd-Amerikanern, an den Neger-Sklaven, an den deutschen Colonisten in allen Welttheilen, und an allen Auswanderern ersieht. — Die Spanier sind in Südamerika, und die Engländer in Nordamerika, die Türken in Griechenland, und die Juden, in allen Welttheilen ihrem angestammten Charakter treu geblieben. Engländer und Franzosen, nur durch den Canal geschieden, haben durch ihren kontrastirenden National-Charakter, eine Kluft zwischen sich aufgerissen, die zu keiner Zeit, mit der Gleichheit des Himmelsstrichs und durch Humanität ausgeglichen sein wird. — Und die, in Excentricitäten bewegten, zerfahrenen, der Lebensharmonie ermangelnden Juden: waren ursprüngliche Nachbarn, der schönfühlenden, harmonisch gearteten und formgebildeten Griechen in Klein-Asien.

Wer Sinn und Verstand für Völkers Charaktere hat, findet noch heute, an den Türken: das indolent-gefühllose, barbarisch charakterzähe Tatarenprinzip, und an dem Russen: den Asiaten und Nachbarn des Tataren heraus. Die Briten lassen heute noch in den geschmacklosen Contrasten ihres Nationalcharakters, und in ihrer politischen Versidität: die diskrepanten Elemente erkennen, aus denen ihre musivische Sprache und Cultur, und ihre Misch-Race zusammengeschmolzen ist. — Selbst der gebildete Engländer, hat weder die schwerfällige Sinnlichkeit des Angelsachsen, noch den Hochmuth und die Phantasterei des Normannen abgelegt. Er ist bis zum heutigen Tage: ein Gemengsel von Noblesse und Brutalität, von Verschwendung und Auauserei, von Materialismus und Geisterseherei, von Spleen und Trivialität, von Weltbürger Sinn und Philisterhaftigkeit, von Großmuth und Gewissenlosigkeit. Diese Contraste auf Mensur gebracht: machen den englischen Humor und die englische Geschmacklosigkeit.

Daß die Franzosen, trotz aller Culturschleifereien und historischen Metamorphosen: die verlogenen, prahlerischen, ostensibeln,

gleisnerischen, immer schlag- und redefertigen, vielgewandten, leicht beweglichen, oberflächlichen und leicht zusammengerotteten, Gallier geblieben sind: ersiehn wir aus Cäsars Commentarien; und der deutsche Grundcharakter läßt sich trotz aller Entstellungen und Hüllen, noch in den Schilderungen des Tacitus erkennen. — Der deutsche Idealismus und Tiefsinn hat sich sogar in dem spanisch-maurischen Blute nicht verloren; und ist nicht bloß in Calderon's Schauspielen, oder im Don Quixote und Cid, sondern in dem edelüberspannten, närrisch-pedantischen, spirituell-melancholischen, feierlich-ernsten, tiefgesuchten Grundcharakter der ganzen Nation wieder zu finden, der vom Maurenblute: noch den Stolz, die sinnliche Leidenschaft und das Rache-Gelüst geerbt hat. — Daß dieser Racedarakter und nicht der Himmelsstich: den spanischen Fanatismus in der Religion und Politik produziert: beweist die Thatsache, daß der, in denselben Breitengraden, auf ähnlichem Boden, in derselben Staats- und Erziehungs-Misere lebende Italiener: kein so düsterer, konsequenter und grübelnder Fanatiker als der Spanier ist. —

Die norddeutsche Schwermüdigkeit, Ungrazie und Melancholie: wird aus den nordischen Nebeln, Sorgen und Arbeitstagen erklärt; aber man vergißt dabei, daß die Polen, obgleich in demselben Klima und denselben materiellen Verhältnissen lebend: so lustig und leicht, so grazios und natürlich als Franzosen und Italiener zu sein verstehen; und daß wiederum die böhmischen Slaven ein melancholisch-ernster, tiefsinnig grübelnder und zum Mißtrauen geneigter Menschenschlag sind. Die Erscheinung ist aber nicht mehr so befremdend, wenn man weiß, daß aus einer und derselben Race: durch gewisse Verhältnisse, verschiedene Zeiten und Elemente hervorgebildet und herausgespiegelt werden, wie man das an den Individuen einer und derselben Familie ersieht.

Variationen zu diesen Thatsachen bildet die liebenswürdig-phlegmatische Lebensart der Oesterreicher, und ihre bonhomie; die sich auch in der religiösen Toleranz ausdrückt,

verglichen mit dem cholerisch-sanguinischen Charakter, welchen der Katholizismus in Baiern angenommen hat, und in Accenten gegen den Protestantismus ausspricht, die freilich auch eine Keipelt fordernde Charakterentschiedenheit manifestiren. — Ebenso bekundet der Schwabe seine melancholisch-phlegmatische Gemüths- und Verstandestiefe: in allem Thun und Glauben, im Leben wie in der Literatur; und doch haben sich Oesterreicher, Baiern und Würtemberger: unter klimatischen Bedingungen civilisirt, die man unmöglich für so verschieden erklären darf, als die, diesen Stämmen angehörenden Charaktereigenschaften, und ihre verschiedene Art zu sein. — Die Juden endlich, bleiben unter allen Himmelsstrichen, Verhältnissen und Bildungsprozessen: dieselbe zähe, widerspenstige, und doch flüßame, leidensfähige, von Mittheilungen getragene, gesellige und tolerante Race, wie zu Moses und Arons Zeiten: denn bekanntlich wurden die Juden dafür heimgesucht, daß sie in dem Gebot der Ausrottung der heidnischen Bewohner Canaans, nicht consequent und rigoros genug versuhren. —

Es sind also nicht nur die Religionen, welche den Charakter der Nationen so gestempelt und geartet haben, sondern es ist auch der natürliche Keim der Völker-Racen, von welchem die Religionen so ausgestaltet und gefärbt worden sind. Derselbe Boden und Himmelsstrich: bringt eine sehr mannigfaltige Flora und Fauna, also auch sehr verschieden geartete Volks-Charaktere, und solche Individuen hervor, die man kaum, als derselben Race angehörig zu erkennen vermag.

Die Speisen ernähren und kräftigen wohl den Körper, aber noch mehr ist es der Körper, welcher die Nahrungsmittel zersezt, indem er aus ihnen seine Formen reproduzirt. Der Welt-Gelehrte Aristoteles sagt: „die Erziehung leistet viel, die Natur Alles;“ und selbst die religiöse Erziehung bezwingt sehr langsam diese Natur, die freilich wieder in Gottes Hand steht, also von übernatürlichen Gesetzen abhängig ist: „Astra regunt homines, sed regit astra deus.“

In den einzelnen Individuen, in den Helden und Propheten aller Nationen und Zeiten: sehn wir zwar den vollendeten Sieg des Geistes über die Natur; aber in den Völkern ist nur der Sieg der Race, über die elementare Außen-Natur, über den Himmelsstrich; nicht so der Sieg des Geistes und der Religion: über Leidenschaft und Natur-Anlage zu erschn. — Daß auch diese Zeit kommen wird, daß sie angestrebt werden muß, daß dieser Sieg der christlichen Religion über den Naturalismus und über die, in den Race-Unterschiedenheiten begründeten Zerrwürnisse der Nationen: kein bloßer Idealismus bleiben wird: glaubt der Christ; aber noch ist diese Zeit und dieser Sieg nicht da. —

**Natur und Civilisation.** Aus der zeugungskräftigen Sinnlichkeit der alten Griechen und Orientalen, aus dem Schooße ihrer jungfräulichen Phantasie, aus ihrem milden Himmel: entsprang der alte Pantheismus: eine besetzte Naturgeschichte, eine Götterlehre in unerschöpfter Bildkräftigkeit. Auf den lichten Höhen des Olymp gossen sich Himmel und Erde in die Menschenform; in den Göttergeschichten wurde die Menschengeschichte, in den Götter-Gestalten: die Menschengestalt idealisirt und verklärt.

Das war eine naturwüchsigte Naturreligion, ähnlich den indischen Baumriesen, deren Aeste im Erdboden Wurzeln schlagen, bis sie mit ihrem Mutterstamm einen Götter-Palm bilden, in dessen heiligem Dunkel sich Licht und Finsterniß vermählen, und der Sonnenstrahl mit neugierigen Wunderblüthen „Verstecken“ spielt. —

Wir dintenwüchsigen Epigonen des urkräftigen Pantheismus, haben aber nur die „konkret-geredete Dialektik,“ die wurmfischige Reflexion, und die naturwüchsigen Lebensarten erfunden: die poetischen und natürlichen Lebensarten besitzen wir nicht; und

wir haben in allen Wegen nur eine Treibhaus-, eine Kunst-Natur; bei der es leider verbleiben muß, falls nicht für die augenblicklich von Wehen erschöpfte Cultur, durch Barbarei, ein neuer Anlauf genommen werden soll.

Der kultivirte Mensch hält die bloße Natur nicht mehr aus; sie versenkt ihn auf die Dauer, und wenn er sich in Wüsten-Einsamkeiten begiebt, in Melancholie, sie verwirrt und verwildert ihn; sie erquickt und ergänzt ihn nur, wenn er im rechten Maasse und in der rechten Weise mit ihr verkehrt. —

Man muß mit der Natur so unschuldig umgehen wie ein Kind, so naiv wie ein Frauenzimmer, so verständig wie ein schlichter Handwerksmann, so religiös und arbeitsam wie der Adermann, so berauscht und leidenschaftlich wie der Dichter, so forschend lernbegierig wie ein Naturkundiger, so todesmuthig wie ein Schiffer, oder so medicinirend, motionsbedürftig, so bedeckt: wie ein abgetroshener Geld- und Geschäfts-Mensch: dann thut ihr Verkehr gut. Im träumenden Auhhirten, im gelangweilten und pfliffigen Schäferknecht, im einsam lebenden Wassermüller, Förster und Fischer, im Menschen, der auf abgebauten Gehöften, auf Haiden und Torfmooren wohnt, im Theer-Schweler und Abbedersknecht, im vagabondirenden Zigeuner und Hansirer, in all diesen Naturmenschen: brütet „die heilige, süße Natur“: nichts Heiliges, nichts Süßes, nichts Originelles und Geistreiches aus; es sei denn: daß man Verwilderung, Ruchlosigkeit und Glückeritterschaft: zu den Geniestreichen klassifiziren will. Die Criminal-Alten, die Sprichwörter, die Geschichte und die Bibel liefern für die Wahrheit, daß die Natur ohne die Beihülfe des Geistes, die mißlichste Erzieherin ist, den unwiderleglichsten Beweis. —

Um zu erfahren, was aus den Naturkindern werden kann, wenn sie mit der Cultur in Berührung kommen, braucht man sie nicht in Aegypten, sondern nur an neu eingerichteten Badeorten, im besuchten Gebirge, und überhaupt im Verkehr mit Fremden

kennen zu lernen. Kein jüdischer und kein christlicher Schacherjude, kann so geldlüstern, so unverschämt-betrügerisch, so schmutzig-geizig sein, wie diese Hirten und Halbwilden, wenn erst der Werth des Geldes von ihnen begriffen worden ist. — Aehnlich wie dem Naturmenschen mit der Civilisation, geht es dem civilisirten Menschen mit der Natur. Der schulgebildete Geist findet das Gleichgewicht mit den Elementarkräften, denen seine Seele entstammt, nur dann, wenn er ein Dichter und Denker, ein Prophet und Genius, oder ein ganz abgenüchterter Schulpedant ist. — Die Landwirth, die Schiffer, Jäger und professionirten Naturforscher: pflegen freilich gegen die Symbolik der elementaren Natur abgehärtet zu sein; eben so sind Kinder, junge Frauenzimmer, Tyrker und Phantasten: mit den Elementen zu sehr aus einem Stück, um sich durch ihre Erscheinungen sittlich afficirt zu finden: aber den Philosophen, und jeden Gebildeten, der einen sittlichen Rhythmus und ein religiöses Gewissen zugleich in die freie Natur bringt: den ängstigt sie je zuweilen mit ihren elementären Prozessen, mit ihrer ungeheuren Wunderschrift; denn zu dieser steht die Widernatürlichkeit, die abscheuliche Mechanik, die Barbarei einer überfeinerten Cultur, und ihr Aberwitz in einem so himmelschreienden Contrast, daß derselbe nur von der Unschuld, der Gewohnheit und von der Dummheit ignorirt werden kann. Die Schweizerberge oder die Cordilleren erheben nicht nur, sie erdrücken auch zu Zeiten den sinnenden und fühlenden Geist; und die Schweizer, die Tyroler, alle Gebirgsvölker sind mehr durch Einfachheit und Muth, durch Treue und Vaterlandsliebe ausgezeichnet, als durch einen, frei die Natur beherrschenden Geist. Die stürmende See ermunthigt und erstarkt den Schiffer, der mit ihr kämpft, aber sie verwilbert und verthiert ihn auch; und sie entmuthigt nicht nur den schiffbrüchigen Passagier und Stubengelehrten, sondern jeden Geist, der die Unmacht des Menschen, gegenüber den Naturgewalten und den empörten Leidenschaften, in Erfahrung gebracht hat. —



Wenn ein reicher, reifer Geist gewonnen ist, durch Schule, durch Erbschaft von den Eltern, durch Verkehr und Verband mit anderen Geistern; dann muß er freilich Natur saugen mit allen Kräften; dann giebt die Polarität von vernünftigen Geist und elementarer Seele, nicht nur das, was wir Poesie nennen, sondern auch die lebendige Sittlichkeit; aber Sinnlichkeit für sich, ohne Geist, ohne die freie Entbindung dieses Geistes durch Bildung und Civilisation; — Naturalismus, der mit der grünen und himmelblauen Natur verkehrt, wie Gras mit Thau und wie Wasser mit Wolken: ersäuft den Menschen-Geist in der Seele; schiebt die Seele in die Thierheit und in die elementare Natur zurück. Und wenn bei solchen Prozessen die Cultur ganz aus dem Spiele bliebe, so könnte es wenigstens ein barbarisches Paradies geben. Wie soll aber der Naturalismus mit den Reigen blättern wirtschaften, die ihm die benachbarte, oder auf Entdeckungs-Reisen einsprechende Civilisation um die Blöße hängt; wie soll der elementare Natur-Instinkt die harten Ninden verdauen, die ihm die geschäftige Cultur in das „heilig nüchterne Wasser“ brodt. Die Thiere der Wüsten nähren sich wenigstens in dieser Wüste, aber die gezähmten, und um ihren Instinkt gebrachten Thiere brauchen ein Obdach und eine Pflege von Menschenhand. —

Auf dem Dorf, im Gebirge, im Walde, in natürlichen Verhältnissen: lebt sich für poetische Naturen prächtig; wenn nur nicht das Unglück dabei wäre, daß die bildungsbestimmte Nachkommenschaft zu verwildern pflegt. Dabei kommen aber noch verschiedene Punkte in Berücksichtigung. Das sogenannte „Verbauern“ besteht nicht allein in einer förmlichen, sondern in einer wesentlichen Rohheit; und der Naturalismus verzehrt nicht nur den Geist, sondern ersäuft auch Seele und Gemüth. — Endlich ist der Grund der Verwilderung und Gemeinheit der Kinder, von gebildeten Eltern auf dem Dorfe, nicht nur in der mangelhaften Erziehung, sondern auch in der aufgelösten Lebens-

art der Eltern zu suchen. — Naturfreunde und praktische Menschen werden als Landwirth, Ansiedler, Jäger, Abenteurer und Gebirgsbewohner, viel rascher als sie es merken, vom Naturalismus absorbiert, verlieren Selbst-Controle und Geist. — Die Sinnlichkeit wächst ihnen in dem Maaß über den Kopf, als sie zwanglose Gemüths-Menschen sind. Das Gegengewicht der Form und Intelligenz ist nicht da wie in der Stadt; — und so geschieht es, daß auf die Kinder von Dorf-Pastoren, Förstern, Dekanen und modernen Einsiedlern nicht selten mehr Sinnlichkeit, als Geist von den Eltern zu vererben pflegt.

Der Naturfreund und Dichter, der Feind der Städte und einer zu weit getriebenen Cultur, darf sich die Wahrheit nicht vorenthalten: daß eben die gemüthlichsten Menschen, wenn sie nicht zugleich sehr intellektuell gebildet und beschäftigt sind, Naturalisten an ihren Kindern erziehen, und daß der Geist nur in förmlichen Verstandes-Exercitien, in Grammatik, in Mathematik, in Sitte und in einem gewissen Rigorismus, vor der auflösenden Kraft der Sinnlichkeit und elementaren Natur bewahrt bleiben kann. Nur die Reibung in Schule, Stadt und täglichem Verkehr erhält den Geist und mit ihm auch das vernünftige Bewußtsein wach. Kinder zumal sind auf dem Dorfe, am Meere oder in den Umgebungen einer mächtigen Gebirgs-Natur so schwer vor dem Verwildern zu bewahren, wie Wald-Räume vor Schwamm und Moos; und im Urwalde werden selbst die Baum-Niesen von Schmarozerpflanzen erstickt.

Es ist ein längst erwiesenes Vorurtheil, daß die Dörfler schlechtweg gemüthreichere und herzlichere Menschen als die Städter sein sollen. Gebirgsbewohner haben selten Geist; sie können sich in andauernder Abgeschlossenheit: eine Religiosität und Sitten-Einfalt und mit ihr auch eine gewisse Charakter-Energie bewahren; aber der andauernde Verkehr mit Menschen und Cultur-Mitteln, die förmliche Erziehung und Verstandesbildung ist es, welche allein den wuchernden Naturalismus bezwingen

kann, sobald einmal die Sitten-Einfalt verschmerzt ist. Nach dem verlorenen Paradiese: retten uns nur Schule, sittliche Gewohnheiten, Normen und Verkehr. Gebirgsbewohner müssen entweder ganz abgeschieden leben, oder sie brauchen noch mehr Schule zum Gegengewicht der elementaren Natur, als Städter, und solche Landleute, die im Weltverkehr sind. —

Es giebt keine delikateren und empfindlicheren Menschen, aber auch keine garstigern Gewaltthäter: als Weiber oder Kunst-Virtuosen; und die Natur, das Vorbild Beider, macht es eben so: wie sinnig und zart: entwirrt, heilt, reift und bildet sie; wie allmählig, leiserastend, sympathieenreich in allen Sphären und auf allen Punkten zugleich; damit kein Miß entsteht und kein Gleichgewicht verloren geht; und wenn sie so musikalisch, so plastisch und pathologisch zu Werke gegangen ist: fährt sie plötzlich unvernünftig und unbarmherzig in ihr eignes Gebilde hinein, mit Dissonanzen, Capricen und Monstrositäten; schneidet jach den Lebensfaden entzwei; ist nur Mathematik, Mechanik und eine unbarmherzige Nothwendigkeit. Ein Wilder und auch ein civilisirter Natur-Mensch, ein Weib gewährt mitten in seiner liebenswürdigsten Stimmung nicht mehr Sicherheit, als der blaue Himmel am Sommertage: er bezieht sich plötzlich mit Wolken, zücht Blitze, strömt Regen und richtet eine Landschaft im Orkan und Wellenbruch oder durch Hagelschlag zu Grunde. Nur mit einem geschulten und gebildeten Menschen, der deshalb kein förmlicher Bedant zu sein braucht, ist in allen Fällen: eine Verständigung möglich; nur er begreift Billigkeit, Maaß und Recht; respektirt die Form, die Logik und abstrahirt im Interesse der Wahrheit und des allgemeinen Wohls, von seinem Privat-Interesse und seiner Person, falls er zugleich ein natürlich edler Mensch ist: aber selbst noble Naturalisten: erheben sich höchst selten zu einer objektiven Sentenz.

„Der Sperling frisst die Biene, den Sperling frisst der Sperber; den Sperber der Habicht, den Habicht der Adler und

den Adler schießt der Jäger.“ Das ist Natur-Recht; aber der Mensch muß sich nach einem menschlichen Gesetze umthun!

Der Apostel Paulus sagt: „die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetze der Natur und dessen Werken.“

### Repil.

„Wer das höchste Gut in den Menschen sucht und das höchste Uebel ins Aletisch: der begehrt das Geistige fleischlich und Aletisch fleischlich das Geistige: weil dieses sein Urtheil auf die Stetigkeit des Menschen, nicht aber auf göttliche Wahrheit gegründet ist.“ —

(Augustinus de civitat. dei XIV. 5.)

„Die Sinne sind Ceres und Bacchus.“  
Georg Laman.

**Die Sinne.** Die Sinne sind nicht bloß die Sinnlichkeit, sie sind der ganze Mensch, und unter Umständen erneuert sich auch der Geist in ihnen, bekleidet er sich mit Fleisch und Blut.

Ich war Landwirth und verlebte eine glückliche Kindheit auf dem Lande. Nun lebe ich mit Sehnsuchtsgeanken in der Stadt. Ich darf selbst am Wintermorgen nicht das Fenster öffnen oder auf dem Dache des Holzstalles den muntern Sperlingen und ihrer natürlichen Freiheit zuschauen, ohne unruhig und melancholisch zu werden. Der erste schöne Frühlingstag treibt mich vom Schreib-tische vor das Thor. Ich begegne einem leeren Getreidewagen, der aus der Stadt zum Dorfe zurückfährt. Es sind vier prächtige schnaubende Pferde, welche lustig an mir vorüber traben. An dem Theergeruch des Wagens, der Ausdünstung der Pferde, an ihrem Muskelspiel, ihren bligenden, eiergroßen Augen und in die Luft gehobenen Köpfen, mit weitgeöffneten Nüstern begreife ich erst wieder lebendig, was Landwirthschaft, Frühling, Natur und Landleben ist. Alle die auf dem Dorfe verlebten Zeiten, Scenen und Bilder ziehen an meinen Sinnen vorüber, erstehen in meiner Seele: das sind nicht nur Pferde, das ist nicht mehr Land-Deconomie: das ist Biographie, Naturgeschichte, Poesie und

Natur-Religion; — das sind Geschichten, wo jeder Schlag tausend Verbindungen schlägt. Sie entzünden Sinne, Seele, Geist und Lebenspoesie. Ein Strohhalbm, den der Wind kollert, sein Feuergeruch können zu Symbolen und Geisterbeschwörungen werden. Deklamationen für oder gegen das Leben werden in der Natur bekommen erst durch die Personen einen Sinn. Wer von Kindesbeinen an auf dem Lande war und am Puf der Natur lag: weiß allein um die Seligkeit im steten Verle mit ihr in guten und bösen Tagen, in Jugend und bei grauem Haar. —

**Der Winter.** Es ist gar nicht zu sagen, was für eine Reichtlichkeit in diesen ersten Frosttagen liegt, die auf Schladerwett und Regen folgen; wie aufgeräumt und säuberlich die Natur vollends im Schnee aussieht: wie wenn unser Herr Gott weiße Wäsche angelegt hätte. — Man sieht dann nicht das klein Gerümpel und den Aehricht der Welt; es ist uns, als ob Alles vereinfacht und auf ein Absolutes reduziert werden wäre. Der Winterwelt kommt uns so einfach, konsequent und entschieden vor, daß uns selbst klar im Kopfe wird. Von der reinen Lust spannen sich wieder alle Nerven und Muskeln, der Geist wird energisch, willenskräftig, leusch und frei, und gleichwohl vertieft sich das Gemüth: — das ist die Mystik und Symbolik der winterlichen Natur, und gleichwohl ist diese Symbolik nur die eine Seite, welche den sittlichen Verstand kräftigt und klärt; denn hinter diesem frostallirten Winter-Verstande fühlt und schaut die Menschenseele einen himmlischen Nimmenschanz, in welchem sich die semmerlichen Mysterien bergen. — Es giebt gar keinen Winter, sondern nur einen ewig schönen Frühlingsgott, der sich in der Zeit, wo er die neuen Frühlings-Mysterien präpariert, aus den gefrorenen Waldseen seine Brillengläser, aus dem Schnee seinen Fudermantel und aus den gefrorenen Flüssen seinen Eisbart gemacht hat. — Selbst die Kinder wissen um diese

Mummerei sehr wohl und sind gar nicht verwundert, wenn unter Schnee und Eis die ersten Schneeglöckchen hervorblühen und gleich nach der fortgezogenen Winterdecke der „Arokus“ noch blattlos Sonnengold aus goldigem Blüthenfelde trinkt! —

**Der Frühling.** Welche Wunder wirkt der erste, helle, warme Frühlingstag; wie plötzlich zauberhaft verwandelt er die ganze Welt. Die Sperlinge umkreisen laut zwitschernd die alten Kirchen, die Anaben lärmten auf den Gassen, die kleinen Mädchen haben sich spielend in Gruppen auf die bloße Erde niedergesetzt; die Greise kommen an den Sonnenschein und alle Menschen aus den Häusern hervor. Sie lehren das Innere nach außen, sie verlehren auf den Gassen in Gesprächen und fassen neuen Lebens-Muth. Selbst dem Trübsinnigen kommt die ganze Welt wie ausgetauscht, die Sorge und Melancholie wie ein böser Wintertraum vor: denn in dem blauen, vom Sonnen-Gold durchwobenen Aether und im Paradies träumenden Herzen ist die alttestamentarische Verheißung ausgesprochen: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören: Saamen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ — „Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles was da lebet, wie ich gethan.“

„Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe so soll man meinen Regenbogen sehen in den Wolken.“

Welch eine himmlische Verheißung, was für heilige Vigilien in dieser Vorfrühlingszeit, in diesen ersten, dem Winter abgekämpften, ätherischen, von der Sonne durchbligten Tagen, im Februar und März! —

Frost erstarrt ruht noch die Mutter Erde: — Das Leichengewand von Schnee und Eis ist wohl von ihrem Busen, von ihrem Antlitz genommen, aber es liegt noch zurückgeschoben in den Schluchten der Gebirge, auf den Strömen und auf dem einsamen See im Forst. In dem schwarzen, noch mit keinem Grashälmlchen gezierten Boden: stehen die entblätterten Bäume und Sträucher

der Alleen und Gärten, die Riesen der Wälder: und strecken geipenstig-dräunend ihre schwarzen Aeste und Zweige in die Luft; und doch liegt schon die Wonne aller Lenze, die seit dem ersten Schöpfungstage über die Erde gingen, in dieser ätherreinen, in dieser goldigzennigen und azurblauen Luft, die mit jedem Athemzuge Sehnsucht in schuldlose und schuldige Herzen gießt! O was hat doch diese göttliche Natur für eine himmlische Symbolik! wie wunderbar berecht spricht sie zu allen inneren und äußeren Sinnen, mit der bloßen Luft! — und wie ist doch diese Frühlingsluft eben die *Seele*, und der ätherische Leib der Natur; ihr unsichtbarer, und doch ihr allgegenwärtiger Zauber, der entzündende Reiz, welcher die Landschaft geheimnißvoll umfließt!

**Natur-Stolz.** Die Masse der profanen Menschen kennt nur den gemeinen, zur Schau getragenen Hochmuth, und verwechselt ihn: mit dem unbewussten Natur-Stolze, welcher zur Diagnose edler, schämiger und spröder Seelen gehört. — Es giebt vielleicht kein schöneres und feinneres Merkmal der göttlichen Abkunft des Menschen, als den unfreiwilligen Stolz an Mann und Weib: er leuchtete einst aus Adams Lähnen, offenen Augenblitzen, wie aus Evas schämig hinter dunkeln Wimpern verschleiertem Blick; er spiegelte sich in des ersten Mannes kraftgeschwellten Schritten und Bewegungen, wie in der graziösen, aus Gottes-Furcht erzeugten Schüchternheit, welche die naturheilige Mutter aller Sterblichen umfing. —

Der jungfräuliche, der jugendschöne, paradiesfrische Mensch hat den Naturstolz der Wüsthhiere, des jungen Hirsches, des edeln Hesses, das zum erstenmal die Bügel fühlt; und dieser, aus leuscher Natur-Schöne geborene Stolz ist es, aus welchem die sublimste Grazie des Geistes wie des Körpers erblüht. Der wahre Menschenstolz ist das göttliche Selbstgefühl im Menschen, die Schaam, welche fühlt, daß sie Natur- und Gottes-Mysterien vor dem Profan-Verstande zu verschleiern hat. —

Sold ein Stolz, ist wie der Glanz auf Lorbeer-Blättern, wie die glatte Rinde an jungen Palmbäumen, wie der zarte Seidenhaß am reißenden Halm, wie der harzige Staub und Flaum auf Pfirsichen und Aprikosen. — Sold ein Natur- und Götterstolz schwebt um die Lippen und thront auf der Stirne des Apoll von Belvedere. — Dies Siegel, das der Schöpfer seinen unverletzten edel gearteten Ebenbildern aufgedrückt hat, fühlte der griechische Künstler und gestaltete es in todtm Stein: und einem Christen, einem, seiner Unsterblichkeit, seiner göttlichen Abkunft und Freiheit gewissen Geiste, sollte dieser Ausdruck einer irdischen und himmlischen Kraft-Schöne fehlen, oder nicht zustehen, nicht kleidsam sein? Das ist eine Frage, welche für die moderne Ethik und Aesthetik keine Frage zu sein scheint: da die moderne Cultur sich eben so weit von Natur- als von Gottesfählungen und Mysterien entfernt zu halten pflegt. —

Was können wir, vom profansten und eitelsten Schulstolze, vom bloßen Schreibestyl aufgeblähten, vom dümmsten Geld- oder Adelsstolze, vom Standesstolze korrumpirten, von Formen und Convenienzen ausgehöhlten, von Sorgen, Misern und Reflexionen zerfressenen, von allen möglichen Narretheien und Teufeleien durchsehten Personen, die wir der Divination und des Instinktes ledig geworden sind; was sollen wir vom Natur- und Gottes-Stolze ausbringen, in unserer Erscheinung abspiegeln, oder davon glauben und verstehen? — Die Besten halten das lieber zu ihrer eigenen Gewissensbeschwichtigung für Uberschwenglichkeit, für Poeten-Phantasterei; und sie haben von ihrem Standpunkte, mit Rücksicht auf die heutigen That-sachen im Menschenleben Recht. —

Was sollen wir in dieser Civilisation, bei diesen Grundsätzen und Parolen: von Oeffentlichkeit, Bergesellschaftung, Massenbewegung, Uniformität, Naturwissenschaftlichkeit, Unpersönlichkeit und Seelenlängnung, bei der Säkularisation aller Heilthümer: was sollen wir in diesen Nivellirungs- und Auslichtungs-



Prozessen: mit dem Wunder und Heiligthum der Persönlichkeit mit dem Blütenstaube der Seele, mit einem Natur-Stolz, der in der Gottes-Schaam verstrickt ist?

Die heidnischen und halbbarbarischen Völker sind allerdings stolzer, als die christlichen und civilisirten Nationen.

Die Weiber sind mehr als die Männer zu einem übermüthigen Stolge geneigt, weil Weiber und Heiden im Naturalismus stehen; die Wüsthierc spiegeln einen Natur-Stolz zurück, welcher den gezähmten Hausthieren verloren gegangen ist; die Dummheit zeigt nicht selten einen korrumpirten Stolz, weil sie als Naturprodukt einen Nest von Instinkt zu konserviren pflegt.

Ischertessen-, Araber- und Corjen-Stolz ist nicht mein Ideal: aber nicht Alles ist unmächtig und schlimm an der Dummheit, an den Heiden und Barbaren, oder an den Thieren, welche die Wüste zeugt und ernährt. Dem Deutschen fehlt der Nationalstolz sehr natürlich daher, weil ihm vor lauter Schulstolz, vor moderner Unnatur und falsch verstandener Religiosität: das Natur-Gefühl und der Natur-Stolz abhanden gekommen ist. — Der Engländer hat im normännischen Blute diesen Natur- und Nationalstolz bewahrt; Sarmaten, Ungarn und Schweden zeigen ihn aus denselben Gründen, wie Türken, Araber und Gebirgsvölker, weil der Naturalismus von ihnen bewahrt ist. — Der Franzose hat keine tiefe Natur und auch keinen so tiefen Stolz, wie der Spanier — Deutsche und Italiener könnten ihn haben, denn in ihnen wohnt Natur, aber dem Deutschen verdirbt das grübelnde Gewissen, die Schulmeisterei, die Gemüthlichkeit und Philosophie den Stolz, wie dem Italiener das Bewußtsein seiner Entartung und Richtigkeit. —

Die Oekonomie der Natur allein lehrt uns das Richtige und Schöne für alle Künste; sie läßt den Waldbäumen an einer Seite einen Ast herauswachsen, der die Abrundung der

Blätter-Masse verdickt, aber eben darum präsentirt sich der belaubte Ast wie ein stolzer Fliederbusch am Kopfe des Baumes, der nun wie ein Soldat von der Natur-Garde unseres Schöpfers dasteht! Hier starrt die Landschaft von nackten Gebirgs-Massen, aber ihrem harten, kalten, unfruchtbaren Schooße, entquellen auch ohne Moos's Stab: die Wasser, die durch die Thäler rieseln; und die Gipfel so vieler, gegen den Himmel entpörrten Berg-Niesen, die aus dem Erdfeuer emporsteigen, werden mit Schnee und Gletschern gekühlt, während sich ihr Leib von Wäldern umgürtet sieht, und an ihrer Basis friedliche Dörfer dastehen.

In so wundervollen Gegensätzen ergänzt sich die elementare Natur, ohne daß der Geist: an die Contrebalancen zwischen Festland und Meer zu denken braucht; an die Gruppierung der Inseln im Ocean; an die Niesen-Massen der Continente, an ihre gewaltigen Gliederungen von Pol zu Pol; an ihre Configurationen in hunderttausend Einkbuchtungen auf allen Küsten; an den rhythmischen Wechsel von Ebbe und Fluth, von Gebirgs-Bügen und Flachländern, von Strömen und Binnen-Seen, von Sand- und Wasser-Wüsten und an die Eis-Wüsten der Pole, die nur den Ausgang der festen zu den flüssigeren Wundern in Luft und Sonnenlicht sind. Denn während die Harmonie der Schöpfung so paradiesisch-schön in der massenhaften Materie zu allen Sinnen spricht: so sublimirt sie ihre Wunder-Geschichten und Gebilde in Tages- und Jahreszeiten, in dem himmlischen Metamorphosen-Spiel von Wettern und Winden, von Frost und Hitze, von Licht und Schatten, von Licht und Finsterniß, von Tag und Nacht; bis uns der Sternen-Himmel auf die Knie niederwirft. Die Sterne thun es aber gleichwohl nicht allein, sondern der Welt-Geist, der die Sterne regiert, und der nicht nur: durch die Natur zu den Sinnen, sonder auch durch die Wissenschaft zum Menschen-Geiste und durch die Religion zum Menschen-Gemüthe spricht! Wer nur die elementare Natur und ihre Fortsetzung in den menschlichen Leidenschaften, in den menschlichen Freiheits-

Gelassen, in den romantischen Humoren und Nartheiten erwägen will, den überhandtelt freilich die Natur. Ihr anderer Pol ist der sittliche Geist, der Alles im Maass und Gleichgewicht halten, der die Phantasereien, die Auswüchse und Entartungen der Natur beschneiden und reguliren muß. Wer aber wiederum beschneidet und ökonomisirt, ohne daß er natürlich wachsen läßt, ist ein gar zu nartischer Kunst-Gärtner, ist so Einer, der mehr auf Garten-Schnecken als auf Schößlinge, auf guten Boden und auf fruchtbares Wetter hält; ist einem klugen Raune gleich, der mit einer Lokomotive ohne Dampf fahren will und zuletzt Vierte vorspannt, damit ihm kein elementares Malheur passieren kann. Schon Plato verglich die Leidenschaften mit feurigen Rossen, die vor den Lebens-Wagen gespannt, die Vernunft zum Lenker haben sollen. Die Oekonomie des Menschen-Lebens ist wesentlich die Oekonomie der Menschenbildung, der Kunst und selbst des Staats; denn die Welt und die Wahrheit sind keine bunte Glisendede, sondern aus einem und demselben Bündel. Wer kläglich, objektiv, vernünftig und weltbürgerlich sein will, ohne alle Remantik und Gefühls-Kunst, ohne Leiden und Freuden, ohne Alleinbürgerlichkeit und Detail, weil mit diesem Detailhandel: Abgeschmacktheiten und Sentimentalitäten korrespondiren: Der gehört zu den Philosophen, welche uns im Ernste zurufen: reißt euch das Herz aus dem Leibe, wenn ihr Wahrheit haben wollt. — Wer aber niemals bemüht ist, seinen organischen Herzpunkt zu einer Welt-Peripherie auszuweiten, wer keiner Selbstverlängerung fähig ist, wer sich mit keinerlei Mathematik und Schere durch die krausen Humore fährt, wer die nartischen Auswüchse seiner vegetativen Natur nicht zu beschneiden, seine augenblicklichen Impulse nicht zu kontrolliren, und unter eine vernünftige Norm zu stellen versucht: der bleibt mit allen Talenten und Humoren: ein nichts-mühiger Narr und Phantast. Die Natur soll also im Großen und Ganzen, nicht aber im Einzelnen und auf allen Punkten das höchste Vorbild, sie will durch den Geist kontrollirt, mit ihm

ergänzt und ineinegebildet sein! Das Wesen und die Bestimmung des Menschen bleibt die Verschönerung von Natur und Geist, von Realismus und Idealismus, von Natur und Uebernatur. Nicht nur die geheiligte Sitte, sondern sogar die Tages-Mode fordert die Verlängerung unserer Natur und Persönlichkeit bis zu einem gewissen Maas, das der ästhetische Verstand, der Geschmack zu finden weis.

**Siebendürdigkeit.** Die Mischung der Elemente und ihre Oekonomie ist es, die überall das Geheimniß der Schönheit und Wahrheit ausmacht.

Ein Mann ist nicht durch Kraft und Entschiedenheit allein ein Mann; das Männliche muß von dem Menschlichen beherrscht, es muß von einem weiblichen Element gemildert sein. Die alten Helden waren gewaltig im Kampfe, und doch in Augenblicken Kleinmüthig und verzagt. Und dieses Raum-Nehmen der Natur, deren Quellen zufließen und abfließen, man weiß nicht wie und von wo; dieses elementare Wesen, das in Ebbe und Fluth bewegt ist: macht das Mysterium des Gemins, und seine Liebendürdigkeit.

Es ist nicht zu sagen, nicht speziell zu ergründen, was uns zu Menschen hinzieht, was uns an ihnen, an Situationen und Geschichten so allmächtig ergreift: aber im Untergrunde ist es doch eben die Oekonomie und Schönheit einer elementaren und göttlichen Natur. Das Veredelte, Ergründete und Gemachte ist es sicherlich nicht; auch nicht die Harmonie und Vernünftigkeit allein; denn es giebt auch eine langweilige, schwächliche, nichtige Harmonie. Eine himmlische Natur und Passivität, welche dem Schulverstande über den Kopf wachsen, eine divinatorische Unmittelbarkeit, welche die trockenen Begriffsvermittelungen des formalen Verstandes fort und fort flüssig machen, die geraden Linien der Theorie: in Spiralen und Wellen-Linien abwandeln,

die Chablonen, die Apparate, die künstlich gemachten Ein- und Abtheilungen über Seite bringen, eine übersinnliche Freiheit und Eingebung, an die Stelle der mechanischen Rangordnung und Gesetzgebung setzen darf: dieser ganze, unbeschreibliche und göttliche Liberalismus, welcher Convenienz und Formalismus mit allem andern Erden-Gerümpel und Nachwerk zum Lebenstempel hinauswirft und den veredelten Geist im himmlischen Rhythmus mitschwingen läßt: das ist der Zauber, welcher uns an der Natur, an der Leidenschaft, an Frauen, an der gerechten Revolution, am Genius ergreift; und die Erscheinung dieser Weltordnung, ihre Geschichten sind die Poesie, die im reinen, vollen Menschen- Herzen eingeleistet ist! — In ihm, in der Liebe sehen wir das Wunder der Versöhnung von Realismus und Idealismus vollbracht, und nichts Ueringeres als dies soll unserer ganzen Liebe würdig sein.

**Der natürliche Charakter.** Je mehr natürliche Charakterstärke dem Menschen inne wohnt, desto einfacher kann sein Lebens-Apparat, die Masse seines positiven Wissens, seiner Kunst- und Sittenbildung sein. Nationen, welche nur durch einen rigorosen und komplizirten Gesetzes-Mechanismus regiert werden können, erwecken ein schlimmes Vorurtheil gegen ihre natürliche Sittlichkeit und Charakter-Gebiegenheit.

Der angeborne und nicht der angebildete Charakter ist es, der uns einfältig und einfach macht. — Die einem Volke eingeleisteten Ideen der Wahrheit, der Heiligkeit, der Schönheit, der Gerechtigkeit, der Gesetzmäßigkeit sind es allein, die ihm die Gesetzgebung erleichtern und jedes Individuum dem komplizirten abtödtenden Mechanismus der Gesetzeshandhabung entziehen. —

Sitten, Gesetze und Grundsätze sind nur ein todttes Hülfsmittel, wenn sie den lebendigen Trieb wahrhaftiger und schöner

Gefühle, wenn sie Glaube, Liebe und Begeisterung, wenn sie die heilige Oekonomie einer unschuldigen, liebenswürdigen und überall maaßvollen Natur erspüren sollen, die von Innen heraus Alles abwehrt, was der Menscheninn nicht assimiliren darf. — Ein innerer Impuls und Rhythmus muß uns über die äußeren Anstöße des Lebens, ein himmlischer Genius uns über den Wirrwarr der Werelttagewelt hinwegtragen: dann helfen uns auch die Formen, die gemachten Normen und Gesetzes-Chablonen mit. —

Wie verlassen und dürstig der Mensch wird, welcher sich seiner Natur, seines Herzens entäußert und dafür ein bißchen Schule oder Convenienz an die Stelle gesetzt hat, sieht man auf eine komisch-tragische Weise an den Pedanten, an den halbgebildeten und verbildeten jungen Damen; an den Karrikatur-Exemplaren der gebildeten Proben-Reuter, der patentirten jungen Vaterlandshelden von und ohne Adel: ihre Fälschung und Richtigkeit könnte mitunter in einem räthselhaften Lichte erscheinen, wenn man nicht bedächte, daß eine mißverständene Idee: von fashionabler Bildung, von Cavalierteurnüre und Modernität die guten Jünglinge verhinderte, sich ihres eignen Menschen-Verstandes und ihrer Natur zu bedienen; die sich an der Vernachlässigung dadurch zu rächen pflegt, daß sie bei allen leidenschaftlichen und Negligee-Gelegenheiten desto ungenirt und cynischer zum Vorschein kommt. — Es ist aber ganz und gar der moderne Fall: an einem Ende zu sein, zu conventionell und ideell, und am andern zu grob und materiell zu sein. Wer immerdar bei der Natur verbleibt, wird bei keiner Gelegenheit so thierisch werden, als der, welcher nur bei der Natur hospitirt! Das natürliche Frauenzimmer ist nie so zu Unmäßigkeiten und Brutalitäten geneigt, als der schulgebildete Mann. — Die Grundlage für jede Erziehung und Lebensart, für alle Kunst und Wissenschaften, für Gemüths- und Charakterbildung bleibt die Natur; ohne sie hat selbst die Vernunft und

Religion, obwohl ihre Sphäre die Uebernatürlichkeit ist, keine irdische Triebkraft und keinen Zinn. — Ein Schulmeister, dem der Schulwitz das bischen Mutterwitz ausgezehrt hat, bleibt mit aller Bitterkeit ein sehr linkscher und unerquicklicher Bedant.

### Cultur-Prozesse.

**Mechanismus.** Ueberall, wo Menschen einheitlich und in Masse wirken wollen, haben sie einen Mechanismus, eine Rhythmik, eine Uniformität, eine gleichmäßige Bewegung und Passivität von nöthen. Man kann das den Zimmerleuten, den Matrosen, den Kornmessern, den Leuten, die einen Pfahl ins Wasser rammen, absehn. — Und eben zu diesem Mechanismus findet sich dann von selbst eine Poesie, ein lyrisches Element: die Leute begleiten ihre Arbeit mit einem melancholischen Gesange. — Erst bei einer gewissen Rhythmik, Mechanik und Uniformität, findet sich Passivität; erst mit ihr schläfert der aktive Egoismus und der Verstand ein, — tritt also das seelische Prinzip hervor; und mit ihm, das elementare Leben, der Sinn und Geist, welcher das Ganze bewegt. — Die Divination, der Gemeingeist wird wirksam; — das generelle Leben, welches in jedem Individuum schlummert, entbindet sich frei, und schießt aus dem Gase in Arystalle; die Masse ist inspirirt, sie gehorcht einer Idee, einem gemeinschaftlichen Impuls, und ihrer Ziele wirken, verständigen und gebärden sich wie ein einziger Mann. — Es wird eine Art von Magnetismus erzeugt, der den Partikularismus einschmelzen darf.

Menschen, die selbst elementares Leben in sich haben, Ainder und Leute aus dem Volk, wollen in der Kunst nicht die Seele und Natur, sondern den Mechanismus und Apparat, den handgreiflichen Körper der Kunst. — Wenn man ihnen die medizinische Venus, und einen automatischen Trommelschläger nebeneinander hinstellte, so würde die Verwunderung über das

Uhrwerk, mittelst dessen der hölzerne Patron die Schlägel rührt, und die Augen verdreht, jedes andre Gefühl verdrängen; und das Kind, das Boll hat mit dieser Auffassung nicht minder Recht, als der Professor der Aesthetik: mit seiner griechischen Natur. Der Ausgangspunkt aller Cultur und Kunst ist ein Mechanismus, ein Gegensatz zur elementaren, flüssigen, verwandlungsreichen und unsäglich Natur. Das Wunder der durch und durch organischen Natur, verstatet dem erwachenden Verstande keinen Anhalt, keinen Ruhepunkt, keine Zerliederung. Das lebendige Wunder rinnt dem Sinnenmenschen und dem Kinde wie Wasser durch die Finger. Mit den ersten Werkzeugen aber, welche der Wilde anfertigt, mit den ersten Figuren, die er in seine Haut ätzt und malt; mit der scheußlichsten Entstellung, die er an seinem naturschönen Körper vornimmt, mit dem Heigenblatt, der Schärze um seine Hüften, hat er einen handgreiflichen Gegensatz zu dieser Natur geschaffen, und sich mittelst desselben, den Unterschied zwischen Natur und Mensch, zum effektiven Bewußtsein gebracht. Den rohesten Verzierungen, den absurdesten Verunstaltungen des Körpers, liegt doch die Idee der Kunst, der Schönheit und der Freiheit zum Grunde; und mit dieser Idee und Intention, wird der Thiermensch zum Menschen, reißt er zwischen sich und den klügsten Affen die Kluft, welche wir in der irdischen Schöpfung durch kein Mittel-Geschöpf ausgefüllt sehn. —

Wenn ein Professor nackt und allein, auf einer Paradies-Insel erwachte, so würde ihm nicht nur ein Messer, sondern eine Schreibfeder oder ein Blättchen Papier, das er vielleicht aus dem Schiffbruch gerettet hätte, die ganze verlorene Cultur repräsentiren müssen, und ihm heiliger sein, als alle Natur-Schönheit um ihn her. Und ein Wilder hat nicht minder den göttlichen Antrieß und Instinkt, daß er sich aus dem elementaren Leben, welches ihn zu überwuchern und zu verschlucken droht, herausretten will. In Folge dessen, ist ihm der einfachste Mechanismus, weil die Natur einen



solchen nicht sichtbar herauspräparirt, auch ihren Lebens-Rhythmus nicht fühlbar macht, sondern alle Elemente ineinander übergehn läßt: eine Genugthuung und Verstandes-Übung, die eine sittliche und erziehende, ja eine religiöse Macht genannt werden muß, da durch dieselbe, der Geist von dem Untergrunde des elementaren Lebens abgelöst, und endlich zu dem Bruch mit der Natur getrieben wird, mit welchem die Geschichte des menschlichen Geschlechtes beginnt.

Wenn dann dieser Kampf des Geistes mit der Natur, bis auf den Grad gediehet, daß die Form für sich selbst eine Macht geworden ist, welche sich nicht nur in Kunst und Sprache, sondern in den unmittelbarsten Lebensäußerungen als Styl etabliert; wenn es dahin gekommen ist, daß der Chablonen-Verstand und die komplizirteste Kultur-Mechanik, den Ueberrest einer Seele und eines elementaren Lebens zu Grunde zu richten droht: dann freilich tritt diejenige natürliche Reaktion ein, welche wir die Kunst nennen, die ihre Macht und Bedeutung eben darin hat, daß sie das, was Schule und Sitte formulirt und fixirt haben, durch Phantasie und Begeisterung wieder flüssig zu machen, daß sie den Verstandes-Mechanismus wieder zu beseelen, die lebendigen Natur-Prozesse: im Lichte des Geistes darzustellen, und mit der Vernunft in eins zu bilden bestrebt ist. Die Mittlerin aber zwischen der Natur und Vernunft, zwischen Seele und Verstand: ist das Ideal; es selbst ein Kind der Liebe und Phantasie!

Im Anfange herrscht bei allen Künsten der Mechanismus vor, weil er es eben ist, der dem Naturmenschen imponirt und das elementare Leben in ihm ergänzt. — In allen barbarischen Kunstwerken wird das Künstliche, das Gemachte und Zusammengesetzte, das Vielfältige und Bunte recht handgreiflich herauspräparirt: während die gebildete Kunst bemüht ist, das Gemachte und Zusammengesetzte als ein natürlich Einfaches Gewordenes darzustellen, und Alles zu vermeiden, was die

Aufmerksamkeit zerstreuen und die Auffassung des Ganzen beeinträchtigen kann. —

Die ganz ungebildete Masse des Publikums, will den künstlichen Apparat, auch in der Poesie abtasten können; der Genius des Volkes: hat in dem Märchen, die Ausgestaltung seines Wesens gefunden: denn im Volke wie im Märchen, sind Phantasterei und Reflexion, Extra-Wunder und Alltäglichkeiten, Natur und Moral, Religion und Materialismus, Schul- und Mutterwitz, Mysterien und Handgreiflichkeiten, im liebenswürdigsten, tollsten Humor, und doch nach der unergründlichen Oekonomie des Universums durcheinander geschüttelt, und zu einem natürlichen Ganzen versöhnt. —

Daß Völker, den Kindern gleich, in den ersten Stadien ihrer Bildung eine Norm, eine Gesetzmäßigkeit und Mechanik suchen, und daß sie nie das elementare, flüssige und unregelmäßige Leben, welches in ihnen eingestrichelt ist, reflectiren: thun in auffallender Weise die Bildwerke dar, welche Lapard zu Niniveh und Babylon ausgegraben und in Zeichnungen bekannt gemacht hat. —

Thiere und Menschen zeigen sich dort mit einer charakteristischen Wahrheit und technischen Virtuosität wiedergegeben, in der sich die Vollkommenste, die kenntnißschärfste Auffassung der Gegenstände dokumentirt. Gleichwohl sind namentlich die Thiere, nicht bloß in ihren natürlichen Formen, sondern in einerersonnenen Manier, in einem conventionellen Styl dargestellt, der etwa dem, in unserer Heraldik verglichen werden kann. Das Charakteristische dieses alt-assyrischen Kunststils, besteht nämlich darin, daß die lebendige Wellenlinie und die flüssige Form, so viel irgend möglich: zu geraden und ovalen Linien, oder zu Kreisabschnitten, kurz zu geometrischen Figuren abgewandelt, und daß die Unregelmäßigkeit, in der freien Bewegung der dargestellten Thiere, auf eine Mechanik, auf einen Parallelismus reduziert wird, dem man es ansieht, daß er so recht *con amore* ausgebildet

und in Anwendung gebracht werden ist. — Um 3. D. die weichen und unbestimmten Linien an den Formen des lebendigen Fleisches über Zeite zu schaffen, und der intentionirten, geometrischen Construction, einen motivirten Anhalt zu geben: sind nicht nur die Muskeln und Aeschen, sondern die Gelenkknochen an Pferden, Stieren und Löwen, stellenweise so stark markirt und relief gemacht, ja bloß gelegt, wie wenn das dargestellte Thier anatomisch präparirt, und dabei zugleich in ein Paradigma für Geometrie und Stereometrie verwandelt worden wäre. Dieser Mathematik und einem verschörfelten Chablonenthum zu Liebe, sind sogar den Kniegelenken der Stiere, sehr geschickt Figurationen, wie Ammonshörner angelegt; sind nicht nur die Muskeln und ihre Lagen in regelmäßige Formen gebracht, sondern sogar die Haare an den Bäcken der Männer, und an den, in der Mitte hachbundenen Schweifen der Stiere, normirt; das heißt, zu einer regelmäßigen Feden-Masse construirt worden, die sich wie ein Kattun-Muster: aus ineinander gehängten lateinischen S Buchstaben ansieht.

Nicht nur die Hörner der Stiere und Antilopen sind zum Halbmond und zu einer Lyra-Form, sondern selbst die Meereswellen zu regelmäßigen Schnörkeln und Feden regulirt, und die Fische paarweise in das toupirte Wasser hineingesezt: Alles, in dem Antriebe und Geschmac, mit welchem ein Kind, die natürliche Unregelmäßigkeit mit Parallelismus zu corrigiren sucht, wenn es die ersten Zeichnungen entwirft. —

**Der Staat.** Die Natur entwickelt sich von den complicirtesten Formen zur Einfachheit. Sie hat der Weidenraupe an die 6000 Muskeln gegeben, und das Fliegen-Auge: mit zehn oder zwanzigtausend Facetten geschliffen; aber den menschlichen Körper, den sie zuletzt produzirte, hat sie mit einem unendlich einfachen Mechanismus construirt; und im religiösen Geiste, sieht sich die Mathematik und Mechanik auf ein Minimum reducirt.

— Die Staatsbildung scheint aber in ihrem Entwicklungs-Gange ein umgekehrtes Prinzip zu befolgen: denn sie fängt mit einem religiös-poetischen und philosophischen Patriarchenthum, mit idyllischen Verhältnissen, mit Priestern, Welt-Weisen und Richtern, mit Autoritäten und Propheten, mit unmittelbaren Offenbarungen und Paradies-Geschichten an, und hört mit Künsten und Wissenschaften, mit einem komplizirtesten Staats-Mechanismus und Materialismus auf, von dem die Welt wiederum in lauter Bruchstücke zerbröckelt werden muß.

Eben die fortgeschrittene Civilisation, das entwickeltste Staatsleben, ist von so viel getheiltesten Arbeiten und zerstückelten Talenten, von so viel Formalismus und Partikularismus begleitet, daß ihm wiederum die kolossalsten Gravitationspunkte, daß ihm Propheten, gewaltige Personen-Charaktere, Helden und Erlöser Noth thun, welche das Viele, Zerstückelte und Formelle: auf eine Lebens-Unmittelbarkeit und Einfachheit zurückführen, wie durch die christliche Religion geschah, als durch ihr himmlisches Feuer die römische Welt- und Kultur-Mosaik und die Alexandrinische Gelehrsamkeit zusammenschmolz.

— Die Geschichte zeigt, wie Monarchieen sich zu Demokratieen entwickeln, und in Monarchieen zurücknehmen. — Wir prozessiren dem amerikanischen Mechanismus und Materialismus entgegen, und die Amerikaner der europäischen Staats-Geschichte und Cultur. —

---

**Die Welt-Geschichte und die Literatur.** Mit Zeichen, mit Ziffern und Entzifferungen: beginnt der menschliche Geist seine Kinder-Studien; und mit Räthseln, mit Hieroglyphen, Bruchstücken und Andeutungen, ganz zuletzt mit stummen Zeichen, und einem todten Buchstaben- und Ziffern-Exempel vom ganzen Leben, das in ihm erkaltet und erloschen ist: hört der Mensch auf! — —

Ist es kein Wunder, daß alle Wilden ohne Ausnahme, im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen, Bogen und Pfeile erfunden haben, und daß ihre Pfeile besiedert sind. Liegt es denn so nahe, oder gibt es die Erfahrung so unmittelbar an die Hand, daß, und wie man die Elastizität des Holzes und die Schnellkraft eines getrockneten Darms dazu benutzt, um ein Instrument fortzuschellen, wie diesen langen und so scharfsinnig besiederten Pfeil?

Alle diese Künste des wilden Menschen, des rohen Sohnes einer oftmals unerbittlich strengen Natur, fast unter dem Nord- oder Südpol; diese ersten Anfänge einer Kunstfertigkeit, einer Gesittung und Religion: sind wunderbarer und wichtiger, sind ein mehr reizender Gegenstand für das Nachdenken, als Alles, was hinterdrein kommen kann oder gekommen ist. Die Benützung der Dampfkraft zu einer Dampfmaschine, ist vielleicht ein kleineres Wunder, als das Feueranmachen der Wilden durch das Reiben zweier Hölzer gegeneinander; Bogen und Pfeile ein scharfsinnigeres Geschöß, als das Feuergewehr, für welches der Zufall das Pulver erfand. — Das Sprichwort: Aller Anfang ist schwer, fällt Jedem schwer aufs Herz, der einen Anfang sucht, und er findet ihn zusammen mit dem Ende überall in etwas Uebernatürlichem, Divinatorischem, in Gott!

Der Naturmensch ist nur naiv, aber nicht sentimental. Die echte Sentimentalität ist aber nicht minder eine Wahrhaftigkeit, eine Schönheit und ein Menschenthum, als die Naivität, die erst in und mit der Reflexion, also am Gegensatze des entwickelten, des selbst bewußten, endlich gesetzten, formal gebildeten Geistes, nämlich des Verstandes, zur Empfindung gedeiht. —

Die ungeschulte Natur des Menschen kann wohl plastisch thatkräftig, zeugungskräftig, todesmuthig, keusch und stolz sein; aber sie ist auch gewalttham, grausam, hinterlistig, räuberisch, wetterwendig, ungetreu, selbstsüchtig, übermüthig, erbarmungs-

los und nach jedem Kraft-Aufwande in Melancholie und Trägheit versenkt. —

Der wahre und vollkommene Mensch ist nur in der Menschheit, und diese Menschheit realisirt sich nur in der gebildeten Gesellschaft, im Staate. In jedem Charakter, auf jeder Bildungs- und Altersstufe, in jedem Lebensverhältniß klingt die Harmonie des Menschenlebens an, aber nicht aus. —

Am Anfange muß das Menschen-Geschlecht allen Witz und Aberwitz daran setzen, um seinen elementaren Lebens-Inhalt und Instinkt: mit Formen zu durchsetzen, und wenn endlich die Cultur-Formen und die Lebens-Instrumente fix und fertig sind: haben sie unsere Seele ausgefogen; und weil wir den Apparaten das im mechanischen Wege anvertrauen, was wir in allen Augenblicken lebendig fühlen und erzeugen sollen, so vertreten sie zuletzt unsere Würde und unsern Verstand! —

Wir werden immer größere Mechaniker, der Formenverstand nimmt zu, und der beseelte Verstand nimmt ab. Wir werden so, immer mehr für die Welt, und immer weniger für uns selbst; und zuletzt fühlen Alle: daß sie wie lebendige Maschinen, aber nicht wie sittliche Wesen und Wunder-Geschöpfe miteinander verkehren, die dem Himmel eine unsterbliche Seele schuldig sind. —

Wir sprechen, wenn wir jung und unwissend sind, mit ungeschickten, dürftigen Worten, aber mit Mienen und Gebärden, mit dem vollbeseelten Ton der Stimme, und mit der ganzen Menschen-Gestalt eine Sprache, der alle guten Genien beistehn und ihr Ohr leihen, die eben darum vom Herzen zu Herzen geht: und wenn wir zuletzt die Sprache in unserer Gewalt zu haben glauben, geschieht es, daß wir ihre Automaten und Narren, daß wir Wortmacher sind; daß wir durch eitel tönende Redensarten und gesuchte Wendungen: von der Sache und Begeisterung abkommen, daß alle Rederheile einen Tanz mit unserm Geiste machen, bis endlich der Tod, auch die Seele zu seinen Wirbeln entführt. „So lange das Wort beim Manne ist, ist es ein Herr, wies zum Munde

herausfährt: ein Narr!“ und wenn dieser Narr auf der Literatur durch die ganze Welt fahren darf: so spricht und peitscht er mit der Zunge, die alten Gottes- und Helden-Geschichten zu einem Schaum, an welchem sich die Epigonen berauschen, wie einst die Helden am Glauben und an der That!

Am Anfange der Civilisation giebt's eine Noth um Formen, um Fässer und Schläuche, für alle den gährenden Lebens-Moß. Zuletzt aber gibt es mehr Dintenfässer als Weinfässer mehr Dinte als Lebenswein; das ist dann die papierne Zelt, wo Literatur-Götter auf einem heidelberger Dintensaß durch die Literaturbetrunkene, Literaturgeleitete, Literaturobservirte und Literaturpolizirte Welt reiten, und einen Gott Bacchus imitiren dürfen. — An literarischen Thyrsus-Schwingern und blaube-strumpften Schwingerinnen, an Literaturfaunen und Satyrn, und an allerlei Gethier fehlt es dem Weltereoberungs-Zuge nicht, wohl aber: am alten Gotte, an der alten Gottesrunktheit und am alten Lebens-Wein! Die Literatur ist es, durch welche die menschliche Naturgeschichte zu einer Culturgeschichte veredelt wird; aber die Literatur war es auch überall: durch welche die Helden- und Gottes-Geschichte bei allen Nationen vor ihrem Untergang Hiaslo gemacht hat.

Literatur ist eine Segnung, aber eben drum auch der Fluch des Menschen-Geschlechts. — Leben, Geschichte, Volkskraft und Art; Kunst, Religion und Glückseligkeit: fließen aus tausend verborgenen Quellen und Divinationen, die kein übergeschäftigter Magisterrwitz, kein Rabulismus, keine forcirte Frömmigkeit und keine Lichtfreundlichkeit herausfinden, absangen, registriren, Recepten stellen und wie ein Apotheken-Rezept dispensiren kann. —

Aus dem geheimnißvollen und unergründlichen Kerne des Volkscharakters, der Vaterlandsliebe, der Fürstenliebe, des Glaubens und der Sittenheiligung, des himmlischen Segens: quellen Großthaten und Geschichten. — In dem Contacte dieser Menschen-Geschichten, mit dem Naturgesetz und der Weltökonomie: liegt d

unentschleierte, und für jeden Fall anders bestimmte Maas und Schönheits-Gesetz des Handelns und Glaubens. — Was in einer bestimmten Zeit: das Wahre, Rechte und Heilige ist, sagt den Völkern ein unentweichter, unbeirrter Gottes-Instinkt, aber weder die rechte noch die linke, noch die centrale oder die fromme Literatur. —

Die dunkeln Ahnungen, die Leidenschaften und die Gewissensüberzeugungen haben mehr Bildungs- und Zeugungskraft, die Väter-Sitten schließen mehr Glückseligkeit und Tugend-Begeisterung ein, als die reflectirten Ideen. Wenn wir mit Begriffen und Worten Bescheid wissen, dann ist's mit dem Schauen und Träumen, mit Seele, Glaube, Liebe und Hoffnung vorbei. Den ersten sprossenden Gräsern: wohnen alle Heilkräfte der Natur inne, der Grummet ist ohne Saft und Araft.

Die Völker sind Alle nur zeugungs- und bildkräftig, so lange sie im unbeirrten Gottes-Instinkt, im heilen Gewissen, in der Symbolik und im mythologischen Zeitalter stehn. Wenn die Logik die Grammatik, die Aesthetik, reif ist, hat es mit Helden, Propheten, Märtyrern und mit der genetischen Geschichte ein Ende.

Was in die Massen eindringt, macht Riesenschritte, ja wohl thut's das: aber die Freude dauert um desto kürzere Zeit: denn mit der Intelligenz und Activität, mit der schulgerechten, der förmlichen und politischen Bildung der Massen: verliert sich auch ihre Divination, ihre Gottes-Stimme und zeugende Araft; verlieren sich die Tugenden und Fähigkeiten, durch welche das Volk: den andern Vol für die Gelehrten und Gebildeten abgiebt; durch welche es so liebenswürdig, so bildkräftig, und der Boden ist, in welchem die Gottes- und Menschen-Geschichten ihre Pfahlwurzeln schlagen für alle Zeit. — Der divinatorische Verstand des Volkes, hat das mit den Nachtwandlern gemein, daß man ihn nicht laut bei Namen rufen darf; mit verschlossenen Augen flattert er über Dächer fort, mit offnen stürzt er herab. Wenigstens ist so viel gewiß: daß keine Gottes-Stimme und kein Heiligthum: förmlich,



regelmäßig, für alle Tage zur Rede gestellt und ausgebeutet werden darf, falls es Heiligthum und Divination bleiben soll. —

Es ist mit der Gottes-Stimme im Volke, wie mit der Geschichte vom „Pegasus“ im Pfluge, oder vor der ordinären Post; wie mit einem heiligen Rock, aus dem man Wunder wie Wasser pumpen will. — Alle irdischen Wunder, Prophetieen und Segnungen: hängen mit unserm Glauben, unserer Begeisterung, unserer ersten Liebe und Lust zusammen; mit unsrer Unschuld und Herzens-Einfältigkeit.

Wenn das Volk ganz und gar seinem Naturalismus und Instinkt überlassen bleibt, so flukt es nicht blos in ein unschuldiges Pflanzenleben zurück, sondern in Bestialität; wenn man aber dem gemeinen Mann wiederum mit encyclopädischer, mit formaler Bildung und mit Zeitschriften, mit Eisen und Dampf, mit lauter Industrie und Materialismus; und anstatt des Christenthums, mit Astronomie und Sternentrost zu Leibe geht: so wickelt man ihm mit diesem Culturhaspel das Eingeweide zum Leibe heraus.

Was in jüngster Zeit, als das Uebel des Berliners, bezeichnet worden ist: „die gänzliche Respektlosigkeit vor Menschen und Dingen; die blasirte Moderie, die einen Trost darin sucht, daß die ganze Welt eben so nichtswürdig und impotent ist: diese mit sich selbst kokettirende Miserabilität, die sich zuletzt nur noch auf der Zungen-Spitze in branglirten Wortweizen abgeißern darf: das muß die Ausemündung jeder Volks-Cultur sein, deren Rezept allein aus Industrie und Naturwissenschaft, aus sublimirter Kannegießerei, aus Meinungs-Deffentlichkeiten, aus Religions-Kritik, aus telegraphischen Nachrichten, aus Fortschritten in Eisen und Dampf, aus Wechsel-Geschäften, aus Speculationen „a la hausse und baisse“ und aus „fix-Geschäften“ zusammengesetzt ist.

## Gewohnheit und Heimath.

In dem Buche von Dr. Brandes über Franklin und die Unternehmungen zu seiner Rettung, — heißt es von den Amerikanern unter de Haven: „Am 21. Decbr. wurde die Vassins-Bai erreicht, und am 14. Jan. 1851 drehte sich das Eisfeld, welches die Schiffe einschloß unter furchtbaren Erschütterungen dem Süden zu. Wiederum harrten Alle, (wie schon seit einem Monat) mit dem Bündel in der Hand, und dem Schlitten zur Seite, auf das Schlimmste gefaßt, des Ausganges. — Es war ein verzweifelter Gedanke, von dem zertrümmerten Schiffe diesmal nur nach der Ponds-Bai blicken zu können. — Allein die Gefahr ging wiederum vorüber. — Die Männer fanden den gefährvollen Wechsel des Auseinander-Reißens und Wiederausammengehens der Eisfelder nach und nach zu einförmig, als daß sie dabei hätten erschrecken mögen. — Unter den Winter-Lustbarkeiten entbehrte man auch eines arktischen Theaters nicht!“ — Man kann aus dieser und tausend ähnlichen Thatsachen abnehmen, daß alles Menschliche seine Grenzen hat, nicht nur die Todesfurcht, sondern auch der Muth; das Gute und Böse, Blödsinn und Genie. Keiner fährt aus der Haut, oder aus purer Tugend und Gottseligkeit in den Himmel; und so sinkt auch kein Mensch in jedem Sinne unter die Menschen-Natur herab. — Man nimmt sich, wie gebildet und vergeistigt man auch sei, überall mit. — Der Mensch bleibt Mensch auf dem Davalaghiri, wie auf dem Grunde des tiefsten Kohlenstollens. — Es giebt Abenteuer und Soldaten, die, unter ungeheuern Begebenheiten, durch Gewohnheit abgehärtet, sich in stündlichen Gefahren: so gleichmüthig und indolent bewegen, wie nur ein Pedant in den herkömmlichen Formen und Erlebnissen zu Hause. — Und dann wieder sehn wir das poetische Genie: in der Stube: Seestürme, Schlachten, Himmel- und Höllensfahrten und Weltuntergang träumen; sehen wir den Gelehrten, den Astronomen und Philosophen: Himmel und Erde in Gedanken umschiffen, das Gemeinste, das Kleinste überdichten

und überdenken; sehen ihn von Abenteuern des Gedankens herum und umhergeworfen, die dem Helden den Verstand oder die Ruhe des Herzens auf immer kosten. Wo der Trieb und die Bildkraft ist, finden sie überall ihren Wirkungskreis und ihre Nahrung und wo es am Sinn und Geiste gebricht, ist alle Gelegenheit zur Erfahrung für nichts! — All zu viele und ungeheure Eindrücke stumpfen die gewöhnlichen Menschen rasch ab. — Mäßiger Anreiz hält die Phantasie wach. — Zwischen himmelstarrenden Bergen ist die poetische Kraft oft minder wach und bildkräftig als auf einer Ebene, die den Ackerbau lehrt und im Sommer durch ihr Grün dem Auge wohlthut. Die Dithmarschen haben ihr Flachland eben so todesmuthig verteidigt, als die Schweiz ihre Berge, die mit Eis gekrönt sind. — Menschen, die Zeitlebens auf ihrer Scholle geblieben sind, haben die sittliche Weltordnung von diesem Punkte aus begriffen, gefördert und im Herzen reiflich gelehrt; und Leute, die aller Herren Länder und aller Welt Abenteuer und Sitten mitgemacht haben, sind eben darum Abenteurer, sitten- und charakterlose, nichtsglaubende oder konfuse Wichte geworden, während der Genius durch Welt-Reisen und Welt-Studien zum Gesetzgeber, Propheten, Helden und Martyrer reift.

**Gewohnheit.** Die edeln Gewohnheiten sind unsere Tugenden, die gemeinen unsere Nichtswürdigkeit. Gewohnheit ist himmlische Wohlthat, welche unsere sinnliche Lebhaftigkeit in Wetterwendigkeit bei Verstande erhält, und unseren rohen Leidenschaften einen Zügel anlegt. Gewohnheit ist es, welche den Glauben, der Liebe, der Phantasie, der dichtenden und denkenden Kraft das Bett gräbt, in welchem das übersinnliche und ideale Element gleichmäßig fortströmen kann. Die Gewohnheit ist Großmacht, welche für alles Schönste und Heiligste des Mensch-

Lebens den Untergrund und das Gerüste, welche für Sinnlichkeit und Vernunft, für Materie und Geist, für mechanische und organische Form, das Mittelglied und Amalgam bilden, welche für alle geistigen und sinnlichen Kräfte eine Handhabe und Chablone, eine Begrenzung und den unentbehrlichen Mechanismus abgeben muß. —

Kann sich denn das Dichten oder das Denken, das Veten und Arbeiten, können sich Glaube und Liebe anders als in Formen ausgestalten? wie will sich selbst der Begriff dem sinnlichen Untergrunde, der Metapher, wie will sich also irgend eine Form der Materie, dem Mechanismus, der Zeit, der Gewohnheit entziehen? Man kann nicht jeden Augenblick bei vernünftigem Sinn und Verstande sein; und in diesen willens- wie gedankenschwachen Augenblicken bietet sich eben die Gewohnheit, die Form als Lückenbüßer, als Vermittlerin und Scheidemünze des Geistes dar. Der Charakter mag noch so sehr von Innen heraus bestimmt, das Genie noch so naturwüchsig von Innen heraus entwickelt werden, so bildet doch die Gewohnheit: das Geleise und den elektrischen Draht, mittelst dessen die Leidenschaften oder die Ideen ihren bestimmten Weg nehmen; und selbst im Dichten und Denken verwachsen Natur und Geist so ganz und gar mit Formen und Gewohnheiten, daß man sie die Haut des Geistes nennen und nicht mehr vom lebendigen Fleische lospräpariren darf. Gemüth und Liebe haben in der Gewohnheit des Herzens ihre Kraft; die Poesie ist ein Ueberträumen, die Philosophie ein Ueberdenken der „süßen freundlichen Gewohnheit des Daseins.“

Verlebte Lebens-Gewohnheiten, die eben durch Dauer und Allgemeinheit eine heilige und elementare Form geworden sind: erzeugen eben die Reaktionen, in welchen sich das Gewissen manifestirt. Jede Landesitte, jede positive Religion, also jede Lebens- und Grundgewohnheit erzeugt eben darum ein anderes

Gewissen, eine wesentlich unterschiedene Dichtkunst und Philosophie.

Menschen und Sitten, die uns im Beginn unseres Verkehrs mit ihnen abstießen, schleichen sich mit Zeit und Gewohnheit in unser Herz. Umgebungen, Geschichten und Arbeiten, die uns zu Anfang eine Qual machten, werden zuletzt unser Pabst, unsere Seele und Religion.

Die Macht der Gewohnheit ist nichts anderes, kann nichts anderes sein, als die Allmacht der Zeit, welche sich alle Materie und Sinnlichkeit und mit ihr zuletzt den Geist selbst unterwirft. Alle sinnlichen Eindrücke werden mit der Zeit seelische und geistige Lebensarten, Typen und Geleise für Seele und Geist. Die Formen sind die Handhaben der Zeit; die Inkarnation dieser Zeit und Form wird Gewohnheit genannt. Sie ist die Macht, welche Geist und Materie so verschmilzt, daß nur der Tod oder die Narrheit einer Rebellion diese elementare Verbindung zu trennen vermag. —

Diese eingelebten und geheiligten Gewohnheiten allein machen aus dem vielförmigen Ungeheuer, welches man Volk und Publikum nennt, eine gleichartige Masse sittlicher Wesen, die sich auch als eine solche fühlt und so regiert werden darf. —

Nur durch die Macht von eingelebten Formen und Mechanismen, welche zu einer geheiligten Sitte, zu einer zweiten Natur geworden sind, erzieht und zügelt man ein Volk; und die Aufgabe der Volks-Erziehung kann wesentlich keine andere, als die für alle Stände sein. Wir sollen Alle dahin gebracht werden und uns selbst dahin treiben: daß wir unser Fühlen und Denken, unser Wollen und Thun an edle, schöne und natürliche Formen knüpfen; wir sollen Gewohnheiten annehmen, in welchen Sinnlichkeit und Vernunft solchergestalt versöhnt und abgewogen sind, daß wir weder zu Naturprodukten herabsinken, noch von dem natürlichen Boden durch eine abstruse Vernünftigkeit lospräparirt

werden, blos weil sie auf eine beliebte Methode und Parole getauft ist. —

Der Segen wird aber überall durch ein Uebermaass zum Fluch. Gewohnheit versöhnt mit den Weltübeln, stumpft aber auch die schönsten und edelsten Lebensgenüsse ab. Gewohnheit macht Sklaverei oder Gefängniß erträglich, aber auch gleichgültig gegen Freiheit, Ehre und Recht. Gewohnheit hilft uns die schweren Amtspflichten erfüllen, aber sie macht anderseits auch gefühllos gegen eingewurzelte Mißbräuche, Unbilden, Wider-  
 natürlichkeiten und Schurkereien. Gewohnheit mäßigt die Extreme, aber sie entmannt auch die Bild- und Zeugungskraft, sie lähmt Begeisterung und Phantasie. —

Die edelsten und natürlichsten Gewohnheiten schließen indeß einen Mechanismus ein, welchem der sich weiter entwickelnde Menscheng Geist nothwendig entwächst. — Die strebsame, der Natur wie dem Geiste gleichmäßig entgegenwachsende Jugend scheidet nothwendig die gestorbenen Formen aus dem lebendigen Prozeß. Widerstrebt die altmodige Gewohnheits-Welt den naturnothwendigen und berechtigten Reformationen ganz und gar, so verschuldet sie die Revolution. — Der Bruch mit allen Gewohnheiten, mit aller geheiligten Sitte und Form ist, wie leicht zu begreifen, ein Bruch mit der Geschichte und Cultur; ein Bruch des Verstandes mit der Seele, des Geistes mit dem Gemüth.

Die neuen Propheten suchen neue Formen für ihren Lebens-Inhalt, aber Jeder will trotz der angestrebten und proklamirten Objektivität und Unpersönlichkeit doch nur seine Subjektivität als Norm aufgestellt sehen! — Es kommt also durch Formlosigkeit zu Fusionen und Confusionen; es bricht eine babylonische Verwirrung in allen Sphären herein. — Bis endlich die natürliche Heil- und Bildkraft der Epidemie der Geister durch Formen ein Ende macht, in denen die uralte Natur mit dem neuen Menscheng Geist wiederum versöhnt worden ist. — Diese Segnung wird uns aber nur im

andauernden Verkehr mit den Bergen und Thälern der Kindheit unter Naturscenen und unter einem Himmel zu Theil, der uns aus's Herz gewachsen und durch dieses Herz dem Geiste getraut ist: in der heimathlichen Welt!

**Heimath und Vaterland.** Endlich betreten wir nach langer Abwesenheit die vaterländische Erde; es entzündet uns der Boden unter unseren Füßen, das Gefühl der Heimath umfängt uns wie unser angestammtes Element; wir sind wie ein Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft. So fühlen wir nirgends unsere *Seelenkräfte*, unser Dasein und Alles, was zu diesem Dasein gehört: Eltern, Geschwister, Blutsverwandte und Kameraden; in ihnen begreifen wir erst die Gottheit, das Leben, die Menschen. Schöne und unser eignes Gemüth. Diese Menschen gehören eben zu diesem Erdboden, sie dolmetschen uns eben diesen Himmelsstrich, und diese vaterländische Scenerie erklärt uns wiederum die Gesichtszüge unserer Lieben, ihre ganze Natur; und wir empfinden mit Andacht die schöne Harmonie dieser Welt als einer Schöpfung im göttlichen Geist! Dieser Erdboden, diese Naturscenerie, diese Luft und Vegetation: das ist Leib und Seele und Gedanke geworden in uns, das sind wir selbst!

So schön ist die Welt an keinem Ort, mit so vertrauten, altbekannten Zügen, grüßen uns die Menschen, die Thiere, die Häuser, die Hütten, die Bäume, die alten Strauchzäune, die Wege und Stege, das Steinpflaster auf den Gassen und die Aderfurchen im Felde, so grüßt uns das ganze Leben nirgends mehr in der Welt!

So athmet, so seunt und lebt es sich in keiner andern Luft, an keiner andern Sonne, und selbst diese Nebel, diese Fröste, diese Windstöße, die über die Halde fahren, diese Dohlen und Krähen diese Sanddünen und Haidegräser und dieses Moor sind unser

leben alten Bekannten und sprechen zu uns und thauen uns das Herz auf mit dieser ihrer nordischen Physiognomie; denn eben mit diesen Zügen traf die Natur zum ersten Mal unser Auge, als es sich dem Wunder des Sehens und des Lebens erschloß; und dieser Ton der Natur, eben dieser Verkehr mit ihr, diese ihre Symbolik in Wind und Wetter, in Sturm und Graus, in Tages- und Jahreszeiten grub sich in unsere Sinne und in unser Herz.

In Hause haben wir eine Liebshaft, eine Ehe mit todtten und lebendigen Dingen; wir fühlen uns der Natur, dem Himmel, dem Erdboden, den Bäumen, den Früchten, dem Sommer und Winter, dem Regen, dem Schnee und Frost blutsverwandt. Wir kennen die Physiognomie und die Lebensart nicht nur der Menschen, sondern auch der Thiere; wo wir hinblicken, wo wir gehen und stehen, fällt uns ein bekanntes, ein vertrautes Ding und Geschöpf in die Sinne, rührt es an unsere Seele, spricht es zu unserm Herzen; denn wir haben von Anbeginn mit ihm verkehrt, und unser Fühlen, unser Denken, unsere Lebens- und Liebes-Geschichten, unser Träumen und Wachen daran geknüpft.

Hier allein, im Vaterlande, in der Heimath, im Elternhause ist es, wo, wie in einer Weberei, „jeder Schlag tausend Verbindungen schlägt;“ wo die geringfügigsten Dinge Sinn und Bedeutung haben, weil sich Erlebnisse an sie knüpfen, weil sie Symbole geworden sind, eine Zeichenschrift, an der wir fort und fort unsere Lebens-Geschichten, unsere verwichenen Zustände und Stimmungen repetiren, die Paradiesgartengeschichten der Kindheit und das goldene Zeitalter der Jugend-Phantasie. Allen Gedanken entsprechen in der Heimath bestimmte Gefühle; allen Gefühlen bestimmte Anschauungen und Erlebnisse, nichts Tohtes, nichts Abstraktes ist in uns oder um uns her. Alles ist von Kindesbeinen an geschaut, überdacht, versucht, assimilirt und zum Bewußtsein gebracht. Nun ist die Seele, die Sinnlichkeit, der Geist Meister dieser Welt; er beherrscht die Erscheinungen, er legt die Eindrücke zurecht; sie überrumpeln, sie verwirren, be-



irren und ängstigen ihn nicht; er ist mit ihnen Du auf Du; sie fordern nicht auf Schritten und Tritten seine Geistesgegenwart, seinen Witz und seine Vorsicht heraus, sie übermannen ihn nicht, sie schüchtern ihn nicht ein; er darf sich dieser objektiven Welt und Macht gegenüber als ebenbürtige überlegene Macht fühlen, in dieser Heimath-Welt weiß er Vorscheid; hier geben sich überall Sinn und Verstand, Sinn und Gemüth, Herz und Verstand, das Denken und das Dasein, der Idealismus und Realismus, die subjektive und objektive Welt ein Stelldichein. Hier ist keine abstrakte Lebensart und keine Gespensterei möglich, und eben so wenig ein tochter Materialismus, ein Erbrüsktwerden, ein Oskupirtwerden des Geistes von Masseneindrücken, wie in einer wildfremden Welt. Hier in der Heimath, in der längst gewohnten Umgebung und Thätigkeit, unter lauter bekannten Gesichtern und Erscheinungen, unter Freunden und Bekannten, im Schooße der Familie ist erst eine Sicherheit, ein wahrhaft sittliches Gefühl des Daseins ermöglicht, eine natürliche Lebensbequemlichkeit und Sorglosigkeit.

Hier unter Landsleuten, Schulkameraden, Geschwistern und Verwandten, unter Geschäfts- und Amts-Genossen kann man nicht umkommen, nicht zu Grunde gehen und verderben; hier steht Einer für Alle, stehen Alle für Einen; hier weiß man doch überall und in allen Dingen wo und wie, und zur Zeit der Noth und eines Unglücks wohin und zu wem! Hier ist man gelitten, genannt, bekannt, gehegt und gepflegt: das ist erst die sittliche, die schöne, die religiöse, die christliche, die civilisirte, kurz die wahrhaftige Menschenwelt, ein Leben in gegenseitigem Wohlwollen und Mitgefühl, in solidarischem Verbande, in lebenslänglicher Theilnahme, Liebe und Sympathie. Hier erst, im Vaterlande, der Vaterstadt, im Vaterhause, in der Familie fühlen wir die Welt als eine Gesellschaft, als Kirche und Staat, als eine Welt von kleinen Staaten und Gemeinsamkeiten, als eine Welt,

welche für die Familie, die Körperschaft und für das Individuum existirt, — wie die herzige Christus-Religion! Staat und Kirche bewegen sich auf dem Angelpunkt der Familie, der heimatlichen Welt! —

### Vorurtheile und Verhältnisse.

**Vorurtheile.** Mir schwindelt der Kopf und das Gewissen, wenn ich von „Vorurtheilen“ höre. — Was ist Urtheil und wo sind die Menschen, die ihrem Urtheil nicht vorgreifen; — denen Liebe, Leidenschaft und naturbestimmte Wahlverwandtschaft zu Menschen, Dingen und Geschichten nicht vorzugreifen pflegt. Wo sind die Vernunft-Engländer, die ohne Instinkt und Seele, ohne Herz und Witz, ohne geheimnißvolle Sympathieen und Antipathieen urtheilen? und wenn sie ein Herz im Leibe haben, wenn sie Personen, irrende; staubgeborne sterbliche Menschen sind, wie wollen sie denn unpersönlich, objectiv, absolut vernünftig, d. h. ohne Vorurtheil sein? — Wer so ist und lebt, wer sein Eingeweide auf dem Opfer-Altar der Schulvernünftigkeit verbrennen, wer auch nur einen Augenblick aus der Haut fahren, den Erdenstaub aus seinem Gehirn fegen und seine erdschweren Worte zu Worten des Lebens und des jüngsten Gerichts machen kann, der ist ein Erzengel, aber kein sterblicher Mensch! Da nun aber die Erzengel nicht verkleidet auf Erden umherlaufen, so nimmt man viel wahrscheinlicher an, daß die vorurtheilslosen Leute Acker-Philosophen, daß sie abstrakte, herz- und charakterlose Altkloster, daß sie weit eher Narren und menschlich gestaltete Amphibien, als warmblütige und vollbeseelte Menschen sind, die den Rath haben, so zu urtheilen, wie es die menschliche und die göttliche Natur in ihnen will. — Wenn aber die Schul-Weisen ihre eingespinsten Vorurtheile in der That abthun könnten, so müßten sie begreifen, daß der Schulwitz in der Regel zwischen Natur und Uebernatur mittendurch zu fallen pflegt. —

Wir Menschen bestehen in Sitten und Formen, in Gewohnheiten, die aller Vernunft zum Trotz so sehr zur andern Natur werden, daß nicht nur unser Gemüth, sondern auch unser Gewissen von ihnen beherrscht wird. Diese Formen und Gewohnheiten werden sich zuletzt unserer Hirnmasse ein; wir werden ein Fächer, der immer in die alten Falten zusammenfallen muß, und die Virtuosen des Denkens pflegen auch nur jenen künstlich gekniffenen Papierbogen ähnlich zu sein, aus denen die alten Taschenspieler eine Hals- oder Busenkrause, eine Laterne, ein Paar Handschellen, ein Sopha und was sonst noch herstellen konnten: aber Alles mit denselben Papier-Kniffen von Hause aus. Was sagt die Vernunft zu dem Unwesen; sie hat in wenigen Philosophen ein Bewußtsein von diesen vielseitigen Literatur-Einseitigkeiten, von diesen complicirten Einfältigkeiten, diesen verkniffenen Schul-Freimüthigkeiten, von diesen Formulierungen unseres dialektischen Verstandes, die durch Esamotage Alles zu treffen und zu fassen scheinen, ohne irgend etwas reell aus dem Fundamente zu sein und zu verstehen: aber selbst diesen raren Weltweisen ist dafür auch der Herzmuskel und der Rutterwitz so zusammengetrodnet, daß ihre Vorurtheilslosigkeit zur urtheilslosen Indolenz, daß ihre Allseitigkeit zu einer Unseitigkeit und die Objectivität zu einer Unpersönlichkeit geworden ist, die wie die Luft über alle Dinge hinstreicht; die zu allen Löchern hinein- und hinausblasen darf, ohne zu fühlen und zu wissen, ob sie es mit Lebendigen oder Todten, ob sie es mit dem Blasebalg oder den Orgel-Pfeifen, mit der Flöte oder dem Bläser zu thun hat. — Wir müssen Vorurtheile haben, weil wir Herz und Charakter, weil wir eine Heimath und eine Vorliebe haben, weil wir beschränkte, endliche Wesen sind, die nur in der Einseitigkeit eine Kraft und Tiefe, Witz und Begeisterung aufbringen. Selbst die kluge Frau von Stael hatte weislich herausgebracht, daß der Mensch „des préjugés“ haben müsse; aber wir dürfen eben darum keinen Augenblick vergessen, daß jeder Geist und Menschen-Sinn in anderen Formen

eingelebt, mit anderen Gewohnheiten und Vorstellungen zusammen-  
gewachsen ist und wir dürfen also unsere Sympathieen wie Anti-  
pathieen, und sänden wir sie auch auf dem Untergrunde unseres  
Gemüths, nicht zu dem absoluten Prinzip machen, mit welchem der  
Welten-Richter einst das noch zum andernmal richten wird, was  
bereits die irdische Geschichte durch Erhaltung oder Wandlung  
und Vernichtung gerichtet hat. Wie weit man seinem Gewissen,  
seinem Charakter, seinen Ideen und seiner Divination trauen, wie  
weit man sein Urtheil für kein Verurtheil halten darf: das lehrt  
kein System, kein Herz und keine Vernunft. Wir müssen es  
riskiren, schwache Menschen zu sein. Unser Schicksal bleibt immer  
das Alte: entweder durch Charakter-Entschiedenheit und Willens-  
kraft: Liebe, Natur und Poesie zu Grunde zu richten, oder durch  
Liebenswürdigkeit, Duldung und Passivität zu Grunde zu gehen  
und unsere Pflegebefohlenen unter die Menschennatur herabzu-  
ziehen. Wenn wir sensuell und poetisch sind, taugen wir für  
die Welt nichts, sind wir Selbstschwelger und Tränmer, tempo-  
risirende Charaktere, die Alles gehen lassen, wie die Natur will;  
und wenn wir formverständlich, objektiv und charakterfest werden,  
so haben wir uns eben in Verurtheile festgerannt, so sind wir  
Mechaniker und die Mathematik, die Pögil unsere Religion!

**Die Verhältnisse und der Mensch.** Wir können wohl als freie  
Wesen die Verhältnisse beherrschen, aber sie üben gleichwohl eine  
Reaktion auf uns aus. Der Mensch ist seines Glückes Schmidt;  
aber das Mißgeschick hämmert ihn auch wiederum zu-  
sammen; daß ihm Hören und Sehen vergeht; oder modellirt  
ihn allmählig und ohne daß er's merkt zu dem, was er ist. Der  
größte Mensch hängt nicht bloß, wie gesagt worden ist, durch eine  
oder durch tausend Schwächen mit der Zeit zusammen: son-  
dern sein Geist muß den Prozeß der Cultur-Geschichte ganz so  
mitmachen, wie sein Körper die Bewegung des Erdballs theilt.

Wir sind und bleiben nothwendig Produkte der Verhältnisse und Elemente, welchen wir gehören, wenn wir auch durch unsere Freiheit und Bildung um diese Verhältnisse wissen, und uns mit dieser Einsicht hier und da den schlimmsten Einflüssen und Einseitigkeiten des Geschlechts, der Race, des Klimas, der Erziehung, der National-Vorurtheile, der Schule und Sitte oder des religiösen Dogmas entziehen. —

Nicht nur werden die Glücks-Pilze eben durch gute Tage verdorben, sondern wir haben Alle erfahren: daß ein ungerechtes und tiefmüthliches Geschick, daß das Vorurtheil der Welt unser Gemüth vergroßt, unser Herz vergiftet, die edelsten Regungen ersticht, und die freie unbefangene Welt-Anschauung unmöglich macht. —

Nationen, Stände und Individuen, auf denen der Fluch der Verhältnisse des Vorurtheils, der Verfolgung der Lächerlichkeit, der Mißachtung oder gar der Sklaverei lastet: können sich diesem Fluche nie ganz entziehen. Sie werden allmählig so miserabel und nichtswürdig, als man sie aburtheilt und traktirt, wie man dies nicht nur an der Paria-Rasse in Indien, sondern in allen Ländern ersieht, wo es mehr oder minder verblümmte Parias giebt.

Daß die Extreme sich berühren, und daß die bevorzugten und privilegierten Stände ebenfalls entarten und zu Grunde gehn können: hat nicht nur der Adel aller Länder und Zeiten gelehrt, sondern begreift der gesunde Menschen-Verstand von vornherein: aber die Natur selbst unterliegt ja der Degeneration!

Es giebt Verhältnisse, welche den ursprünglichen Keim und Charakter des Menschen in kürzerer oder längerer Frist bis zur Unkenntlichkeit verbessern und verschlimmern können. Man kann aber nie mit Bestimmtheit sagen, welchen Ständen, Beschäftigungen, Lebenslagen und Klimaten, die erziehende oder degenerirende, die bildende oder auflösende Kraft inne wohnt; denn die-

selben Verhältnisse und Einflüsse, welche einen harten Sinn mildern, können einen schwachen Geist vielleicht bis zum Wahnwitz jermühen.

Seebienst, Reisen und Auswanderung, Kriegs-Zeiten und jähe Schicksals-Wechsel: haben Helden und Verbrecher, haben Abenteurer, Glückritter und felsenfeste Charaktere; haben barmherzige Christen und teuflische Ungeheuer, haben Philosophen, und konfuse, überfüllte Dummköpfe gebildet; je nach der Natur der Böglinge. Man muß also den Charakter und seine Verhältnisse gleichmäßig ins Auge fassen; und das hilft auch nicht viel, da Lebenslagen und Beschäftigungen, die sich scheinbar ähnlich sehn, schon durch die verschiedene Handhabung, Auffassung und Stimmung der Personen durchaus verschieden sind.

Was für verschiedene Welten sind Handel und Wandel, Landwirthschaft, Künste und Gewerbe, Militair- und Beamten-dienst, Adel- und Bürgerstand: im Süden und im Norden, im großen und kleinen Maßstabe! Wie verschieden gehandhabt, geartet und gestaltet ist überall die Religion. Was für verschiedene Genugthuungen und Resultate, gewinnt der verschiedene Sinn und Geist der Menschen, aus denselben Lebensverhältnissen, That-sachen, Bildungsapparaten und aus derselben Situation!

Eine Grundwahrheit übersehn die pragmatischen Geschichtsschreiber und Philantropen sehr oft.

Die Eigenschaften und das Naturell von Individuen und Nationen, sind zwar die Produkte der Geschichte und Erziehung: aber diese Geschichte und Erziehung: ist auch zugleich ein Produkt des angeborenen Charakters und Race-Naturells. — Die Leute werden nicht bloß von ihren Geschäfts-Verhältnissen und Lebensarten, von ihrem Gewerbe und Verkehr korumpirt und gemein: sondern dieser Verkehr selbst, die Wahl ihres Berufs, und ihr ganzes Geschick, kommt zumeist von ihrer gemeinen, natürlichen Natur; — ist also von Hause aus ihre Schuld; wie denn Jeder seines Glückes Schmied zu sein pflegt. Ein Dumm-

kopf hat bekanntlich immer Malheur. — Männlich geartete und ehrgeizige Knaben entschließen sich nicht so leicht zu einem gemeinen, oder lächerlichen, oder in Verruf gekommenen und zweideutigen Geschäft. Wer aber gar nicht nachdrücklich, willenskräftig und klar über seinen künftigen Ruf nachgedacht, wer sich von den Dingen und Verhältnissen dieser Welt, weder entschieden angezogen noch abgestoßen fühlt, und leicht in Zwang oder Form ergiebt: ist ein accent- und charakterloses Subjekt. „Die Welt-Geschichte ist das Welt-Gericht“ und die Biographie ist zuletzt doch die richtigste Sentenz über ihren Mann. —

Ein Volk, das, wie die Juden und Polen, wie Italiener und Ungarn, zerstückelt, mißhandelt und zerstreut worden ist, trägt davon naturnothwendig die Schuld; und ein überall zu Malheur gekommenes, gemißbrauchtes und gemißhandeltes Subjekt, war nimmermehr ein scharfaccentuirter, ein grundgesunder, edler, gewaltiger Mensch, am wenigsten ein Mann! —

Man rede mir nichts von edeln und talentvollen Leuten, die in allen Lagen und bei allen Gelegenheiten zu kurz gekommen, und vom Unglück verfolgt worden, dazu noch verkannt worden sind. Es fehlt diesen verkannten Edeln Koyebues: Muth oder gesunder Menschenverstand, oder Weisheit, und in der Regel zugesteter Fleiß, dazu Ordnungsliebe, Ruhe, Muthwill und der Takt, welchen das Umgangsleben erheischt.

### Das Reisen.

**Reisen.** Erst am Gegensatz der Fremde begreift der Mensch die Primath; erst in der Mannigfaltigkeit und in dem Reichthum der Erscheinungen faßt er ihre göttliche Einheit und die Harmonie der Welt.

Wahrheit ist ewig nur im Welt-Ganzen, und nimmer auf einem Erdenfleck allein. — Wir sehen eine fremde Cultur, ein ganz andres Leben: so fest gegründet, so lustig und schön, so wahr,

wie das heimathliche Da-Sein; und gleichwohl ist es auf Grundsätze gebaut, aus Elementen gestaltet, in Formen abgefangen, die den unsrigen oft entgegengesetzt sind.

Die Weltharmonie wird uns auf Welt-Reisen erst aus allen Ton- und Taktarten aufgespielt: das pflanzt Weisheit und Duldung in unser Herz. — Zu Hause war unsere Sinnlichkeit durch Sorgen und Arbeiten abgestumpft, durch zu viel Harmonie zwischen unserer Organisation und der Außenwelt, also durch Monotonie und die Macht der Gewohnheit: um ihre ursprüngliche Lebhaftigkeit, ihre Accentuation und Rhythmil gebracht. — In der Fremde entzünden die neuen Erscheinungen, die neuen Formen der Natur und des Menschenlebens, bei Ruhe und Sorglosigkeit, unser Leben aufs neue. Eine ganze Welt und Geschichte, die in der Heimath nur Idealismus, Traum und abstrakte Gedankenwelt war, wird in fremden Ländern, gegenüber den Wundern der Natur und Kunst: zu einer Wirklichkeit und Gegenwart. Das ist der sublimste und wahrhaftigste Gewinn des Reisens; in diesen Grund-Prozessen müssen die Einzelerlebnisse bewegt, gefärbt und ausgestaltet sein, sonst wirken sie nichts. —

Das Reisen verfeßt bei gescheuten Menschen, dem dreiköpfigen Ungeheuer: Philister-Gewohnheit, Philister-Pflegma und Philister-Bequemlichkeit: einen Todes-Streich, — so daß ein dickes, schwarzes Blut hervorströmt, — welches die vaterländische Scholle bilingen muß.

Was für ein belebendes Element Natur und Freiheit sind, kann man an der Veränderung der Menschen erschn, wenn sie ihrer eingeböckelten Lebensart entführt, auf weiteren Reisen unterwegs, wenn sie unter Gottes freiem Himmel sind.

Die Sparsamen lassen etwas drauß gehn, die Pedanten machen sich vom Bändchen los, und strecken die Nästern in die Lüfte. Die Philister und Prosa-Menschen freuen sich auf mögliche Abenteuer und vergessen con amore ihre häuslichen Sorgen und



Gewohnheiten; die Frauenzimmer werden ungenirt und natürlicher und die ceremoniellen Leute ziehen die konventionelle Zwangsjacke aus. Jeder wird unternehmender, freier, mutterwiggiger, fröhlicher, weil er befeelter und elementarer wird; weil er fühlt, daß er mit der Heimath und der gewohnten Sitte eine Hessel abgestreift hat und daß er in der Fremde einer freieren und natürlicheren Lebens-Ordnung überwiesen ist; — einer solchen, welche einen allgemeinen Charakter und nicht mehr den Typus einer Nationalität oder gar eines bestimmten Ortes haben muß.

Wenigstens ist dies der weltbürgerliche Takt und Instinkt des Deutschen und sein tiefes Natur-Gefühl: während von Franzosen und Engländern die nationale oder spießbürgerliche und konventionelle Weise *con amore* und nicht selten mit unerträglichem Hochmuth im Auslande zur Schau getragen wird.

Dann giebt es auch unter den Deutschen unverbesserliche Narren und Convenienz-Menschen, die entweder unterwegs eine besondere Vornehmheit und Delikatesse affectiren, oder sich in einer Brutalität und übertriebenen Natürlichkeit gefallen; ungefähr wie Leute, die von der neuen Situation berauscht, außer Balance gekommen sind, und bei denen nun die falsche Ambition oder die angeborne Rohheit einen Stimulus gewinnt.

Etwas Analoges wird man an Leuten gewahr, die im Freien baden. Wenn sie es selten thun, so werden sie von ihrer Nacktheit, dem nassen Element und dem blauen Himmel so berauscht, daß sie juchzen, schnaufen und plätschern und sich überstürzen, wie wenn sie Wallrosse geworden sind. Wenn sich nackte Vedanten so gebärden, ist es ein köstlicher Humor.

Vor einem Malheur sind alle Reisenden und besonders die gutmüthigen schwachen zu warnen: daß sie sich unterwegs etwa zu sehr mit sogenannten Freunden und Sachverständigen vertiefen. Denn selbst die Besseren und Gebildeten werden, ohne

daß sie es wissen und wollen, aus Rathgebern: unausstehliche Vormünder und Tyrannen unseres Willens — Alles und Jedes, was der Reisende thut, wird getadelt und abbestellt. Wir gelten als zu stolz oder zu populär, zu vielseitig oder zu einseitig, zu gründlich oder zu oberflächlich, zu ängstlich oder zu dreist, zu neugierig oder zu apatisch, zu geschäftig oder zu faul, wir geben bald zu viel und bald zu wenig Trinkgelder aus. Wir fragen, essen und trinken zu wenig oder zu viel. — Lieber doch andere Einbußen und Leiden, als solche stetige Bemäkelung unserer Handlungen und Willensäußerungen bis in's kleinste Detail! —

**Wäste.** Das Reisen in civilisirten Ländern ist keine Reise in die natürliche Welt hinein, ist nur eine Ortsveränderung und ein Verkehr mit der Civilisation. — Wo sich Dorf an Dorf und Stadt an Stadt reiht, da bevölkert die Einbildungskraft jede Quadrat-Ruthe Raum; da fühlt sie selbst den Himmels-Raum nicht verödet, und die Milchstraße so besreundet wie eine Mutterbrust. Aber auf dem Meere treten uns die Sterne geisterfremd und äonenfern entgegen; da fühlen wir etwas von den Urwassern, auf denen der Geist Gottes schwebte, aus denen er die Erd-Beste schied und in deren Blüthen er die ersten Creaturen begrub.

Erst auf dem hohen Gebirge, auf dem Meere und in der Wäste fühlt der Mensch seine Vereinsamung, seine Hülflosigkeit, die Größe des Erdballs, die Unermeßlichkeit des Welt-Alles und die Ueberlegenheit der elementaren Natur. — Hier ist Schweigen, hier ist der Ernst des Lebens und des Todes; — hier hat die Herrschaft des Menschenwisses ein Ende, sobald die Natur von ihren uralten Gewalten Gebrauch machen will. — Hier retten das Menschenkind nur seine natürlichen geistigen Kräfte im Verein; — hier hilft keine Abstraktion und Convenienz, hier bringt

sich nur der ganze Menschenwitz durch, wenn Gott mit ihm ist. — Im Meeressturm lernt man beten. Die Wüste ist die Geburtsstätte der Religionen; — Gebirgsvölker halten getreulich an ihrem alten Herrn und Gott.

Nur in der Heimath kann man Schmerz und Sorge, Arbeit, Mühen und alle Erdennoth ertragen. — Nur in der Heimath stirbt sich's leicht, wenn's sich überhaupt so stirbt.

In der Fremde und auf Reisen darf uns kein Kummer, keine Fatalität treffen; oder es ist um jede Illusion und Satisfaction geschehen. Schlechte Gasthöfe, Paß und Mauth-Chikanen oder Gaunereien verderben uns schon den Spaß. Wie sicher, verständig, sparsam, zugfest, schicksalsergeben und mühselig sind wir zu Hause! — Man sieht, das Reisen ist ein Reizmittel, ein extraordinairer Zustand, ein Stimulus. Wir befinden uns in Ekstase, in ungewohnter Lage; die Neuheit der Gegenstände hat uns aus der gewöhnlichen Balance und Harmonie gebracht; und in dieser Aufregung schmecken uns die gewöhnlichen Speisen und Getränke nicht mehr; sind uns die häuslichen Beschränkungen und Tugenden und kleinen Werkeltagskümernisse ein Greuel. Nicht einmal schlecht Wetter darf uns in den Weg kommen; und wie rasch eilen wir der Heimath zu, wenn der Winter vorzeitig hereinbricht, der Tod mit einer Krankheit anklopft oder ein Unglück geschehen ist!

„Die Platonischen Weisgelehrten verboten vor dem vierzigsten oder fünfzigsten und nicht nach dem sechzigsten Jahre auf Reisen zu gehen.“ Das deutsche Sprichwort sagt bündig: „Ein Gänschen flog über den Rhein, eine Gans kam zurück.“

Wer Erfahrungen machen soll, muß in sich eine ideale Kraft, eine Vernunft vorfinden, durch welche die Sinnen-Mannigfaltigkeit bederricht und assimiliert wird — Dummköpfe werden von der bunten Welt noch dümmer und konfus wie zu Hause im engen bekannten Kreise — und ein gemeiner, trockner Sinn ändert an Abenteuern, Menschen und Dingen nur das Gemeine und Zufällige und Kennerliche herand.

Es giebt für einen gereiften Menschen keine schlimmere Reise-Gesellschaft, als eine junge Person, falls man an sie seinen Enthusiasmus adressiren oder von ihr eine Würdigung der Natur und Kunst-Wunder verhofft.

Junge Leute besitzen, selbst wenn sie die übliche Bildung genossen haben und nicht ohne Geistesgaben sind, viel zu viel vage Phantasie und viel zu wenig kompakten, körnigen Detail-Berstand, um zu begreifen und zu würdigen, was sie sehen. Sie haben sich von Natur-Scenen, wie von Kunstwerken, Sitten und Lebensarten die ausschweifendsten und nicht selten die absurdesten Phantasie-Stücke gemacht; wenn sie nun in Stelle derselben eine solche Wirklichkeit anerkennen sollen, welche sich noch innerhalb der Grenzen und des Charakters dieser irdischen Natur und der menschlichen Kräfte befindet, so will ihnen das in dem Maasse nicht zu Sinn, als sie poetische und lebhaftere Naturen sind. Alle die gepriesenen Natur-Wunder, die Berge reichen ja kaum ein wenig über die Wolken hinaus; wie weit ist von da noch in den Himmel; und was wollen nun vollends die Thürme der Münster besagen, die in der Regel nicht einmal fertig geworden sind. Ueberall haben die Leute Kleider an und die Gebildeten sogar dieselben Frack und Hüte wie daheim; überall bestehen die Städte aus Häusern, Läden, Pallästen, Marktbuden und einem Menschen-Mischmasch, wie die vaterländische kleine oder große

Residenz. Nirgends giebt's Häuser und Palläste massiv von Marmor, auch in Italien nicht; und wenn man Kirchen und Palläste von Marmor-Quadern sieht, so sind sie vom Wetter geschwärzt und nicht im mindesten den leuchtenden Pallästen ähnlich, welche die Märchen-Poesie in die Phantasie hineingebaut hat.

Nirgend giebt's ordentliche, dicke und dicke Trangenwälder, auch in Sicilien nicht; von der Beschaffenheit, daß man sich in ihnen; wie in einem nordischen Nieserwalde verirren kann. Nirgend ist ein Utopien, ein Schlaraffenland, wo die Leute ganz und gar nichts zu thun haben; auch Italien ist nur ein Paradies für die Bettler, aber keins für honette Leute und für junge Reisende, denen ein „Tischchen deck dich“ im Sinne liegt. Ueberall Schul- und Arbeits-Zwang, überall Elend und Dris-Drigkeit, überall schlecht Wetter, Krankheiten, Gemeinheiten und Trivialitäten, politische Wirren, Spitzbübereien, Dummheiten, Sorgen und Nothstände noch mehr wie zu Hause. Endlich ein Gebirge, das man nicht ohne Führer und Proviant ersteigen und ein Meer, das man nicht ohne Seerkrankheit und allerlei Malheur beschiffen kann; dessen Wellen eben so wenig bis an die Wolken reichen, wie die Berge an den Mond! Also kommt man, wenn man ein junges Blut ist, von weiten und nahen Reisen zu Hause wie Einer, der nicht recht weiß, ob er die Welt zum Besten hält oder sie ihn selbst. So geht's wenigstens den jungen Leuten, die keine poetischen Naturen sind.

Zu viele und mannigfaltige Erfahrungen machen einen unsystematischen Kopf, einen genialen und eingebildeten Empiriker ganz confus. Matrosen, Soldaten und Wanderkurische, die aller Herren Länder und alle Welttheile gesehen haben: wissen oft nicht einmal über die hervorstechendsten Einzel-Erscheinungen, geschweige denn über die Grundzüge, welche ein Ganzes charakterisiren, Beschreib. — Außer der Konfusion, welche der Mangel an Vernunft-Bildung, an Kategorien und Rubriken verschuldet, kommt noch eine sporadische Phantasterei, die sich

gerne bis zur Lüge ausbildet, hinzu: um den Vielgereisten und „Vielgewandten“ zu einem Dummkopf zu machen, der keines Menschen Sinn erkannt und das Heiligthum der Wahrheit so wenig erobert hat, daß er seine eigenen Lügen von den wirklichen Erlebnissen nicht mehr unterscheiden kann. — Aber selbst in dem Falle, wenn Confusion und Lügen ausbleiben, ist eben der Allerwelts-Empiriker weniger geschickt, allgemeyn gültige Gesetze aus einer Ummasse von Anschauungen zu abstrahiren, als Jemand, der sich in einem engeru Kreise bewegt und mit seinen Beobachtungen auf bestimmte Gegenstände konzentriert hat. Es ist mit den Erfahrungen für gewöhnliche Naturen, wie mit körperlichen Nahrungsmitteln: — Viel Essen hilft nicht immer zum Fleisch, aber Uebersättigung hängt oft mit Auszehrung zusammen oder erzeugt organisches Talg.

Im Winkel, am kleinsten Ort, bei andauernder Beobachtung und Geduld kann man mehr lernen und für sein Heil mehr gewinnen, als in der weiten Welt. Wer gar zu oft den Ort und die Menschen wechselt, wer Zeit Lebens unterwegs ist, wer keine Heimath besitzt, der gewinnt kein Gemüth und kein Fundament. Man muß den Anfang aller Dinge und Lebensverhältnisse sehen und studiren, um ihre Mitte und ihr Ende zu verstehen. Der lebenslängliche, andauernde Verkehr mit wenigen Menschen und Dingen giebt einen geübtern und tiefern Blick in die ganze Welt, als ein Herumflizziren und Herumstanniren in ganzen Welttheilen. Welt-Reisen geben ein abstrakt-philosophisches Rechenexempel, wo die Buchstaben und Formeln; ganze Volks geschichten bedeuten; wenn aber die konkrete Anschauung und die Lebenspraxis auf einem bestimmten Punkte gebricht, so fleischen sich die Erkenntnisse weder dem Herzen, noch dem Gedächtnisse ein.

Bist du ein einfacher, gearteter, rechter Mensch, so siehle dich an, wo es auch sei, treibe und schaffe etwas mit Leib und Seele, und wenn du ein halbes Leben, dich da mit Herz und Hirn hineinversteht und hineingearbeitet haben wirst, dann ver-

siehst du die Welt zum mindesten so gut und lebendig wie Einer, der wissenschaftlich, philosophisch, politisch, kosmopolitisch, als genialer Irrwisch und weiß Gott als welcher Wisch; durch die ganze Welt geblüht ist. Denn die Welt ist überall des Herrn, in allen Verhältnissen dieselbe Welt. Reisen mögen gut sein für die Genies, der Mann des Volkes ist am besten „Aufwurzler“. Besser ein Mensch, der an der Scholle steht, als ein Narr, der in der Luft in Mongolstern schiffet.

### **Erziehung. Liebenswürdigkeit und Lebens-Integrität.**

**Das Kind.** Das Kind findet in beiden entgegengesetzten Lebens-Faktoren seine Befriedigung und Poesie: —

einmal in der elementaren Natur, die seiner Sinnlichkeit eine so vollkommene Freiheit gewährt; dann aber zugleich in jedem Mechanismus, mittelst dessen wirklich oder scheinbar eine Herrschaft und Regelung der elementaren Naturkräfte ausgeübt wird. —

Dem Kinde wie dem Wilden: ist auch der bloße Schein einer sittlichen Thätigkeit, einer ernsthaften Gesetzes-Ordnung und Disziplin, durch welche eine Herrschaft über Personen und Naturkräfte gewonnen wird, wie z. B. das Soldaten-Exercitium, eine noch mächtigere Poesie, als das Umhertreiben in der freien Natur; weil der Geist des Kindes an dem Gegensatz einer Gesetzes-Macht und Form, zu einem höhern Selbstbewusstsein, zur Ahnung einer sittlichen Welt gelangt, die in die elementare Natur hineingebaut ist. Begabte Dorfsinder lernen oft mit Eifer und Glückseligkeit ihren Katechismus hinter ihrer Herde im Freien; — bei der Stadt-Jugend wird freilich die Lust an der Natur durch die Ueberfüllung mit Schule und Sittenzwang sehr erklärlich gemacht.

Kleine, drei- und vierjährige Kinder, welche Gedichte hersagen, verwechseln oft die rechten Worte mit anderen, aber mit

selchen, in denen der Klang und der Rhythmus wohl konservirt bleibt. Das Kind sagt zugleich das Partikulärste und das Generellste, das Körperlichste und das Geistigste, die lautere Poesie, welche um ein Ding und eine Situation gewoben ist: die Symbolik und Illumination.

Kinder, die noch kein Märchen verstehen können, hören aufmerksam zu, wenn ihnen etwas erzählt wird, denn sie sind von der bloßen Thatsache illuminirt, daß gesprochen und gedichtet, daß etwas zum Besten gegeben wird. — Schattenspiel an der Wand mit den Fingern, eine Capriole und Grimasse, ein Geräusch, ein Wanderver mit Händen und Füßen, Sinn oder Unsinn: gleich viel, wenn nur etwas geschieht, wodurch die Einsörmigkeit unterbrochen und die Sinne im Allgemeinen affizirt werden, das ist die Genugthuung: denn im Untergrunde wirkt das junge Leben seine himmlische Satisfaktion! Wie verschwindet die Phantasie der erwachsenen Menschen gegen diese elementäre Bild- und Lebenskraft der Kinder: zu einer Prosa, Mechanik und Nachlässigkeit! — Wie zungungskräftig ist das Kind im Erfinden von Worten; mit welchem Wohlklang sind die Namen ausgestattet, welche Kinder den Personen und Dingen ihrer paradiesischen Kinderwelt geben! Wie blüht und wächst ihnen die Sprache von den Engelslippen! wahrlich, das Kind ist ein Gewächs des Paradieses, eine Blüthe himmlischer und irdischer Elemente, und was wird weiterhin daraus!! —

Wer einen Ton, wer eine Farbe, aus jener lebensberauschenden, naturtrunkenen Zeit, wer einen Blutstropfen aus dem Sprudel des Kinderherzens: für seinen „reflexionswurmstichigen“ Verstand; für seinen verdrehten Literatur-Stuhl gewinnen könnte: — der wäre einem verbrannten Erdreich gleich, das vom himmlischen Regen getränkt wird, der könnte wieder ausgrünen, der bekäme wieder seinen Adams-Verstand, der bewegte wieder die Wahrheiten und Wissenschaften im Herzen; der wäre ein glücklicher Mensch! —



Der junge Uraug-utang sieht dem Menschen ähnlicher, als ein ausgewachsenes Exemplar. — Der Entwicklungs-Gang der Natur ist ein solcher vom Generischen und Idealen zum Individuellen und Speziellen. Der reine Geschlechts-Charakter wird Gattungs- und Art-Charakter; die Art wird Abart, Spielart, und artet so aus. —

Die Idee und Thatsache der Erziehung ist also naturgemäß die: daß dieser Entartung des Gattungslebens, daß dem egoistischen Partikularisiren, dem Corporations- und Kastengeist entgegengearbeitet wird.

Erst wird den Kindern eine Artigkeit und Manierlichkeit beigebracht, eine conventionelle Art zu sein; und mit dieser Conventienz verlieren sie den rein menschlichen und idealen Charakter; den großen natürlichen Styl des Lebens und werden fräzzige Internationen der besondern Schule, Spielbürgerlichkeit oder Salen-Convenienz; und wenn's hoch kommt: Paradigmen der Rationalität, die auch eine Fräzzerei und Ausartung bleibt, wenn sie nicht mit dem Ideal-Charakter, mit der Natur, mit dem rein Menschlichen ineinsgebildet ist, wie dies den Genius charakterisirt. — Dies Generalisiren wird aber freilich nicht so erreicht, daß man von der Persönlichkeit, vom Herzen und vom Mutterwip abstrahirt. Liebe, Glaube, Ehre und Glückseligkeit lehren uns vielmehr thatsächlich: daß es nichts Individuelleres und nichts Idealeres in ein und demselben Putschlage und Athemzuge giebt, als das menschliche Herz. — Alle Bildung, die ihren Weg nicht ähnlich dem Blute durch die Herzlammer nimmt, bleibt Abstraktion und Nachwerflichkeit.

**Der Geschichte der menschlichen Bildung und Glückseligkeit.**  
Ein Kind steckt einen Honigsucken in den Mund, schmeckt aber Weihnacht und Lebens-Wonne heraus; in einem süßen oder in einem sauren Apfel kommt ihm das Paradies auf die Zunge

und in die Phantasie. Der kindliche Materialismus ist also mit einem Idealismus ineingebildet; jeder Lebenspunkt wird im Kinde durch Phantasie und Seele, zu einem peripherischen Leben ausgedehnt; das Individuellste und Gemeinste wird zur Welt- und Gottes-Empfindung, zu einer Natur-Religion erhöht! Späterhin trennen sich im Menschen Materie und Geist. Bei dem Gelehrten entwickelt sich der Geist auf Unkosten der Sinnlichkeit und des Instakts; bei den Arbeits- und Geschäfts-Menschen der formale oder materielle Verstand: indem er Geist und Seele zugleich korrumpirt. So wird die Harmonie, die Integrität des Lebens, die Glückseligkeit zerstört; und mit diesem verlorenen Paradiese auch die Lebensunmittelbarkeit, die **Reinheit, die schöpferische und bildende Kraft!**

Die Jugend lebt mehr von Illusionen, als von Realitäten; sie überträumt sogar die Bruchstücke der wirklichen und conventionellen Welt, mit einem Idealismus, welcher Himmel und Erde umfaßt und dennoch werden diese Illusionen im einfältigen und frommen Herzen: zu einer gegenwärtigen Realität.

Späterhin faßt der Verstand die Fragmente und Formen der wirklichen Welt zu einem geordneten Ganzen zusammen: aber die Seele des Ganzen, der Liebes-Idem der Schöpfung, die Heiligung, die Begeisterung: schwellen weder Hirn noch Herz; und so bleiben alle die Formen ein unbeseelter Mechanismus, ein Luftballon ohne Gas. — Und wenn ihn das Gas der Philosophie in die Wollen führt, so verschrumpft eben die Erde zum Chaos, zum dunkeln Vall. So ergeht es den Gelehrten. — Bei den Empirikern, den Geschäfts- und Gewerbetheuten wird aus den nebelhaften Idealen der Jugendzeit eine Praktiken Oekonomie, eine Säkularisation des Welt-Heiligthums! — Die Entwicklungs-Stadien des Individuums sind die der Menschheit. — Das Kind, der Wilde oder der halbcivilisirte Mensch, der Mann aus dem Volke: sie Alle haben an der Welt und an

sich selbst einen beschränkten Kreis, aber er bildet doch ein Ganzes, einen Horizont um sie her. —

Auch in dieser kleinsten Welt haftet noch ihr enges Herz an Lieblinge-Dingen und Empfindungen; und die wenigen zerstreuten Gedanken sind noch wieder an sinnliche Formen und Prozesse geknüpft. Aber: diese rohen Formen, diese sinnlichen Genüsse, diese materiellen Particularitäten können dem halbwilden, naiven und ungeschulten Menschen: Symbole und Normen werden, durch die er zur unmittelbaren Empfindung des Welttheilighums, der Weltharmonie gelangt. —

Es geht in der Seele und Sinnlichkeit des Natur-Menschen, des begabten Kindes, ganz so wie im Genius zu. Es ist da bei jeder Lebens-Gelegenheit, um Goethe's Worte zu brauchen, „von einem Weber-Meisterstück die Rede, wo die Schiffe ungerathen herüber und hinüber schießen und ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.“ Es ist im Natur-Menschen, im Kinde, im Menschen aus dem Velle: ein „Aufzug“ vom materiellsten Stoff; aber die plastische Phantasie, die heftigste Lebensempfindung webt Blumen, Genien und Paradiesgeschichten hinein. Die Barbaren und Halbbarbaren, die Schulkinder wandern zwar durch Wüsten zur Civilisation, wie einst die Juden zum gelobten Lande; aber in dieser Wüste giebt es nicht nur Lustspiegelungen, sondern wirkliche Oasen. Da haucht der Geist Gottes den Pilgrim an, da führt ihn Divination und Prophetie. In diesen Einsamkeiten, fern vom Geräusche, den Verwirrungen und Leidenschaften der Welt empfängt er unmittelbar aus der Hand Gottes, die Gesetz-Tafeln, welche für alle Erdenzeiten gelten und die nur mit dem Erdenballe vergehen. In dieser ersten heiligen Wüstenzeit: geleitet den Wanderer bei Nacht eine Feuer-Zäule, am Tage nur eine Säule von Rauch; da geleiten und retten ihn Zeichen und Wunder zum Ziele, so oft er auch vom rechten Pfade und vom rechten Glauben abirren mag: denn er ist ein Liebling der Gottheit, die ihn schützt.

Wasser müssen selbst dem quellenlosen Jelsey entströmen, wenn den Pilgrim dürstet und ein Manna fällt vom Himmel auf den dürren Sand. — Die Generation der Wüstenfahrer kommt nicht nach Canaan; auch der Prophet sieht das verheißene Land nur von Weitem, und die Nachkommenschaft verliert leider zu bald, was durch der Väter und Propheten Wüstenleben erworben ward. Sie muß in Verwirrung und Schmach, in eine babylonische Gefangenschaft, in einen Verstandeszwang und Formalismus gerathen, aus welchem nur vorübergehend eine Erlösung möglich wird; ihr folgt endlich eine Zerstreuung durch die ganze Welt; eine Cultur und Erden-Pilgerschaft, welche Weltbürger-schaft heißt. —

So will es das Gesetz der Welt. Der Mensch kann nicht Kind und er kann auch nicht Naturmensch bleiben: — „er wandelt unter Palmen nicht ungestraft;“ er hält die Natur nicht mehr ohne Schule, den Genuß nicht mehr ohne Arbeit und selbst die Wissenschaften und Künste nicht ohne Religion und sittliche Erziehung aus; — d. h. er muß in edle, schöne, heilig gehaltene Formen eingelebt sein; — edel, heilig und schön sind die Formen dann, wenn sie dem Sondergeiste, dem Kasten-Geiste, dem Partikularismus, dem Egoismus, der Herrschsucht entgegenarbeiten: an welcher Individuen wie Corporationen und Staaten zu Grunde gehen. Erziehung will Lebens-Integrität und Harmonie will den Gattungs-Charakter erhalten: nur so giebt's eine Menschheit, ein Volk und einen Staat.

Der Mensch aus dem Volke hat das mit dem Kinde gemein, daß er in dem Individuum eigentlich nur das allgemein Menschliche herausfühlt und nicht die Persönlichkeit. Für Original-Menschen hat der Mensch aus dem Volke, hat das Frauenzimmer und das Kind keinen Sinn. Dem Kinde, dem Frauenzimmer, dem Knecht, dem Bauer und Professionisten ist es genug, daß er ein Exemplar der Menschheit vor sich hat; nach dem Geheimniß der Persönlichkeit fragt der Natur-Mensch keines-

wegs, und wo sie zu stark hervortritt, wie bei Sonderlingen und Genies, da ängstigt oder einküchelt sie ihn wie Aberglois. — Das ungebildete Mädchen liebt in ihrem Bräutigam meist nur das Geschlecht und einen ansprechenden Repräsentanten desselben, ein hübsch normales Exemplar; — durch ein originelles wird sie eben deshalb abgestoßen, weil die Eigenart minder geeignet ist, ihr die Gattung und das Geschlecht zu repräsentiren. — Eben diese typische Art zu sein und die ihr entsprechende Auffassung der Personen, Geschichten und Situationen: bildet im Volke die gesunde Philosophie, in welcher sich die Geschichten konsolidiren. Sonderlinge unter den gebildeten Ständen haben an Künsten und Wissenschaften ein Gegengewicht. — Der absonderliche Mensch im Volke wird gewöhnlich eine Karrikatur. Auf einer wüsten Insel, in der Fremde, bei Freude und Schmerz, im späten Alter, auf dem Sterbebette: maßeln wir nicht an der Persönlichkeit und am Besonderen herum; — da ist uns der generelle Charakter, das allgemein Menschliche, das allgemeine Erden- geschick die Hauptsache, also das, was wir mit allen Menschen gemein haben: — die Religion, die Arbeit, die Sorge, das Geschlecht, das Gute und Rechte; das grobe Brod, die einfache Speise, Sitte und Lebensart. —

Die Mutter liebt in allen Kindern eben nur das Kind; und der Himmel läßt seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen. So wären denn also die Gebildeten in ihrer Geschmacksmaßerei, in ihrem raffinirten Studium der Charaktere und des Unterscheidenden an den Geschichten und Persönlichkeiten: arme Sünder; und das Volk hätte die natürlich wahrhafte Auffassung, das gesunde Organ auch für die Elemente der sittlichen Welt. — Bei den Gebildeten ist es eben der distinguirende Verstand, der überall den Ton angiebt und mit dem in Welt-Scenen gelesenen Particularismus: Teufelei und Narrethei beschwört. — Der Ideal-Verstand des Volkes hat aber leider kein freies Bewußtsein und würde ohne das Gegengewicht des ind-

virtualisirenden und kritischen Verstandes in thierischen Instinkt zurückgehen.

Die sehr natürlichen und unwissenden Menschen haben freilich den Vortheil für sich selbst, daß sie nicht aus der Haut fahren, oder ihre Seele mit Schul- und Convenienz-Formen vertauschen dürfen; aber die Gesellschaft profitirt viel mehr von der formalen Bildung der großen Masse, als von ihrer alltäglichen Natur und gemeinen Originalität. —

Diese gemein egoistische Natürlichkeit und die Wetterwendigkeit, die Willkür, die Querköpfigkeit, die in ihr begründet ist, widerstrebt eben den Normen, in welchen sich Staat und Kirche konstituiren, in denen der Cultur-Prozeß ermöglicht wird.

So lange die Natur Menschen an der Cultur ein Gegenwicht haben, bilden sie selbst den elementaren Grund und Boden für die Civilisation. Mit dem Augenblick aber, wo man sich alle Natur oder alle Erziehung und Geistes-Cultur aus der Welt entfernt denkt, begreift man leichtlich die Unmöglichkeit eines Staates, der nur aus Natur-Menschen oder aus Schul-Menschen allein zusammengesetzt sein soll. Das Volk und die Gebildeten, die Natur und die Civilisation und alle anderen Gegensätze zusammen: bilden erst die lebendigen und zeugungs-kräftigen Faktoren für Kirche und Staat. —

**Erziehung und Lebenswürdigkeit.** Es giebt genug Leute, bei denen die Erziehung nur eine feine äußere Zucht, nur eine mechanische, seelenlose Gewohnheit geblieben ist und die den über-tünchten Gräbern ähnlich sehen. Von ihnen kann man aber versichert sein, daß sie ohne alle Religion und Sitte den Thieren gleichen würden. — Wo Schule und Erziehung nichts geholfen haben, da ist von ihnen sicherlich nichts verborben! Spigebuben mit Schulkenntnissen: pflegen freilich raffinirter wie Naturell-Diebe zu sein, aber sie sind dafür nicht so dreist und

nicht so leicht zu Noth und Todtschlag wie die menschlichen Natur-Bestien aufgelegt. —

Wisse Kenntnisse darf man nicht mit Erziehung verwechseln, sie ersetzen die Erziehung nur dann, wenn sie in Fleisch und Blut übergegangen sind. — Was die Erziehung für eine Großmacht ist, sieht man daraus, daß sie selbst durch wahre Kunst und Wissenschaft durch das Genie, ja durch ein ganzes reiches Leben von Erfahrungen und Schicksalen nicht ganz zu ersetzen ist; daß den Geistlichen, den Gelehrten und Künstlern aus niederem Herkommen der Mangel an Erziehung in wesentlichen Stücken anzufühlen ist; und daß Personen aus einem wirklich guten Hause leichter ihr Leben, als ihre delikate Lebensart aufgeben; als die Grundsätze, die Formen und Gewohnheiten, die ihnen zur andern Natur geworden und die Vorrechte, welche herkömmlichermaßen mit dieser distinguirten Lebensart verknüpft und von der Gesellschaft garantirt worden sind. —

Die Hauptsache und die Liebendwürdigkeit besteht freilich darin, daß hinter dem manierlichen Aeußern: ein edles und volles Herz pulsiren und seine heiligen Naturrechte in entscheidenden Fällen auf Unkosten der Convenienz geltend machen darf; wem aber die Natur ein schönes Herz zum Angebinde gab, der verliert es weder durch Schule, noch durch eine andere Façon und Fatalität.

Natur pflegt nur liebendwürdig zu sein, wenn ihr durch Erbschaft von den Eltern ein erzogener Geist innewohnt. Frauen sind ohne viel Schule, Erziehung und Wissenschaft liebendwürdig, weil sie das Element der Cultur umgiebt, weil der geistgebildete und geschulte Mann um ihre schöne Natur wirbt und den verünftigen Faktor herzubringt. Die Kinder von gebildeten, nobeln Leuten haben eine liebendwürdige Natur, weil der Geist und die Art der Eltern auf sie vererbt ist, weil sie Sitte und Lebensart einathmen wie die Luft. Die Kinder von gemeinen and brutalen Eltern zeigen eben drum sehr selten ein liebendwürdiges Naturell.

Die rohe Natur ist egoistisch, listig, grausam und rechthaberisch. Der von der Natur lehrpräparirte abstrakte Geist ist schroff und ungelent, pedantisch, förmlich, geradeaus, konsequent und rigores. Erst aus der Polarität von Natur und Geist, von männlichem und weiblichem Geist, von Theorie und Praxis, von Kraft und Schwäche, von flüssigen und festen Elementen, aus Sein und Nichtsein, aus Charakterfestigkeit und Herzenzweichheit bildet sich das schöne Wunder der Liebendwürdigkeit heraus.

Liebendwürdigkeit kann der Lump und Taugenichts am leichtesten sein; wenn aber der Besigende, der Mächtige, wenn der, welcher etwas weiß und kann, liebendwürdig ist, so ist er's in dreifacher Potenz.

**Die Pädagogie und die Pädagogen.** Von den modernen Versöhnungsversuchen: Natur und Schule, Idealismus und Realismus, Person und Weltleben, Poesie und Prosa, Freiheit und Nothwendigkeit, Form und Lebensunmittelbarkeit methodisch zu balanciren, können nur eingestrichelte Schulfische und geberne Magister sich eine Weltgeschichte versprechen. Ein Prozeß, an welchem sich die Massen oder die Genien der Nation betheiligen sollen, muß aus Charakter-Energieen, aus elementaren Leidenschaften, aus einem großen Glauben und Lieben, aus den Wur-  
keln der Raceeigenthümlichkeit eines Volkes hervorgehen.

Eine Zustimilien-Wirthschaft, die durch Halbheiten und Charakterlosigkeit, durch ein Verschwächen der Energieen, durch ein feiges Abwägen und Pulsfühlen: das Gleichgewicht zwischen Revolution und Menschenverstand, zwischen Begeisterung und Mäßigkeit, zwischen Mystik und Mechanismus treffen will, hört zu den Miseren und Absurditäten der absterbenden Cultur. Von dem Versuch der deutschen Schulmeister: die Lebens-Harmonie förmlich zu fabriziren; von den Götterschen: „Natur-Ehr-“



furchten, Menschen-Ehrfurchten und Gottes-Ehrfurchten," die sich aus der Selbst-Ehrfurcht erzeugen und in dieselbe zurücknehmen sollen: ist unheimlich zu sprechen, weil sie zur pädagogischen Krankheits-Geschichte gehören. Der richtig organisirte Mensch fühlt: daß ihm bei seiner Selbsthilfe: die Gottes-hilfe, bei seiner Selbstachtung: eine Selbstverzweiflung und herzugeborene Demuth, bei seiner Natürlichkeit: eine Uebernatur, und bei seiner Gottes-Ehrfurcht die Menschen-Liebe die Arbeit helfen müssen. Er begreift, daß das Wahre und Schöne: nach einer Vorschrift angestrebt werden muß, welche für jeden Menschen, der den Namen einer Person verdient, eine andere sein, aus einer Mischung und Menage bestehen muß, die nur der gute Genius des Menschen zu finden und einzuhalten weiß; die in keiner Erziehungs-Provinz, von keinem Doktor und Professor für Alle formulirt werden kann. — Der große Natur-Prophet Goethe hat sehr richtig die sinnliche Furcht vor der Natur von der religiösen Gottes-Ehrfurcht unterschieden; er fühlt aber nicht, daß die Selbst-Ehrfurcht gegenüber der Gottes-Ehrfurcht eine Gotteslästerung ist; daß sie zur unerträglichsten Prüderie und Hochmüthigkeit führt; und daß die Ehrfurcht vor der Menschheit und vor Gott verbietet: Kinder-Seelen wie Affen abzurichten, die Anzahl der Ehrfurchten abzuzählen, sie einer Methode zu unterwerfen und durch eindressirte Gebärden, durch „über der Brust oder im Rücken gekreuzte Hände," „durch frommlächelnde Auf- und Niederblide": unbefangene Kinder zum Grimassiren, zum Karrikiren des Heiligsten anzuleiten et caetera. —

Es giebt Methoden genug, welche der Natur dieser Erden-Dinge entsprechen und darauf berechnet sind, die elementaren Gewalten im Menschen wie in den Geschichten zu zähmen. — Es giebt Erziehungs-Methoden, welche mit Geist und Gemüth in Anwendung gebracht, die Ueberwucherung des natürlichen Lebens im Kinde wohlthuend beschneiden. — Das Gemüth

des besten Kindes ist ein Acker, der angebaut und mit Gewächsen angefüllt sein will, wenn er nicht ins Unkraut schießen soll. Ohne alle Methode und Disciplin, ohne förmlichen Verstand und ohne Consequenz: giebt es keine Verständigung und Controlle, keine Ordnung weder im Hirn noch im Herzen. Ohne Methode und Chablone ist der Confusion, der Phantasterei, der Willkür und des Mißverständnisses kein Ende. — Erziehung besteht wesentlich in Information; denn sie allein entbindet den Geist von der Seele; — und diese Information kann nicht ohne Methode, ohne Mechanismus und Rigorismus ins Werk gerichtet werden. Nur der formgeübte, formverständige Lehrer ist ein solcher in der That, weil allein die Form und Methode den Naturalismus und die Confusion im Kinde bezwingt. — Unendlich heilsamer ist für ein Kind ein Methodenmann, ein Form-Enthusiast, ein Pedant, ein Mechaniker und Rigorist, der zu viel Natur verschneidet, als ein Poet und Liberalist, ein weichlicher Philanthrop und Phantast, der zu viel beschönigt und temporisirt, zu viel wuchern und schlingkrauten läßt. Die kräftige Menschen-Natur und Phantasie hat eine Wucherung, die sich durch keine Garten-Schere und Rehbäde schädigen und ausreuten läßt und die schwache korrumpirte Natur: wird durch Formen viel wirksamer, als durch Freiheiten und Phantasiestücke unterstützt — und für die Menschheit nutzbar gemacht: Aber Mechanismus ist keine Liebenswürdigkeit. Das Beste, was wir Alle gelernt haben und wozu wir erzogen worden sind: haben wir von den Pedanten, den Vollblut-Pädagogen, von den Form-Menschen und ihren Methoden profitirt. Nie hat ein Taugenichts die Schuld seines Unglücks und seiner Nützlosigkeit: der Pedanterie, der Strenge seiner Lehrer und Eltern aufgebürdet; wohl aber haben die armen Sünder noch auf dem Schaffot sehr oft die mütterliche Verjüngelung und Nachsicht angeklagt! —

In dieser Welt, und wie sich die Civilisation, die Gesellschaft einmal gestaltet hat, rettet und erzieht uns nur der methodische

Unterricht, die Information und das Muß: das Alles ist wahr. Aber, daß die Leute, welche die besten Pädagogen und Methodologen sind: alle Menschen für Schüler-Menschen, daß sie die ganze Weltgeschichte für ein Pädagogium, für eine Erziehungs-Provinz aus Göthe's Wander-Jahren und unsern Herr Gott für einen Welt-Pädagogen ansehen; daß sie in der Ehe, in der Liebe, in der Religion, in der Natur, in der Poesie, in den heiligsten und natürlichsten Augenblicken ihres Lebens: so oft nur Informationen, Methoden und Erziehungs-Prozesse erscheinen und realisiren mögen: daß sie so selten fühlen, wie der nützlichste, der nothwendigste Formalismus, der Natur und Seele gegenüber, doch nur eine Unnatur, eine Seelen-Abtödtung und Paradies-Vollgel verbleibt: diese Thatsachen sind auch wahr und sind der Grund, warum uns Allen Methoden und Methoden-Menschen so in der Seele unbequem sind, als jede rücksichtslose Maschinerie, als jeder Mechaniker, der nur ein solcher ist und nicht das gedoppelte Bedürfniß fühlt: durch Poesie und Liebe, durch Humor und Naturalismus seinem in Formen erstarrten Geiste wieder die Seele anzutrauen. — Die Pädagogen sind in der Regel ein ehrlicher, pflichtestriger, ein gutherziger und nobler Menschenschlag; man kann ihnen nicht böse sein; aber sie machen der Seele Angst und bang, wenn man sie zu Gesichte bekommt; — wenn man ihre wohlparaphirten und langweilig stylisirten Bücher in die Hände bekommt, oder wohl gar ihre Schulreden von Kanzeln und Tribünen anhören muß: denn Religion, Volks-Erziehung, Weltgeschichte und Politik sind noch etwas Anderes als Pädagogie, Methodomanie und branlirter Styl.

Nichts Widerwärtigeres und Widersinnigeres in dieser Welt als Schüler und „Janer“, die mit den übertriebenen Parolen und Formeln ihrer Meister die Diktatur einer Kunst und Wissenschaft antreten, oder gar Geschichte machen dürfen. — Nur wer ein System, eine Methode erfunden und ausgebildet hat, begreift allein den Sinn und Geist, das Raak in der Consequenz wie in

der Anwendung dieser Methode und dieses Systems. — Der Schüler aber erkennt und korrumpirt beides, indem er eben nur den kostbaren Mechanismus und Formalismus des Meisters, seine Fehler oder persönlichen Virtuositäten übertreibt, ohne den Geist und Genius zu erreichen, der diesen Formen: Leben und Wahrheit und den Persönlichkeiten Maas und Berechtigung verleiht. Für die Gesellschaft ist es wünschenswerth, daß die Meister-Schüler gewinnen, daß die brutale und gemeine Natur der Massen, sich zu irgend einer Façon und Methode bequemt: aber die ausschließliche Herrschaft und Tyrannei dieser Methoden- und Schüler-Menschen ist es eben, die durch ihre Ueberspannung und Einseitigkeit, durch Unnatur und Pedanterie: Reaktionen und Revolutionen, d. h. entgegengesetzte Monstrositäten und Exzesse herbeiführt. — Was die Schüler selbst betrifft, so ziehen sie den schlimmsten Gewinn: denn wichtiger ist jedenfalls das schwächste Original, als der gebildetste Copist; glücklicher der gewachsene Narr, der es auf eigne Hand und aus heiler Haut heraus sein darf, als der förmliche und gemachte Narr, der mit seines Meisters Lumpen und Fegen: Staat und Menage machen muß. — Nie kann und wird ein origineller, lerngescheuter, seelenvoller und charakterfester Mensch irgend eines Menschen förmlicher Schüler sein, und sei dieser Mensch ein Prophet. Selbst ist der Mann. — Man kann und muß das Prinzip, den Impuls und die Ideen eines großen Mannes erben, aber im Adoptiren einer Form und Methode liegt Bornirtheit, Unnatur und Sklaverei.

**Römische und christliche Romantik.** Es ist neu und geistvoll, was Gregorovius von der „römischen Romantik“ bei Gelegenheit der trefflichen Charakteristik Hadrians und seines Zeitalters sagt: Die römische Romantik ist aber mehr eine solche für uns, als an sich; denn es fehlt ihr für ihre bunte Weltmosaik, für die tausend Cultur-Farben, für alle die Welt-

motive, Weltformen, Weltbilder und Welt-Intelligenzen, aus denen sie zusammengesetzt ist, an der Weltharmonie, welche nur in einer Seele zu Stande kommen kann, die dem Welt-Verstande ebenbürtig geworden ist. Es fehlt der römischen Romantik an einer Seele, die in ihrer überschüssigen Kraft, sich als eine selbstständige Macht von dem sinnlichen Untergrunde entbunden und den erzprofanen Römerverstand aufgewuchtet hat! — Es fehlt der Kaiser-Romantik und ihren Trägern diejenige Potenz der Seele, welche durch die Jahrhunderte eines religiösen und sittlich freien Lebens, zur Natur-Anlage des deutschen Menschen und des Christen geworden ist. Es fehlt der ganzen heidnischen Welt: an der Gefühls- und Gewissenabildung, welche sich in der mittelalterlichen Romantik und Mystik: aus den Seelen, den Stimmen, den guten und bösen Geistern der Welt ein christliches Gemüth erbaute, das wie ein deutscher Münster in den Himmel wuchs und allen gläubigen Gemüthern zum himmlischen Wahrzeichen diente: wie in der Menschen-Person die Weltharmonie eingefleischt, wie in einem christlichen Herzen: das Gleichgewicht von Himmel und Hölle gefunden und mit ihm die Freiheit der Seele gewonnen wird: diese Mysterien der christlichen Romantik, kannte weder das Zeitalter von Perikles, noch das von Augustus und Hadrian. Weltgeschichte, Welt-Culturen, Weltreisen, Weltbilder und eine Welt-herrschaft: können einen Weltverstand herausbilden, aber nimmermehr die Himmel- und Höllensfahrten ersetzen, in welchen ein reiches christliches Gemüth seine übernatürliche Constitution gewinnt. —

Die ausgezeichneten Menschen, welche unter den römischen Kaisern oder mit einem Alexander dem Großen: die damalige civilisirte Welt gesehen, von ihren Wissenschaften und Künsten gekostet, jedes menschliche Verhältniß und jede Leidenschaft kennen gelernt und alle Kräfte entwickelt hatten: die konnten allerdings einen Verstand und Gemüths-Reichthum gewinnen, von dem ein

gelehrter Stubenhocker nur die todten Formen und Zeichen im Kopfe umhertägt: je mehr aber ein von Natur beschränkter und unwissender, ein gemein und trivial gearteter Mensch erlebt, desto wüßter, verwirrter und charakterloser wird er davon. — Um Erfahrungen zu nutzen, d. h. zu ordnen und zu assimiliren, muß der Mensch einen vernunftgebildeten Geist in sich vorfinden, welcher der bunten Sinnenwelt überlegen bleibt. Ohne Schule und Genie, ohne eine ideale Kraft des Gemüths: bleiben wir trotz aller Erfahrungen und Welt-Anschauungen gemein und dumm: wie man das an vielen Matrosen und Abenteurern ansehen kann, welche Alles versucht haben, Alles gewesen, die ganze Welt umschiffen, und gleichwohl roh und profan geblieben sind.

#### Nurke Lebend-Integrität.

„Wie weit die Griechen auch im Schönen und Sittlichen geblieben, so können wir ihrer Bildung doch keinen höhern Charakter zuschreiben, als den einer geklärten und veredelten Sinnlichkeit. Bei ihnen war die menschliche Natur selbstgenügsam; sie ahnte keine Mängel und strebte nach keiner andern Vollkommenheit, als die sie durch ihre eignen Kräfte erreichen konnte; — die Poesie der Alten war die des Besiegten, während die unsrige die der Ebnisucht ist; jene steht fest auf dem Boden der Gegenwart, viele wiegt sich zwischen Zukunft und Erinnerung.“

(Friedrich Schlegel)

Wenn wir den Homer lesen, wenn wir mit entzückten Sinnen empfinden: wie in diesem ewigen Welt-Gedichte die olympischen Götter: so schön zu Menschen und die menschlichen Helden noch schöner zu Göttern gemacht sind; wie die alten Rhapsoden Himmel und Erde in einander gegossen haben, weil in ihnen selbst: Sinnlichkeit und Vernunft, Ideal und Wirklichkeit im ersten heiligen Frieden beisammen schliefen; wie in diesen wahrhaftigen Natur-Dichtungen die Geschichten mit den Ge-

denken und die Gedanken mit den Empfindungen, den Bildern und Worten zu einem ewigen Paradies-Frieden zusammengewachsen sind: dann fühlen wir, was Lebensharmonie und Dichtung ist; dann fällt uns die moderne Zerrissenheit, die giftige Zersetzung und Uebertreibung der menschlichen Kräfte auf's Herz.

Wir denken an den Unschuldsfrieden der Kindheit und begreifen mit schmerzgendem Gemüthe, daß alle beste Tugend und Glückseligkeit: eine Blüthe der innern Harmonie, der Integrität unseres Wesens sein muß, und daß wir mit der ersten Zersetzung, mit der gereizten Leidenschaft nicht nur um das zeitliche Glück, sondern auch um die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Person, um die Fähigkeit gebracht sind, etwas zu schaffen, zu dichten und zu denken: worin sich die volle Gesundheit des Menschen, die Versöhnung Himmels und der Erde wieder spiegeln darf! —

Unsre christliche Romantik, unsre Phantasterei und Sentimentalität, und dann wieder der pedantische Formalismus und Schematismus, den man für antike Classicität ausgeben will: unsre übertriebene Pietät und Ascetis gegenüber der jüngsten naturwissenschaftlichen Freigeisterei, unsre überwiegten und abgehefteten Humore von einer Seite, im Absteche einer affektirten unmöglichen Objectivität ohne Herz und Witz: all' diese übertriebenen schematisirten Talente, Geschäftigkeiten, Schreib- und Redefeligkeiten, all' diese Experimente in Kirche, Societät und Staat: beweisen nur unsern Krebs-Schaden, die innere Unruhe und Zersahrenheit, den Mangel an Gesundheit, an Lebensharmonie!

Mit unsrer modernen Zerrissenheit, mit der Zersetzung unsrer edelsten Leidenschaften und Charakter-Energien hat leider seine Richtigkeit: Die Schätzung der antiken Bildung und ihres Lebens liegt aber vielfältigen Einschränkungen; und die versuchte Rückkehr zu ihr verschuldet dieselbe Absurdität, wie jede rückwärts gelehrte Reformation.

Individuen wie Nationen, die mit rückwärtsgekehrtem Kopfe vorwärtsmarschiren, oder ganz stehn bleiben, oder den bereits zurückgelegten Weg zurückgehn wollen: sind eben so nährisch als die modernen Charaktere, welche in der Hast des Laufes, sich weder umsehn, noch eine andre Wander-Linie kennen, als die der sibirischen Wander-Ratte, die immer gerade fortmarschirend, sich im Wasser ersäuft und im Feuer verbrennt, aber nicht von ihrer Marsch-Route abweicht.

Die homerische Lebens-Harmonie ist das antike Paradies, wie es sich in den Rhapsoden, und in ihrem Hürten: Homer widerspiegelt; aber die wirklichen Menschen waren zu Homers Zeiten ganz so von Leidenschaften, Selbstsuchten und Gemeinheiten hingenommen, wie wir selbst.

Der griechischen Gesundheit fehlte die durchgebildete Seele, das weiche und tiefe Gemüth; fehlte die geistige Potenz! Die Lebens-Integrität der ionischen Griechen, so weit sie nicht blos im Genius Homers und seiner Mit-Sänger oder in der Einbildungskraft kulturmlüder Leser besteht, sondern in Wirklichkeit vorhanden war, ist eine Harmonie: vor dem Bruch zwischen Sinnlichkeit und Geist, mit welchem später die Geschichte des menschlichen Geschlechts begann, und zu dem es naturnothwendig kommen muß, wenn der Mensch Geist und Seele entwickeln, wenn die Natur in dem gebildeten Geiste beide Augen aufschlagen, wenn sie in Künsten und Wissenschaften zum vollkommenen Bewußtsein, zu ihrer letzten Bestimmung kommen, wenn sie durch Religion verklärt werden, wenn der Mensch ein Gemüthseleben und ein Gewissen; wenn er eine sittliche Constitution und einen ätherischen Leib der Geschickten gewinnen soll. — Entweder geben wir zu, daß der erste Friede von Natur und Geist, von Himmel und Erde, ein Traum der Ueberbildeten, daß er eine Wirklichkeit nur in solchen Kindern sein kann, die von den civilisirten Eltern, eine veredelte Natur geerbt haben: oder wir müssen das Christenthum anlagen: daß es die Entzweiung der Sinnlichkeit mit dem



Geiste, des Diesseits mit dem Jenseits, daß es einen heillosen und naturwidrigen Bruch für alle Zeiten verschuldet hat! — Die Geschichte der Griechen und Römer, wie aller andern Völker, und ihre Mythen von einem verlorenen goldenen Zeitalter, einem Sündenfall und einer Sündfluth: zeigt uns aber: daß das Schisma zwischen Natur und Uebernatur, nicht aus der Luft gegriffen ist, und daß die christliche Lehre, das Heilmittel einer Versöhnung des Geistes mit der Seele: unendlich wahrer: in Glaube, Liebe und Heiligung anstrebt, als die alten Griechen in ihrer Kunst- und Sinnen-Cultur. Am seelenlosen Profan-Verstande sind die Römer, an dem ästhetischen Naturalismus die Griechen zu Grunde gegangen: denn der sittliche Geist bedarf zur Wurzel wie zum Schoß, einen über sinnlichen Geist. — Was auf Natur allein gebaut ist, verweltet und entartet auch mit ihr. —

Es giebt einen Paradies-Frieden noch heute: in Frauen und Kindern, in Dichtern und Künstlern; aber sie verdanken diese Integrität des Gemüths, nicht allein der Natur, sondern der Civilisation, also dem Bruch mit der Natur; und die Helden, die Propheten aller Zeiten, schulden jene homerische Lebens-Harmonie, falls sie dieselbe besaßen, nicht der gewöhnlichen, sondern einer außerordentlichen Natur, die im Genius von Zeit zu Zeit ihre sublimsten Zeugungskräfte verdichtet, und das darlegt, was sie den Massen versagt hat. Im Genius, im Dichter, im Helden und Propheten: werden die Einseitigkeiten und Unmachten der Race ergänzt.

Für die alten Zeiten reichte die Harmonie der Kräfte vor dem Friedensbruche aus; — für Frauen und Kinder, für Südsee-Inulaner und patriarchalisch lebende kleine Volksstämme, in isolirten Erdwinkeln, mag sie noch heute zulangen: wir Andern aber müssen zerseht, und in den Dualismus von Sinnlichkeit und Vernunft, von Diesseits und Jenseits, von Persönlichkeit und Staat, von Divination und Wissenschaft, von Schrift und Geist zerstücket werden: wenn wir sein und leisten sollen, was die Natur

und der Welt-Geist in uns will; wenn wir die Geschichte weiter treiben wollen, und wenn das Individuum, sich mit der Geschichte seines Geschlechts in Kampf und Frieden setzen soll.

Lassen wir aber Philosopheme und christliche Glaubens-Artikel zur Seite, fragen wir die Erfahrung, nicht nur über gemeine, sondern veredelte und harmonisch veranlagte Natur-Menschen, über Frauen und Kinder aus: so finden wir nicht selten: daß Personen, welche die Harmonie ihrer Organisation, durch Leidenschaften, durch Studien, schlimme Erfahrungen und Uebertreibungen gestört haben: eine viel lebendigere Mittheilung und hilfreiche Thätigkeit darlegen, als solche Naturen, die eben durch ihre ungestörte Harmonie und Naivetät, vor gewissen, schmerzlichen Erfahrungen und Leiden behütet worden sind. Harmonie und Ruhe macht unbefangen und liebenswürdig, aber auch passiv, mittelmäßig, selbstschwelgerisch und bequem. Kinder, die vom durchweg liebenswürdigen Leuten, im Schooße des schönsten Familien-Friedens und der Glückseligkeit erzogen sind, müssen Engel-Naturen geerbt haben, wenn sie nicht träge Dummköpfe und Taugenichtse, oder Menschenfeinde in dem Falle werden sollen, wo sie finden, daß sich ihre Natur und Erziehung in keiner Sphäre und an keinem Orte mit der kämpfenden Welt zusammen reimen läßt. Viel öfter wird aber, eine ursprünglich kräftige und dramatische Natur, durch Paradiesfrieden, Aesthetik und Formen-Harmonie: zum Friedensbruch, zu Opposition und Erzeß an gereizt: denn so will es die Oekonomie der Menschen-Natur, das Gesetz der Reaction; — ohne dasselbe, gäbe es keine Welt-Geschichte und keinen Prozeß. — Unser Cultur-Prozeß aber ist in der That zu komplizirt und widersprechend, zu ernst und zeugungs-kraftig, um Aesthetiker und moderne Humanisten nicht heraus zu schnellen, die ihn mit purer Harmonie, mit Paradies-Frieden, mit Mittelmäßigkeit, naiver Integrität, und purer Liebenswürdigkeit zu umgehen, zu beschwichtigen oder zu rektifiziren gesonnen sind. Was man vollends von der Naivetät und

Harmonie gewöhnlicher Natur-Menschen, z. B. von den in Romanen und Dramen, traditionell gewordenen, edeln Delenomen, Forstleuten, Matrosen und ausgeübten Soldaten zu halten, was man von allen naturwüchsigen Praktikern, und gemüthlichen Humanisten zu erwarten hat, sobald die friedlichen und schieblichen Verhältnisse ein Ende genommen haben, die neue Welt-Ordnung noch im Gährungs-Prozesse begriffen, oder wenn den herzensguten und glücklichen Natur-Menschen: die gute Laune und die harmonische Lebensführung alle geworden, wenn ihnen eine extraordinaire Versuchung genahet ist: das wissen Diejenigen am besten, die mit solchen harmonisch organisirten Natur-Menschen in Conflict gekommen, und vor Gericht gewesen sind; das kennen diejenigen, welche Manual-Akten von Rechts-Anwälten gelesen haben. — Daß ein Mensch heute, in so complicirten, materiellen und verzweifelten Verhältnissen, nicht mehr, mit einer pur idealen, Harmonie besessenen, oder mit einer naiven Bildung, durch die Welt kommt, und seine Schuldigkeit gegen sie erfüllt, daß man sich mit einer ästhetischen Bildung und Delikatesse allein, nicht zum Manne erzieht: beweisen uns besonders die Virtuosen wie die Dilettanten der Musik.

**Die Musik und die Leute.** Musiker, die zugleich sittliche und tiefere Naturen sind, fühlen die ideale Einseitigkeit ihres Treibens, die widernatürliche Isolirung ihres Lebens, von der wirklichen Welt, auf die Dauer so sehr: daß sie nicht selten noch in spätern Jahren eine Stellung und Beschäftigung suchen, die mit reeller Werthbätigkeit, und mit der materiellen Welt zusammenhängt. Sie werden Gärtner, Landwirthe und Gemeindeglieder; um nur ordentliche, positiv beschäftigte Menschen, wie andere ehrliche Arbeiter zu sein. Ueber die ordinären Fiedler und Musik-Macher, über ihre Depravation ist kein Wort weiter zu

verlieren. Aber auch die echte Musik bildet, trägt und veredelt durchaus nicht so unbedingt und nachhaltig, als es Arbeit, Sitte, Religion und Wissenschaften thun.

Die echte Musik ist ein Spiegelbild der sublimsten Mythen der Seele, eine Symbolik aller Gesetze und Geschichten Himmels und der Erden; aber doch nur für den Sinn und Geist, welcher die Gesetze dieser idealen Welt selbst in sich trägt, sie zu deuten versteht, sie nicht durch Ausschweifungen und Welt-Eitelkeiten verdunkelt hat, und dem musikalischen „Idealismus“ den ergänzenden Faktor, durch eine werthbätige Lebens-Art herzubringt. Die Halbierung der Menschen-Natur durch ein ausschließlich ideales Leben, muß nothwendig so ferrumpirend sein, wie ein Materialismus, der sich von der idealen Welt lospräparirt hat. —

Die Musik kann eine himmlische und bildende Macht: nur für seelenvolle Menschen, und nicht für gemeine, närrische, im Materialismus versunkene Leute sein. — Oder was zeugt denn die Musik für die Nationen, denen eine ganz besondere musikalische Anlage und Liebhaberei zuerkannt wird; was hat sie denn aus den Polen und Böhmen gemacht; was hat sie bei den Italienern, ungeachtet dessen bewirkt, daß bei ihnen die Musik nicht bloß Naturanlage geblieben, sondern Kultur-Objekt geworden ist? — Was äußert denn die ordinaire Musik-Macherei auf die Masse der Hautboisten, Stadt-Musikanten und Prager Studenten für einen bildenden Einfluß; was kommt durch sie den jungen Herrn und Damen zu gut, falls sie sonst nicht gebildete und noble Personen sind?

Wie hat sich denn die erziehende Macht der Musik an den bereits vorgebildeten Mitgliedern von Sing-Bereinen, und an den gründlich musikalisch unterrichteten Vorständen dieser Musik-Bereine bewährt? Sind die Herrn Musik- und Capell-Meister, die Herrn Musik-Direktoren, die großen und kleinen Componisten, die genialen Dilettanten und Liebhaber der Musik: vorzugsweise delikate und liebenswürdige, sittlich rhythmische und taktfeste

Menschen? Beredeln die Liedertafeln und Sing-Vereine, die Konzerte, und die noch so großartig aufgeführten Oratorien: in der That den Charakter derjenigen Leute, denen bei diesen musikalischen Ostentationen und Geschäftigkeiten, aktive oder passive Rollen zugetheilt sind? — Bleibt die prima Donna einer Oper, oder eines Oratoriums: nicht eben so ein eitles, kapriziöses und elementares Frauenzimmer als die Choristin? Treibt denn nicht eben die Eitelkeit und innere Leere, die Mode und die Nachäfferei: den großen Haufen dieser Musikbesessenen zur ästhetischen Schau-stellung? Ist denn bei diesen musikalischen Geschäftigkeiten, und Schopenhauer's und Beethoven-Begeisterungen: ein innerer Trieb, ein *Gelbst* des Göttlichen im Spiel? veredelt sich denn dieser ursprünglich profane und sinnliche Impuls: zur musikalischen Lebensart, durch eine andre Macht, als eben durch dieselbe Gewohnheit, welche jede Beschäftigung, und selbst die sinnlichste, zu einer Herzens-Sache und sittlichen Lebens-Art verwandeln kann?

Ich bin ungeachtet meiner Liebe zur Musik, heute noch der uralten Behauptung zugeneigt, daß sie den Menschen, wenn er sich ihr ausschließlich und ohne ein Charaktergegendgewicht hingiebt, leicht verweichlichen, und daß die Musik: wo sie eine Profession und das tägliche Brot abgiebt: gewöhnliche Männer weiblich, verlegbar, eitel und kapriziös zu machen pflegt. —

So viel ist gewiß, daß wir überall: musikalisch-, talentvolle und musikalisch-gebildete Menschen finden, die sich viel nichts-bedeutender und unpraktischer, als die unmusikalischen Leute darstellen; und daß es umgekehrt Personen giebt, denen Musik ein bloßer Ohrentempel ist, die aber gleichwohl höchst ehrenwerthe, gewissenhafte, herzliche und tiefsinnige Charakter-Menschen sind. — Nachhaltig und bildend wirkt Musik nur auf sehr wenige Menschen ein.

Dies Klavierspielen, dieses harmonische „Kaba-steln“ auf einem Musik renommirenden Zimmer-Möbel, auf dem Tasten-Zahn-Gebiß, eines hölzernen Ungeheuers,

welches die Töne wie ein musikalischer Truthahn hervorcollert, und welchem Tischlerhände: aus ganzen Planken den Corpus bauen müssen, der gleichwohl nicht so viel Athem als die kleine Violine besitzt; — diese Musikspektakelwirthschaft und Fingerverrenkungs-gymnastik, die doch zu keinem an- und abschwellenden, beseelten Tone verhilft: charakterisirt so recht den modernen Mechanismus und Materialismus, auch in dem Seelenvollsten was es giebt: in der Musik! — Auch „die Menschwerdung“ dieses verdamnten, drathklingenden Tastentastens unter den Händen der Virtuosen, die sich unter dem Spiel vier rechte Hände zu beschaffen wissen, hilft nichts zur Musik; — sie ist an die menschliche Stimme, an die Streich- und Blasinstrumente gewiesen, und auch diese bleiben resonnirendes Blech und Holz, wenn nicht Seele im Spiele ist. — Die Leute haben aber kaum so viel von dem Artikel, daß sie die Lebens-Nothdurft bestreiten, wie können da ihre Instrumente beseelt sein? —

Die Musik soll, wie alle Kunst: Sinnlichkeit und Vernunft, sie soll Schönheit und Wahrheit, Natur und Convenienz, Gesetz und Freiheit, Persönlichkeit und Sitte, Materie und Geist vermitteln; — die Musik soll das tönende Ebenbild Gottes, die tönende Harmonie der Schöpfung im Menschen sein; — die Musik ist bei der Tyranney, welche heute die Convenienz über allen Naturalismus ausübt, die einzige Gelegenheit: mit Anstand natürlich und seelenvoll zu sein, und seinen edeln Leidenschaften zum Ausdruck zu verhelfen: und auch dieses Mittel ist der allgemeinen Nüchternheit, Säkularisation und Affectation dienstbar gemacht. Man produzirt auch in der Musik: Technik, formale Erudition, modernen Geschmack, musikalische Phraseologie und Dialektik, und affomodirt solcher Gestalt, die seelenvollste Kunst: dem Tages-Obyen Verstand, der Alles beherrschenden Lüge, Unnatur und Convenienz!

### Liebe und Ehe.

„Start wie der Tod ist die Liebe, fest wie die Hölle ihr Bild, eine Flamme Gottes, jede Gewalt der Erde höhrend, ihre Stille!“

(Das hohe Lied Salomons.)

**Liebe.** In der Geschlechtsliebe finden wir die schönste und gewaltigste Ausprägung des natürlichen Charakters auf dieser Erden-Welt!

Liebe ist kein Ding der Freiheit, der Reflexion und der Vernunft, sondern eine Natur-Macht, ein Verhängniß im Herzen. Man liebt nicht, weil man weiß warum, sondern weil alle Pulse dem geliebten Gegenstande entgegenschlagen. Man liebt, wie man athmet und lebt. Man liebt mit der Unfreiwilligkeit und Naturnothwendigkeit: wie man empfindet und fühlt, wie man hört und sieht. Einmal getrieben, liebt man auch einen Gegenstand, den man vernünftigerweise nicht achten, dem man nicht vertrauen kann. Denn Liebe und Leidenschaft sind eine Dämonie, eine zweite Seele, eine Person in uns, eine übermächtige Schmarrozer-Seele, durch welche die alte Seele verdrängt wird.

Wer in Liebe und Leidenschaft ist, der hat den geliebten Gegenstand zugleich mit seiner eigenen Seele in seinem Innern. Solche Liebe wird ein zweites Ich im Menschen, und der neue Mensch kämpft mit dem alten auf Leben und Tod. Solche Liebe verwandelt uns Empfindungen und Gedanken, Augen und Ohren, alle innern und äußern Sinne; sie ist ein neues Lebens-Prinzip in allen unsern Organen. Alsdann läuft die alte Vernunft und der alte Mensch dem neuen nur parallel. Das liebende Herz ist im Rausche, in Raserei und Alleinherrschaft, und schreit nur nach der geliebten Person. Ihr Bild schaut das Auge überall und allein in allen Bildern; ihre Stimme hört das Ohr in allen Tönen. Ein Wahn hat alles Denken, allen Willen in seinen Strom abgeleitet, und sogar das Gedächtniß für die Vergangenheit ausgezehrt. Der geliebte Gegenstand ist das Medium, das

Organ, in welchem Seele und Geist sich und die Welt erst erfassen. So ist die Liebe im Paroxismus der Leidenschaft, in der Culmination: eine Natur-Gewalt, die ähnlich den alten Giganten, den Himmel stürmt, den sie freilich nicht dauernd einnehmen kann.

Ein alter englischer Roman hat die schöne Stelle: „Zeit ich Euch sah, giebt es für mich nur ein einziges himmlisches Gesicht.“ — Damit ist der Wahnsinn der Leidenschaft ergreifend ausgedrückt: sie leitet alle Gefühle in ein einziges Gefühl, alle Energien in eine Energie. —

Liebe hat nicht rückblickende Wehmuth, nicht vorwärtsschauende Sehnsucht: sie allein hat Gegenwart, Erfüllung, Wirklichkeit. — Der Weltkreis ist in einen Mittelpunkt concentrirt, der Geist ist mit der Sinnlichkeit, mit der Freiheit das Gesetz, der Augenblick mit der Ewigkeit versöhnt; kein Bruch mehr zwischen Natur und Vernunft, zwischen Natur und Uebernatur. Liebe ist ohne Zusammenhang mit dem, was war und kommen wird; sie ist ein Gesetz, das in Freiheit gelöst ist.

Ideal und Wirklichkeit, Himmel und Erde, Tod und Leben: fallen dem Liebenden in einen Punkt; Engel und Mensch, Mann und Weib, und alle geschiedenen Hälften werden durch Liebe: eine Seele und ein Leib! — Nur die Leidenschaft kennt keine Conflitsfälle, keine Schwankungen, keine Zweifel und Rücksichten; nur sie hat volle Charakter-Energie, weiß klar was sie will, und wills um jeden Preis; nur Liebe bewegt sich um alle Himmel mit Acha-Notation; nur sie ist das individuellste, das reellste und das idealste Leben zugleich! Liebe ist eine Leidenschaft ohne Selbstsucht; eine Seelenlust ohne Sinnenlust, eine Melancholie ohne Schmerz, eine schmerzende Glückseligkeit. —

Liebe allein ist die Kraft, welche herrschend macht, durch welche das Herz zur Weltfühlung, zur Natur- und Menschenliebe, zur Prophetie erweitert wird. —



Durch die Kraft des Herzens geschieht es, daß selbst ein gewöhnlicher Mensch zu einem Helden und Märtyrer erhöht werden kann. Liebe ist Genie.

Ein Mensch, der sich von Liebe begeistert und emporgetragen fühlt, ist von der Natur geabelt, ist kein Alltags-Mensch mehr. — Liebe ist die Macht auf Erden, welche alle Unterschiede, auch selbst die der Geistes-Fähigkeiten weit machen kann. Liebe ist die allgewaltige, rosenrothe Demokratie und Republik, der himmlische Communismus, welcher über die ganze Erde geht, und in Gestalt eines Helden-Jünglings das dreiköpfige Ungeheuer: Gewohnheit, Trägheit und Convenienz köpfen darf, wenn es auch niemals getödtet wird. Liebe ist der natürlich-übernatürliche General-Kenner, der alle Bruchtheile hebt, welche von der Convenienz und dem herzlosen Verstande, zur Dual des Menschen-Geschlechts erdacht worden sind. —

Liebe ist blind, weil sie über gemeine Verstandes-Rücksichten hinweg sehen läßt; — aber Liebe hat der Natur gleich den mikroskopischen Scharfblick, den teleskopischen Fernblick, die Ausdauer, die Treue und Sorgfalt für das Kleinste, wo sie sich in ihrer idealen Sphäre weiß, und ihre himmlische Mitleidenschaft in Anspruch genommen fühlt. — Liebe ist Prophetie und Heldenthum, Reformation und Welt-Geschichte, Absolutismus und Demokratie, Natur-Heiligung und Christenthum, Naivetät und Sentimentalität, lyrisches und dramatisches Leben: in demselben Athemzuge; Liebe ist Paradies und Sündfluth, Welt-Schöpfung und Welt-Untergang, Himmel und Hölle, Engel-Gefühl und teuflischer Egoismus, Glaube und Verzweiflung, Gottesheiligung und Gotteslästerung in demselben Menschen-Gemüth, und in demselben Augenblick!

Der Mann erblickt in der Geliebten eine irdische und überirdische Gestalt zugleich. Sein Verstand erkennt in ihr ein schwaches Weib und ein einfältiges Mädchen; aber der heilige Instinkt seiner Liebe begreift auch in dem Weibe seines Herzens

eine Heroin der Leidenschaft, eine Prophetin, die ihm das Geheimniß der Natur, einen Genius, der ihm die Menschheit vollmetzt und nahe bringt. In jedem Augenblick erscheint sie ihm das Begreiflichste und das Unbegreiflichste in der Welt, so heimlich vertraut, wie der Tageshimmel, und so geisterfremd, so sphärenweit entrückt wie der Nachthimmel in seiner Sternenmajestät.

Er verlängnet dieses Weib in Augenblicken, aber er giebt sich ihrem Genius im Großen und Ganzen hin. Er hadert mit ihr um ein Kleines, und opfert ihr gleichwohl Alles, was er ist und kann. Er belehrt sie in klugen Worten, und lernt von ihr die klügeren Werke, und eine Geistesgegenwart in Sitte und Schaam. Er bringt ihr die Schulvernunft zu, und borgt von ihr die Schönheit der Seele, die Mysterien des Herzens, den Humor der Liebe, den göttlichen Tiefsinn der Naivetät, das fromme Gewissen und den keuschen Sinn. Er schmält mit der Geliebten um eine Willkür, eine Caprice, um eine kleine Unwahrheit, eine Unregelmäßigkeit, eine Inkonsequenz: und wenn er die gescholtenen Schwachheiten verlieren soll, so bekennet er sie, als eben so viel Mächte über sein Herz; als eben so viele Weiblichkeiten, Plebrelze, und Bedingungen der Grazie, des Liebeszaubers und der Ehe: das sind die Mysterien der natürlichen und himmlischen Oekonomie, der Gegenseitigkeit zwischen Mann und Weib! —

Aus solchen Wunderprozessen wächst die Ehe hervor. Man kann das Heiligthum der Ehe, nicht ohne das Heiligthum der Liebe, und ohne die Naturmysterien fassen, die der Schöpfer in die gegenseitigen Sympathieen der beiden Geschlechter gelegt hat; in ihnen spiegeln sich die Natur-Geschichten Himmels und der Erden, aber im Lichte des Geistes zurück, und in der an ein einziges Wesen gebundenen Treue und Liebe, durch welche die Körper und Seelen geheiligt werden, in der fortschreitenden Vereblung beider Menschenhälften, die sich gegenseitig so durchdringen und zum ganzen Menschen ergänzen, daß sich der gleiche Sinn und Geist,

in ihren Gebärden, in ihrem ganzen Wesen ausdrückt: da läutert sich die Geschlechtsliebe zur Menschenliebe, die natürliche Seele zum sittlichen Geiste.

Der Atheist, der gottlose Mensch ahnet nicht, welche Kräfte er von der Kirche bezieht, wenn er auch selbst nicht zur Kirche geht: und wir Alle wissen nicht klar, wie ganz und gar das Christenthum alle unsre Organe und unser ganzes Dasein durchdrungen, uns zur Welt gezeugt hat, unsere Lebensluft, unser Lebens-Gefühl geworden ist. So wenig sich aber die Religion, die Cultur und die sittliche Gewohnheit von unserer Natur trennen läßt: so wenig der eheliche Stand; er ist gleich dem Mutterstande ein Weltstand, ein dreimal heiliger Stand in der ganzen civilisirten Welt. Die Ehe ist der sittliche Leib, die sittliche Constitution des Menschen, das Element, der Quell und Boden, aus welchem alle werktätigen und stündlichen Tugenden, Selbstverläugnungen, Genüsse, und rein menschlichen Lebensarten hervorgehn. Ohne Ehe fehlt all unsern Thätigkeiten der feste Anknüpfungspunkt; — unserm Kosmopolitismus, unsrer Religion die Ahs-Notation, unsrer Sittlichkeit der Körper, und dem Körper das Herz. Die Ehen, die Familien sind die Herz-Pulse des Staats. Wer sich diesen Weltstand der Ehe, als bloßen Geschäftsvertrag, wer ihn sich als einen Civil-Act denken kann, begreift in seinem Herzen kein Sakrament, keinen beseelten Zusammenhang des Lebens und des Staates mit der Religion; der begreift weder das Heiligthum einer Familien-Erziehung der Individuen, noch die Mysterien der Erziehung des menschlichen Geschlechts. — Kann die Ehe ohne kirchliche Sanction, so kann das ganze Leben ohne Religion bestehn. —

## Einsamkeit und Geselligkeit.

„Sage nicht, ich will mich in die Einsamkeit zurückziehen: denn der Geist des Menschen ist zum Stolge geneigt, und der Stolz verdorbt den Geist.“

(Epidion von G. Sand.)

Seelenstärke und die Kraft des Widerstandes, erwachsen und mehren sich nur im Kampfe mit der Welt. Der Rentier, der Partikulier verkümmert auch sichtlich, weil er keiner productiven Corporation und Gemeinschaft angehört. Einsamkeit erzeugt bald weiche, bald starrsinnige, und fast immer abgeschwächte, eigenwillige, eckige und beschränkte Menschen. Verkehr hindert die monströsen Auswüchse, schleift die scharfen Ecken, aber mit ihnen auch die Eigenthümlichkeiten fort. Völlige Einsamkeit erzieht Blödsinnige, wilde Thiere, oder Propheten. Aber auch die Wüsten-Prediger und Heiligen lehren wieder zur Welt zurück. Kinder, die durch einen Hauslehrer unterrichtet werden, behalten in der Regel etwas Linkisches und Rathloses im Verkehr mit der Welt. Die Schule ist der Weltverkehr im Kleinen, und bewirkt eine Entwicklung der sittlichen Kräfte, die in der Isolirung nimmermehr so allseitig und naturgemäß vor sich gehen kann.

Die Welt verdorbt, aber sie heilt und veredelt uns auch; sie verflacht, aber sie vertieft auch, sie entweiht und säkularisirt Vieles, aber sie weiht und heiligt uns auch. Was die ganze Masse in ihre Lebens-Bewegung aufnimmt, was im ganzen Gesellschafts-Körper Circulation und Bild-Prozess gewinnt, nur das hat vollen Trieb. Der Mensch, der sich von seines Gleichen fern hält, oder gar ausschließt, muß verkümmern und corrupt werden, wie man das an Sonderlingen, an Pörlingen, Hirten, Müllers-Leuten und Abbeders-Ansichten, an Verbrechern, und an allen Menschen ersieht, die aus dem regelmäßigen Weltverkehr geschieden sind. Die Menschheit ist ein Organismus, von dem sich ungestraft Niemand ausschließen darf. Geselligkeit ist die Wurzel aller

Tugenden wie Verbrechen, die Grundform und erste Bedingung, der Anfang sittlicher Existenz. —

Die Sünde gegen diesen Grundtrieb der Natur, der bereits den Thieren inwohnt, führt zu schlimmerer Corruption, als die Uebertreibung der Geselligkeit in der großen und gebildeten Welt. Ein Gesellschafts-Narr oder Verbrecher ist doch noch mehr Mensch als ein blödsinniger Eremit oder verthierter Jäger in der Prairie. — Es ist wunderbar, wie sich der Einzelne durch Anschluß an ein größeres Ganze, an eine Gemeinschaft, eine Körperschaft gehoben und erstickt fühlt, wie er wirklich vom Sinn und Geist dieser Gemeinschaft inspirirt und sittlich erkräftigt wird. —

Das Volk in der Masse, in der Versammlung, in der Jury, im Aufstande, im Volksfeste, ist nicht mehr die bloße Addition von so und so viel simplen und unwissenden Individuen, sondern es entbindet sich ein Geist aus der Masse, der im Einzelnen nur als negative Kraft vorhanden war.

Die Vereins-Menschen sind freilich eine Carrikatur der Societät, denn ein rechter Mensch und Mann weiß allein zu stehen, aber er steht auch in allen heiligen großen Dingen mit seiner Corporation, mit seiner Schichte, mit Kirche und Staat. Was aus dem großen Verbände, was aus Staat und Kirche scheidet, was sich in Sekten und Coterieen zertheilt, für sich pfuschert, und intrigulirt, was sich exclusiv hält, wird auf die Dauer von dem Fluche dieser Separation getroffen.

Wenn der Adel zu exclusiv wird, so ist's nicht weit von seinem Fall, wenn die Interessen der Regierung sich von denen des Volkes trennen, gehen beide zu Grunde. —

**Einsamkeit.** In der Einsamkeit bildet sich mehr der poetische Sinn; im herausfordernden Verkehr mit der Welt: mehr die sittliche Kraft. Der sittliche Verstand aber ist vollends eine Unmöglichkeit und ein Unding in der Isolirung von

seines Gleichen. Man lernt wohl in der Einsamkeit seinen Empfindungen Audienz geben, die natürlichen Töne seiner Seele in allen Tonleitern und Taktarten beherrschen, man gewinnt eine Virtuosität auf dem zart besaiteten Instrument seiner eigenen Seele, aber man hat keinen Begriff von einem andern Instrument, und am wenigsten wird man ein vollendeter Musiker, ein Componist für alle Instrumente, ein Kapellmeister sein, der einen Instrumentensturm regieren, oder über den Wogen und dem Gebrause, seine eigne Geige hörbar zu machen versteht.

Die Anfangs-Gründe der Musik lernt man freilich nicht gut im Orchester, aber es ist auch nicht die Bestimmung des Genius: im Solospiel auf der seelischen Aeolsharfe zu verenden, die nur der Zephyr harmonisch spielt, die sich aber im Sturm verstimmt und in einem chaotischen Brausen verirrt.

Wer von Natur zum Charaktermenschen prädestinirt ist, der wird freilich auch in der Absonderung von der Welt ein Charakter werden, aber ohne Weltverstand und Thatkraft, also im kleinlichen Styl. Es gab zu allen Zeiten nur wenig Propheten, Märtyrer und Helden, die ihren idealen und erhabenen Charakter nicht „im Strom der Welt“, sondern in der Wüste gebildet und gefestigt hatten. „In der Wüste (sagt irgend wer) geschieht es, daß sich die Edelsteine verdichten, und in der Wüste wohnt das reisende Thier;“ sie zieht neben dem Löwen die Hyäne und den Schakal, und neben dem Adler den Aasgeier groß. —

Warum tangen die Kinder eines sehr vereinsamten Dekanomen, eines Försters, eines Müllers „im einsamen Thale“ so selten? weil auf die Jugend: Einsamkeit als Gift und Medizin zugleich einwirkt; weil die Stadt und die Schule die Welt ist, welche den Weltverstand und die praktischen Umgangstugenden erzieht; weil das warme Lerchennestchen des elterlichen Hauses, den Jungen absonderlich, feige, bequem, sybaritisch und unfähig macht: die Welt so zu nehmen wie sie ist; weil die Eltern in ihrer Abgeschlossenheit, mit den Kindern zu familiär werden, und ihre

Schwächen zu sehr darlegen; — weil Mutterliebe, Einsamkeit, Natur und Träumerei: den Naturalismus der Jugend auf die Spitze treiben, statt den Gattungs-Charakter, die Intelligenz, die Thätigkeit und Selbst-Verläugnung herauszubilden. — Hirten-Jungen, Bauer-Jungen, Kinder von einsamen Häuskern: sind ein schreckliches Produkt von Egoismus und Stupidität, von Starrsinn, Absurdität und jeder Art von Unausstehlichkeit.

### Einsamkeit.

Pascal nennt den Uebersch nach Ruhe ein Ueberbleibsel der ursprünglichen Erhabenheit des Menschen; und Pope behauptet, daß kein Weichere anders groß geworden sei, als durch die eingewurzelte Hartnäckigkeit, mit der er gegen den Strom geschwommen ist. —

(Zimmermann über die Einsamkeit.)

Was sich gegen Einsamkeit sagen läßt, ist allen Weltverständigen und nüchternen Leuten geläufig; aber das Gemüth hat seine aparte Philosophie und Arznei, und die Geschichten nicht nur der großen Männer, die aus Klöstern hervorgingen, sondern aller großen Reformatoren verbürgen an der Einsamkeit eine erziehende und weihende Kraft.

Wir bilden unsere Körperkräfte und Geschicklichkeiten, unsern Witz und Weltverstand im Weltverkehr: aber wir verflachen, verjüngen und säkularisiren uns auch durch ihn. —

Die Welt stiehlt den von Natur festen Charakter, aber sie korrumpirt auch das Gemüth des Abenteurers, des Welt- und Geschäfts-Reisenden, wenn er ein sinnlich-schwaches Menschenkind ist.

„Es bildet ein Charakter sich nicht immer in dem Strom der Welt.“ — Die Einsamkeit kann den Gesunden melancholisch machen; aber sie heilt auch Geisteskrankheit und Melancholie; sie kann unwissende und beschränkte Personen verthieren: aber dem Menschen, der im Weltwirthwarr, in der Welt-Geschäftigkeit an

seinem Gemüth und an Gott irre geworden ist, giebt sie nicht selten Festigkeit, Klarheit und Glauben zurück. †

Kinder, welche für die Welt gebildet werden sollen, dürften freilich nicht passend in der Abgeschiedenheit vorzubereiten sein, falls sie flache Naturen sind: aber tiefere, geistig begabte Menschen, die ihre Kindheit an einem stillen Orte verbrachten, bildeten dort den Kern des Gemüths und Gewissens, der den auflösenden Wirkungen des spätern Weltlebens widerstand. — Alle Propheten und Gesetzgeber rüsteten und heiligten sich für ihre Lebenswerke in tiefer Einsamkeit und ergänzten dann den Weltverstand mit den Gottes-Mysterien, welche die Seele nur im Schweigen der Wüste und im Selbstverkehr vernimmt, wenn dies Selbst ein Born ist, der von den Wassern des Lebens getränkt wird.

Der Weltlärm übertönt die Stimme des Gewissens oder entführt der Seele den heiligen Instinkt, die Harmonie und die Sympathieen, durch welche sie mit allen Geschichten Himmels und der Erde gegattet ist.

Eben heute, wo alles Leben an die Öffentlichkeit gebracht, der Verstand auf den Thron der Welt gesetzt ist und die im Parteientampfe ausgebrochene Verwirrung durch Literatur und Eisenbahn zum Nord- und Süd-Pol getragen wird: da schmachtet das Menschen-Gemüth nach einer Abgeschiedenheit, in der es sich auf seinen Urgrund, auf seinen Schöpfer besinnen, in der es wieder die Stimmen der Natur und Uebernatur hören kann, die es seit der Kindheit den inspirirten Unschuld-Tagen nicht vernahm, wo die Sehnsucht des Herzens mit dem Plan des Himmels verschwimmt, das Ungewitter den Kern der Gottheit verflündet, das Rauschen der Waldbäume in Geisterstimmen und der Wasserfall in Parabeln zu uns spricht!

Der böse Geist in Göthe's Faust raunt dem verführten Gretchen ins Ohr:

„Wie war dir's Gretchen, als du noch im vergriffenen Büchlein Gebete lalltest, halb Kinder-Spiel, halb Gott im Herzen:“



Diese Bläser-Stimme hören wir Alle von unserm guten Engel, wenn wir mit unserm Herzen und unserm Gott allein gelassen sind: aber wir hören oder beachten sie nicht mehr, wenn die Leidenschaften eines Kampfes, den Alle gegen Alle führen, unser Blut in Aufregung gebracht, die inneren Sinne betäubt und die bösen Geister geweckt hat.

In den Tagen, wo die Einsamkeit und Stille unserm träumerischen Herzen die Natur getraut hatte, da verstanden wir die Vogel-Sprache mit Salomo: und wenn wir später die Sprachen der Menschen gelernt haben und zwischen den gedruckten Zeilen zu lesen verstehen, wenn wir selbst Bücher schreiben, am Thurne zu Babel bauen, im Nebelwig alle Prozesse der Weltgeschichte widerspiegeln, alle Geister und Dämonen zittern, die zwischen Himmel und Erde geschäftig sind: dann verstehen wir nicht mehr unser eignes Herz! —

Die Wüsten-Natur kann aus dem eien Menschen eine Prophetie und Glückseligkeit, eine Gemeinschaft mit allen guten Geistern erzeugen: während alle Künste des Verkehrs und der Industrie uns mitten im Weltstreben und in Weltstädten das Leben als eine Wüste und unser Herz als eine Gruft empfinden lassen, in welcher auch die Naturwissenschaft keinen grünen Keim erwecken und die Astronomie keinen Glaubens-Stern entzünden will. —

„O du Heimathstur, o du Heimathstur,  
 Laß zu deinem sel'gen Raum  
 Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur  
 Entschleichen im Traum! —“

„Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt  
 Und die letzte Scheuer schwellt;  
 Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,  
 Wird's nicht mehr voll.“ —

## Melancholie und Schmerz.

**Melancholie.** Die Melancholie hat, wie alle Geisteskrankheit in der Regel körperliche und geistige Ursachen zugleich. Mit den verschleimten Eingeweiden oder einem abnorm organisirten Gehirn habe ich es hier nicht, sondern mit sublimeren Thatsachen zu thun. Melancholie und Tragödie können auf der verletzten Natur oder dem in der Natur ersäusten Geiste beruhen; auf dem Bruch zwischen Natur und Geist; auf dem verlorenen Paradiese; auf dem vergeblichen Kampfe des individuellen Lebens mit dem generellen Gesetz und der konventionellen Form. —

Melancholisch wird die gelähmte und eingesperrte Lebenskraft; die Seele, welche vergebens den entsprechenden Ausdruck für ihre elementaren Sympathieen und Wahlverwandtschaften sucht — wie wir dies nicht nur an der Melancholie der Rosenlieder, sondern an den Gefängen aller wilden und halbbarbarischen Völker ansehen, die man doch nicht fähig mehr verschleimt, als die civilisirten Nationen halten kann. — Mit dem entschiedenen Uebergewicht des Geistes über Seele und Sinnlichkeit verschwinden Dämonie und Melancholie zugleich; — und dann wieder sehen wir solche Tiefdenker, welche den Geist vom sinnlichen Untergrunde abgelöst haben, in einer Schwermuth befangen, die man als die Reaktion des unterdrückten und korrumpirten Naturlebens ansehen muß. —

Kultivirte Nationen kennen die Melancholie aus dem Grunde nicht, weil sie die adamitischen Paradies-Träume verloren haben, weil das bishigen Seelenleben und elementare Natur in dem Formalismus und in der Convenienz längst abhanden gekommen ist. Der Grundzug des gebornen Dichters, als des Naturmenschen unter den Culturmenschen ist und bleibt Melancholie, Paradiesstraum: mitten in der Wüste der Civilisation! — Die Melancholie in den Gefängen der halbbarbarischen und unterdrückten Racen kommt nicht allein von ihrer Sklaverei, son-

bern von ihrem unfreien Geist; denn die Vögel der freien Tischer-  
 lessen und aller Wälder: haben mit den Kosakenliedern, Polen-  
 liedern und ungarischen Gesängen dieselbe Melancholie gemein.

Die unverwundliche Lebenslust des Volkes und seine bei allen  
 Gelegenheiten hervortretende Lustigkeit scheint der Theorie zu  
 widersprechen, nach welcher die Dämonie das Produkt einer  
 dauernden Lebens-Einseitigkeit und die Melancholie in dem Ge-  
 fühl der Dämonie und des Verschlürftwerdens von der elemen-  
 taren Natur bestehen soll: Der Widerspruch ist aber nur schein-  
 bar vorhanden, gleich wie die Lustigkeit des Volkes nur eine  
 sehr bedingungsweise ist.

Der sinnliche und ganz ungebildete Mensch ist nur so lange  
 lustig, als er eben in Gesellschaft sein oder sich durch an-  
 dauernde Arbeit zerstreuen kann. Die Einsamkeit und die  
 Ruhe stürzen ihn sehr bald in Träumerei und Melancholie. —  
 Es giebt keine mehr trostlosen und unbrauchbaren Menschen als  
 Anecht und Nagt auf einem ganz vereinsamten Gehöft mit viel  
 Ruhestunden und ohne allen Verkehr. — Nur der geistig ge-  
 bildete Mensch, der Gelehrte, der Philosoph hält zuweilen die  
 tiefste Einsamkeit und Ruhe ohne Trübsinnigkeit aus.

Der nordamerikanische Wilde sticht, wie uns Irwing belehrt  
 hat, voll nedlicher Lustigkeit und Blanderei, so lange er in Ge-  
 sellschaft weilen darf; der einsame Jäger und Hüttenbewohner ist  
 gleich dem europäischen Trapper in seiner Grundstimmung  
 melancholisch, schweigsam und ernst. — Eine Dorfbraut und ein  
 verliebter Bauerbursh sind viel leichter zur Melancholie geneigt,  
 als gebildete Prautleute in der Stadt, weil bei ihnen eben das  
 Gegengewicht des freien Geistes für die beschwerte Seele nicht  
 vorhanden ist.

Das rohe Volk ist lustig, weil ihm eben in der Regel die  
 Potenz des Geistes und der Bildung gebricht, in welcher erst  
 eine Reaktion und mittelst dieser eine Zwiespältigkeit und Me-  
 lancholie möglich werden kann. — Der wilde, der ganz sinnliche

und rohe Mensch kann freilich so wenig dämönisch oder melancholisch werden, als das Thier; aber mit dem ersten Erwachen des Geistes in Leidenschaft, Rebellion und Ananiasmus: bricht diese Gegenjählichkeit und mit ihr die Dämönie und Melancholie um desto gewaltiger hervor, wie das die Geschichte an Masaniello und den Wiedertäufern manifestirt. — Das Vell ist lustig und gleichwohl melancholisch, wenn es singt und liebt; wenn es irgend wie Geist produziert; es ist dämönisch wie eine elementare Gewalt, wenn es seine Ketten zerbricht. — Jedes Bewußtsein, jedes Nachdenken und das Alter weckt im sinnlichen Menschen, im Naturmenschen, im Mann des Vells eine Traurigkeit, weil ein Gefühl der Unfreiheit seines Geistes, ein Gefühl seiner Unmacht gegenüber der Welt, welcher sein Verstand nicht gewachsen ist; gegenüber der Natur, von der die Seele überwuchert wird. —

Nur der Geist des Gelehrten, des gebildeten Künstlers und Weltmanns: erhält sich auch im höchsten Lebensalter von jener Traurigkeit frei, welche im alten Paucromann, im Jäger, Fischer und Schiffer, im alten Hünstling: die Seele vor ihrem himmlischen Schmetterlings-Ausfluge zum letztenmal vergruppirt und den Menschen mit schlagendem Herzen in ein Grab einspinnen darf! Melancholie ist eine Diagnose schwerer Verbrecher und blutdürstiger Tyrannen, und dann wieder sucht sie die edelsten und schuldlosesten Menschen und die junge Liebe heim. So viel habe ich in Erfahrung gebracht, daß Personen ohne alle Melancholie und Gewissens-Beschwerde: keine gemüthlichen Menschen sind. — Ohne allen Ernst können nur flache und alberne Leute sein. —

Nahrung findet die Melancholie wie die Lebensfreude und Lust an einem Nichts! Der Schrei einer Krähe, ein dürrtes Blatt, das der Wind über die Gasse treibt, eine leise Haite um den Mund unserer Lebensgefährtin, die wir eist als blühende Eva in die Arme schließen, die ersten grauen Haare, die aufge-

schlagene Bibel, oder ein Kind, das den Sand, mit welchem es spielt, aus einem Becher in den andern rinnen läßt, wie wenn es den Saturn nachahmte; ein vergilbtes Blatt aus dem Liederbuche eines armen Nähtermädchens: ein Mütterchen am Zaune mit den Augen unserer alten Wärterin, ein Spielzeug aus unsrer Kindheit, eine Gewohnheit und Eigenart von Vater und Mutter, auf der wir uns endlich selbst betreffen, ein Sang, ein Scherz aus glückseligen Tagen, ein Ton, ein zurückgebliebener Schatten, ein Geisterhauch aus der alten guten, bösen, lustigen, konfuseu und doch praktischen Zeit; ein Nebelschleier am hellen Himmel, der leise Schauer, der unsere Seligkeit überrieselt, ein Blick, ein wunderschönes Auge; ein Gefühl, als ob die Situation, in der wir uns befinden, schon einmal ganz so von uns erlebt worden ist, ein unaussprechliches Etwas: kann uns in Melancholie stürzen, kann unser Gewissen wach rufen, uns Tod und Verdammniß predigen: und wiederum eine Schattenspielerel der Seele, eine symbolische Mahnung aus dem tausendfältigen Nichts gewoben, das mit der Materie und dem Geiste zur Erscheinungswelt gegattet ist: ruft den guten alten Gott, den Glauben an Unsterblichkeit und Weltversöhnung in unser Herz."

Man hat von Hölderlin aus den lezten lichten Augenbliden seines Lebens, als die Melancholie bei ihm den Irrsinn vorbereitete, die nachstehenden Verse aufbewahrt, in welchen die Naturgeschichte der Melancholie zeichenredet:

„Mit gelben Birnen hängt  
Und voll mit wilden Rosen  
Das Land in den See;  
Ihr besten Schwäne,  
Und trunken von Küßen  
Taucht ihr das Haupt  
In's heilig nächterne Wasser.  
Weh mir! wo nehm ich, wenn  
Es Winter ist, die Blumen, und wo  
Den Sonnenschein

Und Schatten der Erde?  
 Die Mauern sehn  
 Sprachlos und kalt, im Winde  
 Klirren die Hahnen. —

Eine Solks-Melodie erschließt uns die tiefsten Gesetze der Poesie, der Sittlichkeit und alles Lebens, wenn wir ihre wunderbare Melancholie, ihre Symbolik zu deuten verstehen. — Es singt und klagt da ein individuellstes Leben, eine Seele: so innig ihr eigenartiges Empfinden, hält gläubig und naiv den Ton und die Weise fest, in denen allein ihr die Schönheit und Heiligkeit der Welt erklingt.

Eben diese naive Monotonie, diese Kraft und Innigkeit, zu der sich die Beschränktheit zusammenrafft, dieser gepresste Schrei aus der kleinsten Welt ergreift unendlich tiefer, als ein behaglich geschmackvolles Spiel mit Formen, die der Verstand seelenlos von der Oberfläche des Lebens geschöpft und schamlos eitel von allen Seiten herangezwendet, breit getreten und ausgeleiert hat.

Es giebt eine Lebens- und Ausdrucks-Weise, die weder der Seele noch dem Geiste, weder dem Himmel noch der Erde gilt und entstammt; sie hat keine Stimmung, keinen Charakter, keine Farbe und Physiognomie, keinen Stolz, wenn sie spricht oder schreibt; sie hat keinen Blick, keinen Ton, keine Hoffnung und keinen Puls, und doch greift sie jeder fühlenden Seele an's Leben; denn sie hat die Physiognomie und den Charakter der Leiche, sie ist der Ausdruck der absoluten Verzweiflung und Resignation; aber einer Verzweiflung, in welcher das Leben bereits gestorben ist; sich und der Welt die Leichenrede hält!

Glaube, Liebe, Hoffnung sind todt; es ist Alles begraben, auf immer vorbei; aber der Körper wandelt noch auf Erden, und in demselben ist eine **Gedächtnis-Seele zurückgeblieben**, welche im Mechanismus der Lebensgewohnheit, einer stillosen Echo gleich, die eingefärbten Historien, die verschwollenen

Stimmen der Seele wiederholt; nicht für das Ich, denn es ist todt, nicht für die Welt der Lebendigen, sondern für die Todten, die gleichwohl noch in ihren Leibern auf Erden wandeln; aber nicht für einen Zweck im Himmel oder auf Erden, sondern um ein Nichts, welches die Seele tiefer erbeben macht als der Tod, dem ein zeitliches Leben vorausging und ein ewiges folgen kann. — Dieser *Echsstuhl* vom gestorbenen Leben: redet nur mit den todtten Jügen, mit den tonlosen Stimmen, mit den farblosen, eiskalten Worten einer bloßen Gedächtnißsprache; sie tönt wie aus Gräbern und Kirchhöfen, darinnen noch die Todten umgehen. Solchen Stuhl haben jene Verse von Hölderlin; solchen Stuhl sprechen die Gräber und die Todten; die Geschichten in ihren zerstückelten Lebensspuren, in den vergilbten Liebesbriefen und Manuscripten, mit denen die Nachkommenschaft ihren Spott treibt; solchen Stuhl sprechen die Trüdelbuden, wie die himmelstarrten Granittrümmer untergegangener Weltstädte und Weltreiche! —

Ein alter Mensch liest diesen Stuhl zwischen den Zeilen der alten Geschichten und verschollenen Literatur; ja zwischen der lärmenden, sich verwandelnden, farbenschildernden Bilderschrift alles gegenwärtigen Lebens; er steht mit Braktur für Jedermann auf den Schauplätzen der Kindheit und der Jugendliebe; die greisen Gatten sprechen ihn in dem Augenblick, wo ihnen ihr Jugend-Leben, ihre jugendliche Gestalt und erste Liebe wiederum vor die Seele tritt. Alle Gegenwart spricht diesen entseßlichen Stuhl, sobald die alte Menschen-Seele Gegenwart in Vergangenheit, und Sein im Nichtsein bewegt. —

Die jugendlichen Gestalten, die einst mit uns wandelten, sind von den Grazien vom Liebes-Zauber verlassen. Aus den altvertrauten Gesichtern, aus der Gattin Antlitz, aus unserm Spiegelbilde sprechen fremde Gebärden und fremde Geister: ein schreckliches Geheimniß ohne Worte mit alten guten Mienen

und treuen Augen aus: es lautet auf Alter, Verwandlung, Vergänglichkeit und Tod! —

Der Frühling bekleidet die Felder immer wieder mit seinem untergänglichem Grün, und läßt die Bäume an sonnigen Tagen im grünen Feuer auslodern, zur Feier des himmlischen Mal! Aber dem alten Menschen, will nicht mehr die alte Liebe und Lebenslust aus dem Herzen herausgrünen, und er pflegt an den schönsten Paradiestagen daran zu denken: daß er mit Bewußtsein seine Jugend zu Grabe geleiten muß —: das ist dann die Frühlings-Melancholie des alten Menschen, der junge Mensch pränumerirt sie sich aber an den Eltern und greisen Leuten, wenn er ein richtiges Menschenkind ist. —

**Schmerz.** In lustigen Tagen und im Glücke, versteht Jeder Leben ew'rdig zu sein, aber im Unglück, im Bedruff, in Leid und Schmerz zeigt sich die Erziehung, die angeborene Grazie, die Liebenswürdigkeit des Naturelles. — Es ist peinlich, zu sagen, aber es ist an dem, daß man manche Leute nicht weinen, nicht wehklagen sehn kann, ohne von der unliebenswürdigen, profanen, widerwärtigen Weise dieses Leidtragens verlegt zu sein. —

Die Art, wie ein Mensch mit seinem Schmerze verkehrt, wie er ihn ausspricht, oder wie ihm das Leidwesen mitspielt und ihm über den Kopf wächst: das ist auch die Art, wie der Mensch mit sich selbst umgeht. Wer im Jammer profan und unschön erscheint, ist es durch und durch, ist ohne die Grazie der Seele, — ohne ihren heiligen schönen Takt. —

Der Schmerz giebt dem Menschen einen himmlischen Grad. Eine Mutter die ihr letztes Kind begräbt, und sei sie ein Bettelweib, ist keine gewöhnliche Frau.

Der Schmerz erschafft ein Gemüth, giebt dem Gefühl einen Charakter, weil einen bleibenden Stoff. Erst im Leiden



gewinnen wir eine sittliche Constitution neben derjenigen, die uns die Natur gegeben hat. Bevor diese primitive Natur, im tiefsten Seelenleiden eine Lösung, und mit ihr eine Erlösung des Geistes aus den Banden der Sinnlichkeit erfahren hat: behält der Mensch etwas Fades und Unreifes, das seinen Schulstudien weichen will. Der Schmerz muß sein Biss auf unser Gesicht und auf unsern Charakter gedrückt haben, wenn wir die rechte Menschen-Physiognomie gewinnen sollen. — Der Schmerz muß uns den Abgrund der Seele, das tiefste Verständniß unseres eignen Selbst erschlossen haben, anders begreifen wir die Sorge und den Schmerz der Wittgeschöpfe nicht. Erst wenn die Seele, im Schmerze Blut geweint hat, lösen sich die letzten Härten des Gemüths — und einer zu weit getriebenen Charakter-Energie. Der Schmerz pflanzt Seele in den Verstand, erweckt einen neuen Sinn, eine andauernde Mitleidenschaft mit allen Geschickten dieser Welt. — Wir treten durch eignes Leiden, allen Gebreiteten und Belasteten näher, und gewinnen gleichwohl einen Standpunkt außerhalb dieser Welt. — Wenn der Mensch „vernnehm“ werden darf, wenn er es im sittlich-religiösen Sinn werden will: so mag er sich in eine Lage bringen, die ihn den Schmerz kennen lehrt: das nie rastende Feld um ein Wesen mit welchem er ein Herz und eine Seele gewesen ist. —

Geistes-Krankheit.

„Welch' unbegreifliche Mechanik hat die Organe dem Umfließen und Gedanken unterworfen? (oder wie können diese, der modernen Physiologie zu Folge; die bloßen Produkte der Hirn-Erregung, des Nervensystems und der Nerven-Mechanik seyn, P. 8.) Wie kann eine einzige (schmerzhafteste) Vorstellung den Umlauf des Blutes in Unordnung bringen? Und wie kann das Blut seiner Weisheit diese Unordnung dem menschlichen Verstande mittheilen? Wie ist das unbekannte Fluidum beschaffen, dessen Wirkung erwiesen ist, und das (schneller und wirksamer als das Licht, in weniger denn einem Augenblick durch alle Kanäle des Lebens fließt, und Gedächtniß, Sensationen, Traurigkeit, Freude, Vernunft oder Wahnsinn erzeugt, das mit Frauen das wieder zurückruft, was man gern vergessen möchte, und das aus einem denkenden Thiere entweder einen Gegenstand der Bewunderung oder des Mitleids und der Eiden macht.“

(Voltaire.)

„O das Gehirn, das Gehirn! O die Nerven, die Geheimnisse vieler Maschine, die man Mensch nennt; welche eine Wichtigkeit kann sie in Verwirrung bringen; welche miserable Beschöyle sind wir!“

(Die Entzwei-Moden von Todens.)

Jede bedeutende Krankheit zerlegt den Menschen in Engel und ~~Äther~~, in Materie und Geist. — Sehr deutlich giebt sich dieser Zerlegungs-Prozeß der sinnlichen und übersinnlichen Natur im hohen Greisenalter kund. Thierische Dumpsheit, Eynismus und Jähzorn wechseln mit religiöser Verklärung und Prophetie. —

In der Glascheibe meines Wandschranke spiegelt sich das Laub der Gartenlaube und Bäume, in goldgrünen und violett-glänzenden Strahlen. Eine große Blase in dem Glase, also eine fehlerhafte Stelle, ist die nächste Ursache dieser Phantasmagorie. So giebt es auch Gebrechen, Narheiten und Krankheiten in der menschlichen Seele, welche die Träger, die vermittelnden Organe: der tiefsten poetischen Prozesse und einer Kunstbildung sind, welche Himmel und Erde bezwingt und versöhnt.

Poesie, Prophetie, Ekstase und Clairvoyance: sind sehr oft der Reflex einer Auflösung und Krankheit, die in einer empfindlichen, oder monströsen Stelle des Organismus ihren Anhalt- und Gravitationspunkt gewonnen hat. Bei allem Wilden und Auflösen: kommt es auf einen organischen festen Punkt an; entweder wird das Leben von ihm aus, weiter gebildet oder zerstört.

Es ist freilich in ganz bestimmten irdischen Situationen, ein großes Malheur, tellurisch solarisch, kosmisch, clairvoyant und prophetisch geworden zu sein: denn die Praxis realisiert sich hienieden nur in einer begrenzten Sphäre: aber die bornirte, thierische Gesundheit, und der hausbadene Verstand: stehen den übernatürlichen Mysterien noch unendlich ferner, als ein geistig begabter Kranker, der Beurtheilung dessen, was die Erde, die Conventienz und der Augenblick verlangt. Der sechste Sinn kann und hienieden ohne die gefunden fünf Sinne nichts helfen, aber mit ihnen allein, ist man höchstens ein gesundes Thier. —

Die platte, bornirte fleischerne Gesundheit thut es nicht allein! wenigstens giebt sie nimmermehr den Poeten, den Philosophen, den Propheten und den tiefsten Menschen heraus. —

Wie sehr durch eine ernstliche Krankheit, die Natur, im Menschen rehabilitirt wird, sieht man auch aus der bekannten That-Sache, daß sich der schwere Patient, nur von Personen bedienen und pflegen läßt, die er liebt; und daß ihn Jeder ferne bleiben muß, den er nicht gut leiden kann. Sympathieen und Antipathieen sprechen sich auf dem Siech-Bette und im Sterben ganz rücksichtslos und in der Muttersprache aus. — Nicht nur Kinder und Narren, sondern auch kranke und leidenschaftliche Personen, sprechen die Wahrheit. Die Leidenschaftlichkeit ist bei den meisten Kranken schon durch die größere Reizbarkeit erhöht, und hat an der Conventienz nicht mehr den Gehalt wie in gesunder Zeit. — Alle Kranken gewinnen auf die Dauer einen Zug von kindlicher Natürllichkeit und Naivetät, der sich nach schweren Nervenfiebern, besonders bei jungen Personen, bis zu einem kindischen Eigenthum steigern kann, und sogar durch die Ruthe im Zügel gehalten werden muß. — So viel ist gewiß, wer in schwerem und langem Krankenlager: leidenschaftslos, ergeben und geduldig bleibt, ist sicherlich sehr phlegmatisch, oder sehr vernunftgebildet, fromm und gut; wer förmlich

und ceremoniös auf dem Todtenbette bleibt, der kann leicht ein fester Charakter-Mensch seyn, — aber ein Dichter und Denker, ein Genius ist er sicherlich nicht, — und ein Christ schwerlich durch und durch; denn das Christenthum stößt dem Frühlings-triebe gleich, das trockne Laub vom Lebensbaum; und zu diesem Winterlaub gehört sicherlich auch das eitle Ceremoniell, jede hohle herzlose Form und Affectation.

„Im indischen Jeshaker La-mi sagte Niemand  
34 —“

„Die Narren leben in einem Reich, wo der „dunkle Despot“ das absolute Ich, unumschränkt regiert. Jeder ist eine Welt für sich, jeder hat sein eignes Licht, seine eigne Logik; keiner versteht den andern, und kein Band verknüpft sie unter sich, noch mit den andern Menschen. „In einem Irrenhause,“ sagt Esquirel, sind alle gesellschaftlichen Bande gelöst; Freundschaft und Vertrauen am Ende; die Gewohnheiten kehren sich um; man handelt ohne Wohlplandigkeit, gehorcht aus Angst, und haßt ohne Haß (weil den Narren die Energie zum Haße gebricht). Jeder geht seinen Ideen, seinen Träumen nach; jeder lebt für sich, die sublimirteste Selbstsucht isolirt und vereinsiedelt Alles. Solches Asyl ist nicht frei von Verbrechen, es zeigen sich darin die schmachlichsten Laster, die gränzenlosesten Ausschweifungen, die größten Verbrechen. Der Sohn verflucht seinen Vater, die Mutter erdrosselt ihr Kind; Mord und Diebstahl sind gewöhnliche Sünden. Bei aller dieser Verworfenheit zeigt sich hier noch häufig das Gewissen in seiner verhüllten wirkenden Kraft; der erwähnte berühmte Arzneyarzt hat die Beobachtung gemacht, daß Wahnsinnige, welche in ihrer Wuth große Verbrechen, wie die Ermordung ihrer Freunde und Verwandten begingen, eine völlige Unheilbarkeit fürchten lassen, da er noch keinen behandelt der in diesem Falle wieder genesen ist.“ —

**Jershu.** Die feinen und selbst gelehrten Leute wollen den Ausdruck „verrückt“ nicht als schädlich und wissenschaftlich recipiren; der Sprach-Gebrauch ist aber hier wie immer in seinem tiefstinnig heiligen Recht. —

Irre oder „verrückt“ ist jeder Mensch, der nicht in die menschliche Ordnung eingerückt ist. —

Diese Ordnung kann eine natürliche, eine übernatürliche, eine förmliche, eine materielle und eine conventionelle, (sittliche) seyn. Die sogenannten Gesunden und Gescheuten Convenienz-Menschen sind gewöhnlich eben so aus der natürlichen und übernatürlichen Welt-Ordnung, als die Tollhändler aus der conventionellen und formalen gerückt. Mit dem Wahnsinn gewinnt der Mensch oft eine Vertiefung in der Natur, in der Religion, in der idealen Welt. — Mit dem gesunden Welt-, Geschäfts-, Kunst- und Schul-verstande, ist oft ein Blödsinn, in Bezug auf Natur, Gott, Liebe und Menschheit verknüpft. — Der Naturalismus und Idealismus der Tollhändler artet in Cynismus und Egoismus aus; der Verstand der Gesunden in Materialismus oder Unnatur und Trivialität. Aller Lebens-Prozeß, alles ideale Seyn unterliegt hienieden materiellen Bedingungen; einer Vermittelung in Zeichen und Gewohnheiten, einer Convenienz und Form. Jeder, der diese Formen nicht kennt oder begreift, Jeder, bei dem der Lebensstoff sich nicht angemessen der Oekonomie und Idee des Ganzen formt und reflektirt, Jeder, dessen Ideen, Gefühle, und Willenskräfte sich nicht dem Verstande vermitteln; Jeder, der Formen nicht versteht und beachtet: ist ungebildet, ungesittet, elementar und naiv. Im letzten Stadio dieser egoistischen Formlosigkeit und Natürlichkeit wird er verrückt, tritt er aus der förmlichen Sitte, Lebens-Ordnung, Convenienz und allgemeinen Verständigung heraus wird er also Idiot und Egoist, wird er von der Natur der er sich ausschließlich ergab, auf den Isolirstuhl gesetzt. —

• Unter sittlichen Wesen gilt es eben Verständigung und Vermittelung; eine Verläugnung der Persönlichkeit für eine generelle Form und Norm. —

Wo die Form Wesen und Seele überwuchert, und ins Moos wächst, wie bei den sogenannten gesunden Leuten, entsteht: Flachheit, Prosa, Impotenz, Unnatur und Unheiligkeit. —

In irgend einem Sinn, in irgend einer Sphäre und Weise ist Jeder naiv und verrückt und eben so Jeder verständig und gesund. Die Keime der Geisteskrankheiten liegen in der sogenannten Gesundheit, die unmöglich eine normale ist.

„Friedreich“ hat sehr zutreffend den Blödsinn auf das Phlegma, die Narrheit auf das sanguinische Temperament, den Wahn- und Tiefsinn auf die Melancholie — die Raserei und Tobsucht auf das cholerische Temperament zurückgeführt. Daß die Formen des Irrsinns eben so gemischt vorkommen wie die Temperamente, versteht sich um deswillen von selbst, weil der Mensch ein harmonisches Ganzes, eine Welt, und kein Fragment, noch weniger aber ein personifizirtes Schul- und Gedanken-Schema ist. Blödsinn geht nie in Starrheit über, diese aber schlägt leicht in Blödsinn um, und der Blödsinn schließt oft vor seinem Ende mit einer Raserei die man 'als die Reaction der lange niedergehaltenen Seelen- und Körperkräfte anzusehn hat. —

Der Witz ignorirt entweder absichtlich den Unterschied, der, vom Verstande abgegrenzten Sphären, Kräfte und Formen; oder er kombinirt ernstlich, und überspringt glücklich die conventiellen Vermittelungen, ähnlich der hebräischen Volks-Poesie, so daß er wiederum in der Kunst die Natur und die Lebensunmittelbarkeit rehabilitirt. — In diesem Sinn: wird die Poesie und Kunst ein Witz, und der Witz eine Kunst; und so geschieht es, daß die Berrücktheit witzig und poetisch werden, die Poesie in Berrücktheit ausarten kann, und daß diese auch ein Abergwitz genannt wird. —

Der Verstand eines Irrsinnigen kann ein Halb-Gott seyn, und ist doch nur Herkules in einem Sack. —

Der Irre kann ein Virtuose seyn, er ist es aber auf einem verstimmten Instrument; auf einer Orgel, die in allen Registern verwüstet, von einem dämonischen feindseligen Valgentreter mißhandelt wird. —

Der Wind geht in die unrecchten, in die verstimmten Pfeifen, bald zu Harz, und bald ohne Canal. —

Der alles beseeligende Hauch der Natur, und der Welt-Geist sind dem Irrsinnigen nicht mehr in Contact mit Schule und Conventualenz. Seele und Instinkt sind nicht mehr in Harmonie mit den Formen und Gedanken; die Gedanken nicht mehr mit den rechten Worten und Werken, das Fühlen nicht mehr mit den richtigen Sachen, die Phantasie nicht mehr mit der Vernunft getraut. Der Irrsinnige kann das Alles wissen, das Alles aufs schmerzlichsie begreifen, aber ändern kann er es nicht. Er ist wie ein Träumender, der ungeachtet dessen fortträumen muß, daß er sich seines Bildertumults und seiner Empfindungen als eines Traumes bewußt ist. Oder hört der Wasserscheue darum auf toll zu seyn, weil er seine Freunde beschwört: ihm nicht zu nahen?

Erhält auch der von Starrsucht gefesselte Mensch, den freien Gebrauch seiner Glieder und Organe, weil er Alles hört und sieht, was mit ihm geschieht, und weil er es zugleich begreift? Natur- und Weltgeist treiben mit dem irren Geiste ihr Spiel: der Verstand taumelt auf den Wellen des elementaren Lebens, aber er durchschneidet und durchschiffst sie nicht; die Vernunft steuert nicht mehr das Lebens-Schifflein und weiß auch die Weltgegenden nicht. — Der Irrsinnige ist ähnlich dem Kinde, dem Wilden und dem rohen Praktiker: vom Augenblick und von der Einzelperscheinung absorbiert; er ist listig, scharfsinnig, er zeigt oft viel Detail-Urtheil; aber er beherrscht die Einzel-Momente mit keiner Norm; ihm fehlt eben die Vernunft, der absolute Sinn und Verstand, der die Partikularität dem Lebens-Ganzen, den Augenblick der Ewigkeit

zu verstehen vermag. Das ideale Leben läuft im Irrsinnigen dem materiellen Daseyn nur parallel.

Der Irrsinn ist nicht bloß ein verllorener Verstand, sondern ein krankes Gemüth, eine total geschwächte Willenskraft. Abstrakte Dummheit, macht eben so wenig einen Irrsinnigen, als die abstrakte Verstands-Schärfe, eine lebendige und komplette Klugheit effectuirt. Erst wenn sich der Verstand mit der Phantasie, wenn er sich mit den sittlichen Kräften, mit Wille und Gemüth, mit dem ganzen Menschen ineinschmelzt, giebt es einen gesunden, thatkräftigen, mütterlichen Verstand. Aus einem übermäßig stimulirten Willen, kann bei cholerischem Temperament die Tollheit, aus einer ganz abstrakt gebildeten Schulvernünftigkeit, bei energischer Denkkraft: die fixe Idee, aus einem vom Gewissen lospräparirten, zerbröckelten, von keiner Norm gezeugeten Verstande, (der sich mit einem eiteln Willen paart,) im Sangatoller: die Narrheit, aus jedem zu weit getriebenen Idealismus bei dem Gemüths-Menschen: Melancholie und Wahnsinn hervorgehn. — Die in Sinnlichkeit und Geist polarisirte Menschen-Natur, ist zu allen möglichen Entartungen, eben durch Willensfreiheit und Willens-Mißbrauch disponirt. Wir sehen bereits an enorm leidenschaftlichen Menschen, an eiteln Weisbildern, Künstlern, Literaten und Philosophen vom Fach, daß ihnen Leidenschaft und Einbildung oder der übertriebene Geist: allen sittlichen, und gesunden Menschen-Verstand verdirbt.

Die unterrichtesten, gebildetsten Frauen, zeigen in Liebesverhältnissen oft weniger richtigen Takt als die erste beste Magd. Das Phlogma kann Stumpfsinn und Blödsinn präpariren, aber es pflegt auch zugleich die Grundlage des gesunden ruhig operirenden Menschen-Verstandes, und der Charakterhaltung zu seyn.

Ideen, richtige, sublime Ideen, tummeln sich zuweilen im Hirne der Irrsinnigen; aber die Herzensgewohnheiten, die energizogenen sittlichen Eigenschaften, die Maß und



Ziel einhaltenden, die liebenswürdigen, delikaten und schämigen Lebensarten sind es: welche nur der gesunde Mensch fortlaufend, willkürlich bethätigt und konservirt, während im Tollhause: den richtigen Begriffen und Lebensarten: ein thierischer Egoismus, eine barbarisch egoistische, gefühl- und rücksichtslose Lebensart parallel laufen darf. — Wer diese Tollhaus-That-Sachen fest ins Auge gefaßt hat, weiß auch mit dem sogenannten Gesunden, und mit manchen Wortführern Bescheid, die so voller Ideen steden, und deren Mund und Dintensaß: so sehr von Phrasen übergeht, daß ihnen das Herz verrodnet, und der letzte Rest von Seele, sich, dem Gesetz der Reaktion zu Folge, in einem logischen, in einem politischen, und kosmopolitischen Enthusiasmus, oder in einem „religiösen Fanatismus“ Luft machen muß. Den natürlich gearteten und herzlichen Menschen, passiren solche widernatürlichen Extreme und Exzesse nicht so leicht. — Wenn sie sich für Ideen begeistern, so sind diese auch in ihrem Herzen eingeleischt und zeugen so die Lebensart und die That. —

### Sorge, Arbeit und „Ruh.“

**Sorge.** Schön und tiefstimmig ist der Mensch ein Kind der Sorge genannt worden. Er kann nicht in reiner Lebenslust athmen; und so kann er auch nicht ohne Sorge leben. Sie spannt seine Kräfte, sie giebt ihnen Richtung und Ziel; dem Lebens-Schiffe den Ballast, und somit den tiefen gleichmäßigen Gang; dem ganzen Menschen den sittlichen Charakter und den Ernst. — Das Uebermaaß der Sorge kann den Geist lähmen, die Befreiung aber von jeder sorgenden Thätigkeit, von jeder Verpflichtung, die andauernd und gleichmäßig alle Kräfte in Anspruch nimmt, setzt uns Alle zu nichtsbedeutenden, sinn- und charakterlosen Geschöpfen herab. Wer sich allen Mühen, Verpflichtungen und Arbeiten ent-

zogen zieht, fühlt sich aus der Reihe sittlicher Wesen entfernt ohne Würde, Gewissen und Muth. Es ist darum eine bekannte, und vollkommen begreifliche Thatsache, daß Menschen die vorzeitig ihr Geschäft aufgegeben haben, an Geist und Körper zurückkommen, und ihrer Auflösung rasch entgegengehen, so bald sie nicht gebildet und begabt genug sind, um sich irgend eine neue Beschäftigung und mit ihr eine neue Sorge zu Herzen zu ziehen. Wer ohne Sorge und Amt, nur seinen Empfindungen, Träumen und Gedanken leben kann, ist gewiß ein prädestinirter Taugenichts, oder ein echter Dichter und Philosoph. —

**Arbeit.** Ein tugendhafter und frei in die Welt blickender gescheuter Mensch wird durch Arbeiten noch tugendhafter, heiterer, gescheuter und freier werden; ein Dummer verdimmt und verflauert durch übertriebene Arbeit zur Maschine und zum Thier. Ein denkender, von Natur religiös gesinnter und edler Mensch, gewinnt durch sorgende Arbeit ein Selbstgefühl, eine Würde und Religion, wie kaum durch Kunst, Wissenschaft und Theologie; aber ein gewöhnlicher, gedankenloser Praktikant, ein profansinniger Arbeitsmann und Materialist, ein Tagelöhner, ein alltäglicher Fabrikant und Oekonom: bleibt trotz aller Geschäftigkeit und schweren Arbeit, eine Arbeits-Maschine, ein Automat. Die Arbeit allein giebt keine Würde und Intelligenz, und am wenigsten thut das die mechanische und übertriebene Arbeit, ohne die Zugabe der Schule, der Wissenschaft, Kunst und Religion; sonst müßten die Knechte und Rägde, die Sadträger, Fuhrleute, Fabrik-Arbeiter und Sattel Pferde die klügsten und nobelsten Creaturen sein: ist aber nicht schlechtweg der Fall. Welchen thierischen Ausartungen der produktive Fabrikarbeiter und der Knecht auf dem Dorfe unterliegt, ist allbekannt. Wenn ein gescheuter Mensch sich mit seinen Ideen über die Praxis hermacht, wenn er diese Praxis geradezu in die Finger nimmt, und sie zu seiner Herzens-Sorge macht,

wenn er die Arbeit mit seiner Erholung und Religion zusammenschmilzt; dann giebt dieser Guss einen Charakter und einen heilen Menschen aus einem Stück; aber: ohne Intelligenz, ohne allgemeine Begriffe und Ideen, bleibt jede Praxis, jede Sorge und Arbeit, eine ignoble Padeserei und Maschinerie; eine obstinate Egoisterei, die nichts Fremdes in sich aufnehmen will, ihren engbegrenzten Horizont für den der Welt nimmt, und keine andere Form der Wahrheit, der Tugend und Bildung statuirt, als diejenige, in welcher ihr eigener einseitiger Verstand ausgeprägt ist. Ein Kind und ein junger Mensch werden durch anhaltende Arbeit, durch Praxis und materielle Wissenschaft zu vollkommenen Monstern und Canalllen dressirt. Die liebe moderne Literatur hat freilich ein schlechtes Arbeits-Bewußtseyn, und stimulirt sich also zu einer einseitigen und absoluten Heiligung der Arbeit, die eben so anwahr, übertrieben und forcirt ist, wie alle andern Ideen, auf die nach und nach der Literatur-Alzent gelegt wird. Denn weil man nachgerade nichts Neues mehr in Stoff und Formen auf finden kann, so sucht man in outrirter Emphase und nagelneuer Akzentuation. —

Es gab eine Zeit, in der man den Handwerker, den Bauern, den kleinen Grundbesitzer, Fabrikanten und Techniker, dem gebildeten vornehmen Menschen ähnlich genug hielt, um mit ihm, wenn es sich so traf, wie mit einem christlichen Menschen, wenn auch nicht als mit einem Ebenbürtigen umzugehen. Den eigentlichen Knecht und Arbeiter auf Tagelohn, hielt der hohe Adel, selbst in Deutschland dazumal für eine Art von menschlich organisirtem, mit Arbeits- und Rede-Verstand versehenen Arbeitsthier, das man nicht klug machen dürfe, das man nur behufs der nöthigen Leibes-Ruhe und zum sonntäglichen devotmachenden Kirchgange aus dem Joch spannen dürfe: wenn andernfalls das Menschenthier nicht auf die Idee kommen sollte, ein richtiger und gleichberechtigter Mensch zu sein. Auf ein sol-

das Extrem mußte ein entgegengesetztes adoptirt werden, und die Neu-Zeit hat es in der Philosophie und in dem Evangelio von der Arbeit kund gethan. Wie die neuen Propheten jetzt deklariren, so ist die Hand-Arbeit, die Leibes-Arbeit im Schweige des Angesichts, die einzig naturheilige und naturgesegnete Arbeit; die schwielige Hand das heiligste Symbolum, Ehrenzeichen und bürgerliche Verdienst. Diese Auffassung, wo sie ehrlich gemeint ist, macht dem Zeitalter Ehre; aber sie muß nicht mit einer Geringschätzung oder Zurücksetzung anderer Arbeit und Verdienste verbunden werden, wenn sie nicht eine Ungerechtigkeit und Unwahrheit werden soll, welche nothwendig Reaktionen erzeugt. Die körperliche Arbeit führt ihren natürlichen Segen mit sich; wenn aber der Arbeiter nicht von Haus aus ein frommer, freier und ehrenwerther Mensch ist, so macht ihn die Arbeit nicht dazu! Wenn ein edler Mensch, der nie mit körperlicher Arbeit beschäftigt war, sie eine Zeit lang versucht, oder sich in die Lage des Arbeiters hineinsetzt, so geschieht es ihm ganz natürlich, daß ihm das Neue der Sache und des Erlebnisses eine poetische und religiöse Genugthuung macht, schon indem es dem Geiste den andern Factor des Menschen, den Mechanismus und die natürliche Lebensart zubringt. Dem Tagelöhner, Bauern und Handwerksmann ist aber nur in Augenblicken ungefähr so zu Muth, wie dem Herrn Doctor, der einmal einen Tag Heu geharkt, oder eine Stunde Holz gehauen hat. Der Segen ruht auf aller Arbeit und Sorge, auf der gelehrten und künstlerischen, wie auf der mechanischen mit der Hand, und Alles wird zu Allem, durch den Sinn und Geist, mit dem es betrieben wird.

Man kann ein Dieb und Mörder mit schwieligen Händen, und ein Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein Gelehrter, Geistlicher und Allen-Mensch mit zarten Händen sein. Es sind schöne, ehrenwerthe Illusionen, die von der Hand-Arbeit; sie werden aber nur unter den Bedingungen der Gesezen und Verhält-

nissen eine Wahrheit, in welchen überall die Weltökonomie und Wirklichkeit besteht. Die Natur rächt jede Uebertreibung und künstliche Illusion, besonders diejenige, welche Geschichte werden will.

**Handlungen.** Nur Handlungen und Arbeiten leihen der Seele einen Körper, nur lebendige Situationen und Geschichten lassen eine Erinnerung zurück. Jahre, die man in Grübeleien und Träumereien, mit Dichten und Denken zugebracht hat, verschwinden ins körperlose Nichts. Man gewinnt einen größeren Reichthum des Geistes, mehr Elastizität, aber die Sehnen und Knochen der Biographie, der sinnliche Verstand, der Leib des Geistes, verschrumpft zum Zwerg. Die Jahre, welche ich in turbulenten, sorgenvoller bunt bewegter Geschäftigkeit, auf meinem Gute, und später auf einer abenteuerlichen polnischen Pacht; die Zeiten, welche ich auf Reisen verbrachte, haben meinem Geiste einen realen Inhalt gegeben, sind in mir ein Grundstod geworden, auf den ich meine Gedanken und Empfindungen beziehen kann. Die Jahre vereinsamen Studirens; Dichtens und Denkens verspüre ich nur im Geiste, am formellen Verstande, ohne daß meinem Herzen besser davon geworden ist. Es ist und bleibt eine Unnatur und Einbuße mit Schicksalen und Abenteuern ohne Gedanken, gleich wie mit einem Dichten und Denken ohne Erlebnisse und That. Alles zusammen giebt erst die echt menschliche Biographie.

**Das „Muß.“** Der Mensch kann was er will, und will am leichtesten was er muß. — Noth und Muß sind die besten Erzieher und Lehrmeister des Menschen, und der Mechanismus oder Formalismus wird durch Gewohnheit zur Freiheit und zweiten Natur. — Es giebt keine todte Form für sittliche Wesen. — Das A und O aller Erziehung ist Geschichte

Mechanik, Disziplin, Information und sittliche Gewohnheit; freie Wahl und freier Wille: ohne gefestigte Lebensordnung und gesetzliche Nothwendigkeit, macht alle Welt närrisch, nichtswürdig und verwirrt.

Es heißt irgend wo treffend wahr: „Wer auf die Tugend und auf die Weisheit der Völker spekulirt, ist des Gelingens nicht überall gewiß; Bedürfniß und Nothwendigkeit sind die einzigen Lehrmeister der Menschen; (und die Leidenschaften konnte der Verfasser hinzusetzen, sind der natürliche Impuls, der sie auch ohne Hunger und Zwang der natürlichen Trägheit entreißt.) —

Das Brett stellt sich dumm zum Nagel, der Brettnagel dumm zum Hammer; aber jeder Hammer heißt „Muß“; und diesen Namen muß auch ein Nagel respektiren. Der Hammer redet ihm mit jedem Schläge besser zu, trifft ihn immer besser auf den Kopf, und so weiß auch das Brett zuletzt nichts besseres zu thun, als sich dem Balken anzufügen.

Je klüger und freier wir sind, desto schwankender und wäfliger zeigen wir uns selbst da, wo es raschen Entschluß gilt. Zuletzt macht ein „Muß“ ein Possel-Schlag des Schicksals auf unsere Willens-Schwäche ausgeführt, aller Wahl und Qual ein Ende. —

Jeder Zeit wachsen nothwendigerweise die Männer, die Helden, Gesetzgeber und Propheten zu, deren sie bedarf; das hat die Weltgeschichte seit der jüdischen Zeit bis auf die französische Revolution, und die Freiheitskriege gegen Napoleon gelehrt. —

Die Verhältnisse stärken und bilden den Charakter, und die Noth schafft ihn um.

Was man durchaus seyn muß, das ist man auch in der Noth; die rechten Nothstände rufen überall die Nothwehr ins Daseyn, und die rechten Kräfte ins Gewehr. —

Ich kannte einen Ehrenmann, der pflegte zu sagen: „Wenn ich Morgen Dachdecker werden soll, habe ich heute keinen Schwindel mehr“ — und er bewährte sein dictum mit seinem Leben.

Die Leute, denen 75 pCt. zum Lebensunterhalt fehlen, das sind die Schlimmsten und Unglücklichsten, die Untauglichsten. —

Wer gar nichts hat, und nichts ist: der fügt sich ins Muss, der begreift die Nothwendigkeit, der sagt sich ein Herz zur Arbeit, der fühlt sein Verhältniß klar und ohne Confusion; weiß was er will, zappelt nicht hin und her, besinnt sich nicht, ob er arbeiten und sich fügen soll oder nicht; wohl aber steht es so nützlich und gefährlich um Denjenigen, welchem noch eine Alleinigkeit zu seiner Nothdurst gebricht; denn er denkt immer: hättest Du noch das Wenige, Du wärest ein gemachter Mann, und dürftest gar nichts mehr thun. — Selbst dem vernunftgebildeten Menschen müssen zuweilen Zwang, Noth und Verzweiflung zu Hülfe kommen; aber der sinnliche und reiche Mensch, versinkt ohne den Stachel des Hungers und der Blöße, und bei der Aussicht auf Hülfe von außenher in thierische Trägheit und blödsinnige Apathie. — Die Suppen-Anstalten werden auf die Dauer aus dem Volke eine Grund-Suppe machen. In der echten Volks-Erziehung, in den Volkstugenden und in der Staatswirthschaft liegt das Recept gegen das Proletariat. — Und wenn es in den Dörfern besser werden soll, müssen die Gutsherrschaften mithelfen. —

Falls unser Einer, einmal eine Regen-Nacht draußen zu bringen soll, wenn auch bei gutem Essen und Trinken, und in guter Kleidung, so glaubt er, daß er umkommen muß: und diese Landwehr-Regimenter, diese Rekruten in zerrissenen Leinwandhosen, ohne Mäntel, ohne Schuhe, mit leerem Wagen: lagerten nach der Schlacht an der Kaybach, die bereits Tage und Wochen lang zuvor die Kräfte verbraucht hatte, zum Theil verwundet, in regnichten Herbstnächten, ohne Feuer unter freiem Himmel, und mußten hinterdrein den Feind verfolgen. Ein Drittheil kam in einer

solchen Nacht ums Leben; die Andern sangen und dichteten Spott-  
lieder auf die Franzosen: das leistet aber nicht die Idee al-  
lein. Man muß mitten in der Wirthschaft und Teufelei, im  
Hurrah, in geistiger Anspannung seyn, man muß das „Muß“ im  
Rücken und im Auge haben, im Stimulus der Action seyn: dann  
gehts, wie ein Schuß!

Das Bewußtsein für eine Wahrheit und ein gutes Recht zu  
kämpfen, giebt freilich den Impuls; aber die Nothwendigkeit  
und der Drang des Augenblicks, wirken im Volke die elementare  
Kraft!

#### Besitz, Geld und Armuth.

„Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre  
Kräfte nicht die meinen? ich fahre zu, und bin ein  
reicher Mann, als hätt' ich vier und zwanzig Deine.“  
(Wölfe's Haus.)

Besitz schließt nur so eine Natur und Genugthuung in sich,  
daß er durch den freien Willen des Menschen, zum Gemeingut  
gemacht wird. Ein Besitz, der durch die Gastsfreiheit, die ver-  
ständige Wirthschaft und Erwerbslust des Besitzers nicht zu einem  
Herzen wird, durch welches das Blut der Mitmenschen seinen  
Umlauf nimmt, ist ein todter widernatürlicher und qualvoller  
Besitz. — Besitz und Geld fassen noch weniger Sinn in sich, als  
Besitz und Verschwendung. Wer aber mit Verstand sein Geld in  
Circulation bringt, verspürt allein die Macht, das Glück und die  
bildende Kraft, die in jedem Geistes- und Geld-Capital gegeben ist.

Das Gesetz muß den Besitz für unbedingt erklären und so  
schützen: dem Philosophen und Christen aber, ist klar, daß er nur  
durch Mithülfe der Gesellschaft, wie durch die Segnung des  
Himmels erworben, also mit dem Neben-Menschen aus freiem  
Willen getheilt werden muß! Daß auch dem Gesetz diese Grund-  
anschauung nicht fremde ist, zeigt es nicht nur in dem Erheben  
eines Procents-Satzes von jedem Erbe für den Staat, sondern durch



die Bestimmung, welche Verschwender unter Curatel stellt, unter Umständen nicht gestattet, daß ein Guts-Besitzer an Waldungen plötzlich zu Gelde macht, oder daß große Erb-Söhnen, ohne verdoppelte Schätzung ins Ausland gehn. Solche Bestimmungen, die nicht aus richtigen Grund-Anschauungen der sittlichen Natur des Menschen ausgehn, müssen nothwendig falsch und schief sehn. Zu diesen Grund-Wahrheiten gehört auch die That-Sache von der Wechselwirkung, in welcher alle Dinge und Kräfte der Geister- wie der Körperwelt stehn. Wer das Gesetz der Reziprozität zwischen Materie und Geist, zwischen dem Himmelsstrich und der Menschen-Natur, zwischen Sprache und Verstand, zwischen Form und Stoff, Gewohnheit und Geist, Arbeit und Verstand begriffen hat, der kann sich unmöglich länger vor der Wahrheit sperren: daß Haben und Sein zwei Grund-Faktoren des Menschen-Besens und der Menschen-Bildung ausmachen; daß der Charakter nicht nur auf den Besitz, sondern der Besitz, und insbesondere der große Geld- und Grund-Besitz, noch mehr auf den Charakter zurückwirkt. Ein Mensch mit Gold in den Taschen, kommt nicht nur andern Menschen, sondern sich selbst ganz anders vor, als da er noch mit Kupfer-Groschen sparsam umging. Gold und Besitz giebt nicht nur die Macht damit verknüpft ist: sondern die Sicherheit und die Dreistigkeit, welche eine Grund-Bedingung alles Verstandes sind „aude sapere“

Der feste Besitz und der Landbesitz insbesondere, ist der feste Punkt, um den sich, im natürlichsten Prozeß, alle Sorgen und Arbeiten, alle die Gedanken und Erfahrungen, Begriffe von Rechten und Pflichten, die Natur- und Sitten-Geschichten, die Gewohnheiten und Genugthuungen, die Tugenden und Impulse, die Hoffnungen und Erfüllungen anlegen: in welchem das naturbestimmte, gesunde, und gesegnete Menschen-Daseyn besteht. — Mit Arbeit, Besitz, Religion und Ehe: Andet sich alles

Besitz, Konkreteste und Effektivste zum Menschen heran. — Der Land- und Hausbesitz insbesondere, ist die kleine Welt, welche sich der in seinen Sinnen und Fähigkeiten begrenzte Mann des Volkes, in die große und weite Welt hinein bauen muß, wenn er nicht verirrt und wüste werden, und sich in ihren unermesslichen Räumen verloren vorkommen, wenn er Muth und Verstand, zu einem konkreten Anfange in Erwerb und Arbeit gewinnen soll, aus den Alles in dieser flüssigen und metamorphosenreichen Welt ankommt. Daß der reiche Besitz satt und übermüthig oder tyrannisch machen kann, ist so wenig ein Vorwurf für ihn, wie der Hochmuth, die Uebersättigung und das Autoritäts-Gelüste der Gelehrten: auf Rechnung der Wissenschaft, oder wie die schlechte Handhabung und der Mißbrauch der Gesetze auf das Gesetz und Recht geschoben werden darf. Eben der erbliche und langgewohnte Besitz ist es, der den Uebermuth nicht so auskommen läßt, als der rasch-geglückte Erwerb nach einem, in Entbehrung und Dunkelheit verbrachten Leben. Der Mensch kann Alles vertragen, nur nicht eine Reihe von guten Tagen, die wohl zu merken, nach schlechten Zeiten beginnen; und am allerschlimmsten spielt die Verarmung dem reichen Mann mit; während der in Armuth geborne und groß gewordene Mensch nicht minder alle Tugenden groß ziehen kann, wie der, welcher reich geboren und erzogen worden ist. Zeit und Gewohnheit sind die Mächte, durch welche der Mensch mit jeder Form und Existenz weise, versöhnt und glücklich gemacht werden kann. Ueberhaupt aber, muß bei Beurtheilung aller besten Verhältnisse, wie aller Tugenden festgehalten werden: daß sie durch Uebertreibung zu Lasten und Uebeln werden; und daß Mißverhältnisse, Mißbräuche, Leidenschaften und schlimme Eigenschaften: durch Zeit und Kunst: in Segen und Tugenden zu verwandeln sind. — Leitender Grundsatz darf die Wahrheit nicht werden: aber Witz und Genie bewirken oft mehr mit der Anwendung von eventuellen Kräften und Wahrheiten, als der Bedant mit regelmäßiger Form und Schulvernünftigkeit.

Es ist um alle Dinge und Zustände ein unergründliches *Mysterium*, und zwar so Eines, das man bei Peile weder beschreiben, noch durch Beschreibungen und Definitionen zur Anschauung bringen und in die Seele übersehen kann. —

Zu diesen *Mysterien* gehört auch der Besitz, und insbesondere der Besitz von Land und Leuten, auch wenn das Land kein souveraines Fürstenthum, und die Leute keine Leibeigenen sind. —

Was es mit dem Besitz, auch nur eines Hättchens, und eines kleinen Ackers auf sich hat, wird allein der Tagelöhner inne, der dies „armfelige“ Besitzthum durch seiner Hände Arbeit „mühselig“ erworben und an sich gebracht hat; und auch er erfährt es erst in den Stunden so recht in innerster Seele, wo Unwetter die Hütte umbraust, wo sie ihm Schutz gegen die elementaren Gewalten gewährt; wenn ihm ein Kind in diesem festen Heimathsorte geboren wird, wenn er sich arbeitsmüde, in den sichern, von der großen Welt abgegrenzten Raum aufs Lager legt; wenn er aus einem stillen Traum in dieser Hütte, unter den Stimmen und dem Lebens-Zeichen der Seinigen erwacht, und wenn er endlich das letzte Vaterunser in dieser Welt her sagen darf. — Schon weilt die Groß-Städter dieses Leben in einem besondern Häuschen, weil sie diesen Landbesitz und was sich für das Herz daran knüpft, weil sie so viele „Herzens-Gewohnheiten“ nicht kennen, aus denen das Menschen-Gemüth erwächst, darum scheinen sie mir so selten natürlich geartete, bewegte und begnügte Menschen, und desto öfter Bildungs- und Convenienz-Phantome, Doubletten und Chablonen von Menschen zu seyn. —

---

**Besitz und Lebenswürdigkeit.** Der Besitz macht solide, ruhig und charakterfest, aber eben deshalb auch träge, sicher und bequem. Der Besitz erzieht zur Sittlichkeit, weil er einen festen Punkt gewährt, um den sich Gewohnheiten, Gedanken, Thätigkeiten und Formen anlegen, mittelst deren ein Kern von ganz

bestimmten Eigenschaften Tugenden und Fähigkeiten gewonnen wird. Der Besitz wird der eine Faktor unseres Wesens, der unsichtbare Leib für unsern Geist. Die materiellen Mittel, durch die wir in die Materie und auf die Menschen wirken, werden unsere erweiterten und verstärkten Organe; Geld, Credit und Verbindungen reichen über Land und Meer, und machen alle Menschenkräfte dienstbar. Geldmittel und dienstbare Geister führen erst in die wirkliche Welt ein, überwinden Phlegma und Trägheit, erhöhen das Selbst-Gefühl, erweitern den Verstand, bilden Ehrgeiz, Furcht, Hoffnung, alle sittlichen Kräfte und mit ihnen den ganzen Charakter heraus; falls überhaupt ein Kern vorhanden ist; denn andernfalls macht der Besitz und die Macht träge, indolent und dumm. — Der Staat muß ganz besonders die Besitzenden in sein Interesse ziehn, weil sie in der Regel die ruhigeren Leute, und diejenigen sind, die bei einer Veränderung der Dinge, nur verlieren können, da ihnen das Land ans Herz gewachsen ist, in welchem sie etwas erworben haben und geworden sind.

Wer etwas besitzt, respektirt schon um der Sicherheit seines Eigenthums willen fremden Besitz; wer etwas hat, der wird auch etwas, der hält etwas auf sich, und begegnet Andern schon um deswillen mit Zurückhaltung und Rücksicht, um sich selbst nicht *sans façon* behandelt zu sehn. Ein *sans façon* rißirt man nur von solchen verzweifelten Pumpen, die keine Besserung ihrer Lage mehr verhoffen. Der Mann, welcher etwas hat, etwas heißt und glitz, ist förmlich, höflich und prälaunt; oder wenn er keine Erziehung genossen hat: breitspurig, kurzangebunden, übermüthig und grob. — Liebenswürdig, aufmerksam bemüht, dienstbeflissen, strebsam und geschäftig ist wiederum nur Derjenige, welcher sich unterwegs, schwach, unsicher und in der Schwebe weiß, welcher noch nichts geworden ist und vor sich gebracht hat, sondern etwas werden und gewinnen will; also Andere braucht und Andern Rücksichten wohnen muß: wie der Bewerber, der Bräutigam, der Kandidat. Wer im Besitz, im Amte ist, wer eine Wissenschaft

Virtuosität, Gewalt und Vollmacht besigt: verhält sich passiv und bemüht sich nicht mehr. Wer im Brote und in der Pfarre ist, steht sich die Dinge ruhig an; wer aber hinein will, muß den Peuten mit seiner Liebendwürdigkeit zu Leibe gehn. Diese Liebendwürdigkeit ist also dann freilich nicht der freiwillige, absichtlose und uninteressirte, sondern ein gemachter Geist, dem aber wie jedem „Muß“ und jeder Fessel, eine erziehende Kraft inne wohnt. Der Knabe wird im Beginn des Unterrichts gezwungen, und hinterdrein wird der Mechanismus Gewohnheit, zweite Natur, Freiheit, Liebe, Begeisterung und Virtuosität.

Wer einmal Geld hatte, wird durch Armuth abhängiger von diesem Metall sein, als da er es noch besaß. Nur der arm geborne Mensch und Arbeiter ist besser und lustiger ohne Geld, als mit einem Zauber-Mittel, das seine Leidenschaften weckt. — Um unschuldig, oder doch wenigstens ohne schlimme Gelüste mit dem Gelde umzugehen, muß man es entweder ehrlich und arbeitsam erworben haben, so daß die Arbeits-Gewohnheit mächtiger im Menschen geworden ist als der Luxus, den man für Geld haben kann, oder man muß vornehm und reich auf die Welt gekommen sein. Reiche Erbschaft, Gewinnst und glückliche Spekulation: macht verderbte und unglückliche Menschen in dem Maße, als sie von Hause hohl und sinnlich sind. —

Beherrscht vom Gelde ist freilich auch der, welcher nicht Geld zu verwalten, zu erwerben und zu Rathe zu halten versteht; und Derjenige am meisten sein Sklave, dem es fehlt, ohne daß er es zu entbehren vermag.

Talente, Präensionen, gebildete Bedürfnisse, Lebenslüsternheit, unversellter Appetit, Ambition und Pavarree: geben ein lächerliches Rezept.

Ein armer jüdischer Handelsmann sagte schlagend wahr und richtig: „Es wird auf Geld-Menschen und aufs Geld geschimpft; wer Geld hat kann es gut leiden, wer keins hat, der schimpft es,

und es kann ihn doch keine Unbequemlichkeit machen, wenns gar nicht bei ihm ist."

Wer nicht mit Geld umzugehen, wer es gar nicht zu schätzen, zu erwerben und zusammenzuhalten versteht; wer in Geld-Sachen sorglos, unpräzise und unzuverlässig ist: der muß für die materiellen Geschäfte dieses Lebens unbrauchbar, ein Heiliger, ein Dichter, ein Philosoph oder ein Narr werden. Jedenfalls gebricht ihm der praktische Verstand und sehr oft auch die Ambition und der Geschmack für die Lebensarten und Lebensapparate, welche Bildung und Sitte diktiert, ohne die man nicht mit gebildeten Leuten, als ein Ebenbürtiger und zwanglos verkehren kann.

Wo Geld ist, ist der Teufel, und wo nicht, — — ist er zweimal, falls der Ort im Geldverkehr und nicht im Paradiese liegt. —

Geld und Gut, welches man selbst erworben hat, ist kein bloßes Metall, — ist kein äußerlicher Besitz, sondern korrespondirt wesentlich mit unserm Sinn und Verstande; ist ein Theil unseres Selbst, ein Organ, mit dem wir in der Welt auf jeglichem Punkte einzuwirken verstehen, weil wir durch den Erwerb das Ineinander von Geld und Welt, von „Haben und Sein“ kennen gelernt haben. — Das mühsam, redlich und gewerbsthätig erworbene Geld, prozessirt also unter unsern Händen und mit unserm Witz, wie eine lebendige Macht weiter fort. — Es wird die bewaffnete, die mächtigere Hand; der positive, allmächtige Witz, der verlängerte Arm, welcher sich über Länder und Welttheile ausstreckt, und Schiffe an jedem Finger, nach allen Weltgegenden dirigirt. Wir können es überall beobachten, daß Leute, die allzu naiv und gleichgültig zum Gelde stehn: Idealisten, Träumer und Taugenichtse werden, wenn ihr Geiste sie nicht zu Gelehrten und Künstlern ausprägt. —

Geld und Besitz ist das Mittel und die nachdrücklichste Mähnung: aus der Träumerei in die Wirklichkeit überzugehen; Geld ist der General-Werth, welcher alle andern mate-

riellen Werthe regulirt wie er selbst durch sie geregelt wird; Geld ist der General-Kenner der alle materiellen Brüche hebt, also das Symbol und die Loosung der wirklichen Welt, und ihr Reiz. — Seine Macht erzieht am schnellsten in den Massen Thätigkeit und praktischen Verstand; — aber auch die schlimmsten Leidenschaften groß!

---

**Replik.** Das Gold im Beutel dumpt den Wirth. Schnell reich gewordene Leute und Importkömmlinge speien weit von sich — und werfen sich in die Brust. Mit dem Gelde und Besitz fährt ein profaner Geist in den Menschen. Die Lust zu sparen, kommt erst Demjenigen, der ein Sämmchen besitzt. Der Besizende theilt, ohne daß er sich immer deutlich macht, die Menschen in Habende und Nicht habende, in honette Leute und in die Lumpe ein. Die Dürftigkeit macht freilich den Menschen weder poetisch noch nobel und liebenswürdig, wenn er es nicht seiner Natur zu Folge ist; aber der Erwerb und die Sucht mehr zu erwerben, wirft auch den Genius aus dem Paradiese des Ideal-Sinns und der Poesie. Das Geld hängt zu vielfältig und direkt mit allen materiellen Dingen und Interessen zusammen; es ist zu sehr der Einschlags-Faden an dem Gewebe aller Geschichten und Lebens-Arten dieser Welt, um nicht die Herz- und Hirnsafern des Menschen, in den herrschenden Materialismus zu verweben, der Geld und Geldes-Werth besitzt. —

Armuth allein, macht freilich keinen Dichter und Denker, und keinen edlen Menschen; Dürftigkeit und Roth kann vielmehr sehr leicht einen gewöhnlichen, leidenschaftlichen und ungebildeten Menschen zu Schufligkeiten und Verbrechen treiben; aber Geld und Geld-Geschäfte entführen selbst dem Künstler, dem Dichter und Denker, und dem nobelsten Cavalier, die Blume der Liebenswürdigkeit, der Unschuld, der Gemüths-Ruhe, der Selbst-Achtung und einer schönen Schwärmerci.

Man hört im Geschäftsverkehr häufig ein Signalement über Personen mit den Worten abgeben: „ein ganz guter Kerl, bis auf Geld-Sachen. Man kann mit ihm Alles aufstellen, aber an den Geldbeutel darf ihm Niemand kommen, da ist er klug, den hält er fester wie seine Religion, in Geld-Sachen meint er hört alle Gemüthlichkeit auf.“ Das Verwunderliche ist hierbei nicht der geld-klug-gute Kerl, sondern Jeder, der an die Verträglichkeit einer solchen Amphibien-Natur und menschlichen Zwielerigkeit glaubt. — Das Verwunderliche und Unselige, das Schisma in dieser wirklichen Welt ist eben die Thatfache, wie die Leute sich so gezwiespaltet haben; daß ihre Geschäfte der Persönlichkeit nur parallel laufen; daß selbst Künstler, Gelehrte und Dichter, nicht mehr aus einem Buche sind; daß man es immer nur mit einem Stück von einem Menschen zu thun gehabt hat, wenn man ihn im Geschäft, in der Gesellschaft oder in seinem Buche und seiner Virtuosität kennen gelernt hat. Ich halte an dem alten Sage fest, und er hat mich nie betrogen: „Wer in Geld-Sachen schmutzig, unzuverlässig und gaunerisch ist, kann kein grundguter, kein grundnobler Mensch sein. Der Genius, der echte Künstler und Poet steht unschuldig zum Gelde; und ein rechter Mensch zeigt und hat nicht zweierlei, sondern nur einerlei Leben und Physiognomie. —

Wo des Menschen Redens- und Lebensarten, sein Gewerbe und Gewissen, sein Herz und sein Geist nicht aus einem Stücke sind, da ist er eben kein Charakter und kein einfältiger Mensch.

Sehr charakteristisch ist für den Mann aus dem Volke, für den Arbeiter und Bauern: der Akt des Geld-Zählens; — denn Geld erwirbt der gemeine Mann, der Tagelöhner und Knecht mit Schweiß und Blut. Es ist die Macht, die ihn allein vor Hunger und Blöße schützen muß; helfende Verwandte, Erbschaften, Lottos, Sinekturen, oder gefällige Banquerutt-Erklärungen stehen ihm, im äußersten Fall nicht zu Gebot. — Wer aus dem Volke nicht arbeitet oder Geld besitzt, muß betteln oder stirbt am



Baun. — Der Arbeiter geht also mit dem Gelde wie mit seinem Herzblute um. — Der Knecht hat nur ein schmales kleines Beutelschen, aus dem er die Münze Stück für Stück, mit stichtlicher Neugierlichkeit oder einer leisen Alteration hervorschiebt, und dann mit großer Bedächtigkeit zählt. —

Die Leidenschaften sind beim Bauern und Tagelöhner kaum so stark, wie seine Anhänglichkeit an das Geld. — Selbst der Säufer trinkt weniger, wenn der Brantwein aufgeschlagen ist, und im betrunkenen Zustande noch, hält der gemeine Mann in West-Preußen doch sorgfältig den Geld-Beutel fest, und kontrollirt mit lallender Zunge den Zahlungsakt, so daß ihn der Schnapswirth oder Rattun-Jude wenigstens nicht so leicht extraordinair zu bevertheilen vermag. —

**Schulden-Machen.** Da Geld-Verlegenheiten und Geld-Berzweiflungen zu den Lieblings-Situationen fast aller gebildeten Sterblichen gehören, sie mögen vornehmen oder geringen Standes, Genies oder Tugend-Leute seyn, so beschränke ich mich auf die nothdürftigste Andeutung der Symptome, und inwendigen Prozesse eines Patienten, der am „baaren Mangel“ laborirt. — Die ersten kleinen Geld-Verlegenheiten und Bagatell-Schulden sind, wie alle jungfräulichen und naiven Lebensarten, ein Gemisch von Empfindlichkeit, Unruhe, Redlichkeit und Furcht. — Die bessere Haltung, der Gleichmuth, das Ebenmaaß und das ruhige Gewissen, stellen sich erst wie beim Weine, mit der Routine ein; und diese selbst erwirbt man in Geld-Sachen so schnell, daß ein alter Zuckerbäcker vor einem Tertianer auf der Hut sein muß, der sich durch seine Leidenschaft für Süßigkeiten die erste Woche auf der Bahn des Schulden-Machens fortgerissen sieht. Es ist nicht zu sagen, welchen komplizirtesten Listen, feinsten Wendungen, und edelsten Dreistigkeiten: so ein angeheendes Jünglings-Gemüth, trotz seinem unschuldigen Untergrunde hingegeben sein kann, sobald es zwischen zwei Feuer,

zwischen Todes-Angst und Auchen-Leidenschaft geräth! — Ach man könnte es vergessen haben, wenn man es nicht auf allen Lebensstufen und in allen Verhältnissen wieder angefrischt hätte: wie unbegreiflich wunderbar sich das Schulden-Machen, das noble Gelder-Negotiren, das ordinaire Pumpen, und das solide „auf Rechnung nehmen,“ mit den edelsten Regungen, mit den zartesten Salten des Gemüths, mit dem delikatesten Ehrgefühl der distinguirtesten Bildung, und Lebensstellung, mit allen Parteistellungen und Glaubensbekenntnissen, mit dem Konservatismus, der Lichtfreundlichkeit, dem Radikalismus, der Frömmigkeit, mit der Dummheit, der Klugheit, der gründlichsten Gelehrsamkeit, und mit den schauerlichsten Gewissens-Abgründen verträgt! Man ist anfänglich zerrissen, über sich selbst desorientirt und empört, und wie wenn man es mit einem freunden Prinzip zu thun hätte; man sagt sich den Wicht auf den Kopf zu: aber, wenn man das Alles gethan, wenn man sich solcher ~~Gesalt~~ selbst inkriminirt, inquirirt, verurtheilt, geohrfeigt und abgethan hat: so ist man auch mit sich auf dem Reinen; so genirt man sich nicht mehr vor seinem edlern Selbst; so hat man sich ein Genüge gethan; so klettert man zwar zerschlagen, aber ganz gefast wieder aus dem besagten Abgrunde zum Vorschein, so pumpt und negotiirt man weiter fort, und weiß dann mit entschiedener Gemüthsruhe, daß man ein prädestinirter Schuldenmacher, ein verlornes Subjekt ist, der sein Geschick erfüllen, der bairisch Bier oder Rothwein, oder Brantwein auf andrer Leute Unkosten trinken, auf andrer Leute Leichtgläubigkeit, oder spekulirenden Credit: essen und trinken, fahren und reiten, ein Haus machen, eine Figur spielen, eine Familie „durchs Leben bringen,“ oder sich selbst vergnügt am Leben erhalten muß. Und wenn die Lebensart glückt, so wird sie wie alle reiffe Praxis und Virtuosität: „zur süßen naiven Gewohnheit des Daseyns“ von der man nicht scheiden kann, ohne seine Poesie, seine Spannung, seinen Witz, seine Liebenswürdigkeit, seine gute Laune und Wesenheit geschädigt zu sehn. Es geht den routinirten Schulden-

Machern umgekehrt: wie der Gift-Mischerin Gottfried in Bremen: sie mußte den Leuten, die ihr Interesse erregten, „etwas abgeben“ — (eingeben). Die Gewissensberuhigten Cavaliere mit „nobeln Passionen“ müssen dagegen den Geld-Leuten etwas abnehmen; sie erleichtern so ihren Interessenten den Geldbeutel, und sich selbst das Herz. —

---

„Der Himmel bewahre und vor verarmten  
Reichen, und vor den reichgewordenen Armen.“  
(Italienisches Sprüchwort). —

**Verarmung.** Von der Armuth des Volkes mag man gerne zugeben, daß sie mit Herzenseinfalt, Fleiß und jeder Tugend verknüpft seyn kann: Bernehme und reiche Familien aber, welche verarmen und herabkommen, pflegen nicht ohne Schuld zu seyn.

Wer arm und niedrig geboren ist, kann eben keinen Impuls haben, etwas zu erwerben und sich hinaufzuschwingen; das nackte, ärmliche Leben gefällt ihm so gut wie seine Haut und seine ganze Person. Man kann sich sehr gut einen blutarmen, seelenvergnügten und seelensguten Lump denken, aber des herabgekommenen Menschen, des verarmten Reichen Herz ist nothwendig verstimmt, vergrößt und seiner Unbefangenheit beraubt; sein Gewissen von Vorwürfen beschwert, sein Stolz gedemüthigt, seine Kraft gebrochen, sein Kopf mit Plänen zur Verbesserung seiner Lage überfüllt und wüßte gemacht. —

Verarmt und herabgekommen zu seyn, ist mit Recht eine Schande. Gescheuten, thätigen, rührigen, liebenswürdigen Menschen, die sich in guten Zeiten Freunde und Verbindungen erworben haben, passiert eine totale Verarmung nimmermehr; und dieselben Nichtnuzigkeiten und Gebrechen, aus welchen die ungewohnte Armuth hervorging, zeugen mit derselben Verstellung: Neid, Groll, Rache, und in der höchsten Noth solche Praktiken, die in dem Maße zur Selbst-Verhärtung, zur Corruption und Schaam-

losigkeit führen müssen, als sie nichtswürdig und prostituirend sind. Aus der selbstverschuldeten Armuth ist keine Errettung, sie ist nur die Diagnose einer Untüchtigkeit und sittlichen Auflösung, für die es so wenig ein Heilmittel giebt als für den Krebs. —

Es ist selten viel von plötzlich reich gewordenen Leuten zu halten, — denn die Versuchung verdirbt den Besten, aber verarmte Menschen zerfallen nothwendig mit sich, mit Gott und der ganzen Welt. —

Verarmten Leuten gründlich zu helfen, gelingt fast nie, falls der Ort und die ganze Lebensweise nicht geändert wird. — Um sich aus einem selbstverschuldeten Banquerutt emporzuraffen, gehört eine außerordentliche Kraft und Organisation. — Es sind bei solchen Erlebnissen inwendige Mysterien und Höllensfahrten im Spiel, die einen zart und poetisch organisirten Menschen zum Irrenhause reif machen. Nur das unerbittliche „Ruß“ erzeugt Abhärtung und Verdampfung, und eben dadurch, die Art von Verstand und Thätigkeit, welche die Verhältnisse fordern. Ist der Mensch jung, so verwindet er Alles; — in alten Tagen richten ihn solche Mysterien leiblich und sittlich zu Grunde.

**Armuth.** In den wenigen Pabseligkeiten des Armen ist Poesie. — Sauer erworben, danken sie ihrem Besitzer Schätze, — sind sie ihm Zeugnisse seiner Arbeit und Tugend, — Erinnerungen des Nothstandes und der Abhülfe zugleich. — Das dürftige Besitztum ist eine Symbolik, denn der Arme, knüpft sein in Sorge und Mühen hingebrautes Leben daran; — er gedenkt bei jedem Stück des Hausrathes und der Bekleidung, was es ihn gekostet, bevor er es anschaffen konnte, was für Entbehrung, bevor er es hatte, und was für Freude und Genugthuung es brachte da es in die Hütte kam. — So wie ein Stück dieses armseligen Hausraths abhanden kommt, fehlt ein redendes Stück der Familienchronik, der Biographie. —

Umsonst hat der deutsche Sprachverstand und das deutsche Gemüth, nicht das schöne Wort „Armseligkeit“ erfunden. Aber, über den poetischen und sittlichen Elementen, die mit einer arbeitsvollen Dürftigkeit bei glücklich organisirten Individuen, oder bei einem idyllisch frugalen Völkchen zusammengetraut sind, darf man nicht die Schattenseiten vergessen, welche thatsächlich und von der Welt-Geschichte bezeugt, mit der Massen-Armuth verbunden sind. — Der Proletarier im Süden wie im Norden, hat zuletzt so wenig Bedürfnisse, und gefällt sich so ganz und gar in seiner Armuth, Trägheit, Schmutz-Züchtereier und Stupidität; in seinem Kartoffel- oder Orangen-Paradiese, bei seinem Brantwein oder Wein, daß er da vor allen Dingen herausgetrieben, und daß ihm die Lust nach menschlichen und complicirteren Bedürfnissen beigebracht werden muß, bevor für ihn die Möglichkeit einer hegeistigern Thätigkeit und eines realen Menschenthums gegeben ist.

Massen-Armuth gewöhnt zuletzt an eine Natürlichkeit und Einfachheit in dem Maasse, daß Trägheit, Gedankenlosigkeit und Thierheit: alle Werththätigkeit, und mit ihr alle Tugenden und Kräfte verdrängt, die eben an Sorge und Arbeit geknüpft sind. — Der ganz arme, und also allen verfeinerten Bedürfnissen entwöhnte Mensch, verliert eben deshalb nothwendig jeden äußern Antrieb der den Menschen zum Menschen machen hilft. — Weil die Natur den Menschen zur Geistes-Entwicklung bestimmte, so legte sie eine so univervelle Genußfähigkeit in ihn als in kein Thier; und während ein Jegliches derselben eine natürliche Waffe, einen Schutz gegen die Witterung, oder wenigstens die Unempfindlichkeit gegen Hitze und Kälte, zur Welt zu bringen pflegt, so wird der Mensch nackt und wehrlos geboren, so bleibt er empfindlich gegen den Witterungswechsel der Tages- und Jahreszeiten, so hat er selbst im rohen Naturzustande Bedürfnisse, die ihn zum Feuer-Machen, zur Jagd, zum Hirtensstande und zuletzt zum Ackerbau, zu festen Wohnplätzen, zu einer Vervielfältigung der Bedürfnisse treiben,

durch welche Künste und Wissenschaften hervorgerufen werden. Scheußlicher, als die Ausartungen und Misereu, welche der Luxus erzeugt, ist die Ehrlosigkeit, die dumpfe Thierheit, in welche ein Volk durch Armuth, durch leichtbeschaffte Nahrungs-Mittel und Bedürfnislosigkeit versenkt wird. Nicht immer erzeugt die Frugalität Sitten-Einfalt und Unabhängigkeit; sondern Trägheit und Gedankenlosigkeit werden leicht so groß, daß auch der Sinn für Freiheit und Ehre verloren geht, und daß der Mensch gerne einen Herrn und Tyrannen sucht, der ihn zur Arbeit treibt, und in Zeiten der Noth zugleich mit den Hausthieren ernähren muß, wie bei den russischen Leibeigenen geschieht. —

Wir gegenüber bei einem verarmten Bürger und Hausbesitzer an der Mauer und zur gleichen Erde, ist ein blutarmer Judenschneider eingezogen, nachdem ein solcher wegen schuldiger Miethen und weil er dem Wirth das Kuhheu verunreinigt hat, ausgetrieben worden. Das Quartier besteht aus einer Kammer, in der für den Winter erst ein Ziegelofen hergerichtet werden soll. Dies Werk hat der Wirth selbst zu vollbringen sich angeschickt, und seinen Miether als Tagelöhner dazu im Contract bedungen. Alle Ziegeln sind richtig acquirirt und werden zusammt dem Lehm in großer Einträchtigkeit vom Wirth und Miethemann auf einem Handwagen herangefahren. Der arme Jude, ein Familienvater, und voller Glückseligkeit, für den Winter ein Obdach gefunden zu haben, schleppt vor dem Wagen mit einem Eifer, einer Geschäftigkeit und Erwartung aller einzurichtenden guten Dinge, wie man in der Kindheit: an irgendein kindisches Project all sein bißchen Wig und Leibeskraft zu setzen pflegt. Der arme Teufel ist unaufhörlich bemüht, seinem Wirth die im vortheilhaftesten Contraste zu dem ausgetriebenen Miether zu zeigen, und seine Indignation darüber an den Tag zu legen: daß sein Vorgänger das Heu verunreinigt hat. „Ein Schweinhund ist der Kerl, ich bin ein reintlicher Mann; Gott soll mich bewahren so was zu thun; auf ein Futter vor's liebe Vieh“ das ist der stehende Refrain der Apologie, welche

der arme Teufel, der von **Schwarz** lebt, seiner eigenen Reinlichkeit hält. In zweimal vier und zwanzig Stunden, ist der Ofen endlich fertig geworden, ein Feuerstein von ein bißchen Spieß- und Leeseholz brennt lustig darin und vor demselben lauert die Familie voller Theilnahme und Erlabniß nieder, sich bei dem kalten Herbstwetter einen Comfort pränumerirend, der gar nicht da ist, gar nicht da sein kann, weil trotz des Ofens kein Spahn Holz vorrätzig existirt. Der arme Jude aber, durch den neuen Ziegelofen illuminirt, ist voller Pläne und Phantasie und sieht im Geiste schon Holz, Feuer, Licht, Suppe, Gemüse und Fleisch; Schabbeslichte und „Kaggen“ nicht zu vergessen; fühlt sich trotz seiner Armuth und Unmacht als Ernährer, Familien-Vater, Bürger, Ueberguter u. s. w. Ach was könnte bei solcher Armseeligkeit ein reicher Mensch lernen! wenn er ein richtiger Mensch wäre.

Wer die Güter des Lebens vollauf besitzt, der hat in der Regel nicht Einbildung genug sie zu genießen, und in der Armuth treibt die Phantasie einen Wucher, daß uns die kaum befriedigte Nothdurft: eine Welt von Genüssen und ein Reichthum bedünkt. So erzeugt Ueberfluß den Mangel und der Mangel die Hülfe, wenn er mit Einbildungsraft und Gedächtniß gepaart ist.

### Die Glückseligkeit.

„Sehnen erbaudt nicht ein Glück, und gehet es eben so leicht.“

(Georg Friedrich Hegel.)

**Glückseligkeit.** - Es ist etwas Ungeheures, Unausdenkbares um das Bewußtseyn: erschaffen zu seyn; mit allen Sinnen in einer ~~unausdenkbaren~~ **unfassbaren** Wunderwelt zu leben, und zu wissen, daß man lebt. Ein alter Humorist von unverwundlicher Lebenslust, der mir aus meiner Kindheit vorschwebt, pflegte zu sagen: „Gott seyn gedankt, daß man auf der Welt ist; zu den Unerschaffenen zu gehören muß schauerhaft seyn;“ und wenn

ich ob dieser Bemerkung, so ruhig und ernsthaft ansah, als ob ich mir so einen unglücklichen „Unerforschenden“ vergegenwärtigen wollte, dann lachte der dicke alte Herr mit Bauchschütteln, und wischte sich die Thränen aus dem Gesicht. Heute begreif ich den Humor in dem Glaubensbekenntniß jener Charaktere vom alten Schlage; damals faßte ich weder die Nachlust des alten Philosophen, noch seine kuriose Sentenz; wiewohl ich doch thatsächlich eben so lebenslustig war wie Er. Und heute mein ich mit ihm: Wenn das Wunder und die natürliche Genugthuung des Lebens nicht innewohnt, dem fehlt die elementare Grundlage zu jeder verfeinerten und gemachten Glückseligkeit.

Wenn die Glückseligkeit und die Nachlust nicht in Augenblicken geradezu über den Kopf wachsen will, wer mitunter nicht wie ein Kind und ein junges Mädchen lachen kann, d. h. aus purem Lebensgefühl, und ohne vernünftigen Grund, der ist um den perlenden Schaum und um die Quelle des Lebensglüdes geprellt. Jemand hat sehr zutreffend gesagt, man muß lachen und fröhlich sein bevor man recht Ursache dazu hat, oder die Zeit kommt nie.

Die deutsche Sprache sagt tiefsinnig

„aufgeräumt“

für froh. Gewiß, wenn einem ordentlichen, reinlichen Menschen gut und glücklich zu Muthe sein soll, muß es bei ihm inwendig und auswendig aufgeräumt aussehen. — Was uns im Glück zunächst hindert, sind die komplizirten Verhältnisse, die Lebensapparate aller Art, der gelehrte „Schurmmurr“ und jeder andre Kram. —

Wer aus seinem Hause, seinem Kopfe, seinem Gedächtniß, seinem Raum ein Museum, eine Registratur, einen Kunstspeicher gemacht hat, wie kann Der Spielraum haben zu Frohsinn und Spiel; der hat ja eben nur Bagage, Bedrängniß, Sorge und Noth. — Ohne Einfachheit, ohne Sorglosigkeit, ohne leichten Sinn, und leichtes Gepäck, ohne Spielraum und simple Lebensart, ist an sein Glück zu denken. Es ist mit dem



leben wie mit dem Reisen; die Hauptsache zu lustigem Reisen ist leichtes Gepäck und leichter Sinn, also im Herzen und im Tornister aufgeräumt: heist die Parole.

Einem kranken Könige wurde das Hemde eines Glücklichen als Rezept verschrieben, als endlich ein Glücklicher gefunden war — und man um das Hemde mit ihm handeln wollte, hatte er keine!!

Es ist mit den Requisiten zum menschlichen Glücke nicht selten, wie mit einem Wagen. Er scheint fix und fertig zu sein, es fehlt ihm nur an einer Kleinigkeit; aber diese Kleinigkeit, die nicht einmal ins Auge fällt, weist sich im Effect, im Gebrauche des Wagens: als eine „*Conditio sine qua non*“ aus. Was fehlt also der Glücks-Maschine *quæstionis*, hat sie vielleicht ein zerbrochenes Rad, oder keine Deichsel, sind die Federn am Kasten oder den Gefäßen gesprungen? — bewahre; alles Gröste und Kleinste ist in Ordnung. Es ist sogar ein Luxusfuhrwerk und eine Kutsche obenein, ladirt und geschmiert; aber man kann keinen Schritt mit ihr fortrollen; denn die Achsschrauben sind zu fest auf die Rad-Naben geschoben; oder es fehlt eine einzige Schraube, und darum läuft alle zehn Schritte das Rad von der Achse; also hilft die Polsterung nichts, und der Lack nichts, und sogar nicht einmal das adelige oder fürstliche Wappen auf der Thüre mit silbernem Griff! —

Jean Paul trifft mit unübertrefflichem Witz dem Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: „um glücklich zu sein, gehört nicht viel weniger als Alles;“ und um unglücklich zu sein: „nicht viel weniger als Nichts.“ —

Eine Schraube zu fest oder zu lose im Kopfe; eine Feder im Herzen entwei oder ohne Federkraft: und Blödsinn oder Abergwitz sind die Folgen davon!

Erasmus sagt in seinem Buch über die Nartheit bündig und schlagend wahr: die Glückseligkeit besteht hauptsächlich darin: daß du nichts anders sein willst, als was du in Wirklichkeit bist;

man kann noch hinzusetzen: daß du nicht allzu geschäftig und zweckbeflissen zu Werke gehst; denn die Dinge und Ideen, auf die wir uns zu sehr legen, legen sich auf uns zurück, und drücken uns wie ein Alp.

„Das alte Orakel sagt: erwähne nicht dein Geschick.“

Nichts ist mißlicher, unheilvoller, tragischer, als das Uebergreifen in eine höhere Sphäre der Bildung; das Hinausgehen aus dem Stande und Verhältniß, in dem man geboren, erzogen und mündig geworden ist. — Seiner Väter Glaube und Sitte ändern, — seine Heimath aufgeben, sich adeln lassen, eine ausgezeichnete Stellung gewinnen, sich und die einfach geliebten Seinigen, den gewohnten Kreisen und Verhältnissen plötzlich entfremden, und in eine Sphäre treten, die kalt und abstoßend ist, und in der man als Emporkömmling als Eindringling behandelt wird, das ist eine moralische Vernichtung — ist ein Tod! —

Ich habe mich schon in meiner Jugend, über Intoleranz, Oberflächlichkeit, Unpräzision, über Mangel an Eifer oder Nachdrücklichkeit und Entschiedenheit bei den Leuten indignirt. — Später drängte sich mir die Ueberzeugung auf: daß Oberflächlichkeit, Trivialität, Phlegma, leichter Sinn und jede Art von Mittelmäßigkeit, das beste Rezept zur Glückseligkeit abgeben; schon, weil man bei diesen Eigenschaften am vollkommensten mit der Welt harmonirt. — Wer scharf hinsieht und untersucht, — wer affektat, rhythmisch, eifrig, gewissenhaft, grüblerisch und kritisch ist; — wer vollends irgend eine Norm und ein Ideal mit Nachdruck realisiren will: geräth allenthalben mit den Leuten in Konflikt und kommt nirgend zur Ruhe.

**Landleben.** Viele denken ihr Heil im Dorfleben zu finden; das geht eine kurze Zeit; dann lernen sie die Schattenseiten des vermeintlichen Idylls und hauptsächlich die Wahrheit kennen, daß auf dem Lande sich nur ein praktischer Oekonom und ein einfacher Mensch gefallen kann, der im Schooße der Familie lebt; ein Mensch, der sich von Kindesbeinen, an den Umgang mit dem Landvolke, und an die Art und Weise des Gesindes, der Pächter und Gutbesitzer gewöhnt hat. Dem Städter, dem Gelehrten, dem, durch geistreichen Umgang verwöhnten Menschen, wird angst und bange auf dem Dorf. — Die Ideale und Träume, die Bedürfnisse des Poeten verwirklichen sich weder auf den väterlichen Hüfen noch in der Stadt. Man findet überall Prosa und Welt-Misere, und nur sehr spärlich einen Hauch von Poesie, Religion und Glückseligkeit. —

Zu den Mysterien und Genugthuungen eines Standes, zu seinem lebendigsten Verständniß, zu der Seele und dem Himmel, die in einem Lebensverhältniß gegeben sind, muß man von Kindesbeinen an erzogen, muß man durch Vater, Mutter und Geschwister eingeweiht sein. — Dem Neuling, dem Dilettanten, bleibt die Landwirthschaft ein Buch mit sieben Siegeln; und wenn er ein Genius wäre. — Handwerk, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft werden nur von dem Menschen in ihrer Fähigkeit gelöstet, der nie mit andern Sphären gekuhlt hat, der eine Ehe mit seinem erwählten Berufe eingegangen, und mit demselben ganz zusammen gewachsen ist, dem er Ehre, Gewissen, Poesie und Religion geworden ist.

So viel sieht fest: wir werden immer mehr für die Welt, und immer weniger für uns selbst. Wir erwerben mehr Verstand, aber kein besseres Herz und kein besseres Glück! Wir verlieren mit dem Leichtsinne den leichten Sinn —; wir gewinnen eine Weisheit, die mit Narheiten und Eigenheiten kunkt gesprenkelt ist. — Wir lernen das rechte Wort für die Sachen, und verlieren die Einbildungskraft und Phantasie, die Alles aus Allem

zu schaffen versteht. Wir behandeln zuletzt den Nebenmenschen mit Rücksichten, die weniger dem Herzen als der Feigheit entstammen, und beachten es nicht, daß in unserm Gemüthe Engel und Dämonen zugleich verkehren, und daß nicht nur unser Herz sondern auch unser Gewissen zur Mördergrube gemacht wird, wenn Neid und Haß stärker bleiben als die Religion, zu der wir uns dann wenden, wenn die Welt von unserer Weisheit so incommodirt und gelangweilt wird, wie wir selbst. — Zuletzt sehn wir ein: Grünes Holz wächst lustig im Walde mit Vögeln auf seinen Zweigen, und trocknes Holz wird zur Winterzeit im Ofen zu Asche verbrannt, — ein Gleichniß von Glück in alten Tagen vor dem Ramin.

Das Resultat all' unsres Philokophirens über Tugend, Glück und Unglückseligkeit ist die Einsicht, daß eine Welt, in welcher die Tugenden, die Lebens-Harmonieen und Friedfertigkeiten verwirklicht wären, ~~welche der Welt-Weise~~ zum Lebensheile für nothwendig hält, nicht nur die unerträglichste sondern auch die unmöglichste Welt von allen möglichen Welten sein müßte! — Wir leben und harmoniren wie die Musik durch Dissonanzen; wir schreiten zu neuen Combinationen durch Auflösungen der alten Formen fort, wir präpariren und ermöglichen den Uebergang zu neuen Tonarten nur, indem wir die Aflorde der Tonarten, die wir verlassen wollen, mit versehten Tönen anschlagen. Die Harmonie stirbt in der Vernunft; und die Vernunft muß in lauter Vernünftigkeiten zu Grunde gehn. Wir bestehen und wir amüsiren uns, wir machen Geschichte, indem wir eine gewisse Portion Nartheit und Teufelei mit der Vernünftigkeit zusammenbringen. Es bleibt dabei, wir erleben und produciren die beste Welt!

**Der Staat und die Zeit.** Das Unglück der Welt scheint mir dieses zu sein.

Wenn die Natur-Menschen, die Volksmassen kultivirt, oder zur Staatsverwaltung herangezogen werden sollen, so sind Formen, Geschäftsordnungen und Chablonen nothwendig, in welchen zuletzt Freiheit, Wig und Natur zu Grunde gehn; denn eben die größtmöglichste Freiheit führt den komplizirtesten Mechanismus und Rigerismus herbei. —

Die Autoritäten incliniren zu Tyrannei und Willkür; und dann kommt das vielköpfige Ungeheuer: Controlle, Mechanik, Apparat, Schematismus, und leckt unser Blut. Am Anfange gilt eine Form, die den Naturalismus regulirt und inhibirt! und dann emancipirt sich diese Form als Styl, Chablone, Norm, Geschäftsordnung und Methode; als Convenienz; tyrannisiert uns mit ihrer todtten Macht, und setzt die Person zum dienstbaren Mittel herab. —

Anfange sind die Rebellionen voller Edelmuth, Enthusiasmus und schönen Impulsen; — die Hoffnungen, die Träume erfüllen sich aber nicht; und es stellen sich Ausnüchterung, Elend und Niederträchtigkeit ein, alles wie in jedem andern Rausch. — Erst noble Natur, Herz, Phantasie und geschwellte Formen, hintertrein Seelkrankheit und Brutalität. In der Rebellion haufen dieselben Dämonen wie im Wein. Nobel in allen Phasen bleibt nur der gebildete Geist.

Ich gebe auf Volks-Begeisterung und Volks-Edelmuth nicht viel; es dauert nicht lange damit. Desto mehr bedeutet und ist in Wirklichkeit die Volks-Arbeit, die Volks-Fähigkeit, die Volks-Religion, der Instinkt, die Natur und die maassvolle Praxis im Volke werth. In aller Ekstase also auch in der Revolution, zeigt sich zu viel Schwäche, Rausch und Sinnlichkeit. Wahre Kraft hält sich im Maasse, braucht keinen Anlauf und keinen Erzer. —

Alle Welt ist heute von Ideen getragen, in Ideen und Lebensarten routinirt und Niemand hat vollbesetzten Verstand, Divination, Charakter, oder organisirenden Verstand. Unsere Väter machten wenig in sublimen Ideen und Phrasen, aber sie leisteten, wie die Frauen noch heute, das Richtige auf dem Punkt. Sie hatten Herz, Instinkt, Thatkraft und Naivetät; ihnen eignete ein natürliches Maas ihrer Kräfte, welches durch sinnliche Exzesse nie so aus dem Gleichgewicht kam, wie heute durch eine geistige Extravaganz, die sich der Massen bemächtigt hat. Wir sind in der Kaiser; ob uns Haare oder Federn wachsen werden, wissen wir noch nicht; Gott gebe, daß es nicht bei Schreibfedern verbleibt, und daß nicht Tinte ins Blut übergeht.

Der Apparat, der Mechanismus für die Gesellschaft wird immer vollständiger, aber immer komplizirter; Seele und Divination ziehen sich immer mehr zurück. Von einer gesunden Harmonie der Kräfte, von ihrem Gleichgewicht, ihrem innern Ebenmaas verspürt man weniger als nichts.

Es geht uns im Staate wie in der Biographie, wir waren als Kinder kleine Ungeheuer, Barbaren und Egoisten; wir hatten keinen Verstand, aber Mutterwitz, Lebenslust, Impuls, Gesundheit und Glüd. Späterhin kommt der Verstand, sogar die Tugend, aber Enthusiasmus, Glückseligkeit, Bildkraft, Zeugungskraft sind dahin.

Die ganz gemeine Pestialität hat abgenommen, Ideen sind ins große Publikum gedrungen. Wachsende Begriffe von Menschenwerth und Würde, von Freiheit und Recht, von Massenleben, Welt-Leben und Welt-Verkehr lassen einerseits eine bessere Zeit verhoffen, da zugleich durch die vervollkommeneten Verkehrsmittel, durch Associationen, durch Sicherstellung der Individuen, durch Naturwissenschaften und Staatsökonomie, eine mehr gesicherte physische Existenz ermöglicht wird. Was aber der fortschreitende Prosa-Verstand, was der immer mehr Raum nehmende Mechanismus, und die ihm obligat dressirten Menschen-Massen, die

unpersönlichen Bildungs-Phantome, die menschlichen Staats-Produkte, denen das Nachwerk über den Kopf wächst, was sie für ein Menschen-Dasein, welche Welt-Geschichte sie herbeiführen werden, weiß Gott allein. Daß mit der Vervollkommenung der Culturapparate und mit der Theilung der Arbeit, der Menschen-wis und Instinkt abnehmen muß, begreift die moderne Welt nicht.

Was bei den ersten Menschen ein Lebens-Ganzes war, scheidet sich allmählig in seine Elemente, in Materie und Geist, in Seele und Verstand. Wissen und Glauben, Dichten, Denken und Handeln gehn ein Jegliches seiner Wege, um nie wieder beisammen zu sein. So lange der Mensch ein kleines Erbe verwaltet, übersteht er das Ganze mit Leichtigkeit, hanthabt er es mit Liebe und Wig. Wenn nun aber der Besitz größer und größer wird, theilen sich die Arbeiten und Sorgen, zerstückelt sich der Sinn und Verstand, kommt Unfriede und Zernüßniß mit dem Wissenverständnis und der Nüchternheit in die Oekonomie. —

So lange diese zu übersehen war, verstanden sich Alle und arbeiteten sich einander in die Hände; wenn aber Einer den Andern nicht mehr sieht und versteht, ist die Harmonie und Uebersicht dahin. In den Zeiten der Unschuld und Einfalt wußten Alle um Alles, waren Alle an Allem theilhaftig, weil nicht viel zu wissen und zu wirtschaften war; aber in der entwickelten Civilisation, in den Zeiten des reichen Besizthums der Verstandes-Verwirrung, des complicirtesten Mechanismus und der Formen-Tyrannie, haben von alle den Millionen Arbeitern und Arbeit-Gebern kaum Diejenigen eine vollkommene Einsicht in die Maschinerie des Staates und der Kirche, von welchen sie entwerfen und zusammen-gesetzt ist. Und statt dieser Urheber und Werkmeister: zeigen sich Andere, zeigen sich Figuranten und ihre Helfershelfer dem Volke, das an seine Selbst-Regierung glaubt, wenn es die sichtbaren und unsichtbaren Fäden einer Civilisations- und Staats-Maschinerie, handhaben darf, welche der Listigste und Trechste nach Willen dirigirt. —

Es ergreift die Welt von Zeit zu Zeit, ganz sichtbarlich ein Natur- und Welt-Gesetz, ein gewaltsamer Geist! — Gleich wie sich die Thiere im Frühjahr paaren, oder im Herbst: aus kalten Ländern nach warmen Himmelsstrichen ziehen, so rühren sich die Völker, so brechen ganze Nationen ihre gewohnten Lebens-Normen; so verlassen sie zur Zeit der Völkerwanderung ihre Wohnsitze. Auch die Menschheit hat ihre Ebbe und Fluth, ihre Jahres-Zeiten, ihre Blutreinigung und Befruchtungs-Zeit, ihre Wehen. Blut und Nervensaft steigen dem Menschen im Völkerfrühling zu Kopfe, treiben neue Ideen und Thaten, stoßen uralte Sitten und Gesetze ab, wie das trockene Laub vom Baume des Lebens getrieben wird, wenn der neue Saft zirkulirt. Das ist Alles wahr, aber auch dieß: daß die Bewegung oft nur eine künstliche Stimulation und Trunkenheit ist, der eine garstige Aendüchterung folgt; und daß anstatt eines neuen Geistes, oft nur ein Wort, eine Parole ~~spukemacht~~, und wie eine Sternschnuppe verschwindet. Wenn aber die Gesetze der Natur wirklich in Action gekommen sind, so bezwingt sie weder die Cultur noch eine Autorität oder mechanische Gewalt; weder die leibliche Noth noch die Vernunft, und selbst nicht die Religion! Aber dazu reichen die Cultur-, die Staats- und Verstandes-Mittel aus: daß man dem Strome, den man nicht dämmen kann, ein Bett graben hilft, daß man ihm Schlenen macht, daß man seine elementare Kraft dirigirt.

Chamisso sagt in seiner Reise um die Welt: „Ich kann in einer Natur, wie die der Metamorphoser sein soll, geistig keine Ruhe gewinnen. Beständigkeit müssen die Gattungen und Arten haben, falls überhaupt eine existirt. Was trennt mich *homo sapiens* denn von dem Thiere, dem vollkommenern und dem unvollkommenern und von der Pflanze, der unvollkommenern und der vollkommenern, wenn jedes Individuum vor- und rückschreitend, aus dem einen in den andern Zustand übergehen kann.“

Wenn den guten Chamisso, die Pflanzen-Metamorphose fatal berührte, so will dem Christen und Charakter-Menschen



die ununterbrochene Wandlung in Lebensordnungen, Religionen, Normen und Staaten: so wenig zu Sinn, wie die Charakteränderung in Individuen, die wo möglich alle sechs Wochen erklären, daß sie „Andre geworden“ sind.

Dem heutigen Verfassungs- und Völkerbeglückungs-Experimenten, kann man aber diese moderne Lebensart nicht nachsagen: sie erinnern vielmehr an die nordische Mythologie: „wo der Kos „Andhrimmer,“ im Kessel „Eldhrimmer,“ das Schwein „Sährimmer“ kocht; welches jeden Abend wieder lebendig wird, und so die Helden in Walhalla alle Tage vorgesetzt werden kann.

Die Bild- und Lebenskräfte können der Natur freilich nicht ganz ausgehen; besser wird und muß es werden; was aber bei einem Fortschritt im Welt-Ganzen, für partielle Anflösungs- und Durchgangs-Geschichten nothwendig sind, hat uns die Welt-Geschichte an der ungeheuern Welt-Mauser, an dem Emporblühen des Christenthums und an dem Untergange des römischen Weltreiches, wie der alexandrinischen Gelehrsamkeit in schauerhaften Thatsachen gezeigt; daß wir nicht aus Neuerungszügel Experimente intentioniren sollen, für welche die Massen künstlich nothreis gemacht sind. — Wie viel schmälige Hades- und Wüsten-Prozesse, waren dem Christenthum vorausgegangen; wie viele sind ihm bis zu diesen Tagen gefolgt! — Wir dürfen nur die nachmittelalterlichen Historien in den Haupt-Epochen repetiren, wenn uns der Kopf schwindeln, und das Herz stille stehn soll. — Die Reformation, und nach dem dreißigjährigen Kriege: (welcher in den Ueberresten der Feudalzeit aufräumte, die Ritter mit Beamten, und die Harnische mit Perücken vertauschte:) die physische und sittliche Misere, die große Pockzeit, welcher noch eine Nachgeburt ein todter Pock folgte, der sich von der französischen Revolution mit einem Stück der Kopfhaut abgeschnitten sah. — Dann der kolossale Mechaniker und Mathematiker Napoleon, der mit seinem eisernen Willen und mit eisernen Sinnbäden, das politische Gerümpel, die Alterthümer vom heiligen römischen Reich zusammen-

schrotete, und sein trigonometrisches Netz über Europa werfen durfte, bis die alte Jungfrau die Maschen im Netze, des jüngsten Welt-Riesen zerriß. — Endlich die Kirchen-, Staats-, Cultur- und Literatur-Risiken von heute, die dem Freiheits-Aufschwunge von 1813 — 15 und dem verunglückten Nährungsprozeß von 1848 gefolgt sind. Solche unabwieslichen Reminiscenzen, halten die Hoffnungen selbst Derer zurück, die an der Verfestibilität des Menschen-Geschlechts, und an einem Gott in den Geschichten nicht verzweifelt sind. —

„Die Meeres-Wellen sind heiser von der Wiederholung ihres Geheimnisses; der Staub liegt aufgehäuft am Strande; die Eerddügel schwanden im streifenden Auge; Winde und Wellen jähren ihre dahuleichen Wege; und Weiser winken im Mond-scheine nach dem unsichtbaren Lande in der Ferne.“

(Goß Dicens)

**Die Zeit.** Die Geschichte ist die wahrhaftige Poesie, die rechte Kunst und Philosophie; sie schäumt und klärt und räumt auf; sie stößt aus was zufällig und anorganisch ist, sie hat eine künstlerische, eine abtönende und harmonische Kraft, und diese Kraft ist die Zeit —! Erst die Zeit schafft eine Perspektive, und stellt gleichwohl Helden, Gesetzgeber, Begebenheiten, Propheten, Worte und Thaten in Licht und Schatten zugleich, und verschmilzt mit ihrem Goldton alle Velsalfarben zu einer göttlichen Harmonie.

Diese Zeit legt den Leidenschaften ein Schweigen auf; sie ist die gerechteste Richterinnen und Vergelterin; sie entblößt die Weisen oft als Thoren, und „macht Weise aus uns Allen“ —; sie ist es, die jeden Schmerz zu heilen, jede Unbill und Parteilichkeit auszugleichen, und selbst dem Tode die Schrecken zu nehmen weiß.

Sie scheidet zuletzt Füge und Irrthum, sie mischt und zerlegt Aether und Staub; sie trennt, sie formt und verbindet Alles; sie vernichtet den gemeinen, und schafft den wahrhaftigen Schein; sie

ist das wahre Todten-Gericht und sie hält es in der Welt-Geschichte ab. —

Die Welt-Geschichte ist das Welt-Gericht durch die Zeit. —

Sie wird alt und immer wieder jung, und verriinnt und verbraucht sich zu keiner Zeit, weil sie ein Athemzug der Ewigkeit ist. — Wer sich der Zeit zu bedienen weiß, hat die besten Helfer und Rathgeber, sie läßt keinen im Stich. —

„Der Zeit soll nichts vorgreifen, nicht einmal die Religion“ — denn auch der Schmerz soll ausschmerzen. — Die Zeit allein versteht zu reifen und zu zeitigen, bei ihr allein ist die vollkommenste, die allgütige Weisheit, Wahrheit, Heiligung und Weltökonomie; sie entbindet aus jedem Mechanismus durch die Macht der Gewohnheit einen Idealismus, eine heilige Symbolik, und den Ideen bildet sie einen Leib. — Sie bläst allen Dingen einen Odem ein und wieder aus; sie gestaltet und entstellt, sie beseelt, sie vergeistigt und verklärt; sie belebt, befruchtet, erneut und tödtet Alles; sie enträthselt und räthselt ein; sie enthüllt und verhüllt; sie bindet und löset, sie unterjocht und befreit, sie bringt die Wahrheit ans Tageslicht und hält sie wieder in Schatten und Nacht. Sie leht Geschichten und Helven einen Glorienschein, und macht sie dann wieder nackt und bloß. — Geschichten und Thaten werden in der Zeit zu dunkeln Sagen und Mythen, werden zu Geschichten ausgedeutet oder auf Begriffe und Philosophieen zurückgeführt. —

Die Zeit erlischt die Lebenskraft der Jugend, sie vererbet den Körper und entzündet das Feuer der Religion im Geiste, und im blödsinnigen Elter-Vater eine Prophetie. —

Wer nichts auf die Zeit, und Alles auf seinen Witz und seine Geschäftigkeit stellt, ist noch ein größerer Narr als der, welcher die Hände in den Schooß legt und den Spruch vergißt, — „hilf dir selbst so hilfst dir Gott.“ —

Sich Zeit nehmen ist die vornehmste Weisheit; die Grundbedingung aller Dinge und Geschichten ist eben die Zeit.

„Die Zeit eines Menschen das ist der Mensch selbst.“ — Die rechte Zeit abwarten und wahrnehmen, ist die wahre Gelegenheits-Macherei, ist das Wesen der Praxis und der Weisheit; sie verschäumen: Thorheit, Dilettantismus, Schülerhaftigkeit und Abstraktion. Aber die Zeiten Gottes in der Welt sind freilich ein ander Ding wie die Mode- und Eintags-Zeit.

Was nicht zu rechter Zeit und bei guter Zeit und Weile geschieht, das ist verfehlt. — Auf den einen Theil dieser Wahrheit legt die Welt heute den Akzent, und den andern verkennet sie ganz und gar — Die Alten kannten und respektirten Zeit und Weile als eine Großmacht, sie haben Vieles verschäumt und verträumt, aber nichts übereilt oder profan und instinktilos a priori konstruirt wie wir; — sie nahmen Zeit und Raum für keine Abstrakta, sondern für die erfüllten Räume und Zeiten Gottes, für die absolute Bedingung alles Werdens und Seins.

**Die Familie.** Es kommt eine Zeit für uns Alle, wo wir der Welt und des Welt-Verstandes müde, von den Erinnerungen der Kindheit und des Elternhauses leben; wehe dann dem alten Menschen, der keine Mutter hatte, die ihm die Anfänge seines Daseins zum Kinder-Paradies und Lebens-Heiligthum geweiht hat. —

Man vergift in den spätern Lebens-Jahren Alles, man erleichtert den Geist von dem Wust des Gelernten und des profan Erlebten, um gesäubert sich in die heiligen süßen Zeiten zu versenken, wo Mutterliebe unsere Schritte behütete und der Himmel auf Erden war. Was uns eine gute und fromme Mutter gelehrt, was sie durch ihr Beispiel, ihre stillen Tugenden, ihre liebenden und strafenden Geberden, durch ihre Worte und Werke dem Kinderherzen eingeprägt hat, das gräbt sich ihm wie ein Evangelium immer tiefer ein, das bildet bei gesüßvollen Menschen den Grund und Boden ihres Gewissens, ihrer Lebensarten, ihres Gemüths,

das verschmilzt mit der heiligen Schrift zu einer Religion, die nichts Späteres nichts Fremdartiges und Unreines in ihrem Schooße leidet, sondern einem Gletscher ähnlich das Herauscheidet, was zufällig hineingefallen ist. — So werden die Mütter, ohne daß sie es wollen und wissen, die Begründer der Grund-Anschauungen, der Neigungen der Biographien; so bilden sie in der Weise einen Haltor des Staats, wie Natur und Seele eine Hälfte des Menschen ausmachen. Wenn es Mutter-Söhnchen giebt, die so viel Muttermilch und Mutterliebe getrunken haben, daß sie zeitlebens davon berauscht, nicht zur Klarheit des Geistes und derjenigen Begriffe wie Tugenden kommen, die allein der Geist geben kann; daß ein von der Welt abgeschiedenes Familienleben, daß eine nur auf Autorität und Pietät gebaute, nur aus individuellen und seelischen Wurzeln hervorgewachsene Bildung leicht ein Hinderniß für den Staats- und Weltbürger werden kann, daß ein Mensch, der sein Herz, sein Leben, seine Gewohnheiten nicht verläugnen kann, nimmermehr Rechts-Verhältnisse, Rechts-Grundsätze, und den Mechanismus des Staats begreifen, oder sich der Mathematik des Geisteslebens fügen lernt, in welcher allein ein Welt-Leben und eine Geschichte der Menschheit möglich wird, daß der Staat nicht als das erweiterte Familienleben konstruirt werden darf; sondern als Vernunft-Prinzip den weltnothwendigen Gegensatz zum Familienleben bildet: ändert nichts in der heiligen Wahrheit, daß jeder Staat in den Familien seine Natur und Seele, daß er in ihnen seine Wurzeln und Herzpülse haben muß; daß ein Staat nur so viel werth sein kann, nur so viel Lebenskraft haben kann, als die Menschen, aus denen er besteht; und daß man ganz unmöglich eine lebendig prozessirende Welt- und Gottes-Geschichte, oder nur eine Natur-Geschichte aus Staaten erzeugen kann, deren Individuen diejenige Herzensbildung gebricht, die in einem tiefen Familienleben begründet wird. —

Der Mensch hat nun einmal eine Enge, wie eine Weite; er ist eine Person, er besitz ein Herz, und was sich nicht auf dem

Angelpunkte dieses Schwerpunktes der Persönlichkeit bewegt, das bewegt sich auch nicht um die Welt. Es muß unendlich viel kleine Welten in der großen Welt, und es muß eben so viele natürliche Heiligthümer geben, wenn der sinnlich beschränkte Mensch das große Welttheiligthum fassen, wenn er in dem, nach mechanischen und mathematischen Verstandes-Gesetzen konstruirten Staate, noch einen Anhalts-Punkt für sein Herz und sein persönliches Leben finden soll. Man zieht einen Fruchtbaum erst in der Baumschule, bevor man ihn in den Garten oder an die Landstraße bringt. — Wie darf man also einen fruchttragenden Menschen ohne Vorbereitung in der weiten, kalten und mathematischen Welt erziehen! Es ist freilich eine irrthümliche Vorstellung, daß die Eiche in der Eichel eingewickelt liegt, denn der Baum und jedes lebendige Ding entwickelt sich nicht nur, sondern nimmt von Außen zu, wächst nicht nur, sondern wird auch mechanisch zusammen gefügt. Also auch nimmt der Mensch von außen zu, und ist nicht ausschließlich ein Gebilde seiner Seele, und seiner Persönlichkeit; aber eben so unmöglich darf man sich eine Menschen-Bildung und Geschichte ohne den Keim des Herzens denken, als ein Herz, das nur von seinem Blute und von nichts anderem groß wächst.

So viel ist gewiß, alle Herzen, alle Mütter und Familien der Welt, geben ohne den vernünftigen und transcendentalen Geist, der sich auf Augenblicke von Sinnlichkeit, Seele und Materie losmacht keine Geschichte der Menschheit, und keinen Staat; aber ohne gebildete Herzen, ohne Seelen, die mit der Natur-Geschichte, und durch Divination mit Himmel und Erde zusammenhängen, bleibt es keinen konkreten, keinen lebendigen Staat, um dessentwillen das Opfer auch nur eines Menschenherzens vor dem Schöpfer und der Natur gerechtfertigt wäre.

Die Gesetze des Staats sind nicht die des Herzens und der Familie; aber es sind doch Gesetze, in welchen der Anfang zu derjenigen Selbst-Verläugnung gemacht wird, welche das Leben in der Gesellschaft später vom Menschen verlangt. Wer aber die

Vorstufen übersprungen hat, kann unmöglich fest im letzten Stadium stehn, ohne Keime giebt's keine Wurzeln, und ohne sie weder Wipfel noch Stamm. Ohne Pfahlbürgerchaft giebt's nur eine hohle Weltbürgerchaft und ein Communist, ein Sozialist und Staatsbürger ohne Familien-Heiligthum, ohne Heimath und Vaterland, ohne Heimweh und Herzens-Erinnerungen aus der Kindheit ist ein frazziger Menschen-Automat aber kein deutscher Mensch!

Ein natürlicher Mensch wächst und bildet sich wie ein Baum. Ring legt sich um Ring, und mit jedem verdichtet und verharzt sich der innerste Kern. Wer nicht einen festen Herzkern aufzeigt, besitzt auch keine gefestigte Peripherie; wer nicht um seine eigne Achse rotirt, hat auch keine Bewegung um den Himmel; wer nicht natürlich ist, kann nicht übernatürlich sein, und wer nicht in einem engen Kreise, in einer festen Heimath, in einem Elternhause für die weite Welt vorgebildet wurde, bleibt ein mathematischer, ein förmlicher Vernunft-Mensch, ein unbeseelter Automat, er sei, er arbeite, und leiste was er wolle. Es giebt ja Rechen-Maschinen warum soll es nicht nützliche Staats- und Weltbürger, Techniker, Mechaniker, materialistische Naturforscher, Fabrikanten, Detonomen und Geschäfte Menschen ohne Seele und Familien-Erziehung geben. Es mögen Franzosen und Amerikaner sein, aber richtige deutsche Gemüths-Menschen sind sie nimmermehr, trotz ihres deutschen Tauscheins sind sie nicht deutsch. Im deutschen Familienleben, in der Erziehung des deutschen Hauses liegt die Erklärung für alle Erscheinungen und Eigenschaften am deutschen Menschen, welche ihm in der neuesten Zeit von widernatürlichen Deutschen zum beschimpfenden Vorwurf gemacht worden sind. Seine Mängel beweisen zugleich seine Tugenden, seine National-Schwächen bestehen in seinen Herzens-Energien und sein Familien-Glück wiegt bis zum heutigen Tage überreichlich sein politisches Unglück und Sünden-Register auf. Bei den Deutschen wurzelt das Leben zu tief in der Familie, in der Natur und in der Religion, in der tiefsten Wissenschaft und Kunst, als daß sie mit ganzer Seele und

ganzem Verstande, Communisten, Sozialisten, Staatspolitiker und Kosmopoliten werden könnten; als daß sie einem französischen Enthusiasmus für die Nationalität, für deren förmliche Proclamation und Ostentation aufbringen könnten. Will man diese Thatsache im Ernste abstellen, und mit irgend einem Muster-Nationalstolz vertauscht haben, so muß man dem Deutschen verbieten, ein deutscher Wunder- und Genie-Mensch, ein Normal-Mensch zu sein.

Die Familien sind die Fleisch-Würzchen des deutschen Staates, und das deutsche Volk hat nur die Wahl: ob es eine Staats-Geschichte ohne Fleisch von modernen Gas aufgeblasen oder ob es einen von Fleisch und Wein gewachsenen, wenn auch ungelenten und ungeheuerlichen Staatskörper behalten will, dem so viel Herzblut nach dem Kopfe steigt, daß er mitunter taunlich und lensuse wird, und im ersten Anlauf nicht klar weiß, wie er die Glieder gebrauchen oder nach welchem Ziel er sich dirigiren soll. So einen ungeschlachteten „Proddignal“ wie den deutschen Menschen, können die fingerfertigen Piliputaner wohl wenn er schlaftrunken ist, mit ihrem politischen Zwirn umgarnen, festnageln und fixeln: wenn er sich dann aber den Schlaf aus den Augen wischt, reißt er den ganzen Aram entzwei: wie er im Teutoburger Walde, in der Reformation und in dem Freiheits-Kriege gegen Frankreich bewiesen hat. —

### Religion.

**Religion.** Das Leben hat einen furchtbaren Ernst, denn der Tod spielt mit diesem Leben Verstecken, und versteht doch seinen Spaß.

Die Mutter-Erde ernährt, und sie verzehrt uns; der grüne Boden unter unsern Füßen ist aller Geschöpfe Grab.

Im Mittelpunkte der Welt schlägt das menschliche Herz, alle Lebensfäden verspinnen sich mit seinem Nervengestlecht, aber darum auch durch alle Freuden und Lebensfühlungen dieses Herzens,



ein dauernder Schmerz. Denn in alles Leben flücht sich der Tod, und er zerschneidet alle Fäden, so unermüdet, wie sie das Leben eben spinnt. Legen wir nun diesem trostlosverzagten Herzen, gemischt aus Paradiesesäther und Erdenstaub ein Schweigen auf; wenden wir nun unsre fragenden Blicke, von dieser modergrünenden Erde, zum blauen Himmel, so antwortet er wiederum nur diesem zweifelgläubigen Herzen, und er sagt es diesem seinem Echo: anders alle Tage und anders jede Nacht.

Die Aetherräume, die Wellen, die Gestirne, die stillen Wälder und Felder, die Tages- und Jahreszeiten, die bewegten Gräser auf der Haide, die Wellen im Wiesenbach: flüstern mit unserer armen Seele eine Sprache; es brauset sie uns der Sturmwind, der über die Baumriesen der Urwälder, über die Urwasser des Oceans dahin fährt, oder an himmelhohen Granitgebirgen sich bricht, ins Ohr; aber diese Natursprache und ihre räthelhafte Orakel: verklingen in dem Augenblick, wo sie der Verstand Rede stellen will.

Versöhnen sollen wir nun diesen Verstand, mit unserem von Gott und Unsterblichkeit träumenden Herzen, versöhnen müssen wir diese Spanne Erdenzeit mit der Ewigkeit, die in unserm Gemüth und Gewissen eingesseilt ist. — Geist und Sinnlichkeit, Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Glaube und Zweifel, Himmel und Hölle, und alle Widersprüche dieser Welt, ängstigen und zerreissen unser Herz. Zu ihrer Versöhnung treibt und drängt uns die Einheit unseres ganzen Wesens, zwingt uns unsere ganze Organisation und Natur; in dieser Versöhnung besteht unsere Charakterwürde, unsere Tugend, unser Verlangen nach Glückseligkeit. Wir können diesen Zwiespalt nicht so lassen, wie wir ihn eben finden, denn er zerklüftet uns zuletzt vom Hirn bis zum Herzen; er macht uns blödsinnig oder toll, er tödtet uns an Seele und Leib. Und wenn wir nun gleichwohl diesen entseghchen, diesen heillosen Riß durch die Welt und durch das Herz nicht zu heilen, wenn wir ihn

in keine Wege mit unserm Menschenwitz zu fitten verstehen, weder mit der bloßen Wissenschaft, noch mit der Kunst, mit der Arbeit nicht, und nicht einmal mit der Erdennoth, weder in Saue und Braue, noch mit der Sorge um das tägliche Brot; was bleibt uns dann noch für eine Hülfe, wo uns der Abgrund der eigenen Natur verschlingen will?

So bleibt uns eben der übernatürliche Trost, so bleibt uns von Anfang bis zu Ende nur die heilige Schrift.

Wir gehen mit ~~dem~~ Gefühle eines ewigen Welt-Geheimnisses und Heiligthums im Herzen umher, und was wir auch sprechen, das Unausprechliche kommt eben nie über unsere Lippen —; hat es sich aber wirklich verloren, so sind wir *Natur*-aturen, und keine Abbilder Gottes mehr, sei der Welt-verstand so *ver*stärkt und so praktisch er wolle. —

Wenn wir die ewigen Ideen nicht mehr repräsentiren, deren Träger wir nach dem Willen Gottes sein sollen, so darf uns die Hand Gottes *erschlagen*, wie alle Ideale zertrümmert wurden, sobald ihre *himmlische* Form, nicht mehr den neuen Vorstellungen und dem neuen Glauben entsprach!

Der Geist Gottes aber wandelt sich nicht so jäh wie der Menschen-Sinn, und fordert von allen Nationen, in allen Zonen und Zeiten: einen Gottes-Dienst, welcher Handel und Wandel, Staat und Künste durchwirkt. — Wo es anders ist, da sitzt der *Profan-Verstand* auf dem Throne der Welt; und wenn ihm nicht gewehrt wird, dienen alle Künste und Wissenschaften, dient alles Wohlleben, nur dem Materialismus und einer Hörlichkeit, einer Mechanik, die ~~den~~ Verstand so lange feinschnitzeln und aushöhlen darf, bis er in sich selbst zusammen bricht. Natur und Uebernatur geben aller Form, und also auch dem Menschen-Verstande die Reproduktionskraft, den irdischen und himmlischen Inhalt, die Schwellung und den Impuls. Wer die moderne Welt nur einen Augenblick mit religiösem Sinn ins Auge faßt, muß finden, daß

ihrem Verstande, ihrer Geschäftigkeit, ihrem Staatsleben: die natürliche wie die übernatürliche Bildkraft und Genußthnung gebietet: das ist der Riß durch die Welt und durchs Herz, der freilich weder durch fromme Traktätlein, noch mit moderner Scheinheiligkeit, oder durch Hierarchie gestopft werden kann.

**Glaube und Begeisterung.** Wenn ich an Gott glaube, so bin ich in Gott und Gott in mir. — Der lebendige Glaube ist nicht allein ein unmittelbares Wissen, sondern eine vollkommene Menschwerdung des geglaubten Objekts. — Wer an Gott glaubt, findet ihn in sich, wer den Welt-Erlöser glaubt, dem hat er auch alle Sinne und Gedanken so verwandelt, wie wir sie schon durch Liebe zu einem Menschen des andern Geschlechts verwandelt sehen.

Wen wir lieben, der nimmt alle unsere Organe in Besitz; Hoffnung, Begeisterung, Schmerz und Freude erfüllen und durchdringen unser ganzes Wesen; so schafft uns auch der Glaube um, so wirkt er in uns eine neue Seele und einen neuen Geist.

Was ein Mensch heiligt, was er glaubt und liebt: das wird er ganz und gar; das ist sein Leben, sein Odem, — das wird auch seine Vernunft; das bildet sich sogar zu seinem Witz und Verstand — Luthers lebendiger Glaube, seine Begeisterung, seine Gewißheit und Freudigkeit allein, gaben ihm den Verstand, welcher das Wunder der Bibelübersetzung gewirkt hat; ein Wunder, weil Luthers Bibelsprache von Anfang bis zu Ende aus einem Wuchs und Stül von derselben Kraft und Inspiration gezeugt und ausgestaltet ist, wie ein Werk der Natur! — Ein Wunder, weil der Witz und Verstand, mit welchem der Mann Gottes den Sinn, das Wort und die ganze Fassung getroffen hat, schlechterdings über die Gelehrsamkeit und Sachkenntniß hinausgeht, welche dem Uebersetzer und seiner Zeit zu Gebote gestanden hat; ein Wunder, weil Luthers Sprache noch heute mit all' unserm Schulwitz und

Wissens-Apparat nicht im entferntesten zu erreichen, oder nur in ihrer anschaulichen Kraft und Schönheit zu begreifen ist. —

Der Glaube ist nicht allein das Wunder: wie der wahrhaftige Verstand zuletzt flüssig und beseelt, wie er eine Natur und Lebensunmittelbarkeit wird, sondern: wie die Seele oder der Geist eines Dinges, einer Geschichte, eines Menschen dergestalt eines andern Menschen Seele entzündet, begatten, und verschlüpfen kann, daß sich der Mensch in das Ding und Wesen verwandelt fühlt, dem er in Heiligung, Glaube und Liebe hingegeben ist; denn diese drei sind und wirken Eines und dasselbe. Wenn dies Wunder der Vereinigung und Durchdringung von zwei Seelen aber geschehen ist, dann wirkt diese Ehe auch ein drittes, eine neue Seele, und mit ihr einen neuen Sinn und Verstand, dergestalt: daß der neue Glaube, die neue Liebe, die neue Heiligung nicht nur ein blinder Drang und Instinkt sind, sondern daß sie ihren eigenen Witz und Verstand bei sich haben, der sich in neuen Worten und Werken beglaubigt und manifestirt. —

Wer den lebendigen Glauben an eine Sache, an einen Menschen oder an eine Wahrheit und Weltordnung besitzt, den Glauben an Gott, an den Welt-Erlöser, an den Fürsten, an das Vaterland, an die Nation oder die Zeit denen er gehört, oder an seine Geliebte, an seine Kunst, sein Amt: dem giebt dieser Glaube allen Witz und Verstand den er braucht; es ist freilich kein allgemeiner Schul- aber ein Sonder-Verstand und Witz, der um desto beseelter, energischer und effektiver ist. — Wer sich ein Glauben, Lieben und Heiligen, oder irgend eine Begeisterung und Leidenschaft: ohne Witz, Verstand oder wohl gar ohne Vernunft denkt, der hat keinen Augenblick Glaube, Liebe und Heiligung gehabt. Wer mit Begeisterung spricht, dem wachsen die Worte von der Zunge, wer mit dem Glauben an ein Lebenswerk geht, dem schießen die am Tage verbrauchten Kräfte über Nacht wieder zu, wie das ausgeschöpfte Wasser in einem Brunnen. — Wen Liebe beseelt, zu dem findet sich auch der Genius der Liebe, und giebt ihm mehr Witz und

Verstand, als der Liebende und Gläubige selber begreift. — Wer in Heiligung, in Liebe und Glaube, in Begeisterung wirkt, dem verbinden sich alle Weltkräfte, alle Elemente, ähnlich: wie die wilden Thiere des Waldes, im Märchen dem Königssohne dienen, der für seinen kranken Vater das rettende Heilmittel sucht. — Wer von Glaube und Liebe beseelt ist, der wird nicht nur vogelsprachkund wie Salomo, dem künftern alle todtten und lebendigen Dinge ihre Schöpfung-Geheimnisse zu, den beseelen sie mit ihrer Seele, wie den wahren Dichter und das Kind; — dem zuckt mit dem Morgenlicht das Schöpfung-Wort durch die Seele, dem rauschen in den Meereswellen die Sündfluth-Geschichten durch das Gewissen; der fühlt im Saugen des Windes, im Reizen der Waldbäume: das Ringen der Natur nach einer Erlösung durch den göttlichen Geist, der allein das Flüßige festmachen, das Todte beseelen und das Verwandlungswelle in einer Gestalt festhalten kann. — Glaube, Liebe und Heiligung fassen alles in sich, was die Welt: Wahrhaftiges, Wesenhaftes und Wunderbares besitzt und haben nur den Fehler, daß sie besser für jene Welt als für diese, besser für die Weltgeschichte als für eine Spanne Zeit und für einen engen Kreis gemacht sind. Glaube und Liebe wollen mit ihrem eigenen Maas und ihrer eigenen Kraft gemessen sein: Im Schulverstande und im bloßen Zeitverstande liegt dieses Maas und diese Kraft nimmermehr! —

Wie oft soll man es noch den allzu klugen Penten sagen: da dieses bemakelte Christenthum, keine bloße Religions-Philosophie, keine Mythen-Geschichte, sondern eine Welterfüllende Thatfache, daß es die Lust, das Licht, der Grund und Boden der Welt-Cultur geworden ist, daß es dem Ungläubigsten ins Fleisch gewachsen, sein Hirn- und Herzblut geworden ist, daß es mit der Muttermilch eingesogen hat; daß dieses Christenthum mit unserer Phantasie, mit unsern Grundbegriffen, Welt-Anschauungen und Lebens-Fühlungen verwoben ist, ohne daß wir es wissen, oder zurükweisen können. — Was soll also die Prahlerei und Ambition n

objektiver Lebensart und Philosophie, wenn wir uns gegen die heiligste Thatsache, gegen ein Objekt, welches so allmächtig, so gegenwärtig und wirklich wie die Natur ist, bloß darum auflehnen wollen: weil nach der Meinung einiger profanspitzfindiger Gelehrten: die gegenwärtige Thatsache des Christenthums, und seine reelle Cultur-Geschichte: „am Anfange nur ein Idealismus, eine Sehnsucht und Hoffnung gewesen, dann eine Mythe, und zuletzt eine Geschichte geworden ist, die kein Mensch von heute positiv erhärten kann.“ Nichts natürlicher, als daß der wirkliche Anfang des Christenthums und sein Stifter von den Zeitgenossen so unbeachtet blieb, wie noch heute jeder Prophet der den Leidenschaften und Gewohnheiten entgegentritt.

Wie kann ich mich gegen meine Organisation, gegen meine Sinne empören: bloß, weil sie mich in einzelnen Fällen täuschen und versuchen: und wie kann ich das Christenthum abläugnen, welches mir aus allen Geschichten, aus dem gesellschaftlichen Einrichtungen, aus Sitten, Künsten und Wissenschaften entgegentritt; das sich mir in jedem Worte auf die Zunge legt, das in meinem Hirn und Herzen prozessirt, die Seele meiner Bildung, und den Leib der Cultur-Geschichten anemacht; das sich mir in jedem Menschen-Auge zurückspiegelt, das sich wie eine sittliche Atmosphäre einathmen muß. Wie kann ich diese Seele meiner Seele verläugnen, wie kann ich den Geist der heiligen Schrift deshalb dem Profan-Geiste, dem sinnlich-natürlichen Verstande unterordnen wollen, weil dieser Schrift-Geist mit gewissen abstrakten, und künstlich überschobenen Begriffen, weil er mit meinem Hochmuth, mit meinem nackten Naturalismus und unbändigen Freiheitsgelüsten nicht übereinstimmen, weil er sich nicht mit allen modernen Parolen, Phantasiestücken und sogenannten Zeitbedürfnissen vertragen will! daß der Schrift-Geist dies nicht will, daß er nicht der Schuh des Theramenes ist, der jedem Fuße paßt, und sich über jeden Peisten schlagen läßt: das bildet eben seinen Werth und seine Herrlichkeit für alle Zeit; — denn in diesem ewigen Metamor-

rhensenspiel des Verstandes und der wechselnden Lebensarten: muß es Etwas geben, das unwandelbar gültig bleibt, wenn aus der Menschenwelt nicht ein Narrenhaus werden soll. —

Wer vom Christenthum nur einen Augenblick angerührt ist, der fühlt und weiß, so wahr er das Leben hat, daß nur in dem göttlichen Prinzip der Liebe des Glaubens und der Heiligung, eine durchgreifende Erneuerung und Erhaltung des Menschen-Geschlechts möglich ist. —

Bis zu diesem Augenblick ist unsere ganze Gesetzgebung und Regierungsform, ist jede Geschäfts- und Lebensordnung, nicht anders gemacht, als mit Rücksicht auf Creaturen, die von Innen heraus, zu keiner Art von Willigkeit und Vernunft, zu keinem natürlichen Rechts-Gefühl disponirt sind.

Jedes Gesetz und jeder Mechanismus der Verwaltung, und Rechtspflege soll aber mit der Zeit, durch sich selbst absorbirt werden und überflüssig geworden sein, wie Hülfslinien und Lattenprofile, die in dem Maas fortfallen, als Figur und Baumwerk vorschreiten; wie ein Hängelband, dem das Kind mit jedem Tag entwächst.

Zu dem Ende muß aber eben dem Mechanismus der äußerlichen Lebens-Ordnung ein inneres Prinzip entgegenleben, muß eine göttliche Kraft aus dem Schooße des Welt-Geistes gezeugt und bildkräftig geworden sein; eine herzogeborene Vernunft und Willigkeit: das ist eben die christliche Liebe und Heiligung!!

Mit ihr, durch ihren himmlischen Bild-Prozeß, aus dem Gemüthe unsterblicher Seelen und innerlich freigewordner Personen heraus, wird alles irdische Gesetz, wird der todte Mechanismus des Staats auf ein Kleinstes reduzirt.

Betrachtet man nun den Weltzustand, wie er war und ist, so sind wir, um auf eine sinnlose gotteslästerliche Lebensart der jüngst-Zeit zu antworten: so wenig „über das Christenthum hin-

aus,“ daß vielmehr erst alles Voll (keine Schichte der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen) in das Christenthum hineinwachsen muß: bevor das alte und neue Problem der Volksbildung, der Menschen-Erziehung, und in Folge dessen, das Problem des vollkommensten Staats- und Erdbendaseins auch nur entfernt geschweige denn annäherungsweise gelöst werden kann.

Wie weit ist es mit uns Modernen, Lichtfreundlichen noch hin zu der Zeit von welcher Jesaja Cap. 11, V. 9 prophezeit:

„Man wird nirgend legen noch verderben, (völliger übericht: man wird nicht verlegen noch zu Grunde richten) auf meinem heiligen Berge; denn das Land ist voller Erkenntnis des Herrn, wie mit Wasser des Meeres“  
bedeckt (wörtlich im Grundtext: wie das Wasser die Meeres-Tiefe bedeckt)

Die haarfeinen und haarspaltenden spekulativen Köpfe unter den modernen Gottes-Gelahrten, welchen alle Geschichten, eben nur den dialektischen Prozeß des Welt-Geistes bedeuten, und denen dieser Welt-Geist in einem Denker-Hirn komplett abgefangen werden kann: haben sehr spürsinnig herausgetüpfelt: das Christenthum müsse noch die jüdischen Elemente abstoßen um Welt-Religion zu werden. — In diesen jüdischen Elementen ist aber der Individualismus enthalten, welcher dem germanischen Leben so wohlverwandt ist, durch welchen die Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Welt gestellt worden ist. Eben weil die Juden so wenig Natursinn und so viel persönliches Leben, so viel Sinn für Einzelleben hatten: fanden ihre Propheten den außerweltlichen und persönlichen Gott, wurde ihr Gemüth von der Idee der Heiligkeit und der Heimlichkeit ergriffen, machten sie den Unterschied von heiliger und profaner Welt, auf dem alles Wesen der Religion beruht. Auf diesem richtigen und heiligen Fundament allein, konnte Christus fortbauen, und er hat es mit ausdrücklicher Anerkennung des alten Testaments und der Propheten gethan; wenn dieser Unter-Grund nicht absolut verbindlich bleibt, hängt die ganze Lehre in der Luft.

Weil Christus ein Jude war, sagte er die Bedeutung der Person, entwickelte er die Lehre von einem persönlichen, um das



Wohl und Weh jedes einzelnen Menschen-Gemüths bekümmerten Gottes, machte er das laute Herz und seine Liebe zum Fundament zum Ziel der Religion und Sittlichkeit, verkündete er Seelen-Unsterblichkeit. Nur ein Jude konnte der Erlöser der alten Welt werden, der wahre Freiheits-Apostel, der Erlöser vom römischen Schematismus und Formalismus, von einer profanen abstrakten Verständigkeit und Staats-Ordnung in welcher die Person nichts galt, — und das Uebernatürliche durch eine Alost von Seele und Wirklichkeit getrennt war.

„Ich sah in unendliche Fernen, aber ich sah keinen Gott, sagte Valande; und dies ist gewiß ein tieferes Wort, als alle die erbaulichen Betrachtungen über die Güte und Weisheit Gottes in der Natur.“

(Friedrich Perlbach)

Wie abgeschmact und gedankenlos auch die gebildeten Leute, und zumal die naturfrommen Nationalisten sind, kann man aus ihrem „Sternentrost“ entnehmen; Gott bewahre mich vor diesen Milchstraßen! Der Verstand wird von ihnen verbummt, die Einbildungskraft ruiniert, und das Herz in die bodenloseste Verzweiflung gestürzt. — Der puren Schul-Vernunft pflegt die persönliche Fortdauer so gleichgültig oder absurde zu sein — wie die Person; denn der Vernunftstolz hält es mit dem Menschengeschlecht „en blok“ oder noch lieber mit der „bloßen Idee.“ In dem Falle einer Verzweiflung und Trostlosigkeit befindet sich also allemal nur das altmodige Herz, als der springende Punkt der Persönlichkeit. Die modernen Leute, haben ähnlich dem russischen Commiß-Soldaten zur effektiven Verzweiflung, eben so wenig Lebens- und Herzens-Energie als zur Glückseligkeit. — Wenn dem wahren Menschen-Herzen, welches sich immer nur an ein Ding, an einen Ort und eine Person anzu-

Kammern pflegt, Milliarden Welten zur beliebigen Auswahl proponirt werden, so muß es in Verzeißlung sein, mit welchem Stern es sich anklären soll, und was die Herzen da für einen Cours haben, wo es sich um Myriaden von Welten zu handeln scheint. — Das Menschenherz ist freilich ein naiver Egoist; denn es möchte sich mit einem zweiten Herzen im Mittelpunkte der Schöpfung sehn, und drum herum so viel andere Herzen, als zum lordialen Hofstaat nothwendig sind. Aber eben deshalb ist der vertrafte „Sternentrost“ der trostloseste den es giebt.

Wer soll die Rendezvous der zusammengehörenden Herzen überwachen, und wie soll unserm Herr Gott oder dem Weltheilaude bei einem Feuerwerk, welches aus bewohnten Sternen besteht, so viel auf den Staub eines Menschenherzens ankommen, daß er ihn wieder zusammenbläst und für die Ewigkeit belebt. — Es ist Alles Leben; überall Leben, und giebt gar keinen Tod, oder auch (nach derselben Logik), es giebt gar kein Leben, weil kein fixirtes Ich: — Welche Vernunft und welches Herz kann das begreifen, zum Troste und zum Lebens-Muthe gebrauchen? Also zum Teufel mit dem astronomischen Trost, der uns aberwichtig oder blödsinnig machen muß. —

Es giebt nur einen Trost, und der ist im einfältigen Herzen, im guten Gewissen und in der heiligen Schrift. —

„Nicht, um mit dem Pankthum zu flehäueln, sondern als Wider-  
sacher solcher Protestanten, welche Ansatzer des nüchternen Gewissens,  
des, und Moral beschwister Predigten sind; theile ich die nach-  
folgende Stelle aus „Mozarts Leben“ von Quilbichoff mit. —

„Das Gespräch über Kirchenmusik war allgemeiner und ernsthafter  
geworden. „Unersichtlicher Schade,“ sagte Einer, daß es so vielen  
großen Musikern, besonders der vorigen Zeit, ergangen ist wie den  
alten Vätern; daß sie nämlich ihre ungeheuren Kräfte auf meistens  
nicht nur unfruchtbare, sondern auch schuldende Eufeld der Kirche  
verwenden mußten!“ — Ganz ungestimmt und trübe wendete sich  
Mozart hier zu den Anderen und sagte — dem Sinne nach, obgleich  
nicht auf diese Weise. „Das ist nun, auch einmal wieder so ein  
Kunstgeschwätz! Bei Euch, aufgeklärten Protestanten, wie Ihr Euch

nennt, wenn Ihr Eure Religion im Kopfe habt — kann etwas Wahres darin sein; das weiß ich nicht. Aber bei uns ist das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das sagen will: *Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem*. Aber wenn man von frühester Kindheit, wie ich, in das mystische Heiligtum unserer Religion eingeführt ist; wenn man da, als man noch nicht wußte, wo man mit seinen Dunkeln, aber drängenden Gefühlen hinsoßte, in voller Inbrunst des Herzens seinen Gottesdienst abwartete, ohne zu wissen, was man wollte, und lechzt und erhob sich daraus weggang, ohne eigentlich zu wissen, was man gehabt habe; wenn man Diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden *Agnus Dei* hinknieten und das Abendmahl empfangen, und beim Empfang die Musik in sanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden sprach: *Benedictus, qui venit etc.*; dann ist's anders. Nun ja, das geht freilich dann durch das Leben in der Welt verloren; aber — wenigstens ist mir so — wenn man nun die tausend Mal gehörten Worte nochmals vornimmt, sie in Musik zu setzen, so kommt das Alles wieder, und steht vor einem und bewegt einem die Seele. Mozart schilderte nun einige Scenen seiner Art aus seinen frühesten Kinderjahren, dem Alter, in welchem die religiösen Empfindungen sich so ganz mit der jungfräulichen Reinheit des Herzens verschmelzen, und dasselbe mit einem entzückenden Zauber erfüllen. Mit besonderem Interesse verweilte er dann bei der Erinnerung an die Zeit, als die Kaiserin Maria Theresia ihm als vierzehnjährigem Knaben aufgetragen hatte, das Te Deum zur Einweihung eines Krankenhauses oder einer ähnlichen Stiftung zu componiren, und an der Spitze der ganzen kaiserlichen Capelle selbst aufzuführen. „Wie mir da war! wie mir da war!“ — rief er einmal über das andere. „Das kommt doch all nicht wieder! Man treibt sich umher in dem leeren Alltagsleben“ — sagte er, ward bitter, trank viel starken Wein und sprach kein vernünftiges Wort mehr.“

(Mozarts Leben von Dulibsch.)

**Die Frommen und die Profanen.** Es giebt freilich unausstehliche Christen, die ihr Separat-Christenthum, ihr Conventikel-Programm, zur herrschenden Kirche, ihren persönlichen Überglauben zur Erlösungsformel von allem Uebel machen möchten; Schein-Christen, denen das Wort Gottes so lang zum Wunde herabhängt, daß sie selbst drüber fallen. Aber es sind doch nicht Alle von ihnen: Heuchler oder Dummköpfe; und ihre Unlieblichkeit, ihre Intoleranz und Verlehrtheit, schließt gleichwohl die Perle des christlichen Glaubens ein. — Diese intoleranten Christen, haben leider sehr oft, keine Mitleidenschaft und Billigkeit für ihren naturalistisch gearteten Neben-Menschen, kein Herz und keinen Witz, aber es ist doch schon eine Idee vorhanden, die sich,

wenn auch langsam, einen Leib zuzubilden verspricht. — Es arbeitet doch eine übernatürliche Erkenntniß, unter der gefühllosen Puppe, die am späten Lebensabende, auf dem Todtbette: als Schmetterling ausfliegen kann. Und dann wieder, giebt es diese geschmackvollen, lichtfreundlichen und naturwissenschaftlichen Leute, deren Kopf ein Aneisenberg von Begriffen, Aritilen und vereinzelt Thatsachen ist; die sich mit allen Dingen ins Gleichgewicht zu setzen, also auch mit dem Christenthum so abzufinden wissen, daß es weder in ihnen, noch sie in ihm einen Prozeß durchstehn. Leute, die alle Mysterien, und also auch die christlichen, an ihrem Ich so leicht und glatt vorüberlassen, daß freilich von Intoleranz, von Ungeheuerlichkeit und Köhlerglaube, bei ihnen nicht die Rede sein kann. Sie wissen allen Inkonvenienzen, und somit auch den Konflikten des christlichen Glaubens, mit den Tages-Parolen und Geschäften, den Konflikten mit den Konvenienzen aus dem Wege zu gehn. Sie geben Niemandem ein besonderes Aergerniß, aber auch keine Genugthuung und keinen Impuls. Andere Menschen, müssen für diese klugen, Maas haltenden Leute, die Extreme durchsetzen, und wenn die Friedensblume oder Frucht reif geworden ist, so wird sie von diesen geschmackvollen, bemessenen temperirten Leuten: so spitzfingrig abgepflückt, wie das die Gemüthsruhe die Aesthetik und die Lebens-Harmonie bezieht. Diese Blumenpflücker und Dilettanten des Christenthums, stinken und riechen, bei keiner andern Gelegenheit, als wenn es ihren Geldbeutel, ihre Bequemlichkeit, oder das gilt, was sie, ihre Ehre zu nennen belieben. Es ist nicht erquicklich, mit den Leuten zu verkehren: die nicht anders ihren Glauben zu wahren wissen, als wenn sie jeden andern verdammen, begeistern und verdrehen; die das Heiligthum nicht anders, als im Aaristaturbilde anzubeten, es in keiner andern Form und Lebensart, als in ihrer schroffen und asketischen anzuerkennen, die kein zweites musikalisches Seelen-Instrument zu begleiten verstehen: aber es ist noch weniger erbaulich, sondern indignirend und unerträglich: gebildete Personen zu sehn, die sich einbilden, daß

man mit dem Christenthum sich so manierlich, mittelmäßig, schulvernünftig und glatt abfinden kann, als mit Convenienz und Tages-Politik. — Es ist widerlich, wenn Leute von Gewissensfreiheit, Toleranz, Kirche und von den sublimsten Mystereien der Welt-Geschichte raisonniren, und für rechte Leute gelten, denen man es anfühlt, daß sie an keinem Sterbebette ein Vaterunser zu beten verstehen; zuletzt auch auf ihrem eigenen nicht. Religion ist ein Absolutes, ein ungeheurer Lebens-Inhalt, eine Mark und Bein erschütternde Thatsache. Ein halbgebildeter Mensch, kann sie noch weniger dirigiren, beherrschen und ausgestalten, als ein einfältiger Christ: aber man läßt sich den ungeschickten und rohen Kämpfer, den tölpelhaften rohen Kriegsknecht im Dienste Gottes: doch leichter gefallen, als einen spitzigen, feinen, feigen und vornehmen Diplomaten hinter der Fronte; der von seinen Alterationen und seinem verdorbenen Magen Worte machen darf: wo die gemeinen Soldaten Arant essen und Blut lassen müssen. Und wenn endlich ein Sieg errungen ist, so soll er durch die Mäßigung, die Menage und Diplomatie der geschmackvollen und dialektischen Christen, kurz mit dem Tintenfäß zu Stande gekommen sein; die rohe Tapferkeit machte Fehler auf Fehler, that nichts als todtzuschlagen; die asketischen und geschmacklosen Christen hinderten nur den Prozeß. Beim Himmel! wenn die geschmackvollen Humanisten und antiken Naturalisten sich einbilden, daß mit ihrem klassischen Rezept allein: Völker und Welt-Geschichten bestehen und vorwärts gehn: so ist das noch blödsinniger, als wenn die altmodigen Christen diese Welt für ein Jammerthal ansehen, oder wenn sie sich jede Unbill und himmelschreiende Tyrannei gefallen lassen, weil ihnen von der Geistlichkeit im Himmel Revange versprochen ist. Man soll kein Dudenäuser und kein permanenter Rebell, man soll ein natürlicher Mensch sein, und doch sein verborgenes Leben in Gott haben, ein ingottlicher Mensch sein: das ist die absolute Naïon!

## Das Gewissen.

„Watum sollte ich meine Freiheit lassen ich-  
ten, von einem andern Gewissen? (I. Kor. X, 29)“

**Das Gewissen.** Das Gewissen ist kein Perpendikel, der Jedermann fix und fertig im Leibe hängt, und einen Zeiger regiert, welcher jeden Augenblick zeigt, was es an der göttlichen Zeit ist; sondern dieses Gewissen: ist die Reaktion gegen die Ver-  
~~lehnungen~~ <sup>lehnungen</sup> der natürlichen, wie der menschlichen und göttlichen Ge-  
~~sehe~~ <sup>sehe</sup>, in denen wir eben erzogen worden sind. Bringt auch jeder  
sein Sonder-Gewissen auf diese Welt, so muß eben um des-  
willen, die Kirche: uns Allen ein gemeinschaftliches Gewissen erziehn;  
daß sie dies nicht immer auf die liebevollste und gewissenhafteste  
Weise, sondern im Impulse von theokratischen Gelüsten, und ty-  
~~raunischen Grundfögen~~ <sup>raunischen Grundfögen</sup> thut, ändert die Nothwendigkeit und Be-  
~~deutung~~ <sup>deutung</sup> einer Kirche so wenig, als die Nothwendigkeit einer  
Staatsform und Justiz, aus Gründen schlechter Rechts- und  
Staatsverwaltung, geläugnet werden kann.

Es giebt allerdings ein absolutes Gewissen, und  
der Mensch bringt es auch auf die Welt, aber nur irgendwie,  
nicht förmlichermaassen und nicht schlechtweg; mehr die Prädispo-  
sition als die Chablone und Form. \*) Mit der subjektiven  
Gewissensfreiheit ist es aber wir mit der subjektiven Freiheit  
überhaupt: in welchem Organe und in welcher Lebens-Sphäre die  
Freiheit dem Menschen zugebildet wird, da hat er sie auch. Der

---

Anmerkung. Endlich aber ist es doch nicht schwer einzusehn: daß  
selbst das angeborene Gewissens-Fundament: der durch die Natur fixirte  
Erziehungs- und Gewohnheits-Prozeß sein muß; und daß man,  
bei einem modernen Menschen, nicht mehr Natur und Kultur auseinander  
halten kann. — Die Fixation der anerzogenen Eigenschaften, ist bei wilden  
Thieren, um wie viel mehr bei dem Menschen gewiß. In dem Begriff seines  
Wesens gehört die Inkarnation der Geistesformen so sehr, daß sogar der  
Schrift- und Redestyl fortgepflanzt wird. —

bildende Künstler in Auge und Hand, der Denker in den Begriffen, der wohlherzogene Mensch in der feinern Lebensart. Der Sklave selbst entbehrt diese Freiheit im Gehorsam und in der Selbstverläugnung nicht ganz und gar. Dem Weibe eignet sie in der Passivität, in der Hingebung und Sinnlichkeit, wie dem Manne in der vernünftigen Aktivität; und selbst der Tyrann kann mit Freiheit ein solcher sehn. Der Spigbube besitzt diese Freiheit in den Praktiken, der ehrliche Mann in dem ehrlichen Sinn, und jeder an seinem gewohnten Ort, in seiner entwickelten Fakultät, in seinem durchgebildeten Talent und in seiner eingelebten Form. Das Gewissen hat seinen absoluten Werth in der Unbestechlichkeit und energischen Reaktion gegen alle Lebenszweideutigkeit, Halbheit und Einseitigkeit; aber wir finden es nicht fertig und isolirt in der Seele vor, sondern es bildet sich gleich jedem andern Organ, in Gemeinschaft mit allen andern Fakultäten, unter den natürlichen und übernatürlichen Bedingungen alles Lebens und Seins; und es giebt nicht bloß so vielerlei Sinn und Verstand, wie es Köpfe giebt, sondern auch so vielerlei Gewissen, wie Leute in der Welt. —

Das natürliche Gewissen ist das persönliche Absolute, aber darum lange nicht das Welt- und Vernunft-Absolute. Das Gewissen ist der subjektive, aber nicht der absolute Parameterstand des sittlich-religiösen Lebens für alle Welt und Zeit! — Eben darum, soll kein menschliches Gewissen: durch ein zweites tyrannisiert; es soll aber auch aus denselben Gründen, kein Privat-Gewissen das Recht haben, gegen das Dogma seiner eigenen Glaubens-Korporation, oder gegen das der Kirche aufzutreten; oder aus Freiheitslügen gegen die Normen, die Normen und Symbole zu verstoßen, in welchen die Gewissensüberzeugung der Glaubens-Genossen konstituiert ist. — Soll die Kirche die Gewissensfreiheit respektiren, so sollen sich auch die Gewissensfreiheiten dahin menagiren: daß die Kirche, welche die Religions-Einheit und Gemeinschaft ist, sich nicht in einen naturalistischen Par-

titularismus, in lauter Sonder-Gemeinden und Sekten zerbröckelt, denen zuletzt der gemeinschaftliche Boden gebüßt.

Jeder richtig organisirte und gebildete Mensch, hat ein unverwundliches Rechtsgefühl, aber immer nur von dem Rechte, in dem er erzogen worden ist. So hat er auch eine innere Stimme und unmittelbare Erkenntniß dessen, was in seiner Person und für dieselbe: eine Schönheit, eine Güte, Wahrheit und Heiligkeit, kurz eine Wirklichkeit geworden ist, oder noch werden muß, (ähnlich wie das Thier des Feldes und die Pflanze von einem untrüglichen Instinkt zu seiner gesunden und naturbestimmtesten Nahrung und Lebensart getrieben wird): aber all dieses Gewissen ist ein bildsamer, ein süßsamer Stoff und Geist, ein halbkonventionelles Ding, wenn auch minder zweideutig und wettermendig als Herz und Gefühl.

Jeder Mensch weiß nur was eben für seine Person, in seinem aparten Fall, was unter den gegebenen Umständen, gegenüber solchen Versuchungen und Einseitigkeiten, und für den Augenblick eine Wahrheit hat, und was da ein Recht oder ein Unrecht ist; aber dieses relative Gewissen oder Bewußtsein der Situation: lehrt ihn nicht aus heiler Haut von vornherein und ohne Prozeß, alle Wahrheiten der Welt dergestalt, daß er nur eben sein Gewissen zu überhören hat, um im kürzesten Wege zu wissen, was in Kirche und Staat und in jeder andern Verlegenheit eine himmlische Raison ist. Wir haben in diesem Gewissen eine Gewißheit, und haben sie nicht. Den Gelehrten wohnt ein anderes Gewissen inne, als da sie sich altgläubig wußten, den türkischen Chemannern ein anderes, als den christlichen falls sie vom alten Glauben sind. — Die Tyrannei hat ein anders Gewissen als die Sklaverei, die Mutterschaft ein anderes als die Jungfräulichkeit, der Laienstand ein anderes als die Alerisei; und jeder Vorstand ein anderes in dem Augenblick, wo ihm der pflegebefohlene und untergebene Theil mit General- und Special-Vollmacht überwiesen wird.



Das Gewissen ist ein Ding, das da ist und das wird; das der Erziehung, der irdischen und überirdischen Einwirkung unterliegt wie jede andere Kraft und Substanz, wie der ganze übrige Mensch; und seinen Fall ist das Lente-Gewissen das Bewußtsein einer Race und Zeit: eine Macht, die der Kirche: mit einem absoluten oder mit einem vollkommen ebenbürtigen Recht gegenüber stehen darf. —

Wer in der kräftigsten Periode seines Bildungs-Prozesses ein Viertel-Jahrhundert hindurch in allerlei Lebenspraxis und philosophischer Speculation seine Gewissensstrümpel gegeneinander abgewogen, wer in allerlei inwendigen Schicksalen und äußerlichen Wechselfällen, in allerlei menschlichen Versuchungen seine Gewissens-Gründe und Abgründe beleuchtet und überhört hat, der weiß ganz zuletzt doch nicht recht, was er denn weiß. Und was weiß denn vollends so Jedermann?! und was wissen von diesem Gewissen quaestiones die lichtfreundlichen und literaturfreundlichen Gewissensfabrikanten und Vertreiber, da sie doch bekanntlich weder aus einer gründlich durchgebildeten Vernunftanschauung, noch aus dem unbeirrten Gottes-Instinkt des einfältigen Volkes heraus, ihre Erkenntniß beziehen, also der Wissenschaft wie der Inspiration gleich ferne steh'n. Heute mag an der Zeit sein, für Gewissensfreiheit und gegen die Hierarchie zu sprechen, die bedrohlich ihr Haupt erhoben hat: dem Tagesbedürfnis zu Liebe darf man aber nicht parteilich sein, und den Gassen ein naturfertiges, oder biblisches Gewissen vindiziren, welches ihnen doch erst die Kirche anerkennen muß!

**Der Natur-Mensch**  
und  
**die Civilisation.**



## Der wilde und der civilisirte Mensch oder Natur und Geist.

Die Racen-Unterschiede lassen sich nicht aus der Verschiedenheit des Klimas und Erdbodens erklären<sup>\*)</sup>. Der Neger im Nordwesten Afrikas hat sein kaukasisches Signalment auch tief in Afrika bewahrt, und die Neger würden sich schwerlich in weiße Menschen verwandeln, auch wenn sie zehntausend Jahre im *Australasien* habilitirt wären. In jeder Race walitet ein konstanter Typus, der die Modifikationen immer wieder auf die ursprüngliche Norm zurückführt, und die Reinheit der Race nicht nur gegen die Einflüsse des Bodens und Himmelsstriches, sondern sogar gegen die der Civilisation aufrecht erhält, wie wir das an den Chinesen sehen. Regulirt nun aber der Race-Typus seine Abartungen mit so viel natürlicher Selbst-Erhaltung bis auf diesen Tag, so begreift man freilich nicht, wie sich das erste kaukasische Menschenpaar in die mongolische Race ausgeästet, und vollends gegen die der Neger ausgetauscht hat. Läßt man aber diese Hypothese fahren, und bedenkt endlich, daß die Erfahrung der Verwandlung einer Ur-Race durch Klima und Lebensweise ebenfalls widerspricht, so bleibt freilich nur die Annahme verschiedener Schöpfungs-

\*) Anmerk. Der Wandjunge-Neger des Melacuri hat eine geräumte Nase, ein langes Gesicht, ein heiteres Gemüth, bleibt allen andern Negerkämmen körperlich und geistig überlegen. Die Fula auf dem Hochsudan haben sogar straffes Haar und hellere Haut, eine sanftere Gemüthsart.

Akte für die verschiedenen Racen übrig; falls man sich nämlich über das widernatürliche Wunder hinwegsetzen will: daß der Culminationspunkt der schöpferischen Natur und ihrer Bildkräfte ein dreimaliger, innerhalb derselben Intention desselben Gedankens und derselben Evolution gewesen sein soll! Dokumentiren aber die drei Racen keinen dreifachen Schöpfungsakt, so kann ihre Verschiedenheit keine wesentliche, dann aber auch unser Verstand, der auf dieser Verschiedenheit besteht, kein kompetenter Richter in diesen Untersuchungen sein; wie er denn überhaupt kein Organ für eine letzte Erkenntniß ist. Soll endlich nicht der Natur-Prozess, sondern ein persönlicher Schöpfer und Welt-Geist, mittelst der natürlichen Bildkräfte, die verschiedenen Racen, in verschiedenen Zeiten geschaffen haben, weil er so gewollt und gekonnt hat: so ist mit dieser Annahme der naturalistische, alias naturwissenschaftliche Standpunkt verlassen, und in solchem Falle kein wissenschaftlicher Grund vorhanden, dem zu Folge man die alttestamentarische Lehre der Abstammung des Menschen-Geschlechts von einem Paar fahren lassen muß. Wo Stämme einwanderten, fanden sich freilich schon immer Menschen vor; daraus folgt indeß nichts weiter, als daß die Erschaffung des ersten Menschen-Paars und die Verbreitung des Menschen-Geschlechts vor aller Sage und Geschichte stattgefunden habe. Endlich kann es noch Leute geben, die den Race-Unterschied für so wesentlich halten, daß Gott oder die Natur einen dreimaligen Anlauf zu ihrer Schöpfung genommen, und erst in der kauasischen Race ausgeruht habe. Diese Erklärer dürfen dann aber konsequenter Weise nicht Leute sein, die auf Ebenbürtigkeit und gleichen Rechten für alle Menschen bestehen. Hypothesen und Motivirungen derselben sind leicht gefunden, noch leichter die Thatsachen ignorirt, welche den Lieblings-Annahmen und Conjecturen widersprechen, aber die natürlichen Konsequenzen aus solchen naturalistischen Philosophemen lassen sich dann wieder nicht mit den humanistischen, den

ethischen und ideologischen Prinzipien gütlich vereinbaren, auf die man heute, selbst mit Beseitigung der christlichen Lehren und Wahrheiten, den ausschließlichen Accent gelegt haben will. Unser bishigen Schul- und Mutterwitz kommt beim Raisonniren nie aus der Klemme heraus, und das ist für die Conservation der Religion, d. h. des Glaubens an eine übernatürliche Welt-Ordnung, wie an ein übernatürliches Gewissen und Leben in uns, eine himmlische Wohlthat.

Nach dem Verlust des Paradieses gab es keine edeln Naturmenschen; und bis zum heutigen Tage giebt es keine Wilden, die durch Inspiration und natürliche Harmonie der Kräfte den Kultur-Menschen gleichstehen, oder ihnen in der Humanität wohl gar überlegen sind. Erst muß sich der Geist von der Seele geschieden, und die Seele muß ihre elementare Naturkräfte ausgeschäumt haben, bevor die Harmonie der Schöpfung in dem Geschöpfe wiederwohnen kann. Dies Wunder wird aber in keinem Natur-Menschen vollbracht; denn Humanität ist kein Natur-Produkt, sondern das Wunder der Civilisation, die Versöhnung von Natur und Uebernatur, von Seele und Geist! —

Dieser Versöhnung mußte indeß der Zwiespalt durch den Verstand vorausgehen, und er selbst blieb Jahrhunderte lang eine zerfetzende, mechanische, gefühllose Geistesthätigkeit, die in Handfertigkeiten, in rohen Arbeiten immer wieder mit dem thierischen Instinkt verschmolz. —

Der Mensch erhob sich durch den Gebrauch des Feuers, und indem er sich Jagd- wie Hausgeräth machte, nur wenig über die klügsten Thiere; die Vögel bauten ja vor seinen Augen Nester, das Raubthier grub sich seine Höhle und die Wespe fertigte ihre Wunderwohnung von Naturell-Papier.

Aber in der Sprache und in dem Verschönerungstrieb offenbarte sich der erste Durchbruch der Vernunft. Viele Thiere baden und säubern sich, aber der färmliche, gemachte Schmutz, welcher sich bei den Feuerländern, wie bei den Geli-

mos findet, ist ein Kriterium des menschlichen Ideal-Sinnes, der die Natur zu verschönern, zu corrigiren sucht; ob mit Erfolg oder nicht, bleibt gleichgültig für die unermessliche Thatsache von der Entbindung eines Geistes, der sich der Natur gegenüber als freie und selbstständige Wesenheit fühlt.

Die ersten Worte, die der Mensch ausstieß, waren sicherlich mitgetheilte Freuden- oder Schmerzensöne, wilde Affekte, Signale und Bezeichnungen der Nothdurft, des Jornes und der Furcht; nicht allzu verschieden vom Geheule der wilden Thiere, oder vom Vogelgesang. Wie viel Jahrhunderte mußten verstreichen, bevor der Mensch seine thierischen Lehrmeister übertraf, seine elementaren Vorbilder verließ; bevor sein Verstand die Töne auf der Zunge artikulirte, und nach der Bezeichnung der sinnlichen Dinge, der Bedürfnisse und Leidenschaften, die Benennung der unsinnlichen Dinge, der Verhältniß-Begriffe, der Ideen- und Seelen-Zustände fand!

Welche monotonen, gedankenlosen Wüsten-Räume mußten durchpflügert, welche Verirrungen und Umwege wieder eingebracht und weitgemacht werden, bevor es nur zu den Anfängen des Sprach-Verstandes kam, der die Grundlage des Menschen-Verkehrs, des Geistes-Verständnisses, der Geselligung, der rohen Sitte und Religions-Ideen geworden ist; und welche neuen Wanderungen und Verwandlungen mußte dieser rohe Sprach-Verstand durch unzählbare Generationen und Mauerungen, in Bluth und Ebbe überstehen, bevor die förmliche Kultur in Staat und Kirche, und die Literatur-Geschichten möglich wurden, in welchen die elementarischen Natur-Gewalten, d. h. die rohen Leidenschaften gebändigt und doch nur halb bezwungen, doch nur in zerfetzte Leidenschaften und Affekte, in widernatürliche Gewohnheiten, und Eitelkeiten, in giftige Reizheiten und trostlose Zerwürfnisse der Natur und des Geistes verwandelt sind. Durch Sündfluthen, durch Feuers- und Wassers-Gewalten, hat der Erdball seine jetzige Gestalt, durch endlose Arbeiten und technische Künste, hat die Erde

ihre jüngste Ackerkultur erhalten; und in diesen Geschichten der Erde und Landwirtschaft spiegelt sich die Geschichte der ganzen menschlichen Kultur.

Auch in Künsten, Wissenschaften und Sitten, in den Staats- und Kirchen-Geschichten, erheben sich Berge, stürzen Berge ein, kommen und schwinden Huthen; brechen unterirdische Feuer und heiße Wasser-Strudel hervor; wechselt Ebbe und Fluth, scheidet und mischt sich Wasser und Land, regnet es bald Meteorsteine, bald Frösche und todtte Fische aus der Luft.

Die Welt leidet bis zum heutigen Tage an Krankheiten und Hungers-Röthen, an Krieg und Pestilenz; es giebt noch Henschreden und Himmelsstrafen, Teufeleien und Dämonien; aber der Geist ist endlich doch der elementaren Natur-Gewalten, der Abenteuer und der Leidenschaften so weit Herr geworden, daß er sich nicht mehr von der Erde vertilgen, daß er sich die Elemente nicht mehr über den Kopf wachsen läßt.

Die Kriege sind seltener, vernunftbewusster und menschlicher geworden. Aus den Privat-Fänkereien, Ungeberdigkeiten und Leidenschaften der Fürsten, an denen sich die Nationen theiligen mußten, aus den abenteuerlichen Zügen halbnärrischer Helden, die mit Phantasterei und Fanatismus ganze Stämme und Völker ausleckten, aus den Völkerverwanderungen, hinter welchen die Natur-Geschichte sonst ihre Gestus machte, sind zweckbewusste, geistnothwendige Staats-Societäts- und Kultur-Geschichten geworden, mit plastischen Illustrationen, disciplinirten Soldaten und mit Kanonen, welche heute mit mehr Grund die alte Inschrift führen: „ultima ratio regum.“

Rezeleien, Wüthe-Scenen, Episoden und Ableger der uralten Raub- und Mord-Geschichten giebt's freilich noch immer; aber die Dschingis-Chan-, die Timur-Tamerlan- und Schah-Nadir-Geschichten, in denen die Sieger friedliche Landesbewohner zu Tausenden und Hunderttausenden massakriren, oder sie erlösen, in Felspalten stürzen und vermauern, wenn sie vom Abschlachten



müde sind; die giebt's doch, Dank sei es der Kultur-Geschichte und dem Christenthum, nicht mehr. Die Gefangenen werden doch nicht mehr verstümmelt, und besiegte Volks-Stämme nicht mehr in die Sklaverei abgeführt. Die Sklaverei besiegter Nationen in Europa besteht doch heute nur im bildlichen Sinne und in den Hyperbeln des Schreibe- und Redestyls.

Die Verheißung Gottes nach der ersten Sündfluth scheint sich erfüllen zu wollen; wir haben noch allerlei kleine Sündfluthen und stellenweise Erdbeben, aber keine allgemeine Fluth, die das Menschen-Geschlecht verschlingt. — Wir hätten sie vielleicht in der neuern Zeit, schon der künstlich nachgeahmten Dintenfluth wegen verdient; aber noch steht der Regenbogen zum Zeichen der dauernden Versöhnung des Bundes zwischen dem schwachen Menschen-Geschöpf und dem starken, eifrigen Gott, der ein ewig liebender geworden ist. Mit dem alten Wüsten-Manna, mit den alten Propheten und ihren Wasserkränken im harten Fels ist's vorbei; aber das Manna des neuen Testaments, die Speise der Geister, bleibt, so lange die Erde und der Himmel bleiben; und jedes Wort der Verg.-Predigt Christi, ist ein Strom süßen, kühlenden Wassers für den Menschen, den Pilger in dieser Welt; und dasselbige Wort Gottes, das ihn in der Erden-Wüste speiset und trünkt, leuchtet ihm auch bei Tag und Nacht!

---

Die Tragödie, welche allen Tragödien des Lebens zum Grunde liegt, ist das Mißverhältniß zwischen Civilisation und Natur, zwischen Schule und Natur, zwischen Natur und Geist. —

Wer seine Kindheit, seine Jugendliebe, wer Heimath und Elternhaus nicht vergessen hat, in dessen Seele noch ein Ton nachjittert von der Harmonie, welche das Leben hatte, als sich ihm noch nicht die Klüft zwischen Natur und Konvenienz, zwischen dem Herzen und der Welt aufgethan hatte; der wird wissen, worin das

Elend, die Resignation, die Freudenlosigkeit und das verlorne Pa-  
 radies noch bis zu diesen Tagen besteht. Wer ein naturtrunke-  
 nes, jätliches Herz auf die Welt bringt, wer eine Heimath, eine  
 Mutter und jätliche Geschwister gehabt, wer mit ihnen, mit der  
 Natur, wenn auch nur auf einer Haide, auf einem Torfmoor, oder  
 am öden Meeresstrande, aber in Frieden gelebt hat; der war im  
 Paradiese und sehnt sich zeitlichens dahin zurück. Das ist der  
 Schmerz des Lebens; aber die Tragödie besteht in dem unlösbaren,  
 weltnothwendigen Kampfe zwischen Natur und Vernunft, zwischen  
 Natur und Welt-Geschichte, zwischen Naturalismus und Kultur.  
 Wenn wir jung und natürlich sind, wenn wir von Juncn heraus  
 leben, die ganze Welt auf unsere Herzens-Sympathien, auf unsere  
 Gewohnheiten und persönlichen Bedürfnisse beziehen; wenn wir  
 Lust und Sonne trinken, und am Boden wurzeln wie die Pflan-  
 zen, sind wir glücklich, sind wir Alles für uns selbst, aber nichts  
 für die Welt und den Welt-Geist, der sich durch unsern Geist  
 mehren soll. Und wenn wir diesen Geist des Weltverständnisses  
 aus unserer Sinnlichkeit entbinden, so kommt es zum Friedens-  
 bruch zwischen Natur und Geist, so verlieren wir die Heimath,  
 den Unschuld-Frieden, die Herzens-Einfalt; so zertrüben wir die-  
 ses Herz, und verfallen dem Elende, dem Kampfe mit der Welt,  
 und dem Zwiespalte mit uns selbst. Wo es aber keine Kultur,  
 keine Verstandes-Welt und keine Menschenqual giebt, da lebt der  
 Mensch wie Pflanze und Thier, da gebricht es bei dem Mangel an  
 Geist, auch an der Seele und am Paradiese; denn dieses Para-  
 dies ist der heilige Traum eines Menschenherzens, das mit dem  
 Erbe der Geistes-Kultur zur Welt gekommen ist, und am Gegen-  
 satz des Geistes und der kultivirten Welt, seine Natur-Kräfte, seine  
 Ursympathien reflektirt. Aber selbst eine kultivirte Seele produ-  
 zirt Poesie, Sentimentalität und Glückseligkeit nicht ohne die Ge-  
 fahr, in romantischer Selbstschwelgerei sittlich zu Grunde gehen.  
 Der rohe Natur-Mensch kennt die Selbstbeiriegelung nicht, und

die Träumereien des gebildeten Herzens nur dann, wenn er dem Natur-Zustande und der Heimath entrissen wird.

So steht es denn also unwiderruflich in den Sternen geschrieben: „Brich mit der Natur“ um mit dem gewonnenen Geiste dem Elende des Welt-Verstandes zu verfallen, „oder halte es mit dieser Natur allein,“ um mit ihr ein Thier- und Pflanzen-Mensch zu sein.

Zu einer Versöhnung von Natur und Geist kommt es nur eine kurze Zeit, in der sich das verlorene Eden reflectirt; wie die Sonne noch goldige Abend-Röthe malt, nachdem sie untergegangen ist.

Die Ideen treiben uns freilich nicht zum Handeln, sondern lebhafteste Gefühle und solche Ideale, die aus unsern natürlichen Reigungen hervorgegangen sind. Unsere Glückseligkeit, Liebenswürdigkeit und Tugend, unser Genie, Alles Beste, Schönste kommt, wirkt und verschwindet, ohne daß wir recht wissen wie; und dann rechnen wir Alles dieser schönen, zeugungskräftigen, wunderbaren Natur zu, ohne zu bedenken, wie sehr sie selbst ein Kultur-Produkt ist, und daß weder bei den Thieren noch bei den Wilden eine verlässige Tugend und Liebenswürdigkeit in allen Formen, auf allen Lebensstufen, in allen Eventualitäten gefunden wird. Und erst wenn wir alt werden, und die natürlichen Lebens-Energien sich in Schwächen wandeln, werden wir gewahr, daß uns nur der Geist tren geblieben ist, daß uns seine Gedankenkraft und die Macht der guten Gewohnheit über dem Cynismus emperhalten müssen, zu dem nicht nur der gemeine Greis, sondern auch der alt gewordene Dichter, Denker und Künstler hinneigt. — Denn mit den alten Tagen geschieht es dem großen Naturgesetz zu Folge, daß sich auch im Menschen die Faktoren zerlegen, aus denen er einst gebildet ist; daß Natur und Geist, daß Seele und Verstand sich nicht mehr wie in jungen Tagen secundiren und verstehen. Der alte Mensch thut das Geistige so unsinnlich, daß es

zur Gespensterwirtschaft wird, und das Sinnliche so ohne Seele und Geist, daß man das Thierische darin verspürt. —

Es giebt unter Wilden, Halbbarbaren und im Volle wenig alte Menschen, die nicht zwischen Thier und Gespenst mitten inne stehn; wenn es bei gebildeten Völkern anders ist, verdanken sie es der Kultur.

Nur ist die Natur-Einrichtung, daß alle Befruchtung in beiden organischen Reichen zwei Geschlechter bedarf, um ihre Art fortzupflanzen, jeder Zeit als erstaunlich, und wie ein Abgrund des Denkens für die menschliche Vernunft aufgefallen. Miltons Engel erzählt dem Adam von der Schöpfung: „männliches Licht entfernter Sonnen vermischt sich mit weiblichem zu unbekannten Welten“ (Kant in einem Briefe an Schiller).

Aller Anfang ist Friede; die Geschichte wird erst mit dem Scheidungs-Prozess der ursprünglich versöhnten Elemente möglich. In der Natur treten die Gegensätze von Natur und Geist, von Seele und förmlichem Verstande, von Natur und Uebernatur noch nicht heraus; wohl aber geschieht das in der Geschichte des menschlichen Geistes und der Kultur. Im Beginn derselben bilden Religion, Kunst und Wissenschaft, Staat, Kirche und Gesellschaft eine Einheit, die sich im Verfolge des Kultur-Prozesses behufs tieferer Potenz so zerlegt, wie in den Individuen sich der seelische Instinkt zum selbstbewußten und förmlich erkennenden Verstande hinaufkläutern muß. Fassen wir nun mit der Erkenntniß dieses Natur-Gesetzes, den Natur-Menschen, den natürl. Wilden ins Auge, so finden wir: Der geistige Unterschied der beiden Geschlechter fällt so wenig ins Auge, daß er bei vielen wilden Stämmen erst studirt werden muß; aber auch der Körperbau der Wilden zeigt die unterscheidenden Kriterien an Mann und Weib nicht in derselben Schärfe und sichtbaren Entschiedenheit wie bei allen lausassischen und kultivirten Nationen auf.

Der männliche Indianer und Neger hat nicht nur einen weiblich gebauten und öppig modellirten Hals, sondern nicht

selten solche Hüften und Becken, welches mit dem des Frauenzimmers mehr übereinstimmt, als dies an den männlichen Individuen kultivirter Racen der Fall ist. Außerdem zeigt sich mitunter bei den männlichen Wilden die Anlage zu einer weiblichen Brust so stark, daß die Fabel von solchen Stämmen entstehen konnte, bei denen von beiden Geschlechtern das kleine Kind an der Brust ernährt wird. Das Barthaar ist an allen Wilden ein spärliches, und sieht in der Regel so aus, als wenn es von Motten zerfressen ist; und die Zeugungskraft bekundet sich selbst bei den amerikanischen Indianern, verglichen mit der bei Europäern, durch die geringere Anzahl von Kindern, selbst in dem Fall als eine geringere, wo es dem Wilden nicht an Nahrungsmitteln gebricht. Die Muskeln treten auch bei den kräftigsten Negern und Indianern nicht so energisch modellirt und facettenartig scharf als an dem Körper von Engländern und Deutschen hervor. Selbst der gut genährte Neger hat selten die Muskel-Stärke eines europäischen Matrosen, Soldaten und Arbeits-Mannes. Aber die Energie des kultivirten Verstandes, und einer Willenskraft, die mit Ideen in eins gebildet ist, erlangt der Natur-Mensch nimmermehr. Wenn es wahr ist, daß es Indianer giebt, die mit dem Willen zu sterben sich in ihre Felle wickeln, und wirklich den Geist aufgeben, so zeigt diese Thatsache weniger die absolute Kraft des Willens an, als eine solche Einheit von Seele und Körper, von Materie und Geist, wie sie eben nur den Wilden charakterisirt.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß ein Verstmädchen Liebesgram nicht so lange als eine Prinzessin aushält; daß Leidenschaften einen Bauernknecht, einen Volksführer und Volks-Propheten rascher zu Grunde richten oder ins Tollhaus bringen, als einen Gelehrten und Varen. Diese Erscheinungen machen die Geschichte von den Wilden, die sich durch ihre Willenskraft tödten, wahrscheinlich.

Im kultivirten Menschen ist der körperliche Organismus gut und regelmäßig genährt, das Nervensystem, beim Manne zu-

ist, vollkommen entwickelt und konsolidirt. Der Geist des gebildeten Menschen ist zu einem selbstständigen Lebens-Prinzip geworden, an welchem Seele und Lebewesen ein Gegengewicht, also einen Trost finden. Im wilden Menschen aber, im ungeschulten Dörfler und Landmädchen, darf der Schmerz den Geist einschmelzen, den Willen in die Wellen-Reise der Seele ziehen; so wird das rohe, unselbstständige, leicht lösbare Nervensystem des Naturalisten, nicht sowohl durch einen geistgebornen Willen, als durch eine elementare Seele getödtet, die aus Mangel an geistiger Erhebung sich so lange auf eine einzige Vorstellung und Empfindung konzentriert, bis der Organismus unterliegt. Thiere ertragen aus demselben Grunde einen Gram nur wenige Tage, oft wenige Stunden.

Auf derselben Pflanze befruchten einander männliche und weibliche Blüthen, oder in derselben Blüthe, die Staubfäden von beiderlei Geschlecht. Die vollkommen ausgebildeten Thiere haben keine Zwitter-Individuen und die menschlichen sind eine Fabel.

An den schönsten und entwickeltesten Thieren verläuft sich die Stirn in die Nase, die Nase ins Maul, und diesem selbst fehlt der Gegensatz des Sinns. Am Menschen aber ist der Gegensatz der beiden Geschlechter am entschiedensten und jedes körperliche Organ, so selbstständig entwickelt, als es die Harmonie des ganzen Leibes irgend zulassen will. Im menschlichen Gesicht sehen wir Stirn und Nase bestimmt geschieden, den Mund durch die Oberlippe von der Nase getrennt; die Unterlippe durch einen Absatz zwischen ihr und dem Kinn, von diesem emanzipirt. So gilt denn als sublimstes Gesetz in der Natur: die Polarität zwischen dem individuellen und generellen Leben, die Ineinsbildung beider Gegensätze, und die Vertiefung, die Potenzirung dieser Lebensharmonie durch Entwicklung der individuellen Form und Potenz.

Wer mit diesen Grundgesetzen und Thatsachen, an die Art der Neger- und Mongolen-Race geht, wer die flach zurücklie-

gende und mit dem Nasenbein verfließende Stirnlinie, die breitgequetschten Nasenlöcher, und das hinter den „Campersehen“ Gesichtswinkel zurückweichende Kinn revidirt, wird bald wissen, worin der Unterschied zwischen dem Körperbau der kaukasischen und der anderen Racen besteht. Denn die Gesichts-Anatomie ist maßgebend für die des ganzen Körpers, und mit einer affenartigen Anatomie verträgt sich kein edler Menschen-Geist.

George Forster sagt: „Individuen gelten in der Natur gleichsam für nichts. Die Gattungen sind die einzigen Wesen der Natur; die Zeit hat nur ein Verhältniß zu den vergänglichen Individuen, die Gattung aber dauert fort.“ So lautet das Gesetz der Natur für die Thiere; der Mensch hebt aber da an, wo das Individuum absolute Bedeutung gewinnt, wo es sich zum Gattungsleben potenzirt, weil in seinem Geiste das Gesetz und Dasein des ganzen Menschen-Geschlechts abgesungen und eingefleischt wird. Daß dies möglich ist, fühlt jeder gebildete und wohlorganisirte Mensch in den besseren Augenblicken seines Lebens, in denen er sich an die Ideen des Rechts und der Wahrheit hingiebt, und die Interessen der Menschheit zu den seinigen macht. Ohne die absolute Bedeutung der Individuen, giebt es nur ein instinkartiges, abstraktes Gattungsleben wie bei den Thieren; erst in den Menschen-Individuen kommt das Gesetz der Gattung zum Selbstbewußtsein und zur materiellen Realität. Erst mit dieser zum Gattungsleben erweiterten Persönlichkeit, von der das Lebens-Prinzip des ganzen Geschlechts gewußt und angestrebt wird; mit dem Willen, welcher das Natur-Ganze und die Oekonomie des Universums will, verläßt der Mensch die Schranke des Thierreichs, sieht er sich der sittlichen Welt, einem Dasein überwiesen, in welchem nicht bloß die Gattung und die Race, sondern das Individuum als solches Geltung hat. „Durch die absolute Bedeutung der Person, ist das Menschen-Thier das Natur-Geschöpf ein Mensch, d. h. ein Bürger zweier Welten, einer natürlichen und übernatürlichen

Welt, kann er ein Christ sein, welcher der Lehre nachlebt, „daß mehr Freude sein wird im Himmel über einen reuigen Sünder, als über neun und neunzig Gerechte, und daß jedes Haar auf unseren Häuptern gezählt ist.“

Die sittliche, d. h. die menschliche Welt-Ordnung hebt da an, wo das Gattungsleben, wo der Charakter der Race und des ganzen Geschlechts in dem Individuum concentrirt und zum Bewußtsein gebracht wird; wo das Individuum im Antriebe des ganzen Geschlechts handelt, also dieses repräsentirt. Die Bedeutung des Genies, des großen Dichters, des Helden und Propheten liegt eben darin, daß er die Elemente des weiblichen und männlichen Charakters und die Grundzüge des ganzen Geschlechts repräsentirt, daß in seiner Persönlichkeit, seinen Kunst- und Lebenswerken das Weltgesetz verwirklicht wird.

Staat, Gesetz, Sitte und Schule haben den Grund und die Bedeutung, daß sie das mangelnde Gattungs-Leben und Bewußtsein ersetzen; daß sie die Individuen zu dem generellen, dem idealen Leben erziehen, indem sie dieselben durch einen Rechts-Schematismus und Mechanismus zur Selbst-Verläugnung, d. h. zum Abthun der abnormen, egoistischen und tyrannischen Persönlichkeit zwingen. Für vollkommen sittliche Wesen, d. h. solche Menschen, die ihren generellen Menschen-Charakter begreifen und ausgestalten, bedarf es so wenig einer Gesetzes-Norm als Polizei. Die Idee vom Rechte ist also die Idee von dem Gleichgewichte zwischen dem individuellen und Gattungs-Leben, behufs der Konstitution der Gesellschaft und des Staats. So wie die Sittlichkeit durch den Rechts-Schematismus fortschreitet, vereinfacht sich der Rechts-Mechanismus und Rigorismus; die Staats-Mechanik wird auf Societäts-Normen, auf Sitten reduziert, und zuletzt wird durch Sitte das Gesetz selbst absorbiert. Erziehung des Individuums durch die Sozietät ist die Probe für die Güte des Staats.



Eine edle schöne Menschen-Natur ist das Schönste auf der Welt; aber man verdankt sie der Erziehung, die nach vielen Generationen Natur geworden ist. Selbst gescheute und studirte Leute sprechen von der Menschen-Natur wie von einem Prinzip, welches in allen neugebornen Menschen dasselbe ist, oder dessen Verschiedenheiten gar nicht in der Kultur begründet sind. Wenigen Gelehrten scheint die Thatfache geläufig zu sein: daß die abgezogenen Eigenschaften der Eltern auf die Natur des Kindes übergehen; daß also in den Individuen nicht nur die Potenzen und Momente der kosmischen Natur, sondern alle Entwicklungs-Stufen der Menschen-Kultur fixirt sind; daß die Organisation, welche wir Natur nennen, bereits den Prozeß des Geistes, also Kultur-Geschichte in sich faßt.

Jeder Thierbändiger kann uns lehren, daß die Dressur eines Thieres in der Nachkommenschaft desselben festgehalten wird, um wie viel mehr muß diese Modifikation der natürlichen Organisation durch Sitte und Geist im Menschen vor sich gehen. Wer z. B. als passionirter Jäger mit dem Abrichten von Hühnerhunden zu thun gehabt hat, weiß sehr wohl, daß die Mühe zur Hälfte erspart wird, wenn die Mutter des Hundes bereits gut dressirt ist, und daß diese Abrichtung zuweilen so unmittelbar auf das junge Thier übergeht, daß es mit der geringsten Nachhülfe des Jägers vor Hühnern steht u. s. w. Ebenso ist es eine allbekannte Thatfache, daß junge Gestüt- und Bauerpferde nicht im mindesten so schwer zu bewältigen und zum Fahren oder Reiten abzurichten sind, als Thiere, die man auf der Steppe eingefangen hat. Worin wären nun diese Erscheinungen begründet, wenn nicht in dem Gesetz einer Gegenseitigkeit von Geist und Natur, oder von Gewohnheit und Natur. So giebt es denn also soviel unterschiedne Entwicklungsstufen der Menschen-Natur, als es Sitten, Gewohnheiten, Erziehungs-Prinzipie, Methoden und Kultur-Zustände giebt.

Will man endlich gegen die Lehre, von einem erblichen und die Natur ver wandelnden Geiste, die That sache anführen, daß die Kinder von großen Genies und Gelehrten sehr oft ganz gewöhnliche Naturen sind, so mag man bedenken, daß die übermäßige Geistes-Anstrengung großer Männer in der Regel ihren Organismus und ihr Zeugungsvermögen schwächt; daß von den Vätern mehr als von den Müttern auf die Kinder vererbt, weßhalb auch nicht vom Vaterwiz, sondern vom Mutterwiz die Lebensart geht. Große Dichter, Künstler und Gelehrte gerathen überdies um ihrer idealen Intention und allzulebhaften Phantasie, auch weil sie sich jung verlieben, sehr oft an die gewöhnlichsten Frauen. Die durch Studien und Leidenschaften ruinirte Organisation des Genies wird also selten durch eine geistig veredelte Mutter im Kinde weit gemacht. Wo dies der Fall ist, oder wo das Genie durch eine, der Natur angemessene Beschäftigung und Lebensart, nicht mit den doppelten Blumen verglichen werden darf, da bewährt sich das väterliche Erbe so sicher, wie das von der Mama.

Kinder von genievollen Technisern, Oesenomen, Kaufleuten, Soldaten, Privatleuten und solchen Menschen, die weder ihren Geist noch ihren Körper übermäßig und auf widernatürliche Weise anstrengen, erleben allerdings eine gescheute und begabte Nachkommenschaft. Von allen Schullehrern, die nicht leidenschaftliche Demokraten sind, kann man übrigens die Nothiz erhalten, daß im Durchschnitt die Kinder eines gesunden und begabten Gelehrten mehr Schulverstand, mehr Fassungs-Gabe für grammatische, logische und insbesondere für ästhetische Feinheiten und Formalien zeigen, als die Kinder aus dem Hause des Volks; wenn gleich die letztern sehr oft fleißiger, zäher von Charakter, und ihren Kameraden aus den gebildeten Ständen an praktischem Verstande überlegen sind. Jeter Landwirth hat in Erfahrung gebracht, daß ein Stadtkind schwerlich dazu gebracht werden kann, eine Heerde Vieh mit Umsicht zu hüten; oder sich gar mit Witz aus schlimmen Affairen zu ziehen; z. B. einer Pfandung zu

entgehen, und die Thiere bei schlechtem Wetter zusammenzuhalten, oder zu bändigen, wenn sie von Insekten geplagt sind. In all diesen Funktionen und Eventualitäten zeigt das Dorfkind einen inspirirten Verstand, der das elterliche Erbe ist. Dorf-Mechaniker giebt's genug; Aesthetiker sind selbst unter studirten Männern des Volks sehr rar.

Die Grund-Orientirung in der Beurtheilung der Menschen ist die Erkenntniß von den Eigenschaften des Geistes, im Unterschiede von denen der Sinnlichkeit.

Nicht nur die thierische, sondern auch die menschliche Sinnlichkeit verfällt den Gesezen der elementaren, der wetterwendigen und egoistischen Natur.

Wirkliche Naturmenschen, wilde und halb barbarische Völker, haben freilich nicht selten die liebenswürdigen und zeugungskräftigen Elemente der Natur, deren Inkarnation sie sind; solche Individuen und Racen können divinatorisch, paradiesunschuldig und glücklich, oder sie können scharfsinnig, listig, talentbegabt, todesmuthig, ritterlich, und charakterzähe sein; aber darmherzig, verzeihend, selbstverläugnend, sich frei bestimmend; vernünftig, billig, milde, menschlich in allen Augenblicken und bei allen Gelegenheiten sind sie nimmermehr! — Der nordamerikanische Häuptling, welcher in seinem Todesmuth, in dem Gleichmuth, mit dem er Schicksalswechsel, Elend und Martern erträgt, christlichen Helden gleichkommt, während er (falls man den Reisenden glauben darf) zugleich an weiser, männlicher und anstandsvoller Beredsamkeit, wie in gelegentlicher Beherrschung seiner momentanen Affekte, allen Nationen ein Muster sein könnte; derselbige Keddner und Märtyrer martert oder verzehrt seinen besiegten Feind und würdigt sein Weib zum Fastthier herab. Die letztere Barbarei und eine unerbittliche, unmenschliche Grausamkeit ist es, welche alle Naturvölker charakterisirt.

Der Tschertesse, welcher schon Jahrzehnde hindurch mit heroischer Aufopferung Vaterland und Freiheit vertheidigt, der-

selbe ist es auch, welcher seinen Gefangenen die Aufsehlen aufschlitt und in die Wunden zerhacktes Pferdehaar einstreut.

Die Zeitungen haben uns eine bei Minsl durch Kankasier verübte Massakre mitgetheilt, die nur so zu erklären ist, daß diese Race sich in Augenblicken von einer Wuth ergriffen fühlt, die an die nordische Berserkerwuth und an die einiger Malaienstämme, z. B. auf Singapore, gemahnt. In der Thatfache selbst offenbart sich die Reaktion der halb unterdrückten Bestialität gegen die Kultur von Innen heraus.

Solche extraordinairten Geschichten lassen auf die ordinairten zurückschließen, wie Gebirgshörner auf den Kamm, und dieser auf die Höhe und Massenhaftigkeit des Plateaus. Der Tigerkessle verläßt die Töchter seiner Unterthanen, und unter Umständen seine eignen Töchter, und diese selbst fühlen sich unglücklich, wenn das nicht mit ihnen geschieht. Es ist dabei eine Naivetät, Philosophie und Glückseligkeit, eine Gewohnheit im Spiele, in der sich eben die Barbarei manifestirt. Daß Missethaten und Laster unter den Deutschen mit Unliebenswürdigkeit, Brutalität und Gewissenbissen begangen werden, zeigt eben, daß die Barbarei unserm Volke nicht so natürlich ist, als z. B. den Italienern, die mit Naivetät und Liebenswürdigkeit Schuste zu sein verstehen.

Die wilden, die sinnlichen Tugenden sind eben unfreie, ungerregelte, jeder Zufälligkeit Preis gegebene Eigenschaften, die mit dem sinnlichen Impulse fallen oder stehen. Im Augenblick sehen wir die schöpferischen Kräfte des Naturmenschen als verwüstende Elementar-Gewalten losgelassen, weil sie eben nicht unter der Kontrolle eines vernunft-erediten und formgebildeten Verstandes stehen. Ungezähelte Phantasie, ungezügelter Leidenschaft und Sinnlichkeit verwandelt selbst im schulgebildeten Menschen, Liebe und Religionsbegeisterung in Fanatismus. Die Blutrache macht aus dem Korfen, dem Montenegrlner, aus dem romanischen Südländer, aus dem inspirirten Menschen des Volkes, so schnell wie man eine Hand umdreht, ein Fragenbild des

Heiligsten und ein reißendes Thier! Elementare Sinnlichkeit ist es, durch welche das weich und sanft geschaffene Weib, selbst cultivirter Nationen, in eine charakterlose, schlangenglistige, gefühllose Requette, in eine Furie; und die Engelnatur eines Kindes, in einen kleinen Barbaren, in ein unbändiges Thier, in einen brutalen Dämon verherzt werden kann. —

Nur der Geist bleibt das sich selbst getrene, sich selber gleiche Wesen im Menschen; das Prinzip, durch welches das Menschen-Thier zum Engel-Wesen erhöht wird. Nur der Geist kann selbsterkennend, objektiv, verläugnend, gesetzlich, charakterfest, konsequent und absolut wahr sein. Nur er macht uns frei von Sinnentzug, von der Naturthranne, welche über den Menschen durch die Leidenschaft verhängt wird. — Der Geist allein macht uns geschickt, das Welt- und Gottes-Gesetz in uns aufzunehmen; in Gesellschaften, in Staaten zusammenzustehen, und eine Menschheit zu bilden, zur Ehre des Urgeistes, dessen Abbild der Mensch sein soll.

Den Reizungen und Impulsen der Romantik und Kunst, der Grazie und Liebenswürdigkeit, den Talenten, Inspirationen und Großthaten solcher Menschen, welche die Sinnlichkeit beherrscht, dürfen wir nicht trauen; auf ihre Liebe und Treue dürfen wir nicht bauen. Ihr Glaube kann und wird sich eines Augenblicks in Unglauben, ihre Liebe in Haß und Rache, ihre Begeisterung in Ekel, ihre Inspiration in Stumpfseinn, ihre Liebenswürdigkeit in Brutalität verkehren. — Der Volke-Prophet, der Mann aus dem Schooße des sinnlichen Volkes hervorgegangen, wird in dem Augenblick, wo er die Macht in Händen hält, in der Regel der grausamste Tyrann, wie die Geschichte bezeugt.

Nur was auf den Geist gegründet ist, trägt gute Frucht. Nur der im Geiste gebildete Mensch bleibt sich in allem Glückswechsel gleich; nur er beherrscht seine Natur, nur er sammelt sich wieder, verläugnet sich und vergiebt seinem Feinde; nur er vergilt Böses mit Gutem, und behält selbst, wenn ihn die sinnliche Kraft verläßt, wenn der Körper altert, ein freies kräftiges Gemüth. —

Eben das Gefühl ist es, welches vom Geiste des Civilisirten, nicht aber vom sinnlichen Wilden und Halbbarbaren reflectirt wird. —

Eine selbstbewusste, frei dirigirte, in allen Formen, in allen Augenblicken ausgeprägte Seele, und einen vollbeseelten Verstand: hat nur der durchgebildete, der gereifte, nicht aber der jugendlich-sinnliche Mensch und der Barbar; eben bei diesem wirthschaftet der Verstand der Seele nur parallel; man kann das bereits an vielen Anaben eines gewissen Alters wahrnehmen: sie zeigen sich zärtlich, boshaft, sentimental, tyrannisch, gedankenlos, raffinirt, offen und verlogen, begeistert, thierquälerisch, ehrgeizig, schamlos, feige, frech und heroisch: Alles durcheinander in der kürzesten Zeit. — Derselbe Junge hält diesen Augenblick Schläge für seinen erwählten Freund aus, indem er einen dummen Streich auf sich nimmt, und denungirt ihn bald darauf, falls er sich von ihm gekränkt oder vernachlässigt glaubt. Er trozt und lügt dem Lehrer aus Uebermuth und Laune ins Gesicht, und bittet um Gnade, wenn die Hiebe dichter nachfolgen und besser anziehen, als er vermuthet hat. — Anaben sind kultivirte Barbaren; und die Barbaren wiederum so bunt und charakterlos, so normlos, heroisch-feige, perfide und liebenswerth-nichtswürdig wie Anaben.

In Petermann's geographischen Mittheilungen (5. Mai 1856) findet sich eine Nachricht über die Somali-Expedition unter Lieutenant Burton (1854/55). Die Somali-Araber überfallen mit einer Truppe von etwa 100 Mann das schlecht bewachte Lager weniger Engländer, die sich zum Theil durchschlagen. Lieutenant Speke aber wird verwundet und gefangen; über diese Gefangenschaft ist folgendes Detail mitgetheilt:

„Lieutenant Speke's Wächter ging hin, um bei der Theilung der Beute für seinen Vortheil zu sorgen; während dessen kam ein Somali und fragte Lieutenant Speke, ob er Christ oder Muhammedaner sei, indem er hinzufügte, daß er ihn tödten würde, wenn er ein „Kasserani“ (Christ) sei, wenn er aber ein guter Muham-

medauer sei, wolle er ihn am Leben lassen. Speke erwiderte, er sei Christ, und Jener solle ihn daher nur gleich tödten. Der Somali lachte und ging weiter. Ihm folgte ein Elender, der versuchte, Lieutenant Speke den Speer durch's Herz zu stoßen; dieser aber hielt die Hände in die Höhe und wehrte so den Stoß ab, erhielt jedoch dabei eine Wunde in den Rücken der Hand. Das Ungeheuer stieß dann dem gebundenen Gefangenen durch die linke Hüfte. Lieutenant Speke ergriff den Speer, aber ein starker Schlag von seines Holterers Knüttel lähmte ihm den Arm vollständig, und zwang ihn, den Speer fallen zu lassen. Der Schurke hielt einen Augenblick inne, ging auf die andre Seite hinüber, senkte dann seinen Speer und stieß ihn Lieutenant Speke gerade durch die rechte Hüfte. Da der Gemarterte sah, daß der Somali entschlossen war, ihn zu ermorden, so sprang Lieutenant Speke auf ihn zu, was die Wirkung hatte, daß sein Quälgeist in großer Angst zurückwich. Diese Gelegenheit ergriff Lieutenant Speke, lief fort und wick dem Speer, den der Schurke, wie er noch glücklicher Weise sah, ihm nachgeschleudert hatte, aus. Ein förmlicher Schauer von Speeren anderer Somali's folgte ihm, aber keiner traf ihn. Er setzte seine Flucht fort, bis er sah, daß er nicht verfolgt war.“ —

Die Nachrichten und Werthschätzungen der Wilden lauten deshalb von verschiedenen Reisenden so verschieden, weil die Natur-Menschen so wetterwendig und metamorphosenreich sind, als die elementare Natur. Wer kann sagen, wie eigentlich Frauenzimmer, Kinder und Leute aus dem Volke sind, und wer will die Formel für die Komplikationen, Sprünge, Wendungen und Verwandlungen finden, welchen der Barbar und Halbbarbar unterliegt. — Man darf nur das Land-Volk der kultivirten Nationen, man darf nur Frauenzimmer ein wenig studiren, um sich zu überzeugen: daß es keinen General-Kenner für ihre tausend Bruchtheilchen, und keine Regel, keinen zureichenden Grund für ihre ewigen Unregelmäßigkeiten und Excentricitäten und Widersprüche giebt; daß

man leichter aus den wechselnden Gestalten der Weltgeschichte die Kerngestalt herausfinden, als der Allgestaltigkeit der Frauen und Naturalisten das Thema und Grundprinzip abfragen kann. Wie will man denn also das elementar weiterwendige Naturell wilder oder halbbarbarischer Racen für den Begriff fixiren oder nach der Analogie von dem konstruiren, was gebildete Menschen unter Charakter verstehen!

Wer nur kurze Zeit mit Wilden zu thun hatte, wer nicht in Wechselfällen und in Geschäften mit ihnen war; — wer sie bei gutem Wetter, in glücklichen Episoden und Stimmungen sah, weil er selbst ihnen als ein harmloser und liebenswürdiger Naturalist entgegenkam: der wird viel Harmloses, Liebenswürdiges, Poetisches und Naives von Negern, Otahaitern, Malaien, Arabern und Kaukasiern, von ägyptischen Nil-Schiffen und Esel-Jungen, von den Lazaronis in Neapel und Madrid, von Serben und Ungarn, von Kroaten und Dalmatinern, von Wasser-Polen und Kosaken zu berichten haben: — wer aber als vernunftgebildeter Mann und Deutscher, als denkender, nicht als dichtender Ethnograph, nicht als radikaler Philantrop und Demokrat: sich wilde und civilisirte Barbaren angesehen und mit ihnen Geschäfte gemacht hat: der weiß, daß ihnen alle Liebenswürdigkeiten und Fatalitäten, alle Tugenden und Treulosigkeiten der elementaren Natur eigen sind; und daß man nur bei dem deutschen, gebildeten und reifen Manne auf die charakteristischen Eigenschaften des wahren Menschen: auf Gleichmuth und Ebenmaaß, auf Ausgeglichenheit und Delonomie, auf die Harmonie aller Kräfte, auf Selbst-Kontrolle und Selbstbewußtsein, auf objektiven und förmlichen Verstand, auf Selbstverläugnung und Selbstachtung, auf Schaam und Ehrgefühl, auf Pflicht und Gewissen, auf Trenn und Glauben, auf freie Unterwerfung unter ein absolutes Gesetz, auf künstlerisch und wissenschaftlich freie Handhabung von Ideen und Normen rechnen darf; — daß aber bei Barbaren und Halbbarbaren, und eben so bei den civilisirten Naturalisten, bei ge-



wöhnlichen Frauenzimmern, wie bei Kindern und Leuten aus dem Volkshaufen: alles Beste und Liebenswürdige dem Wechsel und Zufall unterworfen ist. — Das wilde Leben ist nur aus Augenblicken, Eingebungen, Episoden und Improvisationen zusammengesetzt, die aller Norm und Ausgeglichenheit entbehren. Unter Barbaren muß man mitten in aller Liebenswürdigkeit und Naivetät: auf Betrug, Verrath und Bestialität gefaßt sein.

Man hat aber im Verkehr mit Naturmenschen und Naturalisten, nicht nur mit den Fehlern und Wetterwendigkeiten des Herzens, sondern mit einem lächerlichen, unpräzisen und ganz accentlosen Verstande zu kämpfen. Der Naturmensch, der Südländer sind mehr zurögerung, zur Verschleppung von Geschäften, zur Unakurateffe geneigt, als der phlegmatische aber verstandesscharfe und präzise Nordländer, und das Frauenzimmer schiebt jede Katastrophe und jedes entscheidende Verfahren bis zu dem Augenblick auf, wo sie in Leidenschaft geräth. — Mit Ruhe und Besonnenheit und System bringt sie nichts zu Ende, sondern mit Anlauf, Ekstase und Affect.

Der Mann aus dem Volke, der gemeine Russe, der Italiener, der Aegypter und jeder vom Naturalismus absorbirte Mensch wird mit seiner Sache leicht fertig; nur der intelligente Mensch hat die Energie und das Bedürfniß eine Verhandlung und Angelegenheit auf die eine oder die andere Weise rasch abzuschneiden oder rasch abzuthun. Im Traume bringt man nichts zu Ende; nur der wahre Verstand und die Theorie schneiden entzwei, was nicht abzuwickeln ist; die sinnliche Praxis läßt Alles en balance, und liebt ein accentloses, und darum resultatloses Wiederläuen von Redensarten, ein Experimentiren, ein Beschaffeln von Personen und Dingen, bis das Herz der Begeisterung quitt gegangen ist, aus der allein eine Großthat geboren wird. Der sinnliche Mensch, der Wilde, kennt nur den Rhythmus der Leidenschaft, aber nicht die scharfen Accente

und Cäsuren des Verstandes, der Dialektik; nicht die logische Begeisterung und Präzision. Was ein denkender Mann angreift, das bringt er auch methodisch zu irgend einem Schluß und ist verzagt, wenns nicht angeht; die liebenswürdigen Naturmenschen haben aber eine umgekehrte Satisfaktion.

Wer nicht mit Wilden, mit Halbbarbaren, mit Bauerseuten und Frauenzimmern in Geschäftsunterhandlungen gewesen ist, hat keinen Begriff davon, mit welcher Genugthuung von ihnen Allen Ungewissheiten ertragen, und selbst solche Verhältnisse hingezögert und verschwiegelt werden, die der vernunftgebildete, sittlichrhythmische Mann um jeden Preis abzuwickeln oder abzuschneiden bestrebt ist. Es zeigt sich aber in dem Temporisiren, Balanciren und Hintärdeln der Naturalisten die natürliche List und Charakterlosigkeit, welche von Eventualitäten zu profitiren gedenkt und den Gegner mürbe zu machen sucht. Wer sich z. B. nach Aegypten zu einer Reise mit Arabern oder Nil-Schiffnern anstellt: darf sich nicht wundern oder ergrimmen, wenn die bestellten Kameele, Esel, Araber, oder Barken: drei Stunden, drei Tage und eventualiter drei Wochen nach dem Termine ankommen; wenn die Kontrahenten die Hälfte der Thiere und Reisenothwendigkeiten, wenn sie aufs Gerathewohl keine Lebensmittel für sich selbst, und nur ein Minimum für die Thiere mitbringen; und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie wissen, daß der Reisende doch zuletzt mit seinem Gelde und seiner Eile Rath schaffen muß; und weil sie ihn für eine Citrone ansehen, die man mit dem Zucker der Versprechungen abreiben und hinterdrein noch mit Frechheiten, Lügen und eisernen Nothwendigkeiten ausquirken darf. Einen kultivirten Betrüger kann man doch noch bei irgend einer Ambition und einem Ueberrest von Gewissen fassen. Der Wilde und Halbbarbar weiß nichts von solchen Genen, und bleibt konsequenter Schuft, mit einer Virtuosität und Harmlosigkeit, die dem Civilisirten zuletzt durch ihre vollkommene Natur liebenswürdig und naiv erscheint.

Es wird so viel Aufhebens von der wilden und halbwilden Gastfreundschaft gemacht; ich kann mich aber für die arabische Gastfreundschaft so wenig begeistern, wie für den barbarischen Todes-Muth. —

Was man leicht erwirbt oder nicht kennt, giebt man leicht fort. Sobald diese Natur-Menschen den Werth des Geldes der Produkte und des Lebens kennen lernen, sind sie Alle so habfüchtig, geizig, betrügerisch und feige wie die Chinesen.

Soldaten gehen zum erstenmale wie toll und blind ins Feuer, wenn sie aber erst die Gefahr kennen gelernt haben, sind sie so vorsichtig und gemäßiget wie die Veteranen. Man hat Beispiele genug, daß die erste, in einem Bataillon geplatze Granate Rekruten ganz und gar auseinander gesprengt hat.

Gastfreundschaft, Lustigkeit, Keuschheit, Naivetät und Frugalität gelten mir das, was mir der Körper und die ungeschwächten Sinne werth sind. Man muß einen gesunden, kräftigen Aether, also auch einen sinnlichen und seelischen Instinkt, somit auch Fröhlichkeit, Frugalität, Gastfreundschaft und Tapferkeit besitzen: aber alle diese Naturell-Tugenden fallen zusammen der Lebenswürdigkeit, der Grazie, der Keuschheit der Naivetät und dem Mutterwitz in den Bereich der Natur, wie auch die Mutterliebe, die ja in dem Kinde: das Andere ihres Selbst lieben muß. Freilich setzt alle Erziehung und Cultur Natur-Anlagen voraus; das schönste Klima hilft nichts ohne Saamen; und so versteht es sich von selbst, daß die Keime zu allen Cultur-Tugenden irgend wie im Natur-Menschen anzutreffen, daß gewisse Talente nur in gewissen Racen groß zu ziehen sind: aber, die Eichel ist nicht das gewisse Racen groß zu ziehen sind: aber, die Eichel ist nicht das Eich-Pflänzchen, und nachdem die ganze Wunderkraft der Natur zur Production desselben in Anspruch genommen worden ist, braucht es noch Jahrhunderte, bevor das Bäumchen, welches zum Banderstoch taugt, mit Hülfe des Erdreichs und der Elemente, die zudige und knorrige Eiche herausgiebt, aus der man Schiffe

zimmert, und die den Malern, Poeten und Symbolikern ein bleibendes Studium geworden ist.

Nur die natürliche Trägheit und der Ueberdruß an einer übertriebenen Kultur, gab uns den hirnlosen Glauben an solche Naturmenschen ein, die ohne den Geist und seine Reaktionen auf die Natur: vollkommnere Wesen als die Kultur-Menschen sind. —

**Eben bei den wilden Völkerschaften finden wir keinen Respekt vor der Natur,** sondern die widernatürlichsten Verschönerungs-Künste und Entstellungen, in denen sich gleichwohl der vernünftige Geist manifestirt, welcher die Natur zu modeln und zu beherrschen versucht.

Wahrer, freibewußter Sinn für das Heiligthum der Natur, ist vielmehr die Reaktion des gebildeten Geistes. — Die Städter haben aus diesem Grunde in der Regel mehr Sinn für die elementare Natur, als der Bauer und Förster, der mit ihr zusammengewachsen ist, und erst in der Stadt merkt, daß er nur zwischen Himmelblau und Erdengrün zu leben vermag. Nur die ganz gebildeten Nationen feiern in Kunst und Religion einen Kultus der Natur und Uebernatürlichkeit zugleich; und der Priester desselben, der wahre Naturmensch, der Mensch, welcher den Geist an der Natur, und die Natur am Geiste bespiegelt, erhöht und weiter bildet: ist das Genie. — Wir haben aber dieses Genie und alle edeln Naturen: als die Produkte einer Civilisation anzusehn, welche durch Generationen wohlgezogener Menschen endlich fixirt worden sind. — Daß die anerzogenen Eigenschaften der wilden Thiere erblich werden, steht durch die Erfahrungen der Thierbändiger und Jäger fest; der Mensch aber ist ein Geistessthiere, d. h. ein solches, w. dessen Natur: die Entwicklung der Geistes-Anlagen, und ihre Herrschaft über die Sinnlichkeit so sehr gehört: daß ein unentwickelt gebliebener, ein wilder Mensch recht eigentlich zu einem Unmenschen werden muß. Erziehung ist die Bestimmung und der eine Faktor der Menschen-Natur, und der Anfang dieser

Erziehung ist ein Mechanismus, ein mathematischer Schematismus, durch welchen die wetterwendige Natur inhibirt, ihre Unregelmäßigkeit regulirt, ihre elementare Wellenlinie durchschnitten wird. Es kommt im Menschen zum Bruch zwischen Natur und Geist; und mit diesem Bruch beginnt erst die Geschichte des menschlichen Geschlechts; das heißt: die Geschichte des Kampfes: zwischen Materie und Geist, zwischen Natur und Uebernatur; und dann wieder sind es Liebe, Kunst und Religion, durch welche der Bruch geheilt werden muß.

Die Tschuktischen und Kamtschadalen haben ihre Schamanen, die Kaffern ihre Regenmacher; — die Aegyptier ihre Schlangenschwärmer, die amerikanischen Wilden den Glauben an eine Zaubermedizin; alle Völker hatten und haben einen Aberglauben, der auf den Glauben an die Herrschaft des Menschen über die Naturgewalten gegründet ist. In diesem Glauben liegt die große Wahrheit von der Civilisation und Erziehung des Menschengeschlechts, die auf eine wissenschaftliche und methodische Befreiung aus den Banden der elementaren Natur gegründet sein muß. Die rohen Leidenschaften, die Naturtriebe, haben wir aber als eine Inkarnation der Naturgewalten im Menschen anzusehen.

In der angeborenen Scham des Menschen, welche macht, daß selbst der Feuerländer und Buschhottentotte eine Schürze um die Hüften trägt, und daß ein Kind, welches noch nicht sprechen kann, Schicksalstheorien zugänglich ist, daß es eine Beleidigung derselben als Mißhandlung empfindet, liegt die übernatürliche Thatsache vor: daß die Naturtriebe verhäßt werden sollen, und daß der Mensch sich dieser Naturmacht gegenüber als ein unterschiedenes Wesen fühlt, daß er ihre Zeugungsmysterien nicht als einen Akt seiner Person und Freiheit ansehen will. — In der natürlichen Religion wird die Natur zum Herrn des Menschen, in der Christus-Religion aber wird der Menscheng Geist, durch seine Verbindung mit dem übernatürlichen Gotte Geiste, zum Beherrscher dieser Natur gemacht, auch wenn er kein Gelehrter,

kein Priester und kein Naturforscher ist; und Paulus sagt in der Epistel an die Römer: „Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz der Natur und dessen Werken.“ — Im Christus-Glauben erst verschwindet die Zauberei und Dämonie der alten Welt. —

Wenn man dem Naturmenschen schlechtweg die Schaam vindizirt, so ist das nicht Raison. Schaam setzt eben so wie Gefühl, Wig und Grazie und wie das Gewissen den Gegensatz des erwachten Geistes voraus.

Der Mensch trägt den Keim zu jeder Vermögenheit und Tugend in sich, aber die Entwicklung ist ein Produkt der Kultur. Die Kinder gebildeter Eltern, die Dorfknaben der kultivirten Nationen schämen sich; der ganz wilde Mensch zeigt aber nur die ersten Spuren der Schaam, wenn er in Gesellschaft lebt, wie überhaupt die wildesten Stämme Anfänge einer Kultur bezeugen, die durch die Geistesanlage herausprozeßirt wird. Manche Racen und Stämme zeigen selbst bei vorgeschrittener Kultur blutwenig Schaam. Die Schaamlosigkeit der Aegypter wird schon von den alten Schriftstellern zur Sprache gebracht, und hat sich bis zum heutigen Tage nicht mit Schämigkeit vertauscht. Die Leute, welche die Barken der Reisenden wider den Strom ziehen, lassen sich selbst mit Hilfe des leidenschaftlich geforderten Badschisch (des Trinkgeldes) keine Hose und keine Schürze anknöpfen, lieber arbeiten sie nicht; und die ägyptischen Fellah-Weiber halten sich, wenn sie nackt überrascht werden, zu Folge der Konvenienz, das Gesicht zu und geben alles Uebrige Preis. Eben so wenig Schaam wie die Aegypter zeigen viele Neger-Stämme: die Buschpottentotten, und eben so Jakuten und Tschuktschen, wie man das weiterhin aus einer Notiz von dem russischen Reisenden, dem Flotten-Offizier, Wrangel ersieht wird.

Schaam und Keuschheit sind, wie jede andere Eigenschaft und Fakultät, ganz besonders eine Natur-Mitgift gewisser Racen, wie Individuen. „Chamisso“ hat ein interessantes Beispiel von der Schämigkeit und dem Zartsein eines „A-

baders" mitgetheilt, das im entschiedenen Gegensatz zu der Schaamlosigkeit steht, mit der sich auf den Südsee-Inseln den Reisenden die Frauen anboten. Es ist mit der Schaam wie mit Grazie und Liebenswürdigkeit, mit dem Herzen und Gewissen, mit Poesie und Phantasie. Etwas davon hat jeder Mensch; nichts destoweniger zeigen die Südländer mehr Phantasie und Grazie als die Nordländer, und diese mehr Herz und Gewissenstiefe und mehr Schaam, als die Geschichte dem Italiener, dem Klein-Asiaten und Aegypten nachrühmen kann. Dann wieder entzündet jeden, der in Schweden war, das graziose Wesen, welches den dortigen Frauen, selbst aus der dienenden Klasse eigen ist.

Wir wissen Alle, daß sich bereits die Thiere in Säuherlichkeit, Schaam und Grazie, in Lebhaftigkeit und Zähmbareit, in Anhänglichkeit an den Menschen und in vielen Eigenschaften und instinktiven Talenten durchaus verschieden zeigen, daß die Kape noch nicht ganz die hinterlistige Raubthier-Natur abgelegt hat; und so dürfen wir es in der natürlichen Ordnung finden, daß die Naturmenschen nicht gleichviel Schaam und Gewissen zeigen, und daß die Verschiedenheit der natürlichen Reime und ihre Intensität sich auch noch an den kultivirten Nationen herausstellt.

Der russische Flotten-Offizier Wrangel berichtet in seinem Reisebericht, aus welchem ich weiterhin Notizen über Jakuten und Tschuktschen mittheilen werde, daß bei den Letzteren die Päderastie ein ganz gemein verbreitete und vollkommen natur ausgebildete Lebensart sei. — Die klassisch-ästhetischen Griechen der alten Zeit und die sibirischen Wilden lämen also in derselben Schaamlosigkeit überein, zur Bestätigung des Spruches: „Les extremes se touchent“.

Der Mensch ist nicht von Natur (wie Seneca behauptet) ein reinliches Thier, sondern vielmehr eine sehr unreinliche Kreatur. Wir können das an allen wilden und halbbarbarischen Nationen, an den Esquimos bis zu den Hottentotten und Feuerländern ersehn. Der Chemiker Liebig hat nicht ohne Wis und Wahrheit

bemerkt, daß man nach dem Verbrauch der Seife, den Culturgrad einer Nation bemessen kann. — Der Umstand, daß die Geseßgebung der Juden und der Orientalen, so viel Nachdruck auf Waschungen des Körpers legt, beweist nicht nur die natürliche, im Clima begründete Nothwendigkeit von Keuschheits-Operationen, sondern auch die natürliche Hinneigung der Orientalen und Naturmenschen zur Unreinlichkeit. Jeder Geseßgeber legt sehr begreiflicherweise den Nachdruck auf solche Eigenschaften und Tugenden, welche in seiner Nation nicht vorhanden oder zu mangelhaft vertreten sind. Erst mit derjenigen Entwicklung des Geistes, wo sich ihm an den sinnlichen Dingen, auch ein übersinnliches Geseß zurückspiegelt, also den symbolischen, den ästhetischen Verstand ins Leben ruft: wird Sauberkeit ein integrirendes Element der Lebensart und Cultur. Wie die Keuschheit weniger eine Eigenschaft des natürlichen Menschen als des Geistes ist, erhellt aus der Thatfache, daß der Norden, welcher der geistigen Entwicklung mehr zugewendet ist, als der Süden von Europa, auch in der Sauberlichkeit den Vorrang behaupten darf. — Ueberall ist Naturalismus, Träumerei, Poesie, Gemüthlichkeit und Romantisch mit Schmutz gepaart, während der nüchterne und werththätige Verstand, auch in den materiellen Dingen aufzuräumen, zu säubern und klar zu machen liebt. Die sinnlichen und romantischen Frauen scheinen nichtodestoweniger säuberlicher, als die spirituellern und nüchternen Mannsleute zu sein; sie sind es aber nur in gewissen Operationen, die ihnen durch Erziehung zur andern Natur geworden sind, wie das Scheuern und Waschen; sie mannschen und pantschen mit den Händen gern in solche Dinge hinein, die der Mann lieber mit Messer und Gabeln und mit Instrumenten traktirt; wenn aber der abstruse Gelehrte, oder der Altmensch ein Schmutzhammel wird, so liegt das meist, in seiner Geistesabwesenheit, in der Widernatürlichkeit seiner Lebensweise, die ihn ganz außer Contact mit den Forderungen der Wirklichkeit bringt. Die Extreme berühren sich überall: ganz sinnliche und ganz



unsinnliche Menschen, zeigen schon um deswillen gleiche Symptome, weil durch eine absolut spirituelle Lebensart der Geist so sehr aus der Sinnlichkeit extrahirt wird, daß sie als thierischer Bodensatz zurückbleiben muß. Weil die Frauen nicht so geistig und schulgerecht, wie die Männer gebildet und beschäftigt sind, stellt sich auch ihre Sinnlichkeit edler, begeistigter und grazioser dar. — Ein ganz abstruser, deutscher Magister, kann leichtlich noch unsäuberlicher als ein polnischer Jude, oder als ein Russe, Aegyptier, Italiener und Portugiese sein. Der Deutsche muß zu den reinlichsten Nationen gerechnet werden; und wenn daher deutsche Frauen, trotz Rasse und Erziehung unsäuberlich, unordentlich und „schlumpzig“ sind, so deutet das auf den ganzen körperlichen wie sittlichen Habitus zurück.

Chamisso erzählt in seiner Reise um die Welt von einem Kamtschadalen:

„Einer der Wortführer bei einer wichtigen Konferenz, während er vor dem Kapitän stehend, mit ihm sprach, spreizte unbeschadet der Ehrfurcht, die Beine auseinander, und schlug unter seiner Paraka (Oberrock) sein Wasser ab.“ Man weiß bei dieser Notiz nicht gleich, soll man hier die Unflätherei aus der Schaamlosigkeit, oder diese aus jener, oder beides aus der bestialen Naivetät herleiten; ich stimme für die Bestialität. —

Die Naturmenschen pflegen aber nicht nur unsäuberlich, sondern auch unbarmherzig, und aus thierischer Naivetät oder Wuth gefühllos zu sein.

Von einem Kaluschen berichtet Kapitän Kogebue in seiner Weltreise, daß er erzürnt über seinen dreijährigen schreienden Knaben, ihn der Mutter entriß, und in einen Kessel mit siedendem Thran schleuderte. — Eben in den Augenblicken elementarer Leidenschaft, im Trunk, im Irksinn selbst, zeigt der Mensch, wie viel wirkliche Vernunft-Bildung in ihm ist. — Auch die Erzesse deuten auf den Grund und Boden, auf das Niveau zurück, aus dem sie hervorgehn. — Der Himalajah zeigt andere Grate und

Abgründe, als das Taunus-Gebirge auf. Mein ägyptischer Nil-Schiffer warf seinen zehnjährigen Sohn, weil das Kind in seiner Schwäche das Steuer nicht kräftig genug handhabte, zu Boden und trat ihn, bevor ich es hindern konnte, mit dem Fuße ins Gesicht; und dieser Naturmensch war in ruhigen Augenblicken, ein ganz gemüthlicher, sogar ein liebenswürdiger Kerl. Das Elend mit diesen Naturmenschen ist eben, wie schon gezeigt, daß sie Alles Beste, nur augenblicklich stellenweise, formlos und halb bewußt sind; so daß man sich ihrer nobeln Intentionen und gescheuten Momente, nur in gewissen eingelebten Formen und persönlichen Eigenschaften, aber niemals schlechtweg sicher halten kann. Man weiß, was sie augenblicklich sind, aber niemals, was aus ihnen werden kann.

In dem Berichte über die Erdumsegelung der schwedischen Fregatte *Eugenie* (1851 — 53) heißt es bei Gelegenheit der Schilderung der Fidji-Insulaner und ihres grausamen, rachsüchtigen Naturells: „Unter den Spaniern in Amerika ist es sprüchwörtlich, „daß man nie einem Indianer trauen dürfe“. — Dieser ist aber nicht in allen Augenblicken ein Verräther, sondern entbehrt nur der Grundsätze und der Pflichttreue, giebt sich dem Augenblick hin, und so ist's auch mit den Polynesiern bestellt.

Der Indianer in Amerika reicht an einem Tage aufrecht die Hand zur Freundschaft dar, aber am folgenden Tage schon hat vielleicht irgend etwas sein Gelüft erweckt, oder seinen Stolz verwundet; und außer Stande, die erregte Leidenschaft zu beherrschen, ist er bereit, denjenigen zu tödten, dem er so eben erst seine Ergebenheit versichert hat.

Leichtsinn und Gedankenlosigkeit sind bei den Insulanern des stillen Oceans allgemein herrschend, und kann dies auch wohl in einem solchen Klima nicht anders erwartet werden; mit dem Gange zur Trägheit und zum Müßiggange verhält es sich eben so. Diese Insulaner fangen oft genug an zu arbeiten,

ermüden aber innerhalb weniger Tage, und ziehen dann plötzlich ihres Weges, ohne nur ein Wort zuvor zu sagen.“

Die Tugenden, Talente und Künste eines Barbaren sind so absonderlicher und zufälliger Art, wie die Brauchbarkeit seiner alten Flinte oder Art; es kann kein anderer Mensch mit jener schießen, oder mit dieser ein Stück Holz zurechten, als ihr Besitzer; denn beide sind ganz und gar für seine Hand und sein Auge eingerichtet; während mit den Instrumenten der kultivirten Nationen, Jedermann ohne Schwierigkeit, und absonderliche Gebrauchsanweisung zu arbeiten vermag. Ein ägyptisches und arabisches Thürschloß ist von Holz und hat einen Schlüssel, mit dem man den Riegel hin und herschieben kann, wenn man in eines der zwanzig Löcher trifft, die durch den Riegel gebohrt sind; aber dies Treffen hängt wie jede barbarische und halbbarbarische Handhabung mit Anissen und Püssen, mit Prozeduren und Manövern zusammen, die man speziell einstudiren muß. Der Wilde und jeder gemeine Naturalist, jedes gewöhnliche Weib, hassen Norm und Gesetz, umgehn beides mit Genugthuung und lieben jede Handhabung, jede Prozedur, welche den meisten Zufälligkeiten, Chancen und Abenteuern ausgesetzt ist, dem persönlichen Eigenwillen den größten Spielraum verspricht. Der Barbar ist ein Egoist und Sonderling durch und durch; er richtet Alles nur nach seiner Hand und seinem Kopfe, nach seinem individuellsten Bedürfnisse, nach seinen tyrannischen Grillen und Willküren ein. Er konstruirt die Welt nur nach seinem Ich, und verläugnet sich keinen Augenblick für irgend eine Wahrheit oder Ordnung, die ihm nicht durch Furcht, durch Aberglaube und Gewohnheit, oder durch eine zufällige Wahlverwandtschaft mit seinen Vorurtheilen und Sympathien Respekt abgewinnt. Alle seine Künste sind bunt; seine Vorrichtungen, Prozeduren und Manöver sind listig, püßig, labyrinthisch, im Bidschad und abnorm. Nie geht ein Wilder, ein Halbbarbar oder ein echter Pauer offen, gradförmig, friedfertig ohne Winkelzüge und Proakten,

ohne Vorbehalte, Rückhalte und Seitenwendungen, ohne Rücksichten und Nebenabsichten zu Wege. Nie ist ein Barbar ohne Mißtrauen, Falschheit, Tücke und Verrath, und wenn ihm ein Ehrgefühl zugesprochen werden soll, so besteht es eben darin, daß er seinen Gegner zu überlisten strebt, daß er triumphirt, wenn er den Feind sicher gemacht, ihn in die Falle gelockt, daß er ihm nicht getraut, daß er ihn verrathen, ihn ohne Varmherzigkeit zu Grunde gerichtet hat! Billigkeit, Friedfertigkeit, Geselligkeit, Großmuth, Varmherzigkeit, Mitleidenschaft, Verzeihung, freiwillige Hingebung an ein Gesetz, an eine Idee, an eine Gemeinsamkeit sind dem Barbaren unfassliche Ideen und Gefühle. Solche Erfahrungen macht man aber bereits in den Winkeln von russisch Polen, Westpreußen und wo sonst der Naturalismus etablirt ist, und die Nachbarschaft verwildert hat.

Als ich im 23sten Lebensjahre von der Universität gekommen, auf meinem Landgute den Anfang mit einem Großmuths-Acte machte, vermöge dessen ich den armen Schaarwerksleuten die Schulden erließ, hielten mich die Interessenten selbst für einen Phantasten ohne rechten Verstand. Als ich einem Händler, dem die Kuh krepirte, eine Milchkuh, und einem Andern ein Schwein geschenkt hatte, hat mich mein Schirrnecht: mit dergleichen Handlungen einzuhalten, weil die Leute von dem Project sprächen, ihre alten Kühe unter dem Vorwande zu schlachten, daß sie krank wären. „Der gnädige Herr würde gut und dumm genug sein, andre Kühe zu geben.“ Ganz so roh sind die Tagelöhner nicht überall, aber doch roh genug, um Wohlthaten zu mißbrauchen, und Edelkinn mißzuverstehn. Der gemeine Mann erklärt sich Nachsicht und Großmuths-Acte aus Feigheit und Mangel an Verstand. Liebt der Barbar eine Selbstverläugnung, eine Beherrschung seiner Leidenschaften, so geschieht es nicht aus Delicatesse, in Kraft einer vernünftigen Erkenntniß, im Interesse der Wahrheit, der Liebe, der Heiligung, der Menschheit: sondern im Antriebe der Rache, des Hochmuths, des dünselhaftesten Selbst-

gefühls, des Eigennuzes, und eines Phantoms von Majestät und Mannswürde, das wiederum mit den Fragenbildern des Heiligseins, aber nie mit freien, klaren Begriffen, oder edlen Gefühlen und schönen Idealen zusammenhängt.

Die Betrachtung, daß dem Wilden, oder dem halbkultivirten Naturalisten Schaam, Ehre, Heiligung, Gewissen, Menschlichkeit und Rechtsegefühl doch irgendwo und in irgend einer Form inwohnen, ist in der That konfus und abgeschwächt, wenn man erwägt, daß der ganze Bildungs-Prozeß, die Tugend und der Verstand des Menschen eben darin besteht, daß er seinem Willen, seinen Impulsen und Gefühlen, den edlen Ausdruck, den vernünftigen Inhalt und die allgemeine Richtung zu geben, bestrebt und geschieht ist; daß er seinen Sinn und Geist in solchen Formen und Vorstellungen ausprägt, die zu einer Norm erhoben werden können, daß er seine allzuindividuellen Gelüste und Absonderlichkeiten den Gesetzen zum Opfer bringt, durch welche die Gattung erhalten wird, und daß er die vernünftigen Impulse zu fixiren versteht. —

Worin besteht denn der Aberwitz, die Tollheit, die Abgeschwächtheit, die Taktlosigkeit, die Untugend und Nichtswürdigkeit anders, als eben darin, daß der Mensch durch seine Selbstsucht auf dem Isolirstuhle sitzt; daß er sein Leben, sein Gefühl in abnormen Formen und in zerfahrenen Momenten ausdrückt, die sich nie zum harmonischen Ganzen vereinen wollen; daß er seine Genugthuungen in absonderlichen und weiterwendigen, in absolut individuellen Gewohnheiten und solchen Lebensarten findet, durch die er außer Contact mit der Gesellschaft geräth. Wie kann denn der Mensch anders mit Menschen in Harmonie kommen, und mit ihnen eine Gesellschaft ausmachen, als so, daß er normale, ideale, generelle Formen aufsucht, und die individuellen egoistischen Gelüste, Anschauungsweise und Gewohnheiten verläßt.

Wie sich die Hinterlist, der wilde Instinkt, die Unregelmäßigkeit des Naturalisten in seinen Erfindungen und Manövern abspiegeln können, sieht man bereits an dem „Lasso“ der Südamerikaner. Pfeil und Lanze fliegen doch gerade und ehrlich auf ihr Ziel; die Vergiftung der Geschosse ist aber eine echte Teufelei; die Schleuder auch ein unheimlicher Naturell-Witz; das geschleuderte Geschoss ist indeß ein Stein, der dem getroffenen Geschöpf nur eine Wunde oder Betäubung beibringt; der Schlinge des Lasso aber kann sich das geizige Thier oder der Mensch nicht entziehen. An einer andern Art von Lasso sind Augen angebracht, welche durch ihre schwingende Schwere die Schnur um das getroffene Glied schnüren. Das sind Künste, welche böser Dämonen, aber nicht civilisirter Nationen würdig sind. Die Virtuosität und Gefühlslosigkeit im Gebrauch des Lasso empört eben um ihrer absoluten Natürlichkeit und Naivetät willen das gebildete Gefühl. Der Mensch soll einmal nicht mit der Natur so verwachsen, daß er nur ihren elementaren Impulsen gehoramt, daß sich in ihm der absolute Egoismus und die gefühllose Consequenz desselben einfließen darf. Der Herr dieser Schöpfung soll mehr sein, als das listigste und gewaltthätigste Thier.

Von allen barbarischen Waffen charakterisirt der „Boomerang“ die Natur des Wilden mit einer Wahrheit und Deutlichkeit, die in der bloßen Beschreibung sittliche Uebelheiten hervorruft. In diesem interessanten „Boomerang“, mit welchem auch Werstücker in Australien eine ungefunzte, wenn gleich ungefährliche Bekanntschaft riskirte, — symbolisiren und realisiren sich alle bestialen Winkelzüge, alle unkonstruirbaren Praktiken, und der scheußliche Witz des Kannibalen. Das liebenswürdige hölzerne Instrument, ähnlich dem Winkeleisen eines Zimmermanns, wenn gleich mit stumpfem Winkel gestaltet, wird an einem Ende gefaßt und mit einem so inventiv wilden Avoc durch die Luft geschleudert, daß es von der Hand des Naturellkünstlers wieder

aufgefangen werden kann, nachdem es unterwegs seine harmlose Schuldigkeit gethan, z. B. einen Vogel im Fluge oder einen Feind getödtet hat.

Der civilisirte und philosophisch gebildete Mensch, welcher alle Operationen und Wandervort gerne auf mathematische Geleise und Linien reducirt, muß sich auch angenehm überrascht finden, wenn er erfährt, daß die Boomerang-Waffe in der Art verwärts geschleudert werden kann, daß sie ein hinter dem Natur-Virtuesen befindliches Ziel zu treffen, und ähnliche Variationen auszuführen vermag, die durchaus nicht zu den Phantasie-Erfindungen reifen der Poeten gehören. Wer den Boomerang ganz begreifen, und sein Complement haben will, muß sich ein australisches Oëgen-Idol ansehen, aus Muscheln modellirt mit glänzenden Summer-Augen von dunkeln Kieseln und einem Rachen, der vor einem Ohr zum andern geschligt und mit Haifischzähnen garnirt ist. Das Kiesel- oder Teltel-Idol ist bloß verschlingender Mund aus Larzenhaut. Es ist die beste Symbolik für die Philosophie einer Geschichte des menschlichen Geschlechts.

Die Wilden gebrauchen, den Aënen gleich, ihre Füße wie die Hände. Die Tahaiter stahlen noch bei A. v. Chamisso's Anwesenheit Kleinigkeiten mit den Fußzehen und reichten sie von Fuß zu Fuß, bis zu ihrem Beut. Solche Lebensarten und Verwechslungen von Hand und Fuß finden sich auch noch bei halbcivilisirten Nationen; Leute aus dem gemeinen Volke sind sehr oft linksd. h. auf den Gebrauch der linken Hand besser als auf den der rechten Hand geübt.

In Alexandrien sah ich einen Araber so vor einer niedrigen Drehbank hockend, daß er diese mit dem nackten linken Fuß festhielt, mit der linken Hand den Meißel führte, und mit der rechten Hand den Rietelbogen hin und her zog, der in Stelle des Rades in Anwendung gebracht wurde; und dieser Naturell-Drehel arbeitete in Elfenbein und Silber für ein Prachttrampsteut, dessen eingelegte Fußböden für die Cajüte, von Pariser Kunst-Tischler

gefertigt wurden. Die Gallerie um den Bord des Boote hatten dagegen die arabischen Naturfischler, d. h. halbnackte Kerle auf die naivste Weise zusammengestellt, und so grellroth wie echte Wilde angestrichen, auch mit Goldschäum besetzt. Das Dampfschiffchen wurde auf diese Weise ein Nirtum-Compositum von Puscherei und raffinirtester Kunst. Solche Contraste aber, statt den Aegypten zu geniren, sind für ihn eben die Veringung der Schönheit und Verständlichkeit. Naturmenschen haben leichter für alles Mögliche Sinn als für ein Ganzes und dessen Harmonie. Alle Wilden und Halbwilden zeigen einen Enthusiasmus für Tragenbilder und Konstruktivitäten; begreifen die Schönheit nur in der Häßlichkeit, d. h. in der Karrikatur.

Kindern, Barbaren und Leuten aus dem Volke, können die Theile eines Kunstwerks, die Begriffe und die Elemente eines Ganzen nicht greß genug zerlegt werden, denn so erst fühlen sie den Unterschied von Verstand und elementarer Confusion.

Der Barbar und der Halbbarbar, das Kind und der Mensch aus dem Volke, haben nur Sinn für das Bunte und Zusammengehefte, für die künstliche Mechanik in der Kunst. Das Einfache, Harmonische und Unmittelbare, das Symbolische kann der Naturmensch und selbst der kultivirte Naturalist selten fassen; er braucht bemerkliche Anhaltspunkte für seine Phantasie und seinen Verstand, also einen scharf accentuirten Rhythmus in der Musik, grelle Farben in der Malerei; phantastische Obeliesen, Pyramiden und Minarets in der Baukunst; karrikirte Linien und Formen in der Bildnerei. Der Naturmensch kann das Maßvolle, Vermittelte, Ausgeglichene, das Organische und Lebendunmittelbare, er kann die lebendige und natürliche Schönheit nicht fassen; denn seine Seele, die ohne den Gegenlag des gebildeten Geistes ist, schwimmt ja selbst im natürlichen Element, und sucht den Contrast, also den förnlichen, machwerklichen, handgreiflichen und mathematischen Verstand, dieser ist es, welcher allen Naturalisten imponirt. Dem Araber vornehmlich ist das Einfache in der



Aufl, im Schmut eine Absurrität. Die Monotonie der Wüste und seiner eignen Seele, welcher die Perspektive und Intensität gebricht, — treibt ihn dazu: wenigstens das Zelt, die Waffen so bunt und prächtig in Farben und Mustern zu machen als möglich. Selbst die Lehm-Wände der ägyptischen Wohnungen, und noch mehr im arabischen Harem, sind gleich den Wänden der Minarets bunt gemustert und bemalt. Alles Glatte und Ebene ist dem Araber und Ägypter fatal; gehobelte Bretter sind ihm ein Efel. Er ist an Flechtwerk und zusammengesetzte, lattenirte Decken und Wände gewöhnt. In diesem phantastischen Sinn und Bedürfnis nach dem Complicirten, haben die orientalischen Mosaik-Arbeiten, die damaszirten Waffen, die Arabesken, haben die Kasetten und mythischen Configurationen an den Bauwerken, die Estraden und Stufen in den Zimmern, die kleinen Allogen, Gänge, Treppchen, Zeller und geschnitten „Muscharabieh“ ihren Grund, und die Liebhabereien für Nischen, die so weit geht: daß jede der vier Ecken in dem Grab-Saal der Hassan-Moschee in Kahira, mit einem hölzernen „Grottenwerk“ maclirt ist, welches aus 49 großen Nischen besteht, in die so viel kleinere hineingearbeitet sind, bis der Meißel müde geworden zu sein scheint; — denn während die Hauptnischen 7 oder 10 Fuß hoch und verhältnismäßig breit und tief sind, verjüngen sich die, in diese hineingetieften kleinern Nischen bis zu einer halben Walnuß. — So wenigstens schwebt mir diese ornamentale Curiosität vor. —

Der polnische, russische, venetianische und sizilianische Kirchen, z. B. in Taormina (zwischen Messina und Catania) gezeichnet, ist für die arabischen Sonderbarkeiten, für den bunten Geschmack und die Phantasiestücke aller Halbbarbaren präparirt. Nichtsdestoweniger muß man zugestehn: daß in der arabischen Baukunst und Bildhauerei Elemente liegen, welche die Phantasie mächtig in Anspruch nehmen, und daß eine Menge von Motiven

für Configurationen, Schnitzwerk und Ornamenten an der gothischen Baukunst, offenbar von den Arabern entlehnt sind. — Aber die Phantasie allein produziert eben so wenig eine Geschichte und Biographie, als eine edle Wissenschaft und Kunst, und verführt wie der Traum zur Absurdität.

In „Petermanns“ geographischen Mittheilungen bei Gelegenheit des Referats über des Prinzen Waldemar Reise nach Indien 1844—1846, kommt folgende Stelle vor:

„Der Prinz besuchte das in Luknow befindliche Grab des ersten unabhängigen Herrschers Asoph und Daulah (1775—1797) aus Prachtbauwerken, Säulengängen, Minarets, Stein-Terrassen, Prachttreppen und Plateformen bestehend. — In der Mitte eines 120 Fuß langen, 50 Fuß breiten, und 40 Fuß hohen gewölbten Saals strahlt in Gold und Silber das Grabmal: aber gestört wird das Auge durch das umgebende Holzgitter in Delanstrich, und eine seitlich aufstrebende Pyramide (eine Pyramide in einem Saale!) behängt mit Spiegeln, Bildern und werthlosem Glitter. —

Der Eindrud, welchen der Geschmack und die Leichtigkeit (die Phantasie) des Bauwerks macht, ist überraschend, aber Einzelheiten stören die Harmonie durch irgend etwas Fremdartiges und Lächerliches, wie das fast bei jedem indischen Prachtbau anzutreffen ist.“ —

Ein Ganzes, ein Absoletes, ein Kunstwerk, welches Symbolum der Welt, Harmonie und Oekonomie ist, hat zu seinen Hauptfaktoren Phantasie und Vernunft, — dessen nicht zu gedenken, daß diese Grundmächte sich in einem Jahrtausend langen Prozeß förmlich versöhnt haben müssen. Die barbarische Naivetät kennt entweder keine förmlichen Vermittlungen und Uebergänge in der Kunst und Dialektik, oder versucht dieselben am unrechten Ende ohne alle Naivetät.

„Von der Vupliebe und gedehnten Gefallsucht der Indianer (sagt ein Reisender), kann sich nur der einen Begriff

machen, welcher mit eignen Augen solche wie Affen gepuppte Helden sah. Den ersten, in allem Prunk seiner Stellung glänzenden Krieger, welcher mir zu Gesicht kam, hielt ich für einen höchst komisch geschmückten, und geschminkten Bajazzo einer Kunststreitergesellschaft. Er trug bunt gefärbte Federn auf dem Kopfe, war in eine scharlachrothe Dede gehüllt, welche jedoch eine große, Washingtons Bildniß tragende, zinnerne Denkmünze auf der Brust und Perlenchnüre um den Hals sehen ließ. An den Hüften befanden sich die bekannten Lederamaschen und Schube. Die Haare hingen wie bei Schweizermädchen in zwei langen Rössen herab. Die Stirn war scharlachroth, die Nase gelb, die Augenränder hellblau und die Wangen mit weißen Striemen gefärbt! Der so in den Farben des Regenbogens prangende, und wie ein Kind oder Verrückter verzierte Mann, war von großer Gestalt, und stand mit untergeschlagenen Armen und dem Ausdruck des übermüthigsten Stolzes an einer Straßenecke von Pittsburg, überzeugt, daß sein Erscheinen die ungetheilteste Bewunderung erregen müßte. Er gehörte zu einer Gesandtschaft der ausgezeichnetsten Weisen und Krieger, der Her Indianer, welche wegen eines Friedensschlusses nach Washington gereist, und jetzt auf ihrem Wege nach Hause begriffen waren."

Um über die Bedeutung und Natur der Abgeschnittenheit und des Häßlichen an kultivirten Individuen wie Nationen ins Klare zu kommen, muß man die Erzeße gegen Schönheitsgefühl und Natur an den Wilden studiren.

Die Absurdität ist das Produkt zweier entgegengesetzter Lebensarten und Erzeße: Bei dem kultivirten Menschen entspringt sie entweder aus einer gänzlichen Ablösung des Verstandes und der Convenienz von aller Natur und Leidenschaft; oder aus dem gänzlichen Mangel an kritischem Verstande und förmlichem Geiste, aus einem Verkennen der Grenzen, die uns in der Natur wie in der Kunst und Wissenschaft, in der Divination wie im Verstande, in dem Schein wie im Sein gesteckt sind.

Das Genie verschuldet Geschmacklosigkeit während der Zeit seiner Unreife, durch seine Phantasie und Leidenschaft, durch einen ungezügelter Naturalismus, durch eine formlose Prophetie und Kraft, die Alles naiv voraussetzt; und dann wieder begreift der Pedant und Schulfuchs so wenig wie der Philister; daß jede Form sich auf etwas Unmittelbares und Divinatorisches beziehe, daß der praktische Anfang willkürlich und nicht förmlich gemacht werden muß, und daß jede Form und Gewohnheit absterben muß, die nicht durch Natur und Inspiration flüssig und im Wachsthum erhalten wird; daß die Seele alle konventionellen und künstlichen Formen im Zusammenhange mit den Naturprozessen sehen will; daß Definitionen, Konstruktionen und Vermittlungen ihre Grenzen haben; daß man z. B. durch konkrete Dialektik keine Naturwüchsigkeiten produziren kann; und daß Kunstblumen durch Porzellan so widerwärtig wie Wachfiguren durch Perrücken und Glasaugen sind.

Wenn nun aber schon der civilisirte Mensch durch ein Verlernen entweder des förmlichen Geistes oder der Natur so abgeschmackt werden kann, was steht da erst für Erzeugnisse von einem Wilden in Aussicht, der seine rohe Seele nicht zu reflektiren, seine Phantasie weder zu bändigen noch zu gestalten, und Formen in keiner Weise mit dem Verstande auszudeuten, also auch keiner Kritik zu unterwerfen vermag! Das rohe Genie und der Pedant sündigen doch nur gegen Form oder gegen Natur; der Wilde aber gegen beide Mächte zugleich. Ausgeruhete Phantasie kennt schon bei dem Landvolke kultivirter Nationen, und selbst bei Studenten keine Kritik. Die erste Liebe fällt sprichwörtlich auf den Dünger, und die Seele, die im Wachen durch förmlichen Verstand nicht erhalten war, beispiegelt sich, wenn sie träumt, in den absurdesten Bildern und Situationen. Nun denke man sich die Confusion in einem Wilden, wenn der brachgelegene Geist und die ungeschlachte rohe Phantasie sich zum erstenmale in einer Form reflektiren. Ein Erzech, ein Delirium,

eine Betrunknenheit und Frazzerie muß das Ende vom Liede sein, ob es einen Schlachtgesang, eine Religions-Ceremonie oder Staatsteillette gilt. Wer die Erzeße der Geschmacklosigkeit, wer die Frazzerien von Wilden nicht mit Augen gesehen und mit Ohren gehört, und zu seinem Leidwesen empfunden hat, macht sich bei Relationen oder Bildern, immer noch eine Art von romantischer Illusion, bis der Wirklichkeit gegenüber in eine Trostlosigkeit und Empörung über ein Geschöpf verwandelt wird, welches der Gestalt nach ein Mensch, sich in seinem Gebahren gleichwohl abscheulicher darstellt als ein Thier, da dieses den Instinkt nicht vernarrt, und seine Leidenschaften nicht bis zur Grimasse stimulirt. — Diese Begeisterung der Wilden wie der Wahnsinnigen für die Häßlichkeit, für Frazzenbilder, Erzeße und Monstrositäten, ist eine Vorhölle, eine Dämonie, von der Demjenigen, der sie zum erstenmale erlebt, das Gehirn und die Seele sich mit einer Gänsehaut überzieht.

An ägyptischen Taschenspielern, Bettlern und Handwürlsten kann man erleben, wie das Lappische der Kinder durch Schamlosigkeit und Bestialität unendlich über alle Affenscande potenzirt, und das Ebenbild Gottes zu einem Frazzenbilde der Narretei und Teufelei verkehrt werden kann. Auch ich wußte, als ich nach Aegypten kam, daß die Botokuden sich einen Pfropf durch die zerschnittne Unterlippe zwängen, und die Ohrläppchen durch Gewichte bis auf die Schulter herabzerren; daß die Wilden in Rutka-Sund sich den Nasenthorpel durchbohren, und Federn hinein stecken; daß gewisse Stämme die Köpfe der neugeborenen Kinder spiz drücken, und daß es eine Race von Negern giebt, die sich die Backzähne zu Tigerzähnen spiz klopfen und feilen; ich hab das Alles ruhig gelesen, in Bilderbüchern mit romantischen Gefühlen begudt, und wenig Arges dabei gedacht oder gar empfunden.

Als ich aber zum erstenmale die Grimassen und Gesichtschändungen eines ägyptischen Dorfbettlers und Possenreißers,

als ich die absurden übertriebenen Manöver und Männchen der Nilsschiffer und ihre Gurgel-Experimente, ihre fabelhafte Virtuosität im Hässlichen mit meinen Ohren und Augen und allen Sinnen vernahm, als ich den trillernden waldwilden Zungenschlag der Weiber zu Alexandrien bei Gelegenheit einer Beschneidungsfeierlichkeit, in meiner civilisirten Keuschheit unterbringen sollte; als ich selbst, gewisse scheußliche Nachen- und Gaumen-Töne der arabischen Sprache, noch wieder in den Backentaschen zerquetschen, oder auf der Zungenspiße zersauchen, oder an den Zähnen zersehen — oder in der Rauchhöhle zerwimmern, oder mit der Luftröhre zerhauchen, und dann wieder von frischem aus dem Unterleibe herauspumpen, und mit einem Stüd Darm dem Esel-Zungen oder Barkenfellaß ins Gesicht speien mußte, um ihm planverständig zu sein: da merkte ich den Unterschied von Lesen und Erleben für alle Zeit. —

## Die Neger.

Eine lange Zeit hatte man den Neger für einen Halbmenschen oder veredelten Affen angesehen; dann bewiesen Naturforscher aus der Anatomie den Unterschied im Körperbau des jungen Urangutangs (der dem Menschen ähnlicher sieht als ein altes Thier) und dem abscheulichsten Neger-Exemplar. Schließlich nahm die leichte, alle Höhen und Tiefen nivellirende, und alle Gegensätze versöhnende Philantropie das Thema in die Hand, und bewies mit Enthusiasmus die Ebenbürtigkeit aller Neger-Stämme mit der kaukasischen Race; und heute ist es im Interesse der demokratischen Gleichmacherei und Brüderlichkeit, mit Ausnahme Amerikas, Naïsen: daß man aus „Nungo Parl“ und den Mittheilungen der afrikanischen Missionäre, einzelne Züge aus dem Wesen und Leben der Neger, die von Verstand und Gefühl, von Witz und guter Laune zeigen, zu

einem Total-Bilde von Humanität oder humaner Anlage zusammenzustellen sucht, dem vielleicht hier und da ein Kaffern-, Mohren- und Neger-Genie aber kein anderes schwarzes Subjekt im mindesten ähnlich sieht.

Ich habe in Aegypten bei einer Reise Gelegenheit gehabt, mich mit Bischof Gobat von Jerusalem, der mehrere Jahre in Abyssinien lebte, über den Charakter und die Bildsamkeit der Neger zu unterreden: auch dieser vorurtheilslos und scharf beobachtende Mann, in dessen ganzem Wesen sich die wahrhaftigste Humanität und die liebenswürdigste Unbefangenheit kund giebt, erzählte mir aus dem Leben der Neger Züge von Scharfsinn und Gutmüthigkeit; die aber, wie alle andern Thatfachen der Art nichts weiter beweisen: als daß es glücklich organisirte Naturen auch unter schwarzen Menschen giebt, und daß der verthierteste Neger Augenblicke hat, in denen er dem Ebenbilde des Schöpfers näher steht, als ein weißer und civilisirter Mensch in den Momenten sinnlicher Entartung und einer Vergessenheit des bessern Selbst. — Wieht man den Zusammenhang des Geistes und der Seele mit der körperlichen Organisation zu, so folgt aus dem mehr thierisch gebauten Schädel und den vom Schönheits-Ideal abweichenden Gesichtslinien des Negers seine unvollkommnere geistige Begabung; — rechnet man dazu noch den Einfluß des heißen Klimas und der thierischen Lebensart, die Verwilderung der menschlichen Gefühle durch den, bei allen Negervölkern üblichen Menschenhandel, behufs dessen die Ächden unter den kleinen Negervürsten gar kein Ende nehmen, so kann man ohne Prophecie wissen, was die Humanität und Intelligenz unter solchen Umständen und in so gräulichen Geschichten für Vortheile über die Bestialität zu erringen vermag. Was soll endlich die Kultur für einen reellen Werth haben, falls die Negerbardarei die Individuen nicht verthiert!

Als Beweis, mit welchen hübschen Novellen und Mythen man sich die Lieblings-Idee von einer natürlichen Ur-Ur-

kultur auch bei den Negern plausibel zu machen und zu beweisen gesucht hat: daß die altindische Kultur über Habessinien und Arabien nach Central-Afrika und Aegypten gekommen ist: theile ich die nachstehende Notiz mit, die man vor fünf Jahren im „Auslande“ las, das in Cotta's Verlag erscheint, und die ich mit meinen Worten hier wiedergebe.

Vor einigen Zwanzig Jahren hatte der damalige Kronprinz von Baiern in Alexandrien vier Sklaven von königlichem Geblüt, aus Tumale in Central-Afrika ankaufen, auf seine Kosten erziehen und sie dann über ihre Religion und Sprache durch ihren Erzieher befragen lassen. In ihrem Lande giebt es eine Schöpfungsgeschichte, welche der mosaischen bis inclusive gewisser Worte frappant ähnlich ist.

Gott (der Til, Allbeschauer) stellt sich vor einen Wald, und ruft „ombo“ (Mensch, homo), darauf kommt ein Männlein und ein Fräulein hervor. Nach einer abweichenden Lehre erscheint nur der Mann; — darauf ein Weib, welches sich dem Til zu Füßen legt, und darum verwandelt es Gott in das Weib, und giebt ihm eine aufgerichtete Stellung. Til spricht über die Thiere den Fluch „Ketrakaki“ (du sollst ausgestreckt werden, verreden) weil eine Kröte ihm am Schöpfungstage über den Fuß kriecht. —

Der Mensch wird Geisteskind (abmatum tumalisch) genannt. Für das Griechische daimonon haben die Tumaler sogar das gleichlautende dimmon. Eben so heißt dem Deutschen verwandt „Udg“ „Hauch“. Die Befale werden in der Tumale-Sprache nicht deutlich ausgesprochen, nach der Analogie des Hebräischen und Alt-Aegyptischen, welches keine Schriftzeichen für die Befale besitzt.

Unsere sublimen Begriffe Herz, süßes Herz, Dämon, Geist, Seele, Erde: als verhängnißvoller Ort u. s. w. sind diesen Afrikanern ganz geläufig; insbesondere der Begriff „des Heiligen“, „der Heiligung“, „des Priesters“, „der Weihe“ und „Ent-



weihung". — Es giebt Priesterinnen, die dem Heiligthume geweiht sind. —

In einem Märchen aus Tumale kommt die Stelle vor: „O ihr Götter laßt diesen heiligen Ring nicht hier im Lande, bei diesen Menschen, denn sie haben mit uns nicht dasselbige Heiligthum!“

Das heißt doch: wer meinen Gott nicht anbetet, hat auch meine Seele nicht, und kennt nicht mein unsterblich Theil. Im Märchenstpl haben diese Tumaler die Art, den Helden mit dem Worte „mein“ an- und einzuführen, wie im deutschen Volkemärchen; z. B. „mein dummer Hans“, „mein Guter“ — „mein Prinz also“ was hat der zu thun &c.

Sei großmüthig heißt wörtlich: laß zu, daß Du „Du“ seist. —

Sei dieser Centralafrikanischen Natur-Kultur wie ihr wolle; ich kann nichts weiter thun als berichten, welche Anschauungen ich selbst von Negern in Aegypten gewonnen, wie ich sie verarbeitet habe, und wie meine Resultate zu den Erfahrungen anderer Reisenden sichn. Schiller's Ausspruch: „Es leuchtet für die Praxis des Menschenlebens weniger darauf an, daß die Einzelmomente göttlich (inspirirt), als daß das ganze Dasein gleichmäßig menschlich geartet sei: ist für die Würdigung ganzer Nationen und Geschichten so maassgebend, wie für die Tare von Individuen.

Auf dem Sklavenmarke in Alexandrien, einem halbweißen Stadtviertel, sieht man hie und da Negerinnen, die aber frei umhergehen, schon weil Flucht weder thöulich noch ein Profit, oder nur ein Bedürfniß für diese Armsten ist. Die Individuen, welche ich ins Auge faßte, waren bekleidet, und zeigten sich dazu in einer Coiffüre von lauter fettglänzenden, dichten, kleinen „Pferseuzieherlächchen“ am ganzen Kopfe, so daß mir übel davon geworren ist. Die schwarzen Mannsleute erscheinen weniger widerlich, aber auch bei ihrem Anblick wird dem Menschen-

freunde, dem gebildeten Europäer, unheimlich und beängstigend zu Muth. Selbst dem Urtheilsfreiesten dünkt der Ausdruck thierischer Verwandtschaft bei dieser Menschenrace allzu beleidigend und frappant prononcirt.

Vom Neger ist nicht bloß zu merken, daß er eine schwarze Haut hat, sondern diese Haut bietet auf den Ellbogen, auf den Knien und andern Stellen, eine Textur dar, wie die Haut des Weißen unter dem Mikroskop: sie erscheint schinnig, schuppig, in groben Poren, — glänzend wie eine Steinkohle; es ist der Charakter einer thierischen Haut. Noch augenfälliger tritt dies an den inwendigen Handflächen, zwischen den Fußzehen und an den Fußsohlen hervor: an diesen Stellen sieht die Negerhaut wie die eines schwarzen Affen aus. Es wird einem weißen Christenmenschen, einem Professor der Anthropologie, der Ethik, der Aesthetik und Theologie nicht besser, wenn er diese Diagnosen reflectirt. — Den Affentypus vollenden die auffallend dünnen, oder kumpig und am unrichtigen Ort, z. B. halb aufs Schienbein gesetzten Waden; die dünnen Barthare, der mangelnde Backenbart, und ein pelziges Haupthaar, das sich zumal bei den Weibern ganz in der Weise zu dünnen Lödchen kräuselt, wie bei dem Merino-Schaafe. Die Waden sind des Negers Achilles-Ferse; er ist unglücklich, wenn er sie sich gestoßen oder sonst verletzt hat; sie sind sein Augapfel, sein liglicher Punkt, während er mit seiner Stirne einen Schlagbaum einrennen kann. Das Gesicht mit den wulstigen schwarzen Lippen, die, wie durch einen Messerschnitt ins volle Fleisch entstanden scheinen, und durch welche das Roth nur wie durch Trauerflor aufschimmern darf; die glühenden Augen, die thierischen Aumladen, der aufgewippte Nasenstumpf, das weißleuchtende Zahngebiß, die mißgestalteten, oft ganz verpuschten, nur skizzirten Ohren, der Affenschädel mit seiner zurückliegenden, schmalen und niedrigen Stirne, die thierische Auddünstung, die ganze Summe von thierischen Merkmalen, drückt das Siegel auf diese Menschen-Beastialität.

Man muß gewisse Exemplare von Negern mit ihrem thierischen Schädel, Blick, Haar, Gebiß und Wesen, man muß den viehischen Ausdruck ihrer Leidenschaft, ihre Tigerwuth, ihr Nachschrauben gesehen haben: um zu begreifen, wie der Sklavenhandel entstehen konnte, und welche Beanstandung und Opposition die Freilassung der Schwarzen bei den amerikanischen Pflanzern gefunden hat. Es gehört alle Konsequenz, alle Kraft und Humanität eines zivilisirten und durchgebildeten Menschen, eines Christen, eines warmen und vollempfindenden Herzens dazu, um der schwarzen Race das volle Menschenrecht zu vindiziren, wenn man stündlich mit ihnen zu schaffen hat.

Aus einer Reisebeschreibung entnehme ich die nachstehende Charakteristik des Negers, deren Wahrheit mir durch ihre Uebereinstimmung mit vielen andern einleuchtend erscheint.

„Abgesehen von den Charakterfehlern der Neger, verrathen sie auch körperlich, daß sie zu einer verschiedenen und weniger ausgezeichneten Race gehören, als die unsrige. Ihr unschönes Aeußere ist hinlänglich beschrieben und abgebildet, als daß wir uns hier in ästhetisch-Weise damit befassen sollten; allein die folgenden Merkmale sind vielleicht weniger bekannt und deshalb erwähnenswerth:

Alle Neger besitzen einen so widerlichen Geruch (nach Knoblauch und Moder), daß man in ihrer Nähe Uebelkeit empfindet; ihre Stimme hat etwas Hohes, Rauhes, Festerndes. Im Dunkel kann man an dem Laute der Worte stets den Neger erkennen; ja schon bei den Kindern ist dies auffallend, ihr Geschrei verräth eine gewisse Wildheit, und läßt ihre Abstammung bei einem Kinderconcert von verschiedenen Racen erkennen. Bei den Aethiopiern kommen nicht selten sechs Backenzähne an jeder Seite der Kinnlade vor, welches bei Affenarten Regel, aber bei Menschen meines Wissens nie der Fall ist. Der Negeradel wird durch gewisse Zahn-Operationen fabrizirt; man klopft das Gebiß dergestalt zurecht, daß die Zahn-Reihe das Ansehen einer tief-

ausgefeilten Säge gewinnt, ohne daß die Zähne je brandig werden, obschon zuweilen ein gutes Dritteltheil derselben ruinirt wird. Wer von uns dürfte das wohl an seinem besten Zahne wagen? Diese Operation bedingt also wohl eine thierisch sich reproduzirende Zahn-Substanz. Ich habe mehrere solche distinguirte Wollköpfe gesehn, welche ihr Zahn-Diplom noch in sehr vorgerückten Jahren unverändert und makellos besaßen. Das grobe krause Haar der Neger fordert nicht minder zu einer besonderen Kritik herans; es ist an den verschiedenen Orten des Körpers von derselben thierischen Qualität; so oft ich einen Negerkopf berührte, hatte ich eine Empfindung als ob ich eine Seinhärste angriff; durch sorgfältiges und fleißiges Kämmen wird das Neger-Wollhaar niemals länger und glatter, als bei einem greben Schaf. Die Härte mancher Neger bestehen in einigen lohlschwarzen wolligen Kloden, anscheinend von Wotten zerfressen, und geben den damit behafteten Subjekten ein ganz besonders zerupstes Ansehn. Endlich hat die äthiopische Race eine viel längere Ferse als die weiße; dazu häufig krumme oder gekrümmte Beine und weiblich von einander stehende Hüftknochen, wodurch ihr Gang wacklich und schwankend wird. An Kraft und Ausdauer übertrifft der Weiße den Neger in hohem Grade.

Bei aller Abwartung und Pflege, welche den Sklaven zu Theil wird, erliegen sie doch Krankheiten viel schneller, als die Weißen, und verhältnismäßig ist die Sterblichkeit unter den freien Negern größer.

Sollte man es glauben, daß die Negerweiber nicht selten ihre Säuglinge umbringen, um der Pflege derselben überhoben zu sein, obschon sie in der Zeit, wo sie ein Kind an der Brust nähren, nur einen kleinen Theil ihrer gewöhnlichen Arbeiten zu verrichten haben. — Wird auf Plantagen die Pflege der Mütter und Neugeborenen vernachlässigt, so kann man sicher sein, daß nur wenige der Letzteren das Alter von zwei Monaten erleben. Aus diesem Grunde geben viele Pflanzer den stillenden Müttern eine Geld-

Summe zur Pflege und lassen sie gar keine Arbeiten verrichten. Die Gleichgültigkeit dieser Race für ihre Angehörigen spricht sicher nicht zu ihren Gunsten und unterscheidet sie wesentlich von den weißen Frauen, welche bei den härtesten Arbeiten ihre Kinder mit unbegrenzter Selbstaufopferung großziehen. Was den schwarzen Schönen an Härtheit für ihre Sprösslinge abgeht, ersetzen sie indeß reichlich durch die übertriebenste Buzucht und Leidenschaft für Vergnügungen im Allgemeinen und für das Tanzen insbesondere. Nur wenige arme Frauen in Deutschland haben während ihrer ganzen Lebenszeit so viel gesellig-vergnügte Stunden gehabt, als eine Sklavin in einem Monate genießt, und was die Arbeit betrifft, so arbeitet eine Tagelöhnerin oder Wascfrau in Europa reichlich viermal mehr, als die geplagteste Negerin. Jene müssen dabei für ihre Kinder sorgen und gehen dem Alter mitummer entgegen, während diese im Falle von Krankheit oder Altersschwäche von ihren Herren erhalten und gekleidet werden müssen.

In Louisville betrat ich zum ersten Male den Boden eines Sklavenstaates, und sah an einem schönen Sonntage im Freien ein Tugend schwerbetrunkenen Neger. Trotzdem, daß ich auf deutschen Universitäten, in London und Irland das Vollkommenste in diesem Genre gesehen und erlebt zu haben glaubte, so hat doch die unverholne Bestialität dieser Neger in mir einen förmlichen Ekel gegen dieselben erregt. Es verrieth sich in ihrer Art und ihrem Treiben so viel Rohheit und Wildthierisches, daß der betrunkenste Russe oder Irländer im Vergleich mit Schwarzen für einen Cavalier gelten darf.

Ich habe eine Negerin gesehen, welche für zwei Flaschen Brantwein von ihrer Mutter verkauft wurde, und diesen Umstand sehr wohl kannte. Ja die Neger besitzen nicht einmal die Energie, ihre Verkäufer zu hassen, sondern betrachten sie gewissermaßen als gekleidete, achtbare Leute. Einer meiner Bekannten besaß zwei Neger, welche von den übrigen ihm gehörigen mit ganz besonderer Rücksicht behandelt wurden. Diese beiden ältesten

Herren hatten auf der Küste von Afrika ein Boot besessen, in welchem sie Früchte, Fische u. s. w. zum Verlaufe an die fremden Schiffe brachten, und hatten dabei gelegentlich ihre Aduerex oder andere gute Freunde, welche eine Lustfahrt mit ihnen machen wollten, an die Fremden verkauft. Dies Geschäft hatte sie zu wohlhabenden Leuten gemacht, und wurde aus Geiz fortgesetzt, bis endlich ein schlauer Schiffskapitain, nachdem er einige ihrer Opfer von ihnen erhandelt, die beiden Herren als Zugabe mit in den Kauf, und sie selbst als Sklaven mitnahm. Zufällig kamen sie zu demselben Herrn, welcher schon einige der von ihnen Betrogenen besaß, allein statt von diesen mit Verachtung und Abscheu empfangen zu werden, begrüßten sie sich gegenseitig sehr freundlich, und die beiden Vorigekommenen übten bald einen überwiegenden Einfluß über die anderen aus. In Westindien und Brasilien eingeführte Afrikaner fühlen sich sehr bald heimisch und um so glücklicher, da sie selbst als Freie nicht wieder in ihre Heimath zurückwollen. Ich habe viele seeben von Afrika kommende Neger, aber niemals einen Betrübten oder Traurigen unter ihnen gesehen. Einmal war ich sogar auf einem von den Engländern gekaperten Sklavenschiffe in dem Augenblick, als dasselbe in dem Hafen ankam, und obgleich die Schwarzen noch in ihrem Reisanzuge, dicht auf einander gedrängt, und die Weiber von den Männern sich nur durch ein eisernes Gitter getrennt befanden, sah ich dennoch weder Trauer nochummer, sondern höchstens eine einfältige Verblüfftheit auf den Gesichtern. Ein in den Kolonien nur wenige Tage oder Wochen früher angelkommener Neger hält sich für etwas viel Besseres und Ausgezeichneteres als einen eben erst Ausgeschifften. Ich habe öfters mit Entrüstung gesehen, wie unlängst angelkommene Sklaven in den Kolonien ihre frisch eingebrachten Landleute verlachten und verhöhnten, ganz wie es die Deutschen in der Union thun, welche auf Neuankommende als „Grüne“ mit übermüthigem Mitleiden herabschauen. Der in der Negernatur begründete, brutale Despotismus vertilgt selbst

in den besser organisirten Individuen das Menschengefühl, und bildet Eigenschaften aus, die dem civilisirten Menschen empörend sind. Der Aethiopier hat durchaus keinen Begriff von Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit und Treue; dagegen besißt er viel Verstellung, Liebesinn, Grausamkeit und eine unerhörte Lascivität. Wenn er nicht zum Arbeiten gezwungen wird, leistet er nichts, und stiehlt lieber seine Bedürfnisse. Wenn man sich einen Begriff machen will von der Nichtwürdigkeit freier Neger, gehe man nach Haiti und sehe dort ihre Lebensweise an."

Uebereinstimmend mit diesen Urtheilen heißt es in einem Bericht über eine wissenschaftliche Reise nach Amerika 1852 bis 1855 von Dr. Carl Scherzer — (Petermanns Mittheilungen.)

„San Domingo, die schönste und fruchtbarste der westindischen Inseln, hat sich bekanntlich durch eine blutige Revolution schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts von der französischen Herrschaft losgerissen. Die weißen Pflanzer fielen unter dem rächenden Stahl der empörrten Neger. Aber die Freiheit hat der Insel und ihrer Bevölkerung keinen Segen gebracht, da hier jeder mildernde Uebergangszustand fehlte. — Das Brandmal der Barbarei und der Knechtschaft blieb dem dortigen Neger-Charakter tief eingeknüpft. Auf den britisch-westindischen Colonien haben bekanntlich sowohl die Rücksichten der Humanität als die Furcht vor der Zukunft und einem ähnlichen Schicksal wie San Domingo die legale Emanzipation der Neger hervorgerufen. Leider sind die Folgen dieser Emanzipation, da die sogenannte Lehrzeit für den Zustand der schwarzen Bevölkerung von viel zu kurzer Dauer war, für den blühenden Wohlstand Jamaica's fast eben so nachtheilig gewesen, wie die Folgen der Neger-Revolution auf San Domingo. Wie hätte auch der befreite, bedürfnislose Neger die Arbeit lieb gewinnen können, welche er früher im Sklavenzustand nur als eine Plage und Qual gekannt, deren Früchte er nie genossen hatte! Ein kleines Maisfeld, einige Yucca- und Yamswurzeln, wenige Bananen-Bäume reichen dem Neger auf

dieser fruchtbaren Erde zur Nahrung hin. Eine eiserne Hütte, mit Fisch- oder Palmzweigen bedeckt, genügt ihm zur Wohnung. Kleider sind bei einem so warmen Klima mehr Luxus als Nothwendigkeit. An andere Bedürfnisse aber hat der Neger sich nicht gewöhnt, bessere Genüsse hat er als Sklave nie gekannt. Seitdem also der Zwang aufgehört, fehlt dem Neger jeder äußere Antrieb zur Arbeit. Die eingeführten Chinesen aber und die Mulis konnten die heiße Lust Jamaica's nicht vertragen."

Wie die Amerikaner das Menschenthum und Menschenrecht am Neger auffassen, ist bekannt; die leiseste schwarze Schattirung auf der Haut eines Weißen gilt in Nord- und Süd-Amerika für einen unauslöschlichen Schimpf. Die kleine nachstehende Notiz hat das Interesse, daß man die ungeheirte Augenblicke-Außerung einer gebildeten jungen Dame von New-York über die Neger vernimmt. Die Stelle entnehme ich der Reise von Dr. Dicks nach Amerika.

"Er ließ sich durch den Umstand, sich in solcher Gesellschaft zu befinden, so weit hinreißen, daß er sein Mißgefühls mit den unterdrückten unglücklichen Schwarzen an den Tag legte. Eine der jungen amerikanischen Damen, gerade die hübscheste und lebhafteste, ickte sich im höchsten Grade über den Stuß zu beklagen, mit dem er sprach, und als er sie endlich um den Grund davon befragte, was sie eine Zeitlang ganz nutzlos, vor Faden davon in reden. Sobald es ihr indeß möglich war, ihm eine Antwort zu geben, sagte sie ihm, die Neger seien ein so sonderbares semitisches Volk, in ihrem Betragen und Aussehen so verrückt und lächerlich, daß es für alle Diejenigen, welche näher mit ihnen bekannt seien, reine Unmöglichkeit sei, mit einem so absurden Theile der Schöpfung irgend einen vernünftigen Gedanken in Verbindung zu bringen. Herr Norris der Vater, Frau Norris die Mutter, Miss Norris die Schwester, und Herr Norris junior, der Bruder, ja selbst Frau Norris senior, die Großmutter, theilten nämlich diese Meinung und wollten sie als absolute Thatsache annehmen sehen."

Dr. Eduard Vogel sagt in dem zweiten Abschnitt seiner Reise nach Central-Afrika, — welcher die Beobachtungen am Tsad-See und in Auka enthält (1854) — (Mittheilungen von Petermann).



„Die hiesigen Menschen (Auka) finden es viel bequemer statt Ackerbau zu treiben, Raubzüge in das Nachbarland zu machen, dort eine gute Anzahl von Sklaven, meist Kinder von 9 bis 12 Jahren einzufangen, und diese dann an die Tibbu- und Araber-Kaufleute gegen die geringen Bedürfnisse zu vertauschen, die sie außer den wenigen Dingen, welche ihnen das Land liefert, noch haben. Es bestehen diese besonders in Calicot, Turnusen, Salz und etwas Zucker. In dieser Art von Handel wird ein Sklavenknabe von 10 Jahren für etwa 5 Thaler gerechnet, ein eben so altes Mädchen gilt etwa 7 Thaler.“

Uebereinstimmend hiermit heißt es in Joaquim Rodri-guez Gracas Reise in Inner-Afrika (Petermann's Mittheilungen 11. Octbr. 1856):

„Fast alle Häuptlinge, welche er auf dem Wege (von Angola nach Dihe) antraf, wohnten in der Mitte von Dornen-Dick-ten, indem ihre Dörfer mit einer starken Dornen-Hecke ein-gehegt waren. Raub und kleine Kriege sind ihre einzige Beschäf-tigung, und sie leben beständig in der Furcht vor einem Angriff. Für den Handel können sie nur Wachs, Elfenbein und Sklaven liefern.“

In den Mittheilungen Petermanns über die Wüste Kalahari (nach Anderson) in Süd-Afrika kommt die Stelle vor:

„Ich habe erzählen hören, daß ein Kalahari, wenn er seinen Durst an einer kleinen Quelle gestillt hat, das Loch mit Steinen, Sand, Gras u. s. w. sorgfältig zu bedecken pflegt und zu größerer Sicherheit gegen die Auffindung der Quelle auch noch ein Feuer auf der so verdeckten Stelle anzündet, um jede noch vorhandene Spur ihrer Existenz zu verwischen. Sie thun dies, wie man sagt, um den Bishuanas Hindernisse in den Weg zu legen. Die regel-mäßige Jagtzüge in die Wüste unternehmen, um Tiger-, Schakal- und andere Felle zu bekommen, und die sie bei dieser Gelegenheit zu mißhandeln pflegen. Sie zwingen dann nämlich die Kalahari, ihnen Lebensmittel, Wasser, die Jagdbeute u. s. w. zu tragen, und

prügeln sie erbarmungslos, wenn sie das geringste Zeichen von Widerstreben geben.“

Aus einem Schreiben des Dr. Bleek an seine Eltern aus Pietermaritzburg, 22. Jänner 1856, — welches Petermann aus Gotha mittheilt, entnehme ich die nachstehenden Notizen über die

**Kaffern.** Sijingela ist, was Mr. Shepstone einen guten Gentleman-Kafir nennt, und er ist in der That ein sehr angenehmer, liebenswürdiger Mensch; dabei einer der mächtigsten und angesehensten Kaffer-Häuptlinge. Er hat sehr viel Verstand und selbst Schlaueit. Seine Unterthanen haben eine große Verehrung vor ihm, und obgleich sie ihm stets nur mit der größten Unterwürfigkeit nahen, so scheinen sie ihn doch mehr zu lieben als zu fürchten. An seinem Hofe herrscht das Zulu-Ceremoniel. Alle dürfen ihm nur knieend nahen. Was der Fürst sagt, ist Gesetz, und der stete Refrain seiner Höflinge ist: Hebe baba (Ja Vater!), Ka-Nulu und Kosi (sehr König!); und wenn er die Stütze verläßt, so erschallen rings umher die Ehrennamen: baba (Vater) und Kosi hama Kosi (König der Könige), omihama (der Schwarze) und andere. Ich kann nicht anders sagen, als daß er sich mit großer Würde benimmt und daß im Allgemeinen seine Aussprüche mit Recht verdienen, von seinem Volke für weise gehalten zu werden. Er hat manche europäische Geräthe, so einen Stuhl, Kessel, Kochtöpfe, Schüsseln, Messer und Gabeln, verschiedene Blechlaffen, Flinten u. s. w. Bekleidet ist er gewöhnlich mit einem blauen Tuche, das er sich umgeschlagen hat. Er ist sehr begierig, über europäische Einrichtungen und Sitten unterrichtet zu werden; und ich tausche dafür viele Kaffer-Geheimnisse ein. Er hat medicinische Kenntnisse und gilt für einen großen inhanga (Kaffer-Doktor). Er liebt sehr den Thee, und kam namentlich des Abends gegen oder nach Sonnenuntergang, um mit mir Thee zu trinken und in vertrauter Weise sich mit mir allein zu unterhalten. —

Die Kaffern sprechen nicht gern von den Todten, und wenn sie einen solchen berührt haben, so müssen sie sich den gründlichsten Waschungen unterwerfen. Wir kamen hierbei auf Anatomie zu sprechen. Die Kaffer-Doktoren seciren blos Thiere, doch haben in Kriegszeiten einige im Geheimen Menschen secirt.

Montag den 31. Dezember brach ich von der Isunisation auf, und machte mich zunächst auf den Weg nach Jim's-Araal, da der Bursche sich nicht selbst eingestellt hatte. Die ganze Gegend hier herum war voll von Jim's Verwandten und es war sehr hübsch zu sehen, mit welcher Freude ihn alle begrüßten. Es herrscht eine große Anhänglichkeit zwischen den verschiedenen Mitgliedern einer Familie und eines Stammes.

Es halten sich aber die Kaffern sehr streng von Blutschanden entfernt. — Sie betrachten als im verbotenen Grade verwandt fast Alle, bei denen sie nur einen gemeinsamen Ursprung nachzuweisen vermögen.

Ein merkwürdiges Gesetz haben sie auch, demzufolge der Bruder des verstorbenen Bruders Trauen heirathen muß. (Er darf sie nicht ausschlagen, wie bei den Juden der Fall war.)

Erwachsenen ist süße Milch ein Greuel, sowie sie auch Schweine, Hühner und Eier nicht essen. —

Ob ich Schädel und Beiden von einem Kaffer bekommen kann ist die Frage. Die Kaffern werden es gewiß nicht gern sehr oder vielmehr gar nicht zugeben, daß man eine ihrer Leichen secire. Sie sind ein äußerst religiöses Volk; ihre Religion besteht aber in einer Verehrung der Geister ihrer Vorfahren, namentlich der abgestorbenen Seelen ihrer Stammeshäuptlinge. Diese glauben sie, haben sich in Schlangen (eine Art unschuldiger Hauschlangen) verwandelt, und besuchen sie und leben mitten unter ihnen. Alles Böse und Gute schicken die Amahlezi, wie sie genannt werden; ihnen schlachten sie Opfer und preisen sie dabei und hängen ihr Antheil im hintern Theil der Hütte auf, wo sie in Schlängengestalt zum Schmause kommen. Wenn ein Kaff

niest, so richtet er ein Gebet an die Amahlozi. „Was sagst du?“ habe ich häufig meinen Mäßer, einen konservativ-religiösen Menschen gefragt? „Angi Bulu-mi nawe, gi Ma bonga Amahlozi (ich spreche nicht mit Dir, ich preise die Amahlozi.“ war seine Antwort. —

Früher sandte man Tottentotten als reitende Stafetten mit den Briefbeuteln, in der Regel aber betranken sich dieselben unterwegs, und verspäteten sich nicht bloß, sondern verloren selbst die Briefbeutel. Jetzt bei der Mäßerpest herrscht die größtmögliche Regelmäßigkeit, Ordnung und Zuverlässigkeit. —

Die Tiger, Leoparden oder Panther bedeuten dem Mäßer das Symbol der Macht und Stärke. „Ingwe“ ist ihr Name, doch gewöhnlicher werden sie mit Isilo (wildes Thier) bezeichnet, und Isilo ist der höchste Ehrentitel, der nur für große Machthaber, wie Zulu-Fürsten, den Gouverneur oder etwa Mr. Shepstone gebraucht wird.“

## Die Insulaner im Stillen Ocean.

Nach *George Forster* und andern Weltreisenden

Man kann nicht füglich vom Naturmenschen sprechen, ohne *George Forster* heranzuziehen. Ich gebe die interessantesten Notizen desselben über die Südsee-Insulaner mit Gleich nach *Moleschott's* Auszug und mit seiner Interpretation, weil er ein professionirter und populärer Naturforscher ist.

„Auf *Tonga-Tabu* fand *Forster* die vorzüglichste Tischlerarbeit, mit Rochenhaut gehobelt, geglättet mit Korallen. Die Anfänge der Bildhaukunst und der Musik, in der sie es zu einem zweistimmigen Gesang und zum harmonischen Dreiklang gebracht hatten, waren denen auf *Tahiti* bei weitem überlegen. Dafür ist die Sprache der *Tahitier* durch die vorherrschenden Selbstlauter

sanftmüthender und wohlklingender, und dieses weiche Seelenorgan begleitet ein herzlicheres Gemüth. Korrier spricht den Bewohnern Tonga-Tabus mehr steife Höflichkeit, den Tahitiern mehr aufrichtige Herzensfreundschaft zu, wonach man denn die Namen der freundschaftlichen und der Gesellschafts-Inseln vertauschen möchte.

Gestaltende Erfindungskraft läßt uns der treue Führer auch auf den gesellschaftlichen Inseln bewundern. Ein schönes Mädchen, das sich von ihrem Liebhaber aus Raietea nach Tahiti hatte entführen lassen, lehrte, von Sehnsucht nach Eltern und Gespielten überwältigt, auf Cooks Schiff nach jener Insel zurück. Als sie jedoch in Quahene mit den Offizieren einem dramatischen Tanze bewohnte, mußte sie in dieser Aufführung ein Volksgeschehen erkennen, denn aus dem Stückeris war ihre eigene Geschichte von den Tänzern gespielt, ihre Flucht aus Liebe lächerlich gemacht, und zum Schluß ihr noch ein schimpflicher Empfang bei ihren Eltern vorgezeigt. Auf Raietea ward die Reisegesellschaft selbst die Zielreihe eines schallhaft verspottenden Märchens. Orea, der sich viel vom Kapitan aus seinen Reiseerlebnissen hatte erzählen lassen, konnte sich nicht dazu verstehen, an die unbedingte Wahrheit so vieler, für seine Begriffe fabelhafter Nachrichten zu glauben. Er warnte daher Cook vor der Insel Mirro-Mirro, welche von ungeheuern Riesen bewohnt wäre; die an Größe dem höchsten Mast und an Leibumfang dem Obertheil der Schiffsrinde gleich kämen. Denn wenn man diese Ungeheuer erzürne, so nähmen sie ihren Mann, um ihn wie einen Stein ins Meer zu schleudern, und sie wären wohl im Stande, durch die See heranzuwaten und das Schiff auf ihren Schultern ans Land zu tragen.

Solche Thatsachen sind wohl allein schon beweiskräftig genug, gegen Rousseauische Träumereien von einer ungetrübten Einsicht und einer immer unbefangenen Unmittelbarkeit des reinen Naturmenschen. Allein es sollte nicht

an Gelegenheit fehlen, hierfür deutlichere Beweise zu sammeln. Auf Tahiti waren es besonders die kleinen Gegenstände des Schmucks, Korallen und Federn; auf den freundschaftlichen Inseln: das nützliche Geräthe, Beile und Nägel, welche die Wünsche der Bewohner so mächtig erregten, daß sie zu behändigem Diebstahl verleitet wurden. Daraus erwuchsen Mißthelligkeiten, in welchen die Gefahr von Mord und Todtschlag nicht immer glücklich vermieden werden konnte. Tonga-Tabu und Ea Uhve erzeugten ihrem Alleinherrscher eine slavische Verehrung; so daß sich Forster „gewissermaßen darüber verwunderte, daß die Unterthanen so vergnügt und munter waren, da doch ihre politische Verfassung: der Freiheit, jener allgemeinen Quelle der Glückseligkeit, eben nicht recht günstig zu sein schien.“ Und auf den Gesellschaftsinseln hatte die bevorzugte Kaste der *Erriyos*, die, um sich nicht zu schnell zu vermehren, keine Kinder haben durfte, aber dem ursprünglich erteilten Gesetz der Ehelosigkeit auf die Dauer nicht gehorchen konnte, die Stimme der Natur so weit erschickt, daß der geheime Mordmord zu ihren Gewohnheiten zählte, der freilich, wenn er rufbar wurde, von dem gewöhnlichen Volk mit dem Tode geahndet ward. Wo aber Diebstahl, Krieg, Gewalt Herrschaft und Mordmord auftreten, da hat das Reich der natürlichen Unmittelbarkeit ein Ende. Um desto lieber ruht man dabei aus, wenn dennoch Forster mit seinem unbestochenen Urtheil immer und immer wieder darauf zurückkommt: daß Gastfreiheit, Gutherzigkeit und Uneigennützigkeit unbewußte Tugenden jener Insulaner sind. —

Forster der Menschenforscher ward beschäftigt durch die That- sache, daß die Neu-Caledonier trotz der Dürre des Landes an Größe und Körperkraft die Tanneßer überragten. Er machte sich klar, daß nur bei völliger Gleichheit aller übrigen Umstände die bessere Nahrung den trefflicheren Menschenschlag bedingt, während die Wirkung der Nahrung durch ursprüngliche

Stammesverschiedenheit zwar nie vernichtet, aber leicht verdeckt oder überwunden werden kann. Der ganze Mensch stand übrigens auf Neu-Caledonien dem Bewohner der Insel Tanna in großen Dingen nach. Schon daß es mit der Aischerei viel besser bestellt war, als mit dem Ackerbau, ist hierfür maßgebend. Die Neu-Caledonier waren freundlich, gutherzig, sanftmüthig, so daß unter allen Südsce-Völkern nur sie von jedem nachtheiligen Zusammenstoß mit dem Seevolk verschont blieben; allein dieser Sanftmuth lag viel Trägheit und Gleichgültigkeit zum Grunde. Von geselligen Freuden hatten sie erst eine dämmernde Ahnung; werthfarg und ernsthaft, ohne Kengierde in sich gelehrt, lachten sie selten, und ihr Weidehen ließ sich mit dem Wachsthum ihrer Cocospalmen vergleichen.

Leider gehört es zu den betrübenden Wahrheiten, deren Anerkennung die freieste Unbefangenheit voraussetzt, daß Herster seinen seinen Sinn für die Beurtheilung der Menschengattung auch dann beurlaubet, wenn er der „Tanneier“ Ehrlichkeit als eins der Zeichen anführt, die für einen geringen Grad der Gesamtentwicklung sprechen.

Aus der ausschließlichen Verwendung des Auges für die Männer hatte Herster die Sklaverei der Frauen schon errathen, bevor er noch die schwere Bürde gesehen, die das stärkere Geschlecht dem schwächeren anferlegte. Von den „Mallicolefern“ lernte er, und mußte er überzeugend mitzutheilen, daß die Schamhaftigkeit nur die Folge unserer Erziehung ist, und keinesweges mit einer angeborenen Eigenschaft verwechselt werden darf. Aber auch hier verweilt er mit Wärme bei so manchen Rügen, welche Herzensgüte und Empfindsamkeit als unveräußerliche heilungswolle Merkmale der Menschheit erkennen lassen. Herzensgüte und die Fähigkeit, sich durch Empfindungen zu bilden, in ihnen liegt das natürliche, von jeder Grille der Aufsicht unabhängige Gewissen des Menschen. Darum hebt Herster die Gutmüthigkeit der Tanneier hervor, und er erklärt ihre

mißtrauische, rachsüchtige Gemüthsart aus ihren unaufhörlichen Kriegen.

Forster fand im Feuerland nur ein Schattenbild vom Sommer. Für den Pflanzenreichtum der schönen Südfre-Eilande mußte er Entschädigung suchen in der Beobachtung der Sitten von Seelöwen und Seehunden. Er sollte aber auch den Menschen noch kennen lernen, da wo nur schmale Grenzen ihn trennen von unvernünftigen Thieren. In sprachloser Dummheit, fast auf das einzige, bald lieblosend, bald klagend und jammernd verbrachte Wort: „Pesseräh“ beschränkt, betäubt, gedankenlos, sah er den Feuerländer unfähig, sich gegen die schneidende Kälte seines rauhen Himmels zu schützen, und doch schon bemüht, das kupferglänzende Olivenbraun seiner Haut durch rothen und weißen Ocker zu verzieren. Nackt und wehrlos gegen die Kälte, und dennoch auf Puz bedacht, lieferte der Pesseräh von neuem den Beweis, daß der Sinn für Schmutz und Schminke älter ist bei der Menschengattung als das Gefühl für Schaam und Ehrbarkeit. Das war denn freilich hinreichend, um noch einmal des Jünglings kräftigen Spott herauszufordern gegen die ursprüngliche Waldweisheit, die den wilden Naturzustand des Menschen, gegenüber der Gesittung unserer bürgerlichen Einschränkung und den Fesseln altväterlichen Herkommens, zu vertheidigen unternahm.

Der Mensch zeigt überall denselben Bau, dieselben Triebe, denselben Entwicklungsengang, er hat überall Vernunft und Sprache; befindet sich nirgends in einem durchaus thierischen Naturzustande. Aber eine durch alle Stufen sich bewegende Verschiedenheit der Menschennatur ist klimatisch bedingt, und daher ist eine völlige Gleichheit unter den Menschen weder natürlich vorhanden, noch sittlich möglich.

Vorbereitet und doch mit freiem Urtheil, mit feinem Geschmaç, und dennoch immer frisch und nie verzärtelt, nach allen



Zeiten offen, stand Hörsier Natur und Menschen gegenüber; es war nicht anders möglich, als daß er Wahrheiten fand, mannigfaltig und inhaltschwer.

Mehr als die allseitige Unbefangenheit seines Beobachtungsgeistes, mehr als das schöpferische Gedankenleben und die gestaltende Kraft, die seinen wissenschaftlichen Leistungen ihr künstlerisches Gepräge verleihen, erquickt uns schon in jenem unübertroffenen Reisebericht die vollendete Menschlichkeit, die sein vorzüglichstes Augenmerk auf Menschen und Sitten richtete, die ihn mit weisem Verständniß den Kern des Menschen unter bunten Federn und Tättowirungen erfassen und in jeder Gestalt und unter jeglicher Schminke das Recht der Vernunft auffuchen und anerkennen ließ.

Von Hörsier hat die Welt das Reisen gelernt, wenn man das Wort versteht in seinem fruchtbarsten und weitumfassenden Sinne. —

Zur Ergänzung der Hörsierschen Auffassung lasse ich einige Bemerkungen aus Chamisso's Reise um die Welt folgen. — Man kann so sehen, wie sich der Poet zum Naturforscher in einem bestimmten Maße verhält. —

„Ich kann das Erste, was und, wie jedem Fremden, auf diesen Inseln (im Hafen von Pano-ruru) entgegentrat, mit Stillschweigen nicht übergehen. Die allgemeine, judungliche, gewinnstüchtige Inverkommenheit des anderen Geschlechts; die ringsher und laut zugeschrieenen Anträge aller Weiber, aller Männer Rameus aller Weiber.

Auf einer höhern Stufe wird die Gattungsbeziehung zu einer Zügend, und der Hausvater erwartet am Wege den Fremdling, und zieht ihn unter sein Zelt oder unter sein Dach, daß er in seine Wohnung den Begegnen des höchsten dringe. Da macht er sich auch leicht zur Pflicht, ihm sein Weib anzubieten, welches dann zu verschmähen eine Beleidigung sein würde.

Das sind reine unverderbte Sitten.

Diesem Volk der Lust und der Freude — o konnt' ich doch mit einem Athemzuge dieser lauen, wüßigen Lust mit einem Blide unter diesem licht- und farbreichen Himmel euch lebten, was Wohlthut der Daseins ist! — Diesem Volke, sage ich, war die Keuschheit als ein Tugend fremd; wir haben Hab- und Gewinnst ihm eingebracht und die Scham von ihm abgestreift. — Schon auf der nördlichen Küste der Insel, durch das Gebirge von der verderbten Hafenstadt

abgeleitet, wählte ich mehr patriarhalische, unbescholtene Sitten zu Aiden. —

Man vergleiche mir dies lustige Zwischenpiel. Ich komme jetzt auf Madad und die Madader zurück.

Nach dem, was ich in meinen Bemerkungen und Ansichten gesagt, bleibe mir hier nur die Geschichte unserer Verschmelzung zwischen jenem Stammen zu erzählen, und zu berichten, wie wir Bekanntschaft mit einem Volke machten, welches ich unter allen Söhnen der Erde lieb gewonnen habe. Die Schwäche der Madader benahm uns das Mißtrauen gegen sie; ihre eigene Milde und Güte ließ sie Intranten zu den übermächtigen Fremden fassen; wir wurden Freunde rückhaltlos. Ich fand bei ihnen reine, unverdorrene Sitten, Anmuth, Herzlichkeit und die volle Blüthe der Schamhaftigkeit. Im Kriegerthum und mannlichen Selbstvertrauen sind ihnen die C-Wahler weit überlegen. Mein Freund Radu, der, fremd auf dieser Insel, sich uns anbot, einer der schönsten Charaktere, die ich im Leben angetroffen habe, einer der Menschen, den ich am meisten geliebt, ward später mein Lehrer über Madad und die Karilmen-Inseln. —

Die reinlichen, gütlichen Menschen betrogen sich nicht: eingeladen kamen sie vertraulich näher an das Schiff heran, auf dessen Verdeck sich jedoch keiner zu steigen vermaß. Wir eröfneten einen Tauschhandel, der ihrerseits mit großer Ehrlichkeit getrieben ward. Wir gaben ihnen Eisen; sie hatten mehr nur ihren Schmuck, ihre gütlichen Muschelkränze uns anboten.

Die Menschen gaben für Eisen, was sie besaßen: Wocessnüsse, Pandanusfrüchte, Matten, gütliche Muschelkränze, ein Tritonshorn, ein Fagel, weißhuczig, mit Gattischäbchen besetztes, hölzernes Schwert. Sie brachten uns frisches Wasser in Wocesschalen; sie wollten uns an das Land ziehen, einer versuchte in unser Boot zu steigen.

Harid begleitete mich einmal auf einer Wanderung nach meinem Paderlage und Korallengärten. Fastlich angelangt bedeutete ich ihm, daß ich baden wolle, und fing an, mich auszunutzen. Bei der Bewunderung, welche die Weiße unserer Haut unseren brannen Freunden einflößte, dachte ich mir, weniger gattfäbend als er, die Gattigkeit werde ihm erwünscht sein, eine sehr natürliche Neugierde zu befriedigen. Als ich aber ins Bad zu steigen bereit mich nach ihm umsah, war er verschwunden, und ich glaubte mich von ihm verlassen. Ich badete mich, beobachtete, unterrichtete, stieg aus dem Wasser, zog mich wieder an, durchsuchte meine Treckenanstalt und wollte eben den Grimmweg einschlagen: da theilte sich das Gebüsch, und aus dem grünen Laube lächelte mir das gutmüthige Gesicht meines Begleiters entgegen. Er hatte sich derweil das Haar mit Blumen der Graepola auf das gütlichste geschmückt und hatte auch für mich einen Blumenkranz bereitet, den er mir darreichte. Wir lehrten Arm in Arm nach seiner Wohnung zurück.

Eine gleiche schonende Schamhaftigkeit war unter den Madadern allgemein. Nie hat uns einer im Bade belauscht. —

Unser Schuh- und Stiefelwerk hat für uns den Gebrauch der Hüte auf das Uebeln verdrängt. Dem vierhändigen Pelamesser leisten sie noch ganz andre Dienste. Er hält uns sicher mit den Hüften

den Gegenstand, woran er mit den Händen arbeitet, die Matte, die er flechtet, die Schnur, die er dreht, das Stück Holz, worauf er durch Reibung Feuer hervorbringen will — Wie unbeholfen, langsam und ungeschickt müssen wir uns bücken, um etwas, das zu unsern Hüften liegt aufzuheben. Der Polynesier faßt es mit dem Knie, der es der Hand von derselben Seite reicht, und er hat sich nicht gerührt und hat zu reden nicht aufgehört. Soll etwas, das auf dem Verdeck eines Schiffes liegt, entwendet werden, sagt es einer mit dem Knie und reicht es dem andern: es wandert von Knie zu Knie und über Bord, während die ausgerückte Schildwacht Allen nach den Händen sieht und nichts merkt.

Aus dem von Elogmann redigirten Bericht über die Erdumschiffung der schwedischen Fregatte *Eugenie* in den Jahren 1851—1853 verdienen die nachstehenden historischen Notizen und Beurtheilungen des gegenwärtigen Zustandes von Tahiti und den Sandwichsinseln die nachdrücklichste Beachtung.

„Cook schätzte die Seelenzahl Tahitis auf 240,000; sie hat sich aber bis auf 10,000 Köpfe vermindert. Die Hauptursache davon liegt außer den unaufhörlichen Kämpfen der kleinen Staaten, deren es so viele gab als Thäler — in dem Gebrauche des Kindermords; man brachte in frühern Zeiten die Hälfte der Neugeborenen um.

Verführt von der schönen Natur der Gesellschafts-Inseln haben auch Forster den häuslichen Tugenden und großartigen edeln Eigenschaften der Tahitier ein Loblied gesungen; aber schon La Peyrouse drückte seinen Aerger über diese und ähnliche Erdichtungen aus. Das von Forster so gepriesene gewissenhafte eheliche Verhältniß hat sich als das Gegentheil erwiesen; selbst innerhalb der Familienbände herrscht eine grenzenlose Viederlichkeit, wie gesagt, bis zum Kindermord geführt hat. Schon Cook machte Mittheilungen über die scheußlichen Aroo-Gesellschaften. In ihrer Organisation kennen wir durch Ellis genau. Sie waren eine Art von Gauklern und Heiligen. Die Mitglieder gehörten beiden Geschlechtern; und eines ihrer Hauptgesetze bestand in der Tödtung der neugeborenen Kinder. Die von Rousseau so hoch gepriesene

sene natürliche Gleichheit fand auf Tahiti eben so wenig statt wie auf den Hawaischen Inseln, aber die Sitten waren bedeutend milder und geordneter als dort, und der Boden-Erwerb stand Allen offen.

Die älteren Traditionen, welche sich bis auf die heutigen Tage in einer Art von Recitativen lebendig erhalten haben, und die darin enthaltenen Verzeichnisse der Königsgelechter dieser Inseln liegen nicht innerhalb der Grenze unserer Arbeit, auch wenn man eine hinreichende Zahl derselben besäße, um eine einigermaßen zusammenhängende Geschichte daraus zu bilden. Nur so viel folge, daß auf den verschiedenen Inseln auch verschiedene Dynastien herrschend waren, welche bald einmal abgesetzt wurden, aber auch eben so bald wieder einmal zur Regierung kamen, und die sich dabei unaufhörlich gegenseitig bekriegten. Die Könige herrschten mit despotischer Gewalt, und alles Land wurde als ihnen zugehörendes Eigenthum betrachtet. Sie gaben den Grund und Boden den Häuptlingen als eine Belehnung, welche dieselben wieder in einzelnen, kleineren Stücken verpachteten, die oft noch ein paar Mal zerpalten wurden. Eine Art durch feststehende Gesetze beschütztes Besizungsrecht für den zeitigen Inhaber gab es nicht, und bis in die allerjüngste Zeit hinein ist das Besizrecht auf Grund und Boden dem gemeinen Manne versagt geblieben. Wenn der Häuptling mit irgend einem seiner Landinhaber unzufrieden war, jagte er ihn ganz einfach fort. Man ist der Meinung, daß zwei Drittheile von dem Ertrage jedes Fledens bebauter Erde in Steuern und Abgaben aufginge, und nur ein Drittel dem Inhaber desselben zu Gute käme, aber auch dieses ist eigentlich nur rechtlich sein Eigenthum, während es dem Factum nach sich oft noch anders gestaltet. Eine eigenliche Leibeigenschaft hat hier niemals existirt, sondern ein Jeder konnte frank und frei aus dem Besitze des einen Häuptlings in den des andern hinüberziehen, und oft hatten auch dieselben Männer Gutsantheile unter verschiedenen Häuptlingen, um sich gerade dadurch einen erhöhten Schutz zu verschaffen und

nicht allzusehr von dem Gutsdünken und der Laune eines Einzelnen abzuhängen. Da natürlicher Weise auch hier, wie überall, eine große Zahl Untergebener eine Quelle zur Macht und zum Ansehen und Einfluß abgab, so war diese Freiheit ein ziemlich sicherer Schutz gegen zu harte Behandlung von Seiten der Häuptlinge, da sie sich selbst sagen mußten, daß eine solche sie der Gefahr bloßgestellt haben würde, ohne Untergebene bleiben zu können. Es ist daher wahrscheinlich, daß dies System sich in der Praxis weniger drückend zeigte, als das der Leibeigenschaft, welches ja in einem Theile Europas noch heutigen Tages besteht, wenn schon es allerdings seinen gesetzlichen Schutz gegen zufällige von der Laune der Leidenschaft verbuchstabirte Grausamkeit gab.

Wie es noch bis jetzt unter mehreren der malaischen Volksstämme im indischen Archipelagus sich erhalten hatte, bedienten sich die Häuptlinge untereinander einer eignen Sprache, die von ihnen mit der allergrößten Sorgfalt geheim gehalten wurde; kam etwa auch durch Verrath oder einen Zufall ein Wort derselben zur Kenntniß der niedern Volksklassen, so wurde es sogleich aus derselben ausgeschlossen und durch ein anderes neu Gebildetes ersetzt. Jeder Rang war erblich, beruhte aber viel mehr auf dem Ansehn der Mutter, als auf dem des Vaters. Dieser Brauch war hier vernunftgemäß und eine natürliche Folge der allgemein herrschenden grenzenlosen Niederlichkeit und Freiheit in sinnlicher Beziehung. Drei verschiedene Klassen von Häuptlingen hatten sich nach und nach gebildet, man könnte sie allenfalls Fürsten, hoher und niederer Adel bezeichnen. Gewisse Ämter führten auch bei ihrer Ausübung den höheren oder niederen dieser Grade mit sich. Die Häuptlinge des höchsten Grades verlangten von der großen Masse des Volks für sich alle Zeichen der tiefsten Unterthänigkeit, und bestraften selbst die Unterlassung der Beweise einer solchen mit dem Tode. So mußten, um ein Beispiel anzuführen, die Plebejer, sobald sich ein solcher Häuptling ihnen zeigte, sich niederwerfen und ihr Antlitz in den Boden drücken; eben so hatten sie sich in

Acht zu nehmen, daß sie die Person eines solchen nicht berührten, oder sich auch nur eines Gegenstandes zu bedienen, den der Vornehme zu benutzen pflegte. Noch im Jahre 1818 wurde ein Mann deshalb getödtet, weil er ein Kleidungsstück, welches einem Häuptlinge angehörte, benutzt hatte. Der, dessen Schatten auf den König fiel, oder der sich nicht nach vorn niederwarf, wenn etwas zu demselben getragen oder von sich weggeholt wurde, und der, welcher in dem Umkreise, den der Schatten des Hauses eines Häuptlings bedeckt, mit einem Kranze auf dem Kopfe, oder mit nassem Haare, oder gar mit dem Mantel um seine Schultern geschlagen einherging, hatte als Strafe für solches Vergehen den Tod zu fürchten, und Vergehungen gegen noch eine Menge derartiger Verordnungen, die sich nicht einmal in unverändertem Bestande erhielten, sondern täglich durch neue vermehrt wurden, führten dieselben Folgen herbei.

Die Religion war eine völlig unbeschränkte Abgottsverehrung. Einige Götzen waren allgemeine und wurden von Jedem angebetet, und unter diesen nahm die Göttin Pele eine der vornehmsten Stellen ein. Ihre Wohnstätte lag in dem Vulkane Ailauea, woselbst sich mit ihr ein ganzes Heer ihr untergebener Trabanten und Untergötter mit höchst sonderbaren Namen aufhielt, von denen wir nur einen, „Makoliwawahi-waa“ citiren, was in seiner Wortbedeutung: „die goldäugige Bootszermalmerin“ heißt (Homerisches Epitheton). Aber außer den allgemein anerkannten Göttern hatte eine jede mehr oder weniger bedeutende Person einen oder mehrere dergleichen, die dann natürlicherweise auch von seinen Untergebenen mit verehrt werden mußten. Solche Götter wurden dann aber auch nach Lust und Laune abgesetzt und ihrer Verehrung wieder entkleidet. Ihre Bilder waren in der Regel aus Holz gefertigt, und müssen ganz außerordentlich häßlich gewesen sein, wenigstens nach denen zu beurtheilen, die sich noch hier und dort erhalten haben.

Die Tempel bestanden aus weitläufigen, von Holz oder

Steinen ausgeführten Umzäunungen. Auf Hawaii findet man noch heutigen Tages einen solchen erhalten, dessen Länge 230 Fuß ist, während die Breite 100 Fuß beträgt; seine Mauern sind 8 bis 10 Fuß hoch und bis zu 12 Fuß dick. Er wurde von Kamehameha I. zu Ehren seines Lieblingsgottes Kaili erbaut. Jeder einzelne Tempel war auch nur einer einzelnen Gottheit geheiligt, die dann auch ihre besondere Klasse von Priestern hatte, von welchen die ihr gebührenden Opfer ausschließlich vollzogen wurden. Dem Könige allein war der unbeschränkte und freie Zutritt zu allen Tempeln gestattet. Die Götterbildnisse wurden in besonderen kleinen Häusern aufbewahrt. Ihnen zu Ehren wurden Früchte, Hühner, und bei den größten und höchsten Festlichkeiten auch selbst Menschen geopfert. Diese letzteren wurden schon vorher dazu ausgesucht, und dies oft viele Monate vorher, ehe das Opfer vollzogen und sie getödtet wurden. Wahrscheinlich waren die hierzu erkornen Personen immer solche, die sich auf irgend eine Weise die Feindschaft der Priester oder Häuptlinge zugezogen hatten. Zuweilen wurden sie auf dem offenen Felde, oder auch in ihrer Heimath ermordet, zuweilen aber auch lebend in den Tempel geschleppt, um dort den tödtenden Keulenschlag zu empfangen. Alle Verbrecher, oder diejenigen, welche das sogenannte „Tabu“ gebrochen hatten, wurden gleichfalls den Gottheiten als Opfer dargebracht. Ihre todtten Körper, wie auch alle anderen Opfer, wurden auf einen Altar vor dem Gözenbilde, mit dem Gesichte zu Boden gekehrt, niedergelegt, und blieben dort liegen, bis sie in Verwesung übergingen.

Der Priesterberuf war, eben so wie der Adel erblich, und außer dem eigentlichen Gottesdienste befaßten sich die Mitglieder desselben noch mit Zauberei und der Ausbeutung aller möglichen Arten von Aberglauben. Wir erwähnten bereits, daß hier noch — wie übrigens auch in den meisten Ländern unseres so aufgeklärten Europas — der Glaube an die Möglichkeit herrscht, durch Vermünschung Menschen zu tödten, oder ihnen Scha-

den zuzufügen. Wie bei den alten Griechen und Römern wurden zukünftige Begebenheiten aus dem Flug und dem Schrei der Vögel, dem Aussehen des Himmels, dem Gebell der Hunde, dem Befund der Eingeweide geopferter Geschöpfe, und dergleichen mehr vorausgesehen oder mindestens vorausgesagt. Wenn, wie man vielfach die Behauptung aussprechen hört, der Aberglaube im nahen Zusammenhange mit der Religiosität steht, so müssen die Hawaiter ehemals ein ungemein religiöses Volk gewesen sein, und nahen sich nun mit der Einführung des Christenthums leider mehr dem Atheismus, da die Vortrefflichkeit und Wahrheit desselben, die es in den frühesten Tagen besaßen, von seinen Verleugnern stets mehr und mehr vergessen werden.

Ein kräftiges Werkzeug in den Händen der Mächtigen war die Schutznahme des „Tabu,“ deren Vorkommen in dieser Form eine Eigenthümlichkeit Polynesiens ist. Alles, was die Häuptlinge für sich, oder die Priester für sich und ihre Götter haben wollten, wurde „tabu“ erklärt, entweder für eine bestimmte Gelegenheit oder für beständig. Auf solche Weise wurde die Fischelei in Gewässern, wurden Quellen, Badestellen, Thiere, Früchte u. dergl. m. mit „tabu“ belegt, und Niemand durfte es wagen, sie dem Befehle zum Trotz zu benutzen. Verschiedene Lebensmittel waren jederzeit für die Weiber tabu. Bei dem Herannahen der jährlichen Religionsfeste, während der Kriegsrüstungen, bei der Krankheit oder dem Tode des Königs und seiner nächsten Angehörigen und sonstigen ähnlichen Gelegenheiten, wurde auch ein allgemeiner Tabu über das ganze Land verhängt, der zuweilen einen vollen Monat hindurch, und noch etwas länger währte. War derselbe der milderen Art, so führte er noch weniger Störung in dem alltäglichen Leben herbei, nur daß man sich eines Theiles der Arbeit enthalten mußte, um die sonst darauf verwendete Zeit mit Tempelbesuch zu erfüllen. Aber bei einem strengen Tabu mußten alle Arbeiten zur Seite gesetzt werden; Niemand durfte während desselben sein Haus verlassen, mit alleiniger Ausnahme der den



Gottesdienst verrichtenden Priester. Kein Feuer durfte angezündet, kein Geräusch irgend einer Art vernommen werden, selbst den Hunden band man die Schnauze zu, die Hühner wickelte man in Stücke Zeug ein und legte sie unter Alabassen, das Waschen und Baden war gleichfalls Jedermann verboten. Jedes Vergehen gegen ein solches Tabu wurde mit dem Tode bestraft, vor welchem es kaum eine andere Rettung gab, als die Erreichung eines der wenigen Zufluchtsorte, die für alle Verbrechen, und also auch für die Zuwiderhandlungen gegen das Gebot des Tabu, denjenigen vollkommen Verzeihung verschafften, der sie erst einmal glücklich erreicht hatte. Im Kriege gewährten diese Zufluchtsorte denjenigen, die am Kampfe keinen Antheil nahmen, gleichfalls eine nie verletzte Freistätte. In jetziger Zeit wird das Wort Tabu noch angewendet, um ein gesetzliches Verbot auszudrücken, oder einen durch das Gesetz rechtlich verliehenen Schutz zu bezeichnen.

Ganz so, wie man es noch heutigen Tages auf den in ihrem Naturzustande gelassenen, vulkanischen Inselgruppen sehen kann, war der Kindermord früher auch auf den hawaiischen Inseln eben so gewöhnlich, wie die Gleichgültigkeit und selbst Härte gegen ergraute Eltern und Verwandte. Man soll jetzt noch oft auf ältere Weiber treffen, die sich ohne alles Weitere dazu bekennen, ein halbes Duzend ihrer Nachkommen ermordet zu haben, und oftmals ist schon bei des Kindes Eintritt in die Welt das Grab desselben im Inneren der Hütten seiner Eltern oder wenigstens in der Nähe derselben gegraben gewesen. Man müßte geneigt sein, dies für eine Erdichtung zu halten, wenn nicht Wilke's Beschreibung der Sitten der Bewohner der Fidji-Inseln dergleichen Berichte außer allen Zweifel setzte. Auf diesen leptomähten Inseln lassen noch bis zu dieser Stunde die Kinder ihren altgewordenen Eltern eine höfliche Ermahnung zugehen, daß sie wohl bald daran denken könnten, das Irdische zu verlassen, und wenn sie sich nicht

selbst nach diesem Wink richten, werden sie von ihnen lebendig begraben. Wie weit die Grausamkeit gegen die altersschwachen Leute bei dem hawaiischen Völkchen ging, und ob sie auch hier dieselbe Höhe erreicht hatte, ist noch nicht bekannt geworden, man möchte aber fast daran zweifeln, und man weiß mit Gewißheit, daß schon vor der Ankunft Cooks das Essen von Menschenfleisch nicht mehr Sitte war."

## Die amerikanischen Indianer.

Bemerkungen über die amerikanischen Indianer aus einem englischen Reisewerk in Briefen:

„Das Mitgetheilte wird Dich hoffentlich überzeugen, daß die von Romaneschreibern, namentlich von Cooper herrührenden und weitverbreiteten Schilderungen und Nachrichten über die Indianer abgeschmackte, aller Wahrheit entbehrende Phantasiegebilde sind. Ein Berichterstatter über den, zwischen Gouverneur Ramisay und den Dacotha's in Minnesota bei Traverse des Sioux abgeschlossenen Friedensvertrag äußert sich in dem Jahrbuche für Minnesota Seite 31 folgendermaßen über diesen Gegenstand:

„Aus romantischen Fiktionen über die Indianer, in einen elenden, wirklichen Blawam zu gerathen, muß ich für den tiefsten Fall seit dem von Adam ansehn. Wenn es wirklich nur ein Schritt ist, von dem Erhabenen zum Väterlichen, so ist es ein senkrechter und langer Schritt. Es giebt kein untrüglicheres Mittel, dem leidenden Publikum jetzt und für immer die Ideen, „von Indianischer Romantik“ zu vertreiben, als einem, mit den Indianern geschlossenen Friedensvertrage beizuwohnen! Der Schreiber des Vorstehenden lebte vom 30. Juni bis 6. August umgeben von vielen Hunderten von Indianern, welche mit Weib und Kind, Hab und Gut nach Traverse des Sioux gekommen waren, und hatte daher hinlänglich Gelegenheit, deren Piederwürdigkeit und heldenrechtliches Benehmen kennen zu lernen.

Wie romantisch würde es Dir vorkommen, in einem engen, mit erstickendem Rauch gefüllten Zelte, mit noch zehn oder zwölf Personen zu wohnen, welche ihre Kleider niemals waschen, ihre Tagesstühle oder Decken kaum jemals ausschütteln, wie das Vieh in den Ställen ungenutzt umherliegen, von ungelesener Krogend, dieses mit halber Ungezwungenheit sich gegenseitig absuchen, und gleich Hissen mit den Abhnen vertheilen, „weil es sie ja auch gebissen hat.“ Wie würde Dir ein Bericht Hundekelch, Weichdratte, todt aufgekiesener

Inde, vor in den Schulen geförderter Musikanten wurden, nachdem die vorige Wirthin den Ort bestimmten hölzernen Wirth, und ganz bekannter Musikant ihr das Weinloftgeheimniß eines Weibens, mit einer Fäulniß aus dem Vager, und dann noch mit einem Aisel ihren Nadeln ausgemacht hatte, welches seit einem halben Jahre weiter bei Tage noch bei Nacht von ihrem garten Weibe genommen ist.

Der vielgepöbelte Steleimund ist Indianer, ihre gezeigte Charakter-Beobachtung in der Vergeltung ist empfangene Beleidigungen sind eben die lächerliche Heberbeleidigungen — sie antwortet ihnen angelächelte Romanistik. Denn ihr Lachen ist nicht allein durch ihre Falschheit verleiht, nach erhaltenen Weisheiten aber gezeichneten Lachen verleiht, sondern einigem auch geübter Falschheit, eher lachen sie davon, wenn ein hergehabter Weiser sie mit dem Stroh für Asenel oder Asenel schüttelt, wie mit dem Finkenwäldchen vertheilt werden ist, die in ihrer Halbbarkeit angehebt sind, oder die Einseitigkeit der Indianertheilbarkeit verzeihen. Weisheit, welche als Trapper viele Jahre lang in den Hellingebungen verweilt haben (mehrere Schüsse von mir, früher Studenten auf deutschen Universitäten, hielten sich dort seit zehn Jahren auf), geben vor, Monate lang kein Wort zu sprechen und leben menschliche Wesen ganz in weissen, als sich mit Indianern abgeben. — Diese Trapper, welche mit kommt ihren weissen Weisheit, während den Hellingebungen unabhängig Indianer zu entstehen können, ihrem den Zweck, daß die weiße Race nach einiger Hebung lagert in sich, Schleicht und Finkenwäldchen die sothe übertrifft. Indianer, welche ihren von Jugend auf an die Falschheit gewöhnt sind, können sich niemals nur bald zu über, als Weisheit, und wenn sie auch in der Regel sich beim Angriff oder Heberfälle sind, in werden sie doch durch die gezeichneten Weisheit und die Anstichendheit der Weisheit doch zum Weisheit gebracht — Wie ist kein Beispiel bekannt, daß Indianer in der Minderzahl Weisheit angegriffen hätten, allein selbst in ungewohnter Minderzahl wurden sie mit wenigen Ausnahmen durch den vorgerückten Wuth und die bewusste Minderzahl der letzteren ge schlagen. — Wie sie Falschheit in dem Munde, Falschheit zu sein, gekommen sind, begreife ich nicht, denn wenn sie auch besser wüßten als Roger oder trepische Weisheit, in können sie sich doch mit den Weisheit in Munde, selbst mit gleichem Munde, Falschheit weissen.

Ein sehr wichtiger Zug ihres Charakters ist der, daß sie die Frauen ziemlich zu Zerküßten machen, indem sie ihnen sämtliche Arbeiten: das Säen, Pflügen und andere Feldarbeiten (bei uns aber drei Stämmen, welche Landbau treiben), das Holzlegen, Mäharbeiten, das Mithalten und Wiederkeln der Jelle, das Umwenden der Weichschalen, das Felzen und Abbläsen der Pferde, das Feden, Schneitern, Kochkochen und Waschen der Plute allein überlassen, und sich hies das Handeln, Jagen oder Fischen vorbehalten. Nimmt der Mann den Beruf im Vater daran, den Frauen zu irgend einer in ihre gebührenden Weibliche abzugeben oder zu erledigen. Während diese von schweren Arbeiten fast befreit werden, liegt der Mann auf der Pflanzung und räumt, die Weiber haben, jagt die Hirsche.

*schle zu trocknen und selbst wenn es den Ausbein hat, als wären  
kleinen nicht als den Winter aufzuheben, so geben sich die Indianer  
Selbst auch keine besondere Mühe den Mangel zu erregen, sondern  
leben lieber mit Weib und Kind die härteste Noth."*

Die Indianer halten im Allgemeinen sehr viel auf Anstand und ein gewisses Ceremoniell.

Es gilt bei ihnen für sehr unanständig, sich über Etwas zu verwundern, Neugierde oder Schmerz zu verrathen. Die ersten Dampfboote auf dem Mississippi haben sie scheinbar mit der größten Gleichgültigkeit betrachtet. Ihr Betragen ist meistens ernst und ceremoniös. Ihre Gefangenen werden gewöhnlich unter den raffinirtesten Martern zu Tode gequält. Die Sieger setzen ihren Stolz darin, den gefangenen Feind durch die furchtbaren Qualen zum Wehklagen zu bringen, und dieser seinerseits verhöhnt sie unausgesetzt und erzählt ihnen, wie ganz anders und schrecklicher seine Stammgenossen die Ihrigen gequält und zum Gnadengesuch gezwungen hätten.

Eine entgegengesetzte Auffassung kann man aus den weiter folgenden Bemerkungen eines andern Reisenden über die amerikanischen Indianer entnehmen. Meine Ansicht ist diese:

Dass der Charakter der Indianer in den verschiedenen Stämmen ein so verschiedener, wie der der deutschen Stämme, Völkerschichten und Volks-Gruppen ist, versteht sich von selbst. Die angeborenen Grundzüge der Ritterlichkeit, der persönlichen Würde, der Natur-Religion und der alten Sitten, treten an gewissen Indianerstämmen so unläugbar hervor, daß man sie ihrer natürlichen Begabung zu Folge über manche asiatischen Halbbarbaren stellen kann, ohne zu vergessen, daß die, durch Ackerbau, Viehzucht und feste Wohnsitze angebahnte Kultur, daß die anerzogenen Eigenschaften viel tiefer gehen, und für die Zukunft eines Volkes unendlich mehr in's Gewicht fallen, als die glanzendsten Eigenschaften eines primitiven und genialen Instinkts. Das durch die Schule ver-

purzte Kind gehört doch einer höheren Potenz, als das unge-  
schulte Kind trotz seiner schönen Naivität und Inspiration.

Die alten Häuptlinge zeigen überdies nicht den Durchschnitt  
der indianischen Bildung, sondern ihre höchste Potenz. Im All-  
gemeinen steht der halbcivilisirte Asiate höher, als der nordame-  
ricanische Wilde, trotz dem Anfluge von Romantik, den er für  
unsere Auffassung besitzt. Die Stelle, auf die ich mich Eingangs  
bezogen habe, heißt: „Es war vielleicht noch ein anderes mäch-  
tigeres Gefühl, das den Prinzen +++ bewog, zu den Indianern  
zurückzukehren, mit denen er so lange gelebt hatte. Ich meine die  
Anziehungskraft, welche die Reize eines wilden Lebens auf den  
Mann der Civilisation üben, wenn er einmal entdeckt hat, wie  
hohl und herzlos wir unter dem Einfluß der Verfeinerung wer-  
den. Kein Indianer, der in der Schule und unter den Vergnü-  
gungen und Ueppigkeiten einer großen Stadt aufgezogen worden  
ist, hat je den Wunsch gehabt, seine Wohnung unter den „Eich-  
Geschütern“ aufzuschlagen, während im Gegentheil viele Tausende  
von weißen Männern, aus den höchsten bis zu den niedersten  
Stufen der Civilisation das Leben der Wilden ergriffen, mit  
ihnen lebend, und unter ihnen sterbend; mochten sie sich auch  
Reichthümer gesammelt haben, um in glänzenden Umständen in  
ihr Vaterland zurückkehren zu können. Es erscheint dies sonder-  
bar, es ist aber demungeachtet wahr.“

Der Verfasser dieser Apologie der Indianer befindet sich hier  
in der naiven Confusion und Unlogik aller gebildeten Na-  
turalisten, sobald sie sich einmal aufs Philosophiren verlegen.  
Die Sache steht so: Nichts kann klarer sein, als daß der civili-  
sirte Mensch, im Ueberdruß an einer übertriebenen und abster-  
benden Cultur vom wilden Leben angezogen wird; aus dieser  
Thatfache folgt aber in Ewigkeit nichts für den größern oder ab-  
soluten Werth der barbarischen Existenz. Das Weib zieht den  
Mann, das Kind den Erwachsenen, das Dorf den Städter, und  
überhaupt ein Ding im Verhältniß das andere an, aber nichts-

destoweniger bleibt jedes Ding und Geschöpf auf seiner Stufe und in seinem höhern oder niedern Werth. Daß der Wilde sich nie von dem civilisirten Leben befriedigt findet ist richtig; beweist aber eben die Unmacht und Einseitigkeit des Barbaren. Der kultivirte Mensch kann den Naturalismus assimiliren, aber der Naturmensch nicht die Kultur. Der obige Autor aber ist in seinen Folgerungen noch naiver; er schließt sein Leb der barbarischen Lebensart mit den Worten: „Wenn schon eine kurze Zeit des Verkehrs mit den Indianern so anziehend ist, wie fesselnd muß sie dann mit der Zeit werden.“

Der Autor fährt in seiner Apologie so fort:

„Ich war gegenwärtig, als ein militärisches Corps von Fort Bent am Arkansas ankam, um Geschenke anzubieten und dem Comanche-Hath Friedensvorschläge zu machen. Der Commandeur hielt eine lange Rede, der zu Folge er, ich weiß nicht wie viele hundert Gallonen Branntwein anbot. Einer von den alten Huprlingen hatte nicht die Geduld, ihn anzuhören, und sprang ganz entrüstet auf. Man nannte ihn Auk-wen-je-see, das heißt: „beraus alt.“

„Stille!“ rief er, „sprich nicht mehr, doppelzngiger Tscheton-ehoc (F) anker). Warum kamst Du, Halschherziger, um Deine trügerischen Worte in die Ohren meiner jungen Männer strömen zu lassen. Du sagst, Du kommst des Friedens wegen, und bietest uns Gift an? Stille Tscheton-ehoc, laß mich nicht mehr von dir hören, denn ich bin ein alter Mann, und nun, da bereits ein Fuß von mir in den glücklichen Gefilden der Unsterblichkeit steht, schmerzt es mich denken zu müssen, daß ich mein Volk in der Nähe einer Nation von Lgnern zurücklasse. Eine Friedensbotschaft? Bietet die Schlange dem Eidechsenchen Frieden an, wenn sie es mit dem Wiste ihres furchtbaren Bisses tödtet? Sagt der Indianer zum Viber, er komme, ihm Frieden anzubieten, wenn er ihm seine Fällen legt? Nein, nur ein Tscheton-ehoc oder ein Kish-emel-comho-anai (das Thier; welches sich

betrunkt und lügt; (der Terianer) kann so schändlich lügen; doch wie eine Rothhaut, nicht einmal ein weiblicher Watschinangon, oder ein stolzer Schalanah (ein Engländer,) und eben so wenig ein Mahamata-losh-ehon (offenherziger, freigebiger Franzose).“

„Sei also stille, Mann mit der Zunge der Schlange, mit dem Herzen der Hirschkuh, und der Bosheit des Scorpions; denn ich und die Meinigen verachten Dich und die Deinigen. Doch fürchte nicht, wir möchten Dich nicht im Frieden ziehen lassen, ein Comanche ist zu edel, um die weiße Hahne nicht zu achten, selbst wenn sie ein Wolf oder ein Fuchs trägt. Bis Sonnenuntergang magst Du speisen, aber allein; rauchen, aber nicht aus unseren Calumets, in zwei oder drei Pforten ausruhen; denn wir können sie nach der Verunreinigung verbrennen, und dann abreisen, und Deinem Volke sagen, daß der Comanche, insoferne er nur eine Zunge und eine Natur besitzt, weder mit einem Oposch-ton-ehon sprechen, noch sich mit ihm verständigen kann.“

„Nimm Deine Geschenke zurück; meine jungen Männer wollen keines derselben haben, denn sie können nichts annehmen, es sei denn von einem Freunde; und wenn Du ihre Hüfte betrachtest, so wirst Du sehen, daß ihre Schuhe, ihre Beinkleider, und sogar ihre Häute aus dem Haare Deines Volkes, vielleicht sogar Deiner Brüder geflochten sind. Nimm Dein Scho-ba-mapo (Feuerwasser) und gib es Deinen Kriegern zu trinken, damit sie sich rasen, und wie die Schweine taumeln sehen mögen. Still und fort mit Dir; unsre Weiber werden Dir eine Weile auf der Hahne folgen, um das Gras zu verbrennen, das Dein Fuß in der Nähe unseres Dorfes niedergetreten hat. Weg mit Euch allen, jetzt und auf ewig. Ich habe es gesagt.“ —

Die Crews (fährt der Lobredner fort) sind stattliche Reiter, abgesehen sie die Zitten und Gebräuche der Shoshones angenommen haben, so stehen sie doch der Dacotah-Race nach. Es herrscht ein großer Unterschied zwischen den Shoshone-Stämmen und den Crews; den letztern gebricht es an jenem Geiste der Chevalerie, der si-

ganz merkwürdig unter den Comanches, den Aravahoos und Shoshones äußert, an jenem Adel der Gefühle, der es verschmäht, einen Feind zu fassen, wenn er im großen Nachtheil ist. Ich möchte behaupten, die Shoshone-Stämme seien die Löwen, und die Crows die Tiger dieser Wüsten.

Ich wünschte dem Leser darzuthun, wie viel höher die westlichen Indianer auf der Stufenleiter des Menschengeschlechts stehen, als die von Cooper und anderen Amerikanern so gut geschilderten Stämme des Osten. Es herrscht ein gewisser ritterlicher Geist in diesen unstäten Jägern der westlichen Prairien, der nirgends in der Geschichte der Neuzeit übertroffen wird.“ —

Ein talentvoller jüdischer junger Mann, Julius Neumann aus Thorn, der im 18. Lebensjahre nach Kalifornien abging, hat von dort ein Jahr nach seiner Ankunft folgende Schilderung der dortigen Wilden entworfen:

Ein Hauptcharakterzug der Kalifornia-Indianer ist ihre Friedlichkeit. Sie sind getheilt in einzelne Stämme, von denen jeder einen Häuptling hat, für den seine Untergebenen eine gewisse Zeit lang Arbeit als Geld-Abgaben liefern müssen; dann stehen wieder mehrere Stämme unter einem Oberhaupt, welches fast unumschränkte Gewalt besitzt. Die Indianer sind meist gut und stark gebaut, haben eine dunkelbraune Gesichtsfarbe, ziemlich breite und markirte Büge, schwarze Augen, langes, sehr starkes, schwarzes Haar, das sie in der Mitte abgetheilt, und nach beiden Seiten heruntergelammt tragen, ihre Stirn ist meistens niedrig, die Zähne sind ausgezeichnet schön. Diese Wilden tätowiren sich sehr selten, und dann nur ein wenig auf dem Kinn. Pierreathen tragen die Männer gar nicht, mitunter bunt bemalte Hölzchen oder Federposen in den Ohren. Ihre Kleidung besteht in den ausgetragenen Kleidern der Weißen, die sie in den Straßen auflesen; oder nur aus einer wollenen Decke, von der grellsten Farben, die sie um sich hängen und dann einen Zipfel über die linke



Schulter nach hinten schlagen. Ihre Waffen sind allein Bogen und Pfeile, die sie selbst sehr zierlich und künstlich anzufertigen verstehen. Die Pfeile, deren Spitzen aus scharfgeschliffenen Steinen oder Glas bestehen, tragen sie in einem Röcher, der aus dem Fell irgend eines ausgebalgten Fuchses, Hundes oder Warders so gemacht ist, daß die Spitzen der Pfeile aus dem Rachen des Thieres heraussehen und der Schweif desselben am andern Ende herunterhängt. Den Chef eines Stammes kann man an einem Kopftuche erkennen, das mit einer hochauftretenden Feder und Verlöschnüren geschmückt ist, die aus zusammengefüigten vieredigen Platten von Perlmutter bestehen. Eben diese Schnüre tragen auch die Frauen und meistens ein Hemde und eine Art vom Kattun-Unterrock. Ihre Kinder tragen sie, sorgfältig in alte Lappen gewickelt, auf dem Rücken und zwar auf einem Brett festgebunden, über welchem ein geflochtenes Schuttdach angebracht ist, das Sonne und Regen von dem Kleinen abhält, der sich übri gens bedeutend vernünftiger und anständiger, als seine civilisirten europäischen Alters-Genossen trägt; und dies aus dem einfachen Grunde, weil er weiß, daß Schreien zu keinem Ziel führt, da dies der Mutter gar keine Beschwerte, noch viel weniger Sorge verursacht. Der kleine Wiltfang kommt daher zu dem logischen Schluß, daß sich ruhig zu verhalten ihn bedeutend weniger ermüdet, als wenn er jappelt und schreit. Die Indianer wohnen in den Wäldern in Strauch- oder Erdhütten, die sehr niedrig, spitz und ungemein unreinlich sind, welche letztere schöne Eigenschaft überhaupt einer ihrer Charakterzüge ist. Sie arbeiten entweder für Tagelohn oder graben Geld, womit sie denn von Zeit zu Zeit in die Städte und Flecken kommen, um Provisionen und Kleidungsstücke dafür zu kaufen. Sie nähren sich von Eicheln, Grashüpfern, Wurzeln, Fischen und überhaupt von solchen Gegenständen, die sie nicht produziren dürfen. Ihre Suppe kochen sie auf eine ganz eigenthümliche Art. Da sie keine feuerfesten Kochgeschirre besitzen: so wußten sie sich auf eine sehr

amüsante und sinnreiche Weise zu helfen. Sie verstehen nämlich „Körbe“ so fein, stark und dicht zu flechten, daß man darin Wasser halten kann, ohne einen Tropfen zu verlieren; zwei dieser Körbe werden also bereit gehalten; in den einen gießen sie Wasser und in den andern die zu kochende Suppe. In einem daneben brennenden Feuer haben sie Steine liegen, die sie, sobald dieselben gehörig erhitzt sind, sehr geschickt mit zwei Hölzern herausnehmen, sie erst im Wasser von der Asche reinigen, und dann in den Korb mit der Suppe halten, wodurch sie in sehr kurzer Zeit das Kochen derselben erzielen. Nachdem dann der Brei wieder zur Genüge abgekühlt ist, kommt der Familien Vater und beginnt sein Mahl; ist aber die Suppe nicht etwa mit einem künstlichen, sondern mit einem sehr natürlichen Pössel. Er taucht nämlich vier Finger der rechten Hand etwas nach inwendig gebogen in den Brei, hebt eine Portion davon aus und steckt die Hand in den Mund, wobei der Daumen als ein Widerhaken figurirt, der das Versinken der Hand in dem weiten Schlunde verhüten soll. Nach dieser Operation kommen die Finger wieder ganz blank an's Tageslicht, und durch rasend schnelle Wiederholung dieser appetitlichen Übung leert der Edle die Hälfte des Korbes in einem Viertel der Zeit, die es Jemandem kosten würde, dasselbe mit einem Pössel zu thun. Dann winkt der Gefättigte seiner holden Ehehälfte und den hoffnungsvollen Sprösslingen, die ihm bis dahin andachtsvoll in den Mund gesehen hatten, und weil jetzt das Sprichwort in Anwendung kommt: „Wer zuerst kommt, malt zuerst“ so übertrifft die Fingerfertigkeit der Aeltern noch die ihres Vapaa.

NB. Die Mahlzeit ist die einzige Gelegenheit und Art, bei der die guten Leute ihre Finger waschen. Die Indianer glauben an einen guten großen Geist und an einen bösen; eben so, daß nach dem Tode die Seele fortlebt und irgendwo im Westen, in die glückseligen Jagdreviere zum großen Geiste kommt, wo Ueberfluß und Freude herrscht. Sie verbrennen ihre Torten, weil sie

glauben, daß dann die Seele entfliehet, und wenn es ihnen gelingt, durch ungeheures Lärmen die Aufmerksamkeit des bösen Geistes von dem Todten abzulenken, so kann die Seele nach dem heiligen Jagdrevier entfliehen; im Fall der Todte aber begraben wird, so hält der böse Geist am Grabe Wache, und wenn die Seele hinaus will, fängt er sie und sendet sie wieder zur Erde, um die Angehörigen des Todten auf jede Weise zu plagen und zu quälen. Wenn der Leichnam verbrannt ist, sammeln sie seine Asche, mischen sie mit einer sehr klebrigen Masse und beschmierern mit diesem Gemisch die Gesichter aller Verwandten, die dies als Zeichen der Trauer so lange tragen müssen, bis es sich von selbst abgenutzt hat, welches ungefähr in sechs Monaten geschieht.

Immer mehr und mehr werden diese armen Geschöpfe zurückgedrängt; sie gehen den Weg aller wilden Völker. In 50 Jahren wird wahrscheinlich von den Kalifornia-Indianern nichts mehr als der Name übrig sein.

## Tschuktschen und Jakuten.

Aus Wrangels Reisen im nördlichen Sibirien

„Ich ward von einem der reichsten und angesehensten Stamm-ältesten „Tent“ zu einem Besuch eingeladen, und freute mich recht darauf, bei dieser Gelegenheit das innere häusliche Leben der Tschuktschen etwas kennen zu lernen; kaum war ich aber unter Anleitung meines freundlichen Wirthes auf obige bescheidene Art in den Polog hineingetroffen, so wäre ich auch gerne gleich wieder hinausgewesen. Man denke sich die in dem luftdichten Kasten herrschende Atmosphäre, bestehend aus dem dicken, sinkenden Dampfe einer großen, flackernden Lampe voll faulen Wallfischthrans und den Ausdünstungen von sechs nackten Tschuktschen und Tschuktschinnen. Ich glaubte ersticken zu müssen.

Die Wirthin und ihre ungefähr siebenjährige Tochter empfangen mich in diesem unschuldsvollen Handstosse mit einem lauten Gelächter, wahrscheinlich über meine Ungeschicklichkeit beim Hineintrischen in den Salen und über die Todesangst auf meinem Gesichte. Sie hießen mich Platz nehmen, und fuhren dann ganz unbefangen fort, sich einige Schnüre Maasperlen in die struppigen Zetthaare zu flechten, welches lediglich mir zu Ehren geschah! — Als sie mit dieser Toilette fertig waren, stellte Madame Leutt einen hölzernen, schmutzigen Trog mit abgekochtem Reuthierfleisch, ohne Salz vor mich hin, worüber sie, um es angenehmer und schmackhafter zu machen, eine tüchtige Portion ranzigen Thranes schüttete und mich freundlich einlud, ohne Umstände zuzulangen. Ich schauderte vor diesem Gastmahl, aber da war weiter nichts zu thun; ich mußte, um die Leute nicht aufzubringen, ein paar Bissen hinunterwürgen, während mein Wirth mit unglaublichem Appetit Fleisch wie Brüh (ohne Gabel und Löffel) verschlang, mir auch dabei in gebrochenem Russisch das vorzügliche Talent seiner Gattin anpries, den Thran so gut zu säuern, bis er gerade diese liebliche Bitterkeit erlangt hätte. Ich kürzte meinen Besuch so sehr ab als nur möglich, und war froh, als ich endlich wieder hinauskam und etwas frische Luft einathmen konnte; den Geruch des Flegels aber behielt ich, trotz allem Kästen und Ausklopfen, mehrere Tage in meinen Kleidern. Leutt ist, wie gesagt, einer der reichsten und gebildetsten unter den Häuptlingen der Tschutschen; — danach kann man sich einen ungefähren Begriff von den Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens der Geringeren machen. Es ist unbegreiflich, wie bei dem Grade von Unsauberkeit und der verpesteten Luft in ihren Wohnungen die Leute so gesund und kräftig sein können! Und doch sind sie dies; es ist ein schöngewachener Menschenschlag, der sich sowohl hierdurch, als auch durch seine Gesichtsbildung sehr merklich von allen übrigen asiatischen Völkern unterscheidet. Wir scheinen die Tschutschen viel

Ähnliches mit den Amerikanern zu haben. Ihre Sprache aber weicht von jener ab. Sie selbst nennen sich Tschetko, Leute.

Einen höchst merkwürdigen Kontrast zu der übertriebenen Geschäftigkeit der Russen bildet der Ernst und die unerschütterliche Ruhe der Tschuktschen, die, unbeweglich bei ihren Schlitten stehend, entweder gar nicht, oder höchstens mit einem Paar einsilbiger Wörtern auf die unversiegbare Peredsamkeit ihrer Gegner antworten und nur dann erst, wenn das Gebot des Käufers ihnen annehmbar scheint, kaltblütig die ihnen dargebotene Waare hinnehmen, um die übrige verabreichen. Bei dieser Besonnenheit, die überhaupt im Charakterzuge der Tschuktschen ist, stehen sich diese unstreitig besser als die Russen, welche in der Eile, die Tage vergessend, häufig eines Pfundes Tabak zwei hingeben, und nicht selten statt eines Zobel's einen Warden oder sonst irgend ein Fell von geringeren Werthe ergreifen. Merkwürdig bleibt dabei, wie genau die Tschuktschen, die keine Waage kennen, bloß nach dem Instinkt mit den Händen das Gewicht eines Zades bestimmen, und die Fehlen eines oder zweier Pfunde in einem ganzen Pade und an einer schwerern Waare merken.

Salz brauchen die Tschuktschen nie, sie haben sogar einen entschiedenen Widerwillen dagegen.

Merkwürdig ist es, daß in diesen furchtbar kalten Regionen wo jedes Erwärmungsmittel sehr willkommen sein müßte, die Speisen nicht nur nicht heiß, oder auch nur warm, sondern fast gar kalt genossen werden. Zum Nachtisch, am Schlusse der Mahlzeit wird gewöhnlich ein großes Stück Schnee gegessen; ich habe mehrmals gesehen bei 30° Kälte und darüber von Zeit zu Zeit ein Hand voll frischen Schnees mit großem Wohlgefallen verzehren.

Schließlich muß ich einer Erscheinung erwähnen, die u bei diesen rohen Naturmenschen höchst auffallend war. Die Pederastie ist unter den Tschuktschen etwas ganz Gewöhnliches u

wird durchaus nicht im Mindesten verborgen oder geheim gehalten. Es giebt hier junge wohlgebildete Bursche, die sich zur Befriedigung dieser widernatürlichen Luste hergeben. Sie kleiden sich mit einer gewissen Sorgfalt, rügen sich mit allerlei weiblichen Pierrothen, Glasperlen und dergl. heraus, und scherzen und kokettiren mit ihren Verehrern eben so frei, als etwa ein junges Mädchen mit ihrem Verlobten. — Wir konnten nicht umhin, unsern Abscheu dagegen auszudrücken; das begriffen aber die Leuten durchaus nicht, sondern meinten, es sei ja nichts Arges und ein Jeder folge darin seinem Geschmach. — Unbegreiflich ist es, wie dies durchaus widernatürliche Vaster unter Naturmenschen entstehen und bestehen konnte, wo es doch an Weibern nicht fehlt, und wo die Ehe nicht etwa, wie bei den Jakuten und Tschuktschen, durch Erlegung des Aalym erschwert ist, sondern ohne alle Schwierigkeiten geschlossen und auch eben so leicht wieder aufgehoben wird.

Hauptzüge in dem Charakter der Jakuten sind: Nachgier, Prozeßsucht, Ungefelligkeit und Verschlossenheit. — Eine erlittene Beleidigung vergißt der Jakute nie, und wenn er selbst nicht dazu gelangt sich zu rächen, so überträgt er dies unfehlbar seinem Sohne oder nächsten Verwandten. —

Ihre Sucht nach Prozeßen ist grenzenlos; wo sie nur glauben etwas einer Klage Aehnliches anzetteln zu können, da sind sie bereit es zu thun, und nicht zufrieden, jeden Reisenden, dem sie einigen Einfluß zutruen, mit Klagen und Beschwerden zu überschütten, unternehmen sie oft beschwerliche und kostspielige Reisen, um solche anhängig zu machen, die vielleicht nur einen halben Rubel betrifft.\*) Die Ungefelligkeit und Verschlossenheit des Jakuten, die ihn dazu bewegt, sich lieber speratisch als in Gemein-

\*) Wen die Ethnographie der nordasiatischen Wilden interessiert, der wird mit Befriedigung die Reise-Grinnerungen, Berichte und Briefe des unermüdblichen Reisenden Gakren, herausgegeben von Schlegel. — Petersburg (Voss in Leipzig.) 1853—1856 lesen. Za-

schaft mit den Seznigen anzusiedeln, kontrastirt übrigens sehr sonderbar mit der Gastfreundschaft und dem gutmüthigen Entgegenkommen, das der Reisende bei ihnen antrifft."

In den Reiseberichten, bezüglich der Forschungen nach dem Schicksal Franklins, finden sich die nachstehenden kurzen Notizen über die Eskimo's:

„Bei einer Zusammenkunft mit den Engländern unter freiem Himmel, nahm eine Eskimofrau ihren völlig nackten Säugling aus der Pelzlappe hervor, und reichte ihm die Brust bei einer Kälte von 32 Grad.“

Das Lügen gilt bei ihnen für ein ganz besonderes Verdienst und Talent. —

John Ross entdeckte im nördlichen Winkel der Baffinobai einen Stamm von etwa 200 Köpfen, die vom Meere und einer Gebirgskette abgeschlossen, sich für die einzigen Menschen, ihr kleines Gebiet für den einzigen bewohnbaren Fleck, und die ganze Erde für einen Eisklumpen hielten.“ —

Im Abtritte zu diesen gartigen Naturgeschichten des Menschen, an den Grenzen der bewohnten Welt, wird die nachstehende Schilderung auch dann noch eine tröstliche Erholung sein, wenn man sie für zu poetisch ausgefaßt hält.

Friederike Bremer sagt von den Dalekarliern:

„Wie der Dalek durch Dalekarlien fliehet — ein großer und lieblicher Gedanke durch ein ernstes mühevolltes Leben — so zieht sich die Lebensader der Religion durch das arbeitsame Leben seiner Bewohner, und Jahrhunderte sind über dieses Volk weggegangen, ohne einen Rest zu hinterlassen. Es ist in Beziehung auf Aushen, Sitten, Tracht und Gesinnung noch dasselbe wie in den Zeiten Engelbrechts und Wasa's. Arbeit und Gebet haben ihm Gesundheit und Jugendkraft bewahrt. Seine Wohnungen sind

mojeden, Lappen, Ljaksen, Burjäten u. werden mit einer Wahrheit und Lebendigkeit vorgeführt, die den kultivirten Menschen alteriren darf.

niedrig. Es beugt seinen Nacken an der Thüre seiner Hütten, nie aber hat es denselben unter das Joch seiner Unterdrücker gebeugt. Große geschichtliche Ereignisse haben diesen Boden, die Muttererde der schwedischen Freiheit geweiht: dennoch sieht man keine Monumente, keine Gedenktafeln. Auch hierin bekundet sich die Unschuld. Man zeigt euch einen Keller, eine Scheune, einen grünen, löcherigen Hügel am Strande des Dalels, und man sagt euch: „Hier barg sich vor seinen Verfolgern, hier drosch um Tagelohn, hier redete zu dem Volke Mora's, von der Befreiung Schwedens Gustav Wasa.“ Und vor euren Gedank'nen ersteht der herrlichste Roman, den die Geschichte aufzuweisen vermag; und die edlen Erinnerungen, die sein Denkmal bewahrt, sein prahlerischer Cicerone ausschreit, scheinen euch aus dem Walde, aus den Bergen und aus den Thälern, aus den kräftigen Gestalten des Volkes, aus dem Strome zu flüstern, der während seines Laufes von seiner Wiege auf den Felsengebirgen von Idre bis zur Ostsee, mit den hundertten von Bächen, die er in seinem Schooß aufnimmt, mit seinen prachtvollen Fällen, seinen tiefen, schönen ruhigen Wassern, seinen Buchten und Armen, seiner wachsenden Kraft und seiner letzten herrlichen Heldenthat bei Elfsarleby, bevor er sein Leben in das Meer ergießt, selbst ein lebendiges Bild von diesem Heldengedichte ist. —

Der Pflug und die Streitart, die der Sage zufolge, aus brennendem Golde, vom Himmel herab in das Land ihrer Stammväter fielen, sind noch heutigen Tages Symbole ihres Lebens und ihres Charakters. Mehr mit Verstand, als mit Phantasie begabt, und fanatisch nur für die Freiheit, ist das Volk von Dalecarlien jederzeit bereit, dieser zu Liebe den Pflug gegen das Schwert zu vertauschen, und es zeichnet sich aus durch eine Kraft und Beharrlichkeit, die im Kampfe leicht in Härte, oft sogar in Grausamkeit übergeht.

Aber ihr Leben ist ein hartes. Für sie reifen keine saftigen Früchte; keine Annehmlichkeiten der Kultur verfügen und ver-



weiblichen ihr Dasein. Im Kampf mit einem strengen Klima, mit einem undankbaren Boden, gewinnen sie mit Mühe ihren Unterhalt, und vermischen ihr Brod nicht selten mit der Rinde der Tanne.

Abgeschlossen von der übrigen Welt — außer bei Veranlassungen von Auswanderungen, bei welchen sie jedoch fest zusammenhalten und sich später immer noch nach der Heimath zurücksehnen; — streng eingeschlossen in ihren Thälern, würden sie an Geist und Herz erstarren, wenn sie nicht die Familie und die Religion hätten! Mit inniger Liebe neigen sie sich zu ihren Aindern, und mit tiefem Vertrauen blicken sie zum Himmel empor. Auch in das Dogmatische der Religion lieben sie einzubringen, und manches tiefsinnige Dogma, welches dem gebildeten, aber vielfach zerstreuten Weltmenschen unbegreiflich erscheint, wird von diesen einfachen in die Tiefe dringenden Gemüthern ebenso leicht als klar erfasst. —

„Fausteen“ sagt in seiner sibirischen Reise:

„Ueberhaupt zeichnen sich die hiesigen russischen Weiber und Mädchen durch eine gewisse Empfanglichkeit für feinere Eindrücke des Gefühls aus, die man wahrlich unter diesem todtten Himmelsstrich und bei den eisigen Umgebungen nicht erwarten sollte. Die meisten Frauen singen recht angenehm, und improvisiren ihre Lieder, die meistens Klagen über die Trennung von dem Geliebten und über seine Abwesenheit enthalten. Merkwürdig sind in diesen Ländern die Reminiscenzen aus früherer Zeit; das Täubchen, die Nachtigall, die Blüthe und so manche andere Gegenstände, auf Tausende von Wersten nicht zu finden, und die die Sängerin also nur der Sage nach kennt, sind in diesen Liedern der Hauptgegenstand.“

Jrgend wo wird auch von der Naivetät und Unschuld einer Cosimofamilie Meldung gethan. — Ich gestehe aber, daß mir dergleichen Unschuldigkeiten zu abstrakt vorkommen. —

Das Abstrakte liegt eben in dem Mangel an gebildeter

Seele und gebildetem Verstande, also an der fehlenden Ineinsbildung beider Factoren und in der geringen Potenz von beiden. — Das Thierisch-Conkrete und Instinktlche ist aber für Menschen ein Skandal. —

## Chinesen und Japanesen.

In der Gesicht- und Schädelbildung, in den schief und schmalgeschlitten, seelenlosen Altmüdenaugen und starken Backen-Inochen des Chinesen liegt nicht sonderlich viel Tröstliches für den, der die Anwartschaft des Menschen auf Unsterblichkeit herauslesen will; wenn man aber erst hinter die Ausholsten, die Betrug athmende Geld- und Scheinseele des Chinesen, hinter seinen sinnlichen Profanverstand gekommen ist, der sich im Verkehr nur als Verstellung und Nachahmung, als förmlichen Scharfsinn, Egoismus und Eigennutz kund giebt; wenn man sieht, wie dieser Race: Leben, Religion, Sitte, Kunst und Wissenschaft, nur Form und Maschinerie, und wie ihr nur Geld, Macht, Rang und Form: ein Leben, eine Religion und Genugthuung ist; dann hat man lieber mit Negeren, oder mit einem ehrlichen Fudel oder Jagdhund zu thun. — Charakteristisch ist für den Chinesen wie für den Russen der Mangel an tieferer Erfindungsgabe, die Sucht zur Imitation. Selbst beim Ackerbau tritt diese Grundneigung darin hervor: daß der Chinese lieber einen schlechtern, aber kultivirten Acker, als einen solchen acquirirt, den er erst urbar machen soll. Alles Neue und Ungewohnte findet ihn rathlos und dumm. Schrecklich ist seine Ekstaslosigkeit, die ihn an Ratten, an angefaulten Eiern und an verdorbenem Fleisch einen Federbissen finden läßt.

Robert Fortune, ein englischer Naturforscher, sagt in seinem zum zweiten Male aufgelegten Werk: Dreijährige Wanderungen im Norden von China:

In vielen Fällen hatte die vereinte Kraft der Winde und Wellen die Verstärkungen, so fest als sie waren, weggerissen, die Holz-Brücken trieben vor ihnen her und wurden entweder durch die Gewalt des Stromes fortgerührt, oder am Ufer geworfen. Hunderte von Chinesen waren nun bereit, sich des schwimmenden Holzes zu bemächtigen, es wurde mit gänzlicher Rücksicht der „Eigenthümerrechte“ in die Häuser gebracht. Kein Mandarin oder anderer Regierungsbeamter mochte sich ein, dies zu verhindern, und die Chinesischen Diener des englischen Consuls und der andern dort wohnenden Fremden schleppten lieber eine beträchtliche Menge in die Häuser ihrer Herren, und schienen erbaunt zu sein, wenn sie wegen ihrer Unersättlichkeit getadelt wurden.

Die Engländer hielten natürlich das Beyländerte ihren Eigenthümern zurück, sehr zum Erstaunen der Chinesen. Auf der entgegen-gelegten Seite des Flusses gewahrten wir eine große Menge der dem nämlichen geistlichen Weiskäfte. Die Stadtmauern laufen hier dem Flusse parallel, die Schiffe lagten also ganz fastbündig das Holz über die Mauern und Wälle mit Behälter ihrer Freunde innerhalb der Stadt —

Wie sehr die Spigbüberei zur Naivität und Natur-Geschichte der Chinesen gehört, ersieht man aus der Virtuosität, mit welcher ihre Felszel- und Criminal-Ordnung gehandhabt wird. Um zum Vermeid den Gebrauch von falschen Pässen in allen Fällen unmöglich zu machen, wird von der, mit seiner Lacksarbe sehr dünn überzogenen innern Hand des Pässinhabers ein Abdruck auf zartes feuchtes Papier genommen und dem Paß-Signalement beigelegt. —

Ägypter, Arabier, Neger und viele andere Natur-Menschen bringen wenigstens eine zeitweise Gemüthlichkeit auf, aber der profane und listige Chinesen-Verstand vergißt keinen Augenblick seinen Proffit, auch wenn er nur der Situation hingegeben scheint. Die Lauerksamkeit und List, die Ueberwachung der guten Gelegenheit ist ihm eben so zur andern Natur geworden, als die Lüge und Spigbüberei. Von den Gefühlen, die einen anders organisirten Menschen, wenigstens augenblicklich alteriren, kennt der Chineser nur die Furcht, sich getödtet oder beraubt zu sehen; Schaam, Verlegenheit, Gewissen und Ehrgefühl geniren seinen absolut profanen Verstand niemals. Die einzige Diagnose der chinesischen Seele ist Furcht und Phantasterei und eine zärtliche Gewissenhaftigkeit für seinen Bopf.

Man begreift aber erst am Chinesen, daß die Phantasie-Seele eine ganz andere als die Gefühls-Seele sei, und daß selbst zur rehesten Tapferkeit eine Selbst-Vergessenheit und eine Einschmelzung des Verstandes gehört; denn der Chinesen-Gaismus bringt es nie zur Tapferkeit, es sei denn, daß er sein Geld und Eigenthum vertheidigen muß. Von einer Verschmelzung des Gefühls mit der Phantasie, oder von einem Zusammenhang desselben mit gewissen Ideen, mit den Begriffen von Pflicht und Recht, von Ehre und Schande, von einem Gewissen, kann bei dem gemeinen Chinesen, so wenig, wie bei den Hottentotten die Rede sein: so lautet das Axiom über den chinesischen „Menschiten“ von Allen, die mit ihnen in irgend eine Geschäfts-Verührung gekommen sind. Selbst die Japaner (berichtet der Maler Heine in seiner Weltreise mit der amerikanischen Expedition nach Japan) weisen mit Empörung den Gedanken einer Racen-Verwandtschaft mit den Chinesen zurück.

Die chinesische Censur aber wird in so fern von ganz besonderem Belang für Europa, da die Zeit heran naht, wo der Handelsverkehr mit China, indem er den Produktions- und Fabrikations-Talenten der Chinesen, den rechten Stimulus und Absatz-Weg zeigte: eine Katastrophe für die europäische und amerikanische Industrie und das Silber-Geld herbeiführen muß, die man schon jetzt nicht ohne Alteration in ihren ersten Symptomen verspürt. — Es ist nicht nöthig, daß der unermüdlische, frugale, spottwohlfeile, raffinierte und scharfsinnige Habrit-Gleiß von drei bis vierhundert Millionen Chinesen den Weltmarkt überschwemmt; es ist am zehnten Theil genug, um uns zu spät zu lehren, was wir bereits von dem nordamerikanischen Handels und Wandel und der dortigen Habritation abstrahiren konnten: daß keine wirklich gesittete Nation den Wettkampf der Industrie mit einer halbbarbarischen in dem Maße aushalten kann, wenn die Barbarei in einem gefühl- und gewissenlosen, maschinenmäßigen, unverwundlichen und talentfertigen Gleise

besteht; wenn die Barbaren alle Kräfte des Geistes im Verstande concentriren, wenn sie diesen Verstand von der Seele herunter destillirt haben; wenn alle Leidenschaften im Dienste dieses Verstandes stehen; wenn sie Enthusiasten und Virtuesen der Erwerbs-Thätigkeit und der Geld-Religion sind!

Die Steppentataren sehen sich neben ihrer angebornen wilden List und Zähigkeit durch eine unüberwindliche Trägheit des Körpers wie des Geistes von der Industrie ausgeschlossen; die hindostanischen Stämme, sind zu spirituell, zu phantasie-reich, nicht selten zu stolz und zu leidenschaftlich, und dann wieder zu apathisch durch ihr Klima, um ihre ganze Kraft auf Fabrication und Handel zu werfen.

Die Perser bringen nimmermehr die dazu nothwendige Verhautes-Schärfe und Charakter-Energie, keine andere bekannte Race bringt vollends die zur obliegenden Industrie nothwendige gefühllose Selbstwegwerfung auf, aber der Chinese verlängert nicht nur Schaam und Schande, sondern Heimath und Vaterland, National-Ziel, Fremden-Haß, Religions-Fanatismus, natürliche Trägheit und Bequemlichkeit; — er hungert, er durstet, er wandert aus, er hört, sieht und schweigt, er raffinirt und ahmt das Nützbarste nach, ergreift jede Gelegenheit zum kleinsten Profit beim Schopf, verträgt jedes Klima, verträgt jeden Schicksals-Wechsel, jede Mißhandlung, so lange er muß: ist also ein listiges Industrie-Thier in menschlicher Gestalt.

Die Europäer und Süd-Amerikaner werden sich in der Industrie von den Nord-Amerikanern, diese selbst aber über kurz oder lang von den Chinesen überholt sehen. Unsere Nachkommen dürften zu einer Zeit wieder begreifen, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, und daß die Industrie so wenig ein Erstes und Letztes in der Cultur-Geschichte abgeben kann, als die Materie das Agens und das Prinzip der Weltökonomie ist.

Aus dem Berichte Stogmanns über die Erdumsegelung

der schwedischen Fregatte *Eugenie* entnehme ich die nachfolgenden zerstreut vorkommenden Notizen über die Chinesen:

„Halbnackte Lastträger, nur in ein Paar Hosen gekleidet, wimmelten durcheinander; — man wurde in jedem Augenblicke gestoßen und geschoben, oft von ganz schmutzigen Baaren-Padeten berührt und gestreift; und nach der Probelarte von Physiognomien, die man vor sich ausgebreitet sah, zu urtheilen, muß die niedrigste Bevölkerung Cantons der Veneerung, welche ihr Steen Wille giebt, Gerechtigkeit wieder fahren lassen, nämlich „einer schon öflichen Sammlung von zweibeinigen Bestien.“

Nachdem die Neuheit des Schauspiels in kurzer Zeit vergangen ist, findet man nur eine ermüdende Einsörmigkeit in den Details. Für den, der eine chinesische Schachtel oder Theebüchse zum erstenmal sieht, hat sie wohl etwas Eigenthümliches und Auffallendes; aber alle übrigen, die man später sieht, sind nur eine Wiederholung der ersten; und diese Einsörmigkeit, dieses Mangel an Individualität scheint durch Alles durchzugehen; d. h. nur in sofern, als man Canton als wahre Probe der chinesischen Städte im Allgemeinen ansehen kann.

Noch vor wenigen Jahren wurde dadurch in Canton ein Auflauf veranlaßt, daß sich ein Paar europäische Frauen auf der China-Gasse zeigten. Sie wurden vom Pöbel umringt und beleidigt.

Ein Amerikaner begleitete uns zur Pagode; er setzte sich dort ganz unbehindert an einen Tisch, auf dem zwei Trommeln standen, und indem er sie mit den Schlägeln schlug, las er die gebräuchlichen chinesischen Gebetsformulare ab. Diese Enthüllung rief nur Salven eines schallenden Gelächters bei dem Haufen der Eingebornen hervor, der uns begleitete.

Die Priester, die wir sahen, hatten ein Costüm, in welchem sie wie Galeeren-Sklaven ausfahen; Alle zeigten ein von der allertiefsten Gefühllosigkeit und einer gewissen Verthiertheit zeugendes Aeußere. Mit dem Versuche, den breiten Mund zu

einem widrigen Nücheln zu verziehn, und die matten Augen seelenlos auf uns gerichtet, bettelten sie um Schnupftabak und Cigarren, und ihre knochigen, welken und langnägelligen Finger griffen lästern nach Allem, was ihnen angeboten wurde. Ihre Nahrung besteht nur aus Erzeugnissen des Gewächs-Reiches und ist ihnen das strengste Celibat auferlegt. —

Alles scheint zu beweisen, daß dem Chinesen unsere Begriffe vom Ehrgefühle abgehen. — Dies erklärt viele uns auffällige Erscheinungen an diesem Volk. Man hat in Europa selbst unter Nüchternen zuweilen ein Zusammenhalten, einen Muth und eine Selbstaufopferung einzelner Individuen gesehn, die der besten Sache werth zu achten sind. Chinesen aber verüben mit kaltem Blute die gräßlichsten Grausamkeiten, fürchten aber einen Streit, dessen Ausgang unsicher ist, und begeben sich in jeder Gefahr auf den Rückzug ohne daß Einer nach dem Andern fragt.

Jeder ist nur auf sich und seinen Vortheil, nie aber den gemeinamen Zweck bedacht.

Es liegt etwas Seelenloses, etwas Kaltes in den Augen dieses Volks, sie grinsen vor Vergnügen und Wier bei dem Anblicke eines Piasters, aber kein Funke eines Prometheus-Feuers leuchtet aus ihnen hervor; man sieht in ihren unangenehmen Gesichtszügen nur rohe Sinnlichkeit und ekelne Eigennutz ausgeprägt. — Um ihre Aufenthaltsorte dampft ein eigenthümlicher erstickender Gestank. — Schande und Schaam sind dem handelnden Chinesen völlig unbekante Dinge, man muß ihnen die Hälfte bieten und das Gebot höchstens auf ein Drittheil des geforderten Preises erhöhen.“

Der Maler „W. Heine,“ welcher die amerikanische Expedition nach Japan begleitet hat, sagt von den Chinesen:

„Grausamkeit ist ein vorherrschender Grundzug im Charakter der Chinesen; — ich habe Väter gesehn, welche die Glaslöpfe ihrer Kinder mit Knitteln dergestalt bearbeiteten, daß das Blut herabließ, der Kopf scheint überhaupt bei ihnen der Theil zu sein,

den sie am liebsten wählen, um Prügel an ihre Adresse gelangen zu lassen. —

Einem flügelahm geschossenen Reiher hatten die Leute einen Strohhalbm durch die Augenlider gezogen, und über dem Schnabel zusammengebunden, um ihn so zu blenden. — Auf das Voot gerufene Enten beeilten sich, eine Jede zuerst herbeizukommen, weil die Peyte von ihnen jedesmal mit einer Ruthe abgeprügelt wurde. —

Wahr ist es, daß die Chinesen außerordentlich listig und verschlagen sind, und es als eine verdienstvolle Handlung betrachten, einen Fremden todzuschlagen, wenn es ohne Risiko geschehen kann; — auf der andern Seite ist ihre Feigheit so groß, daß man sie mit energischem Auftreten einschüchtern, und sich so Respekt verschaffen kann.

## Die Japaner.

Nach W. Grine.

Aus der Reise des sächsischen Malers W. Grine um die Erde und nach Japan mit der amerik. Expedition (1853—54—55) stelle ich die nachfolgenden Notizen über die Japaner zusammen, welche die Ueberzeugung gewähren, daß dies Volk einer edlern oder wenigstens viel kultivirtern Race angehört als die Chinesen, und daß man sie mit diesen weder in physiologischer, noch kulturhistorischer Beziehung identifiziren darf; womit aber nicht gesagt sein soll, daß sie mit ihrer Kultur aus dem Kreise heraustreten, den der entschiedenste Naturalismus um alle asiatischen Völker gezogen hat, — und den im Alterthum nur die Griechen durch ihr Schönheitsgefühl und ihren Genius, die Juden aber durch ihre Propheten und das Prinzip eines übernatürlichen Gottes überschritten.



Die Japaner, die Russen wie die Türken, die Perser Aegypten und die meisten Halb-Wilden haben ihre Barbarei wieder zu einer Natürlichkeit und Naivetät zurückgebildet, die dem überkultivirten und übervoligirten Europäer, namentlich dem von idealen Formen, Exercitien und Zumuthungen ermüdeten Gelehrten so bequem und liebendwürdig dünkt, daß er ihren barbarischen Charakter gar nicht recht gewahr werden kann — aber die liebendwürdige Hundsfütterei und die hundsföttische Naivetät ist nicht bloß bei den Japanern, bei den Banern und Kazappen in Rußland, oder bei den Esel-Zungen in Aegypten sondern auch bei Franzosen, Italienern und Polen die vorzweifelseste Diagnose, weil sie die heillosste ist. — Bei dem Augenblicke an, wo uns Gefühllosigkeit, Egoismus und Gemeinheit so zur Lebensgewohnheit und andern Natur geworden sind, daß wir keine Gewissensbisse und Unbehaglichkeit, keine Unsicherheit und Ungeschicklichkeit mehr von unserer Nichtswürdigkeit empfinden, daß wir gar keinen Anlauf mehr nehmen dürfen, um die schlimmsten Dinge zu thun, — da ist Reue und Besserung eine Unmöglichkeit; ihr ist nur der Mensch zugänglich, der ohne Aisance und Virtuosität, der mit Inkomfort, mit Unliebendwürdigkeit, mit Anlauf, Excentricität und Gewissensbeschwerde, mit Ungeschicklichkeit ein Tyrann und Egoist, oder ein Schurke ist. —

Hier ist es, wo sich der englische, der deutsche Schuft, Egoist und Barbar, von allen andern Barbaren und Schuften unterscheidet. Seiner Nichtswürdigkeit fehlt die Liebendwürdigkeit, die Naivetät, die Virtuosität, die Aisance, die Gemüthsruhe, die Natur und diese vermaledeite Natürlichkeit, Grazie und Liebendwürdigkeit ist es, welche dem gewissenängstigen, schwerfälligen, edigen und excentrischen Deutschen an den Südländern, den Slaven, den Türken, den Aegyptern und selbst an den Indianern und Negern von jeher so imponirt und wohlgefallen hat, weil er sich durch diese Liebendwürdigkeit in seiner Einseitigkeit ergänzt fand. Wir finden auch unter uns mitten im Schooße der Civilisation solche

liebenswürdig bequeme naive Schurken und Egoisten, man ahnet ihre inwendige, halb russische und halb türkische Barbarei und verträgt sie gleichwohl lieber als eine unliebenswürdige und unbequeme Würdigkeit und Wahrhaftigkeit. —

Was nun die japanische Liebenswürdigkeit betrifft, so mag der Leser selbst aus Heine's Schluß-Notizen über die Japanische Regierungsform, Religion und Sitte, über Bade-Anstalten, Reinlichkeiten, Erpressungen, Rauch-Ausschlügen u., von denen ich hier nur einen Extract geben kann, — entnehmen: wie viel echte Kultur und Liebenswürdigkeit mit den angeführten Thatfachen sich verträgt.

Man sieht bald, „Heine“ hat seine eigne, harmlose Stimmung und natürliche Liebenswürdigkeit auf die Japaner übertragen; und einzelne genievolle und extragebildete Individuen, die sich auch unter Barbaren finden, haben die Illusion vermehrt.

Man kann nicht accentuirt genug sagen: wie sehr es bei der Würdigung einer Naivetät, Simplizität, Liebenswürdigkeit und Natur auf die Potenz und Freiheit des Geistes ankommt; denn außerdem müßte sehr oft eine Bauer-Magd, oder manches Thier sogar mehr werth sein als manche gelahrte Notabilität. Heine erzählt:

„Unsere Uniformen, Säbel, Uhren und was immer für Kleinigkeiten wir bei uns hatten, wurden von den japanischen Kommissarien aufmerksam examinirt. Der Gouverneur mit seinen Offizieren begleitete uns an Bord, und mit großer Aufmerksamkeit, wiewohl mit der Haltung von Leuten, — die es gegen den Anstand halten, ihre Neugierde merken zu lassen, betrachteten Alle das Innere des Schiffes. Mit geographischen und astronomischen Karten waren sie wohl bekannt, und deuteten auf dem Globus die Stelle von Japan, Ausland, England, Holland, den Vereinigten Staaten, so wie deren Hauptstädte genau an, auch schienen sie ziemlich mit den Weltbegebenheiten bekannt.

Die japanischen Schwertklingen waren von ganz vorzüglichem

seinem bläulichen Stahl und so scharf, daß wir damit dünnes Papier auf der hohen Kante durchschneiden konnten. — Eine Taschenkarte der Vereinigten Staaten ward sehr aufmerksam studirt und angelegentlich nach Klima, Produkten u. s. w. gefragt.

Unter andern Sachen sah ich einen in Japan zierlich gearbeiteten Quadranten, ein Buch mit Holzschnitten, eine Luntensflinte von vorzüglicher Arbeit, mit goldnem Beschlage; ein Buch mit Abbildungen von den Flaggen verschiedener Nationen. Auch Visitenkarten auf kleinen Streifen Papiers sind hier im Gebrauch. Einige Hundert japanische Soldaten fanden wir bereits mit Perkussions-Gewehren versehen; auch sah ich einige Feldkanonen von holländischem Fabrikat. — Nach einigem Verlehr wurden wir so vertraut und fröhlich, daß mehrere junge vornehme Japaner unsere Rüden aufsetzten, in unseren Mänteln auf- und abpazierten, und sich höchlich über die Nummerlei amüsirten.

Die präsentirten Erfrischungen bestanden aus vier oder fünf Sorten Aischen und einer Menge unbeschreibbarer Gerichte, unter denen sich auch geriebener Rettig befand. Zwei kleine Tassen, die eine Soya-Sauce enthielten, dienten als Würze der Speisen. Statt des Brodes gab man eine Art süßen Käse in Scheiben geschnitten herum.

Zuletzt wurde nur Thee als Getränk servirt. Das Dessert bestand aus Anden, allerlei Zuckerwerk und Saiso, (ein aus Reis bereitetes, feines, Araf ähnliches Getränk) von ganz vorzüglicher Güte in silbernen Gefäßen präsentirt.

Als Commodore Perry erklärte, in Sicht von Jeddo gehn zu wollen, sagten die Kommissarien von Uraga in Todesangst: „o nein, nein, die Schiffe werden nicht in Jeddo anlern; Commodore Perry's Herz ist gut, er ist großmüthig, und wird unsern Tod nicht wollen.“ — Als hinterher der Commodore nicht vor

Jeddo Anker warf, sondern umkehrte, athmeten die mitgenommenen Beamten auf, und erklärten, daß sie sich andern Falls den Leib aufgeschnitten hätten. —

In den Badehäusern brauchen viele Badende hintereinander dasselbe Wasser, so wie auch dasselbe Bade-Gemach für Alle dient; so daß man Alt und Jung, Männer, Weiber, Mädchen und Kinder in wunderlichster Mischung durcheinander krabbeln sieht. Sogar die Gegenwart von Fremden störte die Gemüths-Ruhe dieser Nacktschäfer durchaus nicht, oder rief höchstens ein etwas massives Scherzwort der Japaner hervor, wie ich wenigstens vermuthete, wenn in Folge eines solchen, etwa eine oder die andere der weiblichen Badegäste jählings in die allgemeine Wasserbütte plautschte, oder auch die Armhaltung der medicaischen Venus in lauernder Stellung imitirte.

Diese Geschichte erinnert lebhaft an zwei Mittheilungen italienischer Gesandten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, über die Ungelehrtheit von Herren und Damen, die halb oder ganz nackt im Bade zu „Baden“ konversirten. —

Im grellsten Gegensatz zu diesen allgemein beliebten Abwaschungen des Körpers steht ein anderer Gebrauch. In Folge des großen Werths der Düngemittel für landwirthschaftliche Zwecke, hat man nicht nur in den Häusern, sondern selbst an den Straßen-Eden und Landstraßen große Kübel aufgestellt, in die aller Unrath, sowohl vegetabilischer wie animalischer, geworfen wird; auch die Leute lassen ihre Excremente sans gêne da hinein fallen.

Die Priester sind besonders aufmerksame Beobachter des Verfahrens beim Dagnerreotypiren. — Der pontifizirende Priester

kniet bei Sonnen-Aufgang und Untergang vor einem Tischchen, zur Seite des Altars, der mit Vasen voll Potosblumen, Rauchbecken und Mandelabern geschmückt ist, und liest Gebete ab, zu denen er den Takt auf einer lakirten Hohlkugel schlägt, und von Zeit zu Zeit ein größeres und kleineres Glöckchen mit klingen läßt. —

Der Gottesdienst schien von den abergläubigen Ceremonien und Wahrsagerstückchen der Chinesen frei zu sein und nur aus wirklichen Gebeten zu bestehen. Die Altäre gleichen denen der katholischen Kirchen, sogar ein Tabernakel fand ich über einem derselben angebracht und unter demselben stand eine weibliche Figur, mit einem Schleier über dem Kopfe, ähnlich einer heiligen Elisabeth.

Die Kleidung der japanischen Frauen ist vorne offen genug, um, wenn sie rasch gehn, die ganze Brust sehn zu lassen. Junge Mädchen sah ich ihre Gewänder von hinten nach vorne zusammenraffen und zwischen die Arme klemmen, was sie nöthigte, beim Gehen einen Halbzirkel mit den Füßen zu beschreiben. Auf den Haarring verwendeten alle Stände gleich viele Sorgfalt. — Sechs bis acht junge Mädchen in ihrem besten Putz, die auf Perrys's Wunsch vom Gouverneur von Simoda auserlesen waren, um baguerreothypirt zu werden, konnten selbst in andern Ländern hübsch genannt werden. Sie erlaubten, daß man ihre Gewänder untersuchte; und wenn ich eine oder die andre an das Kinn faßte, oder in die Wangen zwickte, oder derartige Scherze mit ihnen trieb, war die einzige Wirkung eine allgemeine Heiterkeit; in welche die Verwandten, der Gouverneur, seine Offiziere und alle Anwesenden einstimmt. — Weiterer Gunstbezeugungen hat sich jedoch bis dato kein Einziger der ganzen Flotte zu rühmen.

Zur Toilette gehört ein förmliches Aufstreichen des Gesichts mit Weiß und Roth. Verheirathete Frauen rufen sich die Augenbrauen aus, und färben sich die Zähne mit einem Weizmittel schwarz.

In den Kapellen findet man geweihte Höpfe, Frauenhaare, — auch Vogen, Pfeile, Fächer und andere Dinge als Weihgegenstände, ganz wie in katholischen Kirchen, aufgehängt. Es geschieht

dies auch hier in Folge von Lebendervrettungen und Gelöbniſſen wie in katholiſchen Kirchen. Eine Reihe von Köpfen war unter einem Bilde aufgehängt, das eine Dſchunke in ſchrecklichem Meeresturm darſtellte. —

In den meiſten Kapellen hängt eine kupferne große Schelle an einem Strohfle; ein Auck an dieſem Seile ſoll Gott auf die Gegenwart des Peters aufmerkſam machen. — Die Prieſter ſcheinen Trunk, Völlerei und Laſter verſchiedener Art als die Prærogative ihres Standes zu betrachten. Sie lieben „Sacki“ über die Maaßen, — und umgeben ſich, da ſie unverheirathet ſind, gerne mit Knaben. Wie man uns ſagte, pflegten die Bettel-Nonnen ſich für Geld hinzugeben, und den Erlös ihrer Wanderungen zum Kloſter zu bringen. —

---

Die Bewohner von Hakotade ſind oft kaum fünf Fuß hoch. —

Ich muß geſtehn, daß ich die Japaner ordentlich lieb gewonnen habe, — Alle ſind äußerlich von vorzüglich guten Sitten, und ein bemerkenswerther Charakterzug bei ihnen iſt ihre ungemeine Herrſchaft über ſich ſelbſt. — Unter Andern war der Abgeſandte des Prinzen von Matsumae das wahre Muſter eines ſeingebildeten und wohlgezogenen Mannes; er benahm ſich ſowohl als Gaſt wie als Wirth und Abgeſandter mit einer herzzgewinnenden Liebenswürdigeit. — Einige junge Mädchen, die ich in Hakotade ſah, waren von angenehmer Geſichtsbildung und beſcheidenem, einnehmendem Betragen. —

Unſere Taſchenuhren erregten in Hakotade ungleich mehr Bewunderung als in der Bay von Jeddo, wo mehrere der höhern Beamten deren beſaßen. Die meiſten Japaner hatten Sonnen-Uhren; — manche führten in einem kleinen Käftchen, das im Gürtel ſaß, Schreibzeug, Sonnenuhr, Compaß, eine Art von Zellſtab, und zuweilen ſogar einen kleinen Quadranten.

Musik scheinen die Japaner leidenschaftlich zu lieben. Um unsre Musikleute versammelte sich jedesmal die halbe Stadt, und riefen „Aussi! Aussi!“ was den Moment des höchsten leiblichen und geistigen Behagens ausdrückt. Einige Tage nach einer Konzertaufführung durch unsere deutschen Schiffsmusiker war ich in die Berge gegangen, und wie gewöhnlich begleitete mich ein japanischer Soldat. Der Mann hatte sowohl Worte als Melodie aus mehreren gehörten Liedern aufgeschnappt, und sang die meiste Zeit Bruchstücke aus denselben, die oft sprakig genug herankamen; und wenn ich ihn korrigirte oder weiter aushals, lachte er sehr vergnügt und rief entzückt „Aussi! Aussi!“

▼ Noch muß ich bemerken, daß ich nicht im Stande war, irgend Jemand eine Bezahlung aufzunöthigen; selbst eine Parthie Scheidemünze, die ich im Dorfe unter die Kinder vertheilt hatte, fand ich am Abend im Orte wieder. Etwas Pulver und Blei, einige blaue Knöpfe von meiner Jacke, die den Leuten sehr gefallen hatten, so wie ein Bleistift war alles, was ich sie bewegen konnte, von mir anzunehmen. Auch brachte mir noch der Soldat aus seinem eignen Gärtchen, das er mir mit einem gewissen Stolz zeigte, ein großes Bündel grüner Zwiebeln nebst etwas Knoblauch; ein wahres Labsal für meine Matrosen, die schon seit langer Zeit kein Gemüse gesehn. — (Bei einer andern Gelegenheit bringen die Schwestern eines bettelnden jungen Menschen, der eine verstümmelte Hand hat, welchem Seine mehr Geld gegeben hat, als dort üblich ist, dem Geber Blumen und Früchte; und der Beschenkte selbst revangirt sich noch ganz besonders durch dergleichen und durch dienstbestimmten Dank.) —

Die Musik spielte während der Unterhandlungen mit den Kommissarien lustige Weisen, und drei Viertel der Bevölkerung von Simoda, darunter recht viele, hübsche junge Mädchen und Frauen, hörten aufmerksam zu. — Einiges Zuckerwerk, das ich vom Bankett mitgenommen und jetzt vertheilte, brachte mir Gegen-  
gaben von Blumen und Früchten, und wenn ich nun jene wieder in die Haare eines der hübschen Mädchen steckte, oder die Früchte einer Anderen scherzend zuwarf, wurde mir beides stets mit Wucher wieder zurückerstattet. — Es bedarf wohl nicht erst der Bemerkung, daß sich trotz aller Fröhlichkeit alles in den Grenzen der guten Sitte hielt.

Ein kleines Feld-Manöver und die Schnelligkeit im Feuern der Artillerie erregte die Bewunderung und den Beifall der Japaner im höchsten Grade.

Ich stand mit dem Lieutenant des Präfecten von Simoda in einem besonders freundschaftlichen Vernehmen. — Gohara Isabura war ein sehr angenehmer, fein gebildeter junger Mann, von noch nicht dreißig Jahren, der ziemlich geläufig Holländisch sprach und auch im Englischen Fortschritte gemacht hatte; ich schenkte ihm den großen Atlas von Streit, der ihm besonders gefiel — und begleitete ihn mit einem kleinen Gericht. Beim Abschiede brachte mir Gohara ein Gegengeschenk, bestehend in einer schönen reichen Tabakspfeife, Tabaksbeutel und einem kunstvoll gearbeiteten Theekästchen. Dazu ebenfalls ein kurzes Gedicht — das ich nicht wörtlich wiedergeben kann; ich versuche es mit folgenden Reimen:

„Wenn durch der Aesern Wipfel Abendwinde säuseln,  
Und aus der goldnen Pfeife sich die blauen Wölkchen kräuseln,  
Dann nimm der grünen Blätter einige in Deine Hand,  
Und brau im Topf den würz'gen Labetrunk.  
Gleich nach dem ersten Zug' wird Dir Dein Herz dann leicht,  
Du ruffst den Diener, der den zweiten schnell Dir reicht;  
Ein Wohlgeschmack erfüllt den Mund, die Brust wird weit,  
Und in die Brust glebt ein Zufriedenheit.



D würzig Blatt, das uns Erlebung spendet,  
Bring in Grün'ung mich, der diese Gaben sendet!

*Wohora-Mabura, Same W. Heine, Samas.*

Religiöse Skrupel verbieten dem Japaner das Fleisch von Büffeln zu genießen, sie werden nur als Lastthiere verwendet. —

Man verehrt ein höchstes Wesen, das viel zu erhaben und heilig ist, um es direct und im Gebete anzureden; deshalb hat man noch eine Anzahl von 492 geistigen Wesen oder Engeln, und 2640 Heilige oder canonisirte fromme Menschen, durch deren Vermittlung Gott angebetet wird.

Siebold behauptet, daß die Japaner nur dunkle Begriffe von Unsterblichkeit der Seele, von ewiger Belohnung und Bestrafung haben.

Die körperliche Bildung, die Religion, die Sitten und Gebräuche der Japaner, sowie ihre natürlichen und sittlichen Anlagen sind sehr von denen der Chinesen verschieden, und Siebold wie Alaproth sprechen sich entschieden gegen eine gemeinschaftliche Abstammung beider Nationen aus.

Japan ist jetzt ein feudales Reich im strengsten Sinne des Wortes. Der Mikado oder Dairey, als Nachfolger der Götter, ist zugleich der Eigenthümer und Souverain des Volkes, der Siogoun sein Regent, der die Macht des Dairey bis auf den bloßen Schein reducirt hat. So oft in Japan eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kaiser und seinen Ministern stattfindet, wird ein Schieds-Gericht aus den Vornehmsten des Reiches zusammen berufen. Ist ihr Ausspruch gegen die Minister, so schließen sie sich die Hände auf; — der Kaiser aber wird als politisch todt betrachtet, wenn der Ausspruch gegen ihn ausfällt. Mit Ausnahme einiger kleinen Arondemainen ist das Land in Provinzen unter erbliche Fürsten eingetheilt, welche wiederum in kleinere Vasallenthümer zerfallen.

Die Macht der verschiedenen Prinzen scheint von jeher ein Gegenstand lebhafter Behergniß für den Siogoun gewesen zu

sein; deshalb sorgt dieser von Zeit zu Zeit durch heilsame Aderlässe, Jene in gebührenden Grenzen zu halten. Es ist ihnen zur Pflicht gemacht, jedes andre Jahr, oder von jedem Jahr sechs Monate in Jeddo zu wohnen, wo ihre Familie fortwährend als Geißel zurückgelassen wird. Außerdem sind sie bei allen Gelegenheiten einem strengen Ceremoniell unterworfen, dürfen nur zu gewissen Zeiten, und unter Beobachtung gewisser Höflichkeiten ihre Paläste verlassen, nur mit gewissen Personen verkehren, und sind fortwährend von Spionen umringt. Diese armen Schelme verlieren oft ihr Leben, ohne daß man bei Hofe große Nothiz davon nimmt, denn man liebt den Verrath, doch nicht die Verräther.

Man nöthigt die Prinzen, während ihres Aufenthalts in Jeddo ungeheure Summen zu verausgaben. Der Siegoun sendet ein geringfügiges Geschenk, das mit sabelhaft reichen Gaben erwidert werden muß; ein weißer Reiher, eigenhändig vom Siegoun verliehen, fordert beinahe das halbe Vermögen des Beschenkten als Gegengabe. — Jeder Statthalter hat zwei Sekretäre und mehrere Gobanyosis, d. h. Polizei-Beamte, unter denen wiederum die Banhyosis oder Polizei-Diener stehen. Alle diese Beamte sind natürlich von Spionen umgeben, und zum Theile selbst Espione; so bewacht die eine Hälfte der Nation die andre. Bei einem Morde wird die ganze Straße gesperrt, und selbst jede Handthüre zugenagelt.

Der Abscheu, den die Anhänger der Sinto- und Budha-Religion gegen alles Gestorbene hegen, macht, daß die Klasse der Feder-Arbeiter und Gerber fast wie Parias betrachtet werden.

Am schwersten sehen sich politische Verbrecher bestraft, und eine sehr grausame Folter wird bei ihnen in Anwendung gebracht. Todesstrafe ist mit Konfiskation des Vermögens verbunden; der Verbrecher wird daher von Freunden und Verwandten, wenn thunlich, umgebracht oder zum Selbstmorde animirt.

Ceremonien sind so zu sagen die halbe Existenz der Japa-

ner; — für jede Gelegenheit sind bestimmte Ceremonien vorgeschrieben, und die geringfügigste Handlung wird nach gewissen Vorschriften verrichtet.

Im innersten häuslichen Leben trägt die Existenz japanischer Frauen mehr den Stempel asiatischen Lebens, doch genießen sie viele Freiheit und theilen die Vergnügungen ihrer Gatten und Väter ohne sonderlichen Mißbrauch. Reiche Leute betrachten ihre Frauen mehr als kostbares Spielzeug, als wie Lebensgefährtinnen.

In neuer Zeit theilte sich die alte Sinto-Religion in zwei Partheien, eine orthodoxe, und eine, welche gewisse Modifikationen angenommen hat. Außer diesen existiren noch zwei andere Religionen in Japan, nämlich die Lehre des Buddha, die sich aus Hinter-Indien und Ceylon hierher verpflanzte. Die dritte Religion, die Sientoo, ist eine Art von nüchterner Vernunft-Religion, welche sich von jeder Tradition ferne hält, und aus einfachen Moral-Gesetzen und Lehren besteht.

Während 50 Jahren hatten Kinder am Jahrestage des Todes ihres Vaters dessen Grabe einen fremden Besuch ab. —

So sind die Japaner, wie ich sie gefunden: einfach in ihren Sitten, freundlich und leutselig, intelligent, patriotisch bis zum Stolz und offen für Belehrung.

Ihrer Tugenden sind viele und mancherlei, und ihre Fehler haben oft in den erstern ihren Ursprung. Die sorgfältige Abschiedenheit, in der sie bisher lebten, hat weniger in einer Achtung gegen fremde Völker, als in der Befürchtung Grund durch fremde Einflüsse ihre einfachen Sitten und ihren glücklichen Zustand gestört zu sehen. Im Allgemeinen habe ich alle Einwohner von Japan höchst milde, artig und liebenswürdig gefunden, und glaube kaum, daß ihre Moralität in dieser Beziehung wesentlich verbessert werden dürfte. Ich habe weder einen der Bestrafung noch der Nothheit, noch selbst einen Zank erlebt.

## Ein paar Notizen aus Indien.

„Die Geschichte der Nachfolger des Theodosius“ (sagt Macaulay in seiner Abhandlung über Lord Clive) zeigt eine große Verwandtschaft mit der der Nachfolger Aurungzebe's. Vielleicht aber bietet der Fall der Karolinger eine noch bessere Parallele zum Fall der Moguls.

So, oder beinahe so, war die Veränderung, welche das Reich des Moguls im Laufe der vierzig Jahre erlitt, die dem Tode Aurungzebe's folgten. Eine Reihe von neminellen, in Trägheit und Schwelgerei versunkenen Herrschern, vergeudete ihr Leben in unzugänglichen Palästen. Sie kauten Opium-Hanf, liebtesten Bühlerinnen und hörten Possenreißern zu. Hintereinander stiegen grimmlige Horden durch die Engpässe des Westens hernieder, um den unvertheidigten Reichthum Hindostans zu rauben. Ein persischer Eroberer setzte über den Indus, marschirte durch die Thore von Delhi und entführte im Triumph jene Schätze, die Roe und Bernier stumm vor Erstaunen gemacht hatten; den Pfauenthron, an welchem die köstlichsten Juwelen Golkonda's von den geschicktesten Händen Europa's angebracht waren, und den unschätzbaren Berg des Lichtes, der nach vielen sonderbaren Schicksalen zuletzt im Armbande Mundschi Sing's erglänzte, und nun bestimmt ist, das scheussliche Wüstenbild von Driffa zu schmücken. Der Afghane folgte bald, um das Werk der Verödung, das der Perser begonnen hatte, zu vollenden. Die kriegerischen Stämme der Kasbuten schüttelten das muselmännische Joch ab. Ein Haufe von Soldtruppen nahm Kohilkund in Besitz. Die Sikhs herrschten am Indus. Die Dschaten verbreiteten Schrecken längs dem Jumna. Aus den Hochlanden, welche die westliche Meeresküste von Indien begrenzen, ergoß sich eine noch furchtbarere Race, — eine Race, die lange Zeit das Entfernen jeder eingeborenen Macht war, und erst nach vielen verzweifelten und

unentschiedenen Kämpfen dem Glück und Genie Englands unterlag. Unter der Regierung Aurungzebe's stieg diese wilde Bande von Plünderern zuerst von ihren Bergen herunter, und bald nach seinem Tode lernte jeder Winkel seines unermesslichen Reichs zittern bei dem mächtigen Namen der Mahratten. Viele fruchtbare Vicekönigthümer unterjochten sie völlig. Quer durch die Halbinsel von Meer zu Meer erstreckte sich ihr Gebiet. Ihre Häuptlinge herrschten zu Puna, Gwalior, in Guzerate, Berar und Tanjore. Auch hörten sie, nachdem sie große Könige geworden, deshalb nicht auf, Freibeuter zu sein. Sie hielten fest an den Räubergewohnheiten ihrer Voreltern. Jede ihrer Herrschaft nicht unterworfenen Region wurde durch ihre Einfälle verwüstet. Wo irgend ihre Rüstpauken erschallten, da warf der Bauer seinen Sack mit Reis auf die Schulter, verbarg seine kleinen Ersparnisse im Gürtel, und floh mit Weib und Kind in die Gebirge oder Schilfmoore, zu der freundlicheren Nachbarschaft der Hyäne und des Tigers. Viele Provinzen erkaufte ihre Erndten durch die Erlegung eines jährlichen Lösegeldes. Selbst das unglückliche Gespenst, welches immer noch den Kaisertitel trug, erniedrigte sich zur Bezahlung dieses schmachvollen Räubersoldes. Die Wachtfeuer eines deutegierigen Anführers sah man von den Mauern des Palastes in Delhi. Ein Anderer kam Jahr für Jahr an der Spitze seines zahllosen Reiterheeres in die Reisfelder Bengalen's. Selbst die euro päischen Handels-Agenten zitterten für ihre Magazine. Vor noch nicht hundert Jahren hielt man es für nothwendig, Kalkutta gegen die Reiter von Berar zu besetzen, und der Name Mahrattengraben bewahrt noch das Andenken an die Gefahr.

Wo die Vicekönige des Moguls Autorität behielten, da wurden sie schwerain. — Die nachstehende Charakteristik eines indischen Ministers ist für die Veranschaulichung des Charakters des Bengalen vom schlagendsten Effect, und den historischen Abhandlungen Macaulay's entnommen, die von Dr. Ott Seemann in Königsberg vorzüglich übersezt worden sind.

„Sein Mitbewerber war ein Hindu-Bramine, dessen Name durch einen schrecklichen und betrübenden Vorfall mit dem Namen Warren Hastings unzertrennlich verknüpft worden ist, — der Maharajah Nuncomar. Dieser Mann hatte eine wichtige Rolle bei allen Revolutionen gespielt, welche seit der Zeit Surajah Dowlah's in Bengalen stattgefunden hatten. In der Achtung, welche in jenem Lande der hohen und reinen Rasse gezollt wird, kam bei ihm noch das Ansehen, welches Reichthum, Talente und Erfahrung verleihen. Leuten, die mit der menschlichen Natur einzig durch Eindrücke bekannt sind, welche sie auf unserer Insel gesammelt, ist es schwierig einen Begriff von seinem moralischen Charakter beizubringen. Was der Italiener ist, im Vergleich mit dem Engländer, was der Hindu ist, gegen den Italiener gehalten, was der Bengale ist gegen die übrigen Hindus, das war Nuncomar im Vergleich mit den übrigen Bengalen. Die physische Organisation des Bengalen ist schwach bis zur Unmännlichkeit. Er lebt in einem beständigen Dampfbad; er führt eine sitzende Lebensart, seine Glieder sind zart, seine Bewegungen matt. Viele Menschenalter hindurch ist er von Männern lühnerer und stärkerer Racen mit Füßen getreten worden. Muth, Freiheitsinn, Wahrhaftigkeit sind Eigenschaften, auf welche seine Körperbeschaffenheit und seine Lage gleich ungünstig einwirken. Sein Geist steht in sonderbarer Uebereinstimmung mit seinem Körper. Für Pläne männlichen Widerstandes ist er schwach bis zur Hülflosigkeit, aber seine Geschmeidigkeit und sein Takt erfüllen die Kinder eines rauheren Klima's mit einer Bewunderung, der eine gewisse Verachtung sich beimischt. Alle jene Künste, in welchen des Schwachen natürliche Vertheidigungsmittel bestehen, sind dieser listigen Race vertrauter als dem Ionier zu den Zeiten des Juvenal, oder dem Juden des dunkeln Mittelalters. Was dem Büffel die Hörner sind, was seine Tige dem Tiger, was der Stachel der Biene, was nach dem alten griechischen Liede die Schönheit dem Weibe ist, das ist der Betrug dem Bengalen. Große Versprechungen, glatte

Anosilichte, sorgsam gearbeitete, mit Nebenumhängen wohl versehenes Längengewebe, Rechtsverbrecherei, Meineid, Fälschung, das sind die Angriffe wie die Vertheidigungswaffen des Volkes am untern Ganges. Alle jene Millionen liefern zu den Armeen der Compagnie nicht einen einzigen Seapen. Aber als Wucherer, als Weltwechsler, als schlaue juristische Hänleischmiede, hält keine Klasse menschlicher Wesen den Vergleich mit ihnen aus. Bei aller seiner Sanftmuth ist der Bengale durchaus nicht verächtlich in seinen Feindschaften, oder zum Verrath geneigt. Die Beharrlichkeit, mit welcher er an seinen Absichten hängt, weicht nur dem unmittelbaren Trud der Furcht. Auch fehlt es ihm nicht an einer gewissen Art von Muth, die seinen Beherrschern oft abgeht. Man findet, daß er unvermeidlichen Uebeln bisweilen eine passive Selbsterlöschung entgegenstellt, wie sie die Stoiker dem Ideal ihres Weisheit beilegen. Ein europäischer Krieger, der sich mit lautem Hurrab auf eine Batterie von Kanonen stürzt, pflegt unter dem Messer des Wundarztes zu schreien, und wenn er sein Todesurtheil verkündet hört, in die äußerste Verzweiflung zu gerathen. Der Bengale hingegen konnte sein Vaterland verhöhrt, seine Wohnung in Asche gelegt, seine Kinder ermordet oder entehrt sehen, ohne die Stimmung zu einem Schlage zu finden, und dennoch sind Fälle bekannt, in denen er die Tortur mit der Festigkeit eines Mucius ertrug, und das Schaffot mit dem sichern Schritt und gleichförmigen Puls eines Algernon Zitzney bestieg."

Die Kastilianer haben das Sprichwort, daß in Valencia die Erde Wasser sei, und die Männer Weiber, und diese Schilderung ist auf die gewaltige Ebene des untern Ganges mindestens gleich anwendbar. Was auch immer der Bengale thut, er thut es mann. Seine Lieblingsbeschäftigungen werden im Zügel verdrängt; er sucht körperliche Anstrengung, und obgleich er im Disputiren bereit, und im Krieg der Chikane auffallend beharrlich ist, läßt er sich doch selten auf persönlichen Kampf ein, und wird fast niemals Soldat. Es fragt sich, ob in der ganzen Armee der

ostindischen Compagnie hundert echte Bengalen sich finden. Nie vielleicht gab es ein Volk, das sowohl aus Natur als Gewohnheit so ganz und gar zu einem ausländischen Joch paßt.

W. Heine (der die Expedition nach Japan mitgemacht hat) erzählt aus Mauritius (Ile de France): „Auffallend war mir die ungemeine Sorgfalt, mit der die Hindus ihre Nacktheit verbargen. Die Männer behielten selbst im Wasser ihren Lenden-Schutz; die Frauen aber badeten an gesonderten Stellen, zwischen dichten Gebüsch, über die sie außerdem ihre langen Baumwolltücher breiteten; ganz im Gegensatz zu den Indianern Central-Amerika's, wo Mann und Weib, alt und jung, weiß und farbig ganz ungenirt im Wasser verkehrt, und jene Hindus gehörten Alle der niedrigsten Klasse an. —

„Eine Art Personen, mit denen man hier Bekanntschaft machen muß, (erzählt der Berichterstatler über die Erdumsegelung der schwedischen Fregatte *Eugenie*) sind die sogenannten „Dubaschen,“ welche den Kompradoren in China entsprechen. Sie sind sämmtlich Hindus, und gehören oft einer hohen Rasse an, wobei sie aber doch die größten Schelme bleiben, die man sich denken kann. In einem der Romane von Marryat kommt die Verdienstsliste eines solchen Herrn vor, die ganz sicher aus einer Sammlung von Attesten entlehnt ist, wie sie dieselben gewöhnlich mit sich führen, und deren Inhalt zu kennen sie durch ihre Unkenntniß der englischen Sprache meist außer Stande gesetzt werden. Einer der Aufnehmenden war mit einer Recommendation unseres Consuls am hiesigen Orte, des Herrn Reid (Mitglied des Hauses Johnson und Comp.) versehen, und wurde von uns auf diesen Grund hin angenommen, wir fanden aber bald in ihm einen mit allen Hundstücken gehehten Schelm. Er war ein in mittlerem Alter stehender Mann von gutem Aussehen, sorgfältig in weiße Kleider und einen weißen Turban gekleidet, und hatte einen hellgelben Strich auf seine Stirn gemalt, von dem Haarwuchse ab, bis auf die Nasenwurzel gehend, ein Zeichen seiner Rasse. Er redete die englische



Sprache ohne Schwierigkeit, war höchst bereit in Versicherung seiner Ehrlichkeit und Redlichkeit, und affectirte eine gewisse frohsinnige Gutmüthigkeit, durch welche sich Niemand täuschen ließ. Nicht damit zufrieden, für seine eigene Rechnung Alle auf die beste Art zu betrügen, ließ er auch zu demselben ehrenwerthen Zwecke seinen Verstand verschiedenen seiner Landsleute, die sich ebenso industriell zeigten."

In Petermann's geographischen Mittheilungen, kommt in dem Bericht über die Pulney-Berge in Indien und ihre Bewohner, von A. Graul, Dr. der Theologie, nachstehende Schilderung und Betrachtung vor:

"Noch tiefer auf der Stufenleiter der Gesittung als die „Vollar“ stehen die „Palar“, die offenbar vor den von der Ebene her nachrückenden Kultur-Indiern in die tiefsten Schlupfwinkel der Pulney-Berge hinaudwichen. Dort in den ungebrochenen Wäldern wehnen sie in ungebrochener Kultur-Zheu. Sie lassen sich selten, auch selbst vor Eingebornen sehen, und sind zu träge, oder zu ungeschickt (?), sich ein ordentliches Obdach zu errichten. Eine Art Plateierme auf einem dazu passenden Baume, und unter demselben ein prasselndes Feuer, das ist ihr ganzer Comfort in der kalten Jahreszeit; dasern man nicht etwa das Troglodyten-Leben verzicht. Gebratne Wurzeln und Honig machen den Hauptbestandtheil ihrer Nahrung aus. — Zum Schluß sei mir aus „Nampin“ (eines alten Tamulischen Grammatikers) Lehre von der Behandlung häuslicher Gegenstände eine Stelle anzuführen erlaubt, die von dem handelt, was dem Gebirge und seinen Bewohnern eigenthümlich ist:

„1) Die Gottheit: der tapfere Sohn des Siwa, der Kriegsgott; 2) Titel von Standes-Personen; für Männer: Poruppan (von poruppu „Gebirge“); Verpan (von verpu „Hügel“), Silanippan („der mit dem Fuß-Ring“); b) für Frauen: Kuratti Kotissi (von Koti „Schlingpflanze“ und Kunru „Berg“); 9) Nahrung. Eivannam („Bergreis“); 11) Lante: die Berglante; 12) Melodie:

die Bergweise; 13) Beschäftigung: wildes Festgelag feiern, Eivannam säen, volljährige grüne Hirse hüten, rothen Honig ausstöbern, dicke Wurzeln ausgraben, in herabdonnernden Katarakten und in vollen Heilquellen baden. Soweit der Tamulische Grammatiker.

Den armen Palejarn, die je länger je mehr verklümmern und zusammenschmelzen, macht das „Säen von Eivannam“ und das Hüten volljähriger grüner Hirse sicherlich zu viel Mühe.

Zur „Feier wilden Festgelages“ werden ihnen die Mittel fehlen, und „das Baden in herabdonnernden Katarakten und in vollen Heilquellen“ ist wohl zu poetisch für sie. Sie begnügen sich mit dem „Ausstöbern rothen Honigs und mit Ausgraben dicker Wurzeln.“

So sind denn auch die Poliar und die Palejar auf den Pulndy-Bergen ein sprechendes Beispiel von der Bedeutung der Brahmanischen Kultur für die Urbevölkerung Ost-Indiens, indem sie bezeichnend zeigen, daß Hingabe an den Aristischen Staat selbst rohe Jägerstämme an die Schwelle menschlicher Gesittung führte; Flucht vor demselben dagegen mit wahrhaft thierischer Verwilderung gebüßt wurde.

Ueber die „Maravar“ bringt Graul Folgendes bei: „Charakteristisch ist der achte Vers, (des alten Dichters „Kampi“, der sich über das Wüstenland und seine Inassen die „Maravar“ anläßt), der das Motto hat: „Auhfang,“ und dasselbe mit den Worten erläutert: „Die tapfern Maravar haben gesiegt, jauchzen auf und fassen mit dem Halb zugleich die Auh.“ Der Mustervers selbst aber lautet: „Wie wenn die buntgezeigten Wespen sich zum Schwarze verdichten, so die Reihe, darin die angeschauten Kanzenmänner stehen, die die Hand nicht loslassen, nachdem sie die dicke Hinderfschaar in die Hand gefaßt, dort in Dorfers Mitte, wo auf gedehntem Bergrücken lange Bambus knarren.“ Der elfte Vers schildert, wie die „Genossenschaft mit dem zweizadigen Pfeil die geraubte große Heerde je nach der That wohlweisend“ austheilt:

„denen, die mit dem Glanzschwert fochten, denen, die auf Kundtschaft gingen, und Kunde brachten, denen, die die günstigen Vogelzeichen ansagten, theilen die sieghaften Maravar, die den Feind erlegt, im Bergdorf die gefangene Heerde aus.“ Aus den beiden folgenden Versen aber erfahren wir, daß auch der „Schläger der schönen großen Hinei, der Schläger der Tutti und die Sängerin, die dem feuer-  
 äugigen Krieger Sang und Klang gesendet,“ an der Beute Theil haben, derjenige aber, der zur Auskundtschaft des Terrains „Tag und Nacht das Todes- und Schlachtfeld durchstreifte, den Tod nicht achtet,“ ganz besonders bewacht wird: denn ihm bei der Beuteheilung das Doppelte zu geben, ist Nichtens. „O, du mit dem scharfen Schwert, das, nachdem es getödtet, raucht.“ Zuletzt endet Alles in dem „Tanzmeltanz“ zu Ehren des Kriegsgottes: „Der Maravan, dessen selbst Siva, sah er ihn, sich freute, — und die Frau mit der juwelleuchtenden Brust, mit dem Lotus-Auge und der Lichtstirn tanzen, den schmutzen Leib stemmend, dem belanzten Kartikeja den Tanzmeltanz, so daß der ganze Ort des Glanzes voll wird.“

Das sind Scenen aus dem frühern Krieger- und Räuberleben der Maravar, freilich in poetischer Verklärung. —

Ueber die Thugs sagt Warren in seinem Buche „Englisch-Indien“: „Um seiner göttlichen Herrscherin zu dienen und zu gehorchen, mordet der „Thug“ ohne Haß und ohne Bedauern den Greis, die Frau, das Kind; er ist gegen seine Glaubensbrüder liebevoll, menschlich, großmüthig, aufopfernd und mittheilend, da Alle Diener und Söhne der „Bhowanie“ sind. Das Verderben seiner Mitmenschen, sobald sie nicht zum Bunde gehören, ist sein einziges Ziel: nicht um das Vermögen ist es ihm zu thun: die Beute ist nur Nebensache, freilich eine nicht unangenehme Beigabe, aber doch von untergeordneter Bedeutung. Zerstörung ist sein Ziel, seine göttliche Bestimmung, sein Beruf; es ist eine Leidenschaft, deren Befriedigung den höchsten Genuß gewährt, die Jagd auf Menschen ist die anziehendste aller Jagden! „Ihr findet ein großes Vergnügen daran, hörte ich einen Gefangenen aus

dieser Gesellschaft sagen, das Wild in seine Höhle zu verfolgen, den Eber, den Tiger anzugreifen, weil man Gefahren bestehen, Energie und Muth zeigen muß. Bedenket nun, um wie viel anziehender es ist, einen Menschen zu bekämpfen, einen Menschen zu tödten. Anstatt nur eine Geisteskraft, den Muth zu üben, braucht man Muth, List, Feinheit, Vorsicht, Veredtsamkeit, diplomatische Künste: Welche Mittel werden in Bewegung gesetzt, welche Spannkraft äußert sich da. Mit allen Neigungen und Leidenschaften zu spielen, selbst die Saite der Freundschaft und Liebe anzuschlagen, um die Beute in das Netz zu bringen, das ist eine göttliche Jagd, das ist entzückend, berauschend!

Wie schon oben gesagt, dieser Kultus hat seine Apostel, seine Prediger, seine Märtyrer. Man könnte meinen, die Hölle habe hier eine fürchterliche Parodie des Christenthums aufstellen wollen. Christus erler einige arme Fischer, um Brüderschaft, Liebe, Gemeinschaft der Gläubigen zu predigen, den Frieden und Liebe dem Menschengeschlecht zu bringen. Thowanie sendet ihre Askete und Bettelmönche, um eine ähnliche Gemeinschaft zu gründen, verbunden durch dieselbe gegenseitige brüderliche Liebe, aber zum Untergang der übrigen Welt. Es ist derselbe glühende, proselitische Eifer: „Geht und rettet,“ sagt Gott; „Geht und zerstöret,“ sagt der böllische Geist. Man trifft bei den Märtyrern des einen und des andern Glaubens ungefähr die gleichen Ausdrücke: „Zerstört uns nur, sagen die Thugs; wir vermehren uns rund um euch her, wir erfüllen eure Städte und Dörfer, eure Heere, eure Moscheen und Pagoden, sogar eure Gerichtshöfe; wir lassen euch nur eure christlichen Kirchen.“ Ungefähr ebenso sprachen die christlichen Helden zu den Tyrannen Roms: „Wir steigen wieder aus der Asche, wir erfüllen das Land, die Stadt, das Heer; ihr findet uns auf dem Forum, auf dem Capitolium; wir lassen euch nur eure Tempel.“

Von der Gefühllosigkeit der lieben Natur-Menschen giebt die nachstehende Erzählung Macaulays ein schauderhaftes Exempel:

Die Wachen Zurahjab Demlahs, der ein englisches Boot eingenommen hatte, sperrten bis zu weitem Befehlungs-Befehlen über Nacht 146 Engländer in ein Gefängniß, das nur 20 Quadratfuß Raum, und kleine verbaute Lustlöcher hatte. Mit dem Schwert-Zripen wurden die Unglücklichen in das Mordloch getrieben, und es waren Frauen unter ihnen, von denen nur Eine die Todes-Martern überlebte. Macaulay sagt:

„Nichts in der Geschichte der Dichtung, selbst nicht die Erzählung, welche Ugolino im ewigen Eis-See sprach, nachdem er seine blutigen Lippen an den Tod seines Mörders gewischt, — erreicht das Entsetzliche, was von den Wenigen, die diese Nacht überlebten, berichtet wird. Sie flehten um Barmherzigkeit; sie strengten sich an, die Thür zu erbrechen; Peshwell, der selbst in dieser äußersten Noth einige Geistesgegenwart behielt, bot den Gefängnißwärtern große Bestechungen. Allein die Antwort lautete, daß nichts ohne des Nabobs Befehle geschehen könne, daß der Nabob schlief, und daß er ärgerlich werden würde, wenn Jemand ihn weckte. Nun wurden die Gefangenen toll vor Verzweiflung. Sie traten einander zu Boden, kämpften um die Plätze am Fenster, kämpften um die Tropfen Wasser, mit denen die grausame Barmherzigkeit der Mörder ihre Todeslämpfe verhöhnte; — raseten, beteten, fluchten, — baten die Wachen unter sie zu schließen. **Unterdeß hielten die Kerkermeister Lichter an die Gitter, und jubelten vor Lachen über die wahnsinnigen Anstrengungen ihrer Schlachtopfer.** Endlich erstarb der Tumult in leisem Reuchen und Stöhnen. Der Tag brach an. Der Nabob hatte seine Schlemmerei verschlafen, und erlaubte die Thür zu öffnen. Aber es dauerte einige Zeit, ehe die Soldaten den Ueberlebenden einen Weg bahnen konnten, indem sie auf jeder Seite die Leichenhaufen aufschichteten, an denen das brennende Klima schon seine ekelhafte Wirkung zu üben begonnen hatte. Als endlich ein Durchgang gemacht war, schwankten drei und zwanzig geisterhafte Gestalten, so verändert, daß ihre eigenen Mütter sie

nicht wieder erkannt hätten, aus dem Lebtengewölbe hervor. Ohne Unterschied wurden die Leichname, ein hundert und drei und zwanzig an der Zahl, in eine große Grube geworfen."

Die Hindus, auf Zinlapoor, (heißt es in dem Bericht über die Erdumsegelung der schwedischen Fregatte *Engenie*) werden wegen ihres stillen und ordentlichen Lebens gerühmt, und größere Verbrechen kommen höchst selten unter ihnen vor.

Unter den Malaien ereignen sich zuweilen Mordthaten aus Eifersucht oder Rachgier, so wie kleine Spitzbübereien. Die Triebfeder ist immer Leidenschaft und augenblicklicher Reiz. Eine berechnete, vom Eigennutz diktierte Missethat kann dem Malaien selten zur Last gelegt werden. Nichtsdestoweniger sind Leichtsinns und Sorglosigkeit die Hauptzüge seines Charakters. Er entbehrt lieber, als daß er durch Arbeit Bedürfnisse befriedigt. Die Weiber sind fast ohne Ausnahme verabscheuendwerth. Die meisten großen Verbrechen kommen unter den Chinesen vor, und bestehen aus Mordmorden oder Betrügereien, unter welchen Falschmünzerei die erste Stelle einnimmt.

Die Hindus in Zinlapoor kommen von der malabarischen, von der Kormandellüste, und aus der Gegend von Madras herüber, und sind Muselmänner. Sie sind gute und schnelle Arbeiter, werden ihres stillen und ordentlichen Betragens wegen gerühmt. — Sehr Wenige machen sich hier ansässig, kehren vielmehr mit dem gesammelten Gelde in die Heimath zurück. Ihre hohen, schwächlichen, wohlgebildeten Gestalten, so wie die regelmäßigen und sogar edeln Gesichtszüge, kontrastiren um so angenehmer mit den chinesischen Pöbelfiguren, als sie von einem anmuthigen Benehmen begleitet sind. — Die Poets-Kuterer arbeiten bei einem monotonen aber höchst angenehmen und behaglichen Gesange, und zeigen in den Bewegungen ihre lebendigen Geberden und eine eben so schmeidige als schnige Gestalt.

## Arabische Lebensarten und Liebenswürdigkeiten aus Aegypten.

„In Arabien scheint die Mutter das kleine Kind offen zu Mark, um der Reiz des Augenblicks zu ergehen; Weiber und Kinder, losgelöst von allen Banden des Familienlebens, betreiben die Prostitution ohne eine Spur sittlicher Regung; an einen planmäßigen Haushalt ist nicht zu denken, sondern alles Streben geht nur darauf aus, die Nothdurft des Moments zu überwinden. Das ist natürlich und begreiflich, wenn man sich erinnert, daß hier eine miltärisch organisirte Türkenregierung, wenn auch weniger wild als vor etwa 15 Jahren ihre demoralisirenden Wirkungen ausübt.“

Die Verehrung der Kibla bei den Intern, hat ihre Quelle in einem sinnlichen Gefühlspantheismus, der, von Mohammed und Ebnel-Nabbi für alle empfindenden Wesen getragen, auch in seiner Verehrung noch einen lebenswürdigen Zuthat offenbart, während die Negrier vielmehr in ihren heiligen Thieren die Inspiration ihrer inneren Unfaulerkeit ablesen. Denn im Einklang mit seiner Seele wählt der Mensch die Objekte seiner Verehrung.“

(Aegypten und Arabien von Genty).

Ich gebe hier die verkürzte Uebersetzung einer Skizze aus meinem „Aleinädter in Aegypten“ — da ich den Gegenstand zum zweiten Male unmöglich so lebendig darzustellen vermag.

Die Gemüthsstimmung des Aegypters ist bei viel natürlichem Lebenswürdigem und geselligem Element eigentlich der personifizierte Arafel. Dieser Naturmensch unterwirft seine Leidenschaften und seine krausen Humore keiner vernünftigen Norm, und die Religion ist eine todte Chablone, die von seiner Sinnlichkeit überwuchert wird. Jeden Augenblick zeigt sich der Hellah ungehebtig, störrig, gereizt, zu Zank und Hader aufgelegt.

Jeder Panthierung kann der Fremde in Aegypten mit Profit für seine listigen Gelüste zuschauen. Da manert ein alter Kerl seine Hauswand auf; dem Maurer assistirt seine ganze Familie, und allenfalls ein Nachbar oder Verwandter bei dem Bau. Die Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts, in einem Alter von 9 bis 13 Jahren, treten in paris naturalibus geschwisterlich den Schlamm, und bringen denselben in einem Scherben auf dem Kopfe herbei. Der Alte hat eine Art improvisirter, hölzerner Kelle, die wie

ein großer flacher Löffel gestaltet ist; mit demselben schlägt und verstreicht er das zwischen den Ziegeln hervorquellende Bindematerial. Jeden Ziegel nimmt dieser Familienvater und Meister seinen Handlangern mit einer Art Geföhne und Eklat, mit leiseren und lauterem Seufzern aus den geschäftigen Händen; Alles mit unaufhörlichen Verlautbarungen seiner inwendig raisonnirenden Zustände, seines überall flieglichen und hastigen Temperaments, welches alle Dinge und Akte mit Grimassen begleiten muß. Dazu hat der Gute eine Art, als wenn er ein tief erwägender, mit einem hochwichtigen Werke betrauter Künstler und Meister wäre; und gleichwohl ist das Produkt dieser vom Augenblick genöthwendigten Meisterhände jämmerlich krumm und schief, da nicht einmal der Grund und Boden zu dem garstigen Bau ein wenig geebnet worden ist, auch kein Richtscheit, Loth oder Winkelmaß, sondern nur für den ersten Anlauf eine Schnur in Anwendung gebracht wird.

So häßlich und schmierig, so bröcklich und staubig, so planlos, wie dieser Schlammhudenbau, so fundamentlos, auf Schutt gebaut und in ihn versinkend, so vom Strome der Geschichten fortgespült, wie die Erdhütte vom Nil; so beschränkt und finster, so einganglos und doch so winklicht abgekammert, so labyrinthisch wie die Wohnung ist das ganze Leben des Hella! Aber es gestaltet sich ganz nach seiner Art und Natur. Die Race fühlt sich so in ihrem Eße und Comfort. Das Naturell der ägyptischen Weiber fordert aber eine Separat-Schilderung, und man begreift diese arabischen Schönen nicht besser, als wenn man ihnen zusieht, wie sie am frühen Morgen Auchen baden. Ich meine nicht solche von Butter, Eiern und Mehl, sondern mit Gnuß gesagt, von reinem, mit keinem Stroh vermengten, thierischen Excrementen. Die ägyptische Pasketenbäderin hockt zu dem Behuf auf die Erde nieder; zu ihrer rechten Seite befindet sich ein Haufe Kameel- oder Esel-Dünger, zur Linken ein Sieb mit Hederling und Spreu. Jetzt greift sie mit unnachahmlicher, lüsterner Händefertigkeit bald in ihren Bildhess, bald in die mit Hederling gemischte Spreu; und



fermt so, zwischen ihren wirklich zierlich modellirten Händen, Semmelbröckchen, welche sie leytlich zu mäßiggroßen Kladen klopft und auf den Boden zum Trocknen hinlegt; alles mit einem Natural-Genre, mit einer so ästhetisch gesättigten Empfindung, einer so graziose naiven Virtuosität, daß man ihr anfühlt, wie sie die Erbinnehmerin einer antediluvianischen National-Schmutz-Züchterei ist, welche nicht einmal von der Sündfluth fortgespült worden ist.

Wie hat uns unsere Mutter, von dem Augenblicke an, da wir das Licht der Welt erblickten, gesäubert, gewidelt und zu einer ertentlichen Lebensempfindung gebracht; und wie unsärlig, wie scheußlich verfährt das Hellsahweib mit ihrem Kinde? Von jedem möglichen Schmutze bedeckt reitet es auf ihrer Achsel, liegt es an ihrer verunsäuberten Brust, hockt es neben ihr, am Unrath bedeckten Boden. An den Stellen, wo die Augen sein sollen, haben sich kleine Bliegen zu schwarzen Klumpen geballt. Aber weder das Unglückselb, noch die süßlose Mutter machen den Versuch, Ungezieher und Schmutz zu entfernen, da doch Beide nur die Hand in Wasser tauchen dürfen, an welchem sie sitzen. Aber ihr mehr als thierischer Stumpfsinn gegen jede Keuschheit läßt keine andere zu, als diejenige, welche durch die Vorschriften der Religion geboten werden ist; und eben diese wird, wie sich von selbst versteht, mechanisch, sinnlos, ohne einen Hauch von Seele oder gar von begriffener Genußthnung vollbracht.

Aus so heillosen Kontrasten ist dieses Volk ganz und gar zusammengesetzt. In diesem Augenblicke putzt sich der Aegyptier mit Turban und Kasian, mit kurzer Pluderhose, Treddelmütze (Tartusch), Leibbinde und seinem Hemd, steckt er gestickte Pantoffeln an den bloßen Fuß; und dann steht er wieder nackt, wie ein Thier, vor seinen Nebenmenschen, vor seiner Familie da, ohne daß er einem Augenblick zu fühlen vermag, warum dies anders sein soll.

Das könnte für Paradieses-Unschuld gelten, aber sie ist hier weniger zu finden, als irgendwo; und die nackte Lebensart gehört einem Cynismus an, der an die Race gebunden scheint; denn die

Verichte Herobets und aller Spätern bekunden bereits die Unsitthe-  
rei der Aegypter und ihren Mangel an Schaam.

Ein Wilder, der keine Kleider kennt, mag dem Stande der  
Unschuld angehören; aber Kleiderpracht, zivilisirte Gebräuche und  
daneben: massenhafte Konversationen mit Hetären bei Dattelbrannt-  
wein und Rusk die Nacht hindurch, wie in diesen „Chamar-  
ren“ (Schenkhäusern) am Nil: zerstören nothwendig jene Unschuld  
aus Eden, und dulden die völlige Nacktheit nimmermehr. Von  
dem Augenblick an, wo der Mensch ein Zeitgenblatt vergenommen  
hat, darf er es auch nicht wieder fert thun.

Daß es unter diesen schaamlosen Halbwilden auch hin und  
wieder unschuldige Menschen giebt, wird dabei nicht in Abrede ge-  
stellt; man darf und kann aber, ohne seinen Sinnen, seinen stünd-  
lichen Erfahrungen und seinem unbefangenen Menschen-Verstande  
Gewalt anzuthun, die ganz nackten Parkeutritler und Wasser-  
schöpfer an den Kanälen, unmöglich für pure Adamen und schuld-  
lose Naturkinder ansehen.

Mit der körperlichen Schaamlosigkeit der Aegypter steht die  
landesübliche Bettlei, Zudringlichkeit, und jede Art von  
Unverschämtheit in skandalöser Harmonie. Zu ihr gehört auch  
eine, bis zur wirklichen Dämonie gesteigerte Pöffenreißerei,  
in welcher die letzte Spur von menschlicher und persönlicher Würde  
untergegangen scheint. In Schib el Chit hinter den Nil-Schleusen  
von Alexandrien aus sah ich einen Bettler, der den wandernden  
Handwurst und Grimassenschneider machte. Die italienischen  
Bettler können auch unverschämt werden, aber sie machen sich doch  
nicht zum Narren, sie reißen keine Pöffen; und betteln nicht mit  
Geberden, in welchen das menschliche Antlitz geschändet wird.  
Man muß es gehört und gesehen haben, was so ein ägyptischer  
Bettler, oder gar ein Taschenspieler für Grimassen exekutirt,  
wie er singt und springt, wie er plappert und „schabbert,“ wie er  
möckert, was er für Männchen und Wurzelbäume macht, welche  
Töne, welche Attitüden ein solcher Naturkünstler mit seinem Weibe

produziert, — und zwar für eine Melone, einen sogenannten Piebesapfel, oder eine Zwiebel, um zu begreifen, daß alle übrigen Bettler, verglichen mit den ägyptischen, Belisars und Tragöden auf dem Nothurne zu nennen sind. Und diese bettelnden Vossereißer sehn nicht isolirt; sie stellen sich nur als die Virtuesen der Fragenhaftigkeit, der sinnlichen Zerklorenheit, der cynischen Ungeheuerlichkeit dar, welche von der Belts-Waffe zur Schau getragen wird. Wer sich von dieser Thatsache und davon überzeugen will, wie die Beschäftigkeit der Natur-Menschen bis zur veritablen Verrücktheit ausarten kann: der begeben sich auf den Nil und höre zu, wenn die arabischen Schiffer sich mit den Voetsstangen von der Untiefe losarbeiten, oder wenn sie beim Welt-Rudern in ihrem Humer sind und das Neueste thun. —

Das alsdann zum Vesteu gegebene Genre von Präslutionen in Tönen, Manövern und Geberdungen kann selbst demjenigen, der für Naturalismus schwärmt, den Geschmac an Natur-Menschen auf immer verderben. Wenn es endlich nach allem Medern, Stöhnen, Winseln, Zeußen, Tremuliren, Anurten, Miauen, Gurgeln und Schnaufen zum Singen kam, so wimmerte ein Subjekt unablässig „Eli-beli, eli-beli, Allah Jallah, clesah!“ Der Chorus aber: „gar ma huff;“ oder dem ähnliche Klang- und Sangworte ohne Sinn und Verstand. Endlich aber nahm das Singen und Sprechen an Leidenschaft, Schnelligkeit und Absurbität dergestalt zu, daß ich komplette Tollhäusler vor mir sah, mit dem Vortheil auf Zeiten zivilisirter Verrückter, daß diese unmöglich je so abgeschmacht und widerlich läppisch deliriren werden, als von diesen natürlich überschnappenden Barlenschiffen geschieht. Sie richteten ein ordentliches Responsorium von Tonfiguren und Stimmproben ein. — Auf die absurdesten, albernsten, unmöglichsten Ledtöne Gurgel-Experimente, Lamentationen und Barolen, wird regelmäsig geantwortet. Jede ausgespielte Abgeschmachtheit findet hier ein Echo, einen Climax, und wird durch alle erdenklichen Tonleiter fugirt. Ganz kurz, ganz schnell und immer schneller, immer länger

wird hier geseufzet, geächzet, gewimmert, gewinselt, gezurgelt, geröchelt, gesauht und geknurr't; und je weniger dieses Manöver die Arbeit vorwärts bringt, desto toller wird es gesteigert und larrifirt. Man muß es gehört haben, um zu begreifen, bis zu welchem Grade von Absurdität der Mensch ansart, und welche Hölle von Häßlichkeit in bloßen Tönen und Rhythmen verwirklicht werden kann! —

Die arabische und die hebräische Tochter-Sprache sind misstönender aber auch volltöniger, kräftiger, charakteristischer und symbolischer als irgend eine Sprache der Welt. Man hört ihren überhäuftesten Consonanten, ihren Zisch- und Gurgellauten, ihren geächzten, gekrächzten, gewürgten und halbverschluckten Nachentönen, ihren halb im Munde gebildeten Worten und ihrer gesammten Zungen-Gymnastik, die sich in einem dicken „I“ von Zeit zu Zeit ausruhen darf: die elementaren Zeugungskräfte der Natur, die Schwangerschaft der Seele; man fühlt ihnen den ersten Hauch der göttlichen Eingebung an, aus der sie hervorgebrochen sind; aber wunderbarerweise zeigen diese Ursprachen statt der natürlichen Flüssigkeit, nicht nur in der Aussprache, sondern im ganzen Bau eine Zerbröcklung und Verflüchtung, die an die babylonische Sprachverwirrung und Zertrümmerung des Thurmes gemahnt.

Dieses Wunder ist aber auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß eben die in ihren Prozessen flüssige Natur durch einen Mechanismus inhibirt werden muß, wenn sie dem Verstande faßliche Anhaltspunkte geben und ihm unterthan werden soll. Der Geist kann im Beginn des Kultur-Prozesses nur durch Chablonen, durch einen Schematismus dieser elementaren Natur und ihren Metamorphosen überlegen bleiben, und er greift instinktmäßig zu jeder Nachwerkigkeit und jedem Mechanismus, an dem er die Thätigkeit und das Uebergewicht seines Geistes effektiv gewahr zu werden vermag. Kinder und Wilde, und selbst gebildete Frauen haben in Folge des großen Gesetzes der Reaction und Ergänzung, mehr Genugthuung an einem komplizirten Mechanis-

muß, an einem Ceremoniell, als an einer Kunst und Poesie, durch die der Schematismus wieder in die Natur zurückgelöst wird. — Alle Ursprachen und wilden Sprachen zeigen naturnothwendig viel einsilbige, oder aus verschmolzenen Silben zusammengesetzte, nur aneinander gestittete Worte, kurz einen Mosais-Charakter und einen Mechanismus, der sich nicht wieder im elementaren Instinkt und Fluß erlösen lassen will.

Die sinnliche Zerfahrenheit, die Verbrödlung des barbarischen Verstandes, liegt nicht nur in der silbenstammelnden chinesischen, sondern in jeder semitischen Sprache zu Tage. Es giebt nichts mehr Fragmentarisches, Zersepptes als das arabische und hebräische Zeitwort.\*) Die Infinitivform muß wie bei Kindern die fehlenden Tempora vertreten.

Die hebräische und arabische Grammatik kennt keine Pathologie; die Worte stehen in keiner Mitleidenschaft.

Wer lospricht oder schreibt: kittet Wort an Wort zur Mosais: ganz in Analogie der Zusammenstellung der Konsonanten ohne Vokale. —

Der Particularismus des semitischen Charakters, wie der Sprachen zeigt sich außer den spröden Konstruktionen, außer der Armuth in Deklinations- und Konjugations-Formen: auch in dem großen Mangel an allen den Verbindungs- und Gliedwörtern, durch welche der Styl flüssiger gemacht wird.

Die semitischen Worte, Formeln und Sätze, stehn so spröde und trocken, so scharf krystallisirt und geharnischt neben einander wie die Individuen, die Faktoren und Schichten in der jüdischen Kirche und im jüdischen Staate, bevor ihn noch der Hammer des

\*) „B'schomri hazaan achalti lechem“ heißt: als ich die Schafe hütete, habe ich Brot geessen; — und

„B'schomri hazaan eten lecho lechem“ heißt: wenn ich die Schafe hüten werde, werde ich dir Brot geben. Das Futurum „eten“ (ich werde geben) hat hier die Rückwirkung auf das Imperfectum „b'schomri“ es ebenfalls zum Futurum zu machen.

Geschicks so zertrümmert hatte, daß die Stücke über die ganze Erde zerstreut wurden.

Die Schicksale haben zwar von Anbeginn auf den Charakter und auf die Sprache des jüdischen Volkes eingewirkt: aber Völker wie Individuen sind auch wiederum ihrer Geschicken und Schicksale Schmier. Die arabisch-jüdische Zersahrenheit gehört der ismaelitischen Race an, und von Ismael, dem in der Wüste geborenen Sohne der Hagar, sagt die heilige Schrift: „seine Hand wird wider Jedermann sein, und Jedermanns Hand wider ihn.“ —

#### Anmerkung.

Ich habe es in dieser Charakteristik der arabischen Sprache nur mit dem kernnervigen ägyptischen Dialekt im gemeinen Volke zu thun, der in seiner Abgestorbenheit dem lebten und bröcklichen Hebräisch sehr ähnlich ist. Die arabische Bücher Sprache ist eine der reichsten und gebildetsten der Welt, wenn man den Kennern glauben darf; — aber eben diesen darf man nicht Alles glauben. — Denn sie sehn wieder zu viel in den Dingen, was denen sie sich Zeit Lebens beschäftigen. — Wenn man im Hebräischen gegen 2000 Verstämmen und gegen 6000 Wörter zählt, so beläuft sich deren Anzahl in der arabischen Schrift-Sprache freilich auf 6000 mehr zweifelhafte Stämme und auf 60.000 Formen.

In diesem anscheinenden Reichthum steckt aber sehr viel Spielerei, Phantasterei und das Gedächtniß nutzlos murrernder Ueberfluß. Einige arabische Grammatiker zählen z. B. 1000 Benennungen für das Schwert, 500 für den Löwen — so und so viel für Pferd, für Zelt, Kasten, für alle Momente der Morgendämmerung und des Sonnen-Aufganges etc., kurz für alle die Dinge, die dem Araber die liebsten und wichtigsten sind. Aus diesem durchaus nicht gleichmäßig entwickelten Reichthum der arabischen Sprache, der durch stellweise Ueberhäufungen geschmacklos gemacht wird, darf man noch weniger einen Schluß auf die eigentliche Klüßigkeit, Diebsamkeit und Pathologie der Sprache machen. —

Die Bücher-Sprache ist weniger spröde als die Volkssprache; aber darum immer noch bröcklich und mosaikartig genug. Sie unterscheidet sich von dem gemeinen Arabisch durch am Ende überhangende

Vesale. 4. B.: In der Dichter-Sprache: jaktolo, jaktola; vulgär: jaktol (er wird tödten). Elmalcho, vulgär: elmalch (der König) malchou, vulgär: malch (König). Man nennt die in der Pücher-Sprache gebräuchlichen Anhängesilben: on, in, an zur Bezeichnung der Kasus die „Annotation“, welche die Vulgärsprache gar nicht oder nur hie und da gebraucht; die vesalreichern tönenden Formen des alten Hebräisch wurden in den Dialecten zusammengezogen. — Der Klang wurde im abendländischen Organ durch die vielen Rehlhaute und schneidenden Zischlaute leicht raub, weshalb man sie nicht unpassend mit dem Sausen eines die Luft durchschneidenden Schwertes verglichen hat. (Sichern über die arabischen Mundarten 2c. Leipzig. 1779.)

Ein Missionair, der lange unter Kaffern und Hottentotten gelebt hat, erzählte mir, daß diese echten Natur-Menschen viele Wörter mit einem eigenthümlichen Zungenschlage und Schnalzen aussprechen. Fast alle Eigennamen bei den Kaffern (man schreibt jetzt „Kafir“) haben ein Präfixum, die stehende Vorsehilsilbe „um“ oder ein „u.“ Der gemeine Araber hat eine Aussprache, die sich so anhört, als ob er demjenigen, mit dem er spricht, jeden Augenblick ein Stück vom Eingeweide ins Gesicht speien möchte. Dr. Graul in seinem Buche über die Indischen Pulney-Verge sagt: „Ich bemerke in Rücksicht auf die tamulischen Worte, daß alle bei mir hervorgehobenen Buchstaben, mehr oder minder lingual, d. h. mit aufwärts zum Gaumen umgebogener Zungenspitze zu sprechen sind. Die Tamulische Sprache hat einen ganz eigenthümlichen Laut, der zwischen l und r schwankt.“ Der Fremde empfindet sofort, daß er um arabisch zu sprechen, eine arabische Naturell-Zunge, Brustkammhöhlen, Bauchhöhle und auch noch die arabischen Eingeweide, Leitzuschaffen, Instinkte, Gelüste, Gewohnheiten und Abgeschmacktheiten haben muß. Der Araber, (wie alle Naturmenschen) ist durch und durch individuell und speziell egoistisch isolirt, ein rundes Quecksilber-Kügelchen oder Wassertropfchen, das zwar jedes Augenblick mit andern Wasser- oder Quecksilber-Kügelchen zusammenläuft, sich aber eben so egoistisch absondert und ablugelt.

und diesen Naturell-Egoismus dadurch darlegt, daß er eben nur bei allen Gelegenheiten seine individuellste Subjektivität verlaublich und in Handlungen manifestirt. Wenn er sich z. B. ein Werkzeug fabrizirt, so ist es eben nur für seine Hand und Manier, für sein nächstes Bedürfniß eingerichtet. Von einem generellen Leben, einem generalisirenden Manöver und Gedanken-Gange, von einer Selbstverläugnung in irgend einer Form, von einer Wohlthätigkeit und Sitte im Interesse der Societät und des Staats, hat der Araber weder Begriff noch Instinkt, oder den leisesten Impuls.

Was er von religiösen und sittlichen Gebräuchen mitmacht, ist nur Mechanismus und Gewohnheit, ist ohne Seele und sittlichen Verstand.

Der amerikanische Wilde ist zu Folge der Schilderungen, welche glaubwürdige Reisende von ihm entwerfen, verglichen mit dem Fellsch ein Kavaller.

Bischof Gobat in Jerusalem, ein eben so besonnener als liebenswürdiger Mann, dessen Bekanntschaft ich in Alexandrien machte, und mit dem ich eine Strecke auf dem Nil zusammenfuhr, sagte zu mir: „Es thut mir leid, daß ich nicht in der ersten Zeit meine Eindrücke und Urtheile niedergeschrieben habe; — es liegt in der ersten unbefangenen Auffassung von fremden Ländern viel Divinatorisches, das sich späterhin verliert.“ — Man gewöhnt sich zuletzt an Alles, auch an das Häßliche und Widernatürliche, an Gemeinheit, Unsinn und Schlechtigkeit. — Man lernt milder urtheilen, komplizirte Verhältnisse und Formen besser verstehen: aber den Unterschied des barbarischen und civilisirten Lebens fühlt man mit voller Indignation nur in der ersten Zeit; späterhin übt der Naturalismus auch auf ein christliches Gewissen seine zersetzende Kraft. In jedem Dilettantismus, also auch in den Anfängen ethnographischer Studien, liegt ein Enthusiasmus, ein überschüssiger, divinatorischer Geist, der uns über die partikulären Unwissenheiten, und über alle die Schwierigkeiten hinweghebt, in die uns



der häßlich gewordene Verstand recht *con amore* hincingerathen läßt. Es ist mit der Kunst zu reisen, wie mit der zu dichten und zu leben. Am Anfange helfen uns Leichtsinns und Glück mehr, als zuletzt der zersetzende kritische Verstand. Erst täuscht uns die Sinnlichkeit und hinterher der Verstand. Der gereifte Schulverstand und die Philosophie rühmen sich zwar ihrer Fähigkeit, ein Ganzes zu fassen; aber die Mathematik und der Körper eines Ganzen ist noch nicht die Seele; um sie zu fassen gehört symbolischer Verstand und Divination.

Ganz besonders aber müssen barbarische Sprachen, Sprachlaute, Wortfügungen und der ganze Sprach-Organismus oder Mechanismus mit diesem symbolischen Verstande gedeutet und im Interesse der Kultur-Geschichte Rede gestellt werden, und gleichwohl ist dieser symbolische Verstand nicht einmal dem Namen nach bekannt.

Von der Kanakischen oder Sandwichs-Sprache theilt der Bericht über die Urtumseglung der schwedischen Fregatte *Eugenie* nachstehende Probe aus der Abschieds-Rede des Königs auf Honolulu mit:

„Pono ia oe Kehai aku i kuu makema ke nui, ia O Oscar kou Alic, he nui kou mahale ia ia, a one kona mau Aupuni elua. Olioli au no kou hoo ponopono ana i Kahuikahi Aloha, i ke Kalepa ana, ame ka ho'oholo moku pu ana me kou Aupuni.“

Auf Deutsch:

„Sie werden mir ein Vergnügen dadurch bereiten, wenn Sie meinen großen und guten Freund, Seine Majestät König Oscar, davon unterrichten, daß ich Seine Majestät und die beiden Reiche, über welche er König ist, sehr hochachte. Ich freue mich darüber, daß Sie ein Freundschafts-Bündniß und Handels-Verbindungen mit meinem Königreiche angeknüpft haben etc.“

In dieser Kanakischen Sprach-Probe werden die civilisirten Leser ihre Versuche wieder erkennen, die sie in der Kindheit anstellten, um eine neue Sprache zu improvisiren. Kinder haben wie

Natur-Völker eine leidenschaftliche Sympathie für Alliterationen, Assonanzen, Klangwörter und Reime; Ungeheimheiten und Aberwitz werden dabei freilich mit den Hefen ausgekostet, das gehört aber zum vollständigen Natur-Prozeß in Rencontre mit Schule und Kunst. Das „A“ muß bei solchen Experimenten die Hauptrolle spielen, weil es ein civilisirter Nachenlaut ist, der sich glücklicherweise aus dem arabischen, schweizerischen und urdeutschen kräczenden „Ch“ herausformirt hat; und die auf gut chinesisches in Silben zerhackten Worte verstehen sich für den naturalistischen Mechaniker von selbst; denn eben der Barbar findet sich durch nichts so ergänzt, wie durch Mechanik, Schematismus und Ceremoniel.

Wer vielleicht nicht instinktmäßig herausfühlt, wie viel gesunder Naturalismus in dem barbarischen Lieblingelaut „Ch“ steckt, dem sei es hiermit gesagt. Die natürlichen Schweizer und Ägypter kommen gar nicht aus den wilden Nachen-Tönen in den civilisirten Dialekt hinein. Es giebt bei ihnen „Chinder“ die in den „Cheller“ gefallen sind. Das Esel-Jungen- und Fella-Arabisch kommt, wie das Hebräische gar nicht aus dem Geträchze heraus, 3. B:

Chamarra, Kattercherak, Batiëch Mimajeech, Milliëch &c.

Die Ammensprache mit den Säuglingen wird wie die der Wilden aus symbolischen Klang- und Sang-Silben, aus Alliterationen und Assonanzen improvisirt, und weder das „A“ noch die Vokale oder die Lippenlaute gespart. Das giebt dann ganz natürlich durch ganz Europa und angrenzende Welttheile ein „Papa und Mama,“ ein „baba, dada, Titi, Vibi, Haha, Haachen gehn, Hella gehn, ein Aua und Aulu;“ (kleine Wunde,) — ferner Epitheta wie „Schnipfermutschel,“ „Ainfurich“ und „Aulubay,“ — Spielreimchen wie: „Zeber de Beber, de Vittchen Battchen, Zeber de Beber de Vuh!“

Als Anabe war ich höchlich belustigt, als mir ein alter spazierender Provisor meines Onkels der Wahrheit gemäß sagte oder weiß

machte: daß es in Amerika eine Offizinal-Pflanze gebe, welche die Wilden „Kilekumalo“ nannten. Die „Pimpinelle“ machte uns Kindern auch Spaß, weil wir den Provinzialismus „Pimpel-Liese“ frequentirten, und „Ramsell Pimpinell“ reimen konnten.

In der geographischen Stunde brachte uns der feuerspeiende Berg Popo katepetel, wiewohl ihn die Natur bereits damals pensionirt hatte, unterschiedliche Maulschellen ein; denn wir „petelten“ bis zum Aberwitz in Variationen umher.

---

## Der Naturalismus und die Barbarei im Schosse der Civilisation.

### Der Naturalismus in den Kultur-Geschichten.

Wie kommt man mit dem Urtheil über ein Individuum, also noch viel weniger mit dem Glaubensbekenntniß über ein ganzes Volk zu Ende, — gleichwohl muß in unsern endlichen Verhältnissen auch das fertig erklärt werden, was seiner Natur zu Folge unfertig bleibt. — Wir müssen unsre Urtheile schon um deswillen abschließen, damit ein Anfang gemacht, und ein Prozeß eingeleitet wird. Dabei ist noch dies in Erwägung zu ziehen: Dinge, Menschen und Verhältnisse sind nicht nur so, wie sie ein Weltweiser ansieht, oder ein Dialektiker mit  $\infty$  Restriktionen formulirt, sondern jeder Mensch findet vermöge seiner Organisation Eigenschaften und Thatfachen an diesen Weltdingen heraus, die ad acta genommen werden müssen, sobald sich herausstellt, daß das persönliche Urtheil kein gemachtes, sondern von Innen, aus wirklichen Sympathien und Antipathien, aus Erlebnissen exprozeßirtes ist. —

Die Wahrheit steht nicht nur außerhalb der subjektiven Prozesse, sondern begreift diese in sich. Auch muß daran immer wieder erinnert werden: daß die Tugend des Deutschen, seine Urtheile mit allen erdenklichen Einschränkungen, Modifikationen und Selbstverlängerungen abzugeben, bei vielen Fachmännern bis zur

Verantrieb und Unmacht gebiehet ist. Wer Dinge und Menschen von allen möglichen Seiten und Standpunkten, in allen Metamorphosen, Complicationen und Eventualitäten ansehen will, sieht sie zuletzt gar nicht mehr. Wer zu viel Restriktionen macht, erurtheilt nichts. — Wir können nur Durchschnitte, und keine Form ohne Schattenlinien sehn; wir urtheilen nur mit einem begrenzenden und formulirenden Verstande. In der Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit unserer Urtheile kann Tiefe, Kraft und Impuls liegen. — Die Vielseitigkeit und Allseitigkeit unseres Verstandes bei allen Gelegenheiten, auch da, wo es Einseitigkeit und Beschränkung gilt, hat uns so rathlos, unmännlich und unmächtig gemacht.

Wer nur die reine Wahrheit auf allen Punkten und in allen Augenblicken extrahiren, wer sie überall auf ein Härchen treffen will: dem wird nothwendig die Physiognomie des Ganzen, der große Rhythmus des Lebens, und die ideale Wahrheit entgehn. Der Ethnograph zumal muß wie ein Künstler darstellen; d. h.: er darf sich nicht im materiellen Detail verlieren; aber er muß noch weniger abstrakt und idealistisch zu Werke gehn. Es handelt sich überall um die Ineinsbildung der Wirklichkeit und des Ideals, der Natur und Uebernatur.

Jedem Reisebeschreiber und Ethnographen paßte es: daß er gewisse Partikularitäten, gewisse Züge zu grell hervorhebt: aber er muß es thun, wenn er Licht und Schatten, wenn er perspektivischen Effect hervorbringen will. Ohne die starken Farben und Accente der Darstellung, bleibt die künstlerische Wirkung gar zu weit hinter dem lebendigen Hauche der Wirklichkeit zurück. Einzelheiten dürfen zuweilen übertrieben sein, damit das Ganze die lebendig wahre Wirkung thut. — Wer sich zum Sklaven des Wortes und der Dialektik macht: giebt die künstlerische Wirkung auf.

Es ist mir mit den Nationalitäten wie mit den Individuen und den Kunstwerken gegangen. Der erste Blick auf ein Gemälde und einen bedeutenden Menschen ist abstrakt oder bleibt an einer Partikularität haften; die nächsten Blicke führen in Dunkelheit und

Confusion. — Dann aber, wenn der Sinnenrausch vorüber und das stoffliche Interesse überwunden ist, gewinnt der geübte und überlegene Geist den verwickelten Prozeß. — Am Schluß kommt wieder die Unmacht und der Zerfetzungsprozeß des kritisch-nüchternen Verstandes. In der Mitte zwischen Sinnlichkeit und ausgeglichener Kritik macht die Urtheilskraft des geübten und dengebildeten Forschers das beste Geschäft. Was nun insbesondere das Urtheil über fremde Nationen betrifft, so hat es eben in der ersten Zeit einen sittlichen Gehalt. — Wenn wir selbst Vernunft- und Charakter-Menschen sind, so indignirt uns die fremde Misere und Nichtwürdigkeit. Späterhin werden wir die Eindrücke gewohnt, befreunden uns mit dem Gegebenen, und machen es wie „Dabul“ mit den Persepolitanern in Voltaire's Erzählung. Ein Schtze sollte im Auftrage eines Engels über die Lebensarten in Persepolis unparteiischen Bericht erstatten; war vom ersten Diner bei „Bürgermeister“ empört, beim zweiten neugierig, vom dritten berauscht, und zum Schluß in die schöne Frau Bürgermeisterin, und bei der Gelegenheit in die persepolitische Lebensart mit verliebt.

Die Dekonomie des Lebens verbraucht freilich alle Kräfte und Prinzipie, aber nichts destoweniger besteht ein Unterschied von gut und böse, von häßlich und schön, und es verbleiben unserm Geiste die Ideen der Wahrheit und Heiligkeit, des Rechts und des Unrechts, der Kultur und Barbarei. Andernfalls ist die sittliche Weltordnung für unsern Verstand ins Chaos zurückgewandelt, giebt es keine Menschen-, keine Gottes-Geschichten und keine Wissenschaft mehr, die den Namen verdient.

Wer dem Grundsatz huldigt: Menschen und Geschichten zu nehmen, wie sie gerade sind: der verzichtet von vornherein auf jede pragmatische Darstellung, auf Philosophie und Kunst; — der begreift sich recht eigentlich des menschlichen Vorrechts und Vorzugs, nämlich des Gebrauches seiner Urtheilskraft, des idealen Maßstabes, den Gott in seine Brust gelegt; der verläugnet seine Vernunft, wie sein Schönheitsgefühl.

„Grote wird durch seine lebendige Sympathie mit dem athenischen Demos meiner Meinung nach mehrfach zuweit geführt. Es ist Grote in einem ungewöhnlichen Grade gelungen, sich in den Geist des athenischen Volkes hineinzuleben; die Art, wie er uns z. B. die Gefühle der Athener am Morgen nach der schwachen Zertrümmerung der Germanen schildert, ist meisterhaft zu nennen. Er bemüht sich sehr oft, den Unterschied des athenischen, resp. des griechischen Volkscharakters von jenem der modernen nordeuropäischen Völker darzulegen. Wenn ihn trotz alledem irgend ein kleiner malitioser Dämon dann und wann an Stelle der leidenschaftlichen mildbewegten Demokraten von Pong ein Meeting von besonnenen, ernsten Engländern erblicken läßt, so wollen wir darauf kein besonderes Gewicht legen. Aber zuweilen muthet es uns auch an, als sei auch Grote in ganz moderner Weise durch die bezaubernde Gewalt des Wortes „Volk“ über-rumpelt worden. Sonst wäre es kaum möglich, daß derselbe Geschichtschreiber, der die Helden und Staatsmänner des athenischen Staats überaß mit der höchsten sittlichen Strenge, mit unerbittlicher Schärfe beurtheilt, das athenische Volk auch da noch vertheiligt, wo das verwerfende Urtheil der Mitwelt von der Nachwelt auf das entschiedenste bekräftigt worden ist.“

(Ein Regent der Geschichte Griechenlands von Georg Grote.)

Der flüchtigste Blick auf die Geschichte zeigt das Uebergewicht der Naturwüchsigkeit über den vernünftigen Geist nicht nur in Asien und in der alten Zeit, sondern auch in vielen Staaten Europas bis auf unsre Tage. Ueber den elementaren Naturalismus in der Geschichte der Partheiungen nicht nur im mittelalterlichen Italien, in der alten polnischen Wirthschaft, oder im uralten Juden-, Griechen- und Römerthum, sondern im alten und neuen Deutschland, in Spanien und der ganzen Welt, verliert man am besten kein Wort. Man kann das in allen Geschichtswerken bis auf Drosen, Häuger und Wachsmuth nachlesen, falls man nicht melancholisch davon wird.

Respekt vor dem Gesetz, Respekt vor einem überlegenen Geiste, Glauben an Wissenschaft, Weltordnung und Kultur, freudiger, Prinzipien bewußter Gehorsam, Willigkeit und Friedfertigkeit,

Sinn für Ruhe und unverbrüchliche Ordnung zeigt nur der kultivirte schulgelerbete Mensch. —

Wo das rohe Volk, wo der Pöbel sich überlassen bleibt, wirkt er nie einmüthig zusammen, kann er nur durch den Absolutismus eines Diktators in Zucht und Ordnung gehalten werden.

Immer und überall zeigt sich bei den Naturmenschen Zersahrenheit, Zerküßtheit und Streit; nie Einmüthigkeit, nie ein gleichzeitiges konsequentes, selbstbewusstes Hinwirken der Masse auf denselben Punkt und zu demselben Ziel; nie der freudige und dienstelfrige Gehorsam, welcher aus dem Glauben an ein Staats-Ganzes und aus dem sittlichen Triebe nach einer Gemeinschaft hervorgeht. Der Naturalist unter kultivirten Nationen zeigt sich als ganz so bornirter Egoist wie der Barbar; er bleibt bei dem Nächsten, bei dem Punkte und bei dem engsten Umkreise stehn. Er kann sich nur augenblicklich, nur unter außerordentlichen Umständen und bei höchster Gefahr zu einer erweiterten, gemeinschaftlichen, selbstverläugnenden, streng geregelten Thätigkeit zusammenraffen. Mit der besiegten Gefahr ist die Zeit der Noth spurlos vergessen. Am Naturalisten wie am Barbaren haftet die Lehre in keiner Gestalt. Er lebt nur dem Augenblick; er gehört nur der Gegenwart, er macht keine Erfahrungen im Geiste; er hat kein Gedächtniß für Wahrheiten und „kann alles leichter vertragen als eine Reihe von guten Tagen.“

Seine sittlichen Eindrücke sind immer mit sinnlichen vermischt, und verschwinden mit den Schred-Phantomen, mit den sinnlichen Prozessen und Formen, an welche sie geknüpft waren, zugleich. — „Die Natur treibst du mit keiner Rohd'haue aus.“

Wenn man nichts weiter vom alten Griechenlande wüßte, als daß in demselben drei Viertel der Bewohner Sklaven waren, während die Römer doch zur Hälfte aus freien Menschen bestanden, so könnte man sich süglich jede Illusion über griechische Humanität und Musterbildung ersparen. Wie vollkommen naiv die Sklaverei von den Griechen aufgefaßt wurde, wie sehr sie diesen aus-



posanten Trägern der Humanität zur andern Natur geworden, ersieht man daraus, daß Sklaven Lehrer und Erzieher waren, und daß selbst Aristoteles die Sklaverei für eine naturnothwendige Erscheinung im Leben der Völker hält. Um aber aufs Speziellste und Anschaulichste inne zu werden, wie wenig bei erstorbener Religion selbst eine solche Kunst-Kultur und politische Bildung, von welcher die ganze Nation durchdrungen ist, echte Humanität zu erzeugen vermag, so muß man die Partekämpfe des alten Griechenlands studiren, falls man dies vor Verzweiflung an der menschlichen Natur und an aller Volksbildung zu Stande bringen kann.

Nicht nur die Zeiten, in denen Philipp die Ernte seiner nichtswürdigen Machinationen hält, und als sich später römische Hetären durch Griechen bilden; nicht nur die Entartungen der Demokratie in Pletharchie; sondern alle Kämpfe des „Demos“ gegen die Oligarchen, und dieser gegen die Demokratie, sind so voller Verrath und Eitbrüchigkeit, so voll der grausamsten und rachedurstigsten Mordlust, so voll raffinirter Verfidie: daß man vollkommen begreift, wie ebenbürtig die Neu-Griechen ihren Vorfahren geblieben sind; (falls man sie nämlich nach alle den Misch- und Misch-Geschichten als Epigonen jenes Kunstvolles gelten lassen darf). Die Geschichtsforscher haben in der neuesten Zeit erkannt: daß die römischen Plebejer in der Zeit des Kampfes mit den Patriziern, sich viel zwecklärer, mäßiger, charakterfester und versöhnlicher darstellen, als der griechische Demos mit seiner ästhetischen Disposition; welche beiläufig gesagt, sich bei Individuen wie Nationen sehr schlecht mit Sitten-Einfalt und Charakter-Energie verträgt.

Die Stichworte und Kunstwörter aus jener griechischen Zeit charakterisiren diese effektiv genug für den, der sie zu interpretiren versteht: Pletharchie und Olokratie, Tyrannis Sykrophantismus, politische und sexuelle Hetäre, Ostrakismus, Isagorie und Sophisterei; Sybaritismus und Cynismus, Kallagathie im

Gegensatz zu Phallus-Mysterien, Hermaphroditen-Plastik und Päderastie: mehr bedarfs nicht, damit man wisse, wie es im Untergrunde der griechischen Humanität ausgesehen, wie es um die ästhetischen Naturalisten gestanden hat. Die verschlossen gehaltene und zeitweise explodirende Phantasie der nordischen Schulmeister, Antiquare und Kunst-Enthusiasten hat die alten Griechen bis zur Absurbität idealisirt. Ein Volk spiegelt in seiner Kunst und Literatur nur den idealen Factor, nicht die Werktags-Natur.

Von der Geschichtsschreibung gilt dies um so mehr, da sie nur die großartigsten Begebenheiten und Verhältnisse, nicht aber die Misere und Machinationen aufzeichnen kann. Daß Tapferkeit sich mit Barbarei verträgt, erfahren wir bis zur neuesten Zeit.

Ein Grieche charakterisirt das Familienleben mit der Formel: „die Athener halten ihre Hetären wie Frauen, und die Spartaner ihre Frauen wie Hetären,“ solche Familien-Mysterien gaben den Muster-Staat heraus.

Die Anabenschändung war so in der Ordnung, daß sich Alcibiades, nach einer bei Sokrates im Gespräch zugebrachten Nacht, mit Grund verwundern durfte, wie er ohne Angriff auf seine Schaamhaftigkeit davon gekommen sei.

#### Anmerkung.

In den Wolken des Aristophanes werden die Athener „Gynoprokten“ genannt. (Schneiders Lexikon gibt das Wort brastisch deutsch wieder.) Wie wir bei der Kenntniß des Aristophanes, eber des Symposion und der Republik von Platon, noch für die attische Kallagathie schwärmen können, erklärt sich nur aus der gelehrten Unversalität. In Platons Symposion wird über den Vorzug der Anabensliebe vor der zum andern Geschlechte disputirt. In seiner Republik behauptet Platon, daß während der Dauer eines Feldzuges sich weder Mann noch Weib der Liebe eines ausgezeichneten Braven entziehen dürfen, und legt diese Philosophie dem Sokrates in den Mund. Replik kommt Alles bei ihm auf die Paarung der Geschlechter an, die offiziell geleitet, und ganz in der Weise behandelt wird, wie eine Stutzeri. Privatbesitz gibt es nicht, und die Weiber sind gemeinschaftlich. Platon wie Aristoteles halten den Polygischen Staat für eine

Ideal-Norm. Beide haben mit Lykurg die Ueberzeugung: daß der Bürger weder sich, noch seiner Familie, sondern allein dem Staate, d. h. der Stadt gehören muß.

Ich kenne die scharfsinnige Bemerkung der gelehrten Schulmeister: daß man doch Epochen unterscheiden müsse. Der Menschenkenner hält aber nichts von unschuldigen Epochen, die unter gewissen Einflüssen oder ohne dieselben in das grade Gegentheil umschlagen. Von den Spartanern weiß man schwerlich zu sagen: ob sie zu Lykurgs Zeiten, im steten Kampfe mit den Peloten, ohne Familienleben, ohne Handel und Industrie, ohne Künste und Wissenschaften, aber mit einem Soldaten-Adel, einer barbarischen Kinderzucht und einem scheußlichen Communismus ausgestattet; oder ob sie zur Zeit ihres Unterganges ein empörenderes Bild menschlicher Corruption und civilisirter Barbarei darboten. Egoistisch, gewaltthätig, treulos, hochverrätherisch erscheinen sie immer; denn sie waren es, welche zuerst den allgemeinen Feind im Osten als Bundesgenossen ins Land riefen. — Es soll durch meine Schrift bei allen Gelegenheiten eingeschärft werden; daß es mit allen primitiv-natürlichen Talenten, mit allen barbarischen Tugenden und Kulturen eine Täuschung ist; daß nur diejenige Natur und Kultur eine gewisse Constance behält, den Maßstab der Vernunft und Religion, die Prüfung der Geschichte aushält, welche aus dem Jahrtausende langen Kampfe von Natur und Geist hervorgegangen ist.

An Athenern und Spartanern, an der Ionischen und Dorischen Kultur kann man ersehn: daß die Menschen-Natur eben so wenig durch den ethischen Schematismus und Rigorismus, welcher den Individualismus negirt, als durch die ästhetische Verfeinerung in Künsten und Wissenschaften zur wahren Humanität entwickelt und potenzirt werden kann; daß dies Wunder nur mit Hülfe der Uebernatur, der transcendent gewordenen Seele, der Gemüths-Entwicklung im Christenthum vollbracht wird. Wem der innere Sinn und der gesunde Menschenverstand nicht verschlossen

ist, der braucht freilich zur Beglaubigung dieser Wahrheit weder die schönheitsfönnigen Atheiner, noch die Chablonen-Tugend der Spartaner und Römer und den Rechts-Schematismus der Letztern; sondern er sieht sich die Leute des Tages, die schwächlichen Aesthetiker und die profanen sittlichen Rigoristen aller Orten an.

Noch in der Geschichte der Freiheitskriege (1813 — 15) gibt sich überall der überwuchernde Naturalismus kund, der Mangel an intellectuellem Accent, an sittlicher Nachdrücklichkeit, selbst bei Feldherrn und Fürsten. Die Herrn wissen Alles, aber es concentrirt sich bei ihnen selten zu einem Gravitationspunkt, zu einem *Ehoc*, und die Inkonssequenz steigert sich bis zur Confusion. Die Charakter-Energie verträgt sich freilich nicht mit der Lebensharmonie, aber sie ist dafür ein Keil, der sich Lust verschafft. An diesen immer jögernden, halbe Maßregeln ergreifenden, Alles verschleppenden und immer halbentschiedenen Charakteren, wie sie Häußer, Stein und der Major Weigle in ihren Geschichtswerken denunciren; und denen die preussische Energie, Präzision und Fähigkeit das Gegengewicht halten muß, begreift man so recht eindringlich: daß der Verstand nicht nur das Begreifen des Gegebenen und Gegenwärtigen, sondern daß er auch eine transcendente Urtheilskraft in sich schließt, die das Augenblickliche an dem Maßstabe eines Idealen und Ganzen bemißt. Oesterreichische und russische Heerführer wie Fürsten konnten oder wollten von Anfang bis zu Ende nicht begreifen: daß alle Operationen gegen Napoleon brennende Eile hätten, daß man ihm in allen seinen Plänen und Märschen zuvorkommen, daß man ihn für immer vernichten müsse. — Die Inkonssequenzen, die Zerfahrenheiten, die wilden Listen der russischen Heerführer, die passive Kriegsführung Kutusows gegen Napoleon bei dessen Invasion in Rußland, die Verbrennung Moskaus, sind nicht allein aus der Uebermacht der Franzosen, sondern auch aus dem Naturalismus zu erklären, der selbst die gebildeten Russen charakterisirt, weil in der Rasse noch die Barbarei florescirt. — Major „Weigle“

berichtet in seiner Geschichte des französischen Feldzuges in Rußland: „Seltsamerweise hielt man im Hauptquartier zu Wilna die Gefahr für durchaus nicht so nahe, wiewohl man wußte, daß Napoleon mit einem ungeheuren Heere im Anmarsch und bereits den 12. Juli in Königsberg angekommen war. Der Kanzler Romanzof wollte sogar auch jetzt noch an keinen Krieg glauben. Sorglos gab man sich ganz unerklärlichen Lustbarkeiten hin. Ueber das, was der Feind beabsichtigte, was man selbst zu thun habe, herrschte große Unklarheit, weil der Kaiser Jeden hörte und sich nicht zu einem festen Thun entschließen konnte. So blieb denn die russische Streitmacht in ihrer so sehr zerstreuten Aufstellung, während Napoleon in vereinigten Massen heranrückte. Der russischen Generale Meinung selbst ging weit auseinander. Einige wollten gleich bei Wilna schlagen, Benningsen wollte bei Nowi-Troki eine große Schlacht liefern, Andere anderswo, nur Pjull blieb beim Rückzuge bis zu dem besetzten Lager bei Drissa an der Düna. Sogleich die Ansprache Napoleons an sein Heer aus Wilkowiet, welche als Kriegserklärung galt, schon am 23. Juni in Wilna bekannt war, so schwankte man so lange zwischen Thun und Lassen, Sorge und Leichtsinns rathlos hin und her, bis man recht eigentlich überfallen wurde.

Ebenso auffallend ist es, daß der Uebergang der Franzosen über den Niemen nicht etwa durch die russischen Vorposten, sondern zuerst durch den Kammerdiener des Kanzlers Romanzof bekannt wurde, der auf der Post von Petersburg nach Kowno gefahren und in der Nähe des Ortes in der Nacht von einem Juden erfahren, daß die Stadt seit Mitternacht von den Franzosen besetzt sei und die Post umkehren müsse. Man glaubte dem armen Kammerdiener aber nicht, und schalt ihn aus, bis dann am 25. Juni die amtliche militärische Meldung einging.“

Noch unerklärlicher, noch tumultuarischer und zerfahrener, d. h. noch naturalistischer stellen sich die Wirren vor und nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt dar. Dünkel und Baghaftig-

keit, Verzweiflung an Gott und Vaterland, barbarischer Hochmuth, der blind und gewissenlos alle unheilsschwangern Zeichen und That-  
sachen, alle verhängnißvollen Zustände verkennt oder ignerirt; Feigheit und Ritterlichkeit, Aufopferung und neidgeschwollene Selbstsucht, Kleinmeisterliche Uebergeschäftigkeit und blasirte Apathie: bildeten zu jener heillosen Zeit einen Rattenkönig von Verwickelungen, Mißverständnissen und Rathlosigkeiten, welche des modernen Alexanders Sieger-Schwert zerhieb. —

Die vernunftschwachen, lächerlichen, konfusen Natur-Geschichten wurden von dem dämonischen Ober-Mechaniker Napoleon ausgebeutet und inhibirt.

## Der Muth und das Freiheits-Gefühl barbarischer Nationen.

„Die Abchazen, die an der Küste des Schwarzen Meeres von Bagry bis Anassia wohnen, also von der Landseite wie vom Meere her den Türken die nächsten sind, daher auch mit ihnen die erste Anknüpfung versucht ist, gehören allerdings zu den rohesten naturzuständlichen Stämmen des Kaukasus; sie sind rachüchtig, blutdürstig, dieblich und treulos, haben, wie Bodensicht sich ausdrückt, weder den ritterlichen Sinn der Abggh, noch die Sicherheit der Georgier, noch den Gewerbfleiß der Kosghier, noch den poetischen Hang der Mingreller und Imerier.“

(National-Zeitung.)

Es ist eine Literatur-Phantasie: von den Freiheits-Gefühlen, den Freiheitskämpfen, den Freiheitsthaten solcher Barbaren und Halbbarbaren zu peroriren, von denen Jeder ein Tyrann sein, und Niemand dem Gesetz gehorsamen, oder nur seines Mitmenschen Freiheit respectiren will. — Wildes, sinnliches Unabhängigkeits-Gefühl, und nichts als dies, zeigen nicht nur die wilden Bergvölker des Kaukasus, die Araber der

Wüste, die Aefsen, sondern die Buschhottentotten, die Urangutangos und jedes wilde Thier.

Wir können uns als vernünftige Geschöpfe nicht für die Freiheitskämpfe von Barbaren begeistern, welche kein Gewissen für das Eigenthum, das Leben und die Freiheit ihres Mitmenschen haben, sondern jeden Augenblick zu Mord und Diebstahl aufgelegt sind. Frei ist nur der, welcher gesetzliche Freiheit für Alle anstrebt und vertritt. Frei ist nur der vernunftgebildete Mensch! Der sittlichgeartete Mensch will gebunden sein, will einer Gemeinschaft angehören, und durch ein Gesetz, gleich wie durch Normen vor Willkühr und Eventualitäten geschützt sein. Naturalisten, Weiber, Kinder und Leute aus dem Volke charakterisiren sich durch die Sucht, Alles auf eigene Hand und nach aparter Manier zu thun, sich mit dem persönlichen Interesse von dem Ganzen abzufendern, engste Kreise zu bilden, oder für sich selbst fortzuschustern. Der vernunftgebildete Mensch haßt aber den Partikularismus, und erforscht das Gesetz, welches die Gesellschaft zusammenhält und konstituiert.

Wer sich von ihr absondert, wer Sonder-Interessen verfolgt, wer nicht bestrebt ist, das Genus in sich zu repräsentiren, und den Durchschnitt der Menschen-Natur zur Norm für seine persönliche Lebensart zu nehmen, wer nicht fühlt und begreift, daß er aus dem innigsten Verbande mit der Gesellschaft neue Kräfte bezieht: der ist eben kein sittlich gebildeter Mensch. Die Dörfler leitet ein richtiger Instinkt, wenn sie in dem Sonderlinge einen gewissenhschwererten Menschen erschn. Die Verwunderung des rohen Muthes barbarischer Nationen geht ebenso einseitig aus unserer zahmen Natur hervor, als das Loblied des barbarischen Freiheits-Gefühls. Alles was man zugeben kann, ist: daß Feigheit an einem Manne, und besonders an einem Barbaren Ertösligkeit und nichtswürdige Gemüthsart anzeigt. Umgekehrt aber ist gewiß: daß die gefühl- und gewissenlosesten Verbrecher sehr oft Muth und Tapferkeit zeigen; daß sie mit Fassung sterben;

und daß der Muth des Geistes und des guten Gewissens des Christen etwas unendlich Sublimeres, und eine ganz andere Potenz als ein bloßes Nervensfluidum, als Körper-Gesundheit ist. Wer mit Leichtigkeit zu dichten und zu denken versteht, der hat unmöglich die körperliche Nervenkraft, die Rohheit, welche zum Dreinschlagen, zu Abentheuern und zu Handhabungen gehört.

Mit diesen Qualitäten und Impulsen allein ist man kein Held im sublimern Sinn. Ein solcher muß freilich Seelenstärke, Charakter-Energie und Gleichmuth besitzen; aber sicherlich sind auch diese Tugenden viel mehr in Geistessträgheit, in Eigensinn, in Phantasielosigkeit und Phlegma, in einem Mangel an elastischem Verstande, ja sogar in Gefühlslosigkeit und brutalem Egoismus begründet, als man sich im Interesse uralter, poetischer Missionen vom Heldenthum zugestehn will. Der wahre Held muß ein Dichter in Thaten sein. Wer aber ein gebildeter Poet und ein Denker obenein ist, dem sind Handlungen und Abenteuer, oder vollends handwerksmäßige Manipulationen, ein zu langsames, zu plummes, zu materielles, dürftiges Vehikel für die komplizirten raschen und sublimirten Prozesse seines Geistes. Der Dichter reflektirt und realisirt in der Sprache die Mysterien Himmels und der Erden; und wenn wir bedenken, daß im wahren Dichten und Denken der Weltgeist zur Selbstanschauung kommt, so werden wir die heldenhaften Mechaniker nicht schlechtweg jedem Poeten und Philosophen vorziehen.

Wachsmuth sagt in seiner Geschichte der politischen Partheiungen: „Gala fria Iresena“ war die Begrüßung der sich be-  
gegneten Männer. Die Freiheitsliebe der Griechen war mit un-  
gemeiner Rohheit und Herzenshärte gepaart; „die eisernen  
Herzen der Griechen“ waren sprichwörtlich; Blutrache war  
bei ihnen zu Hause; das Christenthum ohne sonderlichen Einfluß  
auf Wilderung der Sitte; aber auch das Pfaffenthum hatte dort  
kein Gedeihen, noch in später Zeit duldeten die freien Griechen keinen  
Zehnten und keine unbeweibten Priester. Frieden gab es selten,



Fehden waren häufig und grausam; die Hingamkeit unter die ihnen gesetzten Häupter gering.

Slogmann erzählt in seinem Berichte von der Erdumsiegung der schwedischen Fregatte *Eugenie*. „In Guayaquil wurden Seeräuber erschossen. Die gräßlichen Mörder gingen Alle mit der größten Seelenruhe dem Tode entgegen. Einer vertheilte etwas Geld unter die Soldaten, und war eben im Begriff seine Würfel fortzugeben, als er sich besinnend zögerte und sagte: „Vielleicht kann man auch noch in der Hölle Würfel spielen, es ist ganz gut, daß ich diese noch versteckt hatte.“

Der Todesmuth der Verzweiflung oder der Frechheit, der Muth des Unglaubens, oder des blasirten Profan-Verstandes, welcher nichts mehr als Macht an sich kommen läßt; — dem jede Affaire und jeder Schluß gleich albern und nichtsbedeutend erscheint, ist nur ein halber Muth; der Muth des ganz rohen und gedankenlosen Menschen, des Barbaren ist ein Produkt der Nerven, der Indolenz der Gewohnheit und Brutalität.

Wer Muth haben soll, muß begreifen, was er einsetzt; muß sein Leben fühlen und lieb haben, muß lebensfähig und bildsam sein. Wer gemüthlos und frisch genug ist, um den Abglanz des Paradieses auch noch in den wetterwendischen Natur-Scenen zu kosten; wer so viel Geist und Tiefinn besitzt, um die Mysterien der Welt-Geschichte und seiner eignen Biographie zu überdenken und zu überdichten; wer mit ganzer Seele an einer zweiten Seele hängt: der stirbt nur wenn er muß; wenn es Ehre und Gewissen befiehlt, wenn das Leben eine Schmach und Sünde werden will.

„Ich zweifle nicht,“ heißt es in der Selbstbiographie eines alten Soldaten: „daß es Leute giebt, die darüber schauern werden, wenn ich sage, daß Soldaten nach dem Kampfe wenig oder gar nichts von den erhabenen Gefühlen wissen, welche in friedlicheren Stunden ihre Wohnung im Menschenherzen aufschlagen. Es ist eine der schlimmsten Folgen eines gewaltthätigen Lebens, daß es uns selbstsüchtig und gemein macht. Es wäre wenigstens lächer-

lich, wenn wir verheimlichen wollten, daß, sobald das blutige Tagewerk vorüber ist, der erste Wunsch des Ueberlebenden darin besteht, eine Belohnung in Gestalt einer Beute für die Gefahren zu erhalten, die er ausgestanden, und für die Anstrengungen, die er gemacht hat. Auch bekümmert sich der Plünderer nicht darum, ob es der Leichnam eines Freundes oder eines Feindes ist, bei dem er seine Beute sucht.“ Andauernder Krieg macht nicht nur die gemeinen Soldaten, sondern auch Offiziere gemein, weil er nothwendig den Naturalismus heraufbeschwört. Die nachfolgende Stelle aus einem Geschichtswerk spricht von der Entartung der französischen Generalität in Spanien.

„Fürst von Esling,“ sagte Napoleon zu ihm, „Ihr seid also nicht mehr Massena?“ „Wollte Gott,“ antwortete der Marschall, „das Unglück wäre wieder gutzumachen.“ Und in der weitern Erklärung entschleierte er dem Kaiser die ihm von seinen Generalen in der Ausführung seiner Befehle in den Weg gelegten Hemmnisse; alsdann die Wunde aufdeckend, zeigte er, wie allgemein dieses nagende Uebel sei; er that dar, wie Neid, Unterschlagungen, Egoismus und alle schlechte Leidenschaften unter den Generalen um sich greifen. „Das ist die Ursache, warum Massena einem Engländer so schmähsch hat unterliegen müssen,“ sagte er zum Schluß. Der Kaiser schreckte bei jedem Wort dieser Enthüllungen zurück; aber er verweigerte das Gesuch seines alten Waffengefährten: die Politik erforderte es, daß er diese schrecklichen Geheimnisse, die Vorläufer von 1814, unterdrückte.

Das Wesen des wahren Muthes, wie ihn Luther und Friedrich der Große dargelegt haben, ist den Naturalisten so dunkel, wie das Wesen des Mannes. Zu einem Manne gehört unendlich mehr als Muth und Standhaftigkeit, oder Fassung und Geistesgegenwart. Diese Eigenschaften theilt nicht nur die Frau mit dem Manne, falls sie nicht ein ganz verbildetes und verhätscheltes Wesen ist, sondern das Weib aus dem Volke übertrifft

ihren Mann in Heftigkeit, in Leidenschaft, in augenblicklicher Geistesgegenwart, in Eist und Umsicht, wie in jäher Ausdauer, sobald ihre Leidenschaften ins Spiel gebracht sind.

Ganz besonders zeigt sich die betagte Matrone der gebildeten Stände dem Greise an Muth und Witz, an Charakter und Willensenergie überlegen, und in der Regel bewahrt die Frau Pastirin und die Frau Professorin einen Verstand, der die gegebenen Verhältnisse und die hineinspielenden Zufälligkeiten richtiger und rascher durchblickt oder besser benutzt, als der gelabte und geistliche Herr.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Muth, — zwischen der Geistesgegenwart und Standhaftigkeit des einen und des andern Geschlechts liegt in der verschiedenen Weites Potenz wie in dem Prinzip, welchem die genannten Tugenden entstammen; und nur wenn man das Agens kennt, bestimmt man erst den Grad für die unendliche Verschiedenheit scheinbar gleicher Instinkte, Handlungen und Charaktere. Das Prinzip des ersten Mannes ist die Vernunft, also der, von dem Umrangpunkte der Natur emanipirte, der überschüssige Geist, die vernünftige transcendente Seele. Der Muth des Mannes hat Grund und Ziel, hat Waag und Gleichmäßigkeit; wägt mit Ruhe das Object, welchem der Muth gewidmet ist. Der Muth des Weibes aber entspringt dem Herzen, dem Stolz, dem Ehrgeiz, der Rache, der Leidenschaft; er gilt selten einem Prinzip, einer Wahrheit; und paßt sich noch seltener dem Sachverhalt an. Er ist eigentümlich und springend, er wechselt mit Verzagtheit, mit heftigster Anstrengung und Hast; er ist der Muth der Schwäche und sehr oft der Apathie, der Unwissenheit, des Verstandes, der Unvernunft und der Furcht; deren Rückschlag die Verzweiflung und mit ihm den Selbstmuth erzeugt.

Der Witz und die Geistesgegenwart des Weibes ist ein natürliches Produkt des eignen Lebensstoffes, in welchem es sich bewegt; kurze Zeiten bringen ihre Vibrationen rascher zu Ende als lange.

Mit einem Dolche stößt man rascher wie mit einem zweihändigen Schwert. Wer etwas aufs Gerathewohl aus der Mitte greift, kann es blitschnell und glücklich treffen, aber er fragt nichts danach, was bei dem Griff verloren geht; darauf achtet aber der Mann, welcher den Glücksgriffen, den Improvisationen und Abenteuern um seines vernünftigen Naturells willen, und aus Liebe zu Gesetz und Ordnung abgeneigt ist. Kinder sind aus Narzicität und Unwissenheit, und weil sie nur den Schein und ein augenblicklichen Effect ins Auge fassen, zuweilen wirziger, aber darum nicht klüger als die Erwachsenen; und eben so streift der Witz der Weiber an Albernheit und Unvernunft; und ihrer Weisheitsgegenwart folgt nicht selten eine Kesselfestigkeit und Verzagtheit, die Alles in dem Augenblick aufgeben will, wo der weisehende, mit Plan und Umsicht vorgehende Mann den Kampf mit den Verhältnissen ruhig aufgenommen hat. Weiber sind wie Türken und Tartaren, wenn der erste tollkühne Angriff abgeschlagen wird, stellen sie sich nicht weiter zum Kampf; — eber sie nehmen ihn den Besafen gleich nie in regelmäßiger Weise an.

Die männliche Ausdauer ist eine solche der Ueberzeugung und der gesunden Kraft. Das weibliche Verhalten ist die Hartnäckigkeit des Unrechts, der Unvernunft, der eigensinnigen Schwäche, Widerspenstigkeit und Rechthaberei, wie sie den Kindern, den Barbaren und den Blödsinnigen eigen zu sein pflegt.

Ein Weib kennt in ihrer leidenschaftlichen Kühnheit und Fähigkeit: weder Maaß noch Modifikationen, noch Selbstcontrolle oder Gerechtigkeit und ruhiges Urtheil; — wohl aber bewahrt sich der wahre Mann in seinem dunkelsten Drange: ein Gewissen von der Wahrheit, von Recht und Unrecht, und in den Augenblicken der verzweifeltsten Leidenschaft: eine Selbstbeherrschung und Selbstverlängerung, die das Göttliche in ihm, den Sieg des vernünftigen Geistes über den bloßen Naturtrieb und Egoismus bezeugt, dem das Weib öfter und der Barbar immer unterliegt.

## Ein Paar Handglossen zur natürlichen Grazie und Liebenswürdigkeit.

Ein Cardinal-Irrthum begegnet den geschultesten Reisenden, Ethnographen und Menschenkennern; also gewiß uns Allen. Er besteht darin: daß wir uns durch die zeitweilige Liebenswürdigkeit, die Naivetät, mit einem Wort: durch die scheinbar harmlose Natur gewisser Individuen und Nationen über die Bornirtheit, die Bödsartigkeit, die Gemeinheit und Trivialität dieser Natur täuschen lassen.

Der gewissenhafte und ehrliche Deutsche ganz insbesondere, ist des Vorurtheils: daß Nichtwürdigkeit und Geiſtlosigkeit sich auch in einem entsprechenden Aeußern darstellen, und so zu sagen mit Händen greifen lassen müssen. Ein deutscher Professor der Ethik oder der Theologie will es den Leuten, den Racen und den Nationen gleichsam an der Nase, oder wenigstens an der Stirne, und ganz gewiß an der ganzen Erscheinung, Sitte und Lebensart ansehn: ob sie Schuſte und Tummköpfe, oder geſchulte und noble Menschen, ob sie kalte unbarmherzige Heiden, oder gemüthreiche und intellectuelle Christen-Menschen, ob sie äußerlich dressirte Barbaren und höfliche Materialisten, oder Poeten und inwendig gebildete Idealisten sind. Die Diagnose für diese Prozesse ist aber das mißlichste Ding was es giebt. Wer das an ganzen Nationen in Erfahrung bringen will, muß nach Italien, nach der Türkei, nach Frankreich oder nach Rußland und Polen reisen; und dort mit den gebildeten Schichten umgehn. Nicht nur die feinen, sondern auch die gemeinen Leute, stellen sich namentlich in Italien, in Frankreich und in polnischen Städten oft so gewandt, so manierlich, so natürlich grazios und ästhetisch, vor allen Dingen aber so harmlos gutgelaunt, ja in Augenblicken so herzlich, und gegen den gebildeten oder empfohlenen Fremden so liebenswürdig dar: daß man zu dem Glauben verführt wird: hinter diesen Formen müsse auch eine entsprechend noble Seele wohnen, und solche Augenblicke

bedeuteten eine solide Basis von Kultur: Gleichwohl ist's keinesweges an dem. Die Flachheit, die Verwirtheit, die Trivialität, die Gemeinheit und Gewissenlosigkeit dieser Nationen, hat eben ihrer Natur die freie, d. h. die graziose Entwicklung belassen; während das deutsche Gewissen und die deutsche Heiligkeitstiefe: die natürlichen Grazien und Liebendwürdigkeiten absorbiert. Nur aus der naiven und selbstverläugnenden Auffassung junger und liebendwürdiger Gelehrten — die jedem schönen und natürlichen Schein entgegenstehen, lassen sich ihre Apeologien über Griechen und Spanier erklären. Es ist nicht angenehm, noble und schöne Illusionen zu zerstreuen; aber die Wahrheit ist ein letztes und absolutes Gebot!

Die üppige Freiheit und Vollmacht dieser südlichen Menschen-Natur ist es eben, welche auch die Schustererei, die Falschheit, den Geiz, die Verschämtheit und jede Art von Nichtwürdigkeit mit dem Zauber der natürlichen Liebendwürdigkeit und Virtuosität verklärt.

Diese Türken, Perser, Aegyptier und Araber verstehen selbst mit Grazie, mit Ruhe, Heiterkeit und Wit: grausam und gewissenlos, und sie verstehen ohne Gemüth, ohne Divination, wenigstens ohne begeisterte Tugend-Gelöbniße: Liebhaber, Dichter, Künstler, Helden und Geschichtsschreiber zu sein, ähnlich wie die Französinen nicht selten eifrige und sich hingebende Grisetten sind; nämlich aus Tradition und Nachahmung, aus gemachter Romantik und mit kalt destillirter Liebes-Schwärmerei.

Es giebt aber nicht nur Individuen, sondern ganze Nationen, welche in der Welt-Geschichte Schauspieler bedeuten; die im Eifer des Spiels für den Augenblick lieben, hassen, beten, und sich sogar im Ernst erstechen, und gleichwohl Schauspieler bleiben; nur einen Kunst-Enthusiasmus, einen künstlerischen Stimulus und Schmerz debilitiren, und keine unmittelbaren natürlich tugendhaften, poetischen oder religiösen Menschen sind. Zu diesen prädestinirten Schauspielern des wirklichen Lebens gehören die Franzosen männlichen wie weiblichen Geschlechts! Bei ihnen ist die Lüge und

Affectation, die Manier und Komödie und der sittliche Schematismus eine zweite Natur; dagegen gilt ihnen das Gewissen, das Gemüth, die Religion für eine Schauspielerei oder für eine naive Maske. Von den Italienern ist schon zutreffend est gesagt worden: daß man sie den liebenswürdigen und ästhetischen Hundesönnern zuzählen muß. Die Türken sind die Exempel dafür, wie die Barbarei mit einem natürlichen Adel, und wie die empörendste Gewissen- und Gefühlslosigkeit, wie Selbstsucht, Schmutz und Geiz, wie alle Verbrechen eine äußerliche Würde und einen graziösen Natur-Stolz zulassen. Die gebildeten Russen zeigen die Verträglichkeit der feinsten Intelligenz und eines vielfältigen Wissens mit Charakter-Niederträchtigkeit und eifriger Herzenskälte; und die gebildeten Polen lösen das Problem: wie Herzensfrische und Härlichkeit, wie Herzens-Enthusiasmus und Hingebung für das Vaterland: sich mit Irreligiosität, mit Ehrsüchtigkeit im Geschäftsverkehr, mit Barbarei gegen Untergebene, und mit slavischer Unterthänigkeit gegen die Mächtigen verträgt.

Die natürliche Grazie und Liebenswürdigkeit, die alle Naturalisten durch ihre milden und versöhnlichen Formen bezieht, die nirgend einen scharfen Rhythmus markirt, oder an eine Gedankenzucht gemahnt, pflegt nicht nur mit Oberflächlichkeit, Vergesslichkeit, Leichtsinne, Confusion, Fahrlässigkeit und Sorglosigkeit gepaart zu sein, sondern sie erzeugt wohl auch, wie man an Frauenzimmern, Kindern, Jünglingen und Leuten aus dem Velle sehen kann, eine periodische Reaction, in welcher das Gleichgewicht und die Harmonie der Kräfte verloren geht, der blaue Himmel sich mit Wolken bezieht, und ein Donnerwetter mit Orkan und Regen losbricht. Eben die liebenswürdigen Naturalisten, die ganz so allmählig und versöhnlich wirken und wachsen wie die Natur, und so wunderschön mittelmäßig zu sein verstehen, daß ihnen jeder sittliche Rhythmus und Accent als störende Einseitigkeit und Uebertreibung erscheint: das sind dieselben Menschenkinder, die, wenn sie einmal

activ aufzutreten, oder in Leidenschaft gerathen, den Kopf und jedes Maß verlieren; weil sie mit dem Geiste nicht umzugehen verstehen. Die Liebenswürdigkeit der Welt-Menschen kommt auf eine gewisse Mittelmäßigkeit, Passivität und Naturell-Billigkeit, auf eine Flüssigkeit in Grundsätzen und Manieren, in Summa auf einen Naturalismus heraus, in welchem die charakterlosen und energielosen Leute ihre eignen laziösen Grundsätze, Naturellebensarten, Wetterwendigkeiten und Privathumore tolerirt sehn. Wer diesen überfleisserten Naturalisten: Geist, Rhythmus und Consequenz, oder wer den förmlichen Schul-Pedanten: Natur und Flüssigkeit anmuthet, wird von ihnen nothwendig für ein unliebenswürdiges Subjekt angesehen.

Das deutsche Museum von Prus, brachte vor mehreren Jahren in einer Correspondenz nachstehende pilante Anekdote, die auf anschaulichste exemplifizirt kann, was so die kindliche Gemüthlichkeit eines Halbbarbaren fertig kriegt: „Die Tapferkeit und Kaltblütigkeit, aber auch das halbbarbarische Wesen des bulgarischen Generals hatte den bairischen Offizieren, die ihm beigegeben waren, sehr imponirt; und doch war „Hadschi-Christos“ im Privatverkehr ein weiches, höchst lenkbares, fast kindliches Gemüth. Besonders eine wahre Anekdote erzählte man sich mit Staunen und Entsetzen. Am Abende nach dem Gefechte sitzt der General vor seinem Zelte, eine türkische Pfeife rauchend; da bringen die Mannen einen Spion an. Auf einige rasche Fragen des Generals bekennt der Gefangene seine Schuld; sofort erhebt sich Hadschi-Christos, stellt sorglich die Pfeife an die Wand des Zelts, zieht mit einem Griffe den krummen Säbel aus der Scheide, und mäht dem Spione eigenhändig den Kopf ab, wie eine Rübe; dann wischt er mit der größten Seelenruhe das Blut von der Klinge, und raucht die noch brennende Pfeife weiter fort! Auf die deutschen Offiziere, welche dieser Scene beizwohnten, hatte sie einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.“



Wer das Volk studirt, kommt immer und immer wieder auf das Gleichniß vom Wasser, vom Meer und von der Luft. Wenn die Dreie still und in des Menschen Gewalt sind, so giebt es nichts Dienstbareres, nichts Wohlthätigeres und Lieblicheres als sie; aber mitten im Genuß und in der Ruhe kommt ein Windstoss daher, man begreift nicht wie so und wie geschwind; und wühlt die Wasser auf, in denen wir seelen gebadet, und versetzt die schmeichelnden Küste in eine rasende Windesbrand, treibt Wellen am blauen Himmel und thurmhohe Wellen zusammen. So sind die elementaren Natur-Menschen nicht nur unter den Wilden, sondern auch unter dem kultivirten Volk. Wer dies Gleichniß zu stark findet, der kennt das Volk weder aus der Geschichte noch aus dem wirklichen Verkehr. Es giebt keinen bessern und liebenswürdigeren und dienstbareren Menschen, als den aus dem Volke, so lange er bei guter Laune und in unbefangener Stimmung ist; und es giebt kein Thier, das so wild ist, als eben dieser Natur-Mensch, wenn sein Jähzorn, seine Wollust, sein Haß und Neid, seine Rache, seine elementare Natur und Leidenschaft gereizt ist. Und wie jäh, wie unbegreiflich schnell das geschieht, ist eben das Uebel im Volke; denn es sieht sich um dieser Wetterwendigkeit und Metamorphosen, um dieses elementaren Charakters willen von der gebildeten Gesellschaft ausgeschlossen, und der Möglichkeit beraubt, sich aus eigener Kraft zu regieren und zu erziehen.

Alltäglich und eine Tragödie bleibt es, daß die Kultur nur durch Schematismus besteht; daß alle Völker, bei denen der Naturalismus den Vorschlag hat, daß Irländer, Polen, Magyaren, Italiener zu Grunde gegangen sind; und daß die Staats-Wisaren bei den Spaniern und Türken (deren natürliche Würde und Liebenswürdigkeit so oft belebt wird) von Innen heraus ohne Zwingherrschaft geklemmt sind; daß bei all diesen Nationen der übrig gebliebene Naturalismus keine Erquickung und keine tröstlichen Ausichten für eine geistige Restauration gewährt.

Am traurigsten aber ist es, daß der Kultur-Mechanismus,

gegenüber der Alltags-Natur der Leute im Rechte verbleibt, weil an ihnen nichts Natürliches als der Egoismus und Eudämonismus wahrgenommen wird. Heute stehen unsere Erfahrungen so: daß nur das Genie für den wahren Natur-Menschen gelten darf, und daß nur der wahrhaft gebildete und erzogene Mensch ein Recht hat: natürlich, ungenirt und naiv zu sein; weil jede andere Naivetät und Natur auf die Dauer unerträglich, und wo sie in den Massen auftritt, mit den Kultur-Prozessen nicht mehr zu vereinbaren ist.

## Der Naturalismus, die Sittlichkeit und die Naivetät.

Zu dem Kapitel von der Liebenswürdigkeit gehört auch das „von der Naivetät.“ Die Gebildeten, und besonders die, durch Ueberbildung blasirten Leute, fassen die Naivetät nur von ihrer poetischen und unschuldigen Seite auf, nämlich als einen Mangel an förmlichem und conventionellem Verstande; als eine Natürlichkeit, Einfalt und Lebensunmittelbarkeit, die so intensiv ist, daß die Integrität des Individuums weder durch äußere Einbrüche noch durch Formen und Verstandes-Gründe beeinträchtigt wird. Diese Auffassung ist aber so einseitig und abstrakt, daß man sie zur kultivirten Naivetät rechnen muß. Naivetät ist allerdings Natürlichkeit, seelische Lebensunmittelbarkeit, oder unbeirrter Lebens-Instinkt: aber der naive Mensch folgt, wenn er kein Genie ist, dem Triebe der Selbsterhaltung und Selbstaffirmation, bis zur gefühllosesten, bornirtesten Selbstsucht; ihm fehlt nicht nur der objektive Verstand, sondern das Gewissen und die Mitleidenschaft für alle Wesen, die nicht ganz so organisiert,

situirt, gebildet und beschäftigt sind wie er selbst. Er konzentriert so lange, und mit so thierischer Selbstsucht, mit so verschlossenem Verstande seine Individualität und den von ihr ausgefüllten Lebenskreis, daß er von einem objektiven und erweiterten Dasein, von fremden Rechten, von der Pflicht einer Selbsterleugnung, weder Begriffe noch Gefühle besitzt. Von dieser Beschaffenheit kann sogar die Naivität solcher civilisirter Menschen sein, die einen elementaren Schulunterricht genossen haben, und in einem Verkehr mit kultivirten Personen stehn. Um die Naivität der Wilden und vieler halbcivilisirten Nationen ist es aber noch unendlich schlimmer bestellt. Die elementaren Naturmenschen leben sich so ganz geist- und gedankenlos in die abscheulichsten Formen und Gewohnheiten ein, daß sie ihnen zur andern Natur werden, und daß der Geist gar keine Reaktion gegen die natürliche Selbstsucht auszuüben vermag. Es geht den echten Naturmenschen und absolutnaiven Leuten noch schlimmer wie uns Allen im Traume. In denselben beherrscht die Phantasie so ganz und gar Geist und Gemüth, daß der Träumende die scharfsinnigsten Gedanken und die intensivsten Gefühle mit den absurdesten Situationen, Beschäftigungen und Worten verknüpft; und diese Phantasie schafft nicht einmal frei, sondern empfängt ihre Impulse von körperlichen Empfindungen und Prozessen, die sie nur überdichtet und illustriert. Nicht selten aber bleibt der Verstand des kultivirten Menschen selbst im Traum-Delirio noch so weit seiner selbst mächtig, daß er sich über die aberwichtigen Traum-Abenteuer verwundert und den Kopf zerbricht. Diese Reaktion des Geistes, dieses Gewissen der Intelligenz fehlt aber dem Cannibalen, der mit Helden-Gefängen den Marterpfahl seines Gefangenen umtanzt, ihm Stücke aus dem lebendigen Leibe schneidet, die alten Eltern mit der Keule erschlägt, oder sich als Pötelude einen Pfropf durch die Unterlippe zwingt, die Ohrläppchen bis zu den Schultern herabzerret, vor den schrecklichsten Wogen-Wellen Taumeltänze aufführt, und was der Natürlichkeit mehr

sind. Es kommt also bei dem Kapitel von der Natürlichkeit und Naivetät darauf an: „was für eine Natur und was für eine Naivetät.“ Die Gelehrten stehen nicht selten so naiv zur Natur und Divination, wie der Wilde zur Schule und Convenienz. Endlich giebt es eine religiöse und philosophische Naivetät der Propheten, die dann eintreten muß, wenn der Mensch nicht nur von seiner Individualität sondern von allem sinnlichen Leben und von den Bedingungen der gemeinen Wirklichkeit abstrahirt. Eine himmlische Natürlichkeit kann sich die Welt schon gefallen lassen: aber eine Naivetät, welche den Menschen-Geist in der Seele, und die Seele dergestalt in thierischer Sinnlichkeit erfänscht hat, daß der wachende Mensch den Traum der selbstjüchtigen Natur, der vernirten, von allem Weltverständniß ausgeschlossenen Individualität träumen muß; eine Naivetät, die nur die thierische Natur und Seele, aber keinmal den Geist und sein übernatürliches Gesetz reflektirt; eine Naivetät, die mit ihren Begriffen, Empfindungen, Leidenschaften und Ideen nie über die Selbst-Empfindung, über die sinnliche Organisation und über den Kreis der individuellsten Erfahrung hinaus kann: ist keine vernunftveredelte, sondern eine thierische Menschen-Natur, ist am Menschen eine Widernatürlichkeit. Es ist aber den Viehhabern und Apologeten der Natürlichkeit und Naivetät niemals mit Accent klar geworden: daß die Kultur, die Schule, die Convenienz, die Form und Methode, nicht schlechtweg der Menschen-Natur entgegengekehrt werden dürfen; daß ganz insbesondere die Convenienz, die Schule und der Schematismus mit Naturnothwendigkeit aus dem Geiste fließen, daß sie für diesen das sind, was für die Materie die Mathematik ist. So wenig der Verstand einen wirklichen Gegensatz zum Geiste bildet, sondern vielmehr der Geist recht eigentlich mit dem förmlichen und grammatischen Verstande seine Wesenheit besitzt und erwirbt: so wenig widersprechen Convenienz, Methode und Schule der Menschen Natur. Vielmehr muß mit der größten Nachdrücklichkeit gelehrt und be-

griffen werden: daß ein ganz formloses, unmethodisches, systemloses, unlogisches und ungrammatisches Leben für den Menschen: ein widernatürliches, und daß die elementare, formlose Natürlichkeit der Wilden eine Unmenschlichkeit ist!

Es giebt nichts Trostloseres, nichts Unerträglicheres: als wenn die Püderlichkeit, die Trägheit, die Selbstsucht, die Gedankenlosigkeit, die Schustigkeit, die sinnlichste Genußsucht so ganz und gar Natur geworden sind, daß man sie als Liebendwürdigkeit, Virtuosität und Naivetät empfindet. In diesem Falle befinden sich aber sehr geistreiche und gelehrte Reisende mit ihrem Urtheil über Italien, Griechenland und Serbien, mit der Türkei, und mit dem ganzen Orient. Gewissen, Religion, Geist, Verstand und Werkthätigkeit, mit einem Wort der Kultur-Prozeß zerstört auch in den Volks-Schichten eine italienische oder polnische und spanische Naivetät. Mit einer solchen spielt ein Kultur-Volk eine erbarmungswerthe Rolle unter den andern Nationen der kultivirten Welt. Man kann einer Nation heut zu Tage nichts Zweideutigeres nachsagen, als daß sie eine naive Nation ist.

Wer über die Naivetät halbbatbarischer Völker ins Klare kommen will, darf nur die naiven Frauenzimmer der gebildeten Stände scharf ins Auge fassen. Ungeachtet dessen, daß ihre Sinnlichkeit doch schon mit dem Geiste durch Schule förmlich eingeeignet, also keine primitive und elementare Sinnlichkeit ist, so zeigen sich die Trägerinnen dieser kultivirten Naivetät doch egoistisch oberflächlich, wetterwendisch zerfahren, verwandlungsvoll, und ohne Gravitation der Seele wie des Geistes gegen einen bestimmten Punkt. — In welchem Menschen der Geist über den Naturalismus prävalirt, der sieht sich nothwendig mit dem Geiste der Welt und seinen Formen verwickelt, der respektirt diese Formen, der nimmt von den Prozessen um ihn her eine andauernde Notiz; der hat einen sittlichen Eifer, einen bestimmten Zug, eine Nachdrücklichkeit, ein Gewissen; der gewinnt eine Treue und

Selbstverläugnung, eine Transcendenz des Geistes, die mit der Naivetät unverträglich ist. —

Naive Menschen sind nur gelegentlich mißführend, aber unmöglich so gemüthstief und getreu wie diejenigen Charaktere, die vermöge ihres überschüssigen Geistes sich an den Contact mit der Welt, und an den tiefern Verkehr mit andern Geistern gewöhnt haben. Wie ist denn aber dieser Verkehr anders möglich, als durch ein Verstehen von Geschichten und Menschen; und wie kann es denn einen objektiven und sittlichen Verstand geben, der sein förmlicher ist, und wie wäre ein solcher verträglich mit dem Maße von Naturalismus, den die Welt euphemistisch „Naivetät“ zu nennen pflegt!

Entweder steht ein Mensch ohne allen sittlichen und intelligenten Verkehr in der Welt, so hat er nicht mit der Natur gebrochen, so thut er nicht die Bewegung und die Prozesse der sittlichen Welt, so kann sein sittlicher Geist keine Reife und Freiheit haben; oder der Mensch hat Geist genug, von den Geschichten des Geistes um ihn her affigirt zu sein, und hat sie gleichwohl ignorirt, dann muß er ein großer Prophet und Dichter, ein enormer Egoist, ein halber Engel oder ein ganzer Dummkopf sein.

Es geht mit der lieben Natur und Naivetät so lange leidlich, als die Verhältnisse und Lebens-Aufgaben natürlich bleiben; wenn aber die Geschichten ihren Ernst herauskehren, wenn sie verwickelt werden und einen förmlichen Verstand in Anspruch nehmen, wenn aus dem Idyll des Lebens eine Tragödie und ein Mysterium geworden ist, welches alle Kräfte des Geistes und einer sittlich potenzirten, durchgeistigten Seele in Anspruch nimmt: dann sieht sich die Naivetät als Unmacht, Selbstsucht und Profan-Sinn, als Naturalismus demaskirt. Naive Charaktere haben ein stupides und egoistisches Alter; nur Verstandes-Bildung erhält den Menschen jung und den Geist sich selber getreu, wie man an alten Gelehrten und Staatsmännern ersieht. Aus den naiven

und graziösen Frauenziumern werden Megären und intrigante Weiber, wenn die sinnliche Blüthe dahin ist.

Ein Mensch, der ein lebendiges Erbe an Verstand und Gefühl von seinen Eltern, von seiner Race angetreten hat, ein Mensch, der unter kultivirten Menschen, und in einer verhängnißvollen, verderbenschwanzern, in complicirten Prozessen bewegten Zeit seine äußern und innern Sinne offen hat, — ein Mensch von zukünftiger Urtheilskraft und von Mitleidenschaft für alle Myslerien um ihn her: kann nicht harmlos, nicht unbefangen, nicht ungeschört, nicht unaffizirt, nicht gedankenlos, nicht auf sein Selbst gestellt, nicht naiv bleiben. Wer ein zärtliches, von Sympathien geschwelltes Herz, einen von Antipathien wie von eben so vielen Muskeln erstarrten Charakter, und eine in diesem Charakter gehaltene, fortprozeßirende Urtheilskraft hat, der muß lieben, hassen, sorgen, fürchten, hoffen; der muß dichten, denken, urtheilen; der muß mit der Welt verwickelt, von der Geschichte mitbewegt, der kann unmöglich ein naiver Charakter und zugleich ein grundgescheuter und gemüthstiefer, ein gewissensempfindlicher Mensch sein. Naive Charaktere unter gebildeten Menschen und mitten in christlicher Kultur sind heidnische Organisationen, oder Genien mit einer so mächtigen Natur, daß sie jedem Auflösungsmittel, der Schule, der Geschichte, der Musik, der Religion, der Liebe, dem Schmerz, der Freude, der Philosophie überlegen bleibt. In der Regel aber verrichtet dies Wunder die Dummheit und Selbstsucht auch.

### Von einem lebenswürdigen Irrthum in der Beurtheilung halbbarbarischer Nationen.

Der Nationalökonom Roscher sagt in seiner Schrift über die Geschichte der Colonien mit schlagend gesundem Urtheil:

„Wer mag es dem Wilden verargen, wenn er die Kolonisten allmählich als die Räuber seines Landes betrachtet? Aber auch umgekehrt, lasse sich Niemand durch sentimentale Reden „über das Schicksal des rothen Mannes“ verblenden. Wenn der Ackerbaukolonist für seine heranwachsende Familie einer kleinen Vermehrung seines Grundbesitzes dringend bedarf: soll er ewig darauf verzichten, weil sein Nachbar, als Jäger oder Nomade, es für angemessen hält, Tausende von Morgen des fruchtbarsten Landes ewig unbebaut in Anspruch zu nehmen? Man vergesse nicht, daß diese „harmlosen Naturlinder“ in der Wirklichkeit Barbaren sind, die kein anderes Recht kennen, als das des Schwertes; die jeden Streit durch wilde Grausamkeit vergiften, durch unerbittliche Blutrache verewigen.“

„Tanner“ ein Engländer, der dreißig Jahre unter Indianern zugebracht hat, erzählt, daß ihnen Zerstörungswuth und Verschwendung in der Natur liegen. In hüffelreichen Gegenden werden nur die Zunge und das Knochen-Mark der Thiere verzehrt; der Indianer geht keinem Vogel-Nest vorbei, ohne es zu zerstören. Wenn aber gewiß ist, daß die harmlosen Wilden eine Fabel sind, so ist noch gewisser, daß die Unschuld und Liebenswürdigkeit der Halbbarbaren in Europa nur in der Einbildungskraft solcher Gelehrten existirt, die sich um ihrer widernatürlichen Lebensweise willen, oder wegen ihres Ueberdrußes an den Konfessionen der Kultur, zu einer Heiligung der Natur und Naivetät angetrieben fühlen. Es ist dies ein liebenswürdiger Irrthum, denn er verräth eine Reaction der unterbundenen Natur, die im Genie-Menschen und in kräftigen Charakteren auf ihrem Rechte besteht; aber Illusion bleibt Illusion, sie sei so ideal und nobel sie wolle. Als Beispiel einer solchen theile ich hier eine Rezension über Mirza Schaffy mit. Der Rezensent sagt:

„Im täglichen Verkehr mit den untern Schichten der Gesellschaft, der Sprache mächtig, die ihm zu Allem den Schlüssel bot, lernte Bodensiedt erst auf dieser Reise den guten Kern kennen, der



im russischen Volke liegt, und die weite Aukst ermessen, die das Volk von der überbürdeten, halbgebildeten und ganz blasirten vornehmen Gesellschaft trennt. Dies führte ihn zum Studium, zunächst der russischen, und später der ganzen slavischen Volksepoeie, ein Studium, welches ihm zur wahren Erquickung wurde. Doch ein eigentlich neues und gesunderes Leben begann für ihn erst seit seiner Bekanntschaft mit Mirza-Schaffy. Anfangs lachte Bodensiedt über die Sonderbarkeiten seines tatarischen Lehrers; bald aber lernte er einsehen, daß Mirza-Schaffy in seiner beschränkten Weisheit und in seinen mäßigen Ansprüchen aus Leben der glücklichste Mensch sei, den er jemals gesehn. Er dachte nach über die Bedingungen dieses Glücks, dessen er selbst gern theilhaftig geworden wäre, und er kam zu der Ueberzeugung: daß, was er für beschränkte Weisheit gehalten, nur eine Beschränkung sei, durch welche es Mirza-Schaffy gelungen war, ein harmonisch (?) abgeschlossener Charakter, ein ganzer (?) Mensch zu werden. Durch seine Sprüche und Lieder wurde Bodensiedt Vieles wieder ins Gedächtniß gerufen, was er in Horaz und Goethe gelesen, die Mirza-Schaffy natürlich Beide selbst nicht dem Namen nach kannte. Diese Uebereinstimmung ging also nicht aus Nachahmung oder Reminiscenzen, sondern aus der ewigen Quelle der Weisheit hervor, die allen Menschen inne wohnt, aber von Wenigen beachtet wird, und bei den Wenigsten zum Durchbruche kommt. —

Mirza-Schaffy war ein Mensch, der an ein gutes Wesen in sich, und an ein gutes Wesen über sich glaubte, der im Glück nicht übermüthig und im Unglück nicht kleinmüthig war, der in sich die Harmonie gefunden, und sich dadurch der ganzen Welt harmonisch verbunden fühlte!! Dabei stand er, der lebensfrohe Opponent gegen die düstere Weisheit der Muftis, voll Schelmerei und Wig; ward frisch erhalten durch Begeisterung für das Schöne, und ein rastloses Streben nach Wahrheit; liebte seine Freunde, und haßte seine Feinde. So lernte Bodensiedt

steht ihn kennen, größer in seinem Leben und Handeln, als in seinen Liedern und Sprüchen. Und so hat er ihn zu schildern versucht, wie sich im Laufe der Jahre das Bild dieses Weisen in seinem Herzen und Kopfe festsetzte. Bei dieser in seinem Reise-  
werke „Tausend und ein Tag im Orient“ enthaltenen Schilderung, ging Bodensiedt von einer bestimmten künstlerischen Intention aus: er wollte einen ganzen in sich abgeschlossenen Menschen zeichnen, gegenüber dem verschwommenen, überbildeten, charakterlosen der Gegenwart. So wurde Mirza-Schaffy in seinem Bilde zu einer freien poetischen Schöpfung.“

Auch ich habe (*deductis deducendis und mutatis mutandis*) verwandte Charaktere unter Polen und Russen, ich habe sie in der Schweiz, in England, Italien und in Aegypten kennen gelernt; sie thun eine hübsche und löbliche Wirkung in der Poesie; und diese Poesie wird auf Augenblicke auch eine Realität. Wenn man aber einen solchen glücklich komponirten und talentvollen Naturalisten alles Grüns als Weisen hinstellen, ihn mit Goethe auch nur einen Augenblick vergleichen will, so ist das mehr als *natio*, so ist das ein Symptom gelehrter Ueberkultur; oder sagen wir praktischer: stylistische Phrasologie.

Die echte abgeschlossene Naturbildung an Personen und Völkern, Stämmen, oder an Volks-Gruppen: gleicht dem Naserholz der Birke und Weichelpappel. Die Holzfasern rieseln da um unzählige kleine Ast-Ansätze herum, die vertrocknet und von dem Wuchs des ganzen Baums überwuchert werden sind. Zum Hausbau ist so ein „verwimmertes Holz“ (wie es der Volkswitz nennt), nicht geeignet; es läßt sich schwer zu Balken befeilen; aber man schneidet prächtige Journir-Platten für die Möbeltischler, und schnitzt Naserpfeifenköpfe aus so einem kurios gewachsenen Holz. Wenn man es hobeln will, geht das nicht gerade fort mit einem Schlichthebel; sondern nur in ganz kurzen Ansätzen mit einem Doppel-Hebel so um die Knoten und kreisförmig verflochtenen Fasern herum. —

Dies Naserholz giebt ein Bild des nordischen Naturmenschen und solcher Gebirgs-Bewohner im Süden, die wenig mit der Welt in Verkehr gekommen sind. Ihre Bildung ist voll organischer Herzpunkte, die im Verlauf des Lebens abgestorben sind, und um die sich enge Gemüths- und Gedankentreise angelegt haben. Untersucht man die Struktur näher, so haben diese kleinen Lebenskreise zuweilen ein gemeinsames größeres Centrum, und stehn dann unter der Herrschaft einer Idee, eines Glaubens, einer Leidenschaft! ohne aber dem Ideal-Sinn, dem Ärmen-Verstande eines schulgerecht gebildeten Genius vergleichbar zu sein.

Solche echten Naturmenschen haben Charakter-Energie, Witz und Herz innerhalb ihrer engen Gesichtskreise und Umgebungen. Sie beziehen die Welt auf sich, und bilden sich von ihrer engbegrenzten Persönlichkeit zum Verständniß des ebenfalls beschränkten Lebenskreises, der sie umgiebt. Sie begreifen keine andern Formen als diejenigen, an die sie ihr Denken und Fühlen anknüpft haben: in diesen Formen ist Seele, Verstand und Treue, aber die natürliche Seele dehnt sich ohne Kultur-Prozesse nicht leicht zu einem Welt- und Menschen-Gefühl aus, das sich selbst begreift, oder „sich der ganzen Welt harmonisch verbunden fühlt!“ Solche Autodidakten und Naturell-Weisen bleiben Egoisten; sie sind für die hastende und blasirte Tages-Kultur von unschätzbarem Werth; denn die Naturalisten, welche man in den Städten und im Welt-Verkehr findet, bestehen aus einem Puddingstein oder zermürbten Conglomerat von unverdauten Ideen und Buchlisten, von konventionellen Formen und schumwizigen Praktiken; haben ein classisches Gewissen mit Verurtheilen geübt, und kein anderes Centrum als Geld-Gewinn. Aber jene originellen Natur- und Gebirgs-Menschen verwirklichen darum noch lange nicht ein Ideal von Charakterbildung und Lebens-Philosophie, das sich ein kultivirter Mensch im Ernste zum Muster nehmen darf; oder wo bliebe der Werth und die Würde der Schule

und Kultur! Es giebt gekehrte und gebildete Leute, welche gleichwohl der Meinung sind: der echte Charakter könne nur die natürliche Wesenheit und Eigenart, der angeborne Genius des Individuums, nie aber das Produkt der Erziehung oder gar des Nachdenkens und der durch dasselbe gewonnenen Grundsätze sein.

Alle Menschen-Natur hat aber die Bestimmung, durch den andern Faktor, das ist, durch den vernünftigen Geist, durch den Gedanken, durch Erziehung, durch Kunst und Wissenschaft umgewandelt, von seiner elementaren Flüssigkeit und Zerfahrenheit, von seinem natürlichen Egoismus befreit zu werden. Diese Erweiterung, Vergeistigung und Befestigung ist eben der Begriff der Erziehung, ja der Begriff der Menschen-Natur selbst; andern Falls ließe ihr der vernünftige Geist nur parallel.

Soll der Charakter eine sittliche Potenz sein, so kann er kein bloßes Natur-Produkt, so muß er auch ein Vernunft- und Kultur-Produkt sein; so kann er unmöglich exclusive der Bildung, der Erziehung und der Gedanken-Prozesse stehn; so muß in ihm selbst ein flüssiges, sich fortbildendes Element gegeben, so kann er nicht etwas absolut Fertiges und Fixirtes sein. Der bloße Natur-Charakter ist nur ein solcher niedrer Potenz.

Es ist wahr: ein unerschütterlicher Charakter-Mensch macht den Eindruck einer Natur-Erscheinung mit ihrem unabänderlichen Gesetz. Dem schwankenden Reflexions-Menschen, demjenigen, der von Stimmungen abhängig ist, imponirt der felsenfeste Sinn, der langsam gewachsene und eingestrichelte Gedanke. Der schwache und wetterwendische Mensch fühlt sich, wenn er nicht ganz ohnmächtig geworden ist, durch die Mahnung an Treue und Glauben gestärkt und ergänzt. —

So lange nun diese Treue einem edeln Prinzip, einer Wahrheit und Tugend gewidmet ist, und wenn die Vernunft von Anbeginn der Natur im Menschen verbündet bleibt: so muß der gewachsene Charakter die gewaltigste und erhabendste Erscheinung auf Erden sein; anders aber steht's um den Fall, wenn

Glaube und Treue mit Vorurtheil und Blödsinn, wenn Stolz und Hartnäckigkeit mit Unsinn und Gefühllosigkeit ver wachsen sind, wenn die angestaunte Charakter-Energie in einem diabolisch naiven Egoismus besteht; wie dies bei Napoleon der Fall war.

Don Juan ist sicherlich ein Charakter; denn er stirbt wie er gelebt. Sein Geist ist mit seiner Natur, sein Gewissen mit seiner Leidenschaft aus einem Stück.

Jeder fühlt diesem Cavalier, diesem ins Sinnliche und Spanische übersehten Faust an, daß man ebenso gut den Steinen ein Erbarmen und eine Reue predigen könnte wie ihm selbst. Don Juan entehrt Frauen und Jungfrauen, wie er etwa reife Orangen und Pfirsiche pflückt. Er räumt seine Gegner bei Seite, ohne dabei mehr zu empfinden, als sein Degen und Dolsch. Sein Gesang darf eben um deswillen nur eine dämonische Scheinseele haben, darf nur ein farbenschilderndes, gefühlloser Naturprozeß sein, wenn er nicht aus der Marmor-Rolle fallen soll, welche in der Scene mit dem Komthur dadurch nicht aufgehoben wird, daß Don Juan bei der Berührung der steinernen Hand im augenblicklichen Schreck aufzuden muß. Der Tod schmilzt ihm das lebendige Fleisch zusammen, aber nicht den diabolischen Trotz; „*parla, parla, ascaltando ti stò*“.

Don Juan ist eine dämonische Bestie in Menschen-Gestalt ohne Herz und Gewissen, und darum ohne andern Ausdruck und Rhythmus, als den, welchen die Sinnlichkeit giebt. Mit ihr ist auch sein Verstand ganz und gar aus einem Wuch. So ein Charakter fällt fast aus der Sphäre der Menschen-Natur, er entsetzt und imponirt gleichwohl wie das entfesselte Element. Er verwirrt das Gemüth, und bringt es einen Augenblick aus dem Gleichgewichte, wenn es zugleich ein poetisches, d. h. wenn es zur Hälfte den Naturmysterien getraut ist.

Ein Charakter aber, der dem sittlichen Menschen imponiren, der über unser Gemüth eine Macht ausüben soll: muß ein heiler Mensch, muß ein sittlicher, ein mit Seele

getrauter Charakter sein. Den schwachen Geist gemahnen auch Meer und Fels an die Festigkeit, die ihm gebricht. Die Regelmäßigkeit von Ebbe und Fluth können seiner gefeglofen Wetterwendigkeit ein Vorwurf sein; und so erscheint ihm ein Don Juan vielleicht wie ein rechter Mann; aber die Naturnothwendigkeit soll eben im Menschen zum freien Bewußtsein kommen, und dem höhern Geseze des vernünftigen Geistes unterthan sein. Charakter ist nicht ein Erstes oder ein Letztes, sondern die Wahrheit ist es, und eine Liebe, welche die Härten des Charakters löst. Unser Körper wird durch ein Knochengestülze emporgehalten, doch fehlt ihm weder das weiche Fleisch noch das flüssige Blut; und die Haut, welche alles nach außen abschließt, ist mit dem leisesten Tastsinn versehen: so fest und flüssig, so abgeschlossen und doch wachsend soll auch der Geist sein.

Die Kulturfrazzen sind es, die den Dichter und Denker in die barbarischen Länder treiben, ob er da vielleicht Menschen treffen möchte; und wenn er dann einen extraordinairen Tataren oder Araber und was sonst für einen vermaserten Solowaisen findet, so nimmt er ihn für einen Göthe, Sokrates oder Horaz, (welchen Letztern ich beiläufig gesagt nie für etwas anderes als einen Schönschwäger, einen flachen und zweideutigen Charakter, einen gebildeten Sklaven gehalten habe) und präparirt sich der Poesie und seinen Bedürfnissen zu Liebe eine Mirza-Schaffy-Philosophie, die eben nur für ihren Urheber und aus seiner Biographie heraus eine Wahrheit haben kann, aber fatal und nährlich wird, wenn man ihre Aftknötchen zu pulsirenden Herzpunkten machen, und diese gar zu Weltkreisen expandiren will. Hochkomisch bleibt es jedenfalls, daß man unseren Rezensenten noch über die Prozeße Explikationen machen muß, wo die Poesie den gesunden Menschenverstand gefangen nehmen darf, ohne daß die Kritik den lebenswürdigen und halbbewußten Irrthum des Poeten als die Pointe der Weisheit relief machen darf.

„Sampiero war von hoher Gestalt, von finstern und kriegerischem Aussehn, von hellem Wesen, dunkelbärtig, von schwarzen und krausen Haaren. Sein Blick war durchdringend, seine Rede kurz, fest und gewaltig. Obwohl ein Sohn der Natur und ohne Erziehung, besaß er doch einen feinen Verstand und ein vortreffliches Urtheil. Seine Feinde warfen ihm vor, daß er nach der Königskrone seiner Insel strebte, er strebte nur nach ihrer Freiheit. Er lebte schlicht wie ein Hirte, trug den wollenen Kittel seines Landes und schlief auf nackter Erde. Er hatte mit den schwelgerischen Höfen der Welt verkehrt, mit dem von Florenz und dem von Versailles, doch hatte er nichts von der Falschheit ihrer Grundsätze, und der Verderbniß ihrer Sitten gelernt. Der raube Mann konnte sein Weib ermorden weil sie sich und ihr Kind dem Landesfeinde verrathen hatte, aber er wußte nichts von jenen Verbrechen, welche die Natur verkehren und ihre Schändung zu einer verfeinerten Lebensphilosophie stempeln.“

Er war einfach, rauh und groß, vernichtend, jäh und schrecklich, ein Mann aus einem Guße und von dem gewaltigsten Gepräge ursprünglicher Natur.“

(Korika von J. Gregorovius.)

Gregorovius erzählt eine allerkleinste kleine Scene aus Korsika, welche aufs Anschaulichste die Munterkeit, den geweckten Geist und das ästhetische Talent italienischer Kinder charakterisirt. In einem kleinen korsikanischen Städtchen tanzten an einem Herbst- abende kleine Mädchen und Buben um ein angezündetes Feuer, und reimten singend Verse auf eine gegebene Chablone. Einige der improvisirten Strophen waren diese:

„amo un Praesidente,  
Sta in letto senza dente.  
(Ich liebe einen Präsidenten,  
Er liegt im Bette ohne Zahn.)  
amo un Ufficiale,  
Sta in letto senza male.  
(Ich liebe einen Offizier  
Er liegt im Bette und es fehlt ihm nichts.)  
amo un cammeriere,  
Sta in letto senza bova.  
(Ich liebe einen Kammeriere,  
Er liegt im Bette, hat nichts zu trinken.)

amo un pastore, sin  
 in letto senz' amore.  
 (Ich liebe einen Hirten,  
 Er liegt ohne Liebe zu Bett.)"

Diese Verschen rissen gar nicht ab, indem sich das kleine Volk dabei um das Feuer schwenkte. Die Melodie war reizend, kindlich naiv. Mir machte dies Kinderfest aus dem Stegreif, sagt Gregorovius, so großes Vergnügen, daß ich auch ein Paar Reime zum Besten gab, worauf das kleine Volk in ein so lautes Jubelgeschlächter ausbrach, daß es durch ganz Isola Rossa schallte."

Mit dieser liebenswürdigen Romantik aus Korsika kontrastiren aber auf die fatalste Weise Bestialitäten, die nur im Süden heimisch sind.

"Der Korse," sagt Gregorovius, „hat nicht einmal das Verständniß eines Naturells, wie es das französische ist, denn er ist ernst, schweigsam, leusch, consequent, ganz und gar ein Mann und fest wie der Granit seines Landes. Der Autor giebt uns dann „Ein Gespräch auf der Gasse;" es lautet so:

Wen wird man richten?

Den Bracciamozzo (Stümmelarm). Er ist erst 23 Jahr alt. Die Sbirren haben ihn in den Bergen gefangen; wie ein Teufel hat er sich gewehrt; sie haben ihm einen Arm zerschossen, den Arm haben sie ihm abgenommen, und er ist geheilt.

Was hat er verbrochen?

Dio mio! Er hat zehn Menschen umgebracht!

Zehn Menschenleben! und warum?

Aus capriccio.



In einem Liede, heißt es weiter, wird gesungen: „Zwölf Seelen sind noch zu wenig, um des Gefallnen — — Stiefeln zu rächen.“ Das ist korsisch. Einen Menschen wie Hamlet, welcher darnach ringt, sich mit dem Geiste der Blutrache zu erfüllen, und der das nicht vermag, würden die Korsen für das elendeste aller menschlichen Subjecte erklären. Nirgend in der Welt vielleicht gilt das Menschenblut und das Menschenleben so wenig, als in Korsika. Der Korse ist bereit, es zu vergießen, aber er ist auch bereit zu sterben.“

---

Der Henker hole solche Männer und Helden; und das thut er auch zuletzt!

Wenn man „Korsika von Gregorovius“ liest, so möchte man nicht nur stehenden Fußes dahin reisen, sondern am liebsten aus der civilisirten Haut fahren, und ein Korse werden, mit einem so schönen idealen Organ, mit so lebenswürdiger begeisterter Naivität und plastischer Veredelsamkeit hat der Autor jenes Eiland vor die Seele der Leser gebracht. Fragt man sich aber, ob man sein christlich civilisirtes und halb blasirtes Hirn und Eingeweide für das rachsüchtige Korseblut und für den wilden Sinn jener barbarischen Heroen und Vaterlands-Märtyrer austauschen möchte, so sagt das civilisirte Gewissen dreimal dreisigmal: Nein! So närrisch sind wir bei jeder Gelegenheit Allesamt. Wir möchten einem guten Beefsteak ähnlich, halb roh und halb gebraten, wir möchten mit civilisirten Gefühlen und Reflexionen, an schönen Frühlingstagen: Blut-Rächer der Familien-Ehre, der beleidigten Menschheit; Märtyrer der Freiheit, und Heroen der Vaterlandsliebe sein; aber in kalten Nächten und solchen Tagen unserer Welt- und Stubenbequemlichkeit nicht verlustig gehn; und wenn uns die grasgrüne, oder steingraue elementare Natur und unsere eigene schlechtbeköstigte Natürlichkeit zu langweilen anfinge, so möchten wir

wohl wieder auf einige Wochen oder Monate hinter unsern Büchern und Skripturen, unserm Gabelstühls und bairisch Bier sitzen; und wenn die Staats- und Hand-Aktionen mit Genüß'armen: eine Woche, einen Monat oder ein Jahr gedauert hätten, so müßten sie ruhmreich zu Ende gehn, uns selbst am Leben gelassen, auch nicht zu Krüppeln gemacht haben; und zum Schlusse müßten wir die gekrönten Helden oder Rhapsoden und Geschichtschreiber unserer zahn-heroischen, politisch-romantischen Tintblutigen Erlebnisse, müßten wir so ein Napoleon-Hamlet aus einem Stücke sein. Es ist aber wider die Oekonomie der Natur. **Gefächter** Saame wächst nicht, und eine Pflanze, die im Treibhause gezogen ist: kränkelt und verdirbt auch in ihrem Vaterlande, wenn sie im Freien perenniren soll. Dem civilisirten Menschen ist im Herzen und Gewissen, in der Vernunft, im Verstande, im ganzen Gemüth ein andres Ziel und Ideal vorgeschrieben, als dem halbcivilisirten Barbaren; und so muß er die in ihm fortwirkende Idee auch durchweg mit andern Mitteln, Impulsen, Stimmungen, Formen und Begriffen, kurz in anderen Lebensarten verwirklichen.

Was sich für Kinder und Weiber, oder für Barbaren und Heiden schickt, das steht ohne Modifikation, ohne Metamorphose keinen Augenblick einem Erwachsenen, einem Mann, einem Christen und durchgebildeten Menschen wohl an.

Der Poet muß alle Seelen und Gestalten annehmen, sich zu allen Vorstellungen und Lebensarten hinüberträumen; und so ist es verzeihlich: daß er zuweilen die poetische Wahrheit mit der sittlichen, daß er den natürlichen Standpunkt mit dem vernünftigen und übernatürlichen verwechselt; daß er seine Illusion für Wirklichkeit nimmt: aber Dinge und Geschichten bleiben deshalb doch, was sie in Wahrheit sind.

Als Beispiel, wie schwankeud, halbirt, konfuse und widersprechend selbst gelehrte Leute in ihren Urtheilen über ein Völkchen sein können, für welches sie Sympathien werden oder retten wollen:

gebe ich die nachstehende Notiz eines Professors der freien Schweiz über die freien Griechen:

„Ich habe,“ sagt er, „den Griechen durchschnittlich in seiner Weise streng religiös, gastfrei, gefällig und in vielen Beziehungen treu und ehrlich gefunden. Im Handel und Verkehr ist er sehr betriebsam und gewandt, dabei allerdings gewinnfällig und häufig unzuverlässig; doch beweist die Achtung, welche zahlreiche griechische Häuser in den ersten europäischen Handelshäusern genießen, hinlänglich, daß er auch im ehrenhaften Geschäftsbetriebe hinter andern Nationen nicht zurücksteht; und in Griechenland selbst sind Häuser, denen von den Westeuropäern unbedingtes Vertrauen geschenkt wird. Zur See ist bekanntlich der Grieche fähig, mit allen Nationen glücklich zu concurriren. Wo er freies Grundeigenthum besitzt, ist er auch als Landmann fleißig und thätig. Daneben hat er besonders in größern Städten einen Hang zum lässigen Herumstehen und Schwagen. Er ist stolz und darum findet man im ganzen Lande keine freiwilligen Bettler; ich bin, die Blinden und Krüppel ausgenommen, welche an den Straßen sitzen und den Vorbeigehenden um ein Almosen ansprechen, während meines ganzen Aufenthalts in Griechenland zweimal angebettelt worden. Der Grieche ist aber auch eitel und liebt es sehr, äußerlich glänzend aufzutreten. Bei aller Gewinnsucht ist er freigebig und wohlthätig und das selbst in großartigerem Maßstabe, wie es die für ein Ländchen von ungefähr einer Million Einwohner ungemein zahlreichen Stiftungen aller Art beweisen.“ Der Rezensent des Buches referirt:

„Der Verfasser spricht den Griechen Aufopferungsfähigkeit, natürliche Intelligenz und Lehrbegierde zu, wenn er auch nicht ganz in Abrede stellen mag, daß die Wissenschaft bei ihnen (aber freilich nicht bloß bei ihnen) mehr als ein Mittel zu Ehre und Reichtum, als um ihrer selbst willen getrieben wird. Ebenso rühmt er ihren Muth, ihre Gedulgsamkeit und Ausdauer in Strapazen. Der Hang zur Lüge ist weit verbreitet, wird

aber kaum als etwas Arges angesehen. Den Grund dafür findet der Verfasser mit Recht in der Unzweckmäßigkeit der religiösen Erziehung und der mangelhaften Ausbildung der Geistlichkeit, sowie überhaupt in dem bloß mechanischen Einfluß, den die Kirche in Griechenland ausübt. Nationalgefühl und Patriotismus sind bei ihnen außerordentlich lebhaft; doch stehen dieser Glanzseite des griechischen Charakters der schon aus dem Alterthum ererbte Parteil Geist, unmäßiger Ehrgeiz und die üble Sucht, sich im Staatsdienst zu bereichern, als schlimme Schattenseiten gegenüber."

Der Himmel bewahre jeden Christen vor einer Frömmigkeit, die mit „arglosen," d. h. mit gewissenlosen Lügen, mit Parteilhas und Parteintrigue, mit unmäßigem Ehrgeiz, mit Hochmuth, mit Eitelkeit, mit Ostentation, mit Gewinnsucht und Unehrlichkeit im Geschäfte verbunden ist! — Der Himmel bewahre alle Menschenkinder vor einer Thätigkeit, die sich nur auf Lieblingsgegenstände beschränkt, und von Situationen, von Stimmungen abhängig ist. Der gute Genius der Menschheit bewahre sie auch vor Ehrlichkeiten, die nur stellweise solche sind, und sich in Selbstgeschäften nicht treu bleiben; eben so wollen wir vor Freigebigkeiten bewahrt bleiben, die aus der Sucht zu glänzen, und aus unmäßigem Ehrgeize hervorgehn!

Was endlich die „weitverbreitete Lüge betrifft, die kaum als etwas Arges angesehen wird" — so finde ich ihren Grund nicht allein in der „mangelhaften Erziehung des Volkes wie der Geistlichkeit," sondern noch weit mehr in dem Raceprinzip; in dem zähen Erbe des ränkevollen, sophistischen, perfiden und lügelgelübten Parteilgeistes der alten Griechen, die ihren Naturalismus durch Aesthetik und Philosophie potenzirten, ohne ihn trotz alles ostensiblen Geschwäges von Kallolagathie zu einer Gemüthsreligion und zu einer Gemüthsittlichkeit verwandelt zu haben. Religion und Sittlichkeit blieben den alten Griechen im Kopfe, sie hatten eine gepanzerte Seele, kein Herz!

Ein Reisender gab im Feuilleton der preussischen National-Zeitung folgende Notiz:

„Unser Grieche aus Cephallenien kam, um Abschied zu nehmen. Das Schiff sollte in der Nacht, während wir schlafen würden, dort landen. Er war ein nüchterner, praktischer Mann, der seine Familie liebte, seine Weingärten baute und seine Handelsgeschäfte und Reisen betrieb, alles mit demselben Gleichmuth; nichts von deutscher Gemüthlichkeit und Sentimentalität. Nach einer zweimonatlichen Abwesenheit und langer Seereise sollte er Haus und Hof, Weib und Kind in dieser Nacht wiedersehen; aber unsere Theilnahme war größer als seine eigne Empfindung! Er hatte nicht einmal den Tag seiner Ankunft gemeldet. Dieser Grieche war keine Ausnahme. Wir fanden weiter ihn überall dieselbe Bestimmtheit in jeder Lage des Lebens, die den Geist in der Gegenwart hält und frei von dem Widerstreit weicher Gefühle, die auf Vergangenheit und Zukunft sich stützen. Deshalb hat der Orient keine Mattherzigkeit (?), kein Heimweh, keine üble Laune; jede Lage, ob schmerzlich oder freudig, wird genommen als seiend, nicht angekränkt von der Blässe des Gedankens.“

Dieser alt- und neugriechischen Philosophie zu Folge, wäre es am besten: das deutsche Volk hinge an einem Tage all' seine Künstler und Gelehrten und insbesondere seine belletristischen Schriftsteller auf! Was würden wohl namentlich die Herrn Literaten und Feuilletonisten von Profession machen, wenn die deutsche Gemüthlichkeit und das Hamlets-Naturell sich von der Literatur nichts weiter ankränkeln ließe!

## Die Türken.

„Die Türken von Demans Stamm sind in den Staaten des Sultans der herrschende Stamm geblieben bis heute; weil sie vor den Arabern und Persern, gleichwie vor den christlichen Rajah's nothwen-

bige Herrschertalente, Muth, Entschlossenheit, Stolz, Umsicht, Festigkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit, Treue, Tapferkeit vorans haben; die Rumänen sind bildungsfähig und gebildet, haben aber die frühere Energie eingebüßt; die Bulgaren und Serben zeigen sich fleißig, nüchtern, arbeitsam, kräftig, aber roh und partikularistisch; die Albanesen sind wild und räuberisch; die Hellenen gewandt, beredt, schwaghast, eitel, unzuverlässig, beutegierig und trenlos.“ —

Es folgen hier einige Bemerkungen über die Türken, die ich meinen gewonnenen Anschauungen am meistend entsprechend finde. Dr. Brehm, der in seinen Reise-Skizzen aus Nord-Ost-Afrika Notizen aus meiner ägyptischen Reise giebt, und unserer Bekanntschaft aus Alexandrien freundlich gedenkt, sagt über die Türken:

„Durch fortgesetzte Vermischungen mit den Frauen des schönsten Menschenschlags der Erde, der Georgier und Tscherkessen, welche als Sklavinnen in die Harems wandern, hat sich die häßliche Race der Turcomanen oder Tataren sehr veredelt und verschönert. Der heutige Türke ist gewöhnlich ein schöner, wohlgebauter, mittelgroßer oder großer Mann, mit scharf markirten, aber regelmäßigen Gesichtszügen, dunkel blühenden Augen, kleinem Munde, prächtigen Zähnen, schönem Barte, kleinen Händen und Füßen. Sein ganzes Auftreten legt besondere Würde an den Tag. Er ist ernst, spricht wenig und geht langsam fast schleppend, mit gerader Haltung des Körpers einher. Noch imponirender ist sein Erscheinen zu Pferde.

Der Türke besitzt Stolz und Ehrgefühl, und ist deshalb großer Tugenden fähig, welche der Araber gar nicht oder nur gezwungen zum Besten giebt. Ob der Erstere dem Letztern an Geistesfähigkeiten überlegen, oder einer größern geistigen Ausbildung fähig ist, möchte ich bezweifeln; ich glaube, dieser hat eben so gute Anlagen wie jener. Ein Türke von altem Schrot und Korn muß uns als ein edler, braver Mensch erscheinen, wenn wir uns in seine Verhältnisse hineindenken. Er hat noch alle ritterlichen Tugenden unserer Vorfahren aus dem Mittelalter; ist patriarchalisch, gastfrei, muthig, tapfer, tren, religiös, mit einem Eifer, der

sich selber bis zum Fanatismus steigert, milthätig, freigebig, ehrlich, wahrheitsliebend, gegen seine Diener und Sklaven ein strenger, aber gerechter Herr, seinem Beherrscher ein ergebener Unterthan, seinem Freunde ein wahrer Freund, seinen Kindern ein guter Vater. Aber er hat auch viele Laster: er zeigt sich herrschsüchtig, ehrsüchtig, oft raublustig, wollüstig, grausam, nicht selten tyrannisch, und rachsüchtig; er ist ein Mensch, dessen natürliche Anlagen noch nicht durch allgemein verbreitete Gesittung und Bildung geregelt wurden. Ganz anders ist der verfeinerte Türke; denn obwohl er seine Leidenschaften (momentan) zu zügeln vermag, arbeitet er doch nur daran, ihnen zur gelegnen Zeit vollkommene Befriedigung zu verschaffen. Er ist feiner, aber nicht besser geworden, als der gemeine Mann. Gerade so wird der Fellah, berber, aber redlicher erfunden, als der Städter Aegyptens. Im vornehmen Türken sehn wir einen vollendeten Hofmann, jedoch sehr zum Nachtheil seiner Tugenden. Er versteht sich meisterhaft auf die Politik des persönlichen Verkehrs; er ist nicht der gerade, offene, rechtliche Mann mehr, der er früher war, sondern ein geschmeichler, sich in alle Lagen fügender, jeden Vortheil benützender, Alles abwägender Diplomat. Da haben sich denn auch bei ihm Geiz, Habsucht, Lüge, Schmeichelei, Falschheit, Tücke und Hinterlist eingestellt. Hätte der Türke keinen Stolz und kein Ehrgefühl, so würde er bei seinen liebenswürdigen Umgangsmanieren und seiner konsequenten Verschlagenheit der gefährlichste Mensch in Unterhandlungen sein.

Der Lebensbeschreibung des preussischen General-Lieutenants v. Müßling entnehme ich nachstehende Notiz:

„Nachdem ich,“ sagt Müßling, „die Türken kennen gelernt, und viel über sie gehört hatte, wurde mir eine Aeußerung des russischen Etateraths Fonton mitgetheilt, welche ich hier anführe, weil sie mir eben so treffend als erschöpfend erscheint. Der Türke, (hat er gesagt), muß, wenn er beurtheilt werden soll, in drei verschiedenen Verhältnissen betrachtet werden.“

„Als Privatmann hat er viele schätzbare treffliche Eigenschaften, welche Vertrauen einflößen, und selbst in den Augen eines Europäers ihn liebenswürdig machen können.“

„Tritt er als Mitglied der großen Nation auf, welche sich zur osmanischen Lehre bekennt, so erhält er dadurch eine unangenehme Zugabe. Der Dünkel und die Ueberschätzung aller nationalen Verhältnisse stellen seine Treue, seine Wahrheitsliebe, seine Mäßigung im Glück, und seine Ausdauer im Unglück in den Schatten.“

„Hat man aber mit einem Türken zu thun, der seinem Staate dient, und mit dem man als Staatsdiener verhandelt, so giebt es in allen Theilen der Welt keinen unerträglicheren Menschen und kein widerwärtigeres Geschäft. Zur Erreichung seines Zwecks sind ihm alle Mittel recht, welche er als Privatmann verabscheuen würde: Mißbrauch des Vertrauens, Mißbrauch der Gewalt, Härte, Grausamkeit. Alles scheint ihm erlaubt, und er bleibt völlig gleichgültig gegen Haß und Abscheu.“

Ein Korrespondenz-Artikel in „Westermann's“ Monatschrift erzählt:

„Das Geschäft der öffentlichen Mädchen in der Türkei ist durch den Betrug, welchen die Fremden fürchten, wenig einträglich. Zuweilen wagt ein solches Mädchen, wenn sie sich für hübsch hält, den Schleier zu heben und ihr Antlitz zu zeigen, aber es ist immer mit großen Gefahren für sie verbunden, wie nachstehendes Erlebnis eines Franzosen, der vor einigen Jahren sich hier aufhielt, beweist. Derselbe traf eines Tages in der Nähe der Bazare von Damaskus eine dieser Unglücklichen, welche ohne Zweifel der Hunger dazu trieb, sich dem Fremden anzubieten; sie lüftete den Schleier in der Hoffnung, ihm zu gefallen. Ihr Gesicht war einnehmend und voll Sanftmuth; der Franzose vergaß ihre Indastrie und sah, wie er erzählte, in ihr nur ein armes Mädchen, das ihn um Hülfe ansprach; er schickte sich an, ihr dieselbe zukommen zu lassen, als plötzlich und unvermuthet ein Arnaut erschien, dem



Mädchen den Kopf kalt zerschmetterte und darauf ruhig seinen Weg fortsetzte."

An einer andern Stelle heißt es:

"Hier stehen wir unter dem unmittelbaren Einflusse der Nach-  
richten, welche uns ein jeder Tag aus den nahen türkischen Pro-  
vinzen, aus Thessalien, Epirus und Macedonien bringt. Der  
Druck, unter welchem die dortigen Christen leben, nimmt je länger  
je mehr zu. Die Grausamkeit, die Willkürhandlungen der Tür-  
ken grenzen an's Unglaubliche, und — nur sich selbst überlassen  
bleiben die Christen! Folgendes gilt hier als eine unleugbare That-  
sache: durch den Hat-Humajum vom 6. (18.) Februar 1856 ist die  
Gleichheit aller Racen in der Türkei anerkannt, aber die Alost, die  
Erbitterung der unterdrückten Volksstämme gegen die muselmännli-  
sche Bevölkerung und der Uebermuth dieser letzteren gegen jene  
ist kaum größer und heftiger gewesen, als jetzt. Durch den zwischen  
Griechenland und der Türkei im April 1856 abgeschlossenen Ver-  
trag verpflichtete sich die letztere, zur Beseitigung der Räubereien  
in den Grenzprovinzen die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, auch  
aus Rücksichten der Nachbarschaft mit Strenge in jenen Provinzen  
die Ruhe und Ordnung einzuführen; aber die abscheuliche Anar-  
chie herrscht dort noch wie vor."

Zum Schluß sei noch an die charakteristischen Belagerungs-  
Geschichten von Sewastopol durch eine Notiz erinnert, welche die  
preussische National-Zeitung geliefert hat:

"Am klüglichsten ist die Lage des türkischen Corps, und die  
Schilderungen der „Times“ in dieser Beziehung überbieten noch  
das, was man bisher aus den türkischen Lagern von Kars und  
Tschurulsu zu erfahren gewohnt war. „Trotz aller unserer Be-  
mühungen (sagt der Times-Korrespondent unter Anderen) haben  
die Türken in Walaklava aus jeder Gasse eine Aloske gemacht,  
und die vielen Formen menschlicher Leiden, die wir auf jedem  
Punkte sehen, haben uns bereits ganz abgestumpft. Hebe den  
Vorhang auf, der den Thorweg irgend eines dieser erbärmlichen

Häuser verdeckt, aus dessen Innern ihr Jammern, Schreien und klagende Bitten zum Propheten höret, und ihr werdet in einem Augenblick eine solche Masse von Elend sehen, daß sie für eure ganze Lebenszeit wie ein Alp auf eurem Gedächtniß lasten wird. Die Gestorbenen liegen, wie sie gestorben sind, Seite an Seite mit den noch Lebenden, und die Letzteren bieten ein Schauspiel über alle Begriffe. Die Luft verpestet, nirgend die geringste Hülfe. Die Verwundeten bleiben hier so, wie ihre Kameraden auf ihren Rücken sie aus der Schlacht hierher geschleppt haben. Man möchte sagen, daß Kranke hier nur wieder von Kranken, und Sterbende von Sterbenden versorgt werden.“ Aus diesen schmerzlichen Vorgängen hat man neuerdings erschn: wie wenig der bloße Instinct der Naturmenschen und Halbbarbaren in verzweifelte Lagen die Hülfsmittel zu beschaffen vermag, welche dem klaren Verstande und der geistigen Spannkraft kultivirter Nationen mit geeigneten Führern zu Gebote stehn. Den Engländern mangelten die Pöster; aber im französischen Lager sah es nie so verzweifelt wie bei den Türken aus.

### Arquhart's Apologie der türkischen Kultur und Lebensart.

Niemand hat die türkischen Sitten mit mehr Sachkenntniß, Liebe und poetischer Auffassung geschildert, als „Arquhart in seinem: *Spirit of the East*“ — ich werde also die wesentlichsten Momente seiner Darstellung im Folgenden zusammenfassen und erst am Schlusse meine Glossen dazu geben.

„Die Frauen im Osten leben keinesweges in Furcht und Bittern vor ihrem Herrn, wie wir glauben.

Eine türkische Dame: „Fatme Hanum“ sagt:

Das Leben, die Person, das Eigenthum, der Haushalt einer türkischen Frau sind geheiligt und sicher. Ihre Zunge ist sesselos und weder Gatte noch Pascha noch der Padiſchah können sie im Gebrauch derselben beschränken.

Das Weib darf sich vom Mann scheiden lassen, und die Mutter eines Sohnes ist unumschränkte Herrin.

Die Frauen haben so viel Freiheit wie die Männer (die sich nicht ohne Skandal überall zeigen, oder irgend welche Schidlichkeitsformen verletzten dürfen) und mehr Vergnügen bei Exkursionen, Besuchen und Badezusammenkünften.

Die Frauen erhalten dieselbe Erziehung als die Männer. Wenn ein Weib einen Mann anredet, schlägt er ehrerbietig die Augen nieder. Sind die christlichen Ehen glücklicher als die unsrigen — und wer möchte sich nach einem Gatten sehnen, der den Weibern seinen Arm giebt, und mit ihnen sichert oder lacht? welcher Gatte kann mit einem Weibe leben, das andre Männer betasten und umschwärmen können!“

In dieser Vertheidigung ist jede Anspielung auf Vielweiberei vermieden. Die Inkonvenienzen und Scenen im Harem werden aber von unserer Phantasie sicherlich übertrieben. Gewohnheit und Sitte mildern und veredeln das Schlimmste. Die Gegenwart einer zahlreichen Dienerschaft hält den Ausbruch der Leidenschaften im Zaum, und was man unterdrückt ist halb überwunden. Wenig Männer haben übrigens die Mittel, sich mehrere Frauen zu nehmen. In der Türkei haben etwa hundert, im ganzen Reiche etwa tausend Männer mehr als ein Weib.

In der Türkei hat mich vor Allem die Moralität überrascht.

Kein Mann von höherm Stande kann etwas geheim thun oder heimlich Orte besuchen, welche man für ihn nicht schidlich hält. Die öffentliche Mißbilligung trifft die Männer so scharf als die Frauen. Das Recht zur Scheidung und die Leichtigkeit derselben sichert dem Weibe, welches nie gerne eine Nebenbuhlerin duldet,

eine unabhängige Stellung um so mehr, als sie nach dem Gesetz ihr Vermögen behält.

Des Orientalen größte Freude sind die Kinder, schon um ihretwillen werden der Mutter Rücksichten gewidmet. Unglücklich und verachtet ist aber ein kinderloses Weib.

Die Grundlagen aller muselmännischen Institutionen, Ideen und Sitten ist der Harem, die Stelle, welche der Mann für sich geheim und abgeschlossen hält. Für sein Weib ist dies Heiligthum geschaffen, es existirt bloß in ihr und ist, wo sie auch sein mag, eine Welt, deren Schöpfer und Genius sie ist. Diese Auffassung ist dem Volke geläufig, es selbst straft den Ehebruch mit dem Tode, wenn es von demselben Kunde bekommt, und die Verbrecherin in seine Gewalt fällt.

Der Islamismus hat den weiblichen Charakter nicht verderben und erniedrigt.

Obgleich Männer und Frauen nicht in großen Gesellschaften zusammenkommen, leben die Geschlechter doch fortwährend im Harem zusammen, und in den vertraulichsten Familienkreisen wird das Dekorum strenger beobachtet, als in der großen Gesellschaft bei uns.

Das Haus des Türken ist wie das Schloß des Engländers, kein Diener der Gerechtigkeit darf dasselbe ohne Erlaubniß betreten, wenn auch die Thür offen steht.

Im ganzen Osten vermißt man freilich das Lächeln der Schönheit im Menschengedrange, welches die Ehre des Weisen verschönert und die Vorbeeren des Kriegers vergoldet. Aber die Achtung vor den anerkannten Grundsätzen der Ehre, Treue und Rechtlichkeit ist vielfältig dem überall gleich mächtigen Einfluß des unsichtbaren Harems beizumessen, aus welchem von Generation zu Generation unverändert dieselben frühen Gewohnheiten des Familienlebens abzuleiten sind, durch welche der Typus des Geschlechts sich gebildet und ausgebreitet, und der Charakter der Individuen unter allen politischen Wechsellern sich erhalten hat.

Knaben und Mädchen werden zusammen erzogen, gehen zusammen zur Schule. Die Knaben sind beständig im Harem und die Mädchen vom Selamlis nicht ausgeschlossen. Wenn diese Jahre den Charakter des Mannes ausprägen, so formen sie den des Weibes, und dies Formen bedeutet hier beides. In der Zeit, wo wir thätig auf der Bühne des Lebens auftreten, erhält der männliche Charakter neue Farben; er bildet sich aus, wie der Hof, das Lager, die Kirche, das Schiff und der Markt es erfordern. Die Frauen haben keine Veranlassung, den Gang ihrer kindlichen Gewohnheiten und Pflichten zu ändern.

Um sich ein türkisches Weib vorzustellen, muß man sich ein Weib denken ohne Eitelkeit und Affectation, das ganz einfach und natürlich ist, und sich in der vollen Blüthe ihrer Leidenschaften und Reize die Manieren und den Typus der Kindheit erhalten hat. Türkische Frauen sind die Sklaven der Gewohnheit; aber diese Sklaverei läßt den Gedanken fessellos und die Phantasie frei; und es herrscht bei ihnen eine Originalität des Geistes, welche bei der Einförmigkeit der Sitten um so merkwürdiger ist; und um so lebhafter durch die Concentration von Kräften, (die wir auf äußere Dinge verwenden) auf einen kleinen Kreis.

Die Liebe zwischen den beiden Geschlechtern ist im Osten keineswegs eine so gewichtige Sache, wie bei uns. Bei uns steht sie als die Gottheit oder das Idol da, vor dessen Schrein alle andern Neigungen geopfert werden, und dessen Herrschaft alle andern Pflichten sich bequemen müssen. Die Ehe ist im Allgemeinen die Triebfeder zur Auszeichnung, der Lohn des Gelingens; und bildet eine hervorragende Epoche in unsrer Existenz. Aber im Koran steht nicht: „Du sollst Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen.“ Die Leichtigkeit der Scheidung und die Erlaubniß zur Vielweiberei sind nicht die Ursachen, sondern die Wirkungen des Unterschiedes der nationalen Sitten.

Im Osten ist das Weib nicht die Herrin vom Hause, sondern die Tochter von der Mutter ihres Gatten. Wie die

Mutter das Haus räumen kann, um der Gattin des Sohnes Platz zu machen, begreift man im Osten nicht.

Da im Harem jede Person ein eignes Zimmer hat, fällt es nie vor, daß ein Sohn so geradezu zu seiner Mutter kommt. Es wird vorerst ein Bote an die erste Dienerin der Mutter geschickt, um zu fragen, ob die Letztere angekleidet und zu sprechen sei. Bei bejahender Antwort läßt man ihr zurück sagen: daß der Sohn ihre Füße zu küssen wünsche, und auf erhaltne Erlaubniß erscheint er an ihrer Thüre.

Das Weib wird ganz anders als nach unsern Begriffen behandelt; sie wird von ihrem Gatten wie eine jüngere Schwester angesehen; und dies unterscheidet sich in keiner Weise von der Behandlung eines jüngern Bruders. Das Geschlecht macht keinen Unterschied. Aber die Behandlung einer Mutter von ihren Kindern beweist, daß die Frauen einen höhern Grad von Achtung genießen, als bei uns.

Wenn ich die in christlichen Ländern so allgemein herrschende Vorstellung von der Zügellosigkeit des Lebens im Harem bekämpfe, möchte ich Vorfälle anführen, welche in den Familien angesehenen Männer sich ereignet haben. Ich kann versichern: daß die Männer, welche die höchsten Würden im Reiche bekleiden, Zwei bis Drei ausgenommen, immer nur ein Weib haben.

Was die Lebensart in den Harems betrifft, so darf ich keinem Verständigen erst versichern: daß es in denselben so viel Arbeit giebt, wie in der ganzen übrigen Welt. Eine türkische Dame, von ihrem Gefolge umgeben, erscheint wie Elektra in der Mitte ihrer Dienertinnen.

Fast Alles, was der Haushalt erfordert, wird im Hause gemacht. Man braucht viel Stiderei zu den Anzügen und zu den Verzierungen im Hause. Baumwolle und Seide werden im Hause gesponnen und die verschiedenen Stoffe bis inklusive der Farben zubereitet. Ein Haushalt ist im Orient eine Manufaktur für alles Nöthige. Die weiblichen Dienstboten mahlen Korn in Hand-

mählen, stochen Kaffee und verrichten schwerere Arbeiten. — Man hört häufig sagen: „der oder jener Harem arbeitet vorzüglich, dies und das kann nur im Harem gefertigt werden.“

In der Hauptstadt haben die patriarchalischen Gewohnheiten sich natürlich bis zu einem gewissen Grade verwischt, der Tyrann aber ist geblieben und macht besonders in den entfernteren Provinzen eine Superiorität geltend, wie bei uns in frühern Zeiten eine Dame auf entferntem Schlosse das Leben am Hofe verachtete.

Die Liebe der Sklavinnen im Harem für ihre Gaden (Herrin) unterscheidet sich wenig von kindlicher Ergebenheit, weil sie wie Kinder behandelt werden. Des Sultans Schwestern sieht man ausgehn, um eine ihrer Dienerinnen zu besuchen, die an einem kleinen Kämmer verheirathet ist.

Der Sklave, welcher jung gekauft, im Hause erzogen wird, und der Gegenstand besondrer Aufmerksamkeit ist, kann als Glied der Familie betrachtet werden. Die häufigen Heirathen von Sklaven und Sklavinnen mit Töchtern und Töchtern der Familie geben den Beweis für dies Verhältniß.

Die Ungeprägungtheit des Familienlebens im Osten rühret von der Gleichheit der Bildung der Sitten in den verschiednen Klassen der Gesellschaft her. Die Ideen jeder Klasse sind im Ganzen dieselben. Ein Harem im Osten gleicht daher weniger einer Familie als einem Hofe im christlichen Europa. Der Herr der Familie wird wie ein kleiner Fürst behandelt, und es ist kein Wunder, daß er das Drängen der äußern Gesellschaft verschmäht und viele von den Grundsätzen ignorirt oder gar nicht kennt, welche zu unserm „nationalen, socialen und patriotischen Leben gehören.

Die Gewohnheiten und Ceremonien in der Türkei hindern übrigens die frei. Entwicklung des Geistes und Herzens so wenig wie das europäische Ceremoniell unsere Urtheilskraft und Empfindung nothwendig beschränkt.

Die Gesellschaft der Türken ist weder räuber noch formlich nirgend trübt man unverholter seine Zuneigung und Achtung aus

nie aber ertet Freundschaft in Familiarität, nie Heiterkeit im Lärmen, oder Freundlichkeit in Gemeinheit aus (wie bei uns).

Die nächsten Verwandten sind nie familiar. Auf der andern Seite würde der Diener oder Sklav, der seinen Herrn mit der tiefsten Ehrerbietung und Achtung behandelt, sich verletzt und beleidigt fühlen, wenn er Mangel an Vertrauen bemerkte, oder seiner Zunge Schweigen auferlegt würde.

Als ich die Grenzen der Türkei zum erstenmal verließ, geschah es mit Haß im Herzen und Verachtung auf den Lippen. Beharrlichkeit und bessere Kunde reiften ein besseres Urtheil und aus ihm ging auch eine andre Erfahrung hervor."

### Meine Interpellation der Urquhart'schen Natur-Philosophie.

Der Türke fühlt sich in seinem patriarchalischen Familienleben behaglich, und sein Weib desgleichen; obgleich sie ohne Unterlaß in der Besorgniß leben muß, daß sie die Ehe mit einer Nebenbuhlerin theilen wird. Sie ist aber für diese Sorge und diesen Wurm zu geistesträge, zu beschränkt. Sie läßt sich eventualiter mit derselben Resignation vom Velle heinigen, oder in einen Sad stecken und ersäufen, oder von einer schönen Skavin um das Glück der Ehe bringen, mit welcher ihr Mann sich gelegentlich in die seitne Schuur, oder in einen partheiischen Richterspruch oder in die Erpressungen und Mißhandlungen eines Pascha's — zu fügen weiß. Unwissenheit, Dünkel, Seelen Schlaf, Phlegma, der Glaube an ein unabänderliches Datum, endlich der Mangel an Mittheilungsfähigkeit für Mitgeschöpfe sind die Grundlagen aller türkischen Tugenden. Wenn die Türken jung sind, trägt sie die Sinnlichkeit über alle Stränge des Anstodes hinweg, und wenn sie alt, fett und stumpf



werden, wird Alles durch die Macht der Tradition, der Gewohnheit und durch ein heilig gehaltenes Ceremoniell im Geleise erhalten und weft gemacht. Sie sind auch in der Jugend zu apathisch und hochmüthig, zu brauem, zu geistlos und unwissend, um so nährisch, so übergeschäftig, so eitel und in Folge dessen, so unwahr verbildet, affectirt und unrechtlich zu sein wie wir. Die türkischen Tugenden gehen größtentheils mit Naturnothwendigkeit aus ihrer primitiven Kultur und Barbarei hervor.

Männer und Weiber können unser intellectuelles Leben und unsere sublimirten Begriffe von Züchtigkeit, unsere complicirten Verhältnisse, unsere Ideen, unsere eheliche Liebe und Treue, unsere vergeistigte Zelenbildung, unsere transcendentalen Begriffe und Gefühle von Ehe und Frauen-Ehre nicht.

Die Weiber sind zufrieden, wenn sie leiblich bequem leben, pflanzen, Feinde machen und annehmen, ins Bad gehn, oder Excursionen machen und ihres Zehnes Hausweien regieren, oder wenn sie sich von einer Nebenbuhlerin frei erhalten können. Die Männer lassen diese Welt ... sehr sein, so lange sie patriarchalisch mit ihren Weibern, Kindern und Sklaven fortleben, die Sommermonate im Schatten von Bäumen und an Springbrunnen ihre Wasserpfeife rauchen dürfen.

Die Weiber können die Gesellschaft der Männer entbehren; denn sie lernen und profitieren von deren Geistes nichts; und umgekehrt haben die Männer so viel Familienleben im Harem, so viel kindlich geartete Sklavinnen und so viel Kinder-Zogen, daß sie den freien und öffentlichen Frauerverkehr nicht brauchen. Am allerwenigsten sind sie so von Gelästen gemartert, von Phantasie-stücken heimgejacht, wie etwa bei uns ein alter Premier-Lieutenant oder Supernumerarius, Subaltern-Offiziant und Lehrer mit 3 bis 400 Thaler Gehalt: der heute zeitweils zum Junggesellenleben verbannt ist. Die Indolenz im türkischen Charakter, die sich nicht selten mit der Apathie eines nordamerikanischen Indianers messen kann, und das Tataren-Naturell charakterisirt, verbindet sich

mit dem Klima, mit der Gewohnheit und dem Aberglauben, um den Sitten eine Sanction und Natur zu geben, durch die sie nicht nur veredelt, sondern liebenswürdig, komfortable und idyllisch gemacht werden.

Es kommt mit dieser Apologie der türkischen Lebensart und Natur auf die allbeliebte triviale platte, abgetretene Natur-Philosophie heraus wie folgt:

Der Mensch muß sein und verbraucht werden, wie er geschaffen ist. Alle Formen, Methoden, Sitten und Religionen können sittlich und glücklich machen, wenn man nur ein gutes und frommes Naturell hat. (Dah dies schöne und noble Naturell aber ein Produkt edler schöner Formen und Vernunft-Kulturen ist, und daß der Naturalismus in Barbarei ansartet; bedenken die Verbreiter orientalischer und patriarchalischer Sitten nicht). Aber meinen die Naturalisten: Man kann in jeder Lage selig werden; — ländlich sittlich; — der liebe Gott segnet jede Form und Lebensart, (mitunter auch die spießbüßische und besonders die dumme und dummstreiche Art.) Man muß Niemand mit Gewalt kultiviren oder glücklich machen wollen; auf keine Form und keine Kultur als auf eine absolute schwören. Die christliche Religion ist eine schöne Sache; aber seit Lessings Nathantem Weisen und seinen drei gleichen Ringen wissen wir definitiv: daß es mit der jüdischen und muhamedanischen ganz so gut wie mit der christlichen Religion sein Bewenden haben kann!

Die Türken haben ihre Gebrechen und ihre Tugenden wie wir; ihr Naturalismus und Fatalismus und ihre Indolenz sind in vielen Beziehungen schöner, sittlicher, praktischer, gesunder, nervenkonservernder und bequemer, als unsere Allerweltsgeschäftigkeit, Allerweltswisserei und unsere närrisch-eitle Affektion; als unser transcendentaler Socialismus und Idealismus und unsre leidenschaftliche Hasi. In Summa: Pflanze deinen Weidenstrauch, lebe deinen ehelichen und natürlichen Kindern; deinem Weibern und Mägden, wenn so die patriarchalische Sitte mit sich bringt. (Sa-

leimo wurde sogar ein Welt-Weiser mit dieser Naturellebensart, und lag für alles Andre Gott, den Staat und die Weltgeschichte sorgen. Der Tod muß so wie so Alles ins Gleiche bringen; und von Jenseits sind bis jezt keine Correspondenz-Nachrichten da.

Mit vielen Paragraphen dieser Lebe-Philosophie macht man freilich ganz gute Geschäfte in der Jugend und für sich selbst. Der Staat aber, die Gesellschaft, die Künste, die Wissenschaften und die Geschichte der Menschheit gehn vor diesem Naturalismus zu Grunde. Wer alte Naturalisten, wer alte profane Weiber gründlich studirt hat, weiß: wie leer und trostlos, wie stupid und abscheulich es um ihr Inneres aussieht. Nur dem Vernunft-gebildeten Geiste, dem durchgeistigten Menschen, dem echten Christen ist ein glückliches, trostreiches, erhebendes Alter beschieden; und nur ein im Leben und in der Gesellschaft gebildetes Weib, und kein großes Kind, keine Naturalistin, kein altes türkisches Weib: kann für eine würdige Matrone gelten; kann eines gebildeten Mannes ebenbürtige Lebens-Gefährtin sein.

Jedes Thier liebt sein Nest und seine Höhle; und spielt mit den Jungen; so liebt auch der Türke seinen Harem und macht aus dem Verkehr mit Weibern und Kindern seine beste Kurzweil und Satisfaktion. Jedes Thier befolgt instinktmäßig die Lebens-Ordnung, welche seiner Gattung und Species von der Natur geboten ist. Die Wander-Vögel und Wander-Ratten versäumen nie die rechte Zeit; die Störche strafen die Jungen ab, welche das Nest verunsaubern und werfen die unverbesserlichen Schmutzer hinaus. So ist auch der Türke ein reinlicher Mensch, der seine Waschungen hält; aber diese äußerliche Säuberlichkeit zeigt keineswegs die innerliche an. Kraniche, Fiber, Ameisen, Bienen und Prairichunde halten die strengste Ordnung und Disziplin aufrecht. Alle Thiere bauen ihre Nester, Zellen und Höhlen. Alle arbeiten fleißig, und bleiben doch nur Thiere! Und die Harems-Arbeiter machen die Türkin noch nicht zum wahrhaftigen Weibe.

Die Wilden halten strenger und gewissenhafter auf das Cer-

menieß als die civilisirten Nationen; die Weiber sind fanatischer im Glauben und pedantischer in der Sitte und Convenienz als die Männer; ein Schuljunge als Klassen-Ordinarius ist ein schlimmerer Tyrann als sein Schul-Direktor; und so ist auch der Türke in der Aufrechterhaltung der National-Sitte und des Glaubens Bedant und Rigorist; aber der dabei entwickelte Fanatismus, die Gefühllosigkeit, die Volks-Justiz manifestiren die Barbarei.

Das Thier ist keuscher wie der Mensch, der den Begattungstrieb zum Luxus veredelt hat. Die Wilden sind enthaltamer als die kultivirten Völker; die Frauen keuscher und schämiger als die Männer; die Südländer sind lange nicht so cynisch und brutal in ihren Ausschweifungen als die intelligentern Nordländer. Aber selbst ein brutaler, englischer oder amerikanischer Matrose gehört nicht selten gleichwohl einer höhern Potenz der Menschenbildung und des Menschen-Genius an, als der frugalste, enthaltamste und liebenswürdigste Lazaroni, oder als ein venetianischer Venturiführer, welcher Strophen aus Ariost und Tasso singt.

Der Türke ist trotz der Vielweiberei mäßiger und keuscher als der christliche Europäer; die Harems verbergen, wahrscheinlich nicht so viele und garstige Mysterien, als viele nordische Häuser. Die Harems sind nicht als die Pflanz- und Freistätten der Wollust zu bezeichnen; denn die größere Freiheit hat hier die größere Mäßigung herbeigeführt; — aber; die christliche Ehe giebt gleichwohl trotz aller Schatten Zeiten, welche durch eine potenzierte Leidenschaft und Phantasie, durch die Incubation von Geist und Seele, von Seele und Sinnlichkeit erzeugt werden: ein unendlich tieferes und bildkräftigeres Familienleben, und durch dasselbe ein menschlicheres Staats- und Religions-Leben, eine wahrhaftigere, herzlichere Sittlichkeit und Auktor-Geschichte heraus, als der türkische Harem mit seiner durch Pblcgwa und Kathir regulirten Bärtlichkeit. In den Ausschweifungen der sinnlichen Liebe sitzt der türkische Wurm und die muselmännische Barbarei allerdings nicht; sondern in dem tatarischen Naturell, in der tatari-

sehen Judentum, in dem Mangel an Sentimentalität, und an derjenigen Vergeistigung, an der Begeisterung für Ideen, welche erst aus einem überschüssigen Geistesleben, aus einer transcendentalen Seele hervorgehen kann. —

Dem Türken fehlt schon um des natürlichen nord-asiatischen Phlegma's willen die Bildkraft der Seele: die Phantasie, der Eifer in aller Liebe, in aller seelischen und geistigen Thätigkeit. Er bringt bei keiner Gelegenheit eine rein menschliche Begeisterung, einen Idealismus auf, der sich in künstlerischer und wissenschaftlicher Thätigkeit ausgestaltet. Er ist keiner andauernden Mitleidenschaft, keiner zarten Herzenssympathieen fähig. Er kennt eben darum auch nicht die Mysterien des christlichen Gewissens; und weil die Disposition zu denselben, weil die Anlage zu einer transcendentalen Seelen- und Geistes-Entwicklung nicht zu seinem Race-Princip gehören: so hat er auch keine Wahlverwandtschaft für das Christenthum gezeigt; so ist von ihm das Judenthum in der sinnlichen Corruption des Muhamedanismus zur Wiedergeburt gebracht worden. —

Die Weltgeschichte ist hienieden das Weltgericht; und ein Volk, eine Race, welche die Herz und Geist ergreifenden Lehren des Christenthums mit wüthigem Haß bekämpfen, und die erhabene Einseitigkeit des Judenthums mit einem barbarischen Naturalismus verderben konnte, und somit in dem Kultur-Prozeß Europas den stagnirenden Ort und an dem Körper Europas das unentwickelte Organ, das absterbende Glied bedeutet: muß ein barbarisches Volk sein, trotz seiner thierischen Behaglichkeit, Mäßigkeit, natürlichen Weisheit und natürlichen Liebenswürdigkeit.

Der von der christlichen Wahrheit und Weltreformation in der christlichen Seelenbildung, von den christlichen Gewissens-Mysterien, von der christlichen Mitleidenschaft, vom deutschen Gemüthsleben begeisterte Mensch hat ein Maaß an

diesem Christenthum, und soll daran alle Nationen und ihre Kultur-Geschichten bemessen!

Individuen wie Völker verwirklichen zwei Naturen, tragen ein natürliches und ein übernatürliches Lebens-Prinzip zu Lehn: so müssen sie auch zweierlei Maßstäbe anhalten, den der Natur, wie den des Ideals! — Der Ethnograph konstruirt eine Nation freilich aus ihrem individuellen oder natürlichen Prinzip heraus, aber nur, um sie dann an der Menschheit, an der Gottheit, an der Weltgeschichte, am Christenthum und an den Hauptträgern desselben: an dem deutschen Volke und an der deutschen Kultur zu bemessen. Dies ist meine Fassung!

Mit dem allbeliebten Wörthe'schen und weltbürgerlichen Naturalismus, der alle Naturgeschichten gut heißt, und alle Kultur auf die Natur reduziert: habe ich nichts zu thun.

## Zur Geschichte und Charakteristik der russischen Kultur und Natur.

„Bei den Russen treten die Widerkräfte des slawischen Vintes hervor; wilde Naturkraft und diplomatische Schlanheit, jugendliches Ungeheim und greisenhafte Bedachtigkeit; Reibheit und Glätte, Schwärmerel und Klügelerei, (Klarsicht und elementarer Naturalismus bei den Gebildeten), alle Elemente und Anlässe zu aufblühenden Kultur-Verhältnissen, wie alle Symptome und Auswüchse verfallender Staaten.“

(Literatur Frankreichs).

Kapitel des Gegenwärtigen des Fortschritts.

Bei dem Russen markirt sich entschieden kein Temperament. Man kann nicht sagen, daß der Mann aus dem russischen Volke sanguinisch, noch daß er cholerisch oder phlegmatisch ist und die Melancholie tönt wie bei allen halb oder ganz barbarischen Völkern nur im russischen Viede; zum Zeichen, daß der Geist weder seine äußere noch seine innere Freiheit und Spannkraft besitzt.

Um melancholisch wie ein Spanier zu sein fehlt dem Russen die Geistes-Potenz, die noble Geschichte und die deutsche Wurzel des spanischen Volkes. Zur französischen Lebhaftigkeit und Beweglichkeit gehört ein südlicher Himmel, ein französischer Wein und ein solcher Geist. Zum holländischen Phlegma hat der Russe zu wenig Sicherheit, zu wenig Selbstgefühl, Biederkeit, Stolz und Vernunft. Auch erhält ihn der unbarmherzige Himmelsstrich, die Armut, der jüdische Schachergeist, die halbwilde Pflüchtigkeit, die List und Gewinnsucht in einer Geschäftigkeit, in einer Spannung und Aufmerksamkeit, welche weder der deutschen Gemüths- und Gewissensruhe, noch der Munterkeit und Laune des Franzosen, seiner graziösen spirituellen Leichtigkeit oder dem gallisch-ledlichen Uebermuth entspricht. Zum cholertischen Temperament, zur Tollwuth ist der gemeine Russe zu fischblütig, zu weich, zu weinerlich, zu schlecht genährt und zu feig. Zur vollen Wuth gehört eine entschieden männliche oder weibliche Potenz. Der Russe ist aber, wie überall, so auch in Bezug auf seine geistigen Qualitäten ein Mischling und Hermaphrodit. Der männliche Charakter, das Noble, Offne, Entschiedene, Nachdrückliche und scharf Accentuirte des männlichen Wesens ist im Russen durchaus nicht pränciert. Er ist ein Grenzler in jedem Sinne, also auch ein Bastard, den Asien mit Europa, den die lauernde, barbarische Hinterlist mit der raffinirt wurmfischigen Kultur des Westens gezeugt hat. Der russische Kultur-Bankert hat zu allen zweideutigen, materiellen, gewinntragenden Geschäften und Handels-Praktiken, zu allen feigen und oberflächlichen Künsten: ein genieleses, sich nie von dem Instinkt der Natur emanzipirendes Talent: er bleibt in der Philosophie Eklektiker und Anekdöte; in der Poesie: sentimental oder Glanz-Romaniker oder Naturalist; in allen Künsten und Wissenschaften ein chinesisch-slavischer Nachahmer, ein chinesisch-geschmackloser Antedilakt, oder benzenhaft ausdauernder Kopist. Er ist eine fleißige, scharf- und kunstsinelige Arcatur nach dem Vorbilde von Ameisen, Vibern und

Dienen; aber ohne Ideen-Reichthum, ohne Tiefinn, ohne Begeisterung, ohne Charakterwürde, ohne Seelen-Schnelz, ohne Humor und Witz; selbst ohne diejenige Naivetät des Geistes, welche die Gewissens- und Vernunft-Freiheit gibt. Wenn man sagen darf, daß die Misericordien des Deutschen aus seinen übertriebenen Tugenden, aus seinem Idealismus, seiner systematischen Gründlichkeit und Höflichkeit hervorgehn; daß der Deutsche z. B. um seiner Anlage zur Welt- und Himmelsbürgerlichkeit ein so indolenter Staatsbürger; und daß er wieder zu Folge den Gesetzen der Reaction ein so unergründlicher Spiegbürger ist: so kann man, ohne der Wahrheit wehe zu thun, behaupten: daß bei seinem Volke die Tugenden und Talente so sehr aus ihren Unmachten und Misericordien hervorgehn wie bei dem russischen Volke.

Diese vielbelobte russische Zügsamkeit, Anstelligkeit, persönliche Anhänglichkeit, Gläubigkeit, Pietät, Unterwürfigkeit und Resignation; dieser minutiöse Gehorsam, diese maschinenmäßige Ausdauer und Gleichmäßigkeit, diese vollständige Selbstverleugnung, die Gefangengebung der persönlichen Würde und des gesunden Menschenverstandes im Dienste des Vorgesetzten; diese Pudeltreue, die lieber sterben, als ohne einen Zwingherrn bleiben, die nicht für sich selbst sorgen, sondern zeitlebens unmündig bleiben will; diese Sitte, anbleibende Prügel-Strafen für Verunachtssigung und einen Mangel an Porsorglichkeit oder effektiver Autorität zu halten: machen ja die Philosophie, die schmachthiche, alle Menschen- und Manneswürde brandmarkende Lebensart des Slaven aus.

Russen wie Italiener und Polen sind zärtliche Familienväter, und warum sind sie das in so ausgezeichnetem Maasse? weil ihr Geist weder von der Industrie und Politik, noch von ernst getriebenen Künsten und Wissenschaften verbraucht zu sein pflegt.

Soldaten z. B. sind in allen Staaten sehr natürlich die besten Ehemänner und die Virtuosen in allen hausväterlichen Tugenden, weil ihr Geist von den Exercitien nicht so absorbiert



wirt, wie der Geist der Gewerbetreibenden, der Offizianten, der Künstler und Gelehrten von ihrem Geschäft. Es gibt keinen Nachtheil, mit dem nicht ein Vortheil verknüpft wäre; und so ist freilich auch der russischen Weltordnung und Geschichte die Lichtseite nicht versagt; aber das russische Licht ist ein gespenstiges Nordlicht und macht nur die polarische Winternacht klar. Der Ausdruck Napoleons: „Kraj' ein wenig von dem Firniß des Russen ab, so kommt der Tatar zum Vorschein,“ ist heute noch wahr.

Es giebt viele Menschen, die Alles nur ungefähr so auffassen und in sich bewegen, wie sie es der gebildeten Art und Weise für entsprechend halten. Ihre Seele folgt keinem eignen Impuls oder hat gar nicht einen solchen. Solche Leute thun und lassen das, was die ethisch-ästhetische Convenienz mit sich bringt und befiehlt. Sie sind indignirt und contentirt: nicht weil sie aus ihrem Herzen heraus Billigung oder Abscheu empfinden, sondern weil ihnen ihr Verstand und ein conventioneller Takt sagen: daß es eben bei dieser Gelegenheit an der Zeit und Sitte sei, sich so und nicht anders affigirt zu finden. Bei tiefen Personagen entspringen die Vorstellungen nicht aus den unwillkürlichen Stimmungen und Kräften der Seele, sondern die conventionellen Gewohnheiten und Vorstellungen wirken auf die Brustnerven, und erzeugen so ein Surrogat von Seele und Gefühl.

So eine Surrogat-Seele und „Vice-Natur“ bildet auch in der russischen Kunst und Literatur, in der russischen Staatsverwaltung und Kirche, kurz in der ganzen russischen Kulturgeschichte und Politik das Fundament. Diese Halbbarbaren können nicht umhin, sich nach kultivirten Nationen „Modell zu bilden,“ damit sie doch ungefähr so wie civilisirte Menschen aussehn.

Von Innen heraus ist noch kein sonderlicher Drang und kaum so viel Seele, als zur Conservation des ungefalzenen Fleisches von Nöthen ist; aber eine Chinesen-Natur kann nicht in Abrede gestellt werden und will zu ihrem Rechte. Man lehrt und lernt

also, man informirt, formulirt, schematisirt und stylisirt ungefähr so, wie man es den gangbaren Begriffen von Civilisation, Kunst und Wissenschaft am konformsten hält. Man spielt sublimsten Falls die Kultur nach Noten, man studirt allenfalls Generalbass; aber man komponirt nichts aus eigenem Witz, mit Ausnahme der Politik: diese praktizirt man extra und in originellster Gewissenlosigkeit. Man kann diese nachgeahmte und nachgetastete, und eben drum immer nur den Körper des Originals kopirende Intelligenz und Kultur handgreiflich aus der „nordischen Diene“ herauslesen, falls man auf ein Experiment lüstern ist, das sich von selbst versteht.

Die Polen erzählen ein Märchen von einem russischen Bauern, der einen treuen Ast vom Baume abzägen wollte. Zu dem Ende setzt er sich auf denselben so herauf, daß er mit ihm herunterbricht und den Arm entzweifällt, wie er mit Sägen fertig ist. „Nun denke man sich,“ sagt der Referent der Anekdote sehr bezeichnend für das Genre der russischen Literatur-Moral: „den guten Iwan etwa so philosophirend: Was es doch für ein Unglück sei, nicht zivilisirt genug aufgewachsen zu sein, um durch genossenen Unterricht solche Unglücksfälle vermeiden zu lernen. Ferner, wie vortrefflich die Regierung regiere, da sie in gewissen Distrikten examinierte Chirurgen angestellt habe, welche sich auf Arm- und Beinbrüche verstehen! Ferner: wie doch die nützlichsten Erfindungen, z. B. eine Säge, dem Unversichtigen auch Schaden bringen können u. Man denke sich Freund Iwan in diesen Betrachtungen, und man wird den ganzen Bereich matter, bornirter, trivialer und gemacht sentimentaler Phrasen übersehen, der in russischen Original-Schriften und Conversationen einen so seltsamen Contrast bildet mit der Verschlagenheit und tyrannischen Energie der russischen Handlungsweise, sobald es die materiellen Interessen gilt und die persönliche Autorität.

Es rührt aber jene Mattheit und Plattheit der russischen

Reflexen in Romanen wie Reisebeschreibungen u. d. h. wohl nur daher, daß sich die Leute von Jugend auf gewöhnen, ihre wahren Gedanken zu verbergen, und solche angelehnten an die Stelle zu schieben, welche korrespondierend sind mit ihrer Vorstellung von Civilisation.

Nach einem einleitenden Abschnitte (zur Orientirung) werden zuerst das Land und seine Bewohner im Allgemeinen dargestellt; dann der Hauptbestandtheil der letzteren, die Groß-Russen, näher charakterisirt, und die höchst zweifelhafte Frage nach deren weltgeschichtlicher Mission dahin entschieden, daß sie die Größe ihrer Zukunft nicht bei uns, sondern in Asien zu suchen hätten. In der ländlichen Bevölkerung, welcher ein eigenes Kapitel gewidmet ist, erkennt der Verfasser mit Recht den besten Kern der Nation, und in ihrer fast republikanischen Kommunalverfassung einen der wunderbaren Widersprüche, welche in jenem Lande häufig genug vorkommen: bei dem vollständigen Absolutismus der Regierung des Staates eine fast socialistische Freiheit in Verwaltung seiner ersten Elemente, der Dorfgemeinden. Die russischen Städte, ihr merkantiler, industrieller und geistiger Verkehr bilden den Gegenstand des folgenden Abschnitts, und es wird dabei den Ursachen nachgeforcht, welche die Entwicklung des städtischen Lebens bisher zurückgehalten haben, zugleich aber auch die zuversichtliche Erwartung ausgesprochen, daß sich gerade in ihnen ein unaufhaltsames Vorwärtsgelend machen werde. Sehr treffend ist, was im letzten Abschnitte von dem Einflusse der Deutschen auf die russische Civilisation gesagt wird. Dieser Einfluß ist ein stiller, aber sehr ausgedehnter und nachdrücklicher, und wenn sich auch das Nationalgefühl des Russen gegen denselben sträubt, und daher Bücher, wie das vor einigen Jahren erschienene: „La Russie envahie par les Allemands“ großen Anklang finden, so wird man sich doch dieses Einflusses noch lange nicht entschlagen können.“

(Menschen und Dinge in Rußland, Göttingen, 1866)

Die Erscheinungen in der russischen Kultur sind im Allgemeinen erklärt, wenn man sich ihre Grund-Gesetze und einige That-sachen der russischen Geschichte unbefangenen vorgegenwärtigen will.

Als die asiatischen Horden zur Zeit des Unterganges der römischen Welt Herrschaft Europa überschwebten, gab es eine Vermischung der Racen, bei welcher das edlere germanische und romanische Blut den Sieg behielt. Wo aber die Masse der Barbaren anfangs die Oberhand behielt, da amalgamirte und imprägnirte sie sich doch mit einer tausendjährigen Kultur in Italien, in Griechenland, wie an dem europäischen und asiatischen Küsten-Strich des mittelländischen Meeres.

In Rußland ist dagegen das Tatarenblut nur spärlich mit europäischem veredelt worden, und nur der Schaum französischer Bildung als Hefen-Mittel in den Kultur-Prozeß der Aristokratie hineingethan.

Die Russen, ganz und gar ein asiatisches Volk, haben sich aus ihrem eignen Kern weiter gezüchtet, und erst seit Peter dem Großen, also seit etwa anderthalb Jahrhunderten, werden für die höhern Stände Pfropfreiser aus Frankreich, Deutschland und Polen geholt, die bis auf den heutigen Tag mit dem wilden Mutterstamm immer noch nicht so verwachsen sind, daß von einer natürlichen und zeugungskräftigen Veredlung die Rede sein darf.

Zwischen dieser Aristokratie und den Massen des russischen Volkes ist eben durch den fremden Bildungs-Apparat, die luxuriösen Lebensweisen und alle die ausländischen Elemente eine Kluft befestigt worden, die durch keinen gebildeten Mittelstand wie in Deutschland und England ausgefüllt wird. In Frankreich, Italien, Spanien und Polen ist diesem Mittelstande eine Ambition übrig geblieben, welche den kleinen Bürger antreibt, sich die konventionelle Bildung der höhern Stände anzueignen. In Deutschland und England überholt der Mittelstand durch gründliche Schulbildung und solide Familien-Erziehung nicht selten die Aristokratie. Der Stand der Gelehrten, der Geistlichen, der Künstler, der gebildeten Techniker und Oekonomen wurzelt in den Schichten

des dritten Standes. In Ausland macht aber selbst der reiche Oekonom und Kaufmann, der wohlstehende Techniker und Professionist gar nicht einmal den Versuch: es auch nur in Kleidung, Lebensart ~~und~~ ~~den~~ ~~gebildeten~~ ~~vernehmen~~ ~~Leuten~~ gleich zu thun, weil ihm das Gefühl persönlicher Würde und Freiheit gebricht.

Was den eigentlichen Kulturprozeß vollends inhibiren muß, ist der Mangel an entschiedenen Energien in der Natur des Volkes. Der gemeine Russe zeigt noch heute den Charakter des Nord-Asiaten; er ist gleichmüthig und gedankenträge bis zur Apathie; er ist mehr passiv als activ, und eben deshalb leidensfähig beobachtend, versteckt, listig, zur Simulation geschickt und geneigt; er ist im Handel, im Betrüge, in Beherrschung seiner innersten Gefühle und Absichten ein Meister; und nicht selten in den Augenblicken der schlaueste Beobachter und Diplomat, wo er mittheilend, offen und plauderhaft erscheint.

An dieser leise listigen und simulirenden Lebensart wird der Russe weiter durch ein leidenschaftliches Temperament, noch durch Zähjörn, noch durch irgend eine Entschiedenheit seines Charakters oder gar durch Phantasie und Stolz, durch einen deutschen Ideal-Sinn, durch Ideen von Wahrheit, Ehre, Recht und Pflicht gestört. Bigotterie, Hang zum Trunke und leidenschaftlicher Gelderwerb, nebst einer Scheu vor Neuerungen und einem ungewohnten Terrain, charakterisiren nicht nur den russischen Bauern, den kleinen Professionisten und Krämer, sondern die große Masse, welche das Mittel halten soll zwischen dem letzten Stande und der Aristokratie. Die niedere Geistlichkeit und der unstudirte Lehrstand unterscheiden sich von der Masse nur durch Fragmente einer ganz unverdaulichen Information.

Der Russe ist überall ruhig, gleichmüthig und zähe, dazu noch geschäftig, geschmeidig und scharfsichtig im Geschäft. Die italienische Phantasie und Reizbarkeit, der spanische Hochmuth und Zähjörn, die französische Eitelkeit und Lebhaftigkeit, der pol-

nische Stolz und Leichtsinne, der englische Eyleen und Ehrgeiz dürfen dem Russen keinen Augenblick das Geschäft verderben.

Der Jude scheint zu lebhaft, zu eifrig und nicht zähe genug; der Engländer zu förmlich, zu ungeschmeidig und schroff; der Italiener zu leidenschaftlich und habgütig, vielleicht auch zu geizig und furchtsam, um ein vollendeter Kaufmann in allen Augenblicken zu sein; aber im Russen haben wir das Ideal eines Handelsmenschen im größten und kleinsten Styl zugleich. Der Russe bleibt, wenn er Geschäfte macht, nicht nur in würdiger ruhiger Haltung, sondern er ist zugleich höflich und unermüdlich in der Art, wie er die Launen und Unbilligkeiten des Publikums erträgt. Er spricht weder zu viel noch zu wenig; er ist elastisch und doch fest genug, um den Käufer in Schranken zu halten. Die vornehme Haltung und Leidenschaftlichkeit des *Grundmanns* bringt den Detailfrämer nie aus dem Gleichgewicht. Er bleibt immer derselbe in allen Augenblicken und kleinen Chancen, die das Fellschen des Publikums herbeizuführen pflegt. — Alles, was den Russen in der Kunst und Wissenschaft, was ihm im Leben, im Staat, in der Kirche, in seiner Geschichte gebührt: das bewährt und ist er in den Augenblicken, wo er ein großes oder kleines Geschäft einleitet und schließt. Wer den Russen nur im Handel beobachtet hätte, der müßte in ihm das verwirklichte Ideal des kultivirten Menschen sehen. Er ist unternehmend und besonnen, vorfarglich und gleichmüthig, mit Ruhe geschäftig; er verbindet Umsicht mit Detailkontrolle; er hat die Ähnlichkeit und Grobartigkeit des englischen Kaufmanns, aber der Engländer ermägt seltner alle Eventualitäten und Bedingungen, welchen die Ausführung einer weitgreifenden Spekulation unterliegt.

In den Verkehrungen gegen leicht mögliche Zwischenfälle, in der augenblicklichen Beseitigung und Bekämpfung von großen und kleinen Hindernissen, in dem Wig: eine complicirte Maschinerie und Prozedur mit einem improvisirten einfachen Manöver

zu erfolgen, den kritischen Augenblick durch Elastizität des Verstandes und vollkommene Seelenruhe glücklich zu pariren; in der Verschmelzung von Sprödigkeit und zäher Elastizität, von Scharfblick und divinatorischer Combination, von Geschäftigkeit und Ruhe wird das halb wild gebliebene russische Genie von seinem kultivirten je erreicht. — Sogar die accentuirte und rhythmische Intelligenz, welche dem Russen im Allgemeinen ganz zu fehlen scheint, zeigt sich in seinen Geschäfts-Operationen mit solcher Ueberlegenheit, daß nur ein scharf accentuirtter Gegner nicht aufgerollt oder in die Höhe geschmetzelt wird.

Wer den russischen Kaufmann studirt, und zugleich das laumännische Genie in jedem gemeinen Russen erkannt hat, der kennt das erste und letzte Hinderniß einer durchgreifenden russischen Volksbildung und einer auf sie gegründeten Civilisation. Der russische Sinn und Geist ist mit dem Gelüste, welches den Halbbarbaren charakterisirt, so ganz und gar auf Geld und Erwerb, auf Handel und Praktiken gestellt, und diese Praktiken entsprechen so vollkommen seinem vermaßerten, zähen und schlaulustigen Naturalismus; daß man in den Massen, selbst des Mittelstandes, weder die mindeste Sympathie für Künste und Wissenschaften, noch irgend einen Glauben an Kultur, noch einen Respekt vor ihr, oder eine Idee von derselben wahrnehmen kann, die für mehr als ein vorübergehendes Schattenbild, als eine Ahnung oder gelegentliche Reminiscenz gelten kann. Ackerbautreibende Halbbarbaren oder Fabrikanten kann man leichter zu Ende kultiviren; für eingefleischte Handels-Barbaren giebt's kein Kultur-Rezept, wenigstens keines, dessen Erfolg in Jahrzehenden sichtbar zu machen sind.

Wer die Masse des russischen Volkes mit gewöhnlichen modernen Kultur-Mitteln, mit Schulen, Literaturen und Künsten allein angreifen wollte, der fände sich in der Lage eines Menschen, der mit Rasirmessern einen Wasserfloss schnitzen, oder mit Garten-Scheeren sich im Urwalde Bahn schneiden wollte.

Das russische Volk wird durch Rebellionen und durch solche Epochen, die ganz Europa und Asien umgestalten, umgewandelt, mit neuen Intentionen und Impulsen versehen werden. Durch bloße Reformationen ist in solchen festliegenden Ur-Geschichten und Granit-Schichten nichts gethan. Unterirdische Feuer müssen das Unterste nach oben lehren, Sündfluthen die Spalten und das Chaos mit Bruchstücken der alten Welt und Kultur anfüllen. — Schulen, Künste und Wissenschaften können Jahrtausende ledern und ledern doch nur den russischen Liebaren heraus.

Die russische Aristokratie verachtet den Mittelstand, nicht nur um seiner naiven Unwissenheit, sondern auch um seiner Natürlichkeit. Sie will mit dem Leibeignen auch nicht die Natur gemein haben, weil ihr das Natur-Recht eine unbequeme und unerträgliche Vorstellung ist. Dem Aristokraten ist die wahre Wissenschaft und Kultur nicht minder fatal als die Natur, denn er sieht in ihr das Mittel einer Volks-Erziehung und Freiheit, die seine ererbten Vorstellungen von einer absoluten Geschiedenheit der Stände und seinen Kasten-Geist empört.

Der vornehme und gebildete Russe steht der Natur seltsamer und komplizirter gegenüber, wie irgend ein Mensch. Er selbst gehört ihr durch Materialismus, durch einen Untergrund von gemeiner Sinnlichkeit, List und Brutalität. Eben darum langweilt ihn diese Natur; darum fatalisirt sie ihn als partie montee. Sie ist sehr schlechtes Gewissen; er maschirt sie durch einen Firniß von Umgangsformen, Sprachfertigkeiten und luxuriöser Lebensart; aber er vergeistigt und veredelt sie nicht, denn er glaubt weder an den heiligen Geist der Welt, noch an die Realität der Idee.

Welch eine süßlose Rohheit charakterisirte noch diesen Peter den Großen, den ersten eigentlichen Kultivator des russischen Reichs, — der in Königsberg nicht begreifen konnte, daß man ihm das Köpfen nur an einem abgeurtheilten Verbrecher zeigen wollte; während er zu diesem Experimente den Ersten Besten seiner Diener-



schaft schlecht genug hielt! Das mongolische und tatarische Hacen-Prinzip, die alte Hunnen-Seele ist noch immer nicht im Osten erlosch.

Die asiatische Wüstenbarbarei hat auch die Kultivirten an ihrem unbarmherzigen Busen gefängt. —

Die westliche, die französische Bildung hat den Vornehmen, den Mächtigen und Reichen nur geformt und geglättet; der russische Fürst bleibt mit aller Zähmung und Politur nur ein geleckter Esel, mit Fisch-Augen und ohne Brust. Er lauert mit kaltsunkelnden Blicken hinter dem kunstreich geschmückten, ausgefeilten, bunt angestrichenen und vergoldeten Gittergesicht französischer Salenbildung, Sprache und Konvenienz; hinter dem Draht-Maschen der eigenen Politik und Diplomatie.

In Rußland geschieht es, daß man Menschen wie Koffer und Kisten numerirt, sie ganz und gar als Sachen und wie Schachbrett Figuren traktirt.

Der gebildete und vornehme Russe ist es, welcher mit der Savannah Cigarre im Munde, ruhig berechnend und verhörend, auf lebendig zudendes, durch Knute und Rantschu geschundenes Menschenfleisch hinschaut, und noch an einem Leichnam den Rest der barbarischen Strafe zu vollstrecken befiehlt. Der russische General ist es, welcher das schwarze Aleien-Kommissbrot, den Brauntwein und die Traktament-Kepelen der ihm anvertrauten, halbverhungerten und grausam gepeinigten Soldaten zu Champagner und Fasteten rektifizirt. —

Bei den Polen zirkulirt folgendes Russen-Portrait: „Den Gottesdienst üben sie im Lärmen, die Gebete in Verbeugungen; die Ehre haben sie in der Uniform, die Industrie und das Genie: in Diebstahl und Betrug. —

## Das russische Volk.

„Unter den gemeinen Soldaten findet eine wunderbare Familienähnlichkeit statt. Der kleine runde Stierkopf, das schlichte helle Haar, die vorsehenden Backenknochen, die, unter schwachgezeichneten Augenbrauen ziemlich tief liegenden, grauen scharfen Augen, die plumpe Nase mit weiten Rüstern, der große Mund, die viereckigen Kinnbacken und das spitze Kinn sind der großen Mehrheit unter ihnen eigen. Ihr Gestalt ist schwächlich und stark gebaut, aber sie sind weder so hoch gewachsen, noch so breit in den Schultern, wie die Soldaten unseres alten Heeres vom Jahre 1854.“

(Rager-Gesellschaft aus der Times bis zum 22. März 1861.)

Auf die Anfrage: „Wie geht's, wie lebt ihr denn?“ — lautet die übliche Redensart in Russland „kak pa malenku“ d. h. bei **Bischen** brodenweise, von Augenblick zu Augenblick; — also sinnlich, ohne **Form**, ohne Geistes-Überlegenheit, ohne Plan.

Es giebt Charaktere, mit denen es uns wie mit einem nicht vollendeten Gemälde geht, — es fehlen ihm die letzten aufgehöhten Lichter, oder es ist überhaupt erst untermalt oder *à la prima* mit den breitesten Pinselstrichen skizziert. — Zu den Racen, die diesen Eindruck machen, gehört die Masse des russischen Volks. — Der Russe hat den Scharfsinn, das Geschick und die List des Wilden im Handel, in der Fabrication und in allem, was die Beurtheilung und Behandlung materieller Dinge betrifft. — Das russische Volk besitzt Gemüthsanlagen, es ist religiös und für Familienleben, für geselligen Verkehr geschaffen; es ist von Natur liebenswürdig, der Person anhänglich und hingebend, lenksam und weicher wie irgend eine andre Nation; es fehlen ihm dafür aber auch alle Accente des Geistes: die präzisen scharfen Formen, welche der Verstand anderer Nationen in Künsten und Wissenschaften und im Verkehr ausgearbeitet hat. Der Russe bekundet wenig Organ für Philosophie und Poesie; prononciert erscheint an ihm weder der Ideal-Sinn, noch ein ideal-formaler Verstand. Es fehlt ihm also auch Urtheilskraft für Dinge, einer

höhere Intelligenz; er ist in Geschmackssachen, wie in allem, was Aesthetik betrifft, ohne Selbstständigkeit und Prinzip. Da dem russischen Gefühl der Gegensatz einer scharfen Geistesbildung **gebricht**, so treten auch im russischen Leben Witz und Humor zurück. **Künste** und Wissenschaften liegen in Rußland nicht nur aus politischen Gründen in der Wiege, es fehlt das Organ dafür im ganzen Volke.

Der Russe zeigt nicht nur im Ceremoniell, in der Unterthänigkeit, im Nachahmungstalent und in der Hand-Geschicklichkeit seine Verwandtschaft mit dem Chinesen, sondern er ist auch dessen Zwilling Bruder in der List, in der stupiden Gleichgültigkeit gegen das Leben, in der bewältigenden **Furcht vor Menschen-Macht** und Herrlichkeit. Der Russe leidet mit dem Chinesen **an** heillosen und barbarischen Mangel an Ehrlichkeit, an Ehrgefühl, an Zartgefühl, an Gewissen; der wiederum naturnothwendig aus dem Mangel an Seelentiefe, an Geisteskraft, an prenenccirter Persönlichkeit und an Originalität entspringt. Schon äußerlich lassen sich die Physiognomien russischer Soldaten oft so schwer wie Thier-Physiognomien unterscheiden; sie stellen sich wie ein Fabrikat, wie Tugend-Menschen, wie Automaten dar. — Mit den **Bewohnern** Indiens hat der gemeine russische Mann das Diebsgelüst, die Weichheit und die Verschlagenheit des Charakters gemein. — Mit dieser gelegentlichen Sentimentalität kontrastirt die Naivetät eben so sonderbar als die Gefühllosigkeit. Die dahin bezüglichen Anekdoten greift man nicht aus der Luft. Einem russischen Fabrik-Arbeiter geräth der Ärmel und die Hand in das Rad einer Maschine; sein Mitarbeiter haut sie ihm in demselben Augenblick ruhig mit dem Beil ab, das er im Gürtel führt, indem er sanft und nüchtern zu ihm sagt: „Fürcht dich nicht, Brüderchen.“ (nie bui sie bratka.)

Die Sanftmuth des russischen Volks-Naturells tritt charakteristisch hervor, wenn diese Nordpol-Phantome der Menschen-bildenden Gottheit betrunken sind. Die Maslinitza

(die festliche Butterwoche) ist die russische Carnevalszeit, welche die Rang-Unterschiede in der gemeinschaftlichen Trunkseligkeit verwischt. „In Deutschland,“ sagt ein Ethnograph — „trinkt man wohl auch, aber wie prosaisch, wie gemein! Es geht hier so weit, daß der Trunkene sich seines glücklichen Zustandes schämt und sich so gleichsam selbst verlängnet. Der Russe hingegen tritt in seiner nassen Vergnüung ohne Furcht vor seinen Herrn, trocknet sich den Schweiß von dem hochrothen glänzenden Gesichte, streicht sich den Bart und spricht: „ich bin schuldig vor Dir, bin betrunken, Väterchen,“ und der sonst so strenge Herr entgegnet im Bewußtsein der eignen Schwäche: „Wir sind alle sündige Menschen!“ und fügt nur noch den freundlichen Rath hinzu: „Leg' dich schlafen, mein Sohn!“ Aber das thut der Selige erst, wenn ihm die Kräfte den Dienst versagen; dann sinkt er auf das kühnende Pflaster nieder, unbetümmert, ob die Hufe der tatarischen und arabischen Rosse ihn berühren. — Die in diesen Tagen so nachsichtsvolle Polizei nimmt ihn in ihre Arme und giebt ihm in dem reichbevölkerten Polizeihaus ein Ruheplätzchen, bis sein glücklicher Rausch in etwas versfloßen ist. Den neuen Ankömmlingen Platz machend, wird er ohne Strafe entlassen, nur beneidet von den Polizei-Ausssehern, denen der strenge Dienst nicht erlaubt, selig wie alle Andern zu sein.“

Der gemeine Russe ist in allen Handwerken, ebgleich er für dieselben viel Nachahmungs-Talent besitzt: zur Pfsucherei disponirt. — Er kennt keinerlei Präzision und Styl in seinen Arbeiten und am wenigsten in der Kunst. — Er hat keinen Formen-Sinn und Verstand, also keinen Geschmack. Dieser, so wie Styl und Sauberkeit, sind erst ein Produkt des schulgebildeten Verstandes und der vollendeten Civilisation. — In ihren Bauwerken, in allen Lebensarten zeigen die Russen Nachahmung: Mischmasch und Plüderlichkeit; dagegen fangen sie den Nord-Amerikanern gleich alle Bauten in den kolossalsten Maasstäben an, wohl aus dem Grunde, weil überall ein ungeheurer Spielraum

vorhanden ist, der irgendwie ausgefüllt sein soll — und weil die Projekte und Entwürfe zu solchen Unternehmungen von der Regierung, also von Fremden ausgehen.

**Kosaken-Kalligraphie.** Es giebt kein prächtigeres Stildchen Kultur- und Natur-Geschichte, keine sprechendere Allegorie auf dieser Erde: als einen Kosaken-Gesreiten oder Unteroffizier z. B. bei Kollkammern schreiben zu sehen! Hier kann man erst inne werden, was für eine Satisfaction im bloßen Schönschreiben steckt, und was für sittlich poetische Momente darin gegeben sind.

Das Dintensafz ist nur so groß wie ein Fingerhut; denn Dinte gilt diesen Halb-Wilden als ein geheimnißvoller, kostbarer Saft, der von denjenigen, welche die Auszeichnung haben, Schreibekünstler zu sein, wie ein köstlicher Piquor, oder wie eine Zanber-Tinktur am Leibe beherbergt, und so überall mit umhergetragen wird.

Das Zantsafz ist aus einem künstlich gekniffenen Vogel beschriebenen Variers hergestellt, und so reichlich gefüllt, daß man eine glasse Dinte mit der Sand-Masse ablöschen kann. Die Edvosen, welche den todten Glederwischen oder den lebendigen Gänsen unbarmherzig ausgerissen werden, sind künstlerisch sorgfältig angeschnitten in Masse der Schreib-Unterlage zur Seite gelegt. Aber das mit einer einzigen blelernen Allinge versehene Federmesser wird mit der Manier aus der Pilsche hervorgezogen, geöffnet und gehandhabt, wie irgend ein rares und höchst distinguirtes Instrument!

Nun ist es seltsam zu schauen, mit welcher künstlerischen Genußthuung und Delikatesse so ein uniformirter Pferde-Barbar die Buchstaben malt; mit welcher Zärtlichkeit und raffiniert-genießlichen Verzögerung er jede einzelne Buchstaben-Figur und ihre Schönkel abzirkt, indem er sie gleichsam wie in Stahl und Demant zu graviren bestrebt ist. Die Feder wird mit magnetischem Aigel, mit einer sittlich-zarten Discretion zwischen den braunen und thierisch „benagelten“ Fingern der Pferdefaust hin- und her-

geschwenkt, wie wenn die Handhabung dieses wissenschaftlichen Instruments allein schon Kultur-Vollust wäre.

Und in der That: wenn ich so bei Gelegenheit der Revision meines „Passports“ eine Weile zugehört hatte: wie die zierlichsten und schwunghaftesten Buchstaben mittelst des vorsichtigsten, jungfräulich verschämtesten Eintauchens in den, wie eine Feder-Pose diesen Hals des grünen Dintenfäskleins auf dem Papiere zum Vorschein kamen; wie der Arm ohne Unterlaß bemüht war, der zunächst in ihre Kunst vertieften Kunst nachzukommen; wie wiederum der Oberleib ganz und gar obligat dem Arme nachrückte, der Kopf nur Buchstaben-Augen machte, das Gehirn nur kalligraphische Prozesse konzipierte, die Seele nur von Schönschreibe-Sorgen erfüllt war, die Mundmuskeln mit festgekniffenen Lippen und spielender Zungenspitze nur Buchstaben nachttypen; die Füße unter dem Tische mit den Armen korrespondierten, die Finger der linken Hand aber, durch ein ohnmächtiges Krabbeln auf dem Papierbogen, ihre stiefmütterliche Zurücksetzung gegen die glücklich produzierende rechte Hand signalisirten: wenn ich diese kalligraphischen Natur-Geschichten und in ihnen alle zukünftigen, an das Schreiben angehängelten Kunst- und Kultur-Historien verweg genommen erblickte; und zwar von einem am Halse mit Halsen und Dösen uniformmäßig blau gewürzten, zur Kalligraphie kommandirten Gefreiten des Kosaken-Grenz-Capitains: dann war mir klar, daß Glückseligkeit, Illumination, Poesie und Divination nur in den elementaren Anfängen enthalten sind, daß sie nur in dem kindlichen und barbarischen Zeitalter ge-  
beihen!

Für die europäische Politik liegt aber noch eine heillose Allegorie in dieser Kosaken-Ambition! — Ein ganzes Reich solcher lebenslustigen, brachgelegenen, kulturlüfternen Kalligraphen dürften einst dem kultur-blasirten, kulturzerbröckelten und weltmüden Europa die neue Weltordnung und die Kosaken-Politik vorschreiben; — und warum denn nicht? — Sie üben sich ein, und ein-

müthiger Mechanismus geht über verrückte Freiheit und zerrissene Philosophie! An industriellen Talenten fehlt es dem russischen Volke nicht, und ihren Obermechanikern noch weniger an einer Dreistigkeit, welche die Schönheit ersetzt.

Der gemeine Mann in Polen läßt, wie das Sprichwort sagt: nichts anderes liegen, als Mühlsteine und glühend Eisen; der russische Dieb aber betrachtet sogar den Eigenthümer nur als zufälliges Zubehör zu den Dingen, die sein Diebs-Gelüst gereizt haben. Es existiren davon bei den Polen und Juden Anekdoten, die nimmermehr auf ordinaire Spitzbuben mit Beifall erfunden werden können. Selbst den Karrikaturbildern muß eine Wahrheit zum Grunde liegen, sonst versteht und goutirt man sie nicht. Der Russe hat Alles gefunden, was er stiehlt. „Ja nasechal“ (ich hab's gefunden, aufgelesen) ist die stehende Formel dieser Leute, die das Mein und Dein nicht unterscheiden können. Von einem Kosaken erzählt man, daß er einen reitenden Juden anfaßt und ihm das Pferd abnimmt. Vor den Richter gebracht und überführt entschuldigt er sich damit, daß er sagt: „Das Pferd fand ich auf dem Wege, und ein Jude saß drauf; ich nahm das Pferd.“ In einem polnisch-russischen Amte, wo ich einige Jahre verlebte, nahmen die Kosaken junge Bauern-Pferde von der Weide fort und brietten sich die fettsten Bissen zum Nachtmahl wie die Trapper. Einer von ihnen, ein oft bestrafter Dieb, wurde zu einer Portion von Rantschuhieben verurtheilt, die über seine Reutune und Gewohnheit ging; er gab seinen Geist auf. Die Töchter des deutschen Amtmanns warfen sich dem Obersten, welcher der Exekution bewohnte, fast zu Füßen, um für den Unglücklichen Pardon zu erwirken. Er hob die Damen mit untadelhaften Cavalier-Manieren auf und bestand lächelnd auf der Vollstreckung des Spruchs. —

Der verstorbene Kaiser Nikolaus gab bei seiner Thronbesteigung dem Volke von Petersburg ein großes Fest; als er aber am Schlusse zu der Masse sagte: „Alles, was ihr hier findet, ist euer,

nehmt“ so wurden die Galerien der Zuschauer gestürmt, den Damen die Ohrringe und Uhren genommnen. Der populären Interpretation des kaiserlichen Spruchs mußte durch Militair gehorcht werden. Um zu begreifen, daß eben die Kosaken so diebisch sind, muß man wissen, was sie periodenweise für einen Hunger auszuhalten haben; und dieser kann wieder nur anschaulich werden, wenn wir so einen, für den Tag auf seine drei Kopeken angepörsenen armen Teufel die einzige warme Mahlzeit verzehren sehn, die er sich binnen 24 Stunden zu Gemüthe führen darf.

Ich habe einmal einem Kosaken, der den ganzen Tag auf seinem Ritt nichts gegessen hatte, zugeehn, wie er in einem arm-seligen Dorfruge sein Frühstück, Mittag-, Besper- und Abendbrot auf einen Hieb verzehrte, und es ist mir dabei zum erstenmal anschaulich geworden, zu welcher Kunst und Vollust auch ein Naturalist und Barbar den Akt des Essens zu kultiviren vermag, sobald ihm der Hunger die träge Phantasie frei gegeben hat.

Der arme Kerl fand nichts in jener Krugwirthschaft zum Essen vor, als einen Topf mit dünner Schweinesuppe und einem Stückchen Fleisch darin, so groß wie eine halbe Faust. Aber durch hungrige Einbildungskraft, und durch die Sparsamkeit, die er zu betreiben wußte, schwell jener Bejen fast zum ganzen Schwein.

Dieser kosakische Esstünstler ließ sich das Stückchen Fleisch auf einen flachen Teller legen; die von der Krug-Wirthin darauf gegossene überaus klare Brühe, bedeckte demnach den compacten Federbissen nur so weit, daß der Essende sein Augengelüste mit ihm betrieb. Der Mann holte dann aus seinem Fournirgirsack ein Stück Schwarzbrot hervor, brockte davon in die Suppe, stieß nach jedem, mit einem Blechlöffel voll Brühe verschlungenen Brothappen, ein vollathmiges, tief aus dem Busen geholtes, restaurations-wollüstiges „Hah!“ hervor; ließ immer wieder frische Suppe über den zum höchsten Genuß reservirten fetten Fleisch-Schwabbel gießen, so lange nur etwas im Topfe war; brockte immer wieder sein Schwarzbrot dazu, stöhnte unablässig sein es-



wellüstiges „Hah!“ und rief, während des Brothrodens und des Aufgießens, mit seinem beharteten und aufstauenden Suppen-Maul schmagend: „hoi juzka dobra!“ (Ei die Suppe ist gut!) Von dem hin und her kugelnden Stück Fleisch sah er keinen Augenblick fort. Dieser Wilde verzehrte also imaginationeweise, mindestens die zehnfache Portion desjenigen Stoffes, welcher realiter vorhanden war; schnitt endlich, mit den flüssigen Vorgenüssen aufs Trockne gekommen, mit einem bleiernen Einlege-Messer, wie es in Polen die armen Vandalen führen, jenes bereits idealiter vorweg gegessene Fleisch-Stückchen mit so raffiniert hinzögernder Zungen-Lüsterei, als wenn es das delikateste Spanferkel gewesen wäre, in die kleinsten Stückchen, rückte sich sodann noch förmlicher zum Hochgenusse zu: recht: machte selbst jetzt noch eine kurze schmagende, mit Lippen- und Zungen-Präludien ausgefüllte Wellust-Pause, schnitt kleine Pretzstückchen für jedes Häppchen Schwein, und aß dann endlich, rid mit Salz bestreut, Happen für Happen mit einem Hah-Gestöhne, einem Genußbewußtsein, daß ich selbst ins Mitessen, in einen Begriff von Eßkunst, Restauration und Naturgourmandise gekommen bin, wie ihn mir späterhin nur der Eßkünstler von Börne von neuem beigebracht hat. So viel ist mir seit jenem Zuschla-Rosalen klar: daß man bei allen Genüssen, die nicht den Magen angehn, die Hälfte des Materials sparen kann, wenn man die Phantasie zu Hülfe nimmt; und daß dieser ideale Artikel nur bei einer gewissen Frugalität gedeiht. Die blasirten Leute wissen von den Mystereien innerhalb der Frugalität und Entbehrung so viel wie Nichts. Gott bleibt also überall ein gerechter Gott!

Der Mann aus dem russischen Volke, der russische Bauer und Kosak kann zärtlich in seiner Liebe, zu Thieren, zu Weib und Kindern sein. Seine Sprachlaute (*Nowaja Semlija, Staraja Russa, garkaja, juchti warwari*) seine Lieder, seine Liebhaberei für *Diminutiva* (Väterchen, Mütterchen), seine anhängliche Dienstbarkeit

und Bletät, seine thränenreiche Stimmung in der Betrunktheit, bezeugen Seelenleben, und gemahnen an das irländische Volk; wiewohl dieses, dem sentimentalen Faktor noch den Witz des Geistes zubringt, also den Humor erzielt, den der Russe nicht kennt. Was ist es aber für eine scheußliche Reaction der Natur: daß sie auch aus der weichgeschaffenen russischen Race, im Fanatismus, im Kriege und in Augenblicken der Rache: gefühllose Mörder und Raubthiere macht? Es ist die Natur des Sklaven: ein Hausthier, ein Joch-Ochse zu sein, so lange er die Fesseln trägt, und sich in ein reißendes Thier zu wandeln, wenn er sie gebrochen. Die Peitschungen eines russischen Fürsten machten einen Aufstand, und lochten dann die Offizianten ihres Tyrannen in einem Kessel von unten auf.

Ich habe 1813 als Knabe mit angesehen: wie franke französische Offiziere von den Kosaken, weil sie Kirchen-Geräth mit sich führten, gepeitscht, dann nackt ausgezogen und unter das Eis der Nogat gesteckt wurden. Dies Alles geschah ohne Ekstase, mit vollkommener Gemüthsruhe, Naivetät und Munterkeit.

Berwunderlicher als die Barbarei des Volks, ist die Methode der hohen Militairs, Krieg zu führen bis in die neueste Zeit. Der polnische Schriftsteller Niemcewicz giebt in der Beschreibung seiner russischen Gefangenschaft folgende Skizze, die man typisch wahr nennen, und den barbarischen Grundzügen der russischen Anstalt einverleiben darf. „Der General Chruscizew (berichtet der Autor) legte Kontributionen auf, plünderte und machte Expressionen. Dabei benahm er sich auf folgende Weise: Bei seiner Ankunft an einem Orte, wurden alle Gefangne sogleich in Scheuren eingesperrt. Die russischen Soldaten quartirten sich in den Dorf-Häusern ein; der General, seine Frau, seine Tochter und Nichte mit den kleinen Kindern nahmen Besitz von dem Herrn-Hause; und Gefangene logirte man in ein Haus nebenbei. Sogleich eilten dann die Adjutanten und Offiziere der Suite zu ihren Geschäften: Der Eine, von einigen Grenadieren begleitet, stieg in die Keller und nahm

die Weine in Beschlag; ein Anderer begab sich nach dem Pferde-Stall und bemächtigte sich der besten Thiere; Andere wieder gingen Haus für Haus durch den ganzen Flecken, um eine Kontribution an Geld zu erheben; wieder andere sperrten unglückliche Juden in Schweineställe, um sie zu dem Geständnisse zu zwingen, wo sie ihre Schätze hätten. Während die Offiziere eine solche Thätigkeit entwidelten, durchging der General, von den Damen begleitet, die Zimmer des Gutsherrn, und unter pikanten Scherzen, die von unmäßigem Gelächter begleitet wurden, nahmen die Herren und Damen Spiegel, Gemälde oder Kupferstich: von der Wand, packten sie Bücher, Möbel und Dekorationen ein; mit einem Worte, sie machten reines Haus.

Eine halbe Stunde vor Tische kamen die Plünderungs-Offiziere und statteten ihren Rapport ab: Soviel Tonnen, und Vouteillen Wein, soviel Hengste und Stuten, soviel tausend Gulden in Silber &c. Wenn die Ernte gut ausfiel, wie meistens der Fall war, so lachte der General, rieb sich vergnügt die Hände und sagte: „Oezen chorozzo“ sehr gut, sehr gut! Er setzte sich dann in bester Laune zu Tisch und wiederholte fortwährend sein: Oezen chorozzo! oezen chorozzo!

Gleich nach Tische legte er sich nieder und schlief sehr gut, die Damen gleichfalls; denn das Sprichwort: „Böses Gewissen, schlechtes Ruhelassen“ fand sich da nicht bewährt. Dem Raube und vom Schleimnen benuhmen, schliefen die Ungeheuer, als wenn sie sich gar nichts vorzuwerfen hätten. Beim Sonnenuntergang erweckte das Geräusch von Pöfeln und Tassen die feine Gesellschaft; sie setzte sich gemüthlich zusammen und trank ihre großen Tassen Czar oder Thee. Außer kleinen Confituren und Anden brachte man den Herrschaften auch zugleich auf silbernen Schüsseln: Traubenresinen, Mandeln, getrocknete Feigen und andere Gegenstände, welche man aus den Läden der armen Juden entführt hatte. Alle schmauseten und spielten Karte bis zur Zeit des Souper. Wäh-

rend der ganzen Zeit unseres Marsches durch Polen war dies die gewöhnliche Lebensart.

Einen russischen Major zeichnet der Gefangene wie folgt: „Kaum langten wir in einem Wirthshause an, so wurde der Wirth auch schon von dem Major mit einem Paar Ohrfeigen begrüßt, dem ein Strom von Schimpfreden folgte. Kam der Postillon mit den Pferden, so lief der Major mit einer großen Peitsche in der Hand sogleich auf ihn zu und traktirte den Aermsten die ganze Zeit während des Anspannens mit Schlägen. Wenn der Wirth so glücklich war, verbergen zu bleiben, und der Postillon sich entfernte, um irgend etwas zu holen, so blieb Titow doch nicht unthätig; stets mit einer Peitsche bewaffnet, bediente er sich derselben gegen die Gasser und Kinder, die den Wagen umstanden, und wenn selbst diese sich zerstreut hatten, verlor er seine Zeit doch nicht, sondern schlug auf die Pferde los.

Es war nicht die geringste unserer Qualen, täglich von diesen Brutalitäten Zeuge zu sein. Wie oft empfingen brave Leute für die Gastlichkeit, die Aufmerksamkeit und die Theilnahme, welche sie uns Gefangenen bezeigten, nichts als Schläge und Schimpfworte. Man kann im wahren Wortverstande sagen, daß unsere Spur mit Blut und Thränen gezeichnet war!“

Die Schul-Pedanten sind der Meinung, daß sich der Ethnograph nicht auf den anekdotischen Standpunkt stellen darf und haben recht. Es giebt aber charakteristische Anekdoten, die um ihrer inneren Wahrheit willen allbeliebt sind, und zu diesen rechne ich das nachstehende Geschichtchen voller Humor und Physiognomie. Es besteht in dem Begegnen eines gelehrten armen Juden in Bialistok mit einem russischen Capitain, der von jenem als einem ausgezeichneten Mann sprechen gehört. Er wendet sich an den bescheidenen Privat-Gelehrten mit der verbindlichen Anrede: „Du sollst ein Gelehrter sein; ein Dummkopf bist Du, sag ich Dir, ein „Durak!“ und das werd' ich Dir beweisen. Wenn Du was richtiges wissen willst, mußt Du Dich auf Krankheit und Gesund-

heit verstehen. Ich habe einen kuriosen Backzahn, fühle mir mit dem Finger in den Mund, und sage mir was es ist. Die Situation war so angethan, daß der arme Jude der Aufforderung nachkommen mußte. Er meinte etwa einen hohlen Zahn zu fassen; kaum hatte er aber den Finger herangebracht, so biß der Patient hinein, daß der Jude aufschreien mußte, und sagte ihm dann mit der Art von Wegwerfung und Frechheit, die nur so eine brutale und vernirte Bestie aufzubringen im Stande ist: Siehst Du Lumpenhund, daß ich „Haare auf den Zähnen“ habe, wie kannst Du einem russischen Soldaten den Finger in den Mund stecken, wenn Du ein gescheiter Ael sein willst? Dergleichen Geniestreiche klingen aber noch harmlos im Vergleich zu anderen Natur-Geschichten, die man sich nicht ohne Grund erzählt; wie z. B.: daß ein russischer Offizier auf einem Dorfe von Zahnschmerzen befallen wird. Als der geholtte Zahn-Arzt des Ortes, d. h. der Grobschmied mit einer Aueiszange erscheint, muß sich ein gemeiner Soldat auf Kommando seines vorfichtigen Vorgesetzten einen gesunden Backzahn Probe ziehen lassen; das sind wahrscheinlich Erfindungen, die aber nicht außerhalb der russischen Natur-Geschichte liegen. Die russischen Civilbeamten bleiben in den naturalistischen Grundsätzen von Autorität und Disziplin nicht zurück.

In Preußen erstreckt sich die Tyrannei eines Consul dirigens, Dank sei es der preussischen Rechtspflege und der historischen Rechtsschaffenheit preussischer Beamten, nie auf Geldsachen; im russischen Polen dagegen bildet das Geld in allen Sphären und unter allen Umständen den letzten Zweck und Impuls mit einer Naivetät, der man es anfühlt, daß sie zur Natur-Geschichte der Gesellschaft und des Staats gehört. Selbst in den größern russischen Städten haben sich die Bürgermeister, welche man im kleinsten Nest zum Titular-Präsidenten avanciert, ein höchst praktisches Erpressungssystem erdacht. Wenn der Herr Präsident in baaren Verlegenheiten ist, oder wenn er eine Badesur mit Pharao-Chancen versuchen will, so spielt er z. B. ein ausgefahrenes Cabriolet für

franke Herrschaften aus, die keine energischen Stöße vertragen können, oder die von einem Ortskünstler, respektive Schüler des Gymnasiums verfertigte Original-Copie nach einem unbekannten italienischen Gemälde; oder ein Reitpferd, das in so fern eine wissenschaftliche Bedeutung hat, als es die vollständigste Musterkarte aller bereits von Pferdekennern registrirten und unregistrirten Fehler und Untugenden ist. Für die Mühwaltung; eine recht ausgewackelte und ausgeschaukelte Warschauer „Dorochka,“ oder ein recht vaterländisch-schülerhaft kopirtes Bild, oder ein recht muster-fehler-buntes Pferd aufgefunden zu haben; berechnet sich der Herr Präsident sehr natürlich einen unschuldigen Verdienst, der ebenso vollkommen seinem Range, als seinen Verdiensten um die eben genannten Orts-Verlegenheiten entspricht. Wenn das Pferd z. B. dreißig Silberrubel werth ist, so spielt er 100 Loose zu drei Rubeln aus, die selbstverständlich aus seinen reinen Händen entgegengenommen oder von seinen propriern Protegees mit solchen delikaten Andeutungen vertrieben werden, daß kein guter Bürger oder Gutbesitzer innerhalb der städtischen Pannmeile das zarte Ansinnen ablehnen darf. Die letzten zehn oder zwanzig, nicht abgesetzten Loose, bezahlt nach einem alten Heekommen der glückliche Gewinnende, und giebt obenein noch ein Traktament in der Weinkneipe, damit ist dann die polnische Unregelmäßigkeit regulirt.

Die russischen Polizei-Meister haben es, zumal in Judenstädten, noch bequemer als der Consul dirigens. Die Juden dürfen ihre Todten nicht ohne Polizei-Erlaubniß begraben; es wird also erst im Allgemeinen mit dem Chef in Kraft klingender Gründe unterhandelt. Wenn sich der Todtenzug dann in Bewegung setzt, so setzen sich auch die polizeilichen Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten und höhern Verantwortlichkeiten so lange fort, bis das proportionirliche Geldquantum herausgepreßt ist. Unter rentabeln Verhältnissen, bringen diese polizeilichen Gewissensbeschwichtigungen und Pflicht-Schwierigkeiten, ihrem Träger binnen drei Jahren 30,000 Rubel Silber ein. Mit dieser Summe pachtet der Mann eine

noch einträglichere Stelle, und verkauft die seinige so theuer er kann. Des vorgesetzten Revisors stehende Frage ist ohne Umschweife gleich bei der Ankunft im Orte: „was bringen die todtten Juden ein?“ und die lebendigen Juden verdienen wieder ihrer Seits an den scheinodten oder scheinlebendigen Russen ein so hübsches Stück Geld, daß sie ihre Polizei-Steuer wie alle übrigen Gunsten, z. B. für Wäzte und Beisaffen (Voden), lange Kastrane, Reise-Pässe u. dergl. m. als ganz in der Ordnung und als billige Prezente ansehen.

## Zur Kultur- und Natur-Geschichte der Polen.

### Zum Signalement des Polen.

Die Hautfarbe des Polen hat bei den Männern nicht selten einen leisen Anflug des asiatischen Colorito. Die Frauen haben einen um so weißern Teint. Charakteristisch sind an dem Polen die kurze Oberlippe, die stumpfe kurze Kosceziusko-Nase, die sogenannte stumpfe, d. h. die nicht hervorspringende Fußhade und der sprichwörtlich gewordene starke und kurze Nacken; eben so die naturell-parallel gestellten Füße; bei den Frauen die schmiegsame feine Taille, welche selten einen Schnürleib gebraucht.

Alle Silben werden vom Polen in Uebereinstimmung mit dem gedrungenen Körper beim Sprechen kurz ausgestoßen; während der languasige Deutsche seine Worte meist lang zu ziehen liebt. —

Das Werthwürdigste bleibt die sanguinische Lebhaftigkeit des Polen, da er doch den nordischen Nationen angehört. Am Deutschen fallen dem Polen mißfällig auf: Phlegma, Ansauferei, Förmlichkeit, Schulmeisterei, Unschönheit, Unnatur, Mangel an conversationeller Bildung, an Grazie, und Gewandtheit; in

**Summa:** eine Schwerfälligkeit und Bedanterie, die freilich zum polnischen Naturalismus, der nur den Impulsen des Augenblicks folgt und Alles am liebsten improvisirt, im schreiendsten Abßich steht. —

Der Schwabe ist dem Polen so ganz und gar der Grundtypus der deutschen Natur, daß er die Deutschen am liebsten „Schwabi“ nennt; und dabei zeigt er richtigen Instinkt. Im Würtemberger sind die besten und schlimmsten Eigenschaften des Deutschen konzentriert.

Die Züge des Deutschen sind meist leiserlich und offen, wie seine ganze Art; die Gesichtszüge des Polen aber zeigen sich oft so unklar, wie sein Gefühl; haben kein so spirituelles scharfes Gepräge und manifestiren noch seltner ein einfältiges Gemüth. Im Auge des Deutschen spiegelt sich Geist und Treue; im polnischen Auge Sinnlichkeit, Herz und Leidenschaft; selten die Ueberlegenheit des geistigen Prinzips.

Der Franzos hat gewedte Intelligenz im Auge, der Engländer sittlichen Geist; — ohne herzliche Sympathieen; — nur das deutsche Antlig verbürgt ein Menschenthum wie kein anderes Gesicht. — Der polnische Edelmann, wenn er Wittwer oder Junggeselle ist, lebt fast wie ein Türke und der Ehemann est nicht anders. — Im Verkehr von Frauen und Männern herrscht neben der liebenswürdigsten Natürlichkeit eine Augenirtheit, durch welche die Schaam ruinirt wird; charakteristisch ist in Polen die Galanterie gegen die Frauen.

Die Juden, die Frauen und alle Naturalisten haben in Polen ihr Himmelreich. — Herzens-Bildung und Herzens-Energie stehen eben um der Natürlichkeit und Sinnlichkeit des Polen bei ihm in voller Blüthe und Frucht. Alle Herzensugenden und Schwächen bilden des Polen Eigenthümlichkeit mehr wie bei irgend einer andern Nation der Welt. So herzlich, so wetterwendisch, so liebenswürdig, so natürlich und unbändig, leichtsinnig und leichtgläubig ist keine mehr.



Polen, Weiber und Kinder sind liebenswürdige Barbaren. Das Temperament ist ihr Impuls; — sie handeln ohne Consequenz und fast ohne Grundsätze. Die augenblickliche Eingebung ist ihre Norm; sie hassen jede Grammatik, Logik und Gesetzmäßigkeit als Veranterie und Schulsucherei: — „Siabłem czaje“ „mit dem Säbel dreinschlagen“ ist ihre Parole. — Man bezieht sie wie die Weiber auf die Person, und überall orientirt sie sich von ihr zur Welt. — Von objectivem Urtheil ist man einmal die Idee und der Wille da. — Das Ich ist der Tyrann, der die Polen zu Sklaven macht. — Der Pole wirkt nur im Lauf, in Ekstase das Erle; mit der Exaltation verläßt ihn die Edelmut und Kraft. — Seine ästhetische Anlage ist viel zu gering; mehr Grazie und Geschmack, ästhetischen Verstand, perlisches Attachement und gesellige Tugenden hat keine Nation. Zielz, Leidenschaft, Sinnlichkeit und Willkür sind ihre Grundzüge ganz und gar. — Keine Nation hat diese Anlage und Sinn für Vantleben, für das Idyll, für patriarchalische Verhältnisse und Lebensarten. Unverträglichkeit und Unvernunft, Unfähigkeit sich zu verläugnen und zu gehoramen ist ihre alte neue Sünde. Die Polen selbst sagen, wo drei Polen zuhause sind, hört man fünf Meinungen: „Wer mir ein Zoll Feind ist, den möcht' ich tausend Meilen weit und breit vernichten.“ Ihre Kameradschaftlichkeit und conversationelle Pöbelwürdigkeit, ihre Lebensart lobt Jeder, der gut mit ihnen kommt. Der „verrußte (russifizierte) Pole wird mehr gefürchtet, wie der Russe selbst. Mit der polnischen Treue macht man keinen Scherz. Polen waren es zumeist, die ihr Vaterland verriethen.

Der Pole hat zwei merkwürdige Sprichwörter, gegen den Feind am meisten sündigt, daher auch zitiert; es heißt bei ihm: „Sand kann man keine Peitsche flechten.“ Gleichwohl zertrüßelt die polnische Tüdelhaftigkeit und Unverträglichkeit Alles, macht jedes einheitliche Thun unmöglich.

Das andre Sprichwort sagt: „den Baum, der sich zur

neigt, befressen die Ziegen;" und wer ist unterwürfiger von Natur, als eben der Pole! „*upadam do nog*" (ich falle zu Füßen") ist die stehende Begrüßungsformel in allen Ständen.

Bei den Polen, den Italienern und unter allen Nationen, bei welchen die Natur den Vorschlag hat, — so daß sie noch nicht von der Civilisation absorbiert ist; finden wir eben deshalb nicht die grellen Contraste von Bildung und Böbelhaftigkeit, diese Zerklüftung der Nation in Generationen und Völk — bis in die Sprache hinein: — so daß sich eine solche des Pöbels und der feinen Leute entwickeln und konstituieren darf, wie etwa bei den Deutschen. Nichts muß daher dem Occidentalen, der zum erstenmal dem Oriente sich nähert und etwa nach Polen kommt, überraschender sein, — als daß er diesen Unterschied einer platten und einer höheren Schrift- und Umgangssprache fast gar nicht gewahrt wird. — Noch mehr verwundert's ihn sicherlich: wenn er die niederen Stände auch in ihren Umgangs Manieren, in ihrer ganzen Lebensart durchaus natürlich den gebildeten Ständen nachleben und sich nachbilden sieht. — Es ist für einen Deutschen zum Erstaunen, mit welcher Leichtigkeit und Natur eine gewöhnliche Handwerkerin, etwa eine Schusters- oder Schneidersfrau, selbst dem vornehmsten Manne in Abwesenheit ihres Mannes Rede zu stehen, ihm Stiefel oder Kleider anzumessen, und das Geschäft, sowie die *vices* ihres Mannes zu vertreten versteht. — Keine Spur von plattdeutscher Unbeholfenheit und Verlegenheit oder von irgend einer Unfreiheit in der Darstellung der eignen Person. Nicht selten aber bei den Frauen eine natürliche Grazie, ja sogar eine Feinheit und ganz bewußte Gewandtheit, die einer deutschen Dame Ehre machen würde. —

Wo wir sagen: das ist nicht *Raison*, nicht *Recht*, hat der Pole die Redensart: „*to nie sponób*", d. h., das ist keine Art, keine Manier, — „*Sponób zycia*" heißt Lebens-Unterhalt und ist wörtlich die Art und Weise des Unterhalts. —

**Polnische Frauen.** Man kennt Italiener, Polen, Franzosen und Spanier nur zur Gasse, wenn man von ihren Frauen kein lebendige Anschauung gewonnen hat. Ich bin in Warschau geboren und mit Polen in Verbindung geblieben, ich kenne ihre Sprache wie ihre Sitten, und schalte daher eine Skizze über polnische Frauen, die meinem westpreussischen Jhrll (bei Brockhaus 3 Bände) entnommen ist. —

Das Tamen-Genre aristokratischer Polinnen besteht in einer halb natürlichen, halb affectirten, etwas lasciven Grazie, deren Element weniger der französische Eöpril, als vielmehr ein phantastisches, melancholisch-sanguinisches Pathos zu sein scheint, welches nur auf Augenblicke effectiv plastisch wird, sich aber dann in einem einzigen Blick und Seufzer, in einer Ueberde als ein Tabinismachen und Aufgelöstsein von idealen Affekten, als eine liebedyente Pathologie des Geistes, eine gestaltlose *Zachłama* laut stellt, der man aber anfühlt, daß sie sich jenen Augenblick in eine vom Wüdel bis zur Zeh geharnischte Leidenschaft umwandeln kann.

Die Trägerinnen dieser höchst komplizirten, sinnlich-mystischen Grazie besitzen alle körperlichen Mittel, mit welcher eine solche Virtuosität für die Männer wieksam in Scene gesetzt werden muß. Kein modellirte, höchst bewegliche Gesichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit und Präzision, ja mit einem künstlerischen Witz die leichten Schattirungen wechselnder Seelen-Stimmungen malen, ein Nienentriek, das jeden Affekt, von der tiefsten bis zur höchsten Note mit Uingesehnelligkeit annehmelt, oder andeutend telegraphirt; eine weiche melodische Stimme, von der tiefes metamorphelenteiche Ueberdenispiel vollkommen kundigt wut, die der Juren- und Sirenenentöne gleich mächtig und einer so wunderbar musikalischen Aussprache der senkenant-reichen polnischen Worte fähig ist, daß ihre natürliche und senere Kraft zur französischen Tristesse und zum italienischen Wohlklang abgewandelt wird. —

Diese Spanierinnen des Nordens haben dunkle, schön bewimperte, schwachtende, und was man liebetrunkene, feucht-verklärte Augen nennt, welche sie in italienische, arabische und in alle andern Augen der Welt umzuwandeln vermögen; und mit denen sie eben so leicht Guido Reni's Magdalenen porträtiren können, als rachebeschauende Ketten, als Aspazien, Helisen oder Ehlerinden.

Endlich gehört zu ihren originalsten und hinreißendsten Schönheiten: ein weißer, schmiegsamer und biegsamer Wuchs, von jener mittleren Größe und Constitution, welche die Eleganz diktiert; ein Wuchs, der durch seinen Schnürleib verheißt und verstärkt wird und in der Befreiung schüßlicher Zeiten-Neben eine Taille von ideal reizender Feinheit bildet, an welcher die leiseste Bewegung eine Lebensgeschwelle und graziöse werden muß.

Doch man sich zu diesen Liebes-Waffen einer pelusischen Eva noch eine ägyptische, weiße, weiche, selbst bei den Hansfrauen noch im späteren Alter, durch Handschuhe und durch Nichtsthun leistungsvolle Hand und einen kleinen, schmalen, hochgeflatteten Fuß, ohne hervorspringende Hade, in einem Warschauer weissen Atlas-schuh, der ohne Hadenlester gemacht, und wie ein Zirkumpf angezogen, kaum in Paris so vollkommen dem Fuß anschließt und heimlich sabrigiert wird, so kann man sich wohl erklären, daß die so schon lebhaften, städtischen pelusischen Männer sich diesen verführerischen Brauchbildern gaben, nicht nur zu einer conventiellen Galanterie ansetzt, sondern sich in einer Ritterlichkeit begeistert, zu einer Leidenschaft fortarteten fühlen, die schwerlich noch in einem andern Lande als in Spanien heut zu Tage ihres Gleichen findet; und so geschieht es, daß diese Felen sehr oft noch als bejahrte Ehemänner im Dienste ihrer eigenen Oberstauen ein Musterbild von Courtoisie und Aufmerksamkeit sind. Daß dieser ritterlichen Galanterie aber eine musterwärtige Treue oder feuchige Solidität zum Grunde liegt, soll hiermit nicht erhärtet sein. —

**Deutsche Tänzer.** Man muß junge Polen mit ihren bis zur ästhetischen Virtuosität ausgebildeten Manieren und Talenten in einer Gesellschaft, man muß sie auf einem Ballé gesehen haben, um zu begreifen, was es mit dem Tanze auf sich hat. Die deutsche Gründlichkeit und Schwerfälligkeit, die deutsche Oefenemie, macht beim Tanz Vergnügen keine lustige Figur. Wenigstens verschuldet sie das in vielen Gegenden, die im Herzen von Deutschland liegen. An der polnischen Grenze wird unter andern Artikeln auch etwas Grazie hinübergepaßt.

Während an so einem Polen der kleine Finger und jeder Blutstropfen mittanzt, die ganze Gestalt im Schmelz der Leidenschaft und des Vergnügens erscheint, so daß man vollkommen begreift, warum so Einer tanzt, und wie er es nicht lassen kann; während man am Polen begreift, daß seine Körperbewegungen nur die Verfinstbirtlichung des rhythmischen und idealen Lebens sind, welches die ganze Seele hingenommen hat, so gebietet sich der Vollblutpolse selbst beim Tanzen wie ein Oefenem. Er strapazirt ja schon die Beine, ja er kann sogar die Arme nicht jeder Bewegung entziehen, was soll er da noch den Rest des Leidnamens insommodiren! Er stirbt also, wenn er ein richtiges deutsches Tanz-Exemplar ist, vom Gesicht bis zu den Hüften. Unwälich während des Tanzens ab; und wie überhastet auch das Pe-sal sein Pensum im Gallepp oder Schottisch herunterhaspeln muß, der Rumpy gehört nicht mit zum Gesellschäft und wird ölenemüsch geschont. Solchergehalt geschieht es denn, daß, während die mit dem Tanz-Vergnügen beschafften Beine unverdrossen ihre mechanische Schuldigkeit thun, sich in dem Antlitz eine Todten-Ernschästigkeit ausdrägt, die sich bei schwächlichen und abgeäscherten Personagen bis zum eingehörzten Leichen-Gesicht mit stieren Glasaugen steigert und um die Mitternachtsstunde den Ball in einen Dabler Todtentanz verwandeln kann, bei welchem die lebendigen Wesen nur durch die Avenen repräsentirt sind.

Wenn man in diesem Referat nur eine Karikatur-Wahrheit

gesten lassen will, so ist der Referent sentimentirt: denn Tanzmalheurs lassen sich nicht mit grammatischer Präzision beschreiben, ohne so langweilig zu werden, wie ein grammatisch erzeugtes Tanzexemplar selbst. Es ist aber ein Fleck, daß die Grazien und die Liebenswürdigkeiten sich so selten mit Klein, mit regelmäßigen Anstrengungen, mit sittlicher Rhythmik, oder gar mit dem sublimsten Geiste der Wissenschaft vertragen.

So familiär der Pole auch mit den Ball-Grazien, mit Musik und Tanzkünsten ist, so brouillirt scheint er in der Regel mit Pögil und Grammatik zu sein: davon zur Ergöglichkeit eine kleine Exemplifikation:

Ein junger Pole, dem der Schul-Direktor Privatstunden in der Mathematik geben sollte, sagte zu diesem in der ersten Viertelstunde ganz naiv: „aber lieber Herr Direktor was quälen Sie sich so viel mit Beweisen, ich glaube Ihnen ja.“ Gewiß eine charakteristische Anekdote für die polnische Natur, die jede Wissenschaftlichkeit mit natürlicher Praxis und mit Instinkt ersegen will.

Bei Gelegenheit einer Erwähnung von Hegels Philosophie erklärte ein gebildeter Pole und Literat mit erbitertem Eifer, lange vor 1848: „er wolle lieber eine Revolution in Deutschland zu Wege bringen, als Hegels Pögil verstehen.“

Von einem deutschen Mediziner wird auch ein hübliches Geschichtchen erzählt. Der Held der Anekdote soll beim Examen die Leber expliciren. Er tritt an den Secretär, sagt seinen Gegenstand einen Augenblick ins Auge, und sagt dann: „J'accuse la Vêber, hepar die Leber, was geht mich die Leber an; ich habe eine reiche Braut und werde heirathen, adieu meine Herren!“ Das war von der Leber weggesprochen; und es giebt nicht wenig solcher deutschen Naturalisten, denen Heirathen über alle Wissenschaften und Künste geht; aber sie haben einen Rest von Scham und Gewissen, der ihnen sagt: daß ihre Antipathie eine persönliche Angelegenheit, und kein Maßstab für die Wissenschaft ist. Ein deut-

schon Schüler findet den rein mathematischen Beweis nicht selten so langweilig wie jenes polnische Genie; aber er treibt die Naivetät nicht so weit, daß er dem Lehrer den Glauben statt des Vertrauensvotum zu erleichtern sucht; daß er annimmt, dem Lehrer sei es mehr um das Stundengeld, als um die Wissenschaft selbst und ihre Würde zu thun.

Für Alles was Vernunft im engeren und bestimmtem Sinne heißt, für Alles was zum Schematismus, zur Logik und Grammatik gehört, was Disciplin, System und Methode genannt wird, hat diese allzu natürliche Polen-Race nur ein unmächtiges Organ, eine schwächliche Constitution.

„Diese Polen sind talentreich, lebendig, liebenswürdig, groß, musikalisch; vortreffliche Schauspieler und Tänzer; sie sind geistlich, freigebig, freimüthig, ritterlich, vaterlandsliebend, inspirirt; aber sie sind auch in gleichem Maße: unweise, leichtfertig, ansichgeweiht, ebnisch, unvernünftig, übermüthig, gewissenlos mit sich. Und was das Schlimmste ist: sie haben außer der Tüchtigkeit und Verliebe für den bloß praktischen Betrieb der Landwirthschaft: selten eine Befähigung, eine Ausdauer und Verlangung für irgend ein anderes solides Gewerbe, Handwerk oder Geschäft, für eine tiefere Wissenschaft und Kunst, falls sie zumal Edelknechte vom rechten Aern und Schlage sind.

Man sieht also in Polen mehr wie in irgend einem Lande: einen Anwasch von jungen Leuten, mit Kavallerie-emanieren, mit allerlei Talenten und mit einer Antikensgestalt. Wenn man aber gelegentlich wissen will, was diese Kavaliere eben betreiben, was sie produciren, eilernen und in Wirklichkeit sind, so ist selten von ihnen Jemand ein Doctor oder Apotheker, ein Schriftsteller oder Buchhalter, ein Künstler oder Techniker, ein Regierungsrath oder Secretair, ein Zahnwirth oder Pfarrer, ein Militair oder Officier, sondern nur ein „Pan Marian“, „Pan Joseph“, „Pan Franciszek“, und wenn man aufs Positive, auf das ablativisch-

deutsche Schulmeister-Examen: „wedurch, wemit, werauß, wewen, und quibus auxillio“ bringt: so ist der prächtige, langabgewachsene, pappelschlaffe, aus dem Antikenaal der medallirenden Natur gestohlene Jüngling nur seines Vaters und seiner lieben Mutter hoffnungsvoller, noch immer wachsender, werdender, herum roman- zirender Herr Sohn; daneben ein Guitarrenspieler, Jäger, Vater- landstragöde, Erdenwaller, Träger der Zukunft, verbergeneß Genie, und bei Leide nicht zu vergessen, Virtuose in der Märchen- jagerrei, im Commereiren und in der Nebellerei. Dies ist die Demoralisation, das innere Elend des Landes. Mit solchen Leu- ten bringt man keinen Staat zu Stande. Hier fehlen die sittli- chen Grundlagen, das Zeug, der Aend für Kirche und Staat. Während aber z. B. der Deutsche im Auslande und im Glück zu entarten pflegt, gewinnt der Pole wunderbarerweise, dem Juden ähnlich, im Unglück, im Exil und unter dem Drude eine Vertie- fung, eine sittliche Würde und Thätigkeit, einen Gemeingeist und Ernst, die er in guten Tagen und im Vaterlande selten besitzt.

„Der Pole ist nur Ackerbauer und Viehzüchter, kein Kaufmann, und kein senterlicher Fabrikant.“\*) Daß er das Erste nicht ist, beweisen die Juden, die sich in keinem Lande der Welt so in ihrem Esse befinden; sie sehen Polen für ihr zweites geliebtes Land an. In Rußland, wo der Bauer und Jetermann ein ge- borener Handelsmann ist, kommt der Jude nicht fort. Wären die Polen Fabrikanten, so hätten sie bereits trotz aller Hindernisse Fa- briken, wenigstens kunstfertige und fleißige Professionisten; aber es ist Beides nicht der Fall.

„So fehlt denn diesem Volke von Anfang an der eigentliche Mittelstand, der Kaufmann, der Fabrikant, der Gelehrte, der

\*) Pole heißt Feld, und piast die Hake am Kade. „Piast“ war der Stammvater der ältesten polnischen Herrscherfamilie, aus nie- drigem Stande zum Herzog von Polen erhoben, um die Mitte des 9. Jahrhunderts.



Künstler, der Techniker und selbst der gewöhnliche Professionen. Es fehlt ihm also der Bürgerstand in Masse, als freie, mächtige Staatscorporation; es fehlt das solid begründete Selbstgefühl und Ansehen dieses Standes, seine förmliche Repräsentation im Staate, in welchem er ebenso ehnmächtig hinvegetirt, hinsiecht und entartet wie der mit Füßen getretene Bauernstand, wenngleich seine natürlichen Kräfte so zahl und unverwundlich sind, wie die Natur selbst, die im Sumpf- und Eisenholze fortwährend geklopft, immer wieder aus der Wurzel aufschlägt.

Diese himmelschreienden Thatfachen, diese unnatürlichen und monströsen Verhältnisse bildeten die Elemente der Geschichte Polens von Anbeginn, und sind somit der wahre Grund ihres politischen Mißgeschicks und Ruins. Denn eben auf diese innere Zermoralisation, auf diese zerlegenden Elemente im Schooße des Staates selbst, auf dem polnischen, sprichwörtlich gewordenen Reichethum, auf die heillose Eifersucht, Selbstsucht, Unvernunft und Viederlichkeit der Exzellenz, auf die verderbliche, das letzte Mark des Bauern aufsaugende Juden-, Schulden- und Brandweinwirtschaft, auf das unglaubliche Wir- und Verfall in ganz Polen wurde zunächst von dem verschlagenen und politisch aufwachsenden Rußland von Anbeginn systematisch und consequent mit vollkommenem Erfolge spelulirt!

Polen verendete wie einst Rom an seiner eigenen Elementarheit, an seiner innern Unmacht. Politisch genommen war Polen nur noch ein in Zudungen liegender Körper; der russische Reichthum gab ihm mit einem Gnadenstöße ohne Anstrengung den Rest. Polen verendete an seinen beispiellos widersinnigen Institutionen, an seiner Unvernunft, seinem innern Zerwürfniß, seinem nackten, baaren Natürllichkeit, durch welche es hinter die Civilisation, Kultur und Politik aller Nachbarstaaten und nur die Ausnahme der Türkei, hinter ganz Europa zurückblieb: so daß der polnische König Sobieski den letzten ritterlichen Hürst repräsentirt, ritterlich nicht bloß in abenteuerlicher Tapferkeit, n

Karl XII. von Schweden, sondern in großmüthiger Gesinnung und in höchst unpolitischer Resignation.“

**Der polnische Edelmann.** Um meine kleine Skizze ganz zu verstehen, muß man zuvor die hier folgende von einer lieblichen polnischen Wirthschaft lesen, die in einem polnischen Kalender im Jahre 1838 erschien, und von mir mit möglichster Treue bis inclusive des Geleits übersetzt worden ist. Der Titel der erbaulichen Skizze heißt:

„Bild einer schlechten Wirthschaft.“

Was ist das? ein Dorf? Ja. Es zeigen sich dem Auge in einer gewissen Entfernung mehrere, Gebäuden ähnliche Gegenstände, aber kein einziger Baum, nur hier und da ein verkrüppeltes Zwittrer-Gewächs von Baum und Strauch. —

Wir fahren auf das Gehöft; die eine Hälfte der Thorflügel hängt eben noch, die andere ruht, wie es scheint, bereits seit längerer Zeit auf dem Boden. Die Umzäunung ist gassenkt, ungeworfen oder durchlöchert; und vervollständigt sich durch einen Graben, der verschüttet genug ist, um sehr bequem durch ihn herein und wieder vom Hofe herunterkommen zu können. Der Hof besteht aus zerstreuten Wirthschafts-Gebäuden, deren Gestalt und Größe nicht sogleich ihre Bestimmung erkennen läßt. Indem wir schärfer hinschauen, vermuthen wir, daß die von Schweinen belebten Misthäuschen Pferde- und Viehställe anzeigen, und daß allerlei Strohhausen die Hönneurs vor den Schennen machen.

Wo ist der Herr? auf der Jagd; und die gnädige Frau? auf die Visite gefahren; und der Herr Inspektor? in der Brennerei mit dem Schreiber und mit dem Wlocharsch (ordinärer Oekonom). Also in diesem Dörfchen giebt es einen Herrn, eine Dame, einen Inspektor, Schreiber und Wlocharsch? Hiaweilen auch zwei Wlocharsche. Und was machen sie hier? Nichts. — Wir wollen doch die Gebäude visitiren. Hier ist nicht möglich durchzukommen, vielleicht wird's da gehen; dort ist's noch ärger. Laßt uns durch die kleinste Pforte gehen. Wir waten durch und sind auf

der Thüschwelle; wohl gebückt gelangen wir endlich ins Innere. Ueberall Finsterniß, überall Noth. Das Gebrüll verhungerrter Thiere läßt sich hören und beweist, daß wir uns im Viehstalle befinden. Die elenden Geschöpfe sind in dem Irrthum, Futter für ihren Heißhunger zu bekommen. Laßt uns die Thüre weiter aufmachen, und mit der Hand vor den geblendeten Augen umhersehen; vielleicht werden wir uns hier mit der Zeit besser orientiren. So, man kann schon etwas deutlicher sehen. An den Wänden herum stehen und liegen mehrere mit Haut überzogene Gerippe, welche solo und auch im Chor ein durchdringendes Gebrüll ausstoßen. Alle sind von einer Art olivengrauer Farbe; wir hieltten sie im Anfange für die der Haare; es ist jedoch die Farbe der Exkremente der Thiere, von denen sie beinahe ganz inkrustirt sind. Die Decke der Stallung besteht aus verstreuten krummen Stangen, zwischen denen Stroh und bisweilen ein Hälmchen Hien hindurchsieht. —

Wir verlassen den Hof, um ins Feld zu gehen. Sind das herrschaftliche Acker? Ja, dies ist das herrschaftliche Winterfeld. Warum ist hier Lagerweizen? — der liebe Gott hat's so gegeben. Nein, das hat der liebe Gott nicht verschuldet, der Weizen hat sich deshalb lagern müssen, weil hier, so nahe dem Hofe, alle zwei Jahre Dünger herkommt, und der Acker sehr flach gepflügt worden ist. Das geschieht wohl so bei uns. — Ach, was für ein elender Roggen! Er muß wohl elend sein, wenn das Land sich hier auf keinen Dünger mehr besinnen kann. Das sind hier wahrscheinlich Baueräcker? Ja, Herr. Und wo sind denn die zwei andern herrschaftlichen Felder? Das Sommerfeld liegt bis dort unter dem Walde; und die Brache da links, wo das Hälmchen zu sehen ist. So weit ein Feld vom andern? Ist das denn weit? anderswo haben sie die Felder noch weiter auseinander liegen. Wir gelangen auf's Brachfeld. Kommt denn die Schweineherde bis hierher? Bisweilen. Sie muß aber sehr zahlreich sein? Nein, es sind nicht zu viel Stüde. Aber sie haben die Erde so verwühlt?

Hier ist ja doch gepflügt! Dies ist gepflügt? freilich gepflügt. Und ihr verlangt auf diese Aderung, daß auch das Getreide gerathen soll? Wie's Gott giebt. Habt ihr Wiesen? Ja wohl und viele Wiesen; es ist nur schade, daß sie unter Wasser stehen. Sind sie weit von hier? Dort, wo man das Gesträuch sieht. Das sind doch also Sträucher und keine Wiesen. Wir nennen das Wiesen. — Ländlich, sittlich! — Und erntet ihr viel Heu? Wie's Gott giebt; bisweilen wenig, und wenn das Wasser groß ist, ernten wir nichts. —

Womit ernährt ihr aber alsdann den Viehstand? Mit Stroh, so weit es langen will; und wenn es nicht langt? Dann haben wir auch nichts zu ernähren, denn es freist alles vom Hunger. Ja, wahrlich, der Landes-Gebrand stiehlt hier nicht nur die Sittlichkeit, sondern auch die Wirtschaftlichkeit ver!

Wirtschaften, wie die geschilderte, kennen heute nur noch in gewissen Winkeln Polens vor. Die beste polnische Landwirthschaft erinnert nichtestoweniger in Einzelheiten an das Kalenderbild. — Ich gebe nachstehend die Lichtseite von einem Schlachtsigen und seiner Oelenemie.

„Ein polnischer Edelmann muß in zwei Haupt-Situationen studirt werden: auf seinem Landgut, dann aber in der preussischen Grenz- und Kreisstadt, wo er das Getreide und die Welle verkauft. Auf seinem Dorfe in der Familie, unter seinen Freunden ist er ein herzlicher, fröhlicher, verträglicher Naturalist, der die Parole „leben und leben lassen“ mit gemüthlicher Liebendwürdigkeit exultirt. Er verheirathet seine Lieblings-Dienstboten, er versorgt sie auf Krügen, Ruh-Bächten und andern Prostitutionen, und pensionirt auch die alten ausgedienten Exemplare, insbesondere die des weiblichen Geschlechts, wie ein kleiner Souverain. So lange dieser geberne Landwirth, dieser praktizirende Jährling-Dichter und Patriarch, seine Stallungen und Scheunen revidirt und seine Felder bereitet, ist er pünktlich und doch nicht peinlich, gemäßigt und

strenge, sorgend und sorglos, praktisch und methodisch ohne Pedanterie, sehend und übersehend, passiv und activ, kurz so in Harmonie mit seiner kleinen Welt, wie man sich nur einen gutgearteten, vom Glück begünstigten, von der Erziehung unterstützten Naturalisten denken kann. Wer zu ihm auf den Hof fährt, sei es ein benachbarter oder fremder Edelmann, oder der Haus-Jude, vielleicht der Wozny (Exeutor), der ist gastfreundlich, wenigstens nicht abweisend oder knauserig aufgenommen. Der halbwege gebildete Pole ist als Wirth ein manierlicher, gewandter, freigebiger, aufmerksamer, gutgelaunter, honetter Wirth; ein Mensch von Ambitionen, der etwas auf sich hält, und dem man das Behagen anmerkt, seine Person, seine Familie, seine Wirthschaft und sein kleines oder großes Glück wie seine noble Lebensart dem Gaste zu produziren. Es müssen sehr bestimmte Antipathien, Malheurs oder Mißverständnisse obwalten, wenn sich der polnische Edelmann so dürftig, frostig, knauserig, halbirt und dividirt oder affektirt erklärend präsentieren soll, als von vielen Land-Edelleuten in deutschen Landen und besonders in der Nähe von großen Städten stadt- und landkundig ist. —

Jetzt aber beliebe man mit mir die Schattenseite des slavischen Natur-Sohnes und abligen Dörflers ins Auge zu fassen. Zu diesem Experiment beobachten wir den Duodez-Souverain, wenn er von seinen Hufen über die Grenze fährt und in der preussischen Kreis-Stadt auf der Haupt-Strasse einherstolzirt, wo er mit oder ohne Gemahlin die Läden mustert und mit einem roh ausgestaffirten Bedienten oder einem halb zahmen und halb barbarischen Antscher im großen Kragen-Mantel und großer Klingbeutel-Mütze verschiedene Einkäufe besorgt. Die Stadt hat den souveränen Dörfler aus seiner Unbefangenheit, aus seiner Balance gebracht. — Vor Zeiten war das nicht so der Fall; heute aber, wo in Preußen nicht nur den Kauf-Läden, den Kaufleuten und Gastwirthen, sondern den Häusern und dem Trottoir: die Methode, die Mathematik, der Bildungs-Prozeß, die Emanzipation, das moderne Be-

wußtsein und der Fortschritt aufgeprägt ist, wo die Sperlinge Civilisation zwitschern, die Krähen Teufelern krächzen, die Hühner kleine gebildete Eier legen, die Rebhühner und Hasen seine naive Braten mehr abgeben, sondern nach Kochkunst und Enthaltbarkeit von Rahm schmecken; heute, wo die Störche nicht mehr über die Kreisstädte hinwegfliegen, weil auch die Widellinder nicht mehr an das Kind im Storch-Schnabel glauben: heute merkt auch der polnische Edelmann den Unterschied zwischen preussischer und russischer Luft, zwischen dem polnischen Dorfe und der preussischen Stadt, zwischen adliger Idylle und bürgerlicher Welt-Geschichte; heute fühlt er sich, so wie er aus dem knapphöstlichen Gasthose auf die neutrale Gasse unter lauter unabhängige Leute hinaustritt, daß Er nicht mehr in seinem grünen und himmelblauen Eose und in der Selbst-Herrlichkeit seines Schaarwerks-Dorfes wandelt. Die Stadt und ihre Lebensarten, die preussischen Physiognomien fordern den Aermsten unbewußt auf Mensur. —

Die Kultur-Geschichte, die Zeit und das Schisma mit ihr gehen dem naiven Edelmann wie ein Mühlrad im Kopfe herum; seine polnischen Façons und Airs haben in Klein-Deutschland keinen Cours. Die preussischen Kaufleute wollen sich nicht so leicht imponiren lassen, wie die polnischen Hausjuden, welche die guten und bösen Launen des gnädigen Herrn zu ihrem Haupt-Studium machen. Der Aermste fühlt sich auf ein paar Stunden mediatisirt. Das Alles muß man wissen oder ahnen, wenn man sich die Haltung und Miene eines polnischen Edelmanns im Städtchen erklären soll! Ich sah unlängst so Einen, der aus einem Korn-Geschäft auf die Gasse heraustrat. Aus kurioseforn Gegenfagen kann kein Sterblicher zusammengesetzt, und effectiver können sie auch nicht in einer Figur und auf einem Menschen-Gesicht ausgedrückt sein. — Die Stadt, die Zeit schien des rathlosen Mannes Feindin, das helle Tageslicht ihm unbequem, und das Ditschen Gassen-Geräusch ihm eine freche Uaverschämtheit zu sein. Die auf dem Dorfe prononcirt sichere und selbstzufriedne

Physiognomie sprach hier ganz und gar die Broudouille seiner Gemüths-Verfassung, das Mißverständniß seiner eignen Situation und Persönlichkeit aus. Der Unglückliche witterte feindliche Elemente, denen er sich nicht gewachsen fühlte, und doch versuchte er, sich die Miene zu geben, wie wenn er nichts merkte und Alles unter seiner Aufmerksamkeit fände. Er strich den Schnauzbart aus Verlegenheit und sah einen Augenblick nach der Uhr, ohne zu ahnen, was die Glode bei ihm selbst geschlagen hatte. Es war Frühjahrszeit; aber der Edelmann liebt die Pelzmütze und drückte sie sich jetzt verwegen auf eine Seite. Er warf den Kopf stolz in den Nacken und blinzelte gleichwohl in die Sonne. Es konnte ihm so wie so nichts helfen; denn seine Blicke schienen, wie man es von Hegels Augen erzählt, spekulativ in ihr eigenes Eingeweide zurück und nicht aus diesem heraus frei in die Welt zu schauen. Das ganze Gesicht des liebenswürdigen Dorf-Sultans war wie eine offenbar gemachte Verhüllung, wie ein kurioses Clair-Obscur von Kultur-Ahnung und slavischer Finsterniß, von Tages-Schein in einer Polar-Sommernacht anzuschauen.

Der Symboliker und Duodez-Tyrann widelte sich einen Augenblick in seinen großen Mantel mit Schuppenfragen, wie wenn er sich von der fatalen Außenwelt abschließen wollte, und nahm gleichwohl eine inkonsequente Notiz von den Dingen und Menschen, die ihm auf der Gasse begegneten; denn er rief einen armen Mäfler heran, der demüthig zu seiner Seite schlich; er ging mit affectirter Nonchalance selbst an den Damen auf dem Trottoir verüber, und konnte doch nicht umhin, ihre Schönheit einen Augenblick zu visitiren; aber mit einer Miene, aus der man abnehmen konnte, daß er sich die Schwäche, preussische Stadt-Damen einen Augenblick interessant gefunden zu haben, nicht vergab. Ich ging dem, mit sich selbst Zerpliffenen gegenüber auf dem parallel laufenden Trottoir und sah noch, wie er in stolzer Vergessenheit der Welt und im Selbst-Tumult ein unschuldiges Kind mit seinem hängenden Mantel, Ärmel blendete und zu Boden setzte.

Dies kleine Abenteuer schien ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Die polnischen Edelleute sind zärtliche Familienväter und Kinderfreunde. Unser Vertümmelter besann sich auf sein natürliches Herz, hob das Kind auf und beschwichtigte es mit einigen *Poupons*, die ein polnischer Edelmann gern in der Tasche hat und schien dann klarer im Kopfe weiter zu gehen. Wohl uns Allen, wenn in der *Broudouille* noch ein heiler Punkt an uns bleibt. —

Diesen heilen Punkt bildet bei Juden, Polen und Deutschen das Herz und Gemüth, bildet die Natur! Wo sich die drei Nationen in der Fremde zusammensinden, machen sie immer wieder Freundschaft und vergessen den geerbten Groll.

Wer die Polen und insbesondere die Edelleute schildern wollte, ohne der Juden zu gedenken, der vergäbe zum Hundfleisch Salz und Senf!

Der polnische Edelmann kann sich ohne Judenwitz, ohne Juden-Geschäftigkeit und Unterthänigkeit nicht behelfen. Der Jude ist sein Alles. Dies Faktotum muß man als des „Schlachtschinder“ Auge und Ohr, als seine Hand und seinen Fuß, als seine Praxis und Theorie ansehen. Unbewußt ist der Edelmann des Juden Hampelmann, des Juden verzogenes Kind, sein Student und Patient, sein Gemüthskranke und Pflegebefehlener, sein Geldbeutel, Garbe und Dreschtenne.

Der Pole stellt sich in der Regel als ein manierlicher Ehemann und zärtlicher Familienvater dar; aber einen Juden hat er sich an die linke Hand getraut.

Mit seinem Factor lebt er im ökonomischen Concubinat. Dieser muß ihm, wenn's nach dem alten Lebensstyl hergeht, den warschauer Schlafrock und die russischen Saffian-Pantoffeln laufen; er muß ihn aus- und anziehen, wenn der Pflegebefohlene im Ungarweine betrunken ist; ihn rasiren, vor sein Bett kommen; ihm guten Morgen und gute Nacht sagen; ihm gratuliren und kondeliren, die Stadt- und Dorfzeitung erzählen; er muß ihn im



Wische und im Negligé bewundern, ihm die Lotterieloose und paradisiſchen Plaiſens beſorgen; ihm das Geſinde und die Hauſeffizianten mietben, Pferd und Wagen erhandeln; die Gouvernante, den Hauslehrer und mitunter auch die zukünftige Hausfrau in Vorſchlag bringen, ihm Karte legen, endlich auch Morisons Villen und Palliative verſchmeden. Das iſraelitiſche Faktetum iſt es, welches des Polen ſchwindſüchtige Börſe ſpielen, ſeine Projekte be-rathen, ſeine Intriguen verſpinnen, ſeinen Born ertragen, ſeine Großmuth proſtituiren, ſich abwechſelnd ſoppen, laſoliren und miß-handeln laſſen muß. So ſind beide Racen eigentlich ein Zinn und ein Herz. Ohne Juden fehlt zumal dem polniſchen Land-Edelmann ſein Inſtrument, ſein Wig, ſein Schatten, ſein andres Ich. Und ſo verderben ſich Beide, gegenseitig bis zu dem Grade, wo Laſter und Unmacht wieder in Naivetät, Poefie und Gemüthlichkeit übergehn; wenigſtens ſcheint es den Polen ſo.

Man hat oft gefragt: worin die Amalgamation zwiſchen Juden und Polen begründet iſt: ſie liegt aber ganz offenbar und hauptſächlich im Naturalismus, in der aufgelöſten Lebensart, (im ſogenannten „decousu“). Die Sympathie zwiſchen beiden Theilen beſteht aber auch in einer Gemüthlichkeit, die zugleich mit Wig und Laune verknüpft iſt. Der Verkehr zwiſchen dem Polen und ſeinem Hausjuden beruht nicht ſelten auf einer ehrlich gemeinten, wenn auch dem Wandel unterworfenen Herzens-Gewohnheit und Freundschaftlichkeit; weshalb die Juden ſelbſt am wenigſten dem guten Vernehmen mit Edelleuten trauen; und ein ſehr derbes Zyrichwort darüber citiren: *Kiedy bida tedy do Zyda, Kiedy bo bidzie tedi.....Zydzie.* Die Aeſthetik iſt bekanntlich des Juden bevorzugtes Organ in keinem Lande; der Pole iſt dagegen, ſo lange er innerhalb ſeiner angeſtammten Sphäre verbleibt, namentlich in der Kleidung, im geſelligen Verkehr, in der leichtern Muſik und Poefie ein geſchmackvoller Menſch. Trotz dieſer Gegenseitlichkeit zwiſchen den beiden Volks-Individualitäten, ſieht der Jude gleichwohl in einer ſpeziellſten Wahlverwandſchaft zum

Polen, und durch dieselbe zum Deutschen in einem durchgreifenden Contrast. Dieser wird durch die deutsche Lebens-Grammatik gebildet. Daß der Jude sie nicht respektirt, ist in der orientalischen Ordnung; daß aber ein nordisches Volk wie die Polen, jeder Regel und strikten Observanz feindlich gesinnt ist, daß er die deutsche Gründlichkeit und Gesetzmäßigkeit als Pendantserie verhöhnt: deutet auf einen nicht zu vertreibenden Nest von Barbarei. Polen kann Jeden, der noch einer Lehre zugänglich ist, belehren: daß eine Nation zu Grunde gehen muß, in welcher der Naturalismus von allen Schichten etabliert wird.

### Die Polen in Licht und Schatten.

Der Deutsche wirft dem Polen vor, daß seiner hässlichen Einrichtung, seiner Bildung, seinem ganzen Leben und ~~Sun~~ Ebenmaas, also innere und äußere Harmonie gebricht. Die Ausstellung ist richtig und in dem vorherrschenden Naturalismus des Polen begründet, der sich an die Augenblicke hält und nie ein schönes Ganze ins Werk richtet oder nur begreift. Die nirgend genirte polnische Augenblicksphilosophie ist es, die den ebenfalls ganz naturalistischen Juden zum unzertrennlichen Gefährten und Factotum des Polen gemacht hat. Polen wie Juden sind lebhaft, geschmeidig, herzlich, gesellig, von keinen sonderlichen Bedenklichkeiten, keine Liebhaber von Grundsätzen, keine Theoretiker, keine schwierigen oder hässlichen Bedanten. Dazu kommt noch der prälerische Leichtfinn, mit welchem der Pole Geld fortwirft, wenn es namentlich gewisse Ostentationen und noble Lebensarten gilt. Der Jude aber kann diese polnischen Qualitäten und Quantitäten prächtig benutzen, denn er ist sparsam, erwerbslustig und gar nicht sehr difficile im Punkte der persönlichen Würde; er giebt nicht

früher etwas auf Außerlichkeiten, bis er wirklich soliden Reichtum besitzt. Dem Polen wie dem Juden geht der Sinn für eine gewisse Ausgeglichenheit nicht nur in der Bildung, sondern selbst in der sinnlichen Lebensart ab, in der er nichtsdestoweniger für einen Virtuosen gelten darf. Aus den viel bemalten Contrasten von Luxusmobiliten und rohen Holzwänden, von Teppichen und bucklichten Dielen, von Ueberfluß und Mangel, von Eleganz und Nachlässigkeit, von Comfort und Unbequemlichkeit, von Sitten-Einfalt und raffinirtem Genuß produziert sich eine Art von materieller Romantik im häuslichen Leben des Polen, die ihres Gleichen auf der ganzen Erde sucht. In Polen soll es früher mitunter passiert sein, daß dem Gaste Modakaffee in einer Tasse ohne Ohr, auf einem schwingigen Präsentirteller von einer eleganten Hausjungfer im Seidenkleide mit zerrissenen Strümpfen präsentiert wurde. Wenn das Abenteuer einmal passirte, der dachte es sich, wenn er ein gründlicher Deutscher war, stereotyp; aber es ist nicht so schlimm, es bleibt nicht bei einem Thema, die polnische Romantik hat interessante Variationen.

Unsre Gründlichkeit und Ordnungsbesessenheit leidet an Langweiligkeit und Monotonie. Der Deutsche und der Engländer lieben den Comfort wie der Pole, aber sie etabliren ihn mit einer Bedanterie und Gründlichkeit, durch welche die Bequemlichkeit nicht nur unromantisch, sondern sogar unbequem gemacht wird. Der Pole ist der einzige Mensch, der den Lebens-Comfort mit all der natürlichen Leichtigkeit, Virtuosität und Liebenswürdigkeit hanthakt, die ihn zum vollkommensten materiellen Lebensgenuß macht, ohne ihn dem Reich der Aesthetik und natürlichen Grazie zu entziehen. Das Landhaus ist von Holz. Die Mobiliten sehen in einem polnischen Hause zweiten und dritten Ranges, namentlich auf dem Lande, nicht selten etwas bunt und nicht zum besten konservirt aus. In der Zäuberung und Ordnung des Hauses ist der Pole, wie bekannt, ebenfalls nicht scrupulös; was aber zur Bequemlichkeit, zum guten Schlafen, Zigen, Essen, Trinken und

zum Zeitvertreib, zum Reisen und Fahren gehört: Teppiche, Polster, Betten, Pfeifen, Weine, Ciofeller, gute Pferde, Aufseher, Köche, Bedienten und Handschuhfer, Commissarien und Faiseurs für alle denkbaren Verlegenheiten und Aufträge: das ist Alles da!

Der Italiener und Spanier ist unerdentlich, natürlich und schmutzig genug, um romantisch zu sein, aber es ist eine Romantik ohne Materialismus und Comfort. —

Der Franzose ist wie alle Südländer für den Comfort zu geizig, zu unsolide und vor allen Dingen zu frugal. Diese Frugalität, dazu Apathie, Stolz und ein gravitärisches Ceremoniel hindern den Türken, dem der Sinn für romantische Elemente nicht fehlt, ebenfalls an dem vollendeten Comfort. In Schweden wie in England ist er zu aristokratisch, feierlich und kostspielig, in Wien zu pedantisch, philistinerhaft, nicht genial, nicht orientalischnug: in Polen aber wird ein Naturalist, der zugleich ein Atheist und ein Mensch ist, der auf solides Essen und Trinken hält, sein Ideal verwirklicht finden. In England versteht sich der Comfort im Speisen nur auf gutes Fleisch. Die Pfeffersuppen, der schwache Thee und Kaffee sind nicht im Weltgeschmack. Wer aber in Polen Fleischsuppen, Thee und Kaffee kennen gelernt hat, der fühlt sich in diesen Lebens-Nequisiten nirgend mehr contentirt. Man kann in der Welt nicht mehr so solide essen und trinken, wie dort. In der Präparation der Lebensmittel ist volle Durchbildung, Harmonie und Consequenz. Wer sich durch eine Mahlzeit bei einem polnischen Landedelmann, oder in einem Warschauer guten Hotel nicht in integrum restaurirt findet, dem hilft keine Küche mehr und kein Rezept. Die Polen spielen gern bis zwei und drei Uhr Morgens Karte, das macht ihnen aber keine körperliche Ungelegenheit, weil sie um zwölf Uhr Nachts frischen Braten essen, welchem so lange mit sauerem Rahm und frischem Spec vom Koche zugeredet wird, bis er sich mürbe, saftig und geschmackvoll finden läßt. In jedem polnischen Kaffeehause giebt's türkische Sitzpolster und fünf Fuß lange Pfeifenrohre, so wie türkischen

Tabak. Thee und Kaffee werden vor den Augen des Gastes beim hellen Kaminfeuer gekocht; der Punsch mit brennender Flamme und von eleganten, jungen, hübschen, zu Scherz und Liebeskurzweil aufgelegten Frauenzimmern präsentirt, die man nach ihrer Kleidung und dem graziösen Pli für Damen halten kann. Wenn ein deutscher Betrachter ansehen müßte, wie so eine Jungfer ihrem Cavalier die Pfeife anraucht, ihm den brennenden Punsch bringt, und in demselben Augenblick auf den Schooß gezogen wird, um den Dank in einem bligschnellen Kuß zu empfangen, den sie ihrerseits mit einem nedischen Zorn oder einem Alaps abstrafft, oder von ihrem auserwählten Liebhaber bald mit liebenswürdigem Muthwillen, und dann wieder mit sentimentalem Pathos hinzunehmen, oder mit spröder und schnippischer Koketterie zu pariren pflegt: so verwirren sich ihm alle förmlichen Begriffe von Schicklichkeit und die herbartischen fünf Ideen der Ethik obenein. In Polen aber gehört diese Naturell-Lebensart zum natürlichen Comfort: „Ländlich, sittlich.“ Der Pole ist aber nicht nur gegen Hausjungfern und Gasthausmädchen, sondern auch gegen seine Schwester, Frau und Mutter galant. Ein Deutscher läßt sich von seiner lieben Frau aus und in den Wagen helfen; der älteste und gebrechlichste polnische Herr fühlt sich aber immer noch Cavalier genug, um der jüngsten Dame und seinem Töchterchen in kleinen Diensten beizustehen. Er ist ein zärtlicher, unterhaltender, geselliger Familienvater; und wenn er dumme Streiche gemacht, oder die allbeliebten und erlaubten Leichtfertigkeiten und Zweideutigkeiten übertrieben hat, so läßt er der Dame des Hauses oder der zärtlichen und eleganten Frau seine Unarten an jedem Finger ab, um im nächsten Augenblick noch muthwilliger zu sein. Wer begreifen will, wie ein Pechmen, das in Deutschland und vollends in England in Gegenwart der Damen für mehr als frei gelten würde, in Polen selbst von einem Deutschen natürlich, liebenswürdig und naiv empfunden werden kann, der muß ein Paar mal in polnischer Gesellschaft gewesen sein. Wer einen Rest von Natur,

von natürlicher Lebhaftigkeit, Augenirtheit, Romantif und Ritterlichkeit in sich trägt, fühlt sich in einem polnischen Familienleben von einem Zauber umftrickt, in welchem er auf Stunden wenigstens seine deutsche Höflichkeit, Schwerfälligkeit und Melancholie vergißt.

Auf die Dauer macht sich dem Deutschen freilich, nicht nur der Mangel an einem sittlichen und religiösen Fundament, sondern auch an solider Intelligenz und wissenschaftlicher Bildung, an einem Urtheil über Welt-Verhältnisse bemerklich. Die Polen bringen kaum ein Interesse für dieselben auf; sie sind Alles, was ein Volk durch liebenswürdige Natur-Anlagen, und durch oberflächliche Herzens-Bildung, durch veredelten Naturalismus werden kann, aber wenig mehr. Wie sich der unveredelte und cynische Naturalismus in Polen ausnimmt, wolle man aus dem nachstehenden Genre-Bildchen entnehmen:

**Naturall-Tagesordnung auf dem Lande.** Man versammelt sich um 10 Uhr zum Gabelfrühstück, nachdem man um 9 Uhr im Bette Kaffee getrunken hat, man spielt und trinkt den ganzen Tag, wenn man nicht den ganzen Tag auf der Jagd, oder auf Besuch, oder im Judenstädtchen auf Ungarwein und Jahrmarkt ist. Man speist um 12 Uhr Nachts frischen Braten, und geht um 2 oder 3 Uhr schlafen. Bevor das aber geschieht, machen sich die jungen Leute den Spaß, die Schlafenden in ihren Bettstellen auf andere Stellen und in andere Zimmer zu tragen, falls ihnen eben kein schlechterer Witz beifallen will. Bei solcher Dislokation wurde z. B. eine steinalte, schwachsinnige Großmutter in eine finstere Kammer transportirt; und als sie am Morgen erwachte, sich in der Hölle glaubte, nach Hülfe lamentirte, die schwarzen Wände kragte und beruft zum Vorschein kam: da nahm der Jubel von Kindern, Großkindern und Gästen kein Ende. Zuletzt besann sich die alte morsche Greisin auf ihre Jugend und Abenteuer mit

lustigen Cavalieren und mederte heiser mit. Zwei preussische Schwestern, nicht weit von der polnischen Grenze, riskirten eine Ausflucht als Gouvernanten in polnischen Häusern auf dem Lande. Die ältere von ihnen konnte ihr Glück nicht machen, weil sie den Herrn Prinzipalen nicht anständig und elegant genug erschien; und die Hübsche mußte ihren Dienst verlassen, weil sie der Frau Prinzipalin nicht ohne Grund all zu interessant für den leicht feuerfangenden Herrn Gemahl erschien. Die nächste Veranlassung der armen Deutschen, um von ihrer Seite die Stelle zu kündigen, wurde bei einem Geburtstagsfeste herbeigeführt, an welchem sich ein Cavalier so industriös zeigte, eine Leiter an das Fenster eines Schlafzimmers zu setzen, um zuzusehen, wie sich die deutschen Damen waschen; denn, wie es die polnischen machen, wußte er bereits und er war ein Ethnograph. An demselben Geburtstage wurde von den beiden Zöglingen der Gouvernante (Mädchen von acht und von zehn Jahren) ein lebendes Bildchen, nämlich Adam und Eva in einem Paradies-Costüm von Flor ausgeführt und mit Naturell-Humoren begleitet, deren Mousnoux darin bestand, daß die Cavaliere auf die Keuschheit der deutschen Erzieherin tranken. Drei Jahre nach dem improvisirten Kinder-Paradiese wurde das joviale Haus banquerott, dann trat an die Stelle der Gutbesitzerschaft eine Pacht-Wirthschaft. Wieder drei Jahre später eine Sequester-Wirthschaft auf Regiments-Unkosten. Dann starb der lustige Naturalist und die lebenslustige Wittwe heirathete den lustigsten Hausfreund, und wenn die lustigen Naturalisten nicht gestorben sind, so leben sie heute noch; und zwar so lange fort, als es echte Polen geben wird; denn der polnische Naturalismus ist so unsterblich wie der ewige Jude und dessen naturwüchsige Lebensart. Paradies-Bilder werden in Polen allerdings sehr selten von Kindern, aber *mutatis mutandis* von großen Leuten aufgeführt, und die Großmütter nicht allemal in eine Rauchkammer legirt, aber doch oft als eine Art von Rauchfleisch angesehen.

Wer nicht begreifen kann, wie solche Revelletten in eine

Ethnographie gehören, der fast noch weniger, wie an solchen Familien-Geschichten die polnische Nation zu Grunde gegangen ist. Ob Anekdoten erfunden oder in den karrikirten Styl übertragen sind, ist unwesentlich, falls sie Portraitähnlichkeit haben. Wer diese bestreitet, kennt die polnischen Naturell-Lebensarten nicht. Daß diese nicht aus lauter Natürlichkeiten, naiven Erzessen und Gottlosigkeiten bestehen, begreift Jeder, der gesunden Menschen-Verstand hat. Es giebt auch in Polen so decente Sitten und gewissenhafte Menschen, wie irgendwo in der Welt; aber die Variationen zum sittlichen Anstande sind so naturfrei und läßn, daß ein deutscher Pädagog sehr oft nicht mehr das Thema herausfinden kann. Die sittlichen Erzesse und Unregelmäßigkeiten gehören so sehr zur Physiognomie der polnischen Geschichte, daß die polnische Wirtschaft sprichwörtlich eine bunte und lächerliche zu bedeuten hat. Polen ist ein Ader- und Flachland; die Weichsel selbst verlandet und breit; das Polen-Volk hat aber so viel Phantasie, Lebenslust und Lebhaftigkeit, wie kaum Italiener und Franzosen. Lustiger lebt ein junger Mensch nirgend mehr in der weiten Welt. Es scheint also beinahe so, als ergänzten die Polen mit ihrem unbändigen, zu Extravaganzen aufgelegten Naturell die monotone Physiognomie ihres Erdbodens und ihrer Natur-Scenerie. Ähnlicherweise hat der Wüsten-Araber wegen der Monotonie, die ihn umgibt, eine Leidenschaft für bunte Pracht in Waffen, Kleidern und an seinem Zelt, während die Bewohner roman-tischer Gebirgsgegenden einfach und einförmig fortleben.

## Illustrationen zu dem Kapitel vom polnischen Volke.

„Soll ich in eine Gegend, wo der Sand unter den Reinen wegläuft wie Wasser, und wo die Pferde wie große Mäuse im Geschirre gehen? Sie werfen ja ihre Beine durcheinander, wie zwei Rater, die



sich in der Petersilie baden. — Die Erde ist in dieser Gegend nicht rund, wie anderswo, sondern platt wie ein Kuchen. Gerade hier haben die Leute eine Wüstenei angelegt; wir fahren schon über eine Stunde, und noch ist kein Dorf zu sehen. —

Endlich hielt der Fuhrmann neben einer Wasserlache, die Pferde aber bewiesen, daß sie auch ohne Hafer zu leben mußten; sie streckten die zettigen Häse zum Boden und fraßen das Gras und die Blätter des Strauchwerks am Wasserrande ab. —

Wieder wurden die Pferde eingespannt, wieder warfen sie ihre kurzen Beine im Sande vorwärts, und wieder ging's in der lahlen Gegend weiter fort. Zuerst durch eine leere Ebene, durch einen schlechten Kiefernwald, dann über eine Reihe von niedrigen Sandbügeln, die wie Dünen der öden Wasserfluth über den pflanzen-armen Boden hervorragten, dann auf schadhafter Brücke über einen kleinen Bach. Hier ist das Gut, sagte der Fuhrmann. Um das Dorf war **Nachts** nicht zu finden, was auch die ärmlichsten Bauernhäuser der deutschen Heimath schmückt, kein Hause von Obstbäumen hinter den Scheuern, kein umzäunter Garten, keine Linde auf dem Dorfsplatz, elusförmig und lach standen die schmutzigen Hütten nebeneinander; das Dorf sah aus wie verwünscht.“

„Gott und haben“ von Freitag.

**Wasser-Volen.** Wie ist doch diese Cultur-Welt verwunderlich; durch welch' eine Complikation von Arbeiten, Verhältnissen, Künsten und Wissenschaften, von Sitten und Convenienzen wird sie gebildet und regulirt; aus welch' einem Chaos von Kräften, aus welch' einem Labyrinth von Prozeßsen und Formen, die sich gegenseitig verzehren und mehren, kämpft sich die Gesellschaft heraus!

Und dann wieder giebt es inmitten dieser Hades-Scenen, dieser Welten gebärenden und Welten verschlürfenden Akte: die einfachsten Lebenskreise, die stillbegnügtesten, natürlichsten Existenzen im Volke, die Paradies-Eilande der Kindheit, und „wirkliche Wilde“ inmitten der sublimsten Culturprozeße: Die Heilige in Flammen und von ihnen unverletzt! —

Von diesen europäischen Wilden sieht man Prachteremplare auf der Weichsel: die galizischen Holzflößer, die Wasser-

Polen. — In Warschau, Thorn, Culm, Graudenz und Danzig, in allen Weichselfstädten belügen sie immer noch mit dem Gelächte halbnackter Adamiten die Läden der Metallwaarenhändler. Sie handeln hier um Pfeifenköpfe mit gleißenden Bronzebeschlägen, die wie eltel Gold und Silber aussehen, um zinnerne Schnallen, um allerhand Handwerkszeug, besonders aber um Violinen oder um Brummeisen und Pfennigpfeifen, falls ihnen das Geld und die Kunst nicht weiter reichen will.

Meiner Wohnung gegenüber liegt eine fabelhafte Nonnenkirche aus der Ritterzeit; es ist eine hirnastrodnende Juli-Hiße: da haben sich zwei solcher Natur-Virtuosen zur Mittagszeit in den Schatten hoher Pfeiler und eines überragenden Daches auf den Rasen niedergesetzt. Das hohe Gras ligelt ihre nackten Beine nur scheinbar, denn sie sind vom Wetter und Wasser und von allen Jahreszeiten mit einer Art von organischem Pergament versehen. Die ungekämmten und „luttligen“ Haare wirft ihnen ein Windstoß von Zeit zu Zeit um's ganze Gesicht. Ein Leder-gurt, mit collossaler Messingschnalle, hält ihnen über den dünnen Hüften die Hose von Hopfen-Leinwand fest, die nur eben über die trockene Wade reicht; zum Schluß des schwarzen Sacks, welcher das Hemde bedeutet, quillt das braun gebratene Bauchfell heraus, das einem vernünftigen und verunsauberten Postfelleisen gleicht. Die Gesichter der beiden Natur-Freunde und menschlichen Unsterblichkeits-Phantome entsprechen vollkommen ihren Leibesgestalten: sie sind nur wie versuchsweise modellirt und roh angelegt, so daß man noch den Töpferthon, aus welchem Adam gemacht worden, an ihnen verspüren zu können meint. Der Mund steht einem Schnitt in's rohe Fleisch ähnlich; die Augen sind in der Seele ersäuft, und schauen nur mit barbarischem, partikulärem Bewußtsein in die Welt, und aus der Sohlenleder-Physiognomie heraus. Aber Eines fühlen und treiben diese ausgewachsenen hungerwellen Adams-Embryonen gleichwohl mit Selbstgefühl, mit autochthonisch-barbarischer Virtuosität und

sichtlicher Wollüstigkeit: es ist Musik! Der Eine geigt und der Andere pfeift. Keiner macht eine Pause. Die Sperlinge schreien wie toll um die Pfeiler und um die Köpfe der musizirenden Vogelscheuchen, die Lindenblüthen taumeln vor Schrecken auf die Strohütte der Natur-Menschen herab: aber der Pfeifer pfeift und der Geiger geigt; denn diesem halten die Saiten und jenem die Zungen noch immer vor. Jeder spielt für sich, jeder ist vertieft in seine Melodie: aber die Harmonie ist doch vorhanden; denn die Zwei sitzen und gehören zusammen; sind aus demselben Thon, aus derselben Fabrik, und Paradigmen derselben Prädestination: Heil dem Manne, der unter diesen allgemeinen Bedingungen Freundschaft machen kann. Mit uns Gebildeten und Civilisirten sieht sich sehr oft die Freundschaft wie die Liebe, die Natur wie die Kultur blamirt und zum Banquerutt gebracht, bevor es noch zum Lösspielen gekommen ist. —

**Die polnische Magd.** In jedem polnischen Dorfe kann man echte Wilde jedes Alters sehen, denen der Natur-Instinkt aus dem ganzen Angesicht schaut: erwachsene Mädchen, so paradiesoriginell, so wild-schön, wie nur eine Stahleiterin zu Coofs-Zeit; so quellfrisch, duftig und verschämt im Glaum, wie ein reisender Pfirsich im Morgenthau. So eine polnische Eva hat Augen, die kaum hinter den Wimpern mit Licht und Lust Versteckens zu spielen wagen; nur auf Augenblicke aus dem kreisenden Seelenschooße heraus schauen, und nichts anders sind, als echte Sphinx-Augen; zurückgespiegelte Träume der nackten Natur!

Durch solche Erscheinungen fühlt sich wohl der Gebildete ergänzt und zur Poesie angeregt: aber die Dorf-Eva ist und bleibt doch nur ein Mittel ding von Menschenkind und Eichelzage; und wenn die körperliche Blüthe dahin ist, so tritt das Thier nicht selten mit Uebergewicht heraus. — Es ist prächtig anzuschauen, wenn am Sommer-Morgen nach einer Gewitter-Nacht, die sich in Fluthen Lust gemacht hat, die Dorfskinder in die Wette mit Enten und Gänsen im Wiesenbruch untertauchen; aber wenn

hinterdrein die unsterbliche Menschen-Seele diese paradiesische Parallele mit Enten und Schweinen nicht verlassen will, und die Teufeleien sich zu den Bestialitäten finden: dann verhält der Genius der Menschheit sein Haupt.

Die polnischen Dorfsmägde erzählen sich beim Spinnen prächtige Geschichten: z. B. daß, wenn einer dreimal ein Feuer angelegt hat, in welchem Menschen umgekommen sind, sein Schatten ohne Kopf bleiben muß. Dann wieder, daß in der Nacht auf den Allerheiligen-Tag jede Kirche so hell ist, wie von lauter Lichtern erleuchtet. Alle Seelen der Verstorbenen, die zu den Gemeinden gehörten, ebenso die verstorbenen Priester halten die Andacht ab. — Einem Mädchen, die neugierig war, das zu sehen, wurde gerathen, rückwärts in die Kirche zu treten; was dieser Aermsten passirte, kann ich leider nicht berichten, da die Erzählung unterbrochen und nicht wieder angelnüpft worden ist.

Dann wieder berichtete eine Magd, als sie für Kinder-Mädchen gedient, wäre die Frau in der Niederkunft, die mit Zwillingen gesegnet war, gestorben; darauf aber hätte sie jede Nacht die Kinder genährt, daß man das Säugen der Kinder hören können. Die Mutter mußte aber bei den Kindern in der Wiege gelegen haben, so schwer wäre diese geworden. Nach der Entfernung des Mutter-Geistes von den sattgemachten Säuglingen hätte sich's wieder ganz leicht gewiegt.

Man muß an einer polnischen Magd die Lebhaftigkeit, die durch ein geschenktes Rühenband entzündete Dankbarkeit, die Lebens- und Lust, die stets bereitwillige, aber stets verunglückende Dienstwilligkeit, dies unergründliche Gemisch von Pflichtigkeit und Tölpel, von Arglist und Gutmüthigkeit, von Untreue und Anhänglichkeit, von kleinen Aufopferungen und kleinen Untreuen, von unverbesserlichen Nachlässigkeiten und unermüdlicher Arbeitstüchtigkeit, von Lügen-Künsten und Herzens-Aufrichtigkeiten kennen lernen, oder man hat von der Quintessenz des

polnischen Landvolkes und von den Mysterien der Dienstboten überhaupt keinen lebendigen Begriff.

**Versuchte Ausdeutung einer polnischen Natur-Geschichte.**  
Der betrunkene und nüchterne Knecht in Westpreußen kennt keine nützlichere Satisfaktion: als junge und alte Bäume an den Landstraßen zu beschädigen. — Dieser Trieb mag wohl eine elementare Feindschaft des rohen Naturalismus gegen Kultur und Gartenkunst sein. Man kann aber auch eine andere Erklärung probiren. So ein polnischer Knecht ist so sehr eine Inkarnation der grasgrünen Natur, daß man sich nicht sonderlich wundern dürfte, wenn ihm in nassen Jahren Gras zum Halse herauswüchse.

Da so Einer seine tägliche Lebensart von Kartoffeln, von Kraut und Rüben, kurz von Vegetabilien bestreitet, so muß es ihm unausstehlich sein, die Vegetation auch noch in sorgfältig gepflegten Bäumen vor sich zu sehen; denn „Gegensatz und Ergänzung“ heißt das Grund-Gesetz der Lebens-Oekonomie. Der Mann sucht das Weib und das Weib den Mann. Dem Dörfler ist die Stadt eine Erholung und Poesie und dem Städter das Dorf; der Professor mit der grauen Theorie und Perücke sucht des Lebens grünen Baum, also den praktisch naturalistischen Obste; und die naturwüchsigsten elementar erschaffenen Evasstöchter, oder die erst reisenden und im Geiste schaffenden Jünglinge begeistern sich für Schiller, den Idealisten. — Der Knecht also erfüllt ebenfalls nur einen normalen Naturtrieb, wenn er den Bäumen zum Sonntags-Vergnügen, d. h. während er zur Kirche wandert, mit seinem Taschen-Messer gemüthlich die Rinde abschält, oder wenn er sie ihnen recht kunstreich mit der Wagen-Achse herunterfährt. —

Selbst bei dem polnischen Knecht zeigt sich noch die Lebensart und insbesondere die Verschwendungssucht des Edelmanns. Er muß, wenn er sein sein soll, zwölf oder sechzehn Ellen blaue Leinwand zu Beinkleidern und einen Tuchmantel mit langem Aragen haben, und mit dieser Masse von Zeug auf dem Leibe,

aber illuminirt von dem Bewußtsein, so luxuriös bekleidet zu sein, geht ein solches Menschenkind mitten im Sommer Meilen weit zu einem „Odpust“, d. h. zu einem Markt und hält den bis zu den Fußknöcheln reichenden, noch mit Flanell gefütterten Regenmantel mit dem linken Arme aufgeschürzt, ohne daß ihn das ermüdet oder verdrückt; während ein anders gearteter und civilisirter Mensch bei demselben Marsch in Schweiß zerfließen müßte und nicht von der Stelle käm.

Von den polnischen Knechten und Bauersleuten muß noch als ganz besonders charakteristisch angeführt werden, daß sie nicht nur ohne alle Gewissensbisse ausnüchtern, wenn sie betrunken waren; sondern daß sie sich mit Vergnügen einer Jahrmakts-Sauerei und Prügelei erinnern, und aus diesem für sie wirklich poetischen Souvenir mit braun und blauen Flecken Muth und Lust zur Arbeit beziehen. — Ein gewissenängstiger Deutscher sieht in der Ausnüchterung wie ein gerädelter Missethäter aus. Der Pole ist nach dem Goff munter und lebenswürdig wie Einer, der in seinem angestammten Elemente abgefrischt ist. Der Zauber der Aneipe kommt beim Polen von dem Elkel vor der grünen Natur.

Ergötzlich ist es, dem Diskurs eines polnischen Bauern zuzuhören, wenn er betrunken seinem Trint-Cameraden freundschaftliche Eröffnungen macht; dieselben drehen sich dann nur um eine Schilderung seiner Person und Liebe, die aber keinen Augenblick über den Anlauf zur Vorrede hinauskommt; nämlich so: „Ich sag' dir, Brüberchen, siehst du wohl, ich sag' dir Brüberchen, ich bin so ein Mensch, siehst du, nämlich; ich liebe dich, so lieb ich dich, siehst du, denn ich nämlich bin so ein Mensch, sag' ich dir, so ein Mensch, siehst du, du kennst mich nicht; aber siehst du, ich liebe dich — wahrhaftigen Gott, ich liebe dich! Lasse mich, Brüberchen, siehst du wohl! Es wird Alles gut werden.“ Mit dieser allgemeinen Betrachtung ist der Faden abgerissen; — bis er wieder mit dem „ich sage dir Brüberchen“ aufgenommen wird. Man fühlt bei solchen Expektorationen ordentlich ein Mitleid mit dem

naturwüchsigem Menschengesicht, wenn man sieht, was für vergebliche Versuche er macht, aus dem Kartoffelsusel mit irgend einem Gedanken herauszutauschen, einen Schatten von Logik zu verfolgen, und eine Wendung zu gewinnen, die ihn nicht wieder von neuem in den elementaren Natur-Dusel ersäuft; aber er behält glücklichsten Falls das Schicksal einer Fliege im Theer; sie ersäuft nicht, aber sie bekommt die Beine nicht los, und wenn sie sich mit den Flügeln helfen will, sitzt sie ganz fest. Für den Schänk-Juden äußert der betrunkene Bauer oder Knecht die größte Zärtlichkeit, indem er ihm die Backen streichelt, ihm Elogen sagt und ihn küßt. Die Mechanik, Manier und Physiognomie, mit welcher der Jude diese Zärtlichkeits-Attentate parirt oder erträgt, entzieht sich jeder Photographie.

Kapper theilt in seinen „südslavischen Wanderungen“ die von einem Dorf-Notar verfaßte Anzeige einer Prügelei mit, die so charakteristisch für die barbarischen Abenteuer und handgreiflichen Mißverständnisse auch in polnischen und westpreussischen Dorf-Schänken ist, daß sie hier eine Stelle finden darf; — denn es bedarf wohl keiner Erläuterung: daß dem liebeseligen und brüderlichen Anfang fast jedesmal das wilde Ende nachfolgt:

„Hochwohl- und hochgeborener Ober-Distrikts-Kommissariat!

„Das ist Wahres von Prügel von Dorf Ponemcica: Gjorgje Bijanic kommt hausrull. Nehmen Gjorge Bijanic Had, klupp seine Weib Jela Bijanic mit Had af Pudel. Weib nehmen Trbo (Holz) klupp Gjorgje Bijanic Pudel seine; Gjorgje Bijanic klupp seine Weib statt Pudel, af Kopf klupp. Weib schrei, Kaj schrei, Madarasz (Name des Hundes) schrei, kommt Nachhol Pera Neplatic, prügel Mann, Weib, Kaj, Madarasz und Alles. Am besten prügel Neplatic Bijanic Mann. Hat Bijanic Loch af Kopf sehr gut tief. Kaj krepir. Weib brechen Hand zwei Stuck. Madarasz Aug bei Teufel. Das ist wahres Species facti, attentatum triplex cum perditu felis. Bezeugen mit eigenes Aug und

schreiben mit eigene Hand unterthänigste Unterthanen und Knecht und Schworne von Gemeinde Ponemcica.

Datum 10. 11. anno 1850.

Folgen die Unterkrenzungen.

Der Fiskal versicherte uns übrigens, daß obencitirtes Alten-  
 stück noch zu den besseren zähle, und daß der Notar des Dorfes  
 Ponemcica keineswegs die höchstgestellte Person im Lande sei, der  
 die deutsche Sprache ein böhmisches Dorf ist."

Die betrunkenen Naturgeschichten kann man in Polen und  
 Westpreußen in allen Stadien und Stufenleitern studiren, und  
 sie führen auch allerlei humoristische Scenen herbei. Heute ist  
 Glatteis auf der Gasse: es kommt ein Auhpächter mit seinem  
 Weibe daher. Der Kerl ist befoffen und hat etwa ein Duzend  
 Töpfe auf einen Auhstrich gezogen über dem Ruckel hängen. Das  
 Weib folgt ihm mit einem zweiohrigen großen Topf in den Hän-  
 den und affordirt mit dem illuminirten Ehegespons, daß er ihr  
 die Töpfe zu tragen geben solle, aber vergeblich. Mit dem Eigen-  
 sinn und point d'honneur aller Betrunkenen will der Gole sein  
 Stüd durchsetzen; kaum hat er aber seine Nüchternheit versichert,  
 und daß er sich schon in Balance halten werde, so liegt er mit  
 allen Töpfen in der Gasse. Natürlich sind sie auch Alle entzwei. Wun-  
 derbarlich ist doch einer ganz geblieben; denselbigen wirft der Kerl  
 mit den Worten zu den Scherben: „wo so viel der Tensel geholt hat,  
 kann er dich auch holen.“ Das Weib in Wuth gesetzt, schmeißt  
 dem Philosophen jetzt den zweiohrigen Schmalztopf ebenfalls mit  
 den Worten auf dem Kopf entzwei: „Nacker, da hast du dei-  
 nen Willen, nu wirst Du besser gehn.“

**Ein polnischer Bettler.** Die polnischen Bettler stellen sich  
 äußerst deß- und wehmüthig dar; sie singen geistliche Lieder, wan-  
 dern an weißen Weidenstäben, lassen sich lange Bärte wachsen  
 und hängen so viel Brodbeutel und zerplagte Leder-Torben um  
 den Leib, als sie erschleppen können. Den Jahrmärkten in Dör-  
 fern und offenen kleinen Landstädten wandern sie wohlgemuth und



Geschichten erzählend in geselligen Haufen zu. Wenn das Jahrmärkte-Leben in Blüthe steht, so können die monotonen Gesänge und Gebete der verkrüppelten und gebresteten, bebarteten, weißköpfigen Erden-Waller ohne Pausen durch alles Gebrause hindurch, höchstens, daß eine Schäfer-Pfeife sich einen großen Extra-Effekt herauszuschneiden vermag. — Die Bettel-Groschen werden mit einer hingehaltenen Schildkrötschaale eingesammelt. Ich habe es in meiner kleinen Skizze mit einem extraordinären, genialen und heroischstolzen Bettler zu thun. In Rom sagt so ein Bettler zuweilen mit der Art eines herabgekommenen Signore: „Herr, wenn ich Euer Nachsinnen stören darf, und falls Ihr in der Laune seid, so reicht einem Unglücklichen, der sein Schicksal nicht verschuldet, eine kleine Gabe“ etc. und ist nicht grob, wenn ihm höflich repliziert wird: „Verzeiht, mein Lieber, ich habe eben kein kleines Geld“ etc. In preussisch Mummellieben, wo meine irdische Periode verschliffen ist, sang ein polnischer Bettler, Namens „Kluga,“ mit unbeschreiblichen Grimassen und Gesten laut auf der Gasse: „Asamblija!“ (ein erfundenes Klang- und Reimwort) „sam Kluga,“ auf deutsch: „Ich bin's selbst, bin Kluga,“ indem er sich an die Brust schlug; die Fortsetzung lautete: „otwaria droga, do pana boga“ („zu unserm Herrgott sind alle Wege offen!“)

Wenn er von einem Herrn nichts erhielt, so rief er entrüstet: „Was, du willst einen Edelmann, einen Kavalier vorstellen? ein Lump bist du, daß du nicht mal einen Groschen hast für einen Kerl, wie ich bin.“ Und der Wahrheit zur Steuer muß berichtet werden, daß dieses Original auch tiefere Humore besaß. — An Jahrmärkten, und wenn er sich in dem Stadio der Berausheit befand, wo die westpreussische Kartoffel- und Fusel-Seele ihre Auflösung zu reflektiren und weich zu werden pflegt, sagte er allerlei Sentenzen und Streckverse über Leben und Sterben her: z. B. „Ich werde euch sagen eine Neuigkeit, vom Sterben in jeder Zeit.“ — Für wenig Groschen transportirte er diese Melancholie in

lustigere Weisen, die sich auf sein Verhältniß d. h. auf seine Prägung mit seiner „Dascha,“ seinem Weibchen bezogen, welche eine eben so große Freundin von erbettelten Kaffebohnen war, wie ihr Männchen von polnischen Groschen auf Schnaps.

Eines Wintermorgens begrub Kluga seine „Dascha“ ohne menschliche Beihülfe, indem er den Leichnam in einer alten Bretterkiste auf einem Hantschlittchen zu einer Kartoffel-Grube zog, und diesmal nächtern und zerknirscht auf der Gasse und über den Markt des kleinen Städtchens mit lauter Stimme ein Sterbelied sang. — Mich haben wenig Begräbnisse so alterirt.

## Ein Paar Notizen für die polnische Kultur-Geschichte.

Im polnischen Amte Ciechocin, drei Meilen von Thorn, sagte 1831 ein alter Dorf-Schulze zum Woyt (Rentmeister), der ihn fragte, warum der Bauer so wenig Notiz von der Revolution nähme: „Herr! was hilft uns die Revolution? Ich bin 80 Jahre alt, und so lange ich denken kann, blieb uns nur Dreierlei: „Arbeit, Prügel und Abgaben gewiß. — Diesmal wird's wohl nicht anders sein. Die Welt mag sich drehen und verändern wie sie will, wir bleiben Bauern wie zuvor. — Wer soll die Arbeit und das Geld schaffen, und wer soll die Prügel aushalten und den Uebermuth der Mächtigen, wenn wir nicht bleiben wie und was wir sind. Wie will die Welt bestehen, wenn's nicht Menschen giebt, die geschunden und gequält werden, wie das liebe Vieh.“ —

Dieses philosophische Resumee von einem Dorf-Weisen ist nicht ohne historisches Fundament; und durchaus identisch mit der Welt-Anschauung des polnischen Edelmanns. — Wenn er

satt und bei Faune ist, so müssen Vieh und Menschen und sein Hausfaktor gleichfalls satt und lustig sein; wenn's ihm aber schlecht geht oder er unlustig ist, dann stellt er selbst den Weltzweck vor, und was um ihn her erschaffen ist, wird als bloßes Lebensmittel verbraucht. Weherzig und barbarisch im engern Sinn ist der Pole bei dieser Lebensart keineswegs, sondern vielmehr ein liebenswürdiger, naiver, gewissenleichter Naturalist, in Harmonie mit sich und der ganzen Welt, wie ein homerischer Gott, so lange ihn nämlich die Alters-Uebel verschonen; auch die Schulden verderben ihm weder Schlaf noch Appetit.

Noch wenige Jahre vor der ersten Theilung Polens (1772) wurden in dem heutigen Westpreußen an der Weichsel Hexen auf Grund der Sentenz eines Starostei-Gerichts verbrannt. Das Gericht zu Dsiel war durch sein summarisches Verfahren so berüchtigt, daß die Polen in Westpreußen noch heute die Redensart brauchen: „das geht wie nach dem Dsieler Recht,“ wenn sie ein formloses und willkürliches Verfahren bezeichnen wollen. Noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden auf einer Starostei sieben Hexen an einem Tage verbrannt. Ein Weibwede oder Starost oder sonst ein bedeutender Edelmann konnte zu jenen Zeiten einen Schaarwerks-Bauern erschleichen und war gewiß, selbst im Fall ihm der Prozeß gemacht würde, durch Connexionen und bestochene Richter mit einigen Monaten Festungsstrafe davon zu kommen. Diese ganze sprichwörtlich gewordene polnische Wirthschaft bezeichnet nichts anderes, als die Blüthe des Naturalismus. Daß eine Nation, die ihn mitten unter kultivirten Staaten sogar auf Rechts-Verhältnisse, auf die Justiz und auf das ganze Staatsleben in Anwendung bringt, nicht mehr verdient Nation zu sein, ist klar.

Wie weit sich auch der liebenswürdige Naturalismus der Frauenzimmer verirren kann, hat mir ein Pole erzählt, welcher dem Galizischen Bauern-Aufstande von 1847 mit heiler Haut entronnen ist. Der Mann versicherte mir wiederholt: die galizi-

schen Polen wären bei ihren eigenen Landelenten wegen ihrer natürlichen Gutherzigkeit und bonhomie bekannt. Gastfreundlichere und gemüthlichere Leute als jene Edelleute gab es in der Welt nicht mehr. Nichtsdestoweniger ist es aus Gründen der polnischen Leidenschaft für Extratouren und sittliche Variationen vorgekommen, daß eine sehr liebenswürdige Gräfin Wittwe einen Schaarwerks-Bauern, der etwas verbrochen hatte, nackt in eine Badewanne mit kaltem Wasser setzen und ihn so eine kalte Herbstnacht zubringen ließ. Wahrscheinlich hatten die bestellten Wächter mehr Menschlichkeit als die liebenswürdige Henkerin und sorgten dafür, daß der Delinquent nicht erfro. Die Revange fiel bekanntlich dahin aus, daß die mißhandelten Bauern die Edelleute ohne Unterschied todtschlugen. Mein Referent berichtet, daß ein Edelmann mit Messern in kleine Stücken geschnitten und daß mit dem Fleische Schweine gefüttert wurden, während die Frau des Unglücklichen gezwungen zusah, wovon sie den Verstand verlor.

## Die Juden.

### Der Dualismus in der jüdischen Geschichte und Natur.

„In der Seele manches Juden steht es Dir gar eigenthümlich aus. Stelle Dir ein Buch vor, in welchem Du die tiefstinnigsten Ideen zu lesen bekommst. Du liest weiter und weiter; Du bist erstaunt über den herrlichen Zugsatz von Gefühlen und Gedanken. Alles gemahnt Dich daran, daß Du hier ullaßig Menschliches entdeckst; inniger und großartiger wie irgendwo.

Und doch ist es nicht Einsicht und Natvetät, was Du gefunden. Es ist ein höheres, gleichsam geheiligtes biblisches Gemüth. Du liest aber weiter — und plötzlich sind die Plätter verklebt, die Harmonien, die Melodien haben aufgehört, Du verlierst die Spur des Geäders von dem wunderbaren Glauben und seinen Geschichten. Du kannst nicht weiter lesen. Die Plätter hat der Schmutz des Lebens

aneinander geheftet. Und das ist das Unheil der Schemmobewohner, daß Ihr nur immer auf diesen Stellen haften bleibt, weil sie Euch auffallen, weil sie Euer Last- und Gehorgan zuerst beleidigen, und weil der Mensch nie gründlich sein will. Tiefer in dem Buche wollt Ihr nicht forschen, und das ist Euer Schade."

Romper's Novellen.

Hiob ist der Jude in der höchsten Potenz, die Quintessenz der besten und schlimmsten Eigenschaften des Volkes Gottes, das jüdische Genie. — In Hiobs Klagen und Verantwortungen gegen Gott und seine Freunde sehen wir aber nicht nur den Dualismus des jüdischen Charakters, die Gegensätzlichkeit von individuellem und idealem Leben, von himmelsstürmender Phantasie und am Staube lebender Spitzfindigkeit, von Gottes-Gewissen und explodirender Dialektik; den himmelschreienden Widerspruch von Gottesverehrung und Gotteslästerung, von Ergebung und Rebellion, sondern das ewig wahre, jedes Gewissen erschütternde Abbild des Menschen-Innern in seinem Zerwürfniß zwischen Natur und Geist, zwischen Leidenschaft und Vernunft!

Hiobs Klagen sind die ewigen Klagen des staubgebornen Menschen; die Zweifel des verirrten Alters, die Reactionen des sinnlichen Profan-Verstandes gegen Lehre und Religion! Hiob ist die Mark und Bein durchrieselnde Geister-Erscheinung des ewigen Juden, die konzentrirte Geschichte des Volkes Israel und gleichwohl der Same Abrahams in Fleisch und Bein. Hiob ist der jüdische Faust; der Mensch, wie er von Anfang war und sein wird. Man muß, um die Wahrheit des Gesagten zu begreifen, sich Hiobs Nothschrei, Rechtfertigung und Ergebung in den Hauptmomenten vergegenwärtigen. „Wer ist der Allmächtige, ruft Hiob im Hohn seines rasenden Schmerzes, daß wir ihm dienen sollten? Oder was sind wir gebessert, so wir ihn anrufen! Schreie ich zu Dir, so antwortest Du mir nicht, trete ich hervor, so achtest Du nicht auf mich! Meine Ein-

gewelbe steben und hören nicht auf; mich hat überfallen die böse Zeit! —

Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich nicht achtele auf eine Jungfrau. Was giebt man mir aber zum Lohn von oben? und was für ein Erbe der Allmächtige von der Höhe? —

Sollte nicht billiger der Ungerechte solches Unglück haben und ein Uebelthäter so verstoßen sein? Habe ich verachtet das Recht meines Knechts oder meiner Magd, wenn sie eine Sache wider mich hatten?

Habe ich meinen Vissen allein gegessen, hat nicht die Waise auch davon gegessen? Warum leben denn die Gottlosen, werden alt und nehmen zu mit Gütern? Ihre Rühe kalben und sind nicht unfruchtbar. Sie jauchzen mit Pauken und Harfen; sie werden alt bei ~~guten~~ **guten** Tagen und erschrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle.

Hast Du denn auch fleischliche Augen oder siehst wie ein Mensch sieht? Oder ist Deine Zeit wie eines Menschen Zeit? oder sind Deine Jahre wie eines Mannes Jahre, daß Du nach meiner Missethat fragest und suchest meine Sünde? Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber!

Gedenke doch, daß Du mich aus Keimen gemacht hast, und wirfst mich wieder zu Erde machen.

Aber wenn ich sündige, so merkest Du es bald und lässest meine Sünde nicht ungestraft.

Und wie ein ausgereckter Löwe jagest Du mich, und handelst wiederum greulich mit mir.

Ne! daß ich wäre ungelommen und hätte mich nie sein Auge gesehen. Der Mensch vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe; gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibet nicht.

Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, daß er sich wieder verändere, und seine Schößlinge hören nicht auf;

er grünet wieder vom Geruch des Wassers. Wo ist aber ein Mensch, wenn er todt und umgekommen ist? Wie ein Strom versieget und vertrudnet, so ist der Mensch, wenn er sich legt und wird nicht aufstehn und wird nicht aufwachen, so lange der Himmel bleibt, noch wird er von seinem Schlaf erwecket werden. Weinst Du, ein todtter Mensch werde wieder leben? Ich harre täglich, die weil ich freie, bis daß meine Veränderung komme.“ —

Und dann sagt derselbe Pöthner Capitel 29. wunderbarlich schön und fromm: „O, daß ich wäre wie in den Tagen, wo mich Gott behütete; da seine Leuchte über meinem Haupte schien, und ich bei seinem Licht in der Finsterniß ging; wie ich war zu der Zeit meiner Jugend, da Gottes-Geheimniß über meiner Hütte war. Die Ungeheuer ängstigen sich unter dem Wasser, die Hölle ist aufgedeckt vor ihm, und das Verderben hat seine Decke. Die Säulen des Himmels zittern und entsetzen sich vor seinem Schelten. Von seiner Kraft wird das Meer plötzlich ungestüm, und vor seinem Verhange erhebet sich die Höhe des Meeres. Am Himmel wird es schön durch seinen Wind. Also gehet sein Thun; aber davon haben wir ein geringes Wörtlein vernommen. Wer will aber den Donner seiner Macht verstehen?“

Die Zwiespältigkeit von Natur und Geist, welche das jüdische Wesen charakterisirt, hat den von der Natur unterschiedenen, den übernatürlichen Gott Jehova gefunden! und derselbe Dualismus treibt seit Abrahams und Moises Zeiten, bis auf unsere Tage den Juden zum Wip, zur zersetzenden Kritik, zur Dypposition, hat ihm die Lebensharmonie beeinträchtigt und ihn so zersahren gemacht!

Die jüdischen Propheten und Psalmisten sahen Jehova freilich als innerweltlichen und außerweltlichen Gott zugleich; die Psalmen sind von der erhabensten Naturempfindung besetzt. Aber diese Natur-Seele drang so wenig in die Masse des Volks, als der religiöse Geni und die Prophetie, aus der jene Psalmen-Poesie entsprang.

Es ist eben das Kriterium des Genies, daß in ihm die Mängel seiner Race aufgehoben sind, und wenn er mit seiner Person und Lehre die einseitige Natur-Anlage und Kultur seines Volkes ergänzt, so wird er ein Richter, ein Sänger und Prophet. —

Weil der jüdische Volks-Charakter so widerspenstig und abtrünnig, so elementarsinnlich, profan und spigfindig der Natur und dem übernatürlichen Gott gegenüberstand, darum fanden die jüdischen Propheten den Impuls und die Kraft, das Prinzip der Gottes-Verehrung und der Gesetzes-Heiligung mit einer Begeisterung, einer Bildkraft und Zeugungskraft auszusprechen, welche für alle Zeiten eine Norm bleiben muß, schon weil sie den elementaren Boden des Christenthums abzieht.

Dieser jüdisch mittelnde Profan-Verstand ist es auch, welcher nach dem ewigen Gesetze der Reaktion bei dem Juden die Herzlichkeit, den Sinn für Geselligkeit, die Zärtlichkeit für die Familie, die Anhänglichkeit für die Person, die Gemüthlichkeit, die Mittheilungsfähigkeit, die Leidensfähigkeit, die Dankbarkeit, den augenblicklichen Gewissens-Schrei und den Reue-Schmerz hervorgernsen hat; denn in irgend einer Gestalt und an irgend einem Orte konstituiren sich bei ganzen Racen wie bei der Person Seele und Geist!

Der Witz des Juden ist das Surrogat und die Karikatur der mangelhaften Vernunft-Bildung. Eben weil dem Juden um seiner Sinnlichkeit willen Alles versahet, weil er Alles zerstößt, darum stützt er es mit einem Witz, der zusammen dem leicht erregbaren Herzen den echten Humor erzeugen könnte, wenn die Gefühle des Juden, statt sich zu einem Gemüthe zu konsolidiren, nicht eben so weiterwendig und versahen wären, als ihr spigfindiger, Alles verneinender Verstand. Juden sind selten Musiker, Poeten und Künstler, wohl aber wie Sterne zerstreute Kritiker und Widersacher mit Virtuosität. Die Kette Aarah ist noch am Leben. Vor allen Dingen zeigt sich die hebräische Sprache und Schrift als das Spiegelbild des jüdischen Charakters. Sie ist



ohne Fluß und organische Gliederung, ein zerbröckelndes Aggregat von Worten, die sich der Flexion und Abwandlung entziehen und nur wenig Spuren des Wohllauts, der Rhythmik oder der Grazie und schmeideligen Wirkkraft anderer Sprachen darthun. Die jüdische Geschichte aber erscheint als die sympathisirende Hälfte dieser Mosaisch-Sprache; denn Absonderung und Zerwürfniß ist von Anfang jüdisches Prinzip und Schicksal. Die Gesetzgebung zeigt denselben Charakter des Partikularisirens und Analysirens, der Skrupulosität und Unversöhnlichkeit, als die Sprache und Geschichte. Die Auslegung des Gesetzes aber wird durch diesen Geist einer unnützlichen Spitzfindigkeit und Häßlichkeit bei den Talmudisten ein Ungeheuer von Absurdität. — Der jüdische Jargon und die jüdische Konstruktion der Worte; die Art, jede Rede in kürzeste Perioden zu zerbröckeln, indem das Verbum verangestellt wird; die beliebte Frageform, das ganze mosaische, exegetische, litisch-satirische, satirische und laustische Genre ist der getreue, naturnothwendige Ausdruck und die Symbolik der jüdischen Zweifelhaftheit, des jüdischen Charakters, welcher jedes Ganze zerstückelt, alles Generelle persönlich macht und partikularisirt, Alles bezweifelt und in Frage stellt; dem nichts impeniert, der sich nur gezwungen einer Norm und einem Gesetz unterwirft. Der Jude ist es, der von jedem Dinge etwas abhandelt, an Allem etwas bemerkt und aufmunzt; der nirgend strikte Ordre pariet und Ordnung respektirt; immer und überall formlos, willkürlich en debandade: nur den augenblicklichen Impuls und Affekt zur Norm erwählt, ohne Rücksicht auf Harmonie und Totalität. Der gänzliche Mangel an Norm-Sinn und Schönheits-Gefühl, an symbolischem, wie an poetischem Verstande und Geschmack zeigt sich eben darin, daß selbst innerhalb des jüdischen Jargons keine Konsequenz verwaltet; daß die hochdeutsche mit der plattdeutschen Aussprache und mit dem verderbten Hebräisch durcheinander gemengt ist; daß jedes Wort mit Willkür ausgesprochen wird; daß das Scharfe und Stumpfe,

das Bequeme und Unbequeme, das Kurze und Lange, das Senere und Urgeldeste, das Ideale und Materielle, das Feine und Magere, das Zungenstiche und Breitmäulige: ohne jedes andere Prinzip, als das der buntesten und buntlichsten Mosaik durcheinander gestimmt ist, wie in einer Schmelz-Probirung aus der Verwitterung von Babylon. Die Masse der Juden haben keinen Ideal-Styl; kompiliren trotz ihres kritisch-verneinenden Verstandes die discrepantesten Elemente, Töne, Formen und Farben; und sind gleichwohl in demselben Kleinasiens zu Hause, wo der Grieche Ioniens mit seinem Schönheitssinn die ewig gültigen Kunstgesetze erschuf! — Man muß also an die Verschiedenheit der Rassenprinzipie glauben, und daß in ihnen die ganze Kulturgeschichte verlagert ist.

Die Juden konnten mit ihren Eigenschaften keinen soliden Staat bilden; sie mußten in alle Welt zerstreut werden, in aller Welt Bildungsfragmente annehmen. Ihr Ignoriren und Mißverstehen jeder Harmonie und Integrität der Kunst wie der Natur, ihre unheilbare egoistisch-naïve Geschmacklosigkeit ist die nothwendige Folge ihrer bunten Mosaik-Bildung und Zerfahrenheit; und ihr Beweisen, ihr Verneinen jedes Heiligthums und jeder Gesetzes-Metä die nothwendige Folge ihrer eigenen Zerissenheit und Heimathlosigkeit. Die Weltgeschichte stellt sich für die Juden als vollkommenes Weltgericht dar. Aus dem Gefühl der Heterogenität und der Ohnmacht entspringt bei dieser wunderbaren, stürzenden von allen Völkern-Rassen und Nationen: die Kraft zu „leiden“, der Instinkt: in kleineren Gesellschaften zusammenzuhalten, sich in Räthen zu helfen und beizustehen, und eine Beleidigung, die einem Einzelnen widerfährt, in der Körperschaft zu empfinden. Aus der Geschichte der jüdischen Zerfahrenheit und Abtrünnigkeit erklärt sich, wie gesagt, die Erscheinung von Richtern und Propheten, d. h. von solchen Genien, welche zuerst die Gebrechen des Volkes, ihre Unheiligkeit, Gesetzlosigkeit und Widerspenstigkeit empfinden, also zum Gesetzes- und Gottes-

Gehorsam und zur Einheit ermahnen. Christi Lehre accentuirt nun deswillen die Ermahnung und das Gebot der Liebe, der Friedfertigkeit, der Selbsterleugnung und Sanftmüthigkeit so stark, weil: Querhäßigkeit, Zerwürfniß, Habersucht, Zorn, Eifer und Eigensüchtigkeit die Elemente waren, welche er im jüdischen Charakter zu bekämpfen fand.

Dieser barocke Juden-Glaube giebt seinem außerweltlich gedachten Gott Jehova die von ihm selbst hebräisch geschriebenen, steinernen Geheftafeln in die selbigen Hände, welche Himmel und Erde gebaut haben, und aus diesen Schöpfer-Händen empfängt die Steinschrift mit Händen von Fleisch und Bein ein menschlicher Prophet. Und aus diesem Alles zusammenreimenden, naiv und semisch-erhabenen Juden-Berstande, dessen Witz sich im Laufe der Zeiten zu einem Wüstenstaube verschliffen hat, in welchem das Bild der Gottheit verhüllt worden ist, und das gäldene Kalb einer Geld-Religion, einer materiellen Industrie, unter dem Stichwort der Zozietät, an die Stelle des alt-testamentarischen Glaubens getreten ist: im Schooße dieser, aus der unverträglichsten Gegenjahren erschaffenen Rasse erstand der Erlöser, der Versöhner der Welt, welcher aus den zerbrockelten Menschen-Berstände, aus dem Erdenstaube wieder den himmlischen Sinn und Geist zusammenfahren ließ, welcher in dem Fleishe dieser Erdenlinge „das Elze, was Noth thut“, festzuhalten gelehrt; welcher ebenfalls das Kleinste dem Größesten versöhnt, welcher den Schrei des menschlichen Herzens dem Staate und dem Welt-Zweck ebenbürtig gemacht hat!

Inmitten dieses Juden-Volkes, welches noch heute mit schönem Wize das Ungereimteste zusammenreimen muß: da erstand der Gott-Mensch, welcher mit himmlischem Witz alles das im christlichen Gemüthe versöhnt, was der Prosa-Berstand aller andern Weltweisen so unheilbar auseinander geworfen hat. Dieser Weltheiland ist es, welcher die Menschenseele dem Schooße Gottes, welcher alle Verstandes-Schnitzel und die geringste

Menschen-Sorge der göttlichen Vorsorge überweist, jedes Haar auf unserem Haupte gezählet sein läßt und das Kleinste dem Größesten versteht.

Und dasselbige Volk, aus dessen Schooß dieser Christus erstand, ist es wiederum, durch welches heute das Christenthum säkularisirt und in seinen Grundvesten erschüttert worden ist.

In den getauften Juden müssen uns um der unverkürzbar profanen Natur dieser Race Nationalisten ersiehn, die schon der Rache-Instinkt zu unheiligen Angriffen und Bersehrungen des Evangeliums treibt. Möglich, daß dies die Urheber des Unheils nicht klar wissen, aber desto gewisser weiß und fühlt die ihm drohende Gefahr der Christ, denn unsere christlichen Atheisten und Materialisten sind die natürlichen Verbündeten und Colporteurs der jüdischen Zweifelsucht und Aritik.

Der Jude hat mit dem Deutschen die entwickelte Persönlichkeit, das *Seelenleben*, die Gewohnheiten des Herzens, den *Sinn für Familienleben*, den grübelnden Verstand und die gelegentlichen Reactionen des Gewissens gemein.

Die Schicksale der Juden, ihre augenblicklichen Lebens-Verhältnisse haben den jüdischen Charakter gebildet; aber aus der jüdischen Natur gingen doch wiederum die jüdischen Geschichten, Schicksale und Verhältnisse hervor. —

Wer einmal ein Jude ist, dem darf freilich nicht der christliche Standpunkt zugemuthet werden, der kann unmöglich ein Freund der mittelalterlichen Kulturfundamente und jener Zeiten sein, die den Juden wie einen Paria gemishandelt haben. Und Christen aber ist es auch nicht zu verdenken: wenn wir in den Juden die Hesen der Gesellschaft, die literarischen Unruhstifter, und die Leute ersiehn, die durch ihren frechen Profan-Verstand unsere christlichen Heilighümer säkularisiren. Auf der andern Seite bleibt der ewige Ruhm des jüdischen Volkes der: daß aus seinem Schooße der Welt-Heiland mit seinen Jüngern und

Aposteln, daß aus dem Juden-Volke Moses und die Propheten hervorgegangen sind, die Christus selbst als solche bezugte; und daß nicht nur der Gottes-Glaube im Muhamedanismus, sondern das Christenthum durch den jüdischen Monotheismus vermittelt und überhaupt möglich gemacht worden ist. —

### Licht und Schatten in der jüdischen Natur.

**Die Juden** sind selten phlegmatisch, immer gewedt, witzig, geschäftig zähe, unermüdet, elastisch, und bei Humor. Sie sind gemüthlich, gefellig, barmherzig, leidensfähig, dankbar; selten fanatisch und nie brutal; und doch sind sie zugleich sinnlich, flach, zerstreut, unheilig, unverschämt, unritterlich. Des Juden liebenswürdige Seiten entspringen, wie bei den Franzosen, nicht selten aus Unmachten, wie die bösen Eigenschaften des Deutschen und Engländer — oft aus Energien. Unter den konventionell gebildeten und reichen Juden giebt es scheußliche Tragen und die gründlich gebildeten sind Rebellen, Opponenten und Querkörpe wie zu Mosais Zeit. —

Der Jude hat das mit der bildenden Natur gemein, daß er im geselligen Leben nicht rücksichtslos, brutal und direkt auf einen lezten Zweck hinarbeitet. Seine Heiigkeit ist zugleich in seiner natürlichen Zögerlichkeit, Phantasie, Rücksicht und Dienstwilligkeit begründet. Der Christ, und namentlich der Deutsche und Engländer, arbeiten überall direkt und unverhalten auf einen Zweck, und somit auf einen Effekt hin. Wenn der Deutsche einen Dieb fñhrt, so will er sogleich die Wirkung verspüren. Der Jude schlägt mehr, um seinem Zorn einen Ausdruck zu geben, der

Christ und Deutsche schlägt und mißhandelt sogar ohne Zorn im Phlegma; oft aus purer Nichtswürdigkeit und Gefühllosigkeit; das ist eben aus Brutalität. Ich weiß nicht, wer gesagt hat: Gott bewahre uns vor christlichen Händen und vor einem jüdischen Kopf!

Eben weil der Jude selbst so durch und durch Natur ist, weil er unwillkürlich so lind und leise, so unsichtbar und allmählig in seinem Thun und Lassen zu Werke geht, wie die Natur, darum hat er für sie keine Sympathieen; während sich der sturte, ungelente und brutale Engländer von der elementaren Natur wie von einem Weibe ergängt und mit Liebe umstrickt fühlt.

Kompert sagt: „Ich habe im Eheite selten ein Kind mit Blumen in der Hand gesehen. Reht es den Juden wirklich am Natur-Sinn? Sogar Kinder können schon die Blumen entbehren. Christenfrauen können nicht ohne Blumentöpfe leben; die jüdischen Frauen machen das nach, aber zur Leidenschaft wird die Blumenliebhaberei oder gar die Gärtnerei bei ihnen wohl nie.“

Die Juden verkehren mit der Natur wie vom Hören und Sagen, und weil sie andere Leute in's Freie und Grüne spazieren gehen sehen; denn die Juden-Seele hat schneller und besser für alles Andere Sympathie, als für die Natur. Jehova ist ein absolut extramundaner Gott, welchem die entgötterte Natur, wie das Uhrwerk dem Uhrmacher gegenüber steht. Dem Juden kann also die Natur schon von Religions- und Jehovahswegen nur Haß, — nur ein tochter, unbeseelter Körper, ein himmlischer grüner Bopf, ein kurioser, labyrinthischer Mechanismus sein, in welchem man mit dem Ariadne-Faden Jehovas Abenteuer und Motion finden kann. Der Wolkenhimmel scheint dem Juden-Gott wie eine unermessliche Allengen-Verlücke übergethan, das Laub der Bäume bildet die Loden, die bis auf die Erde reichen; die Wiesen sind die himmlische Hälbel-Schleppe, die in so fern Aufmerksamkeit verdient, als sie sich nie vernügt. —

Tiefe säkularisirte und profanirte Juden-Schöpfung läuft eben drum dem Volke Gottes und seiner Seele nur parallel. Man kann nicht sagen, daß die Juden irgend ein *spiegeltes*, oder gar ein vollkommen natürliches poetisches und herzliches Verhältniß zur Natur haben; es würden sonst jüdische Landschafts-Maler existiren, wie es jüdische talentvolle Portraitsisten giebt; die Kinder Israels nehmen sich vielmehr im Spacierengehen, in der Schwärmerci, in der Gymnastik, in der probirten Grazie, in jedem leidenschaftlichen, lyrischen und natürlichen Verhältniß nicht zu ihrem Vortheil und nicht so aus, als wenn die Romantik ihr natürliches Element wäre, sie ist in der That nicht die Domain und Virtuosität des jüdischen Volkes; aber das Gebet und jeder übernatürliche erhabene Prozeß, die Verzweiflung, die Klage, die Rache, das Leidwesen, die Resignation, das Sterben, das Geisterbeschwören, der Segen wie der Fluch, steht den atmatischen Juden unendlich besser, als dem modernen Christen zu Gesicht!

Wer mit Leidenschaft und Freiheit zugleich Musik treiben soll, muß sich mit Freiheit im Bereiche der Natur, der natürlichen Schönheit, Grazie, Poesie und Weltharmonie bewegen; denn von da entspringt der Trieb und die Natur der Musik. Ihre Harmonie spiegelt die Harmonie der Welt und Natur zurück; im Juden ist sie aber ruiniert. Weil dem jüdischen Praktiken-Verslande der Zusammenhang mit der idealen Welt gebricht, so erscheint die jüdische Musik, der Gesang, die Trauer und jede tiefste Empfindung des Juden als ein ideales Element, welches seinen natürlich-schönen und freisten Ausdruck nicht finden kann.

Die Literatur zeigt verhältnißmäßig mehr geistreiche Juden, als Christen auf, und wenn es eine Schönheit oder Grazie, eine Liebendwürdigkeit des Styles giebt, so hat sie „Börne“ dargelegt; aber Maler, Bildhauer, Landschaftsmaler, Ballettänzer, Opern-Sänger, Componisten und Virtuosen auf einem musikalischen

Instrument kommen unter den Juden selten und respective gar nicht vor.

Wie ähnlich sich der ismaelitische Naturalismus, selbst unter den wechselnden Einflüssen in Aegypten geblieben ist, darüber finde ich in meinem ägyptischen Tagebuche nachstehende Notiz: „Ich sah den Arbeitern in den Gabarri-Gärten am Mareotis-See mit höchster Ueberraschung zu; denn ich fand die polnischen Juden in den Manieren dieser Ismaeliten in jedem Zuge wieder. Es war ein Gefäuer, ein Geschrei, eine Unordnung, ein Durcheinander, eine Heigheit und Widerspenstigkeit in demselben Athem; eine Arbeitsscheu und Ueberhastung, eine Zerfahrenheit und Ermattung: daß ich die babylonische Verwirrung im Extract vor mir sah.“

Anstatt daß Christen-Menschen unwillkürlich auf einen Punkt zusammenwirken, so war bei diesen Ismaeliten ein Bedürfnis vorhanden, nach allen Richtungen auseinanderzusteiben, aus der Mitte herauszufahren und sich zu zerstreuen. Ja es zeigte sich bei jener Gartenarbeit eine Genugthuung: sich einander methodisch entgegen zu arbeiten, alles auf aparte Weise zu verrichten, alles zu partikularisiren, und dann wiederum das Loggewidelte zu verwickeln. Immer wieder fanden sich die Arbeiter in einen Anäuel zusammengewirrt, den zuletzt die Peitsche der Aufseher entwirren mußte. Das Schicksal hat die Kinder Gottes seit Jerusalems Zerstörung mit Ruthen und Skorpionen gezüchtigt, sie durch alle Länder zerstreut, aber ihre naturalistische Halsstarrigkeit und Gesetzelosigkeit, ihren Profan-Verstand und Egoismus nicht bezwungen. Die Reformer des Judenthums sprechen von einer Verschmelzung desselben mit der deutschen Kultur und Nationalität, bei welcher die jüdische Wurzel konservirt werden soll; das wäre ein Messer ohne Schneide und ohne Hest.

Der jüdische Naturalismus war bis jetzt lebenskräftiger, als die jüdische Vernunft; er hat sich jedem Zwange



und Unglück überlegen gezeigt. Die verwandelnde Kraft der Weltgeschichte hat über den Kern des jüdischen Naturells wenig vermocht. Denselben zerbröckelten Partikularismus, dasselbe Durcheinander, welches ich bei den arbeitenden Jemaeliten in Alexandrien sah, — kann Jeder in einer Synagoge wahrnehmen. Alle beten, schreien und lamentiren durcheinander. Alle beugen sich, ein Jeder für sich, ohne ein Bedürfniß für äußern Anstand, für Schicklichkeit und Gemeinlichkeit, und nichtsdestoweniger sind es wieder die Juden, welche jede Unbill und Schmach, die dem Einzelnen widerfährt, so lebhaft in der Masse und Corporation empfinden, wie wenn diese ein untheilbarer Organismus mit nur einer einzigen Seele wäre. — Das Gemein-Wesen (durch die exklusiv politische und kirchliche Stellung der Juden entwickelt) wird im elendesten polnischen Juden-Städtchen so musterhaft besorgt, daß kein armer Jude ohne Unterrichts- und Subsistenzmittel verbleibt; — und daß sogar für solche Kranke Geld gesammelt wird, denen eine Bad-Reise zur Herstellung von schweren Gebrechen verordnet worden ist. — Aus so widersprechenden Erscheinungen ist der ganze jüdische Charakter und die jüdische Geschichte zusammengesetzt. Das Volk Gottes hat die vortrefflichsten Herzens- und Geistes-Anlagen, aber die ursprüngliche Zersahrenheit und Zerstreuung, das Uebergewicht einer elementaren Natur und Leidenschaftlichkeit ließ keine ausgeglichene Bildung und keine Vernunft-Kultur zu bis auf diesen Tag.

Wenn neben uns eine Kage um ihre erschauften Jungen winselt, so können wir nicht ruhig essen und trinken, oder lachen und unbesangensein: das fordert die Mitleidenschaft, geschweige die Bildung; wenn also in unserer Nähe ein Mensch betet, so müssen wir fortgehen, oder so weit Notiz von dem Gebet nehmen, daß wir ganz in der Nähe nicht profane Dinge treiben. Kann ich die Person des Betenden nicht als echten Träger der Religion passiren lassen, so muß mir die Religion, selbst die Gebetsformel

zu heilig sein, um sie zu ignoriren. Gebildete wie ungebildete Juden kümmern sich aber nicht im mindesten, um Gebet und Gottesdienst in ihrer Nähe. Der Jude unterbricht sich selbst mit den profansten Dingen, während er mit Seufzern und in Zerknirschung Adonai anruft; und schon beim Heraustrreten aus der Synagoge, die so eben von seinen leidenschaftlichen Lamentationen ertönte, spricht er vom Geschäft. Er kennt keine dauernd heilige Gemüthsstimmung: er ist durch und durch profan.

Die gebildeten Juden meinen sich damit zu entschuldigen, daß sie sagen: diese Art zu beten ist eine Gewohnheit. Wir haben über dieselbe nicht reflectirt, wir finden sie weder unheilig, noch abgeschmackt. Das ist's eben: In der Unfähigkeit: dem Heiligen, Wahren und Guten die entsprechende Form, dem Gemüthszustande den rein menschlichen Ausdruck in Geberde, Wort, Ton und Haltung zu geben, besteht ja die Barbarei! Die alten Griechen hatten nicht Unrecht, alle andern Nationen schon um ihres Mangels an ästhetischem Gefühl, an durchgebildeter Kunst und stämmlicher Wissenschaft Barbaren zu nennen.

Die Naivetät, mit welcher die Unschönheit, die Unheiligkeit des jüdischen Gottesdienstes und jeder feierlichen Handlung vollzogen wird: krückt eben das Siegel auf die ästhetische und sittliche Corruption. — Bei einem schön und heilig empfindenden, sich selbst verleugnenden und Formen verstehenden Volke konnte es unmöglich zu so garstigen und profanen Gewohnheiten kommen. Die schönen und unschönen, die sittlichen und egoistischen Gewohnheiten gehören ja eben zur Diagnose der Kultur und der Barbarei! Die Synagogen-Sänger sind oft wahre Ungeheuer von Geschmacklosigkeit. Nur von den Lamentationen könnte sich Jedermann ergriffen fühlen, wenn nicht die grimassenhaft leidenschaftliche, die weimernd-tremulirende und schreiende Ausföhrung hinderlich wäre. — Die jüdischen Schulsänger treiben die Geschmacklosigkeit bis zu der Barbarei: daß sie Klarinette, Dudelsack, Bagott und andere Instrumente imitiren, indem sie

Manipulationen mit der Aehle vornehmen, und Gesichter schnell die eine heillose Geschmacks-Korruption manifestiren.

Werkwürdig berühren sich im religiösen Leben die Extremenden während dem modernen Juden, die Religion Moses und Abrahams, und alle Religion, um mit Feuerbach zu reden, „der Mensch im Traum“ geworden ist, so giebt es in den kleinen Städten Polens und Westpreußens noch altmodische Juden, welchen die Religion ganz so gegenwärtig und reell traktirt wird wie Dinge von Fleisch und Bein. Man erzählt davon eine Anekdote die viel Komisches und Ergreifendes hat. Gläubige Juden unterhalten sich mit ihren gestorbenen Angehörigen auf dem Kirchhofe ganz so unbefangen von den materiellsten Dingen, als wenn sie es mit den Lebendigen gethan. So geschieht es, daß eine arme Kaufmanns-Witwe mit ihrem sechsjährigen Töchterchen auf dem Grab des unlängst verstorbenen Mannes geht, um ihm zu erzählen, daß sie ein zum Geschäft geeignetes Haus meistbietend an den Mann gebracht habe; sie ist nun eben im Begriff, dem Seligen den Kaufpreis mitzutheilen, als sie von ihrem Kinde hinterwärts heimlich beim Hede gezupft, und ihr von demselben zugerannt wird: „Memme, laß den Tette rothen, sugg's en nisch.“ (Laß den Vater rathen, sag's ihm nicht.) — Man weiß in der That nicht, und wäre ein Räthsel, zu sagen, welcher Glaube heilsamer sei: ob der alte Juden-Glaube, der ganz und gar mit der Materie zusammenhängt, oder der moderne, der mit ihr so ganz und gar auseinander gefallen ist, daß er kein positives Element mehr enthält. —

### Eine Trödel-Jüdin.

Wer einen Begriff haben will, wie die menschlichen Tugenden mit Gebrechen und Gemeinheiten zusammengetraut sein können

der muß ein armes Judenweib studiren. Ich kenne in Warschau eine armselige alte Trüblerin, klein, alt, trüfängig, zum Umfallen schwach, die in den Häusern hausiren geht. Dieselbe ernährt eine große Familie von Kindern und Enkeln, lebt von Brot und Grütze, traktirt sich mit einem halben Hering und ein Paar Zwiebeln, die sie in der Tasche trägt, und zu den Brotrinden mit zahnlosem Munde klein kauen muß. Sie geht mit Lumpen behängt mit einer alten Haube im Winde und Regen; patscht mit zerrissenen Schuhen und hadenlosen Strümpfen durch den tiefen Herbstschmutz; steigt alle Treppen der Häuser bis zum Boden hinauf, mit kurzathmiger Brust; spricht odemlos geworden, nach kürzester Frist eine halbe Stunde fast ohne Pausen fort; schleppt dabel eine Kleidermasse mit sich fort, die zwei Schränke anfüllen könnte; trägt obenein alte Stiefeln, Westen und einen aufrangirten Kastorhut in den Händen, falls sie nicht mit einem Messingkessel, einem Plätteisen, einem Mörser, oder einer gestickten Kasserole ensilirt ist. — Ihre Behausung besteht in einem Bodenraum oder Keller; ihre Schlafstelle in einer wankelmüthigen Bettstelle, mit einem Strohsack und einem alten unbezogenen Federsack, als Deckbett, von dem die Federn so frei in der Luft umherfliegen, daß, wenn sie nicht abgerichtet sind, sich wieder an Ort und Stelle einzufinden, unbegreiflich bleibt, wie das Bett acht Tage lang ein solches bleiben kann. Und dieses kleine, siebenzig Jahre alte Weib, welches täglich zwölf Stunden stehend und gehend, auf ihren vertrockneten, in die Kniee sinkenden Beinen zubringen, und mitunter halsbrechende Aelterkunststücke auf Hinterhöfen, über Wagenbescheln und in Speichern über Waaren-Ballen und Tonnen exerciren muß —: ist glücklich und humoristisch, wenn sie für die Nachkommenschaft das tägliche Brot erwirbt; wenn ihr die Enkelchen und Urenkelchen bei bitterer Herbstälte, in zerrissenen schmutzigen Hemden und Hemdfragmenten entgegenspringen; — wenn sie mit den Nachbarn und Verwandten „debbern“ und ein gemüthliches „Gesäuer“ verföh-

ren, wenn sie mit ein Paar erlärzten Groschen den Schabbes zurüsten, und den siebenarmigen Messingleuchter mit kurzen Pfenniglichtern bestücken kann. — Und wenn ihr Gott ganz gnädig sein soll, so muß sie einen Gulden erspart haben, mit dem sie sich zu einer gewissen Zeit auf eine Marktfuhre verdingt, und eine Reise von drei Meilen thut. Auf dieser Excursion hängt das Brack von einem gichtbrüchigen, vermittelten und in lebenslänglichen Hungerkuren großgezogenen Weibe rückwärts auf einer Heringestonne, oder auf einem spitzklumpigen Waaren sack. Die Beine dürfen ihr mit bloßen Knien herabbaumeln: sie aber leidet keine Unbequemlichkeit und keinen Schmerz. Sie nimmt Alles mit bester Laune wie es kommt: Regen, Schnee, Umgeworfenwerden, Fußmärsche, auch zufällige Peitschenhiebe: denn ein Gedanke, eine Empfindung beherrscht alle ihre Empfindungen und entzieht dem Körper das Gefühl: Die Jüdin hat in ihrem Marktkorbe eine alte „Festgans“, die sie ihrer armen Lieblingstochter und ihrem zerlumpten Schwiegersohn zum Geschenk mitbringt. Und daß diese Gans den Weg sicher und unverfehrt zurücklegt, ist ihre Sorge; andere Reiseabenteuer tangiren sie nicht. Und diese Festbin wird dann eines Tages, wegen großer oder kleiner Polizeiwidrigkeiten, die ihr die Noth diktiert hat, abgeurteilt, und beschließt ihr Märtyrertum wie ihre Praktiken unter Wisselthätern, mit einem Rothschrei zu Jehova; während betrügerische oder muthwillige Vauqueruttirer, ähnlich dem Vogel Phönix aus der Asche verjüngt, wieder erstehn, weil sie gebildete, umsichtige und förmliche Schurken, — weil sie Spigbuben mit Schullenntnissen, und mit den gesetzlichen Bestimmungen vertraute Leute sind, denen selbst die Zure schon um deswillen nicht alle Sympathieen versagen kann, da sie Leute in ihrer unschuldigen Mitte birgt, welche nicht wissen, wie rasch ihnen selbst etwas Menschliches passiren kann! —

Man kann in der Provinz und in kleinen Landstädten prächtige Revellotten erleben. Z. B.:

Eine alte Jüdin, die bei großen Festen in der Küche auf-

waschen hilft, spricht begeistert von ein wenig liebsamem Zuspruch goldne Worte der Weisheit, so sagt sie: „Einem kann doch Gift nicht schaden, und der Andern stirbt an Eingemachtes oder Aescher-Wein.“ — Das arme alte Weib fällt von der Bodentreppe ihrer Kiste, die so steil und schmal wie eine Hühnersteige ist, in den Keller, und wird für todt auf ihren harten Strohsack gelegt. Der entfernte Sohn, ein blutarmer Gelehrter, dem das Unglück sogleich geschrieben wird, kommt voll Schmerz und Reue, daß er sich nicht noch mehr um die alte gebrechliche Mutter bemüht hat, in dem Judenstädtchen an, und statt des Begräbnisses findet er die Alte mit einigen Quetschungen, aber munter und gesund. In der Freude seines Herzens wohnt und schläft er nun mit dem glückseligen Mütterlein in dem Kämmerchen einer elendlichen Lehmhütte, wo sie zur Miethe wohnt; pflegt sie, führt sie spazieren und zu Gaste. Man räumt der Alten den Ehrensitz ein, weil alle Menschen entzündet sind von Mutter und Sohn; und dann stirbt diese vor Freude, während sie gesund vom Boden in den Keller gefallen ist. — Was sind doch die hochtrabenden gedichteten Tragödien, gegen die wirklichen rund um uns her und tief in unserm Gemüth gewoben aus Leben und Tod!

### Ein Brief,

ein unschätzbares Dokument für die jüdische Gemüths-  
Anlage und Leidensfähigkeit. —

Hier, Stauropol, Sonntag, Bibelwochen-Abschnitt Waneze  
Jahr 5607. —

Friede dem geliebten Bruder, der Krone meines Hauptes,  
der gottgefällige Mann, der Zier seines Ehrennamens, der gelehrte

Mordochai, der gerechte Priester. Vielgeliebter und geschätzter Bruderleben; zwar, daß ich hab schon nisch gewollt schreiben, Geld anzuweren (zu verwenden). Nur ein Gott im Himmel ist bewußt, daß die Augen thuen nisch truden vor Weinen: wenn ich mich ermannen thu, an Dir, und an mein Bruder David, und an meine Schwestern, auch an die ganze Familie. Lieber Bruder, es wundert mich sehr auf Euch, daß Iher hat schon gar an mir vergessen, an mein Elendheit; weil ich schon habe geschrieben den vergangenen Winter. Bald wo wir sennen (sind) aher gekummen, an den Monat Schwat (Februar), habe ich gleich Brief geschrieben, Euch zu erfreuen, mit meine Nachrichte, und Ihr liebe Brüder, laßt mir das Harz (Herz) also ausziehen! Ich habe adressirt den ersten Brief an r. Michel Wiedzinski und ich hör' kein Antwort. Ihr sollt wissen, daß das kann kein größere Sünd nisch seie, was meines Harz wird umsonst ausgeleht. Iher konnt mir glauben, daß Iher seind mir noch nisch aus meine Gedanken kein Augenblick, — überhaupt in solches Dienst, wie ich bin gekummen, ich muß arbeiten: „awoi das mizrajim bechoi mer i bilweinim“ (die Arbeit in Aegypten in Lehm und Ziegel). Ich bin in die Stadt Stawropol kawkaski Linie in die 18. Rote, wojenny rabocio Rote (Abtheilung für Kriegsarbeiten) mir müssen schwarz arbeiten; unser Arbeit is, daß mir müssen Steiner haben. Die Steiner sennen nisch also wie bei Euch auf der Schoßs (Chaussee) nur sie weren früher gegraben, etliche Eilen (Ellen) in der Erd, ob (e) man gefindt den Stein, und dernach (alsdann) muß man den Stein aushaden vierkantig, ein halbe Eil lang und eine halbe Eil breit. Die Steine werden gebraucht zu allerhand Gebäudes. Solche acht Steiner müssen wir aushaden auf den Tag, und wenn man sie nisch aushadt, muß man laufen, daß man soll Chaaweszolem (Ehörung! Friede) kein Schlag bekummen soll; und schon den dritten Mamit haben mir schon das Gewehr bekommen; Büchsen, auch das Uebrige was es gehör dazu. Was mir müssen zwei mal in die Woche auf den Muszter (Musterung gehen)

gele, und kein Groschen Geld kann ich mir nicht verdienen, die Zeit erlaubt mir nicht zu verdienen, über die schwere Arbeit; und Winter muß ich sitzen und neien (nähen) in die szwalnia (Schneiderwerkstätte). Darum liebe Brüder Iher sollt gedenken, daß ich bin araus (hinaus) von Euch, also wie ein Vogel von die Nest; in aso ein Medine (Land) wo kein Jehudim (Juden) nicht fennen; was ich hab kein Schabes (Sabbat) und kein Jomtow (Feiertag) liebe Brüder. Iher sollt gedenken an mir in die seeligen Eltern, und sollt mir schreiben, wie umgeschwinft und sollt mir schicken, was nur Euer Joichoiles (Vermögen) wird sein; und sollt mir schreiben, was man hört mit die Malbuschim (Aelider), ob man hat sie verkauft; warum (denn) ich hab schwer auf die Malbuschim gearbeitet. Ich hab zu Haus schwer gearbeitet, das hat Iher selber beigewohnt, daß ich soll chaswescholim (Behüte der Himmel) nicht kummen zu Anderes zu gebrauchen. Nor was soll ich jetzt thun, es is einmal ein Gesar men schumajim (ein Befehl vom Himmel) ich muß es fürlich nehmen. Gott werd doch müssen helfen. Er soll doch die schwere Herzer vor sich nehmen, in den S . . . (die Gutthat), daß ich will seinen heiligen Namen nicht vergessen. Lieber Bruder, ich kann Dir nicht aso viel schreiben, was es mir ergannen is uf den Weg; weil ich bin sehr krank gewesen. Ich hab gedent, daß ich well starben, und gelobt is haschein jiborach (der heilige Name gepriesen sei Er), daß er het mir gehelfen von meine Aränk. Diepaar Gilden (Gulden), was ich hob mitgenommen von der Heim is mir nicht übrig geblieben ein pritu (Pfennig). Erstens mir haben gemußt geihn bis aher sibben (sieben) chaduschim (Monat) ob mir fennen gekummen uf die Stell; und zwischen Jehudim (Juden) fennen mer wenig was gestannen auf der Quatier nur zwischen bloß Gojim (Christen); un kein Treises (Unreines) hob ich nicht gewollt essen, weil es is gewesen zu geihe, bis aher 3000 Wjerst, das is 450 Meilen pelische. Die Medine (Gegend) ruft sich schon mehr nicht Europei, nor (nur) Asia, es is nicht weit von da nach Persie; es is da ein Milehome (Arieg) mit die



Zekassen, das heißt Tataren. Es sennen da asolche graufse Gebereg, Schneibereg, was ein Barez is grauf, was es is vier Wochen Reis, ob man kummt aruf uf den Barez. Mir sennen vun die Gebereg 300 Bjerst; wenn mir geihe arum, meinen mir, das mir steihe neben den Barez, aso seht er sich an. Es is af ihm Summer und Winter Schnei, was Menschen gefrieren uf den Barez; es is da zu sehn allerhand Menschen, Berlessen, Tarenten, Armenes, Parsianer, Terken, Zuwaschen, Zusnuier. Lieber Bruder, du sollst doch an Gott gedenken, un mir schreiben, wie im geschwindsten; un sollst mir schreiben, was meine Schwester Rimke macht mit ihr Mann un Kinder, welche ich hab mir moisser nosesch (mein Leben hingegeben) vor ihretwegen, um zu schreiben mir, was sie macht, ob sie is gesund mit ihren Mann un Kinder. Lieber Bruder David ich bitt dich sehr, daß du sollst mir auch nicht vergessen, du weißt doch gut, daß ich hab legen dir in der Heim auch nicht schlecht gehandelt; du sollst mir auch was beihülfflich sein. Lieber Bruder, wegen der Jüdischkeit sollt Iher gor nicht sorgen: Mir hebben barach ha sheim (gepriesen sei der Name Gottes) sich gekauft zwei Zaiserthora's (Gefegrollen); mir sennen da sechzig jüdische Kinder, was mir sennen gewesen in Lowicz. Aso sennen mir da in eine Rote, es sennen da gewesen Jehudim von Persie, was sie kennen nicht aso wie uns (wir); ner sie reden Suschon ha hudosch (hebräisch; wörtlich: die heilige Sprache). Sie rufen sich Schabateiles, sie sennen gefahren vun Polen, haben sie geführt Zsurim (Gefegrollen), un sie haben gehatt ksuwim (Zeugnisse) von Rabunim (Rabbinen); haben mir gekauft vun sie zwei Zsurim vor sechzig kerblech (Rubel) un mir hoben sich gemacht ein Chewre (religiöse Bruderschaft). Weiter verbleibt gesund von Eurem Bruder Mosche, kohein zedeck (vom Priesterstamm; wörtlich: der gerechte Priester). Zu griessen meine Schwägerinn Plebe un deine Kinder zu griessen, Ahoissie (meine Schwester) Bone mit Wiffich (Schwager), Izel, Ahoissie, Esther, mit ihrem Mann Wolf zu griessen, das Kind zu griessen, Habsilo (die

Jungfrau), Pradel zu griffen; die Nachatunim (Verwandte), Vogel mit die Kinder zu griffen, mein Weisder Spbiecienski in Rieszawa zu griffen; wer nor uf mir fragen werd Bischloim harav hamooir hagudoil av beis din dekak Sluzewo. Einen achtungsvollen Gruß dem Herrn Rabi in Sluzewo un wenn Iher wird mir schreiben Brief, sollt Iher mir schreiben wemen (wen) man hat genummen das Jahr zu die Militair; un uf die Adresse sollt Iher mer schreiben uf rufschesch ajo wie du (da) — steht. —

### Der jüdische Faktor.

Wer recht anschaulich erfahren will, wie die menschlichen Schwächen nicht nur mit Tugenden zusammenhängen, sondern daß die letztern sogar aus jenen gezeugt werden können; und wie die Persönlichkeit das gar nicht zu konstruierende Lebensprinzip ist, welches alle Unverträglichkeiten, alle Verstandes-Widersprüche in Harmonie aufzulösen vermag: der muß nach Polen reisen, und sich mit einem jüdischen Faktor „zusammenthun“.

Ich brauche diesen Ausdruck mit Willen, weil der zum Amnensis herbeigerufene Jude, vom ersten Augenblick seiner Bedienung, nicht nur innerhalb natürlicher Grenzen, das ist und leistet, was verlangt wird, sondern weil sich sein Verstand in das Gehirn seines Geschäftsgebers hineinzubohren, und seine Seele mit der Seele des Menschen zu amalgamiren versteht, dem er dienstbar sein soll. Wie er bei diesem Prozeß noch seinen aparten Verstand konservirt, wie er alle Chancen der Geschäfte beherrscht, für die er Gelegenheit machen, und aus denen er seinen eigenen Profit heraus schlagen muß: das ist eben sein apartes Genie; und dies jüdische Genie ist ähnlich der Giraffe aus himmelscheidenden Contrasten zusammengesetzt. Es besteht eben darin: daß in ihm alle Extreme, alle individuellsten und idealsten Elemente der Menschen-

natur auf das Nendevous gebracht sind; daß in ihm die Religion durch Sinnlichkeit materialisirt, und der Materialismus durch einen Aufwand von Scharfsinn, Leidenschaft, Phantasie und Willenskraft zu einem Idealismus rektifizirt wird. Der jüdische Mäkler ist zumal in Polen, noch heute ein Bild der zersfahrenen Koncentration, der gewinnstüchtigen Selbstverläugnung, der pressenden Gemüthlichkeit, der habersüchtigen Geduld, der egoistischen Mitleidschaft, der gebulrigen Hast, der demüthigen Dreistigkeit, der zuversichtlichen Verzagttheit, der tausendgeschäftigen Müßiggängerei, der unverwundlichen Mattigkeit, des passiven Widerstandes, der zurückweichenden Initiative, der leidenschaftlichen Besonnenheit, und einer Lebensfähigkeit, die jeden Augenblick zu sterben droht, um bei jeder Gelegenheit schnellkräftiger als vorher wieder auf dem Plage zu sein. — Wir kehren von dieser allgemeinen Charakteristik zur speziellen zurück.

Wer mit einem Virtuosen in der jüdischen Mäklerkunst zu thun bekommt, weiß, wenn er selbst ein gut gearteter Mensch ist, schon in der ersten Viertelstunde nicht wie ihm „geschieht;“ denn er sieht nicht nur, wie seine Hände und Füße, seine Augen: durch die Organe und Gliedmaßen seines dienstbaren Geistes halb überflüssig gemacht werden; sondern er fühlt seinen eignen Geschäfts-Verstand, gegen den des Faktors zur guten Hälfte ausgetauscht. Er ist mit demselben eine Art von Ehe eingegangen, bevor er sich dessen versteht. — Der Jude sieht, wenn ihn ein vornehmer, polnischer Gutbesitzer extraordinair rufen ließ, mit seinem Sammtkappchen in der Hand, still neben der Schlossseite der Thür, damit er sie jedem Anklopfenden und besonders dem ungeschickten Bedienten oder Antzher leise und rasch öffnen, und die Bettelleute abwehren kann. Gut oder Mühe legt er in Gegenwart zu öfflicher, oder sehr stolzer Herren weder auf einen Stuhl noch auf das Fensterbrett, sondern neben sich auf den Fußboden hin, um erstens den herrschaftlichen Möbeln seinen Respekt zu beweisen, und um die Hände jeden Augenblick für alle möglichen Handdienste frei

zu haben, die man von ihm stillschweigend erwartet oder ausdrück-  
lich verlangt.

Er weiß in allen Fällen, mit dem unfehlbarsten Takt, wo und wie weit man sich seine Handreichungen gefallen läßt, und mit welchem Grad von Devotion oder Wiglaune und Redseligkeit er dieselben ins Werk zu richten hat. — Der Faktor ist der wortreichste Sterbliche, ein lebendiges Wochenblatt, eine Personal-Chronik, und wiederum der schweigsamste passivste Mensch, sobald er die Wiglaune eines hochfahrenden Herrn verspürt. Wenn der Schlaufuchs gut Wetter merkt, so stäubt er dem gnädigblickenden, oder scherzenden Herrn Schlachtschisch die Glanzstiefeln ab, und hilft ihm den Oberrock anziehen. Er langt ihm auch den Stiefelknecht unter der Bettstelle hervor; selbst wenn seine Person корпу-lent oder altersschwach ist. Er vermittelt die extraordinären Bestellungen an Kellner und Hausmädchen; er ist der Thürsteher, der persönliche Klingelzug und Telegraph für die ganze Familie des Gastes in einem Lande, wo weder die Klingelzüge, noch die Thürschlösser, noch die dienstbaren Geister so regulirt und taktfest wie in Deutschland, oder gar in England sind. Er holt also Papier und Lack; oder Dinte für das eingestäubte Schreibzeug; oder ein brennend Licht für die feucht gewordenen Reibhölzchen herbei. Er knüpft dem Junkerchen das Tüchchen, oder bindet der kleinen Comtesse ein Schuhband zu, während die Mama mit ihrer eigenen Toilette beschäftigt ist, und bringt bei näherer Bekanntschaft der gnädigsten Frau knieend den umgelegten Rand der weissen Sammtrobe in Ordnung, oder hebt ihr einen entglittenen Handschuh auf, und läßt sich mit gutgelaunter Demüthigkeit die Bemerkung gefallen: daß er mit seinen schmutzigen Händen das zarte Toilettenstück verunsaubert habe, auch wenn dem nicht so ist. — Er besitzt die Klugheit Alles zu überhören, was seinen letzten Absichten störend, und Alles scharf aufzufassen, was ihnen förderlich ist. Er verbindet diese Klugheit mit der Tugend: den Leuten und Eventualitäten, die seiner Selbstverläugnung die härtesten

Proben am Muthen sind, eine Nachsicht und Geduld entgegenzustellen, die durch nichts aus dem Gleichgewicht zu bringen ist. Er begegnet allen Redereien und Unbilden, mit dem unzerstörbaren Gleichmuth eines Philosophen; mit der Miene eines Menschen, der sich Fliegen abwehrt, nur hie und da das unverschämteste Exemplar wegfängt, aber doch fliegen läßt. Er besigt die Liebenswürdigkeit: sein Märtyrertum unter der Form eines gutgelaunten Wiges zu verbergen, der auch die schlimmsten Hiebe ohne Ausfälle parirt; der mehr auf den Weltlauf und die Situationen, als auf die Personen regardirt, und augenblicklich einzulenken oder sich wieder Preis zu geben versteht, sobald es die Laune des Gegners so erheischt.

Wer den Juden tiefer beobachtet hat, muß wissen, daß er selbst im Augenblicke der Submission nicht selten von einem Gefühl der Ueberlegenheit über seinen Dränger, den Christen, getragen ist. Er hat ein zermüthiges, leidenschaftliches Temperament und weiß es zu bezwingen, weil es die Nothwendigkeit so befiehlt. Er ist von Natur zerfahren, unaufmerksam, wetterwendisch, unordentlich, zerstreut; und rafft sich doch zusammen und hält seine Gedanken, seine Willenskraft fest auf ein Ziel gerichtet; weil er sich nicht anders durchs Leben bringen kann; während der Edelmann, dem er sich fügen, dessen Uebermuth er ertragen muß: ein Sklave der eignen Launen und Leidenschaften ist; seine Glücksgüter mißkennt, und seinen Ruin zu verschulden pflegt. —

Des Juden Gedanken und Willenskräfte, sind ausschließlich nur auf sein Geschäft concentrirt. — Was zu demselben, buchstäblich oder symbolisch, de facto oder de jure, ernster oder scherzhafterweise gehört: dafür ist der Factor inspirirt; dafür hat er Laune, Wig und Virtuosität; Unermüdllichkeit, Beropfungszähigkeit und Gefühllosigkeit bis zum Falirtum. Das Geschäft und sein Gewinnst bilden den Mittelpunkt, den festen Kern dieser Welt; alles Uebrige ist drum herum, wie Nebel und Dunst, wie ein Rauch, den man sich um der Wärme und des Feuers wil-

len gefallen lassen muß. — Alles was nicht irgend wie zum Geschäft, oder zur Person des Geschäftgebers gehört, ignoriert der Wälder bis zur lächerlichsten Naivetät und Geistes-Abwesenheit. Er erkundigt sich unfehlbar nach der kleinen Familie, oder nach dem Reitpferde des gnädigen Herrn; ja sogar nach der ihm uninteressantesten Creatur auf Gottes Erdboden: nach einem Jagdhunde, sobald er weiß, daß diese Nachfrage gut aufgenommen wird. Aber selbst ein Glas Koscherwein, beim sogenannten Schutz-Juden des Grenz-Städtchens, wird von ihm ohne rechten Geschmack und mit Zerstreuung ausgetrunken, sobald er mitten in Geschäftsforgen ist. Ein Meteorstein glaube ich, welcher vor dem Fenster der Stube vom Himmel fällt, in welcher ein Getreide-, Woll- oder Spiritus-Geschäft vermittelt werden soll, macht dem Wälder keine sonderliche Ungelegenheit; schneidet sich aus seiner Seele keinen extraordinären Effect heraus. Von ordinären Störungen kann also bei unserm Weltweisen, Märtyrer und Geschäftshelden in keinem Falle die Rede sein. — Er spricht wie die Christen, vom schönen und schlechten Tage, er schüttelt sich im Schlackerwetter und fühlt sich behaglich im ersten Frühlings-Sonnenschein: aber das himmlische Faktum selbst ist eben so wenig als irgend ein anders Thema im Stande, ihn von seinen Gedanken abzugiehn, falls dieselben mit ihm auf silbernen Gleisen unterwegs sind. Der Jude ist in der Familie ein zärtlicher, in geschäftsfreien Augenblicken ein gemüthlicher Mensch, und dem Zauber der Musik nicht selten um so tiefer zugänglich, als seine Seele außer der Religion jeder idealen Bildung fern geblieben ist: um so tragikomischer war es mir, als in meiner Gegenwart ein polnischer Edelmann, während er auf die Musik der Wachparade hörte, sich an seinen rechnenden Faktor mit dem Scherzwort wendete: „Leiser hörst du gar nicht die Musik“, und die Antwort empfing: „Ich hör schon; es ist ganz schaine Musik; was thut aber unser Eins damit? wenn ich mit mein verdientes Geld klappern kann, muß mir die schainste Musik sein.“ —

Wie wunderbar kontrastirt nun mit dieser Zerstreutheit und Apathie für die allgemeinen Schönheiten und idealen Interessen des Lebens der Witz und die Thätigkeit des jüdischen Faktors, sobald er den Mann vor sich sieht, mit dem er es in materiellen Dingen zu thun haben soll! — Er erräth auch beim erstenmal den Rang und die Geldmittel des Kund-Mannes, bis inklusive des augenblicklichen Inhalts der Börse: aus den Mienen, aus Kleidung und Haltung, aus jedem Worte und jedem Blick; aus dem geringfügigsten Lassen und Thun; bis ihm die Person in Bezug auf das in Rede stehende Geschäft, so zu sagen: durchsichtig geworden ist! — Wer sich dem Faktor gegenüber geschäftig, wortreich, eifrig unruhig oder gar peinlich und ängstlich, und dann wieder unverschämt oder hochfahrend benimmt: wird von ihm sofort als ein Neuling in Geschäften, als ein Solcher erkannt, der in der bedenklichsten Geldklemme steckt. — So unempfindlich er gegen Anmaßungen und kleinere Beleidigungen erscheint, so dankbar ist er für eine freundliche Behandlung, aus der er zugleich eine billige und verständige Geschäfts-Routine erkennt. —

Unter allen Umständen aber erräth der übel oder gut behandelte Faktor sofort die Bedürfnisse und die Charaktere der Leute, denen er zugewiesen ist; und richtet allerdings mit Rücksicht auf diese Grund-Einsichten, sein Benehmen und seinen Operations-Plan ein; wenn das Geschäft überhaupt einen solchen Kraftaufwand verdient. Kleine Angelegenheiten und Verdienste, werden nichts destoweniger mit unermüdblichen Laufereien, Erkundigungen und mit den Witzworten oder kleinen Späßen abgemacht, an welche der polnische Edelmann so sehr gewöhnt ist, daß er sich ohne einen Haus- und Geschäfts-Juden gar nicht mehr behelfen und gemüthlich finden kann. Wie dem Polen, geht es aber jedem natürlich gearteten und lebenslustigen Menschen mit diesen Kindern Israels. Man kann den lästigsten und selbst den unredlichen Subjekten nicht lange böse sein; die bessern

von ihnen besitzen aber Mäßigkeitstugenden und Liebenswürdigkeiten, die sich jeder Christ zum Muster nehmen kann.

Berspricht der erste Verkehr dem Faktor auch keinen sonderlichen Profit, so wird die Müheewaltung nicht selten eine verdoppelte sein, sobald der neue Kunde zu den Leuten gehört, mit denen für die Zukunft eine rentable Geschäftsverbindung in Aussicht steht. Aber selbst ohne solche Hoffnung gehört es zur andern Natur des Juden und zu seinen Grundsätzen: daß er seinem einstweiligen Herrn und Gönner auf Schritten und Tritten wie ein Schatten folgt. Er studirt dessen Gewohnheiten und Liebhabereien, er steht schon am Morgen vor seinem Bette, erkundigt sich nach der Nachtruhe und hat den Kaffee bestellt, weil er vor der Thür aus dem Fusien des gnädigen Herrn gemerkt, daß „der gnädiger Herr aufgewacht ist.“ Dieser Proteus von einem Freunde, Diener, Helfershelfer, Haushofmeister, Vermittler und Gelegenheitsmacher, der Alles kann und Alles weiß, der keinen Auftrag zurückweist, der in jede Rolle, und doch nie aus der eignen Haut fährt; dieser Weltweise, für den es nichts Kleinstes und nichts Größestes giebt, das er seinem Genie und seinen Praktiken und Humoren nicht zutrauen darf; dieser Allweltsmann, der kein einzigesmal im Leben erklärt: daß Alles verloren ist; daß er in Person nicht helfen will oder kann; dieser Tausendkünstler, der nicht bloß Käufer und Waaren, Geld und Geld-Sorten, Vieh und Pferde, oder Arbeitsgesinde und Wirthschafter; sondern im Nothfall auch Gouvernanten und Hauslehrer besorgt, und reiche Wittwen zu rekonmandiren versteht; dieses bei keiner Gestalt festzuhaltende Universalgenie, knüpft seinem gnädigen Herrn und Pflegebefohlenen, falls er es leidet oder wünscht, beim Ankleiden die Hosenträger an, bürtet ihm ein Federchen vom Rock, das vielleicht von der jüdischen Toilette angeslogen ist; folgt dem Edelmann auf die Straße und in allen Kaufhäusern nach, um den Pausburschen, Kundschafter und Rathgeber zu machen; bleibt überall an der Stubenthüre,



oder vor der Haubthüre stehn; trägt große und kleine Waarenpakete, Flaschen, Krulen, auch ganz unformliche Gefäße oder große Kisten mit wenig Geschick, aber mit desto mehr Bereitwilligkeit und Kameelsgeduld zu der Kutsche und Britschka des Gutsbesizers hin; für welche er auch noch die Verpackung besorgt, die, im Falle eine gnädige Frau mit ihren Hauben- und Hutschachteln konkurriert, gewiß keine einfache Aufgabe ist. — Der Ärmste wischt sich im Sommer unaufhörlich den Schweiß vom Gesichte, denkt an kein Mittagessen, verspeißt eine Zwiebel oder einen Vissen Brod im Gehen, trinkt im Fluge ein Gläschen Dinnbier oder Schnaps, denkt nur daran, wie er bei dem neuen Herrn am besten reüssirt; ist sein Intelligenzblatt, sein Gedächtniß, sein Wechsel, Kassirer und Darleiher, sein Faktotum, seine rechte Hand und wo es Besuche mit Treppensteigen gilt auch sein Fuß. Der gutmüthige Teufel von Faktor muß voraus relognosziren: ob die Herrschaften zu Hause sind, damit der gnädige Herr nicht umsonst echauffirt wird; und wenn das Tagewerk dieser Doppelgängererschaft vollbracht ist; so erscheint der rastlose Schattengänger auch noch zur Schlafenszeit im Gasthause seines pflegebefohlenen Gönners, holt sich die Ordres für den nächsten Morgen und wünscht eine geruchsame Nacht. —

Zeigt sich der neue Gönner, trotz all dieser unbeschreiblichen Mithwaltungen und Selbstveropferungen ignobel, wenn es zur Abrechnung und Abfindung kommt; so wird der Faktor selten ein zu kleines Honorar schenke und empört zurückweisen, oder eine bestimmte Forderung machen, sondern er wendet sich an die Billigkeit, an das noble Gemüth des gnädigen Herrn, das er durch diskret andeutende Klagen und allgemeine Erdenbetrachtungen weich zu stimmen versucht. — Dem knausernden Gönner wird die Einsicht, die zukünftige Großmuth so lange auf den Kopf zugesagt, bis sie sich bewährt; und selbst im andern Falle schließt der Geduldsheros, der Ausbund aller geschäftlichen Liebenswürdigkeit, Verkehrtsdiplomatie, und Feldensfähigkeit, mit den Worten:

Was soll mer schon machen mit den gnädigen Herrn, man muß denken, mer wird ein andermal mehr verdienen. Ich weiß, der gnädiger Herr ist doch ein guter Herr; ich wollte wünschen, es wär mir Alles so sicher, wie mein Verdienst bei den gnädigen Herrn. Er wird doch nischt verlangen einen armen Juden sein Schaden; Gott soll mer helfen, was hat mer von das bißche Leben als Plag' und Arbeit. Mer kumpert sich wie mer weiß und kann; Gott schenk den gnädigen Herrn die schaine Gesundheit, und der ganzer Familie auch. Was machen auch, mit Erlaubniß zu fragen, die Kinderchens von die gnädigen Herrschaften; der Kleinsten isß doch ä sehr rares Herrche; Na; wenn der gnädiger Herr wieder rein kommt nach der Stadt; wird er doch nach kein Andern schicken, als nach Reb-Mosche; der Wirth und alle Leut kennen mir doch, und wo ich wohn weiß jedes Kind auf der Straß! Bleib der gnädiger Herr gesund.

Was könnten so viel Tugenden und Virtuositäten erwirken, wenn sie einem großen, würdigen Zweck gewidmet wären, aber sie sind auch so wahrhaft menschlich, und sprechen selbst in dieser vielfältig korrumpirten Gestalt dem wahren Christen aus Herz: denn aus diesem Individualismus der Judenthümlichkeit, welcher die Welt auf die Person bezieht, und noch das Speziellste zu specialisiren liebt, ging der Glaube an den einigen und persönlichen Gott Jehova hervor!! Man soll nicht Juden beurtheilen und mit ihnen verkehren ohne zu beherzigen, daß eben unter diesem Volke der Welttheiland, der Weltlehrer entstand; daß die Jünger und Apostel: Juden waren; und wenn man ein Deutscher ist, fühlt und begreift man: wie eben der Jude durch seinen Individualismus, durch seine leicht erregte Mittheilungsfähigkeit, seine Leidenschaftlichkeit und sein Gemüthsleben dem germanischen Wesen so wohlverwandt ist, daß nicht von ungefähr die Christusreligion ihre tiefsten Wurzeln im deutschen Volke geschlagen hat. Und wenn wir auch wollten, wir können den Juden nicht ernstlich gram sein, denn ohne sie und den Heiland,

der in ihrem Schooße gezeugt wurde, wären wir nicht was wir sind! —

### Jüdinnen von einer Jüdin geschildert.

Die Jüdinnen von jetzt sind oft eher außerordentliche als ordentliche Frauen. Wenige besitzen die wahrhaft beglückenden häuslichen Tugenden, diese schönste Zierde unseres Geschlechts. Viele streben über den stillen Kreis hinaus, weil er ihnen nicht genügt. Sie treiben Aufwand mit mancherlei: mit Geist, Wit, Kleiderstaat, bequemer Einrichtung, mit jeder Art von Lebensgenuß; es ist, als ob sie alle die verbotenen und nie gekannten Freuden ihrer Vorgängerinnen nachträglich für sich ausbeuten wollten. Sie erheben sich mit Bewußtsein, — die Einen mit dem Selbstgefühl, das aus ihren wahrhaft edlen und großen Seelenkräften entspringt, die Andern auf dem sichern Piedestal, das der Geldsack bildet und das Vertrauen auf die Gewerthätigkeit und Geschäftsumsicht ihrer Männer und Väter. — Sie sind Kinder der Neuzeit, darum natürlich allem Modernen zugethan im Guten wie im Schlimmen. Die Zeit arbeitet an ihnen sehr merklich und vielleicht zeigen sich an keinem menschlichen Geschöpf ihre Wirkungen merklicher, als an den jüdischen Frauen, — wenn man die heutigen mit ihren Großmüttern, ja mit ihren Müttern vergleicht. Unter anderem ist es auch charakteristisch zu hören, wie geschmeichelt sie sich fühlen, wenn man sie für Christinnen hält, während früher gewissermaßen ein Vorwurf darin lag, wenn man von einem Frauenzimmer sagte: Sie sieht aus wie eine Schisse (Christenmädchen).

Das sichere Auftreten der Einen und das Zurückhaltende der Andern in christlicher Gesellschaft scheinen mir aus Einem

Grunde zu entspringen: aus dem Gefühl der Selbstständigkeit und dem Bewußtsein, daß sie strenge Beobachterinnen und strenge Richterinnen an den christlichen Frauen um sich haben. Die Stellung der Jüdinnen in solchen Kreisen, die leider zur Mehrzahl gehören, ist dadurch größtentheils auffallend —, denn selten sind beide Parteien im Stande, die angeborne Kleinigkeitskrämerei und Eitelkeit unseres Geschlechts zu besiegen und der Jüdin tritt noch das althergebrachte Vorurtheil entgegen. Darum kommen auch jüdische Damen selten befriedigt aus solchen Gesellschaften zurück. Sie sind sich zu klar über ihre dortige Stellung, da man sich ihnen gegenüber wenig genirt — man belächelt sich nicht um sie, wenn man sie nicht mag und schließt sich mit Aufrichtigkeit an sie, wenn sie gefallen. — Aus dieser Rücksichtslosigkeit bildet sich aber manches schöne Verhältniß und es ist nicht selten, namentlich in kleinen Städten, daß die jüdischen Zirkel von Christen aufgesucht werden, was von großem Nutzen für beide Theile ist, weil die verschiedenartigen Elemente Verschiedenartiges anregen, und in ihrer fremdartigen Weise ein eigenthümlicher, belebender Reiz liegt. — Diese Vereinigungen vernichten mehr Vorurtheile, als alle Maßregeln der Zeitgenossen. Am behaglichsten fühlen sich die Juden „unter sich“; so nennen sie es, wenn sie auch große Gesellschaft bilden. Dort entwickeln sich ihre gesellschaftlichen Talente einfach und natürlich, oft in überraschend schöner Weise; öfter aber werden sie störend, weil der Jude, wie die Jüdin im Sichgehenlassen ihresgleichen suchen können. Auch der Engländer ist darin unübertrefflich, wie allbekannt, — aber so viel ich davon gehört habe, erscheint er in der Uebertreibung mehr lächerlich, als unangenehm für den Ausländer. Die Engländer aber respectiren einander mehr, als es die Juden gegenseitig thun, und darum werden diese unangenehm bei ihrer Ungenügsamkeit. — Im Ganzen und Großen herrscht auch bei den Frauen eine angenehmere Unbefangenheit, als bei den Männern, weil jenen mehr natürlicher Takt innewohnt; auch sind sie bei weitem natür-

licher und unaffectirter als Christinnen, dies aber, wie gesagt, größtentheils nur in jüdischen Gesellschaften, — unter den Christen sind sie mitunter nicht wieder zu erkennen. — Es scheint, daß christliche Männer gern in jüdischer Damengesellschaft sind, sie meinen, daß mehr Gefühlstiefe, Leidenschaft, Beweglichkeit des Geistes, Leidensfähigkeit und Idealsinn bei diesen, als bei den Christenfrauen zu finden sei.

Die neuen Beziehungen, in denen der Jude heute zur Welt steht, beschäftigen ihn so sehr, zeigen ihm so Vieles, was er noch zu lernen und zu genießen hat, daß er mehr Zeit für seine Person als für seine Familie verbraucht. — Das ist eine Anlage, aber ich fürchte, ich täusche mich nicht. Den Männern kann man zwar nicht den Vorwurf machen, sie seien lässige Versorger ihrer Familie, aber die neue Zeit wirkt auch hierin auf sie, — nämlich darin, Zerstreuungen und Vergnügen außer dem Hause und ohne ihre Familie zu genießen. Sie bekümmern sich nur nach einer Seite hin um die Erziehung ihrer Kinder, sie scheuen keine Ausgabe, um sie zu tüchtigen Männern heranbilden zu lassen. Es zeigen sich aber Symptome eigener Art, die befürchten lassen, daß die großen Bedürfnisse der Eltern auch hierin störend eingreifen werden —; denn die Männer brauchen mehr für sich, als nöthig ist und die Frauen sind in ihrem Hause nicht einfache Bürgerfrauen, sondern bequeme Damen. Die Männer macht die Sorge um das Geschäft müde und stumpf, es gefällt sich dazu eine gewisse Sorglosigkeit und Unbefangenheit, die sie veranlassen, ihre Kinder eine Zeit lang ihren Weg gehen zu lassen, den sie irriger Weise noch für denselben halten, den sie selbst gegangen, wo die Zeiten andere und auch die Wirkungen andere waren. — Zu spät gehen ihnen die Augen auf, um das Versäumte nachzuholen. — Den Frauen also bleibt auch die Erziehung der Knaben überlassen; sehr wenige Mütter sind überhaupt dem gewachsen, noch weniger die Jüdin, als die Christin, wie mich bedünkt, aus eben genannten Gründen. Nicht einmal eine religiöse Grundlage wird von ihnen oft in die

Kinder gelegt; denn die neue Zeit hat auch an dem alten frommen Judenherzen gerüttelt. — Mit der Uebertretung der Form ist auch das religiöse Gefühl bei den meisten Frauen geschwunden; sie haben sich für das Aufgegebene nichts Neues geschaffen; Hohlheit und Gedankenlosigkeit über das Heiligste hat Platz gegriffen, wo einst der Glaubensmuth gewohnt und die Frauen zu Priesterinnen des Hauses, zu einfachen, kräftigen, strebsamen Gehälfinnen ihrer Männer, zu dem leuchtenden Stern an dem Himmel ihrer Kinder zu werden befähigte. —

Die echte Jüdin ist einfach in ihren Bedürfnissen, und freut sich an dem Eigenthume, weil sie es größtentheils mit ihrem Manne zusammen erwarb; sie hat auch die Freude des unbeschränkten Genusses daran. Ihr Hauswesen ist auf die nothwendigsten Bedürfnisse beschränkt; bei leidlichem Wohlstande reell, ohne irgend welchen Luxus. Die jüdische Frauentracht, von der Sitte ihres Volkes vorgeschrieben, ließ ehemals in der Seele der Jüdin nicht den Grad von Eitelkeit aufkommen, der solche Weiber regiert, die ihren Anzug nach jeder Mode verändern können. Sie war darum doch gern gepuzt bei feierlichen Gelegenheiten, und selbst eine gewisse, sie verschönernde Koketterie ihrem Manne gegenüber, fehlte nicht. Daß die jüdischen Ehen größtentheils glückliche waren und sind, ist hinlänglich bekannt; obgleich man auch weiß, daß die Eltern wenig Rücksicht auf die Gefühle ihrer Kinder nehmen bei deren Verheirathung. Die Eltern wählten für sie, und Gleichgültigkeit schien ein Grund, um junge Leute zu verbinden, denn nur auf entschiedene Abneigung, auf widerstrebende Aeußerungen nahm man hin und wieder Rücksicht.

Die Eheleute waren treu und fleißig, ohne das Bedürfnis nach Zerstreuung außer dem Hause; namentlich in öffentlichen Häusern; sie waren hefter und zufrieden, nur beschäftigt mit dem, was ihnen zunächst oblag und sie umgab. — Es wurde größtentheils gute Nachbarschaft gehalten; Nachbarn hatten ein gewisses

Familienrecht im Hause zu beanspruchen, und mit ihnen lebte man ehrlich, ohne Genuß und Zwang. —

Bei aller lebhaften Phantasie, die der jüdischen Nation nicht abzusprechen ist, hatte eine Jüdin selten Sinn für Natur; Blumentöpfe fand man in keinem Hause; Spaziergänge waren selten, oder das Ziel mußte einer bekannten Familie auf dem Lande gelten, wie freute man sich auf das Beisammensein, auf Obst und Milch; und das unternahm man nur an einem Festtage. Aber auch dieser wurde sogar von Wenigen benutzt; öfter fand man, wenn eine Frau überhaupt lesen konnte, daß sie, wie es im Gesetze heißt, ihre Zedre, d. h. einen Abschnitt aus der Thora, und die Psalmen für den Sabbath las. Das geschah Nachmittags, der Bermittag war im Bethause verlegt. Da die jüdische Presse selten etwas anderes als wissenschaftliche oder Gebetbücher hervorbrachte, war keine andre Lektüre im Gebrauch. Bei diesen Frauen sah man wie heilig die Muttersprache ist. — Die hebräische Schrift heißt bei den Juden allgemein die heilige; dem Weibe war sie es wo möglich noch mehr, als dem Manne. Sie sah in jedem Schriftzuge, er mochte das Unbedeutendste sagen, etwas Besonderes. Ich selbst habe das erlebt, und werde es nie vergessen. Eine Frau hatte in einem alten Zeiter (Werke), das in dem damaligen Jargon natürlich mit hebräischen Lettern gedruckt war, gelesen: daß man frische Petersilie vom Lande dreimal trocken abklopfen müsse, und dann erst spülen dürfe. Die Erzählerin sah mich dabei mit Augen an, die Bewunderung ausdrückten, vermischt mit Dank gegen Gott, der dem Menschen so viel Weisheit geschenkt; und als ich fragte, warum das Kraut dreimal abgetrocknet werden müsse, sagte sie in sich versunken: „Es steht geschrieben.“ Eine andre Frau äußerte mir mit wichtiger Miene: Mein Kind, wenn Du keinen Zahnschmerz haben willst, dann mußt Du täglich, gleich wenn Du aufstehst, einen Schluck Wasser in den Mund nehmen, mit dem Finger der rechten Hand, nach der linken Seite im Munde, und mit dem Finger der linken Hand

nach der rechten Seite, dreimal die Zähne reiben, das habe ich in einem alten jüdischen Zeiter gelesen.“ Sie hätten es nie zugegeben, daß auch durch andre Sprachen so weise Lehren ausgesprochen sein können. — Sie kannten nur den Jargon als Muttersprache und die hebräischen Schriftzüge, welche Gott selber Moses gelehrt, und sonst existirte Nichts für sie im Reiche des Geistes. Sie lasen auch den Peirek (Sprüche der Väter), die Vieles enthalten von Sittensprüchen, Lebenserfahrungen und Selbsterkenntnissen erleuchteter Männer; und es mag manche einfache Frau den Samen gelegt haben in die Herzen der jetzt bedeutend gewordenen Männer dadurch, daß sie, vielleicht mechanisch nur, das Wort der Weisen zu ihren Kindern trug, indem sie ihnen bei anstößigem Betragen oft zurief: Weißt Du nicht, was im Peirek steht? und dabei eine passende Sentenz oder ein Gleichniß anführte. — Die Frauen waren wirkliche Priesterinnen des Hauses, sie beteten jeden Morgen und lehrten den Kindern die ersten Segenssprüche, bis zu der Zeit, wo sie aus Gewohnheit selbst Gebete hersagen konnten; oder dem „Vehelser“ (ein helfendes Subjekt in den Kinderschulen) übergeben wurden, der sie zur Schule abholte. Das geschah schon, wenn die Kleinen 4 — 5 Jahre zählten; und von der Zeit ab, nahmen die Verpflichtungen der Mutter gegen die Kinder eine Wendung. Der Vehelser war in der Regel Kammerdiener aller Schüler und man kümmerte sich nicht sehr darum, wenn in Folge der Vernachlässigung sich Ungeziefer einsand, oder wenn das unreine Blut jenen Ausatz hervorbrachte, der für die Juden eine histerische Bedeutung hat, da er ihnen in Aegypten das Land Gosen zum abgesonderten Eigenthum verschaffte.

Es wäre interessant die Geschichte jenes Uebels zu überdenken, denn es hat zu einem Ausatz der Menschheit, zum Ghettoleben, geführt. Schmutz und Ausatz waren aber unendlich weniger die Ursache, als die Wirkung jener Variacristenz. Die Mädchen hatten keine Schule, die Mutter lehrte sie das Nothwendigste, die Gebete und früher, als bis zum zehnten, zwölften



Lebensalter lernten sie selten schreiben. Diese Mädchen wuchsen sehr einfach und natürlich heran, lernten Handarbeiten durch ältere Freundinnen und durch eigne Anstrengung; waren wirthschaftlich und mit allem Frohsinn ausgestattet, von dem die natürliche ungehörte Entwicklung der Menschen in der Regel begleitet ist. — Die Mütter zeigten sich beinahe Alle als tüchtige Geschäftsfrauen und benutzten oft auch die Kinder im Handelsgeschäfte. Sie kamen nur so in Verkehr mit Christen und oft waren sie sogar die Vertrauten mancher christlichen Familie, halfen auch wo sie konnten mit Rath und That, traten aber nur in den seltensten Fällen in einen wirklichen Seelenverkehr mit christlichen Männern oder Frauen. Die Scheidewand der Religion, der Sitte und des Vorurtheils zwischen Juden und Christen, besteht ja heute noch, und damals bildete sie einen so mächtigen Damm, daß es keiner Mutter in den Sinn gekommen wäre, ein Christ könne ihrer Tochter gefährlich werden, oder ihr Sohn ein aufrichtiges Gefühl für ein Christenmädchen hegen. Die Sicherheit ging hierin unglaublich weit und man überließ den Christen so sehr, daß man sogar nichts darin fand, die Töchter zu den freunden laustizigen Herren mit Waaren in die Hotels zu schicken. Nur die rohe Gewalt fürchteten sie. Unter keiner Bedingung hätte man ein Mädchen mit einem Christen auf die Reise geschickt; immer war ihnen ein Schומר (Hüter) mitgegeben. In der That hätten sie nur im aller seltensten Falle zu befürchten, daß ihre Kinder unter dem Einfluß einer wahren Reizung litten. Die Mädchen lernten nie die Christen kennen, denn diese hielt ja das Vorurtheil und ihre bevorzugte Stellung vom jüdischen Umgange fern. Die Juden nahmen nie Theil an christlichen Festen oder Vergnügungen; sie sahen diese und die ganze Lebensweise an, wie das Volk seine Fürsten bei solchen Gelegenheiten: ohne Reid, ohne Erbitterung, ohne den leisesten Wunsch unter den Zugelassenen zu sein. Selbst Pasterhaftigkeit, Böllerei, Ausschweifungen jeder Art fand der Jude an den Christen natürlich; aber mit stiller Verachtung und

mit einer seligen Selbstzufriedenheit sagten sie zu einander: „Der Jude ist doch ein *Dam Kodesch* (heiliges Blut.) Es war ihnen gar nicht wünschenswerth den Christen in irgend etwas ähnlich zu sein. Der Jude sah jenes Treiben als eitles Possenspiel an, das den Staubgebornen lächerlich macht und des Juden ganz und gar unwürdig ist. Er fühlte sich dem Christen überlegen an praktischem Verstande, an Solidität, an wahrer Frömmigkeit und religiöser Gelehrsamkeit seines Volkes, die er als die einzig richtige anerkannte und nur darum imponirte ihm der Christ, weil er der Gewalthaber war und man an ihm Geld verdiente und Brot erwarb. Man schmiedelte seinen Schwächen, man wußte, daß der Christ auf gutes Essen hält: damit versorgte man ihn, wenn er kam. Man fand nichts darin, wenn ein junger Fant der Tochter des angesehensten Mannes durch kleine Vertraulichkeiten zu nahe trat; so geringfügig, so ohne irgend eine Bedeutung nahm man das hin, weil es ein Christ that. Man sah kaum hin, man lächelte darüber und doch hätte sich das kein jüdischer Mann, wenn er nicht Bräutigam oder Jugend-Freund des Mädchens war, erlauben dürfen. Der Grund zu der dem Christen gestatteten Freiheit lag also theils in Veringschätzung, theils in der Nothwendigkeit gegen ihn nachsichtig und süßsam zu sein, damit man seine Kundschaft behielt. Einige ernste Liebesgeschichten, die doch hin und wieder vorkamen, wurden als widernatürliche Erscheinungen angesehen und so behandelt. — So unbefangen gestaltete sich sonst die jüdische Lebensweise und Art in Verhältnissen, die man mit Grund für sehr verständig halten darf, sobald die Sitten und der Väter Glaube nicht mehr heilig gehalten sind. —

## Illustrationen zum jüdischen Witz.

Der Jude, wie jeder echte Praktisant, abstrahirt von allen Dingen und Thatsachen, die nicht in seinen Kram, und seinen Profit tangen. Er ignorirt völlig naiv, was nicht zu seinem Ich gehört. Dagegen konzentriren und krystallisiren sich in seinem sinnlichen Verstande alle die Elemente, die seinen eignen Wesen und Interesse adäquat sind, so ausschließlich, daß sie nothwendig seine Phantasie und sein Witz werden. Der Witz verkehrt eben die Weltordnung; er macht das Subjekt zum Object, die Unmacht und den Egoismus zum Verstand und zum Recht; das Nichts zum Etwas, und dieses zum Nichts; er ignorirt in seinen Combinationen und Anschauungen, mit außerordentlicher oder profaner Naivität: die Unterschiede der Weltweisheit und Potenzen, die Gegensätze von Natur und Sittlichkeit, von Himmel und Erde, von Geschichte und Philosophie, von Natur und Uebernatur.

Der Witz übersteht oder überspringt Vermittelungen und formliche Differenzen, um ganz rücksichtslos und plügend zu seinem Endzweck zu gelangen: diese Art und Weise charakterisirt aber eben die große Masse der Juden und ihre Natur. Daß es jüdisch geartete Christen und christlich gesinnte Juden giebt, und daß die Masse derselben viel schöne Gemüthseigenschaften hat, ist jedem Menschenkenner bekannt. Der Egoismus des Praktisanten, des Juden- und Sinnenmenschen, hat ein profanes, ein abstraktes Element: dieser Egoismus abstrahirt vom Recht, von der Conscience, von dem Anstande, von der Sittlichkeit der Historie, der Poesie, von alledem, was ihm und seinem Interesse, was dem Augenblicke nicht conuenit. Er abstrahirt ganz so profan von der Wissenschaft, wie der Theoretiker von der Materie, von den Thatsachen und von der Natur. Schon die jüdischen Kinder zeigen oft Witz und Neigung zur Kritik. Ein Judenthume von fünf Jahren, hat sein Schwerfächerchen „Erzählchen“ statt „Geschichten“ (jüd.)

hört, belehrt sie über die richtige Aussprache; und da er ihr erklären soll, warum es *Geschichten* heißt, so antwortet er: „Na, wenn es nicht *Geschichten* sind: so können sie nicht gehn.“ —

Ein Junge von 4 Jahren, dem das Buchstaben beigebracht werden soll, weigert sich das „Alef“ auszusprechen, weil die Christenkinder doch „A“ sagen; „er weiß nicht, was noch die Solbe „Alef“ zu dem A nöthig ist.“ —

Ein Judenkind von 3 Jahren will aus dem Marionettentheater herauß, und um seine Angst befragt, klagt es weinend: „die Puppen rühren sich totz“ (sie haben eine todtte Bewegung.)

Ein alter Jude erzählt, da von der Tauglichkeit und Nichtigkeit der Juden für Handwerke die Rede ist: „Ich weiß doch von zwei von unsre Yent“, die gelernt haben eine Profession; was haben sie gelernt? Der Eine ist geworden ein Wandmacher, (Pofamentir) der Andre ist ä Strickmacher, (Zeller). Der Wandmacher hat doch gemacht Wänder wie die Stricke, — und der Strangmacher hat gemacht Stränge wie die Wänder so schwach.

Ein Jude im kleinen Städtchen handelt mit Papier und Schreibmaterialien. — Da es schlecht geht, legt er sich einen Bretterhandel zu. Gefragt wie er zufrieden ist, sagt er: „Wie bin ich zufrieden? Wenn die Yente Papier kaufen, sagen sie: es ist so dick wie Bretter, und wenn sie Bretter kaufen: sie sind so dünn wie Papier.“

Ein Jude sagt von den Juden: sie verdröhen die Sprache ganz und gar: „auf Lehm sagen se Yeim, auf Yeim Yahn und auf lohm: In hm.“

Ein Jude hat in einem polnischen Krüge die Nacht zugebracht. Am Morgen schreibt der kleine Junge der Krügerin, daß er angezogen sein will, weil es Sonntag ist. — Die Mutter bindet also ihrem Sprößling sehr geschäftig eine „Kraissa“ (Tuchede) um's schmutzige Hemdchen; fährt ihm dann mit den Fingern durch die fettigen Haare und die Toilette ist gemacht. Der jüdische Reisende, der Alles mit angesehen hat, sammelt sich das Stroh von seiner Stren aus den Haaren und sagt: der Junge wird so ausgeputzt, wie ich bin gebettet! —

Eine alte Jüdin, die ihrem Schultner, einem sehr arbeitseligen Baren, mehrermale vergeblich Mahnbriefe geschrieben, und keine Antwort erhalten hat, schreibt ihm zuletzt: „Hochwohlgeborner Herr Baren! Sie sind zwar hochadelig, aber das Welt, welches Sie mir schultzen ist küniglich; also haben Sie die Güte mich zu bezahlen oder ich werde Sie ordinär jüdisch verklagen. —

Ein jüdisches Bettelweib kann nicht niederkommen. — Die Amulette des Rabbiners wirken nichts; — da rath der Meschorek, es soll dem Weibe ein polnischer Groschen auf den Nabel gelegt werden. — Gleich drauf kommt ein gesunder Junge aus Pecht. Als der Meschorek gefragt wird, wie so er den Groschen in Anwendung gebracht hat, antwortet er: — „Nu ich hab' mir getrenkt, das Weib wird doch nur à Puntz, à Bettelstul zur Welt bringen: wenn der à Groschen sieht, kommt er heraus! —

Ein armer Jude speist in einer schlechten Garfische Hinderstesse für zehn polnische Groschen die Portion. — Unter dem Essen gabelt er einen Faden alter Leinwand heraus, — von den Juden „Schmattes“ genannt; — und hält ihn dem Wirth mit dem Andrusse hin: Hast Du gezeht „Schmattes für Glattes“ —

worauf ihm Jener repliziert: Hast Du gesehn! vor zehn pöblische Grefchen soll Dir Lump schwimmen Zammwet ebenauf!! —

Wie dem jüdischen Witz die Geschmacklosigkeit verbündet ist, kann man nur an Beispielen deutlich machen. Hier sind ein Paar Zeilen, die keine christliche Malice zu erfinden vermöchte; sie sind Original:

Es geschah eine Plebe zwischen Herrn und Dame;  
 Sie schloagt ewer ant Aenerd Aabme!  
 Er oht und seht nach ihr so sehr,  
 Sie der verachte Wandersmann in der Wüste, — noch viel mehr;  
 Er ruht ihr mit seine schainen Hüfte  
 Doch Sie, sie bleibt bei ihre Begrieste!

Der deutsche Witz findet höchstens einer Person gegenüber die passende Replik; der jüdische ist auch auf Thiere und Abenteuer eingerichtet und antwortet sich selbst.

In dieser Beziehung erzählt man sich diesen Spas: Ein Wolf attackirt einen reitenden Juden; als dieser ihm das Pferd überlassen hat, ruft er ihm nach: „gaih nur zu Lump, du wirst doch Zeit Lebens zu Fuß gaih'n, unt ich weit reiten!“

Ein Hund reißt einem Weibe auf dem Markte ein Stück Fleisch aus der Hand und läuft davon; die Jüdin sagt darauf zu sich selbst: warte, dir will ich einen bösen Namen machen, daß du an mich denken sollst, wenn du leben bleibst: „Der Hund ist toll; schlaggt ihn tant!, schlaggt ihn tant!“ — Der verläumdete Mäuder mußte die Pente fahren lassen, und rettete unter Picken kaum sein Leben.

Die Juden sind Virtuosen in der Geld- und Geschäfts-Physiognomie; errathen den Inhalt der Börse, und die Verfassung des Geschäftskunden oft auf den ersten Blick, auf das erste Wort. — Ein sehr mütterwipziger Kaufmann gab folgende Charakteristik

der Judenbärte und ihrer Inhaber, die man freilich plastisch-minimisch und mit allem Humor in Sprache und Stimme nicht auf das Papier bringen kann. Mein Bart-Physiognomiker sagte: „Der Jude, welcher den Bart in einer ungetheilten Masse trägt: weicht ihn sich ruhig gerade und langsam an der Brust herunter, indem er eben so selbde und behaglich spricht: Ich werd' befehlen, und wieder Waare nehmen, es geht gut.“ —

Der Jude mit getheiltem Bart fährt schon rascher mit der rechten Hand in die rechte, mit der linken in die linke Hälfte des Bartes, so daß beide Hände die Masse nach entgegengesetzten Zeiten auseinanderziehen, und begleitet diese zwiespältige Bewegung mit den nicht ohne Affect gesprochenen Worten: „Ich werde hier abfehlen und da bergen.“ Der Jude, dessen Bart gewöhnlich nach einer Seite hingezogen ist, sagt vertieft und sorgenvoll: „Es geht Alles kuntrair, aber es muß doch gehn.“ — Der Jude endlich, mit einem kurzen, rothen, led aufgewippten Bart, erklärt entschlossen, und trotzig desperat: „Ich werd' gar nicht fehlen, werd' ich; sie können mer nicht thun.“ —

**Ein jüdischer Geschäfts-Philosoph.** Ein armer Handjude und Wäfler sagte einmal zu einem Gutsbesitzer und Offizier, bei Gelegenheit, daß von Handels-Conjunkturen, Speculationen, und von Verstand im Handel und Wandel die Rede war: „Hören Sie gnädiger Herr Lieutenant, — lassen Sie sich sagen, das Kurze und Lange von de Geschäften. Ich hör' immer von Verstand; mer kenn doch nicht sagen, was das ist Verstand! mer weiß doch nicht bei des beste Geschäft, wie viel Prozent Glück, und wie viel Dummheit derbei gewesen ist; und bei des schlechteste Geschäft weiß der Dummster nicht, wie viel Verstand ihm das Unglück gegeben hat, daß er nicht verloren hat den Hals oder den Verstand, oder des Heut vom Leib! Ich weiß nicht von mein Geschäftsverstand. In den Augenblick, wo ich mir hinein thu ins Geschäft, fall' ich ins Wäfler. Soll ich schwimmen: geh' ich ins

tiefe Wasser; geh ich flach: kenn ich lieber auf's Tredne gehn; kenn ich bleiben zu Haus. Ich sag' immer: „die Welt hängt ab von 'nen Augenblick was mer nischt kann sehn! Hast Du gesehn, hast Du gut gesehn? Du hast doch nischt recht gesehn. Du schft Dir um in den zweiten Augenblick nach den ersten Augenblick: will ich verdammt sein —: wenn Tu ihm wirst sehn oder wenn er Dir wird sehn uf den alten Fied. Die Welt dreibt sich, mir dreihn sich mit, und das Welt rollt. Mer denkt: mer wirts abpassen, mer wird die Sach' greifen: mer greift sich selber bei der Nas', aber doch nischt das Glück. Mer denkt, mer wird es ablangen, wenn's hoch hängt; mer streckt sich, mer redt sich, mer rührt dran: mer pflüdt's doch nischt ab! Warum nischt? Weil dem Einen ist die Natur zu kurz, dem Andern ist sie zu lang oder zu breit, was weiß ich! die Naturen seintem verschieden von die Dinge und von die Menschen, und von die Augenblicke ebendrein. Wie oft soll das kommen, daß Einer treffen wird auf ein Augenblick und auf ein Geschäft, das ihm wird sein und gerathen nach seiner Natur. — Mer kenn nischt fahren aus seiner Haut, und wenn mer's kennt, wie fährt man wieder retour? also bleibt mer doch wie mer gewachsen ist. — Mer schubbt sich, mer hubbert sich, wenn mer seinen Mantel hat: und wenn mer im Sommer einen hat, is noch schlimmer, wie ohne Mantel im Wintertag; und mer weiß das Wetter von die Geschäfte, mer thut immer zu viel oder zu wainig, wenn mer die Geschäfte treiben will: zuletzt kommts druf raus, die Geschäfte haben uns getrieben. Gottes Glück wenn's nicht ist: von Haus und von Hof! —

Bei einer andern Gelegenheit demonstirte derselbe Jude, indem er die ausgepreizte linke Hand in die Höhe hielt, mit der Rechten dies Gleichniß:

Sehn Segnädiger Herr, ich kann Zie zeigen das ganze Geheimniß von die Conjekturen an die fünf Finger von meiner Hand.

Wenn eine ganz unbekante Waare kemmt in den Handel unter die Leut', so thut sich in Anfang ein Geschrei und die Waare



trügelt einen Preis; — so will ich sagen, sie kommt uf den neuen Finger zu stahn. — Darnach, wenn mer hat gemacht Geschäft, schreitt mer noch mehr; — ä so kommt die Waar' guten Mund weiter von den kleinen Finger uf den Goldesfinger stahn. Jetzt kommt die Nachbegier von die Speculanten, tre sie doch die Sach' noch auf den Mittelfinger 'raus. Wer nun geisheit, der kann schen, daß es nißt weiter geht — über Kunst gahet es doch nißt. — Was aber künstlich ist gestiegt, muß bald wieder hernieder gahn. — Zuerst weicht es ä bis bis auf den Zeigefinger herunter; — das macht der Wa ein Verruf; — denn so grauß wie die unnatürliche Gentrage von de Speculanten, so grauß is die Angst und dorch dieser Angst fällt die Waare von den Zeigefinger auf den Daumenfinger rüd, das is das End' von der Sach'.

Ein armer jüdischer Schulmeister, ein sehr gutherziger Mann machte folgendes Gleichniß zu armen und reichen Leuten.

Wenn ich arm bin, kann sein ich hab nur ä blindes Jent in mein kleines Haus, — aber ich seh doch durch blindes G auf die Straaß'; — so geht mir mein armes Herz auf, weil ich meine arme Mitbrüder seh' wie sie sich schinden und plagt oder sie sind in ihren Elend doch vergnügt. Wenn ich aber reifen muß ich bin reich — und ich wohn' in ein Pallast, so will nißt 'raus sehn denn ich hab' keine Freude daran. Die Welt soll mir gehören und sie gehört mir doch nißt; denn mein Thor ist verschlossen und ich tran kein Menschen, und kein Mensch vertraut mir. Jeder hat Reid auf mein Geld und Gut und ich hab' Reid auf die ganze Welt. Und wenn es mir auch einfällt, mücht an mein Spiegelfenster und mücht die Menschen sehn so kenn ich doch nißt durchsehn; — und warum nißt weil das Fenster ist von blank polirten Silber und Gold! Ich denk' vielleicht, ich seh' die Menschen, aber ich doch nur mein Gesicht.

## Der spanische Mensch.

### Ein Paar historische Notizen.

Die Geschichte eines Volkes enthält Charakter-Züge, welche sich durch keine spätere Civilisation ganz verwischen. Die Gefühlslosigkeit, mit welcher die Spanier ihre französische Einquartierung vergifteten, die Grausamkeit mit der sie Gefangene, bei besondern Veranlassungen zu Tode martierten, diese Schand-Novellen sind weder durch Heldenthaten auszulöschen, noch durch die damaligen empörten Leidenschaften zu entschuldigen: denn Menschen dürfen keinmal das Naturreich des spanischen Stiers zeigen, der in der Arena noch das todte Pferd mit seinen Hörnern zerfleischt. Wenn man aber die an den Franzosen verübten Greuel auf Rechnung der Rache schreiben darf: aus welchen Motiven soll man dann die Schandthaten erklären, welche die Spanier an den amerikanischen Indianern verübt haben. Um dem Gedächtniß und der Einbildungskraft des Lesers zu Hülfe zu kommen, gebe ich den folgenden Auszug aus einem Journal: „Die Zahl der indianischen Sklaven, welche von der Provinz „Misaragua“ allein nach Peru und Panama transportirt wurden, schätzt Las Casas

auf nicht weniger, als eine halbe Million. Dieser Umstand soll am meisten zur Entvölkerung des Landes beigetragen haben. „Die Indianer dieses Landes — schreibt der Bischof — sind von Natur sanft und friedlich. Der Gouverneur und seine Helfershelfer behandeln sie gleichwohl mit derselben tyrannischen Grausamkeit wie in den übrigen Provinzen. Die Fieber sträubt sich, all die Morde und Raubthaten der Beamten und Soldaten zu erzählen. Der geringste Vorwand reicht ihnen hin, einen Eingeborenen ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts niederzuhauen. Werden die Abgaben an Korn nicht regelmäßig geliefert, und die Sklavenarbeiten nicht genau vollzogen, so verdammt man die Angeklagten ohne Rücksicht zum Tode. Da es den Eingeborenen nicht möglich ist, aus der Ebene zu entweichen und in die Berge zu entfliehen, so sind sie ganz der Willkür ihrer Herren preisgegeben.“

Von demselben Pedro Arias de Avila, der an erfinderischer Menschenquälerei einen Franz Pizarro noch übertraf, erzählt der Chronikschreiber Oviedo folgende entsetzliche Episode, die für die spanische Herrschaft in diesen Ländern bezeichnend genug ist. Der Schatzmeister Alonso de Veraalta machte mit einigen andern spanischen Parteigängern im Jahre 1528 einen Ausflug von Leon nach den indianischen Dörfern der Ebene. Sie verschwanden spurlos, ohne daß man ihre Mörder zu entdecken vermochte. Pedro Arias ließ hierauf siebenzehn Gaxillen der Landschaft durch seine Soldaten einfangen. Man hatte keinen Beweis der Schuld gegen sie. Dennoch verurtheilte sie jenes Schicksal zu einem martervollen Tode. Sie wurden auf dem öffentlichen Plage der Hauptstadt im Angesichte des Volkes lebendig von Hunden zerissen. Das Schauspiel fand am 16. Junius 1528 statt, und die, von den Antedafos her an so gräßliche Marterscenen gewohnten Spanier trängten sich in Massen als Zuschauer herbei. Zur Erhöhung der Augenweite suchte man die Qualen der indianischen Fürsten, ähnlich wie bei den Stiergefechten, zu verlängern, indem

man Jedem einen Stod zur Vertheidigung ließ. Zuerst wurden gegen jeden Einzelnen nur fünf oder sechs jüngere Hunde losgelassen, die sich der Indianer mit seinem Stode vom Leibe hielt. Im Augenblick aber, wo der Unglückliche sich Sieger wählte, wurde ein halbes Duzend alter, erfahrener Muthunde auf die Arena gehetzt, die den Caziken in einem Augenblicke zu Boden rissen und zerfleischten. Alle hatten das gleiche Schicksal. Ihre Leichname ließ man den Hunden zum Fraß.

Es liegt etwas in der Geschichte der Völker des spanischen Amerila, was an das griechische Trauerspiel, an das furchtbare Schicksal mahnt, welches die Sünden der Väter an späten Nachkommen rächt. Die Eumeniden sind seit den Tagen des Reichthums älter, faumfelig und verschölicher geworden. Der eigentliche Verbrecher entwischt ihnen oft, bewahrt Glück, Gesundheit und Ansehen sein Leben lang, und wird durch sein starkes Gewissen gesiegt gegen jeden Furiensiß. Jene ritterlichen, andächtigen Ehenfale Kastiliens, welche in dieser schönen Zone der neuen Welt Greuel auf Greuel häuften, und nie ihr Abendgebet vor dem Kreuz ihrer Schwerter versäumten —: sie fanden nur ausnahmungsweise das Endschicksal eines Pizarro oder Peralta. Ihr mit Verbrechen und Sinnengeuß wechselndes Leben haben die meisten ohne Unfall abgenossen, und zuletzt gestärkt durch die Tröstung der heiligen Sakramente geschleifen. Große historische Missethaten sind jedoch nie verübt worden, ohne daß der Staat, der sie begangen oder getuldet hat, an ihren Folgen nicht mitgelitten hätte. Dieses hispano-amerikanische Menschengeschlecht, welches einst einen halben Welttheil eroberte und seine friedlichen Völker in Jesein schlug, hat das Geheimniß des längerlichen Erwerbs, die Kunst, nicht durch Raub und Erpreßung, sondern durch Arbeit, Association und Thätigkeit reich, groß und mächtig zu werden, nie gelernt. Das ist heute sein Glück und seine Strafe. Seit der Unabhängigkeit sind die spanischen Arcolen tief heruntergekommen und verarmt. Seit

zehren heute von dem lezten mageren Nimbus, den sie aus den politischen Stürmen gerettet haben. In Guatemala, der größten unter den centro-amerikanischen Republiken, ist heute ein gemeiner Indianer-Chef ihr Herr und Meister, vor welchem die Abkömmlinge der stolzen spanischen Adelsgeschlechter demüthig im Staube kriechen. In Nizaragua, San Salvador und Honduras haben sich bereits viele Halbindianer in die Staatsstellen eingedrängt. Ohne das Natur-Privilegium der Ueberlegenheit der edeln weißen Rasse über die Eingeborenen wären die Kreolen längst schon verschwunden. Ihre Entartung schreitet indeß sichtbar fort.“ „Die Geschichte der Republiken in dem vormalig spanischen America sagt Squier in seiner Schrift über Central-America] bietet von Anbeginn bis auf den heutigen Tag ein geradezu trostloses Schauspiel dar. Wir finden fast überall Blut und Anarchie, Unbulsamkeit und Grausamkeit der abscheulichsten Art, und eine Parteiwuth, die uns mit Schauder erfüllt. — Die siegreiche Partei geht drauf aus, ihren Gegner nicht bloß zu demüthigen, sondern sie will ihn wo möglich vernichten; sie bebt vor den äußersten Maaßregeln nie zurück. Requisition, Verbannung, Todesstrafe und Mord sind an der Tagesordnung. Die herrschende Partei verfährt willkürlich, despotisch, tyrannisch und gestattet keine Widerrede. Die Besiegten und Unterdrückten kaischen in ihren Ketten, und sehnen den Tag herbei, an welchem sie den Gegnern Gleiches mit Gleichem vergelten können. Um die Gewalt zu erwerben, sind alle Mittel erlaubt. Das ganze Sinnen und Trachten ist darauf gerichtet, vermittelst einer Revolution aus Ander zu gelangen. Nachdem dies gelungen ist, geht dasselbe Spiel auf der andern Seite wieder von vorne an.

In einem so unheilvollen Kreise bewegen sich diese Republiken seit länger als dreißig Jahren.“

Die nachfolgende Stelle aus der „Geschichte der Kolonien“ von Mosher giebt die historische Erklärung und Vervollständigung zu dem Resumé von Squier.

„Dieselben Spanier, welche immer verschmäht haben, den Negerhandel selbst zu treiben, sind durch ihren Karaibenhandel zu all seinen Greueln die Vorbilder gewesen.

Der Charakter des spanischen Volkes hat sich von jeher zu Adelshochmuth und Indolenz geneigt. Jede wirthschaftliche Thätigkeit galt für verächtlich; kein Gewerbetreibender saß unter den Cortes von Aragon. Musste doch noch im Jahre 1781 die Akademie zu Madrid eine Preisaufgabe stellen, daß die nützlichen Gewerbe nichts Ehrenrühriges enthielten! Jeder Handels- und Industriemann suchte nur gerade so viel zu erwerben, daß er sein Geld auf Zinsen thun, oder zum Fideicommiss erheben konnte. War er so weit, so zog er entweder ins Kloster, oder in eine andere Provinz, um hier für adelig zu gelten. Schon bei Cervantes kommt das Sprüchwort vor: „Wer sein Glück machen will, der suche die Kirche, das Meer, (d. h. Dienste in Amerika,) oder des Königs Haus.“ Der höchste Ehrgeiz der Nation in ihrem goldenen Zeitalter ging darauf hinaus, für Europa ungefähr das zu sein, was Adel, Geistlichkeit und Militair für einzelne Völker. Also ein ungeheureres Ueberwiegen der persönlichen Dienste in der Volkswirthschaft, zum Theil sogar der blos repräsentirenden! Nirgends in der Welt so viele Edelleute, so viele Beamten, Officiere, Advocaten, Schreiber, Priester und Mönche; so viele Studenten und Gymnasiasten, sammt deren Dienerschaft; aber freilich auch nirgends in der Welt so viele Bettler, Vagabunden (und nicht zu vergessen, so viele Deutelschneider; die Hälfte der altspanischen Romellen und Biographien sind Spitzbuben-Geschichten. A. G.)

Die spanischen Colonieen sind ursprünglich reine Erbe-  
rungskolonieen. Sehr früh indessen hat die Krone versucht, zwischen Sieger und Besiegte sich ins Mittel zu legen, und die Ausbeutung der Eingeborenen auf ein menschliches und zugleich nachhaltiges Maas zu beschränken. Dieser oft sehr heftige Kampf der Regierung mit den Konquistadores, zu Gunsten der Eingeborenen.

berenen, vergleicht sich ganz dem des englischen Mutterlandes gegen die Pflanze zu Gunsten der Neger, Hottentotten etc.“

Die Gräfin d'Aunoy, welche in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts Spanien bereiste, giebt nachstehende Genrebilder und Raifonnements, die eben so charakteristisch anschaulich und ergötlich, als wesentlich wahr geblieben sind. — Sie erzählt: „Ich sah eine kleine Frau auf dem Fischmarkt, welche etliche kleine Stücke Lachs zu verkaufen hatte, die sie für frisch ausgab. Sie machte einen rasenden Lärm dabei, und rief alle Vorübergehenden an, daß sie ihren Fisch kaufen möchten. Endlich kam ein Schuster, dessen Handwerk ich daraus erkannte, daß sie ihn Senner Zappatero nannte. Er forderte ein Pfund Lachs. Hier kauft man nämlich Alles, selbst Holz und Kohlen, nach dem Gewichte. „Sie handeln nicht, mein Herr Schuster,“ — sagte sie zu ihm, — „weil Sie vielleicht glauben, der Fisch sei wohlfeil; aber Sie irren sich, das Pfund kostet einen Thaler.“

Der Schuster ärgerte sich über ihren Zweifel und erwiderte mit einer zernigen Stimme: „Wäre er wohlfeil gewesen, so hätte ich nicht mehr nöthig gehabt als Ein Pfund; da er aber theuer ist, so nehme ich drei.“

Alsbald gab er ihr drei Thaler, drückte seinen kleinen Hut in die Stirn (denn die Handwerker tragen die Kopfbedeckung in dem Grade klein, als die Edelleute groß), strich seinen Anebelbart auf eine prahlerische Weise in die Höhe und drückte seinen Degen vorn so tief nieder, daß sich die furchtbare Spitze desselben bis zur Schulter erhebt. Hierauf sah er uns mit einem stolzen Blicke an, weil er wohl merkte, daß wir seinem Gespräch zugehört hatten, und ging mit weiten Schritten davon.

Es ist wahr, daß die Spanier sich bei ihrer Armuth immer durch eine gewisse wichtige Ernsthaftigkeit ein Ansehen zu geben pflegen; selbst ein schlichter Bauer geht mit abgemessenen Schritten einher. Dabei sind sie so begierig, etwas Neues zu hören, daß es scheint, sie setzen ihre ganze Glückseligkeit darein.

So kamen sie z. B. in mein Zimmer gewöhnlich ohne Schuhe; da sie nur ein elendes Stück Filz, mit einem Strick befestigt, unter den Füßen hatten, und baten mich, ihnen zu erzählen, was ich vom französischen Hofe wußte. Hatte ich ihre Neugierde befriedigt, so untersuchten sie meine ihnen gemachten Mittheilungen, und stellten unter einander Betrachtungen darüber an, in welchen ich bewundernswürdigen Wig und überraschende Lebhaftigkeit gefunden habe. In der That, dies Volk hat etwas, das es über viele Andre erhebt.

Man sieht keinen Tischler, Sattler oder andern Handwerker, der einen offenen Laden hält, und darin nicht seinen großen Decken, seinen Dolch und seine Guitarre hängen hätte. Aus Sammt und Atlas besteht seine Staatskleidung, so gut wie des Königs. Die Leute arbeiten nicht mehr, als sie nothwendig müssen, da sie von Natur sehr träge sind. Oft kann sie nur die äußerste Noth dahin bringen, etwas zu thun; dann aber sind sie Sonntags und Festtags fleißig wie an den Werktagen, und tragen ihre Waare hin, wo man sie bestellt hat.

Ist es ein Schuster, der zwei Lehrlinge hat, so läßt er sie beide hinter sich hertreten und giebt jedem einen Schuh zu tragen. Hat er drei Lehrlinge, so nimmt er alle drei mit, und läßt sich nur mit Mühe und Noth so weit herab, den Leuten seine Arbeit anzuprobiren. Aber so sind diese Leute. Es giebt deren, die ein paar Kapannensfüße nehmen, und unter dem Mantel hervorhängen lassen, als ob sie wirklich einen Kapaun nach Hause trügen.

So Einer setzt sich in den Sonnenschein, den man das spanische Heerd-Feuer nennt, mit andern Tagelöhnen; und hier entscheiden sie mit unumschränktem Ansehn über Staatsachen, und ordnen die Interessen der Fürsten. Dabei gerathen sie aber manchmal in Streit. Einer oder der andere dieser großen Staatsmänner verlangt, daß man seiner Meinung beipflichten soll, und wenn es die Uebrigen nicht thun wollen, so schlagen sie sich mit der ärgsten Wuth.



Der zwei Tagen war ich bei der Gemahlin des dänischen Gesandten, als man einen Unglücklichen ins Haus brachte, den sie auf der Straße verwundet hatten. Es war ein Obsthändler, der dem Großsultan den Verstand für den Fall absprach, wenn er seinen Bruter nicht erwürgen ließe. Ein Anderer, welcher gegen diesen jungen Prinzen keinen so großen Widerwillen hegte, nahm seine Partei; und darüber hatten sie sich geschlagen.

Man muß jedoch bemerken, daß alle diese Leute von den Staatsangelegenheiten so viele Kenntnisse haben, um das, was sie sagen, mit Gründen zu unterstützen."

---

### Skizzen von Alban Stolz.

Der Schrift „Spanisches für die gebildete Welt von „Alban Stolz“, entnehme ich die nachstehenden ergöglichen kurzen Schilderungen. Der Autor ist ein Reisender, wie ich ihn liebe, d. h. ein aufrichtiger, ungenirt und origineller Mann; ein solcher, der sein Publikum mit gelehrten Notizen und Nationalambitionen, mit affektirter Objektivität und sittlicher Prüderie, mit Anstands-Beflissenheiten, mit naturwissenschaftlichen, nationalökonomischen und radikalen Tendenzen verschont, dagegen die Natur und das Volk liebt; das rein Menschliche ins Auge faßt und mit dem naiven Wig des Herzens wiederzugeben versteht; — überall aber der prosanen gedankenlosen Convenienz, dem Vorurtheil und allen Affektationen rücksichtslos entgegentritt. — Alban Stolz berichtet: „In Spanien versteht man unter einer glücklichen Reise von den Räubern nicht angegriffen und nicht umgestürzt zu werden. Zwei Tage nach meiner Abreise von Valencia wurde der Eilwagen auf der Straße dorthin in das Meer g

stürzt; so daß 14 Personen umkamen. Daß Solches in Spanien ohne außerordentliche Konstellation geschehen könne, wird der scharfsinnige Leser aus folgenden Details entnehmen:

Unser Wagen wurde, so lange wir uns in Katalanien bewegten, mit 7 oder 9 Maulthieren bespannt. Nur die zwei Hintersten hatten Jügel, alle Uebrigen waren ihrer eignen Phantasie überlassen. Nun haben aber die Maulthiere etwas Aufgerregtes, Ehrgeiziges, Exaltirtes; — selbst wenn sie im vollen Galepp mit dem großen Wagen bergauf rannten, so hatten sie immer noch Vorrath von Lebenskraft und Zeit genug, um nach drei Seiten auszuschlagen — — —

Der Majoral (Kondukteur) hält dem Corps der Maulthiere unaufhörlich aufreizende Zusprüche.

Jedes Thier hat seinen Namen und wird fort und fort persönlich angerufen und in verschiedenen Affekt versetzt. Der *Javorita* wird ihre Begünstigung zu Gemüthe geführt. Die *Italiana* soll ihrer Nationalität Ehre machen. — Der *Sagitta* wird angerufen: *sagitta vola, vola sagitta!* Dem Franzos wird mit Mord gedroht, falls er seine Peine nicht besser strecken werde.

Andre Maulthiere werden in größte Aufregung versetzt, indem ihnen ganz öffentlich ihre politischen Gesinnungen vorgeworfen werden. Der Majoral nennt sie nämlich *Carbonari*. — Einmal wurden andre Maulthiere, weil sie, mit neuen Quasten geschmückt, sich gleichwohl träge finden ließen, Jüdinnen gescholten. —

Unter dem Majoral steht der unvergleichliche *Zagal*. Ich nenne ihn deswegen so, weil es in ganz Europa kein Amt giebt, wie dieses im Spanierland. Während des wildesten Laufes springt der *Zagal* von Zeit zu Zeit vom Wagen herab, giebt dem Gespann die verlorne Richtung, peitscht irgend ein Thier, welches weniger erregbar für Zusprüche ist, oder rasst Steine auf, um mit Steinwürfen die Maulthiere aufzumuntern. — Damit dem *Zagal* die Munition nicht ausgehe, ist zuweilen auf dem zweiten Stod-

werk eine beträchtliche Zahl von *fusto's* oder *navarra's*, d. h. von hölzernen Bewegungsränden, nämlich von Knütteln niedergelegt.

Zuweilen gewinnt die Fahrt ein ganz hölliches Ansehn. Die Abfahrt beginnt im Galepp; zur Beförderung desselben wird von den Führern geschrieen, gepfiffen, in die Hände geklatscht, mit Steinen geworfen und geschlagen. Wo es durch Ortschaften geht, springt Alt und Jung an Fenster und Thüren und helfen schreien, zurufen und selbst peitschen. — Da es zuweilen so schnell geht, als mit mancher Eisenbahn, so kann man sich denken, mit welchem Respekt Mann, Ros und Esel einem solchen Fuhrwesen aus dem Wege laufen, wenn sie es in seinem Wahnsinn daherrasen hören.

Es kam mir ganz natürlich vor, als ein Jagal auf den andern schlug, nicht aus Bösmüthigkeit, sondern weil die Lebensgeister überschwellten und nicht genug Gegenstand an den Maulthieren vorhanden war.

Im Städtchen Figueras phantasierte ich auf den Gassen umher; — es gab da viel Sonntagsleute, Frauenzimmer in ihren schwarzen Mantillen — denn Schwarz scheint die Lieblingsfarbe des ernstesten Spaniers zu sein — (ihr Auge und Haar ist auch schwarz). — In Perpignan sah ich häufig die Kopfbedeckung der katalonischen Männer, ein rother Sack, der mit dem Theil, welcher zur Bedeckung nicht nöthig ist, sich als Hürde auf eine Achsel herabläßt.

Die Männer vom Volke sind meist schöne, kräftige Leute, und haben einen auffallend wilden Gang, wie wenn sie sich zornig in einen Kampf stürzen wollten. Ueberhaupt scheinen die Spanier in Physiognomie, Behabung und Naturell sich von der deutschen oder der slavischen Race etwa so zu unterscheiden, wie Fleisch fressende gegen Gras fressende Thiere.

Ein Mädchen im Wirthshause, die mit unserem längst verheiratheten Garçon scherzte, machte mir den Eindruck, wie wenn eine Feuerflamme oder ein Blitzstrahl Spaß machen wollte. Es

war Buhlerei, Scherz und Mord; ein Pulverfäßchen voll schlafendem Zorn. — Bei einer andern Gelegenheit konversirte eine barsüßige Magd mit einem Reisenden (einem Rheinländer, der fertig spanisch sprach) mit vollkommener Freiheit und im Gefühl der Ebenbürtigkeit.

In Valencia wurde kürzlich ein Raubritter offiziell erschossen wegen zweier Mordthaten. — Zehn Tage vor meiner Ankunft wurde der Postwagen in der Nähe von Valencia am hellen Tage von Räubern angefallen. Und es begegnete mir selbst zweimal, daß ein wilder Kerl im Mohrenhemde ein zischendes St hinter mir pfiß und einen Dolchblick nachschickte. — Ich dachte an den Dichter Auffsberg (der mit einigen zwanzig Wunden niedergedolcht wurde, — indem man ihn für einen Andern hielt, dem der Tod zugesprochen war. S. S.).

Es wird in Spanien Nachts von 8 Uhr an bis 12 Uhr gewöhnlich nicht gefahren, weil dieses die Zeit ist, in welcher die Räuber ihren Verufs-Geschäften nachgehn.

Die angesehensten Räuber sind die Reste von politischen Banden. Sie sehen sich als eine kriegsführende Macht an, und üben zuweilen Justiz.

Nirgends scheint mir Arbeit und Ruhe sich in ein so richtiges Verhältniß gesetzt zu haben als in Spanien. — Daß die Spanier nicht träge sind, zeigt schon ihre Keuschheit. Außer holländischen Städten sah ich keinen so reinlichen Ort als Barcelona. Die Umgegend von Valencia ist wie ein Garten angebaut, und doch wird dies durch künstliche Bewässerung bewirkt. Auch die Weiber auf dem Markte beschäftigen sich beim Verkauf noch mit anderer Arbeit. — In vornehmen Familien sogar werden die Töchter früh angehalten, an dem Hauswesen thätig Theil zu nehmen, weshalb die Pensionate nicht beliebt sind. In Spanien scheint allenthalben eine stolze Unabhängigkeit von den weichen Bequemlichkeiten und Bedürfnissen unseres Kulturlebens an der Tagesordnung zu sein. Deshalb kann auch der Arme ein

Erdmann sein. In Valencia wie in Barcelona sieht man nur wenig Kaffeehäuser. Das gemeinsame Vergnügen vornehmer und geringer Welt ist das Spazierengehen auf der Alameda.

Einmal sah ich auch einen Anzug, welcher von allen denkbaren der einfachste ist. Ein Weib an der Straße hatte zwei Kinder an der Hand, von denen das eine, ein Knabe von fünf Jahren, ungeachtet des Feiertages, vollständig nackt war.

In Gerona mußten wir mitten durch Musik und Tanz hindurchfahren. Die Musikanten bliesen lange Zinken, das Volk tanzte den einfachsten unschuldigsten Tanz, den man sich denken mag. Die Leute hatten sich bei den Händen gefaßt und bildeten weite Reihen und Ringe, die sich nach der Musik, nach Phantasie und Anwandlung behaglich bewegten.

Ich sah nie eine so wunderbar schöne Stadt als Barcelona. In einer Kirche hörte ich Musik. In den Molltönen war Kraft und Amuth verflochten, der Tonwechsel überraschend schön und genial; die ganze Komposition für mich neu und bis zum Erstaunen unerhört; gleichsam ein anderer Welttheil im musikalischen Universum.

Die Verkäufer alt und jung, welche Tag und Nacht die Straßen durchziehen, singen in eignen Melodien ihre Waaren aus. Der eine wartet auf den andern, bis er fertig ist, um dann in einer entsprechenden Melodie zu respondiren. Auch sonst bemerkte ich, daß die Leute selbsterfundene Melodien singen. —

In Spanien sind die Menschen oft viel frischer und ursprünglicher in ihren Anreden und Scherzen als bei uns.

Ein Aerk, erzählt Alban Stolz, hielt von seinem Esel herab eine Anrede an die Postkutsche, indem er sich mit vielem Wit über die Maulthiere lustig machte. Zuletzt sprang er von seinem Thier herab und hielt mit komischem Pathos und Gestikulationen eine Predigt über Vergänglichkeit und Tod. Ein Gensdarm theilte harmlos die allgemeine Lust.

Die französische Angrenzung von Spanien ist in Tracht und Sitte mehr spanisch als französisch. Wie am Rhein der Deutsche französisches Wesen nachzumachen sucht, so scheint das kernhafte Wesen der Spanier dem Franzosen zu imponiren.

Nur in der Unreinlichkeit beliebt man in Perpignan französische Nationalität ungemischt zu bewahren. Ich sah z. B. wie man in den Straßen den Roth mit leibeigenen Händen aufhub, weil man auf den übertriebenen Luxus einer Schaufel Verzicht leistete.

Gleichwohl war mir die allgemeine Schönheit der Gesichter und des Gesanges der Leute auffallend. Ich hörte Maurergesellen bei ihrer Arbeit singen, und sie erreichten in Stimme, Melodie und Ausdruck das Ideal, welches man sich von dem Gesange der Trobadours machen mag, die wahrscheinlich, mit moralischem Maasstabe gemessen, Lumpen gewesen sind."

## Charakteristiken von dem Badenschen Hauptmann „Nigel.“

Der Autor hat den französischen Feldzug in Spanien von 1807—14 in dem Badenschen Contingent mitgemacht, und den Charakter des spanischen Volkes in den verschiedenen Provinzen mit unverkennbarem Fleiß und Talent studirt.

Es ist nothwendig und interessant, das Urtheil der Literaten über eine Nation durch einen Praktikus und insbesondere durch einen gebildeten Militair ergänzt zu sehen.

**Die Vasken.** „Der eigentliche Vaske unterscheidet sich von den Bewohnern der Provinzen Guipuzcoa und Alava

nur dadurch, daß der Letzteren Betragen sich durch Feinheit und Artigkeit weniger empfiehlt.

Die übrigen Hauptzüge seines Charakters sind Ehrlichkeit neben unbezwinglichem Starrsinn, Freiheitssiebe neben Stolz, Güte neben unverkennbarem Trotz. In seinen Gesichtszügen verständigt sich eine feurige Gemüthsart. Zähjorn ist eine seiner stärksten Leidenschaften. Dabei zeigt er sich gastfrei und gesellig. Sein starker, nerviger Körper besißt Gewandtheit; seine Hautfarbe ist weniger gebräunt, als die der übrigen Spanier. Um den Starrsinn des Basken zu bezeichnen, malt man ihn, wie er mit seinem Kopfe einen Nagel in die Wand treibt.

So wie sich die Basken bei geringerem Phlegma von den übrigen Bewohnern der Halbinsel in ihren Sitten und Gebräuchen unterscheiden, so haben sie auch ihre eigene Sprache beibehalten, die sie als ein vorzügliches Erbtheil ihrer Voreltern betrachten. Selbst die Gebildeten reden sie lieber, als die spanische und wollen öfters scheinen, als verstünden sie diese nicht. Sie ist, wie es scheint, eine der ältesten in Europa, hat nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der kastilischen Sprache, und die Charaktere ihrer Schrift sind gothisch. Keines der Völker, welche Spanien in früherer Zeit unterjocht hatten, wie z. B. die Phönizier, Carthager und Araber, gab sich mehr Mühe, seine Sprache darin allgemein zu machen, als die Römer. Allein wie ihre Schwerter an den Granitblöcken der unzugänglichen Bergklüfte und an der eisernen Brust dieses baskischen Heldenstammes zerbrachen, also mißlang ihnen auch ihr Bemühen, demselben eine ihm fremde Sprache aufzudringen. Selbst als endlich dies trotziges Völkchen von Agrippa besiegt ward, blieb seine Sprache unverändert, die es Enaquera oder Esauara nennt.

Die celtische Abkunft der Basken macht sie stolz, und alle ihre Handlungen bezeichnen eine gewisse Art von Hoheit, die ihren Urvätern so eigenthümlich war. Sie betrachten sich als geborene

Ebelleute, wegen des den Römern und namentlich den Mauren geleisteten Widerstandes; die meisten sind Eigenthümer möglichst gleich vertheilter Güter.

Voll kriegerischen Sinnes, der vom Vater auf den Sohn sich vererbt, steht der baslische Jüngling als der Kühnste und Muthigste in den Reihen des spanischen Heeres, zu dem die Provinz nur Hilfstruppen stellt; denn ruft der Führer: „Aurera mutilae!“ — Vorwärts Ruben —, so hält ihn selbst des Gegners zehnfache Ueberlegenheit nicht ab, auf denselben loszugehen. Gleich brav dient er als Matrose. Gewissermaßen frei, duldet dieser kleine republikanische Staat (indem er der Regierung jährlich nur ein freiwilliges Geschenk entrichtet) als bloßer Schutzverwandter derselben keine Zölle, noch andere Auflagen des Feudalismus.

So sehr die Vasken ihren Haß gegen uns Fremdlinge an den Tag legten, so hatten wir doch kein Beispiel, daß einer der Unsrigen von der Hand eines Vasken meuchlings gefallen wäre.

Untersagt die Jahreszeit der unermüdblichen Hand des Vasken die Thätigkeit auf eigener Flur, so findet er Gelegenheit zur gewohnten Arbeit in einigen Bleigruben und in der Menge vorhandener Eisenwerke. (In dieser Provinz sind 300 Eisenwerke im Gange.) Jünglinge und Jungfrauen, die hierzu keine Lust haben, gehen nach Madrid, oder in andere große Städte des Reiches, um als Dienstboten unterzukommen, und kehren gewöhnlich nach einiger Zeit mit vollen Taschen zum heimischen Heerde zurück, um gute Väter und ehrbare Mütter zu werden. Viele schiffen auch sonst nach Amerika über und betreten wohlhabend, ja öfters reich, ihr Vaterland wieder.

Wie alle Spanier, sind auch die Vasken leidenschaftliche Liebhaber des Tanzes. Sie kennen alle Arten der spanischen Nationaltänze; aber sie haben noch besondere, ihrer Provinz nur eigene, worunter sich vorzüglich die Carricadanza mit Trommelschlag auszeichnet. Außer der in ganz Spanien beliebten Guitarre bedient sich der Vaske bei seinen Volksfesten, die übrigens



nicht so glänzend und kostspielig sind, als die der Aragonier, des Tambourins und des Silbo, einer Art kurzer Flöte mit vier Löchern (wahrscheinlich die Vasca tibia der Alten), die scharfe und lebhafteste Töne hervorbringt und zugleich mit jenem Instrument von einer und derselben Person gespielt wird. Diese Vergnügungen sind indeß mehr lärmende Freude, als wahrer Genuß. Der die Tänze begleitende Gesang ist mehr Getreisch als Melodie; die Tänze selbst aber stellen sich bei weitem künstlicher dar, als die der französischen gemeinen Volksschasse, obschon die Musik der Vasken weniger dazu geeignet ist, die Füße in Bewegung zu setzen und zu kühnen Sprüngen zu ermuntern. Den Takt giebt die tanzende Gesellschaft selbst durch ein Schnippen mit den Fingern oder durch eigens hierzu verfertigte Kastannetas. Uebrigens tanzt der Vaske mit einer Leichtigkeit, mit einer Gelenksamkeit der Glieder, mit einer Kühnheit und Elastizität des Körpers, die Verwunderung verdienen. Die öffentlichen Plätze bieten die beliebtesten Orte für die Tänze dar."

**Die Maurier.** „Wie denn eine unvertilgbare Liebe zum Vaterlande und ein nicht zu überwältigender Nationalstolz alle Spanier charakterisiren, so zeichnen sich hierin vor Allen die Maurier aus. Stolz darauf, ihren Stamm rein und ungemischt — von jüdischem und arabischem Blute — erhalten zu haben, rühmen sie sich einer rein gothischen Abkunft.

Ueberhaupt ähneln sie in dem Wesentlichen ihres Charakters den Vasken und Galiziern, nur sind sie nicht so arbeitsam, wie diese beiden. Auch gefällt sich zu ihrem Muth, ihrer kühnen Entschlossenheit und Treue zu wenig Artigkeit im gesellschaftlichen Umgange. Der Vasken munteres und behendes Wesen fehlt ihnen ganz, obschon sie als unmittelbare Grenznachbarn fast unter gleichem Himmel wohnen. So friedlich jene, so haderfüchtig und unverföhnlich sind diese; daher Mancher bei Zwist, die der Eigen-

nach erregt, seinen wilden Zorn mit dem Leben läßt. Dagegen ist Diebstahl unter ihnen etwas Unerhörtes, Ehrbarkeit die Hierde aller ihrer öffentlichen Feste, die durch gravitätische Tänze im Freien gefeiert zu werden pflegen. Die Tänze, ein schwerfälliges Balanciren, bestehen einzig darin, daß beide Geschlechter, jedes besonders, halbe Kreise bilden und sich hier und da mit den Händen berühren. Stärke und Gesundheit des Körpers ist des Mannes, wie des Weibes Erbtheil; Ausschweifungen kennen sie kaum dem Namen nach, obschon die Mehrzahl den heimischen Boden gewöhnlich alle drei Jahre verläßt, um als Tagelöhner oder Dienstboten in der Fremde Lebensunterhalt für die Zukunft zu gewinnen. Während des Mannes Abwesenheit bestellt die sorgsame Hausfrau daheim das ganze Feld.“

112

**Die Kastilier.** „An Liebenswürdigkeit gleicht nichts den Bewohnern der altkastilischen Provinzen Burgos, Segovia und Aliva, in deren Mitte der Kriegeswechsel den Verfasser bald auf kürzere, bald auf längere Dauer geführt. Ein sehr strenger Ernst ist Grundzug dieser vortrefflichen Menschen, sie zeichnen sich durch ihn vor allen übrigen Spaniern aus. Sie reden wenig, nicht aus Unwissenheit, sondern aus Bescheidenheit und wegen eines angeborenen Hanges zum Trübsinn, der sich aber bald erheitert, wenn man sich mit ihnen in ein anziehendes Gespräch eingelassen hat. Mit Besonnenheit und Klugheit verbinden sie erstaunenswürdige Ausdauer im Unglück. Redlichkeit und Rechtsgefühl wurzeln tief in ihrer Seele. Nur selten reißt sie ihr rasches Temperament und der, mit der Muttermilch eingesogene Nationalstolz zum Zorne und zur Rache fort. Uneigennützigige Freunde, ihrem einmal gegebenen Worte treu wie alle Kastilier, rechtfertigen sie das ihnen von Jedermann geschenkte Zutrauen. Kein größeres Laster kennen sie, als die Lüge; Eidschwüre sind bei ihnen selten; wo sie sich ihnen nicht entziehen können, leisten sie dieselben

mit den Worten: „yo soi un Castellano.“ (Ich bin ein Kastilier.) Ein vorzüglich ausgezeichnete Zug in ihrem Charakter ist die unerschütterliche Anhänglichkeit an König und Vaterland. Der Einfachheit ihrer Handlungsweise entspricht die Genügsamkeit im Lebensgenuß.

**Die Valenzianer.** „In der Regsamkeit wetteifern die Valenzianer mit den Biscapern und Cataloniern; sie verstehen wie diese ihren beständigen Gang zum Vergnügen mit der Lust zur Arbeit sehr gut zu balanciren. Dabei sind sie angenehme Gesellschafter, sehr verständig, gesprächig und gegen ihre Weiber ungemein gefällig und zuvorkommend; auf der andern Seite hingegen zeigen sie sich leichtsinnig, unbeständig, falsch, listig, unversöhnlich, misstrauisch, bigott, im höchsten Grade eifersüchtig und Fremden abgeneigt. Auch giebt es fast in ganz Spanien keinen Marktschreier, Lustspringer oder Seiltänzer, der nicht Valencia sein Vaterland nennete. Kaum sollte man diese moralischen Gebrechen bei einem so arbeitsamen Volke vermuthen, am wenigsten, wenn man den glücklichen Adersmann am Abend nach vollbrachter Arbeit im kühlen Schatten vor der Wohnung seine Cigarre in behaglicher Ruhe schmauchen oder mit verschiedenen Spielen sich unterhalten sieht, während die Hausfrau beim Abhaspeln der Seide Lieder singt oder die Fröhlichkeit mit ihren umherhüpfenden halbnackten Kindern theilt. Mit dem ersten Saitenklange einer Guitarre aber ist alles Spiel zu Ende; Mann und Frau werfen Cigarre und Haspel fort, von gemeinsamer Lust, wie von einem elektrischen Funken durchbebt. Allmächtig wirkt der Zauber des Fandango und der Castañetten. Jede Ermüdung ist verschwunden, alle Sorge dem Winde vertraut, sobald diese Vergnügung die Sinne berührt. Die andern Spanier halten aber nicht viel von den Valenzianern; ein Sprüchwort sagt:

„Im Königreiche Valenzia sind die Gemüse Wasser, die Männer Weiber und die Weiber nichts.“

„So sehr sich die Spanier nach ihren verschiedenen Abstammungen in ihren Sitten und Gebräuchen untereinander unterscheiden, so sind sie doch fast insgesamt eifersüchtig, üppig, schwärmerisch, wollüstig, grausam, unversöhnlich, argwöhnisch, empfindlich, stolz auf Rang, Geburt und Glaube; hochmüthig, verschlossen und abergläubisch. Dagegen darf man Mäßigkeit, Treue, Standhaftigkeit, edeln Trost, Freiheitsinn, Gleichgültigkeit gegen äußere Güter, Großmuth, Ehr- und Vaterlandsliebe, Verschwiegenheit und Gutherzigkeit gegen Fremde: Nationaltugenden des Volkes nennen. Hierzu nehme man den hohen Ernst, der dem Spanier, besonders den Männern in den höhern Ständen, eigen ist, eine von allem Flatterhaften entfernte Lebhaftigkeit, eine feurige und doch durch kalte Uebersetzung gezügelte Einbildungskraft, und man hat wenigstens in seinen Hauptzügen das Bild des spanischen Nationalcharakters.“

**Die spanischen alten Weiber.** Die Grazie, die Grandiosität und Genialität der spanischen Frauen ist wo möglich noch mehr bephantastirt und befabelt worden, als die Naivetät, die antike Majestät und plastische Schönheit der Römerinnen. Die Enthusiasten mögen also zur Abkühlung und Abwechslung die nachfolgende Bemerkung „Nigels“ über die spanischen Marktwelber lesen.

Im Fall die Frauen aus dem Volke wirklich so reizend sind, als die Tradition besagt, so mag man aus der gegebenen Schilderung entnehmen, welchen Metamorphosen das Weib im Süden unterliegt und wie wenig Dauer überhaupt die Naturell-Schönheiten und Zaubereien haben.

Daß eine spanische Braut in ihrer ganzen Erscheinung mehr Inspiration als eine norddeutsche Verlobte zu Tage legt, ist eben so gewiß, als daß diese Divination und der mit ihr verbundene Liebes-Magnetismus mit der sinnlichen Lebenskraft zugleich verloren geht.

Nigel sagt: „Im Schimpfen übertreffen die Kastanien-Weiber in Madrid bei Weitem die Pariser Fisch-Weiber, die Nürnberger Hölzerin und die Wiener „Fratschlerweiber;“ und dennoch machen ihnen die Madrider Lavanderos (Wäscherinnen) den Vorzug streitig. Auch erheben sie rüftig Hände und Füße gegen Jeden, der ihre Rache gereizt, und fallen mit den langen Nägeln ihrer rußgeschwärzten Finger unbarmherzig über ihre Opfer her. Müßte eine oder die andere dieser schwärzlichen gelben Unholdinnen unterliegen, so eilt ein halbes Duzend derselben zur Unterstützung herbei. Dem Fremden fällt die fast gleiche Physiognomie aller dieser furchtbaren Weiber ins Auge; auch in ihrem Kleiderchnitt und deren Farbe sind nur wenige höchst unbedeutende Verschiedenheiten bemerkbar. Zorn und Rachsucht blicken aus den wildtrollenden Augen dieser Megären; auch kann schwerlich ein Paster genannt werden, mit dem sie nicht vertraut sind. Eine gelbgeräucherte Haut mit schwarzen Furchen vollendet die schenßliche Häßlichkeit des mageren, grinzenden Gesichtes; ein dünnes zerlumptes Kleid von weißlichem Zeug hängt diesen Hexen um die dürren Hüften, so beräuchert und voll Kohlenstaub, wie ihr Teint. Man meint, ihre Knochen klappern zu hören, wenn sie Hände und Füße in Bewegung setzen. Diesen Kastanienhändlerinnen gleichen an Geschäftigkeit noch unzählige andere Weiber der Hauptstadt, die mit dem ersten Sonnenstrahl die Straßen durchziehen und mit ihrem durchdringenden Geschrei die Schlafenden wecken. Eine übertönt die Andere und hundert Arten von Lebensmitteln bieten sie auf einmal feil.“

## Eine raisonnirende Charakteristik sine ira et studio.

„Dieselben Spanier sind als Einzelne kindlich gut, wie wir sie unter *Romana* kennen lernten, sind edel, ja erhaben, wie sie sich in dem Kampfe gegen Napoleon darstellen; aber als Nation sind sie ohne Gefühl für Gerechtigkeit und von tigerbaster Natur. Als Nation verwüsteten und entvölkerten sie Amerika und die Niederlande, als Nation wütheten sie in ihren eigenen Eingeweiden, früher aus religiösen, jetzt aus politischen Meinungen. In Bizarre und Alba verkörperte sich die Rationalität. Eine Nation ist eben noch etwas ganz anderes, als der Inbegriff ihrer einzelnen Glieder.“

(Friedrich Vertheil.)

Einer Charakteristik der Spanier stellt man am wirksamsten die phantasievolle und farbenreiche Schilderung des Landes voran, welche „*Cuenda's*“ in nachstehender Skizze giebt: „Das Antlitz Europas (so nennen die Spanier ihr Land) ist ernst und traurig, von düsterem, aber stets erhabenem Ausdruck. Nimmt man die Küstenstriche und die Pyrenäen aus, so verlengnet Spanien nirgends diesen finsternen Charakter. Die reichen Thäler und Gartengelände Italiens, den deutschen Wald sucht man hier vergebens. Wollenhohe Gebirgswände, von Eifer und Adler überschwebt, oder unendliche baumlose, sonnenverbrannte Flächen voll Einsamkeit und Grabesstille, wie für büßende Anachoreten geschaffen, sandige Steppen, wo die Trappe haust, starre Felsen, kalt und nackt wie in Norwegen, durchziehen fast ganz Spanien. Die Wohnstätten der Menschen liegen meilenweit aus einander, Feld einsamkeit herrscht zwischen ihnen; jene Weiler und kleinen Städte, aus denen Wohlstand und Sauberkeit uns in Deutschland und England anlachen, kennt man hier nicht. Hoch am felsigen Rande eines Abgrunds dagegen hängt ein Dorf; der Bergpfad von dort zum Gipfel empor gleicht einer ungeheuren

Boa, deren Kopf eine alte Feste mit Zinnen und Ringmauern bildet. Und doch ist Spanien schön, doch wirkt es Staunen und Bewunderung! Es ist etwas unendlich Erhabenes um diese Strenge, diese Nacktheit der Natur. Sie lehrt uns den Charakter dieses Volkes erst begreifen, diesen glühenden Stolz, diese kalte Kühnheit, diese tiefe Ruhe bei der gewaltigsten Leidenschaft.

Wenn man Spanien gesehen hat, versteht man die Geringschätzung, mit welcher dieses Volk auf alles Gemeine und Gewöhnliche herabsieht, die unaussprechliche Verachtung, die es gegen weltliches Wesen und Feigheit hegt, seine Ruhe und seinen Schicksalstrop.

Jenes an Wundern reiche Toledo, diese Burg Zion Spaniens, ist ein Gegenbild des Emporkömmlings Madrid. Dort ist alles solid, alt, ehrwürdig. Die Stadt ist gebaut wie ein Fels auf Felsen, siebenhügelig wie Rom. Der Tajo, durch die Gebirgsschlucht brausend, schließt sie gegen Süden rings herum ein; gegen die Landseite wehrt sie sich mit maurischen Thoren, Thürmen und Mauern. Die Straßen winden sich steil auf und ab, und sind so eng, daß oft kein Sonnenstrahl eindringen kann, nur ein schmaler Streifen blauen Himmels trennt die Dächer. Die Häuser sind wie maurische Burgen massiv, jedes nur von einer Familie bewohnt. Wie die Häuser, sind ihre Bewohner, von altem Schrot und Korn, ehrenhafte alte Kastilianer. Die klangvolle castilische Sprache tönt nirgends so rein, wie in Toledo, der Stadt der alten Geschlechter."

Um ein tiefes und anschauliches Urtheil über den spanischen Menschen zu schreiben, muß man nicht nur Phantasie und Verstand zugleich in Bewegung setzen, sondern alle Mufen und alle Dämonen anrufen, denn der Spanier ist zugleich der äppigste und der frugalste, der feurigste und kälteste, der menschlichste und der unmenschlichste Mensch, der natürlichste und abnormste, der unergründlichste Charakter; — er ist ein Ungeheuer und ein Kind in einem Athem; ein blutdürstiger Dämon und der gewissenhafteste

Christ; ein Querkopf und das Genie unter den Nationen. Man kann ihn seinen Maulthieren vergleichen, die ausdauernd frugal und feurig, aber auch träge und obstinat sind, wenn ihnen zu viel zugemuthet wird, oder wenn sie sich Feiertage in den Kopf gesetzt haben. Es ist eine deutsche Lebensart: „Das kommt mir spanisch vor,“ und man griff sie nicht aus der Luft. Der Spanier rechnet sich auf nichts von den allgemeinen Kulturgeschichten der großen Welt; aber in ihm selbst sind die schroffsten Gegensätze wie in einem Volksmärchen oder uraltem Piede zusammengetraut. Er ist das Beste für sich selbst, aber so wenig wie möglich für die Welt und für den Staat.

Wer den spanischen National-Charakter studirt, dem klingt eine Musik im Kopfe, die er nie vernommen, und er weiß nicht, ob die Melodie oder das Instrument wunderbarer ist, aber weder dieses, noch der Sänger taugen für eine Orchester-Musik oder für ein Chor; denn in den bekannten Tonarten, Rhythmen und Modulationen bewegt sich nichts. Der spanische Charakter gleicht der Alhambra, sie ist eine Baukunst ohne Wände und Regendach, eine Architektur, deren schlanke Säulen mit den Fontainen um die Wette aufsteigen, um ein phantastisches, in Farben glühendes Gewölbe und Schnitzwerk emporzutragen. Jeder Spanier zählt allein mit seiner Person; versteht nur sich und steht für sein Ich ein, wie eine mittelalterliche Burg. Er ist romantisch unzugänglich, einsam und ernst bis zur Melancholie; nicht selten ein stummer Theosoph, ein Glaubensritter und Grübler, in welchem die Blüthe der Naturkraft mit dem christlichen Idealismus, ein Weihrauch von Amber und wilden Walddüften, sich vereint.

Die mächtenhaften Gegensätze des spanischen Charakters sind eben die von Natur und Religion, von Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, allein vermittelt und gelittet durch eine Phantasie, die das Idealste mit dem Individuellsten verschmilzt und kontrastirt. Während aber der deutsche Individualismus im Herzen wurzelt, und selbst das deutsche Volks-Märchen die Phantasie mit dem Ge-



müth balancirt, so ist die spanische Individualität eine Verschmelzung des Furchtbarsten und Seltensten, was es in der Weltgeschichte und in den Biographieen giebt: eine wilde Ehe zwischen dem Araberblut und dem gothischen Nervensaft, der bereits mit der keltischen Natur gekreuzt war — eine Durchbringung von Phantasie und Charakter-Energie, von Naturstolz und christlichem Märtyrertum, von unbegrenzter geradliniger Glaubens- und Thatkraft. Der christliche Glaube des Spaniers bezieht die volle Naturkraft aus seiner feurigen Sinnlichkeit. Zäh Natur und grübelnder Geist gießen sich ineinander, und zeugen eine Willens-Energie, welche sich durch ihre Leidenschaft zum Scharfsinn wegt, und vor keiner von den Consequenzen zurückschreckt, welche der deutschen Gemüthsweichheit zum Heile der Menschengeschichte versagt sind: Ein Popola konnte nur in Spanien entstehen. Unwissenheit, Einseitigkeit, Schroffheit des Gemüthes und der ungezähmte Stolz aller naturwüchsigen Nationen, der Stolz der Urwald-Gebern, die erst hundert Fuß über der Erde ihre schattenden Aeste aufsetzen, bilden in dem spanischen Volke Charaktere aus, die durch ihre schreckliche, gefühllose Naivetät, im Vereine mit ihrer Willens-Hypersthenie, ihrer Opfer-Elase und ihren frugalen Leibern die Welt zu Grunde richten würden, wenn sie sich auf die Oekonomie und Mechanik verstünden, mit denen man die Wirklichkeit besiegt, und wenn sie nicht, wie feuer-speiende Berge in sich selbst verbrennten und sich mit ihrer eigenen Asche erstickten.

Der Spanier ist für Entbehrungen und Strapazen wie geschaffen; ein geborener Held und Soldat, ein Mann, wie nimmermehr der Italiener oder der Franzose; aber er ist auch stolz, bigott, fanatisch, und wenn seine Leidenschaften aufgereggt sind, gefühllos und ohne Sinn für Ordnung und Gesetz. Man möchte es dem Spanier vergeben, daß er eine einseitige Herzensbildung, daß er wenig Mitleidenschaft und kein Gemüth im Sinne des deutschen Menschen hat, aber die Civilisation muß ihr

Verdikt aussprechen; daß er so wenig Bildsamkeit und Social-Verstand zeigt, daß er so wenig wie möglich objectives Urtheil, daß er kein Organ für Industrie und Welt-Kultur besitzt; daß er sich selten von den Sachverhältnissen und Nothwendigkeiten bestimmen läßt; in keinem Falle seine natürlichen Impulse mit dem nüchternen Verstande corrigirt, sondern Alles an seine Person, an seine Gewohnheiten, Vorurtheile und Leidenschaften knüpft. —

Der Spanier ist feurig wie seine Weine; er ist ein Wüstenbaum, der Balsam austräufelt, aber keine Früchte trägt, ein Sandholz mit Bohlgerüchen; ein Maserholz, aus dem man schöne Journier-Platten schneidet, aber kein Bauholz machen kann. — Er ist ein verspäteter Romantiker und Ritter; ein Held und Märtyrer, aber kein Exercier-Soldat, der die Disziplin und den Gamaschen-Dienst als eine Macht und Nothwendigkeit zu begreifen vermag. Er ist ein selbstständiger unbegrenzter Charakter, aber schwerlich ein Menschenkind, das sich in die Staats- und Gesellschafts-~~Wohlfahrt~~ zu fügen und in derselben einen Platz auszufüllen versteht. Die Spanier sind ähnlich den Weibern und Müttern, Märtyrer ihrer Ideen und Leidenschaften; aber sie opfern sich nicht einem klar begriffenen Gesetz lebenslänglich mit Ruhe, Gleichmuth, Verstand und gutem Humor, sondern sie lieben die Extreme von Indolenz und Hypersthenie. Die Ideen müssen ihnen wie den Frauen mehr durch das Medium der Phantasie und des Gefühls, als des Verstandes vermittelt werden. Sie verstehen keine Virtuosen der Werktags-Prosa, keine gleichmüthigen Helden des Verstandes und der Arbeits-Tugend zu sein. Der spanische Charakter hat die schärfsten Accente und Energien, aber wenig Milde und noch weniger Elastizität.

Spanien ist ein Gleichniß des spanischen Charakters. Das Land ist zumeist eine Felsenwüste mit immer mehr versiegenden Flüssen, mit Engpässen und unzugänglichen Höhen, welche paradiesische Thäler einschließen, deren idyllische Bewohner mit den

Gebirgs-Näubern fraternisiren. Spanien ist ein Gemisch von prachtvollen Städten, die durch Wüsten und schlechte Wege von einander getrennt sind; eine romantische Mosail von Idyllen und Schrecknissen, von Meereslust und erstickender Hitze, von uralten Herrlichkeiten und verlassenem Dörfern, von verarmten verwelkenden Leppigkeiten in den Städten, und von bleicher Hungerleiberei auf dem flachen Lande. Spanien ist ein chaotischer Traum von Himmel und Hölle, ein unreifes Jünglings-Epos von ungezügelter Geniekräften, Heldenthaten, Opfern und Abenteuern, ohne regelmäßige zugestete und mittelmäßige Alltags-Pflicht und Disziplin: ein Land, wo das Seltenste gemein, und das Gemeinste, das Nothwendigste selten ist. Stiergefechte und keine Volksfeste, Vorräther, die drei Tage und drei Nächte nicht aus dem Sattel kommen, und kein Chef der Gensdarmarie, der die berittenen Straßenräuber zu Paaren treibt. Virtuosen in der Kunst, eine Postkalesche im Galopp die Berge herabzufahren, die Maulthiere mit Steinwürfen zu treffen oder mit ihnen zu konversiren, und keine einzige Landstraße, die man ohne Lebens- und Vermögens-Versicherung passiren kann; lauter Virtuositäten, Ambitionen und Kraftproben am unrechten Ort. Nichts geregelt, kontrolirt und mechanisirt.

Ein Land ohne Industrie und Handel, ohne Landstraßen und Kanäle, ohne Eisenbahnen und Telegraphen-Linien, ohne Polizei und prompte Justiz, aber trotz der vernichteten Klöster und massakrirten Mönche noch immerfort mit Geistlichen und Sinecuristen, mit Tagelöhnen und nichtsnutzigen Edelleuten überfüllt. Ein Land voll Natur-Poeten, Autodidakten, Gräblern, Märtyrern, Vizarras und Cids incognito; aber ohne fleißige und planverständige Bürgerleute und Bauern, ohne unterrichtete Schulmeister, wie solche Oekonomen und Professionisten, denen ihre Gewerbs-Ehre am Herzen liegt.

Alles was andern Nationen, und was unserer modernen Kultur und Zeit gebriecht, z. B.: Charakter-Würde, Charakter-

Energie, Originalität und Mannheit, Idealismus, Romantiz, Religion, Sitten-Einfalt, Naturstolz, Inspiration, Glaube und Selbenthum im großen Styl: das Alles haben die Spanier bis zum Extrem und zur Karikatur. Sie sind ein Spiritus, der erst mit Wasser zum genießbaren Brauntwein gestellt werden muß, ein Körper vom edelsten Knochenbau, aber mit zu viel Nervenleiden, zu wenig Fleisch und Blut und auch das wenige Blut steigt den Leuten zu rasch in den Kopf.

Dem spanischen Naturalismus fehlt das Mittelglied einer gebildeten Seele, zur Verschmelzung mit dem excentrischen Geist. Es scheint, als habe es die Kultur-Geschichte in Spanien heute mit einem ganzen Volke von irrrenden Mittern zu thun, denen die mütterwizigen und praktischen Schildknappen fehlen, welche berücksichtigen, daß der Mensch unmöglich von Abenteuern und Ritterlichkeit allein leben kann.

Der Naturalismus des Polen hat in der Landwirthschaft seine Wurzel; bei den gebildeten Polen in gutem Essen und Trinken, in dem freisten Lebensgenüssen und in einer ganz natürlich ausgeprägten Geselligkeit seine Befriedigung.

Die Deutschen und die Engländer verstehen wahrhaftig mehr, als ihr thierisches Theil gut abzufüttern, oder mit patriarchalischer Satisfaction Gutsbesitzer zu sein wie die Sarmaten; sie wissen deshalb aber keinesweges Beefsteaks und bairisch Bier oder unversetzten Wein und gebrannte Wasser zurück. Die italienische und französische Natürlichkeit ist freilich frugal, aber sie ißt und trinkt das mäßige Theil doch mit gutem Humor und gutem Appetit. — Der Naturalismus hat in Italien schöne Künste und Literaturen geschaffen, die in das Blut und in den Lebensgenuß der Nation übergegangen sind. Er hat in Frankreich nicht nur positive Wissenschaften und Fabricationen, sondern Moden, Vergnügungen und liebenswürdige Umgangsitten; er hat in England Ackerbau, Industrie, Handel, Maschinen, Thatkraft, Lebens-Komfort hervorgebracht; und endlich hat dieser Natura-

lismus in Deutschland Alles zusammen produzirt, was bei allen Nationen der Welt durch eine Verbindung von Geist und Natur zum Vorschein kommt, und dem Menschenleben das ganze Heile und behagliche Gepräge verleiht. — Der spanische Naturalismus kennt aber weder den förmlichen Geschäfts- und Arbeits-Komfort des Engländers, noch die liebenswürdig umgänglichen Naturellfreiheiten des Polen, oder den geschäftigen Gewerbsfleiß und die ambitionirt wissenschaftlichen Leistungen des Franzosen. Die schöngeistige Literatur und die Kunst in Spanien ist nicht National-Eigenthum geworden. Handel, Fabrikation und Industrie beschaffen kaum die Nothdurst für den Luxus der Aristokratie. Der Bürgerstand kennt Gewerbsfleiß, Gewerbschre und Lebens-Komfort so wenig wie der Landmann, der immer noch mehr Hirte, ambitionirter Lump und National-Gymnosophist, als gutgenährter, geschickter, lustiger Arbeiter und Aderbauer ist. — Das spanische Nichtsthun endlich ist nicht ganz das harmlos naive, gutgelaunte, plauderhafte „*dolce far niente*“ des Italieners.

Man fühlt es der vulkanischen Ruhe, der cholertischen Indolenz des Spaniers an, daß sie mit den fressenden Gewissensbissen eines heillosen Ehrgeizes korrespondirt, der vom schärfsten Verstande geweht wird; denn dieser Ehrgeiz sagt jedem Einzelnen, daß der subline Geist, der tiefe und ausdauernde Charakter des spanischen Volkes bei mäßiger Anstrengung und Selbstverleugnung alle Nationen des Erdbodens in allen Dingen übertreffen würde, welche der Menscheng Geist überhaupt zu produziren vermag!

Auch in Italien stellt sich das Volk wie eine Nation von ver-lumpten Gebildeten dar; sie haben sich aber gleichwohl in ihr Schicksal mit guter Laune, mit halber Schamlosigkeit, mit liebens-würdiger Schustigkeit und professionirter Bettel-Virtuosität gesua-den. Der Spanier aber ist ein geborener Hidalgo, Bischof und Duellant; ein stolz hungernder oder gefühllos trostiger Räuber, sobald er nicht länger Noth leiden will. — Er ist der Prototyp eines mit sich selbst zerfallenen verlumpten Genies, das zeitlebens

zwischen Stolz und Trägheit kämpft, bis sich die langverhaltene Willenskraft, weil ihr die regelmäßige und förmliche Ableitung fehlt, in formlosen Excessen Lust zu machen pflegt.

In allen Ländern der Welt läßt sich mit Händen greifen, was die Leute wollen und leisten, worin ihre Leidenschaften, Gelüste und positiven Laster oder Erlassungen bestehen; was die Grund-Intention, die Schwäche und den Witz aller Lebensarten ausmacht. In Spanien aber wissen die Massen bis zum heutigen Tage nicht, was sie wollen, was sie können, was sie augenblicklich und in Wirklichkeit sind, was sie sein und haben möchten, was ihnen eigentlich im Hirn und Herzen rumert.

Es scheint, ihr Stolz kann nicht vergessen, was sie waren; und sie sind leider nicht Realisten, nicht Praktiker, nicht vielseitige Empiriker genug, um das zu lernen und in Angriff zu nehmen, was ihnen fehlt; nicht Materialisten genug, um den glücklichen und geschickten Griff in die Materie zu thun.

Es fehlt dem spanischen Charakter, was seinen Gemälden, seinem Himmelsstrich und Erdboden gebricht: die Uebergänge, die Mittelstinten, welche die Charakter-Härten mildern.

Die Farben spanischer Gemälde stellen sich meist undurchsichtig und erdig dar, die Umrisse zu schroff und hart.

Nur aus dem überspannten und extravaganten Charakter der Nation ist ein Dichter wie Calderon, und ein Romanheld wie Don Quixote zu begreifen, der nicht nur vor Zeiten, sondern noch heute der Typus einer wirklichen National-Marrheit ist, wenn auch eben nicht der verzauberten Ritterlichkeit. Alle National-Marrheiten und Misern haben ihre natürlichen Heilkräfte, Ableitungs-Kanäle und Vortheile. Die französische Lebhaftigkeit tanzt und pfaubert; die Eitelkeit der Franzosen hat die geselligen Artigkeiten und Lebenswürdigkeiten, hat die französische Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, die Moden und Geschäftigkeiten, tausend Erfindungen und Vergnügungen produziert.

Der deutschen Schwerfälligkeit hat man die deutsche Gründlichkeit, dem nordischen Phlegma die nordische Nachdrücklichkeit, dem englischen Materialismus den Fleiß, die englische Industrie und Akkuratheit zu danken; der italienischen Phantasie und Reichtum die italienische Kunst und Literatur. Der Engländer ist ein Centaur, abentheuerlich aus einem Sachsen und Normannen, aus phantastischem Spielern und pferdemäßigen Arbeitsthätigen, aus Idealismus und Materialismus zusammengewachsen, aber er hat die Gegensätze in einem Nationalhumor versöhnt, der dem Thiere die Sporen zu leisten giebt, daß es dem Menschen dienen muß, und den chimärischen Geist wiederum im Thiere abruhen läßt. —

Der Italiener ist ein Jaulenzer, aber er findet das Nichtsth doch süß; er ist voller Aberglauben und Sinnlichkeit, aber er hat sich sogar die Religion nach seiner Taille zugeschnitten und die Heiligen zu seinen Helfern und Helfershelfern in allen Leidenschaften und Lasten gemacht. Italienische Wörter und Spitzbuben rufen den Schwanz ihrer Haus-Götter an, wenn sie auf Unternehmungen ausgehen, und wissen in ihrer Naivität und gesunden Natürlichkeit von Gewissensbissen und Qualen des Ehrgeizes nie so viel, daß ein deutsch sittlicher Enthusiast auf Reisen auch nur den leisesten Schatten von dem tiefen Ernste verspüren kann, der allerdings heute und zu jeder Zeit die großen Dichter und Künstler der italienischen Nation charakterisirt hat. Der Türke ist auch ein stolzer, frugaler Nichtsthuer und Phantast; aber zugleich ein Sybarit, dem die Frugalität und die Phantasie beim Lebensgenuß mithelfen, und bei dem das Phlegma und der Hochmuth alle Gewissens-Nahmungen unmöglich machen muß.

Der deutsche Universal-Mensch, der Genius des deutschen Volkes bringt bekanntlich seine Gewissensbisse und Schwachheiten mit allen Künsten und Wissenschaften Himmels und der Erden zum Schweigen; seine Himmels- und Weltbürgerchaft und seine hochveredelte Spießbürgerci trübt ihn über sein compliziert besto-

nishes und ungemeinliches National-Wahlheit, und zwar so gut, daß ihm Essen und Trinken, wie Arbeiten und Schlafen vorzüglich anzuschlagen liegt. Was ihm sonst noch zu thun übrig bleibt, oder ihm die anderen Nationen anwünschen, das bringt er mit Schreiben und Lesen in Nichtigkeit, nämlich mit dem unverwundlichen Dinge, das es in der Welt geben kann, mit dem „deutschen Styl“, der heute dahin ausgebildet ist, daß er Wünsche, Wissenschaften und Thaten, daß er Logik, Grammatik, Erfahrung, Verstandlichkeit, Seele, Einbildungskraft, Biographie, Weltgeschichte, Reisen, Welt- und Staatsbürgerchaft und alles das ersetzt, was in alten und barbarischen Zeiten zum künftigen Leben gehörte. Alle Nationen, selbst die armen Juden und Polen, haben sich ihr National-Element doch irgend wie zu einer Remmedicität, zu einem Privilegium, zu einer Reife-Gelegenheit und Virtuosität ausgeprägt. Die Juden haben sich, weil ihnen so viele Mittel zu Ehren und Rechten abgeschnitten sind, auf Handel und Geld gelegt; sie haben sich, nicht zu vergessen, aus dem Uebermuth und der Veringsfugung des Christen eine Leidensfähigkeit gleich wie einen Biss und Gemeinde-Geist destillirt, wie er bei keinem andern Menschen-Stamm gefunden wird. Die Polen gehen mit ihrem Vaterlands-Wahlheit an allen Orten der Welt hausiren, wo sich die Einkünfte von Scharwerksbauern, (die ihr Element ebenfalls vertragen und vertanzten) mit Gewissenbissen künftigtabel veressen und vertrinken lassen.

Kein Mensch und kein Volk ist und trinkt seinen Gram und Grimm zum täglichen Brote: nur die spanische Nation genießt alles Elend vom Elende, und tröpfelt die dehlirirte Wuth und Wollusthülle in den Rest des Lebens-Weines, der ihr geblieben ist, in die Religion, denn auch sie muß Stolz und Fanatismus, Aberglaube, Träumerei, Haß und Verwünschungen mehrern. Philosophen und Geschichtsschreiber haben oft bekannt, daß sie nicht begreifen, was die Welt-Geschichte mit Juden und Polen im Sinne hat; wenigstens begreift man, wie angebetet werden die Natur-Ge-



schichte dieser Racen; aber der Spanier ist so ganz und gar in der Schwelge zwischen Himmel und Erde, zwischen Natur und Geist, zwischen alten Historien, neuen Staatsstreichen und National-Experimenten aufgehängt, daß man nicht mehr nach der Erklärung der Redensart „es kommt ihm spanisch vor“ fragen, oder sich wundern darf, warum die Stierkämpfe ein spanisches National-Vergnügen geblieben sind. Wo die Leidenschaften so still geschoht und so nutzlos von Zeit zu Zeit verpufft werden, wie in Spanien; wo sich eine Nation ohne Ausbären so zerfleischt, da kann sie nur an wüthend gemachten Stieren das Gleichniß für die Gegenwart finden, denn klare Gedanken scheinen ihr versagt.

## Italien.

### Ein Paar historische Notizen.

Ein Volk, welches sich in seiner Geschichte durch schenßliche **Blige von Grausamkeit** und Gewissenlosigkeit bedeckt hat, muß um so fataler erscheinen, wenn es ein von der Natur geistreich zugeschüttetes ist. Am ärgerlichsten erscheinen Aesthetiker und Poeten, welche trotz ihrer sittlichen Empfindung mit einer Epigonens-Race schön thun, deren innerliche Barbarei ihr Kunstgefühl lähmen kraßt; bei den Italienern aber erheben sich Künste und Wissenschaften heute nicht über die Mittelmäßigkeit.

Eine Jungfer, die sich nicht gewaschen hat, wird um so garstiger sein, wenn sie sich *eau de Cologne* auf den Kopf gießt; und ein Gemengel von Barbarei und Aesthetik ist das heilloseste Rezept, welches der Naturalismus mit der Kultur zusammenbrauen kann. —

Die Leute, welche für die *Raffinerät* und *Gracie* der Italiener **Schwärmen**, müssen daran erinnert werden, daß man von **Schönheiten** und **Rehen** nicht das Ideal für Menschenbildung und Nationalwerth entnehmen darf. In dieser gemüths- und gewissen-

losen, schmutzigen, trügen, listigintriguanen und spießbüßischen Natürlichkeit eines Volkes, welches gleichwohl im Verkehr aller kultivirten Nationen und Geschichten geliebt ist, manifestirt sich eben seine Barbarei, seine Abgeletheit und Nichtsnutzigkeit.

Die Oekonomie meiner Schrift fordert, daß ich mich auf kürzeste, leicht nachzulesende historische Belege und Andeutungen beschränke. Ich lasse hier also ein Paar Stellen aus „Wachusmuths Geschichte der politischen Partheiungen des Mittelalters“ folgen.

Die versuchten Entschuldigungen der Philanthropen für die italienischen Misereen sind absurd.

Paffen und Fürsten haben allerdings das italienische Volk zu Grunde richten helfen, aber sie gehören ja seinem Schosse an, und wie erbärmlich muß ein Volk sein, welches sich von erbärmlichen Haktieuen und Personagen verderben und tyrannisiren läßt. Es giebt wenig gültige Entschuldigungen für die Dummheit und Nichtwürdigkeit von Individuen; Nationen aber verschulden ihre Aunster-Novellen ganz und gar. Erst kommen die kleinen Hundsvettereien und Dummheiten in die Biographie, und dann wirken diese malpropere Geschichten auf die garstigen Urheber zurück, und die abscheuliche Progression ist fertig. Wir verderben ein wenig die Sachen und Verhältnisse; und hinterdrein verzeihen und beschmutzen die Verhältnisse uns selbst.

Eine solche Reziprozität ist's mit den Geschichten ganzer Nationen und sie allein enthalten die gerechteste Sentenz, die man über ein Volk extrahiren kann. Wie abgründlich nichtswürdig mußten die Menschen, wie verzweifelt die Zustände sein, wenn ein Mann, wie Machiavelli, sein Buch vom Fürsten schreiben, es an Lorenzo dei Medici, den Neffen Leo's X. richten, und darin den Grundsatz durchführen durfte, daß die Schlechtigkeit der Menschen und Geschichten, jedes Mittel (Verrath, Mord und Hinrichtungen in Masse) rechtfertige, durch welches die Regierung gefestigt, und Italien von den Barbaren errettet werde. Die *ma* r-

rische Gewissenhaftigkeit und ambitionirte Unparteilichkeit der deutschen Gelehrten hat den echt italienischen Verthum und Aberglaube Machiavelli's nicht bloß durch das Argument zu retten gesucht, daß ein Arzt in verzweifelten Fällen Gift verschreiben dürfe; sondern den Prinzipie sogar für eine absichtliche Satire auf Fürsten und Monarchien erklärt. — Wachsmuth sagt in seiner Geschichte der politischen Theilungen des Mittelalters: „Galeazzo's“ Strafedict hat schwerlich seines Gleichen. Es ist überliefert worden von Azario bei Muratori 16, 410, abgedruckt bei Leo I, 311. Die Marter dauert 41 Tage! einen um den andern Tag ist Ruhe; für zwanzig Martertage ist folgendes verordnet: Tag 1, 3, 5, 7, *quinque bottae de curlo* (Zismondi übersetzt *cinq tours d'estrapade*); 9 und 11 ein Trunk von Wasser, Essig und Rall; 13: zwei Riemen aus dem Rücken zu schneiden und einzureißen; 15: die Haut von den Fußsehlen ab und Gang auf Erbsen; 17: Gang auf Erbsen; 19 und 21: auf das Cavallet Holter-Maschine). Darauf 23—39: Auge, Nase, Hände, Füße, Schenkel etc. 41: Zangenreißen und dann ans Herz.

Von Gian Maria berichtet Corio stor. di Milano 595. Er unterhielt große Hunde, seine Schlachtopfer zu zerreißen. Ein unschuldiger zwölfjähriger Knabe sollte zerrissen werden, die Hunde aber wollten nicht anpacken; da ließ Gian Maria das Kind durch den Hunde-Wärter erwürgen. Auch Galeazzo's Bruder Vernabo war entseßlich. Geistliche, die über Trunk klagten, ließ er verbrennen. Zur Sau-Jagd hielt er 6000 Hunde, Bürger und Bauern hatten sie in Kost. Zweimal monatlich war Hunde-Schau; ward ein Hund zu mager oder zu fett befunden, so kostete das Strafgeld; starb ein Hund, so nahm Vernabo das Vermögen des Pflegers. — Corio 486. — Leo 3, 346, 350.

Bliden wir zurück auf den Gesamt-Charakter zukünftiger Parteikämpfe, sagt Wachsmuth, so zeigt sich zunächst die deutsche Rationalität auch von Seiten des städtischen Adels und noch mehr der niedern Bürgerschaft in einem günstigeren

Nichte als die italienische. — Allerdings haben wir Friedens-Züderung durch rohe Gewaltthätigkeit, Straßen-Gefechte, Häusersturm, Brand und Todschlag, aber dies bleibt im weiten Abstände zurück hinter derartigen Tragödien, die in Italien aufgeführt worden sind. Es ist mehr die Macht des Zeit-Geistes und die unbezwingliche Beharrlichkeit im Bestreben, als die Uebung materieller Kraft, welche den Rünsten die Oberhand zubrachte.

Gleichwie der städtische Adel bei einem reichlichen Maas von Brutalität und dünkeltvoller Geringschätzung des Bürgerstandes unter sich selbst des zähen Erbhasse von Geschlecht zu Geschlecht nicht fähig war, so hatte der Bürgerstand bei allem Humoren und faustrechtlichem Aigel zu viel Gutmüthigkeit, um noch hartem Strauß billige Sühne zu verschmähen."

„Bei der Belagerung Crema's durch Friedrich 1159 zeigte sich die Erbitterung in der päpstlichen Entartung; deutsche Rohheit wurde überboten durch italienische Grausamkeit. — Am schlimmsten war das Wüthen der Italiener gegen Italiener. Wie entseztlich zu Werke gegangen wurde, nachdem Friedrich die Geißeln hatte hängen lassen; wie die Cremeser dann Gefangene auf der Mauer in Stücken rissen; ein Cremeser dem erschlagenen Grafen Berthold von Urach den Schopf abzog und damit seinen Helm schmückte, ist bei Kadevic zu lesen 2, 46, 47, 59. Herzerreißend aber ist der Heroldsmus, mit dem die Cremeser ihre an Friedrichs Sturm-Maschinen besetzten Kinder, durch die sie von Angriffen auf diese abgehalten werden sollten, zerschmetterten. — Derselbe 2, 47."

„Die Schlacht bei Cassano 1259 endete Ezzelins Herrschaft, der in Padua 11 bis 12,000 Menschen eingekerkert hielt, und Hunderte des gräßlichsten Todes durch Hunger, Durst und Stidluft sterben, zarte Knaben blenden und entmannen ließ. — Der Wütherich ward gefangen und verblutete im Kerker an seinen Wunden. Auch Alberich, Ezzelins Bruder, gerieth in die Gewalt seiner Feinde, und an diesem, wie an seiner Familie sättigten die

Sieger ihre Nachsicht. Ihm ward ein Gebiß in den Mund gelegt, und auf die Kniee niedergeworfen, mußte er der Frevelthat übermüthigen Gefindels, das sich auf seinen Rücken setzte und ihn mit Schlägen und Sporen antrieb, als Reithier dienen. Darauf wurden seine sechs Söhne vor seinen Augen geschlachtet, zerstückelt, und ihm die blutigen Glieder ins Gesicht gestossen. Seiner Gattin und ihren schönen Töchtern wurden die Kleider unter den Brüsten abgeschnitten; so wurden sie den Kliden der umstehenden Menge Preis gegeben, darauf an einen Pfahl gebunden und verbrannt. Alberich endlich wurde, nachdem man ihm mit Zangen das Fleisch von den Gliedern abgerissen, am Schweife eines Pferdes zu Lebe geschleift.“

Wer etwa glauben möchte, diese Greuel wären von der Kultur-Geschichte absorbiert, und kämen nicht wieder, der beherzige die nachstehende Notiz:

„Man ließ die Minister Canosa, Medici, Intonti, Delcarretto nacheinander ihre scheußlichen Grausamkeiten verüben. Muthvergießen, Menschen körperlich und geistig ferkeln, Recht und Gewissen mit Füßen treten, schlen diesen Männern nur ein Zeitvertreib für ihre ganz gefühllose Natur zu sein. Den einzigen Fall müssen wir ausnehmen, wo Oesterreich auf die Entfernung des furchtbaren Canosa drang. Der Bericht des österreichischen Obersten in Calabrien, der diesen Entschluß erwirkte, enthält Dinge, die uns unter die wildesten und unmenschlichsten Völker der Erde versetzen!

Die Minister finden ein zahlreiches Heer von servilen, beschleichen Beamten, die ihre Stellen oft durch Kauf oder noch schändlicher durch Preisgeben ihrer Ehre und ihrer Töchter erlangt haben, und nun durch alle Mittel reich werden wollen. Die Beamten finden ein noch zahlreicheres Heer von gemeinen Spionen und Denuncianten, die zu Zeiten einen großen Theil des Volkes selbst ausmachen, und bei denen die Trichseder zu

ihrem elenden Gewerbe Prosaß und Raube, Geldgewinn und Genußsucht sind.“

Um das Prinzip der italienischen Menschen-Natur und Lebens-Philosophie vollständig zur Anschauung zu bringen, müßte man freilich Italiens ganze Geschichte extrahiren; müßte man alle die Gräucl aufzählen, welche durch italienische Weiber und Höflinge nach andern Ländern hinverpflanzt sind; müßte man den Charakter Napoleons im richtigen Lichte darstellen; aber es ist auch an der mitgetheilten Probe genug, denn sie läßt bereits demjenigen den Verstand und das Herz stille stehen, bei dem beide Lebensfactoren ineins gebildet sind. Die Barbarei und Teufelei gewisser Nationen bleibt einem kultivirten Menschen so unbegreiflich, wie der gute Genius selbst dem barbarischen Verstande und Gefühl. Gewisse Excesse, gewisse Unmenschlichkeiten dürfen edeln Nationen wie Individuen keinmal passirt, wenigstens kein Charakterzug ihrer Geschichte geworden sein.

## Zum italienischen Signalement.

„Straßen, wo die besten rothen Aebn meilenweit in Gewinden an Blumen hängen, Eichenwälder, weißglänzende Dörfer und Städte auf Hügeln, außen lieblich, aber im Innern fürchterlich, mit ihrem Schmutz und ihrer Armuth, Arzene am Wege, tiefblaue Seen mit besaender schönen Inseln und Gruppen von hellfarbig bemalten Booten mit Segeln von schönen Formen; mächtige Bauwerke zu Stand vermodernd, hängende Wärden, wo das Unkraut so üppig gewachsen war, daß ihre Stämme gleich durchgetriebenen Aeilen die Wölbung gesprengt und die Mauer gerissen hatten; Feldgassen von Steinstrassen eingefügt, wo Giechsen bei jeder Kippe aus- und einhuschten, Bettler aller Art überall, Mitleid erregend, malerisch, hungrig und fröhlich; bittende Kinder und betagte Bettler.

Dann wieder gab es Orte, wo wir die ganze Woche blieben, in Prunkzimmern wohnten, jeden Tag Gasmähler hatten, zwischen Ras-

fen von Wundern ansführen, durch Reiten von Paläden wandelten und in dunklen Binkeln großer Kirchen ausrubten, wo flackernde Lampen den Gold und Silber zwischen Pfeilern und Bögen, wo knieende Gestalten wie Punkte an den Deckenbalken und auf dem Steingetäfel zu sehen waren, wo der Nebel und Geruch von Weihrauch schwebte, wo es Gemälde, phantastische Bilder, prunkvolle Altäre, große Höhen und Fernen gab; Alles mild erleuchtet durch gemaltes Glas und die schweren Vorhänge, welche an den Thüren hingen.

Von diesen Stätten gingen wir dann wieder durch die von Aehren und Weibäumen umgrüntem Straßen; durch schmutzige Dörfer, wo es keine Hütte gab, die nicht einen Riß in ihren leibigen Mauern, kein Fenster, welches ein ganzes Glas oder Papier gehabt hätte; wo nichts, was das Leben erhält, nichts zu essen, nichts zu schlafen, nichts zu erbauen, nichts zu hoffen, nichts zu thun schien, als zu sterben."

(Klein Fortit von Poy Tullus.)

Den ersten Eindruck von Italien und seinen Bewohnern erhielt ich in Ponteba vor „Udine in Triaul“. Schon dieses elende Dorf zeigte die Nachkömmlinge der römischen Weltbeherrscher in unversäulter Essenz; Aerie in Manchester-Jacken, kaffeebraunen Hosen, spitzen Hüten mit wirren schwarzen Haaren, krausen Bärten und dunkeln Augen; ohne Arbeit, ohne Geld in der Tasche, aber voll sprudelnder Verechtsamkeit, Lebhaftigkeit, Aufdringlichkeit, Bettelerei, Geldgier, Dienstbesessenheit und Courtisane, Diebs-Gelüste in allen zehn Fingern, die Urtypen und Ausbunde aller Lumpigkeit, Ehrlosigkeit und Nichtsnutzigkeit. — Jeder Einzelne scheinbar ein heruntergekommener Adliger, eine lächerliche, persönlich gewordene Harmonie von Schmutz und Höflichkeit, von Schmiegsamkeit und Naivetät, von nobeln Manieren, die sich so abgetragen gaben, wie die Sammt-Jacken, aus denen die malerisch-schmutzigen Hemdseihen herausstecften, welche nichtsdessenweniger die welthistorischen Honneurs auf dem klassischen Erdboden vor den Reisenden machen müssen.

Aber auch die Gebildeten und Vornehmen stellen sich eben nicht umgangsfel dar, und gehen vielmehr auf den, in ganz Ita-



lien etablirten conversationellen Kommunismus und Naturalismus in einer Weise ein, welche die nobeln Manieren und Umgangsformen der Proletarier und Bettler erklärt. — Der Prinzipie trinkt Wein in der Gartenkneipe seines Pächters. — Im Kaffeehause zu Catania saß ein Bettler hart neben einem Manne in gestickter Uniform. Der Unterschied der Stände wird im naturalistischen Italien und auch im minder natürlichen Frankreich nicht mit dem beleidigenden Essai, nicht mit dem fatalen Uebermuth von Seiten der Honoratioren markirt, welcher in Deutschland die zur Schau getragene Humanität und Christlichkeit Lügen straft. Gleichwohl stellt sich der deutsche Bürgerstand, verglichen mit dem italienischen, wie ein natürlicher Adelsstand dar.

Das Schelmenhandwerk ist in Italien merkwürdig gegliedert, organisirt, in ein System gebracht und junstgerecht gemacht, wie alles Leben, was sich förmlich entwickelt hat. Damit z. B. das Maximum an Biergeldern erhoben werden kann, so thut Jedermann vom Dienst- Personale ein so Geringstes und Besonderstes wie möglich. Zwei oder drei Langerer und Dummer holen die Bagalia oder Bauli, wenn sie auch in einem kleinen Mantelsack bestünden, (für einen Engländer von Stande springen auf den leisesten Wink sechs Taugenichtse mit einem Tempo heran). — Bei der Abfahrt wird der kleinste Reiselofter von zwei Leuten aus dem Zimmer vor den Wagen getragen; hier wieder von zwei oder vier hülfreichen Menschenfreunden mit lächerlich betrüglischer und schamloser Geschäftigkeit auf den Wagen gehoben und dort festgeschnürt. Ein Anderer ist es, der den Paß besorgt, ein Altero ist der Ciccone, ein Altero der Fasino, der Barlarole, der Wegweiser, der Handlanger, der Räuber, der Rathgeber, der Commerciere, der Conduktore, der Postillon; diese Gliederung findet man auch in andern Ländern, aber man erlebt nur in Italien, im Lande der kunstentwickelten Unverschämtheit, der liebenswürdigen Schusterei und Bettelerei und der naiven Attentäterei auf die Geld-Börse, daß sich



then, Betturigos und frechen Edensiehern beurtheilen; wo aber das Volk zum dritten Theil aus Bettlern und Bummelern besteht, wo es nicht fünf Prozent solider Gastwirthe und Fuhrleute giebt; wo die Taugenichtse und Betrüger nicht für unehrlich gelten, sondern in guter Harmonie mit allen Ständen und Lebensarten stehen, da soll jeder deutsche Reisende immer wieder seine Indignation verlaublich machen.

In Italien pressen nicht nur die Gastwirthe, sondern die öffentlichen Beamten. Ich habe mich nicht nur mit Akzise- und Post-Beamten, sondern sogar mit Post-Meistern abfinden müssen; z. B. in Messina, wo zuerst kein Platz auf der Diligence nach Catania vacant zu werden schien, bis ein Studi dies Wunder bewirkte.

In ganz Italien präsentirt sich mit wenigen Ausnahmen in den Vorstädten eine Lumpenwäsche, wie sie kein deutsches Bettelweib aufzuzeigen hat. — In andern Ländern schämt man sich wenigstens des zerrissenen Leinenzeuges; im Lande der schönen Künste aber weiß man, daß in Lumpen, Schmutz und Bettelhastigkeit malerische Elemente und Effekte gegeben sind.

In Sicilien werden zerfetzte Hemden, Strümpfe und andere, nicht mehr zu erkennende Fragmente von Linnenzeug mit einem Eßlat, mit einer Sorgfalt und Geflissentlichkeit in allen Fenstern aufgehangen, mit einer Bärtlichkeit behütet, begudt, gewaschen und zusammengelesen, mit einer Unermüdlichkeit und Virtuosität geflickt und zusammengepfriemt, daß man die Ueberzeugung gewinnen muß, das Lumpenleben und der Verkehr mit Fegen und Fragmenten sei dem Volke ans Herz gewachsen wie nichts anderes in der Welt. Ganz Italien bildet in Wahrheit eine Nation von verblühten und handgreiflichen „Lumpen“. Die leiseste Anspielung auf deutsche Ordnung, Sitte, Schämigkeit und Frömmigkeit, auf ein geschlossenes Familienleben, auf deutschen Fleiß und Verstand, empört die gebildeten Italiener noch weit mehr als Leute aus dem Volke.

Keine Familie bindet sich an eine Haus-Ordnung in den Mahlzeiten, im Arbeiten, im Aufstehen oder im Schlafen; ~~sonst~~, oder worin sonst. Selbst das Mittagessen wird nicht in ~~den~~ Ständen und Orten als ein Familien-Act angesehen. Ob Alle beisammen sind oder nicht, gilt gleich. Jeder schnabelirt irgend etwas aus freier Faust, wo und wann es ihm beliebt. Die Erklärungen ändern die lächerlichen Thatfachen nicht. Dabei sind aber die Leute von Hochmuth besessen. Der miserabelste und unwissendste neapolitanische Cavaller schwört darauf, daß der gebildetste Deutsche, verglichen mit einem italienischen Matador, in schönen Künsten und Wissenschaften ein Barbar, vollends aber ein blinder Heide in der Religion sein muß. Der reine gothische Baustyl gilt den gebildetsten Leuten noch bis zum heutigen Tage als eine Architektur für Pferde; die Italiener strafen lieber ihre Augen Lügen, und verleugnen ihren gesunden Verstand, bevor sie zugeben, daß die deutschen Künstler den italienischen gleichkommen, oder ihnen gar überlegen sind.

Das Thema vom italienischen Schmutz ist freilich bis zum Ueberdruß verhandelt worden, muß aber zum Aerger und als Gegengift für die Aesthetiker immer wieder in Variationen aufgespielt werden, denn sie halten diesen Schmutz für die Grünspan-„Patina“, der antiken Broncen, welche allen Dingen und Menschen in Italien die klassische Signatur geben muß.

Der italienische Schmutz gehört, ohne Wit gesprochen, zur Naturgeschichte des italienischen Menschen. Die deutschen Naturforscher müßten bei ihrer Gründlichkeit und universellen Geschäftigkeit im italienischen Gestank bereits neue Gasarten entdeckt haben. Es handelt sich im Lande der Orangenblüthen nicht nur um chronischen, sondern um welthistorischen Schmutz. Der Italiener hält allzuviel von der freien Luft, aber so wenig wie möglich von der Lüftung der Zimmer. Ich bin über die Rathbalgerei von Gestankgeschichten, ist richtig über die erste Einweihung meiner deutschen Nase, in italienische Gestankmysterien, in ein Gelächter ausgebrochen,

weil das, bei deutscher Keulichkeit nicht verbliebene Organ auf einmal durch ein italienisches Gastzimmer, der Unschuld und Contenance beraubt, seine konvulsivischen Alterationen in einem sechs-maligen Niesen zum Besten gab. — Wie elckfrei der Italiener selbst in der Bereitung von Getränken ist, beschreibt „Sebastian Brunner“ so:

### Die Geheimnisse der Weinbereitung in Italien.

(. Kennst du das Land I“ Seite 347ten  
durch Italien, Wien 1957. )

„Ein großer Wagen mit schmutzigen Brettern ringsum so belegt, daß nur nach unten in einige Rinnen Spalten geöffnet sind, war mit schwarzen Trauben so ziemlich gefüllt. In diesen Wagen stiegen drei stark knochige Gesellen, barfuß, die Beinkleider hoch aufgeschürzt, und begannen hier einen eigenthümlichen bachantischen Tanz, indem sie auf einer Seite des Wagens sich mit den Händen anhielten, und mit den Füßen ununterbrochen strampften. Diese Herren zeigten ihre großen mechanischen Kenntnisse; sie wußten nämlich genau, daß der Wein die edle Eigenschaft besitze, alle unedlen Stoffe durch den Gährungsprozeß auszuscheiden. Den festen Grundlagen dieser Wissenschaft vertrauend, sah man den Einen oder Andern über die Misthaufen gehen; keiner von ihnen fand es aber für nöthig, die Füße etwas von den daran klebenden Reminiscenzen zu reinigen. Sie stiegen immer wieder auf den Wagen, der zugleich als Presse dient, und die Spuren der Weinbereitung von vielen Jahren auf seinen rauen Brettern nachwies; sein Besitzer hatte offenbar ein historisches Gemüth.

Dasselbe Experiment der Weinkelterung ist uns später noch oft vorgekommen; wir fanden fast überall das gleiche Interesse für das historische Moment, die gleiche chemische Ueberzeugung, denselben bachantischen Tanz. Es ist dies eben eine Landessttte, und man gewöhnt sich an sie. In Mailand sahen wir in einer sehr belebten Gasse in der Nähe des Doms auf einer Wagenbühne das

erst beschriebene Ballet aufgeführt — und so große Theater- und Ballettfreunde die Mailänder sonst sind — hier blieb, außer einigen Fremden, auch nicht ein Zuschauer stehen; ein Zeichen, wie von Seite der ganzen Population mit der in Rede stehenden Behandlung des Traubengewächses, das herzlichste Einverständnis herrscht.

## Die italienische Komödie.

Den italienischen Volks-Charakter lernt man am konzentriertesten aus den stehenden Figuren der italienischen Komödie und aus den Volksmärchen kennen. Im wirklichen Leben des Italieners stellen sich die Gegensätze von listiger Gaunerei und rüpelhafter Unwissenheit, von Phantasie-Gracie und materieller Prosa heraus, und so bilden auch List, Witz und Tölpelhaftigkeit in allen Schattungen den Humor des Marionetten-Spiels, und dieselben Elemente machen dann mit einer Zuthat von phantastischen Abenteuern, Zaubereien und jähen Schicksalswechseln, gleich wie von trivial moralisirender Ruganwendung, den Inhalt des italienischen Märchens aus.

Wie unschuldig und tiefsinnig erscheint diesem profanen italienischen Naturalismus gegenüber das deutsche Märchen. Auch in ihm bilden Abenteuer, Zaubereien und beglückende oder unbarmherzige Schicksalswechsel den Stoff; aber er ist ganz und gar dem sittlichen Prinzip dienstbar gemacht, nur Mittel und nicht Zweck. — „Der dumme Hans“ ist auch eine Lieblingsfigur des deutschen Volkes, aber ihm ist keinmal ein Gauner als erster Held, sondern ganz natürlich und unschuldig die verfängliche Situation und die Schicksalsversuchung entgegengesetzt. Der dumme Hans ist nur ein scheinbarer Dummkopf, und im Grunde gesehen, ein herzenseinfältiger, wunderklüfterner, gescheuter Mensch,

der den Prozeß des Lebens und der Wanderabenteuer gegen seine charakterlosen Brüder gewinnt, die ebenfalls nicht auf Prellereien und Gaunerstreiche ausgehen, sondern nur der gelegentlichen Versuchung unterliegen. Das deutsche Märchen hat einen tief religiösen und poetischen, einen idealistisch-mystischen Charakter neben dem gesunden Realismus; und bei aller Phantasterei eine tiefe Einheit. Die Moral liegt nicht oben auf, sondern in dem Charakter der Personen, der Situationen und der ganzen Fabel, während das italienische Märchen ein phantastisches, heidnische und christliche Elemente durch einander mengendes Chaos mit moralisirenden Thaten ist, die weder von den Figuren noch ihrer Geschichte absorbiert sind.

„Jede von den maskirten Personen der „*Comedie dell'Arte*“ war ursprünglich zur charakteristischen Vorstellung einer besondern italienischen Gegend oder Stadt bestimmt. — Der Pantalone bezeichnete einen venetianischen Kaufmann; der Dottore einen Bologneser Arzt; der Spavento einen neapolitanischen Eisenfresser; Puliccinella einen apulischen Gulenspiegel; Glangurgoso und Coviello zwei calabrische Bauern; Gelsomino einen römischen Stutzer; Beltrame einen malländischen Tropf; Brighella einen Kuppler von Ferrara, und Arlecchino einen albernen Bedienten von Bergamo. Jede von diesen Personen hat ihre eigene besondere Tracht, ihre eigene besondere Maske, und redete die Mundart desjenigen Orts, den sie repräsentirte. Außer diesen und einigen wenigen andern dergleichen Personen, deren wenigstens 4 in jedem Schauspiel erfordert wurden, gab es noch Amorofo's oder Inamorato's, d. h. solche Manns- und Frauenleute, die ernsthafte Rollen spielten; nebst einer Emeraldina, Colombina, Spilletta und Andern dergleichen, welche die Rollen einer Servetta oder Kammermädchens machten. Alle sprachen toskanisch oder römisch, ohne Masken zu tragen. Truffaldino oder Tracagnino bedeutet eben so viel als Harlequin. Tartaglia aber einen Stammelnden.“

Widerlich und lügenhaft ist das geistreiche Geschwätz reisender Aesthetiker über den natürlichen Humor und die Naturfreiheit der italienischen Pantomime und Schauspielkunst.

Echter Humor ist nicht möglich ohne Geistes-Kultur; ohne den Dualismus von Natur und Gemüth, von Idealismus und

Realismus, den nur die deutsche Kultur, Geistes-Potenz und Herzensfrische kennt.

Der Italiener hat aber von Gemüth, Melancholie, Gewissensbissen, Sehnsucht und Liebe nur den Glauben, daß diese Prozesse zu den Symptomen der deutschen Narrheit gehören, und durch das nordische Stubenleben ausgeheckt sind. Dem gebildeten, wie dem rohen Italiener bestehen die realen Genüsse und Werthe nur in einer guten Tafel, in einer brillanten Equipage, in einem derben Naturell-Spaß und in baaren Fonds.

Die deutsche Gelehrte an den italienischen Harlequinaden und dem grotesken Genre des italienischen Lustspiels ihre Naturbedürfnisse befriedigt fühlen können, ist nur dadurch erklärlich, daß sie zu Hause freilich allzu widernatürlich habilitirt und situirt zu sein pflegen. Den unbefangenen und naturgemäß gebildeten Mann wundert die italienische Komödie ganz so an, wie die grimassirende Mimik und Pantomimik des Volks. Der kultivirte und sprachgebildete Mensch hat Sprache und Vernunft eben dazu, um offenkundig leidenschaftlichen und schamlosen Grimassen entbunden zu sein.

Aus der hier folgenden Korrespondenz mag man die beliebten Tiraden über italienischen Schauspiel-Humor ersehen. Es heißt: „Die Italiener, besonders die des Südens, sind zur Zeit noch das natürlichste Volk des gebildeten Europa. Ohne allen geistigen und körperlichen Luxus, unmittelbar mit der Natur lebend, entlehnen sie von dieser ihre geistigen und körperlichen Bedürfnisse, und nehmen die Eindrücke, welche sie von der Natur erhalten, eben so roh, wie die vegetabilischen Nahrungsmittel ein. Sie zürnen, sie tödten, wie der Donner, sie lächeln, wie die Sonne, und beides so abwechselnd, und ohne daß eins von dem andern die geringste Spur hinterlasse, wie ihr Vorbild. Aller Reflexion entbehrend, gleichsam einem bloßen Instinkte folgend (ich nehme dies Wort in seinem edelsten Sinne), ist es da Wunder, wenn sie keine Tiefe des Charakters besitzen? Tiefe ist nur da vorhanden, wo Grubelei



herrscht. Aber auch Gemüth und Innigkeit gehen ihnen ab. Beide Erzeugnisse der befangenen, leidenden und mitleidenden Menschheit oder des Konflikts, in welchem die in der Häuslichkeit lebenden Menschen untereinander befangen sind, sind den Naturmenschen, welche alle Herzensverhältnisse entbehren, und nur die materiellen Leibes- und Seelenbedürfnisse (unter letztere rechne ich den Humor der Italiener,) kennen, gänzlich fremd. Mit diesem allgemeinen Urtheile habe ich den besondern unterscheidenden Charakter der italienischen Schauspielkunst ausgesprochen.

Er ist die Natur, aber nicht jene flache Natur der Deutschen, welche in denjenigen Subjekten, denen die Kunst unzugänglich ist, so widerwärtig erscheint, auch nicht die plastisch-formelle der Franzosen, welche doch nur dann absolut genügen kann, wenn ihr ohne alle Vermischung des bürgerlich-gewöhnlichen, die reine Form innewohnt, noch weniger die aufgeschwollene der Engländer, welche Niemandem zusagen kann, als dem, der beim Steinkohlendampfe geboren, und beim Ale großgezogen worden ist. Die Natur der italienischen Schauspielkunst zeigt sich nackt und unverschleiert, wie sie ursprünglich von der großen Schaubühne des Weltalls selbst hervorgegangen ist."

Wer nichts weiter von Italien zu sehen und zu hören bekäme, als ein halb Duzend Theaterstücke, der hätte gleichwohl diesen italienischen Lebensarten abgründlich ins schmutzige Eingeweide geschaut. Ein für allemal ist der Inhalt der Lieblingsstücke Spitzbüberei, Machination, Frechheit, Verschmitzt, Profanation, Unzucht, Ehrensündigung und Bestialität. Gewisse Dinge, die man bei uns nur in den gemeinsten Aneipen bei ihrem natürlichen Namen nennen hört, werden hier auf den kleinen Theatern sans gene und con amore zitiert. Man muß vollends an Ort und Stelle die stehenden Masken der italienischen Komödie sehen, um die inwendigen Misereen des Volks-Charakters zu begreifen. Dieser Pulzinaella ist eine Grund-Suppe lallender Gemeinheit; nur lächerlich durch unerhörte Schändlichkeit und Schamlosigkeit; sein Witz ist

Keiner mit seinem Willen; er besteht aus den aufbrodelnden Blasen eines Kloaks; aus diesem Ort und Stoff sind Sprache, Gebärde und Intention, das Hemde über den Hosen, und die halbe Maske über den Augen bezeichnen den Schweinhund sehr charakteristisch; so ein Halb-Bieh muß maskirt sein. Ein echter Deutscher kann über diese Figur nicht lange lachen, und ein Volk, das sich in solchen Masken zeitlebens mit Satisfaction bespiegelt, hat kein sittliches Fundament. Auch der römische Karnaval ist nicht nur in den letzten Jahren eine Erbärmlichkeit und Affektation geworden, vor der man eine Gänsehaut bekommt, sondern war von jeher ein Nichts, welches durch die stimulierte Phantasie der deutschen Poeten und Künstler zu einem Etwas aufgestuft worden ist. Der Karnaval war von Anfang eine Schamlosigkeit, weil eine *Harlequinade*, welche einem faulen, herabgewürdigten und hungerleidenden Volke in Mitte so gewaltiger, historischer Annahmen nimmermehr kleidsam sein konnte, und nur seine gewissenlose Sinnlichkeit bloß gestellt hat.

In der ernsthaften Komödie ist der gemeine italienische Naturalismus fast so ekelhaft naiv bloßgelegt, wie in den *Harlekina-*den, mit denen man den Pöbel regaliert.

Alle Augenblicke schlägt die Deklamation in eine andere Ton- und Taktart um. Jeder sehtet mit seinen Händen, und mit seiner Nase dem Mitspieler ins Angesicht hinein. Das ganze Spiel wird im Affekt ein thierisches Heulen, Brüllen, Lallen und ein abscheuliches Sprach-Mantzen, eine scheußliche Grimassenschnelderei; so daß man das Menschen-Geschlecht durch dies heillose Naturell-Genre beleidigt fühlt. Diese italienischen Charaktere und Schauspieler geben sich symbolische Ohreizen, Fußtritte mit Worten, und speien sich mit Geberden, Blicken und Tönen ins Gesicht. Die miserabelste Berliner Lokal-Posse ist gemüthlich, sittlich und ideal, im Vergleich mit neapolitanischen Frazzereien und Bestialitäten. Man begreift nicht, wie diese krepirten und versauften Aul-

tur-Geschichten noch fortspielen, wie sie noch Verwefungs-Stoff haben können.

Wer in Pompeji war, dem wird das Attribut des Priap Erinnerunglich sein, welches in so viel kolossal aus Stein gemeißelten Exemplaren vorhanden ist, daß dieselben einen Steinhaufen in dem Winkel eines Hofes ausmachen.

Diese Thatfache, so wie die, daß römische Damen die schändbarsten Natürlichkeiten auf Armbändern abgebildet trugen, geben den Schlüssel zur antiken Bestialität, wie zu der, die man noch heute an den feinsten neapolitanischen Kavaliern ohne sonderliches Studium in Augenschein nehmen kann. — Wer ihre nackten Waden ehrfürchten wollte, könnte sie rund ums Schienbein fliegen sehen; und diese Mysterien sind in den Physiognomien und in der ganzen Haltung der neapolitanischen Pions garantirt.

Ganz Italien stellt sich wie ein Theatertram dar. Hinter die antiken Aoulissen darf man nicht gucken, „desinit in piscem etc.“ All' diese Kunst und Natur läuft in einen Fisch aus.

Ganz besonders aber sind die Sicilianer ihren Meerfischen ähnlich, bunte, farbenschildernde, gold- und silberlüzende Ungeheuerchen, und fischblütig in allen Augenblicken, wo nicht eine sinnliche Leidenschaft und eine bestiale Wuth den Fisch in einen geilen Pavian oder in einen Rache schnaubenden Tiger verwandelt hat.

Jedenfalls aber ist das gemeine Volk in Italien unendlich besser und bildkräftiger als die gebildeten Klassen, in welchen weder die elementare Gesundheit und Zeugungskraft der Natur, noch die Treue und Sittlichkeit des Geistes zu finden ist. Entweder müssen wir alle unsere Begriffe und Gewissensüberzeugungen von Gut und Böse, von Ehre und Sitte, von Männlichkeit und Wahrhaftigkeit, von wahrhafter Menschen-Bildung und Menschenwürde für deutsche Pedanterie, für nordische Unnatur erklären, also unser deutsches Wesen verleugnen, und ihm nur eben eine nordische und natürliche, also keine absolute Wahrheit zugestehen, oder wir müssen diese italienischen Natur- und Kultur-Geschichten für schänd-

Uch und faul erklären, trotz des südlichen Himmelsstrichs; denn was allzunatürlich ist, ist für den Menschen eine Unnatur!

Die gebildeten Italiener erscheinen wie die Wärmer im verwesenden Leichnam alter Herrlichkeit und Kunst, welche die heutige Generation nicht mehr zu begreifen, geschweige wieder zu beleben vermag.

Das Kunst-Verständniß und Interesse gewisser Schichten ist durch den immerwährenden Fremden-Besuch, durch die Exclamationen und Komplimente der Enthusiasten hervorgerufen, und zerfließt bei näherer Untersuchung in einen leeren Schein; in eine ganz nichtsbedeutende, miserable Aesthetik, durch welche der natürliche Hochmuth, die Trägheit und Sinnlichkeit des Italieners bestärkt und stimulirt werden muß. Diese italienische Volks-Aesthetik ist eben die heillose Kupplerin der italienischen Sinnlichkeit, Oberflächlichkeit, Trümmerei und Selbstschwelgerei. — Diese Kunst-Ruinen und Kunst-Besuche aus der ganzen Welt haben den letzten Keim von Fleiß und Sittlichkeit, von Welt-Verständniß und wahrem Ehrgefühl ruinirt, und das Elend des Stadt-Volkes verschuldet.

Italien ist nicht früher zu einem gesunden, werththätigen Leben zu erwecken, als bis entweder die Ruinen und Kunstwerke von dem zukünftigen Erretter des Landes zerstört, oder allen reisenden Kunst-Enthusiasten verschlossen sein werden.

Eine gemeine Organisation, eine sich forterbende, potenzirende Ehrlosigkeit und Nichtnützigkeit, ein abgründlicher, mit sich selbst kolettirender Materialismus, ein unverfälschter, zeugungsunkräftiger und schuftiger Naturalismus macht die italienische Durchschnitts-Konstitution von Venedig bis Sicilien aus. Was von Fleiß und Nüchternheit, von Verstand und solider Gesinnung, von Ackerbau und solidem Handel in Italien vorhanden ist; wird durch die Lombarden, durch die deutschen Abkömmlinge repräsentirt. Im Pandovolle hat sich noch ein Nest von Arbeitskraft, eine Charakterkraft und elementare Natur konservirt. Sollte aber die

Nation von der dünnen und ganz rohen Bevölkerung auf dem Plattlande einen Anlauf zur Erneuerung seiner Lebenskraft nehmen, so sänge es von dem Barbarenthum an.

So viel bleibt gewiß, im „Kirchenstaat“ ist Alles gegen eine Wiedergeburt der beklagenswerthen Nation verschworen, denn dort liegt das Landvolk wie das ästhetische Stadtgesindel im Geistes Schlaf; dort haben sich die Kunstruinen, die Künste, die Fremden, die Geistlichkeit und der Erdboden mit dem Himmelsstrich zugleich gegen jede sittliche Erhebung, weil gegen jede concentrirte, solide, andauernde und selbstverleugnende Thätigkeit verschworen.

Italien kann nur von seinem nördlichen Ende aus gerettet werden, was aber bei einem solchen Erneuerungs-Prozeß in die Brüche fallen muß, ist Gott bewußt, und durch die Weltgeschichte festgestellt.

Aus einer Reise, deren Verfasser ich nicht vermerkt habe, entnehme ich die nachfolgende Schilderung des neapolitanischen Gassenvolkes, weil ich sie an Ort und Stelle frappant richtig und lebendig fand.

„Die geistige Unthätigkeit macht dem neapolitanischen Volke die körperliche Agitation zum Bedürfniß, denn irgendwo will das Leben doch heraus; irgend wie will es sich doch äußern, so fährt es denn in die Arme und Beine; aber die Schlassheit und Stupidität der meisten steht mit ihrer krampfhast leidenschaftlichen Beweglichkeit in desto unheimlicherem Kontrast. Auf dem Toledo glaubt man gern, daß dies Volk das glücklichste unter der Sonne ist, so sorglos scheint sein Ausdruck, so frei und munter sind seine Bewegungen. Es pfeift und singt, es schwätzt und gestikulirt den ganzen Tag. Dieser galoppirt wie toll auf seinem Esel, jener fährt in seiner Caleffine Carriere; hier spielt einer höchst geschickt Ball mit drei Orangen zu gleicher Zeit, dort macht ein anderer Künste mit seinem Stock, gewandt wie ein Jongleur, und zwar zu seiner eigenen, oder seiner Kameraden Unterhaltung, nicht für Geld.

Sie kommen mir wie Affen vor, wild, ausgelassen, gewandt, nach nichts fragend, leichtsinnig bis zur Hirnlosigkeit, schaulustig, ungenirt. Dazu der Anzug! \*) Radte Beine bis zum Knie sind Vollstracht; Lust und Sonne haben diese Beine ziegelbräunlich gefärbt, die übrigen Theile des Anzugs sind äußerst simpel, und nur die rothe Mütze springt wieder hervor, denn bei ihren raschen Kopfdrehungen macht der Zipfel der Mütze die rapidesten Schwankungen. Bei sehr kaltem Wetter oder wenn es regnet, werfen diese Naturalisten einen dunkelbraunen Capot um, der aber auch nur bis an die Knie reicht, ziehen über den Kopf die spitze Kapuze, welche wie an einer Mönchskutte daran befestigt ist, und unter der die Augen dunkel hastig hervorblicken; sie sehen so eingewickelt wie Orangutang's aus. Man hat eine Menge neapolitanischer Vollstrachten und Volksscenen; Pazzaroni in verschiedenen Stellungen, Gartäcken, Tequajolen, Galeffinen; all' diese Bilder sind frappant ähnlich, nur fehlt ihnen etwas Charakteristisches, welches außerhalb des Bereichs eines Malers liegt: der unendliche, gründliche Schmutz!

Nirgends hab ich wie hier den schauerlichen Kontrast des äppigsten Reichthums und des erbärmlichsten Elends gesehen, aber ein Elend, wo die Menschen vor Hunger sterben, ist ein gefährlicher Brennstoff; Knochen, die ich für meinen Hund nicht kaufen würde, bilden die mittelbare Nahrung eines Verkäufers, und die unmittelbare eines Käufers. Mehrmals hab' ich dem ekelhaften Handel zugehört, der übrigens mit einer gewissen Stierlichkeit getrieben wird, denn diese Knochen liegen sortirt und geordnet — nach welchen Rubriken weiß ich nicht — in großen flachen Körben, ungefähr wie man Blumensträuße zum Verkauf bietet. Auf den

---

\*) Das Pisaneste und Wildeste im Costume und Lebensarten sieht man in dem Küstenstädtchen Pisci zwischen Neapel und Civitavecchia.  
(S. S.)

Presssteinen des Theaters von San Carlo stehen täglich zwei dieser Körbe, und die beiden Handelsherren mit ihren Kunden daneben. Da wird um die Waare gefeilscht und gezankt, da wird sie betastet und berochen, da wird das schwere, große, öde Kupfergeld dafür bezahlt und eingestrichen, da ziehen Käufer und Verkäufer ab, für heute und vielleicht für morgen, wenn nicht vor dem Hunger, doch vor dem Hungertode geschützt; und dann kommt der Abend, und führt in glänzenden Wagen die glänzendste Welt von Europa in das glänzendste Schauspielhaus von Europa an dieser Stätte vorüber. Ach, die Kontraste, so zauberisch in der Natur, so anziehend in den Charakteren der Individuen, sind herzzerreißend in der materiellen Existenz eines Volkes!

Der gegebenen Schilderung entspricht die nachfolgende Stelle einer Studie aus dem deutschen Museum von Prag. Nr. 48, 1856:

Das neapolitanische Volk liegt in einem vollständigen geistigen Todeschlaf in moralischer Erniedrigung, und zwar nicht erst seit Kurzem, und nicht durch die Schuld der jetzigen Regierung, sondern durch die Schuld des Standes, der immer und überall eifersüchtig, die Volksbildung als sein ausschließliches Recht beansprucht. An den Banden des Cardinals Ruffo, an den Räuberhorden im Süden und in den Abruzzen, an den Grausamkeiten und Mordthaten der Calabresen unter dem Panier der königlichen Sache, an den scheußlichen Blünderungen der Lazzaroni in Neapel, den blutigen Austritten während der Cholera, sehen wir, welcher Bestialität die untere Schichte der Bevölkerung fähig ist. Der große und gesundeste Theil des Volks lebt, mit den schönsten Anlagen, im eigentlichsten Sinne wie eine stumpfe Heerde unter der Obhut seiner Pfaffen dahin, in dem krassesten Aberglauben und in der tiefsten Unwissenheit sorgfältig bewacht vor jeder geistigen Regung, jedem besseren Gedanken. Es hat seinen Verstand, sein Gewissen, sein moralisches Ehrgefühl ganz der Kirche und den Klöstern übergeben; bezahlt seine Heiligen für ihre Hülfe, wartet

auf Wunder und ist in die vollkommenste Trägheit eingekullt, da seinen dringendsten Bedürfnissen am Ende durch Betteln vor den Klosterthüren abgeholfen wird, und kleine Betrügereien schon die Mittel zu Genüssen verschaffen.

Die Geistlichkeit war die Erzieherin dieser Masse. Die niedere war selbst roh und unwissend, und hütete sich, wenn sie es ja gekonnt hätte, ein besseres Licht unter die Leute zu bringen. Die Schulen waren und sind noch systematisch vernachlässigt, man trifft selten einen Bauer oder Handwerksmann, der lesen oder schreiben kann. Die allgemeine Schule für das Volk, sagt Palmieri, ist Kriecherei, Heuchelei und Spionirerei. Bettler, Räuber und Mönche füllen das ganze Land; Mönche in hundert verschiedenen Arten; bettelnde und genießende Priester genug, um in ganz Italien den Gottesdienst zu versehen; die Geistlichen wetten bald mit den Proletariern, bald mit den reichsten Schwelgern. In den Städten trifft man bei jedem Schritt ein Nonnenkloster. Selbst das materielle Wohl, das die Regierung den Willen hat zu fördern, kommt gegen den Aberglauben und Unverstand nicht auf."

## Ein bißchen italienische Frömmigkeit.

„In Venedig (referirt Sebastian Brunner in seinen „Fahrten durch Italien“) ist zuerst italienische Kirchenmusik in meine Ohren getaucht. Es war in der Kirche St. Salvatore; kaum fünf Menschen darin; auf einem Orgelchor zwei elegante Gesellen zu sehen, der Organist und sein Gesellschafter. Bald schwieg die Orgel und es wurde beim Altar gesungen; dann fing die Orgel wieder an. Was war das für ein kanibalischer Lärm! Von Erhebung keine Spur. Eine Musik für einen rasenden Tanz



am Faschingdienstag zum Karnavalschluß, ein Hopsasa und Heisasa, daß einem die Ohren gestülten, eine Behandlung der Orgel, von der man in Deutschland keine Ahnung hat, eine wahre Schändung dieses herrlichen Instrumentes! Ein Rasen der Finger über die Klaviatur, ein Stampfen der Füße über das Pedale, daß man meinte, die ganze Orgel werde wie ein kreuzfidelster Bruder auf einmal herabspringen und durch die Kirche tanzen. Weiter kann man es nicht mehr treiben; das ist der tiefste Verfall, nicht nur der Kirchenmusik, sondern der Musik überhaupt; das ist reines Sclandalum, welches nur darin seine Entschuldigung hat, wenn es anders eine Entschuldigung ist, daß die Leute hier kein Aergerniß daran nehmen, weil sie es gewohnt sind. Die miserabelste Orgelundeckel in Deutschland ist Gold gegen diese bacchanalischen Sprünge, von denen man beim erstenmal Anhören meint, irgend ein Rasender habe sich einer großen Drehorgel bemächtigt und bearbeite diese nach Herzenslust — Wie die Musik, so die Andacht.

Aus eigener Erfahrung berichte ich: Im Dom zu Messina befindet sich unmittelbar vor dem Eintritt in das Schiff der Kirche, und mit ihr unter einem Dach ein garstiger Ort. Diesem Menschenstall gegenüber sieht man eine Reihe von Zimmern, in welchen die Geistlichen Toilette machen. Als ich dort eintrat, wurde Chocolade getrüffelt, schlugen zwei Knaben Burzelbäume auf den Teppichen, konversirten mehrere Geistliche in den verschiedenen Stadien des Neglige's und in dem Comfort miteinander, wie Schauspieler, die sich in ihrem Ankleidezimmer befinden. Es war eben ein Festtag, der Organist spielte mit dem Flötenregister „a di tanti palpiti.“ — Mehrere Geistliche gingen in den Seitenschiffen spazieren, nahmen Tabak und konversirten wie an einem öffentlichen Vergnügungsort. — Hinterdrein erzählten mir Landsleute, die seit vielen Jahren in Messina wohnen, es käme nicht leicht eine Hauptnichtswürdigkeit vor Gericht, bei der nicht direkt oder indirekt ein Geistlicher mit verwickelt sei. Die neueste und unschuldigste Anel-

dote war damals die, daß ein Pfarrer das Tabernakel benutzt hatte, um an der Kehrseite in den verschließbaren Räumen Schinken und Würste aufzubewahren.

Schlüter erzählt in seinen Briefen über Italien 1857: „Ich muß auch eines Beispiels italienischer Frömmigkeit und Auffassung des Gebetes gedenken. Während ich in Venedig in einer Kirche war, trat einer von den Kapuzinermönchen in die letztere, kniete auf das schmale Brettchen hinter einem Betpulte, faltete die Hände und bewegte bald die Lippen zu stillem, schnellgesprochenem Gebete. Ein wohl gekleideter Italiener, welcher vergeblich die von der Kirche in den oberen Stock des Klosters führende Treppe hinaufgestiegen war, um Jemanden zu suchen, kommt wieder in die Kirche zurück, geht geraden Weges auf den Kapuziner los und fragt ihn ohne Weiteres um Auskunft. Dieser löst sofort die Hände, zeigt mit der linken den Weg, giebt auch durch einige Worte genauere Andeutungen und flüstert dann sein Gebet weiter, indem er halb links gewendet dem Frager nachsieht. Der Weltmann kommt indeß wieder nicht zurecht, kehrt zurück und spricht von Neuem den Kapuziner an, der mittlerweile wieder in vollster Betübung begriffen ist. Sofort bricht der Mönch ab, steht auf und geht mit dem Fremden, welchen er allem Anscheine nach mit ganz weltlichen Dingen unterhält.

Das Gebet — sagen die Kirchenlehrer — ist die vollständige Sammlung des Gemüthes, die Koncentrirung aller Gedanken auf Gott, das Vergessen des Irdischen, das Aufgehen im Jenseitigen.“

Nicht wahr, das ist auch ein Pröbchen von italienischer Naivetät und Liebenswürdigkeit. Es giebt aber nun einmal nicht nur Weiber, sondern gelehrte Männer, Doktoren und Professoren, die nicht begreifen können oder wollen, daß man durch pure Naivetät zu einem Thier, durch pure Liebenswürdigkeit zur Hetäre, und wenn man ein Geschäftsmann ist, zum Hundevett werden kann. Gott segne uns Deutschen vorläufig noch unsere Schrof-

heit, Eeligkeit und Reflexion. Wer Allen Alles zu sein, wer sich mit allem Gegebenen liebenswürdig zu verschmelzen oder ins Gleichgewicht zu setzen versteht, wird ein charakterloser Wicht.

„In der Religionsübung“, sagt Boz Dickens, „zeigt der Italiener ein naives Gemisch von Ehrfurcht und Ueherverbiegtheit, von Phlegma und Vigetterie. Niederknieend auf den Steinboden, bespeit er ihn denselben Augenblick und steht vom Gebete auf, um ein wenig zu betteln, oder eine andere weltliche Angelegenheit zu verrichten, und kniet dann wieder nieder, um die zerknirschte Bitte da, wo sie abgebrochen, fortzusetzen. In einer Kirche erhob sich eine knieende Dame ein paar Augenblicke vom Gebete, um uns ihre Karte als Musiklehrerin anzubieten; und in einer andern unterbrach ein gesetzter Herr mit einem sehr dicken Spazierstock seine Andacht, um seinen Hund durchzuprügeln, der einen andern Hund anknurrte, dessen Gewinsel und Geheul durch die ganze Kirche hallte. Der Herr setzte nach der Exekution ganz ruhig seine Andacht wieder fort, verlor aber doch dabei den Hund nicht aus den Augen.“

Dieser Charakteristik ist noch hinzuzufügen, daß der Italiener seine Heiligen auf die gemeinste Weise ausschminkt, und in demselben Athem zerknirscht und seige um Verzeihung bittet, sobald ihm seine lebhafteste Phantasie die Rache des beleidigten „Padrone“ ausmalt. Als ich bei großem Sturm die Ueberfahrt von Sicilien nach Neapel machte, wurden von mehreren Passagieren der 2ten Klasse die Heiligen ausgeschminkt und a tempo abgebeten, je nachdem die Gefahr größer oder geringer zu werden schien. Die Italiener sind in der Religion und in vielen andern Dingen wie große Kinder, das ist aber eben ihre Miserabilität. Die besten Kinder sind liebenswürdige Barbaren, die kindlichen Erwachsenen haben weder Verstand noch Charakter, und eine kultivirte Nation von Kindern ist eine widerwärtige Lüge, eine Monstrosität.

Die italienische Kindlichkeit oder Kindsköpfigkeit charakterisirt sich unter andern durch unerträgliche Spektakelmacherei.

In Italien und Frankreich ist viel mehr Lärm wie im Norden; Leute aus dem Pöbel schreien und Spektakeln mehr als die Gebildeten, die Kinder mehr als die Erwachsenen, die Frauen mehr als die Männer, die Jungen mehr wie die Alten, die Laien mehr wie die Priester und Gelehrten. Nichts Gräßlicheres als die Spektakelwirthschaft in Aegypten bei den Fellsahs und Eselungen. —

In Sicilien und Neapel schreien kleine Jungen mit solchem Effect ihre Waaren aus, daß ich heute noch nicht begreife, wie das mit der kindlichen Brust-Konstitution und regulären Physis zusammen zu reimen ist. — Auch die Pariser Andrusier leisten etwas Monstroses im Gassengebrüll. — Analeffekte sind so sehr eine italienische Leidenschaft und Phantasie, daß bei Kirchfesten und heiligen Namenstagen aus allen gläubigen Fenstern Gewehre und Böller auf das in Ohrenwollust gassenwandelnde Volk abgeschossen werden. Je toller es ballert und knallt, desto festlicher und himmlischer ist es; und wer einen Freund recht verbindlich überraschen will, der hält ihm die Muskete an's Ohr, und genießt im Anale den Zusammenschmelz seiner Verzüglichung mit der des Freundes, den er so extra regalirt.

Zu der belobten neapolitanischen Kindlichkeit gehört auch die Thierquälerei. Die Extreme berühren sich überall. Barbaren, Dackliren und Kirgisen verkehren mit ihren Thieren zärtlich und familiär; und sehr kultivirte Nationen, z. B. die Franzosen, traktiren ihre Pferde ohne Mitleid und Mäßen. Die Deutschen und Engländer wissen hier das Rechte zu treffen.

Die unbarmherzigsten Pferdeschinder sind die neapolitanischen Lohnfuhrleute. Wie sie ihre kranken Pferde scarrifiziren, ihnen die Haut an den kranken Beinen kreuz und quer durchschneiden, wie sie die Thiere con amore peitschen, in Galopp setzen und mit Personen überladen, muß man gesehen haben, um es zu glauben. Auch jüdische Fuhrleutebürden den Pferden eine Ueberlast auf; haben die Gewohnheit, die Peitsche ohne Unterlaß in der Luft

zu schwingen und ihre Thiere während des Pausen noch mehr anzufeuern; aber man sieht aus ihrer Art nicht Gefühllosigkeit, sondern Geschäftshast, Eifer, Ungeduld, Zerstreuung und Unverstand, mit Pferden umzugehen.

Der Russe verlangt viel vom Pferde, liebt und pflegt es aber auch, und ist so wenig brutal gegen dasselbe, wie der Pole, der mit seinen Hausthieren verständig und menschlich umgeht. — Polen, Juden und Russen zeigen sich nur in extraordinairten Fällen brutal.

Daß die Thierquälerei aus dem Charakter des Italieners kommt, sieht man aus seinem Trieb zur Blutrache, der nur von der Feigheit im Zügel gehalten wird. Noch bestialer ist aber ein Mordgelüst, von welchem Boz Dickens in seinen italienischen Reisejournen Meldung thut.

„Livorno (sagt er) steht in schlechtem Ruf wegen seiner Vandalen, und man muß gestehen, nicht ganz mit Unrecht; denn vor einigen Jahren war hier ein Mordmörderklub, dessen Mitglieder gegen keinen Menschen besondern Haß spürten, die aber Leute, welche ihnen ganz und gar fremd waren, Nachts auf der Straße erstachen, bloß der Lust und der Aufregung wegen, die in solchen Abenteuern liegt. Ich glaube, der Präsident dieser liebenswürdigen Gesellschaft war ein Schuhmacher. Er wurde jedoch eingezogen und der Klub löste sich auf.“

Wer hundert andre barbarische Novellen und Charakterzüge aus dem romantisch-naiven Italien kennt, der wird Dickens' Mittheilung nicht bezweifeln. In einer neapolitanischen Reise las ich folgendes schwerlich erfundene Genrestückchen:

„Ein großes Huhn, seines ganzen Federnanzuges, selbst die Flügel nicht ausgenommen, beraubt, spazierte ziemlich pathetisch, aber dennoch frisch gackernd mir entgegen; begleitet von einem Rudel muthwilliger (neapolitanischer) Jungen, von denen das arme Thier auf diese Weise platonisirt worden war.“

Vergleichen Geniestreiche kommen nicht vereinzelt vor. Ich lernte in Messina und an andern Orten in Italien Familien ken-

nen, welche dort einer Kur wegen Jahre lang verweilen mußten, und den Versuch gemacht hatten, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Es war aber unter den naiven italienischen Anaben nicht mehr von Schultreibern, sondern von Spitzbübereien, Schamlosigkeit und solchen Bödsartigkeiten die Rede, welche detaillirt zu beschreiben nicht thunlich ist.

Der Augsburger Allgemeinen Zeitung wird im August 1837 aus Vogen geschrieben, daß die Entdeckung eines Mitschuldigen an den Verabungen des Postwagens gelungen ist, und zur Verhaftung von fünf Mitschuldigen geführt habe.

Die Straßenräuber sind sämmtlich Bedienstete in Handlungs- und Bankierhäusern von Verona; aus ihrem Stande erklärt sich das gentile Benehmen der Verbrecher.

Wer nicht einsehen kann, daß grobe Verbrechen von Leuten aus den gebildeten Schichten zur Diagnose des National-Charakters und der Kultur-Barbarei des ganzen Landes gehören, daß sie nicht mehr als ordinaire Unregelmäßigkeiten zu betrachten sind, der will oder kann keine sittlichen Prozesse und Symptome begreifen. Eine Korrespondenz-Nachricht aus Italien sei als ein Beispiel angeführt, wie die deutschen Schöngelster die italienischen Natürlichkeiten selbst auf Kosten der deutschen Kultur- und Charaktertiefen zu protegiren suchen. Der korrespondirende Enthusiast kann nicht begreifen, daß eben in dem nackten Naturalismus eines Kulturvolkes die schlimmste Sünde und Anklage besteht; daß der Italiener viel zu sinnlich und oberflächlich ist, um ein Verbrechen mit so viel Prämeditation und Konsequenz zu begehen; wie das die nordischen Verbrechen, aber Gott sei Dank nicht die deutschen Lebensarten, Gesichten und Sitten charakterisirt.

Der naive Apologet raisonnirt so: „Der Süditaliener ist vielleicht mehr als ein andrer Mensch zu thätlichen Verbrechen geeignet, er mordet aus Habsucht, weil ihm, dem Naturmenschen, der Begriff des Mein und Dein zur Zeit noch

fremd ist; aus Rache, weil sein heißes Blut keine Verzeihung gestattet; aus Eifersucht, weil das Weib der einzige rechtmäßige, durch die Religion geheiligte Besitz ist, welchen er begreift oder ahnt!! Aber alle diese Verbrechen begeht er, ohne sich jener höllischen moralischen Berruchtheit schuldig zu machen, mit welcher die Menschen in den nördlichen Ländern hinter dem Ofen oder am Kamine, oder in engen Zimmern brütend, Väter, Söhne, Freunde und Wohlthäter morden!! Verrätherei an verwandten oder befreundeten Personen durch Heuchelei in tiefersonnene und schlaue versteckte Fallstricke gelockt, so häufig in den kultivirtesten Ländern Europa's, ist den Südtalienern unbekannt."

Dieses unglaublich verrückte Raisonnement steht in einer der beliebtesten und ältesten Zeitschriften zu lesen, und scheint bei den Aesthetikern rezipirter Styl zu sein.

Die nachfolgende Charakteristik aus einer Reise in Griechenland, von welcher das Morgenblatt 1825 Auszüge mittheilte, füge ich deshalb hier bei, weil sie eine interessante Modifikation des Italienschen Naturells, und gleichwohl eine wesentliche Uebereinstimmung mit demselben zeigt, und mein früher ausgesprochenes Urtheil über den Charakter des Griechen bestätigen hilft.

"Der unterscheidende Charakter der Neugriechen," sagt ein Reisender, "ist ein gewandtes und lebhaftes Wesen, bei einem glücklichen Ebrenmaße der verschiedenen Geistes- und Gemüthseigenschaften, was ihnen frühzeitig eine gewisse Selbstherrschaft und eine oft gefährliche Ueberlegenheit giebt. Bei Kindern äußert sich dieses am auffallendsten; weder boshaft noch gutmüthig, weder träumerisch noch ausgelassen, aber muthwillig und schlaue, zeigen sie zuweilen für ihr Alter eine Besonnenheit und Sicherheit, welche in Erstaunen setzt. Die Habsucht ist sehr allgemein bei Jung und Alt und scheint wie angeboren! Was man Gemüthlichkeit nennt, bemerkt man selten unter den Griechen; doch sollen sie in freundschaftlichen und häuslichen Verhältnissen eine große Anhänglichkeit zeigen. Selten wird man

einen Griechen in Affekt und außer sich sehen, aber auch selten eine edle Aufwallung oder viel Mitgefühl bei fremden Leiden an ihm wahrnehmen; ebenso zeigen sie gegen das Verdienst wenig Erkenntlichkeit und sind gegen das Unglück wenig entrüstet. Die Ursachen dieser moralischen Erscheinungen wird man zum Theil in der klimatischen Disposition zur Trägheit und Indolenz suchen müssen, welche dem Charakter im Allgemeinen eine gewisse Stumpfheit, Passivität und Reizlosigkeit giebt, der aber die natürliche Lebhaftigkeit dieses Volkes wieder als Gegengewicht dient."

Dem griechischen Gebirgsbewohner ist Vorsorge und jede Art von Voraussicht durchaus fremd, weil er die Weisesthätigkeit nicht kennt, durch welche der Sinnlichkeit irgend eine Direction oder Accentuation gegeben wird. — Ein Fremder sympathisirt mit ihm, erschließt vielleicht sein Herz für mannigfache Eindrücke, versetzt ihn in eine neue Gefühlswelt. Der Grieche hört zu, genießt, fühlt vielleicht eine augenblickliche Sympathie, aber er geht der neuen Bekanntschaft nicht nach, denn seine Seele hat keine Nachdrücklichkeit; sein Gemüth kennt keinen Eifer; Sehnsucht ist ihm so fremd als die Erfüllung.

Die Apologetik der Südländer reduziert sich darauf, daß der Himmelsstrich diese Race so geschaffen habe, und daß die Lebensarten, daß Tugenden und Laster in der Race wie in der Geschichte des Volkes naturnothwendig begründet sind.

Die Naturalisten sehen auch in der Geschichte des Menschen nur eine Geschichte der Natur.

Auch ich weiß sehr wohl, daß nicht allen Bäumen dieselbe Rinde wachsen kann, aber die Rinde richtet sich nach dem Holze, und dieses ist von verschiedenem Werth. Es ist aber in der Ordnung, für die verschiedenen Werthe der Nationen eine Norm aufzustellen, wie für alle andern Dinge, wenn sie auch nicht zu ändern sind.

Dieser ideale Maasstab ist der Geist und seine erworbene Herrschaft über die Natur. Der Race entspricht freilich die Ge-



schichte, und dieser wiederum die Lebensart mit ihren guten und schlimmen Symptomen; aber es ist eben die Sünde und Schande einer schlechten Race, wenn die Natur, wenn die Sinnlichkeit und das Race-Naturell sich mächtiger zeigten, als der vernünftige Geist. Es ist eben das Kriterium der Kultur-Geschichte einer Nation, daß sie mehr als eine Naturgeschichte ist; daß in ihr der Geist prävalirt, und daß nicht der Himmelsstrich der alleinige Grund und Boden bleibt. Zugegeben aber, die Südländer könnten so wenig für ihre prädominirende Naturgeschichte als die Thiere, so ändert das nichts in ihrer geringen Potenz. Ein Fisch ist darum immer noch kein Säugethier, weil er sein Fischblut und seinen Kogen nicht verschuldet. — Die Weiber verschulden es nicht, daß sie keine Männer, die Kinder nicht, daß sie unerwachsen und kindisch sind, und die Dummköpfe können keine Dichter und Denker sein, aber darum bleiben doch die Unterschiede, und mit ihnen die verschiedenen Werthe, was sie sind. Die Thiere können nichts für ihre bestiale Natur, aber wir tödten und essen sie gleichwohl. Nach christlichem Prinzip und Glauben aber verschulden die Nationen ihre Geschichten, wie ihre Sitten; und wo diese Verschuldung ihre Grenze in der Naturnothwendigkeit hat, da ist es *Raison*, daß der Ethnograph sagt: dies ist eine gute und noble, das eine gemeine, böse Natur; hier haben wir's mit Fischen, Vögeln, Amphibien oder Säugethieren, mit Raubthieren oder mit Affen zu thun.

## Die italienischen Frauen.

Ich beginne mein Thema am besten, indem ich eine Schilderung der römischen Frauen im allgemein beliebten Korrespondenzler-Styl vorausschicke. In der hier mitgetheilten Probe findet man Wahrheit, Lüge, Aensufion, Enthusiasmus, Aesthetik, Natur-

realismus, Tradition und Detail-Beobachtung im großartigen Genre der Weltgeschichte durch einander gemengt. Der philosophische Geist des Deutschen bildet in dem italienischen Salat den Essig und das Del. Die Zusammenstellung der Thatfachen und Elemente bezeugt eine himmlische Naivetät — 3. B. die naive Grandiosität des Charakters der Römerinnen hat Grund und Nahrung im *colos far niente*; und dieses selbst bestätigt sich in der Lieblings-Beschäftigung, welcher man in allen italienischen Handthüren zu sehen kann, nämlich wie eine majestätisch-ästhetische Römerin der andern das „Lebendige“ vom Kopfe absucht.

Der verehrliche Correspondent beginnt wie folgt: „Giebt es nicht eine Virtuosität des Charakters, wie es eine des Genies giebt, welche ohne reflektirendes Bewußtsein nach bloßer geistiger Inspiration handelt?“

Der ästhetische Ausdruck, welchen die Gestalt der Frau darbietet, möchte noch schwerer zu bestimmen sein, als der sittliche und körperliche. Nicht die Grazie des Wiges, welche das Aeußere der Parisierin belebt, nicht die kindliche Natürlichkeit, durch welche die Erscheinung der Engländerin sich auszeichnet, noch weniger die Gemüthlichkeit der deutschen Frau, am allerwenigsten der sinnliche Reiz, nichts von alle dem ist es, was das Auge so unwiderstehlich auf diese Gestalt fesselt. Aber was ist es denn? Der Ausdruck der alten Römerin, wie uns ihn die Geschichte dieses Volkes schildert, vollkommener Einklang zwischen Geist und Aörper, im Besitze einer ungeschwächten moralischen und physischen Kraft; frei von erschlaffender Sentimentalität und Zehnsucht, absolute Harmonie der Massen ohne störenden Eindruck ungewöhnlicher Einzelheiten; Wirkung einer auf Einheit zielenden Synthese, Abwesenheit aller zerstückelnden Antithese; mit einem Worte: der Charakter sittlich-plastischer Grandiosität spricht aus der Frau!

Aus dem Nichtsthun, welches unsere Römerin mit ihrer Vorfahrin von länger denn 2000 Jahren gemein hat, aus ihrer

Befreiung von allen häuslichen und Familiengeschäften, deren Versorgung den Charakter der Frauen aus der untern Volksschicht so sehr ins Aeinliche zerplittert; besonders aber aus der Nichtbeachtung aller Sorgen für den künftigen Morgen ergiebt sich für unsere Römerin jene einheitvolle, ruhige, ich möchte sagen, majestätische Haltung, durch welche sie sich so charakteristisch von allen Frauen des nördlichen Europa's auszeichnet.

Jene Nieme von Größe, von Erhabenheit, welche ihr das Reich von Stolz giebt und worin sich eine Nichtachtung, oder vielmehr Verachtung alles Irdischen spiegelt, möchte einen Grund haben, den ich längst ausgesagt hätte, wenn mir nicht vor Nichtachtung lange gewesen wäre, es ist der Mysticismus (ich sage Mysticismus und nicht Religion, denn Religion ist in andern Ländern, katholischen sowohl wie lutherischen, auch vorhanden, ohne dieselbe Wirkung hervorzubringen), aber ein Mysticismus von einer andern Art, als jene geist- und körpereschwächende moralische Intoxication, welche in einigen protestantischen Ländern, wo die Geisteskultur übergeschwappt hat, (wie man z. B. an dem Ketteirentanten erkennen kann) ihre Verberrungen anrichtet. Es ist jener lebendige praktische Mysticismus, welcher sein geistliches und ewiges Heil auf ein überfinnliches Wesen setzt, somit vor allen Nothständen des menschlichen Lebens völlig geschützt zu sein und sich blindlings auf dasselbe verlassen zu können glaubt. Dieses überfinnliche Wesen ist die Mutter Gottes!

Um uns von der Abwesenheit aller und jeder Gefallsucht in unserer Römerin zu überzeugen, wollen wir sie ins Schauspielhaus begleiten. Wir tritt ins Parterre; ihre wohlthuende Erscheinung (so möchte ich die Wirkung schildern, welche die Persönlichkeit auf die Menge hervorbringt) zieht augenblicklich alle Augen und alle Vergnügen auf sich. Eine Pariserin würde zeigen, daß ihr diese Aufmerksamkeit nicht entgehe, und dadurch ihre Erkennlichkeit beweisen; eine geistige Engländerin sich den Schein geben, als bemerke sie nichts; ein unschulziges Pländchen sie vielleicht wirklich nicht

bemerken. Unsere Römerin hingegen, welche weiter eine Refine, noch eine Spötte, noch eine deutsch-romantische Lüge ist, wird recht wohl gewahr, welche Wirkung ihre Gegenwart auf das Publikum hervorbringt; aber sie macht sich daraus nichts. Ihr selbster, gerader Sinn, welcher keine andere geistige noch bürgerliche Bedürfnisse kennt, als welchen die Natur ihres Standes von selbst Genüge leisten kann, findet sich im Besitze des Gegenwärtigen vollkommen befriedigt, ohne sich nach etwas Fremdem, Auserwähltem zu sehnen. Wer wird leugnen, daß sich in diesem Charakter wirklich etwas von jenem Antik-Watrenenmäßigen zu erkennen giebt, wie wir es uns an den Römerinnen der Republik zu denken pflegen? Ja wohl! Die Herren Antiquare und Keisheitsler pflegen sich sehr naiv sehr Vieles zu denken, wovon Nichtenberg sagt: daß es weiter im Himmel noch auf Erden (noch in Italien) zu finden ist. — Von den Hallucinationen des Einen lebt die Kritik des Andern).

Befolgen wir nun die Frau in ihr Familienleben. Hier bietet sich ~~hervor~~ der Vergleich mit der alten Römerin dar, möchte aber diesmal wie Satyre klingen!! Die häuslichen Verrichtungen lagen im vormaligen Rom den Sklaven und Sklavinnen ob; im Haus im jetzigen bürgerlichen, (ich möchte fast sagen) im materiellen Sinne des Wortes existirte nicht, folglich gab es auch keine Hausfrau. Woja auch diese bei den geringen Bedürfnissen, welche die Familie besah? Ein Abbild davon ist unsere Römerin. Sklavinnen (oder eine zahlreiche Dienerschaft) hat sie natürlich nicht; ja, es geht ihr sogar der Nichtenbüdel ab, welchen sich Weiber ihres Standes im übrigen Europa, Spanien etwa ausgenommen, gewöhnlich zu halten pflegen.

Ihre häuslichen Beschäftigungen sind einfach, wie ihre Lebensweise. Wischen und fegen braucht sie nicht, da das Klima den Schmutz nördlicher Länder ausschließt und also den gegenseitigen Begriff der Keilichkeit von selbst aufhebt. Ihr Zimmer ist nie so rein, wie ein Zimmer im nördlichen Europa, aus dem

Grunde, weil es nie so schmutzig wird, als letzteres. Wozu auch, da es für sie kein Zimmer ist, das heißt, wo sie sich nicht einschließt (schon aus dem Grunde nicht, weil es keine Thür [oder diese doch kein Schloß] und keine Fenster, sondern oft nur hölzerne Klappen hat), wo im Winter kein Ofen, kein Kamin brennt, wo sie, mit einem Worte, nicht wohnt? Wohnen (im bürgerlich-europäischen Sinne) thut sie eigentlich nirgends, denn sie geht und steht nur, und dies meistens vor der Thür oder auf der Hausthür. Eben so wenig, wie zu setzen, braucht sie zu stehen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Südländer lieber kalte als warme Speisen essen. So trifft es sich, daß wahrscheinlich kein einzigesmal im ganzen Jahre Rauch aus ihrem Schornsteine aufsteigt.

Was die Italienerin an Fleischarten gebraucht, holt sie schon gekocht vom Hethelen; die Fische aus der Pratzpfanne, deren es in jeder Gasse ein halbes Duzend giebt; die Gemüse, z. B. den Rensschelken (*finocchio*), die weiße und die gelbe Kürbe, die Broccoli, den Knoblauch, die Zwiebel u. s. w., verzehrt sie roh! (Das giebt machtißigen oder antiken Athem.) Womit beschäftigt sie sich aber? Mit zwei Dingen: entweder disflurirt sie, oder sie sucht einem ihrer Angehörigen auf dem Kopfe, oder sie läßt sich von ihm darauf suchen. Letzteres ist eine Beschäftigung, welche zu den allerbeliebtesten im Leben der hiesigen Einwohnerinnen gehört. Wo der Grund dieses besondern Geschmacks, den sie öffentlich und vor Jedermanns Augen bestricken, liegt, ist mir bisher noch nicht deutlich geworden."

Unlängst las ich eine Recension aus alter Zeit mit folgendem Satze:

"Ergötzlicheres läßt sich nicht mit Absicht machen, als dieser Stümper in seiner Unschuld vollbringt."

"Wenn man nun zugiebt, daß es auch geistreiche, ästhetische und gelehrte Stümper giebt, so hat man die Entung zu diesem Enthufastensinn der neuen Zeit."

Ad vocem des Diefurirens le wirt folgendes feftliche Aftenbild beigebracht:

„So allein läßt ſich das überlegen, was man hier für un poco di conversazione nennt; „Facciamo un poco di conversazione“ iſt das Leſungswort, auf welches ſich ein Tugend Männer und Frauen in einen Kreis herumſtellen, und mit einander zu diſcutiren beſinnen, bis die Schlafzeit (gewöhnlich der Untergang der Sonne, notte genannt), einbricht.

Das Bedürfniß des Schlags iſt bei der höchſt regelmäßigen Lebensart des Römers und bei ſeiner Liebe zum Nichtsthun, welches ihn wahrſcheinlich mehr abmattet als Arbeit andere Menſchen, die einzig bewegende Urſache zur Aufhebung ſeines Diſcurirens. Weder Hunger noch Durſt, welches beides er mit bewunderungswürdigem Stoicismus erträgt, noch körperliche Nothdurft, (welche Männer und Weiber, zum Theile auf der Stelle, zum Theile in geringer Entfernung befriedigen, ohne deßhalb die Converſation zu ſtören, oder abzubrechen) \*) noch Regen, den er in ſeinem Mantel hält, oder mit ſeinem Kamisole bedeckt, abſchüttelt, wie der Hund, haben eine ähnliche Gewalt über ihn. Der Stoff der Converſation iſt bei der Großſtädterſcheit (ein geſchmackvoll erfundenes Wort für großſtädtiſches Weſen) der Römer, denen die Neugierde und das Faſtern gänzlich unbekante Dinge ſind, ein freier, meiſtens aus der praktiſchen Lebensphilosophie genommen, welchen ſie nicht mit Witz, ſondern mit Scharſinn und meiſtens in ironiſchen Formen abhandeln, ohne ſich irgend zu ſtreiten, oder in Perſönlichkeiten auszuarten.“

Wer noch dieſer Korreſpondenz-Philosophie nicht an die Vito-ratenunſchuld glaubt, muß ſelbſt ein tief ververbter Praktikus ſeyn. Etwas nüchtern, aber doch noch immer verauſcht genug, bemerkt ein anderer Korreſpondent von den Italienerinnen:

\*) Ipocondria verba des Korreſpondenten.

„Sie haben Talente und Leidenschaften, aber weder Geist noch Geschmack. Geist nicht, weil sie mehr natürlich und sinnlich, als intelligent sind; Geschmack nicht, weil sie in ihrer Natürlichkeit das Konventionelle ignoriren.“

In ihren Bewegungen zeigt sich nicht die Leichtigkeit und die konventionelle Grazie der Französinen; freilich auch nicht deren Stüßkraft. Wenn sie schön sind, haben sie gewöhnlich eine Kindlichkeit und Einfalt in ihren Bewegungen, durch welche sie himmlisch wirken, wie die Madonnen; Eigenschaften, die keine Kunst zu erreichen vermag!“

Es giebt gewisse sanktionirte Haseleien; zu ihnen gehört auch das Schönthun mit der Charakter-Naivetät und Grandiosität der italienischen, und insbesondere der römischen Frauen. Da sie den Naturalismus verflären sollen, so wird die nachstehende Interpretation der weiblichen Liebendwürdigkeiten in Italien am Orte sein.

Die körperlichen Vorzüge der Italienerin, die dunkeln Augen; die plastischen Formen der Nymphen, ihr dreistes, naives und zutreffender Verstand innerhalb der engsten Lebens-Sphäre; die Sicherheit, die Energie und Abrundung des Charakters, welche mit einem beschränkten, sinnlichen, profanen Verstande und Lebensweise naturnothwendig verknüpft sind; der Zauber, welcher jede neue Erscheinung und Situation begleitet, sind der Grund *et cetera* der Illusionen, welche durch Reise-Phantasmen und Bilder über italienische Frauen verbreitet werden, über welche aber Jeder, der längere Zeit in Italien lebte, die Abscheu zuckt, wenn er sich auch selten anzulegen fühlt, solchen Illusionen entgegen zu treten, die mit jedem neuen Maler, Dichter, Gelehrten und Reisebeschreiber von neuem erzeugt werden, und sich eben so wenig zerstreuen lassen, wie *lata morgana* in der Wüste, oder Nebel und Dunst auf der Halbe. Diese italienischen Weiber haben keine Ahnung von den Gemüthszuständen, von den Seelen-Mysterien einer deutschen Frau; sie kennen keine sittliche oder ästhetische Teufelstheorie; sie haben keine

Gefühlsbildung, schon weil sie keine Geistesbildung besitzen. Gleichwohl ist manches deutsche Bauermädchen verglichen mit vielen gebildeten Römerinnen eine Priesterin der sublimsten Sentimentalität. Die modernen Gelehrten und Künstler sind aber eben von der Gemüthlosigkeit, von dem dreisten, prallen, sinnlich-profanen Verstande der Römerin entzückt. Sie nennen die Rücksichtslosigkeit antike Majestät; die Bigotterie und Aaskheit praktischen Mysticismus; die Seelenlosigkeit eine Seelenkuschheit; die krasse Unwissenheit und Bornirtheit gilt ihnen für Naivität, und die allerdings vorhandene sinnliche Grazie spiegelt ihnen eine Lebenswürdigkeit des Geistes vor, die nimmermehr existirt.

Es ist etwas vom Aischblut in den römischen Weibern, was durch eine Verpottung der deutschen Sentimentalität zu seinem warmen Herzblut umzuwandeln wirkt. Diese Weiber haben allerdings die schöne Plastik, Gesundheit und Naivität der Natur, aber auch eine elementare Selbst-Empfindung, Gefühlslosigkeit und Beschränktheit, bei der dem durchgeglügten und von Sympathieen geschwellten Menschen Angst und Lango wird. Die Italienerin zeigt die Oekonomie der Natur, die ihre Gebilde aus einem organischen Punkt heraus gestaltet, und sich nur so weit mit der Außenwelt verwickelt, daß sie sich ungeschädigt und ungeschwächt wieder auf ihr individuelles Prinzip zurückziehen kann, aber von deutscher Mitleidenschaft und deutschem Verstandniß; von einem beseelten Verstande, von der Fähigkeit, sich zu Menschen und Geschichten hinüber zu fühlen; die Poesie einer Situation zu empfinden, ist bei der gebildetsten und genialsten Römerin vielleicht auf Augenblicke eine Disposition zu finden, aber kein entwickeltes Organ zu erschöpfen. Die Italienerin kann wie eine lebendig gemachte Antike sein, so einfach, so naiv, so bildschön wie diese; so voll plastischer Grazie und Würde; so leusch, so auf sich selbst, d. h. auf ihren sinnlichen Verstand und ihren natürlichen Stolz gestellt; aber auch so kalt und seelenlos, wie Marmor und Erz. — Die Natur der Römerin zeigt auch darin ein heidnisch-klassisches Prinzip, daß sie



durchaus keinen Ueberschuß von Geist und Seele leidet; sondern jede Empfindung und Gedankenkraft in dem Augenblick, wo sie transcendental werden will, mit der natürlichen Basis auffängt. Die Römerin ist daher nie in Schmerz und Freude, in unbestimmtes Sehnen, in Hangen und Bangen aufgelöst. Sie ist vielleicht in keinem Augenblicke ihrer Liebe ein sentimentales Märchen „in schwebender Fein“, sie ist nicht „freudvoll und leidvoll“, aber „gedankenvoll“ zu sein ist noch weniger ihre Sache; oder ihre Gedanken sind verzweifelt egoistisch und profan.

Verhöhne die deutsche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affectation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutsche Empfindung bis ans Ende des Lebens erhalten, daß die deutsche Ehe eine Vergeistigung und Veredlung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutschen Sentimentalität das wahrhaftigste und intensivste Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transcendente und immanente Kraft des Gemüths getraut sein kann. Ich halte daran fest, daß der männlich geartete Mann, daß der schwer zu löschende Geist des deutschen Mannes, eben ein deutsches Weib mit leicht gelöster Seele braucht, und daß es eben die weiblich gearteten, verschwiegen sentimentalen Mannesbilder sind, welchen die männlich geartete, antik-naïve, die sinnlich-verständige, plastisch-lebende Römerin souveränt und imponirt! Ein männlich gearteter Mann fühlt sich nur durch ein weibliches Weib ergänzt.

Was ein Weib werth ist, bezeugt die Ehe; bezeugt der Einfluß des Weibes auf den Mann und auf die Erziehung der Kinder in der ersten Entwicklung. Hält man diese Wahrheit fest, so fällt das Verdikt gegen die Italienerin aus.

Der Mann macht in Italien Markteinfäufe, nicht nur, weil er ein armer Anrufer ist, sondern weil er dem Weibe nicht traut. Der arme Handwerker, der kleine Officiant tragen regelmäßig Fisch, Fleisch und Gemüse im Taschentuch nach Hause, und das sind lange nicht die schlimmsten Beweise von Mißtrauen. Die

Frauen werden in allen Klassen ohne die Liebe und Respektbezeugung behandelt, die in Deutschland Sitte ist. In den ungebildeten Ständen traktirt der Mann seine Ehefrau nicht nur ohne Höflichkeit, sondern sehr oft mit Brutalität. Wie sich in solchen Verhältnissen das Weib revanchirt, ist bekannt.

Man sollte denken, daß sich die Mütter an der Liebe zu ihren Kindern schadlos halten, das ist aber nicht der Fall.

Die Italienerin mag sich nicht gern mit der Erziehung ihrer Sprößlinge befassen; wenn es irgend angeht, werden Anaben und Mädchen, etwa mit dem siebenten Jahre, in das Pensionat eines Klosters gethan, welches sie um das sechszehnte oder siebenzehnte Lebensjahr verlassen, um sich für das bishen Disziplin und Schematismus schadlos zu halten, und eine Lebenspraxis plötzlich zu beginnen, zu welcher ein in der Welt erzogenes Kind allmählig und natürlichermassen angeleitet worden ist. Selbst wenn das Kloster nicht weit vom elterlichen Hause ist, kommen die Kinder sehr selten zu Besuch. Am Orte selbst lernen die Mädchen wenig mehr als lateinische Gebete, und trödeln den ganzen Tag umher.

Die italienische Phantasie verlaznet sich nicht, und so bleibt die Verlehrtheit und Korruption nicht aus. Das Mädchen schaut noch einem Liebhaber aus, um nur aus dem Kloster zu kommen; heirathet ohne Liebe, weil ohne Reife des Geistes wie der Seele, und versteht nicht einmal, die Wirthschafterin, geschweige die Gattin des Mannes, oder eine Hausfrau und Mutter zu sein.

Die Erziehung der kleinen Kinder ist locker und strenge, aber alles am verkehrten Ort. Auf äußere Sagens, auf gewisse Maximen wird pedantisch gehalten (wie bei französischen Frauen).

Ich sah eine Dame mit einem dreijährigen Anaben in einem Garten; das Kind lief einem anderen entgegen, um mit ihm Kamradtschaft zu machen, ward aber sofort weggeführt, obgleich die Mutter jenes Anaben eine reinlich gekleidete Bürgerfrau, und bei der kleinen Scene gegenwärtig war.

Eine deutsche Mutter hat es gerne, wenn Kinder sich heizen und küssen; dem Italiener ist dies kein Herzensakt, sondern eine Höflichkeitsform. Das kleinste Kind darf sich nicht ein wenig auf dem Teppich kullern; es wird dagegen bewundert, wenn es sich altling oder rüffig und dreist benimmt; wenn es mit Schüddigkeit einen Dienboten abfertigt und Stolz blicken läßt, woher es denn kein Wunder ist, daß besonders die kleinen Mädchen naseweis, vorlaut, unkeulich, geschwägig, über ihr Alter reif, und gar nicht wie Kinder sind. Mädchenschulen giebt es für gewöhnlich nicht; die Anabenschulen sind unter der Kritik.

Der Italiener respektirt keine Logik, keine zwingenden Beweisgründe; er ist ganz und gar Augenblicksmensch und Naturalist, der seine Sympathieen, Antipathieen und Interessen für die letzten Gründe ansieht. Wenn man ihn mit Vernunftgründen oder Thatfachen in die Enge treibt, so schneidet er den Disput durch die Redeneart ab: „sprechen wir nicht weiter davon.“ Eine Schweizerdame in Florenz und noch dazu eine Malerin, also auch nicht eines von den Menschenkindern, in welchen die Logik und die feinste Observeanz zur Insanation zu kommen pflegt, sagte mir gleichwohl: „Ehrlichkeit, Wahrheit und Konsequenz sind dem Italiener so widerwärtig, daß er krank werden würde, falls er nur einen Tag ganz aufrichtig sein oder folgerichtig handeln müßte. Lüge und Selbstbetrug sind so sehr sein Lebenselement, daß er gar keine Ahnung davon hat, was Wahrheit und reelles Wesen bedeuten, und warum sie Lebens- oder Bildungs-Prinzip sein sollen. Ein Italiener lügt und trägt ohne Gewissen; das bildet auch ein integrierendes Moment seiner belobten Naivetät.“

Die Weiber sind aber in diesen Naturgeschichten noch verderbter und unvernünftiger, als die Männer. Mit ihnen läßt sich aber kein Thema raisonniren; und je größer ihr Irrthum, ihre Thorheit ist, desto leidenschaftlicher und sinnloser verteidigen sie Unrecht und Unverstand.

Eine italienische Mutter, sagte jene Dame, ist eine solche zum-  
meist im materiellen Sinn. Daß sie ihr Kind als sittliches Wes-  
sen zu behandeln und zu bilden habe, kommt ihr gar nicht in den  
Sinn. Eine deutsche Frau und Mutter fühlt tiefen italienischen  
Weibern gegenüber so viel heraus, daß ihnen keine deutsche Seele  
und Härlichkeit, und keine Eingebung für ihr Kind in allen Augen-  
blicken innewohnt. — Für eine Frau, der das Kind gestorben ist,  
locken die Freundinnen vor allen Dingen eine Fleischbrühe zur  
Stärkung; so werden die Mytherien des Schmerzes verstanden und  
geheilt. — Lobt man des Kindes Schönheit, so schmeichelt das  
natürlich ihrer Eitelkeit; spricht man aber von den Eigenschaften  
des kleinen Menschen, so hört die Dame nicht hin, oder bemerkt  
höchstens: die Range sei impertinent oder „cattivo“, kurz, äußert  
sich so lieblos und profan, wie wenn sie gar nicht die Mutter wäre.

Ein Correspondent sagt über italienische Kinder-Erziehung:

„Man sieht unter der zartesten Jugend der untern, ja selbst  
der mittlern Klassen „wahre kleine Teufel“. Dabei ist die  
Liebe, die ~~der~~ Eltern, die Ausdauer der Eltern bewundernswerth.

Sonderbar, daß sich die Juden, Polen, Russen, Zigeuner und  
Kosaken, daß sich alle Naturmenschen durch ihre Liebe zu den Kin-  
dern auszeichnen; während die hochpolizierten Chinesen ihre Kin-  
der ins Wasser werfen!“

Solche Bemerkungen sind wahre Perlen für die Thatsache;  
daß es selbst unter den deutschen Literaten die kostbarsten  
Tröpfe aus purer Naturbewunderung, Aesthetik, Fremden-  
schätzung und Ambition für objektive unparteiliche Urtheile giebt.  
Der Correspondent hätte zugleich mit den Zigeunern an die Liebe  
der Affen denken können. Es kommt ihm aber gar  
nicht in den Sinn, daß der Naturalismus aus Eigenliebe besteht,  
und daß Mutterliebe zunächst ein Naturtrieb ist, in welchem die  
Mutter das Junge als das Object liebt, in welchem sie ihr eigenes  
Subjekt reflektirt. — Von der thierischen Mutterliebe und Mutter-

sorge kann kein denkender Mensch anders erbaut sein, als von der Natur. Es muß der vernünftige Geist, seine Erziehung und Zucht dazu kommen, welche die italienische Mutter nicht kennt; daß aber die reinen Naturtriebe heiliger sind, als die Corruptionen einer chinesischen Civilisation, versteht sich von selbst.

Wie es um das Gemüth, und um die Liebe einer italienischen Mutter aussieht, davon kann man sich am Feste der heiligen Rosalia in Palermo überzeugen.

Man sieht dann ein großes Gerüste mit Figuren und lebenden Personen in den Straßen umherfahren. In einer Höhe von 20 bis 30 Fuß werden an Eisenstangen Kinder von drei bis fünf Jahren, als Engel verkleidet, schwebend aufgehängt. Das Schreien und Klagen der armen Kleinen wird von dem Lärmen der Procession übertönt; sie senken zuletzt die Köpfe und die Glieder wie welcke Blumen, und müssen ihr Märtyrertum geduldig bestehen. Die unnatürlichen Mütter aber ertragen das Schauspiel mit dem Troste, daß es den Kindern Segen bringen wird. Eindeutsche, und jede andere Mutter ließe aber wohl leichter den Glauben an alle Mönche und an alle Heiligen fahren, bevor sie ein einziges Kind so einer Tortur und Lebensgefahr preis gebe. Diese Geschichten werden wie alle andern Nichtswürdigkeiten mit Naivität, Herkommen und Gewohnheit entschuldigt. Es ist aber eben die Gedankenlosigkeit und die schlechte Sitte, welche die Leute charakterisirt.

Wenn man die werktäglichen kleinen Sünden der Mütter, die sie an den Kindern begeben, ins Auge faßt, dann fällt Licht auf ihre große Schuld; der Ursprung derselben ist nicht nur Mangel an Geist und Erziehung, sondern Mangel an Liebe und Barmherzigkeit, ist Rohheit des Gemüths.

Um bequemer die kleinen Kinder handhaben zu können, werden ihnen auch die Arme und Hände eingeschnürt, und solcher Gestalt Kinder von einem Jahre jämmerlich malträtirt, und nicht

selten wie todte Sachen über Seite gelegt; dann wieder in horizontaler Lage, (den Kopf nach hinten heraus) unter den Arm geklemmt, fortgetragen wie ein Kleinod, Buch oder Paket. — Kinder am Gängelbände werden nicht nur von ihren Wärterinnen, sondern auch von ihren Müttern, wenn sie sich im Eifer des Gesprächs herumwenden, an dem Bande so plötzlich von einer Seite zur andern geschleudert, wie man es in Deutschland mit seinem jungen Hunde thun würde. — Die kleinen Kinder werden auch schlechtweg „Creaturen“ genannt. — Der Mangel an Respekt vor der Menschenperson giebt sich aber nicht nur in der Mishandlung der kleinen Kinder, sondern im Theater, in den Barbierstuben und überall kund. — Man trägt die Leichen armer Leute an vielen Orten offen auf einem Brett fort, und handhabt das ganze Begräbniß profan von Innen heraus.

Die Schauspieler agiren sich, wenn sie im lebhaften Disput sind, mit allen zehn Fingern fast ins Gesicht hinein, und ein italienischer Barbier kneipt und knautscht das Menschenantlitz, wie eine todte, ~~ihm~~ verfallene Sache ohne alle Discretion. Er vermanscht seinem Patienten das ganze Gesicht, kneift sich einen beliebigen Theil der Wange heraus, um ihn besser abschaben zu können; saßt seinen Mann so oft und aus *saes* bei der Nase, als es ihm konvenirt, und stößt ihm die Stirn mit einem kurzen Ruck hinterwärts, um ihm die Gurgel von unten heraus rein putzen zu können. Derselbige grandios liebenswürdige, anti-naïve und inspirirt diskrete Partikünstler wäscht sein Opfer zwar am Schlusse mit wohlriechenden Wassern ab, aber er verreibt ihm die Seife mit den Fingern auf einzelnen Stellen, und schmirt sie ihm bei der Gelegenheit ganz harmlos in den Mund; traktirt mit einem Wort seinen Kunden, wie ein gebrühres Schwein.

Die objektiven Ethnographen zählen aber diese und alle andern Scham- und Gefühllosigkeiten zur klassischen Naivetät; die deutsche Herzensdelikatesse und Schämigkeit aber zur deutschen Sentimentalität. Was mich betrifft, so danke ich, nachdem ich Italien

gesehen, unserm Herr Gott, daß ich ein christlich sentimentaler subjektiver, schroff-reflektirender Deutscher, und daß ich kein antik-naiver, liebenswürdiger, plastisch-naturalistisch-christlicher Italiener bin. —

Es ist ein Kunststück, aus unsern modernen Reisenden Flug zu werden. Wenn sie Amerika illuminiren, so wird die Arbeitstätigkeit zur vornehmsten Tugend, die Schwülendhand zum heiligsten Symbolum, die National-Industrie und Oekonomie mit den andern Sozial-Interessen zum Inhalt der Weltgeschichte gemacht, und über die Unästhetik und Brutalität der Nord-Amerikaner, wie über Nebensachen hinweggegangen, so daß der Hinterwäldler, den ich für eine unerträgliche Art von idealisirtem Uvrag-Utug halte, für die Blüthe der Mäualichkeit gilt. — Für das genial-ästhetische Italien aber schickt sich, wie es scheint, die ordinäre Arbeit und National-Oekonomie nicht so recht. In diesem kuriosesten Lande wollen die Romantiker ihre Romane und die Antiquare ihre antiken Illusionen verwirklicht sehen. Das italienische Volk erfüllt nach der idealen Weltanschauung der Enthusiasten seine Mission für die europäische Geschichte vollkommen, wenn es dem kuriosen Reisenden als Gondelführer Stangen von Tasso versingt, oder seinen liebenswürdigen Machino, Besturino, Cicerone, Cammeriere &c. abgibt, und sich übrigens dem *dolce far niente*, der Obhut seiner Heiligen, (dem praktischen Mysticismus) und dem liebenswürdigen Naturalismus überläßt; der das Schlafen, die *Conversazioni* und das Ungezielfersuchen zur Lieblingslebensart erhoben hat.

### Ein Résumé.

„Was würde Julius Cäsar sagen“, schreibt Friedrich der Große an seine Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, über Italien, „wenn er wieder auf die Welt käme, diese Irolesen im

Besitz seines Vaterlandes zu finden.“ — Und in einem andern Briefe schildert er die Italiener seiner Zeit mit diesen Worten: „Schlechte Musiker, erbärmliche Maler und noch schlechtere Bildhauer. Kleine schwache Staaten, viel Schlaueheit, wenig Geist; eine Nation, geschaffen das Joch des ersten besten Eroberers zu tragen; ein göttliches Klima, schlechte Gesellschaft, viel Reichthümer in den Händen von Geizigen; Mönche und Priester aller Arten, viel Kirchlichkeit, keine Religion, viel Vorurtheile und noch mehr Unwissenheit.“

An den Italienern kann man ersehen, daß in den verschiedenen Rassen eine sehr verschiedene Verwandlungsfähigkeit liegt. Während die Juden sich heute noch in allen wesentlichen Charakter-Eigenschaften so darstellen, wie zu Abrahams und Herodes Zeiten, und die alte jüdische Geschichte durch ihren idealistischen Faktor, ihren Individualismus und ihre phantasievolle Psalmen-Poesie an die indische Urheimath erinnert, so scheint der Italiener, gegenüber den Bildern und Thatfachen aus der römischen Geschichte, wie ausgetauscht. Man begreift nicht recht, waan und wie aus der kräftigen, männlichen, sonoren und gesackten Römersprache das weibisch weiche, mit lauter Vokalen verbuhlte, verschnittene Italienisch, wie aus der rauhen Römertugend und Tapferkeit die italienische Kunst und Aesthetik, und endlich aus dem rücksichtslosen, rigorosen, abstrakten Rechtsverstande des alten Roms die heutige geschmeidig überliche, nichtsonnige Naivetät hervorgegangen sein kann, die ganz und gar ein tragikomischer Egoismus, ein bernierter impotenter Naturalismus geworden ist, der weder ein natürliches Gesetz, noch ein übernatürliches Verhältniß im Gewissen zu begreifen, oder das zu lernen und zu leisten vermag, was die Ehre einer Nation und die europäische Kultur erheischt.

Vielleicht erklärt man sich die historischen Metamorphosen am natürlichsten, wenn man annimmt, daß die rauhe alte Römertugend eben nur in der alten Nothheit begründet war, und daß bei den Römern trotz ihrem Rechtsverstande zu allen Zeiten Gewalt



für Recht gezollten hat. Was die modern italienische Nichtbenutzbarkeit anbetrifft, so scheint sie bereits aus der Zeit hinüber gekommen zu sein, wo das römische Volk Brot und Spiele forderte. Daß diese Spiele sich zur Oper und überhaupt zu schönen Künsten und ästhetischen Wissenschaften veredelt haben, bestätigt die griechische Abstammung des römischen Volkes, und die Unvertilgbarkeit des ursprünglichen Keims. Die süße Gesangkunst entwickelte sich sehr natürlich mit dem *dolce far niente* unter einem Himmel, von welchem die Sänger, nicht wie im Norden, mit chrenischem Brustkatharr geplagt sind. Als die rauhen Kolonisations- und Heroentugenden nicht mehr in Anspruch genommen wurden, entwickelte sich die durch viele Jahrhunderte brachgelegene ästhetische Griechennatur, und reproduzirte in Stelle der heidnischen Bildhauerkunst die christliche Malerei. Was aber den Unterschied der italienischen und der altrömischen Naivetät anbetrifft, so ist er vielleicht nur ein solcher zwischen Activität und Passivität, zwischen Thätigkeit und Muth. Gewissenlosigkeit, Egoismus, Habsucht, Gefühllosigkeit, List und Versiditität bildeten den Untergrund der römischen Naivetät. Diese antike Natürlichkeit, mit einem Zusatz von fabelhafter Unkenntniß aller Weltverhältnisse und dem Unvermögen zu jedem objektiven Urtheil, bildet auch noch heute den Inhalt der italienischen Naivetät.

Von der italienischen Aesthetik giebt es nur bei den eingebornen Gelehrten eine Brücke zur Intelligenz, und eine sehr lustige schaukelnde Hängebrücke zur Metaphysik. Wer aber von dem angeborenen Kunstgefühl des italienischen Volkes auch nur auf seine Herzensbildung, geschweige denn auf seine Intelligenz und auf irgend eine Wahlverwandschaft mit deutschen Elementen und Tugenden schließen wollte, der wäre noch naiver, als ein Italiener, oder als ein deutscher Enthusiast von sonst. Der Italiener hat eine plastische und sehr lebhaftes Phantasie, aber blutwenig Kritik; heutiges Tages aber einen durch Leidenschaften, durch ästhetische Kaprizen, Konventionen und Eitelkeiten sehr manirirten Ge-

schmack, wie man das nicht nur in Sicilien und Neapel an tausend Kunst-Expositionen und Kunst-Erweisen, sondern selbst in Rom und Florenz an höchst gefühllosen Restaurationen von alten Kunstwerken und an hundert Dingen ansehen kann.

Die italienische Aesthetik ist nichts, als eine durch Phantasie, Klima, Kunstwerke und Nichtethuerie verfeinerte Sinnlichkeit. Sie hat heute keinen idealen, und noch weniger einen transcendenten Charakter und Impuls, wie er die deutsche Kunstbildung charakterisirt.

Die modernen italienischen Maler begreifen die alten großen Meister in ihrer religiösen Begeisterung und sittlichen Grazie nicht mehr. Ein deutscher Aesthetiker würde für närrisch gehalten werden, wenn er sich mit seiner Ausdeutung Tiepolo's und Boticelli's, oder Rafael's und Correggio's an das italienische Publikum wenden und es mit seinem Idealismus anstecken wollte. Der Italiener begreift einen echten Deutschen weder auf der Peripherie seines Wesens, noch in irgend einem Punkte; denn er ist durch und durch auch in der Kunst, trotz seiner Phantasie und Leidenschaft, ein Materialist. Von deutscher Schamhaftigkeit und Gewissenstiefe, von deutscher Herzens-Delicatesse, Sentimentalität und Romantik versteht und bewegt er keinen Hauch und kein Wort. Der Deutsche ist ihm in diesen Dingen, wie in seiner ganzen Philosophie und Lebensart halb ein Tölpel und halb ein Narr.

Die gothische Baukunst wird in Italien eine Kunst für Pferde genannt; und wenn man sich überzeugen will, welche Geschmack- und Schamlosigkeiten mit der sinnlichen Aesthetik und Naivetät verträglich sind, muß man in Neapel die Komödie und das Publikum ansehen. Wer die dortigen Lebensarten noch immer unter die Rubrik der südlichen Naivetät zu bringen vermag, der hat freilich eine unheilbar naive Sittlichkeit. Religion und Erziehung bestanden bereits bei den Römern nach der Bekanntschaft mit der hellenischen Bildung in Neuerlichkeit und Säkularisation. Seele

und Seelenbildung im deutschen Sinne hat der erzürlichsterne, profane und gefühllose Römerverstand nie gekannt; wenn man aber von dem italienischen Gottesdienst und dem Verkehr der römischen Nachkommen mit ihren Schutzheiligen erbaut werden kann, muß man selbst der kurtöseste Heilige, ein geborner Komödiant oder ein gründlicher Dummkopf sein. Wie geistvolle und gelehrte Protestanten eben in Rom ihr Glaubensbekenntniß changiren konnten, bleibt eines von den Räthseln, das nur aus der deutschen Romantik und aus dem Ueberdruß an der nordischen Schulvernünftigkeit, Kritik und Unästhetik zu lösen ist. — Wenn man aber die italienische Phantasie und Leidenschaft gründlich zu examiniren versteht, so stellt sie sich noch gemeiner, noch schaler und profaner, als die nordische Nüchternheit dar. Ich kenne genug preussische Bauerfrauen, die durch Bibellesen, durch eine von den Eltern ererbte Sitte und Natur, mir im Vergleich zu dem, was ich von der Heiligkeit italienischer Damen in Erfahrung gebracht habe, wie Priesterinnen und Wesen eines höhern Geschlechts vorkommen. Die Lächerlichkeit der Lächerlichkeiten liegt überhaupt in der Vorstellung, welche dem deutschen, nicht gereiften Publikum durch Reisebeschreiber, Novellisten und Maler von der Natur und Bildung italienischer und insbesondere der römischen Frauen erweckt worden ist. Man muß Frauen und Mannsleute, und insbesondere die Italienerin kennen, um zu wissen, wie grob und leicht Täuschungen sind, sobald das schöne Geschlecht Komödie spielt und den Deutschen mitspielen läßt. Man erlebt in dem Genre schon im Vaterlande mehr, als man begreift.

Der Deutsche, und zumal der junge Künstler, der Gelehrte liebt es auch heute noch, sich im Lande der Kunst und Romantik in einen Zauberkreis von Illusionen zu bannen, den er auch dann noch festzuhalten sucht, wenn er durch die lächerlichsten und schmählischen Erfahrungen rektifizirt worden ist. Die gebildeten italienischen Damen sind nicht nur so kapriziös und verbildet wie Französinen, sondern auch eben so unwissend und gemüthlos, wenn

auch freilich nicht so phantasielos und widernatürlich wie sie. Die Französin hat aber viel mehr Geist, als die Italienerin.

Diese vermag mitunter eine leidenschaftlich liebende Braut zu sein; eine gewissenhafte, aufopfernd zärtliche Mutter im Sinn der deutschen Mütter ist sie selten, wie mich deutsche Frauen versichert haben, die seit Jahrzehnten in Italien leben und nicht vergessen haben, welche Mysterien Himmels und der Erden die Mutterliebe und die häusliche Erziehung im deutschen Vaterlande in sich fassen. Man muß aber solchen Aussagen Glauben schenken, wenn man sie von allen Seiten in allen Städten, von Deutschen und Engländern wiederholen hört, wenn man weiß, daß die Kinder in geistlichen Pensionaten erzogen werden; wenn man die miserable italienische Häuslichkeit und die sinnliche Flachheit der italienischen Paradiesmenschen erkannt hat.

Das ganze Elend in Italien wie in Spanien kommt vom Müßiggange, von der natürlichen erblich gewordenen Trägheit her; und diese selbst verschuldet der Himmelstreich nicht allein, sondern die Race, in welcher die Sinnlichkeit überwiegt. Hierin besteht aber die Schuld und Schande, da die Menschengeschichte eine Geschichte des Geistes sein soll. Entweder sind unsere Vorfahren auf die Arbeit und das Volk, durch welches die Handarbeit vertreten wird, Mühe und Affektation, oder sie sind himmelschreiend wahr; dann muß ein müßiggängerisches Volk unsittlich, ehrlos und miserabel sein, trotz aller angeborenen Aesthetik und Liebenswürdigkeit. Oder präciser gesagt: ein Volk ist nichtonnüßig und nichtswürdig, weil es ein ästhetisches ist; denn der sittliche Geist, die Scham, die Sorge, die Arbeit, der Lebenskampf, der schematische Schulverstand, die Religion und das Gewissen lassen es nimmermehr zu der Verschmelzung von Körper und Seele, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Geist und Natur kommen, in welcher die Grazie, die Mäßigkeit, die Liebenswürdigkeit und der Takt für Umgestaltungsformen besteht. — Aesthetik ist die zweideutigste Diagnose

an einem Beße, sie ist die Würbe, welche der Fäulniß vorheht. —

In Malta, Sicilien, Neapel, Venedig und überall am Meer werden vom Volke Muscheln, Seespinnen u. dgl. m. zum Frühstück gegessen. Ein winziges Stüddchen Weißbrot, das in Venedig klitschig ist, wie ein Aes, giebt den soliden Inhalt der Mahlzeit des städtischen Proletariats her. — Die Venetianer müssen eben den Durst mit Cisternenwasser löschen. — Solide Winter-Vorräthe und Speisefammern, volle Mehlsäcke, Spedseiten und rauchene Schornsteine von früh an kennt das italienische Volk nicht; kaufen sie einen Spahn Holz oder eine Schaufel Kohlen, um sich ein warmes Essen zu bereiten. Wo aber nichts Solides gegessen werden kann nichts Solides gearbeitet werden und umgekehrt.

Die Leute besitzen Alle mit einander eine Frugalität, die man auch eine Virtuosität in der Hungerleiderei nennen kann. Zu Zeitvertreibe sind alle Kirchen offen; und wenn der Lump ein Paar Groschen erbettelt oder durch kleine Dienste von einem Fremden verdient hat, so sieht er mit derselben Ruhe der Zukunft entgegen wie ein Deutscher oder ein Engländer, welcher Kapitalien in der Bank angelegt oder sich in eine Lebensversicherung eingekauft hat.

Der Italiener ist freilich nicht brutal in der Art des britischen Matrosen; bei Prügeleien unter dem Volke kommt kein Todesschlag mit Knütteln und Häuten vor; aber Messer wissen besonders Neapolitaner und Sicilianer desto besser zu gebrauchen. — Während der Belagerung Roms durch die Franzosen schimpft ein Soldat in einem Weinhaufe auf Garibaldi; seine Kameraden begnügen sich, dem Renommisten die Epauletten abzuschneiden und ihn ohne Schläge zum Wirthshause hinauszuführen. Dergleichen hört sich gut an; aber eine Thatfache, die alle Deutschen, welche Jahre lang in Italien leben, beschäftigen, ist die: daß der Italiener entweder unter dem Pantoffel steht, oder daß er die Frau, wenn zu den ungebildeten Klassen gehört, mit einer Brutalität und G

fählosigkeit traktirt, die nicht einmal, wie bei den polnischen Bauern, mit Härtheitsbezeugungen abwechselt.

Die Italiener überessen und betrinken sich nicht, aber das sind Vortheile des Himmelftrichs und der Faulenzerei. Im Norden sind starke Getränke und derbe Nahrungsmittel eine Nothwendigkeit, und daß ein ostpreussischer Drescher oder Brettschneider dreimal oder sechsmal so viel ißt, als ein italienischer Tagebich, verschuldet keine Böllerei.

Die Leute sind höflich, können liebenswürdig sein, lachen und plaudern gerne, sind nicht schwierig und nicht pedantisch; nehmen nicht leicht etwas krumm; — aber diese guten Eigenschaften haben in Unmachten und Misere ihren Grund.

Der Italiener hat weder Verstandes- noch Gemüthstiefe, wenig Gewissen, wenig sittliche Indignation, keine Vernunftbildung, blutwenig Ehrgefühl und noch weniger Scham, so kann er auch nicht so leicht Dinge übel und schwierig nehmen, die in Deutschland der Grund von tausenderlei Zänkerey, Zerwürfniß und Verhädclung werden.<sup>100</sup>

Uns mögen die Italiener originell vorkommen, sie können es aber schon um ihrer Oberflächlichkeit und Sinnlichkeit willen so wenig wie Polen und Franzosen sein. Wahrhafte Originale und Genies sind nur in Deutschland und England zu Hause. In beiden Ländern ist daher auch die konversationelle Liebenswürdigkeit und Leichtgläubigkeit zu keiner Virtuosität gediehen; und dem Himmel sei Dank dafür; denn sie ist beim gemeinen Volk ein Kennzeichen der Nichtnützigkeit, der Sinnlichkeit, Weichlichkeit und Unmännlichkeit. Charaktermenschen und reife, tiefgebildete Männer können nicht naiv, nicht leicht, grazios, gewandt und liebenswürdig sein. Franzosen und Italiener sind gesellig und manierlich; drei Dugend von ihnen sind leichter unter einen Hut zu bringen, als drei Deutsche. Der Grund dieses konversationellen, sozialen und politischen Verschmelzungs- oder Amalgamationstalentes ist aber die Nichtbedeutendheit der Individuen, die Leerheit der Gemüther, der

Schematismus der Seelen, die Unmächtigkeit an Geist und Nerv. Je tiefer und selbstständiger, je konkreter die Bildung wird, desto partikularistischer, unsozialer, unnationaler wird der Mensch; ohne Schematismus giebt's weder Staat noch Sozietät.

Als ich in Rom war, erzählte man sich eine köstliche Anekdote von einem Straßenpflasterer: Der junge kräftige Kerl steht auf einem Steinhaufen und verzehrt in dieser Situation sein Frühstück, indem er voller Appetit abwechselnd in ein Stück Brot und in einen Biegenkäse beißt. Ein Unternehmer der Pflasterarbeiten, ein alter reicher Hitz, sieht dem Frühstückenden neidisch eine Weile zu und sagt dann zu einem Geschäftsfreunde, der neben ihm steht, so laut, daß es der Arbeiter hört: „So ein Gebiß, so einen Magen, so einen Appetit können wir uns doch nicht mit unserm Gelde verschaffen“ — da antwortet ihm der Veneidete mit einer kurzen Wendung des Kopfes und einem zornfunkelnden Blick: „Auch das möchtest Du noch!“

Antworten und Handlungen Einzelner, in welche sich der Witz, die Naivetät, die Phantasie oder die Herzensgüte, die Thätigkeit und Religiosität des Volkes zurückspiegelt, giebt's in allen Ländern und unter barbarischen Nationen auch. Man ist aber ein thörichter Enthusiast, wenn man nach begabten Individuen ein ganzes Volk, und nach einzelnen Handlungen oder Einfällen und Impulsen ein Individuum beurtheilt. Wenn Witz und Herzens-Einfalt, wenn Tugend und Genie den Durchschnitt eines Volks-Charakters ausmachen, so macht man keine Anekdoten mehr von ihm. —

„Grandiose Liebenswürdigkeit ist der allgemeine Charakter Roms, der Gegend, des Volkes, der Regierung. Rom ist gewiß unter allen Städten Europa's die unschuldigste und sittenreinste, die es giebt.“

(Der'ss vermischte Schriften.)

Man muß Italiener und Spanier, man muß italienische und spanische Weiber in Horn, in Eifersucht, in Mißlaune, in beleidig-

ter Eitelkeit, man muß sie im gestörten Gleichgewicht sehen, um sich zu überzeugen, was für ein erbärmliches, indignirendes, die Menschheit entwürdigendes Ding, diese belobte südliche Grazie ist. Das Volk im Norden hat sie viel seltener, weil es vielmehr sittlichen und religiösen Geist, weil es Gewissen, weil es eine Ahnung von seiner Unwissenheit und Geisteslosigkeit besitzt; weil die Klust vor ihm aufgethan ist, die den gemeinen Mann von den gebildeten Ständen trennt. Die Grazie, die Naivetät, die Liebenswürdigkeit der Weiber und Kinder beruht auch im Norden auf ihrem Naturalismus; aber mit demselben ist bereits eine Ahnung der Oberherrschaft des Geistes und ein angeborener Respekt vor demselben verknüpft, den selbst der Gebildete vor dem Gelehrten, und dieser vor dem überlegeneren Geiste der Literatur, der Sprache, der Geschichte und Wissenschaft bewahrt. Aber die südliche Grazie und Liebenswürdigkeit setzt sich so rasch, wie sich der Himmel mit Wolken bezieht, in bestiale Leidenschaft um. — Die südliche Naivetät wird gemeine, eigennützige Geldsucht und Intrigue. Die Mädchen aus dem Volke, deren Schidlichkeitsgefühl, deren natürlichen Anstand wir bewundern, sitzen ohne Scham und Gewissen nackt Modell. In dieser Schamlosigkeit ersieht aber eben der ästhetische hant gont die Paradiesgrazie der Naivetät.



**Die Sprache.** Daß diese blasirte, weichliche und mundgerecht gemachte italienische Sprache, von so vielen Leuten, nicht nur für musikalisch, sondern schlechtweg für köstlich erachtet wird, bezeugt den unmännlichen Sinn und den Mangel an symbolischem Verstande in der Welt.

Aus dem kräftigen, sonoren, positiven „ego“ der alten Römer ist ein miserables, flödsirendes „io“ geworden, ähnlich wie das scharfgeschliffene „Ich“ des Deutschen sich auf der breiten, englischen Zunge zu einem „ei“ verhungzen lassen muß.

So eine Zungenbequemlichkeit deutet auf einen lieblichen, weibischen Geist, und schließt jede Symbolisirung und Charakteristik aus; jeden Zusammenhang zwischen dem Wortlaut und der Natur der Dinge und Prozesse, die durch ihn bezeichnet werden sollen.

Wer irgend einen Sinn und Verstand für die männlich kräftige, vollklingende Sprache der Römer besitzt, hört aus dieser italienischen Blanderei nur die weltuntergangsmäßige Blutschande und Corruption der einst weltherrschenden, unsterblichen Muttersprache heraus. Mit indignirender Zungenbequemlichkeit sind den römischen, metallenen, klangreichen physiognomievollen Worten, von denen ein jegliches den positiven, den selbstständigen, markigen Römerverstand repräsentirt, ganze Sylben vorne oder hinten fortgeschnitten, und aus vielen Worten Buchstaben fortgellemmt. So ist aus *Historia* ein *Iatoria* oder *Storia*; aus *facere* ein *far*; aus *expectorare* ein *espettorar*; dann wieder aus *nox* ein *notte*; aus *proximus* ein *prossimo*; aus

dem mächtigen römischen *scoptrum* ein machtloses modernes *scottro* geworden, und aus dem kompakten *habeo* ein schwindfüchtiges *ho*. Wer nur ein halb Duzend italienische Vokabeln ohne Widerwillen hören kann, muß ein durch und durch musikalisch und italienisch verheertes Gemüth sein. — Wörter, wie *straordinario*, *Amenistrations*, *Tolomeo*, *Egytto*, *Avvocato*, *Cellenca*, haben mich durch die Püderlichkeit und Zungenfaulheit, die sie dokumentiren, angeekelt und empört. — Der florentiner Lump kann das harte *k* nicht aussprechen und haucht ein *sehuro* statt *seuro*; und der Neapolitaner spricht statt eines *v* ein *b*; statt eines *o* ein *u*, weil er, wie jeder sinnlich stolze Dummkopf, keinen Verstand für Grammatik besitzt. Individuen, welche Eigennamen verstümmeln, haben keine Präzision und keinen Respekt vor irgend welcher Eigenthümlichkeit. Eine Nation aber, welche Eigennamen nach ihrer Zunge und ihrem Ohr modelt, besitzt keinen objektiven Verstand. — Wie einem Manne, welcher Latein gelernt hat, nicht übel wird, wenn er die italienischen Conjugationen *re* lernt, kann ich nur so begreifen, daß er kein Organ für den Zusammenhang zwischen Ton, Form, Zeichen und Sache, daß er keinen symbolischen Verstand besitzt; z. B. in dem „*egli è*“ (er ist) sind drei Vokale, und das unmächtig ausgestoßene *è* statt des kurzen kräftigen lateinischen „*est*.“ Eben so „*egli ha*“ (er hat) statt *habet*. „*Eglio elleno hanno*“ (sie haben) statt *habent*. Röstlich vollends sind Vollkönigleiten und Kräftigkeiten ohne Grund und am unrechten Ende z. B. „*eglio sarèbbero*“ (sie würden sein) und „*eglio avrèbbero*“ (sie würden haben) *re*.

Kluge Leute meinen: man müsse für die italienische Sprache und Liebenswürdigkeit ein italienisches Organ und Ohr haben, um kompetent zu sein. Ich aber meine: Niemand hat Auge, Ohr und Urtheil für die Töne, Formen, Gewohnheiten und Misere, in welchen er lebt. Im Lande der Sinkenden und Wüchlichen gelten die gesunden Leute für Krüppel. Wer im Keller lebt, schilt das

Nicht; wer im Gestaute bleibt, verliert den Geruch. Eben der Ankömmling merkt ein Malheur, für welches die Autochthonen abgestumpft sind. Der Standpunkt außerhalb, und der absolute Maasstab sind so nothwendig zum Urtheilen, wie die Betheiligung und das spezielle Organ.

---

## Die Franzosen.

---

### Kultur-Barbareien bei den Franzosen.

**Ein Blick auf Thatfachen der Geschichte.** Wenn es irgend eine Thatfache der Geschichte giebt, die dem unbefangenen Denker über die wahre Natur des sinnlichen Verstandes, des Prophanverstandes, über den Naturalismus der Massen und den elementaren Charakter der Franzosen die Augen öffnet, so ist es die französische Revolution!

Aus ihren, die Geschichte besiedenden, die Menschlichkeit verlöschenden Greueln ersieht man, daß die Civilisation des französischen Volkes nur eine Verhüllung und Einschläferung ihrer Barbarei gewesen ist; — daß die Franzosen ein gemüth- und gewissenloses Volk sind — denn das Gewissen besteht in der Reaction des Gemüthes gegen Sinnlichkeit und sinnlichen Verstand; gegen das Augenblicksgelüft.

Pächerlich ist die Denunciation: die Philosophen, die Encyclopädisten und Atheisten hätten mit ihren Lehren die Revolution verschuldet oder wenigstens den Brennstoff aufgehäuft, insofern, als man vergift, daß die gottlose Literatur des achtzehnten

Jahrhunderts, wenn auch nicht aus dem französischen Volke, so doch aus dem Sinn und Geist der Nation, daß sie aus seiner Geschichte hervorgegangen ist! Erst verschulden die Nationen ihre hundsödtischen Geschichten und Fürsten, Piteraten, Aristokraten und Pfaffen, und dann verschuldet die ganze Teufelswirthschaft den niederträchtigen Charakter der Nation. Die Greuel eines Tages und einer Woche mag man als Augenblicke der Eruption eines Brennstoffs ansehen; die Greuel einer ganzen Nation durch Jahre sind ein Schimpf des ganzen Menschengeschlechts. In neuester Zeit ist nachgewiesen, daß die Vendée in Greuelthaten nicht zurückgeblieben ist; Mädchen haben die Gefangenen mit Nadeln gequält.

Marshall Marmont, Herzog von Ragusa, schildert in seinen jüngst veröffentlichten Memoiren die gesellschaftlichen Sitten in Frankreich nach der Hinrichtung Robespierre's. Er sagt u. A.: ein treues Bild der damaligen Sitten lieferte der „Ball der Opfer.“ Niemand war im Stande, zahlreiche Gesellschaften und Bälle zu geben; man wollte sich jedoch wieder amüsiren, und veranstaltete nun einen Ball auf Subscription. Zu diesem Balle wurden aber nur die Verwandten derer eingeladen, die auf dem Schaffot gestorben waren; also nur solche Herren und Damen hatten das Recht, dort zu erscheinen und zu tanzen, welche den betreffenden Todtenschein von Vater, Mutter, Bruder oder Schwester beibringen konnten. Man begreift nicht, sagt der Referent, wie Geist und Herz zu solcher Verirrung gelangten; ich halte dieses Schauspiel vom moralischen Gesichtspunkte aus für weit schrecklicher, als alle vorausgegangenen Hinrichtungen. Diese waren allerdings entsetzlich, aber sie waren das Ergebniß der entfesselten Leidenschaften der wahnsinnigen Wuth des Volkes; hier dagegen sehen wir die höheren Stände, die Leute von feinen Sitten mit den Erinnerungen des Verbrechens ein frivoles Spiel treiben.“

Man wundert sich über diese Gefühllosigkeit nicht extraordinär, wenn man die Nichtwürdigkeiten des Adels und der Gebildeten kennt, durch welche die erste Revolution mit verschuldet wurde. —

Meinen Bruder, welcher die Freiheitskriege in dem Alter von fünfzehn und sechzehn Jahren mitmachte, befragte ein alter französischer Dorfmaire über die Verhältnisse der polnischen Bauern, und ob sie in der That so übel von den Edelleuten traktirt würden. Als mein Bruder, der in Warschau und auf dem Lande in Polen seine erste Kindheit verbracht hatte, jetzt erzählte, was er von polnischem Bauernscharwerk und dem Uebermuth der polnischen Herrschaften wußte, so sagte der alte Mann: „Mein Kind, das sind keine Leiden und Mißhandlungen, wie wir französischen Bauern sie vor der Revolution ertragen mußten. An jenem lang verrodneten Teiche bei dem Ziegelhausen, wo einst das Schloß des Marquis ††† stand, da habe ich als Kind mit den andern Dorffindern beim Sonnenaufgang im Sommer sitzen und mit Ruthen ins Wasser schlagen müssen, weil sonst das Gequack der Frösche die gnädigen Herrschaften im Morgenschlafe gestört hätte.“

„Ein Mitglied des Konvents selber (berichtet „Häuffer“ in seiner deutschen Geschichte) entwarf von der Wirthschaft der Franzosen im Herbst 1793 vor der Versammlung ein erschütterndes Gemälde: die Pfalz — sagte er — ist gänzlich verwüßt. Alles, was Menschen heilig und werth gewesen, alle gesellschaftliche Ordnung und Gerechtigkeit ist vernichtet; den Einwohnern sind ihre Güter auf die schändlichste Art geraubt, und oft selbst die geraubten Gegenstände den fröhlichen Eigenthümern wieder verkauft. Der französische Name ist zum Abscheu in jenen Gegenden geworden, denn die Barbarei der Kommissarien ging so weit, daß sie die Unglücklichen, welche sich über die Plünderung beklagten, niederschießen ließen, um ihre Klagen nicht zu hören.“

Da so oft von der Bonhomie des französischen Soldaten die Rede ist, so führe ich hier ein Paar Stellen aus dem Buche des badischen Hauptmanns „Niegel“ an, welcher die Kriege in Spanien 1807 und 1808 bei dem Kontingente Badens mitgemacht hat, und Augenzeuge der französischen Liebenswürdigkeiten war. —

Berthès hat sehr zutreffend von der französischen Einquartierung bemerkt: „Die französischen Soldaten verstanden zwar zum Anfange eine gewisse Manierlichkeit einzuhalten; sie begingen aber nach dem Reiz der neuen Situation (und befriedigten Eitelkeit sich civilisirt zu zeigen) Excesse; während der deutsche Soldat von vornherein brutal auftritt, sich aber in dem Maaße menschlich und gemäßigt finden läßt, als er mit seinen Wirthsleuten näher bekannt wird.“ Es ist vorgekommen, daß die französischen Soldaten vom Kommissärbrot einen Steg durch den Gassen-schmutz gelegt haben.

Niegel erzählt: „Trotz des strengen Befehls des Marschalls Pefebvre, bei schwerer Verantwortung der Generale und Regimentskommandeure und empfindlicher Strafe der Soldaten, sich nicht von ihren Corps zu entfernen, schlichen sich dennoch Manche aus den verschiedenen Truppenabtheilungen, von Raubsucht verleitet, fort und trieben den schändlichsten Unfug. Berauscht von Wein, Rum oder Arrak schändeten sie Weiber und Mädchen, warfen wehrlose Greise mit barbarischer Grausamkeit nieder, verbrannten sie, legten Feuer in die prächtigsten Gebäude, plünderten und verdarben das schönste Hausgeräth, zerschlugen Weinfässer, und hieben die Fliehenden nieder. Die Lager glichen einem Trödelmarkte; Betten und kostbares Hausgeräth, Mönchskutten und Weiberröcke, Meßgewänder, Guitarren, Küchengeßir, Hemden, Bettlächer, Feinwand, volle und zerschlagene Flaschen und tausend andere Sachen lagen in bunter Mischung durcheinander. Die Wuth dieser Kannibalen währte, bis die Sonne am andern Morgen diese Greuel der abscheulichsten Zerstörungslust beleuchtete.

In „Reynosfa“ trafen wir das ganze Soult'sche Armee-  
 Corps, das der Kaiser nach der am 10. November bei Burgos ge-  
 gen die Spanier unter Escaja gewonnenen Schlacht über Astro-  
 xeriz, Villadiego und Aguilar del Campo dem damals vor uns  
 stehenden Feinde in den Rücken geschickt hatte. Es schien sich das-  
 selbe durch alle möglichen hier verübten Greuel der Verwüstung  
 ein besonderes Denkmal in diesem Kriege stiften zu wollen. Unsere  
 Leute (die Badenser) lagen auf den Trümmern rauchender Häuser  
 und fanden nichts mehr, was ihren Hunger oder Durst hätte stillen  
 können. Nicht einmal Wasser war vorhanden, nur den Schlamm  
 hatten uns die vier Soult'schen Divisionen übrig gelassen. Un-  
 glücklich und ausgeplündert waren die Einwohner entflohen. Die  
 Scenen wilder Grausamkeit und gefühlloser Thierheit wiederholten  
 sich hier und glichen denen von Balmaseda. Man sah die Leich-  
 name waffenloser Bürger, welche die Straßen bedeckten, und es  
 zeigte sich, daß auch die Friedlichkeit vor der Mordlust französischer  
 Kannibalen nicht geschützt hatte. Der entmenschte Soldatenpöbel  
 hatte wehrlose Frauen mit unerfättlicher Wollust zu Tode geschän-  
 det und ihre nackten Leiber in den brennenden Schutt gestürzt.“

Ueber die Garde-Guaven schreibt man der N. Pr. Zt.:  
 Wenn wer gesagt hat, „mit diesen Leuten könne jeder Schneider  
 die Welt erobern,“ so hat er damit ein Gefühl ausgesprochen, das  
 jeden beschleichen wird, der diesen Truppen zum ersten Mal begege-  
 net. Sie sind das volle Gegentheil von dem, was Hallstaff „Ka-  
 nonenfutter“ genannt hat. Wenn andere Truppen durch ihren  
 Gesamtkörper wirkten, so wirkt hier das Individuum. Jeder  
 Einzelne beansprucht eine Bedeutung und hat sie. Es sind Cha-  
 rakterköpfe vom ersten bis zum letzten Mann und die Leichtigkeit,  
 um nicht zu sagen, Grazie, mit der sie ihre Waffen tragen und  
 dem Klange der Musik im Geschwindschritt folgen, muß Joden be-  
 zaubern, der ein Auge und ein Interesse für militärische Schau-  
 spiele hat. Aber, wenn ich sagen wollte, daß mir wohl gewor-  
 den wäre beim Anblick dieser „Charakterköpfe“, so müßte ich



lügen. Der schließende Unteroffizier trug einen kleinen Karabiner, dessen Lauf sicherlich nicht länger war, als sein rother, lang herunterhängender Bart; aber diese affektirte Kleinheit der Waffe machte durchaus einen peinlichen Eindruck, und das Karabinerchen sah aus, wie ein spitzes Stilet unter breiten ehrlichen Schwertern. Diese Zuaven, was sind sie? Sie sind der Typus, die Quintessenz des französischen Wesens. In ihren Muth mischt sich glaubens- und herzensleere Frivolität, die sie mit einem Witz oder einem Gluch auf der Lippe sterben läßt, und jene vielgerühmte „Gutmüthigkeit,“ die den Einen oder Andern antreibt, ein Kind zu wiegen oder ihm die Flasche zu geben, geht Hand in Hand mit der ganzen Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit des Verführers. Freuen wir uns dieser „Blüthe der Armee,“ so lange wir sie in leichtem elegantem Schritt über den Plag der Tuileries hinmarschiren sehen; aber bewahre uns Gott in Gnaden vor ihnen, wenn die Grenze keine Grenze mehr ist und bei dem Spiele der Schlachten unsere Würfel schlechter fallen, als die des Gegners.“ Man kann noch zum Belag der französischen Bonhomie und Politesse daran erinnern, daß ein ganzer Kabylenstamm mit Weibern und Kindern in einer Höhle durch ein Rauchfeuer erstickt worden ist, welches auf Befehl des Marschalls angelegt wurde. Diese Greuelthat wird dadurch nicht entschuldigt, daß sie ein Racheakt war.

### Zur barbarischen Physiognomie und Charakteristik.

Der Charakter aller Nationen zeigt zwar tiefer untersucht Gegensätze und augenblickliche Widersprüche, aber sie werden doch irgend wie in einem Absoluten versöhnt; bestehe dieses nun in einem apathisch-barbarischen und nativen Naturalismus wie

bei dem Russen, oder in einem sanguinisch-phantasiereichen Naturalismus wie bei dem Polen und Italiener, oder in einem cholerisch-melancholischen Naturalismus wie bei dem Spanier, oder in einem eisenfesten materialistisch-mechanischen Verstande wie bei Engländern und Nordamerikanern, oder in einem idealistischen Glauben und Orakeln, das auf einem Ende mit der Materie und auf dem andern mit dem Gewissen zusammenhängt, wie bei dem Deutschen.

— Alle Nationen lassen ein Grundthema in den Variationen, einen Grundbaß in dem Stimmenchaos erkennen; die Lokalfarben ihrer Gesichtsbilder werden von einer Grundfarbe abgetönt; in den Metamorphosen ihres Kultur-Prozesses erscheint eine zähe Kerngestalt, wie namentlich in der Geschichte der Juden. Die Franzosen aber sind das einzige Volk, dessen Kamäleons-Charakter eine Charakterlosigkeit, eine Wetterwendigkeit und Zersahrenheit ist, die durch einen mathematischen Verstandes-Mechanismus in den Sitten und Wissenschaften, im Staatsleben aber durch eine tyrannisch chinesische Centralisation kontrebancirt werden muß. Selbst die stoßweisen periodischen Eruptionen der Phantasie, die falschen Emphasen, die kalt destillierte Begeisterung und Romantik der französischen Nation und die Augenblicklichen Herzensgefühle der Individuen sehen sich durch einen Schematismus regulirt, der überall als die untrügliche Diagnose des mangelnden Seelenlebens, der vernachlässigten Herzensbildung, also einer inneren Barbarei angesehen werden muß, aus welcher eben all' die bunte Wirthschaft mit Naturnothwendigkeit hervorgeht. Diese französische Mosaik und der Mechanismus, durch den sie zusammengehalten wird, trägt den Stempel einer Kultur-Barbarei, die durch keine noch so fein gedrechselten Einzelheiten und durch keinen chinesischen Lack zur wahren Kunst oder zur lebendigen Natur umgewandelt werden kann.

**Die Sprache.** Die Franzosen dokumentiren ihre sinnliche Kultur in der Verwandtschaft des Prinzips ihrer Sprache mit dem der Russen. Beide Sprachen sind von einem Mechanismus regiert und stellen sich in ihrer Konstruktion dar, wie eine Mosaik. — Je willkürlicher, elementarer und sinnlicher die Natur der Individuen und Nationen, desto mechanischer, Chablonenartiger ist ihr Kultur-Prozeß.

Die Rachel sagt: „Der Deutsche versteht seine Gedanken, der Franzose seine Worte besser; *Dévouement, sacrifices, les sentiments de la nature*; das sind Sturmglocken für ein französisches Ohr, darauf kommt sein Herz zu Hülfe. — Alle Franzosen verstehen alle ihre Worte. Wie oft hatte ich dies in der Revolutions-Geschichte zu bemerken und zu bewundern Gelegenheit.“

„Die französische arme Sprache (spottet Laube) hat einen einzigen glänzenden, purpurverkrämten Auszug. Sie besitzt nicht einmal doppelte Leibwäsche, sondern muß ein Jahrzehnt um das andere mit demselben verblühtenen Halbsammet und denselben abgegriffenen Franzen kolettiren, aber die Eitelkeit der französischen Literaten hält diese unglückliche Präsentirteller-Sprache für reich.“

Aus jedem festgehaltenen Formalismus und Mechanismus entbindet sich nicht nur ein Leben, sondern zuletzt auch ein über-schüssiger Geist; also auch bei den Franzosen ein Pathos, eine Begeisternng. Wer sich anhaltend mit Styl und Formen beschäftigt, spricht zuletzt in Kraft dieses Stils, ohne daß ihm der ursprüngliche Geist, die Anschauungen und Prozesse innewohnen, welche den Formen zum Grunde liegen. Alle Stylisten und formgebildete Menschen sprechen und dichten bereits in Deutschland unendlich zerscheiter und seelenvoller, als sie es *eo vera* verstehen und treiben. In Frankreich vollends ist es lächerlich, von den Redensarten oder vermeintlichen Kunstwerken oder gar von den Lebensarten auf die Sachen, auf Thatkraft, Poesie und Religion zurückzuschließen. Es ist Alles Nachwerk, Chablone, Phrase, Della-

mation; und eben weil aus der festgehaltenen Manier und Mechanik ein dynamisches, dem Leben analoges Zwitterding von Natur und Konvenienz, von Geist und Schatten, von Seele und Anfühlung erwächst, weil es durch Erbschaft und National-Sitte eine Wesenheit wird, ist es in Frankreich nicht mehr möglich echte Produktion von Mechanismus, und noch unmöglicher, den Enthusiasmus der Seele von dem des Kopfes, den sekundären vom primären Geist zu unterscheiden.

Der Franzose zeigt sich aus allen möglichen Gegensätzen und Extremen zusammengestellt. Er ist der frivolste Cyniker und Intriguant, ein Praktikus voller Listen und Zweideutigkeiten, ein sitten- und gewissenloses Subject; und andererseits sehen wir in ihm einen hölzernen, unpraktischen Formen- und Chablonen-Menschen, einen Mechaniker und Pedanten im Geschäft, und einen Kolonisten, der im fremden Welttheil ohne Rücksicht auf Klima und Boden, ohne Verständniß der Geschichte, der gegebenen Verhältnisse, ohne Gefühl für die Mysterien der Situation, ohne ein Gewissen der Welt-Geschichte Klein-Frankreich und Paris zu etabliren versucht. Ein Franzos debütiert abwechselnd als Phantast und Praktikant, als Freigeist und Philister, als Materialist und Ideolog, als geschickter Techniker und abstruser Systematiker. Er erscheint als Moden-Fabrikant, als witziger, liebenswürdiger Salon- und Konversations-Mensch; und dann wieder als abgeschmackter Narr und Phantast in der Poesie und Philosophie. Man vergleiche z. B. seine Umgangsgewandtheit und Konversations-Lanne mit seinen, nach einem Schematismus gefertigten Trauerspielen. — Man denke an sein gestelztes Pathos, wo er tragisch und klassisch werden will und an die widernatürlichen Versuche, die Romantik den socialen Tendenzen dienstbar zu machen, indem sie zu dem Ende im Wege der Fabrikation produziert wird. Selbst in der Politik ist der Franzose Ideolog und Praktikant, Phantast und Materialist in einem Athem. In der französischen Sprache spiegeln sich alle diese krassen, unvermittelten, bunten,

mechanischen und naturalistischen Elemente zurück: einmal Trivolität, Scharfsinn, elementarer Egoismus, und dann minutiöse, strupulöse Pedanterie; überall Chablouen, Fesseln, Ulfancen und Vorschriften, deren selbst der Poet, der Liebhaber und Prophet nicht entinnen kann.

Die Franzosen zeigen viel Aehnlichkeit mit den Chinesen. Wir finden bei diesen: thierische Ausschweifungen neben einer Pietät gegen Eltera und Verstorbene. — Wir wissen nicht, sollen wir uns mehr über die chinesische Blödsinnigkeit und Abgeschmacktheit, oder über ihren Formen- und Farben-Sinn, über ihre Delicatesse, ihren mikroskopischen Kunstfleiß und Kunst-Verstand verwundern; über ihre Phantasterei oder Förmlichkeit, über ihre Politur oder Bestialität, welche angegangenes Rattenfleisch und bebrütete Eier zu einem Lederbissen macht!

Schade, daß die Chinesen eine so verzweifelt individuelle, aus den Eingeweiden gesponnene, von der Zunge heruntergequetschte Sprache, und eine Schrift von 80,000 Zeichen haben; auch daß sie statt mit Stahlfedern und Dinte, mit Pinseln und Tusche schreiben: sie könnten sonst, was Esprit, was wissenschaftlichen Scharfsinn und Notizenkram, was Pöflichkeit, Gewandtheit, Frechheit, Mechanik, Ostentation, falsche Emphase, Phantasie-Lügen und poetische Geschmacklosigkeit betrifft: Frankreich in Asien etabliren. — Es fehlt ihnen eigentlich nur *point d'honneur*, Tapferkeit und Begeisterung für die Gloire, und ihre große Nation! An französischen Wandel, Hochmuth, Kamäleons-Charakter und französischen Feuerwerkskänsten fehlt es den Chinesen nicht.

In der neuesten Zeit sollen einem überall verbreiteten, sehr charakteristischen Gerücht zu Folge, die gebildeten, aber pauvern Mittelstände in den größern Städten, ein häßliches Kunststück ausfindig gemacht haben, mittelst dessen man einer unbequemen Familien-Vermehrung, im Interesse des freien Lebens-Genusses vorbeugen kann. Anständige Leute haben die Anzahl ihrer Kinder auf drei oder vier Exemplare festzustellen gewußt. Vielleicht

identifiziren sich diese klugen Franzosen mit den Chinesen, in der polizeilich geduldeten Sitte der Lepstern: neugeborne Kinder, gleich jungen Hunden und Raben über Seite zu thun! — Denn ein Volk, dem die Religion immer nur eine Neußerlichkeit blieb, das in der Revolution unsern Herr Gott feierlich absetzen, auch wieder einsetzen, und eine Petäre als Göttin der Vernunft gelleidet, mit Prozession in den Straßen einherführen konnte: ein so barbarisch-kultivirtes Volk wird seine Sitten nicht frei aus dem Herzen und Gewissen heraus bilden und als ein Absolutes heiligen; sondern sie müssen ihm eine bloße Ergänzung der Polizei-Ordnung sein, die nach den jedesmaligen physischen Nothdurften und socialen Verhältnissen gemodelt, geschärft und loder gelassen wird. Frankreich war aber von Anbeginn: das insame und vermaledeite Land, in welchem die Religionspötker und die atheisticalischen Naturforscher, welche die Welt verpesteten, groß gezogen wurden.

In Nismes rief der Vorsteher eines Clubs:

Wer an Gott glaubt, hebe die Hand in die Höhe, und siehe: nur ein altes Weib hatte den Muth dies zu thun. — Es galt für rühmlich ein Gottesleugner zu sein; und Hebert verklagte Lavaur bei den Jakobinern, daß er an ein höchstes Wesen glaube. — Der bekannte Astronom Lalande ließ drucken: Man sagt mir oft: Sie betrachten Sonne, Mond und Sterne; wie können Sie nicht ein höchstes Wesen finden! — Meine Antwort war: Ich sehe, daß es Sonne, Mond und Sterne giebt, und daß Sie ein Dummkoppf (une bête) sind. —

In \* \* \* hatte man ein Pferd und einen Ochsen zusammenge-spannt, und auf ihre Stirne das Wort „Gleichheit“ geschrieben. — Drei Esel folgten mit Inschriften: „Ich bin nützlicher als ein König, ich ehrwürdiger als ein Priester, ich leuscher als der Pabst.“

Solchen Excessen mußten dann wieder Reaktionen in Gestalt von theokratischen Experimenten folgen. Will man doch heute sogar die Druiden-Religion der keltischen Gallier wieder

beleben. — Eine Rezension über die Schriften von Carové brachte über den St. Simonismus vor einer Reihe von Jahren die nachstehende hieher gehörende Notiz:

„Carové beweist: daß die Ideen St. Simons keineswegs neu, sondern schon von Fichte, Krause, Wagner und Weishaupt ausgesprochen worden seien und daß sie überhaupt aus derselben Quelle fließen, aus der die gesammten Welt-Verbesserungspläne des vorigen Jahrhunderts sich herschreiben, nämlich aus Rousseau, der bekanntlich alles Historische in der Welt rasiren, auf der *tabula rasa* etwas ganz Neues bauen wollte, und dadurch den Oekonomisten, Philantropisten, Illuminanten, Kosmopoliten, den großen Anstoß gab. — Aus derselben Quelle fließt die Tugend Pestalozzi's, wie das Verbrechen Robespierres; die Weisheit Franklin's wie die Narrheit des Anacharsis Cloots. —

Wie genau der St. Simonismus damit zusammenhängt, ergibt sich aus folgenden Thatfachen: St. Simon war Adjutant Lafayette's und begleitete denselben auf seinen Feldzügen nach Nord-Amerika. Seitdem plagte ihn gleich vielen Andern unablässig der Wunsch, etwas Aehnliches wie in Amerika, auch in Europa einzuführen; und sei es nun, daß er selbst zur Schwärmerie neigte, oder daß er fein genug war, die tiefgewurzelte Macht der Religion selbst in einem Zeitalter der Aufklärung und des Unglaubens nicht zu verkennen: kurz, er schuf ein System, in welchem alle nationalökonomischen und politischen Neuerungen in einem religiösen Grunde wurzeln, in welchem die ganze Gesellschaft auf eine theokratische Weise reorganisiert werden sollte. — Das System erhielt sich dadurch, daß es in der Restauration als eine Waffe gegen die jesuitische Regierung benutzt ward.“

Aus Weisenfels Buch: „Nahel und ihre Zeit“ entnehme ich folgende auf den St. Simonismus bezügliche Stelle:

„Für eine neue Religion hielt man den Saint-Simonismus nicht, und am allerwenigsten „Nahel“, die Wahlverwandte Saint-

Martins, mit ihrer christlichen Mystik. Eine Religion, von so abstraktem Verstande: war nicht das Heil tiefempfindender Seelen, weil sie eben nicht über den Verstand hinausging; sie konnte nur eine Gesellschaftslehre, ein Programm der neuen Zeit sein, welches sie deducirte: was einer Religion unmöglich ist.

Der Saint-Simonismus versagt den Glauben der Einsicht, und in der That ist dieser einer neuen Religion niemals zu befehlen, will sie wirklich Religion sein. Diesem Element trug der Saint-Simonismus jedoch keine Rechnung; er deducirte seine Lehre als eine Weltverbesserung und setzte sie nur, so viel wie nöthig war, mit der Religion in Verbindung. Das neue Christenthum des Grafen von Saint-Simon stellte wohl einen Glauben der Welt an Gott als Basis auf; aber sein Hauptprinzip bildete doch nur die allgemeine Verbrüderung, welche alle Menschen ihre Anstrengungen auf die geistige, sittliche und leibliche Veredelung der größten und ärmsten Klasse richten lassen muß, wenn sie Christen sein wollen.“ —

Man kann das Kapitel von der Barbarei Frankreichs nicht schließen, ohne etwas von derjenigen Lebensart der französischen Frauen zu sagen, welche ihnen als eine National-Tugend nachgerühmt wird, wiewohl sich in derselben ein Moment der Kultur-Barbarei dokumentirt. Man pflegt die Thatsache von der Betheiligung der französischen Frauen an der gewerblichen und öffentlichen Thätigkeit nicht richtig und tief genug zu deuten. Wo die Frauen mit männlichem Geiste, wo sie mit einem Geschäft-Verstande, und mit der Dreistigkeit auftreten, die er erheischt: da ist dies ein Zeichen von der weibischen Art, und von der Sinnlichkeit der Männer. — Daß der Franzose für den Begriff „Mann“ kein besonderes Wort besitzt, sondern die Männer schlechtweg „Menschen“ nennt, kann nur daher kommen, weil bei ihm der männliche Geist nicht nachdrücklich genug entwickelt und prononcirt wird. — Mit der zunehmenden Kultur



scheiden sich Sinnlichkeit und Geist, wird also auch der Gegensatz des weiblichen und männlichen Wesens zum scharfen Bewußtsein gebracht, und nicht nur durch verschiedene Kleidertracht, sondern auch durch kontrastirende Beschäftigung, Sitte und Erziehung markirt. Bei den Eskimos, Lappen, Grönländern und Tschuktschen zc. gehn beide Geschlechter fast gleichgekleidet; — bei allen den halbbarbarischen Nationen: Persern, Indern, Chinesen, Türken und Arabern, ist der Anzug der Frauen durch das Beinleid dem männlichen Costüm, und die Tracht der Männer durch Turban und weite Gewänder, der weiblichen Bekleidung nahe gebracht. Bei allen wilden Völkerschaften übernehmen die Weiber die Sorge und die grobe Arbeit des Hauswesens — (gerben sie sogar die Helle und bestellen den Acker). — Bei irgend einem Indianerstamm Süd-Amerikas soll sich der Mann sogar für das Weib auf einige Tage ins Wochenbett legen. — Der afrikanische Reisende Livingstone berichtet von einem Negervolke, bei welchen das Weib um den Mann freit, ihn ganz und gar ernährt, bevormundet und beherrscht. —

Daß der Franzose mehr als irgend ein andrer Mann, unter dem P. ntosffel-Regiment steht, ist eine unbestrittene Thatsache, aber es wird selbst den Reisenden in Frankreich selten klar, daß dies barbarische, und für ein kultivirtes Volk widernatürliche Verhältniß: von der männlichen Beschäftigung der Französinnen, und von ihrer übertriebenen Geschäftigkeit herkommt, die ihnen die Zeit raubt, welche der Kinder-Erziehung gewidmet sein soll; — und es ist nirgend mit Accent gesagt: daß der männliche Sinn und Geist der französischen Weiber, aus der Sinnlichkeit und dem weibischen Naturell der Männer hervorgeht. Das weibische Wesen der Franzosen wird nicht nur durch ihre weltbekannte Eitelkeit, Ostentation, Höflichkeit, Eleganz und Reizigkeit, durch ihren Sinn für Moden und Neuigkeiten, durch ihren, die Welt beherrschenden Geschmack in der Kleidertracht, oder durch ihre Wetterwendigkeit, Leichtfertigkeit und

Tanzlust dokumentirt, sondern selbst von der französischen, exaltirten und von Ruhmsucht trunkenen Tapferkeit, von der Lebendigkeit der Soldaten bei Beschwerden und Entbehrungen, von ihrer Frugalität und Elastizität muß geurtheilt werden: daß dies weit entschiedner Eigenschaften der weiblichen, als der männlichen Natur und Lebensart sind. — Der Mann erträgt Leiden und Strapazen bei schlechter Pflege nicht so leicht und heiter als das Weib, und zeigt sich ganz besonders auf dem Krankenlager und bei chirurgischen Operationen viel feiger und empfindlicher als eine Wöchnerin; — so daß ein Lieblings-Spott der Frauen in dem Wunsche ausgesprochen wird: die Männer, wenn möglich eine Niederkunft anhalten zu sehn. Weil das Weib und der Franzose der Natur näher stehn, als der Mann und der Engländer darum wissen Beide mit Hunger, Entbehrungen und Krankheiten besser Bescheid; darum sind sie viel rascher restaurirt. So viel Hunger und Blöße als ein Indianer, verträgt mit so viel Leichtigkeit und Resignation kein kultivirter Mensch, wenn auch andererseits gewiß ist, daß dieser, wenn auch mit übler Laune und mit großem Detrangement an der Harmonie seines Wesens, ein äußerstes Maas von Anstrengungen und Entbehrungen noch länger überdauert als ein nackter Barbar. — Die Verliebe des französischen Volkes für jede Art von Chabloneu-Wirthschaft, Mechanik, Centralisation, Konvenienz und abstrakten Schematismus, — der Mangel an Respekt vor dem Natur-Gesetz bezeugen nur die Reaktion des Geistes gegen die Herrschaft der französischen Sinnlichkeit und Natur. — Wer die Weiber gründlich studirt hat, muß wissen, daß der Mann und insbesondere der Gelehrte schon aus Gründen des Ergänzungs-Prozesses, unendlich mehr herzlichen Respekt vor der Natur, daß er mehr Liebe für sie, für ein Dorfleben und für das gemeine Volk an den Tag legt als das Weib; und daß diese, weil sie selbst so viel elementares Leben in sich hat, den konventionellen Lebensarten, den abstrakten und tyrannischen Methoden mehr zugeneigt ist als der gelehrte Mann.

Eben er sucht ganz so eifrig die Vereinbarung seines förmlich gebildeten Geistes mit der Natur und ihrem leisen, billigen und überall vermittelnden organisirenden Verfahren, wie das elementar natürliche und leidenschaftliche Weib zum abgekürzten Verfahren aufgelegt ist. Die Natur ist es, welche den Franzosen und das Weib zum Schematismus, zum Ceremoniell antreibt; während der geschulte Geist des Mannes, des Deutschen und des Engländers, die Natur und ihre freien Entwicklungs-Prozesse mit Härlichkeit studirt und konservirt. Der Mann ist spiritueller und vernünftiger als das Weib; weil er aber den Spiritus von der Sinnlichkeit herunter destillirt, so läßt er diese um desto materieller zurück, während bei den Frauen: Geist und Materie nicht durch Schulkünste und Gedankenarbeiten schematisirt sind. Die weibliche Sinnlichkeit ist eben um dieses natürlichen Gehaltes vom Geist, keuscher als die der Männer; und was diese in ihren Vernunftprozessen voraushaben, das verschulden sie wiederum durch Brutalität in den Augenblicken, wo sie von Jähzorn, Völlerei und andern sinnlichen Leidenschaften hingenommen sind. Die Franzosen zeigen sich sinnlich und doch frugal, leidenschaftlich und doch nicht brutal; weiblich eitel, auf Ostentation zugeschnitten; gleichwohl ritterlich und mehr naiv selbstfüchtig, als egoistisch mit Bewußtsein und Raffinement. Sie sind vielmehr ähnlich den Frauen: rasch zum Mitleid bewegt, rasch bei der Ehre gekränkt; und wenn ihren Lieblings-Leidenschaften, ihrer Ruhmbegehrde, Romantik und National-Eitelkeit geschmeichelt wird, so werden sie überredet, fortgerissen, zu jedem Opfer begeistert, ruhmestrunken gemacht, und mit leichtem Herzen dem Tode entgegengeführt. Der Schematismus und Mechanismus aber ist der Damm, welchen die instinctive Sittlichkeit, gegen die Uebersfluthungen des leicht erregten Blutes ausgeführt hat; und diese Thatfache erklärt es: daß kein Sterblicher so frivol und förmlich, so leichtfertig und pedantisch, so geschmackvoll und absurd, so witzig und bernirt, so grazios und mechanisch, so gefühlvoll und gefühllos, so spirituell

und materiell bei einer und derselben Affaire und in einem Athemzuge sein kann, als ein Franzose und ein Weib. Diese unergründliche, alle Gestalten zeigende, in allen Farben schillernde, in nie endenden Metamorphosen prozeßirende Menschenrace ist wetterwendig und doch zähe, charakterlos und doch ausdauernd, kaltbrüchig, zähe und elastisch, sinnlich und gleichwohl für Ideen begeistert, für wissenschaftliche Formen und Studien geschikt. Sie ist leicht ennuyirt und ermüdet, und noch leichter wieder erregt, gestärkt und aufs neue interessirt. Die Franzosen haben das mit den Polypen gemein, daß sie zerstückelt, noch wieder in jedem Stückerl einen ganzen unzerstörbaren Franzosen aufzeigen.

Ähnlich wie beim Eisenholze schlagen bei den Franzosen dieselben Ideen, Illusionen, Interessen, Lieblingsleidenschaften und Institutionen immer wieder aus der Wurzel auf. Die Revolutionen, die Contre-Revolutionen, die Restaurationen, die Könige, die Kaiser, die Dictatoren und ersten Consuln, die abenteuerlichen Eroberungszüge, Projekte und Gelüste, (wie das nach dem Besitz des Rheins) kommen immer wieder so lustig wie beim Erstenmal zum Vorschein; trotz dessen, daß diese Episoden und Weil-Schöslinge der französischen Geschichte fast ein halb Duzendmal geköpft worden sind. — Man kann nicht nur von dem alten Adel, sondern von allen Franzosen sagen: sie können keine Lehren der Geschichte behalten und keine alten Narrheiten vergessen. Der Franzose braucht nichts zu lernen, denn die Volköredner, die Propheten, die Helden und Feldherren, die genialen Minister, Gelehrten und Schriftsteller wachsen in Frankreich zur Zeit der Noth und der Volks-Begeisterung aus dem Boden, wie zur Zeit der ersten Revolution. Der Franzose weiß und kann instinkartig, ähnlich dem Weibern, alles, was die Situation und der Augenblick verlangen. Alle Augenblicke werden aber mit allen ihren Erkenntnissen, Inspirationen, Thaten, Resultaten, Teufeleien, Komödien und Metamorphosen von dem reißenden Strome der Geschichte fortgeführt, die seit Julius Cäsar's und seit Hugo Capet's Zeiten in

ihrem elementaren Charakter, in ihrer schäumenden, plötzlich sturmschlagenden, und plötzlich ebbenden Naturbeschaffenheit bis auf diesen Tag dieselben geblieben sind.

Diese französische Sinnlichkeit bleibt eben das Problem für alle Natur- und Geschichtsforscher, Psychologen und Ethnographen. Sie ist eine so ganz andere, als z. B. die deutsche Naturbeschaffenheit, daß sie dem Deutschen bei vielen Gelegenheiten, namentlich aber in den schönen Künsten und Sitten als eine Widernatürlichkeit erscheinen muß. Während der Deutsche sein Naturgefühl unmittelbar reflektirt, Seele in seine Gedanken-Prozesse übergehen läßt, Poesie mit der Metaphysik vermählt und Phantasie mit reinen Vernunftanschauungen konfundirt, so handelt und lebt der Franzose mit Phantasie und Leidenschaft; so dramatisirt er fast alle Augenblicke seiner Biographie wie seiner Staatsgeschichte, so macht er diese zu einer Fortsetzung der elementaren Natur.

Das französische Philosophiren ist dagegen ähnlich dem weiblichen, eine mit Vernunft und Gemüth zugleich blank stehende Verstandes-Abstraktion; welche Phantasterei und spitzfindige Dialektik zu ihren Polen hat und in demselben verblühten Materialismus oder naiven Formalismus beschloffen wird, aus dem sie gezeugt zu werden pflegt. — Nur instinktmäßig und faktisch bildet der Franzose Verstand und Phantasie in einander, mit Freiheit und Bewußtsein vermag er das nicht, und da ihm das tiefere Seelen- und Gemüthleben gebriecht, so fehlt es ihm trotz des Wises am Humor.

Während der Deutsche mittelst seines angeborenen Ideal-Sinnes Philosophie, Poesie und Religion in seine Sitten und Lebensarten übergehen läßt, einflischt und so zur Wirklichkeit stempelt, macht der angestammte Realismus des Franzosen aus dem sinnlichen Leben eine Kunst und Philosophie; ja eine Religion, die freilich in demselben Augenblick Unnatur, Lüge und Unmacht wer-

den muß, wo sie von ihrer elementaren Wurzel lospräparirt, wo sie reflektirt, bei Namen gerufen, analysirt und von der Hyperkultur zum Spiritus rehusilatissimus destillirt werden soll.

## Die französische Unpersönlichkeit, Mechanik, Abgeschmacktheit und Schamlosigkeit.

**Voltaire** schreibt 1772 an M. de Belloi: „Es ist eine seltsame Nation, die Nation der Franzosen, nur fest in ihrer Leichtigkeit.“ Die Pariser bringen ihre Zeit damit hin, Statuen zu errichten und Statuen umzustürzen; sie freuen sich, wenn sie zischen, und freuen sich, wenn sie klatschen können; sie sagen und machen verschwenderisch viele Albernheiten, aber Alles geht schnell vorbei, nach acht Tagen ist Alles vergessen. Die Heiterkeit der Nation scheint unvergänglich. Man hört in Paris vom Erdbeben, das St. Domingo zerstörte; schade, sagt man, und geht in die Oper. Das Publikum wird sich amüsiren, disputiren, sich erheizen, aber in einem Monat ist Alles abgemacht, und in fünf Wochen Alles vergessen. In Frankreich muß man vor Allem gefallen; im andern Theil der Welt belehren. In Frankreich ist es gut, nicht immer ernst zu sprechen, was in unserer lieben Nation auf die Länge langweilig wird.“

Die alten Römer hatten blutwenig Seelenleben, respektirten nur Profanverstand und unterwarfen alle Kultur-Prozesse einem abstrakten Schematismus, wie man unter andern aus dem römischen Rechte ersieht; die Franzosen sind aber die Erbnachmer dieser altrömischen Chablonen-Wirthschaft noch viel mehr, als die Italiener; sie sind Faiseurs in Künsten und Wissenschaften, sie sind Mechaniker nicht nur in der Politik, sondern in Sitte, Sprache und Religion. —

Die Spanier haben von allen romanischen Völkern den tiefsten Individualismus, die Franzosen den flachsten dargelegt, daher bei ihnen das Massenleben, die Societät und politische Bildung am vollkommensten entwickelt erscheint. Wo die Personen so nichtbedeutend, so schablonenhaft und saugröhrenartig sind; wo sie eigentlich menschliche Darmthiere und Polypen vorstellen, denen man das Inwendige nach Außen wenden, d. h. das Familienleben zum spartanischen Kommunismus machen darf, da kann freilich die Masse ein lebendiger Organismus werden, welcher jede politische und sociale Idee, jeden nationalen Impuls mit elektrischer Schnelligkeit und Flüssigkeit durch alle Individuen, als ebenso viele obligate Kanäle treibt. Wer sich auf einen Franzosen versteht, hat das Wesen der ganzen Nation begriffen, und wer die Tages-Parolen, die kleinen Künste kennt, mit welchen die politischen und nationalen Stichwörter neu eingekleidet, accentuirt, solorirt und in frischen Umsatz gebracht werden müssen, der beherrscht die Gemüther, d. h. die Lebensgeister und Köpfe der ganzen Nation; sei er Dichter, Denker, Reformator, Publizist, Sozialist, Diktator, Consul, Kaiser, Handwurst, Präsidigitateur oder was sonst! In Deutschland insluirt selbst ein Genie kaum auf eine Schichte der gebildeten Gesellschaft, weil sie aus lauter Personen besteht, von denen Jede, wenn nicht einem kleinen Staate und einer Welt, so doch einer kleinen Festung gleicht, die apart belagert und erstürmt, d. h. studirt, verhört, Punkt für Punkt widerlegt und bis ins natürliche Gewissen verwandelt sein will, bevor der Professor oder Reformator zum Nachbarn vordringen kann. Der Franzose aber fühlt sich nur in der Masse, in der Nation, in dem nationalen und politischen Fluidum, das durch die öffentlichen Blätter in alle Kanäle gepumpt wird, als ein lebendiger und rechter Mensch. Die Theater, die Romane, die Künste, die Theorien, die Moden, die Fabrikate, die Annoncen, die Börsenblätter, die Geschäfte, die täglichen Lebensarten sind nur die dienstbaren Organe der nationalen Intentionen, der socialen

Fluktuation der politischen Farben-Metamorphosen im chinesischen Styl, also folgen diesen öffentlichen Organen die Herzen und Familien ohne Widerstand nach. Was einen französischen Menschen bewegt, des freut und schmerzt Alle. Kein geschmackvolles Individuum ist so sehr Person, daß es länger, als ein Paar Augenblicke in seiner schwächlichen Seele und in seinem schattenhaften Gewissen einen andern Lebensinhalt zu konserviren sucht, als denjenigen, welchen die neueste telegraphische Depesche gebracht hat oder denjenigen, der gestern im Theater auf dem Vorhange abgedruckt war und am frühen Morgen mit zehn Schuh langen Fettern an Wänden und sogar an Schornsteinen abzulesen ist. Frankreich stellt den herrlichen Mechanismus dar, wo das Menschenleben nichts als ein ungeheures Weber-Weisterstück ist, an welchem die Schiffe herüber und hinüber, d. h. durch alle Herzen fliegen, und jeder Schlag vierzig Millionen Verbindungen schlägt. Denn in Frankreich ist kommunistischermaßen auch die Muttermilch social, politisch und offiziell; und nicht nur die Säuglinge, sondern die ungeborenen Pfländer der ehelichen und außerehelichen französischen Liebe saugen wenigstens das negative Element, das göttliche Nichts des politisch-socialen, des naturwissenschaftlich-industriellen, mathematisch-statistisch-kommunistischen, St. Simonistischen Fourieristischen Lebens ein, aus welchem sich fort und fort die französischen Personagen, Menschieten und Sozial-Phantome dergestalt krystallisiren, daß zwischen der öffentlichen Meinung und den verborgensten Herzenswinkeln der Pächtschönen oder den Windelfalten der Säuglinge keine wesentlichen Differenzen bestehen, während man in Deutschland Beispiele hat, daß nicht nur die Minister und die Fürsten ihre persönlichen Meinungen haben, sondern ein alter Dorfpfarrer von den Zeitartikeln geleithammelt sein will. —

In Deutschland ist nicht nur jeder Staat, sondern jede Schichte, jede Korporation und jedes gebildete Individuum ein Staat im Staate, ein Montalambertscher Thurm, in welchem sich der deutsche



Sinn und Genius verschauzt, an welchem sich die allgemeine Sturmfluth bricht und die geistige Cholera vorüberziehen muß.

In Frankreich wird die Mechanik, z. B. die Befestigungskunst, die Theatermaschinerie, die Kleidermode, die mechanische Naturlehre, die Chirurgie und der Kommunismus mit individualisirendem Wit, ja mit Gemüth und Gewissen traktirt; aber die Gemüths-, die Religions- und Sitten-Mysterien, die Poesie und die Künste werden mit Mechanismus, Gewissenlosigkeit und Schematismus abfolvirt. Die Sprache ist ganz ein Fabrikat.

In Frankreich giebt es entweder keinen reellen Unterschied zwischen Stadt- und Landleben oder einen solchen, daß man den Bauern gar nicht mehr zu den Franzosen, sondern zu einer andern Race rechnen muß. Erst die Uniform verwandelt den Provinzial-Dummkopf und Holzpantoffeltölpel in einen Träger der National-Gloire, in das National-Phantom, welches nicht für eigene Rechnung, sondern im Antriebe und auf Kosten des Franzosen-Fluidums und des National-Magnetismus parirt, exerzirt, Weißbrot mangirt, Landwein trinkt, über die Grenze marschirt — im afrikanischen Sande, im russischen Schnee oder im Rothe der Arim umkommt; aber kurz zuvor Liebhabertheater, Galanterieläden, Kaffeehäuser und klein Paris mitten im Elende unter blauem Himmel etablirt.

Im centralisirten, schematisirten, abstrakten und mechanisirten Rom gab es nur die Urbs, die Weltstadt; Frankreich existirt eben so wesentlich, essentiell, spirituell, moderner und weltbeherrschendermaßen nur in Paris. Was Wit und Lebenstrieb, was Ambition und Genius hat, was in der Welt Karriere machen, sein Leben als Franzose empfinden und in Weltumlauf bringen will, geht nach den durch die Seine geschiedenen Herzenskammern Frankreichs, durch welche das Blut und der Nervengeist von vierzig Millionen Seelen in allen Minuten und Sekunden getrieben wird. —

In Deutschland giebt's aber Gott sei Dank keine Stadt, keine Mode, keine Meinung, keinen Kommunismus, Sozialismus und Mechanismus, der als ein Sampirismus allen Herzen das Blut absaugen darf.

Mit dieser vermaledeiten französischen Menschen-Mathematik und Mechanik muß man vertraut sein, um zu wissen, wie man den französischen Sozialismus, den St. Simonismus, den Fourrierismus, wie man tausend Erscheinungen und zehntausend Symptome zu deuten hat, welche in Frankreich die persönliche Würde beleidigen und den Glauben an Seelenunsterblichkeit verlöschen. Ganze Schichten und Korporationen, die Weiber und die Männer, die Epiciers, die Apotheker, die Studenten, die Doktoren, die Advokaten, die Akademiker, die Duvriers, die Karrenführer, die Schiffsniers, die Komödianten, die Börsemänner, die Handwörter und die Priester haben alle ihre stereotypen Redens- und Lebensarten; stellen sich mehr als die Träger ihres Standes, ihres Gewerbes oder ihrer Kunst, als wie selbstständige Personen dar. —

Jeder Mann und jede Frau debütiren ein stehendes Genre, haben fast denselben *avec* und Ton im Sprechen. Die Personage, welche im Ceremoniell oder im befehlenden oder im frommen Tone spricht, dieselbe deklamirt und gestikulirt, in dem begonnenen Tone und *Kolorit* weiter fort, wenn auch die wechselnde Situation und Stimmung, die Gedankenwendung einen Wechsel des Tons, der Deklamation und der Gebärden erforderte. Verglichen mit dem deutschen so natürlichen Konversationsgenius, in welchem Stimme, Ton, Deklamation, Gebärden und Gesten allen Modifikationen der Sache, des Gefühls, des Gedankens und der Affekte folgen, ist der französische Affekt nur Affektation, die französische Art und Weise Unnatur; das französische Individualisiren nur monotone Deklamation, die man nicht nur bei den Tragödenhelden, bei der „Rachel“, sondern selbst bei den Schauspielern der Konversationskomödie heraus hört. So fein, so verständig und de-

lilat zugleich, wie ein deutscher Mensch, alle leisesten Schattirungen, Rhythmen und Metamorphosen des Herzens wie des Geistes in der Gebärde und Stimme wiedergiebt, so thut es ihm nicht einmal der Italiener und Spanier, geschweige der Franzose nach. Jeder heftige Affekt bringt eine Monotonie, eine zu starke Grundfärbung in den Vortrag; ebenso verschuldet das Phlegma der Holländer und Engländer einen Styl, der sich nicht füglich mit den sublimsten Forderungen der Mimik und Declamation, am wenigsten aber mit den Augenblids-Eingebungen und ihrer ätherischen Verkörperung verträgt. Nur der Pole kommt in der natürlichen Declamation, in dem vollkommenen Individualisiren des jedesmaligen Geistes- und Seelenzustandes, in dem naiven Abspiegeln der wechselnden Affekte durch die Sprache, dem Deutschen gleich. Zwei Deutsche tragen dieselbe Sache mit merklich abweichendem Colorit und Accent, mit wesentlich verschiedenem Verstande mit ganz anderem Gewissen und Rhythmus, mit ganz verschiedener Palette vor, auch wenn sie aus derselben Gesellschafts-Sphäre, aus derselben Schule und von derselben Beschäftigung, ja wenn sie Zwilling Brüder sind; aber Franzosen desselben Alters, Standes, Geschäfts und derselben Bildungsstufe declamiren, raisonniren, gestikuliren, coloriren und geigen Alle aus demselben Styl und Ton. Es kann nicht anders sein, denn sie schöpfen wie Eingangs gezeigt, aus demselben Brunnen; ihre Seelen schwimmen in demselben Element, ihre Intelligenzen stecken in derselben Uniform, in derselben Schule und Politik; und selbst die Sprache ist nicht nur ein Schematismus, sondern ein Harnisch, der allen Franzosen dieselbe Gymnastik, dieselben Hauptaktionen, Wendungen und Kunststücke, denselben *Salto mortale* diktiert. Nicht nur die russischen, sondern auch die französischen Soldaten zeigen eine Uniformität der Physiognomien und Stupbärte, wie der Charaktere, zeigen dieselbe körperliche und sittliche Haltung, denselben Comment in der Konversation und Lebensart; sie ökonomisiren Alle mit denselben Phrasen, wie wenn sie ihr Kommigebrot äßen. Der ver-

wirkliche Kommunismus würde in Frankreich der Gnadenstoß für den Ueberrest des persönlichen Lebens sein.

Wie wenig individuelles Leben der Franzose hat, geht schon daraus hervor, daß man an ihm wenig oder gar keine prononcirte Sympathieen und Antipathieen gewahr wird. Ein deutscher Mensch liebt und haßt etwas von ganzem Herzen, denn das Herz ist die Energie und Konzentration des persönlichen Gefühls; bei einem Franzosen konzentriert und spitzt sich nur der Geist; er hat Esprit und Witz, aber selten Herzens-Energieen und noch seltener ein Gemüth im deutschen Sinn. Sympathieen und Antipathieen bilden den reellen Inhalt und die Polarität des Herzens, sie sind die Einseitigkeiten und Idiosynkrasieen der Seele; aber eben darum ihre selbsterhaltenden Momente und Energieen. Wer nichts entschieden abstößt, der kann auch nichts mit Hingebung lieben. Sympathieen und Antipathieen verdunkeln und erschweren das objektive Urtheil, wie man an den Frauen ersieht; aber eben sie können auch die Thatfache erhärten, daß der Instinkt des Herzens, der eben aus eingewurzelten Anziehungs- und Abstößungskräften besteht, in allen bestimmten Fällen das Richtige trifft. Sympathieen und Antipathieen gehören zur Oekonomie des Seelenlebens und somit auch des natürlichen Charakters, wie Athemholen zum körperlichen Leben. Mit der Schulvernünftigkeit allein kommt der Charakter nicht zu Stande. Die französischen Charaktere haben viel Typisches und Nationelles, aber blutwenig Originalität; denn die französischen Seelen und Herzen sehen sich einander gar zu gleich. Der Mensch muß, wenn er seine Selbstfreiheit bewahren will, sich freilich ein Bewußtsein seiner persönlichen Einseitigkeiten und Abnormitäten erhalten und von ihnen nicht sein Urtheil gefangen nehmen lassen; wenn er aber gar keine Herzens-Sympathieen und Antipathieen konservirt, so geht er die Mysterien des Lebens quitt; denn das Leben tißt und pulst nur in der Natürlichkeit, und diese selbst realisirt und verkörpert sich nur in Organen und Energieen, welche das Wesen der

Persönlichkeit ausmachen. Das allerschlimmste am Franzosen ist aber die Thatsache, daß es ihm eben so sehr an objectivem Geiste, als an Seele und Gemüth und an entschiednen Herzens-Energien gebricht.

Die französische Kunst und Literatur giebt davon den eindringlichsten Beweis. Die Philosophie hat in Frankreich so wenig ihr Wesen und ihre Blüthe gefunden als die Poesie, oder die Religion. — Die Franzosen haben um der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen willen, ein respectables Verhältniß zur Musik. Gemüths- und Gewissenstiefen werden in französischen Compositionen allerdings nicht zum Ausdruck gebracht, wohl aber der Champagner-Schaum des Gefühls, und einer unbefangenen Lebenslust; eines Geistes, der eben in seiner naiven Ineinsbildung mit der indifferenten Seele und Sinnlichkeit graziös und liebenswürdig zu sein vermag. Sinnlich gesättigter Geist, eleganter, elastischer, formgewandter Verstand und Witz, der weder von den Ideen der Vernunft noch von den Sympathieen und Antipathieen des Herzens, noch von Gemüthsbewegungen beirrt wird; dies Recept macht die französische Konstitution.

Selbst an den Frauen, die noch am meisten individuelles Leben verrathen, tritt das Typische, Gemachte und Chablonenmäßige beängstigend heraus. Während an einer deutschen Frau, auch wenn sie der Volksschicht angehört, sich in jeder Miene und Bewegung ein Eigen-Wesen offenbart, so haben die Französinnen, sogar ihre solettirenden Blicke in eine Uniformität gebracht, die einem deutschen Manne schwerlich die Mysterien der Liebe zu repräsentiren vermag. Dem deutschen Gefühl und Gewissen scheint zumal in Paris: alles Lieben, Glauben und Leben, scheinen Künste und Wissenschaften, Dichten und Denken, Schmerzen und Freuden aus der National-Fabrik und vom Duzend zu sein. Ganz besonders unheimlich wird das französische Chablonen-Wesen in der Religion. Die Kirchen in Paris bieten ein noch empörenderes Schauspiel dar als der Gottesdienst in Italien.

Der Italiener zeigt sich in der Andacht von seiner lebhaften Sinnlichkeit zerstreut und kindisch naiv. Sein Aberglaube ist aber doch mit einem Glauben verschmolzen; er glaubt an Sünde und fürchtet den Zorn seiner Heiligen, wenn er sie auch in Augenblicken leidenschaftlicher Aufregung auszuscheitern pflegt. Der Stadt-Franzose bringt aber bei seiner angeborenen Oberflächlichkeit, die auch nicht einmal einer sinnlichen Energie und Leidenschaft fähig ist, weder Aberglaube, noch Furcht, noch Scham, noch Ehrfurcht oder irgend eine Potenz zu Stande, die zu Elementen der Religion und zu den Bedingungen eines Gottesdienstes gehört, der mehr als ein Komödienspiel sein soll. In der Kirche St. Mabelaine zu Paris, die ursprünglich zu einem Theater bestimmt war und im Styl eines griechischen Tempels gebaut ist, geht die feine Welt in den Seitenschiffen vor der Predigt konversirend spazieren. Der Uebergang zum Anhören der Predigt ist dabei nicht zu schroff, weil sie aus leeren Deklamations-Phrasen und theatralischen Gesten besteht. Ein Deutscher zählt sich in Paris, selbst wenn er zu den Profanen und Gottlosen gehört, schämig, gläubig und dem Mysticismus wahlverwandt. Selbst den Pariser Ketzer ist die Frömmigkeit ein Schematismus, der nur durch Gewohnheit oder durch eine Art von eitler und verzweifelter Hartnäckigkeit einen Schatten von Wahrheit und Wirklichkeit erhascht. Die französische Stadt-Frömmigkeit hat ähnlich der französischen Romantik, Sittlichkeit und Vaterlands-Begeisterung: ihre Rezepte, Parolen, Masken und traditionellen Manöver. Zu allem Thun und Treiben findet sich zuletzt eine Seele oder wenigstens ein Geispenst heran. Man hat Beispiele: daß sich Schauspieler in der Hitze der Aktion mit ihrem Theaterdolch verwundet haben, demnach wird man freilich nicht in Abrede stellen, daß mitunter aus der schauspielerischen Frömmigkeit ein Ernst hervorgehen kann. Die offiziellen Religionsakte geben sich mit der Privat-Andacht aus einem Stile. Bei einer Militair-Parade im Invaliden-Dom, schulterten und präsentirten die Soldaten ihre Gewehre vor dem lieben Gotte

und 15 Tambours begleiteten die Responsorien der Geistlichkeit mit ihren ehrzerreißenden Wirbeln. Das musikalische Plech verstand sich dabei am Rande, und zwar nicht bloß obligat, sondern es wurden auch Militair-Märsche mit einem Rhythmus aufgespielt, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn die heiligen Bildsäulen lebendige Peine bekommen hätten.

Die Gratis-Zugabe bei allen französischen Säkularisationen, Profan-Andachten, Gottes-Prostitutionen, Tugend-Ostentationen, Kunst-Komödien und Nomenclagen mit dem Esprit: ist eine Virtuosität in der Geschmacklosigkeit, die nur von der französischen Schamlosigkeit übertroffen wird; der Letztern muß man jedoch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich bereits durch tausendjährige Routine und durch den Beifall der beau monde von Europa zur harmlosesten Naivetät geläutert hat. Exempli gratia:

Auf einem öffentlichen Plage in Paris, gaben ein halb Duzend Cassen-Künstler unter Anführung ihres „Professeur“ eine improvisirte Darstellung zum Besten, bei welcher die Pointe in der rasenden Schnelligkeit bestand, mit welcher sich die gymnastischen Jünglinge des Akademikers: die kolossalsten und schallendsten Backpfeifen verabreichten, welche ich je für möglich gehalten habe. Das erste Exemplar adressirte der Herr Direktor mit gemäßigttem Accent an seinen Nebenkameraden, welcher das Gast-Geschenk beschleunigt und besser betont weiter gab, bis es zu einer Rapidität und Behemeng zum Erfinder zurückkehrte, daß der Effekt für den uneingeweihten Theilnehmer eine Ohnmacht erzeugt hätte. Der Witz bestand aber eben darin, daß der Ehrfeigen-Alimax dreimal die Runde machte, der französische Professor also eine dritte Auflage in achtzehnfacher Verstärkung entgegennahm, ohne daß er die körperliche Balance oder die Contenance verlor. Die Aktion wurde durchaus reell exekutirt.

Solcherlei Geistes-Gegenwart kann freilich in Deutschland, bei kritischsten Literaten vorkommen; doch wird man zugeben müssen, daß zwischen symbolischen Gratis-Maulschellen, welche die Kritik

einem Unglücklichen *per distance* insinuirt, und zwischen jenen unmittelbaren reell gestalteten Behandlungen ein Unterschied ist, wie zwischen der dunkeln Volkssage und dem *sait accompli*, wie zwischen dem Körper und dem Schatten. Auch nehmen die Deutschen kein Entree, selbst in dem Falle, wenn ein symbolisch Geehrter die kritische Wohlthat in *natura* zurück gewährt. Das war eine Digression; aber Ohrfeigen sind in ihrem *Entre deux* zwischen Natur und Geist, zwischen Symbolik und Handgreislichkeit, Art und Unart, in ihrer zweideutigen Konstitution von Blasirtheit und Temperament, von Disziplin, Methode und Improvisation ein zu interessantes Kultur-Gewächs, um ihnen nicht eine gelegentliche Naturbeschreibung zu gönnen, falls man sich nur bei minder anziehenden Thatsachen um desto kürzer zu fassen versteht. —

Wer von den Takt- und Geschmacklosigkeiten der Pariser in den Kirchen indignirt worden ist, kann vielleicht glauben, eine delikate Lebensart in den Theatern vorzufinden. Dasselbst aber regalist ihn nicht nur die angestellte Claque inmitten des Parterre, sondern er muß es zu seinem Erstaunen in der Ordnung finden, daß in den Zwischen-Akten und vor dem Anfange des Stücks die Herumträger von Journalen und Zeitungen auf den Sitzbänken hinter dem Rücken der Leute herumspazieren und ihre Waare ausbrüllen. Von den Ueberraschungen auf der Bühne selbst kann man nur Andeutungen versuchen, wenn man sich auf ein eigenes Werk für den Gegenstand engagirt. Von Pariser Spektakel-Stücken, die für die Verherrlichung des Volkes geschrieben und herausgewürhet werden, kann man sich noch in den deutschen Tollhäusern erholen, orientiren und abkühlen.

Ekelhafter als die Verzerrungen und Affektationen der Leidenschaft sind aber solche Darstellungen, in welchen sogar das in allen Ländern respektirte Heiligthum der Kindheit kunstprostituiert wird. Eine Korrespondenz-Nachricht meldet aus diesem Genre: „Ein Kind von elf Jahren, das in allen Verhältnissen des Gesellschaftslebens erfahren, alles Bekannte, Unwürdige und



Leidenschaftliche desselben, selbst geschlechtliche Lüsternheit und kalt berechnende Intrigue nachzuäffen versteht, ist doch sicherlich das Produkt einer monströsen Korruption. Damit sich aber ein so widerliches Zwerg-Geschöpfchen in seiner ganzen Häßlichkeit und Unnatur zeigen könne, hat Herr Scribe ein altes Geschichtchen aus der entarteten Zeit Ludwigs des Vierzehnten hervorgefucht, in welchem wegen pekuniärer Interessen ein Mädchen von eils Jahren mit einem Knaben von dreizehn Jahren vermählt wird.“

In den Theaterstücken werden alle Situationen und Leidenschaften, die man in Deutschland als peinlich für das Gefühl empfindet, recht eigentlich für den Knall-Effekt heraus präpariert. Der Schauspiel-Dichter reinigt vor den Augen des lüsternten Publikums den Magen und die Därme der Gesellschaft, und der Schauspieler macht die Grimassen und den Gestank.

Wendet man sich, angewidert vom Schauspiel, in welchem die Komödie von der Komödie, und die Karrikatur der Karrikatur nämlich der Wirklichkeit versucht wird, zu den Orten, wo sich die weltberühmte Tanz-Grazie der Pariser Grisetten und Bürgerstöchter produziren soll, so sieht man heute wenigstens, daß die französischen Grazien in Weibsbilder verwandelt sind, an denen man sich klar machen kann, welche Erzeffe von Unschönheit, Schamlosigkeit und Bestialität im Tange selbst dann noch begangen werden können, wenn er bereits wie jetzt, ein Gegenstand der Polizei-Kontrolle geworden ist. \*)

Besser wie für die Musenkünste schiden sich die Grisetten für die Verkaufsläden; wer die angeborne Würde der Französin studiren will, muß die Dame des Komtoirs in den Kaffeehäusern und Restaurants ins Augenmerk fassen. Der letzte Akt spielt bei diesen modernen Aspasien, wie „Kossak“ in seinen Pariser Stereoskopen mit rundbildnerisch-photographirender Feder und mit köstlichem

\*) 1846 auf dem Volkstanz im Opernhause (10 Franko Entrée) ritten die Grisetten in Reinkleidern auf den Köpfen der Chapeaux.

Humor präsent gemacht hat, in Mystereien, an denen das Aesthetische wie das Unästhetische eine durch ungelöschten Kalk vermittelte Geruchlosigkeit ist. Die Pariser naive Aesthetik, das heißt: die französische Schamlosigkeit, hat für diesen verzweifelten Zweig der Industrie die ausgebeuteten Coretten bestellt.

Zum Schluß mögen noch einige Exemplifikationen für die französische Geschmacklosigkeit verriattet sein, die ich an Verne's Notizen knüpfen will.

Das allgemeine Kriterium der französischen Geschmacklosigkeit läßt sich vielleicht so formuliren: daß der Franzose das Heiligste von Prozessen, die sich durchaus unmittelbar und unsäglich in der Seele des Individuums entwickeln, beliebtermaßen mit Chablonen produziren, und für die profanen Massen effectiv machen will. Verne sagt in Rücksicht auf diese widerwärtigste aller Thatfachen in seinen Briefen aus Paris:

„Die Franzosen kriechen vor allen Regeln ihrer literarischen Notabilitäten. Den Humor, diese launische und wilde Demokratie der Gedanken und Empfindungen, kennen die Franzosen so wenig, daß ihnen Rabelais für einen Satyriker gilt.

Die klugen Franzosen gleichen sich alle; ist das mit den Narren auch so? — Sind sie klassische Narren nach den Regeln des guten Geschmacks, oder sind sie romantisch verrückt wie wir Deutsche?

Im Reiche der französischen Kunst und Wissenschaft herrschen altes Herkommen, Geburtsrang, Gewohnheitsrecht, Etikette und schnurgerader Anstand unbestritten und ungeneckt. Der Geschmack ist der Despot, vor dem die Franzosen kriechen. Man lese ihre Werke über Gott und Menschheit. — Euer Geist fordert Brot, und man giebt ihm gepeitschte Sahne. (Einweiß käme der Wahrheit näher, — Einweiß ohne Dotter).

Das manierirte Wesen durchfröstelt die Franzosen vom Scheitel bis zur Zeh' — ihre Wärme ist Ofenfeuer.

Wer Talent hat kommt nach Paris, es dort zu Grunde zu richten.

Die Franzosen sind einseitig, die Sprache, diese Kleidung des Geistes, ist ihnen zu frühe angemessen und gefertigt worden; und da sie täglich wachsen, werden sie bald kein Glied rühren können.

Eine Masse von Phrasen werden selbst in der Literatur bis zum Uebelwerden wiederholt; so z. B. der alte Witz: des mots étonnés, de se trouver ensemble.

In Cernille's „Horace“ wird dem Vater der Horatier die Nachricht gebracht: zwei seiner Söhne wären gegen die Curia- tier geblieben, und mit dem falschen Zusatz: der dritte sei entflohn; da fragt den lamentirenden Greis eine Julie: was wolltet ihr, daß er gegen Drei thun sollte? „qu'il mourût“ antwortet ihr der Alte. Die Bewunderung der Franzosen über dieses qu'il mourût! hat sich jetzt schon zwei Jahrhunderte vom Vater zum Sohne fortgepflanzt, und zum Ueberflus hat Cernille die Abgeschmacktheit begangen, das allerdings schöne Wort (wenn's einsam stände) durch 13 nachfolgende Verse zu paraphrasiren.

Die Franzosen können keine Grabchrift machen; sie verstehen das Leben besser als den Tod. Auf Rousseau's Grabmal in Ermenonville standen die Worte:

„Ici repose l'homme de la nature et de la vérité.“

Auf Gretry's Grabmal ist zu lesen: „Gretry, ton génie est partout, mais ton coeur n'est qu'ici!“ Das mais scheint mir sehr schaafig zu sein! (mir auch). —

Bérne scheint die Inschrift vergessen zu haben, welche Voltaire der von ihm in Ferney erbauten Kirche gab; sie hieß:

„Deo erexit Voltaire.“

Es ist die tollstallste und ruchloseste Absurdität, die sich je ein Sterblicher gegen die Gottheit schriftlicher und stylistischermassen zu Schulden kommen ließ. Und gleichwohl war dieser Voltaire der wichtigste Kopf nicht nur in Frankreich, sondern in der Welt.

Ohne Gemüthstiefe und Gewissen führt eben der Witz zum Abergwitz. Man braucht aber weder Inschriftten auf Kirchen noch auf Gräbern, man braucht nur die Dugend-Gesichter und von

ihnen die Dupend-Phrasen abzuleiten, um zu wissen „wie es um den französischen Genius steht.

Börne ärgert sich, daß von den Franzosen alles Mögliche „brillant“ genannt wird, daß bei ihnen auch von der „brillante jeunesse“ die Rede ist. — Heute heißt es bei allen Gelegenheiten bunt durcheinander: „c'est bien joli ça“ und wenn man den feinen Leuten das nichtsagende joli untersagt, so lautet der Alimaz: „curieux;“ aber darüber hinaus geht der Franzosen-Witz nicht im Epitheton.

Vor der Kirche St. Antoine in Rouen schnappte ich unwillkürlich nach Luft; ich war nämlich von Begeisterung zum Stutzen vollgerunnt. Ein ortseingewohnter Beau hatte mich aber wegen Leibschnitten in Verdacht, weil ich aus Wuth über seine Moden-Journal-Bisage Gesichtser schnitt. Gleichwohl machte ich das Experiment: dem Kleider-Phantom in meinem kleinstädtischen Französisch begreiflich zu machen, daß mir die wundervolle Architektur so viel zu schaffen mache. Darauf lautete die Replik: Die Kirche wäre „bien joli ça.“ Darauf von meiner Seite eine stumme Lamentation mit verhaltenen Gesten aus meinem antiquirten Paletot heraus, den ich empört nach dem Genid zu herauszog, so daß mir die Lust einen Pudel machte, welcher sich mit der kosthaft in die Augen gedrückten Reiseumüge zu koalitioniren schien. Um meinem ungebärdigen Enthusiasmus Krämpfe zu ersparen, meinte dann der artige Blachling mit billigendem Eifer, ich hätte Raison, die Kirche wäre très curieux; mit dieser Anstrengung aber schien der Gute offenbar ein Aeußerstes prästirt zu haben; denn er entfernte sich ganz so erschöpft und alterirt, als er mich zurückließ. Indem ich ihm nachblickte, sprachen seine eleganten Beinkleider mit Sprungriemen besonders in der Kniekehle so viel Phsylognomie aus, daß ich mich der Idee nicht erwehren konnte: das „joli und curieux“ müßten Hosen-Wörter und Hosen-Einflüsterungen sein. Den ersten Verdacht von dieser Art vertheilte zwei Paar Pracht-Modeken mit zwei Studenten in der

Vorlesung bei Arago. Auf meine harmlose Frage nach der Bedeutung von zwei Bildsäulen im Auditorio, die ich nur that um ins Gespräch zu kommen, sagte Der, welcher die meiste Fassung behaupten zu haben schien nicht ohne Emphase „mein Herr das kann man unmöglich wissen.“ Dieses „unmöglich“ schien mir noch schaafiger, als dem guten Börne das „mais“ in der Grabchrift Gretry's, es schien mir von einem Jünglinge herzurühren, der von unten herauf studirt, und dem allweile nichts in den Kopf gekommen war.

Meine Ideen-Verbindung von Hosen und Absurditäten ist aber die, daß ein mündiger Mann, der mit seinen Hosen estant, kostbar und zärtlich thut, der so zu sagen, ganz Hose, Glacée und Glanz-Stiefel oder Sprung-Riemen ist, seinen Kopf nur dazu von der Natur empfangen zu haben pflegt, damit sich ein moderner Pariser Hut mit Anstand auf der Gasse produziren kann. Wer in der ersten Viertelstunde in Paris nicht die Ueberzeugung gewinnt, daß die französische „jeunesse brillante“ im Interesse der Hutmacher, der Handschuhmacher, kurz Velleidungskünstler lebendig umherläuft, und daß die französische Kulturgeschichte sich doch eigentlich nur in Moden-Erfindungen bewurzelt, in Moden-Journalen beblättert, und auf lauter Modenwechsel reduziert; der ist kein Symboliker und Physiognom. Begeisterung, Liebe, Glaube, Ehre, Ambition, Revolution, Politik, Kunst und Wissenschaft, Alles, Alles muß in Paris, alias in Frankreich, Gegenstand der Mode geworden sein, wenn es National-Angelegenheit und Geschichte werden soll. Wir Deutschen mögen immerhin zu dem Geschlechte der Wiederläuer gerechnet werden, weil wir den Tag auf die Vergangenheit beziehen, weil wir gar zu gerne die ältesten Geschichten mit den Neuigkeiten aufwärmen, und am liebsten nicht nur bis auf Abraham oder „Tiglath-Pileser,“ sondern bis auf Noah zurückgehn. Der Franzose aber ist ganz unhistorisch und respektirt nur was der Tag Neues bringt. Mode ist der Impuls, das Surrogat des heiligen Geistes, der nun einmal dieser französische

fischen Race ganz und gar versagt zu sein scheint. In Deutschland haben wenigstens die Menschen, welche von schweren Leibesgebrechen heimgefußt sind, ein absolutes Gefühl von ihrem Elend und eine Scham; in Paris aber sieht man singende blinde Bettler, die ihren Gesang mit Pathos und Gestikulationen in Scene setzen, weil jeder Franzose ein prädestinirter Deklamator und Theater-Narr ist. Eine Korrespondenz-Nachricht aus den Juli-Tagen meldete eine echt französische Schauspielerei. Einem halb ver-  
schmachteten, verwundeten Arbeiter und Freiheits-Streiter bot man Geld; da jagte er wüthend den Säbel und schrie in Gegenwart der Umstehenden: „Elender! du wagst es, mir Geld zu geben, mir! einem Soldaten des Vaterlands!“ Ich bin so frei und profan, dergleichen Aktionen für Theater-Grimasse zu halten. Ein unverstellt fein fühlender Mensch würde die Gabe stumm zurückgewiesen haben.

Wer sich von dem theatralischen Wesen der Franzosen, als von ihrer wahren Natur überzeugen will, der darf nur die alten und modernen französischen Gemälde ansehen. Es ist Alles mehr und minder ostentabel und sogar auf den theatralischen Effekt gemalt. Dabei kommen Exzeß vor, die nur in Frankreich möglich sind. B. V.: Ein Bild von Goyet behandelt eine Scene aus dem jüngsten Gericht. Ein guter Engel entreißt einer zur Hölle verdamnten Mutter das Kind, um es mit triumphirender Gebärde dem Kinderhimmel zuzuführen; von solcher englischen Polizei hat die deutsche Theologie und Poesie sicherlich bis dato noch keinen anschaulichen Begriff gehabt. Der deutsche Referent der Gemäldeaussstellung machte damals die Bemerkung: das sind mir schöne Engel, die den Müttern die Kinder entreißen, das ist ein schöner Himmel für ein Kind, wenn es die Mutter in der Hölle zurücklassen muß.“ Herr Goyet hat aber ohne Zweifel, im echt romantischen Geschmack, die Hölle auf Unkosten des Himmels illuminirt, weil er aber in seine Erfindung allzu verliebt war, so ließ er es nicht nur bei dem einen Engel bewenden, sondern eröffnete eine

Perspektive von englischen Gend'armen, die den schlechten Müttern die Säuglinge entreißen, so daß der Beschauer eine sich verjüngende Allee von Polizei-Engeln und Müttern *vis à vis* vor sich hat. Ist das nicht prachtvoll französisch und unbezahlbar abgeschmackt!

**Der französische Witz.** Die Absurdität ist nie absolut absurd, das Schlechte und Böse ist nie so schlecht und schlimm, daß es nicht auch zu etwas gut wäre und so hat denn auch die französische Unverschämtheit und Geschmacklosigkeit, der Profan-Sinn, die Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit und Wetterwendigkeit; kurz die ganze Unnatur des französischen Charakters, welcher aus der Metamorphose seine Kräfte bezieht, also die Charakterlosigkeit ist, den französischen Witz zur Welt gebracht.

Ein tiefsinniger, gewissenhafter, schämiger und gründlicher Mensch, muß zum Witz zu schwerfällig sein. Ein Volk, welches betet und arbeitet, eine Nation, die im heiligen Ernste Kultur-Geschichte macht, kann unmöglich den Schaum und das Leucht- oder Stink-Gas fabriziren, welches von der profanen Welt Witz genannt wird. Witzig wird nur der Mensch dann, wenn er einen Bruch, ein Malheur zu balanciren und zu maskiren hat.

Die Deutschen können den spielenden Witz ganz gut unterlassen, so lange bei ihnen die Behaglichkeit, die Gemüthlichkeit, die Höflichkeit, die Philosophie, die Abgründlichkeit, oder die Grobheit in Lüthe steht. Der Witz macht nicht das natürliche Lebens-Element des Deutschen aus. Bei uns scheinen nur die bucllichten Genies und die Naturforscher witzig zu sein; Jene, weil sie mit den Leuten, und Diese, weil sie mit dem lieben Gott gespannt leben und ihrer Unbehaglichkeit Lust machen müssen. Bei den Franzosen aber bildet der Witz die Schaumblasen zum Mousseux

seines sanguinischen Temperaments. Wenn der Franzose nicht witzig sein dürfte, wäre er eine verharzte oder leere Flasche. In dem Augenblick aber, da er los spricht und zur Aktion kommt, knallt auch der Kork, spritzt das Mousseux. Daß ein ehrliches deutsches Bier, wenn es mit kaltem Wasser getaucht wird, eben so nährisch und spektakulös zu den Flaschen herauswirthschaftet als der Wein von Epernay, und daß es Grüneberger Sillery giebt, auf welchen Kopfschmerzen nachgezahlt werden, ist eine deutsche, nachfabrizirte Kuriosität, und hat keinen regelmäßigen Zusammenhang mit der deutschen Natur oder Originalität.

Die deutschen Gelehrten haben den Witz vielmehr zur Krätze, also zur Hautkrankheit gezählt, die bei dem nordischen Klima leicht auf die Eingeweide zurückschlagen kann. Bei den Franzosen aber ist der Witz ein integrierender Theil ihres Blutes, so daß er also durch die Herzklammern getrieben, aus der Haut geschwigt, mit Essen und Trinken restaurirt werden und mit allen Lebensfunktionen in unzertrennlicher Verbindung bleiben muß. Ein deutscher Mensch versteht selten mit Komfort, gutem Gewissen, ohne Bissigkeit und mit purer Lebenswürdigkeit witzig zu sein. Der deutsche Bierstubenwitz endigt in der Regel mit Prügelei, damit es zu der lustigen Lebensart nicht an Gründlichkeiten fehle.

Der deutsche Pedant analysirt und examinirt einen Witz so lange, bis er ihm ins Gesicht schlägt, dann begreift er ihn erst. Beim Franzosen ist der Witz das alltägliche Konversations- und Lebenselement. Er athmet ihn ein und aus wie die Luft.

Der Franzose macht keine Witze, sondern die Witze machen ihn.

Das bon mot zeitigt ihn unter dem Herzen, empfängt ihn bei der Geburt, hält ihn zur Taufe, giebt ihm die Firmelung und den elterlichen Segen, Bestallung und Abschied, begleitet ihn als guter und böser Genius durch die Konversation, durch die Zeitungen, die Zeitartikeln, durchs Leben, und mit dem letzten Seufzer giebt er ein bon mot an die Familie zurück, wenn er weiter nichts



zu geben und zu hinterlassen hat. Der Wig ist des Franzosen Examen und Amen, sein Scherz und Ernst, sein Tiefsinn und Unsinn, sein täglich Brod und Zubrot, Malheur und Fortune, seine Entschuldigung und Liebenswürdigkeit, seine Parole, seine Ehren-Reparation und Religion, seine Beichte und Gewissensbeschwichtigung, seine Karriere, seine Kourage, sein Sieg, sein essentielles Leben oder sein moralischer Tod. Wenn den Franzosen der Wig oder das bon mot verlassen hat, so kann man seinen Sarg bestellen. Napoleon taufte einen Ort um, an welchem er eine Schlappe erhalten hatte, denn der Name des Dorfs gab Gelegenheit zu einem Wig.

Von der Wig-Kontenance eines Pariser Gassen-Klarinetisten erzählt man ein hübsches Impromptu. Ein Hund unterbricht ihn durch scheußliches Heulen so andauernd, daß der Virtuose einhalten muß. Er redet hierauf den vierbeinigen Eindringling augenblicklich in höchster Emphase also an: „Halt Dich stille, schlechte Kreatur von einem Hunde! Ist es dies Geheule, was Du von der Musik verstehst?“ Dann schlägt ihm plötzlich die Stimme in einen platt ironischen Konversations-ton um (etwa wie dem Fräulein „Rachel“ auf der Bühne), und indem er auf den Schweif des still gewordenen Hundes zeigt, der sich der allgemein auf ihn gerichteten Aufmerksamkeit verlegen entziehen will, schließt er: „Ich habe ihm Unrecht gethan, meine Freunde, er versteht sich freilich auf mein Spiel, er ist Künstler; sehn Sie, er trägt den Schweif wie ein Waldhorn gerollt!“

Ein donnernder Applaus belohnte den Wigmacher und vertrieb den eingeschüchterten hündischen Hornisten.

Von solchen und ähnlichen Geistes-Gegenwarten und Wig-Repliken, wird der schwerfällige Deutsche, dem die besten Antworten und öffentlichen Manöver erst zu Hause einfallen, bestochen. Der Franzosen-Wig hat aber einen garstigen Revers.

Der französische Wig, d. h. die französische Lebensart selbst in der Politik, besteht recht eigentlich darin: daß ein Nichts zu

einer Lebenspointe und daß diese selbst zu einem Nichts eskamotirt, daß eine Komödie zur Staatsreligion und das Christenthum zu einer Farce gemacht wird.

Einen an sich unmächtigen Punkt und bloßen Mechanismus zum Gravitationspunkt zu simuliren, Herz und Gewissen aber bei jeder Gelegenheit zu einer betrise und Witzlosigkeit zu degradiren, alle sittliche Rangordnung zu verkehren und eine aberwitzige Welt im Schreib- oder Redestyl zurückzuspiegeln, das ist der Impuls und die Satisfaktion am französischen Witz.

Die Facçons können dabei so sublim sein, wie sie wollen, in der Sache ändert sich dadurch nichts.

## Voltaire und Rousseau.

„Es will nicht wenig bedeuten, wenn ein Mensch seine Individualität im Styl ausdrückt, aber dieser Styl soll sich nicht eine Unabhängigkeit von den Gedanken (und Empfindungen) anmaßen. Niemand soll denken, sich allein durch seinen Styl einen Namen zu machen, wie man sich weiland ausdrückt: *vivre par son style*. Wenn daher das gegenwärtige Sinken des Ruhms jener Schriftsteller: „*qui ont vécu par leur style*.“

[König und Prediger von Besiz Cungener.]

Wenn man von dem französischen Charakter verhandelt, ohne von Rousseau und Voltaire ein Wort zu sagen, so kommt mir das vor, als ob man in der jüdischen Geschichte Hieb und Salomo vorbeigehen will.

Voltaire und Rousseau haben dies gemein, daß sie Beide faßelhaft eitle Egoisten und profane Verstandesmenschen sind, die von den Mystereien des deutschen Gemüths nicht so viel verstehen, wie ein pipstrankes Huhn. Nichts destoweniger ist Rousseau nur ein französischer Bastard, ein Fragenbild deutscher Natur.

trunkenheit, wie ein Typus französischer Ostentation, Excentricität und Windbeutelei.

Voltaire aber, der unverfälschte Extrakt des französischen *Esprits*, ein über Senf und Pfeffer destillirter Verstand, ein ergötzlich-witziger, naiv-gottloser, naiv-unwissender und naiv oberflächlicher, mit sich selbst arrangirter Spötter. Voltaire absolvirt zwar in Versen das vorschriftsmäßige falsch-klassische Pathos der französischen Poeten, wird aber in Prosa selten auf einem stehsfähigen Enthusiasmus oder auf einer deutsch-gemüthlichen Pugmacherel ertappt und zeigt zuweilen unter dem Lüste seines höhnenenden Witzes eine Folie von Augenblicksempfindungen, um derentwillen man dem absconden Satyr seine giftig-lüsterne Bosheiten verzeiht. Voltaire hat auf seinem Todtenbette bewiesen, daß ihn die Eitelkeit zum freventlichen Witz und der Witz zu Eitelkeiten angestachelt hat. Wenn einem Menschenkinde eine solche Spürkraft für alle Lächerlichkeiten und verletzbarsten Stellen der menschlichen Natur, für alle leicht zu störenden Balancen der eingebildeten Eittlichkeit und Gelehrsamkeit zu Gebote steht, wie diesem französischen Witz-Elektrophor; wenn ein Prosanverstand, in welchem sich alle französischen Witzensfelsen ein Rendezvous geben, mit so köstlich kongruenten Redensarten, Wendungen und Metamorphosen getraut ist; wenn ein Mensch endlich die glücklichsten Eingebungen und Beobachtungen mit der schlagfertigsten Phantasie und Dreistigkeit präsent zu machen, und wenn er die modernen Alltagsgeschichten zur Steigerung des lächerlichen Kontrastes so behende wie ein Theaterschneider mit dem orientalischen Kostüm zu bekleiden versteht, \*) dann begreife ich, wie ein solcher Witzdämon kein gewöhnlicher, harmloser, solider und herzenedelkater Schriftsteller sein kann. Voltaire ist eine Essenz, auf deutsch-sentimentalen Zucker einzunehmen. Voltaire war eine stachelichte, gallenbittere und doch

\*) Wie z. B. in der köstlichen Novelle von Babuf, der einem guten Engel über die Nothorien von Berkepolis Verzicht erlassen soll.

heilkräftige Aloe, von der man nicht säuselnden Blätter Schatten verlangen kann. Sein Wig ist ein Kaktus, der ohne Stamm und Zweige sich unmittelbar aus dem fleischigen und stachelbehaarten Blattklumpen weiterpflanzet und so zu sagen, auf sich selber umherklettert, bis er freiere Aussicht gewinnt. Man kann von so einem, aus lauter Wigbüdeln zusammengesetzten Monstrum nicht verlangen, daß es eine Fruchtpalme oder eine deutsche Eiche für den Schiffbau sein soll. Er ist eben eine Naturlaune, ein Humor der bildenden Kräfte, der vor lauter Häßlichkeit schön ist. Aber mit Rousseau haben wir einen ganz anderen Fall. Er ist für einen Franzosen zu zweckbeflissen, zu didaktisch, sentimental-schwärmerisch, für einen Deutschen aber viel zu oberflächlich, windig, unverschämt, affektirt, gewissenlos und profan. Er hat die Hefen beider Rationalitäten und von ihren Tugenden fast nur den Schaum — die Eitelkeit den Reformator zu spielen, und das Gelüst, dem Gelehrten vom alten Stuhl, sein vermeintliches Genie unter die Nase zu reiben, läßt ihn im Naturalismus das neue Heil der Welt verkünden, und die Thatsache der französischen Unnatur und Ueberkultur begünstigt die bornirt-einseitige Lehre und den Selbstbetrug, in welchen sich der Naturprophet Rousseau gewaltsam hineinsügt. Voltaire hat weder die Scham noch die Gewissenhaftigkeit erfunden, aber er besitzt doch wenigstens so viel Klugheit und Besonnenheit, daß er seine Frechheit nicht für Natürlichkeit und Wahrheitsliebe verkaufen will, wie dies Rousseau in seinen widerlichen Selbst-Prostitutionen thut, die er Selbstbekenntnisse nennt. Ein Mensch, der mit einem geist- und gemüthlosen Weibsbilde in wilder Ehe lebt und seine Kinder dem Findelhaufe übergiebt, hat das Recht verloren, über Erziehung zu schreiben; er habe noch so viel pädagogische Kenntnisse und noch so viel Genie; und ein Subjekt, welches seine Wohlthäterin auch nur um ein Band bemaust und den Verdacht auf ein armes Dienstmädchen wälzt, kann diese letztere Nichtswürdigkeit freilich nur dadurch überbieten, daß er sie der Welt frei-

willig erzählt und hiedurch die Gefühle selbst der profanen und unverschämten Menschen verletzt.

Von allen Schriftstellern, die mir vorgekommen sind, hat mich keiner so angewidert, wie dieses Lumpengenie, welches Eitelkeit und Eitel zum Dummkopfe machen, und das mit seiner Schmach die Welt verblenden und sich selbst für einen großen Mann halten durfte. Der Patron ist schon um deswillen unerträglich, weil er in seinen Anhängern so viel gescheute Menschen blamirt und zum Narren gemacht hat.

An Rousseau's naturphilosophischen Spinnweben, denen der Aufzug der Religion und der Einschlag der Geschichte gebricht, vermischt man den französischen Wis, welcher die langweiligen Flachheiten und indignirenden Leichtfertigkeiten Voltaire's so verdeckt, wie die Appretur das leichte Gewebe eines schlechten Tuches.

Wenn es unzweifelhaft ist, daß das Wesen der Religion in dem Geiste besteht, welcher die Sinnlichkeit auf das übersinnliche Leben bezieht und die Gegenwart der himmlischen Zukunft entgegenbildet, so wird das Wesen der Sittlichkeit als der historische Sinn und Geist zu fassen sein.

Sinnliche Praxis, Naturalismus und Naturwissenschaft halten sich an die Materie und Gegenwart; die Leichtfertigkeit ist mit dem Augenblick begnügt und schlürft vom Leben nur den Schaum. Der sittlich geartete Deutsche bildet seine Gegenwart aus der Geschichte heraus und läßt sie in das Jenseits, in die Religion hineinwipfeln, er ist transcendental. Der immanente, praktische, sinnlich geartete Franzose steht mit seinen eignen Geschichten so blank, wie mit Zukunft und Religion. Er bereitet nichts vor, weil er nichts repetirt. Wir Deutsche mögen zu viel wiederkäuen, aber wir gehören doch glücklicherweise nicht zu den Enten, die vorn einen Frosch verschlingen und ihn im zweiten tempo wieder a posteriori entlassen.

Wenn man ganz konfus und durch Konfusion unglücklich werden soll, muß man Rousseau lesen. Eben dies Gemengsel von

Wahrheit und Irrthum, dieses *l'adroit*-Raisonniren, dies Hin- und Verfahren über Alles, was den Menschen heilig ist, durch Geschichte, Sitte und Religion, ohne daß man erfährt, was an die Stelle der verklagten Gewohnheiten, Glaubensdogmen, Konventionen und säkularisirten Heiligthümer treten soll, — dieses eitle Schäumen von Geist und Phantasterei, diese unaufhörlichen Widersprüche innerhalb des so einseitigen Prinzips der Naturheiligung raubt dem ruhigsten Leser alle Geduld.

An Voltaire verspürt man doch von vornherein Wit, Ironie, Lebhaftigkeit, mouffirenden Geist, Lüsternheit und ungebändigte Eitelkeit als die Teufelchen, welche die Thatfachen verdrängen, die Wahrheit überschrauben, die Harmonieen mit Missethonen durchsetzen dürfen. Man erschrickt zwar einen Augenblick vor den Karrikaturzügen des Genies und noch mehr vor dem verspiegelten, verfrachten Weltbilde, aber man weiß doch, daß man es mit Karrikaturzeichnungen und mit einem Manne zu thun hat, in welchem Geist und Eitelkeit einen dämonischen Wit und dieser selbst eine Philosophie gezeugt haben, in welcher wir statt der wirklichen Dinge und Geschichten die phantasmagorischen Schattenbilder derselben durch das Medium der stylistischen Kunst sehen, ähnlich wie jene Bewohner der fingirten platonischen Höhle, die von dem Lärmen der wirklichen Welt wiederhallt und in deren Spalt ein schwacher Lichtschein riesige und verzerrte Schatten von den Menschen und Thieren wirft, die vorübergehen.

Man indignirt, aber man amüsirt sich auch über Voltaire; man ärgert und freut sich über ihn; er ist ein Monstrum, aber nichts destoweniger gesund, präzise und wahr innerhalb seines vernünftigen und leichtfertigen Prinzips. Seine Karikaturen sind lebendig, ergötzlich, frisch gefärbt und präzise gezeichnet. Seine Welt ist kein Chaos, kein Bild einer von Fäulniß zersetzten Welt, deren schauerhafte Gase man einathmen muß; man hat es nur mit Spiegelbildern und verzerrten Photographieen der wirklichen Welt zu thun. Man fühlt bei Voltaire unschwer herans, was ernst ge-

meint und was zum Skandal gesagt, was verkleinert oder vergrößert, in Licht oder in Schatten gestellt, grell kolorirt oder ganz eslamotirt, was maskirt oder nackt ausgezogen und geschunden worden ist. Man geht durch einen Wirrwarr zu relativer Klarheit ein. —

Man kann freilich auch bei Voltaire vor Bäumen den Wald, und sehr oft wegen der Schmarotzerpflanzen die Bäume nicht sehen. Die Phantasie Voltaire's führt uns in einen brasilianischen Urwald hinein, sein nie rastender Witz brennt und sticht uns wie Muskitos und Ameisenhaufen, sobald wir ausruhen oder irgend eine Einzelschönheit genießen wollen. Das Geschrei der Affen und die bunten Kolibri's verwirren Auge und Ohr, und instatt der Lerche über den aufstauenden Aedern und grünen Saaten, instatt der Nachtigall in blühenden Gärten, in Stelle der Drossel im gelichteten Walde oder in Alleen von Ebereschen hört der tropische Abenteurer den Spottvogel, der die Affen und Brüllfrösche nachahmt; aber der Urwald ist doch nur Phantasmagorie und er lichtet sich immer wieder in dem praktischen Verstande des phantasirenden Philosophen. Voltaire kennt die Bedingungen der Wirklichkeit. Sein Humor liebt aber den Dualismus von Phantasie und Natur, von Ideen und Historien, also auch das Kontrastiren von Praxis und Theorie, von Freiheitsträumen und regipierten Konventionen in Wissenschaften und Künsten, in Sitte und positiver Religion. Voltaire ist Ideolog und Kritiker, aber mehr im Interesse der Phantasie und Chikane, als um das alte Dogma mit einem neuen zu vertauschen. Er persistirt die historische und die konventionelle Welt, die Thorheiten und Laster der Theoretiker, wie der Praktikanten, der Narren und Weisen, aber er behelligt uns nicht im Ernste, mit unverdauter forcirter Natur- und Geschichtsphilosophie wie Rousseau, der die antike Demokratentugend und den spartanischen Kommunismus in Stelle der modernen Künste und Wissenschaften rehabilitirt wissen will, ohne zu zeigen, wie das geschehen soll, falls nämlich die Vögelis-

rung des Naturpropheten nicht zur Hälfte gelogen und seine Anschauung von der heidnischen Gesellschaft und von den antiken Tugenden nicht auf solchen Hallucinationen beruhen, welche durch Eitelkeit, Kaprice und Unwissenheit hervorgerufen sind.

Das Unerträgliche der Rousseau'schen Philosophie besteht darin, daß der Autor selbst nur stellenweise und momentan an seine Doktrinen und Prinzipien glaubt, daß ihn jede Gelegenheit, wo er geistreich und originell sein kann, seiner Naturreligion abwendig macht und ihn in ein Chaos von Widersprüchen verwickelt, von denen er eben so wenig ein Gewissen, als ein scharfes Wissen besitzt. Man hat unsern Turnvater Jahn den ewigen Tertianer genannt; Rousseau aber ist nicht etwa der ewige Student, sondern nur der ewig konfuse, autodidaktische und forcirt paradoxe Schwärmer, der die Wissenschaften und Künste zur Umkehr ermahnt, weil es seiner Eitelkeit unerträglich ist, daß er selbst nichts gründlich gelernt und verdacht hat. Er, der alle Genies und Gelehrten dahin verdächtigt, daß ihre Eitelkeit nach Auszeichnung sie zu Extremen treibe, welche das Evangelium der Natur und der einfachen Tugenden ruinierten, er selbst ist das widerwärtigste Fragenbild eines talentreichen, aber von allen Dämonen der Eitelkeit gepeinigten Geistes, so daß ihm der schwache Rest von positiver Urtheilskraft und reellem Menschenverstande nichts hilft.

Rousseau kommt keinmal über die geistreichen Phrasen, Aphorismen, Deklamationen und Emphasen hinaus; — er bleibt bei einem Raisonniren ins Blaue hinein, bei einem Regiren ohne Anfang und Ende, er hat keinen Sinn und Verstand für die Bedeutung des grammatischen Geistes und der Formenmechanik, für den Schematismus und Rigorismus, mit welchem die egoistischen Willküren und Uebervucherungen der Natur bekämpft werden müssen, wenn der Mensch mehr als ein bloßes Naturprodukt werden soll.

Der französische Deklamator hat gar keine Ahnung von der Polarität der Dinge und wie sich insbesondere die Menschengeschichte aus dem lebendigsten und konkretesten Gegensatz aus nie



endenden Kämpfen von Natur und Geist, von Geschichte und Philosophie, von Alt und Neu, von Gesetzmäßigkeit und Freiheit, von Luxus-Komplikationen und einfachen Lebensarten, von Mechanismus und organischen Entwicklungen erzeugt und weiter potenziert. Er selbst aber bleibt seiner Naturbegeisterung so wenig getreu, daß er dem Leben im Staatsverbande und seinen Rechtszuständen eine Lobrede gegen die Isolirung, die sinnlichen Impulse und Selbstliebe des Naturlebens hält. Er will die Natur, ihre geheiligten Freiheiten, Selbstentwickelungen und Selbstveredlungen in der Erziehung so sehr, daß diese sich auf eine bloß negative Rolle und Methode beschränken, daß sie nur die Hindernisse der Civilisation, der Schule und Gesellschaft hinwegräumen und auf die Naturweisheit lauschen soll, die sich bereits im zwölfjährigen, natürlich entwickelten Knaben, wo möglich in dem Dufte der Rose zeigen soll; gleichwohl aber sollen dann diese Normal-„Emile“ eines schönen Tages an die grausliche Staatsmahlmühle und an ihren rücksichtslosen spartanischen Kommunismus und Mechanismus ausgeliefert werden.

Nach Rousseau's Glauben ist das Herz kein eitles und wetterwendiges Ding; kommen aus dem Herzen keine argen Gedanken, wie z. B. Mord, Ehebruch, Lüge, Neid und Haß, sondern lauter reine Triebe und Divinationen, welche die verderbte Aultur und Gesellschaft insiciren darf. Wie sich aber die erste Teufelei aus der Natur-Engelheit und Naturreligion entwickelt und daß die Schlange ins Paradies gekommen, das läßt der Naturprophet auf sich beruhen. Ueber den Dualismus und die Zweideutigkeit der Natur, über das Gemisch von Gut und Böse im Menschenherzen sind aber alle alten und neuen Philosophen mit der heiligen Schrift einverstanden. Rousseau will die Bibel kennen, aber er hat keinen Augenblick behalten und begriffen, was Paulus gegen die Natur und für das Gesetz des Geistes gesagt hat — „Recht kommt nicht aus dem Gesetz der Natur und dessen Werken“ — und dann wieder: „Es geht ein Seufzen durch

alle Kreatur nach Erlösung.“ Der bornirte und querköpfige Naturphilosoph kann nicht begreifen, daß die Künste, die Wissenschaften, die Konventionen, die Kulturgeschichten nicht nur den Gegensatz, sondern auch den integrierenden Faktor und die Fortsetzung der elementaren Naturgeschichten im Menschen bilden und daß der elementar-natürliche Mensch die allerwidernatürlichste Kreatur, die scheußlichste Bestie ist. Es fällt dem Phrasenmacher einmal auf sein Naturellgewissen, daß die Geschichten, die Thatsachen und Organisationen, die er für reine Naturprozesse hält, bereits Kulturgeschichten sind — und daß nur ein kultivirtes, aber kein barbarisches Herz solche delikaten und reinen Triebe besitzt, als er der Kultur und Gesellschaft zum Muster aufstellt! Er kämpft gegen die Atheisten und glaubt nicht an den Gott in der Geschichte; er erklärt sich für einen Feind der Revolution und hilft sie gleichwohl vorbereiten, indem er ohne Unterlaß und Einschränkung die Geschichte, die Gesellschaft, die Kirche, die Sitten, die Gewohnheiten, die Konventionen und Alles bekämpft, was die Grundvesten der Pietät, des Gehorsams, der Erziehung und der alten Ordnung bildet. Rousseau erklärt Künste und Wissenschaften als Produkte der Eitelkeit, des Hochmuths, der Ruhmsucht, der Neugier, der Unnatur; und vergißt, daß diese vermeintliche Unnatur doch also ursprünglich aus der heiligen, reinen und guten Natur hervorgegangen sein muß, und daß ihre Mißlichkeit und Zweideutigkeit recht eigentlich in ihrer leichten Entartung besteht; er weiß nicht, daß eine süße Milch schneller in eine saure Milch umschlägt, wenn's gewittert, als die Paradiesunschuld und kindliche Naivetät von der Schlange zu Bosheit, Eigensucht und Opposition gegen die Ordnung und Oekonomie der Natur, gegen Gesetz und Recht verführt wird. Der Naturpriester will die Naturoffenbarung in jedem Schulungen respektirt wissen und kennt zuletzt keinen höhern Staats- und Lebenszweck als Gemeinwohl des Staats. Von der selbstständigen Bedeutung der Person und der Menschheit um

Gottes, wie um ihrer selbst willen, von dem Absoluten, welches sich in der Seele, in dem Geiste des Individuums realisirt, von der Würde und Selbst-Zwecklichkeit der Menschen-Seele, welche durch die, vom Christenthum verheißene Unsterblichkeit, durch Gemüth und Gewissen, durch Glaube und Liebe, durch die Ideen der Wahrheit, Schönheit, Güte und Heiligkeit verbürgt ist, von diesen Mysterien geben die Aphorismen des Natur-Philosophen so wenig Zeugniß, als seine Biographie.

Um den Lesern die garstig forcirte Excentricität, die bornirte und abstrakte Einseitigkeit des paradoxen Genies zu vergegenwärtigen, füge ich ein Paar Stellen aus der weltberühmten Erziehungs-Philosophie bei. An derselben besteht das Verwunderlichste und Trostloseste in dem Beifall, der ihr ein halbes Jahrhundert hindurch eben bei den geist- und phantasiereichen Leuten zu Theil geworden ist.

„Wenn man selbst nichts thun und zugleich machen könnte (sagt Rousseau), daß der Zögling nichts thun würde; wenn man ihn gesund und stark bis auf ein Alter von zwölf Jahren bringen könnte, ohne daß er seine rechte Hand von seiner linken zu unterscheiden wüßte, und sich erst bei den ersten Lehren die Augen seines Verstandes öffnen würden, so würde den auf ihn zu wendenden Bemühungen nichts entgegen arbeiten, da er ohne Vorurtheile und Gewohnheiten wäre! Er würde bei dieser Behandlung bald der weiseste Mensch werden, und dadurch, daß man anfänglich nichts gethan hätte, würde man ein Wunder der Erziehung hervorbringen. (!!)\*

---

\*) Dieser Philosophie entsprechend, hatte ein Vater seinen Sohn bis zum fünfzehnten Lebensjahre ohne jeden Religions-Unterricht gelassen. Dann aber ging er mit ihm auf den Alpi in der Schweiz. Der Natursohn sollte da beim Sonnen-Aufgang aus eigenem Willen auf die Kniee fallen und Gott anbeten. Natürlich aber geschah nichts davon. Ich glaube J. Paul ist es, der diese Anekdote referirt. Es

„Alles kommt gut aus den Händen des Schöpfers, alles artet unter den Händen der Menschen aus. Er zwingt ein Land, die Produkte eines andern hervorzubringen, einen Baum, die Früchte eines andern zu tragen; er vermengt und vermischt Himmelsstriche, Elemente und Jahreszeiten, er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven, lehrt Alles um, entstellt Alles, und findet an Mißgestalten und Ungehovern Wohlgefallen.“

„Man muß aber am allerwenigsten die Erziehung der Kinder den Einsichten und Beurtheilen ihrer Väter überlassen, weil dem Staate noch mehr daran liegt, als ihnen.“

„Wenn nun die Kinder gemeinschaftlich in dem Schooße der Gleichheit erzogen werden; wenn man sie frühzeitig genug gewöhnt, sich selbst nur in ihrem Verhältnisse gegen den Staatskörper zu betrachten und ihr Dasein nur für einen Theil des seinigen anzusehen; wenn ihnen die Gesetze des Staates und die Vorschriften des allgemeinen Willens eingeprägt sind, wenn sie dieselben über alles haben achten gelernt; wenn sie beständig von Beispielen und Gegenständen umgeben sind, die ihnen unaufhörlich von dem Vaterlande, als ihrer zärtlichen Mutter, welche sie ernährt, von der Liebe, die sie ihnen erweist, und von der Vergeltung, welche sie ihr schuldig sind, versprechen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß sie zu demselben die innige Liebe bekommen, welche unabhängige Menschen nur für sich fühlen, und daß man so diese gefährliche Anlage, aus der so viele Laster entstehen, zu einer erhabenen Tugend machen kann.“

„Mit jeder zu frühzeitigen Lehre, die man den Kindern in den Kopf bringen will, pflanzt man ihnen ein Laster ins Herz;

---

viel steht nothwendig fest, daß Religion und Sitte dem Menschen nicht aus dem Galle herauswachsen, sondern langsam in Formen, Handlungen und Gewohnheiten vermittelt und weiter geerbt werden müssen, und daß dazu ein Mechanismus gehört.

thörliche Lehrer denken Wunder zu thun, wenn sie sie laſterhaft machen, um ſie zu lehren, was Rechtschaffenheit iſt, und ſagen uns nachher mit wichtiger Miene: ſo ſei der Menſch. Freilich ſo iſt der Menſch, den ihr ſo gemacht habt."

Als Rousseau ſeine Rede „über die Ungleichheit unter den Menſchen" 1755 an Voltaire ſchickte, ſchrieb dieſer ihm zurück: „Noch nie hat Jemand ſo viel Geiſt angewendet, um uns zu Beſtien zu machen; lieſt man Ihr Buch, ſo wandelt Einem die Luſt an, auf allen Vieren zu laufen. Jedoch, da ich ſchon über ſechzig Jahre dieſe Gewohnheit ablegte, ſo fühlte ich leider, daß es mir unmöglich iſt, ſie wieder anzunehmen, und ich überlaſſe Anderen dieſen Naturgang, die deſſen würdiger ſind als Sie und ich. Auch kann ich mich nicht einſchiffen, um die Wilden in Kanada zu beſuchen; erſtlich, weil die Krankheiten, zu denen ich verdammt bin, mir einen europäischen Arzt nothwendig machen, dann, weil jezt in jenem Lande Krieg herrſcht und das Beiſpiel unſerer Nationen die Wilden ſaſt ſo böſe gemacht hat, als wir ſelbſt ſind."

Der Turn-Vater „Jahn" erinnert durch ſeine gelegentlichen Excentricitäten und Oſtentionen, durch ſeine Einſeitigkeit und klangvolle fahrende Veredliſamkeit an Rousseau! Der Deutſche wie der Halbfranzoſe wirkten mächtig auf ihre Zeit, indem ſie den herkömmlichen Schulſclendrian, den Formalismus und die Herzensmattigkeit ihrer Zeitgenoſſen bekämpften. Auch an Jahn war nicht Alles Gold und Wahrheit oder eine lauterſte Lebensart und Scham, aber er war gleichwohl ein deutſcher Mann, ein Kenommiſt mit gutem Fundament, er war ein herzensguter Kerl, ein Gemüths-Menſch, ein Reformator im Intereſſe der alten Geſchichten des Chriſtenthums und der alten deutſchen Sitte. Sein Fortſchritt ſollte an die deutſchen Väter-Geſchichten geknüpft und weder aus der körperlichen Kraft allein, noch aus den Naturgeſchichten und Naturfreiheiten geſchöpft ſein. Er lehrte deutſche Keuſchheit, Scham und Zucht. Man konnte und kann heute noch dem wunderlichen Heiligen (wie er ſich ſelbſt nennt) nicht böſe ſein,

auch wenn man kein prinzipieller Gegner ist. Aber Eins muß auch an der Wirksamkeit dieses deutschen Mannes ins Auge fallen, daß Orientierung und sinnliche Excentricität mehr für den Augenblick, und durch zu Hülfsnahme der Persönlichkeit, als nachhaltig und prinzipiell wirken, und daß wohl die Naturalisten, die Jünglinge und die Leute des Volkes durch eine Persönlichkeit wie die Jahn's zu extraordinärer Geistesethätigkeit geweckt, daß sie aber nicht in derselben erhalten wurden, weil sie keine langsam und förmlich gewordene, sondern eine plötzlich mit zu Hülfsnahme der Phantasie erzeugte, und zu sehr an die Person des Reformators gekettete war. Jahn erwies sich in seiner Familie als kein glücklicher Pädagog.

Sinnlichkeit und Egoismus haben das Uebergewicht selbst in den gebildeten Schichten, um wie viel mehr in der Jugend des Volkes. Diesem Naturalismus muß in der Volkserziehung entgegen gearbeitet werden, wenn die Gesellschaft fortbestehn soll.

Der Katechismus und die Religion normiren also Lehren und Vorschriften, welche mit der schärfsten Nachdrücklichkeit den Geist und sein Gesetz als die absolute Wahrheit herstellen. Der Natur-Mensch ist eben um seiner elementaren und widerstandigen Sinnlichkeit willen geneigt, sich an kein striktes Gesetz und an keinen Mechanismus zu binden; Schule und Kirche müssen eben um deswillen Chablonen, Formen und Dogmen aufstellen, durch welche der Naturalismus des Volkes und der Jugend in Schranken gehalten wird. Die Folge davon ist, daß derselbe Mechanismus, Dogmatismus, Schematismus und Rigorismus, welcher dem Volke den ergänzenden Hafter zubringt, den sublimen organischen reifen Geistern eine unerträgliche Beschränkung ihrer Freiheit wird und daß man den Gebildeten keine Wahrheit eröffnen kann, welche die Massen nicht verwirrt und verdorbt. Das Feste und das Flüssige, die Mathematik und die Metamorphose, das Sinnliche und das Ueber sinnliche, das strikte spröde Gesetz und seine Destination, die Billigkeit, die Elastizität, die Modifikation und

der Spielraum, alle Lebensfactoren und Gegenstände bilden gleichmäßig diese Welt. Die ganze Wahrheit besteht darin, daß Natur und Geist, Sinnlichkeit und Vernunft, Genuß und Arbeit, Freiheit und Selbstverleugnung, daß Herz und Verstand zu gleichen Rechten gehn, daß unser Denken in Lebensunmittelbarkeit und Seele aufgelöst, und daß die sinnliche Empfindung die Natur zu einer Verstande krystallisirt, daß Wille und Vorstellung ineinegebildet und zu einem Dritten, zum heilen harmonisch thätigen Menschen potenzirt werde. Dem Volke aber und den Kindern kann man diese Metamorphosen, Mystereien und Gegenseitigkeiten nicht begreiflich machen, also auch nicht als Vorschriften an die Hand geben. Erziehung, Kinderlehre und Volks-Regiment wollen strikte Observanz und Disciplin schon behufs der Ordnung und Kontrolle. Alle Bildung aus dem Nothen heraus muß mit Schematismus und Mechanik beginnen, aber die Nothwendigkeit, der relative, lokale und momentane Wahrheit und das Erziehungs- und Regierungs-Rezept, die Kranken-Medizin ist doch keine Disziplin für die Gesunden und keine Wahrheit schlechtweg für alle Völker. Philosophie, sublimste Wissenschaft und Kunst bleiben Geheimlehren in Einzelheit, einen Schatten und Schimmer von ihnen darf man zu Zeiten und unter Umständen dem deutschen Menschen, dem deutschen Volke zeigen, aber die Sinnlichkeit des Franzosen, der Italiener, des Polen diktiert einen Schematismus und Societäts-Mechanismus, als deren Konsequenz sich die Centralisation etabliert.

Keine Nation hat so viele Versuche zur Emanzipation der Intelligenz, der Politik und der Gesellschaft gemacht als die Franzosen, und keine ist von dem Instinkt der Selbsterhaltung so freiwillig, so unbegreiflich stupide, steril und charakterlos, so apathisch und angeekelt von den verunglückten Freiheits- und Gleichheits-Versuchen wieder in das alte Geleise und alte Joch zurückgekehrt. Kein Volk hat so viel und so gotteslästerlich von dem Rechte der Natur und des Volkes von dem angeborenen Menschenrechte ge-

erit und gefaselt wie das französische, und keines hat so wenig Vernunft, Gewissen und Gottes-Scham, als wiederum dieses Gallier-Volk; das Problem ist dieses: der Mensch verträgt nur so viel natürliche Freiheit, als er Vernunftbildung und Religion besitzt. Dem Franzosen aber fehlt es gleichmäßig an Natur, wie an Vernunft und Organ für Uebernatur.

Er verdirbt die Natur durch Convenienzen, die Religion durch Profan-Verstand, und allen Verstand durch Abstraktion und durch ein Vernünfteln, welches ein Schattenbild und die Karikatur der mit allen Kräften versöhnten Gottesvernunft ist, welche Natur und Geist, Seele und Verstand, Divination und Kritik, als ihre gleichberechtigten Lebensfaktoren und Pole, in sich fasst.

## Die französischen Frauen.

Nims-Martin sagt über die weibliche Erziehung in Frankreich Folgendes:

„Die ganze Erziehung wird fremden, gedungenen Leuten überlassen, das Kind lernt seine Eltern und diese ihr Kind kaum kennen! Selbst in dem Stande der Handwerker wird diese verwerfliche Mode nachgeahmt. Daher kennt man auch in Frankreich das innige, herzliche, gemüthliche Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, wie es in Deutschland vorhanden ist, fast gar nicht, daher fehlt den Franzosen und Französinen von Jugend auf die Anregung des Gemüths. Die Französinen stehen tief, tief unter den deutschen Frauen, indem ihnen gewöhnlich die järtliche, aufopfernde Liebe gegen ihre Kinder fehlt.

Unter den niederen Ständen und auf den Dörfern schwindet diese Liebe besonders durch den Druck der Verhältnisse. Die Lage der Frauen ist so traurig, daß man solche für ein gesittetes Land



unmöglich glaubt. Das große Unglück liegt in der Herabwürdigung der Frauen, welche die schwersten Arbeiten verrichten müssen, welche nur den Männern zukommen. In ihrer frühen Jugend hüten sie die Heerde, dann schneiden sie Getreide u. s. w. Wachsen sie heran, so werden sie schnell gefallsüchtig, nehmen keinen Theil an den groben Arbeiten, um nicht ihr Aussehn zu verderben.

Verheirathen sie sich aber, so müssen sie wieder mit dem Manne an die Feldarbeit gehen. Da sieht man sie Tage lang mit weniger Unterbrechung zur Erde gebückt schwere Arbeiten verrichten und schwere Lasten tragen. Dadurch wird die Haut runzelig und das Gesicht bekommt grobe Züge. Ueber diese Arbeiten vernachlässigen sie das Innere ihres Hauses, daher giebt es auch nichts Schmutzigeres und Ungesunderes als eine französische Bauernhütte. Da leben auf dem feuchten Boden Hühner, Enten, Gänse und Schweine zusammen; der Schmutz fließt durch die Thür in die Stube, und die Fenster, wenn solche da sind, gehen auf die Miststätte hinaus.

In diesem merastigen Loch kommen Abends Mann, Frau und Kind zusammen; aber ehe die Frau noch daran denken kann, für die Kinder zu sorgen, das Abendbrot zu bereiten, muß sie erst in den Stall, um dem Vieh Futter zu geben, auszumisten und neue Streu einzubringen, während dessen ruht der Mann auf einer schmalen Bank aus. Diese Uebelstände wird man in allen Provinzen, in den reichen, wie in den armen gewahr."

Mit dieser Schilderung wolle man das entgegengesetzte Extrem zusammenhalten.

Die Frau von Créquy erzählt in ihren berühmten Memoiren Spezialitäten von französischen Weibern des hohen Adels, die in so fern der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen, als sie zeigen, daß keine Thorheit der Männer je die der Weiber erreicht, und daß insbesondere die Eitelkeit der französischen Herzoginnen

vor der ersten Revolution bis zum Wahnsinn getrieben worden ist.  
*Exempli gratia.*

Einer Herzogin passiert das Malheur, in einer ordinären Dorfherberge vor einem Unwetter über Nacht Schutz suchen zu müssen. Wegen eines Abendbrotes ist sie nicht in Verlegenheit, denn der Küchenwagen begleitet sie, aber ihr siebenjähriges Söhnchen bereitet ihr eine Sorge von der kuriossten Art; den kleinen Prinzen, der in der großen Gaststube einen Braten am Spieß gesehen hat, ergreift das unerhörte Gelüft, diesen Trost, die Augenweide und den Rasenschmaus der hungrigen Reisenden, die sich in dem Wirthshause zusammengefunden haben — — — zu bepinke! n!! Die herzogliche Frau Mama aber, geängstigt und gerührt von den Thränen ihres edeln Sprößlings, unterhandelt so lange im Geheim mit dem Wirth, bis dieser gegen Empfangnahme von ein Paar Louisd'or das begehrte Experiment mit der Modifikation gestattet, daß der Junge wenigstens den herausstehenden Theil des Knochens der Braten-Keule benezen darf. Damit sind aber die Abenteuer jener Reisenacht noch nicht zu Ende. Unser kleines Genie besteht darauf, seinen Erzieher, der sich Anfangs der Profanation des Bratens widersetzt hat, ein bißchen zu erschießen, und zwar so, daß sich der Delinquent förmlich zum Ziel hinstellen soll, und auch diesem Begehrt wird zuletzt dahin gewillfahrt, daß der kleine Nero eine Klinte, die ins Geheim mit Blut geladen ist, auf den bestochenen Wicht von Hofmeister abfeuern darf, der sich dann todt stellt und fortgeschaffen läßt; bevor das aber geschieht, hat die kleine Bestie zuvor untersucht, ob sein Lehrer auch wirklich todt ist.

Eine zweite Geschichte aus dem Leben und den Meinungen einer andern Herzogin ist noch interessanter, unendlich sublimier und schlechtweg unerhört. Die Edle, von der hier die Rede ist, wird von der Vorstellung ergriffen, daß sie viel zu nobel und distinguiert ist, um mit dem Pöbel des Menschengeschlechts, ja mit den Thieren, das Essen gemein zu haben. Sie hält sich überzeugt, ihre ätherische Natur mit einem Minimum, und nach

einigen Vorstudien, mit einem Nichts abspesen zu können. Sie unterzieht sich also einer freiwilligen Hungerkur, und hat es bald dahin gebracht, sich mit dem zartgesetzten Flügel einer jungen Taube und einem Kaffeezwieback gesättigt zu fühlen, als sie in Folge des überreizten Nervensystems, wie der körperlichen Schwäche von Hallucinationen und Geistergeschichten heimgesucht wird, die in so fern erzählt werden müssen, als sie eine ironische Rache der Natur darstellen, welche in jener Tollhändlerin beleidigt und herausgefordert war.

Die herzogliche Hungerkünstlerin hatte in ihren gemein gesunden Tagen, außer vielen Antipathieen und Idiosyncrasieen, ganz besonders einen Abscheu vor solchen Kaffeekannen am Feuer, in welchen das braune Getränk überkochte und überlief. Das Entsetzlichste aber war der ästhetisch organisirten Duchesse ein alter Topfkrug mit seinem pöbelhaften Duft.

In ihren Nervenspielen wechselten nunmehr zwei Einbildungen ab; einmal war die Patientin eine kolossale Kaffeekanne, die am Herdfeuer ohne Aufhören überkochte; und wenn diese Pein ein Ende nahm und sich die Entzauberte wieder als Herzogin empfand, so bemächtigten sich ihrer Person zwei barbarische Weiber, die ihr so lange Topfkrüge in den Mund strichen, bis sie dem Sticken nahe kam. Erst mit ihrem Tode endete die verdiente Qual.

„Ohne es gesehen zu haben, wird man es kaum glauben,“ sagt ein französischer Schriftsteller, „daß zur Zeit der republikanischen Verfassung in Frankreich liebliche Frauen von ausgezeichnete Erziehung und Geburt fleischfarbene Pantalons trugen, den Kothurn anlegten und kaum mit durchsichtigen Gazelleidern bedeckt, den Fuß entblößt, den Arm nackt bis zu den Schultern, öffentliche Orte besuchten und Bewunderung fanden.“ Unglaublicher als diese Verirrungen sind die Schamlosigkeiten zur Zeit der Regentenschaft, wo sich Herzoginnen am Kartentische nicht nur von Liebesabenteuern im platonischen Styl, sondern von ihren galanten Krankheiten unterhielten. Um sich zu überzeugen,

daß die Schamlosigkeit von je her zur Franzosennatur gehört hat, muß man die Mysterien lesen, welche uns in Raumer's Pariser Briefen aus einem lateinisch geschriebenen Memorial mitgetheilt sind. Sie beziehen sich namentlich auf Schändlichkeiten Heinrichs III., in Nonnenklöstern verübt, auf raffinierte Detail-Prostitutionen, die gar nicht mehr der sinnlichen Leidenschaft oder der natürlichen Pestilenz angehören, sondern eben *au generis*, d. h. französische Original-Schamlosigkeiten sind, wenn man nicht bis auf den Priapismus der alten Römer zurückgehen will.

Um diese französischen und altrömischen Excesse in ihrer Wibernatürlichkeit zu würdigen, muß man sich erinnern, daß die Scham ein Kriterium des erwachenden Geistes, daß sie der Grund und Boden der Sittlichkeit und bei den wildesten Völkern mehr und minder eine Sitte geworden ist. Ein frappantes Beispiel berichtet davon der afrikanische Reisende Vogel mit Humer. „Das Kostüm der Tubori-Ladie's erinnert lebhaft an das unserer Stamm-Mutter Eva; es besteht aus einem dünnen Riemen, der um den Leib geschnallt wird und zur Befestigung eines dicht belaubten Zweiges dient, der spaßhafterweise nicht die „Front“, sondern das Hinterteil den Blicken der Beobachter entzieht. Eines Tages ward ein Weib eingebracht, das in der Hitze des Gefechtes ihren grünen „Brat“ verloren hatte; so wie sie unter die Leute ins Lager kam, setzte sie sich augenblicklich auf die Erde und war nicht zu bewegen aufzustehen und ihren „Stern“ den profanen Blicken der Kanembu preiszugeben, trotzdem man sie an den Reinen hin- und herzerrte. Ich aber reichte ihr einen Palmenzweig, den sie mit lebhafter Freude empfing und befestigte, und dann im Bewußtsein des Häckers, der ihre Blöße deckte, ohne Widerstand ihrem Herrn folgte.“

„Die Französin ist ganz vernichtet. (Mit der Phrenognomie anfangen) spricht das Gedanken- und beziehungsloske Zeug; ja jede Frage z. B. nach der Gesundheit der Nichte, wenn sie dieselbe sieht,

ist gerührt, ganz betört, ganz sinnlos, durch Blick, Ton und Bewegung des Hörers. Dies Alles ohne das mindeste Ohr für alles, was in der Welt geschieht, ohne allen Takt, mit krummer Haltung, die ihr zur Natürlichkeit helfen soll, der sie ewig anliegt, als wäre die Natürlichkeit ein Mann im Amt, der ihr einen Titel verschaffen soll.“

(Madel.)

**Mein Resumé.** Es giebt auch einen Enthusiasmus, eine Leidenschaft des Verstandes. Wer die Seele nicht regelmäßig und nicht bei der natürlichen Gelegenheit zu ihrem Rechte kommen läßt, dem mißth sie nicht selten Ekstase, Aberglaube und Narrheit zum Verstande. Eine solche, dem Deutschen schwer begreifliche Verbindung von Verstand und Phantasie, von Leidenschaft und Reflexion, von Naivetät und Koletterie, von Selbstsucht und Aufopferung, von Materialismus und Schwärmerei besitzen die Franzosen; und ihre Frauen zeigen diese kuriose Komposition in solchen Lebensarten, die den deutschen und vollends den englischen Frauen schlechterdings nicht nur unfasslich, sondern auch unerträglich sind. Eine Französin kann als Liebhaberin ein komplettes Kamäleon, und wenn sie Genie besitzt, ein Proteus sein. Sie zeigt alle Jahres- und Tageszeiten menschlicher Stimmung nicht nur in einer Stunde, sondern in wenigen Minuten, und findet auch für jeden Ton, für jeden Rhythmus und Uebergang den rechten Wig, die rechte Gelegenheit, die entsprechende Capriole und das kleidsame Kostüm. Ihre Gebärden, ihre Augen, ihre Unwissenheit, die Umgebungen, der Augenblick müssen ihr bei der Rolle dienstbar sein, welche sie eben improvisirt; und doch kann diese Komödie wieder mit einem Geiste gepaart werden, der nicht zurückschreckt, wenn aus dem Spiel ein Todesernst werden soll. Eine Grisette bringt sich allenfalls aus Caprice oder Ennui ums Leben. Bei allen Franzosen sind Verstand und Seele, Geist und Natur so geschieden, wie Feuer und Wasser. Bevor man sich dessen aber versieht, werden die geschliffenen Pulverkörner des französischen Verstandes durch die französische Kunst und Ekstase zu einem Feuer-

weß verarbeitet, das in dem Augenblick ausgebrannt ist, wo man befürchtet, daß es Himmel und Erde in Brand stecken wird. Die Spanierin versteht doch wenigstens ihre Inspiration und Leidenschaft für die Zeit des Brautstandes fest zu halten; die Polin ist auch nicht selten noch eine zärtliche, liebenswürdige und zierliche Gattin; aber die Französin ist ein unerklärliches Gemengsel von Feuers- und Wassersnoth, von Kaltsinn und brennender Leidenschaft, von hartnäckiger Veropferung und plötzlich abspringenden Quälssauen selbst in der kulminirenden Leidenschaft. Als Gattin und Mutter wandelt sie sich zu einem andern Wesen um, zu einem Zwitterdinge von Mann und Weib, zu einem Geschäftswesen ohne Schämigkeit, ohne wahrhafte Weiblichkeit und ohne tiefes Gefühl. Idealismus und Realismus weiß weder der Franzose noch die Französin zu dauernder Harmonie und zu einem Charakter zu verschmelzen. Die Serbin, die Römerin und Neapolitanerin kennt in ihrer sinnlichen Naivetät gar nicht das Schisma von Natur und Geist, noch viel weniger das von Ideal und Wirklichkeit. Die Spanierin entbindet wenigstens zur Zeit der ersten Liebe einen Ueberschuß an Seele und Idealsinn; die Polin hält einen Schatten davon noch in der Ehe fest; die Engländerin treibt die Entzweiung von Natur und Konvenienz bis zu der Ungrazie und Geschmacklosigkeit, durch welche sich überhaupt die englische Race charakterisirt. Das Schisma markirt sich aber bei der Engländerin noch durch sittliche Prüderie und durch eine Asezel, welche freilich unendlich tiefer gegründet ist, als die religiöse Bigotterie der Polin und Spanierin. Die Engländerin versteht selbst als Braut in der Regel nur sentimental oder ceremoniell, sehr selten aber neckisch und witzig zu sein. Sie ist selten ganz natürlich, unbefangen oder inspirirt; aber das deutsche Mädchen ist so. Sie verschmilzt Verstand und Idealsinn, Natur und Geist, Form und Freiheit zur Harmonie und gewinnt in der Ehe oft noch eine tiefere Bildung und höhere Potenz. Die deutsche Frau allein begreift bis zum heutigen Tage ihre Aufgabe noch glücklicherweise

darin, die Gottheit des Hauses, der verkörperte Segen der Familie zu sein, den ersten heiligen Grund der Erziehung durch werthbähige Liebe und Sorgfalt zu legen, den Töchtern das Vorbild aller häuslichen Tugenden und den Söhnen der lebenslängliche Segenstand reinsten Pietät und Liebe zu sein.

### Zur allgemeinen Physiognomie und Charakteristik.

„Schon Julius Cäsar nennt die Gallier ein Volk, das stets nach neuen Dingen begierig ist.“

Zu den Menschenrassen und Individuen, welche die wunderbarste, die unergründlichste Aehnlichkeit mit der Natur des Quecksilbers haben, gehören die Narren und die Franzosen. Sie sind Beide so kaltflüssig, so kurios anzufühlen, wie dieses Halbmetall. Sie sind kein Gold und fallen doch beinahe eben so schwer ins Gewicht. Auch die französische Bildung wird wie Quecksilber zum Vergolden gebraucht, da sie gleich diesem, sich mit allen Stoffen leicht amalgamiren und mittelst des Feuers oder des Enthusiasmus sogar in giftige Dämpfe auflösen läßt.

Die Franzosen und die Narren sind es, welche sich selbst auf dem kalten Wege mit allen Nationen und Kulturstufen, mit Wilden und Civilisirten, mit Weibern und Kindern, mit gescheuten und dummen Leuten in der unerklärlichsten Weise bligischneifiliren und verquicken, ohne des Menschen übernatürlichen Wesen zu durchdringen oder aus dem eigenen elementaren Unwesen herauszugehen. Das Quecksilber ist bekanntlich in der Form von „Alaemel“ ein Medikament, welches Entzündung und Bildkraft inhibirt; aber selbst in dieser Gestalt durch die Häute und das

Eingeweide aller gebildeten Nationen geschwigt, laufen die Milliarden von beweglichen Quecksilberfingern (alias von französischen Elementen) wieder in eine blinkende heile Masse zusammen, nämlich in die große französische Allerwelts-Nation, welche auch darin dem Quecksilber gleicht, daß sie alle Veränderungen und Phasen der politischen Atmosphäre durch Expansion und Kontraktion ihres unverletzlichen Körpers indicirt. Damit haben aber die Wunder der Narren und der Franzosen noch kein Ende, denn Beide sind so leicht oxydirbar, wie das Quecksilber und gleich diesem ihrem Urbilde geben sie in der oxydirten Gestalt eine so schreiende und leicht deckende politische Blutfarbe heraus, daß man mit ihr nicht nur die Jakobiner-Mägen in Frankreich, sondern in der ganzen Welt färben kann, und wenn die Farben verschossen sind, haben sie sich in Frankreich wieder auf lebendiges Quecksilber reducirt.

Man wendet das Quecksilber gegen das Ungeziefer an; und das muß man den Franzosen lassen, sie haben uns Deutsche von viel vaterländischem Ungeziefer und Misern geheilt!

Papst Paul IV. sagte einst zum venetianischen Botschafter: „Dann kam dies Geschlecht, ein Gemisch von Bläming und Spanier (nach Italien), in welchem nihil regium, nihil christianum, das wie die Klette festhält, wo es sich einmal anheftet. Die Franzosen sind anders, die brechen auf mitten im Werk und bleiben nicht, würden sie auch festgebunden. Wir haben sie als Herren von Neapel gesehen, als Herren von Mailand, weg waren sie: „Stare loco nesciunt.“

Der Franzose ist ein sinnlich-leichter Sanguiniker, ein geborner Tanz- und Fechtmeister, ein charakterloser Narr, der das in allen Grundsprachen vorhandene und fast in allen gleichlau-



tende Wort „stehen“ nur in Umschreibungen besteht, weil ihm Sache und Zustand selbst unbekannt sind, weil bei ihm nichts fest steht, weder eine Tugend, noch ein Gewissen, noch ein Kopf auf dem Rumpfe, selbst wenn er ein Königskopf wäre!

Der Franzose darf für den politischen Wetterhahn gelten, der sich nicht allein nach dem Winde dreht, sondern auch das politische Wetter für das übrige Europa fabrizirt. Jean Jaque zeigt sich als einen vielfältig aufgelegten Rebellen, aber zugleich als so zahmen Ehekrüppel, daß er, obgleich ein leidenschaftlicher Bonboneßer, doch nicht leicht die Courage fassen kann, mehr Zucker in seinen Milchkaffee zu thun, als Madame erlaubt.

Im Franzosen sehen wir einen Schnell-Philosophen und radikalen Weltverbesserer, der seinem Könige in der politischen Komödie im vollen Ernste den Kopf abhackt und der Königin zur Gesellschaft mit; der sich aber als Henker bei dem armen Sünder mit Conrtoisie entschuldigt, daß er ihm den Puder der Frisur verschütten wird. Er ist ein schillertaffetner Charakter, ein Metamorphosenkünstler, ein Virtuose in Nebelbildern, ein Deklamator und naiver Renommist.

Frankreich ist das kuriose Land, welches Spießbürger ohne Komfort, und Weltbürger ohne Kolonisationsverstand, welches von sich selbst entzückte petits maitres und Hosenfüße selbst in den Sphären erzeugt, wo bei allen andern Nationen Stabilität, Mannesernst, Gründlichkeit und das Gegentheil von Ostentation gefunden wird.

Ein Franzosenhirn ist ein ewig fermentirender Stoff, die politische Hefenmasse für die ganze Welt. Da aber dieses brodelnde Gehirn nur in Augenblicken mit dem Herzen und fast nie mit dem Gewissen korrespondirt, so bleibt sein Inhaber zu einem garstig bornirten, profanen Schwärmer in Religion und Philosophie und zu einem merkwürdigen Ignoranten in allen Schulrudimenten verdammt, sobald er nicht gerade Mitglied der Akademie zu sein die

Ehre genießt. Will man einen armen Sünder in jeder poetischen und Gemüthsangelegenheit studiren; eine Kreatur, die sich aus aller Lebenstragödie eine Schauspielerei, und aus der jüngsten Komödie den Lebensernst bis zur nächsten Vorstellung abstrahirt, der aus der Religion ein Roccoco oder eine Modensache, aus einer Geschichte auf Tod und Leben einen Wit, aus dem Welttheilande einen Tugendpedanten oder Theaterhelden, aus unserm Herrgott selbst den politischen Schuttpatron und Sinekuristen von Frankreich machen darf, ohne daß dies der übrigen Menschheit verwunderlich erscheint, so darf wiederum nur ein Franzose der berechtigte Typus für diese Konstituitäten und sublimirten Panowurstereien sein. Die Welt kennt ihn als ein viellöpfiges, vielgestaltiges Ugeheuer, welches seine Köpfe in die Kriegskanonen zu laden oder auch zeitweise zu eskamotiren, aber mit keinem einzigen in die Geschichte zurück oder frei in die Zukunft zu blicken versteht, sondern lieber mit chromatischen Brillen den politischen Staub der Gegenwart zu verschönern versucht.

Im Franzosen bewundern wir einen Okenomen, der als Bauer mit einem Paar Holzpantoffeln, einer blauen Blause, einer Troddelmütze, einem Taubenei, einem Apfel und einer Schnitte Weizenbrot seine Speisefammer und Wirthschaft etablirt, aber die halbe Welt in die Gloire von Frankreich brockt, sobald er einmahl auf Eroberungen und zur großen Armee entrollt ist.

Unser Weltstürmer ist ein Erzphilister, der von der Dame seines Hauses ohne Raifonniren eine Maulschelle dafür entgegennimmt, daß er die Peggheue nicht gut nach dem Ei gefühlt hat und sich im nächsten Augenblick wegen einer politischen Parole auf Tod und Leben duellirt, also ein unausdenkbarer Narr, der alles ewige Sein zu einem Nichts und ein Nichts zur Lebenspointe macht; der, wie „Hippel“ es formulirt, „große Dinge klein und kleine groß zu schwarzkünsteln versteht“; so Einer, der Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde, Endliches und Unendliches, Eristase und Materialismus ohne Spur von Ironie

oder Humer zu einem politischen Nührei in die Pfanne zu schlagen pflegt, ein politischer Komödiant im Mutterleibe, der selbst im Todeschmerz noch eine politische oder eine andere Grimasse probirt.

„So sind einmal die Pariser,“ heißt es irgendwo, „sie haben Alles erlebt, gethan und gesehn, sie treiben tausenderlei Handwerk, schlagen und amüsiren sich, schimpfen und versöhnen sich wieder, blasen sich auf und fallen wieder zusammen, sind eitel und bescheiden, höflich und grob, verschlagen und tölpelhaft, glauben an Alles und an Nichts, sind hart und gefühlvoll, tapfer und prahlerisch, stürzen wie Löwen den starrenden Bajonetten entgegen, oder fliehen wie eine Lämmerheerde vor einem Schäferhunde, wechseln mit dem Winde oder mit dem Monde, lieben die Künste und richten den Handel und die Industrie zu Grunde, sind alte Kinder, welche singen und weinen, eiskalten Herzens das Leichengefolge Lafayette's und Sieges nach dem Kirchhof vorüber schreiten sehn und sich mit Wuth in die Hünambüles drängen, um Thränen der Nahrung über das Wiederauftreten ihres Handwurstes „Débureau“ zu vergießen, den man so eben von einer Mordanklage frei gesprochen hat.“

## Die Apologie der Franzosen.

„Die echte Artigkeit ist eine Blume, die nur auf dem Gipfel des sozialen Baumes sich entfaltet. Dieser Baum läßt sich nicht pflanzen, er wurzelt ein und braucht, wie die Alee, Jahrhunderte, ehe er zur Blüthe gelangt. Es müssen viele halbbarbarische Generationen in einem Lande untergegangen sein, ehe aus den obern Schichten des sozialen Bodens wirklich höfliche Menschen emporwachsen. Zur Erziehung eines civilisirten Volkes sind mehrere Menschen-

Alter von Erinnerungen nöthig. Nur der Geist eines von höchsten Eltern geborenen Kindes kann so schnell reifen, um einzusehen, was die Artigkeit wirklich ist. Sie ist ein geheimer Austausch von freiwilligen Opfern.

Es kann nichts Härteres, ja nichts mehr und so recht eigentlich Moralisches geben, als die Grundsätze, welche die vollkommne Eleganz des Benehmens ausmachen. Eine solche Artigkeit kann, um der Prüfung der Leidenschaften zu widerstehn, von dem Adel der Gesinnungen nicht ganz verschieden sein, welchen Niemand allein erlangt, denn die erste Erziehung wirkt hauptsächlich auf das Gemüth. Mit einem Wort, die wahre Artigkeit ist ein Erbtheil. Die Sklaverei erzeugt die Gemeinheit, welche die wahre Artigkeit ausschließt, denn diese hat nichts Serviles, da sie der Ausdruck der erhabensten und zartesten Gesinnung ist. Erst wenn die Artigkeit gleichsam eine konstante Münze bei einem ganzen Volke wird, kann man dieses Volk civilisirt nennen. Dann wird die ursprüngliche Rohheit und die brutale Persönlichkeit der menschlichen Natur schon von der Wiege an durch die Lehren verwischt, welche jedes Individuum in seiner Familie empfängt."

Eustine.

Ich lasse hier eine Photographie französischer Soldaten aus meinem „westpreussischen Idyll“ folgen, weil Erlebnisse und ihre unbefangene Relation durch keine spätere Reflexion zu ersetzen sind. Da hatten wir also auf einmal die Franzosen vor uns wie sie lebten und lebten, so plaudernd, bunt und beweglich, so sanguinisch und leichtfertig, wie ihr Signalement von Anbeginn der Geschichte, von aller Welt, für alle Zeit aufgenommen ist.

Eine Abtheilung Voltigenurs hielten an dem Orte eine kurze Rast. An den Häusern herum, auf den Hofstellen, bis mitten auf den Weg hinaus, in dichten, muntern, korrespondirenden Gruppen gelagert, verzehrten diese Menschenkinder eines wärmern Klimas und eines leichtern Bluts ihr Kommissweizenbrot, hie und da mit Zwiebeln, mit ein wenig Käse oder einem Nettig gewürzt, und stürzten dazu maßlos das eiskalte Brunnenwasser, die verdursteten

und verstäubten Kehlen hinab — Alles mit einer Laune und Lustigkeit, mit einem Lärmen und Lachen, und die Gebildeteren mit einer so liebenswürdig lebhaften Konversation, daß man im ersten Augenblick denken konnte, man sähe eine Masse von lustig verkleideten Studenten, Abenteurern und Komödianten, die sich den Spaß gemacht hätten, alhier eine Lager-Scene im Freien zu improvisiren.

Der Onkel sah der fremdartigen, Sinne verwirrenden Wirthschaft mit gespanntester Theilnahme eine Weile aus dem Wagen zu, und wie wenn er in seinem Geiste frühere Erlebnisse repetirte. Er hatte den Feldzug von 1806 als Ober-Kriegskommissar mitgemacht, und sagte dann tief ergriffen:

Ist es nur möglich, aus purem Patriotismus auf dieses Franzosenvolk im Ernste böse zu sein; kann man diese närrische Race Angezicht in Angezicht hassen, bloß weil sie unser Herr Gott so ganz gegensätzlich zu uns, so gegenföhlisch, nämlich so hasenföhlig geschaffen hat, und uns Alt-Preußen so latschföhlig und langsam, daß einem echten Bauern im Winter jeder Schritt an den Schnee festfrieren kann.

Und was können denn nun in allen Fällen, diese armen Teufel, diese jungen Rekruten zumal dafür, daß sie der Wille dieses westlichen Dschinges Chans und Tamerlans vom Westen bis zum Osten zitiert hat und, wills Gott, durch die ganze Welt jagen wird.

Sieh doch einmal, wie frugal und manierlich, wie so gar nicht brutal diese Leute sind, bei aller gelegentlichen Uebermüthigkeit, Ausschweifung und Schwelgerei. Wie unbefangen, scherzhaft lustig und leicht nehmen sie das Leben und ihre eigene Mühseligkeit.

Gieb Jedem von diesen hier zur Stelle eine Flasche sauren Weins und sie tanzen dir Franzaise, Contredanse und Gavott. Föhr' ihnen diese Dorfmägde zu und sie etabliren dir heute noch so todtmüde, verstäubt und von Hitze verzehrt sie auch sind, hie

auf der Gasse mit aller Courtoisie einen Ball! — und proppe gemacht haben sie sich auch dazu „Eins Zwei Drei.“

Wahrhaftig, mit einer so leicht entzündlichen, elastischen und alles Ungemach scherzando überwindenden Race erstürmt Einer, der sich auf ihren Witz und Enthusiasmus, auf ihre gloire und ihre ganze Art so vollkommen versteht, wie ihr dermaliger Héros, im ersten Anlaufe die Welt! Wie lange Er sie aber in der Mache halten wird, das steht freilich auf einem anderen Platte des Schicksals, dem der Weltenstürmer so wenig entrinnt, wie der kleine Tambour dort, den der Kriegesgott in seiner Kinderlaune an die Trommel gehängt hat.

Sieh doch, ich bitte Dich, wie der verzweifelte Junge mit der kolossalen Wagn da schön thun will, wie sie ihn dagegen mit einem Ruck über den Haufen gestossen hat, und die größeren Kameraden über das Malheur des Kleinen mit vollem Gelächter amüßirt sind.

Während dessen brachte die Tochter des Artülers einem hübschen jungen Offizier ein Bündel Radieser heraus. Bevor sie sich indeß zu ihm durchdrängen konnte, hatte ein Soldat die schöne Geschäftige mit einem Arm umschlungen und ihr einen Kuß geraubt, in demselben Augenblick aber auch von dem dreisten und erzürnten Mädchen, die schlimmsten Falls wohl auf den Beistand des Offiziers rechnete, eine schallende Maulschelle profitirt.

Der solcher Gestalt Abgelehnte begnügte sich indeß, der handfesten Dame mit einem „ah si donc! Mademoiselle“ bloß einige Worte über ihre „Indiscretion und Inpolitesse“ nachzurufen, seine unpartheiischen Kameraden belohnten den mannhaften Heroismus der preussischen Dorf-Schönen mit lachendem Applaus.

Wenn uns irgend etwas von uns selbst abziehen und im eigentlichsten Wortverstande auf andre Gedanken bringen kann, so ist es der Anblick eines fremden und nun vollends dieses welt-erobernden Franzosen-Volks, dieser großen Nation, wie sie sich selbst am liebsten benennt. Aber man kann es ihnen nicht sonder-

lich verdienen. Thaten, Siege und Erfolge aller Art sprechen für ihre gloire und ihren Stolz.

Man muß diese Race in ihrer hier unerhörten Lebhaftigkeit und Zuversicht mit eigenen Augen gesehen haben, um von ihrem Prinzip und Wesen irgendwie mit angesteckt worden zu sein. Dies ist nun einmal die Welt und Menschheit aus einer ganz andern Tenart und Rhythmik, als die, welche im Norden gebräuchlich und möglich erachtet wird.

Was die Franzosen haben, das gehört ihnen gleichmäßiger und ausgeglichener „Mann für Mann.“ Wenn man einen Franzosen gesehen hat, hat man sie beinahe alle gesehen. Daher vielleicht ihre Unwiderstehlichkeit in der Massenwirkung, während der Deutsche wegen seiner tiefern Persönlichkeit bei keiner Gelegenheit Masse und Chok machen kann, und deshalb politischermaßen in die Brüche gefallen ist.

Bei diesen Franzosen zeigt sich dem tiefern Blick und Bedürfnis, freilich eine Unmacht der Einzelnen, eine Nichtsbedeutendheit der Person, der persönlichen Energieen und Mysterien, nach unserem deutschnordischen Urtheil. Dagegen ist derselbe Ehrgeiz, dieselbe Begeisterung, derselbe Sinn und Verstand, dasselbe Mousseur, derselbe Liqueur und Analleffekt in Einem, wie in Allen! Dieselbe Sprachbildung, Munterkeit und Manierlichkeit im gemeinen Soldaten, wie im General. Beide fast nur durch die Uniform verschieden. Beide gleich übermüthig und gleich höflich, gleich frugal und verschwenderisch, gleich ausgelassen und konventionell, gleich sanguinisch und doch auf Auseinandersetzungen eingehend, gleich gutmüthig und malitios, gleich natürlich und wider alle Natur, gleich orientirt und desorientirt, gleich sensibel und schnellkräftig, gleich oberflächlich und doch zähe, gleich liebenswürdig und leichtfertig bis zur Verabscheuungswürdigkeit. Jeder ein Rühret und ein Rattenkönig von Widersprüchen ohne Ende und Zahl. Und doch liegt eben in dieser Oberflächlichkeit jedes Franzosen Virtuosität und Liebenswürdigkeit, gleich wie des deutschen Unlie-

benswürdigkeit und Unselbstlichkeit durch seine unablässige Schwerfälligkeit und abgeschmackte Gründlichkeit verschuldet wird. Dazu ist die stellenweise Nichtwürdigkeit dieser für uns kuriosen Menschen-Race mit einer Naivetät gepaart, die man bei ganz bestimmten Gelegenheiten in Erfahrung gebracht haben muß, um einzugestehn, daß der streng sittliche und religiöse Maßstab eines Norddeutschen und Preußen, rücksichtslos an diese Südländer und Romanen gelegt, naturnothwendig eine Unbilligkeit und Ungerechtigkeit verschuldet.

Die Sprache dieser Franzosen ist ein Bröckelwerk, ein Mechanismus, ein Konglomerat, eine künstlich gekittete Mosaik. Das Volk selbst aber im Großen und Ganzen ein Schmelzwerk aus einem Guß, und bei aller theilweisen Unnatur in Sitte und Lebensart, in Künsten und idealen Wissenschaften doch ein politisch-naturwüchsiges und elementarisches Volk!

---

Die Natur des Franzosen ist nicht so leicht ergründet, als eine oberflächliche und vorurtheilsvolle Auffassung dem Moral-Philosophen vorpiegelt, als ein Refumé von fragmentarischen Staats- und Kriegs-Geschichten und bloßen Cinquartirungs-Erfahrungen oder ein Versuch in Paris, ohne andauernde und vielseitige Detail-Anschauungen im Lande selbst erzieht.

Die Hauptstädte aller Länder zeigen die nationalen Tugenden und Eigenthümlichkeiten des gemeinen Volkes nur noch als Laster und Konstruktivitäten auf. Die gebildeten Stände aber erblickt man in Weltstädten wohl nie ohne Blasirtheit und Korruptionen. Aber eben in Paris begreift man sogleich, daß Früchte da genossen und taxirt werden müssen, wo sie wachsen, und daß Niemand von einer unreifen, sauern Traube im Norden auf eine reife und süße im Süden schließen darf. Die leichten französischen Weine taugen nicht gegen Nebel und Kälte, und der westphälische Pumper-



nidel oder das englische Porterbier entsprechen nicht dem französischen Alima und Naturell.

Die Natur irrt sich nie in ihren Produkten, man muß aber nicht mit eignen Maßstäben und sittlichen Vorurtheilen an eine fremde Welt und Sphäre herangehn, man muß die Schwimmlünste des Fisches nicht auf dem Trocknen beurtheilen, man darf die Vögel weder mit Fischen noch mit Vierfüßlern vergleichen und man soll also auch den Franzosen nicht weniger in seinem Elemente studiren und würdigen, als jede andere Nation in ihrer aparten Lebens-Virtuosität.

Der Leichtsinn in einem Lande, wo nur Solidität und Ernst das Leben erhalten, ist freilich ein Paster, aber auch die deutsche Gründlichkeit und Umständlichkeit müßte eine Geschmackslosigkeit in dem Lande der Orangen und des Weins verschulden.

In Frankreich treibt das sanguinische Temperament viel mehr Tugenden als Unmachten und Fehler hervor. Die Charakter-Eigenschaften, welche in Deutschland und namentlich in England als die menschlichen Schattenseiten in Verruf stehen, bilden die französische Praxis, Gewandtheit und Unverdroffenheit, haben die Elastizität, die heitere Laune und Liebenswürdigkeit des Franzosen produziert.

Der französische „Leichtsinn“ ist als ein elementares und bildkräftiges Naturprodukt mit dem „leichten Sinne,“ die französische Leichtfertigkeit ist mit der Sorglosigkeit und Frugalität, mit der Lustigkeit, dem Witz, der Naivetät, der Schelmerei, der Bonhomie, der Grazie, der Galanterie und dem unverwundlichen Lebensmuth so glücklich und neckisch verwachsen, daß sie die zeugungs-kräftigste und profitabelste Augenblids-Philosophie herausgiebt, während der deutsche oder englische Leichtsinn sofort in Niederlichkeit umschlägt, sich betrinkt, kurz in eine materielle Gründlichkeit und Schwerfälligkeit geräth, die entweder mit den unglücklichsten Neuschmerzen und Gewissensbissen, oder mit Bestialität und Verbrechen abschließt, und mit der frugalen, naiven

Leichtfertigkeit des Franzosen so viel Aehnlichkeit hat, wie der Champagner-Schaum und die buntgefärbte Paune, die er hervorbringt, mit den Hesen einer Besoffenheit von Porter und Rhum.

Es ist bei jeder sittlichen und schulmeisterlichen Gelegenheit von der französischen Sinnlichkeit und Unsittlichkeit die Rede, aber Sinnlichkeit und Sinnlichkeit können um eine Welt verschieden sein, wie Verstand vom Verstande und Herz vom Herzen. Es kommt darauf an, welche Verbindungen die Sinnlichkeit oder die Sittlichkeit mit den übrigen Geistes- und Seelenkräften eingeht. Die Thiere schwimmen ja alle im sinnlichen Element, und wie grundverschieden stellen sich nichtedestoweniger die Eigenschaften und Fähigkeiten nicht nur der verschiedenen Thierklassen, sondern der Individuen derselben Spezies dar. Die französische Sinnlichkeit ist nicht nur mit so viel Coprit, Wit und Naivetät, sondern mit so viel wissenschaftlichem Sinn und Geist, Scharfsinn und Formtalent, mit so viel Arbeitsamkeit, Geschick und Gutartigkeit verbunden, daß man in allen praktischen Fällen (wie jüngst vor Sebastopol) nicht nur die des Komforts bedürftige Sinnlichkeit, sondern auch die Pedanterie und Schwerfälligkeit der Engländer, ihre Höflichkeit und den englischen Spleen dafür hingeben kann, der bis in die Geschäfte hineinspußt.

Verglichen mit der französischen vogelleichten, frugalen, spirituellen, singenden, schauspielervuden, tanzenden und plaudernden Sinnlichkeit ist die englische Natur ein Fisch, ein Aroledill, das mit seinen stählernen Rinnbächen allenfalls ein Tau oder einen Angelhaken durchbeißen kann, die es in seiner Gefräßigkeit verschluckt hat, aber doch zuletzt mit Reulen erschlagen wird, weil das feise Genick keine Wendungen fertig kriegt.

Weil die französische Sinnlichkeit und Wetterwendigkeit, eine elementare und von der Weltökonomie diktierte ist, weil sie zur Mission dieser Race gehört, darum zeigt sie sich nicht bloß mit einer Spiritualität und Ritterlichkeit, sondern wie bei den Frauen mit einer so praktischen Lebentätigkeit und Lebendzähigkeit zu-

sammengesetraut, daß der Franzose sogar im hohen Lebensalter weniger von seinem Witz, seiner Lebhaftigkeit, Lebenslust und geistigen Spannkraft einbüßt, als der alte Mensch irgend einer andern Nation.

Der Franzose besitzt mehr materiellen Instinkt, mehr grazilösen Verstand, und unendlich mehr politischen, mehr sozialen Geist, als der Deutsche, er ist mit viel mehr Esprit und wissenschaftlichem Sinn ausgerüstet als der Pole, er zeigt bei tausend Gelegenheiten mehr sittliches Fundament, mehr Ehrliche, Ritterlichkeit, Niederherzigkeit und Gutmüthigkeit als der Italiener, unendlich mehr normalen praktischen Verstand, mehr Witz, Geschmack und Lebendigkeit, mehr Bonhomie als der apathische, melancholische, querläufige und unwissende Spanier, endlich mehr gesellige Tugend und Liebenswürdigkeit als alle Nationen insgesammt. Der Franzose ist selten blödsinnig, stur und phlegmatisch, nie hypochondrisch, indolent, mit Spleen und Chimären durchsetzt, wie dies Deutschen und Engländern leider mit zu viel Grund nachgesagt wird, aber Eines, und freilich das Beste muß man bei den Franzosen nimmermehr suchen, nämlich die Thatfachen der übernatürlichen Welt, sie stehen dem Franzosen eben um seiner absoluten Natürlichkeit, um seines angeborenen Profan-Sinnes willen so ferne, daß der bloße Anlauf zur Andacht, ja der wirkliche Ernst, wenn er durch Pathos und äußere Mittel Relief erhalten soll, dem absolut leichtfertigen und leichtfüßigen Franzosen hochkomisch zu Gesichte steht, falls ihn nämlich ein Deutscher ins Auge gefaßt hat — „Non omnes possumus omnia.“

Die Franzosen haben in Stelle des Idealismus, in welchem sich die Deutschen für das Defizit der Wirklichkeit entschädigen, und in Stelle des englischen Humors, welcher die englische Geschmacklosigkeit und Zwiethelligkeit versöhnen muß, ja sogar in Stelle der Religion einen Leichtsinn und eine Leichtfertigkeit, die man unergründlich, elementar und dämonisch nennen muß.

Nachdem bereits die Franzosen über die Vereſina gegangen oder vielmehr in ihren Schimpfen umgekommen waren, zwischen dem 26. und 29. November, gab es noch in Wilna eine Schauspielertruppe, die erst am 1. oder 3. Dezember abzog: so erzählt der Rittmeister Schenk in Herks Leben von Droysen. So etwas begreift ein deutscher Mensch nimmermehr, wenn er auch ein Psycholog, ein professionirter Menschenkenner und Geschichts-Philosoph ist, aber die Dekonomie geht zuletzt doch über alle a posteriorischen wie a priorischen Konstruktionen der Philosophen hinaus.

## Die Replik zur Franzosen-Apologie.

Tocqueville sagt in seinem Buche: „Das ancien régime und die Revolution, Paris 1856,“ am Schlusse: „Wenn ich diese Nation an sich betrachte, finde ich sie außerordentlicher als alle Ereignisse ihrer Geschichte. Gab es jemals ein Volk auf Erden, welches so von Widersprüchen angefüllt und so extrem in allen seinen Handlungen war, mehr von Stimmungen als von Grundsätzen geleitet; ein Volk, das immer mehr oder weniger thut, als man von ihm erwartet, bald unter dem gewöhnlichen Niveau der Menschheit, bald hoch darüber; so unveränderlich in seinen hauptsächlichsten Instinkten, daß man es noch in den Schilderungen erkennt, die vor 2—3000 Jahren von ihm entworfen sind und doch zugleich so beweglich in seinen täglich wechselnden Gedanken und Reizungen, daß es sich selber zum überraschenden Schauspiele wird und sich über seine eigenen Thaten oft eben so verwundert wie die Fremden; ein Volk, das, wenn man es sich selbst überläßt, mehr als alle andern an seiner Scholle und seinen alten Gewohnheiten klebt, und wenn man es einmal dem Allen

entrißen hat, gleich bereit ist, bis an das Ende der Welt die äuffersten Wagnisse zu treiben; ungelehrig von Natur, widerspenstig und doch unterwürfiger gegen die selbst gewaltsame Willkürherrschaft eines Einzelnen, als gegen die freie und regelmäßige Regierung der ersten Bürger. Heute der erklärte Feind jedes Gehorsames, morgen dienstbar mit Leidenschaft und serviler, als die zu dienen gewöhnten Völker, geführt an einem Fädchen, so lange Niemand widersteht; unmöglich zu regieren, sobald das Beispiel des Widerstandes einmal gegeben ist. Es täuscht seine Herren, die es bald zu wenig, bald zu viel fürchten. Nie so frei, daß man daran verzweifeln müßte, es zu unterwerfen, noch so unterworfen, daß es nicht noch sein Joch abschütteln könnte; befähigt zu Allem, aber ausgezeichnet nur zum Waffendienst; voll Anbetung für den Erfolg; Zufall, Araft, Glanz und Lärm mehr verehrend, als den wahren Ruhm, befähigter zum Heldenmuth als zur Tugend, mehr mit Genie, als mit gesundem Verstande begabt; mehr geschickt, große Pläne zu fassen, als große Unternehmungen zu Ende zu führen; die glänzendste und gefährlichste der europäischen Nationen, und am besten dazu gemacht, um abwechselnd ein Gegenstand der Bewunderung, des Hasses, des Mitleids, des Schreckens, niemals aber der Gleichgültigkeit zu werden! Sie allein konnte eine Revolution erzeugen, die so plötzlich, so heftig in ihrem Verlauf und doch so voll von Rückschlägen und widersprechenden Thatsachen war.“ —

Es ist das fadeste Raisonnement von der Welt, die Franzosen mit ihrer Franzosennatur entschuldigen zu wollen, wie wenn der Mensch ein Thier oder eine Pflanze wäre; und als wenn es nicht auch miserable Naturprodukte, Ungeziefer und Giftschwämme gäbe. Jedenfalls zeigt diese französische Natur so viele Metamorphosen und Widernatürlichkeiten, daß sich keine Kerngestalt heraus erkennen läßt, dann aber wollen die Apologeten

nicht begreifen, daß die Würde des Menschen auf einem Geiste beruht, der mit seinen Grundsätzen und Vernunft-Ideen die sinnliche Wetterwendigkeit, ihre Excesse und Selbstsuchten inhibirt, da der Mensch etwas unendlich Edleres, als ein bloßes Naturprodukt sein soll. Alle Künste und Wissenschaften, alle Liebenswürdigkeiten, Talente und Energieen der Individuen wie der Nationen dienen nur zur Ernährung und Steigerung des Aberglaubens, der Achsellosigkeit und der Schuld, wenn sie nicht unter der Oberherrschaft der Vernunft, der Scham und des Gewissens stehen!

**Die französische Höflichkeit und Liebenswürdigkeit.** Die Vertheidiger und Lobredner der Franzosen reden mit Eustine immer wieder von ihren guten und liebenswürdigen Eigenschaften, ihrem Fleiß, ihrer Artigkeit, Gewandtheit, guten Laune und Bonhomie. Es kommt aber bei der Würdigung von Individuen, wie Nationen durchaus auf etwas Anderes, als auf bloße Eigenschaften an, und am wenigsten werden diejenigen die edelsten sein, welche für die menschliche Gesellschaft die nuzbarsten sind. Eisen und Kohlen sind nuzbarer, als Diamanten und Gold, nichts desto weniger bleibt der edle Stoff, was er ist. Auch der Teufel hat keine guten Eigenschaften, denn er ist verteuflert präzis, wenn er die armen Seelen holt, und hält Kontrakt, was bekanntlich die liebenswürdigen Damen und andere Leute nicht immer thun. Zughiere endlich übertreffen den Menschen an Ausdauer, Geduld und Frugalität, und der Hund ihn an Treue und persönlicher Anhänglichkeit. Es kommt also weder auf Geschicklichkeiten noch gute Eigenschaften, sondern darauf an, welchen Ideen sie dienen, mit welchem Bewußtsein sie begleitet sind, und aus welchen Impulsen sie hervorgehen. Es ist und gilt die menschliche Potenz und ihre naturgemäße Erhöhung zum sittlichen Charakter, zur Uebernatur. Was die französische Liebenswürdigkeit und Urbanität betrifft, so

ist Folgendes zu dieser Qualität zu bemerken: unsere Liebenswürdigkeit, wenigstens diejenigen Lebensarten, welche die Welt dafür hält und die zum Charakter des Franzosen gehören, gehen aus einem Naturalismus, aus einer Charakterlosigkeit, Schwäche, Eitelkeit und Oberflächlichkeit, aus einer Indifferenz des sittlichen Geistes hervor, die keiner andauernden Selbstverleugnung und stillen Tugend, keiner Grundsätzlichkeit und Charakterstrenge fähig ist. Liebenswürdige Leute frequentiren in der Regel eine glaubens- und accentlose Lebensart, die Jeder bequem findet, weil sie seine eigne Unmacht und Nichtigkeit erfüllt. Gewaltige Menschen, große Dichter, Denker, Reformatoren, Helden und Propheten waren nie liebenswert im Sinn der Welt und können es nicht sein. Eine liebenswürdige, kompläsante, abgeschliffene artige Nation ist eine unmännliche, blasirte, eine solche, die keine strengen Sitten und keine scharf ausgesprochene Eigenthümlichkeit besitzt. Die Pumpe charakterisiren sich nicht nur durch Bescheidenheit, sondern auch durch Liebenswürdigkeit.

Die guten Eigenschaften von Individuen und Nationen er härten durchaus nicht schlechtweg diejenige sittliche und geistige Potenz, durch welche der Mensch ein solcher im bevorzugten Sinne wird. —

Fleißig, geschäftig, geschäftskurrat, geschickt, scharfsinnig frugal, werththätig, spaßig sind auch die Chinesen, nicht minder wie die Franzosen. Die Erstem bezeigen sogar dem Alter und den Eltern eine Pietät, die den Franzosen am wenigsten eigen ist und doch sind diese Chinesen elende Mechaniker, seelenlose Ver standesmenschen, Erwerbs-Automaten, Götzendiener, kurz, Personen, von deren Anblick dem wohlorganisirten Menschen angst und bange um die eigne Seele wird.

Die seelenlosesten, die gefühllosesten und beschränktesten Menschen, prädestinirte Pedanten und Mechaniker können eben deshalb, weil sie eine Leere in ihrem Innern finden und weil sie durch keine

Phantasiestücke, keine idealen Leidenschaften, durch keine Himmel- und Höllenfahrten des Herzens, durch keine Mysterien des Genius und des persönlichen Lebens genirt und beirrt werden, unendlich mehr Fleiß und Stätigkeit, unendlich mehr Präzision, Geduld und mechanische Fertigkeit, mehr förmliche Ausbildung erwerben und effektuiren, als ein Mensch, in welchem die Prozesse und Mysterien der ganzen Welt abgefangen sind und nach einer künstlerischen, wissenschaftlichen oder religiösen Ausgestaltung drängen. Die Welt muß Individuen und Nationen nach ihren brauchbaren Eigenschaften beurtheilen. Die Philosophie, die Ethik und der Ethnograph fragen nur, wie weit die Ideen des Schönen und Guten, der Heiligkeit und Wahrheit sich in der Geschichte eines Volkes, in seinen Institutionen und Sitten verkörpert haben.

Diejenigen Vebredner der Franzosen, welche durch französische Gewandtheit und Höflichkeit bestochen sind, muß man an die Virtuosität erinnern, welche die Perser, die Inder in Bengalen, die Japanesen und viele andere halbbarbarische Nationen in alle den Eigenschaften an den Tag legen, durch welche die Bewohner Frankreichs so beliebt und bewundert sind. Nicht nur die Grundzüge im Charakter des Menschengeschlechts, sondern gewisse Familiengzüge und Sonderprinzipie der Menschennatur, gewisse Eigenschaften, welche die kultivirten Nationen zu einander bilden, wiederholen sich bei den barbarischen Völkern in der überraschendsten Ähnlichkeit:

Der „Mandingo“ soll der Franzose des Negerlandes, der unterdrückte „Fanti“ die Gemüthsanlagen des Deutschen, seine Duldsamkeit und Leidensfähigkeit haben. Der „Aschanté“ gilt für den Russen Asiat's. Der bigotte „Fulah“ ist dem Spanier ähnlich und der kunstfertige Bewohner von „Dahomey“ ist der Italiener des Kongolandes.

Die Perser verhalten sich zu den Türken, wie die Franzosen zu den Engländern.



Der Türke ist im Privat-Charakter dem Engländer ähnlich phlegmatisch, schwerfällig, unkidsam, den Künsten abgeneigt oder ohne Talent für dieselben, aber solid und charakterfest; er ist einsylbig und stolz, unter Umständen brutal, aber auch bieder, ehrlich und wahrheitsliebend, dabei altgläubig, pedantisch und von Vorurtheilen okkupirt, ein Feind des Fortschritts, aber voller Pietät gegen Verkommenen und Gesetz.

Der Türke ist ein Kinderfreund, ein milder und versorglicher Herr für seine Haus-Sklaven, so lange sie ihre Schuldigkeit thun und mag sich gern von den Geschäften und Weltwirren nach seinem Harem zurückziehen.

Der Perser zeigt sich dagegen wahlverwandt dem Franzosen, artig, gewandt, bittsam, spärkräftig, kunstfertig, witzig, gesellig, gesprächig, frivol, leichtfertig, lebhaft und leicht vom Enthusiasmus angeedht; diesen Tugenden stehen aber bei den Franzosen wie bei den Persern entgegen: Lüge, List, Verstellungskunst, Betrug, Treubruch, Gewissenlosigkeit, Sittenlosigkeit, Unheiligkeit, Spießbüberei, Raubsucht und Weiz. — Die räuberischen Requisitions-Systeme der Franzosen sind denen im Gedächtniß geblieben die mit ihnen in Kriegeszeiten zu thun gehabt haben. Auf Plündern und Beutemachen versteht sich kein Perser besser, als ein französischer General, wenn er freien Spielraum gewinnt. Ein Grundzug alter Franzosen und Italiener ist der Weiz.

Der persische gemeine Soldat ist ganz dem französischen ähnlich: frugal, unermüdetlich, unverdrossen, elastisch, lustig, prepre, adrett, von Ruhmsucht trunken, anständig und getundig bei allen Operationen und Eventualitäten, welche das Kriegeshandwerk mit sich bringt, und selbst bei andauernden Strapazen, bei Hunger und Durst nicht ohne gute Paune und ohne bon mot.

Ein Lebensprinzip des Türken wie des Engländer ist der Komfort, die eingelebte Form, die Stabilität. Die Lebensbedingung und eingeberne Leidenschaft des Persers wie des Franzo-

sen ist dagegen der Wechsel, die Unruhe, ein Leben in Abenteuern und Neuigkeiten, durch welche die Lebensgeister angefeuert bleiben. Perser wie Franzosen brauchen künstliche Stimulationsmittel, weil sie eben kein Gemüthsleben kennen. Die Perser wie die Florentiner, die Franzosen und die Franzosen suchen gleich von einem Gespräch abzulenken, das ihnen zu gründlich wird, denn Amüsement ist ihre Religion, und Ennui ihre Hölle. Der Deutsche allein und eben so der Engländer haben den Heroismus, ihre Faulsteden zu seciren und gründlich selbst in der Kunst des Langweilens zu sein. Türken wie Engländer zeigen eine persönliche Würde und Repräsentation, welche den Persern wie den Franzosen nur augenblicklich, oberflächlich und mit Effat gelingt.

---

**Die Franzosen-Praxis und der französische Verstand.** Eben so widerwärtig als das Gerede von der Artigkeit und Liebenswürdigkeit der Franzosen ist das Anpreisen ihres praktischen Verstandes. —

Die Leute finden sich durch ihr Temperament, ihre Gedanken-Trägheit, ihre Mittelmäßigkeit und Nüchternheit, durch ihre Unwissenheit und Einseitigkeit, durch ihre Erziehung und ihr Geschäft auf eine einzige Sphäre, oft auf den engsten Kreis und eine anschließliche Form in diesem Kreise, auf einen bloßen Mechanismus reduziert. Die Erkenntniß aller materiellen, formellen und konventionellen Bedingungen in einer so geschlossenen Thätigkeit, die Beseitigung der zufälligen Hindernisse, gleich wie die Benützung der Glücksfälligkeiten muß diesen konzentrirten Praktikanten also vollkommen geläufig werden, und diese abgegrenzte, abgenüchterte, ideenlose Virtuosität, im Verkehr mit der Wirklichkeit, wird dann von den Weltleuten und Praktikanten der Verstand *par preference* genannt. Steigert sich derselbe bis zur Beherr-

schung der gegebenen Verhältnisse, der Materie und Form, (wenn auch nur auf einem Punkt,) so avancirt dieser Verstand zur Virtuosität; und wenn die Kunst der Gelegenheitsmacherel dazu kommt; wenn die Praktikanten lernen, wie ein Hinderniß in ein Förderniß, eine schlimme Eventualität in eine Glücksfälligkeit zu verwandeln ist; wenn sie jeden Wind in die Segel zu fangen, von der Null zu bergen, Papier und Wechsel für Courant in Umlauf zu bringen, die Konvenienz wie eine Natur, den Schein ganz so wie das Wesen zu benutzen und dieses durch die bloße Form zu übertragen; wenn sie die natürliche Weltordnung nach Belieben zu verkehren, und wenn sie auch nur zum Scheine und für den Augenblick „Alles aus Allem“ zu machen verstehen, so ist diese Virtuosität in der Form und im Schein der Wiß, der französische Geprits! Wie armselig und bornirt, wie gänzlich desorientirt diese Gelegenheitsritter, Routiniers und Faiseurs in der sittlichen, in der religiösen und poetischen, kurz in der idealen Welt dastehen, und wie sehr ihnen nicht bloß in der Kunst, sondern bereits in gewissen Phasen der Politik, der Wiß ausgeht, sobald es sich um ein Verständniß und eine Beherrschung elementarer und sittlicher Kräfte zugleich handelt, hat die Welt bereits an dem Heroen alles Weltverständes, an „Napoleon“, gesehen. Er war ein Querkopf und Dummkopf in allen idealen Sphären, in der Kunst, in der Religion, in der Geschichte und in Auffassung der sittlichen Elemente der Politik. In Napoleons-Verstand spiegelt sich die Sphäre und die profane Art des italienischen wie des französischen Verstandes zurück, sobald man die Potenz des napoleonischen Genies subtrahirt. Man muß den französischen Verstand in Frankreich studirt haben, um zu wissen, wie einseitig, schematisch, materiell, profan und seelenlos derselbe dem deutschen Verstande gegenüber steht, der auf gewissen Punkten nur deshalb nicht die französische Virtuosität und den französischen Geprits gewinnt, weil er, verglichen mit diesem, ein universaler und idealer Verstand nicht minder, als ein praktischer und positiver ist.

Es ist Unsinn und Schande, wenn man die französische Bornirtheit zum Musterverstande für die Deutschen machen will.

Ein Franzose ist der dümmste, unhandlichste, unanstelligste Aerkel unter Gottes Sonne, so oft er sich in einen fremden Gesichtswinkel, in eine fremde Welt, in eine außerfranzösische Empfindungs-, Vorstellungs- und Denkweise versetzen soll. Ein Franzos fährt nie aus der Haut; eben drum ist er kein Kolonist. Der Fremde darf nur einen Accent im Worte anders stellen, als augenblicklich Mode geworden ist, so findet sich selbst der Pariser Esprit und Weltverstand desorientirt und verduht; der deutsche Verstand ist aber der vollständige Mensch, in einem zweiten Herzen wie im eignen orientirt und die Weltgeschichten finden ihn so willig und gestimmt, wie Familie und Haus.

Verstand ist ein Uebling ohne Vernunft, denn das passive wie schöpferische Verstehen des Besondern, Augenblicklichen und Sinnlichen ist im Begreifen des Ganzen, Idealen und Ewigen bedingt. Wer die Partikularität nicht als Moment der Welt-Geschichte und Weltökonomie begreifen, wer eine Erscheinung und Thatsache nicht im Absoluten konstruiren, oder wer eine Idee, gehöre sie nun der Kunst, der Sitte, der Religion, der Wissenschaft oder den materiellen Geschäften an, nicht so verkörpern kann, daß die ideale Kraft beglaubigt, geheiligt und konservirt bleibt, daß in dem Körper das Mysterium Himmels und der Erden zurückgespiegelt wird, der hat keinen künstlerischen, keinen wissenschaftlichen, keinen heiligen und sittlichen, und eben darum auch nur einen sinnlichen Augenblicks-verstand, den man nur fälschlich (vom augenblicklichen Erfolg geblendet) einen praktischen Verstand zu nennen pflegt. Der Franzose hat kein Verständniß des Welttheilighums, des Sittlichen, Schönen und Idealen, also hat er auch unmöglich einen Verstand, der dem deutschen Genius imponiren oder ihn irre machen darf!

Der Franzose ist sinnlich, oberflächlich und leichtfertig; in allen Gedanken-Prozessen wie Handlungen Skizzist und nirgend

zum durchgreifenden Individualisiren geneigt. Er faßt nur in einem engsten eingelebten Kreise, den Frauen ähnlich, das Individuelle ins Auge; wo dieser Kreis, wo seine beschränkte Praxis ein Ende hat, ist er der abstrakteste Mensch, der naivste Tyrann und Diktator, den es geben kann. Die Centralisation, die aus dieser Grund-Neigung, aus der französischen Oberflächlichkeit, Unwissenheit, Abstraktion, Gewissenlosigkeit und Gewaltthätigkeit entspringt, ist lange vor Napoleon und Ludwig XIV. in Frankreich Mode gewesen und hat jeden kleinsten französischen Machthaber zu Hause wie in der Fremde charakterisirt. Der Franzose ignorirt mit seelenloser Naivetät die reiche Mannigfaltigkeit und die Metamorphose alles Gegebenen; er studirt nie das Fremde; er ist Mechaniker und ostrohirt seine enge Praxis, Theorie und Cha-blone jedem Ding und Verhältniß, das ihm unter die Hände geräth. In den eroberten Ländern wurde beständig Alles auf französischen Fuß eingerichtet und das Einheimische blödsinnig oder tyrannisch ignorirt. Der Deutsche studirt Fremdes, individualisirt aus innerm Bedürfniß und berücksichtigt bei seinen Theorien, Gesetzgebungen und gouvernementalen Maßregeln die unterschiedene Natur der Dinge, Menschen und Verhältnisse. Der Franzose schmeißt die discrepantesten Dinge und Geschichten zusammen, weil er selbst nicht Person genug ist, weil er einen Schematismus in der Seele hat, weil die Uniformität seinem oberflächlichen, abstrakten Wesen entspricht. Dieselbe Eigenschaft, die dem Franzosen das Nationalgefühl giebt und Frankreich als Nation bedeutend und stark macht, ist Grund, daß der einzelne Franzose ein unbedeutender, hochgeblasener Dummkopf ist. Wer selbst ohne persönliche Würde und Bedeutung ist, kann unmöglich die individuelle Natur der Menschen berücksichtigen, er wird also centralisiren. In der centralisirenden, abstrakten, schematisirenden Verwaltungs-Methode und Justiz, in dem gewissenlosen Mechanismus hatte sich die französische Revolution von Anfang an vorbereitet und namentlich seit Ludwig des XIV. und XV. Zeit. Das

Volk wurde als todte dienstbare Masse nur in Pausch und Bogen traktirt. Gemeindeleben, Gemeindeverwaltung und solche Rechte, gab es nicht. Alles wurde in Paris und hier oft nur im Cabinet dekretirt; alle Kraft dort konzentriert und verzehrt. Da nun in den Provinzen blutwenig eigenthümliches Leben bestand und namentlich für Politik keine Anhaltspunkte gegeben waren, da man in der Revolution an nichts Historisches anknüpfen konnte und alles Vorhandene verzweifelt war, so ist nichts natürlicher, als daß die Revolution den Versuch machte, Alles von Grund auf neu zu schaffen und daß bei der französischen oberflächlichen Chablouen-Natur und Bornirtheit Alles einen abstrusen Charakter annahm. Der Franzose kann einmal nicht individualisiren, wenn er mit Welt- und Staatsgeschichten engagirt ist. Dieser ihm angeborne Schematismus und Mechanismus erklärt alle Erscheinungen des französischen Socialismus, den St. Simonismus, Jourrierismus, die Welt-Anschauungen Proudhons ic., die liturgischen Wahlverwandtschaften, die socialen Uniform-Ideen von Louis le Blanc, die Vorliebe für die griechische Klassizität und die russischen Sympathieen, die Leichtigkeit des Verquickungs-Prozesses mit allen Nationen, die französische Liebendwürdigkeit bei der ersten Bekanntschaft und die Diktatur hinter jeder Revolution. — Frauenzimmer, Kinder und Leute aus dem Volke handeln für sich selbst aus individuellsten Impulsen heraus, behandeln aber Menschen, Dinge und Geschichten nach einem Schema, das ist auch französische, russische und chinesische anti-klassische Manier. Ja der Franzose ist geborner Techniker, Mathematiker, Physiker und hat einen Abscheu vor der deutschen Sentimentalität, Seele und Gewissenhaftigkeit. Jeder Naturalist und Sinnenmensch individualisirt und spezialisirt im engen Kreise so listig wie ein Barbar und ein Thier, und springt im günstigen Augenblick auf seine Beute los. Alle sinnlichen Naturen, Kinder und Weiber verquickten und associiren sich im Anfange rasch und leicht, weil sie naiverweise ihre verschiedenen Individualitäten ignoriren. So

wie sich aber im weitem Verkehr die Differenzen herausstellen, ist die Feindschaft und Rücksichtslosigkeit, die Barbarei und Treulosigkeit ohne Grenzen. Der Franzose ist bei der ersten Bekanntschaft unbefangen und complaisant, weiter hin bei der kleinsten Inconvenienz feindselig, rücksichtslos, lau und kalt. Selbst die französischen Revolutionen sind in den ersten Tagen, Wochen oder Monaten nobel und ideologisch, das dicke Ende kommt aber bald nach, und weil das die Leute selbst wissen, suchen sie sich einen neuen Tyrannen um den alten Preis!

Der Instinkt treibt alle Naturalisten und oberflächlichen Menschen zum Rigorismus und unter eine Diktatur. Der Franzose hat bei jeder Revolution gefühlt, daß er für die Demokratie nicht reif, ja für dieselbe unendlich weniger durch Naturanlage bestimmt ist, wie für eine absolute Monarchie, welche mit ihrem Mechanismus rücksichtslos durch die ewige französische Willkür, Unruhe und widerwärtige Sinnlichkeit fährt. Die Demokratie fordert Menschen von bedeutender Persönlichkeit, tiefe individuell geartete, ruhige, auf sich selbst gestellte Personen, wie z. B. die Holländer sind, die jeden Augenblick wissen, was sie wollen und mit welchen Mitteln die verzeßten Zwecke im Kleinen und Großen durchzuführen sind. Solche Menschen präpariren den freien Staat und die Gesellschaft auf jedem Punkt, schon weil sie tüchtige Hausväter, individualisirende, kritisch präzise, sich selbst kontrollirende Menschen sind. Um sie zu regieren, bedarf es keiner Tyrannen und persönlicher Tyrannei. Jeder Mann thut seine Schulpflicht regelmäßig und nachhaltig auf dem Punkt; Jeder ist ein Mikrokosmos und Selbstherrscher, und wenn der bleibende Respekt vor Gesetz und Sitte, die Vorliebe für eingewohnte Formen, das Phlegma und der stabile Charakter dazu kommt, ist der Staat fertig und garantirt. Der Franzose aber ist um seiner Unpersönlichkeit und Charakterlosigkeit willen, wegen seines Mangels an Gemüth und Würde auch ein schlechter Hausvater. Die Französin ist bekanntlich ein geheimer Laden-Commis und Geschäftsgelächse,

ein Mannweib, aber keine Mutter und noch weniger eine Hausfrau im deutschen Sinn und Styl. Aus solchen Elementen und Zuständen erwächst keine Demokratie. Wird der französische Fleiß und technische Verstand, der Industrialismus noch durch Politik und zwar durch souveräne Demokratie absorbiert, so fällt die Gesellschaft auseinander. Der Franzose fühlt diese Wahrheiten und Thatfachen durch Instinkt und weiß sich also nie sicherer als unter einem rigorosen Regiment. Wird ihm die Tyrannei, die Centralisation, der Schematismus zu arg, so zerschlägt er den alten Mechanismus und stellt einen neuen Staats-Mechanismus an. Der Dreiste ist ihm im Grunde der Liebste, wenn er nur gewisse Illusionen, Parolen, Manöver, Lieblingslebensarten und National-Eitelkeiten schont, wenn er gewisse Handgriffe gut eingeübt hat, so daß er der Rebellen den Wolfszahn ohne große Schmerzen auszieht.



**Eine Schluß-Stratanz.** Entweder ist man ein echter Deutscher, dann wendet sich einem das Herz im Leibe beim Gedanken an Frankreich herum, oder man ist ein Deutsch-Franzose, das heißt ein von politisch-koömpolitischen Phrasen zerfressener, von Literatur-Gas aufgeblasener Homunkulus, dann lobt es noch weniger, daß man sich an den Franzosen bespiegelt und belebt. Endlich existirt noch ein dritter Fall, man hat ein deutsches Herz und Gewissen, das heißt, man ist der Herzensrechte durch das Gewissen und der Gewissens-Wahrheiten durch die Gefühle des Herzens gewiß, aber Herz und Gewissen sind von Literatur-Reminiscenzen und Autoritäten durchlöchert, von objektiver Ambition zusammengedrückt und endlich noch von dem deutschen, philosophischen Gerechtigkeitsdrang in die Höhe geschneelt; dann muß man warten, bis wieder das Blut zum Herzen schießt und der gezwiespaltete Aüerweltis-Dialektiker divinatorisch fühlt, daß entweder der deutsche Sinn und die deutsche Art im Rechte gegen den Franzosen sind oder daß es gar keinen Unterschied in Wahrheiten, Rechten und Lebenswerthen giebt!

Die Franzosen sind die Erbennehmer des profanen römischen Verstandes, der romanischen Mißbildung und Hohlbildung; sie sind die Nachkommen der Gallier, deren Oberflächlichkeit, Ostentation, Persistität, Vielgestaltigkeit und neubegierige Beweglichkeit uns bereits Cäsar geschildert hat. Ein Blick auf ihre alten wie neuen Geschichten, ein Tag in Paris zeigt uns, daß die Franzosen heute noch Gallier geblieben sind; man darf nur die Kultur-Verleidungen, die Journal-Medensarten zu subtrahiren und die französische National-Seele Nete zu stellen verstehen. Individuelle deutsche Seelen sind sogar bei den französischen Poeten eine Rarität. Die Racen bleiben trotz aller Kultur-Schleifereien im Kerne des Herzens und des Verstandes, was sie sind. Es wachsen ihnen keine neuen Organe; die Verwandlungen spielen nur auf

der Haut. Die Bestie wird gezähmt, der Bär lernt tanzen, der Affe die Geige spielen und das Kamel mit einem Zeuferschrei sich auf die Schwülenniee niederlassen, aber dies schwermüthige Kamel beißt gelegentlich seinem Führer die Hand ab; der Affe kragt und der Bär darf nicht ohne Wauverb und einen Ring durch die Nase seine Kunststücke produziren. Der Mensch, meint man, ist doch eben durch seine Kulturfähigkeit von den Thieren unterschieden, das mein ich auch, aber die Kultur, die Kriegs-, die Revolutions- und die Tages-Geschichten, die Welt-Reisen, die Biographien und die Selbsterkenntniß lehren, daß der menschliche Fortschritt und die Verwandlung der thierischen Natur in das echt menschliche Wesen bei den Massen so langsam vor sich geht, daß oft in einem Jahrtausend nicht viel davon zu merken ist.

Die Franzosen sind lebenswärtig und unbefangen, das heißt, sie sind neugierig, oberflächlich, gesprächig, lustig, munter, gewandt, manierlich und polirt, so lange sie eben das haben, was sie brauchen. Sobald ihnen aber die Noth oder eine leicht beleidigte Eitelkeit die gute Laune verdirbt, sobald der Reiz der neuen Situation vorüber ist und wenn sich der französische Welt-Komödiant nicht mehr bewundert, sondern gelangweilt fühlt, dann wird er nicht nur brutal, sondern so frech und gewissenlos, wie kein anderer Völker. Der französische Soldat hat in Deutschland Frauen auf den Landstraßen Gewalt angethan, er pflasterte sich allenthalben mit dem Kommißbrot einen trocknen Stig durch den Gassenaschmund und richtete öfters ohne Noth Kirchen zu Pferdehöfen ein. Auch die deutschen Soldaten haben in Feindesland Schändlichkeiten ausgeübt, aber sie thaten es in bestialer Aufregung mit finstern beschwertem Gewissen, nicht mit dem lustig mouffirenden französischen Humor. Der Franzose ist am Anfange manierlich und wirkt nichtswürdig, wenn ihn das Amüsement und die Illusionen verlassen. Der Deutsche kann umgekehrt gegen Fremde kalt und brutal sein, wird aber bei näherer Bekanntschaft ein manierlicher Mensch. Die bewunderten Franzosen-Ingenden haben ihren

Grund in eben so vielen Gebrechen. Die Leute sind so leicht wie ihre Champagnerweine, das Zeug knallt, mouffirt und ligelt auf der Zunge, ist aber doch nur ein künstliches Fabrikat. Die deutschen Gebrechen haben größtentheils in der tiefern Natur des Deutschen ihren Grund. Seiner Schwerfälligkeit ist die Gründlichkeit, seiner grämlichen Verdrossenheit und Bedenklichkeit das Gewissen, seiner förmlichen Umständlichkeit die Vorsehrge und Wissenschaftlichkeit beigegeben.

Der Deutsche ist ein Pflisterer, Aralehler und Klugloser, aber er hat auch eine Kritik, der das Vernunft-Ideal nicht gebriecht. Der Deutsche macht nicht, wie der Franzose, über Nacht eine Rebellion, er hat seinen Kopf für sich, aber es sind auch Gedanken darin und er ist durch sein Gemüth, durch seinen Charakter eine Person; während der manierliche und charakterlose Franzose selten als Individuum mehr in der Masse eine Bedeutung gewinnt und in seinem schnellen und listigen Vossagiren darthut, daß er zwar ein leichtes Herz, einen leichten Sinn, aber auch ein noch leichteres Hirn und einen Leichtsinn besitzt, der weder Scham noch Gewissens-Beschwerden kennt. Die französische vielgerühmte Praxis fängt wie die Frauengeschäftigkeit ohne Plan und Umblid, ohne Ueberlegung und Kritik Alles vom ersten besten Ende und Bruchstück an; ignoriert Untergrund, Komplikationen, Eventualitäten, Autoritäten und letzten Zweck, wählt die nächsten und bequemsten Mittel, deutet den Augenblid aus, schneidet die ganze Welt nach den persönlichen Bedürfnissen und Talenten zu und fragt nichts danach, wie das Fabrikat und der Moment zur Weltgeschichte oder zu irgend einem Ganzen passen will. Mit dieser bornirt-naiven und egoistischen Leichtfertigkeit ist jeder Lump und Narr ein Praktikus und, wenn er Jugendglüd hat, ein überall arrangirter, überall reussirender, weil bequemer und amüsanter Patron. —

Die sinnliche Welt liebt nun einmal die Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit, den sinnlichen Schaum, den schäumenden Witz,

die tönenden Worte, die Zungengewandtheit, die leichte Präsentation, das gefällige Façon, den klappernden Mechanismus, den handgreiflichen Spaß und Effect, die Trompetenstöße der Leidenschaft, das declamatorische Pathos und den Komödientheaterspektakel, die Metamorphosen, den Modenwechsel, das Augen-Verblendniß, die Kunstreiterei und die Schnellhererei, die Taschenspielererei mit Worten und Werken, wie nichts Anderes in der Welt. Für all diese Liebhaberei ist der Franzose der Horenmeister, der Cosmoteur, der Tausendkünstler ohne Gleichen! Aus Frankreich kommen die neuen Moden, die nagelneuen Lebensarten, der Sitten- und Regierungswechsel, kommen die Vaudevilles, die Chansons, die Tanz- und Reichtmeister, die nüchternen süßlichen Methweine, die gebildeten Glaceehantschuhe, die Tanzschuhe ohne Hadenleder, die manierlichen Manschetten, die bösslichen Cravatten, endlich auch die politischen Parolen und Moden, die Welt-Metamorphosen, die Rebellionen und Contre-Revolutionen von dreimal 24 Stunden, die Thronwechsel, in denen nichts als der Wechsel garantirt ist. In dem Allen, in dem französischen Quecksilber, das sich mit allen Metallen so leicht verquilt, zu Vergoldungen, Spiegelglas und gegen giftige Krankheiten dient, liegt der Zauber der französischen Lebensart, der französischen Sprache, Politik und Welt. Ihr ist lustig und federleicht zu Muthe, denn sie hat ihre Eady' „auf Nichts gestellt,“ weder auf den Himmel noch auf die Natur.

Bei allen andern Nationen, ihren Sitten, Künsten, Wissenschaften und Geschichten muß man eine Natur mit in den Kauf nehmen und assimiliren, wenn man mit ihnen verschmelzen und in Rapport kommen will. Die deutsche Sprache, z. B. die deutsche Sitte und Religion ist sternenhoch, meeresstief und meeresweit um die ganze Erde herum, also nirgends von der Natur lospräparirt, sondern so elementar, so universell und individuell mit ihr verwachsen, daß man mit dem Deutschen essen, trinken, schlafen, baden, daß man ihn heirathen, mit ihm reisen, mit ihm Freude und Leid theilen, mit ihm zu Himmel und Hölle gefahren, mit ihm im

Toll- und Zuchthause gegessen und studirt haben oder gewandert haben muß, um seine verzweifelt gründliche wie allseitige Natur und Sprache, um seine Welt-Kultur und Welt-Literatur oder gar seine Religion zu verstehen! Selbst der Pole, der Italiener, der Spanier und Türke, der Engländer (wie sich von selbst versteht) müssen aus der elementaren und menschlichen, aus der wilden und zahmen Natur begriffen werden, das ist vertrießlich, weil es gründlich und langwierig ist, weil es Zeit und Selbstverleugnung erfordert. Wie bequem ansprechend, amüsant und dampfschnell hat man jene Prozesse bei den centralisirten Franzosen in Paris, welche Kapitale für die National-Chablone und die Quintessenz von ganz Frankreich gelten darf.

In Deutschland und England ist jeder Mensch sogar von Außen ein anderer Mensch; in Frankreich sind alle Menschen wie Einer und Einer wie Alle von der Kultur geschmiegelt, gebügelt, gesippt und gewippt, kostümiert und koiffürt. In Deutschland und England existirt eine Brust-Sprache, eine Geister- und Schöpfungs-Sprache, eine Literatur, die aus dem Herzen, aus den Eingeweiden bezogen wird, die Himmel und Erde und alle Geister oder Dämonen beschwört; in Frankreich dagegen finden wir eine Kopf-Sprache,\* eine Fabrik-Literatur mit fertigen zerbröckelten Redensarten, die gleichwohl wie bunte Glasperlen über die Zunge rollen, und einer Grammatik gehorchen, die von selbst die Arbeit übernimmt, alle Augenblicke eine Mosaik-Studerei auszuführen, in der sich jedes Wörtchen und Verbschen an Ort und Stelle verfügt. Die französische Civilisation ist ein Kaleidescopspiel, wo jede Wendung die *disjecta membra* zu neuen Rosetten aneinanderfügt, ohne daß

\*) Mit dem mechanischen Charakter der französischen Sprache steht die Rolle, welche das Wort „faire“ spielt, in semisch-harmonischem Einklange z. B. une femme qui fait de beaux enfants (welche schöne Kinder bekommt); cet enfant a fait ses dents (hat Zähne bekommen); faire une prière (beten) — etc.

aus ein veräuchertes Glas genirt. In Deutschland und England giebt es Sitten und Lebensarten, die nicht bloß mit mittelalterlichen Fragmenten durchsetzt, sondern noch nicht ganz von vor-sündfluthlichen Historien und Reminiscenzen gereinigt sind. In Frankreich hat man's mit Eintagsitten zu thun, die man in einer Stunde imitiren, mit Religionsmoden, die man aus einer halben Predigt fortnehmen und deren andere Hälfte man in den Reißfül stecken kann.

In Deutschland und England trifft man Frauen und Männer, die nicht bloß, wie in Frankreich, aus Unwissenheit und Selbstsucht, aus Engherzigkeit und Bornirtheit, sondern aus Gemüths-tiefe und durch tiefe Natur naiv sind; Menschen, die hin und wie-der noch Etwas von Adam und Eva an sich haben und in den Augenblicken der Leidenschaft mit nackter Seele und elementaren Naturgeschichten in Scene gesetzt sind; in Frankreich aber sind Weiber und Männer meist aus demselben Teige geknetet, aus derselben Kunst-Natur, aus demselben Aulturstoff, aus demselben po-litisch-sozialen Gas durch Schnellerziehung fabrizirt, wenn auch verschieden kostümirte; es bedarf also keiner Naturstudien, keiner germanischen Thierquälerei, sondern ist nur ein bißchen Metamer-phosenverstand, ein bißchen Mosaisfabrilation, ein bißchen Politit und konventioneller Wig von Röthen, und Männlein wie Fräulein, Staat wie Kirche sind begriffen und konstruirt. Wer die französischen Töterschulen, die Pensionate, die Familien, die fran-zösischen Mütter begriffen hat, der begreift auch die französische Geschichte, Kirche, Societät und Nation. — Wie soll die franzö-sische Aultur einen Grund und Boden, wie soll sie Wurzel und Wipfel haben, ohne Natur und Religion, und wo sollen Natur und Uebernatur herkommen, wenn auch bei den französischen Müttern die Natur ein Puzn-artikel, eine Unnatur, eine Aurie-sität oder eine partie honteuse und wenn die Religion bei den Ge-bildeten nicht nur eine Modesache, sondern ein Sandal, eine Ma-risatur des Heiligsten geworden ist. Nur unter einem gottlos ge-

zeugten und erzeugten Volke wie die Franzosen konnte es geschehen, daß man in der ersten französischen Revolution unsern Herrgott öffentlich und von Staatswegen für abgesetzt und die Vernunft, repräsentirt durch eine antik gekleidete Pciäre, als neue Weltgöttin ausgerufen sah!

In solchen widernatürlichen, ja widermenschlichen Exceßes spiegelt sich nicht nur der augenblickliche Aberwitz, sondern der Blödsinn, die Schamlosigkeit, die bodenlose Corruption eines ganzen Volkes. — Daß der französische Profanverstand seinen Prozeß seit der französischen Revolution, seit Condillac, Volney, Voltaire, Diderot und den Encyclopädisten nicht inhibirt hat, weiß Jeder, der Zeitungen und Journale liest oder nicht auf einer wüsten Insel wohnt. Noch im verwichenen Jahre erschien Proudhon mit krankhafter Anstrengung geschriebenes Buch gegen die Religion, betitelt: „Der Gnadenstoß“ (*Le coup de grâce*). Die deutsche Uebersetzung ist auch bereits im Werk.

## Die Engländer.

### Die englische Körperkraft, Lebensenergie und Tapferkeit.

Die Heirathen in der Verwandtschaft vernichten alle freie Ausbildung der Individualität; die Natur hat nicht Freiheit mehr und Raum, sich schöpferisch und originell zu bewähren. So kommt es, daß z. B. in der reichen Stadt Hamburg so wenig körperliche Schönheit unter den Gebildeten zu finden ist, und daß man sie unter den Elementen suchen muß, welche vom Lande in die Stadt kommen, um dort entweder ihre Milch oder ihre Unschuld zu verkaufen. Die Aristokratie der Geburt ist zuletzt diejenige, welche Krüppel erzeugen würde. Dies ahnte die englische Gentry und hat von jeher, nach Heinrichs des VIII. ver wünschem aber originellem Beispiele, sich immer aus den untern Volksschichten in ihrem höchsten Blute wieder aufzufrischen lassen.

Außer die niedern Stände sind selbst von der Gefahr bedroht, die Konstitution ihres Gesundheitszustandes immer mehr zu verlieren. Es ist schmerzhaft zu sehen, wie in Großbritannien die meisten Arbeiter schlank und schön gewachsen sind, und wie sie doch von der Arbeit und den mannigfachen technologischen Fabrikationseinflüssen, die in der Einfassung



giftiger Stoffe bestehen, ein fleches und mattes Ansehen haben. Die Kartoffel hat sich zu diesem Verderben hinzugesellt. Denn, indem sie das einzige ist, was diese Menschen erhält, ist sie auch dasjenige, was sie tödtet. Man weiß, wie viel Phosphorsäure verhältnismäßig die Kartoffel enthält, man weiß, daß sie Stimulirende Kräfte hat. Mit der steigenden Zahl der Kinder vermindert sich die Pflege derselben. Den Kartoffeln verdanken sie ihren leiblichen Ursprung, ihr Siechthum und ihren frühen Tod. — Aus den Streykeln winkeln sie sich heraus, in hundert Uebel, die die Folge derselben, hinein. Man vergeße diese Thatsache nicht. Sie hängt überall mit den Erscheinungen des Jahrhunderts zusammen; ja sie glebt seinem Geiste ein besonderes Gepräge; sie reizt ihn sogar. Denn je unzuverlässiger der Leib ist, desto mehr strebt die Seele nach Entschädigung. Die Revolution und der Pietismus sind die extremen Folgen der im Volke verbreiteten materiellen Misere.“ (Sulzers Zeitgenossen.)

Es giebt in allen Ländern kräftige Leute, namentlich in Litthauen, in Alt-Preußen, in Pommern und Mecklenburg, in Norwegen und Schweden, in der Schweiz; aber sie dürfen sich im Ganzen nicht mit der Körperkraft der englischen Race messen; denn es existirt kein Land weiter, in welchem Jedermann so solide und reichliche Nahrung zu sich nimmt, und dazu die Kräfte in so andauernder Arbeit zu entwickeln gewohnt ist, als in England. Man muß zu dem Ende englische Maschinen- und Eisen-Arbeiter oder Matrosen ins Auge gefaßt haben. Prachtexemplare des Menschenkörpers zeigt die Londoner Leibgarde (House-Guard) der Königin auf. Jeder Mann stellt nicht nur einen mittelalterlichen Ritter, sondern einen Athleten dar, dessen Bein- und Arm-Muskeln die Muskulatur seines gewaltigen Race-Pferdes zu überbieten scheinen. In keinem Lande der Welt hält der Adel mit solchem Eifer und Erfolge auf Ausbildung der körperlichen Schönheit und Kraft und auf alle ritterlichen Uebungen.

Die Mehrzahl der Theater haben ihren Athleten, der mit

Knaben von 10 und 12 Jahren Fangeball spielt und die Production damit beginnt, daß er seine nackten Armmuskeln anspannt, die unter dem Beifalljubil der feinen und der gemeinen Leute, wie eine dreißigfüßige Kanonentugel hervorspringen.

Wie der Realismus, der körnige, kompakte Verstand und Charakter mit dem Körper des Menschen zusammenhängt, kann man am reellsten in England studiren. Wer von Paris nach London herüberkommt, dem fällt zunächst der höhere Wuchs der Engländerinnen auf; sie scheinen im Durchschnitt zwei Zoll länger als die Französinen und in den Volksschichten auch proportionirt breit und knochig zu sein. Von den Mannseuten versteht sich die überlegne körperliche Entwicklung von selbst.

Schon im Gange, in der Miene und Haltung des Engländers, im Ton der Stimme, in seinem jungenbequemen Dialekt drückt sich eine Negligence und Natürlichkeit aus, die nur aus dem stärksten Selbstgefühl und aus einer persönlichen Sicherheit hervorgehen kann. Der Engländer ist seiner körperlichen Kraft und seines Verstandes in allen Augenblicken so gewiß, daß er keinen Zweifel fürchtet, vielmehr der verzweifeltsten Eventualität die Spitze bietet. — In dieser, in einem gesunden Körper und Nervensystem gegründeten furchtlosen Tapferkeit, die frei von Excentricitäten und ihren Rückschlägen ist, gesellt sich eine Ausdauer und Besonnenheit, die in dem Maasse bei keiner kultivirten Nation mehr angetroffen wird. — Der Engländer kennt in verzweifeltsten Fällen, im Kriege oder im Kampfe mit den Elementen keine Ekstasen und Stimulationen, keine fieberhaften Aufregungen; er liebt keine declamatorischen Anreden, keine überschwenglichen Phrasen und ostensibeln Parolen oder Manifeste —: aber er gehoramt dem Gesetz, dem Gebot der Ehre und der Pflicht; er wehrt sich ohne Pathos und Phantasterei bis auf den letzten Mann. — Nelson und Wellington sagten in ihren Anreden nichts weiter als: „dort ist der Feind; England erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thut.“ — Von einem englischen General, der seine Leute ge-

gen die Portugiesen kommandirte, erzählt man einen charakteristischen Dialog: vor dem Treffen die Frage: „Habt ihr eure Portionen Porter und Roastbeef erhalten? — Ja Herr! — Nun denn, so jagt diese Lumpe von Portugiesen zum Teufel, die Bomeranzenschaalen essen und dazu Wasser saufen.“ — Im schärfsten Kontrast zu dieser englischen Nüchternheit, zeigt sich die pathetische Deklamation und ostensiblen Emphase der Franzosen, auch wenn man nicht eben an den, mit jenen englischen Anreden zusammengestellten Zuruf Napoleons in Egypten denkt: „Von diesen Pyramiden schauen vier Jahrtausende auf euch herab.“ Der Engländer braucht keine künstlichen Aufregungen; er ist kleinlichen Eitelkeiten und Gefallsüchtigkeiten weniger zugänglich als irgend ein anderes Volk; — er haßt Verstellung und liebt ungenirte Aufrichtigkeit bis zur cynischen Rücksichtslosigkeit; aber sein Verstand zeigt dafür scharf die facettirten Muskeln seines Körpers, ist mit seinem sittlichen Menschen, mit seinem Charakter, seinem Pflicht- und Ehrgefühl aus einem Stück. Wer die Berichte aus dem jüngsten Kampfe in Indien beherzigt, der muß geneigt sein, in jedem englischen Soldaten einen selbstbewußten Träger der englischen Nationallehre anzuerkennen. Offiziere aller Grade verrichteten Heldenthaten und zeigen einen Märtyrermuth, der sich mit den Großthaten aller Völker und Zeiten messen darf. Die Zeitung meldet unter vielen Großthaten folgende:

„Der Rajah von Rewah ist, obgleich noch immer trenn, aus seinem Palaß nach irgend einem Fort geflohen. Der politische Agent, Lieutenant Osborne, ist daher dort ganz allein gelassen. Seine Lage und sein Benehmen sind ein wahres Musterbild von dem, was jetzt in ganz Indien vorgeht. Er ist ein junger Madras-Offizier, und bis zu diesem Augenblicke hat man nie von ihm sprechen hören. Er wohnt zu Rewah in einem Zelt, ohne einen einzigen Gefährten, ohne einen Freund auf 100 Meilen in der Runde. Er ist so leberkrank, daß er sich nicht niederlegen und nur in einem Lehnstuhl der Ruhe pflegen kann. Er hat keine Bedeckung, keine Soldaten, Schild-

wachen oder zuverlässigen Diener. Alltäglich und allnächtlich umringen die Soldaten sein Bett und drohen ihn zu Tode zu soltern. Er giebt zu, daß sie die Macht dazu haben; sagt ihnen aber, daß er wenigstens ihrer sechs umbringen kann, ehe sie ihn tödten. Und so lebt er, Tag für Tag, einsam und fast sterbenskrank, von Mordgesellen umgeben, vertrauensvoll im Bewußtsein, daß es seine Pflicht ist, auf seinem Posten auszuharren. Solchen Zauber übt ein fester Charakter, daß der einzige Europäer in Rewah, daß dieser kranke Lieutenant Daborne, dem ganzen Regiment allein gewachsen ist. Und die Eingeborenen fühlen dies heraus. Bis auf diese Stunde bestellen sie seine Befehle und gehorchen seinen Befehlen.“ —

## Der englische Realismus.

„Eine zweckmäßige Mischung der Elemente ist nöthig, um ein brauchbares Geschöpf hervorzubringen; England stammt von einer großen Menge von Nationen ab. Defoe sagte: der Engländer sei von dem Abfall aller Racen gemacht; gerade dies scheint ihm seinen britischen Charakter gegeben zu haben. Celten, Deutsche, Normannen vereinigen sich in ihm. Von den Ersten empfing er seine Zähigkeit und Ausdauer, von den Normannen thierische Kraft, Schnelligkeit im Handeln, wohlgelegte Sprache, von den Deutschen Geradheit des Herzens, Stärke der Hand. Das Produkt dieser Zusammensetzung ist ein harter, strebender, unbegrenzter, ausdauernder und männlicher Stamm. Die Lords thun sich etwas auf ihr „reines Blut“ zu gute, aber die Natur liebt die Inokulation. Das englische Volk vereint alle hervorragenden Eigenschaften seiner ausgezeichneten Ahnen: robuster Körper, edliges Gesicht, strenge Inseelsprache, eine große Portion gesunden Menschenverstandes, eine geheime Neigung zum Blutvergießen, zum Bösen, Reiten,

Jagen und Fichten. Von Kindheit an paddeln sie im Wasser und schwimmen wie Fische; ihr Spielzeug ist ein Boot. Nirgends sieht man so kräftige, unverdorbene jugendliche Gestalten, als unter ihnen; nichts von jener weiblichen Schwächlichkeit Frankreichs und Spaniens. Sie loben nichts, ohne das Gegentheil zum Teufel zu wünschen, und zeichnen nichts aus, ohne Hurrah zu rufen.

Alles Schöne anderer Länder kauft der englische Aristokrat und bringt es nach Hause; nirgend ist sein Eigenthum sicherer, es giebt keine Revolutionen, keine Barricaden. Das Haus ist eine Burg, die Bank eine Rasse, zu deren der König keine Schlüssel hat. Auf seinem Gebiete ist der Engländer absoluter Herrscher; hohe Hecken und Steinwälle sagen aus, daß er nicht gestört sein will.

Niemand lebt so frei, so glücklich, wenn er will, als er. Er ist ein König in schlichtem Kleide, er hat den mächtigsten Schutz, die beste Erziehung, die erlesenste Gesellschaft, ist reich, und sein englischer Name geht wie ein Trompetenstoß allenthalben vor ihm her.

Aber ein großes Uebel droht ihm; seine Diener scheinen ihm über den Kopf zu wachsen, die Maschine den Maschinisten zu entmannen. Mäßigkeit im Spinnen und Weben ist eben so nöthig, wie im Essen. Die Theilung der Arbeit, das ewige Umetzel macht aus dem Menschen einen Radelpolirer, einen Schleifer, eine Spezialität. Die Rigorose jenes ersten Grundsatzes der Sozial-Ökonomie: „die Kultur macht Menschen,“ bestraft sich bei der ersten besten Krisis. Dazu kommt ein anderes Unglück: die Verfälschung im Handel und Wandel. In dem „wahren“ England ist Alles verfälscht; die Milch nährt nicht, der Zucker ist nicht süß, das Brod macht nicht satt, der Pfeffer heißt nicht, der Keim läßt los. Die Reaktion des Maschinensystems, die Tyrannei des Handels, die Konkurrenz haben es so weit gebracht. Das Sicherheits-Ventil zischt und pfeift, aber es hört Niemand. Der Drache „Geld“ mit seinen papierenen Klügeln schwebt in der Luft, aber es sieht Niemand. Sie scheinen alle mit Blindheit geschlagen und wünschen sich Glück bei den verderblichsten Unternehmungen. Witten im Ueberflusse steigt das Brod zu Hungersnothpreisen, saugt die Armen-

tage alle Klassen aus. England versteht nicht, mit Geld umzugehen. Das Geld, welches das Gehirn prägt, muß zum Gehirn zurückkehren in Gestalt von Schulen, Bibliotheken, Kirchen, wissenschaftlichen Instituten und Sammlungen. Wenn England sich nicht ändert, so fällt es als ein Schlachtopfer mehr in der großen Katastrophe, die unausbleiblich ist."

(Englische Skizzen von Emerson.)

Die Begrüßungs- und Stereotypen Höflichkeit-Rebensarten sind sehr charakteristisch für die Nationen. Das „how do you do“ der Engländer (was thust du thun) drückt sehr prägnant ihre Wertthätigkeit und Arbeitslust, überhaupt aber den englischen Positivismus aus, und entspricht dem lateinischen: „quomodo agis, oder quid agitur.“ In dem „comment vous portez-vous“ spiegelt sich die französische Ostentation, Eitelkeit und Oberflächlichkeit.

Der Deutsche legt wie überall, so auch in seinen Verkehrs-Phrasen seine Vielseitigkeit — an den Tag; er braucht die Redensarten: „Was machen Sie Gutes;“ „wie gehts, wie stehts;“ wo er aber fein, förmlich und respektvoll sein will, fragt er: „Wie befinden Sie sich;“ er drückt in dieser Formel nicht nur seinen Sinn für Situation und Zuständigkeit, sein konservatives Prinzip, seine Umständlichkeit, Stabilität, Selbstverehrung und Bedanterie, sondern auch seinen Hang zur Reflexion, und seinen metaphysischen Verstand aus (sich finden, — sich befinden —). Der Engländer legt in dem „how do you find yourself“ noch den Accent auf das „Selbst.“ Die polnische Begrüßungs- und Erkundigungsformel „jak się masz“ ist ganz das lateinische „quomodo te habes.“ Das „quomodo vales“ (was vermagst Du) ist nicht so realistisch und positiv als das „how do you do.“ Wer Engländer zum ersten mal in Masse zu Gesicht bekommt, der begreift sehr wohl, daß diese Race dem Realismus geschworen hat, und daß die idealistischen Elemente: des britischen Spleens, der britischen Großmuth, der Kuriositäten- und Wundersucht, der Reise-

wuth nur den Dampf bedeuten, der aus den Ventilen so vieler Millionen persönlicher Dampfmaschinen mit dämonischem Schnauben entweicht, um sich mit den Wolkengebilden zu vermischen.

In Deutschland ist nicht selten das Dichten und Denken so in einander bewegt, daß es auch im Geschäft und am hellen Tage nicht ganz aus einander gehalten wird. Es giebt bei uns immer noch Winkel und Menschengeschichten genug, in denen ein Dichter seine Nachtträume den Tag über weiter spinnen kann, ohne sich durch den Lärm und Mechanismus des wachen Lebens aus dem Schlafe gerüttelt und in das Getriebe der Wirklichkeit herein- oder aus demselben hinausgeschleudert zu sehen. In England sind Träumen und Wachen, Dichten und Denken auf allen Punkten und in allen Lebens-Sphären so scharf geschieden wie Tag und Nacht. — Die Parkanlagen und Hauseinrichtungen der reichen und vornehmen Stände scheinen von diesem englischen Dualismus eine Ausnahme zu machen; aber auch hier, wie in den Romanen Smollett's, Fielding's, Goldsmith's und Thackeray's giebt der Realismus entschiedenen Ton und Richtung an.

Aus jedem englischen Gesicht schaut ein so derber und wacher, seiner Kraft und Lebenspraxis so vollbewußter Verstand heraus, daß ihm gegenüber alle Traumgesichte und Grillen verfliegen und das schläfrigste Arbeitsgewissen wachgerufen wird. Dieser englische Realismus ist wie eine geladene elektrische Batterie, man kann sich ihm nicht nahen, ohne sich von seiner ausströmenden Kraft afficirt und wie in einem Stahlbad gestärkt zu finden.

So viel ist gewiß, unsere absoluten Idealisten müßten, wenn auch durch polizeiliche Zwangs-Maßregeln nach dieser Arbeitsinsel hindirigirt werden, um durchweg den Unterschied von Gefühl und Empfindung, von Theorie und Praxis, von Idealismus und Realismus in Erfahrung zu bringen.

Der englische Realismus ist ähnlich der Praxis des Frauenzimmers von der ganzen Lebenspoesie imprägnirt. Die Schufterei und Faulheit der Italiener und die Windbeutelerei der

Franzosen; wie der religiöse Fanatismus der Spanier zeigen ähnliche Thatfachen auf; — sie wirken wieder mit der frischen Lebenskraft und Liebendwürdigkeit der Natur. Man sieht auch an dem Realismus der Engländer, daß jede Virtuosität, jede Charakter-Konsequenz und Energie zulezt alle Kräfte Himmels und der Erden an sich saugt, und daß der auf die Spitze getriebene Materialismus naturnothwendig eine andere Gestalt des Idealismus werden muß; ob aber diejenige, welche der Phantasie und dem ästhetischen Gewissen des Griechen zu Perikles Zeiten vorschwebte und den gebildeten Deutschen noch heute charakterisirt, ist eine Sache für sich. Je tiefer und konkreter man die Lebensmysterien im Hirn und Herzen bewegt, desto mehr sieht man die alte Wahrheit ein, daß der Mensch „Nichts und Alles“ zu glauben geneigt ist, weil sein Verstand und sein Herz das himmlische Kunststück verstehen: wie man alle Gedanken zu einem Schaum aufblasen kann, in welchem jedes Bläschen Himmel und Erde abspiegelt, bis sich die unendliche Phantasmagorie wieder in's Nichts zurück überseht. Wer dem deutschen Idealismus im eignen Herzen bewegt, wird wissen, daß in demselben nicht minder der Realismus des Menschenlebens gegeben ist, wie im englischen Realismus die natürliche Poesie und Träumerei. Diese Mysterien interpretirt und illustriert kein Sterblicher so schön als Shakespeare. Aus der Kindheit und aus Träumen wissen wir, daß der Mensch Schönheit in häßlichen Formen empfinden und bespiegeln kann.

---

England ist das Land der Realisten; d. h. der Leute, welche sich vom Gegebenen, von der Materie und Sinnlichkeit zum Geiste orientiren, jeden Ueberschuß des Geistes mit der Sinnlichkeit absorbiren und nicht leiden, daß der Idealismus in der Lebens-Ordnung die Tete nimmt oder den Ton anzieht, und die Thatfachen perhorreszirt.



In Rußland und in der Türkei kommt der Geist so wenig mit der Sinnlichkeit auf Mensur, daß er von ihr erkauft wird. — Realismus ist aber ein Materialismus mit Methode, Bewußtsein und Styl. — In Polen giebt es bereits Geist, aber keinen solchen Verstand, der nach allen Seiten hin auf die Geschichte, die Materie und die materiellen Genüsse bezogen ist; der Pole kennt nur einen sinnlichen, aber keinen geistigen Komfort; er ist weder ein Natur-Philosoph und Encyclopädist, noch ein Rationalökonom. Er ist nur ein veredelter Bauer und Hirte; er hat Phantasie, Ambition und Enthusiasmus, aber so wenig mechanischen als grammatischen Verstand und keinen Respect vor irgend einer Methode, Regel und Oekonomie. — Im französischen Realismus, der so gut mit der Mechanik und noch besser mit der Mathematik Bescheid weiß, als der Engländer, spielt der körperliche Komfort eine untergeordnete Rolle. Ein französischer Magen hat keinen Verstand; der politische Verstand des Franzosen wird aber so sehr von Ideologie, Phantasiefrüden und Eitelkeiten verfehlt, daß von einem politischen Realismus nicht die Rede sein kann.

In Spanien und Italien sind die Komforts eine dunkle Sage; — sie gedeihen in keinem Drangenklima und werden von der naturwüchsigen Frugalität erfludirt. Unter großartigen Ruinen träumen und leben die Nachkommen, wenn sie gebildet sind von der Größe ihrer Vorfahren. Das gemeine Volk der Epigonen geht aber, dem unabänderlichen Naturgesetz zufolge, in eine Barbarei zurück, welcher die Zeugungskraft und Divination des primitiven Naturalismus gebriecht. Der Realismus entwickelt sich nur bei gutem Essen und Trinken unter den materiellen Forderungen der Gegenwart. In Deutschland sind Vergangenheit und Gegenwart, Norden und Süden, Natur und Geist, also auch Realismus und Idealismus balancirt. Nur im Engländer ist der Realismus mit Efflat prononcirt und von ihm mit Virtuosität in Anwendung gebracht. Er hat über die Materie gründlich

nachgedacht, und sich dieselbe so dienlich gemacht, daß man die englischen Maschinen und Werkzeuge zu den Organen des Engländers zählen kann. In den englischen Physiognomien ist der konzentrierteste und schlagfertigste Verstand ausgeprägt, und die muskulösen Gestalten dieses Inselvolkes, sind die Illustrationen zu dem Spruche: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.

Das erste englische Frühstück erlebte ich in einem kleinen Gasthause zu Southampton an einem Januarmorgen um 5 Uhr. Zum Kaffee wurde Schinken mit hartgekochten Eiern aufgetischt; dazu gab es noch Weißbrotschnitte am Kaminfeuer geröstet, und mit fetter Butter bestrichen. —

In einer ordentlichen Restauration setzt man dem Frühstückenden nicht Fleisch- oder Käseschnitte, sondern einen halben Chesterkäse und eine halbe oder ganze Hammelleule vor; und falls der Gast ein „Jakob Freßkahl“ wäre (der einem Dufelsackpfeifer ein Stück von seinem ledernen Instrument verschlang), so zählt er zwei Schillinge und nichts mehr.

Wo die Leute so gründlich essen und trinken, da arbeiten sie auch, daß es eine Art hat; und zum Arbeiten findet sich zwar das Leben nicht so von selbst, als die Nationalökonomien meinen; aber der Realismus und der reelle Verstand wird ohne Arbeiten nicht erworben. Das Rebellklima der Insel fordert besonders im Winter die intensivsten Speisen und Getränke, und die englische Race noch Spirituosa obenein. Ich kaufte mir nach Anleitung eines deutschen Handwerksgefallen, den ich auf der Gasse an seinen gewöhnlichen Gangarten und baumelnden Rocktaschen erkannte, ein Pfefferkorn beim Fleischer, und ließ es mir in einem public House vor meinen Augen am Kaminfeuer braten. Man stellte zwei kleinen Porter mit schönem Weißbrot und englischem Senf auf einen schneeweiß geschneierten Tisch, und ich hielt mit meinem Landsmann ein köstliches Mahl. Das Fleisch wurde auf mein Verlangen gar gebraten; acht Tage später aß ich es so blutig, wie ein kritischer Autochthone, auch trank ich dazumal Porter auf den

nüchternen Magen und als Kalpastete dazu, die in dem kleinsten Porterladen für ein Paar Pence unter Glasglocken bereit steht. Der Porter wird aus einem Reservoir von mehreren Tonnen heraufgepumpt. Die kleine nette Mahagonimaschine steht auf dem langen Schenkisch, und mit einem Druck ist die Pint voll. Das Gas von dem Schaum, der für eine Rhakreme gelten kann, trägt dem Trinker unter die Nase und frischt seine Lebensgeister an. Ja wohl, „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.“ Ich fühlte mich im Schlackerwetter auf den Straßen von London, bei Roßbeef, Beefsteak, Kalpasteten, Chesterläse, Pudding und kleinen kalten Fleischwürstchen kräftiger, komfortabler und bei konkreterem Verstande als in Neapel beim schönsten Wetter, und als in Paris bei saurem Wein, bei schlechtem Bier und Koenigenskrassée. Nur der Pariser Kaffee wird überreichlich mit Rahm, Zucker, Weißbrot und frischer Butter versehen. In meinem Gasthose (rue du four), trank man ihn nicht aus Tassen, sondern nahm ihn mit einem Suppenlöffel aus einer kleinen Baise zu sich. Dies Frühstück, eine breite gute Matratze in einer Himmelbettstille und massenhaft verabreichter Aprikosen-Kompot sind aber auch die einzigen Pariser Komforts, von denen ich zu berichten weiß. Von englischen Beefsteaks oder polnischem Braten im Naturell-Styl habe ich in den Mittel-Restaurationen nichts zu Gesichte bekommen. Die Koteletts scheinen im Interesse der Rippen angefertigt zu werden, aber zum Dessert giebt's in Zucker eingelochte Früchte, mit welchen sich auch die Weiber in der Mehlhalle restauriren. Wenn man sich in Paris einen Schnaps geben läßt, so wird er in einem kleinen gläsernen Terrinchen mit einer Aprikose darin verabreicht. Von dergleichen Konfituren halten die Engländer aus dem Volke nicht viel, desto mehr von Whisky, d. h. von ordinairem Branntweine. Nicht nur die Gassenweiber, sondern ordentlich gekleidete Bürgerfrauen treten in einen Schnapsladen, fordern ein Glas heiß Wasser mit Branntwein oder Rhum und holen den Zucker dazu aus ihrem Strickbeutel hervor.

## Der Natursinn des englischen Volkes.

„Bleibet es keine so reizenden Wohnungen mehr, wie die Landsitze der englischen Gentry. In den Parks- und Lustgärten trägt die Natur von der Kunst geschmückt, aber nicht verhäßt, ihre lockendste Form. In den Gebäuden verbinden sich Einsicht und guter Geschmack, um eine glückliche Vereinigung des Behaglichen und des Reizenden zu bewirken.“  
(Macanlay.)

Der Engländer hat seine tiefen Sympathieen für die Natur von den Angelsachsen geerbt. Wir haben Alle von der englischen Landwirtschaft und den Parks gehört; aber Arbeiten und Lebensarten, die mit dem Herzen und dem natürlichen Charakter des Menschen so verwachsen sind, wie die Gartenkunst, der Ackerbau und die Viehzucht, muß man an Ort und Stelle studiren. Was irgend Tiefes, Ideales und rein Menschliches im Engländer zu finden ist, das tritt uns in seiner Landwirtschaft als vollendete Wirklichkeit mit Hand und Fuß entgegen. Der Engländer zeigt sich hier aber nicht nur säuberlich, ökonomisch nett und grundgescheut, nicht nur praktisch und systematisch zugleich: sondern er entwickelt als Oekonom Eigenschaften, die alle Welt mit Tadel an ihm vermißt; er ist im Verkehr mit der Natur so zärtlich und delikats, daß er geschmackvoll und liebenswürdig erscheint! Wer ein englisches Landhaus, einen Park, wer nur ein Gehöft oder einen Rasen und ein paar Gartenbeete zu Gesichte bekommt, und selbst ein Herz für Natur und Landleben besitzt, dem tritt aus diesen englischen Anlagen, Scenen und Lebensarten ein Genius entgegen, von dem er sich wie von Mutterarmen umschlungen fühlt, dessen warmen Kuß er auf seinen Lippen und im Herzen empfindet. Was ein deutscher Mensch vom Landleben, von der

Gartenwirthschaft, von landschaftlichen Paradies-Scenen, von weichem Sammet-Kasen, von klaren Wasserbächen, von einem zärtlich leidenschaftlichen Verkehr mit der Natur geträumt hat, und Alles, was ein Pedant und ein Luxusmensch von Nettigkeit, Komfort und solider Pracht ersinnen können, das ist in dem Schloß und Landhause eines Engländers so vollständig verwirklicht, daß der Fremde im ersten Zimmer nicht Augen und Sinne genug hat, um Alles aufzunehmen, was ihm zusagt, ihn entzückt.

Ein englisches Hauswesen und Landleben ist so herzbewältigend, so eklatant eine kleine Welt, in ihm ist die ganze Gemüthstiefe, die Originalität und Abgeschlossenheit des Besitzers mit solcher Deutlichkeit und Säuberlichkeit, mit so viel liebenswürdigen Charakterzügen und Lebenspulsen ausgestattet, ja die Seele der Familie füllt alle Räume so fühlbar aus, umweht so sichtbar alle Zimmerbequemlichkeiten, daß sich ein deutscher Mensch von diesen englischen Landhäusern und Gärten, wie von seiner eigentlichen Heimath und von der Verwirklichung seiner Träume losreißt. — Wie muß sich's hier lieben, leben, dichten und denken lassen!

Die arabische Wüste hat meine Phantasie mit leise geahneten Gottes-Schauern durchzogen; sie hat eine tiefe Furche in meinem Gemüth gepflügt; die Pyramiden, die Obelisken und Sphinx-Alleen von Theben, die Königsgräber, der Riesen-Saal zu Karnak haben in mir die Phantasie und die Träume des Menschen wachgerufen.

Der Nil und die Dattelhaine an seinen Ufern, die Orangenhäuser in Alt-Cairo und Catania haben mir Paradies-Empfindungen in mein Gedächtniß gegraben, und römische Scenen mich angeheimelt und vielfältig an Deutschland gemahnt; aber diese englischen Landwirthschaften, diese Landhäuser und ihre Parks haben mir mein deutsches Herz durchzittert und gestohlen. In diesem englischen Landleben ist der Idealismus und Realismus auf eine Weise ineinsgebildet, die für diese unvollkommene Erdenwelt ein Wunder genannt werden darf. Man empfängt da

den Brudertuß von einem seelen- und geistesverwandten Volke. So sollten und könnten wir Preußen auf unsern fruchtbaren Gütern auch leben und wirthschaften. Solche Idyllen, wie hier der Engländer mit Weib und Kindern, und mit alten, treuen, nobel-behandelten Dienstboten in Wirklichkeit lebt, haben unsere Poeten ohne Aufhören in Romanen und Liedern besungen; aber unsern Gutsbesitzern fehlt nicht nur die zärtliche Begeisterung für die Natur, sondern die Charakterenergie, die Hingebung, welche der Hauselrichtung, den Bauten, den Anpflanzungen Präzision und Nettigkeit giebt, welche allen Werken das Siegel des Komforts und Gemüthlebens aufdrückt.

Welches Volk gäbe sich noch die Mühe, selbst auf einem trocknen Erdboden durch Ueberrieselungen einen Rasen zu erzeugen, der einem geschornen grünen Plüsch ähnlich sieht. Das feuchte, im Verhältniß zum Breitengrade milde Klima allein bringt diese angenehmglückenden grünen Matten nicht hervor. — In manchen Gegenden Polens und Westpreußens läßt man noch bis zum heutigen Tage nicht selten natürliche Wiesen versumpfen und im Buschwerk verwildern, während man in England nicht nur seit undenklichen Zeiten die nothwendigen Gräben gezogen, sondern mit der Grabenerde und mit Asche den Rasen angefrischt hat. Es ist aber nicht nur der Nutzen oder ein technisches Geschick und der rührige Fleiß, welcher sich in diesen Feld- und Gartenkünsten dokumentirt; sie offenbaren den lebendigsten Ordnungs- und Schönheitssinn. Auf allen den ungeheuren Rasenfeldern der Londoner Parks, welche meist in unmittelbarem Zusammenhange liegen und deren äußerste Strecke die entzückend schönen Kennington-Gardens bilden, stehen Gruppen von riesigen alten Bäumen oft nur ihrer drei oder fünf wie im freundschaftlichen Verkehr. Nirgend werden Auge und Geist durch ein zu Viel oder zu Wenig verwirrt oder ermüdet; überall sind den Sinnen Ruhepunkte und erfrischende Abwechslungen geboten. Die üppige Rasenfülle, die von Schwänen, von allem Wassergeflügel der Welt belebten Teiche

und fließenden Gewässer, die immer grünen Eichen und Buchsbaumheiden von halber Mannshöhe, die im Freien überwinternden stuppigen Lorbeergebüsche, die Prachtbäume, die von Fußgänger, von fashionabeln Reitern und Prachtequipagen, von Kinderschwärmen belebten Straßen und Gänge bezaubern Herz und Verstand. Wer aber diese Scenen der Londoner Parks in ihrem Totaleindruck schildern wollte, müßte die Kunst verstehen: Worte des Lebens niederzuschreiben und mit ihnen das menschliche Gemüth so sicher und unmittelbar zu treffen, wie es sich von den tausend Schönheiten jener Scenen unmittelbar ergriffen fühlt. In ihnen zeigt sich nicht nur der Verstand mit der Sinnlichkeit, sondern mit dem Ideal versöhnt. Aber nicht nur die Parks, sondern die durch ganz London zerstreuten Squares (die kleinen vierseitigen Marktplätze) bezeugen die Liebe des Engländers zur Natur. Auf jedem befindet sich in der Mitte ein mit Bäumen, Ziersträuchern und Blumen beplanter und von einem zierlich gearbeiteten Eisengitter umfriedigter Raum.

Die Liebe zur Natur und die ganze Naturwüchsigkeit des Engländers bildet den originellsten Kontrast zu ihrer Pietät nicht nur für die Geschichte und das historische Recht, sondern für jede Form, Gewohnheit und Mechanik. Wir finden dieselben sich ergänzenden Thatfachen auf jedem deutschen Bauernhof, während die französische Misere und Fädsheit darin liegt, daß die Franzosen weder eine tiefe Natur, noch einen Respekt und Sinn vor der Geschichte und dem historischen Recht dokumentiren, vielmehr die ostensiblen Form, die Konvenienz und Mode eine Macht geworden ist, welche alle Gemüther beherrscht.

## Der englische Komfort, die englische Mechanik, Nettigkeit und Reinlichkeit.

„Der Dampf in Engländer von Geburt. Er webt, schmiedet, sägt, schmilzt, rumpft, gräbt und pflügt. Man wird ihn nächstens ins Parlament schicken, um Gesetze zu machen.

Das Gehen wird zu kostspielig, wenn man die Melle für einen Penny fahren kann.“ (Emerson.)

Man muß, wie ich, Jahre lang in einem kleinen Judenstädtchen an der russisch-polnischen Grenze gelebt haben, und von dort nach einem guten Londoner Gasthof versetzt worden sein, um mit allen Sinnen und Lebensgeistern begriffen zu haben, was der Komfort ist und wirkt. Ich kannte Warschau und Berlin, ich hatte die Gasthöfe in Frankfurt und am Rhein, in Brüssel und Paris kennen gelernt, aber die Einrichtung und der Lebensstil des Londoner Gasthofes, zu dem mich mein Cab von der Eisenbahn aufs Gerathewohl brachte; die Ruhe und Gemächlichkeit in dem kolossalen Gebäude, die schöne Temperatur in allen Räumen mitten im Monat Januar, ihre solid luxuriöse Ausstattung, die Pflanzungen in dem Flur, die Teppiche auf den Treppen, die wohlanständige Dienstbeflissenheit der Dienerschaft; diese Thatfachen und Geister des englischen Komforts benahmen mir fast den Muth, mit einem Orte familiär zu thun, der für Fürsten eingerichtet schien. Mein Gemach mußte kurz zuvor ein Gast, und zwar ein Prinz verlassen haben, so köstlich war und duftete es da. Mein nicht fürstlich, nicht köstlich; ich kannte ja die Lustschlösser der polnischen Könige, sie hatten meine Phantasie entzündet, aber mein Gemüth kalt gelassen. Hier aber schienen die Träume eines Poeten, eines Gemüths-Menschen verwirklicht zu sein und zeigten eine ansteckende Kraft. Ich fühlte, wie sich die Zimmergemächlichkeit unmittelbar an mein Herz legte. — Die schönen Teppiche, welche den ganzen Fußboden bedeckten, überzogen mit



Hülfe der erwärmten Einbildungskraft auch die Wände, und tapezirten mein ganzes Gemüth zusammt der winterlichen Welt mit grünem Sammet. —

-Der Garçon fuhr mit dem blinkend polirten Schürreisen in die glühende Steinkohlenmasse hinein und sachte sie mit einem kunstvoll gearbeiteten Blasebalg zur Flamme an; — seine respektvolle Handbewegung lud mich zum Niederlassen auf die Chaiselongue vor dem Kaminfeuer ein, das in dem polirten Stahl des Kaminröfches einen fabelhaften Widerschein erzeugte. Ich wußte in der That nicht mehr gewiß: war ich's, der Kleinstädter, der poetische Lump aus Klein Mummellieben oder war ich ein Anderer? Und wer will behaupten, daß ich nicht ausgetauscht war, und zwar durch den Geist des Komforts. Bisher hatte ich nur seine vereinzelten Bruchstücke, seinen Körper kennen gelernt, hier faßte mich sein Geist, seine Symbolik; denn ich war in seiner Heimath und sah das Volk, welches ihn erschuf und erklären hilft.

---

Wer den Fuß auf englischen Boden gesetzt hat, wird gewahr, daß er den Metamorphosen und Eventualitäten des slavischen und romanischen Naturalismus enthoben und einer regulirten Existenz eingeordnet ist. Was man auch ins Auge fassen mag: ein Haus, ein Möbel, ein Instrument, ein Geräth; es ist reinlich, zweckmäßig, akkurat und nett gearbeitet. Es ist in allen Dingen ein Charakter von Abrundung und Vollendung, ja von der individuellen Selbstständigkeit aufgebrückt, welche jenes Inselvolk charakterisirt. — In Polen und Rußland, in Spanien und Italien braucht man zu einer Lampe noch immer einen Leuchter mit einem brennenden Picht; zu einer Gasthofbettstelle, seine eigene Reisebettstelle, falls man mit der bezahlten zusammengebrochen ist; zu einem Reisewagen ist ein Reservewagen mit vorrätigen Rädern nöthig; zu einer Thüre gehört ein nicht vorhandener Bindfaden, mit welchem man sie Nachts zubinden kann. Eine Wagenthüre, die nicht in dem

Augenblick aufgeht, wo sie mit leidenschaftlicher Nachdrücklichkeit zugemacht wird, kann man in Italien als einen Kunst-Mechanismus für Geld zeigen. In Rußland giebt es Schlösser, von Bauern auf den Dörfern gearbeitet, die nagelneu nicht festschließen; dazu Bohrer und Sägen, neben denen man ein Messer gebrauchen kann, das aber auch nicht auf einem Dorfmarkt gekauft sein muß.

In England leistet in der Stadt und auf dem Lande jedes Ding und jeder Mechanismus präzise unter allen Umständen was man erwartet, nichts anderes, nichts minder und nichts mehr. In Sizilien aber hatte ich eine Pugscheere, mit der sich Löschpapier schneiden, und eine Papierscheere, auf der sich nach Rom reiten ließ.

In halbbarbarischen Ländern haben nicht nur die Esel und Kameele, oder die Büffel und die Schlittenhunde, sondern auch die todten Sachen, die Uhren, die Oefen, die Schornsteine, die Thüren und Fenster, die Pumpen, die Dintensässer und Schreibfedern, die Bleifedern ihre Ruden; und es müssen zu solcher Zeit die Virtuosen, d. h. die Eingebornen gerufen werden, welche sich auf das perleodische Malheur verstehen. Mit einer englischen Schiffszimmerart kann nicht nur ein englischer Lehrling, sondern auch ein Bildhauer Holz zureichten, aber mit einer Art von Feuerstein weiß nur der barbarische Fabrikant umzugehen. So handlich und comfortable, so effectiv und solide, verläßlich und unveränderlich wie die englischen Maschinen, Hausgeräthschaften und Handwerkszeuge, wie insbesondere englische Hausmöbel: sind in Deutschland und nur die, an bedeutenden Fabrikorten und in großen Orten gearbeiteten Dinge. Der englische Fabrikant und der Engländer, er wohne im Winkel oder in London, scheint Kurator, mathematischer organisirt und erzogen, wie ein Mensch von irgend einer anderen Nation. Nur in England macht man ein Haus aus so akkurat gestreuten und so festgetretenen Lagen, daß sich nicht nur (wie auch in andern Ländern), im Winter mit kalten Wellen beliebige Massen abhanen lassen, sondern daß man

dem Heu eine Würfelform geben kann, in welcher es sich am Raumparendesten verpackt; aus demselben Grunde liebt man an dem Weißbrot die Würfelform, denn der Raum in den Läden ist theuer und beschränkt.

Die Rücksichten auf Komfort, auf Zweckmäßigkeit, Nettigkeit und Sauberkeit sind in England mit solcher Konsequenz festgehalten und so bis ins Detail durchgeführt, daß jede Hantirung für den gesunden Menschen mit einer Art von sittlicher Genugthuung verbunden sein muß, die man in halbbarbarischen Ländern nicht kennt. — Wer das Handwerkszeug, die kleinen und großen Maschinen bei Professionisten oder ganz ordinären Arbeitern ins Auge faßt, den wandelt die Lust an, seine Kräfte und seinen Witz zu versuchen. Es ist der Segen jeder Akkuratesse, Reinlichkeit und Geschicklichkeit, daß sie Arbeitslust weckt, wie der Fluch der Unakkuratesse, daß sie alle Arbeit verleidet und erschwert.

Hier in Westpreußen und im halben Deutschland muß man sich mit einem Hauschlüssel schleppen, den man als Lebensretter brauchen kann, in London gab mir mein Wirth einen Schlüssel, der nicht größer war als der von meinem Schreibtisch, und gleichwohl schob er den Riegel der Hausthüre so leicht fort, daß ich ein Spiel mit Auf- und Zuschließen hätte treiben mögen. Mein Wirth war ein Schneider; — bei ihm erlebte ich über einen bestellten Rock ein komplettes Examen, wie es sonst von einem Arzt mit seinem Patienten abgehalten wird. Nach der kleinsten Spezialität und Liebhaberei wird gefragt. — Die Anzahl der Knopflöcher und Taschen, die Art der Nähte (ob doppelte oder einfache) festgestellt und aufgeschrieben; das Rezept dem sogenannten Kapltain der Werkstatt übergeben und dem Kunden im voraus das Macherlohn bestimmt. Jede Naht am Rock, jedes Knopfloch hat eine bestimmte Taxe, für das Publikum wie für den Gesellen und ist nach der Zeit abgemessen, welche die Arbeit erfordert. — An allen Einrichtungen und Konvenienzen erkennt man den tiefgewurzelten Positivismus und Ordnungssinn des englischen Volkes; —

den Respekt vor der Zeit, vor der Materie, der Geschichte und der Sitte, vor dem äßern Anstande, dem Gesetz und Recht. Dazu charakterisirt den Engländer fast in allen Schichten eine Vorliebe für Naturwissenschaft. Die populären Encyclopädieen, die physiko-theologischen, mathematisch-mechanischen, technologischen, ethnographischen und geographischen Nachschlagebücher sind in England zu Hause. Die Bell-Lankastersche Methode mußte auf dieser Insel erfunden werden, denn jeder Engländer hat eine angeborene Lust zu demonstriren und zu lernen; wie sich das noch eklatanter in Amerika herausstellt, wo die Leute das weiter Lehren und expliren, was sie einen Tag oder eine Stunde früher gelesen und gelernt haben. Der schlechte Professionist und Arbeitsmann ist außerordentlich aufmerksam und satissfiziert, wenn ihm von einem Unterrihteten etwas demonstrirt oder vorgemacht wird, aber auf transcendente Begriffe und Gefühle geht er nur dann ein, wenn sie die christliche Kirche und das Dogma der Kirche angehen.

Die Verbindung der Wissenschaft mit dem Handwerk findet man schon in Frankreich; — und für die Mathematik vielleicht mehr sublimen Talent als in England, aber nicht so viel Ernst und Eifer, nicht so viel soliden guten Fleiß und ehrlichen Willen bei Jedermann. Auch in Paris wie in London kann man nicht nur vor den Schaufenstern der Wund- und Zahnärzte, sondern der Schuhmacher und Schneider, Modelle von den menschlichen Extremitäten und ihren Mißbildungen, z. B. von Klumpfüßen und Buckeln studiren; aber während es mit diesen Dingen in Frankreich auf Charlatanerie hinausläuft, so ist es in England sehr oft ehrlich gemeint und solide durchgeführt. Der Staat fördert aber die wissenschaftlichen Bestrebungen und Ambitionen seiner Unterthanen so wenig, daß z. B. die Apotheker im Publikum nicht nur als Professoren der Chemie, sondern auch als Aerzte praktiziren und Heilmittel in Anwendung bringen dürfen, die in Preußen schon seit einem halben Jahrhundert aus der *Materia medica* gestrichen sind. Ein anderes Ding ist es um die Talente

des Volks, und ein anderes um deren Verwendung und Erziehung von Seiten des Staats. In England kann man diese Differenzen besser studiren wie irgendwo. Es ist mit den Volksschulen an vielen Orten in England nicht besser als in Frankreich und in der Türkei bestellt.

Das Volk ist so reinlich und ordentlich von Natur wie die Holländer, nichtsdestoweniger läßt man es in vielen Gassen wegen mangelnder Abzugskanäle und Wasserleitungen im Nothe verderben. Dazu kommt noch der Mangel an Tageslicht in zwei Klaster breiten Gassen, da man sich, um der Fenstersteuer zu entgehen, auf kleine und wenige Fenster beschränkt. In der Straf- und Besserungs-Anstalt zu Pentonville ist der Fremde über die Reinlichkeit, die Nettigkeit, die Ordnung, die Beleuchtung und Behandlung der Gefangnen eben so erbaut, als in Bedlam empört, wenn er die finstern Korridors und die ganz dunkeln, engen Gefängniszellen der Irrsinnigen in Augenschein nimmt. — Nicht nur nach meinem Urtheil, sondern auch nach dem der fremden Aerzte, welche die Anstalt besuchen, scheint sie darauf angelegt, gesunden Menschen den Verstand zu rauben.

In die englische Verwaltung und Kriegspraxis hat uns die Belagerung von Sebastopol Blicke thun lassen, von denen wir taunslig geworden sind. Denn es gab da ein Chaos von Pedanterie und gefühlloser Willkür, von Todesverachtung und hochmüthigem Eigensinn, von Bornirtheit und Charakterenergie, von Nationalstolz und unnationaler Gewissenlosigkeit; es gab ein Mengelmuß von Barbarei und Civilisation, von modernen Künsten und Dummheiten, für welches die Geschichte erst ein Wort und eine Rubrik rezipiren muß. „Wir entnehmen, schreibt die Nationalzeitung, den bis zum 3. Dezember reichenden Berichten aus der Krimm in den Londoner Blättern Folgendes: Der Korrespondent der „Times“ und im wesentlichen auch alle übrigen Berichterstatter führen Klage über die schlechte Organisation fast aller Verwaltungszweige. Bis zu Abgang der Post litt die Armee noch

ungeheuer durch Mangel an Obdach und Feuerung, ja einige Tage indurch war die Straße von Balaklava ins englische Lager so unsahrbar geworden, daß sich die Soldaten mit halben Rationen begnügen mußten. Die Zelte ließen den Regen durch, als wären sie Siebe; kein Holz zur Feuerung, kein Heu für die Pferde. Und noch schwimmt von den gestrandeten Transportschiffen wohlgepreßtes Heu, dessen Kern noch brauchbar ist, in Massen nach dem Hafen. Schiffstrümmer bedeckten den Strand und waren als Brennmaterial im Lager willkommen wie eine Gottesgabe; aber das Heu erfault und das Holz bleibt unbenutzt liegen, weil keine Anstalten getroffen werden es zu sammeln. Der Fahrweg ins Lager, von dem man voraussehen konnte, daß er nach 24stündigem Regenwetter unwegsam werden würde, hätte mit leichter Mühe bei Zeiten in guten Stand gesetzt werden können, aber im Hauptquartier scheint man für solche Dinge keinen Sinn zu haben. Es wäre nicht eben schwierig, die so nothwendige Verbindungsstraße zwischen Stadt und Lager mit Steingerölle, das im Ueberfluß vorhanden ist, festzustampfen; aber der englische Offizier weiß sich, wie es scheint, in solchen Fällen eben so wenig Rath wie der gemeine Soldat, während die Franzosen alles besser organisiert haben. Sogar unter den Schiffen im Hafen von Balaklava herrscht die größte Unordnung. Sie laufen ein und aus und ankern und gehen ab wie es ihnen bequem ist. Kein Hafenmeister, keine Ordnung, keine Aufsicht, ja nicht einmal mehr als eine einzige Vorrichtung zum Landen von Truppen und Vorräthen. Dadurch geht viel Zeit verloren, und sollte auf einem Fahrzeuge Feuer ausbrechen, so dürfte es keinem einzigen Schiff: gelingen, aus dem Hafen ins Freie zu gelangen. Es ist höchste Zeit, daß eine Kommission die Leitung dieser Angelegenheit übernimmt, die den Engländern zu Hause doch so geläufig sind.“

„Der Oberbefehlshaber scheint die wirklichen Zustände nicht persönlich anschauung, sondern nur aus den ihm abgestellten Rapporten zu kennen. Die militärischen Autoritäten konsta-

tiren die Ziffer der Nationen, der Kranken ic.; darauf scheint sich ihre Thätigkeit zu beschränken. Man sieht die höheren Offiziere selten unter den Truppen, außer, wenn es in den Kampf geht. So ist die Mannschaft zum großen Theile auf sich selbst angewiesen, und der englische Soldat weiß sich in seiner Unbehüllichkeit nicht zu rathen, wie der französische, der jeden kleinen Vortheil des Augenblicks geschieht wahrzunehmen versteht. Die französische Armee befindet sich so in jeder Beziehung in besseren Verhältnissen als die englische."

### Der englische Verstand.

„Unsere Gesellschaft hatte sich um einen jungen Mann vermehrt, der mit seinen blauen Augen und blondem Haar sein Vaterland an der Stirn trug. Er war erst 17 Jahre alt; seine Eltern hatten ihn mit 14 Jahren von England nach Boulogne in die Pension gesandt und dort war er nach zwei Jahren, um Kaufmann zu werden, nach Gibraltar und Malta gegangen; jetzt war er Kommiss in einem Handlungs Hause in Patras und kehrte dahin von Korfu zurück, wo er Geschäfte seines Hauses besorgt hatte. Er sprach geldusig französisch und italienisch und hoffte binnen Kurzem auch mit dem Neugriechischen so weit zu sein.

Ich freute mich seiner Selbstständigkeit in so frühen Jahren, seiner Mäßigung und Bescheidenheit. Er blieb auch heiter und ruhig, als er hörte, daß die Cholera in Patras sein sollte. Mitten in einem fremden Lande, mit fremden Sitten, fremden Klima, war er zufrieden und verlangte nicht nach seiner Heimath, obgleich noch ein Kind nach deutschen Begriffen. Nur in solchen Charakteren versteht man, wie England es gelingen konnte, Kolonien in jedem Welttheile, in jedem Klima zu gründen, die mit unverwundlicher Kraft zu mächtigen Staaten emporstreben."

(Berl. National-Zeitung.)

Der Amerikaner Emerson sagt in seinen Englischen Skizzen: „In dem Charakter des Volkes liegt die Nothwendigkeit logisch zu sein; sie geben sich keiner spekulativen Thätigkeit hin, sie haben nur Augen für „Thatfachen“, und ihre Logik ist die, welche Salz zur Suppe, Hammer zum Nagel, Ruder zum Boot bringt; die Logik des Kochs, des Zimmermanns, die der Folgerichtigkeit der Natur nachgehen und auf die Worte keinen Eindruck machen. Sie hassen Hinterlist und Spitzfindigkeit, Künstelei und geheimes Ballotement.

Wo sie auch opponiren, sind sie gerade, verb und schonungslos. „Die Insel war einst wegen ihrer Doggenzucht berühmt; diese Thiere waren so stolz und wild, daß man ihnen den Kopf abhauen mußte, um ihr Gebiß zu trennen. Der Mann war wie sein Hund.“ Loyalität ist ihnen angeboren. „Sie sind die Erfinder jenes famosen Freiheitsmittels, der parlamentarischen Opposition, die wieder und immer wieder die Mängel rügt und nicht früher ruhig ist, bis sie ihre Maßregeln durchgesetzt hat, die ihre Behauptungen durch hundertjährige Niederlagen hindurch emporhält und entschlossen ist, wenn alle andern Mittel fehlschlagen, das Recht der Revolution auf dem Boden ihrer Charterbüchse zu finden.“

„Sie sind ohne Pietät in ihrem Skeptizismus, sofern es eine Theorie betrifft, aber sie küssen den Staub von einer Thatfache. Es mag einer Maschine, einer Konstitution oder einem Voger gelten — sie halten ihr Urtheil zurück, bis die Probe gemacht ist. Sie wollen keine schönen Lebensarten und Beschreibungen, sie verlangen eine Arbeitszeichnung, eine gangbare Maschine, eine gangbare Konstitution und dauern bei der Prüfung bis zum letzten Augenblicke aus.“

Gesunder Menschenverstand und Selbstachtung sind es, welche sie an die Spitze der modernen Welt gestellt haben; Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit ist ihr Ideal. Hebel, Schraube, Rad, Magnetismus, Elektrizität sind die Heiligen, die sie anbeten;



Dampf ist ihr Spielzeug. Ihre praktischen Gewohnheiten haben sie der heutigen Civilisation aufgeprägt.

Der Franzose hält es für den Zweck einer Rede, seine Fähigkeiten zu zeigen; der Engländer setzt die Schulter an das Rad und bringt das Werk ein Stück vorwärts. Er ist unermüdblich in der Verfolgung eines vorgeetzten Ziels. Herschel vollendet das Lebenswerk seines großen Vaters, indem er sich Jahrelang nach dem Kap verbannt, das Inventar der südlichen Himmels-Hemisphäre aufnimmt, nach Hause geht und acht Jahre an dessen Redaction wendet. Ein Jahr nach dem andern schickt die Admiralität Schiffe aus nach den Spuren Franklin's. Lord Elgin baut Gerüste an die mit Einsturz drohenden griechischen Bauwerke, trägt fünf Jahre lang ab und schiffte seinen Marmor ein. Das Fahrzeug erliegt dem Sturm. Er läßt alles von Tauchern einzeln wieder auffischen und bringt es nach London. Aekulich ist es mit Fellowes, mit Bayard. Was die Nation unternimmt, führt sie auch aus und verlangt Gleiches von Andern. Aber dafür ist auch die Prosa des Engländers unerreicht in ihrer Hölzernheit. — Es liegt etwas Tödtliches in dem abweisenden Stolz ihrer Stimme, das uns zuzurufen scheint „*Lasciate ogni speranza.*“ In dem englischen Gibraltar von Schidlichkeit verbarrikadirt sich die Mittelmäßigkeit und wird hart wie Diamant.

Jeder Engländer ist selbst eine Insel. Es gilt fast für eine Beschimpfung, ihn anzusehen, wenn man ihm nicht vorgestellt ist. Eine Vorstellung aber ist ein Sakrament; es giebt keine kältere steifere Scene.“ Eine Korrespondenznachricht sagt: „In Paris knüpft die Lächerlichkeit sich an die Sitten, in London an die Gemüthsbewegungen; man höhnlacht bei uns weniger über einen gemeinen Ton, eine üble Anrede und über einen verkehrten gewählten Aufzug, als über jeglichen Geistesenthusiasmus. Bei uns ist ein Mensch, der schwärmerischen Motiven nachgeht, eine höchst belachenswerthe Creatur. Wir lachen nicht halb so viel über pöbelhafte Lords, wie über die

Großmuth der Patrioten oder über die Hingebung der Philosophen. Bentham galt für übermäßig belachenswerth, weil er ein Philanthrop war, und Byron verscherzte die Bewunderung der schönen Damen, als er nach Griechenland ging. Es verräth eine große Seele bei dem, der ein zartes moralisches Gefühl nicht zum Ziele elenden Wises werden läßt. Franz der Erste verbot seinen Höflingen über Ariost zu scherzen, und Ludwig XIV. schalt einen General, weil dieser die Geisteskleinlichkeit gezeigt hatte, über Racine zu lachen.

Die Pächlichkeit ist stets eine gefährlichere Göttin bei einem mäßigen und ernstern, als bei einem frivolen Volke. Leute von der ersteren Gattung schämen sich leichter vor einer Gefühlsregung; daher der Grund, weshalb sie diejenigen Empfindungen verbergen, die ein leichteres Gemüth laut werden läßt. Wir nehmen diese Wahrheit täglich im Leben wahr — den Ernstern ergreift die Pächlichkeit tiefer als den Muntern. Ein Satyriker lachte die Spanier aus ihrer Ritterlichkeit heraus; die Franzosen sind bis diesen Tag noch über nichts ausgelacht worden, was mehr werth gewesen wäre als eine Perücke oder eine Weiberhaube.“ An dem englischen Volke tritt uns Respekt fordernd ein Verstand entgegen, der nicht nur die Bedingungen der Geschichte und Wirklichkeit erkennt, sondern sie auch mit einer Energie zu erfüllen bestrebt ist, in welcher sich ein Kern des Charakters dokumentirt und in ihm allein gewinnt der Verstand Fleisch und Blut.

Die Selbstständigkeit, der zähe Muth und Stolz des Engländer, seine Ausdauer und Festigkeit sind nur eben so viele Lebens-Energieen seiner entwickelten Persönlichkeit. — Wir lieben es bereits an tohten Dingen, an Geräthschaften, wenn sie auch für sich etwas bedeuten, wenn ihnen, wie im Mittelalter ein individueller Stempel aufgedrückt ist, wenn sie nicht bloße Mittel für außerhalb liegende Zwecke sind; um so mehr erquickt der feste Kern von Eigenart und Persönlichkeit am menschlichen Geschlecht. Aber die Selbstständigkeit des Engländers ist leider eine

solche, welche in Charakter-Schroffheiten und Härten, in Eigensinn und Hochmuth, in Sonderbarkeit und Selbstsucht auszuarten pflegt: weil ihr das Gegengewicht des idealen Geistes der überschwüßigen Seele, des Gefühls gebricht. — Der Engländer hat einen antiken, immanenten römischen Verstand; eine Dreistigkeit und Energie des Verstandes, die sich in die Materie hineinbohrt und sagt, sie wie mit Meißeln und Hämmern zu bearbeiten versteht; ein englischer Verstand ist ein ganzer Mensch, der seine sittliche Kraft, seine Willens-Energie, seine Phantasie, sein Glauben und Lieben auf den Gegenstand und Stoff zu konzentriren versteht, den er überwinden und sich unterwerfen soll. Ein englischer Verstand verwandelt sich in die Sache selbst, mit der er verkehrt; er durchdringt sie und läßt sich von ihr durchdringen. Der Engländer studirt mit Hingebung und Respekt die Natur des Gegebenen; — er schiebt den Dingen und Geschichten nichts unter, er kommt nicht mit Ideen und Theorien zur Geschichte, sondern er verhält sich mit der List des Wilden dem Stoff gegenüber so lange passiv, bis er ihm mit dem Geiste überlegen geworden ist.

Der englische Verstand geht nie wie der deutsche *a priori* und idealistisch zu Wege. Die englische Methode ist analytisch, empirisch, positiv; sie vindicirt nicht Dinge und Geschichten den Ideen, sondern sie unterwirft die letztern der sinnlichen Empirie. Sie bezieht nicht wie der deutsche Idealismus das Endliche auf das Unendliche, sondern umgekehrt: das Ideale und Unendliche auf die Endlichkeit und Realität. Die Ideen haben in England Hand und Fuß. Der Engländer ist durch und durch Empiriker, Mechaniker, Chablenenmacher und Materialist. In der Vemeinerung der Materie, in der Mechanik, in der analytischen Methode, im Positivismus, in der Solidität der Arbeit, des Schaffens und Machens, im Verstehen des Körpers, der Geschichte und Natur; in der Zähigkeit und Ausdauer, welche der Verkehr mit der Materie erfordert; in der Tapferkeit und Solidität des Verstandes, und in dem Schematismus, durch welchen Phantasie und Gefühl

getrigelt werden, übertrifft den Engländer kein anderer Mensch. Er ist sich aber dieser seiner Beherrschung des Körpers aller Dinge und Geschichten, mit so viel Uebertreibung und Selbstgefälligkeit bewußt; er kokettirt so sehr mit seiner Phantasielosigkeit, Nüchternheit und Männlichkeit, daß er nicht nur bei vielen Gelegenheiten unempfindlich, hart, verschlossen und egoistisch verbleibt, wo das Gemüth eine Mitleidenschaft, eine Einschmelzung des Verstandes durch die Seele, wo sie einen elastischen und belebten Verstand fordert; sondern er häßt auch diese Nüchternheit und Egoisterei mit Reaktionen, in welchen sich das verhaltene Gefühl, die brachgelegene Phantasie und die bekämpfte Transcendenz durch Sonderbarkeiten, Excentricitäten und durch eine melancholische Stimmung zu rächen pflegt. Der englische Spleen und die ihm verschwisterte Hypochondrie werden nicht hinlänglich aus dem Nebel und Steinkohlendampf, Porter und dickem Blut, aus Kalpafieten und verschleimten Eingeweiden erklärt. Wer bei allen Gelegenheiten die Wirklichkeit überdichtet und überdenkt, und dann wieder das ideale Leben auf Geschichte und Materie bezieht, wie der gebildete Deutsche es gewohnt ist, für den kann es kein Hängewetter geben; der wird keine englischen Extravaganzen und Geschwafeligkeiten begehen. Der Engländer ist, leistet, besitzt und versteht Alles, was der Mensch mit empirischem, konzentrirem Verstande und Charakter, was er mit Muth und Ausdauer, mit einer könnigen, abgeschlossenen Persönlichkeit leisten, erkennen und genießen kann, die sich aus einem muskulösen, knöchigen und derben Körper desillirt; aber die sublimen, ästhetischen und philosophischen Lebensarten eines transcendental gewordenen Geistes und einer überschüssigen Seele, wie sie das Heiligthum der deutschen Bildung und des deutschen Gemüthes ausmacht, scheinen dem Engländer von der Natur und von seiner Lebensordnung versagt zu sein. England besitzt in dem immanenten könnigen Verstande seiner Bewohner, in ihrem markigen Charakter, in ihrer Werkthätigkeit, ihrer körperlichen und

geistigen Energie, in ihrem historischen und geschlichen Sinn: eine Bürgschaft für lange Lebensdauer, für eine körnigte Geschichte; aber nur der deutsche Geist enthält die Potenzen, durch welche die Weltgeschichte genährt und weiter getrieben wird. Wir Deutsche (heißt es irgendwo) sind gewohnt, dem Willen einen ungeheuren Spielraum zu lassen; was wir Selbstbestimmung nennen, ist die Unterordnung der äußern Dinge unter unsern Willen. Der Engländer dagegen räumt diesen Dingen eine größere Herrschaft über sich ein. Er sagt sehr selten ich will, sondern ich soll (ich soll). Er will nicht; die Dinge, die Umstände wollen, daß er will. — Er wagt nicht zu sagen, daß er unter diesen bestimmten Umständen dieses oder jenes thun will, sondern er überläßt es diesen bestimmten Umständen, ihn zu diesem oder jenem Thun zu bestimmen. — Dagegen sind diese bestimmten Umstände auch so bestimmt. — Die Kreise des englischen Lebens im Allgemeinen weisen dem jedesmaligen Individuum einen Kreis an, daß das einzelne Individuum sehr wohl fühlt, es habe keine besondere Macht über die äußern Verhältnisse, es müsse sich denselben fügen. — Diese äußern Verhältnisse läßt nun der Engländer für sich sprechen; er läßt diese Verhältnisse sagen, daß sie für ihn, das Individuum, wollen. — Wenn wir diese Verhältnisse genauer untersuchen, denen der Engländer eine so große Macht einräumt, so werden wir jedesmal sehen, daß sie ökonomischer Natur sind, daß es jedesmal der Schilling ist, welcher alle seine Willensäußerungen umschränkt, daß seine ganze Willensbestimmung im Kreise des Schilling enthalten ist, über welchen der einzelne Engländer nicht hinaus kann.“ Wir erblicken in der englischen Nation bereits einen sittlichen und klaren Geist, als den Factor, welcher Energie genug besitzt, um den englischen Naturalismus und Materialismus aufzubalanciren: aber die Incultivirung von Natur und Geist, von Realismus und Idealismus, von immanentem und transcendentalem Geiste, die schöne Form dieser Versöh-

nung aller Gegensätze der Menschennatur zeigt nur das deutsche Gemüth und die deutsche Kultur.

Hat man keine Veranlassung gefunden, von der Charakterhaltung und den Repräsentations-Talenten des Deutschen, als von seinen exquisiten Gaben zu sprechen, so wollen wir uns damit trösten, daß schwerlich ein zweiter „Emerson“ von einem deutschen Menschen sagen wird, was Er so frappant zutreffend von dem englischen Stolge referirt: daß die Stimme eines Aristokraten zumal gegen seine Untergebenen etwas von einer Todtenglocke annehmen könne.“ Emerson vergaß zu sagen, daß sich die Physiognomie und Haltung des Glädners bei solchen todten Gelegenheiten in vollkommener Harmonie mit der Stimme zeigt, also die sonst korrumpirte Aesthetik in integrum restaurirt wird.

## Die englische Herzlichkeit.

Wer aber mit den Professionisten und andern Leuten der Bürgerklasse zu thun gehabt hat, der fühlt sich in seinem Gewissen verpflichtet, noch ein Wort über die englische Herzlichkeit zu sagen, die aufs innigste mit dem englischen Verstande zusammenhängt.

Die Oekonomie des Menschenlebens zeigt auch darin einen allweisen und gerechten Gott: daß mit jedem Mangel eine Tugend, mit jedem Nachtheil ein Vortheil verknüpft zu sein pflegt; die liebenswürdigen Menschen, die Enthusiasten und Aesthetiker verbrauchen ihre Seele so ganz und gar, daß sie sich selten zu einer Herzenskraft, zu dem Witz konzentriert, der in der hingebenden Liebe zu einer Person das ganze Leben füllt.

Diese Herzlichkeit treffen wir aber sehr oft bei solchen Menschen an, die wenig Phantasie und Gefühl besitzen, und noch weniger von schönen Künsten und Wissenschaften verstehen.

Es ist eine Thatsache, von der sich jeder unbefangene Beobachter überzeugen kann: daß Geschäftsleute, Handwerker, Soldaten und Arbeiter viel mehr zu einem herzlichen Verkehr geschickt und aufgelegt sind, als Künstler und Dichter von Profession. Die Leute des Volkes haben mehr Herz als die große Masse der Gebildeten vom gewöhnlichem Schlage. Nur der Genius konservirt in allen Kulturprozessen auch noch die Fähigkeit zu lieben und zärtlich zu sein. — Die menschliche Seele ist darin einem Brunnen ähnlich, daß man sie schneller erschöpfen kann, als sie sich zu restauriren vermag. Aesthetische Lebensarten bringen sicherlich diesen Seelen-Danquerutt zu Wege. Phantasie-Menschen und Enthusiasten sind in alten Tagen wie ausgebrannte und veraschte Vulkanen. Der Engländer aber, weil er seine Seele und Phantasie so wenig wie möglich verschwendet, weil er kein Idealist, kein Schwärmer und prädestinirter Künstler ist, versteht eben darum ein herzlicher Mensch, ein zärtlicher Bräutigam und Gatte, ein Freund und Kamerad auf Tod und Leben zu sein, sobald erst die harte Kruste durchbrochen ist, in welcher seine Seele wie in einer Muschel verschlossen zu sein pflegt. Die Perle der Liebe und Freundschaft ist in England zu Hause!

### **Die englische Kuriositäten-Liebhaberei und dahin bezügliche Verdauungskraft.**

**Englische Wahrheitsliebe.** „Wir sind, heißt es in einem englischen Blatt, von einer fixen Idee besessen, daß wir ein eminent praktisches Volk sind. John Bull gefällt sich darin, sich die Tugend des gesunden Menschenverstandes beizulegen. Er spricht mit Verachtung von Theoretikern. Er macht sich in seinem eigenthümlichen elephantenhaften Humer über die Doctrinäre lustig. Er hat einen heiligen Abscheu vor Philosophen, Planmachern, Professoren

und Systemfchwieben. Er ist nichts weniger als böse über das Epitheton „Nation von Shakspearen.“ Er ist entschieden der Ansicht, daß schöne Worte den Kehl nicht fett machen, er entsezt sich, sagt er, vor deutschen Professoren, französischer Philosophie, italienischer Sentimentalität. Nun, das Fact ist: alles dies sind süße Einbildungen! Er ist, wenn die Wahrheit doch einmal gesagt werden soll, ein didköpfiger gobe mouche, ein eingefleischter Entenschluder, das leichtgläubigste Mondkalb in ganz Europa! Mit Allem und von Allen läßt er sich anführen; er sieht nie durch die Kleider. Er kennt nicht den Unterschied von Sein und Schein. Während er sich über Quadsalber aufhält, läßt er sich den lieben langen Tag quadsalbern. Auf dem Festlande giebt es genug Sentimentalität, Quadsalberei, Theorienwirthschaft, abstracte Träumerei; aber Jeder weiß, was er davon zu halten hat. Nur in England werden diese Erscheinungen (diese Krankheits-Symptome) der Gesellschaft als Realitäten behandelt, machen Quäler und Juden, Wahrsager, Hexen und Schwindler ihr Glück, sind Anna Southgate und Joe Smith Propheten, stehen unbekante Jungen, Phymouth-Brüder, Puseyisten, Geisterbeschwörer, Tischklopfer in voller Blüthe, sind Projektensmacher mannigfaltig wie Brombeeren, haben gentile Betrüger und Bettler ihr gutes Auskommen. Weit entfernt, Geschäfteleute zu sein, verrathen wir gerade in den Details unsere hoffnungslose Unfähigkeit. Wir haben Verstand, aber keine Poxill; unsere Verfahrensweise spricht allem Systeme und aller Ordnung Hohn. Alle unsre Unternehmungen sind in einem so großen Maasstabe, daß wir uns zur gehörigen Beachtung der Einzelheit nicht herablassen können. Selbst unsere Humbug's fangen erst an zu gedeihen, wenn sie über das Detailgeschäft hinaus sind. Morison, Hellewagh, Moses und Sohn, das Heirathsbureau, machen enorme Geschäfte, treiben die „Marx um'sche“ Philosophie im größten Maasstabe. Alle werfen sich auf eine Specialität, arbeiten also mit der feinsten Arbeittheilung. Folglich ist kein



Bell unter veränderlichen Verhältnissen so hilflos wie das englische. Der Krieg hat unsre Unfähigkeit zur Besorgung alltäglicher Dinge bewiesen. Verfolge man ein Regiment oder eine Ladung Vorräthe von der Einschiffung bis zu dem Punkte, wo sie gebraucht werden sollen, und man wird finden, daß zwischen dem Gedanken und der Ausführung eine Kluft liegt, über die wir nicht wegkommen können.

Und wie soll das besser werden? „Die Franzosen haben ihr Gesetzbuch. — In Frankreich kann Land so leicht und sicher verkauft werden, wie ein Ballen Baumwolle. In Frankreich brauchen Handels-Gesellschaften nichts als einen Kontrakt, um ihre Verbindlichkeit auf das eingeschossene Kapital zu beschränken. Frankreich ist in Präfecturen getheilt mit Lokalgouverneuren unter ihnen, welche die örtlichen Angelegenheiten schnell, billig und mit Einsicht verwalten. In England kann Abdera sein Dupend Häuser nicht mit Wasser oder Gas versehen oder einen Rinnstein durch die Straße ziehen, ohne die unermessliche und entsetzlich theure Maschinerie eines Parlamentsaktes. Es ist unmöglich, sich ein solches Chaos von Thorheit und Nöthsinne vorzustellen, wie die Geschäftsordnung des Unterhauses für Privat- und Lokalbills.“ Die Narrheiten und Unbeholfenheiten der Engländer hat man als die natürlichen Reaktionen ihres übertrieben nüchternen und mechanischen Verstandes anzusehn; als die übertriebene Konsequenz der englischen Ehrfurcht vor Form und Gesetz. Was aber aus der hier gegebenen Probe einer englischen Selbstkritik, deren an jedem Tage Tausende gedruckt und in Meetings verhandelt werden, erhellt: ist eine „Wahrheitsliebe“ und Kraft, die von der deutschen Wurzel das herzergreifendste Zeugniß giebt. Die Londoner Pundblätter geben die köstlichsten Schmedproben davon: wie sich die englische Wahrheitsliebe mit dem englischen Humor zusammentraut, um in einer deutschen Selbstverhöhung die Gewissensbeschwichtigung zu finden, welche alle Naturrelksünden zuletzt auf sich beruhen läßt. Allzuviel Wahrheitsbesiß-

senheit verfragt die Wahrheit, und tödtet Ehrgefühl und Scham. Wer sich selbst verspottet, bessert sich niemals!

An den Engländern bewahrheitet sich das Gesetz der Reaktion auch in ihren Liebhabereien und ihrem Lebensgenuß. An der nüchternen Verständigkeit des Engländer rächt sich seine eingedreschte Poesie durch eine abergläubige Wundersucht und phantastische Kuriositäten-Liebhaberei, welche jeden guten Geschmack und reinen Kunstgenuß ausschließt. Musik und Theater, Künste, Wissenschaften und Geselligkeiten werden massenhaft, im Mosaikstyl bunt durcheinander in alle fünf Sinne und in die Einbildungskraft hineingepackt, die wie ein altpreußischer Ziegelofen auf dem Lande an einem Ende heiß wird, an allen andern Stellen eiskalt verbleibt. England ist das Land der Museen, der Encyclopädiern und der encyclopädischen Methode. Die Leute wollen da alles Mögliche und noch eine Zugabe von Unmöglichkeiten, Uebernatürlichkeiten und Konstruktivitäten auf einen Haufen zusammengethürmt haben.

Ein englisches Museum ist der veritableste Kuriositäten-, Konstruktivitäten- und Kunst-Speicher der Welt. Wer für ihn keinen Straußmagen mitbringt, der bleibe ja fort. Alle populären Kunstgenüsse und wissenschaftlichen Belehrungen müssen sich in der Form und in dem Prinzip eines Museums darstellen; sich durch Auge, Ohr und Tastsinn als Realitäten legitimiren, sich demnächst sinnlich und handgreiflich dem Gedächtniß, dem Zahlensinn und dem Handwerksverstande einpaulen; sich in die fangbaren und begreiflichen Rubriken unterbringen lassen, eine kolossale Masse machen, und zu guter Letzt noch mit einem phantastischen Drachenschwanz von Kostbarkeiten, Kuriositäten, Absurditäten, Geheimnissen und fabelhaften Maschinerien, z. B. mit musikalischen Automaten, mit einem *porpetuum mobile* ausgestattet sein. An einem und demselben Orte und für dasselbe Entree wird der kuriose Liebhaber mit Phantasmagorien und Geistererscheinungen, mit Versteinerungen und verweltlichen Skeletten, mit Wachfiguren, mit Knochen

vom Hydrarches, Mammuth und Vogel Rod, mit einem Flaschen-Pomunkulus, einer Goldtinktur, einem Lebens-Elizir traktirt, und wenn zuletzt nicht noch ein lebendiger, riesenhafter Athlet einen Zwerg auf der Hand vorzeigt, und eine geheimnißvolle Lady den Penten handgreifliche Lügen aus den Linien der Hand wahr sagt, so hat das Museum die britisch encyclopädischen Auktionen-Ideale nicht vollständig realisirt. Die drehenden und wahr sagenden Tische haben sich zuerst in England etablirt, und der amerikanische Humbug, den die Virtuosität Barnums zu einem kulturhistorischen Moment erhob, ist doch nur ein Pflöpfreis vom britischen Stamm.

Der Engländer muß bei einer und derselben Gelegenheit so viel Lügen, so viel Ungeheuer, Mißgeburten, Karikaturen, augenrollende Erhinze, ausgestopfte See-Jungfern, quadrirte Zirkel und perpetuums verschluckt haben, daß er es mit dem Finger im Halste tasten kann, dann erst fühlt er sich wunderfart und im ästhetischen Komfort.

Die Auktionen-Liebhaberei, der „funterbunter“ Geschmack, die Neielust, die Neugier und Vergnügungswuth, der Mißgeschmack von nüchternem Verstande und Phantasterei, von Herzenwärme und Brutalität, von Schematismus und Mysterienfram, von Sinn für Mechanik und Abenteuerlust, und die ganze unerschöpfliche in Polaritäten zerfetzte Lebenskraft des Engländer erinnert auffallend an den Charakter und die Konfrositäten des Anabenalters und erklärt die Sympathieen dieses Inselvolkes für so viele mittelalterliche Institutionen, die im fabelhaftesten Kontrast zu den aller modernsten, d. h. zu den planverständigsten, nüchternsten Social-Bewegungen stehen.

Der Engländer scheint sich, was seine Leichtgläubigkeit, seine Liebhaberei für Kontraste und für Auktionen betrifft, nach homöopathischen Grundjagen zu kuriren, denn nicht nur Chaucer, Shakespeare und Hogarth oder Fielting und Sterne, sondern noch Thackeray und Dickens führen mit unvergleichlicher

Virtuosität und unerschöpflicher Humoristik den Beweis: daß es nirgend mehr so viele und köstliche Originale, so luxuriose, so komplizirte, aus den heterogensten Elementen, Impulsen, Gewohnheiten, Verwunderlichkeiten und Launen zusammengewürfelte, zusammengewachsene, verknottete Charaktere und Karikaturen wie im lustig-melancholischen, schematisch-spleenhaften und phantasmagorisch-kalkulatorischen England giebt. Am bequemsten, ergöglichsten und massenhaftesten studirt ein Fremder die luciosen Lebensarten des Engländers im Theater. Den Schluß fast aller Vorstellungen, die von 6 bis 9 und von 9 bis 12 Uhr dauern, macht die italienische Komödie mit ihren stehenden Masken. In einer von diesen Harlequinaden, die mit dem Rührchen im Konkubinats leben, zielt der Held mit einer bezauberten Flinte auf eine Zauberlage, die zu einem bezauberten Schloß hinausschaut. In demselben Augenblick fliegen hundert Schloßfenster auf, zu denen hundert Aagen hinausschauen; und als der Schuß fällt, fallen hundert ausgestopfte Aagen auf die Bühne herab, mit welchen sich die maskirten und unmaskirten Schauspieler, und wer sonst will, unter dem brüllenden Beifall-Gelächter der Zuschauer so lange durchprügeln, als sie die Arme rühren können und bis das Gelächter erlahmt.

## Der Engländer und die Aesthetik.

„Arbeit eder Langeweile!“ sagt „Eöher“ in seinen Reiseskizzen — „das wäre in England auch der seligen Götter Loos. Wer den Fuß an die englische Küste setzt, dem weht ein ernster männlicher Geist entgegen, der das Schwächliche nicht mag im Denken und Thun; ringsum erhebt sich eine gebiegene Pracht, das Volk sieht gescheidt, kräftig und wohlgekleidet aus; das Innere seiner Häuser eröffnet eine Fülle von Wohlleben. Aber nach und nach überkommt den Nicht-Engländer ein unruhiges und unbehagliches Gefühl, er glaubt sich in einer ungeheuern Fabrik, wo das Säusen und Knarren der riesigen Maschinenräder das Ohr ermüdet. Steht die Maschine einmal still, so umschattet ihn gleich die Langeweile, die langsam mit bleiernen Flügeln über das Land zieht. Will man ihr aus den prunkvollen Sälen entfliehen, so singt sie draußen wieder ihr eintönig Lied zwischen Busch und Wiesen grün. Der einzige geschäftslose Zeitpunkt, wo sie verschwindet, ist die gesegnete Minute, wenn das Tischtuch abgehoben und die Flasche umhergeht. Gewiß haben die Engländer ein Recht darauf, so stolz zu sein und sich und ihre Insel so hoch zu achten. Sie sind ein lernhaftes Volk, höchst verständig und ausdauernd im Geschäft, warmherzig und zuverlässig in der Freundschaft. Was sie denken, ist solide, und was sie schaffen, hat alles einen tüchtigen Zuschnitt. Sie haben einen klaren Blick für die Dinge dieser Erde und sind Meister darin ihren eignen Hausstand und den ihres Volkes groß und reich zu machen. Aber es fehlt dem englischen Leben ein Hauch vom griechischen Genius, der die tieferen Harmonien im Weltall vernimmt und auch durch die täglichen Gewohnheiten unseres Daseins eine stille Musik tönen läßt. Der Engländer thut nichts und denkt nichts als für einen praktischen Zweck, damit ist ein guter Theil von dem weggestrichen, was wir Andern Poesie, Wissenschaft, Gemüth nennen. Auch der

gebildete Engländer will bloß kennen, um gleich zu können; die himmlische Lust am Erkennen, das stolze Gefühl, irgendwie etwas in's Wesen der Dinge einzudringen, ist ihm Nebensache. Die Frauenwelt in England liest und studirt eifriger als in Deutschland, aber sie thut es hauptsächlich nur, um das Gelernte im Leben zu verwerthen. Kurzum das englische Leben im Großen und Kleinen läuft darauf hinaus, an jedes Ding gewisse Hebel anzusetzen, um eine Frucht für den täglichen Gebrauch herauszubrüden."

In England begreift ein Deutscher erst, wie viel Seele und Schönheits-Sinn in die Gewohnheiten des deutschen Volkes übergegangen ist. Wir Alle sind Materialisten, wenn man uns mit großen Dichtern und Denkern vergleicht: aber wir dürfen uns als Aesthetiker und Ideal-Menschen fühlen, sobald wir den Fuß auf englischen Boden gesetzt haben.

Engländern gegenüber, fühlen wir, daß es mit dem Unterschiede von Rüchternheit und Ruchtheit, wie mit dem von Kälte und Frost, von sibirischem und anderem Eise ist; das sibirische kann man ~~wie~~ Marmor bearbeiten; deutsches Eis ist zu mürbe zur Bildhauerarbeit, weil an dasselbe eine Wärme, auch mitten im Frost-Wetter gebunden ist.

Dieser nationalbritische Extract von Prosa, Zweck-Sittlichkeit und Empirie, dieser baare Mangel an Ideal-Sinn, wie er sich selbst an gebildeten Engländern in einer systematischen Geschmacklosigkeit darlegt; diese englische Arbeitsmaschinerie, welche das ganze Leben reguliren und durchwirken, welche alles fortschneiden darf, was nicht zur Arbeit oder Arbeits-Erholung gehört; diese englische Erden-Trinität von Arbeit, Zeit und Geld: macht selbst einem alltäglich gebildeten Deutschen auf jener Fabrik-Insel so zu Muth: als ob er bis dahin ein Träumer und Langenichts gewesen wäre, oder als ob er sich unter personificirten Maschinen und Arbeitsautomaten befände, für die er vielleicht den ästhetischen Propheten machen soll. Selbst Frauen und Kinder scheinen von jenem unbewußten Schönheits-Sinn, von jenem Wetterhauch der

alten Griechen entblößt, der die Harmonie und den Rhythmus der Welt, in der Grazie und Anmuth ausgestaltet. Franzosen und Italiener mögen zu leicht bewegliche Gesichtszüge, und zu lebhaftes Gesticulationen haben; beide Nationen überraschen den ruhigen Deutschen durch eine Leidenschaftlichkeit und Plötzlichkeit des Gebärdenspiels, die ihm als Grimassenhaftigkeit erscheint. Der Engländer aber ist ein solcher Defonem in der Mimik und natürlichen Gesticulation: daß er für alle Vorkommnisse, Metamorphosen, Verwicklungen und Ueberraschungen dieses Daseins nur eine Stereotype Physiognomie, gleichsam nur eine einzige Gesichtskoulisse in petto zu haben scheint. Was ihm auch gemeldet werden, was ihm zu Lande und zu Wasser passiren, in welcher Situation oder Action er sich befinden, wie gut oder übel ihm mitgespielt werden möge: er accompagnirt alle Eventualitäten seiner Biographie, wie der nordamerikanische Häuptling mit derselben barbarischen Haltung und ledernen Physiognomie. Denkt man sich diese im angelsächsischen Phlegma und im normännischen Stolz festgegründete hölzerne Grazie noch durch Erziehung und Spleen zur fashionablen Lebensart ausgeprägt, mit der müßigsten Sprache vereint und mit einem Ceremoniell in Scene gesetzt, welches den Geschäfts-Mechanismus an Pedanterie und Abstraktion übertrifft, so besitzt man vielleicht das Ideal der Geschmacklosigkeit. — Die konkreten Erscheinungen und Variationen zum Thema wollen freilich mit eignen Augen gesehen und mit eignen Ohren gehört sein. Der Engländer hat aus der Maschinerie und dem Schematismus seiner Umgangsformen, aus der Edigkeit, Schroffheit und Ungeheuerlichkeit seines Wesens eine zweite Religion, eine nationale Freimaurerei und einen Aodex der nationalen Sitte gemacht. Man könnte eben so gut einem Eisberge und Eisbären Begriffe von Pfingstrosen beibringen, als einem National-Engländer deutlich machen, in welchem Verhältniß seine permanent perpendicularen Wirbelsäule zu Grazien und Musen steht, und daß dieselbigen keine eisernen Tadelstöße verschlucken

dürfen. — Emerson hat herausgebracht, daß bei den fashionablen Leuten die Augäpfel mit den Rückenwirbeln dieselbe Achserechnung gemein zu haben scheinen. Mir ist es vorgekommen, als ob gewisse Exemplare eine Maschinerie im Leibe hätten, welche ihre menschlichen Affekte reguliren muß. — Ich war zur Wintertime in England, sonst hätte ich um jeden Preis mit nackten Engländern eine Konversation im Wasser gesucht. Es läßt sich, bereits in Deutschland, nichts Ergöglicheres denken, als nackte Pedanten mit bewußt würdigen Gebärden, mit Hahnenschritten und einem von allen Grazien verlassenen Leibesgestell.

Was der Engländer in der Geschmacklosigkeit des Kostüms leisten kann, das erlebte ich auf der Ueberfahrt von Alexandrien nach Malta. Auf dem Schiff befand sich ein fashionabler Junggeselle, der über Leib und Leben braun aussah, und das hatte diesen Zusammenhang: der Albionssohn trug Hosen, Hut und Rock von brauner Naturrellwolle fabrizirt. Die Stiefel produzirte er ungeschwärzt in ihrer braunen Lederfarbe, auch hatte er braunleberne Handschuhe angezogen und ein braunes Halstuch umgeknüpft. Die Weste war aus einem braunen Otterfell gemacht und die von rothbraunen Haaren umbuschte Visage so dicht mit Sommersprossen betupft und in Aegypten so braun gebraten, daß nur das Weiße im Auge die Erhellung von der braunen Wüsten- und Menschen-Wisere abgab. Weiße Wäsche konnte man an diesem in Braun verheerten Menschenien nicht entdecken; seine Liebe war einem braunen Bulldogg gewidmet, mit dem er in den Stunden, die er nicht verschief, wie ein menschlicher Bulldogg fraternisirte.



## Die englische Aussprache und ihr ästhetisches Malheur.

Nicht nur die Sprache, sondern der Akt des Sprechens und die Dialekte charakterisiren Individuen und Nationen. Es giebt Leute, denen die Worte wider Willen zum Munde herausfallen oder herausbrebeln; dann wieder solche Personagen, die so sprechen als ob die Sprache etwas Kompaktes wäre, das sie klein kauen müßten; weil aber der Happen zu groß ist, so wälzen sie ihn erst im Munde umher. Deutsche Pedanten, Pfarrer, Schulmeister, Bürgermeister &c. zerlegten in ältern förmlichern Zeiten jedes Wort in seine Sylben, jede derselben wurde dann mit der Präzision und Genugthuung eines A. V. C. Schützen edirt und betont, der zum erstenmal das Buchstabiren experimentirt. Alle plaudernde Italiener hören sich an, als wenn sie zum Sprechen eingenommen hätten und viele deutsche Gelehrten sprechen und stylisiren mündlich so, als wenn sich ein Buch übergiebt &c.

Von den Engländern läßt sich schwer sagen, ob der Wortklang ihrer Sprache oder der Akt des Sprechens abscheulicher ist. H. Heine hat sehr treffend gesagt, daß, da er zum erstenmal Engländer konversiren gehört, es ihm vorgekommen wäre, als wenn die Leute eine Portion Vokabeln klein gekaut, und sie sich ins Gesicht gespieen hätten.

Die englische Orthographie zeigt noch den Rest von Schärfe und Facettenschliff, den die Worte im Beginn der Sprachbildung hatten; man erkennt noch in dem geschriebenen Church, Children und Night die deutschen Worte Kirche, Kinder und Nacht. Das ausgesprochene Tschörtsch, Tschildren und Neith muß einem Deutschen Uebelfeit erregen.

Die angelsächsische dicke Zunge modelte und beschleimte aber alle Ausdrücke so lange, bis sie in der Aussprache nichts mehr ausdrückten als die britische Bequemlichkeit und Negligence. — Wenn der Pöbel einer Nation sich einen platten Dialekt für seine Zungenbequemlichkeit bildet und für die Aesthetik der Aussprache, für ihre Symbolik keinen Sinn hat, so ist das in der bestial-naturalistischen Ordnung; wenn aber eine ganze Nation, wie die englische, den platten Dialekt *con amore* und ohne alle ästhetischen Gewissensbisse mit einer fetten Karpfenzunge herauswälzt, wenn sie fast alle Worte im Munde herumzuspiegeln, zwischen den Zähnen hervorzusquetschen, oder wie das „the“ von der Zungenspitze leise herunter zu läpeln liebt, dann ist das ein verzweifelter Symptom. Man entschuldigt diese Katalitäten durch die Bemerkung: daß die englische Sprache, ähnlich der chinesischen, zu den einsilbigen gehöre; wo nicht die Harmonie, sondern die Zerstückelung der Worte und die Abenteuer der Sprachwerkzeuge in einem Näseln, Lispeln, Pallen, Kauen, Gähnen, Gähnen, Krächzen, Gurgeln und Bauchreden produziert werden; Karl V. soll die englische Sprache eine Vogel-sprache genannt haben, das Alles ist aber eben der Skandal! Eine kultivierte Nation darf in der Sprache weder an die Chinesen, noch an die Vögel, noch an irgend welche elementare Naturgeschichten mahnen. — Selbst die lateinischen Worte und die *nomina propria* aus fremden Sprachen, die *termini technici* werden mit dem britischen Sprachbrei vermantscht und verpantscht. Wer sich seiner hochdeutschen präzisen Natur, seiner Geistesstärke und Aesthetik, also derjenigen Race- und Nationaltugenden wie Talente bewußt bleiben will, — in welchen die sublimern Elemente der menschlichen Kulturgeschichte verbürgt sind, der kann trotz aller ambitionirten Objektivität nicht mit kaltem Blute anheören, daß z. B. aus einem Missionaries-Museum in der Aussprache ein Mischonerie-Mjusiöm, aus einer Kompagnie eine Campene, aus Foundation und Institution ein Fundechachen und Institjuh-

schon, daß aus dem rhythmisch, voll und harmonisch tönenden „Niagara“ ein verzwicktes „Niagro“, daß aus National-Gallerie ein Neschonell-Gallery, aus Chinese-Exhibition ein Tacheiness-Exhibischen, aus der preussischen Legation eine pruhschen Logehschen, aus pardon ein pahden, aus plait ein pliehs, aus excusez ein exkjuhs, aus Madame ein mom gemacht wird. Alle geschmacklosen Naturalisten und Autodidakten schwören freilich auf das „de gustibus non est disputandum“; der kultivierte Mensch muß aber an einen Kanon des guten Geschmacks, an ein absolutes Schönheitsgefühl so glauben, wie er an gewisse, für alle Nationen und alle Zeiten gültige Ideen und Formen des Rechts, der Wahrheit, der Wissenschaft, der Religion und Sittlichkeit glaubt.

Wie zumal eine geschmackvolle Dame, die keine Engländerin ist, gleichwohl die unästhetischen, die flegethaften Zungen-, Lippen-, Gaumen- und Nasen-Kommoditäten, welche die englische Aussprache ertheilt, exekutiren kann, ohne sich zu schämen, daß sie ihre eigene Seele und nationale Art maltraitirt und verstellt, das begreife ich nicht gut; aber die Eitelkeit fashionabler Damen begreift den Kasus desto besser. Der Enthusiasmus aller Philologen für den natürlichen Wohlklang der griechischen, lateinischen und Sanskritsprache, der sich so wunderbar mit der Kraft des Geistes versöhnt zeigt, ist keine leere Illusion; und so kann auch der Mißklang, die Platttheit und Negligence der englischen Aussprache unmöglich auf der Idiosynkrasie und auf dem eigensinnigen Geschmack der Nichtengländer beruhen.

---

**Anwendungen.** In diesem syllabirenden Zerstückeln und Kleinkauen der Worte liegt wie in tausend andern Lebensäußerungen ein Symptom des englischen Naturalismus und der karrirte Prozeß des deutschen Individualismus vor, welcher

von Anbeginn die deutsche Uneinigkeit und Zerstückerung verschuldet hat. — Der ungestörte Naturprozeß zeigt überall ein Ganzes und Harmonisches; der menschliche Verstand aber ist in seinen ersten Stadien und Experimenten ein Mechaniker und Anatom, welcher an der Zergliederung aller Dinge eine Genugthuung empfindet, die bei Anaben sich in einem Zerstörungstrieb an den Tag legt. — Barbaren, Naturalisten und selbst civilisirte Nationalisten zeigen nur einen Scharfsinn im Abgliedern und Zerlegen, aber für die unsehlbare Harmonie der Dinge und Geschichten, für ein schönes Ganze, für die Verwirklichung einer Idee in schönen Formen — für Musik — für die untastbare Oekonomie des Universums, haben sie wenig Sinn und Verstand. Der sinnliche, der barbarische Verstand, hält sich an die Einzelercheinung, an den Punkt und die Linie in derselben; \*) an den Moment; er setzt das Leben aus bunten Augenblicken und Partikularitäten; er setzt die Sprache aus Silben, aus Zungen- und Nasen-Experimenten; er setzt die Lebensart und Sitte aus tausend minütlichen Ceremonien und Gebräuchen; er setzt seine Künste, Wissenschaften und Kunstwerke aus zehntausend Regeln, Kunststücken, Kunsttheilen, Kunstfertigkeiten, Nädern, Hebeln und Mosaikstücken, — er setzt das Recht und die Verwaltung aus hunderttausend Formen, Vorschriften, Paragraphen und Pro-

\*) In der englischen Sprache spiegelt sich der englische Partikularismus, der englische Korruptionsgeist und der individualisirende Big in tausendfältiger Gestalt; z. B. die Erbse heißt pea, die Erbsen werden im Plural peas, Erbsen als Masse gedacht „pease“ geschrieben. Der Pfennig heißt penny, die Pfennigstücke pennies, die Pfennigsumme aber pence. Das Schwein heißt swine, das Schweinefleisch pork. — „ox“ ist das lebende Rind, beef das Rindfleisch u. — Auch die polnische Sprache zeigt diesen Individualismus. Menschenblut heißt krew, Thierblut jucha; was klein bleibt heißt drobni, was größer wächst mali — der kleine Adel heißt drobna Szlachta und Raubfische drobne rybki.

zeduren, und das ganze Leben aus so viel vereinzelt bunt Thätigkeiten, Genüssen, Geschäftigkeiten und Verstandesatomen zusammen, daß ihm zuletzt die Harmonie und die Lebens-Integrität, also Religion, Aesthetik und Vernunft abhanden kommen müssen. Halten wir nun die Thatfachen und Manifestationen des englischen Lebens, der englischen Geschichte und Kultur, des englischen Charakters an diese Diagnosen des Naturalismus und der Variabare, so haben wir das Prinzip, welches allen englischen Lebensarten, Liebhabereien im Privat- und Staatsleben die Triebfeder bildet; es ist derselbe Individualismus und Naturalismus, der die jüdische Zerfahrenheit und Geschmacklosigkeit verschuldet und sich zuletzt bei beiden Racen durch Humor retten, — nämlich das mit Wit und guter Laune zusammenflicken muß, was der skrupulöse, zerfahrene und schematisirende Verstand zerseht, und zergliedert hat.

Treffend wahr hat zwar Goethe gesagt: „in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“ — man kann auch sagen in der Beschränkung zeigt sich der Verstand. — Die Grenzen der Kunst und Wissenschaft liegen aber in jedem Menschen und in jedem Volke wo anders; es kann also für den Künstler, Philosophen und Mystiker kein Normalmaas und keine fertige Chablone geben. Endlich aber besteht die Meisterschaft nicht allein in dem begrenzenden Verstande, sondern in dem himmlischen Wit, mit welchem der Künstler, der Dialektiker oder Prophet die Norm zu einer Symbolik, zu einem Spiegelbilde Himmels und der Erde zu machen, wie er Geist und Materie, Endliches und Unendliches, wie er Ton und Geist, Wort und Geist, Bild und Seele, Seele und Geist, Körper und Geist, wie er Nichts und Etwas, wie er alle Gegensätze der Natur und des Menschenseins in eins zu bilden, zu neutralisiren und doch aneinander zu halten und zu kontrastiren versteht. In diesem Wit, in diesem unendlichen Prozeß besteht der Idealismus, die Poesie, die Kunst des Deutschen und sein festerster, idealer, ästhetischer

Verstand. — Den Philistern und Pedanten ist der Göttesche Ausspruch zu einer Parole für ihre Unmacht, ihre Trivialität und ihren Schematismus geworden.

## Der britische Humor.

Die gütige Natur hat dem englischen Volke aus seiner Zwiespältigkeit und Konfosität einen Segen gebildet, der sich zum eigenthümlichsten Lebenselement, zu einer Bildkraft gestaltet hat, die weder in der alten noch in der neuen Zeit und Welt in solcher lebendigen Naturwahrheit angetroffen wird; diese Zeugungs- und Heilskraft des englischen Volkes, der englischen Kunst und Literatur, ja der englischen Politik und Oeffentlichkeit heißt „Humor“!

Er ist das unnachahmliche, das lerngesunde, das wahrhaft erbauliche, alle Misere der englischen Mißbildung wettmachende Element, weil er in den Lebensfaktoren, in den Charakterwurzeln dieses eigenartigsten Volkes begründet ist: in dem englischen Dualismus von Idealsinn und praktischem Verstande, von deutschem Partikularismus und deutscher Weltbürgerlichkeit.

Dieser Rationalhumor ist es, der den philosophischen und religiösen Generalnennen bildet, welcher alle Verstandesbruchtheilen hebt. Der englische Charakter hat Vieles mit den englischen Vollblutpferden gemein, das aus der Kreuzung des arabischen mit dem schweren Holsteinischen Pferde, — also aus denselben Gegensätzen gezüchtet ist, wie der Züchter selbst, aus den Kontrasten des stolzen, tyrannischen, feurig normännischen Geistes und der schwerfälligen, zähen, individualisirenden, präzisen, förmlichen und pedantischen Sachsennatur. Der Engländer, wie

sein Vollblutroß, ist nobel und kolossal, feurig und doch gemessen, kraftvoll und ungelent, unermüdblich, wenn's gerade ausgeht, aber für kein vielfältig gegliedertes Exerzitium gemacht, für keine universelle leichte Form und Grazie zu erziehen. Ob der englische Kavalier ein Duell annimmt oder eine Tasse Thee ablehnt, ob er im Spiel eine Banknote vom höchsten Betrage verliert oder eine solche gewinnt, ob ihm der Tod eines Blutsverwandten oder die Lähmung seines Jagdhundes gemeldet wird; er befreit alle diese Lebensvariationen mit einem und demselben Gebärdenpiel, mit einer Anstandsmaße, die nichts von dem merken läßt, was dahinter ist, denn der schöne Anstrich für Leidenschaften und Affekte scheint dem Briten in der Regel versagt zu sein.

---

### Englische Lebensarten und Liebenswürdigkeiten, oder zur Naturgeschichte der englischen Fashion.

Man muß von Frankreich nach England kommen, um zu begreifen, in welchen Extremen sich das Menschengeschlecht bewegt, und daß der Deutsche noch am besten die Mitte hält. Der Franzose lebt ganz und gar für den Schein; der Engländer widmet sich dagegen so rücksichtslos den Sachen, daß seine Formen nur für sie und für den Schutz der Persönlichkeit berechnet sind; — Schönheit und Liebenswürdigkeit haben in England keine Heimath.

In Frankreich hat man aus den Umgangsformen einen Putzartikel ein Wenigmittel, in England eine Sittenpolizei und ein Vergewaltigungsmittel gemacht.

Der Franzose will artig und liebenswürdig erscheinen, sich

manierlich und gebildet darstellen; der Engländer will ein selbstständiger freier Mann und Charakter sein, selbst auf die Gefahr als unliebenswürdig zu erscheinen. Er heiligt die Form als ein Schuttmittel der persönlichen Absperrung und Würde, als den Schlagbaum gegen Zufälligkeiten, Naturalismus, Willkühr und Zutringlichkeit. Des Engländer's Seele und Persönlichkeit ist schämig, er zeigt im Weltverkehr nur den Verstand für Sitte und Geschäft. Er produziert nur den Respekt vor den Formen und Gerechtsamen, vor Konvenienz und Geschichte, aber nicht um seine Bildung und Persönlichkeit darzustellen, sondern um dieselbe zu maskiren und unantastbar zu machen.

Was von Gefühl und Witz, von Phantasie und Bildung an ihm ist, das gehört seiner Familie und dem engen Kreise seiner ihm ebenbürtigen Freunde; das Mysterium seiner Persönlichkeit erschließt er in einer geweihten Stunde; — für ordinair und für Jedermann wirtschaftet er nur mit der Chablone. Die Facons des Franzosen sind eben so viele Facetten, in welchen Erziehung und Geist in allen Farben spielen und sich die persönliche Eitelkeit bespiegelt. Das englische Ceremoniell scheint dagegen auf Neutralisation und Regelung der englischen Laune, Sonderbarkeit und Charakterenergie berechnet zu sein. — Des Franzosen Leidenschaft ist die Ostentation; — seine Charakterschwäche ist weibliche Eitelkeit; sein kontinuierliches Bedürfniß die Konversation, der Austausch von Höflichkeit, Witz und guter Laune. — Sein Wesen löst sich wie sein Champagner, sobald es in den Verkehr kommt, in die Schaumbläschen einer witzigen und gutgelaunten Leichtfertigkeit auf. Er fragt wenig nach den Dingen, nach seinem Gewissen, nach den Wahrheiten und Heilighümern der Welt, nach seiner persönlichen Würde, wenn er nur seine artige Lebensart und mit ihr den Ruhm der liebenswürdigsten Nation präsentirt.

Wenn man von Anbeginn die Karikaturen der französischen Lebensart mit menschlichen Affen verglichen hat, so stellen sich viele Exemplare des englischen Charakters in ihrem gradlinigen,



gepanzerten und schwerfälligen Wesen, in ihrer Angriffsmethode, die den Kavallerie-Chef liebt, wie Geschöpfe dar, in welchen der Elephant mit dem Nilpferd und Rhinoceros verschmolzen ist, während der bedächtige, langmüthige, sparsame und störrige Deutsche an das Büstenkameel gemahnt. Um aber die Rezepte vollständig zu haben, muß man für den Engländer noch den Charakter des Bulldogs, für den Deutschen die Natur und Talente des gut gearbeteten, gelehrigen und treuen Pudels dazu thun. Wer die Sitten der Nationen näher untersucht, findet in ihnen die Reaktionen und Specifica gegen die Einseitigkeiten und Gebrechen ihrer natürlichen Organisation.

Die englische Race hat die Schwerfälligkeit, die Tiefe und Schämigkeit, dazu den Individualismus des deutschen Geistes geerbt. — Der Engländer treibt, seinem Stammverwandten gleich, die Form nur langsam von Innen heraus und beschützt das organische Wachsthum unterdeß durch Chablonen, die seiner Bequemlichkeitsliebe Vorschub leisten, indem sie ihm zur andern Natur geworden sind. Die Gewohnheit und Mechanik zeigt sich bei dem Phlegma des Engländers stärker als die organische Lebenthätigkeit. — Da diese aber ihre ursprüngliche Naturkraft nicht verlängert, so versilzen sich die feinen Wurzelsfasern des Geistes und der Seele wie die einer Topfpflanze an den zu engen Wänden des Gefäßes. So ein Gewächs kommt selten zu Blüthe und Frucht. Bei gewissen englischen Charakteren muß man an ein Kürbisingeheuer denken, welches ein geschmackloser Kunstgärtner in eine Form hineinwachsen ließ. In den bürgerlichen Schichten zeigt der Engländer den Verstand, daß er seinem Stoff die ihm entsprechende Ausladung, Verzierung und Modellirung giebt. Grobkörniger Sandstein fordert einen andern Styl und andere Bearbeitung als Alabaster; Wachs und Erz vertragen nicht dieselben Modellirungen. In den distinguirten Schichten und unter der Aristokratie finden sich aber Personagen, die man nicht ohne Indignation und Aerger ins Auge fassen kann. Da

giebt es Kürbißschnitte mit Zucker bestreut, die für Melonen passiren; da produziren sich frisirte Bären und rasirte Schimpansees, da ist die Geschmacklosigkeit, wie bei den amerikanischen Dandys, mit einer virtuosenhaften Brutalität verknüpft, die in so fern das furchtbar Lächerliche wirkt, als sie Seele und Gewissen absorbiert und aus dem Menschen einen Affen gemacht hat, der die Freiheit des professionirten Renommisten, mit der Geschmacklosigkeit des Autodidakten, mit der Tapferkeit des Rhineros und mit dem Hochmuth des Emperorkümmelings verbindet. Worauf sich ein Engländer legt, das ist und treibt er ganz und gar bis zur Dämonie. Als Reisender ruht er nicht eher, bis er zur äußersten Spitze der Thürme und in den Thurmknoß gekrochen ist; falls da aber schon ein Landsmann seinen Namen hingekriegt hat, so hält ihn nur die Polizei von dem Experiment ab, auf das Arenz des Knopfs zu voltigiren. Dieselbe Energie und Leidenschaft für Auriositäten und Excentrizitäten, treibt ihn im Guten und Bösen zu einer Gründlichkeit und Sublimität, die eben den Impuls und Inhalt seiner Nartheit und Geschmacklosigkeit ausmacht. Einmal ist er so verschämt, daß er sich von den Geschichten, die seine Seele bewegen, nicht die Spur merken läßt, daß er ungern seinen Namen nennt, ihn der Polizei nur tonlos zwischen den Zähnen herverklemmt oder wie mit gelähmter Zunge zulatscht; daß ihm nicht nur jede Ostentation und Vertraulichkeit ein Gräuel, sondern die gewöhnlichste Mittheilbarkeit, Beweglichkeit und Veräußerung augenblicklicher Affekte für einen Mangel an Erziehung und persönlicher Würde gilt, und dann wieder stellt derselbe Engländer, der aus seinem Hause eine mittelalterliche Burg macht und sein Familienleben wie Haremsgeheimnisse unschleiert, sein Eingeweide in solchen Sonderbarkeiten bloß, die jeder geschmackvolle, schämige und die Sitte achtende Mensch der Deffentlichkeit entzieht. Nur in England geschieht es, daß ein Mann aus der Gentry noch im Alter der Schwabenmündigkeit nicht nur Studenten- und Fäbndrichsstreiche anzieht, sondern

Polizeiwidrigkeiten verübt, die man zur Naturgeschichte des Gassenjungen-Aigels registriren muß, als z. B. Devastirungen von Thürklopfen etc. Nur in England darf der Spleen sogar testamentarisch der Nachwelt vermacht werden, wie man z. B. aus der Historie entnimmt, welche Fürst Pädler von einem reichen Aristokraten erzählt, dessen einbalsamirte und nach der Mode gekleidete Leiche, zu Folge einer Testamentsklausel aufrecht an ein Fenster seines Landschlosses gelehnt steht. Derselbe Autor schildert einen englischen Palast, in welchem ein paar hundert Hunde von allen Racen in eleganten Sälen zu einer hündisch-nobeln Lebensart aufgezogen werden, z. B. in Mahagonybettstellen schlafen, von Porzellan speisen, und sich sogar zu geschlechtlichen Decenzen bequemen müssen.

In solchen Excessen charakterisirt sich nicht nur der Spleen, sondern eine Absurdität und Grechtheit, die auf den Anflug und die Billigung in einer Schichte der Gesellschaft rechnen darf, also aus einem närrischen Grund und Boden hervorgeht.

Wenn der Engländer sich so förmlich finden läßt, daß er ein Umgangs-Ceremoniell zu einer Religion erhebt, so muß man den Grund davon in der Furcht vor seiner natürlichen Brutalität und Excentricität und von den daraus hervorstachsenden Abgeschmacktheiten erblicken.

Eine Race, der das angeborne Maaß und Schönheitsgefühl, die Harmonie der Kräfte und ihr entsprechender Ausdruck von der Natur versagt ist, die thut freilich wohl, wenn sie sich durch Chablonsen und Formen sicher stellt, die mit einer Polizeistrenge gehandhabt werden. In Deutschland aber erhält man doch den Beweis, daß es einen Mittelweg zwischen der oberflächlichen, schamlosen Ostentation der Franzosen und der bandagirten oder mumifizirten englischen Verschlossenheit und Todten-Ernsthaftigkeit giebt. Nur aus der Monstrosität und Tyrannei der englischen Konvenienz und Tradition ist es erklärlich, daß eben der Engländer sich bei gewissen Gelegenheiten, z. B. im fremden Lande und gegen Per-

sonen, die ihm unfashionable erscheinen, durch eine Flegerei schadlos hält, welche man nicht mehr der nationalen Bequemlichkeit, sondern der nationalen Rohheit und der urbritischen Brutalität aufs Konto schreiben muß. So von allen Grazien verlassen, von allen erdenklichen Abgeschmacktheiten, Unliebenwürdigkeiten und Schroftheiten heimgesucht, wie das englische Inselvolf, ist schwerlich ein anderes mehr in der civilisirten Welt. Wie sehr denkende Engländer ihr Ceremoniell und ihren Schematismus als eine Tyrannei und Unnatur empfinden, erhellt aber nicht nur aus ihrer Vorliebe für das Reisen und aus ihrem Sinn für die Schönheiten der landwirthschaftlichen Natur, die sie in ihren Parks kopiren, aus ihrem heilig gehaltenen Familienleben, sondern auch aus den unvergleichlichen Humoristen ihrer Literatur, von denen die deutschen Romanschreiber zuerst wieder einen Respekt vor natürlichen Lebensarten und die ungezwungene Darstellung natürlicher Charaktere wie Situationen lernten. Nur der Haß gegen die Unnatur und Förmlichkeit, welche den natürlichen Humor der Nation so vielfältig korrumpiren darf, erklärt die grenzenlose Pietät, die der gebildete Engländer nicht nur vor seinen eignen Helden und Genies, sondern vor allen großen und genialen Charakteren empfindet. Wie überall so zeigt sich aber auch bei dieser Gelegenheit die Excentricität und Geschmacklosigkeit des englischen Urtheils und Affekts. Thomas Carlyle definirt im Haß gegen den englischen Formalismus den Helden und jedes echte Genie als Formel-Verschlucker (*swallowed all formulas*). Mirabeau, Danton und Napoleon sind ihm die Dreie, welche den alten Schematismus durch die französische Revolution aufgelöst und an dessen Stelle ihre Persönlichkeit, ihren Willen und die Eingebungen ihres Genies gesetzt haben. Von diesem Willen behauptet Carlyle, daß er schlechtweg Kraft und Recht sei, ohne daran zu denken, daß die jüdischen Richter und Propheten für alle Zeiten so groß dastehn, nicht etwa, weil sie Formeln-Verschlucker waren, sondern weil sie den jüdischen Individualismus und Naturalismus, weil

sie die orientalische Zerslossenheit, Passivität und innere Gefesseltigkeit mit Formeln, d. h. mit Ermahnungen und Erziehung zum Gesetz der Väter und zur göttlichen Ordnung gebändigt haben. Einem genialen englischen Denker mußte es freilich geschehen, daß er das Absolute nicht als die Ineinverbildung der Persönlichkeit und Vernunft, der Natur und des Gesetzes, der Seele und des Schul-Verstandes, der Höflichkeit und der Lebens-Unmittelbarkeit begreift, — sondern daß er den Willen und die Eingebung des Genies an die Stelle der Kulturgeschichte setzt, und für die Kraft erklärt, welche alle Kulturformen absorbiren darf.

Die Portrait-Schilderung eines englischen Dandy in „Pulwer's Zeitgenossen“ (1836) ergänzt und erläutert den Charakter wie die Intentionen Carlyle's. Der nachstehend skizzierte Held erhebt sich mit Ironie über die Tagesfashion, schließt aber gleichwohl mit der Philosophie: „daß den Anstands-Gesetzen von den Ideen dann am meisten Gefahr drohe, wenn diese den Menschen so recht zu packen anfangen, und daß die Mission der Modernen, wie ihre besten Tugenden in der Symmetrie (des Gesammelten) bestünde; sie müßten sich geordnet geben, nachdem sich das Mittelalter so bunt und phantastisch (ideenstürmisch und divinatorisch) gewesen wäre. Die Aeußerungen sind insofern interessant, als in ihnen die Grundsätze der modernen Welt und insbesondere der englischen Fashion angedeutet werden.

„Einer der großen Männer, referirt Pulwer, welche, ohne sich je zu vereinigen, doch die Bestimmungen der Fashion wöchentlich zu entwerfen pflegen, die sich hassen, soweit es dem Gentleman ziemt, Leidenschaften zu äußern, und die doch alle auf ein einziges Ziel hinsteuern und sich in ihrer Art und Weise so ähnlich sind, daß man sie unter einander verwechseln könnte, einer dieser Herren wurde mir durch Zufall in seinen jüngeren Jahren bekannt. Damals hatte Sir Anacharsis \* \* \* (wie man ihn nicht wegen seiner Jakobinischen Verwandtschaft mit Anacharsis Cloots, sondern seiner vielen Reisen wegen nannte), den einzigen Ruf, ein Dandy

im vollkommensten Sinne des Wortes zu sein. Ich weiß nicht, durch welche Umstände es geschah, aber Sir Anacharsis verlor plötzlich die Lust an dem leeren Formalismus und schwang sich in eine Region auf, die wir hier zeichnen dürfen, weil sie die vollkommene Ausbünstung der Modernität ist. Er warf den Dandy mit einer Gewandtheit von sich, mit so wenigem Geräusch, daß die große Welt seine Revolution nicht bemerkte, sondern es eine Zeitlang noch immer Thoren genug in ihr gab, welche einzig und allein den Dandy in ihm suchten. Doch er belächelte sie, und das Lächeln, diese Ironie machte sie stutzig. Sie erschrakten vor dem höllischen Spotte um seine Mundwinkel, sie erschrakten vor den Grundsätzen der Männer, die ihn umringten. Bald hatte er ein permanentes Geleit um sich, Männer, mit denen er in den Zirkeln nie ein Wort sprach, die ihm aber heimlich zuzuwinken schienen. Man erfann Märchen über Anacharsis und seine Gefellen, erfand einen Club, in dem sie sich zu versammeln pflegten und nannte diesen den Satanischen. Gerade wie es von Lord Byron hieß, daß er den Satanismus in die Poesie eingeführt hätte, so sollte Anacharsis dies Prinzip in die Gesellschaft einführen. Ich kann aber die Versicherung geben, daß man dieser auffallenden Erscheinung Unrecht thut. Anacharsis ist nur der Urtypus jener Richtung, welche man vorzugsweise als die moderne bezeichnen kann.

Man muß ihn sehen! Sein Antlitz ist leidend, sein Auge abwechselnd, sanft und durchbohrend, das Haar und der starke Bart haben sich eine glänzende Schwärze erhalten können, die Lippen brennen heiß, die Haltung ist stolz, sein Benehmen wegwerfend. Wohin er tritt, scheint ihm eine magische Kraft zu folgen, die seine Atmosphäre ebenso gefährlich, wie sicher für ihn selbst macht. Er würde ein Duell annehmen, wenn es einer Idee gilt. Seine Person ist ihm gleichgültig. Da sieht man den Unterschied vom Dandy, der sich nur schießt, wenn es seiner Person gilt, und der in seiner Nähe Meinungen äußern hören kann, welche es sein mögen. Ich halte es für eine persönliche Beleidigung, sagte mir Sir Anachar-

Als einmal, als ich ihn besuchte, wenn man in meiner Gegenwart dummes Zeug spricht: Die Dummheit ist die größte Unverständigkeit. Die Dummheit schlecht vorgetragen ist vollends eine Insulte.

Ich war höchst angenehm überrascht von dem Eindruck, den Sir Anacharsis häusliche Einrichtung auf mich machte. Seine Umgebung war ebenso komfortabel, wie modisch, und doch hatte Alles noch einen Reizgeschmack, eine naive Sinnigkeit, die in der gedankenlosen und albernen Mode nie liegen wird, die aber in dem Charakter seiner Existenz unverkennbar war. Der Reiz des Modernen umgab ihn. Er führte mich in ein Zimmer, welches von einem magischen Licht erhellt war. Die Glasscheiben der gewölbten Fenster waren bemalt, das Ganze stellte eine Halbrunde vor, fünf oder sechs Nischen waren mit den herrlichsten Antiken geschmückt. Eine schlafende Nymphe aus Alabaster, der Phantasie eines außerordentlichen Künstlers entsprungen, ruhte neben ihm an einer Ottomane. Was er über diese Einrichtung sagte, war: Sie werden mich für abergläubisch halten, wenn ich diesen Heiligtümern, welche Sie hier sehen, eine Einwirkung auf mein Gemüth zugebe. Ich nehme in der Religion wenig Dogmen für gewiß an, und selbst an die, welche mir wahrscheinlich vorkommen könnten, fühle ich mich nicht sehr verpflichtet zu glauben; allein eines gewissen Schauers werde ich immer bedürfen, einer heiligen Erregung, die mich in den mystischen Zusammenhang der Jahrhunderte versetzt, die mir das Bedeutungsvolle der absoluten Stille vergegenwärtigt und mich unterstützt, an mich selbst zu denken.

Sir Anacharsis scheint somit die Religion zu widerlegen. Er zweifelt an ihr, verwirft sie, und doch läßt sie ihn nicht, und er sie nicht. Gerade, daß sie ihn so viel beschäftigt, ist ein Beweis, daß er religiös ist trotz seines Skeptizismus. Das Furchterlichste aber, fuhr er fort, ist mir die Vernachlässigung der Schönheits- und Anstandesgesetze, welche mit den Ideen dann, wenn sie den Menschen recht zu paden an-

fangen, verbunden zu sein pflegt. Die Griechen hatten ihre Schönheit darin, daß sie sich nackt gaben, das Mittelalter darin, daß es sich bunt und phantastisch gab, die Neueren, daß sie sich geordnet geben. Die Symmetrie ist eine der wenigen Tugenden, deren Ausübung unter jetzigen Umständen noch gestattet ist."

## Die Aristokraten.

Da ich die Gentry Englands nicht aus eigenem Verlehr kennen lehrte, so muß ich mich darauf beschränken, die Urtheile kompetenter Autoren zusammenzustellen; ich habe als solche Emerson und Fürst Büchler (Wiese eines Verstorbenen) und Thackeray ausgewählt

„Das Stupern war im achtzehnten Jahrhundert nur das Privilegium entweder des Standes oder der Narrheit. In unserer Zeit ist es eine Bahn, die einmal von jedem eingeschlagen werden muß. Es liegt in der Luft unseres Jahrhunderts, daß die jungen Leute insgesammt in einem gewissen Altez den Verstand verlieren und sich wie Wabunntze geberden. Der Begriff des Fashionablen ist über die ganze Erde verbreitet, ruiniert eben soviel Gemüther, wie es deren kräftigt. Es ist eine Passage, die der Engländer macht, der den Stein der Weisen in seiner Weste sucht; der Franzose, der ihn im Hut und der Kravatte findet; der Spanier, dem Alles auf die weiten Pantalons ankommt; der Deutsche, Russe und Italiener, die es dem Engländer, Franzosen und Spanier nachmachen.“

(Wulver's Zeitgenossen.)

**Der Gentleman.** Was das jetzt freilich vielfach im weiteren Sinne gebrauchte Wort „Gentleman“ eigentlich bedeutet, sagt Huber II. 457 auseinander: „Abgesehen von allen andern



Dingen, gehört zum Wesen des Gentleman ein gewisser politischer Charakter, eine politische Stellung, Thätigkeit, wenigstens das Recht, eine solche zu üben. — Es gehört dazu ferner und mit dem politischen Momente zusammenhängend, eine wenigstens durchschnittliche Wohlhabenheit und zwar womöglich auf Grundbesitz (wenn nicht eigene, doch der Familie) basirte Unabhängigkeit. Es gehört dazu auch hinsichtlich der physischen Erscheinung eine Kraft, Gewandtheit und Fülle, wozu unser Stuben- und Büreauleben keine Gelegenheit bietet. Der Schlag des englischen Gentleman bietet oder bot gewiß einen Durchschnitt männlicher Kraft und Gestalt, wie keine gleich große Anzahl von Individuen irgend einer Art.“ Es gehört vor allen Dingen zur Definition des Gentleman: daß man sie nicht aus einem hochsteifen Professorenstyl er härten will, sondern irgend eine Zeit, oder ein paar Augenblicke seines Lebens, selbst etwas von den Mysterien und äußern Fakultäten eines Gentleman in sich und an sich gehabt habe. Der Grundbegriff desselben ist der des Ritters und Cavaliers. Sein Wesen und sein mysteriöses Ideal ist eben so wenig mit der nobeln Abkunft und mit dem Racetkörper, als mit großem Grundbesitz, politischer Stellung, wissenschaftlicher und fashionabler Bildung, oder mit dem Appendix von nobeln Passionen und gymnastischen Virtuositäten erschöpft. In diesen Dualitäten bestehen nur die Elemente zum Gentleman. Sein Wesen ist die Blüthe des männlichen Charakters, die Heiligung der Person, die irdische Verklärung der Mannesehre, die Inarnation der alten Ritterlichkeit, und deren geschmackvoll-imponirende Verschmelzung mit den modernen Begriffen von Bildung und Humanität. Der echte Gentleman glaubt an eine Religion der Standesehre, der persönlichen Ehre, die auf mystische Weise mit allen Mysterien dieser und jener Welt zusammengetraut ist, und hält sich klar oder unklar für den Priester und Träger dieser Religion.

„Pohalität (sagt Emerson) ist die englische Subreligion; sie tragen ihre Institutionen wie einen Schmutz. Ein feinspolirtes

Wesen ist das Aitnale der guten Gesellschaft. Die Liebe zur Kunst und Wissenschaft ist die nobelste Passion. Der englische Adel hat das Land zu dem Museum und Antiken-Kabinet gemacht, welches es ist; er ist der Bibliothekar und Auktor der Menschheit geworden, und man braucht sich nur die Namen Loweley, Howard, Spencer, Elgin, Athol, Sutherland, Duncleugh und Breadalbane ins Gedächtniß zurückzurufen, um sich an die Fortschritte der Archäologie, der Kunst, Wissenschaft und Agrikultur zu erinnern.

Dies stolze Bild hat aber auch seine Schattenseiten. Die Müßigkeit des Gehirns trat dem Magen, den Sinnen die Herrschaft ab. Grammont, Pepys und Evelyn zeigen uns die Schandörterter, wo die hochedeln Herren ihr Vergnügen auffuchen. Die Lasterhaftigkeit der Aristokratie unter Georg III. drohte den Staat zu vernichten; alle Todsünden vereinigten sich in einer Handvoll Vornehmer. Das hohe Delorum des jetzigen Hofes scheint den enormen Ausschweifungen der Großen Jügel angelegt zu haben, obgleich auch jetzt noch Spiel, Wetten, Trinken und Libertinage an der Tagesordnung sind. Die ominösesten Skandalgeschichten zirkuliren, welche der „*Causas celebres*“ würdig sind, die Hälfte der Besitzungen ist verpfändet, die Einkünfte der andern reichen kaum hin, die standesgemäßen Extravaganzen zu befriedigen. Die Laster, der Müßiggang, der Stolz der Großen sind unerträglich, und jeder Gebildete, welcher sich selbst einigermaßen achtet, flieht diese Gesellschaft. Der Name Nobleman entschuldigt und bedeckt alle Schandthaten, verhilft ohne Mühe, ohne Befähigung zu Ehren, zu Würden in der Wissenschaft, in der Kirche, im Staate.“

„In den gesellschaftlichen Verhältnissen (berichtet Fürst Pückler Muskau) ist von oben bis auf die untersten Stufen herab auch nicht eine Spur republikanischer Elemente anzutreffen; hier ist alles im höchsten Grade mehr als aristokratisch, es ist kastenartig indisch. Der Kastengeist, der sich von der Aristokratie herab jetzt durch alle Stufen der Gesellschaft mehr oder weniger erstreckt, hat hier eine beispiellose Ausbildung erhal-

ten. Es ist hinlänglich, einen niederen Kreis vertraut besucht zu haben, um in dem auf der Stufenleiter immediat folgenden gar nicht mehr, oder doch mit größer Kälte aufgenommen zu werden; und kein Drame kann sich vor einem Paria mehr scheuen als ein anerkannter Exklusiv vor einem „Nobody.“ Jede Gesellschafts-Sphäre ist von der andern getrennt, wie ein englisches Feld vom andern durch Dornenheiden. Jede hat ihre eigene Manieren und Ausdrücke, ihren „cant,“ wie man es nennt, und vor Allem eine vollkommen Verachtung für alle unter ihr stehenden Kreise. Man sieht auf den ersten Blick hieraus, daß die Natur einer solchen Gesellschaft höchst kleinstädtisch in ihren einzelnen Charakteren werden muß, was sie gar sehr von der Pariser unterscheidet.“ Ein Correspondent im Magazin des Auslandes sagt übereinstimmend: „Ehe ein bloß bürgerlicher Mensch, zumal ein Deutscher, im Stande wäre, seinen Namen an den eines offiziellen Mitgliedes der „Gesellschaft“ anzuknüpfen, könnte man zehnmal den Punkt im Weltenraume finden, von welchem aus Archimedes die Erde aus ihrer Bahn schleudern wollte. Ein bürgerlicher Mensch, der bloß auf eigenen Füßen und Verdiensten steht, und seien es die höchsten, würde zehnmal eher das Wasser, welches zwischen England und Australien fließt, austrinken, als eine Tasse Thee bei Duke, Earl oder Lord so und so. Und doch steht diese Aristokratie dem eigentlichen Volke viel näher, als der Bourgeoisie. Jedes Haus, jeder Thürklopfer, jede sociale Erscheinung wird ein Räthsel, wenn man das englische Kastenwesen nicht versteht. Die unterirdischen, blanken Herrlichkeiten der englischen Paläste, mit besonderen Eingängen außen über die eisernen Geländer hinunter, sind das unbeschränkte Reich der Diensthoten, welche kochen, braten, baden, wischen, Pferde und Wagen dirigiren und selbst nie mit der Herrschaft in Berührung kommen. Speisen und Getränke gehen durch eine größere oder kleinere Reihe von Mittelspersonen. Würde ein Diensthote bei zufälligem Begegnen so anmaßend sein, ein Mitglied der Herrschaft

unterthänigst zu grüßen, so wäre sofortige Entlassung die Folge. Und doch leben diese unterirdischen Sklaven freier und fetter, als irgend eine dienende Person auf dem Kontinente, und von erniedrigender Behandlung, von Ausschelten u. s. w. hat man von beiden Seiten keine Ahnung. Der unvermeidliche Thürklopfer an den Häusern ist ein Instrument, das streng nach einer genauen Kasten- und Standeswissenschaft behandelt wird, der sich Jeder unterwirft, obgleich keine Strafe auf die willkürliche Behandlung folgen würde. Der Eigenthümer, der Gentleman, der Diener großer und der Diener kleinerer Herren, der Brieftträger u. s. w., jeder hat sein bestimmtes, festes System des Klopfens, als wäre es wie Musik der großen Trommel in Noten gesetzt und von jedem Stande mit furchtbarer, polizeilicher Strenge bei Todesstrafe anbefohlen, und es muß demgemäß allgemein auswendig gelernt werden."

Es handelt sich aber im Schooße der Gentry, wie wir schon aus dem Urtheil „Emersons“ ersehen haben, um schlimmere Dinge. Fürst Bückler, der nicht wie ein deutscher Literat darauf beschränkt blieb, über die Mystereien der Leute von Extrakten von Hören und Sagen zu urtheilen, spricht sich über die aristokratischen Lebensarten freimüthig aus: „Hier schämt man sich der kraßesten Eigenliebe so wenig, daß mich ein vornehmer Engländer einmal belehrte: Ein guter „Foxhunter“ (Fuchshöher) müsse sich durch nichts in der Verfolgung des Fuchses irre machen lassen, und wenn sein Vater, vor ihm über eine Barriere gestürzt, da läge, so würde er „if he could n't help it“ (wenn er's nicht ändern könnte) mit seinem Pferde unbedeutlich über oder auf ihn springen, ohne sich vor beendigter Jagd um sein Schicksal zu bekümmern. Bei alle dem hat unser pattern (Muster) eines Dandy auch in seinen bösen Eigenschaften nicht die geringste Selbstständigkeit, sondern erscheint nur als der ängstliche Sklave der Mode bis in die geringsten Kleinigkeiten, so wie der dehnüthigste Trabant des Glücklichen, der noch höher steht als er. Würde plötzlich Tu-

gend und Bescheidenheit Mode, so könnte niemand exemplarischer sein, so schwer es ihm ankommen möchte, als der Dandy.

Ohne alle Originalität, und ohne eigene Gedanken, ist er eigentlich jener Thonfigur „im Galgenmännchen“ zu vergleichen, die eine Weile mit allen menschlichen Eigenschaften täuscht, aber sich plötzlich in Roth verwandelt, sobald man entdeckt, daß sie keine Seele hat.

Ich habe eine Zeit lang so wohl die Birkel derjenigen besucht, die den Gipfel bewohnen, als ~~der~~ welche sich in der Mitte des modischen Narrenberges, und auch derjenigen, die an seinem Fuße sich angesiedelt haben und sehnächtig nach jenem für sie unerreichbaren Ziele blicken; selten aber fand ich eine Spur jener anziehenden Gesellschaftskunst, jenes vollkommen und wohlthuend befriedigenden Gleichgewichts aller socialer Talente (eben so weit entfernt von Zwang als Lizen), welches Verstand und Gefühl gleich angenehm anspricht, und fortwährend erregt, ohne je zu ermüden. Statt dessen sah ich in der Modewelt mit wenigen Ausnahmen nur zu oft eine wahre Gemeinheit der Gesinnung, eine wenig gezielte Immoralität und den offensten Dünkel in grober Vernachlässigung aller Gutherzigkeit, sich breit machen, um in einem falschen und richtigen Rassinement zu glänzen, welches dem gesunden Sinn noch ungenießbarer wird, als die linkische und posierliche Preziosität der erklärtesten Nobotys. Man hat gesagt, Vaster und Armuth sei die widerlichste Zusammenstellung; — seit ich in England war, scheint mir Vaster und Blumpheit noch ekeleregender zu sein.“

## Englische Frauen.

„Die englische Frauenerziehung ist so streng puritanisch, daß die Mädchen nichts ansehen dürfen, was nicht vorher von der Mama mit einem moralischen Gesundheitschein versehen wurde. — In diesem Punkte ist die englische Erziehung die beschränkteste unter allen möglichen. Sie macht die Generation so langweilig als es unsere Sonntage sind.“ (Gulwer's Zeitgenossen.)

Auch ich genoß die Günst des Schicksals, eine schöne vornehme Albionstochter auf der Ueberfahrt von Alexandrien und Malta verstoßen ins Auge zu fassen. Sie war eine von den hohen, schlanken, in Musselinsalbles, in Kosetik und Fashion verklärten Gestalten, wie sie nur das aristokratisch-puritanische, hochmüthig-philantropische, Vaterlandsstolz herumvagabondirende England produziert. Sie debütierte eine lachstolze Juno, eine spröde Diana in sublimirter Potenz, und sie war in der That eine Venus, wenn gleich ohne Leppigkeit und etwas in's Englische übersezt. Sie hatte schmale Hände, schmale Füßchen und weiße Zähne wie ein Bauernmädchen. Ihrem großen schön bewimperten Auge, mit mysteriösem Auf- und Niederschlag und einem leisen, leisen Anflug von Schwärmerci, fehlte nichts weiter als eine demokratische Seele und warmes Licht für den, der mit ihr sprach. Die leise, wohlklingende Stimme widersprach der Prädication dieser Dame nur darum nicht, weil aus dem weichen Tone mehr die vollkommene physische Organisation als ein weiches und naives Gemüth herauszuhören war. Ohne Zweifel konservierte die Treffliche für ihren zukünftigen Gemahl alles Das, was sie an Liebenswürdigkeit und Grazie einstweilen Jedermann vorenthielt.

„Ich mache auf einige charakteristische Züge der Töchter-

erziehung in England aufmerksam," sagt Emerson. „Die eine ist die, daß jede Dame von Stande ihre Kinder so bald als möglich los zu werden sucht; erst durch Ammen und Dienertinnen verschiedener Nationen, dann durch Schul- und Erziehungs-Anstalten (boarding-schools). Eine andere Thatsache ist, daß von den Tausenden von Bettlern und bettelnden Familien, die alle Tage singend die Straßen Londons durchziehen, sich niemals Jemand in vornehme Straßen verliert, weil dort die Damen mit ihren prächtig gebundenen Händen sich niemals so weit erniedrigen, einem Bettler etwas hinzuworfen. Die Armen singen klagend in den Straßen der Armen und kein mit Erfolg.

Eines der aller schlimmsten Uebel, woran England leidet, ist der Mangel an Frauen und Müttern. Oben sind es „Damen," unten trinken sie Gin und versehen nicht selten die Kleider schlafender Kinder, um noch einmal Gin zu trinken und dann von dem betrunkenen Manne zertrüßelt zu werden." Es ist nicht nur durch Pez Dickens (Pleasure) bekannt, daß die Frauen der Winkelhänke die Manie haben, einem von den unzählbaren Vereinen anzugehören, die in England nicht selten Sitte und Religion absorbiren. Denn es handelt sich auch in vielen frommen Vereinen weniger um die Frömmigkeit als um die Heiligung des Vereins und um die Genugthuung, daß man ihm angehört. Die Vereinsmütter, welche keine Ammen oder Wärterinnen bezahlen können, machen ihre Säuglinge für die Zeit, welche sie in ihrem Verein zubringen, mit Opiumtropfen still.

Thackeray, an dem man jedenfalls die Wahrheitsliebe und Virtueität respectiren muß, mit denen er Charaktere und gesellschaftliche Zustände daguerreotypirt, urtheilt über das schöne Geschlecht seines Vaterlandes in sehr unverbindlicher Weise wie folgt: „Nimm so ein Frauenzimmer der großen Welt, folge ihrem Laufe durch die Saison; du fragst, wie sie's aushalten kann oder ob sie am Ende des August in Schlaf fällt und bis zum Frühjahr starr und steif liegt. Sie geht in die Welt jede Nacht und sitzt da und

beobachtet ihre heirathsfähigen Töchter beim Tanz bis lange nach Einbruch der Morgendämmerung. Sie hat höchst wahrscheinlich eine Kinderstube mit Kindern zu Hause, denen sie ihre Unterweisung und Liebe widmet. Indem sie ein Auge auf Brot und Milch, auf Katechismus, Russisch, Französisch und eine gebratene Schöpfentoule um ein Uhr gerichtet hält, besucht sie zugleich Damen ihres Standes, in ihrem eignen öffentlichen Charakter, in welchem sie Armenverpflegungs-Komitees, Pall-Komitees, Auswanderungs-Komitees, Queens-Kollege-Komitees beigeertnet ist, und wer weiß was sonst noch für Pflichten britischer Staatsfrauen erfüllt. Sie hält höchst wahrscheinlich eine Liste über Armenbesuche, hat Besprechungen mit dem Geistlichen über Suppe und Flanell oder passende religiöse Belehrung für dieselben und geht (wenn sie in gewissen Bezirken wohnt), wahrscheinlich zeitig in die Kirche. Sie hat Zeitungen zu lesen und muß zum Mindesten wissen, worauf die Partei ihres Gemahls pointirt, so daß sie im Stande ist, zu ihrem Nachbar bei Tische darüber zu sprechen; und es ist eine Thatsache, daß sie jedes neue Buch, das herauskommt, liest, denn sie kann über alle Bücher sehr gut und nett schwätzen und Du siehst sie alle auf ihrem Büchertische im Puzzimmer liegen. Sie hat außerdem die Sorgen ihres Haushaltes; nämlich: zu machen, daß das Geld ausreicht; zu bewirken, daß die Rechnungen der Putzmacherin dem Vater und Zahlmeister der Familie nicht zu schrecklich erscheinen; hier und da insgeheim einen kleinen Extra-Ausgabeposten abzuschneipen und ihn in Gestalt einer Banknote dem Jungen auf der Universität oder auf der See zu schicken; die Annahmen der Handwerksleute und die finanziellen Praktiken der Hausverwalterin abzuweisen; den höheren und niederen Diensthoten zu wehren, daß sie einander in die Haare gerathen; auch das Haus in Ordnung zu halten. Rechne dazu noch, daß die Gute eine geheime Verliebe für diese oder jene Kunst und Wissenschaft hat, daß sie in Gips modellirt, chemische Experimente macht oder im Privatkreise die Pratsche spielt (wie dies viele Londoner Damen thun), und Du hast einen



Typus vor Dir, von dem unsere Väter nie hörten, einen Typus, der ganz und gar unserer Aera und Civilisationsperiode angehört.

Die Fräuerie der englischen Frauen ist von der Art, daß man einem Weibe lehrt, wie bei aller Kundgebung des Gefühls oder natürlicher Güte und Theilnahme der Gebaute und der Anstand den Vortritt haben und daß eine Dame bereit sein müsse, bei allen Gelegenheiten zu erröthen, wo sich die leiseste Inkonvenienz zwischen Natur und Fashion bemerklich macht."

Bereits vor zwanzig Jahren schreibt „Dulwer“ in seinen „Zeitgenossen“ den Frauen Englands die nachstehende gemilderte und erklärende Censur, welche gleichwohl in der Hauptanklage mit dem Votum Thaderay's übereinstimmt. Dulwer sagt: „Man kann nicht von der Bildung der Frauen sprechen, ohne erst die Untreue der Männer zu erwähnen. Ich meine jene geistige Untreue, welche mit dem öffentlichen Leben, der Kunst, mit seinem Unterhalt täglich Hochzeit hält und das Weib daheim in Einsamkeit läßt. Aus dieser Einsamkeit heraus entwickelt sich jene eigenthümliche Anschauungsweise, welche die Frauen unserer Tage charakterisirt. Im Durchschnitt werden sie alle gegen das Uebermaß der Gefühle protestiren, sie haben in ihre Empfindungen etwas Kaltes aufgenommen, das vielleicht auch in einer größern Stumpfheit der Nerven bestehen könnte. Unsere Frauen haben dadurch, daß man durch unsere sehr mittelmäßige pädagogische Literatur immer nur auf ihre Bestimmung hinarbeitete, auf die Tochter, auf die Konfirmantin, auf die Braut, auf die Gattin, auf die Mutter, vergessen, jenes rein Weibliche, das sich durch alle diese Zustände doch hindurchziehen müßte, zu kultiviren. Indem sie immer nur an die Zielpunkte denken lernen, vergessen sie, was zwischen ihnen in der Mitte liegt. Man kann sogar eine gewisse Furcht wahrnehmen, unmittelbaren Drange der Natur, wie sie in uns wirkt und wirkt, sich hinzugeben, wie ich denn eine Frau kenne, die Preis es über sich gewinnen kann, den Moment zu

ertragen. Sie windet sich unter dem, was ihr Schmerz und Freude verursachen könnte, und sucht, wenn irgend möglich, beiden zu entfliehen. Als sie einen Freund wieder sah, nach dem sie sich Jahre lang gesehnt hatte, lief sie in einen versteckten Winkel des Hauses und zitterte, weil sie nicht die Kraft hatte, den Moment lässig und kräftig durchzuempfinden. Im Schmerze ist sie eben so schwach; sie jammert nicht, das will ich nicht sagen, aber sie sucht das Ernste wegzuleugnen, sie klammert sich an Etwas an, das zerstreuende Kraft ausüben könnte. Sie ist nicht mitten drin in dem, was sie fühlt, und doch ist sie ein herrliches Geschöpf. Die Erziehung ist hier an Allem Schuld.

Die Frauen unserer Zeit scheinen es zu ahnen, daß so viel Begriffe und heilige Thatfachen von ihren Männern angetastet werden und haben zu der herrschenden, etwas frivolen sozialen Philosophie ein eigenthümliches Verhältniß. Sie wandeln am Rande eines Abgrundes, ihr weißer Saum flattert im Winde, sie wandeln mit Angst, weil sie den Abgrund ahnen und ihn nicht sehen. Es bemächtigt sich unserer Frauen oft ein eignes sinniges Nachdenken, welches sie in Strudel hineinreißt, von wo sie nur durch die Liebe oder ihr Temperament wieder herauskommen. Unsere Frauen lieben es, wenn sie begabterer Natur sind, sich mit den Männern in Zweifel zu ergehen, die all ihrem moralischen Gode aufzählen könnten, wenn nicht die Männer unseres Jahrhunderts den philosophischen Zweifel dem vorangegangenen überlassen hätten und sich mit andern Negationen beschäftigten. Ob sich diese Erscheinung schon in den Sitten nachweisen läßt, möchte ich nach einigen Beispielen noch nicht behaupten. Es sind auch diese Beispiele mehr aus den französischen neuen Romanen als aus der Erfahrung hergenommen. Wenn Madame Dubravant in ihren Poesien Recht hat, so ist es nur so weit, als Felia Geerg Sand selber ist.“

Voy Didens giebt uns in „Klein Dorrit“ mit stereoskopischer Treue und einem Witz, den nur die Indignation so

prägnant machen kann, das Urbild einer fashionablen Dame, die Jedermann den Eindruck macht, daß sie durch Himmel und Hölle reisen kann, ohne ein Stäubchen vom aristokratischen Puder zu verschütten. „Von Person war Mrs. General mit Einschluß ihrer Unterröcke eine würdevolle und imposante Erscheinung; voll, stolz einherrauschend, ernst, voluminös und kergengerade. Man hätte sie auf den Gipfel der Alpen und in die Tiefe von Herkulanum mitnehmen können, ohne daß eine Falte ihres Kleides aus der Ordnung gerathen wäre oder eine Stednadel ihren Platz verlassen hätte. Wenn ihr Antlig und Haar ein mehliges Aussehen hatten, so war es mehr, weil sie zu den Kalkschöpfungen gehörte, als weil sie grau geworden war. Wenn ihre Augen keinen Ausdruck besaßen, so war es wahrscheinlich, weil sie nichts auszudrücken hatten. Wenn sie wenige Runzeln hatte, so war es wahrscheinlich, weil ihr Gemüth niemals seine Mysterien oder irgend welche andere Inschrift auf ihr Gemüth geschrieben hatte. Sie war ein kaltes, wächsernes, ausgeblasenes Weib.

Mrs. General hatte keine Ansichten. Ihr Weg, ein Gemüth zu bilden, bestand darin, daß sie es davor bewahrte, sich Ansichten zu bilden. Sie hatte einen kleinen runden Apparat von geistigen Geleisen oder Schienen, auf welchen sie anderer Leute Ansichten laufen ließ, die einander nie einholten und nie irgend zu einem Ziel gelangten. Selbst ihr Anstandsgefühl konnte nicht bestreiten, daß es unanständige Dinge in der Welt giebt; aber der Weg, wie Mrs. General Unanständige los wurde, bestand darin, daß sie es versteckte, und die Leute glauben machte, es gäbe nichts der Art. Dies war eines von den Manövern, wie sie Gemüther bildete. — Sie stopfte alle schwierigen oder fatalen Dinge in Wandtschränke, verschloß sie und sagte, sie seien nicht vorhanden. Es war der leichteste Weg und ohne allen Vergleich der anständigste.

Dieser Mrs. General durfte nie etwas Entsetzliches erzählt werden; Unfälle und Leiden und Gewaltthaten durften nie gegen

sie erwähnt werden. Die Leidenschaft mußte in ihrer Gegenwart schlafen gehen und Blut sich in Milch und Wasser verwandeln. Mrs. General's Mission war es, das Wenige, was nach allen diesen Abzügen in der Welt übrig blieb, zu überfirnissen. Bei diesem ihrem Bildungsprozeß tauchte sie den kleinsten aller Pinsel in den größten der Töpfe und überfirnisste die Oberfläche jedes in Betracht kommenden Gegenstandes. Je rissiger er war, desto mehr überfirnisste ihn Mrs. General.

Es war Firniß in Mrs. General's Stimme, Firniß in Mrs. General's Berührung, eine Atmosphäre von Firniß um Mrs. General's Gestalt. Die Träume von Mrs. General hätten gefirnißt sein müssen, wenn sie welche gehabt hätte."

Ich schließe die Urtheile über die Frauen Englands mit einer Skizze Schlegel's aus seinen „Wanderungen in London.“ „Das Herz blutet Einem, wenn man denkt, was aus diesem Weiberschlag zu machen wäre, und welchen Schatz diese brutalen Engländer vernachlässigen! Von der Toilette will ich gar nicht reden. Geben Sie einer Pariser Grisette dreiviertel Ellen Tüll und zwei ein halb Ellen Rosaband und sie erobert die Welt. Ihre Lady dagegen, die in Shawls und Diamanten ein kleines Kalifornien am Leibe trägt, sieht wie ein behängter Kleiderstock aus. Wie gesagt, das Genie für die Toilette verlange ich nicht einmal. Ich setze voraus, die blonde Gräfin dort mit den superben Locken im ersten Range hat Verstand genug ihre Moden aus Paris kommen zu lassen und vertraut als constitutionelle Dame vollständig dem Rath und Beschluß ihrer verantwortlichen Pariser Kammerjose. Sie besticht nicht darauf, einen scharlachrothen Shawl auf einem zeisiggrünen Seidenkleid mit dunkelgelben Volants nebst einem mit Straußfedern aufgepußten Kavalierrhut zu tragen. Nein, sie ist bonne enfant — sie nimmt Maison an. Sie geht aus derloge, ihr Wagen ist vergesahren; sie steigt ein — wie benimmt sie sich? Wirft sie einen jener schmelzenden, aufleuchtenden, gefährlichen Blicke, die sich billig erwarten ließen?

ohne die das öffentliche Leben der größten Stadt keinen Funken dramatisches Interesse hat, die gewissermaßen das zarte Geschlecht, wo es erscheint, seiner Umgebung schuldig ist? — (Denn wozu ist es da, als um die Erde zu verschönern!!) — Unstre blonde Gräfin, die geht gradaus, als hätte sie Scheuklappen an beiden Schläfen, — sie geht geschäftig wie ein Student in's Kollege, wie ein Geistlicher in seine Kirche, und an den paar Schritten, die sie macht, will ich unter Tausenden die Tochter der gestrengen Britannia erkennen. Von einem Schweben, von einem Gleiten, von einem Hüpfen keine Spur —; kolettiren, Gott bewahre! sie sieht Ihnen, wenn Sie ihr entgegenkommen, so frank und frei in's Gesicht, als wären sie eine Statue oder ihr Mann — —; Acht gegeben; sie schlägt aus — — ohne Scherz, sie hebt die Perse, daß man ihren Tanzmeister ehrfürchten möchte. — — Ja wohl, so lange sie in der Poge sitzt, so lange sie sich als Statue verhält — allen Respekt. Die tiefgeblöhte Büste, klassisch — die feingeformte weiße Hand mit den langen schmalen Fingern edel, sehr edel, wenn auch etwas zu mager; die Physiognomie voll reiner Hoheit — à la bonne heure — —; in den großen blauen Augen steckt sogar eine kleine Dosis Schwärmerei, und um die Lippen läubelt so etwas wie Lächeln, das sich erkälte hat und die Lust nicht recht verträgt; die Stirne aber hebt sich mir etwas zu gelehrt. Dahinter liegt verwünscht viel Bibelbelesenheit, Weltgeschichte und Orthographie, vielleicht sogar Latein und Griechisch. Die hübschen langen Fingertchen schreiben eine feste Hand und mögen den Rhein, die Alpen und Italien in das goldverzierte Album der Gräfin gezeichnet haben, hammern gewiß auch ohne musikalische Scrupel auf den soliden Tasten eines Instrumentes von Broadwood herum — — meinethwegen; aber wissen Sie, was diese seignirten Finger nicht können? Keinen Fächer können sie regieren. Wissen Sie, was die blendende Schönheit mit all' den Vortheilen ihrer Taille und ihren üppigen Schultern versteht? Keine Attitüde hat sie; zwei linke Arme hat sie und zwei linke Hände."

— „Eine französische Taille versteht zu schwächen, zu lieben, zu hassen, zu lächeln, zu weinen. Unsere schöne Engländerin dagegen? Während des Spieles heftet sie das Aug' auf's Libretto wie auf's Gebetbuch; dann und wann hebt sie den Fächer wie eine spanische Wand und läßt sie sich einmal im Zwischenakt zu einer kleinen Aseiterie herab — vergleichen kommt vor, Sie sehen ich bin unpartheiisch — mon Dieu, wie ungeschickt! — Endlich, es fehlt ihr das je ne sais quoi.“ — — —

## Der Schatten zum Lichte.

**Englische Naturwischkeiten.** Die Barbareien und Schamlosigkeit der Engländer in Ostindien sind weniger bekannt als die Unmenschlichkeiten der Spanier in Amerika. Ich gebe also ein Paar Stellen aus den biographischen Abrissen Clive's und Hastings von Macaulay nach Dr. Otto Seemanns präziser Uebersetzung. „Während fünf Jahre, die auf Clive's Abreise von Bengalen folgten, hatte die schlechte Regierung der Engländer solche Höhe erreicht, wie sie kaum auch nur mit dem Vortriebe eines Staates verträglich scheint. Der römische Proconsul, der in ein oder zwei Jahren aus einer Provinz die Mittel erpresste, Marmorpaläste und Bäder an den Küsten Campaniens aufzuführen, aus Amber zu trinken, mit Singvögeln zu bewirthen, Armeen von Gladiatoren und Herden von Giraffen auszustellen, der spanische Vicelkönig, der von den Flächen Mexikos oder Lima's verfolgt, in Madrid mit einem langen Zuge goldener Kutschen und mit Silber gezäumter und beschlagener Saumrosse seinen Einzug hielt, waren nun übertroffen. Was man eigentlich Grausamkeit nennt, gehörte allerdings nicht zu den Lasten der Compagnie-Beamten. Aber

selbst die Grausamkeit könnte schwerlich größere Uebel erzeugt haben, als die gewissenlose Sucht reich zu werden hervorbrachte. Sie rissen ihr Geschöpf, „Mir Jassier“, vom Thron und setzten einen andern Nabob, Mir Cossim, an seine Stelle. Mir Cossim jedoch besaß Talente und Willenskraft, und obgleich er hinlängliche Reizung empfand selber seine Unterthanen zu bedrücken, konnte er es nicht ertragen, sie durch Bedrückungen, die ihm keinen Nutzen brachten, — ja, die seine Einkünfte an der Quelle vernichteten, zu Staub zerrieben zu sehen. Die Engländer rissen also Mir Cossim vom Thron, und setzten Mir Jassier wieder ein; Mir Cossim aber, nachdem er sich durch ein Blutbad gerächt hatte, das an Schenßlichkeit die Vorgänge in der schwarzen Höhle übertraf, floh in das Gebiet des Nabobs von Dube. Bei jeder dieser Ummwälzungen vertheilte der neue Fürst alles, was er aus dem Schatz seines gefallenen Vorgängers zusammenscharren konnte, unter die fremden Gebieter. Die ungeheure Bevölkerung seiner Reiche wurden als Beute denen anheim gegeben, die ihn zum Souverain gemacht hatten und ihn wieder vernichten konnten. Die Beamten der Compagnie erhielten, nicht für ihre Vollmachtgeber, sondern für sich das Monopol fast des ganzen innern Handels. Sie zwangen die Eingeborenen theuer zu kaufen und billig zu verkaufen. Sie insultirten mit vollkommener Straflosigkeit die Tribunale, die Polizei, die fiscalische Gewalt des Landes. Sie deckten mit ihrem Schutz eine Bande eingebornen Knechte, die, Verwüstung und Schreck verbreitend, wo irgend sie erschienen, die Provinzen durchstreiften. Jeder Diener eines britischen Agenten war mit der ganzen Macht seines Herrn bewaffnet, und sein Herr mit der ganzen Macht der Compagnie. So häuften sich in Kalkutta enorme Vermögen mit reißender Schnelligkeit auf, während dreißig Millionen menschlicher Wesen in den äußersten Jammer versenkt wurden. Sie waren daran gewöhnt, unter der Tyrannei zu leben, aber nicht unter einer Tyrannei gleich dieser. Sie fanden den kleinen Finger der Compagnie tiefer als die Lenten „Sura jah

Dowlah's." Unter ihren alten Gebiethern besaßen sie wenigstens ein lehtes Oelfsmittel; wenn das Uebel unerträglich wurde, erhoben sie sich und stürzten die Regierung. Aber die englische Regierung war nicht so abzuschütteln. So drückend, wie die drückendste Form des barbarischen Despotismus, war sie stark durch die ganze Kraft der Civilisation. Sie glich eher einer Regierung böser Genien als der menschlicher Tyrannen. Selbst die Verzweiflung konnte dem sanften Bengalen nicht den Muth einflößen, Männern von englischer Race die Stirn zu bieten, dem Erbadel der Menschheit, dessen Geschick und Tapferkeit so oft trotz zehnfacher Uebermacht triumphirt hatte. Das unglückliche Geschlecht versuchte niemals Widerstand zu leisten. Bisweilen unterwarfen sie sich in geduldigem Elend, bisweilen flohen sie vor dem weißen Mann, wie ihre Väter gewohnt gewesen vor den Mahratten zu fliehen, und der Palankin des englischen Reisenden wurde oft durch schweigende Städte und Dörfer getragen, die der Ruf seines Nahens öde gemacht hatte.

„Die Verfasser der Regulirungs-Akte hatten zwei von einander unabhängige Gewaltthaten hingestellt, eine richterliche und eine politische; aber mit der in England so schwachvollen Sorglosigkeit der Gesetzgebung hatten sie unterlassen, die Grenzen einer jeden zu bestimmen. Die Richter machten sich diese Unklarheit zu Nutzen. Bengalen sah sich von einem Jammer bedroht, der entsetzlicher schien als der Krieg. Ein Reich des Schreckens begann, eines Schreckens, den die Mythen, welche ihn umhüllten, noch grausiger machten. Denn selbst das, was die Leute litten, war weniger schrecklich als das, was sie fürchteten. Niemand wußte, was weiter noch von diesem unheimlichen Tribunal zu erwarten sthe.

Rassen von Eingebornen, in hohem Ansehen bei ihren Landesleuten, wurden festgenommen, nach Kalkutta geschleppt, in's gemeine Gefängniß geworfen, — nicht wegen eines ihnen zugeschriebenen Verbrechens, nicht wegen einer erwiesenen Schuldfor-



derung, sondern einfach als Vorsichtsmaßregel, bis ihr Prozeß zum Verhör käme. Es gab Beispiele, daß Männer und insbesondere Frauen — vom achtbarsten Stande, die ohne Ursache durch Blutsauger verfolgt wurden, in den Klauen der schändlichen *Aguaizils* „*Impey's*“ vor Scham und Wuth starben. Die *Harrens* edler *Mohamedaner*, Heiligthümer, die im Osten von Regierungen respektirt worden, welche sonst nichts respektirt hatten, wurden von *Schergenhausen* erbrochen. Die *Muselmänner*, tapferer als die *Hindus* und weniger an Unterwerfung gewöhnt, widersehten sich bisweilen, und es gab Fälle, in denen sie ihr Blut an der Thürschwelle vergossen, während sie mit dem Schwert in der Hand ihre geheiligten Frauengemächer vertheidigten. Ja es schien, als ob selbst der schwachherzige *Bengale*, der zu den Füßen *Eurajah Dowlah's* gekrochen, der unter *Bansittarts* Verwaltung stumm gewesen war, endlich Muth aus der Verzweiflung schöpfen würde. Kein *Mahratteneinfall* hatte je solchen Schreck durch die Provinz verbreitet als dieser Uebergriff englischer Juristen. Alle Ungerechtigkeiten früherer Unterdrücker, asiatischer sowohl als europäischer, erschien als ein Segen, im Vergleich mit der Gerechtigkeit des obersten Gerichtshofes.

Ueber *Impey's* Benehmen zu sprechen ist überflüssig. Es entsprach vollkommen fast jedem Theil seines Benehmens, das zur Kenntniß der Geschichte gelangt. Seitdem *Jeffreys* sich im *Tower* zu Tode trank, hat kein zweiter Richter dieser Art das englische *Hermelin* geschändet.

Der indische Minister *Nuncomar*, der gegen *Hastings* denunzirte, wurde diesem zu Gefallen von dem Gerichtshofe, welchem *Impey* vorstand, zum Strange verurtheilt, obgleich gegen ihn nur solche Thatfachen sprachen, die in Indien keinen Tod verschulden, und solche Rechtsnormen in Anwendung gebracht werden konnten, die nur Sinn und Kraft hatten für englische Justiz.“

„Die Direktoren der Kompagnie verfahren mit Indien wie die Kirche in den guten alten Zeiten mit einem Ketzer verfuhr.

Sie überlieferte das Opfer den Henslern mit dem ernstlichen Gebot, ihm alle mögliche Schonung angedeihen zu lassen. Der Inhalt aller Instruktionen, die Hastings von England erhielt, lauten ihrem eigentlichen Inhalt nach: Regieren Sie milde und schicken Sie mehr Geld, üben Sie strenge Gerechtigkeit und Wäfigung gegen benachbarte Mächte und schicken Sie mehr Geld!

Nach den jüngsten Schreckensereignissen in Indien berichtet ein englisches Blatt im November 1857 Folgendes: „Wir erfahren jezt, wie man Tausende preßte, um die Bagage des Generalgouverneurs zu transportiren. Es wurden dafür 150 Elephanten, 500 Kameele, mehrere hundert Stiere und Karren und an die 8000 Bauern aufgeboten, die man nachher anderthalb Jahre unbezahlt ließ. Wir hören von Landleuten, die man mit Karren und Stieren für die Armee vom Felde nahm, ein Paar hundert Meilen weit, oftmals ohne jede Entschädigung, mit sich fortführte bis ihr Vieh auf dem Wege umkam und ihre Wagen in Stücke fielen. Wir hören von Leuten, die man Jahre lang auf diese Weise ihrer Heimath entzog, bis sie endlich zurückkehrten und ihre Weiber in der jätlichen Pflege jener Beamten fanden, von denen sie gepreßt worden waren; ja, wir wissen von organisirten Lüsten und Ausschweifungen Seitens der herrschenden Klasse, die den Pfeil in die Seele der Eingeborenen trieb. Jedermann, der Indien hinter den Koulissen kennt, wird die treue Wahrheit in diesen Schilderungen des alten Helken Rapiet bereitwillig anerkennen! Wir haben das beste Zeugniß dafür, daß einer unsrer Residenten an einem indischen Fürstenhose sein Amtsgebäude zu einer Stätte jugendlicher Prostitutionen en gros machte. Wir haben von andern hohen Beamten vernommen, daß sie dieselbe Rolle spielten. Wir könnten einen indischen Richter namhaft machen, der sich offen dessen gerühmt hat, daß die Weiber, und zwar die hübschen, immer bei ihm Recht bekämen und zwar um den Preis ihrer Ehre. Wir könnten einen Distrikt angeben, wo der Jorn des Volkes die Entdeckung der Unchre jedes

Mal mit dem Tode des Weibes geföhnt hat, wo dann auch jedes Mal die amtliche Hinrichtung desjenigen ihrer Verwandten erfolgte, von dem die beschmutzte Familienehre so gerächt worden war.

Jeder in der That, welcher Napiers Leben gelesen oder sich überhaupt mit der indischen Frage befaßt hat, muß schon lange beobachtet haben, daß die ostindischen Direktoren nicht auf diejenigen, welche Uebles thaten, sondern auf die, welche es ans Licht zogen, stets ihre Müge geschleudert haben. Ihre Maxime ist von jeher gewesen: „Treibt so viel Geld für uns ein als möglich, und im Uebrigen machts wie ihr mögt, nur stört uns nicht in unserer Ruhe.“

Entscheidender für den Kulturzustand einer Nation als die Mißbräuche der Kolonieverwaltung ist der Zustand der Kirche, der Schulen und der Justiz. Eine sehr beachtenswerthe und treffliche Schrift über englische Erziehung ist die des preussischen Ministerraths v. Dr. Wiese, von der ich weiterhin einen Auszug gebe. Die nachfolgende Stelle aus dem gedachten Werk gehört aber mit ihrer statistischen Notiz und Interpretation augenblicklich hierher.

„Im Schmerz über die Verwahrlosung des Volksunterrichts in seinem Vaterlande schildert „Kay“ den Eindruck, welchen die geordneten Einrichtungen der preussischen Stadt- und Landschulen auf ihn gemacht haben, mit mehr als billiger Beurtheilung, sie wird nicht selten zur Ueberschätzung. Weil eine Vereinzigung des großen Landbesitzes in der Hand weniger in England einen freien und selbstständigen Bauernstand nicht auskommen läßt, und weil die oft drückende Abhängigkeit vom Grundherrschaft an manchen Orten ein unsittliches und armseliges Proletariat hervorgebracht hat, und die Besitzlosigkeit überhaupt eine leicht erregbare und gefährliche Pöbelbevölkerung erzeugt, redet Kay der Boden-Zerstückelung viel zu unbedingt das Wort. Ebenso erscheinen ihm wegen des

großen Mangels an Lehrern in seinem Vaterlande unsere Schullehrerfeminaren in einer idealen Vortrefflichkeit.

Die statistischen Angaben des Buches, z. B. daß es in England und Wales an acht Millionen Menschen giebt, die weder lesen noch schreiben können, daß mehr als die Hälfte sämmtlicher Kinder zwischen 5 und 14 Jahren nicht in die Schule geht, daß zwischen den Jahren 1835 bis 1846 vom Staate 57 Millionen und 254,541 als Armenunterstützung ausgegeben worden sind, die von der Privatwohlthätigkeit gespendeten Summen ungerechnet, und daß jezt 5 Millionen jährlich in diesen offenen Schlund geworfen werden; alle diese Angaben und Zahlen können den Eindruck nicht machen, den die Beschreibung der Zustände hervorbringt, welche der Verfasser als eine unmittelbare Folge jener Verwahrlosung anseht. Er führt uns in die Gefängnisse, in die Wohnungen des Landvolkes und der Fabrikarbeiter, in die engen Gassen der großen Städte, und macht uns daselbst zu Zeugen der schrecklichsten Scenen und eines namenlosen Elends.

Herr Kay weist darauf aus den Berichten Anderer und seiner eigenen Beobachtungen den durchaus ungenügenden Zustand der vorhandenen Volksschulen auf: wie es an aller geordneten Leitung und Aufsicht und besonders an geeigneten Lehrkräften fehlt, indem noch gar zu häufig auf dem Lande und in kleinen Städten die Schule von armen Weibern oder auch von Männern gehandhabt wird, die sich zu allem Andern unbrauchbar erwiesen haben, und die häufig in Ermangelung eines passenden Besals, die Kinderherde in Kellern, Küchen, Bodenkammern und Ställen zusammendrängen; in vielen Dorfschulen müssen die Kinder während der ganzen Unterrichtszeit stehen.“

Erst wenn man das gelesen hat, findet man das Urtheil, welches „Franz Löhner“ über einen Theil des englischen gemeinen Volkes fällt, nicht zu grell. Er sagt in einem Anhang zu seiner Schrift über Amerika, wo er die in England empfangenen Eindrücke schildert: „Das arme Volk in England lebt in einer geistli-

gen Dummheit, wie man sie kaum unter Wasserpölkern und Slovaken antrifft. Die Volksbildung in dem mächtigsten und reichsten Lande der Erde kann sich noch nicht entfernt vergleichen mit den mannigfachen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, in welchen auch die untern Klassen in Sachsen, Thüringen, den Main- und Rheinlanden und fast im ganzen nördlichen Deutschland erzogen sind. Vielleicht kann ein volles Viertel der Erwachsenen in England nicht lesen und nicht schreiben. Auch von sonstigen Anregungen, welche auf Geist und Gemüth heilsam einwirken könnten, fließt ihnen viel weniger zu, als gleich Armen auf dem Festlande. Ausbrüche von Rohheit sind daher häufig. Bei Volksfesten fallen öffentlich Scenen von Gemeinheit vor, welche anderwärts unmöglich wären; unter den Franzosen, Spaniern und Italienern bewahrt auch der gemeine Mann den äußern Anstand; der ärmste Deutsche aber hat noch einen Rest von Gemüth und Schamgefühl. Wo anders als in England sieht man auf den Straßen betrauerte Dirnen? Vorher konnte noch hinzugehen: wo anders als in London giebt es 50,000, nach anderen Angaben 80,000 registrirte Hetären, ungerchnet 20,000 solcher, denen die Polizei nicht auf die Spur zu kommen vermag. Die Entartung des weiblichen Geschlechts steht mit der englischen Gesetzgebung in Harmonie. Irgendwo sagt darüber ein Korrespondent: „Das englische Gesetz verleiht dem Weibe keine Art von Recht noch Schutz, das Weib ist als solches gar keine Person, nur eine Sache, ein Besizthum des Mannes, wie sein Haus, sein Land, seine Renten u., weshalb denn auch dem von seiner Frau betrogenen Ehemann nur eine Entschädigungsklage gegen den Verführer, gleichsam wegen mißbrauchten Eigenthums zusteht. Die Frau selbst ist, wie gesagt, gar keine Person im juristischen Sinne, sie kann daher auch nicht auf Scheidung klagen, noch haben Verträge mit Weibern geschlossen irgend etwas Verbindliches, sobald es nämlich dem Mann gefällt, sie umzustossen. Der Mann kann seine Frau stoßen, schlagen, mißhandeln, er kann ihr Vermögen durchbringen

und sie ohne Existenzmittel lassen, ja er konnte sie bis vor kurzem mit einem Strick um den Hals auf öffentlichem Markt ausbieten lassen, ohne daß das Gesetz ihn hinderte."

Ein großer Mangel des Buches von Emerson (sagt ein Rezensent) ist das Ignoriren der Krebschäden, die an England nagen: Sitten-Verderbniß und Pauperismus. — Die fünfzigtausend, welche in London ohne jegliches physische und moralische Obdach vegetiren, die Bewohner von St. Giles und alle den schmutzigen Winkeln, welche mit jenen elenden Geschöpfen überfüllt sind, scheint Emerson nicht bemerkt zu haben. In seinem vortrefflichen Werke: „London Labour and London Poor“ sagt Mayhew, der berühmte Untersucher englischen Elends, wörtlich: „Ein System von Verworfenheit, Gottlosigkeit und Enormitäten aller Art, wie dasjenige, welches wir mit unsern eignen Augen jeden Morgen erblicken, kann niemals seines Gleichen selbst bei den barbarischsten Völkern und in den dunkelsten Zeitaltern gehabt haben.“ Das englische Civilprozeß-Verfahren, die Wahlbestechungen (für jeden Parlamentsitz 10—20,000 Pfund Sterling), der Nepotismus zwischen Staat und Kirche, die Sklaverei und Tortur in Indien, kurz alle jene himmelschreienden Uebelstände, die schwarzen Flecken in der englischen Sonne kennt Emerson nicht.“ Gleichwohl sagt auch dieser Apologet Englands: „Jede civilisirte Gesellschaft, jede große Stadt hat ihren sozialen Auswurf. Er steht nirgends gut aus und macht der guten Gesellschaft nirgends Ehre. Aber der Morast, auf welchem die englische gute Gesellschaft fährt, reitet, jagt und sich frent, die größte, gebildetste, freiste, reichste Nation der Welt, hat doch etwas ganz eigenthümlich Horribles für sich. Erstens ist er massenhafter als irgendwo, und dabei sehen die Bestandtheile, welche ihn bilden, durchweg elaster aus. Man kann dem Lazzaroni, dem spanischen Bettelungen, dem russischen Bettelreis mit weißem Barte, dem deutschen Dummker und Lumpacivagabundus auch etwas Naserisches abgewinnen. Hier ist er fremd, dort wigig, im Süden

zufrieden, selbst ohne die Lonne eines Diogenes, wenn ihm nur kein Alexander in die Sonne tritt; in England sieht „die gekettete Schult“, wie Crabbe singt, „erkauftes Elend, der Blick der Trostlosigkeit, die finstere Drohung, das verinselte Starren der Schande“ unerträglich aus. Es ist namentlich in neuester Zeit soviel Gin und vergifteter Porter, so viel feige Gransamkeit und kalte Berechnung, so viel Geschäftsmäßiges dazwischen, daß diese Sphäre des englischen Lebens ebensoviel vor entsprechenden andern Völkern voraus hat, wie in Asien das Bombardement von Kanton und der listige, heimtückische, unter Freundschaftsvorspielungen heranschleichende Ueberfall im persischen Meerbusen. Ein Fremder kann nicht 24 Stunden in London gewesen sein, ohne haarsträubende Scenen erlebt zu haben, gegen welche die Ortsingesessenen naturnothwendig abgestumpft sind.“

Wer das Theater um Mitternacht verläßt, dem giebt eine Schaar von elenden Weisbildern das Geleite, sobald erst eine von ihnen den Reuling herausgewittert hat.

Die Bettelerei ist verboten, aber an den Gassen der Trottoirs stehen Männer und Frauen mit Papptafeln vor der Brust, von denen man die Geschichte ihres Elends im Papidarstul wie von einem Grabstein auf dem Lebenden ablesen kann. Von Tausenden giebt Einer einen Penny; aber um Mitternacht findet man gleichwohl diese lebenden Bildsäulen des Verbrechens und der Verzweiflung, die nicht leben und nicht sterben können, findet man diese Märtyrer der Kultur-Barbarei, die entseßlichen Helden einer freiwilligen immerwährenden Pranger-Ausstellung noch unbeweglich stumm, ihre Geberden im Elende erstarrt, an der alten Stelle stehen. Man hat in England eine Methode im Gebrauch, Helle zu gerben, indem man sie mit bloßen Füßen gar treten läßt und zwar in einer Pohe, die auf die Dauer das Fleisch mit schenßlichen Eiterbeulen überzieht und bis auf die Knochen zerfrisst. Die Operation wird gut bezahlt, und deutsche wie irländische Arbeiter oder auf's Aemstierste gebrachte Vagabunden sind es vornehmlich, welche sich jener

abscheulichen Arbeit so lange unterziehen, bis sie kontrakt werden und im Spital in Höllenschmerzen verenden.

In Newgate werden in einer Kammer die Wipfelbüßen von einem halben Hundert Verbrecher gezeigt, die sich alle durch einen grinsenden Zug um das thierische Maul herum und überhaupt durch einen heilloscheußlichen Familienzug charakterisiren. Unter diesen Menschen-Beistien ist auch eine Familie von Menschenfressern verewigt, welche ihre Opfer nicht nur beraubte und erschlug, sondern in Tonnen eingepöfelt und den Winter hindurch aufgefressen hat. Das mag zum ersten und letztenmal vorgekommen sein; aber das Unmensbliche darf unter Menschen und in einem kultivirten Staate keinmal möglich sein. Die Abnormität deutet auf die Norm, die Ausnahme auf die Regel, die Gebirgskuppe auf die Gebirgsmasse zurück.

In den ersten Tagen des Februar 1858 brachte die preussische Rationalzeitung die Notiz aus Nord-Amerika: daß ein Sohn seinen Vater mit regelrechter Fleischerkunst geschlachtet und aufgefressen habe.

Die Leute, welche beweisen, daß der amerikanische Sohn verrückt gewesen sei, muß man daran erinnern, daß ein kultivirter und guter Mensch, weder durch Wuth, noch durch Wahnmwiz oder Melancholie in eine wilde Bestie verwandelt werden kann, und daß es selbst wenig Bestien giebt, die ihre Verwandtschaft aufessen. Aufgeklärte Menschenfreunde werden sich damit trösten: daß nicht alle amerikanischen Söhne ihre Väter oder Mütter verspeisen; die berichtete Thatfache aber bleibt ein Skandal für das Menschengeschlecht, selbst wenn sie erlogen ist; denn es werden nur Lügen erfunden, welche die Leute glauben, — und der Glaube oder die Leichtgläubigkeit der Leute haben ihren Grund in der Erfahrung wie im Gemüth. Mit der Entschuldigung von Erzeßen ist wenig entschuldigt, denn die Erzeße geben einen Maasstab für die gewöhnliche und menagirte Lebensart.

„Ein Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten



Weges noch bewußt," das heißt in unserm Falle: ein Cavalier, der den Namen verdient, gebärdet sich, selbst betrunken, nobler als ein besessener Edensieher und Knecht; und ein verrückter Aulturmensch behält noch soviel Kultur, daß er nicht zum Menschenfresser wird. In kultivirten Staaten pflegt selbst unter Mördern und Blödsinnigen noch so viel Vernunft-Instinkt und Lebensart verbreitet zu sein, daß der Kannibalen-Appetit nicht einmal im Gesetz betrachtet ist.

### **Die britische Zwiespältigkeit, Unliebdenwürdigkeit und Brutalität.**

Der Engländer ist nicht mit seinem Vorden zu Hause zufrieden, sondern trägt es überall hin, wohin er sich begibt. Ein anderer Reisender akkommodirt sich doch den Sitten und Gebräuchen fremder Länder, aber nicht Mr. Null. Er mag in Berlin, Neapel, Moskau oder Hongkong leben — er wird stets um sechs Uhr, und zwar englische Küche speisen. Sein fester Grundsatz ist: Niemandem nachzuahmen, stets originell zu sein; aber diese Originalität setzt auch Jedem in den Stand, seine Kräfte in der ihm am meisten zusagenden Weise auszubenten, stets primär zu sein; man wird in ganz England vergeblich einen sekundären Menschen suchen. Ein merkwürdiger Zug ist auch noch das Prahlen mit der Nationalität."

(Emerson.)

Die heterogenen Elemente des englischen Charakters und Lebens sind bis zum heutigen Tage nicht organisch ineinegebildet. Mit dem Materialismus des Engländer kontrastirt sein Puritaner-sinn, die fromme Kopfhängerei. Der ostensiblen Philanthropie widerspricht die Mißhandlung Indiens, Irlands, der Kinder in den Fabriken, die Prügelstrafe der Soldaten, die Unbarmherzigkeit und Liebloßigkeit in tausendfältiger Gestalt. Der englischen Naturliebe stehen Ceremoniell und Pedanterie, dem englischen

Komfort im materiellen Leben, die inkomfortabelste ungemüthlichste Höflichkeit und Nüchternheit gegenüber.

Mit dem Sonderlingswesen, der Sektirerei, dem Partikularismus und Kastengeist kontrastirt nicht nur der gesellschaftliche Mechanismus, sondern auch der abstrakte Schematismus, die oft sinnlose Centralisation der englischen Justiz, — das bis zur Ungeheuerlichkeit entwickelte Klub- und Vereinswesen.

Neben der englischen nobeln Manier, Großmuth und Freigebigkeit, indignirt der Krämersinn, die ignobele, schmutzige Knickerei und Betrügerei im kolossalsten Styl.

Der Engländer ist bigott und zugleich ganz weltlich gesinnt; er ist ein Philister in so kolossalstem Maßstabe, daß er seinen Ragonistiefeln und seinen silbernen Nachtopf mit auf Reisen nimmt und daß die Begriffe von „foreign“ und barbarisch mehr als Synonyma für ihn sind, und gleichwohl kennen wir diesen, für die Scholle und für seinen vaterländischen Zopf schwärmenden Insulaner als die stehende abgeschmackte Reisesfigur, als den christlichen Phönizier und Schacherjuden für die ganze Welt; als den garstigen Geschäftsträger, welcher sich in den Handel und in die Hände aller Nationen mit gewissenloser Eigennützigkeit mischt.

Wollte man die Kontraste und Widersprüche des englischen Wesens mit einiger Vollständigkeit aufzählen, so brauchte man eine aparte Literatur für diese fatale Exemplifikation.

Es kann nichts Garstigeres geben, als die klaffenden Gegensätze zwischen der cynischen Ungenirtheit des Engländer und seiner bornirten Knechtschaft unter die Formen des geselligen, des literarischen und politischen Herkommens, als den Widerspruch zwischen der britischen Freiheitsrenommee und der britischen Gewohnheitsflaverei. Unerträglich ist die schöne brunkne Weise, mit welcher der Brit (obgleich er ein Hampelmann der absurdesten Rechts- und Konvenienzmaschinerie ist), die Lebensarten und die Staatseinrichtungen anderer Nationen mißachtet und ignorirt.

Eine sittliche Vernirtheit ist es, daß er nicht begreifen will, wie die großen Institutionen, welche die Freiheiten des englischen Volks verbürgen, durch ein schamloses Bestechungs- und Intriguen-System zu einer Schule der Gewissenlosigkeit, der Corruption, zu einer National-Lüge und National-Schande gemacht sind.

Der Engländer ist überall fertig, gründlich, zähe, verbissen, charakterfest und methodisch; so ist er es denn auch in seinen Urtheilen, in seinen schlimmen Gewohnheiten und Lastern. Einen konsequentern und gewissenlosern Egoisten und Bösewicht giebt es nicht als einen vom englischen Blut. — Den englischen Vollbluttugenden stehen die Vollblutlaster entgegen. Die deutsche Sünde jagt sich selten ganz und gar von Scham und Gewissen los; sie löst sich in Reue noch während der Missethat und bricht der Bosheit die Spitze ab.

Die deutsche Schämigkeit und Weichherzigkeit, von welcher die deutsche Weicheitenheit, Halbheit, Unselbstständigkeit, Unfertigkeit und Charakterchwäche verschuldet wird, kann solche Ueppigkeit von systematischer Bosheit und Selbstverhärtung, von verrosteter Gefühllosigkeit schwerlich in Masse produziren, als sie uns nicht nur der englische Romandichter, sondern der Historiker Macaulay versüßt. Eine englische Schamlosigkeit und Bestialität genießt sich selbst mit Humor und bildet sich mit Methode zur Virtuosität.

Dies sind die Konsequenzen einer Originalität, einer Charakterabgeschlossenheit und Rücksichtslosigkeit, von der sich der Deutsche so leicht dämpfen und imponiren läßt. — Wie man an deutschen Frauen abnimmt, daß die Sentimentalität in der durch Geist potenzierten Seele, und in einem Idealismus besteht, der nicht ganz bei Verstande ist; so kann man am englischen Charakter begreifen, daß die Brutalität aus einem, durch Profanverstand und Charakter potenzierten Naturalismus hervorgeht, der dem Geiste parallel läuft, statt mit ihm ineins gebildet zu sein.

Die deutschen Untugenden und Schwachheiten gehen freilich

nicht immer aus geistigen Potenzen hervor, wohl aber haben die allbewunderten Selbstständigkeiten und Rationalitätszenden der Engländer in heillosen Einseitigkeiten, in dem bis zur Dämonie potenzierten Egoismus und Profanverstande, in einer verschlossenen Phantasie und indolenten, oft gefühllosen Seele ihren Grund. — Während der Deutsche Sinnlichkeit und Geist (ähnlich dem Weibe), so ineinander bewegt, daß sich der Verstand beseelen und daß er die Seele zu Reason bringen muß; so steigert der Engländer seinen Naturalismus durch Charakterenergie und Verstand zu einer scheußlichen Potenz.

In Deutschland findet sich aller Reflexion und Grübelelei zum Trotz ein unzerstörbarer Kern von Glaube und Liebe, von einem Herzensinstinkt, der als natürliche Mitleidenschaft und Gottesfurcht die Verstandshärten löst und den widernatürlichsten Schematismus inblüht.

Der Engländer findet den Enthusiasmus des Herzens, die leicht erregten Sympathieen und Mitleidenschaften selbst in jüngern Lebensjahren lächerlich und wider die Fassen; in England hat natürlichermassen alle Raskheit und grundsätzliche Liebesswürdigkeit ein Ende. — Eine Ineinsbildung von Geist und Natur, von Seele und Verstand, eine Harmonie der Lebensgegensätze und ihre Verschmelzung zu einem dritten absoluten Prinzip, zu der schönen Bildung und Humanität, welche den deutschen Menschen, wenigstens in gewissen Schichten der Gesellschaft zu charakterisiren pflegt, ist in England eben so sehr eine Seltenheit, als in Deutschland ein Heroismus, der im Rationalstolze wurzelt und eine Charakterfestigkeit, die lieber zerbricht, bevor sie ihre Härten in irgend einem Idealismus, einem Glauben und Lieben lösen mag. Der Engländer gehört recht eigentlich zu den Charakteren, welche sich eine diabolische Selbstschwelgerei dadurch bereiten, daß sie sich in ihrem einmal verschuldeten Unrecht immer mehr verhärteten und daß von ihnen jede Einseitigkeit auf die Spitze getrieben wird.

Der durch Schule und Konvenienz schematisch und abstrakt

gewordene Geist muß sich fort und fort von der Seele auffangen lassen, das ist heiliges Gesez. — Wo dieser Lösungsprozeß wahrnehmbar hervortritt, wo sich Herz und Gemüth von dem Formenverstande KonzeSSIONen erringen, wo die Schulvernunft den Leidenschaften und den Augenblicks-Affekten eine Rechnung trägt, wo die schroffen Gegensätze von Sinnlichkeit und Vernunft, von Freiheit und Norm, von Konvenienz und Herz, zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen, da ist echte Liebenswürdigkeit. Sie liegt in der Einsalt des Herzens, in dem natürlichen Wuchs des Verstandes, in einer Bildung und Lebensart, die wiederum Natur geworden ist, in der Harmonie aller Kräfte des Gemüths.

Von dieser Liebenswürdigkeit und Gemüthsbildung kommt im englischen Volke so wenig wie möglich zu Tage, wohl aber ist sie das Kriterion des deutschen Volkes. Der Engländer, wie jeder schroffe und übertriebene Charakter, gefällt sich in einer Konsequenz, die ihre Schwäche und Unnatur darlegt, indem sie von alle den konkreten Rücksichten und Sympathieen abstrahirt, in welchen unser Leben sich als ein schönes Spiel der Kräfte, als ein harmonisches Ganze manifestirt.

In der Geschichte des deutschen Gemüths, welches das Diesseits und Jenseits, Verstand und Gewissen, Ideal und Wirklichkeit, Welt und Persönlichkeit im Gleichgewichte zu halten, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu versöhnen, die Keime aller Völker des Erdbodens zur Entwicklung zu bringen und wie in einer Baumschule groß zu ziehen versucht: in dieser Welt-Anlage und Welt-Mission liegt der Grund des schwachen Nationalgeföhls des Deutschen, wie der ihm vorgeworfenen Unselbstständigkeit und Unmännlichkeit. — Im deutschen Genius hat sich das weibliche mit dem männlichen Wesen zu einem ganzen und heißen Menschen gegattet. — Wenn der deutsche Genius alle andern Racen erziehen, wenn er die Blüthe und Frucht des Menschengewächses zeitigen und den Kern der europäischen Kulturgeschichte

repräsentiren soll, so kann er weder der Held und Märtyrer, noch der Narr und Dämon einer National-Hochmüthigkeit und Nationalbernirtheit sein, wie sie Engländer und Franzosen charakterisirt.

Die Selbstständigkeit des Engländers artet in eigensinnige, in blödsinnige Abschließung, seine Charaktergeradheit und Energie in gefühllose Härte und Schamlosigkeit aus.

Um sich zu vergegenwärtigen, was es mit englischer Brutalität auf sich hat und wie sie eben aus den Verstandes- und Charakter-Energieen des englischen Volkes und aus seinen Racewurzeln hervorgegangen ist, müssen diejenigen, die nicht England bereist haben, Macaulay's Geschichte und insbesondere die Sittenschilderungen des siebzehnten Jahrhunderts nachlesen. Aus denselben lasse ich hier die Charakteristik des Lord Oberrichters Jeffreys folgen, weil dieser Barbar der unvergleichliche Typus und das Urbild der Rohheiten ist, welche in abgeschwächten Variationen bis zum heutigen Tage unter jenem Inselvolke umherwuchern, wiewohl die Kultur-Enthusiasten glauben, daß die britische Brutalität zugleich mit den Wölfen ausgerottet ist.

Macaulay berichtet: „Jeffreys war ein Mann von lebendigen kräftigen Gaben, aber von Natur zur Unverschämtheit und zu den zornigen Leidenschaftlichkeiten geneigt. Eben aus dem Anaberalter herauswachsend, war er in die Praxis an der Barre der Old Bailey gekommen, einer Barre, wo die Advokaten immer ihrer Zunge eine in Westminsterhall unbekannte Freiheit zu lassen pflegten. Hier waren viele Jahre lang die Fragen und Kreuzfragen an die verhärtetsten Bösewichter einer großen Hauptstadt sein Hauptgeschäft. Tägliches Streiten mit feilen Dirnen und Dieben weckte und übte seine Gaben so wirksam, daß er der vollendetste Eissenfresser wurde, den man je in seinem Berufe gekannt hat. Jede Rücksicht auf die Gefühle Anderer, jede Selbstahtung, jeder Sinn für das Schädliche waren aus seinem Gemüthe verwischt. Er erlangte eine grenzenlose Gewalt über die Rhetorik, in welcher

das gemeine Volk Haß und Verachtung ausdrückt. Die Berschwendung von Berwünschungen und tadelnden Peinwörtern, die seinen Sprachschatz füllten, konnte kaum im Fischmarkt oder Bärentzvinger ihres Gleichen finden. Seine Miene und Stimme mußten immer unliebenswürdig gewesen sein. Aber diese natürlichen Vortheile (denn für solche scheint er sie gehalten zu haben) hatte er zu solch einem Grade ausgebildet, daß es Wenige gab, die ihn, in den Paroxysmen seiner Wuth, ohne Gemüthsbewegungen sehen und hören konnten. Unverschämtheit und Wildheit saßen auf seiner Stirne. Der Blick seiner Augen übte eine Zauberkrast auf seine unglücklichen Opfer. Doch sagte man, Stirn und Augen seien weniger schrecklich als die wilden Züge seines Mundes. Sein Wuthgeschrei schallte, wie Einer sagte, der ihn oft gehört hatte, wie der Donner am Tage des Weltgerichts. Diese Eigenschaft brachte er, noch als ein junger Mann, von der Barre auf die Richterbank mit. Er wurde zeitig Kommunschwalter und dann Syndikus von Konten. Als Richter bei den Citysessionen legte er dieselben Reigungen dar, die ihm später, auf einem höhern Posten, eine nicht beneidenswerthe Unsterblichkeit erworben haben. Bereits konnte bei ihm das gehässigste Laster, was im menschlichen Wesen vorkommt, bemerkt werden, eine Lust am Glande lediglich um des Glends willen. Es lag ein teuflisches Entzücken in der Art und Weise, in der er das Urtheil gegen Uebelthäter verkündigte. Ihr Weinen und Flehen schien ihm einen wollüstigen Kiesel zu bereiten, und er liebte es, sie bis zu Krämpfen zu ängstigen, indem er sich mit überfließender Ausführlichkeit über all' die Einzelheiten dessen, was sie zu erleiden hätten, verbreitete. So, wenn er eine Gelegenheit hatte, zu verfügen, daß eine unglückliche Abenteuerin den Staubbesen bekommen solle, rief er wohl aus: „Hörer, ich befehle Euch, dieser Dame besondere Aufmerksamkeit zu schenken! Peitschet sie tüchtig, Mann! Peitschet sie, bis das Blut herunterläuft! Es ist Weihnachten, eine kalte Zeit für Madam, sich auszuziehen! Seht, daß

Ihr ihre Schultern durch und durch warm macht!" Er war kaum weniger spasshaft, als er das Urtheil gegen den armen Ludwig Muggleton verhängte, den betrunkenen Schneider, der sich für einen Propheten hielt. „Unverschämter Schurke!" brüllte Jeffrey, „Du sollst eine leichte, leichte, leichte Strafe haben!" Ein Theil dieser leichten Strafe war der Pranger, an welchem der unglückliche Fanatiker mit Ziegelstücken fast getödtet wurde.

In dieser Zeit war Jeffrey's Natur zu der Stimmung verhärtet, welche Tyrannen von ihren schlimmsten Werkzeugen fordern. Er hatte bis dahin die Beförderung in seinem Stande bei der Korporation von London gesucht. Er hatte sich deshalb als Rindkopf bekannt, und immer, wenn er papistischen Priestern erklärte, daß sie lebendig aufzuschneiden wären und zuzusehen hätten, wie ihre eigenen Eingeweide verbrannt würden, hatte es geschienen, daß er in einem höheren Stande der Fröhllichkeit wäre, als wenn er gewöhnliche Todesurtheile aussprach. Sobald er aber Alles erlangt hatte, was die City geben konnte, so eilte er, seine eiserne Stirne und seine giftige Zunge dem Hofe zu verkaufen.

Seinen Gerichtshof zu betreten war, als wenn man in den Käfig eines wilden Thieres trat, welches Niemand zähmen konnte, und was eben so leicht durch Liebflosungen wie durch Angriffe zur Wuth gereizt werden möchte. Er ergoß häufig auf Kläger und Beklagte, plaidirende und nicht plaidirende Advokaten, Zeugen und Geschworene Ströme unsinniger Schimpfreden, vermischt mit Flüchen und Schwüren. Seine Blicke und Töne hatten Schrecken eingeflößt, wie er noch bloß ein junger Advokat war, der sich in die Praxis hineinstritt. Jetzt, da er an der Spitze des furchtbarsten Tribunals im Reiche war, gab es in der That Wenige, die nicht vor ihm zitterten. Selbst wenn er nüchtern war, empfand man seine Festigkeit hinreichend schrecklich. In der Regel aber hatten die Dünste des Rausches seine Vernunft umwölkt und seine bösen Leidenschaften gereizt. Seine Abende waren gewöhnlich der Schwelgerei gewidmet. Heute, die ihn bloß über seiner Flasche



sahen, würden ihn für einen zwar groben, tölpelhaften, gemeiner Gesellschaft und gemeiner Lustbarkeit ergebener, aber für einen geselligen und gutmüthigen Mann gehalten haben. Er war bei solchen Gelegenheiten beständig von Possenreißern umgeben, die zum größten Theile aus den elendesten Zungentreschern, die vor ihm praktizirten, ausgewählt waren. Diese Menschen schraubten und schimpften einander zu seiner Unterhaltung. Er nahm an ihren zotigen Reden theil, sang mit ihnen Rundgesänge und wenn sein Kopf warm wurde, so herzte und küßte er sie in einer Entzündung trunkeener Zärtlichkeit. Aber wenn auch der Wein anfangs sein Herz zu sänsigen schien, so war doch die Wirkung wenige Stunden später verzweifelt anders. Er kam oft, nachdem er den Gerichtshof lange warten lassen und doch seine Schwelgerei nur halb ausgeschlafen hatte, zu seinem Gerichtssitz, seine Wangen in Feuer, seine Augen starrend, wie die eines Wahnsinnigen. Wenn er in diesem Zustande war, so hielten sich seine guten Gefellen von der vorhergehenden Nacht, falls sie weise waren, ihm aus dem Wege; denn die Erinnerung an die Vertraulichkeit, die er ihnen verstattet hatte, entflammte seine Bosheit, und er ergriff gewiß jede Gelegenheit, sie mit Verwünschungen und Schimpfreden zu überhäufeln. Unter seinen vielen gehässigen Eigenthümlichkeiten war das Vergnügen, das er daran fand, Denjenigen öffentlich Gesicht zu schneiden und Kränkungen zuzufügen, die er, in seinen Anfällen von weinselig-er Zärtlichkeit, ermuntert hatte, seiner Gunst zu trauen, abscheulich.

Die Dienste, die die Regierung von ihm erwartet hatte, wurden nicht bloß ohne Zaudern, sondern eifrig und triumphirend verrichtet. Seine erste That war der Justizmord Algernon Sidney's. Das Weitere war in vollkommenem Einklang mit diesem Anfang."

Macaulay zeichnet die englischen Sitten des 17. Jahrhunderts in nachstehender Art: „Die Zucht in Werkstätten, in Schulen, in Privatfamilien war, wiewohl nicht wirksamer, aber unend-

lich härter als jetzt. Dienstherrn von guter Geburt und Erziehung waren gewohnt, ihre Diensthoten zu schlagen. Ehegatten in ansehnlicher Stellung schämten sich nicht, ihre Frauen zu schlagen. Die Unverföhnlichkeit der feindlichen Parteien erreichte einen Grad, den wir kaum begreifen können. Whigs waren geneigt zu murren, weil man Strafford sterben ließ, ohne daß er seine Eingeweide vor seinem Angesichte verbrennen sah (es war dies die Strafe, welche zu Elisabeths Zeit katholische Priester und Parteigenossen zu treffen pflegte). Tories schnähten und höhnten Rüssel, als seine Kutse vom Tower zum Schaffot fuhr. Ebenfowenig Gnade erwies das niedere Volk den Duldern von einem geringern Range. Wenn ein Frevler an den Pranger kam, so mußte er froh sein, wenn er aus dem Regen von Ziegelspäßen und Pflastersteinen das Leben rettete. Ward er an das Karrenende gebunden (um den Staubbesen zu erhalten), so drängte sich der Haufen um ihn, den Henker beschwörend, es dem Burschen ordentlich zu geben und ihn heulen zu machen. Gentlemen arrangirten an Gerichtstagen Vergnügungsparteen nach Bridewell, um die unglücklichen Weiber, die dort Hans brachen, auspeitschen zu sehen. Ein Mann, der, weil er sich weigerte Rede zu stehen, zu Tode gepreßt, ein Weib, das wegen Falschmünzens verbrannt wurde, erweckte nicht mehr Mitleid, als jetzt für ein wundgeriebenes Pferd, oder für einen Ochsen, der übertrieben worden, empfunden wird. Gefechte, im Vergleich mit denen ein Boxer-Wettkampf ein verfeinertes und humanes Schauspiel ist, gehörten zu den Lieblingszerstreuungen eines großen Theiles der Stadt. Massen versammelten sich, um Gladiatoren einander mit tödtlichen Waffen in Stücke hauen zu sehen und jauchzten vor Entzücken, wenn einer der Kämpfenden einen Finger oder ein Auge verlor.“

Ist man nun vielleicht geneigt zu glauben, daß die gebildete Klasse von den eben berichteten Brutalitäten eine Ausnahme gemacht habe, so wird man von demselben Sittenschilderer eines andern belehrt. Macaulay sagt ein Paar Blätter weiter: „Nichts

ist charakteristischer für jene Zeiten, als die Sorgfalt, mit welcher „die Dichter“ alle ihre losen Verse in den Mund von Weibern zu bringen wußten. Die Dichtwerke, in denen man sich die größte Freiheit erlaubte, waren die Epiloge. Diese wurden fast immer von Lieblingsschauspielerinnen vorgetragen, und nichts ergözte die verderbten Zuhörer so sehr, als gräßlich unanständige Zeilen von einem schönen Mädchen hergesagt zu hören, von dem man annahm, daß es seine Unschuld noch nicht verloren.

Unser Theater entlehnte damals viele Pläne und Charaktere aus Spanien, Frankreich und von den alten englischen Meistern, aber was unsere Dramatiker nur anrührten, das verderbten sie. In ihren Nachahmungen wurden die Häuser der stattlichen und hebsinnigen kastilischen Edelleute Calderon's, Pasterhülle; Shakespeares Viola eine Kupplerin, Molières Misanthrop ein Mädchenschänder, Molières Agnes eine Ehebrecherin. Nichts konnte so rein oder so heroisch sein, daß nicht bei dem Uebergang durch ihre schmutzigen und unedlen Seelen schmutzig und unedel geworden wäre.

Der Geist, von welchem Dryden und mehrere seiner Genossen zu jener Zeit gegen die Whigs beseelt waren, verdient teufelisch genannt zu werden. Die knechtischen Richter und Sheriffs jener bösen Tage konnten nicht so schnell Blut vergießen, als die Dichter danach verlangten. Der Ruf nach mehr Opfern, schenfeliche Witze über das Hängen, bittere Spottreden gegen Die, welche, nachdem sie zu dem Könige in der Stunde der Gefahr gehalten, ihm jetzt rathen, barmherzig und großmüthig mit seinen besiegten Feinden umzugehen, wurden öffentlich auf der Bühne vorgetragen (und damit nichts zu der Schuld und der Schande fehle), von Weibern recitirt, die, nachdem sie lange gelehrt worden, alle Sittlichkeit aufzugeben, jetzt gelehrt wurden, alles Mitleid abzuthun.“

Daß die Sitten des gemeinen Volkes sich von der Nothheit des 17. Jahrhunderts noch nicht ganz abgelöst haben, kann unter vielen Thatsachen das Puppenspiel beweisen.

Die Lust an Bestialitäten darf zwar mit diesen selbst nicht identifizirt werden, aber sie beweist jedenfalls eine abscheuliche Wahlverwandschaft, der nur Furcht und Zwang entgegenstehn, um Wirklichkeit zu werden.

Fürst Büdler sagt über den bis zum heutigen Tage beliebten Volkshelden des Puppenspiels: „Punch ist der englische Pulcinella, gleichwohl von diesem ganz verschieden, der gottloseste Komiker, der nur vorgekommen ist, so ohne Spur von Gewissen, wie das Holz, aus dem er und ein wenig auch die Klasse der Nation besteht, welche er repräsentirt.

Punch hat, wie auch sein Namensvetter, etwas von Araf, Zitrone und Zucker in sich, stark, sauer und süß und dabei von einem Charakter, der dem Rausche, welchen jener herbeiführt, ziemlich gleicht. Er ist überdies der vollendetste Egoist, den die Erde trägt, *et no doute jamais de rien*. Mit dieser unbegrenzbaren Lustigkeit und Laune besiegt er auch alles, schlägt er seine Frau todt, lacht er dem Gesetze der Menschen, verhöhnt er den Teufel und zeigt in diesem Bilde die wirklichen wie die angestrebten Eigenschaften des Engländer: Eigennutz, Ausdauer, Muth und wo es sein muß, rücksichtslose Entschlossenheit für das Vaterland, unerschütterlichen leichten Sinn und stets fertigen Witz gegen das Ausland.

Man hat in Punch eine Verschmelzung von Richard III. und Falstaff nicht ganz mit Unrecht gefunden. Interessant möchte besonders die Untersuchung sein, wie das täglich wiederholte beliebte Volksschauspiel seit so vielen Jahren auf die Moralität des gemeinen Mannes hier eingewirkt haben mag? — Es liegen aber gegen die unterrichtete Klasse und gegen die ganze Gesellschaft Thatsachen der abscheulichsten Brutalität vor. Eine einzige Thatsache, sagt ein Korrespondenzartikel der Pessischen Zeitung vom 23.

Mai 1843), wie die Mißhandlung, welche Kinder von 4 bis 5 Jahren in englischen Kohlenbergwerken aushalten, wären hinreichend, das Land jedem fühlenden Menschen schmachwürdig zu machen. 12 Stunden müssen solche Kinder in Finsterniß und bei einem Stückchen Brod Wache halten an Gasluken. Andere 6 bis 7jährige Mädchen müssen wie Hunde auf Händen und Füßen Karren fortziehen und zwar in finstern, nassen, lothigen Stellen mit einer Kette, die zwischen den Beinen hindurchgezogen ist; die andere Hälfte der Zeit liegen sie in einem Loch.

Bulwer theilt in seinem Buch „über England und die Engländer“ ein Anekdote von jenen Mißhandlungen der Kinder mit, aus dem ich nur die nachstehende Stelle anführen will.

„Jeden Augenblick (sagt ein zu Protokoll genommener Arbeiter), in dem sich die Kinder frei machen können, wenden sie dazu an, sich der Länge nach auf die Flur hinzustrecken, und zwar thun sie das jederzeit in schwitzigem Zustande, und wir sind genöthigt, sie nicht selten durch einen Riemenhieb oder durch einen barischen Zuruf wieder zur Arbeit anzutreiben. Ich meine, sie sind beständig in einem Zustande der Belümmerniß, obwohl eiliche von ihnen keine Thränen vergießen können; ihr Zustand beugt ihren Muth außerordentlich nieder; sie leben also in beständiger Gemüthsbewegung und oft wohl in einem Zustand des Schreckens.“

Die Kinder müssen bei der Reinigung der Maschinen jede Stellung annehmen, deren der menschliche Körper mit und ohne Pein fähig ist, wenn sie der Maschine beikommen wollen.

Bis zum heutigen Tage werden in London und in allen großen Städten Englands, nicht nur die stärksten Knaben, sondern auch Mädchen von 6 Jahren an (oder noch früher), auf Tage- und Wochenlohn in Fabriken und anderem Gebrauch vermiethet. Die Noth gebietet dies Verfahren; aber sie erzeugt eben die Kulturbarbarei, die Gefühlslosigkeit und Gewissensverhärtung, von der hier die Rede ist. Die Erklärung ändert im vorliegenden Falle die Thatfachen nicht. Allen Thatfachen liegen Ursachen zum

Gründe und alle Ursachen haben einen Faktor, der in Weltverhältnissen und Naturgeschichten steckt. Dieser Philosophie zu Folge ist die Lehre von der menschlichen Freiheit und die Zurechnung eine Absurdität. Ich glaube aber in allen Geschichten an zwei Hauptfaktoren, an Natur und Geist, an Geistesfreiheit und Naturnothwendigkeit, an Recht und Billigkeit, an Kraft und Liebe, an Schuld und Rechtfertigung zugleich. Ob die Greuel der Kinder-Martyrien in der neuesten Zeit abgestellt sind, ändert für die Charakterwürdigung der englischen Nation wenig genug. Neue und Besserung sind Siege des guten Prinzips, stellen aber die Existenz des bösen Geistes nicht in Abrede. Wie viel Ambition, äußere Nothwendigkeit und Klugheit oder wie viel Gewissen, wie viel Menschlichkeit in den englischen Reformen stecken, weiß Gott der Herr allein. Die Anklagen und Verschuldungen sind unermesslich.

---

Das Advokatenwesen und Unwesen, das Selbstgovernment, die Schulen, die Universitäten und die Geistlichkeit nach der Darstellung von „Gneist.“ Es liegt weder in dem Plane, noch in den Grenzen meines Buches, all' die Thatfachen zu registriren, in welchen eine erschöpfende Anschauung von den Gebrechen der englischen Justiz, der Verwaltung und des socialen Lebens vorliegt, gleichwohl werden die nachfolgenden Notizen willkommen sein, die ich aus dem Werke von Gneist „Geschichte und heutige Gestalt der Ämter in England“ entnehme. Sie enthalten den Kern von dem Urtheil des gelehrten und gut unterrichteten Autors.

Man ersieht aus den gegebenen Mittheilungen eine Bestätigung derselben Wahrheit, welche die jüngsten Ereignisse in Indien

nnd der Krieg in der Krimm an der Militairverwaltung klar gemacht haben.

Die Vorliebe des Engländers für Bequemlichkeit, für einen fertigen Formalismus und Schematismus hat die Verwaltung, das Staats- und Geschäftsleben, hat die Kirche, die Schulen und Universitäten mit Maschinerie, und diese selbst wieder mit Rädern, Federn und Gewichten so überfüllt, daß die beamteten Personen zu integrierenden Theilen der Staatsmaschinerie geworden sind, daß sie diejenige Freiheit, Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit des Urtheils eingebüßt haben, durch welche jeder Mechanismus kontrollirt, modificirt, auf ein Minimum reducirt und mit Lebenskraft ergänzt werden muß. Wir wissen Alle, daß das Ineinander greifen der Verwaltung und Verfassung, daß die frei begriffene und richtig empfundene Exekution der Gesetze, daß die Harmonie der Justiz und Verwaltung mit dem historischen und philosophischen Rechte, die lebendige Wirklichkeit dieses Rechts, die Wahrheit des Staats und das Heil der Gesellschaft ausmacht. Von diesem Ziel und Heil ist aber die englische Gesellschaft mehr wie irgend eine andere entfernt, weil dem Charakter des Engländers Geschmeidigkeit, Leichtigkeit und Vielseitigkeit, weil seinem Verstande Abgliederung, Flüssigkeit und inspirirte Apperception, weil seinem ganzen Wesen die Harmonie und das Maas der Kräfte gebricht; dieser Mangel wird aber durch kein Regulativ und keine Maschinerie ersetzt.

Wie schwerfällig und komplizirt nicht nur die Parlaments- und Justizmaschinerie, sondern die ganze Staatsmechanik sein muß, beweisen die bis zur Monstrosität entwickelten Societys Meetings und Affociationen aller erdenkbaren Art; sie sind aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, die Fehler und Lücken der Maschinerie so viel als möglich gut zu machen.

Der Engländer ist der geeignetste Mensch von der Welt, einen Mechanismus und Schematismus zu erfinden, weil Gleichmuth, Gleichmaas, Ruhe, kalter und scharfer Verstand, weil Ord-

nungsliebe, Geselligkeit und Gesehesachtung die Energieen seines Wesens ausmachen; aber diese, bis zum Uebermaß entwickelten Tugenden und Virtuositäten tragen die Schuld, daß sich der englische Mensch mit seinem Mechanismus und Schematismus zu sehr identifizirt, um ihn mit voller Freiheit zu beherrschen. Schon der Fabrikarbeiter giebt seinen Verstand, und man möchte sagen seine Seele an die Maschine hin, die er baut oder bedient. Der Staatsmaschinist, der Theolog, der Philolog, der Pädagog, der Jurist und Verwaltungsbeamte, ja selbst der Künstler und Philosoph haben ihren Schwerpunkt im Verstande, und dieser selbst ist ihnen, wie man an Bacon, Locke, Hume, Hobbes zc. ersieht, kein vollbesetzter Verstand, sondern eine sublimste Mechanik, die sich selten in Vernunftanschauungen, in Gemüths- und Gewissensprozeß lösen und wiedergebärt.

**Die Staatskirche von England.** „Die mittelalterlichen Formen und Erfordernisse der Amtesbesetzung, sagt Gneist, standen in einer Zeit, wo die intellektuellen Anforderungen an das Kirchenamt sehr gering waren und sein konnten, und dabei ist es in England geblieben, da eine Korporationsverfassung stets die intellektuellen Eigenschaften unterordnet. Man begnügt sich daher bei der Ordination mit dem Nachweis eines niedern Grades (Baccalaureus der Künste) an einer der Universitäten Oxford, Cambridge, Dublin oder Durham und mit einem Zeugniß von drei Geistlichen über den moralischen und religiösen Charakter. Doch kann der Bischof eine Nachprüfung veranstalten und auf Grund einer solchen auch jeden Nichtgraduirten zulassen, namentlich Zöglinge der Seminare zu St. Bees und Lampeter.

Da überdies die Kostbarkeit der Studien auf Universitäten solche den ärmeren Klassen schwer zugänglich macht, so bilden sich Privatseminare für „billige Ordination.“ Irgend ein Geistlicher nennt sich einen Provost oder Warden eines Instituts, ver-



schafft sich irgend einen Bischof als Patron und präparirt seine Examinanden für irgend einen Bischof, der sie annehmen will, übrigens mit aller Marktschreierei englischer Erziehungs-institute!!

Die Scheidung der englischen Geistlichkeit in ordentliche Pfründen und Vikare ist unter den Nachwehen des Verfalls der Kirche bis heute die fühlbarste, und die englische Kirchenverfassung hat nicht die Kraft gehabt, sie zu überwinden, da sie im nächsten Interesse der regierenden Klassen ist."

"Der Kirchenpatronat ist der eigentliche Prüfstein der socialen Stellung der Kirche. Er entspricht ziemlich genau den Machtverhältnissen der regierenden Klassen im Parlament. Der Patronat des Königs wird thatsächlich von der ständischen Parteiregierung geübt. Der Patronat der Erzbischöfe, Bischöfe, Domkapitel und Lords repräsentirt das Oberhaus; der Patronat der Rittergutsbesitzer und etwa auch der Universitäten die regierende Gentry im Unterhaus, in welchem z. B. ein Gentleman mit 10 Kirchenpatronaten sitzt. Daß ein Kirchenpatronat auch in andern Händen sein könnte, erscheint von diesem Standpunkt aus unbegreiflich." "Die Städte, welche noch Patronate besaßen, wurden durch die Städte-Ordnung genöthigt, solche (etwa 41) zu verkaufen."

"Die Folge des ganzen Systems ist dann aber wieder die Identifizierung der staatskirchlichen Anschauungen mit denen der höheren Stände, deren aristokratische Formen der englische Geistliche auch im Aeußern möglichst zu erreichen strebt. „Es ist richtig, daß der staatskirchliche Geistliche im Grafenstande und Gemeindeleben in der Regel ein Gentleman ist; richtig, daß der englische Pettler Niemanden lieber anspricht als die Herren mit dem schwarzen Frack und der weißen Binde; richtig, daß die Staatskirche, obgleich die größte Grundbesitzerin im Lande, keine einzige Petition gegen Aufhebung der Kornzölle eingebracht hat, — eine Probe, welche die Geistlichkeit des Continents

schwerlich bestanden hätte. Wo aber bleibt der geistliche Beruf mit seinem Sinn und Herzen für das tägliche Leben der untern Volksklassen? — Man hat neuerdings den Vorschlag gemacht, besondere Bettelkirchen zu bauen, Ragged Churches, da die Plätze in den Kirchen an respectables Publikum vermietet und vergeben sind!!“

Am fühlbarsten ist jedenfalls der negative Einfluß der Staatskirche darin, daß sie die Entwicklung eines tüchtigen Lehrerstandes bis heute verhindert und niedergehalten hat. Der Census von 1851 zählt allerdings 46,042 Tageschulen mit 2,144,378 Schülern. Allein man muß diese Schulen nicht zu genau analysiren. Die Masse der staatskirchlichen sind Elementarschulen, die zum großen Theil den Anforderungen des Continents an eine Elementarschule noch nicht genügen. Zwei Drittel der Zahl (30,524) sind Privatschulen, darunter 4,956 sogenannte höhere Schulen (klassische Schulen, Pensionate etc.), 7095 sogenannte Mittelschulen (Realschulen, Handelsschulen in sehr dürftigem Maßstab), 13,879 untere Schulen (für Lesen und gewöhnlich Schreiben), in allen Klassen von sehr ungleichem Werthe. Für hohes Geld ist in England wohl eine gelehrte Bildung zu erhalten und eine höhere Schulerziehung, die jedoch im Ganzen mehr der Entwicklung des Charakters als der Kenntnisse förderlich ist. Oft muß eine solche in weiter Ferne gesucht werden. Die alten Stiftungsschulen sind in London, einigen großen Städten und vereinzelt in Punkten der Provinz und verhältnißmäßig Wenigen zugänglich. Der Zustand der sogenannten Mittelschulen ist der Mehrzahl nach kläglich. Selbst in den besten Privatanstalten herrscht ein Scheinwesen, welches dem Fremden schwer erkennbar wird. Eine genauere Darstellung ist daher ebenso schwierig als undankbar. Den Engländern selbst, auch dem gebildetsten Theil derselben, ist unser continentales, am meisten das deutsche Schulwesen und sein Zusammenhang mit Staat und Volksleben in der Regel unverständlich.“

**Die Universitäten.** „Niemand kann Mitglied der Universität sein, ohne Mitglied eines College zu sein. Auch die Studierenden (Undergraduates) müssen in Oxford drei Jahre lang einem College angehören und sich dem Hofmeister-System, Tutorial System, unterwerfen. Zur Veranstaltung von Vorlesungen ist eine Anzahl von Professoren und Dozenten ernannt, das ganze System der Vorlesungen aber untergeordnet; Privatstudien und Anleitung dazu die Hauptsache.“

„Man kann den Zustand der englischen Universitäten und Stiftungs- und Zerstreuungsschulen, der Juristen-Innungen, der incorporirten Gesellschaft der Anwälte, der Aerzte und Wundärzte in England aus langer Anwesenheit im Lande schwerlich kennen, ohne zu der Ueberzeugung zu kommen, daß die Wissenschaft, das geistige Leben sich nicht incorporiren läßt. Die Incorporationen waren in England relativ nothwendig geworden, weil unter einer ständischen Partiregierung, unter einem omnipotenten Parlament, basirt auf freehold und trade, zwischen einem reichen Adel und Handelsreichtum geschieht, das geistige Leben erdrückt worden wäre ohne eine ökonomische und politische Selbstständigkeit, wie sie nur das Corporationsleben giebt. Die Größe dieses Wesens dauert aber nur so lange, wie es für seine Selbsterhaltung kämpft, es dient nur zur Abwehr, — nicht zur positiven Entwicklung geistigen Lebens. Einem solchen wird die Incorporation vielmehr hinderlich, weil von Menschenalter zu Menschenalter die ökonomischen und Standesinteressen immer mehr die Hauptsache, die geistige Selbstthätigkeit, das Unterrichts- und Wissenschaftswesen die Nebensache wird. So sind denn auch die Universitäten allmählig in ein Pfründenwesen ausgeartet. Die University ist allmählig überwachsen und erdrückt von den stiftungsmäßigen Colleges, so daß die meisten Engländer die Universität nur als eine Summe von Colleges kennen, nicht als eine einheitliche Laienincorporation, die noch einige Rechte für sich hat. Das Hauptbestreben der gelehrten Studien im eigentlichen Sinne ist die Erlangung einer Fellowship und über die Fellowship hinaus einer

Prüfende. Fast alle 542 Fellowship von Oxford sind nun aber durch sociale Bedingungen beschränkt, welche mit der Wissenschaft nichts gemein haben, entweder auf Personen, die an bestimmten Orten geboren oder in bestimmten Schulen gebildet sind, oder zur Familie des Stifters gehören. Nur 10 Stellen im Balliol, 12 im Oriel und 61 im Christchurch College sind von solchen Beschränkungen frei.

Auch die Universität London ist keine Universität im deutschen Sinne, sondern eine Examinir-Anstalt für Abiturienten - Prüfungen und Doktorgrade."

Aus J. H. Voigts „Unterrichtswesen in England und Schottland“ theile ich hier zwei Stellen mit, aus denen man die Uebereinstimmung des Verfassers mit Gneiss ersuchen kann. „Bei uns sagt man von einem Professor oder Lehrer, er hat so und so viel Einkommen, in Schottland aber z. B.: He makes 400 a year, er macht jährlich 400 Pfund. Kommt man, wie es bei mir der Fall war, um die Zeit nach Edinburgh, wo die Ferien zu Ende gehen, so findet man in den Blättern massenweise Ankündigungen der verschiedenen Schulen höheren und niederen Ranges, worin sie sich dem Publikum für das neue Semester (the next session, wofür „Semester“ nicht Uebersetzung, sondern nur Surrogat ist) empfehlen durch Angabe der ganzen Mannigfaltigkeit von Lehrgegenständen und Verheißung einer tüchtigen Unterweisung, meistens einer thorough education, in demselben. Häufig begnügt man sich zu sagen, daß der Unterricht erteilt werde von „Eminent teachers," oft aber werden, wie auf Theaterzetteln, die Namen der Lehrer bei den einzelnen Unterrichtszweigen genannt, unter Beifügung der Universitäten, wo sie studirt, der akademischen Grade, die sie erwerben und wo sie dieselben erwerben haben. Ist's möglich, so läßt man auch noch Zeugnisse bedeutender Autoritäten folgen.

„Ja sogar“ (sagt Huber II. 476), „für die praktische Theologie, die Föhrung von Kirchenämtern jeder Art, wird in der

herrschenden Kirche wenigstens keine andere Schule erfordert als diese. Die Früchte gründlicher theologischer Privatstudien werden zwar anerkannt, gelehrt, dienen in Verbindung mit den Eigenschaften des Gentleman zur größerer Empfehlung, besonders bei höheren Kirchenämtern; aber sie sind keinesweges unerlässliche Bedingung.“ „Gesunder Menschenverstand, Welt- und Menschenkenntniß, Anstand, Würde, Kenntniß der Kirchenordnungen gilt für die beste Pastoraltheologie“ (Küttner, Tourist des vorigen Jahrh.). „Das neue Testament in der Ursprache, das alte in einer Uebersetzung mit Commentar, ein Commentar über die 39 Artikel, einige populäre theologische Abhandlungen und Predigtsammlungen — das ist die nöthige Literatur.“

„Erwähnen muß ich hier noch einen Umstand, den man in Schottland und in England wohl als Entschuldigungsgrund des Nichtwertretenseins wichtiger Fächer anführen könnte. Es war mir nämlich von einem schottischen Gelehrten, der auch mit englischen Verhältnissen bekannt war, versichert, daß die Studenten so sehr auf die Examina im Auge hätten, daß sie alles, was damit nichts zu thun hätte, selbst wenn es das Interessanteste wäre, nicht beachteten. Selbst in Fächern, worüber ~~examiniert wurde~~, begnügten sie sich in der Regel mit dem, was die ~~Examinatoren~~ ihnen vertrügen.

Und unglaublich ist es nicht. Erzählt doch Newman in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Hubers Geschichte der englischen Universität Folgendes: Als ich in persönlicher Verbindung mit Oxford stand, hatte ein Kandidat für den theologischen Doctorgrad einfach einen alten Aufsatz vorzulesen, den er sich vom Secretär lich (lent him by clerk). Es war gleichgültig, worüber er handelte, wenn die Vorlesung nur eine Stunde dauerte; and this was his sufficient scientific qualification.“

**Die Anwälte.** „Den Anwälten (berichtet Oneist) fällt in der englischen Geschäftstheilung die Vorbereitung des Prozeßes, die Einziehung der Information, die Verhandlung mit den Parteien, die Anfertigung der einleitenden Schriftsätze, kurz die ganze Prozeßführung soweit zu, bis die Sache in einem *status causae* (brief) dem Advokaten als Grundlage seines mündlichen Vertrags vor Gericht vorgelegt werden kann. Der Advokat verhandelt der Etikette gemäß wie mit der Partei selbst, die er gewöhnlich gar nicht kennt. Außer dem persönlichen Verkehr und der ganzen Korrespondenz mit der Partei führt der Anwalt die Geschäfte unserer Notare, Privatagenten, Kommissionäre, Häuser- und Gütermäkler, Bauernadvokaten und Winkel-Konsulenten, entwirft Kauf- und Miethskontrakte, Schuldverschreibungen, Heirathskontrakte &c. Bei kleinen Gerichten, bei welchen die Advokaten herkömmlich nicht plaidiren, namentlich bei vielen Kreis-, Stadt- und Polizeigerichten, versieht er zugleich die Stelle des Advokaten. Ferner werden die Stellen der Untersheriffs, der Clerks of the Peace, der Town Clerks, der Gerichtsschreiber und alle Subalternstellen, bei denen es auf eine gewisse technisch-juristische Bildung ankommt, mit Anwälten besetzt.“

„Wenn man den Anwalt (Attorney) einen „weltlichen Beichtvater“ der englischen Familie genannt hat, so ist dies ungerecht bezeichnend. Jede respectable Familie, jedes bedeutende Geschäft hat seinen Anwalt, der bei jedem präjudizirlichen Schritt um Rath gefragt, dem die Papiere anvertraut, die Wahl eines Advokaten für Prozesse überlassen, der ganze Vermögenszustand des Hauses offen gelegt wird. Die Gewöhnung des Publikums, der verwickelte Zustand des Rechts und in gewissem Maße auch der Handelsgeist der Nation haben dies Verhältniß hervorgerufen. Wie die Stellung, so ist auch die Ausbildung des Anwalts eine rein kaufmännische. Schreibenskundige Knaben von 10 — 12 Jahren treten als Lehrlinge ein, avanciren zum Laufburschen (*out-door apprentice*) und können dann nach abgelaufenem Lehr-



möglich seinen Sohn studiren! Durch die Gerichtsreformen setzen nehmen die Civilprozeße der Reichsgerichte in dem Maße ab, daß bald so viel Advokaten wie Prozeße vorhanden sein werden.“

„Ein einzelner Kursus in den Chambers eines Advokaten kostet auf ein Jahr 630 Thlr. G.; die Gesamtkosten für 5 Jahre sind etwa 6—10,000 Thlr. G.; die ersten Jahre der Praxis kosten fast eben so viel, während das Publikum die Lage des Standes nur nach den wenigen großen Loosen und nach den Nichtergehalten beurtheilt. Und auch dem Publikum kann die Zahl der glänzenden Namen in der Barre von London unmöglich den Mangel rechtsverständiger Rathgeber im ganzen Lande ersetzen.“

„Fast nicht minder bedenklich ist der intellektuelle Zustand der Advokatur. Die abgeschlossene korporative Bildung giebt allerdings den gelehrten Berufen die unter wechselnden Parteiregierungen nothwendige Selbstständigkeit; sie macht aber die gesellschaftliche Stellung zur Hauptsache, die geistige Entwicklung zur Nebensache. Sie erzeugt tüchtige Individuen, bildet aber nicht eine Klasse von wissenschaftlichen Juristen.“

Zur Aufnahme in die Innung ist keine Vorbildung nothwendig, sondern nur ein Zeugniß von zwei Barristers, welches eine bloße Formalität, höchstens ein Attest für die „Respektabilität“ des Kandidaten ist. Die Forderung einer gewissen Schul- und Vorbildung „würde im Widerspruch stehen mit dem Rechte aller Unterthanen Ihrer Majestät zur Aufnahme in die Inns“ (Lord Brougham).

Die ältern Inns sorgten durch Vorlesungen für die Ausbildung ihrer Lehrlinge; allein dies dauerte nur so lange, wie die Eifersucht auf die Behauptung der Common Law gegen Geistlichkeit und fremde Rechte. Sie zerfielen im sechzehnten Jahrhundert und verschwinden im achtzehnten. Die sogenannten Disputirübungen (Mootings) werden zu einer fast komischen Forma-



lität. Der Studienkursus reducirt sich daher auf eine Theilnahme an dem Mittagstisch des Inn während des Term. Durch eine *praesumptio juris et de jure* folgt daraus die Anwesenheit im Inn, und aus der Anwesenheit wiederum die Vermuthung wirklicher Studien. Für diese steht die Bibliothek der Innung offen. Auch bei den Universitäten zu Oxford und Cambridge bestehen die beiden Rechtslehrstühle fast nur nominell!!

Für seine praktische Ausbildung bleibt es dem Studierenden überlassen, gegen 100 Guineen Honorar je auf ein Jahr in die Chambers eines Advolaten oder Special Pleador zu gehen. Der Studirende ist jedoch auch hier sich ziemlich selbst überlassen. Er sieht die einzelnen Vorgänge, er mag sie aufzeichnen oder nicht, wie ihm beliebt. Er sieht die Fälle, welche dem Advolaten zur Beantwortung vorgelegt werden, er hört die Antworten und mag darüber mit seinem Lehrer sprechen und discutiren, aber die Regel ist, daß er sich selbst überlassen bleibt.

Nach fünfjährigem Aufenthalt im Inn (für Graduirte an den Universitäten nach 3 Jahren) tritt dann gegen Zahlung einer Gebühr von 50 £. s. die Berufung zur Barre ein, und die weitere Ausbildung wird der Praxis überlassen, welche auch wirklich tüchtige Juristen bildet, aber — in möglichster Zahl und in der Regel nur in einem Spezialzweig ausgezeichnet.

**Das Selbstgovernment (nach Onest).** „Der Kern des Selbstgovernment sind studirte Männer nach englischen Begriffen, mit langjähriger Vorbildung und reichlicher Gelegenheit zur Weiterbildung. Die leitenden Männer der Quartalsitzungen und ihrer Verwaltungsausschüsse sind die bewährtesten unter ihnen; darunter auch viele, welche durch die Advolateninnung hindurchgegangen sind. Für diejenigen, deren Sinn höher strebt, ist später das Parlament mit seinen Nachsitzen und arbeitenden Committees die schwere Durchgangsschule zu den höchsten Staatsämtern. In

diesem Verhältniß liegt eben das Recht der höheren Klasse zur Besetzung der politischen Aemter und zur Patronage über den permanenten Dienst.“

„Für den Charakter der regierenden Klassen Englands aber ist es ein ehrendes Zeugniß, daß die Friedensrichterverwaltung den Ruf der Redlichkeit und Unparteilichkeit bewahrt und der englischen Gentry die öffentliche Achtung erhalten hat auch in den Zeiten, wo im Parlament Besiehung und Verderbniß herrschte.“

„Die Friedensrichterverfassung allein reicht aber nicht aus für die Polizei, noch weniger für die Armenpflege und für andere wichtige Theile des Gemeindelebens. Sie kann nicht ersetzen den Verfall der Stadt- und Ortsgemeinden. Die Wiederbelebung derselben giebt der Klasse der steuernden Mittelstände die Theilnahme am Staate wieder, aber sie zeigt in ihrer ersten Gestaltung viele beunruhigende Symptome.“

„Die neuen Wählerklassen betrachten, wie immer, gerade das als das Werthvollste an dem neuen Erwerb, was an der regierenden Klasse den sichtbarsten Theil ihres Einflusses bildet: die Patronage. Durch die Erweiterung des Stimmrechts ist diesen Klassen die eine Seite der Theilnahme am Staat zurückgegeben; die Seite des Rechts, aber nicht mit dem gehörigen Ernst die andere Seite: die Seite der Pflicht. Die Handels- und Fabrikherren der Städte und die meisten Elemente der englischen Mittelstände haben bisher im Ganzen und Großen weder die Lust noch die Fähigkeit zu einem Selbstgovernment im friedensrichterlichen Sinne. Da die Gesetzgebung zunächst nur eine neue Patronage geschaffen hat, zeigt es sich, daß mehr Nepotismus in dem neuen Gemeindeleben ist als in der Verwaltung des Staats. Die großen politischen Parteien haben die nöthigen Kräfte zur Besetzung der hohen Aemter in ihren eignen Reihen und ein Ehr- und ein Verantwortlichkeitsgefühl auch noch für die Besetzung der Aemter zweiter Klasse. Bei den Gemeindeanstellungen scheint die Tüchtigkeit des

Bewerbers so gut wie außer Frage zu stehen. In dem Polizeidienerstellen werden invalide Bediente und Einsassen des Arbeitshauses präsentiert. Die Hochmögenden im Kreisarmen- und Stadtrath verfügen über Clerkships, Baninspektorstellen und über das ganze Gebiet des Gunstgeschäfts nach den kurzfristigsten Interessen. Das Armenamt sah sich sogar zu einem Regulativ gezwungen, daß nach dem Banfrutt (Berunglückte sein in einem Geschäft), politische Partei- und Klubs-Agenten nicht mehr Titel zu städtischen Aemtern, sondern vielmehr Gründe der „Disqualifikation und präsumtiven Unfähigkeit“ sein sollen. Die große Zahl der besetzten kleinen Stellen, wird nach den kleinlichsten Rücksichten der Gewaltthaschaft besetzt, ohne Rücksicht auf technische Vorbildung und praktische Brauchbarkeit.“

„Die kurrent gewordene Phrase von der Nothwendigkeit und Verbesserung der „Parlaments-Maschinerie“ zeigt hinreichend, daß von der bloßen öffentlichen Meinung die Abhülfe schwerlich zu erwarten ist. Maschinerie und mechanische Organisation kann nur da zum Schlagwort werden, wo das Wesen der Sache verloren gegangen ist. Zum Mithras gehört vor Allem das Mithras. Zu diesem Mithras ist das Steuerzählen nur die materielle Seite; die höhere, die lebendige Arbeit im Gemeindegelben, in Charakteren ist es eben, welche der neuen Gentry und den Mittelständen noch fehlt. Dies ist der Unterschied von einer älteren Zeit, wo allerdings noch ein „sensitiver Zusammenhang durch das Gemeindegelben ging und die einzelnen Erscheinungen: Arbeit, Erwerb, Noth, Unterstützung, Unruhe, Friedensbewahrung verknüpfte in dem Bewußtsein der Untrennbarkeit von Recht und Pflicht.“ Dieser Mangel ist es, der das Selbstgovernment in Arbeitshäuser und Konstablerwachen aufzulösen droht, Gesetzgebung und Amtseinrichtungen immer verwickelter und doch unzureichender macht.“

„Die Zahl der Kommunalbeamten, welche beinahe so viel kosten wie der ganze Civilbeamtenstaat in Preußen, ist in dem Cen-

ist nicht einmal vollständig ersichtlich. Sie beträgt bei der Armenverwaltung allein gegen 9000 und zwar besoldete Armenaufseher und Unterstützungsbeamte, Beamte der Armenhäuser, Clerik, Aerzte, Kaplane, Lehrer, Steuereinnnehmer und so weiter.“

**Deutsche Briefe über englische Erziehung** von Dr. L. Wiese, Professor am Königl. Joachimsthal-Gymnasium. — Berlin 1852. Verlag von Wiegandt und Grieben. Die Briefe des preussischen Ministerial-Raths Dr. Wiese über die englische Erziehung sind mit einem so reifen Sachverständen, einem so gerechten Herzen und in einem so tief gegriffenen Zusammenhang geschrieben, daß sie nicht nur die Geschichte der englischen Pädagogik, sondern die Grundzüge des Charakters und der sittlichen Lebensordnung des Engländer wie des Deutschen enthalten. Jedem falls ergänzen sie die oben gegebenen Mittheilungen, indem sie die Lichtseiten der englischen Schulen zeigen. Wer England kennt, wird mit Vergnügen an den hier folgenden Exzerpten der genannten Schrift seine eigenen besten Eindrücke und Urtheile über das englische Wesen recapituliren und sicherlich Lust bekommen, das eben so concentrirt und schön als anspruchslos geschriebene nur 14 Bogen enthaltende Buch ganz zu lesen, das nur in esoterischen Kreisen nach Verdienst gewürdigt werden zu sein scheint.

„Man unterstützte mich bereitwillig, sobald man sah, daß ich einen ganz bestimmten Zweck hatte und ganz bestimmte Fragen stellte.“

„Den 150 Gymnasien Preussens entsprechen in England sehr wenig Anstalten; vor allem sind es die fünf großen public schools zu Winchester, Eton, Westminster, Harrow, Rugby, die alten ho-

hen Reichs-Gymnasien und Alumnate.“ Ihr wesentlicher Unterschied von unsern Gymnasien besteht darin: daß die Mehrzahl der Schüler sich hier nur eine liberale allgemeine Bildung erwerben will, während wir die Bildung des gesammten Beamtenstandes vorbereiten.“

„Auch die zuerst genannten berühmten Schulen sind nicht Staatsanstalten, die der Staat überwacht und verwaltet, es sind alte Stiftungen von Königen, Bischöfen, reichen Grundbesitzern oder aus Klostergrütern und von Korporationen dotirt. Demzufolge ernennt die Regierung oder ein sich durch Aepotation immer wieder ergänzendes Kuratorium den Direktor. Die Persönlichkeit desselben bestimmt in England mehr, als es bei uns möglich ist, den ganzen Charakter der Schule und giebt ihr so die erforderliche Einheit, wovon in neuester Zeit das berühmteste Beispiel „Kugby“ war, unter Dr. Arnold's Direktion; er selbst hielt die Unabhängigkeit im Schulregiment für das unentbehrlichste seiner Rechte.“

„Die englische Jugend hat früher als die unsrige Theil an dem Selbstgefühl, welches eine natürliche Schutzwehr gegen alle Art von Unlauterkeit ist. Die Lüge ist etwas Seltenes unter den Anaben. Sie wissen, daß man von ihnen vor allen Dingen Wahrheit fordert und erwartet.“ Ja ihnen muß Wort glaubt; darum halten sie es unter ihrer Würde, zu lügen. Andererseits lebt schon in der Jugend ein so merkwürdig geselliger Sinn, daß die Anaben die festgesetzte Strafe vollkommen anerkennen und in manchen Fällen sogar als ein Recht in Anspruch nehmen.“

„Ich sehe die deutsche Jugend trotz ihrer größern Sittsamkeit weiter von der Liebe zur Wahrheit entfernt.“ „Von der Entschlossenheit, sich vor ihr unter allen Umständen zu demüthigen, für sie zu zeugen und mit Gleichgesinnten für sie in weitem Kreise thätig zu sein, darauf kommt im öffentlichen wie im Privatleben Alles an.“

„Nur darum ist die Erziehung in den public schools gedeihlich, weil sie sich an die häusliche Sitte anschließen kann.“

„Man darf mich nicht missverstehen, wenn ich im Hinblick auf die englische Erziehung durch und zur Sitte sage: es ist ein Unglück, daß in Deutschland die Jugend keine Vorurtheile mitbringt und ohne den Segen fester Gewöhnungen aufwächst.“

„In England ruht die politische Wohlfahrt auf der anerzogenen Sitte. Baco und Locke sprechen nicht selten von der Gewalt und Wohlthätigkeit des Auktem und gestatten es höchstens dem wahrhaften Genie, sich davon zu dispensiren. Liegt in dem eben besprochenen Prinzip eine willige Einordnung des Einzelnen in ein Allgemeines, so geht darin doch die persönliche Selbstständigkeit nicht unter. Gerade auf der richtigen Vennung und Leitung des Selbstgefühls scheint mir die ganze englische Pädagogik zu beruhen. Die Erwachsenen haben eine Art Respekt vor der persönlichen Berechtigung auch schon des Knaben.“

„Ich erinnere mich weder irgend wo in englischen Schulen einen Knaben von eingeschüchtertem und devotem Wesen gesehen, noch einen Lehrer kennen gelernt zu haben, von dessen Autorität oder Erziehungsgelüsten ich etwas Drückendes für die Jugend hätte voraussetzen dürfen.“

„Daß die Knaben zu Männern nur durch Männer (und deren Ernst) erzogen werden können, das ist die Ueberzeugung der Lehrer.“ „Der persönliche Einfluß ist nach der Seite der Charakterbildung größer als bei uns. Der Lehrer in England scheint dem Schüler zu sagen: „sieh was ich thue“ während er in Deutschland sagt: „hör' was ich sage.“

„Die Geduld, der freie Blick und große Sinn, der fähig ist, über das Nächste hinwegzusehen und Zuversicht zu dem werdenden Ganzen, schien mir unter den englischen Lehrern häufiger als in Deutschland zu sein; daher ihre Liberalität im Umgange mit den

jungen Leuten, alles Einengende und Beschränkende und mehr noch alles Spionirende und Polizeimäßige ist verbannt; man will eine ungehinderte Krafterweiterung. Man ist streng im Großen und Wesentlichen und äußerst nachsichtig in allem Uebrigen.“

„Auffallend muß es aber dem Fremden sein, wie vieles von den Formen des öffentlichen Lebens, politischer Versammlungen u. dgl. sich bis in die Schule verbreitet hat.“

„An manchen Schulen ist es etwas ganz Gewöhnliches, daß Strafbestimmungen einer Schüler-Jury übertragen werden.“

„Dr. Arnold hat seine Primaner an einer von ihm zu Rugby herausgegebenen Wochenschrift mitarbeiten lassen.“

„Die große Liberalität und Nachsicht in der Erziehung mag deshalb zulässiger sein, weil die Jugend Englands mit allem Selbstgefühl und Freiheitsinn doch eine überraschend große Achtung vor der Autorität verbindet.“

„Mehrmals fand ich Knaben, welche die Bücher der Ältern in Ordnung brachten, ihre Kleider wegräumten u. dgl. m. und fragte mein Begleiter, „wessen Tag bist du?“ so wurde der Name des Seniors meist mit einem so freundlichen und zufriedenen Gesicht genannt, daß man sah, er thue ihm die Dienste mit Vergnügen. Die Alienten werden von ihrem Senior-Patron auf alle Weise gefördert und beschützt.“

„Das Gesetz steht in England, wie im öffentlichen Leben, so auch schon bei der Jugend in bewußterer Achtung als anderswo; sie lernen es früh, daß die Schule des Gesetzes zur Freiheit führt. Das merkwürdigste Beispiel hiervon möchte wohl die Bäßigkeit gegen die herkömmlichen Schulstrafen und sogar gegen die körperliche Züchtigung sein. Die Strafe würde ihnen aber unerträglich werden, wenn man durch sie die persönliche Achtung einbüßte. Diese wird aber gerade dadurch gewahrt, daß man sich dem Gesetz unterwirft; gleichsam, um das durch das Vergehen aufgehobene sittliche Gleichgewicht wieder herzustellen.“

„Die Schule ist in England die Vorschule zum Leben und gerade in dem Verhalten zum Gesetz ist sie es in England mehr als bei uns, die wir so schwer von unserer spröden, deutschen Eigenwilligkeit loskommen.“

„Canning sagte öffentlich: daß England in seiner Geschichte eine fast ununterbrochene Reihe von Männern gehabt hat, die sich in den schwierigsten Lagen als die Stützen des Landes erwiesen, tüchtig in Wort und That; daß es uns auf keinem Gebiete an Männern fehlt, welche Zwecke zu setzen und mit nicht gemeinem Verstande die Mittel zu finden und anzuwenden verstehen, das verdanken wir zunächst dem System unserer public schools und Universitäten.“

„Das erscheint Manchem als die heilsamste Frucht dieser Schulen, daß sie den jungen Menschen von Einbildungen entwöhnen und ihn nöthigen, sich mit andern seines Gleichen zu messen. Unter diesen rücksichtslosen ledigen Schulgesellen galt keine Albernheit für Wit, kein Eigensinn für Geisteskraft; den Eiteln der Eingebildeten lasse man gehen oder er kriege Ohrfeigen, so werde der Charakter vorbereitet, die Stürme des spätern Lebens zu ertragen.“

„Man ist in England durchaus der Meinung: der Erwerb von Kenntnissen sei bei der Erziehung die zweite Aufgabe; die erste aber die Charakterbildung. — Wir Deutschen finden in der wohlgeordneten wissenschaftlichen Beschäftigung eine charakterbildende Kraft, wiewohl wir wissen, daß sie sich in unzähligen Fällen bei unserer Jugend nicht einstellt.“

„Die englische Pädagogik hat es hauptsächlich darauf abgesehen, die Jugend auf die rechte Weise willenskräftig zu machen. Die Wahrheit sehen die Engländer nur in der Wirklichkeit und in der Werthigkeit. Die Lehre, sagen sie, hat zuerst vom Leben selber zu lernen und das Gute lernt man nur dadurch kennen, daß man es übt.“ Es hat etwas sehr Erhebendes diese Richtung im Leben bedeutender Menschen zu verfolgen. Ich



erinnere hier nur an Sir Stamford Raffles und an Thomas Arnold. „Man weiß, daß diejenigen Zeiten an kräftig entwickelten Individualitäten so fruchtbarsten gewesen sind, in denen die Bildungsmittel einfach waren und wegen ihres geringen Umfangs eine desto sicherere Aneignung möglich machten. Darum ist man weit entfernt, die Mannigfaltigkeit unserer deutschen Lektionspläne bereidenswerth zu finden.“

„Man kann die Verschiedenheit dessen, was auf den englischen public schools und was auf unsern Gymnasien durch den Unterricht erzielt und erreicht wird, in den Gegensatz von „Können und Wissen“ zusammenfassen.“

„Gott hat aber dem Menschen die Aufgabe des Suchens gegeben und dem deutschen Volke insbesondere alle Freude und Befriedigung in die Erforschung der Wahrheit gelegt. — Lessing sprach es aus in seinem deutschen Bewußtsein, daß der unermüdete Trieb dieser Forschung dem Besitz der Wahrheit selbst vorzuziehen sei. Er ist unser Glück und unsere Noth. Die Engländer ahnen im Uebermaß des Praktischen oft nicht, was denn die Welt im Innersten zusammenhält.“

Den Wissenshochmuth unserer Jugend bezeichnete dagegen schon Fichtenberg, indem er Deutschland als dasjenige Land bezeichnete, wo man die Nase früher rümpfen als putzen lernt.“

Warum weiß man in England nichts von so unausführbaren (wunderlichen) Erziehungsprojekten wie sie selbst von Herbart und von Fichte für eine Rational-Erziehung in Vorschlag gekommen? weil England einen festen Kern in der Religion und Rationalität besitzt; um diesen Kern legt sich Alles andre, was als Bildungsmittel gilt, ohne eben mehr als Mittel sein zu wollen. Diesen unermesslichen Vortheil einer festen, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten, im Wesentlichen unveränderten Bildungsweise und vor allem den Vortheil eines sichern Mittelpunktes hat England voraus.“

„Dr. Arnold sagt von uns: Der Deutsche kann nicht genug Mann, Bürger und Christ sein, weil er zu viel Beamter und gelehrter ist.“

„Es kann in England nicht vorkommen, daß ein Lehrer nur Philologie und daneben dem sogenannten allgemein Menschlichen huldigt oder daß Einer zuerst Philolog und dann ein Glied der Kirche und ein Bürger seines Vaterlandes sei; sondern in dem natürlichen Organismus ihres Lebens ist dies Beides das Erste und die Basis für Alles andere Fundament.“

„Die public schools und die Universitäten haben ein historisches Prinzip: Der junge Mensch soll dazu vorbereitet werden, die Reihe der Erwachsenen, die dieser besondern Nation, diesem besondern Glauben angehören, mit dem Bewußtsein von dem Verthe dieser Eigenthümlichkeit einzutreten und mit der Kraft, die Sache auch seinerseits zu vertreten und weiter zu bilden.“

„Dr. Arnold sagt: „Es ist ein großer Irrthum zu meinen: Knaben müßten Alles verstehen, was sie auswendig lernen. Gott hat es so geordnet, daß in der Jugend das Gedächtniß kräftig ist, unabhängig vom Verstande, während der Mann gewöhnlich das nicht behalten kann, wenn er es nicht versteht.“ Auf deutschen Schulen hören wir aus Furcht vor einem mechanischen Vergleichen zu früh auf das Gedächtniß zu üben.“ \*)

\*) Der Name Informator hat eine unendlich tiefere Bedeutung als die geistreichen Leute ahnen; der erste Unterricht und namentlich der in Volksschulen, soll recht eigentlich eine Information, eine Schematisierung, eine Dressur der rohen Natürlichkeiten und Leidenschaften sein. — Wer die liebe unschuldige Dorfjugend kennt, weiß, was der Schulmeister mit dem Thier im Menschen zu kämpfen hat. — Der Geist nicht die Kraft ausbringend, die angelernte Form später abzuwerfen und die Kräfte des Vorurtheils fortzuwerfen, da wird der Formalismus und Dogmatismus ein heilsamer Jügel und Ankerpunkt für den egoistischen und gewaltthätigen Naturalismus sein. Der Staat kann unmöglich aus Dichtern und Denkern, aus gründlich gebildeten Menschen und ganz freien Geislern bestehen. (H. 3014.)

„Als Sir Robert Peel das Rektorat der Universität Glasgow antrat, warnte er in seiner Rede die Studenten vor dem Vertrauen zu den Inspirationen des Genies. Zu einem realen Success gelange man nur durch unermüdlige Ausdauer und Fleiß.“

„Wie die englischen Lehrer bei der Lectüre der Schriftsteller immer zu fragen scheinen: verstehst du auch, was du liest? So bei den Stylübungen, weist du auch, was du sagst? Der junge Mensch soll durch eigne Enthaltksamkeit lernen, sich nicht durch große Alänge, durch Phrasen blenden oder bestechen zu lassen; sondern sich ihnen gegenüber ruhiges Urtheil und seine Sprachleuschheit bewahren. (George Hamann macht seinem Sohne Oekonomik im Leben und Sprechen zu einer Hauptpflicht. B.G.)

Man weiß in England und beherzigt es besser, wie in Deutschland, daß mit der Form zuletzt auch der Geist aufgegeben wird; daß aber die Gebote den Menschen halten, der sie hält! \*)

„Die Ansicht und das Bewußtsein, daß die Erziehung der Kinder zu den göttlichen Rechten und Pflichten der Eltern gehöre und sodann kirchliche Gemeindefache sei, ist in England allgemein verbreitet und meist sehr lebendig. Der Lehrer ist in England der natürliche Assistent des Geistlichen; (*a parson is a clerical schoolmaster, and a schoolmaster a lay person.*) — Die Nothwendigkeit eines engen Zusammenhanges zwischen Kirche und Schule braucht man in England nicht theoretisch zu deduziren, wie es bei uns in öffentlichen Verhandlungen mit sehr verschiedenem Erfolg versucht worden ist. — Bei uns ist die Erziehung viel bestimmter ausgesprochen: Staatsfache. — In England

\*) Man kann hinzufügen, daß in andauernder Beschäftigung mit Formen sich aus ihnen der Geist entbindet, der sie gegengt hat und daß der Standhafte sie mit Freiheit handhaben oder auflösen lernt, daß alle Formen Symbole sind und daß man mit ihnen mehr als einen Mechanismus profitirt.

begegnet man aber freilich den übertriebensten Vorstellungen von dem Zwange, welchen die preussische Regierung in der Jugend-Erziehung übe."

"Es ist wirklich in England vorhanden, was Schleiermachers Pädagogik mehr als einen theoretischen Satz aufstellt, daß, je mehr es unter einem Volke ein öffentliches Leben gebe, desto mehr sich die Regierung in Bezug auf Erziehung werde passiv verhalten können."

"Die Methode des gegenseitigen Unterrichts wird jetzt in England nicht mehr überschätzt; sie scheint nur noch als ein Nothbehelf beibehalten zu werden." Wäre es möglich, das deutsche Streben nach idealer Bildung und deutsche Wissenschaftlichkeit mit englischer Charakterbildung zu vereinigen, so wäre damit ein Ideal der Jugendbildung erreicht, welches christliche Zeiten noch nicht an der Wirklichkeit gesehen haben und das vielleicht nur einmal erreicht worden ist, in den besten Zeiten von Hellas, das aber in dem Grade immer schwieriger zu erreichen wurde, als der Geist des Christenthums höher ist, als Alles, was das Alterthum sich zu Zielen der Bildung erwählen konnte."

Mit diesen Worten schließt der Verfasser seine gehaltreiche, klare und vorurtheilslos gehaltene Schrift.

Es giebt viele Leser, welche des Autors Sentenz zu den Verhandlungen über deutsche und englische Erziehung wissen wollen und noch natürlicher scheint mir das Bedürfnis und die Pflicht, daß der Ethnograph die gegebenen Thatsachen selbstständig mit seinem Urtheil beherrsche, so viel an ihm ist, trotz der Gefahr, daß sein Pragmatismus der Persönlichkeit verfallt. Ich gebe also in kürzester Weise mein Votum über englische und deutsche Pädagogik ab wie folgt:

Es fragt sich, soll das Individuum für die bestehenden Staats-Einrichtungen formirt, dressirt und respective zurecht gerent werden, oder sollen die Individuen zu rein menschlicher Frei-

heit erzogen, d. h. sollen so viel ideale Elemente in den Unterricht aufgenommen werden, daß jedenfalls die Bildung der Gelehrten eine Rückwirkung auf die Verfassung, auf Gesetz, Institutionen und Sitten äußern kann.

Werden die Massen activ, werden sie in den Reproduktions-Prozeß hineingezogen, so giebt's keinen Staat, keine Kirche und Sitte mehr; die Reproduktionskraft muß auf die Gelehrten und Gebildeten beschränkt bleiben. Nimmt auch bei ihnen der Schematismus überhand, so stirbt der Geist in der Form.

So viel ist gewiß, alles Lernen, Dressiren und positive Wissen, die Sitte, der Staat und die Kirche zeigen über sich hinaus in ein Reich des freien unendlichen Geistes, des persönlichen und idealen Lebens, des reinen Wissens, der Schönheit und freien Heiligung. Für die Massen kommt dieses transcendente sublimste Leben nur zufällig und momentan; die Desonomie des Staates wie der Weltgeschichte erlaubt es nicht anders. Die Volksschulen dürfen nicht auf diesen sublimsten Zweck eingerichtet sein; die Universitäten müssen es sein und die gelehrten Schulen erziehen ja nothwendig den Idealsinn des künftigen Studenten und Gelehrten. Aber auch bei den Geistlichen, den Medicinern und den höhern Beamten stellt sich der ideale Verstand und eine philosophisch gebildete Urtheilskraft nicht ohne Vorbildung ein.

Unsere deutsche Pädagogik befolgt mehr eine synthetische und ideale, die englische eine entschieden analytische und realistische Methode. Wir legen mit dem allgemein Menschlichen den Grund zum besondern, zum künftigen Beruf. Die Engländer gehen von vornherein auf die Praxis los. Wir überlassen es der Selbstthätigkeit des jungen Menschen, sich von dem Allgemeinen und Idealen im Verlauf des Lebens zum Speziellen und Konkreten, zur Wirklichkeit zurechtzufinden. Der Engländer aber statuirt kein anderes Ideal, als Kirche und Nationalität und kein anderes Allgemeine, als den Staat, die Gesellschaft und Korporation. — Se

viel ist aber gewiß, daß unsere Jünglinge sich doch noch leichter zu thätigen Beamten, Oekonomen, Kaufleuten und Staatsbürgern durcharbeiten, als die Engländer zu sublimen Gelehrten, Philosophen, Künstlern, Weltbürgern, zu universell und harmonisch gebildeten Menschen. Es haftet ihnen zeitlebens etwas Schroffes, Einseitiges, Unausgeglichenes und Beschränktes an. Sie werden zu früh fertig gemacht und nur die Genies arbeiten sich zu der innern Geistesfreiheit heraus, aus der Poesie und Künste erblühen.

Die deutsche Nation ist geistreicher, also auch der deutsche Unterricht; verständiger aber ist der englische, d. h. mehr für einen bestimmten Zweck und die Forderungen der Wirklichkeit berechnet. Unser idealistisches Prinzip verführt zu Prätensionen und erzieht eine Unmasse von taugenichtsigen Literaten, Aesthetikern und unfruchtbaren Ideologen; dagegen leistet der englische Realismus dem dortigen Materialismus zu viel Vorschub. \*)

Rationalschulen kann es nur da geben, wo die Nation ganz bestimmte Zwecke ins Auge faßt, wo sie so realistisch wie die englische ist. Das deutsche Rational-Prinzip ist Universalität des Geistes, Weltbildung, Humanität und inwiefern unsere Gymnasien, unsere Universitäten diesem idealen Prinzip huldigen, kann man auch behaupten, daß sie Rational-Institute sind.

Die englischen Knaben, die ich kennen lernte, hatten einen kompactern Verstand und Charakter, waren aber geistloser und beschränkter, als deutsche Knaben zu sein pflegen. Der Engländer ist so; das kommt aber nicht von den Schulen, sondern von der Race; die Erziehung entspricht ihr ganz. Deutsche Schulen würden in England Misereen einleiten. Eben in diesem beschränkten

---

\*) Dr. Wiese sagt selbst an einer Stelle seines unparteiisch geschriebenen Buches: „Es verbirgt sich nicht, daß die Engländer den Dienst zweier Herren, Gottes und des Mammons, gern für vereinbar halten möchten und darum oft nicht sehen, daß in der Gerechtigkeit die höchste Nützlichkeit liegt.“

Verstande und Realismus besteht die Gesundheit der Nation — ist die Dauer des englischen Staats verbürgt. Der Entwidlung des Genies ist die deutsche Schule günstiger, aber die Volksschulen sollen weniger auf Geistes-, als Charakter-Entwidlung angelegt sein; — es ist nun aber eben die Frage: ob nicht das Gemüth & Leben bei so viel Formalismus, Positivismus und Charakterstrenge leidet und ob sich nicht zu dem praktischen Verstande naturnothwendig die Praktiken und die Machinationen einfinden, welche dem Charakter allen Adel entziehen und sogar Verbrechen einleiten, wie wir das in England sehen.

Wo die Schule wie dort eine Welt und Gesellschaft im Kleinen ist, da behält das Gemüth weder Zeit noch Kraft, sich auf seine tiefsten Mysterien zu besinnen. Die englischen Schüler stellen sich wie kleine Männer dar und haben selten die kindliche Naivität, die Poesie, die Weichheit und Zärtlichkeit der deutschen Kinder. Sie werden zu früh als Personen, als junge Staatsbürger und Kavaliers traktirt. Es zeigt sich eine Unnatur in ihnen, die sich durch spätere Exzesse und Sonderbarkeiten rächt. Es ist richtig, daß der Mensch durch Willens- und Thatkraft, daß er durch Können und eingelebte Sitte ein besserer Staatsbürger wird, als durch eine Wissenschaft und Aesthetik, welche die Lust und Kraft zum Handeln und den Respekt vor Geschichte und Wirklichkeit absorbiert, aber die Menschenperson und ihr Seelenleben ist nicht nur um des Staats willen da, sondern Staat und Kirche haben erst dann einen Sinn und eine Kraft, wenn Schulen, Institutionen und Geseze das Gemüthleben vertiefen und der freien harmonischen Entwidlung der Person förderlich sind. Die Wirklichkeit soll von dem Menschen auch ideal gelebt und gedeutet werden; zu dem Ende müssen aber unsere Schulen und Philosopheme, wie unsere Sitten und Institutionen von einem lebendigen Idealismus getragen und durchzogen sein.

Die Masse neigt von Natur zur Sinnlichkeit, zum Materialismus und Profanverstand; dieser erfordert ein Gegengewicht in

Kunst und reiner Wissenschaft. Es kann aber weder den Vätern noch den Nationen dieselbe Nüchternheit wachsen, so mögen denn die Engländer ihr Raceprincip ausleben. Des Deutschen Mission aber ist Weltbürgerthum und Humanität, rein-menschliche Bildung. Diese Bestimmung erhellt aus der deutschen Anlage und Idealität. In diesem Idealismus hat das Christenthum seine Wurzel geschlagen, in ihm wurzeln und wipfeln deutsche Poesie und Philosophie, deutsche Musik und Kunst. Haben wir nicht so viel große Staatsmänner wie die Engländer aufzuweisen, so sind desto mehr solche Dichter, Denker und Künstler unser Stolz, welche die Kulturgeschichte als die Lehrer und Reformatoren des Menschengeschlechts verzeichnet hat.

Wir verdanken sie aber unsern deutschen Schulen und Sitten, dem deutschen Idealsinn nicht weniger als dem deutschen vollen Verstande.

Die Ueberlegenheit des deutschen Menschen besteht in der Versöhnung des weiblichen und männlichen Elements.

Der Engländer wirkt mit seiner Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit, mit seinem Mechanismus effektiver und direkter in die Wirklichkeit hinein; er ist energischer, zäher und fester als irgend ein anderer Mensch; aber im deutschen Volke werden die Einseitigkeiten der Kulturgeschichte, die schroffen Gegensätze ausgeglichen. Die Oekonomie der Menschengeschichte kann ohne die deutsche Universalität und Idealität, kann ohne die deutsche Versöhnung, Mäßigung und Ausgeglichenheit so wenig bestehen, als ohne die englische Characterschroffheit, Thatkraft und Einseitigkeit.



## Irländer.

Ich hatte in England wenig Gelegenheit mit Irländern näheren Verkehr zu treten; ich lernte sie nur in Handwerk Meetings kennen, begnüge mich also für die Charakteristik die höchst interessanten und wichtigen Wiskrunne des celtischen Volkes mit den nachstehenden Auszügen aus einem Werke, dessen Autor ich nicht vermerkt habe. In dem Wenigen ist die Quintessenz dessen enthalten, worin fast alle übereinstimmen, die Irland besuchten und keine Engländer waren.

Wer auch nur etwas vom Wesen des Irländers begriffen hat, wer auch nur ein irländisches Lied oder Märchen oder einen einzigen ächten Repräsentanten des irländischen Menschentypus kennen gelernt hat, der braucht nicht erst von den Sprachforschern zu erfahren, daß die Celten eine Familie der Völker des Indogermanischen Sprachstammes bilden und daß die alten Gallen Stammverwandte der Irländer sind. Nichts kann schärfer ins Auge fallen, als die Verschmelzung der germanischen, der französischen und der italienischen Elemente im heutigen irländischen Volke; wer aber aus eignem Verkehr die slavischen Stämme kennt, den erinnert das Wesen des Irländers noch mehr an die Polen und Russen als an den Italiener. Die Iren zeigen umständen die italienische Verschmittheit und Gewandtheit im geselligen Verkehr wie im Geschäft; sie haben die Lebendigkeit die geistige Gewandtheit und Scharfsinnigkeit des Franzosen, die tiefen Gemüths- und Gewissensbewegungen des Deutschen, aber zu all diesen Elementen kommt noch das leicht entzündete, freundschaft disponirte Herz des Polen und die sinnlich melancholische Weichheit des Russen, der es zu keiner concentrirten Cl

rafterenergie bringt und dem es am scharfen Schulverstande gebricht.

„Das irländische Landvolk, welches nothwendig den größten Theil der Bevölkerung ausmacht, vereinigt viele der wunderlichen und widersprechenden Eigenschaften, welche insbesondere die Bildung der verschiedenen Völkerschaften verrathen. Fast seine ganze Denkungsart ist von diesen Gegensätzen durchdrungen. Arbeitsam und dennoch träge, häuslich und flatterhaft, an Entbehrung in der Mitte des Ueberflusses gewöhnt, unterwirft sich dieses Volk dem Ungemach ohne Murren und erträgt den bittersten Mangel mit frischem Muth. Der bekendste Wiß und die ärgste List, welche am irländischen Bauer nichts Seltenes sind, verbergen sich in der Regel unter dem Anschein von Stumpfheit und Einfalt; und seine Sprache, voll des schneidendsten Humors, besitzt eine doppel-sinnige Weise des Ausdrucks, welche nie im Etliche läßt, wenn die direkte Erwiderung einer unangenehmen Frage vermieden werden soll. Wißbegierig, schlau und scharfsinnig erwirbt der irländische Landmann Menschenkenntniß ohne äußern Verkehr und besitzt eine instinktiartige Bekanntschaft mit der Welt, ohne ihr Gebiet zu betreten. Nie hat es irgendwo ein rohes und unwissendes Volk gegeben, welches so viel Gewandtheit und Naturanlagen in den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens bewies, wie die Irländer. Zu übereilt oder zu säumig bei Ausführung seiner Pläne, macht er dieselben bald durch Ungeßüm und Ungetult, bald durch Trägheit und Zaudern zu nichte; ohne die außerordentliche Lebendigkeit des französischen oder das lähne Phlegma des englischen Charakters zu besitzen, empfindet der Irländer die Nachtheile beider Extreme. In seinem Zorne rasend ohne Nachgie, gewaltthätig ohne Bosheit, heftig und phantastisch bei der Völlerei, entschleierrt die Trunkenheit die verborgendsten Seiten des Charakters eines irländischen Bauers. Mit seiner gutherzigen aber reizbaren Sinneseart, seinem rohen, gewöhnlichen Verstande und theilnehmenden, für jeden Eindruck empfänglichen Wesen, giebt er sich augenblick-

lichen Impulsen viel zu plöblich hin. Unbeschränktes Vertrauen in den Rath eines falschen Freundes, oder der Einfluß eines hinterlistigen Vorgesetzten verleitet ihn häufig zu Gräueltthaten, während er der Tugend zu huldigen wähnt. Unwissend und ungebildet wie die irländischen Bauern sind, kann bei ihnen das Begreifen der zusammengesetzten Theorien und Grundsätze der Regierung nicht vorausgesetzt werden, und sie geben deshalb nur zu leicht den Vorspiegelungen einnehmender Friedensstörer Gehör. Ihre angestammte politische Meinung ist jedoch offenbar aristokratisch. Aus der sagenhaften Geschichte ihrer alten Könige saugen sie eine warme Vorliebe für die Monarchie ein und ihr höfliches und demüthiges Betragen gegen die vornehmeren Klassen beweist für ihre Bereitwilligkeit, sich dem Range und den Bevorrechteten unterzuordnen. Wenn man das grobe, freie, wo nicht gar unverschämte Benehmen des englischen Landwirths gegen seine Vorgesetzten, mit der angeborenen demüthigen Höflichkeit des irländischen Bauers vergleicht, so würde es die höchste Ungerechtigkeit sein, letztern einer natürlichen Reigung zur Demokratie zu beschuldigen. Die vermischten Eigenschaften des irländischen Charakters sind mannigfaltig und bezeichnend, besonders aber treten hervor: Höflichkeit, leidenschaftliche Reigung zu Lärm und Lustbarkeiten, Aberglaube, Bigotterie also die Extreme. Der Irländer ist noch immer, wie Giraldus Cambrensis im 12. Jahrhundert von ihm schrieb: Ist ein Irländer ein guter Mensch, so giebt es keinen bessern, und ist er ein böser, so giebt es keinen schlechteren als ihn.“

„Die frohe Laune, sagt ein anderer Reisender, und die gutmüthige Höflichkeit der Leute, denen ich begegnete, fand ich sehr einnehmend. Kein Volk, das ich kenne, erscheint in seinen untern Klassen weniger egoistisch und dabei dankbarer gegen das geringste freundliche Wort, dessen ein Gentleman es würdigt, ohne damit die mindeste Idee von Interesse zu verbinden.

Das irländische Volk vereinigt im Allgemeinen bei aller seiner Reinheit die Niederkeit und poetische Gemüthlichkeit der Deut-

schen mit der Lebhaftigkeit und schnellen Konzeption der Franzosen! es besitzt aber als Zugabe alle Natürlichkeit und Unterwürfigkeit der Italiener. Man kann mit vollem Rechte von ihm sagen, daß ihm seine Fehler eingepfist wurden und daß es seine Tugenden sich selbst zu verdanken hat.“

In Harry Porrequeers „Tischgenossen“ (geistvolle Skizzen aus Irland) entnehme ich nachstehende Charakteristik: „Ein Hauptmerkmal des Landes schien mir darin zu bestehen, daß man dort für alle Einfälle, Gelüste, Leidenschaften und Experimente, sie mögen noch so seltsam, abgeschmackt oder albern sein, auf Sympathieen und Nachfolge rechnen darf. Für Paddy ist nichts zu närrisch, Nichts zu lächerlich, Nichts zu lustig, Nichts zu leicht. Mit einem sichtbaren Ansatz springt er in dein Vertrauen hinein und ergreift deine Pläne. Du mußt nur offen gegen ihn sein, mußt ihm Nichts verheimlichen und er ist dein mit Herz und Hand, bereit deinen Wessal zu unterzeichnen, eine junge Lady zu entführen oder eine Herausforderung zu überbringen, — ein Haus zum Spaß anzuzünden oder zum bloßen Zeitvertreib seinen Hals aufs Spiel zu setzen, dir zu Gefallen bis ans Ende der Welt zu gehen und bei seiner Rückkehr aus eitel Gutherzigkeit, aus Sorgfalt für deinen guten Ruf dich niederzuschleichen. In England hätte ich Methusalems Alter erreichen können und nicht halb so viel von dem Leben gesehen als in den wenigen Monaten, die ich in Irland verbrachte. Die gute Gesellschaft scheint in andern Ländern eine Art Freimaurerei zu sein, wo man aus Mangel an wirklichen oder wichtigen Geheimnissen Zeichen und Lösungsworte unterstellt, als wollte man den Zauber der Heimlichkeit über eine Sache ausgießen, hinter welcher am Ende nichts verborgen liegt; aber in Irland, wo der Nationalcharakter in einem tiefen oder verdeckten Kanal mit stets sich drehenden und windenden Gegenströmungen und Hinterwassern hinläuft, — wo alle unvereinbaren und wider-

streichenden Urstoffe des Besten und Schlimmsten mit einander vermischt scheinen, da ist der gesellige Verkehr frei, herzlich, warm und wohlwollend. Die Menschen kommen zusammen mit der Neigung, einander lieb zu haben, und wozu ein Irländer Neigung verspürt, das führt er in der Regel mit Wit und Laune aus. Aber wie vergeblich ist es gleichwohl für einen Angehörigen jedes andern Landes, die Tiefe des irischen Charakters nur zum Theil ergründen oder bestimmen zu wollen, welche Möglichkeiten sich in Irländern nicht vorfinden? Ich meinerseits hege die Ueberzeugung, daß sie jedes erste Urtheil täuschen, daß ihr fröhlicher, sorgenloser Geist, ihre tolle Lustigkeit, der ungestüme, unbändige Hang zu Schwänken aller Art bei weitem nicht ihre merkwürdigsten Züge, sondern im Grunde nur das äußere Bild ihrer von innen heraus drängenden und treibenden Natur sind. Gleich dem Blitz, der aus einer Donnerwolke hervorsfährt, aber weder den Ausbruch des Sturmes veranlaßt, noch seinen Verlauf andeutet — so habe ich Scherzworte aus Lippen hervorbrechen sehen, die vor Hunger erblaßt waren, habe ein freies, fröhliches Gelächter gehört, während das Herz vor Jammer brach.“

In demselben Verlage sind erschienen:

**Goltz, Bogumil, Ein Kleinstädter in Aegypten.** Reise.  
Eleg. geb. 2 Thlr.

— — **Buch der Kindheit.** Zweite Auflage. Miniatur-  
Ausgabe. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.  
Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 25 Sgr.

**Lewes, E. G., Goethe's Leben und Schriften.** Mit Be-  
willigung des Verfassers übersetzt von Dr. Julius Frese.  
Zweite Auflage. Klassiker-Ausgabe. 2 Bände. Eleg.  
geb. 2 Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 15 Sgr. Eleg. geb. mit  
Goldschnitt 2 Thlr. 20 Sgr.

**Affing, Ludmilla, Gräfin Elisa von Ablesfeldt, die Gattin  
Adolphs von Lübow, die Freundin Karl Immermann's.**  
Eine Biographie. Nebst Briefen von Immermann, Möller  
und Henriette Paalzow. Mit dem Bildniß Elisa's. Eleg.  
geb. 1 Thlr. 20 Sgr.

**Hartmann, Moriz, Erzählungen eines Unstäten.** 2 Bände.  
Eleg. geb. 3 Thlr.

**Kompert, Leopold, Am Pflug.** Eine Geschichte. 2 Bände.  
Eleg. geb. 2 Thlr. 22½ Sgr.

**Norton, Caroline, Die Frauen in England unter dem Geſetz  
unseres Jahrhunderts.** Aus dem Englischen. Elegant ge-  
heftet. 1 Thlr. 10 Sgr.

**Oetker, Friedrich, Helgoland.** Schilderungen und Erläute-  
rungen. Mit einer Ansicht und zwei Karten. Elegant  
geb. 2 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. 3 Thlr.

**Osterwald, Wilhelm, Im Grünen.** Naturbilder, Märchen  
und Arabesken. Eleg. cart. mit Goldschnitt. 27½ Sgr.

— — **König Aelfred.** Epische Dichtung. Eleg. geb. 2 Thlr.  
Eleg. geb. mit Goldschnitt 2 Thlr. 12 Sgr.

**Palleske, Emil, König Monmouth.** Ein Drama. Eleg. geh. 25 Sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Oliver Cromwell.** Ein Drama. Eleg. geh. 25 Sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

**Pröhle, Dr. Heinrich, Friedrich Ludwig Zahn's Leben.** Nebst Mittheilungen aus seinem literarischen Nachlasse. Eleg. geh. 2 Thlr.

**Scherenberg, C. F., Leuthen.** Geh. 25 Sgr. Elegant gebunden 1 Thlr. 10 Sgr. Prachtband 1 Thlr. 15 Sgr.

**Schlesinger, Max, Wanderungen durch London.** 2 Bände. Eleg. geh. 4 Thlr.

**Venedey, Jakob, Geschichte des deutschen Volkes von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.** Band 1 — 3. Eleg. geh. 6 Thlr.

**Widmann, A., Am warmen Ofen.** Eine Weihnachtsgabe. Eleg. geh. 27½ Sgr. Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — **Für stille Abende.** Erzählungen. Eleg. geh. 1 Thlr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

